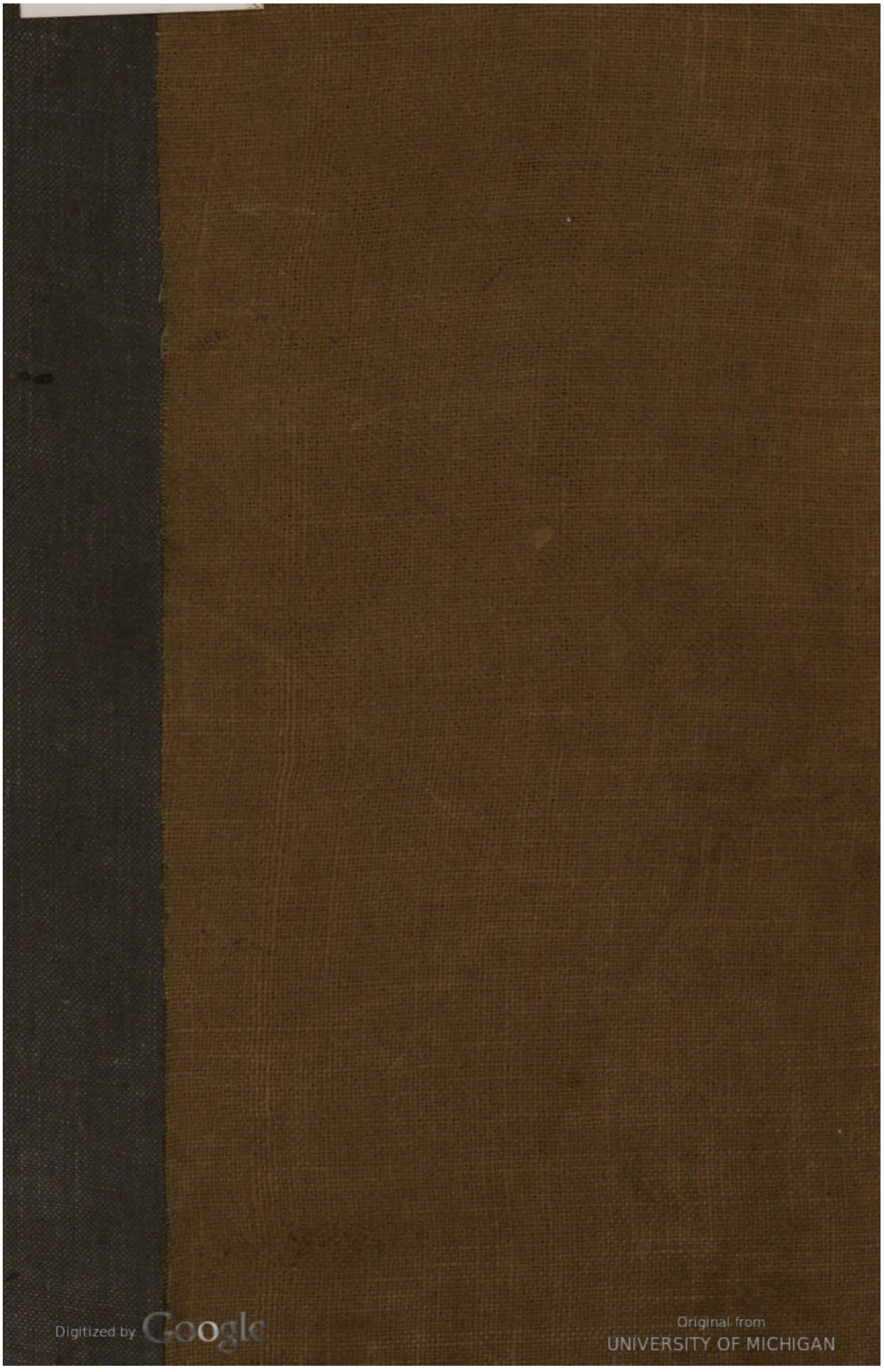
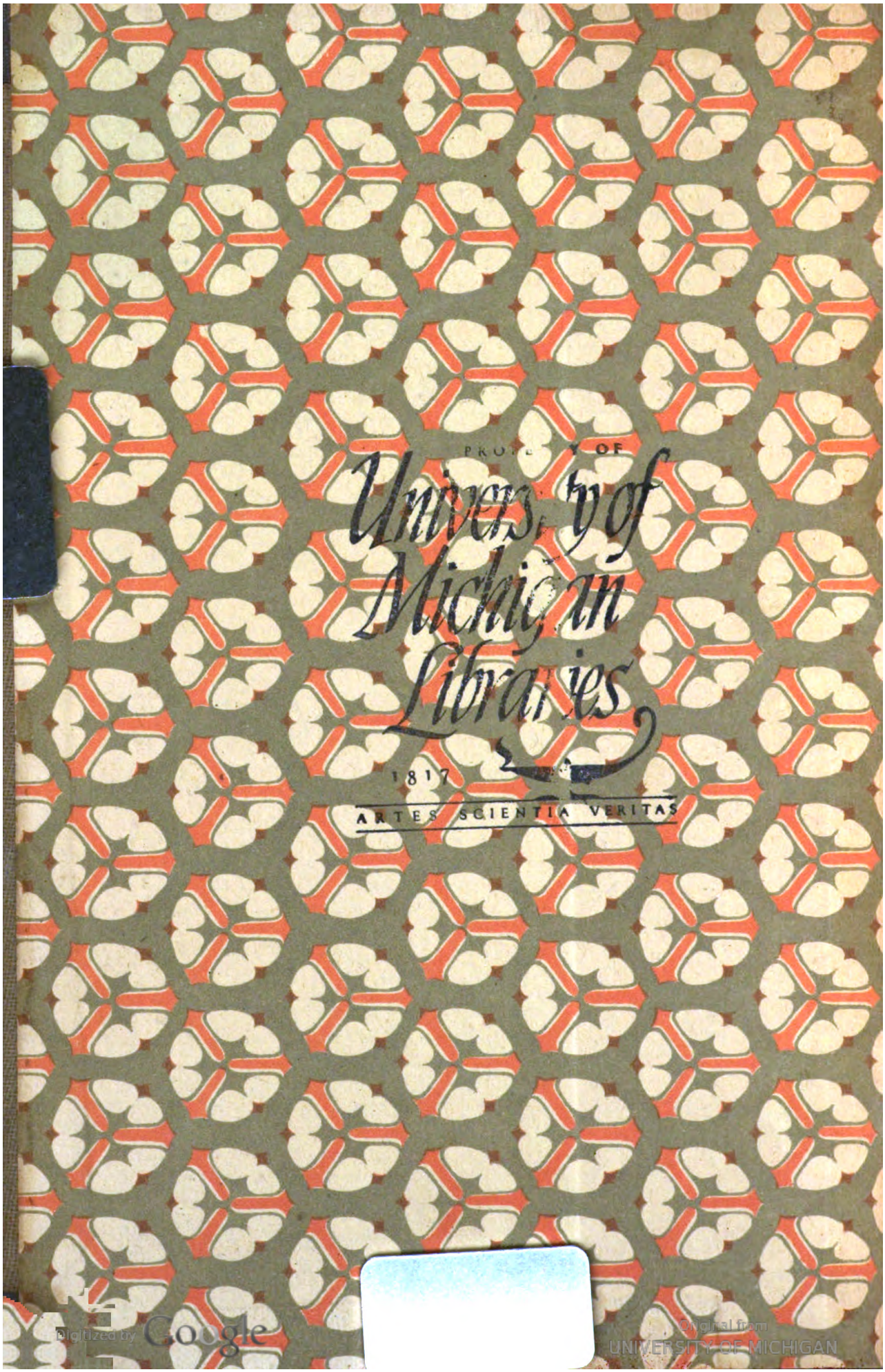

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-18 11:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von

Geh. Hofrat Professor Dr. G. v. Below, H. St. Chamberlain, Justizrat H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat Professor Dr. M. v. Gruber, Professor Dr. E. Jung, Geheimrat Professor Dr. Dietr. Schaefer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat Professor D. R. Seeberg

Schriftleiter: Dr. Erich Kühn

IV. Jahrgang 1920

Dr. jur. Willy Henze

J. F. Lehmanns Verlag, München

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

AP
D52

Inhaltsverzeichnis.

4. Jahrgang 1920.

	Heft	Seite
Ambrositsch, Dr. Edwin, Die deutsche Not in Krain	3	180
Bang, Oberfinanzrat Dr., Staatsbankerott oder Erneuerung?	2	118
—, Am Ende oder am Anfang der deutschen Geschichte?	8	471
—, „Die Affen der französischen Revolution"	11	676
Becker-Sturmfels, „Führerschaft"	9	563
Bissing, Prof. Frhr. v., Im Felde unbesiegt	12	789
Boschan, Richard, Das Kinodrama	4	258
Brukner, Direktor Dr., Die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, sittlichen und staatlichen Aufgaben des Unternehmers	2	74
—, Die Aufgaben des Arbeiters	8	495
—, Lohnschraube und Preisbildung	10	609
Bry, Dr. Karl Kristian, Drei nationale Grundforderungen	3	187
—, „Erst komme ich!"	8	492
—, Der Mann und der Schreibtisch	9	589
Bücherschau: 1, 63; 3, 209; 4, 270; 5, 334; 6, 403; 7, 466, 8, 534; 9, 597; 10, 663; 11, 726; 12, 790		
Collischonn, Prof. Dr. G. A. O., Staat, Nation, Volk	11	665; 12 744
Coqui-Kreul, Marthe, Die Hauswirtschaft — ein Handwerk	10	638
Eigenbrodt, August, Der reichsdeutsch-russische Neutralitätsvertrag vom 18. Juni 1887	4	211
Engelhardt, Dr. R. Frhr. v., Das Sphinxrätsel der Weltgeschichte	7	445
Falb, Alfred, Weltgericht	2	111
Franke, R., Dividenden und Löhne in Friedensjahren	4	241
Freischütz, Bolzen	7	444
v. Freytagh-Loringhoven, Prof. Dr. Axel Frhr., Die Judenpolitik des zarischen Rußland	7	432
Friedrich, Dr. B., Die Freiheit der Universitäten und ihre Gegner	11	574
Geiger, Bibliotheksdirektor Karl, Deutschland über alles	1	18
—, Einharts „Deutsche Geschichte"	12	786
Geitel, Geh. Reg.-Rat Max, Technische Umschau und Ausschau	1	29
Groener, Maria, Zeitlose Worte zur Politik der Gegenwart	7	416
—, Die deutsche Jugendbewegung von heute	10	643
Gruber, Geheimrat Max v., Der Vernichtungsfriede. I. Die Ursache des Weltkrieges	1	2
Günther, Dr. Hans, Hans Baldenwegs Aufbruch	10, 647; 11, 707	
—, Der heldische Glaube	9	586
Haiser, Dr. Franz, Die Willensfreiheit als Grundlage des Lebens	1	44
Harpf, Professor Dr. Adolf, Armin und Marbod	10	634

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

C13-178567

	Heft	Seite
Haubenberger, Leo, Das Judentum in Österreich	10	618
Heidebroek, Prof. Dr.-Ing., Die Sozialisierung industrieller Betriebe	5	310
Heidinger, Dr.-Ing. Sepp, Die deutschvölkische Turnbewegung	3	185
Heimburg, Werner v., Erfolgreiche völkische Politik in Ungarn	5	305
Hennig, Prof. Dr. E., Die Zentrifugalbewegung im britischen Weltreich	10	606
Hertzberg-Lottin, Landrat a. D. v., Selbsthilfe im Dienste der deutsch-völkischen Bewegung	11	697
Holle, Prof. Dr. H. G., Die Jugend, unsere Sorge und unsere Hoffnung	9	545
Hotzel, Kurt, Wege zum Mythos	5	323
—, Nationalismus	9	577
Imendörffer, Prof. Dr. Benno, Die Sünden der Habsburger am deutschen Volke	2	105
Jung, Prof. Dr. Erich, Die falsche Front im Kampf gegen die Geldherrschaft	7 405; 12	757
Jünger, Und doch —	9	587
Kaibel, Franz, Die Sieger	1	13
Kampmann, Hortense, Über den deutschen Unterricht im Lyzeum	4	255
Köhler, Dr. Paul, Auslandserziehung	10	631
Krause, Dr. Gustav, Politische Schulung und politische Betätigung in Deutschland und England	11	704
Krauß, General d. Inf. Alfred, Deutschlands Wiedergeburt	3	147
—, Der Treueid des alten österreichisch-ungarischen Soldaten	4	227
—, Politik und Kriegführung	6	380
Kretschmer, Kreisturnwart, Die deutsch-völkische Bewegung und die körperliche Ertüchtigung	8	513
Krieger, Dr.-Ing. Richard, Gleitende Löhne	7	439
Kühn, Dr. Erich, Volk erwache!	1	1
—, Bild der Lage: 1, 53; 2, 136; 3, 200; 4, 263; 5, 325; 6, 394; 7, 458; 8, 527; 9, 591; 10, 656; 11, 720; 12, 781		
Lehmann, J. F., Vor dem Zusammenbruch	7	454
Liek, Dr. Walter, Der deutsche Arbeiter und das Judentum	4, 231; 5, 297; 6,	365
—, An Bismarcks Gruft	4	240
Lukas, Prof. Dr. Gg. A., Geistige Südmarkarbeit	8	508
Marx über die Juden	6	384
Mayer, Dr. Eduard v., Die Überwindung der Fron	8	522
Merk, Prof. Dr. W., Die neue Reichsverfassung	5, 275; 6,	354
Meyer, H. Chr. H., Juden als Organisatoren des Gaunertums	12	730
Molisch, Dr. Paul, Student und Offizier in Deutsch-Österreich	12	764
Neckarthäler, Friedrich, Das süddeutsche Bürgertum in der Politik	5	284
Pogatschnigg Paul, Die nationale Gewerkschaftsbewegung in Deutsch-Österreich	3	162
Ponfick, Geh. Reg.-Rat Dr. Hans, Bodenreform, — insbesondere ländliche —, im Rahmen völkischer Staatskunst	7	420
Rheinländer, A., Die deutschen Juden in England während des Krieges	10	623
Riehl, Dr. W., Die deutsche nationalsozialistische Partei in Österreich und der Tschechoslowakei	3	171
Ritter, Dr. Albert, Das höchste Ziel	1	14

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

	Heft	Seite
Rixdorf, Dr. H., Der auferstandene Kamptz	6	350
Schäfer, Geheimrat Prof. Dr. Dietrich, Der Botschafter Gerard	2	65
—, Ludendorffs „Urkunden der Obersten Heeresleitung"	10	601
Schaube, Adolf, Epigramme	5, 309; 6, 387; 11, 675; 12, 743, 763	
Schaukal, Richard v., Der Vertreter von „Kleist und Komp." Nachl.	2	134
—, Gedanken über Rasse	10	646
—, Zeitgedanken	9	590
—, Tirpitz	11	686
Sectator, Der neue Rasse-Deutsche	6	388
Seeberg, Geheimrat Prof. Dr. Reinhold, „Die große Täuschung"	9	537
Aus Sowjet-Rußland. Aus den Aufzeichnungen eines Flüchtlings	6	392
Stemplinger, Konrektor Dr. Eduard, Das humanistische Gymnasium und die neue Zeit	11	690
Stolle, Friedrich, Der Zweck im Betriebsrätegesetz	1	38
Stolzing, Josef, Ymirs Schädel	12	773
Treumund, E., Deutschtum und ungarische Frage	3	174
Voigtländer, Dr. Emmy, Zur deutschen Kunst	2	112
Weichberger, Dr., Die Wiener Presse in alljüdischer Hand	3	167
v. Wolzogen, Hans Paul, Gott und Götter	9	573
Zimmer, stud. jur. et hist. J. Fr., Zur Ausländerfrage an den deutschen Hochschulen	9	553
Zimmermann, Reinhold, „Der Geist des Internationalismus in der Musik"	9	579
—, Gedanken über die deutsche Volkshochschule	6	339
—, Beethoven	12	767

Generated on 2019-12-18 11:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dr. jur. Willy Henze.
Leipzig—N. Einertstr. №6

1920

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat Prof. M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg
Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München
Bezugspreis: vierteljährlich M. 6.—, Einzelheft M. 2.50
Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkasse Wien 59594
Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 Heft 1 Januar

Volk erwache!

Volk erwache! Wehrhaft wahre deines eignen Gottes Geist!
Um der Väter Fahnen schare jeden, der sich Deutscher heißt!
Heil und Hort im Lebensgute lischt, wenn unsre Art verfällt.
Tief in reinem deutschen Blute blüht der wahre Wert der Welt.

Volkstod droht! Voraus ihm fahren Wahn, Verwirrung, Gier und Graus.
Tilgt der Feind in Sklavenjahren deutschen Wesens Wurzeln aus!
Furcht und Feilheit hohnvoll zahle mit Verachtung jeder Mann!
Opfermut und Treue strahle hell als Hochziel uns voran!

Fremder Sproß in unsrer Mitte: bleibe Rat und Rechtsspruch fern!
Nur aus deutscher Saat und Sitte wachsen unsre echten Herrn.
Brudergeist der Liebe zwinge Stand zu Stand, zum Ring verschweißt!
Kraft von Herz zu Herzen springe, daß der Ohnmacht Bann zerreißt!

Wißt, daß Glaube ohne Wanken Wunder wirkt und Bande bricht!
Sprengt der Lähmung Schattenschranken, — glaubt an eure Daseinspflicht!
Wille bannt des Todes Grausen! Schließt der Stämme stolze Reihn!
Laßt der Einheit Banner brausen! Frei und ewig sollt ihr sein!

Passau, 28. Oktober 1919.

Erich Kühn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Vernichtungsfriede.[1])

Von M. v. Gruber, München.

1. Die Ursache des Weltkrieges.

Der sogenannte Friedensvertrag von Versailles ist ein weltgeschichtliches Dokument, das eine tausendjährige Kulturperiode zum Abschluß bringt. Der mit ebenso vollkommener Sachkenntnis als vollkommener Rücksichtslosigkeit ausgearbeitete und in Durchführung gesetzte Plan, ein Volk zu vernichten, das nicht nur seiner Zahl, sondern auch seinen Leistungen nach zu den größten gehört, die je gelebt haben, gräbt der Idee der „Christenheit" das Grab. Die feindlichen Staatsmänner sind zwar unablässig bemüht, auch jetzt noch den Schein zu wahren, indem sie die ungeheuerliche Gewalttat als die gerechte Strafe für die Unsittlichkeit des deutschen Volkes hinstellen, aber diese Heuchelei ist zu handgreiflich, als daß sie sich der Wahrheit gegenüber auf die Dauer behaupten könnte. Die Verzweiflungsschreie des dem Untergange geweihten Volkes werden überall den Träumern in die Ohren gellen, dem Traume ein Ende machen, daß die Menschheit eine einzige brüderliche Familie sei, und die Erkenntnis der Wahrheit wachrufen, welche die Römer mit dem Satze ausdrückten, daß „der Mensch für den Menschen ein Wolf" ist; wenigstens wenn es ans Leben geht. Der gesamte bewohnte Erdkreis liegt nun dem gebietenden Angelsachsentum zu Füßen, und die „Pax anglica" wird auch den anderen Völkern bald klarmachen, daß von nun an offen nach römischen Grundsätzen regiert wird, daß die Unterjochten schweigend zu gehorchen und zu frohnen haben, wenn sie überhaupt geduldet sein wollen.

Die dem deutschen Volke aufgezwungenen Friedensbedingungen sind für die guten Menschen unter uns mit ihren Illusionen so unfaßbar hart und grausam, daß sie es auch heute noch immer für unmöglich halten, daß diese Bedingungen wirklich so schlimm gemeint sein könnten, daß die Feinde wirklich die Absicht haben könnten, sie durchzuführen. Sie hoffen noch immer auf ihre Milderung, auf ihre Aufhebung, auf rührende Versöhnung. Sie können es noch immer nicht glauben, daß das mit vollem Bewußtsein verfolgte Ziel unserer Feinde unsere Vernichtung ist. Wie wenige von uns haben sich übrigens die Mühe genommen, den Friedensvertrag zu lesen! Wie unzulänglich hat uns die Presse über ihn unterrichtet!

Die Absicht und Tragweite, die Unerbittlichkeit der Forderungen unserer Feinde, die vielen nur als Ausgeburten sadistischen Irrsinns einiger, unglücklicherweise zur Macht gelangten Bösewichte begreiflich erscheinen, kann nur derjenige als Erzeugnis eines durchaus klaren und folgerichtigen Denkens verstehen, der die Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte der letzten 150 Jahre kennt und mit dem Auge des Biologen betrachtet. Hätte man unserem Volke doch Biologie gelehrt, dann wäre es nicht das Opfer von Illusionen geworden! Hätten wenigstens unsere Staatsmänner etwas von ihr verstanden!

Die großen technischen Erfindungen der Engländer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts leiteten jene verhängnisvolle Umwälzung im Wirtschaftsleben ein, welche endlich zur jetzigen Katastrophe geführt hat. Die Erfindungen der Dampf-

[1]) Fortsetzung folgt. — Dieser prächtige Aufsatz, der sich vorzüglich zur Aufklärung der Massen eignet, erscheint als Flugschrift. Einzelpreis 50 Pf., ab 100 Stück je 30 Pf., ab 1000 Stück je 20 Pf. J. F. Lehmanns Verlag, München.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

maschine durch James Watt (1765), der Spinnmaschine durch Hargreaves (1767), des mechanischen Webstuhls von Cartwright (1785) riefen die moderne Fabriksindustrie ins Leben mit ihrer beispiellosen Steigerung der Gütererzeugung und ebenso beispiellosen Steigerung der Bedürfnisse. Sie eröffneten in ungeahntem Umfang Möglichkeiten des Erwerbs und damit des Bevölkerungswachstums. Auf engstem Raume konnten sich nun riesige Menschenhaufen ansammeln, die freilich ganz und gar von anderen gefüttert werden müssen, deren Nahrung aus weiten Fernen herangebracht werden muß.

Der Nahrungsspielraum erweiterte sich dann für die europäischen Bevölkerungen scheinbar erst recht ins unermeßliche, als die Erfindung des Dampfschiffes durch Fulton (1806), der Lokomotive durch Stevenson (1829), der Telegraphie durch Gauß und Weber (1833) alle irdischen Entfernungen überwunden, die trennenden Ozeane zu schmalen Flüssen gemacht hatten.

Das 19. Jahrhundert schien so ein goldenes Zeitalter harmonischen Gedeihens aller Völker glänzend einleiten zu wollen. Mit Kräften, welche die Wissenschaft vertausendfacht hatte, nützten die Völker des europäischen Kulturkreises jetzt erst voll die einzigartige Lage aus, die durch die Entdeckung der Neuen Welt und des Seeweges nach Asien, durch die Entdeckung Australiens, durch die Erschließung Sibiriens und Zentralasiens geschaffen worden war. Ungeheure fruchtbare menschenarme Gebiete standen nun bequem der Einwanderung offen. Ihre Besiedlung mit Ackerbauern und ihre Versorgung mit den Erzeugnissen des Gewerbefleißes der alten Heimat im Austausch gegen Lebensmittel und Rohstoffe schufen in Europa die Lebensmöglichkeit für Hunderte von Millionen. Wohlstand, Heilkunde und Gesundheitspflege schützten und verlängerten das Leben in ungeahnter Weise. Seit 50 Jahren gab es in Europa keine Hungersnöte mehr, die früher, wie heute noch in Ostindien, in kurzen Zwischenräumen die europäischen Völker dezimiert hatten, es gab keine Seuchen mehr von annähernd derselben Heftigkeit wie etwa der „Schwarze Tod", welcher um 1350 die Hälfte der europäischen Bevölkerung dahingerafft haben soll.

Alles zusammen führte zu einem beispiellosen Wachstum der Bevölkerung Europas. Europa, das um die Mitte des 14. Jahrhunderts etwa 75 Millionen Einwohner besessen hatte und 400 Jahre später nur etwa doppelt so viele, das in das 19. Jahrhundert mit 187 Millionen eingetreten war, verließ es mit mehr als 400 Millionen, während noch mindestens 28 Millionen über den Ozean ausgewandert waren. Von Jahr zu Jahr wuchsen die Bevölkerungsüberschüsse, um im ersten Lustrum unseres Jahrhunderts einen Höhepunkt zu erreichen, so daß in jenen 5 Jahren allein die Bevölkerung Europas um rund 27 Millionen gewachsen ist.

Es schien so, als ob der Tod als Würger überwunden wäre und künftig nur mehr als der Freund des müden Greises geduldet werden solle. Aber furchtbarer als je hat der Tod als Kriegsgott den Tribut eingefordert, den wir ihm verweigern zu können geglaubt hatten. Die Naturgesetze alles Lebendigen sind stärker als unser Wille. Geburt und Tod sind untrennbar verbunden. Der Ausgleich zwischen Menschenmasse und Nahrungsspielraum durch Seuchen und Hungersnöte hatte aufgehört, so mußte er in anderer Weise erzwungen werden.

Das eigentliche Europa ohne das Rußland der Zaren war inzwischen unfähig geworden, seine Menschenmassen mit seinen eigenen Nahrungsmitteln zu ernähren, trotzdem ein ununterbrochener Strom von Auswanderern beständig aus ihm herausfloß; zum Beispiel im Jahre 1913 allein aus Österreich-Ungarn 315000 = 6‰ über die Ozeane auswanderten, aus Italien 873000 = 25‰ der Be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

völkerung, aus Großbritannien und Irland 470000 Menschen = 10‰. In den industriell am weitesten vorgeschrittenen Ländern, wie England, Deutschland, Belgien, Holland reichten die in der Heimat erzeugten Lebensmittel längst nicht mehr zu behaglicher Ernährung aus. Unmittelbar vor dem Kriege fehlten im Deutschen Reiche bereits etwa 20—25 %, im Vereinigten Königreich sogar schon 75—80 % des Nahrungsbedarfes; und die Fehlbeträge mußten von Jahr zu Jahr wachsen. Nur mit Hilfe des Handels, nur mit Hilfe der Einfuhr von Lebensmitteln gegen die Ausfuhr von Fabrikaten konnten diese Völker weiterhin leben und wachsen. Mehr und mehr wuchs ihre Abhängigkeit von Übersee. Nicht allein Lebensmittel mußte man von dort herbekommen, sondern in unheimlich wachsendem Umfange auch gewisse Rohstoffe, wenn man fabrizieren und exportieren können sollte, um jene einkaufen zu können.

Aber die agrarischen Kolonialländer mit ihrer ursprünglich spärlichen Ackerbaubevölkerung waren inzwischen selbst immer dichter besiedelt worden, bedurften daher selbst eines immer größeren Teils ihrer Nahrungsmittelerzeugung, strebten immer erfolgreicher darnach, wirtschaftlich selbständig zu werden, ihre Rohstoffe selbst zu verwerten, ihren industriellen Bedarf selbst zu decken, selbst Fabrikate zu exportieren, die Industrie- und Handelsgewinne selbst einzustreichen. Am auffälligsten zeigten diese Entwicklung die Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche von 1800—1900 ihre Bevölkerung von 5,3 auf 76 Millionen vermehrt hatten, und nun die Märkte der Erde in rascher Steigerung nicht allein mit Getreide, Baumwolle, Kupfer usw. sondern auch mit Fabrikaten überschwemmten, Englands Industrie in England selbst zu bedrohen anfingen.

Den vorausschauenden Staatsmännern mußte klar werden, daß die für Europa so günstige wirtschaftliche Konjunktur, wie sie während des 19. Jahrhunderts geherrscht hatte, unaufhaltsam zu Ende gehe. Was sollte aus den europäischen Industrievölkern werden, wenn ihre Kunden jenseits der Meere ihnen nicht mehr billige Rohstoffe liefern, ihnen ihre Fabrikate nicht mehr abkaufen, nicht mehr durch die Lieferung von Nahrungsmitteln vergüten wollten?

Die europäischen Staaten mußten sich von den Staaten in Übersee unabhängig zu machen, sich für die Zukunft unbedingt in den freien Besitz von sicheren Nahrungsquellen zu setzen suchen. Daher der Wettlauf um tropische und subtropische Kolonien, die stürmische Aufteilung Afrikas, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erlebt haben.

Es blieb aber trotzdem das drückende Gefühl zurück, daß das Bevölkerungswachstum in der bisherigen Weise überhaupt nicht lange andauern könne. Würde es wie im ersten Jahrfünft dieses Jahrhunderts fortdauern, dann würden schon im Jahre 2000 im ganzen geographischen Europa weit mehr als 1 Milliarde Menschen Nahrung finden müssen, auf dem durch Lage und Schicksal enger verknüpften europäischen Festlande ohne Rußland und England etwa 627 Millionen, während es gleichzeitig im russischen Reich 746 Millionen, in Nordamerika 588 Millionen geben würde. Die Völker des europäischen Kulturkreises allein würden dann weit mehr als 2 Milliarden zählen, während zu Beginn des Krieges auf der ganzen Erde nur etwa 1600 Millionen lebten, welche die Erde ohne Zweifel schon recht eng machten. Und selbst wenn die Bevölkerungsvermehrung etwas langsamer vor sich gehen sollte, die Größenordnung der Wachstumszahlen mußte ohne gewaltsamen Eingriff bestehen bleiben, und was dies bedeutet hätte, begreift man, wenn man bedenkt, daß die ganze Erde nach Ravensteins Schätzung auf ihren 84 Millionen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Quadratkilometern anbaufähigen Bodens und 40 Millionen Quadratkilometern Steppe bei angestrengtester Arbeit und bescheidenster Lebensführung nicht mehr als höchstens 6 Milliarden ernähren kann. Die Menge der Menschen, welche gleichzeitig leben können, ist durch die Menge der Nahrungsmittel bestimmt, welche bestenfalls erzeugt werden können. Der Nahrungsmittelerzeugung aber ist durch die Menge von Sonnenenergie, welche der Erde zukommt, eine unübersteigliche Grenze gezogen. Allerdings werden nach ungefährer Schätzung gegenwärtig nur etwa drei Millionstel von der der Erde zukommenden Sonnenenergie für menschliche Zwecke in Kohle, Holz, Nahrungsmitteln, Wind, Wasser ausgenutzt, aber bis jetzt zeigt sich noch kein Weg zur ergiebigeren Ausnutzung des ungeheuren Restes, und auch dann, wenn ein solcher gefunden werden sollte, wird die künstliche Herstellung von Nahrungsmitteln auf chemischem Wege niemals imstande sein, die natürlichen Nahrungsmittel mit ihren Schmeck- und Riechstoffen und lebenswichtigen Ergänzungsstoffen (Vitaminen) zu ersetzen. Selbst das gefräßige Kaninchen verhungert lieber, als daß es eine Kost verzehrte, die der Schmeck- und Riechstoffe seiner natürlichen Nahrung ermangelt, und das Fehlen einer winzigen Menge eines bestimmten Stoffes, der sich im dünnen „Silberhäutchen" des Reises befindet, bringt dem auf Reiskost Angewiesenen den Tod. Und selbst wenn das Kunststück einer in der Retorte hergestellten Kost gelänge, ein Volk müßte stets gewaltige Teile der Erdoberfläche besitzen, um die Sonnenenergie für sich einfangen zu können. Der nationale Landbesitz wird daher in alle Zukunft hinein die Grundbedingung für das Gedeihen jeden Volkes sein und bleiben.

Hier ist die tiefste biologische Wurzel des Weltkrieges bloßgelegt. Die Erde hat nicht Raum für alle! Der Kampf ums Dasein ist unausweichlich. Prometheus-Mensch führt ihn um die besten Futterplätze im voraus. Je klarer er die Naturgesetze erkennt, je deutlicher er daher die Zukunft vorausschaut, um so frühzeitiger, um so gründlicher und wirksamer trachtet er, den kommenden Gefahren vorzubeugen, desto geneigter wird er sein, Präventivkriege zu führen. Wenn die Massen in der Außenpolitik friedlich gestimmt sind, sind sie es nur aus mangelnder Einsicht. Die nach außenhin so pazifistischen Massen fühlen in der Innenpolitik durchaus kriegerisch, weil sie hier die Notwendigkeit des Kampfes ums Dasein richtig erkennen. Das klar und nüchtern vorausblickende und rücksichtslos handelnde England sagte sich, daß schon in sehr kurzer Zeit nicht mehr für alle Völker in Europa Raum zu behaglichem Leben und frischem Wachstum vorhanden sein werde, und beschloß daher, wie immer, vorzusorgen, daß es wenigstens seinem Volke niemals an der Möglichkeit ungestörten Blühens fehlen könne.

Die bereits kritisch gewordene Lage der europäischen Wirtschaft wurde noch ungeheuer verschärft durch den beispiellosen Aufstieg des Deutschen Reiches, durch das stürmische Bestreben des deutschen Volkes, das nachzuholen, was es unter dem Zwange seiner unglückseligen Geschichte versäumt hatte, sich auch seinen Anteil an den Gütern der Erde zu sichern.

Die moderne industrielle Entwicklung hatte auch dem deutschen Volke den Weg zum Aufstieg eröffnet. Die Einführung der Dampfmaschine hatte erst die gewaltigen Kohlenlager Deutschlands zu einem unermeßlichen Schatze gemacht. Die Lokomotive lenkte wieder einen großen Teil des Weltverkehrs über das deutsche Land, das durch das Emporkommen des Seehandels um seine alte Handelsblüte gebracht worden war. Die Gründung des Zollvereins hatte dem Wirtschaftsleben freien Spielraum geschaffen, das so lange durch die Zollschranken der Kleinstaaterei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bei jedem Schritt gehindert worden war. Die Reichsgründung hatte die militärische Macht des Reiches hinter die wirtschaftlichen Bestrebungen gestellt und im nationalen Aufschwung alle Kräfte zu einer Anspannung ohnegleichen gespornt. Die Minettelager Lothringens erwiesen sich sehr bald nach ihrem Erwerb als ein neuer gewaltiger Schatz; zur Kohle hatten wir nun auch Massen von Eisen bekommen. Die Einführung des Schutzzollsystems im Jahre 1879, Bismarcks gewaltigste und folgenschwerste Tat nächst der Gründung des Reichs, bewirkte dann das lawinenhafte Anschwellen von Industrie, Handel, Schiffahrt und Landwirtschaft, das wir in den letzten Jahrzehnten beobachtet haben. Der Schutzzoll sicherte nicht allein unsere Landwirtschaft vor der Erdrückung durch den überseeischen Wettbewerb, er gab auch unserer Industrie erst die Möglichkeit, neben der überlegenen Industrie des Auslandes emporzukommen. Jetzt gewann die deutsche Industrie allmählich die Kraft, auch auf allen fremden Märkten erfolgreich aufzutreten. Bald überflügelte sie alle anderen. Der deutsche Handel drang immer weiter vor. Nationaleinkommen und Nationalvermögen wuchsen zum Erstaunen und kamen allen Ständen und Klassen zugute. Die ungeheure Zunahme der Bevölkerung von 40 auf 68 Millionen in den 43 Jahren von der Reichsgründung bis 1914 war die Folge dieser Entwicklung.

Aber dieser ganze Zuwachs bestand nur aus Stadt- und Industriebevölkerung. Das wachsende deutsche Volk hätte unbedingt mehr Land gebraucht als seine 541000 Quadratkilometer gewährten, und eigene von der Handelskonjunktur unabhängige Lebensmittel- und Rohstoffquellen, trotzdem die Landwirtschaft mit Hilfe der Wissenschaft den Ertrag des deutschen Bodens im Laufe des 19. Jahrhunderts verdreifacht hatte.

Aber wo dieses notwendige Land, wo diese Quellen finden? Wohin wir uns auch wenden mochten, stießen wir mit den Interessen der anderen Völker zusammen, die uns bei der Verteilung der Güter der Erde zuvorgekommen waren. Im Osten lagen weite Gefilde besten Ackerlandes, von einer dünnen Bevölkerung ganz unzulänglich ausgenutzt vor unserer Türe, aber die schwere Hand Rußlands lag darauf, und sie konnten nur durch einen Krieg errungen werden, der ganz Europa gegen uns auf die Beine bringen mußte. Also Land in Übersee! Noch waren ungeheure Länderstrecken in Afrika herrenloses Gut, aber in dem Augenblicke, da wir die Hand danach ausstreckten, griffen England und seine Günstlinge zu und versperrten uns auch diesen Weg so viel als möglich. Die Aufteilung Afrikas wäre nicht so rasch gekommen, wenn wir nicht dagewesen wären. So blieb uns nur der dritte Weg des Handels, um unserem Volke Nahrung zu verschaffen. Wir mußten exportieren, soviel wir konnten, wir mußten überall Handelsniederlassungen schaffen, als Weltfrächter am fremden Handel Gewinn zu machen suchen, wir mußten mit unseren Ersparnissen in das Ausland gehen, auf fremdem Boden fabrizieren und Landwirtschaft treiben, unser Kapital in fremden Unternehmungen anlegen. Daher das kaiserliche Wort: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser", daher das Unternehmen der Bagdadbahn, die Bestrebungen Kleinasien und Mesopotamien wieder der Kultur zu erschließen, sie wieder, wie im Altertum, zu Hauptstätten der Lebensmittelerzeugung, zu aufnahmsfähigen Absatzgebieten für unsere Industrie zu machen.

All dies war durchaus friedliche Arbeit. Aber was ist friedliche Arbeit? Wer will bestreiten, daß unser Volk, wenn es noch 50 Jahre so friedlich hätte weiter arbeiten dürfen, zum Herrn in Europa geworden wäre? Auch mit unserer friedlichen Arbeit mußten wir fremde Interessen empfindlich verletzen, am allerempfindlichsten die von England.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So war unsere Wirtschaft mit ihrem fabelhaften Wachstum zu einer ebenso gefährlichen wie gefährdeten Treibhauspflanze geworden; noch viel mehr gefährdet als die irgendeines anderen europäischen Volkes; um so mehr gefährdet, als wir auf dem Festlande in unserem engen Lande mit seinen schlechten Grenzen rings von übelwollenden Nachbarn umgeben, auf der See völlig machtlos waren. Hätten wir unsere Tätigkeit einstellen sollen? Es mag zweifelhaft sein, ob das verwegene Unternehmen richtig war, mit dem weltbeherrschenden England in Handelswettbewerb zu treten, statt sich von vornherein mit dem bescheidenen Lose im Schatten Englands zu begnügen, das uns nun einmal zugefallen war. Aber wo wäre der Starke, der seine Kräfte nicht gebrauchen, der nicht wagen wollte? Es gibt keinen Stillstand im Leben der Völker. Sie müssen handelnd hinauf oder leidend hinab! Für das Rentnerdasein eines Volkes, das die Pazifisten und Neomalthusianer einrichten wollen, hat die Erde keinen Platz. Ein Rentnervolk müßte ebenso rasch verkommen wie die Rentnerfamilie verkommt.

Jene Überlegung über den einzuschlagenden Weg wäre übrigens nur möglich gewesen, als wir noch 43 Millionen waren. Jetzt gab es kein freiwilliges Zurück mehr, weil wir die Millionen unseres Volkes auf anderem Wege nicht mehr ernähren konnten. Wir mußten den Weg weitergehen, den wir betreten hatten. Wir mußten trachten, unsere Zukunft auf eine sicherere Grundlage zu stellen. Ebenso wie uns nur die starke Rüstung unseres Heeres den Frieden auf dem Lande verbürgte, mußten wir auch zur See uns waffnen, so gut wir konnten. Wer die englische Geschichte der letzten Jahrhunderte kannte, mußte voraussehen, daß England in absehbarer Zeit den Versuch machen würde, den gefährlichen Wettbewerber aus dem Wege zu räumen. Zu unserer Verteidigung war es unerläßlich, der übermächtigen englischen Kriegsflotte eine Schutzwehr entgegenzustellen. Der Bau der deutschen Hochseeflotte vom Herbst 1898 ab war eine Notwendigkeit, wenn wir nicht eines Morgens durch die Nachricht geweckt werden wollten, daß England unsere Häfen gesperrt, unsere Handelsflotte beschlagnahmt habe. Der englische Admiral Lord Fisher hat offen ausgesprochen, wie ernstlich er diesen Handstreich erwogen habe. Aber es war klar, daß der Bau der Hochseeflotte das Mißtrauen und die Feindschaft Englands, seinen Vernichtungswillen steigern mußte.

Seit den Tagen der Königin Elisabeth war aus dem englischen Bauernvolke, das Jahrhunderte lang mit Frankreich um mehr Ackerland gekämpft hatte, ein Seefahrer- und Handelsvolk geworden. Seitdem hatte es sich auf Handel und Industrie völlig eingestellt. Seit dem Siege über Napoleon war es mehr als ein halbes Jahrhundert lang als Gewerbetreibender und Handelsmann und Frächter außer Wettbewerb gewesen, durch seinen Reichtum auch zum Weltbankier geworden. Sein Wohlstand war beispiellos. Das ganze Weltmeer, ein Fünftel des trockenen Landes der Erde, ihre reichsten Länder gehörten ihm.

Aber die schwindelnde Höhe bedroht beständig mit dem Sturz! Von 1800—1900 war Englands Bevölkerung von 10 Millionen auf 45 Millionen gewachsen. Ohne Irland nur zwei Fünftel so groß wie Deutschland, ohne Möglichkeit, seine Grenzen zu erweitern, kann England nur von Handel, Schiffahrt und Kolonien leben; ist es ganz und gar, mehr als irgendein anderes Volk, abhängig von der Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen. Etwa vier Fünftel seines gesamten Nahrungsmittelbedarfes mußte es vor dem Kriege aus Übersee einführen, denn England hatte seine ohnehin schon schwierige Lage noch dadurch verschärft, daß es um die Mitte des 19. Jahrhunderts, seiner unbedingten Herrschaft über

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Meere sicher und im Vertrauen, daß Nahrungsmittel zur Einfuhr niemals fehlen würden, die Getreidezölle aufgehoben und seine Landwirtschaft dem Vorteile billiger Industrielöhne geopfert. In seiner Insellage ist England eine natürliche Festung; aber nur die unbedingte Alleinherrschaft zur See kann England das ruhige Gedeihen sichern. Großbritannien ist eine sehr schmale Grundlage für das riesige Reich. England muß die stärkste Macht sein, wenn es nicht auf den dritten Rang herabsinken will. Für England gibt es kein Mittelding zwischen Vorherrschaft und politischem Verfall. Es darf zur See keine andere Macht aufkommen lassen, weil sie ihm sonst einmal seine Wege über See versperren könnte; es darf keinen Staat auf dem Festlande so mächtig werden lassen, daß er die Kräfte Europas zum Sturze der englischen Vorherrschaft vereinigen könnte. Das sind die Grundsätze, welche die englische Politik seit Jahrhunderten klar und unbeirrbar verfolgt hat. Spanier, Niederländer und Franzosen hat es der Reihe nach niedergeworfen, als sie Miene machten, neben ihm als Seemacht aufzutreten und immerfort hat es den Frieden in Europa gestört, eine Macht gegen die andere ausgespielt, um zu verhindern, daß eine von ihnen zu stark werde. Das war das, was England das europäische Gleichgewicht nannte.

Und nun kam dieser deutsche Aufstieg; diese wirtschaftliche Entwicklung des unter Deutschlands Führung stehenden Mitteleuropa, dieses Wachstum der mitteleuropäischen Bevölkerungen, welches bei seiner Fortdauer dahin führen mußte, daß schon am Ende des laufenden Jahrhunderts 237 Millionen Deutsche und 108 Millionen Österreicher-Ungarn 106 Mill. Engländern und Schotten gegenüberstehen würden; also mehr als die dreifache Zahl. Noch niemals hatte England einen gefährlicheren Wettbewerber gehabt als das deutsche Volk mit der strengen Manneszucht, den bescheidenen Ansprüchen, dem unermüdlichen Fleiß seiner Arbeiter, mit der alles überwindenden Tatkraft, mit der unvergleichlichen Fähigkeit zu organisieren, dem kühnen Unternehmungsgeist, der großzügigen Fähigkeit, Veraltetes zu überwinden bei seinen wirtschaftlichen Führern, mit seiner so fruchtbringenden Verbindung von Wissenschaft und Technik, der England zunächst nicht nachzukommen vermochte. Mehr und mehr bekam England den deutschen Wettbewerb zu spüren. Auf den europäischen Märkten war in wenigen Jahrzehnten der deutsche Export dem englischen weit vorangekommen, mit Riesenschritten nahte der Zeitpunkt, da der deutsche Außenhandel einen größeren Wert darstellen würde als der gesamte englische. Immer üppiger blühte das deutsche Frachtgeschäft; immer zahlreicher wurden die deutschen Schiffahrtslinien, immer vollkommener die deutschen Handelsschiffe. In allen Ländern war der deutsche Händler, der deutsche Unternehmer, der deutsche Bankmann zur Stelle. „In Europa gibt es zwei große unversöhnliche entgegengesetzte Kräfte, zwei große Nationen, welche die ganze Welt zu ihrer Domäne rechnen und Handelstribut von ihr einfordern möchten. England und Deutschland wetteifern miteinander in jedem Winkel des Erdballs. In Transval, am Kap, in Mittelafrika, in Indien, in Ostasien, auf den Inseln der Südsee und im Innern Nordasiens, überall, wo die Flagge der Bibel und der Handel der Flagge gefolgt ist, da hat der deutsche Handlungsreisende mit dem englischen Hausierer gestritten. Wo es gilt, ein Bergwerk zu bauen oder Eisenbahnen, wo Eingeborene von der Brotfrucht zum Handelsschnaps übergeleitet werden sollen, da suchen Deutsche und Engländer einander zuvorzukommen.“[1])

[1]) Saturday Review, Sept. 1897.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So wurde Deutschland „der Feind". Schon die Gründung des Zollvereins war von England als eine feindliche Handlung betrachtet worden. Schon 1877 hatte Lord Salisbury vorausgesagt, daß Deutschland der weitaus gefährlichste Zukunftsfeind der Wirtschaft Englands sein werde. Schon 1885 hatte eine parlamentarische Kommission voll Besorgnis den deutschen Wettbewerb auf den europäischen Märkten untersucht. Sie stellte fest, wie richtig das Gefühl des englischen Volkes gewesen war, als es 1870 für die Franzosen Partei ergriff. Denn die Zeiten waren nun vorbei, wo das deutsche Volk für seine Versorgung mit Eisen, Stahl und Kohle auf die englischen Gruben, Bergwerke und Hochöfen angewiesen war, für seine Maschinen und Werkzeuge auf die englischen Fabriken, für seine Kleidungsstoffe auf englische Gewebe und Garne, für seine Kolonialwaren auf englische Stapelplätze und Lagerhäuser, für seinen überseeischen Personen- und Güterverkehr auf die englische Handelsmarine, da „das alte Deutschland industriell unser Kunde, kommerziell unser Vasall, finanziell unser Untergebener war." Jetzt mochte Deutschland alles selbst und unterbot sogar schon Englands Waren auf englischem Boden. Schon 1887 hatte man daraufhin den Versuch gemacht, den deutschen Wettbewerb durch die Einführung des „Made in Germany" aus dem Feld zu schlagen, der so kläglich mißlang. Schon Mitte der neunziger Jahre hatte Lord Rosebery gesagt: „Wir sind durch einen furchtbaren Gegner bedroht, der uns benagt wie das Meer die schwachen Stellen einer Küste benagt. Ich meine Deutschland! Der Handel des Vereinigten Königreichs hört nicht auf sich zu verringern, und was er verliert, gewinnt in der Hauptsache Deutschland. Deutschland ist der gefährlichste wirtschaftliche Nebenbuhler Großbritanniens und bedroht den britischen Handel sogar in Indien und Ägypten." So war es gewiß nicht die Privatmeinung eines unbedeutenden Literaten, wenn in der „Saturday Review" im September 1897 gesagt wurde: „Englands Gedeihen kann nur gesichert werden, wenn Deutschland vernichtet wird." Der deutsche Wettbewerb bedrohte Englands inneren Frieden. Der deutsche Wettbewerb zwang die englische Industrie zu intensiverer Anstrengung als sie, in sicherem Besitz bequem geworden, liebte, machte es ihr immer schwieriger, die steigenden Ansprüche der Arbeiterschaft zu befriedigen, die, wie kleine Bourgeois zu leben gewohnt geworden waren. Die zunehmende Zahl gewaltiger Streiks schien eine industrielle Revolution anzukündigen. Nichts zeigt deutlicher die schwere Wirtschaftskrise, unter der England in den letzten Jahren vor dem Kriege litt, als das Emporschnellen der Auswanderung aus Großbritannien und Irland von 263 000 in 1908 auf 470 000 in 1914. Es waren nicht zuletzt diese Erscheinungen, welche es den englischen Staatsmännern geraten erscheinen ließen, sich den deutschen Nebenbuhler so rasch als möglich vom Halse zu schaffen. Am 3. August 1912 schrieb Horatio Bottomley in der Zeitschrift „John Bull" unter dem Titel „Auf den Tag! Nicht mehr reden! Nieder mit der deutschen Flotte! Die einzige Wahl!":

„Der Krieg ist unvermeidlich! — Sollen wir warten bis die schwebende industrielle Revolution, die all diese Streiks warnend ankündigen, in Flammen ausgebrochen ist? Sollen wir warten bis die Konsols auf 65 stehen und unser nationaler Kredit zum Teufel ist? Sollen wir warten, bis die Einkommensteuer 1 sh 6 d auf das Pfund beträgt? Oder sollen wir losschlagen, wo jeder Arbeitslose eine Arbeit in Verbindung mit dem Schutz unserer Küste findet und wir mit unserer mächtigen Flotte jedes deutsche Schiff entweder zum Sinken bringen oder im Triumph in einen britischen Hafen bugsieren können? Weshalb sollen wir das tun? Weil die Herr-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schaft über die Meere auf immer uns gehört; weil unsere insulare Lage, unser internationaler Handel und unsere weltweiten Besitzungen fordern, daß keine andere Nation sich erdreisten soll, unsere Oberherrschaft herauszufordern. Das ist der Grund! O ja! Die Kosten werden groß sein, aber wir können sie jetzt gut aufbringen und wir werden sie wieder zurückbekommen." ... „Diese Politik ist eine ernste Sache; aber sie ist ein Gebot der Selbsterhaltung." ... „Der Krieg steht uns bevor. Alle Gebete und Kirchen und Prediger werden nicht helfen, ihn aufzuhalten. Er ist verordnet in dem grausamen Plane der menschlichen Entwicklung. Wir sind noch wilde Tiere und rohe Gewalt beherrscht die Welt. Dieser Krieg ist viel wichtiger als der Kampf zwischen dem gelben und dem weißen Mann sein wird." Dieser wird kommen. „Aber das ist eine Sorge für die, die uns nachfolgen werden!"[1])

Der Bau der Hochseeflotte bot ein willkommenes Mittel, dem Volke England als durch uns auch kriegerisch bedroht, vorzustellen. Der Bau der Bagdadbahn wurde als Bedrohung Indiens hingestellt. So wurde Deutschland für das ganze Volk zum „bösen Feind". Deutschland mußte niedergerungen, mußte gezwungen werden, sich Englands Willen zu beugen, alle Pläne, wirtschaftliche Weltmacht zu werden, weiterhin selbständig die Meere zu befahren, aufgeben. Dies mußte erreicht werden, wenn möglich ohne Krieg; wenn nicht durch einen Krieg, in dem Deutschland von vornherein einer unüberwindlichen Übermacht gegenüberstand, seine Niederlage nicht zweifelhaft war. Dem einen wie dem anderen Verfahren diente die „Einkreisung". Seit Anfang des Jahrhunderts war England klug und zäh bemüht, sich Bundesgenossen zu werben. Und solche Bundesgenossen waren nicht schwer zu gewinnen.

Frankreich mit seiner Geschichte voll kriegerischem Ruhm, so lange politisch, wirtschaftlich und kulturell im Besitz der Vorherrschaft in Europa, konnte es nicht ertragen, daß Deutschland nun an seine Stelle getreten war. Daß Paris zweimal von den verachteten Deutschen betreten worden war, daß das geraubte Elsaß ihm nach zweihundertjährigem Besitz abgenommen worden war, empfand das ehrgeizige, eitle, hysterisch reizbare Volk als unerträgliche Schmach. Seit Jahrzehnten war die Jugend in dem Gedanken der Revanche aufgezogen worden. Aber diese Haß- und Rachegefühle waren es nicht allein, die Frankreich zum Sprunge auf Deutschland bereithielten. Frankreich mußte durch das Bevölkerungswachstum im deutschen Reiche mit größter Besorgnis erfüllt werden. Im Jahre 1800 war Frankreich weitaus der volkreichste Staat auf dem europäischen Festland gewesen; 1870 waren die Bevölkerungen Frankreichs und des Deutschen Reiches gleichgroß gewesen; im Jahre 1914 war das Verhältnis 68 : 40 Millionen geworden. Die Furcht, bei weiterem Wachstum von Deutschland erdrückt zu werden, die Furcht, daß die schwellende Flut der Bevölkerung in Deutschland über kurz oder lang in das an Menschen verarmende Frankreich hereinbrechen müsse, war ein gewichtiger Antrieb für Frankreich, an der Niederringung Deutschlands teilzunehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß Deutschland, ebenso wie es durch das Wachstum seines Anteils an der Weltwirtschaft England, so Frankreich durch das Wachstum seiner Bevölkerung bedrohte. Ein Riese braucht notwendig Platz.

Ein anderer bereitwilliger Bundesgenosse war Rußland. Es war nicht sosehr die dem Russen eigentümliche Verbindung von barbarischem Machttrieb mit dem

[1]) Zitiert nach Täglichen Rundschau vom 9. 2. 1915.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Glauben an die russische Weltmission, der Welt das wahre Christentum zu bringen, die Rußland geneigt machte, über Deutschland herzufallen, wenn auch der Satz: „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so hau' ich Dir den Schädel ein!" eine gewisse Seite der russischen Psyche gar trefflich kennzeichnen mag. Es kam für Rußland hinzu, daß bei aller seiner Größe ihm zur Weltmacht der unmittelbare Zugang zum Weltmeer fehlte. An den verschiedensten Stellen hatte Rußland versucht, an das Weltmeer zu kommen; ans chinesische Meer, an den Indischen Ozean über Persien. Überall war ihm der Weg verlegt worden. Seinem Drange nach Westen, wie dem nach Konstantinopel, stand Deutschland im Wege. Deutschland mußte überwunden werden, wenn Rußland ans Mittelmeer, an den Atlantischen Ozean gelangen wollte. Erst dann, wenn Rußland sich einen Weg zum Weltmeer gebahnt hatte, war es imstande, seine wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland, von Deutschland insbesondere, abzuschütteln. Gerade der Krieg, der Rußland alsbald vom Meere völlig abschloß und hilflos machte, beweist, daß sein Drang nach dem Meere nicht unberechtigt war.

Die Stellungnahme Italiens gegen uns ist leicht verständlich, obwohl kein Gegensatz der Lebensbedingungen zwischen uns bestand, Italien aus politischen wie aus wirtschaftlichen Gründen ein starkes Deutschland wünschen mußte. Ein Blick auf die Landkarte lehrt, daß Italien mit seinen langgedehnten Küsten der Gefangene des Mittelmeeres ist, wenn es nicht seine Tore besitzt. Die Tore besitzt aber England. Ein Land, wie Italien, ohne Kohle, Holz und Eisen, mit zu wenig Getreide, ein Land, das Jahr für Jahr Hunderttausende seiner Söhne ins Ausland senden muß, damit sie Nahrung finden, kann überhaupt keine selbständige Politik betreiben. Italien muß tun, was England will. Diesmal winkten ihm überdies dazu als Lohn Triest und die Brennergrenze, die langersehnten. Daß um sie gekämpft werden mußte, war ein Gewinn. Italien durfte sich nicht wieder alles schenken lassen. Das gemeinsam für ein hohes nationales Ziel vergossene Blut sollte Nord und Süd, Sizilien und Piemonte endlich auch innerlich verkitten. So wenig Italien freien Willen hatte, sich auf unsere Seite oder auf die unserer Feinde zu stellen, so wichtig war sein Übertritt zu den Feinden. Ohne Italiens wohlwollende Neutralität hätte der Krieg schon 1914 mit unserem Sieg geendet.

Wie im Anfange des Krieges die Haltung Italiens, war später jene Amerikas entscheidend.

Am schwierigsten zu verstehen scheint für den Deutschen die Haltung der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu sein, weil hier nicht mehr von Lebensnotwendigkeit gesprochen werden kann. Zu ihrer Erklärung muß man vor allem auf den Stand der allgemeinen Bildung des nordamerikanischen Volkes verweisen. Man kann das Wissen der Amerikaner über europäische Verhältnisse, das Verständnis für andere bei diesen eingebildeten Emporkömmlingen nicht niedrig genug einschätzen. Unbeschwert durch Zweifel an der eigenen Größe und Unfehlbarkeit verachtet der Amerikaner alles was anders denkt als er. Ohne Ahnung von der Verworfenheit seiner eigenen Demokratie hält er die Monarchie für die Ausgeburt der Barbarei. Nicht zu vergessen ist, daß Nordamerika überhaupt keine eigene Kultur besitzt. Was es an Kultur besitzt, ist englisch, wird ihm von England übermittelt. Und England hat nie versäumt, diesen Umstand zur Propaganda, zum Vorteil für sich selbst ausgiebig zu benutzen. Bezeichnend für das Verfahren Englands ist, daß in den amerikanischen Schulbüchern über Geschichte, die von Engländern verfaßt ist, alles was an die alten Kämpfe zwischen England und Amerika erinnern könnte, soviel als möglich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ausgemerzt ist. Der Unabhängigkeitskrieg kann freilich nicht verschwiegen werden, aber vertuscht wird der zweite Krieg von 1812—15, in dem England die Vereinigten Staaten wieder zu unterwerfen suchte, in dem das Kapitol in Washington niederbrannte, Indianerhorden in Englands Dienst die Yankees skalpierten. Einen wesentlichen Anteil an der Stimmung des amerikanischen Volkes wie aller übrigen Völker gegen uns hatte natürlich auch die verruchte Hetze, welche Demokratie und Sozialdemokratie in Deutschland selbst jahrzehntelang gegen die deutschen Zustände betrieben haben. Dies alles zusammen erklärt die feindselige Stimmung gegen uns, die sich der Amerikaner von Anfang des Krieges an bemächtigte. Diese Stimmung begünstigte ganz ungemein das Geschäft, das Amerika aus dem Kriege zu machen gedachte. Denn wichtiger als alles war zunächst das Geschäft mit der Entente; ein kolossales Geschäft, welches Amerika aus dem Schuldner zum Gläubiger Englands und Europas gemacht hat. Zwanzig Milliarden Dollar, bei der heutigen Valuta 700 Milliarden Mark, soll die Summe sein, welche die übrigen Ententestaaten heute der amerikanischen Finanzwelt schulden. Diese Riesensumme war verloren, wenn Deutschland siegte. Ein anderer Beweggrund zur Teilnahme am Kriege für die amerikanischen Staatsmänner war, daß diese Teilnahme eine ausgezeichnete, nicht so bald wiederkehrende Gelegenheit bot, das amerikanische Volk für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, für die Schaffung einer eigenen Kriegs- und Handelsflotte zu gewinnen, die notwendigen Werkzeuge, um Japan im Zaume zu halten, jeden Widerstand Mexikos und Südamerikas zu brechen und schließlich auch England den Herrn zu zeigen; im Kriege mit der Kriegs-, im Frieden mit der Handelsflotte. Ausschlaggebend war schließlich ohne Zweifel das amerikanische Finanzkapital mit seinem wahrhaft gigantischen Plane einer Weltherrschaft des Geldes hinter der Kulisse der Demokratie. Die Wirtschaft Amerikas ist nach erbitterten Kämpfen in den Händen einiger weniger Multimilliardäre vereinigt. Nun greifen ihre Pläne über die ganze Erde mit keinem geringeren Ziel als die Monopolisierung aller Rohstoffe, aller Verkehrsmittel, der wichtigsten Industrieen. Diesen Plänen stand der deutsche Wettbewerber im Falle seines Sieges als Herr der Wirtschaft in Europa, Rußland und Afrika weitaus hinderlicher im Wege als der englische Insulaner, der leicht ausgeschaltet werden kann, wenn er das Meer nicht mehr allein beherrscht. Schon zu Beginn des Krieges sagte der jüdische Bankier Löb in New York: „Ich liebe zwar Deutschland, aber siegen darf es nicht."

Für jedermann, der die politischen Vorgänge der letzten 15 Jahre aufmerksam und unbefangen verfolgt hatte, mußte es schon beim Ausbruche des Krieges klar sein, daß es sich für uns um einen Kampf auf Tod und Leben handelte. Von Anfang an wollte England uns wirtschaftlich, Frankreich politisch und völkisch vernichten. Frankreich wollte damals wie heute unser Reich zerschlagen, den Rhein, den schon Sully i. J. 1600 Frankreichs Naturgrenze genannt hatte, zu seiner Grenze machen, Deutschlands Volkszahl soviel als möglich verkleinern; „20 Millionen Deutsche zuviel!" wie Clemenceau gesagt hat. Und was England wollte, das haben führende Männer nach Ausbruch des Krieges ungescheut gesagt. Nur wenige Beispiele dafür. Am 21. Dezember 1915 erklärte der Appellhof beim Supreme Court of Judicature in London den Vertrag einer englischen Bergwerksgesellschaft mit einer deutschen Firma für ungültig mit der Begründung, daß sein Weiterbestehen mit dem Ziele des Krieges in Widerspruch wäre, „die kommerzielle Blüte des feindlichen Landes zu zerstören"[1]).

[1]) Nordd. Allg. Zeitung 19. Jan. 1916.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Erst wenn Deutschlands Welthandel keine Aussicht mehr hat zu neuer Entwicklung, ist es an der Zeit Frieden zu machen", sagte der Minister Whinston Churchill. Und der Minister Sir Edward Carson sagte im Herbste 1917 im Constitutional Club: „Der deutsche Handel muß bombardiert werden. Nach dem Kriege darf kein Stein von ihm mehr auf dem anderen bleiben. England und Amerika halten die Schlinge in der Hand, die sie dem deutschen Handel um den Hals werfen können, und sie werden dies tun."

Dies alles ist ganz folgerichtig. Und es wäre vom Standpunkte ihrer Völker aus unverantwortlich, wenn die englischen und französischen Staatsmänner nach den ungeheueren Opfern, die auch ihre Völker bringen mußten, nicht alles täten, um die Ziele, für die gekämpft wurde, nun auch wirklich zu sichern. Wir haben den Krieg verloren. Sozialdemokratie und Demokratie, liberale und klerikale Demokraten haben uns wehrlos ans Messer geliefert; der Versailler Gewaltakt ist der Stich, an dem wir verbluten sollen.

In einem zweiten Aufsatz soll gezeigt werden, wie anatomisch kunstgerecht er geführt wurde. Ob wir an ihm sterben werden oder nicht, diese Phase des Kampfes ums Dasein ist für unsere Feinde in summa jedenfalls ergiebig gewesen, denn auf Menschenalter hinaus wird das Leben unseres Volkes höchst kümmerlich sein. Millionen Deutsche werden aussterben müssen. Unser Nahrungsspielraum ist winzig klein geworden, der der Feinde riesenhaft gewachsen. Es fragt sich nur, inwiefern unsere beiden Todfeinde ihn schließlich werden ausnützen können, denn der Kampf ums Dasein geht natürlich auch unter ihnen und gegen sie weiter, und die Hand der amerikanischen Geldkönige sitzt auch allen ihnen an der Gurgel. Das Leben der Völker ist ein endloser Seilgang über Abgründe.

Die Sieger.

Terzinen von 1920.

Und Rom saß in dem Zirkus, zu genießen.
Die Sklavin Welt gefesselt zu den Füßen,
Gezwungen, den Triumph des Herrn zu grüßen.

Zur Lust der Sieger, klug gestuft nach Stand,
Zerreißt sich Raubvieh aus dem fernsten Land
In der Arena blutgequoll'nem Sand.

Zerfleischt sich Schwarz und Gelb aus heißen Zonen,
Verröcheln, die am ewigen Eise wohnen —
Rom lernte nie, des Wehrlosen zu schonen.

Und nach dem Löwen, Tiger, Neger, Parther,
Verneigt sich lippenleckend jetzt der Starter
Und treibt zwei neue Opfer hin zur Marter.

Zwei Brüder von den wilden blonden Horden
Da droben im barbarisch kalten Norden,
Bestimmt, sich kämpfend für den Mob zu morden.

Die feige Blutgier geil die Lefzen hebt,
Denn einst hat Rom vor dieser Kraft gebebt,
Die jetzt allein durch seine Gnade lebt.

Das Sieggebrüll erstickt im Geiferschaum — —
Die Brüder schrecken auf aus fernem Traum
Und recken sich — sie seh'n die Bande kaum.

Hand hat die Hand zu treuem Druck gefunden —.
Der Siegerpöbel heult nach blut'gen Wunden!
Verächtlich spielt ein Lächeln für Sekunden,

Dann jagen in das eig'ne Herz die Waffen —
Und Purpur strömt aus köstlichen Karaffen.
Der Freie ist zum Sklaven nicht geschaffen.

Und durch die Sieger das Entsetzen gleitet,
Das starre Auge sich im Ahnen weitet,
Daß dieser Stolz einst zur Vergeltung schreitet.

Franz Kaibel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das höchste Ziel.

Von Dr. Albert Ritter, Weiler (Vorarlberg).

Rascher und entschlossener, als es nach 1806 der Fall war, sind schon unmittelbar nach dem Sturze Deutschlands um die Wende 1918/19 und seither in steigendem Maße einzelne Männer, Zeitungen, Zeitschriften, Flugschriften und nationale Verbände an das Werk gegangen, um eine Wiederaufrichtung des Vaterlandes und des Gesamtvolkes vorzubereiten. Der aufbauwilligen Kräfte sind viele, das darf man mit sicherem und freudigem Vertrauen feststellen, aber der zerstörenden allerdings auch unendlich viel mehr, als sie Deutschland je in den tausend Jahren seines Bestehens zu erdulden hatte. Indessen dürfte der Blick auf das Erwachen neuen völkischen Lebens, trotz aller Widerstände und Übelstände, mit gutem Rechte als hoffnungsvoll angesehen werden, wenn eine Bedingung erfüllt wäre oder würde: daß die vaterländisch Gesinnten innerhalb der ganzen Nation sich über die Ziele, die es zu erreichen gilt, verständigen und einigen würden. Heute spalten sich die Deutschdemokraten in Monarchisten und Republikaner, in Unitarier und Föderalisten, in großpreußisch oder großdeutsch Gerichtete, und die allermeisten stehen bereits wieder auf dem Standpunkte, daß ihr Bekenntnis das allein völkisch rechtgläubige und der Nationaldenkende der andern Richtung ein ebenso schlimmer Gegner sei als die internationalen Parteien, die an der Herrschaft sind.

Man wird sich nun ganz gewiß über die innerpolitischen Bekenntnisfragen niemals zu verständigen vermögen, wenn man die Auseinandersetzung auf dem Boden der Innenpolitik durchführen will. Da kommen geradezu organische Denkverschiedenheiten ins Spiel, die sich nicht umbiegen und nicht versöhnen lassen. Die Möglichkeit, Monarchisten und Republikaner, Unitarier und Föderalisten, zu einem gemeinsamen Vorgehen zu sammeln, liegt einzig und allein auf außenpolitischem Boden und besteht in der Tatsache, daß es heute glücklicherweise keinen Streit geben kann über die Frage: was muß das Ziel des außenpolitischen Strebens Deutschlands in der nächsten Zukunft sein? Die Antwort auf diese Grundfrage wird jedenfalls lauten: die Einigung aller Deutschen Mitteleuropas — des geschlossenen Sprachgebietes — im deutschen Nationalstaat, die Befreiung und Zurückgewinnung der verlorenen Grenzmarken.

Vor dem Weltkriege herrschte bekanntlich auch unter den weltpolitisch Denkenden und Tätigen innerhalb Deutschlands durchaus keine Einigkeit über das anzustrebende Ziel. Dr. Reismann-Grone hat erst in diesen Tagen noch die Behauptung aufgestellt, daß der Alldeutsche Verband eine verfehlte Politik betrieben hätte, da er das Zusammengehen mit Österreich-Ungarn und, zwar nicht programmäßig, aber in der folgerichtigen Auswirkung dieser Forderung, das Beschreiten jenes Weges empfohlen habe, der später die Marke „Berlin—Bagdad" bekommen hat. Nun aber vergißt Dr. Reismann-Grone, daß diese Politik die besten Aussichten auf den wirklichen weltpolitischen Sieg besaß, wie es jüngsthin Generalfeldmarschall Hindenburg in Berlin noch einmal ausgesprochen hat. Die Kraft, den Krieg zu gewinnen und mit der Verwirklichung des Berlin-Bagdadprogrammes den Weg zum Indischen und zum Stillen Ozean zu schaffen, war trotz der Gegnerschaft Rußlands und aller Welt vorhanden. Der Krieg wurde auch nicht durch die Bundesgenossen, sondern durch den Kaiser, durch Bethmann Hollweg und Moltke verloren; Großadmiral Tirpitz

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gibt uns in seinen „Erinnerungen" für diese Tatsache den unerschütterlichen Beweis. Den Weg nach Konstantinopel aber haben alle großen politischen Denker Deutschlands vom Prinzen Eugen, dem Freiherrn vom Stein, Friedrich List und dem alten Moltke bis auf Paul de Lagarde als den durch Deutschlands Weltlage und die Notwendigkeit, daß der chaotische Südosten von Deutschland geführt werde, naturgesetzlich vorgeschriebenen erkannt, und für die Engländer, die uns als weltpolitische Sachverständige wohl maßgebend sein dürfen, war es eine Selbstverständlichkeit — man denke nur an den vielberufenen Ausspruch Johnstons von 1903 —, daß Deutschland, um aus der kontinentalen Enge herauszukommen, diese Bahn beschreiten müsse. Die Niederlage und wohl endgültige Erledigung des Programmes ist nicht im geringsten ein Beweis gegen seine Richtigkeit, ebensowenig als Napoleons Untergang dagegen spricht, daß sein Gedanke einer Zusammenfassung des europäischen Festlandes gegen England vortrefflich war, oder der Fall Rußlands gegen die logische Berechtigung des panslawistischen Imperialismus. In dem Programm der Rußlandfreunde der Vorkriegszeit war die Aussicht auf eine europäische Lage enthalten, in der das Zarentum bis an das Adriatische Meer geherrscht und Deutschland umklammert hätte, das an den Tschechen einen sehr gefährlichen Pfahl im Fleische hätte ertragen müssen: in vollständiger Isolierung, außer etwa mit der Möglichkeit vor Augen, in einem Bündnis mit England gegen Rußlands Allgewalt und gegen Frankreichs und Italiens Ansprüche auf Straßburg und Triest Deckung zu finden.

Über derlei grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der außenpolitischen Ziele sind wir heute hinweggehoben. Jetzt können und müssen sich alle nationalen Politiker auf ein einziges außenpolitisches Ziel vereinigen, da sie kein anderes zu finden vermögen: auf die Schaffung der deutschen Einheit. Von dem obersten Gesichtspunkt, der mit der Aufstellung dieses Ziels gegeben ist, lassen sich aber ganz bestimmt bei gutem Willen einheitlich die Folgerungen für die politische Taktik ableiten, die im Zusammenarbeiten der heute durch verschiedene innerpolitische Anschauungen getrennten nationalen Gruppen ja aller nicht den Umsturz erstrebenden Deutschen ermöglichen werden.

Es wird ein Krieg ohne Kriegswaffen sein, den die auf das höchste Ziel geeinten Deutschen zu führen haben werden. Zwei Notwendigkeiten stehen dabei obenan: das unverrückbare Festhalten am Ziele selbst und die dadurch bedingte Einigkeit der Kampfgenossen nach außen hin und unter sich bei der Arbeit nach dem gemeinsamen Ziele, und zweitens die Erkenntnis und Beachtung der Unwägbarkeiten, die bei dem Kampfe noch ausschlaggebender sind als im wirklichen Kriege, in dem wir ihre furchtbare Bedeutung zu unserem Verderben erfahren haben.

Als erster Leitsatz müßte der anerkannt werden: die Herstellung der deutschen Einheit ist wichtiger als die Frage der Reichsverfassung und der Regierungsform. Monarchisten und Republikaner müssen sich verständigen über die Aussichten und Möglichkeiten eines Erfolges ihrer beiderseitigen Richtungen in der wichtigsten Angelegenheit des Gesamtvolkes.

Schon in diesem Punkte werden allerdings die Meinungen aufeinanderstoßen, die hinsichtlich der Erneuerung unserer Wehrmacht und der Hoffnungen auf ihre Anwendbarkeit bestehen. Wenn alle deutschvölkisch Gesinnten die Schrift Dietrich Schäfers, zu dessen Urteilskraft und Denkart wir wohl alle das gleiche Vertrauen hegen: Wie wurden wir ein Volk? Wie können wir es bleiben?" (Verlag Lehmann), sich als Belehrung dienen lassen, dann könnten die Ansichten in dieser wichtigen Frage freilich bald geklärt und versöhnt sein. Geheimrat Schäfer belehrt uns: An

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gewalt ist nicht zu denken. Wir sind wehrlos und müssen uns dem Willen der Feinde fügen. „Wir müßten nicht nur waffen- sondern auch brotlos in den Kampf ziehen."

Wer wird auch angesichts der fortbestehenden Möglichkeit und des dauernden Willens der Feinde, uns durch die Blockade beim ersten Aufzucken eines Widerstandes zu vernichten, an der furchtbaren Wahrheit, die uns Dietrich Schäfer vor Augen stellt, zweifeln oder rütteln wollen? Unvernunft und Mißachtung der Tatsachen würde jede Möglichkeit, einen andern Ausweg aus der furchtbaren Lage zu finden und dem obersten Ziel näher zu kommen, vollends zerstören.

Den zweiten Leitsatz können wir den eindringlichen Ausführungen Dietrich Schäfers entnehmen, in denen er auf die nicht mehr zu umgehende Bedeutung der Volksmehrheit verweist. Selbst eine etwa wiederkehrende Monarchie, sagt er, könnte nur auf demokratischer Grundlage aufgerichtet sein. Alle Unternehmungen und Wollungen sind in Zukunft zur Aussichtslosigkeit verurteilt, die nicht von der Zustimmung und Mitwirkung der Mehrheit getragen werden. Der Gedanke, daß es zu einer Einheit aller Deutschen kommen müsse, ist aber wie kein anderer überhaupt geeignet, die einigende Losung für unser Volk abzugeben. Es wäre ein unermeßliches Verbrechen, wenn die Nationaldenkenden durch unüberlegtes Vorgehen, durch Zerklüftung und Verdammungssucht unter sich, das wertvollste, das einzige Mittel, eine fest einheitliche Volksstimmung herzustellen, zerstören wollten!

Unsachlichkeit, Voreiligkeit, Überhitzung würden in dieser Frage dem deutschen Volke noch einmal so viel Schaden zufügen als der Zusammenbruch. Die nationalen Kampfverbände und Parteien mögen bedenken, was es für Folgen hätte, wenn es nicht gelingt, die Mehrheit des Volkes um die Losung unseres höchsten Ziels, des einzigen, für das sich eine Mehrheit sicher gewinnen ließe, zu sammeln. Es ist ihre Pflicht, ehe sie an irgendwelche Pläne oder Taten herantreten, die Sachlage auf das genaueste zu prüfen und der Gefahr vorzubeugen, daß aus Volksgenossen, Bünden oder Parteien, die leicht als verbündet zu gewinnen wären, widerstreitende Gegner werden. Fast in jedem Stammesgau sind die Mittel und Wege, den großen Zielgedanken zu wecken und zu pflegen, besondere; kein Stamm und kein Land darf von vornherein von den Vorkämpfen zurückgestoßen werden, überall muß es möglich sein, die gemeinsame große Losung über allen Streit der Gegensätze zu erheben, die Mehrheit zur Arbeit an der höchsten nationalen Aufgabe zu sammeln. Das muß möglich sein, weil es nur wenige Deutsche gibt, die nicht in der Herbeiführung unserer Einheit die Verwirklichung eines von jedem, auch vom internationalen Standpunkte aus unangreifbaren Rechtszustandes erblicken. Die Verschiedenheit der Auffassungen liegt darin, daß die einen die Schaffung dieses Rechtszustandes von einer von uns selbst herbeizuführenden neuen Mächtegruppierung und ihrer Gewaltpolitik, andere von der Hilfe einer überlegenen Macht auf friedlichem Wege, und sehr viele, wahrscheinlich die Mehrheit der Nation, sie von dem werdenden Völkerbunde erhoffen. Zwischen diesen Standpunkten klaffen Abgründe, das ist unbestreitbar, und dennoch ist es notwendig, daß der Versuch zu ihrer Versöhnung und zu ihrer Überleitung auf ein gemeinsames Vorgehen gemacht wird. Es müßte z. B. im Reichstag ein zwischenparteilicher Ausschuß zur Beratung der Fragen des Auslanddeutschtums gebildet werden können, der seine Sitzungen geheim abzuhalten und über Berichte und Vorschläge, die von außen kommen, zu beraten hätte. In einer solchen Einrichtung könnte eine außerordentliche Hilfe zur Erweckung und Stärkung des deutschen Gemeinschaftsgefühls geschaffen werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die bereits bekannten oder neu entstehenden nationalen Kampf- und Schutzverbände aber müssen ganz unbedingt untereinander engste Fühlung halten, und jeder muß sich bewußt sein, daß er der großen Sache nur schaden kann, wenn er in wichtigen Fragen auf eigene Faust und ohne Rücksicht auf große Volkskreise, auf Stimmungen in Parteien oder Stämmen, überhaupt auf die Unwägbarkeiten vorgeht, die, wie schon betont wurde, bei unserer heutigen Lage von ausschlaggebender Wichtigkeit sind. Auch eine Eiserne Division darf in einem Kriege, in dem etwas erreicht werden soll, nicht nach eigenem Gutdünken vorrücken und schlagen, sondern nur im Gefüge der Gesamtheit.

Ob unser Volk einen geraden Weg schreiten kann zur Erreichung seines Zieles, über dem wir jetzt kein höheres mehr erblicken, da für unser Geschlecht die Aussicht auf eine Weltpolitik versperrt ist, ob es nötig werden könnte, einige Schritte zurückzutun, um den Anlauf zur Einheit zu wiederholen, und, nachdem der Bau eingestürzt ist, andere Fundamente zu legen: das sind Fragen, die, wenn das Ziel feststeht, sehr wohl in ruhiger Erörterung, ohne gegenseitige Anklagen, Beschimpfungen und Verdammungen beraten werden können. Jeder Volksgenosse muß bei allen andern, die sich nicht dem Umsturz verschrieben haben, eine Denkart als selbstverständlich voraussetzen, die auf eine erhöhte Geltung des Deutschtums in der Welt gerichtet ist, von welcher auch die Geltung jedes einzelnen Deutschen abhängt. Unsere Erhöhung aber kann nur mehr hervorgehen aus der Vollendung der deutschen Einheit und Freiheit, mit dem Imperialismus ist es aus. In dem engen Rahmen, den uns das Schicksal jetzt gezogen hat, kann, wenn ein Rest von Vernunft unter uns waltet, sicherlich eine überwiegende Mehrheit unseres Volkes auf die Losung vereinigt werden, daß durch die Kraft des deutschen Geistes und des deutschen Willens unser heiligstes Daseinsrecht, die Vereinigung aller Deutschen im Nationalstaate, verwirklicht werden müsse. Nur mit Rat und mit Bedacht muß vorgegangen werden, einseitige Leidenschaftlichkeit rückt uns das höchste Ziel in immer weitere Ferne. Wir müssen einig sein, um einig zu werden.

„Wahnsinn und Verbrechen."

„Die Welt liegt in Wehen; wer will sagen, was geboren wird! Der Sturz des Alten bereitet sich vor. Gut, die Dinge gehen ihren Gang; tut eure Maulwurfsarbeit, ihr, die ihr unten seid. Millionen leben, die an dem Fortbestand dessen, was da ist, kein besonderes Interesse haben können, die eine Art Recht haben, wie an der Glücksbude die Chancen eines Wechsels der Dinge zu befragen. Mögen sie tun, was sie nicht lassen können, und mag es über uns hereinbrechen früher oder später! Aber Wahnsinn ist es und Verbrechen, wenn die „begünstigte Minorität", wenn die, die nur verlieren und nie gewinnen können, wenn diese, sag' ich, aus Eitelkeit, aus Popularitätshascherei und Gewinnsucht von heut auf morgen (denn die Gefahr des Übermorgen beschwören sie selbst herauf) sich selber das Brett unter den Füßen fortziehen. Das zu sehen ist unheimlich, widerwärtig und reizt zum Widerspruch."

(Theodor Fontane. Causerien über Theater, 1871.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschland über alles.

Ein Vaterlandsgedanke auf der Seelenwanderung.

Von Bibliotheksdirektor Karl Geiger, Tübingen.

Schon lange habe ich den Vaterlandsgedanken, den Hoffmann von Fallersleben vor 78 Jahren in seinem, unserem deutschen Volk zum Vaterlandshochgesang gewordenen Lied verkörpert hat, weiter nachgehen wollen. Da kam der für uns Deutsche ewig denkwürdig bleibende 12. Mai d. J., der den Höllensturz des Kriegsendes in bedeutungsvollster Weise mit dem Himmelsflug des Kriegsanfangs verbindet, indem er ein unerhörtes zweites Mal die erwählten Vertreter des deutschen Volkes mit der Reichsregierung durchaus geeinigt gezeigt hat, wie an jenem unvergeßlichen 4. August 1914, nur dieses Mal zu einem ebenso entschiedenen „Nein", wie fünf Jahre vorher zu dem von der höchsten Begeisterung getragenen „Ja".

Am 12. Mai hat der Präsident der Nationalversammlung, der Zentrumsmann Fehrenbach, die Sitzung in der Neuen Aula der Universität Berlin mit dem Zuruf an unsere siegreichen Feinde beschlossen: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt." — War diese Erinnerung an das Lied Hoffmanns von Fallersleben eine Eingebung des Augenblicks? Konnte Präsident Fehrenbach sicher sein, damit einen Ton anzuschlagen, der in dieser feierlichsten, ernstesten Stunde in allen Herzen der Zuhörer bis zum letzten Sozialdemokraten mitklingen mußte? Hat er bewußt an das Lied und seinen Grundgedanken angeknüpft und damit vor Freund und Feind aus tiefster Seele ein Bekenntnis ablegen wollen? Zu solchen Fragen wurde man gedrängt, wenn man den Versuch machte, den Wortlaut von Fehrenbachs Schlußrede festzustellen. Was ich schon längst gewußt habe, das hat sich mir auch in diesem Falle bestätigt. Unsere Tagespresse hat mir den Wortlaut nicht an die Hand gegeben. Da mußte ich schon zum stenographischen Protokoll der Sitzung greifen, das ich zum Glück in der mir unterstellten Bibliothek zur Hand hatte.

Im amtlichen Protokoll der Sitzung lauten die Schlußworte Fehrenbachs, die etwa ein Fünftel der ganzen in der gesamten Tagespresse nur in kürzestem Auszug wiedergegebenen Schlußrede bilden:

„Meine Damen und Herren! Wir hatten einen Frieden erhofft des Völkerbündnisses, der Völkervereinigung. Das ist keine Einleitung eines solchen Friedens, das ist die Verewigung des Krieges. (Lebhafte Zustimmung.) Und jetzt richte ich mich an unsere Feinde in einer Sprache, die auch sie verstehen: Memores estote, inimici, ex ossibus ultor! (Anhaltendes stürmisches Bravo und Händeklatschen.) Wenn unsere Feinde es mit ihren Kindern und Enkeln gut meinen, dann besinnen sie sich noch einmal. Das hohe und niedere wurmstichige Treibholz bei uns wird rasch verschwinden, und je schneller es auf dem Pflaster zertreten wird und je rascher es in den Orkus fährt, desto besser für unsere Gesundung. (Bravo).[1]) Aber auch in Zukunft werden deutsche Frauen Kinder gebären, und die Kinder, die in harter Fron aufwachsen, werden imstande sein, nicht nur die Hand zur Faust zu ballen, sie werden

[1]) Daß dieser ganz unglückliche, im Bilde völlig verfehlte Satz nicht auch im Protokoll, wie in der Tagespresse, unter den Tisch gefallen ist, muß man um des sonst so wohlberechneten, wirkungsvollen Schlusses willen ehrlich bedauern. Er charakterisiert aber nur zu deutlich den Redner Fehrenbach in seinen vom Augenblick eingegebenen Zwischengedanken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit dem Willen erzogen werden, die Sklavenketten zu brechen und die Schmach abzuwaschen, die unserem deutschen Antlitz zugefügt werden will. (Anhaltender, stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Meine Damen und Herren, wie in glücklichen Tagen, so jetzt in dieser ernsten Stunde bekennen wir uns zu unserem vaterländischen Hymnus. Er ist mißdeutet worden. Man hat gesagt, es sei eine Überhebung gegenüber den anderen Völkern. Nein, das ist er nicht. Er ist der Ausdruck unserer innigen, gemütstiefen Liebe zu unserer Heimat. Er war der Ausdruck der Verehrung für das Land unserer Väter. Er war der Ausdruck der Freude über seine Kraft und Stärke. Er war der Ausdruck des Heimwehs für alle, die in fernen Landen deutsche Laute entbehren mußten. Wie in glücklichen Tagen, so auch heute und für immer in schwerer Not und bedrängter Stunde rufen wir hinaus:

Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!

(Anhaltendes, stürmisches Bravo und Händeklatschen.)"

Nicht wahr? Es lohnt sich doch, diesen genauen Wortlaut kennen zu lernen? Ich habe nach gründlichem Studium des stenographischen Protokolls der Sitzung vom 12. Mai den lebhaften Eindruck gewonnen, daß man den Wortlaut der Reden jener Sitzung des unbedingten „Neins" von Reichswegen in Hunderttausenden von Abdrücken in unserem Volk hätte verbreiten müssen. Wer weiß, ob es dann zur Unterzeichnung des Friedensvertrages gekommen wäre! Den Wortlaut der Reden hat nur der kleine Kreis der Zuhörer vom 12. Mai kennengelernt. Die große Masse unseres Volkes hat von den Kundgebungen dieses Tages nur erfahren, was die Tagespresse zu berichten für gut fand oder imstande war.

Die Sitzung vom 12. Mai war um 3 Uhr 13 Minuten von dem Präsidenten Fehrenbach eröffnet worden. Geschlossen wurde sie um 8 Uhr. Man hat also den 18 Rednern fünf Stunden lang zuhören müssen. Das gedruckte Protokoll der Sitzung umfaßt über 30 Folio-Seiten. Es ist darum kein Wunder, wenn auch die größte Zeitung nicht imstande war, alle Reden im vollen Wortlaut wiederzugeben. Wir dürfen es deshalb der Tagespresse nicht verübeln, daß sie dem bedeutungsvollen Schlußwort des Präsidenten Fehrenbach nur in ihrer Weise gerecht geworden ist. Dieses Schlußwort teilt nur das Schicksal all der andern ernsten, ehrlichen Reden vom 12. Mai: verklungen und vergessen! Aber kein gutes, ehrliches Wort ist je ganz verloren: früher oder später kommt für unser deutsches Volk die Stunde, da man gerade die Reden vom 12. Mai wieder ausgraben wird. Dann wird auch das Schlußwort Fehrenbachs mit seinem Bekenntnis zu seinem Recht kommen. Hat sich auch Fehrenbach, wie das gedruckte Protokoll zeigt, nur zu Hoffmanns von Fallersleben Lied bekannt, so ist doch dieses Bekenntnis durch Ort und Stunde von weltgeschichtlicher Bedeutung.

„Das Lied der Deutschen", wie Heinrich Hoffmann von Fallersleben sein am 26. August 1841 auf Helgoland gedichtetes Lied in der ersten Stunde genannt hat, ist ja im Weltkriege erst ganz zu unserem „vaterländischen Hymnus", zum „Lied der Lieder, des Vaterlandes Hochgesang", wie wir mit dem alten Studenten- und Volkslied des Matthias Claudius „Stimmt an mit hohem, hellem Klang" es nennen dürfen, für alles, was deutsch heißt, geworden. Mit diesem Lied auf den Lippen sind die jungen Kriegsfreiwilligen des Regiments 245 im November 1914 bei Becelaere in den Kampf und in den Tod gezogen. Und darum dürfen wir heute mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gutem Grund fragen: wie hat sich dieses unser „Lied der Deutschen" in weltgeschichtlicher Stunde in der Seele des zum Sprecher des deutschen Volkes Erkorenen gespiegelt, wie hat er dieses Lied verstanden und wie vor aller Welt ausgelegt? Er hat mit Recht die gehässige Auslegung unserer Feinde zurückgewiesen. Aber was er aus eigenster Seele über das Lied, seinen Inhalt und seine Bedeutung zu sagen weiß, ist auffallend schwach. Für den Grundgedanken des Liedes, in welchem Sinne uns „auch in schwerer Not und bedrängter Stunde" Deutschland über alles in der Welt gehen soll und gehen darf, hat er kein einziges Wort gefunden. Aus einer ziemlich unklaren Stimmung heraus hat er sich zu dem Liede bekannt, dessen Wahrheitsgehalt ihm selbst kaum zum Bewußtsein gekommen ist. Der Seele des Redners vom 12. Mai ist das „Lied der Deutschen" bis heute dunkel und fremd geblieben.

Wie unsere Feinde in diesem Weltkrieg unsern Vaterlandshochgesang aufgefaßt und ausgelegt haben, ist von Fehrenbach angedeutet worden. Wir wollen uns aber aus einer Schrift eines der treuesten Freunde, die das deutsche Volk im neutralen Ausland gehabt hat, des Schweden Gustav Steffen noch näher darüber belehren lassen, wie wenigstens unsere gefährlichsten und hartnäckigsten Feinde, die Engländer, unser Lied mißverstanden und mißhandelt haben. Steffen hat während des Kriegs in einer Reihe von Schriften unermüdlich für die Wahrheit gegen die Lüge gekämpft und das gute Recht Deutschlands verteidigt. In seiner zweiten Schrift „Weltkrieg und Imperialismus" vom Jahr 1915 charakterisiert er den englischen Imperialismus. Er weist darin u. a. auf den englischen Historiker Cramb, den Schüler und Verehrer Treitschkes hin, der in unmittelbar vor dem Krieg gehaltenen Vorlesungen „den englischen Imperialismus des modernsten Typus" vertritt, der aber von einem tieferen Verständnis Deutschlands und des deutschen Geistes aus nicht ohne Selbstironie den englischen Geist im englischen Nationallied „Rule, Britannia, rule the waves" verkörpert findet. Cramb sucht „die Verachtung und den Abscheu" Treitschkes gegen das moderne England zu verstehen. Treitschkes Unwillen habe „teils einen geschichtlichen teils einen moralischen Grund". Englands Weltmacht kränke ihn als Mensch, weil auf dem Grund des englischen Geistes soviel moralische Roheit, maßloser Hochmut und blinde Eigenliebe liege. Das stärkste Motiv für Treitschkes Antagonismus gegen England sei „seine Überzeugung, daß Englands Weltoberherrschaft in gar keinem Verhältnis zu Englands wirklicher Kraft und wirklichem Werte in politischer, sozialer, intellektueller oder moralischer Hinsicht stehe". „Was Deutschland an England haßt, ist dasselbe, was Napoleon an England haßte — eine anmaßende, arrogante, kleinbürgerliche Selbstgerechtigkeit, die in Wirklichkeit keineswegs Patriotismus oder so hohe, ernste Vaterlandsliebe, wie die deutsche in den Jahren 1813 und 1870, sondern nur eine engbrüstige, insulare Eigenliebe ist, — mit anderen Worten: das Gefühl, das seinen offiziellen Ausdruck in dem vulgärsten aller Nationallieder erhalten hat: „Rule, Britannia". — „Denkt nur an das Weltbild, das dieses Lied hervorruft! Eine einzige Insel, die sich die Herrlichkeit der Freiheit vorbehält, umgeben von einer Welt, welche unter Tyrannen seufzt, während sie selbst in einsamer Majestät dasitzt."

„Engbrüstige, insulare Eigenliebe" spricht sich nach diesem Urteil eines hervorragenden Engländers im englischen Nationallied aus! Diese englische Eigenliebe spiegelt sich auch in der Art, wie man in England unseren Vaterlandssang auffaßt und mißdeutet. Steffen weist auf eine Rede hin, die Lloyd George am 19. September 1914 in London gehalten hat: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde mit hohen Zielen in der Welt des Geistes. Die deutsche Kultur möchte den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Menschen nach dem Bilde eines Dieselmotoren umgestalten — genau, solid, stark, aber ohne irgendwelchen Spielraum zu seelischen Bewegungen. Dies ist dem Deutschen die höhere Kultur....

Aber noch mehr! Deutschlands neueste Philosophie will das Christentum zerstören. Es ist nur krankhafte Sentimentalität, sich für andere aufzuopfern; schlechte Speise für deutsche Münder. Wir wollen die neue Diät haben und sie der Welt aufzwingen. Sie ist „made in Germany" — eine Diät aus Blut und Eisen. Was bleibt nun übrig? Die Staatsverträge sind weg, die Nationen sind weg; die Freiheit ist weg. Was bleibt übrig? — Deutschland bleibt übrig — „Deutschland über alles". So legt ein Lloyd George unser „Lied der Lieder" aus.

Diese abgrundtiefe englische Heuchelei, wie sie in der ganzen Rede Lloyd Georges zum Ausdruck kommt, hat wenigstens ein Engländer, freilich ein Irländer, George Bernard Shaw, durchschaut und, wie Steffen zeigt, gründlich gebrandmarkt. Aber in der Verkennung des deutschen Militarismus und seiner Ziele und in der Mißdeutung unseres Vaterlandshochgesangs geht auch er trotzdem durchaus Hand in Hand mit der öffentlichen Meinung in England. Steffen findet eine Äußerung Shaws in einem Aufsatz vom Dezember 1914 besonders charakteristisch. In dem französischen „Gelbbuche", mit dem die französische Regierung beweisen will, daß Deutschland allein den Ausbruch des Krieges verschuldet habe, entdeckt Shaw „den alten britischen Löwen — den Löwen von Waterloo, den Löwen von Blenheim, den Löwen von Trafalgar —, mitten in seinem letzten, seinem furchtbarsten und seinem triumphierendsten Sprunge." „Jahrhunderte lang hat der Löwe an dieser einzigen Idee festgehalten, daß zu Lande keiner größer sein soll als England und zur See keiner so groß wie England." Die Zeit zwischen Waterloo und Sedan kannte keinen Feind, „den nicht ein Schlag der Tatze des Löwen hätte vernichten können." Von Sedan aber ertönten die Klänge des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles" über den Kanal herüber — und der Löwe knurrt: „Solange, wie ich lebe, nicht!"

Und nun hält Gustav Steffen in dem schon erwähnten Werk („Weltkrieg und Imperialismus". Jena, Diederichs 1915, S. 131) seinem Freunde Shaw eine kurze Vorlesung über unser Nationallied, an der wir Deutsche uns von Herzen freuen können und für die wir ihm aufrichtig dankbar sein wollen. Er bemerkt:

„Es gehört also, unter anderem, zur Geschichte, daß George Bernard Shaws vorzügliche Kenntnisse in der deutschen Sprache und der deutschen Literatur ihn zur Auffassung geführt haben, daß „Deutschland, Deutschland über alles" eine imperialistische Erobererhymne sei, die wortgetreu aussage, daß Deutschland sich zum Herrn „über alles in der Welt" machen werde! Er ahnt nicht das Vorhandensein des wirklichen Gesinnungsunterschiedes zwischen dem von Cramb so richtig charakterisierten „Rule Britannia" und dem Vaterlandsliede „Deutschland, Deutschland über alles".

Beiläufig und mit der Wirkung, die es haben mag, bitte ich meinen Freund G. B. Shaw darüber aufklären zu dürfen, daß „Das Lied der Deutschen" im Jahre 1841 von einem Manne namens August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (geb. 1789, gest. 1874, gedichtet ist, und daß es absolut nichts mehr, aber auch nichts Geringeres ist, als der wohl herrlichste Hymnos an die Einigkeit und Treue der deutschen Stämme, Einigkeit untereinander und Treue gegen ihr eigenes Wesen, welcher in dem liederreichsten, sangesfrohesten und sangeslieder andächtigsten Lande in der ganzen weiten Welt — Deutschland — gedichtet worden ist. Damit Freund Shaw nicht vergeblich nach dem Beweise für die Wahrheit dieser

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meiner Worte auf seinen Bücherborten zu suchen brauche, drucke ich hiermit den ganzen Hymnos ab und bitte dringend, daß er ihn mit „Rule Britannia" vergleiche!"

Und nun folgt das ganze Lied mit allen drei Versen, die leider viele, viele Deutsche nicht ganz „auswendig kennen", und noch weniger nach Sinn und Gehalt innehaben, d. h. sich ganz zu eigen gemacht haben. Steffen — das ist jedenfalls unser aller Gefühl — weiß mehr als Fehrenbach Sinn und Geist des Liedes zu treffen. Wollen wir aber dem Dichter, zum schuldigen Dank für sein herrlichstes Geschenk, ganz gerecht werden, so müssen wir versuchen, noch mehr in die Tiefe zu dringen. Ich will mich nicht mit fremden Federn schmücken und will den unbekannten Schulmann, der zuerst die Forderung erhoben hat, daß es nötig sei, unseren Vaterlandhochgesang besser und gründlicher zu verstehen, als es für gewöhnlich geschieht, die Ehre beweisen, die ihm gebührt. Er hat in einem versteckten Aufsätzchen (in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen „Sokrates", N. F., 4. Jahrg. 1916, S. 51f.) mit philologischem Scharfsinn erklärt, was einer Erklärung bedarf. Ja, er hat schon im Jahr 1916 unserem deutschen Volk den unschätzbaren Dienst geleistet, daß er uns gezeigt hat: unser Vaterlandslied kann auch heute noch, in der fürchterlichsten Niederlage und für alle Zukunft unser „Lied der Lieder" bleiben.

Im „Sokrates" (a. a. O.) lesen wir:

„Auf einen bisher uns ganz fremden Sinn haben mit ihrer aus Furcht und Übelwollen geborenen Deutung uns erst die Feinde gebracht: Germans over all! An eine Weltherrschaft hat wohl bisher kein Sänger dieses Liedes gedacht und, was am Ende doch nicht ganz unwichtig ist, auch der Dichter nicht, der auf Helgoland 1841 das Lied ersann. Schon die Worte „Deutschland über alles in der Welt" für sich genommen, bedeuten ja nicht „über die Welt"; nur einer, der des Deutschen nicht mächtig ist, kann den Ausdruck so mißverstehen. „Über alles in der Welt" ist eine Gradbezeichnung und bedeutet „mehr als alles andere in der Welt". Aber was nun hier in höherem Grad von Deutschland aus gesagt sein soll, ist doch nicht ganz so einfach, als es in dem Halbbewußtsein der Begeisterung jugendlicher Sänger erscheinen mag. Die meisten haben wohl bis auf den heutigen Tag nur herausgehört: „Über alles in der Welt von uns geliebt und gepriesen!" Und der Dichter, der uns etwa so singen hörte, würde uns wohl lächelnd zunicken: Singt es nur immer so, wenn euch danach ums Herz ist; aber im genaueren Verständnis eines Textes von wirklichen Philologen erzogene Deutsche sollten begriffen haben, daß damit der Sinn jener Worte und des ganzen Liedes nicht getroffen ist. Ihr werdet eure Liebe zu Deutschland doch wohl nicht abhängig machen von einer Bedingung: „wenn es stets zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält!" Und die beiden andern Strophen — von deutschen Frauen und Männern, deutschem Wein und Gesang, von Einigkeit, Recht und Freiheit — sind sie etwa eine bloße Verherrlichung dessen, was ist und was wir haben und lieben, oder sind sie nicht weit mehr ein Aufruf zu dem, was sein soll? „Sollen in der Welt behalten ihren alten, guten Klang, uns zu edler Tat begeistern!" Was liegt hier doch alles zwischen den Zeilen: ist es nicht fast wie eine Besorgnis um Ehre und guten Ruf? Und „Einigkeit" ist in der dritten, wie in der ersten Vorbedingung, und zwar im Jahr 1841 keineswegs erfüllte Vorbedingung für das Gedeihen Deutschlands; ebenso sind dann Recht und Freiheit Dinge, nach denen mit Herz und Hand streben zu wollen, wir feierlich jetzt geloben, damit dereinst eine Blüte eintrete, die wir jetzt erst ersehnen.

Von einer Überlegenheit deutschen Wesens in der Zukunft also ist die Rede, von einem Idealbild, das uns vorschwebt, von dem Idealbild nicht eines größeren,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber eines in seiner moralischen Haltung achtunggebietenden, unzerstörbaren, unantastbaren Deutschlands: „Blüh im Glanze dieses Glückes! Blühe deutsches Vaterland!" Also: nicht „über alles in der Welt von uns geliebt", wohl aber „an Lebenskraft und Geltung in der Welt alles überragend" und damit auch durch seine zu Schutz und Trutz, im Dienst seiner Ideale geeinten Bürger gegen alle Bedrohungen seiner Freiheit und Ehre gefeit, das ist der Sinn der Worte „über alles in der Welt".

Der unbekannte Schulmann weist auf ein Schriftchen von 1915 hin, in dem unser Lied kurz behandelt wird und in dem zum ersten Mal eine der verborgenen Quellen aufgedeckt wird, aus denen Hoffmann von Fallersleben seinen Vaterlandsgedanken geschöpft haben mag. Es ist ein Vortrag von Walther Brecht über „Deutsche Kriegslieder sonst und jetzt". (Berlin, Weidmann 1915.) Hier lesen wir (S. 21f. Anm.): „Es ist jetzt bei uns gestritten worden, wie unser Vers „Deutschland, Deutschland über alles" aufzufassen sei, ob rein als Ausdruck einer Liebe über alles, oder als Ausdruck kraftvollster Machtentfaltung, wenn nicht gar, wie die Feinde wollen, als Zeichen eines militaristischen Imperialismus".

Antwort gibt Collins „Österreich über Alles".

„Wenn es nur will,
Ist immer Östreich über Alles.
Wehrmänner rufen nun
frohen Schalles:
Es will! Es will!
Hoch Österreich!

Weil es nun will,
Seyd stolz und sicher, Östreichs Bürger!
Ha, was vermag der fremde Würger,
Wenn Östreich will!
Hoch Österreich!

(H. J. v. Collin, Lieder Österreichischer Wehrmänner 1809, S. 28 f.).

Die zweifellose Abhängigkeit des liederkundigen Hoffmann von dieser Stelle zeigt, daß zwar keine imperialistische Eroberungspolitik, wohl aber der Glaube an die Unbezwinglichkeit einer einheitlichen, nötigenfalls kriegerischen deutschen Machtentfaltung gemeint ist. Der Preis der friedlichen Kulturgüter in Abwandlung des Grundthemas folgt erst in der zweiten und dritten Strophe".

Hat Brecht Recht? Ist er in den Sinn des Liedes voll eingedrungen? Ist in der ersten Strophe wirklich der Glaube an die „Unbezwinglichkeit einer deutschen Machtentfaltung" zu finden? Ja und nein! Der Dichter denkt jedenfalls auch an einen äußeren Feind. Darauf deuten unbedingt die Zeilen hin:

„wenn es stets zu Schutz und Trutze
brüderlich zusammenhält".

Dem Dichter steht fest, daß das Vaterland unbezwinglich ist, wenn es einig ist und brüderlich zusammenhält! Aber man vergesse nicht, daß das Lied 1841 gedichtet ist und welches Vaterland der Dichter im Auge hat. Vor allem übersehe man nicht, daß er seinen Glauben an des Vaterlands Bestand an Bedingungen knüpft, die erfüllt werden müssen. Dieses „Wenn" ist Hoffmann von Fallersleben aus seinen Quellen zugeflossen. Der Schulmann des „Sokrates" stellt deshalb das Verhältnis Hoffmanns zu Collin feinsinnig in ein viel schärferes Licht. Auch bei Collin wird das „über Alles" abhängig gemacht von einer Bedingung. In der zweiten Strophe setzt der Dichter die Erfüllung dieser Bedingung voraus:

„Weil es nun will,
Seyd stolz und sicher, Östreichs Bürger."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Also Stolz und Sicherheit verheißt der österreichische Dichter seinem Volke mit den Worten „über alles", Sicherheit vor Napoleons Herrschsucht, nicht Erfüllung eigener Herrschgelüste oder gar Weltherrschaft. Aber wie kraftvoll hebt sich von dem nervösen, krampfartig energischen Wiener Hofrat wiederum der biedermeierisch-volkstümliche Braunschweiger ab, dem übrigens ganz allein die innerpolitischen Dinge am Herzen lagen, nicht wie dem Österreicher in den Tagen um Aspern die Furcht vor dem fremden Würger. Hat doch Hoffmann nach seinem eigenen Bekenntnis seine Dichtung „von allen Beziehungen auf das Ausland von jeher ferngehalten". Und endlich, wie schön jetzt, daß unser heutiges Hauptlied nachweislich ohne jede Spitze gegen das Ausland oder gar gegen ein bestimmtes Ausland ganz allgemein einem ebenso edlen als kräftigen Selbstgefühl der Nation Ausdruck verleiht, ohne das ein großes Volk überhaupt nicht denkbar ist."

So sind wir, der Seelenwanderung unseres Vaterlandliedes nachgehend, auf offenen und versteckten Wegen beim Dichter selbst angelangt und haben dank mannigfacher freundlicher Belehrung in seiner Seele selbst zu lesen versucht. Aber ehe wir zu weiter zurückliegenden Quellen aufsteigen, soll doch der Dichter selbst noch zum Wort kommen.

In seinen Lebenserinnerungen gibt Hoffmann von Fallersleben Auszüge aus seinem Tagebuch. Darin lesen wir (Leben. III. S. 210f.): „Auf Helgoland 1841. Wenn ich so wandelte einsam auf der Klippe, nichts als Meer und Himmel um mich sah, da ward mir so eigen zu Mute, ich mußte dichten, und wenn ich es auch nicht gewollt hatte. So entstand am 26. August das Lied „Deutschland, Deutschland über alles!", den 28. „Wir habens geschworen" und bald nachher (Der guten Sache) „Frisch auf, frisch auf mit Sang und Klang" und (Lied der Unfähigen) „Es braust der Wind, es braust das Meer". Am 28. August kommt Campe (sein Hamburger Verleger). Am 29. August spaziere ich mit Campe am Strande. „Ich habe ein Lied gemacht, das kostet aber 4 Louisd'or". Wir gehen in das Erholungszimmer. Ich lese ihm „Deutschland, Deutschland über alles", und noch ehe ich damit zu Ende bin, legt er mir die 4 Louisd'or auf meine Brieftasche. Wir beratschlagen, in welcher Art das Lied am besten zu veröffentlichen. Campe schmunzelt: „Wenn es einschlägt, so kann es ein Rheinlied werden. Erhalten Sie drei Becher, muß mir Einer zukommen". Ich schreibe es unter dem Lärm der jämmerlichsten Tanzmusik ab. Campe steckt es ein und wir scheiden. Am 4. September bringt mir Campe das Lied der Deutschen mit der Haydnschen Melodie in Noten, zugleich mein Bildnis, gezeichnet von C. A. Lill. An letzterem nichts gut als der Wille. Hoffentlich werden meine Freunde ein besseres Bild von mir in der Erinnerung behalten."

Mit der von Campe glücklich gewählten alten Melodie von Joseph Haydn von 1797 zu „Gott erhalte Franz den Kaiser" hat sich das „Lied der Deutschen" in die Herzen des deutschen Volkes eingesungen. Die alte Melodie hat auch den Sieg davon getragen über 19 andere Kompositionen, die das Lied noch vor 1870 gefunden hat. Wie der Dichter aber um sein geistiges Eigentum zu kämpfen hatte, das beweist die „Oratio pro domo", die er im August 1870 dem von einem Freunde in einem Massendruck verbreiteten Lied beizufügen für gut fand. Zu Ehren des Dichters sei wenigstens der Anfang dieser „Oratio pro domo" wiedergegeben:

„Deutschland über alles".

„Daß dies Lied eine Zukunft haben würde, stand zu erwarten. Von dem Augenblick an, da wir aufhörten zu fragen: „Was ist des Deutschen Vaterland?", von dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Augenblick an, da diese Frage beantwortet war durch die siegreichen Heere von ganz Deutschland, da wurde das Lied „Deutschland über alles" zur Wahrheit und kann von nun an als ein Lied aller Deutschen mit Recht gesungen werden, wenn es auch die ganze Welt außer Deutschland verdrießt (behauptete doch der französische Deputierte Liégeard in der Militärdebatte im Dezember 1867, eine Nation, die ein solches Lied singen könne, zeige einen Mangel an Bescheidenheit). Ja, wir haben endlich ein Recht dazu, mehr als noch der Engländer zu seinem Rule Britannia und der Franzose heute noch zu seiner Marseillaise."

Daß das Lied mit seiner volkstümlichen Melodie vogelfrei war, konnte und wollte der Dichter selbst nicht verhindern. So ist es bald in allen Kommers- und Volksliederbüchern zu finden gewesen. Aber gegen böse Verballhornungen seines Liedes hat er sich sein Leben lang wahren müssen. Es geht wohl auf den Dichter selbst zurück, wenn in einer westfälischen Zeitung von 1873 eine solche Verfälschung entrüstet zurückgewiesen wird. „Für Wechselfälschungen hat das Gesetz bei uns eine Strafe, die Liederverfälschung ist bis jetzt nicht ins Bereich der Gesetzgebung gezogen, obschon diese Art der Fälschung von größerem Nachteil begleitet sein kann, weil sie das edelste Gut eines ganzen Volkes zu einer beliebig zu verfälschenden Ware macht."

Das Lied Hoffmanns von Fallersleben können wir freilich erst recht werten, wenn wir es einfügen in den reichen Blütenkranz seiner vaterländischen Dichtung überhaupt. Unserem deutschen Volk ist lange nicht genug bekannt, was es gerade diesem Dichter zu danken hat. Ich freue mich deshalb, daß ich den freundlichen Leser, der vielleicht von Hoffmann von Fallersleben gerade als politischem Dichter noch mehr wissen möchte, auf das ausgezeichnete dritte Kapitel in Christian Petzets „Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850" (München, J. F. Lehmanns Verlag 1903, S. 44—98), einem Trostbuch für den Vaterlandsfreund in jetziger trübster Zeit, verweisen darf.

Aber nun ist es Zeit, daß wir uns fragen: wie ist der Dichter unseres Vaterlandsliedes auf den Gedanken des „Deutschlands über alles" geführt worden. Aus welchen Quellen kann er geschöpft haben? Hat dieser Gedanke schon früher deutsche Seelen beschäftigt?

Auf eine mögliche Quelle sind wir schon aufmerksam gemacht worden. Es sind die „Landwehrlieder" Heinrich Joseph von Collins, eines hochangesehenen österreichischen Dichters, der 1811 noch nicht vierzigjährig starb. Hoffmann von Fallersleben, der gründliche Kenner unserer deutschen Volksdichtung, der Literarhistoriker, hat ohne Zweifel Collins Dichtungen gekannt. Aber über seine „Wehrmannslieder" wird er wohl nur still gelächelt haben. Sie sind gutgemeinte, gereimte Prosa. Das hat der Dichter selbst gespürt. Deshalb hat er sich später durch eine Anmerkung zu seinen „Wehrmannsliedern" entschuldigt: „Bei Beurteilung der Landwehrlieder bitte ich billig denkende Leser zu erwägen, daß sie in einer allen Volksklassen faßlichen Sprache und dann, daß sie noch vor Ausbruch des Krieges gedichtet wurden, folglich der Kraft entbehren mußten, welche durch ihre Richtung gegen einen bestimmten Feind von selbst entstanden wäre. Es war mir damals nur darum zu tun, die Wehrmänner mit einem lebendigen Gefühl ihres erhabenen Berufes zu durchdringen und sie an das Singen zu gewöhnen." Da hätte sich schon der greise Joseph Haydn im Jahre seines Todes seinem Landsmann Collin für die Melodie zur Verfügung stellen müssen! — Daß aber Hoffmann von Fallersleben von Collins „Österreich über alles", wenn er es auch gekannt hat, auf sein „Deutschland über alles" geführt worden sein soll, ist sehr unwahrscheinlich. Kann ich auch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Deutschland über alles" in der deutschen Dichtung sonst nicht nachweisen, so lag der Gedanke doch, wie ich zeigen werde, für unseren Dichter in der Luft. „Deutschland über alles" war im Jahr 1841 schon zum geflügelten Wort geworden.

1831 erschien in Zweibrücken eine Schrift „Deutschland, was es ist und was es werden muß, mit besonderer Rücksicht auf Preußen und Bayern". In Wilhelm Onckens „Zeitalter des Kaisers Wilhelm" (Berlin 1890 I. S. 69) lesen wir: „Paul Pfizer schrieb im Jahre 1831 seinen „Briefwechsel zweier Deutschen", die erste Schrift in deutscher Sprache, in welcher das „Los von Österreich" und der Anschluß an Preußen als die Lösung der deutschen Frage bezeichnet und der Glaube an Preußen zum Inhalt einer nicht länger traumhaften Liebe zum deutschen Vaterland erhoben wird." Die Zweibrücker Schrift vom gleichen Jahre vertrat den gleichen Standpunkt. Ich führe nach dem Inhaltsverzeichnis nur zwei Stichworte an: „Österreich in Politik wie Geistesrichtung durchaus undeutsch geworden. — Deutschland nur zu helfen durch vollkommene Abtrennung von Österreich." Was in dem grundgescheiten, heute doppelt lesenswerten Büchlein sonst noch zu finden ist, mögen uns noch zwei andere Stichworte kurz zeigen: „England. Irrtum, in seiner Einrichtung das Ideal einer Constitution zu finden. — Deutsche Militärbundesverfassung — mit allgemeiner Volksbewaffnung, Beweis ihrer Wichtigkeit für ganz Europa" usf. Diese Schrift trägt auf dem Titel das Motto:

„Deutschland über Alle,
wenn seine Fürsten wollen!"

Der Schluß der Schrift lautet: „Der mächtige Flügelschlag der Zeit durcheilt jetzt mit uns die Epochen von Jahrhunderten, und aus seinem gewaltigen Rauschen tönt die inhaltsschwere Frage zu uns herab: ob wir anfangen wollen, ein Volk zu sein; oder ob wir zerrissen und ohnmächtig wie bisher, den deutschen Namen dem Untergange weihen wollen ... Werden wir uns ermannen, wird Treue und Einigkeit unser Wahlspruch sein, von dem Ersten der Fürsten bis zum Geringsten der Gehorchenden hinab; dann seien die Gefahren der Zeit im voraus uns gesegnet! An uns haben sie ihre Bestimmung erreicht, sie haben uns gekräftigt, zum Volk gemacht.

Deutschland über Alle, wenn seine Fürsten es wollen!"

Es wäre mir nicht überraschend, wenn sich in den zahllosen politischen Broschüren der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts die eine und andere finden läßt, in denen wir dem Schlagwort „Deutschland über alles" ausdrücklich begegnen. Zwischen der Zweibrücker Schrift von 1831 und Collins Wehrmannslied von 1809 liegt eine Schrift, die Hoffmann von Fallersleben, der Breslauer Professor, sicherlich gekannt hat: „Preußen über Alles, wenn es will. Von einem Preußen." (Germanien, d. h. Leipzig, Brockhaus 1817.) Der Verfasser der namenlosen Schrift ist der Schlesier Samuel Gottfried Reiche (geb. 1765, der seit 1794 Lehrer an einem Breslauer Gymnasium war und 1813 Professor, 1817 Prorektor und 1824 Rektor geworden ist), ein freisinniger, in unermüdlicher, gemeinnütziger Tätigkeit aufgehender, um das öffentliche Leben in Breslau hochverdienter Mann. Mit seiner Schrift will er durch eine freimütige, eingehende Kritik der inneren Zustände Preußens, der Verwaltung, der Finanzeinrichtungen, der Schulverhältnisse, der sozialen Zustände usf. auf die innere Kräftigung und Erstarkung des preußischen Staates hinwirken. Erstarkt Preußen im Innern, dann wird es auch nach außen unüberwindlich. Das ist der Sinn des Titels seiner Schrift. Ich gebe aus dem lehrreichen Büchlein nur ein paar Sätze:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Nicht alle haben die Frage, ob der preußische Staat eine Macht des ersten Ranges sei, bejahend beantwortet ... Man sage, was man wolle, Preußen ist diejenige deutsche Macht, von deren Kraft hauptsächlich die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Deutschen abhängt. Zwar mögen die Staatskräfte Österreichs wohl größer sein ... allein die Deutschen machen den kleineren Teil der Bürger dieses Staates aus, wogegen der preußische fast nur von deutschen, und man kann wohl sagen, für das deutsche Interesse sehr entzündeten, kräftigen und gebildeten Stämmen bewohnt ist und er das größte, eigentlich deutsche Heer aufbringen kann. Was dieses Heer, gut angeführt, vermöge, weiß man. Wäre es daher doch möglich zu machen, daß sich die Deutschen mit vollem Vertrauen und mit ebensoviel Liebe an diesen Staat anschlössen, als seine Völker durch das, was sie im Kampfe gegen einen auswärtigen Despotismus geleistet haben, Achtung gewonnen haben. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, er dringt sich mir aus dem Gange, den die Entwicklung dieses Staates immer größerer Hoheit genommen hat, auf, daß er vorzüglich berufen sei, der Schirm und das Schild der deutschen Nation zu sein ...

Man kann daher nicht anders, man muß wünschen, daß der preußische Staat immer mehr erstarke, und zwar durch eine vollständige Entwicklung der großen Kräfte, die in ihm, besonders in dem Geiste und Charakter der herrlichen deutschen Stämme liegen, die ihn bewohnen, und diese Entwicklung hängt ab von der Vollkommenheit seiner Verfassung ...

Viel hängt dabei von der Gesinnung des Volkes ab, von dem Geist, der es belebt! Je mehr es zunimmt an Bildung, je größer seine Loyalität, seine Ehrfurcht gegen das Gesetz wird, je mehr die Gesinnungen, welche ein Staatsbürger gegen den andern hat, an Lauterkeit gewinnen, je mehr die Gerechtigkeit und Billigkeit, die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit sich verbreiten, mit der einer den andern behandelt, desto früher reift es einer vollkommeren Verfassung entgegen, in welcher die größtmögliche Freiheit des Volkes und der Individuen mit der Hoheit und Sicherheit des Thrones vereinigt ist. Selten und nie ist einem großen Volke von solchem Charakter der gerechteste seiner Wünsche versagt worden."

So weist Reiche in seinem Bestreben, sein engeres Vaterland Preußen stark und groß zu machen, von selbst hoffnungsfreudig auf das größere Vaterland hin und zeigt den Weg zum „Deutschland über alles". Den Titel seines Buches aber entlehnt er offenbar von einer Reihe von Broschüren, die 19 Jahre früher in einer viel trüberen Zeit erschienen sind, und die wohl auch Collin zu seinem Wehrmannslied „Österreich über alles" angeregt haben.

Es sind zehn Hefte, die 1798 und 1799 erschienen sind: „Deutschland über alles, wenn es nur will". Der Verfasser soll ein herzoglich Sachsen-Gothaischer und Altenburgischer Geheimer Rat und Komitialabgesandter in Regenburg, Phillipp Freiherr von Gemmingen, gewesen sein, der im März 1800 gestorben ist. Weiteres ist über ihn nicht zu finden. Wir haben es offenbar mit einem Staatsmann zu tun, dem die Not der Zeit und des Vaterlands Bedrängnisse die Feder in die Hand gedrückt haben. Er will mit seinen Heften, von denen noch viel mehr erscheinen sollten, zeigen, daß Deutschland äußeren Feinden durchaus gewachsen sei. 1798: Das war ja das Jahr einer der rasch wiederkehrenden Friedenskongresse, bei denen allmählich abwechselnd die ganze Welt beteiligt war, Friedenskongresse, in denen das alte Deutsche Reich, das heilige, römische Reich deutscher Nation unter Österreichs heilloser Führung immer würdeloser dem Feinde zur Beute fiel. 1798 war Mainz und das ganze linke Rheinufer den Franzosen abgetreten worden. Dieser schmachvollen Aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lieferung an die Feinde gegenüber wollte die Broschürenreihe „Deutschland über alles, wenn es nur will", den Beweis liefern, daß Deutschland immer noch stark genug sei, um jedem Feinde standzuhalten.

„Es hat unglücklicherweise immer der falsche Wahn geherrscht, daß Deutschland in seiner gegenwärtigen Verfassung soviel Schwächen habe, daß es in Zeiten der Verlegenheit und der Zudringlichkeiten von auswärtigen Staaten fremde Hilfe, Garantien u. dgl. nötig habe und ohne dieselben nicht bestehen kann. Dieses ist nun grundfalsch, und hat dieser Irrwahn jederzeit das Unglück von Deutschland ausgemacht. Man untersuche nur, was Deutschland an dem Stoffe und an den Mitteln zu seiner Selbstverteidigung ermangle, so wird man sogleich auf den Grund kommen und eingestehen müssen, daß Deutschland keiner fremden Hülfe bedürfe."

Alles, was Deutschland zur Führung eines Krieges braucht, das habe es reichlich und im Überfluß. Es habe immer andere Völker mit diesem Überfluß versorgt.

In weite Kreise sind diese schwerfällig geschriebenen Broschüren jedenfalls nicht gedrungen. Ob daher Hoffmann von Fallersleben diese bald verschollenen, namenlosen Flugschriften von 1798 je zu Gesicht bekommen hat, ist sehr fraglich. Mir scheinen diese Hefte nur zu beweisen, daß die Formel „Deutschland über alles, wenn es nur will" als geflügeltes Wort bekannt war.

Von den hohen, hehren Gedanken, die dem Dichter unseres Vaterlandshochgesangs in dieser Formel aufgegangen sind, ist in der Broschürenreihe von 1798, die Deutschlands Ohnmacht und Schwäche einem Vaterlandsfreunde eingegeben haben, noch nichts zu entdecken. Das Formelhafte des Titels von 1798 kommt uns klar zum Bewußtsein, wenn wir in unserer deutschen politischen Literatur schon mehr als hundert Jahre früher anklingenden Titeln begegnen. In einem alten Sammelband der Tübinger Universitätsbibliothek, der eine Anzahl von Flugschriften aus jener bösen, bösen Zeit vereinigt, die uns Schwaben unser Hermann Kurz in seiner viel zu wenig gekannten Schrift „Aus den Tagen der Schmach. Geschichtsblätter aus der Melacszeit" (Stuttgart 1871) nahegebracht hat, finden sich zwei Flugschriften, die uns ein erstes Auftauchen des Vaterlandsgedankens „Deutschland über alles" erkennen lassen. Die eine kleine Flugschrift von 1684 trägt den Titel „Teutschland über Frankreich, wenn es klug seyn will". Die zweite umfangreiche, in Leipzig 1686 erschienene, überrascht uns, wenn wir als Anfang des langatmigen, im Zeitgeschmack gespreizten Titels lesen: „Frankreich über alles, wenn es nur könnte". Wir gehen auf diese Flugschriften nicht näher ein. Daß dem deutschen Vaterlandsfreunde sich diesem so deutlich und so schmerzlich erkannten „Frankreich über alles" in tiefster Seele ein „Deutschland über alles" entgegenstellen mußte, das er jeweils mit allen seinen Hoffnungen und Wünschen und mit seinem ganzen Glauben an des Vaterlands Zukunft füllte, will mir selbstverständlich erscheinen.

Wieder ist für uns eine Zeit der Schmach eingetreten, furchtbarer als je. Aber die Vaterlandslosung, die der Dichter 1841 für unser Volk gefunden hat, muß heute in Millionen deutscher Herzen erst recht lebendig werden. Wir nehmen es deshalb auch als ein gutes Zeichen, daß an dem weltgeschichtlichen 12. Mai, von dem wir ausgegangen sind, diese Losung der ganzen über uns zu Gericht sitzenden Welt entgegengerufen wurde:

„Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Technische Umschau und Ausschau.

Von Geh. Reg.-Rat Max Geitel.

Auf dem Gebiete des durch den Kohlenmangel und die Verminderung der Betriebsmittel stark gefährdeten Verkehrswesens bildet der durch das Luftschiff „Bodensee" der „Delag", der mit der Hamburg-Amerika-Linie verbündeten Deutschen Luftschiffahrts-Aktien-Gesellschaft, ins Leben gerufene regelmäßige Luftverkehr Friedrichshafen—Staaken bei Berlin den Gegenstand besonderen Interesses. Die „Bodensee" hat sich auch bei ungünstigem Wetter ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt und nebenbei am 8. Oktober eine Reise von Berlin nach Stockholm und zurück bei schwerem Sturm in 16 Stunden zurückgelegt. Die regelmäßigen Fahrten der „Bodensee" haben Gelegenheit gegeben, die drahtlose Telephonie als Mittel der ständigen Verbindung zwischen dem Luftschiff und dem Lande praktisch auszubilden.

Auf dem Gebiet der drahtlosen Telegraphie kommen, nachdem das durch den Krieg gegebene Gebot der Geheimhaltung fortgefallen ist, eine Anzahl äußerst wichtiger Erfindungen nunmehr der Allgemeinheit zugute, bei deren Ausgestaltung die Deutsche Gesellschaft für drahtlose Telegraphie („Telefunken") die führende Stellung einnimmt. Während des Krieges mußten häufig eine sehr große Anzahl drahtloser Stationen in Betrieb gesetzt werden, ohne die Gefahr einer gegenseitigen Störung befürchten zu müssen. Dieser Aufgabe waren die bisher benutzten „tönenden Löschfunken" nicht gewachsen, da man bei ihrer Anwendung ein zweites Stationspaar, welches vom ersten weder gestört sein darf, noch dieses stören darf, eine Wellenlänge verwenden muß, die um 5 bis 10% größer oder kleiner ist. Man mußte daher zu einem solchen System der Erzeugung funkentelegraphischer Schwingungen übergehen, das mit einer wesentlich größeren Abstimmschärfe zu arbeiten vermag. Als solches erwies sich der Kathodenröhrensender, der im vollsten Sinne das leistete, was man bereits vor mehr als 10 Jahren von dem Poulsenschen Lichtbogen erwartete. Bei der drahtlosen Telephonie, die von „Telefunken" bereits 1907 zwischen Nauen und Berlin vorgeführt wurde, konnte früher nur zu gleicher Zeit gesendet oder empfangen werden, und am Empfänger mußte auf Beendigung des Sprechens am Sender gewartet werden, gleichgiltig ob eine Verständigung möglich war oder nicht. Im Gegensatz hierzu kann man jetzt in der drahtlosen Telephonie genau so gegensprechen wie in der Drahttelephonie. Hierzu ist erforderlich, daß jede Station zwei Antennen erhält, von denen die eine unter Aufnahme des Mikrophons am Sender und die andere mit etwas abweichender Welle am Empfänger liegt. Von besonderer Wichtigkeit ist die Rahmenantenne, die ihre Entstehung dem verstorbenen Straßburger Professor Braun verdankt, der im Jahre 1913 zu Straßburg mit einem Rahmen von etwa 3 m Seitenlänge das Strahlungsfeld der auf dem Eiffelturm zu Paris befindlichen Funkenstation maß und die Richtung feststellte, aus der die Wellen kamen. Inzwischen gelang es „Telefunken", die Braunsche Rahmenantenne derart praktisch auszubilden, daß jetzt mittels eines Rahmens von nur 1 m Seitenlänge der Empfang sämtlicher europäischer Funkenstationen in einem Raum einer von „Telefunken" zu Berlin veranstalteten Ausstellung vorgeführt werden. Mit Hilfe einer solchen Rahmenantenne von $3^1/_4$ m Seitenlänge konnte man sogar die in 6400 km Entfernung liegende Station Sayville bei Neu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

York empfangen. Ein wesentlicher Vorzug dieser Rahmenantenne ist, daß sie die bisher übliche Hochantenne ersetzt, mithin geringen Raum beansprucht und in geschlossenen Räumen aufgestellt werden kann. Mehrere Rahmenantennen können gleichzeitig zum Empfang benutzt werden, ohne sich gegenseitig zu stören und ohne Beeinflussung durch atmosphärische Elektrizität.

Über den höchsten Triumph der Deutschen Waffentechnik, das Ferngeschütz, das am 23. März 1918 den Parisern zum ersten Male seinen in der Folgezeit häufig wiederholten Gruß entbot, macht die Zeitschrift „Schuß und Waffe" nähere Mitteilungen. Nach französischen Angaben sollen drei derartige Geschütze am Nordabhange des Mont de Joie nordwestlich von Crepy, also nur 10 km hinter der Siegfriedstellung gestanden haben. Die Entfernung des Geschützstandes von Paris betrug 128 km, und der Scheitelpunkt der Geschoßbahn lag in einer Höhe von etwa 40 km über der Erdoberfläche in der Nähe von Nanteuil. Der Krieg hat, wie auf so vielen Gebieten, auch in der Ballistik eine Neuorientierung herbeigeführt und der Wissenschaft durch Zufall und Versuche neue Wege gewiesen. Man war sich bisher nicht klar über die ballistischen Formeln und über die die Erde umgebende Atmosphäre, insbesondere über den Einfluß der in den einzelnen Luftschichten bestehenden Luftdichten auf das Geschoß. Ein während des Krieges unternommener Versuch ergab die Irrigkeit der Auffassung, daß sogar bei größtmöglicher Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit die Schußweite nicht dasjenige Maß überschreiten könne, das die Rechnung im günstigsten Falle, d. h. im luftleeren Raum und bei einem Abgangswinkel von 45^0 ergab. Der Versuch bewies, daß bei einem Abgangswinkel von 50^0 eine weit größere Schußweite erzielt wird. Dies erklärt sich aus dem Umstande, daß das mit großer Elevation abgeschossene Geschoß sehr bald Luftschichten von geringerer Dichte erreicht, also sich sehr bald in einem als luftleer anzunehmenden Raum befindet, infolgedessen der Widerstand der Luft als Komponente der Flugbahn ausgeschaltet wird. Die Zone dieser Luftleere liegt in einer Höhe von etwa 50 km über der Erdoberfläche. Wird nun der Abgangswinkel so gewählt, daß das Geschoß in die luftleere Zone unter einem Winkel von 45^0 eintritt, und die Flugbahn von da ab in Gestalt einer Parabel verlaufen kann, so ergibt sich die größte Schußweite. Bei dem deutschen Ferngeschütz erhielt das Geschoß eine Anfangsgeschwindigkeit von 1500 m. Dies wurde dadurch erreicht, daß das Rohr 100 Kaliber lang war, d. h. bei einem Kaliber von 21 cm eine Länge von etwa 20 m erhielt, wodurch die volle Ausnutzung des Gasdrucks ermöglicht wurde. Besondere Sorgfalt wurde auf Deckung gegen Fliegerbeobachter gelegt. Gegen eine Feststellung der Geschütze durch Seismographen, Schallmeßtrupps und Lichtmeßtrupps wendete man verschiedene besondere Vorsichtsmaßregeln an, nämlich Einnebeln der Geschütze, gleichzeitige Schußabgabe mehrerer nahestehender Batterien, Beigabe von Feuer unterdrückenden Salzen zum Pulver. Tatsächlich ist es dem Gegner denn auch nicht gelungen, eins der Geschütze zu zerstören; die diesbezüglichen Gerüchte haben sich später als unzutreffend erwiesen. Das Geschoß hat, um seinen Weg innerhalb des Rohres zurückzulegen, einen Zeitaufwand von $^1/_{50}$ Sekunde und für die Überwindung der Entfernung bis zum Ziele annähernd 3 Minuten gebraucht. Diese Zeitdauer ist so erheblich, daß bei dem Richten des Geschützes die Drehung der Erde in Rechnung gezogen werden mußte. Die weite Entfernung, 128 km, mußte ebenfalls beim Richten berücksichtigt werden, denn die sich geltend machende Krümmung der Erdoberfläche hatte zur Folge, daß das Ziel $1^1/_2$ km unterhalb der in dem Geschützstande gezogenen Wagerechten lag.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Hannoversche Maschinenbau-Aktiengesellschaft vormals Georg Egestorff, Hannover-Linden, hat gelegentlich der am 1. Oktober v. J. erfolgten Fertigstellung ihrer 9000. Lokomotive eine interessante Berechnung aufgestellt, aus der hervorgeht, in wie hohem Maße die Leistungsfähigkeit des Lokomotivbaues von der Kohlenförderung abhängig ist. Genaue Ermittelungen haben ergeben, daß für den Bau einer Lokomotive einschließlich für die Herstellung der Rohmaterialien, für den Transport derselben von der Erzeugungsstätte zu der Lokomotivfabrik usw. im ganzen rund das 3,37fache des Lokomotivgewichtes an Kohlen erforderlich ist. Die 9000 Lokomotiven der genannten Lokomotivfabrik wiegen zusammen 436000 Tonnen; demnach beträgt die für die Herstellung dieser Lokomotiven erforderliche Kohlenmenge rund 1635000 Tonnen, zu deren Beförderung rund 110000 Güterwagen von 15 Tonnen Ladefähigkeit erforderlich sind.

Auf amerikanischen Eisenbahnen wurde nach längeren Versuchen ein neues Signalverfahren eingeführt, das den Vorzug hat, daß die Signale keine zu bewegenden oder einzustellenden Teile besitzen, infolgedessen die Grundursache zahlreicher Störungen vermieden wird. Das Wesentliche dieses Verfahrens ist, daß nur Lichtzeichen zur Anwendung kommen, und zwar bei Tage unter Benutzung stärkerer Lichtquellen. Die Lichter wirken nicht durch ihre verschiedene Farbe, sondern durch die Form ihrer Zusammenstellung. Sie sind auf $3^1/_2$ km gut erkennbar und werden durch die vorüberfahrenden Züge selbsttätig eingestellt, erfordern also außer der Instandhaltung keine Bedienung.

Über unsichtbare Lichtsignale berichten die „Mitteilungen des Reichsbund Deutscher Technik" nach einem von Hubert Stevens und A. Larigaldi der französischen Akademie der Wissenschaften erstatteten Bericht. Nachdem man bereits im September 1918 unter Verwendung eines großen Scheinwerfers über eine Entfernung von 14 km Signale gegeben hatte, hat man im Mai vorigen Jahres mit Hilfe einer einfachen gasgefüllten elektrischen Glühlampe von 800 Volt als Lichtquelle eine Entfernung von 7500 m überbrückt. Aus dem Scheinwerferlichtkegel waren alle sichtbaren Strahlen durch ein Filter abgeblendet, so daß nur die unsichtbaren ultraroten übrig blieben. Da diese Strahlen wärmewirksam sind, dient als Empfänger eine Thermosäule, deren gute technische Durchbildung die eigentliche Ursache des guten Erfolges ist. Das ankommende Strahlenbüschel wird in einem Spiegel aufgefangen und von diesem auf die Lötstelle des Thermoelementes geworfen. Ein empfindliches Galvanoskop macht die Zeichen sichtbar, die in derselben Weise wie bei der gewöhnlichen Lichttelegraphie durch lange und kurze Blinke nach dem Morsealphabet gegeben werden. Voraussetzung ist selbstverständlicherweise, daß zwischen den beiden miteinander verkehrenden Stationen keine Hindernisse sich in der Luftlinie befinden. Dieses Lichtsignalverfahren ist verhältnismäßig einfach in der Apparatur und hat den Vorzug, daß Unberufene die Zeichen nicht mitlesen können, und daß von der Umgebung nur die Tatsache der Signalgebung beobachtet werden kann.

Die unmittelbare Erzeugung der Elektrizität aus Leuchtgas ist durch A. Read mit Hilfe einer galvanischen Zelle verwirklicht, deren Eigenart nach „Elektrotechnik und Maschinenbau" in folgendem besteht: In dem aus geschmolzenem Borax bestehenden Elektrolyten wird das Oxyd eines Metalles gelöst, das mehrere Oxydationsstufen zu bilden vermag, so z. B. ein Manganoxyd. Wenn Lösungen zweier verschiedener Oxyde einander berühren, entsteht ein elektrischer Potentialunterschied. Taucht man in jede Lösung eine Elektrode ein, so fließt in dem sie verbindenden Leiter so lange ein elektrischer Strom, als der Unterschied der Oxydationsstufen beider

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lösungen aufrechterhalten wird. Mit Platinelektroden und Manganoxyd in der Lösung erhielt man eine elektromotorische Kraft von 1 Volt und einen Strom von 15 Ampere für 928 qcm aktiver Oberfläche. Die ständige Reduktion des Oxydes tritt durch das ununterbrochen in die Zelle einströmende Leuchtgas ein, dessen Verbrennungswärme so in elektrische Energie umgewandelt wird.

In England beschäftigen sich die an der Verwertung des Eisens beteiligten Kreise mit einer erweiterten Anwendungsmöglichkeit desselben als Ersatz von Stahl, den es an Lebensdauer erheblich übertrifft und demgegenüber es eine weitgehende Anpassungsfähigkeit, insbesondere hinsichtlich der Verarbeitung zu Blechen verschiedenster Art besitzt. Das Eisen soll den Stahl im Eisenhochbau, im Schiffbau, im Grubenbau in weitem Umfange ersetzen können, desgleichen bei dem Bau landwirtschaftlicher Maschinen. Voraussetzung ist für diese erweiterte Verwendungsmöglichkeit, daß das Eisen im großen zu einem niedrigeren Preise hergestellt werden kann, als der Stahl. Hier bietet sich ein geeignetes Hilfsmittel in Gestalt des großen, automatischen, gasgefeuerten Puddelofens dar, der mit einem Fassungsvermögen von mindestens 5 Tonnen an ein dementsprechend eingerichtetes Walzwerk anzuschließen ist. Die an dem Eisenhandel beteiligten Kreise Englands haben einen Ausschuß eingesetzt, der die für die erweiterte Anwendungsmöglichkeit in Betracht kommenden Fragen zu bearbeiten hat und gegenwärtig mit einem 500 kg-Puddelofen Versuche anstellt, auf denen sich dann die weiteren praktischen Maßnahmen aufbauen werden. Wesentlich ist, daß es gelingt, einen zweckentsprechenden Großpuddelofen zu schaffen, der derartige Massen liefert, daß an die Stelle der kilogrammweisen Erzeugung eine tonnenweise Erzeugung tritt.

Im preußischen Eisenbahnministerium ist eine Abteilung für elektrischen Zugbetrieb ins Leben gerufen. Der Leiter derselben, Dr.-Ing. Wittfeld, macht im Zentralblatt der Bauverwaltung über die elektrische Einheitslokomotive folgende Mitteilungen: Innerhalb weniger Jahre sind die elektrischen Lokomotiven so weit entwickelt worden, daß sie auch den schwierigsten Betriebsverhältnissen ohne weiteres angepaßt werden können. Dennoch aber sind noch solche Verbesserungen erwünscht, die es ermöglichen, mit einer sehr geringen Zahl von Lokomotivgattungen auszukommen, den Bau zu vereinheitlichen. Hierdurch wird die Betriebstüchtigkeit vergrößert, die Beschaffungskosten werden herabgesetzt und die betriebliche Unterhaltung erleichtert. Ferner werden die Werkstätten entlastet, der Betriebsführung wird ein größerer Spielraum gegeben, und die Jahresleistung erhöht. Um dies zu erreichen, braucht nur auf den altbekannten Zahnradachsenantrieb zurückgegriffen zu werden.

Im Anschluß hieran sei auf die unlängst auf der Lötschbergbahn vorgenommenen erfolgreichen Versuche hingewiesen, die auf eine Rückgewinnung der Energie bei elektrischer Bremsung zu Tal fahrender Züge abzielen. Auf der zwischen Kandersteg und Frutigen belegenen steilen Rampe wurde mit einer von den Schweizerischen Bundesbahnen für die Gotthardbahn bestellten elektrischen Probelokomotive Versuche angestellt, und zwar sowohl mit der leeren Lokomotive sowie mit einem Zuggewichte von 310 Tonnen und mit Geschwindigkeiten bis zu 70 km in der Stunde ohne Benutzung der mechanischen Bremse. Die Versuche, denen ein von der Maschinenfabrik Örlikon ausgearbeitetes System zugrunde gelegt war, eröffnen gute Aussichten für die elektrische Nutzbremsung der Lokomotiven.

Der Flieger Roland Rohlfs hat, wie die „Umschau" nach einer New Yorker Meldung berichtet, mit seinem Flugzeug einen neuen Flugzeug-Höhenwelt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rekord von 10423 m aufgestellt, wobei die bei 10200 m beobachtete niedrigste Temperatur —42° Celsius betrug. Hiermit hat jedoch Rohlfs die bisher erreichte Höhe noch nicht erzielt. Hier steht die von Professor Berson und Professor Süring am 31. Juli 1901 mit dem Freiballon „Preußen" ausgeführte, bis zu 10800 m gelangte Luftfahrt nach wie vor unerreicht da.

Die Sicherheit des Fliegens hat im Lauf der Zeit in hohem Maße zugenommen. Während im Jahre 1908 ein Todesfall auf 2000 Flugkilometer entfiel, stieg diese Zahl im Jahre 1909 schon auf 18000 Flugkilometer. Im Jahre 1912 betrug sie 171000, so daß also innerhalb von 5 Jahren die Sicherheit des Fliegens sich um das Achtundzwanzigfache erhöhte. Nach einer amtlichen amerikanischen Angabe wurden in der Zeit vom 1. Januar bis 26. Dezember 1916 von 73 Flugzeugen 402000 km zurückgelegt, ohne daß ein tödlicher Unfall sich ereignete.

Die Luftfahrzeug-Gesellschaft m. b. H. zu Berlin hat erfolgreiche Versuche mit einem netzlosen Freiballon ausgeführt, der erhebliche Vorzüge gegenüber dem Netzballon besitzt. Zunächst gestattet er ein bequemes Füllen, da auf eine richtige Lage des Netzes nicht acht gegeben zu werden braucht. Sodann wird eine größere Sicherheit bei Verletzungen sowie eine Verminderung der bei dem Bergen des Ballons, insbesondere nach Landungen im Walde, auftretenden Schwierigkeiten erreicht. Außerdem hängt der Korb stets gerade, und die Feuchtigkeit hat keinen Einfluß, da das sog. „Arbeiten" des Netzes vermieden wird.

Die Prüfung auf Berufseignung, über die wir in Heft 4 vorigen Jahrgangs in ihrer Anwendung auf die Anwärter des Lokomotiv- und Zugabfertigungspersonals berichteten, erfährt eine wachsende Ausdehnung auf andere Berufsarten, die besondere Sinnesanforderungen stellen. Als Beispiele hierfür nennt Dr. techn. A. Heller in der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure die Verfahren und Geräte zum Prüfen der Druckempfindlichkeit und der Raumempfindlichkeit der Haut oder zum Prüfen von Einfärbern auf ihr Vermögen, selbst die kleinsten Unterschiede in der Helligkeit von Farbentönen wahrzunehmen. Wie die Sinnesleistungen kann man auch die höheren geistigen Leistungen von kaufmännischen Angestellten, Schreibmaschinenschreiberinnen, Telephonistinnen usw. der psychologischen Untersuchung und Bewertung unterziehen. In Berliner Volksschulen wurde eine Untersuchung von Schülern vorgenommen, unter denen eine beschränkte Auswahl für die Begabtenschule der Stadt Berlin getroffen werden sollte. Diese Prüfung umfaßte Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Kombination, Begriffsbereich, Urteilsfähigkeit und Anschauung. Das Ergebnis der Prüfung stimmte ziemlich gut mit dem Urteil überein, das sich die Lehrer auf Grund jahrelanger Erfahrung gebildet hatten.

Für das Anpflanzen von Bäumen hat der Grabenkrieg eine anscheinend wertvolle Erfahrung gezeitigt. Da man die Beobachtung machte, daß an den Rändern der stark beschossenen Unterstände der Pflanzenwuchs sich außerordentlich üppig entwickelte, haben zwei französische Chemiker einen Sprengstoff hergestellt, der zusammen mit den dem Boden angepaßten Düngemitteln in Patronen gefüllt wird, die paraffiniert und in ein 60 cm tiefes Loch gesteckt und hier zur Entzündung gebracht werden. In das entstandene, etwa 80 cm große Loch wird der Baum eingesetzt, und die Wurzel mit der aufgeworfenen, gut gelockerten, mit dem Düngemittel gewissermaßen getränkten Erde bedeckt. Der Sprengstoff ist gegen Nässe unempfindlich und enthält keine Chlorverbindungen. Dieses eigenartige Verfahren hat außer seiner pflanzenphysiologischen Bedeutung noch den Vorzug, daß es eine erhebliche Ersparnis an Handarbeit mit sich bringt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dipl.-Ing. Frhr. v. Löw weist in der Allgemeinen Automobilzeitung auf die Notwendigkeit der Normalisierung im Kraftwagenbetrieb hin, die wohl zuerst in den Ausbesserungswerkstätten empfunden wurde. Als treffendes Beispiel wird genannt: Ein Droschkenbesitzer hat zwei Wagen, deren einer zwecks Neupolsterung außer Betrieb ist. Nun schmilzt bei dem andern Wagen ein Lager aus, so daß dieser ebenfalls einige Zeit lang außer Betrieb gestellt werden muß. Der Besitzer erinnert sich, daß er schon öfter die Karosserien seiner beiden früheren Wagen vertauscht hat. Er will daher auch jetzt das Fahrgestell des einen Wagens zusammen mit der Karosserie des andern Wagens benutzen. Dabei stellt sich aber heraus, daß dies jetzt bei diesen Wagen nicht mehr so gut geht wie früher, denn bei dem neueren Wagen ist eine Rahmenkröpfung vorhanden, und das Spritzbrett muß in einen Ausschnitt der Windschutzhaube passen. Der Wechsel der Karosserie wäre also nur dann möglich, wenn die Rahmenkröpfung und der Spritzbrettausschnitt bei beiden Wagen gleich wären, was leider nicht der Fall ist. Während des Krieges lagen oft zwei Wagen wegen kleiner Störungen nebeneinander im Graben. Hier kann nur eine Normalisierung die erforderliche Abhilfe schaffen. Mit Recht aber weist Dipl.-Ing. Frhr. v. Löw darauf hin, daß durch eine zu frühzeitige Normalisierung die fortschrittliche Entwicklung behindert werden würde. Erst wenn sich bei den verschiedenen Erbauern von Kraftwagen ganz von selbst Ähnlichkeiten in ihren Erzeugnissen gebildet haben, kann man unbedenklich auf gesetzlichem Wege die Normalisierung einführen.

Bei den Lastkraftwagen wird es als ein Übelstand empfunden, daß ihre Tragfläche dadurch stark vermindert wird, daß der Motor und der Führersitz sich hintereinander in der Mittellinie des Wagens befinden. Beide nehmen zwar nicht die volle Breite des Wagens ein, erfordern jedoch soviel Platz, daß der zu beiden Seiten freibleibende Raum für die Lagerung von Nutzlast nicht gebraucht werden kann. Diesem Mangel abzuhelfen, setzt eine englische Lastautofabrik den Motor einseitig auf den Wagen und ordnet daneben den Führersitz an. Beide zusammen nehmen zwar die volle Breite des Wagens ein, lassen aber hinter sich einen größeren Raum für die zu befördernden Gegenstände frei als dies bei der jetzt üblichen Anordnung der Fall ist.

Zu den mannigfaltigen Gefahren, mit denen der Luftverkehr zu kämpfen hat, gehört die Gefährdung desselben durch die frei über das Land dahingeführten, ständig zunehmenden Hochspannungsleitungen. Ein im Jahre 1911 ausgearbeitetes Merkblatt für Luftfahrer, das die wich.igsten, ohnehin leicht erkennbaren Merkmale der Starkstromleitungen enthält, hilft nicht über die Kardinalfrage hinweg, ob tatsächlich die Schaffung hinreichend wirksamer Warnungszeichen möglich ist. Dr. Dettmar kommt in der Elektrotechnischen Zeitschrift zu dem Ergebnis, daß eine brauchbare Kennzeichnung über die an sich schon vorhandenen Merkmale der Hochspannungsleitungen hinaus kaum möglich ist. Die ausführbaren einfachen Merkmale in Gestalt weißer oder farbiger Ringe an den Masten, die übrigens bei Dämmerung, Dunkelheit und unsichtigem Wetter nicht erkennbar sind, erfordern bereits für ihre Anbringung einen Kostenaufwand von 5 bis 12 Millionen Mark, ohne die Unterhaltungskosten, deren Beschaffung erst noch geregelt werden müßte. Die Anbringung von Scheiben an den Masten sowie die Verwendung besonders auffällig gestalteter Masten verbietet sich um deswillen, weil hierdurch der Bau der Freileitungen, die sich immer mehr zu einem der wichtigsten Faktoren unserer Zukunft entwickeln, technisch und wirtschaftlich auf das schwerste gehemmt werden würde. Ein Umstand, der die Gestaltung dieser Warnungszeichen erheblich erschwert,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

liegt in der großen Schnelligkeit, mit der die Luftfahrzeuge sich in den meisten Fällen der ihnen verhängnisvollen Hochspannungsleitung nähern und die daher deren Erkennbarkeit auf weite Entfernungen gebieterisch fordert. Da die sich hier gegenüberstehenden Interessen von gleicher Bedeutung für die Allgemeinheit sind, muß baldigst eine befriedigende Lösung gefunden werden, wenn nicht auf andere Weise, so durch unterirdische Verlegung der Hochspannungsleitungen unter staatlicher Beihilfe.

In neuester Zeit ist der Wunsch rege geworden, den Kinoaufnahmen und Geländephotographien eine stereoskopische Wirkung zu verleihen. Im Stellungskriege ergab sich, daß die stereoskopische Untersuchung das wichtigste Hilfsmittel für die Auswertung der Fliegerbilder bildete, denn durch die räumliche Erscheinung wird die Gestaltung des Geländes in seinen Erhebungen und Senkungen klar erkannt, des weiteren auch die Anordnung der feindlichen Befestigungen und die Einzelheiten ihres Ausbaues. Für die Zwecke der Marine kam insbesondere die Festlegung der Schiffstypen bis in die Einzelheiten durch das plastische Bild der Decksaufbauten in Betracht. Wenngleich kinematographische Aufnahmen körperlicher erscheinen als unbewegte Aufnahmen, so besteht doch auch hier im Interesse der größeren Wirksamkeit das berechtigte Streben nach stereoskopischer Wirkung. Das gebräuchliche Verfahren zur Herstellung stereoskopischer Aufnahmen besteht bekanntlich darin, daß zwei Aufnahmen des Gegenstandes von zwei verschiedenen Punkten aus gemacht werden, denn das natürliche plastische Sehen beruht darauf, daß jedes Auge entsprechend dem Augenabstand von etwa 65—70 mm von jedem Gegenstand ein verschieden perspektivisches Bild wahrnimmt, die dann im Geiste zu einem einzigen „plastischen" verschmolzen werden. Jede dieser photographischen Aufnahmen muß dann dem mit zwei Augen sie betrachtenden Beobachter so dargeboten werden, daß jedes Auge nur die ihm entsprechende Aufnahme sieht. Das linke Auge darf nur das links aufgenommene, das rechte Auge nur das rechts aufgenommene Bild sehen. Um diese Bedingung zu erfüllen, würden bei kinematographischen Vorführungen ziemlich umständliche Vorkehrungen erforderlich sein. Hier bietet sich ein bei der stereoskopischen Betrachtung von Fliegerbildern mit Erfolg angewendetes Verfahren dar, das auf dem physikalischen Grundsatze beruht, daß Komplementärfarben, also Rot und Grün oder Blau und Orange, sich gegenseitig aufheben. Am besten hat sich Rot und Grün bewährt. Diese eigenartige Ausnutzung der Komplementärwirkung zur Erzielung stereoskopischer oder reliefartig wirkender Bilder rührt von dem Physiker M. Rollmann in Stargard her. Dieser veröffentlichte bereits in einem im August 1853 an Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie übermittelten Aufsatz zwei neue stereoskopische Methoden, die er als Farbenstereoskop, bestehend aus einer farbigen Doppelzeichnung und zwei gefärbten Gläsern, bezeichnete. Rollmann wies auch darauf hin, daß man durch Vertauschen der Gläser das entgegengesetzte Relief erhält, bei dem also die Höhen als Tiefen und die Vertiefungen als Höhen erscheinen. Praktisch wird dieses Verfahren in der Weise ausgeführt, daß vor das eine Lichtbild ein rotes, vor das andere ein grünes Filter geschaltet wird, und daß beide Bilder entsprechend durch eine Brille mit einem grünen und einem roten Fenster betrachtet werden. Sind die Farbenwerte Grün und Rot für Filter und Brille gleich gewählt, so heben die Komplementärfarben sich gegenseitig auf, mit andern Worten: das rote Bild wird für das grüne Brillenfenster und das grüne Bild wird für das rote Bild unsichtbar. Jedes Auge nimmt also nur das ihm bestimmte Bild wahr; beide Bilder werden dann im Geiste zu einem überaus plastisch wirksamen Bilde verschmolzen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sollen mit Hilfe des Lotes Tiefenmessungen vorgenommen werden, so ist hierfür das Stilliegen des Schiffes Voraussetzung, wenn ein einigermaßen sicheres Ergebnis gewünscht wird. Da aber in Gewässern mit wechselnden Tiefen die Vornahme von Tiefenmessungen während der Fahrt erwünscht ist, macht ein Verfahren Anspruch auf Beachtung, das sich der Wirkung des Schalles bedient. Das Wesen dieses Verfahrens besteht darin, daß mittels eines Sprengkörpers ein Schall hervorgerufen wird, und daß ein Mikrophon sowohl diesen Schall, als auch das von dem Meeresboden zurückgeworfene Echo verzeichnet. Der im geraden Verhältnis zur Tiefe stehende, von dem Mikrophon verzeichnete Zeitunterschied zwischen dem Schall und seinem Echo gibt einen Maßstab für die Tiefe, die z. B. bei 160 m mit einer Genauigkeit von 1 m festzustellen sein soll.

Infolge des Kohlenmangels findet die bei stationären Dampfkesselanlagen bereits in erheblichem Umfange in Benutzung befindliche Kohlenstaubfeuerung neuerdings auch Eingang im Eisenbahnwesen und in der Schiffahrt. Bei den Lokomotiven liegen die Verhältnisse insofern besonders ungünstig, als der in den Siederohren herrschende Zug unter der Wirkung des aus dem Schornstein mit großer Geschwindigkeit austretenden Dampfes den Kohlenstaub unverbrannt fortzuführen droht. Nach englischen Meldungen ist es bei der Great Central Railway gelungen, dieser Schwierigkeit Herr zu werden. Bei Versuchsfahrten ergab sich, daß 1 kg Kohlenstaub etwa 0,25 kg Wasser mehr verdampfte als 1 kg Stückkohle. Zugunsten der Kohlenstaubfeuerung spricht, daß die Feuerkisten der Lokomotiven infolge der gleichmäßigeren Temperatur sich länger halten werden, daß ein Abschlacken des Feuers nicht erforderlich ist, und daß Funkenflug und Rauchbelästigung vermieden werden.

Auf Grund der Arbeiten des Inhabers des Physik-Nobelpreises von 1914, Professors v. Lauer, Frankfurt a. M., ist das Wesen der Röntgenstrahlen dahin erkannt worden, daß diese eine Lichtart bilden, deren Wellenlänge ein Zehntausendstel derjenigen des sichtbaren Lichts ist und sich durch eine außerordentlich große Zahl sekundlicher Schwingungen auszeichnet. Diese Erkenntnis ist in ihren Folgen gegenwärtig noch nicht abzusehen, denn sie führt zu einer weiteren Sichtbarmachung des Unsichtbaren, als sie bereits der staunenden Welt durch die Röntgenstrahlen enthüllt wurde. Die praktische Röntgentechnik hat inzwischen eine derartige Ausbildung erfahren, daß es gelungen ist, die Zeit für die photographische Aufnahme von Erkrankungen und Verletzungen, die früher Stunden beanspruchte, auf Minuten, auf Sekunden abzukürzen. Hierdurch wird der wesentliche Vorteil erreicht, daß die Erkenntnis der Krankheit und der Verletzung derart beschleunigt wird, daß das Eingreifen des Arztes ohne den bisher unvermeidlichen großen Verlust kostbarer Zeit erfolgen kann.

In der Segelschiffahrt gelangt neuerdings, um die Möglichkeit des gesteigerten Wettbewerbs gegenüber der Dampfschiffahrt zu erlangen, der Motor in steigendem Maße zur Anwendung. Zwischen dem Nordpazifischen Meere und England verkehren jetzt sechs dem Holztransport dienende Fünfmaster-Motorschoner von 1170 Netto-Registertonnen und 1471 Brutto-Registertonnen. Die Motoren treiben zwei Schrauben. Die Tanks fassen 113 cbm Öl. Unter Segel läuft ein solches Schiff mit 8—9 Knoten. Die 3500 Meilen lange Strecke Panama—London wurde in 36 Tagen zurückgelegt, wobei 27 cbm Öl verbraucht wurden. Die Besatzung besteht aus 19 Mann.

Im Lennetal wird eine neue Riesentalsperre mit einem Inhalt von 180 Millionen cbm errichtet werden. Das zu dieser Talsperre gehörige Niederschlagsgebiet

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

umfaßt 150 qkm und ist dadurch bemerkenswert, daß die dortige Regenhöhe sich auf 1275 mm stellt und hiermit doppelt so groß ist, wie die mittlere Regenhöhe des übrigen Deutschlands. Die Sperrmauer wird eine Höhe von 55 m besitzen. Dem Bau dieser Sperre, die zwischen Saalhausen und Schmallenberg errichtet wird, fallen einige Dörfer zum Opfer; auch ist die Verlegung einer Eisenbahnlinie erforderlich. Mit dieser Sperre wird das System des im Jahre 1898 ins Leben gerufenen Ruhrtalsperre-Vereins wesentlich vergrößert, der den genossenschaftlichen Bau von Talsperren fördert, indem er den Vereinigungen der Triebwerkbesitzer Zuschüsse gewährt. Die größte deutsche Talsperre, zugleich die größte Europas, ist die Edertalsperre bei Hemfurth in Waldeck mit einer Staumenge von 202,4 Mill. cbm und einer größten Breite von 1 km. Diese Sperre schafft nicht allein Betriebskraft für elektrische Kraftübertragung, sondern versorgt auch die Weser mit Wasser. Dieser wird nämlich durch den Mittellandkanal eine derartige Wassermenge entzogen, daß die Aufrechterhaltung der Schiffahrt nur durch Bereithaltung anderweit beschaffter Mengen aufrecht erhalten werden kann. Das zur Zeit der Verwirklichung entgegengehende „Bayernwerk" Oskar v. Millers wird das gesamte rechtsrheinische Bayern mit einem Hochspannungsnetz umspannen und sämtliche im Lande vorhandenen Wasser- und Dampfkräfte zusammenfassen. Nach Vollendung dieses gewaltigen Werkes können alle Überschußkräfte der Elektrizitätswerke und der industriellen Werke durch dessen Netz aufgenommen werden. Um zu bewirken, daß hinfort kein Kubikmeter Wasser unbenutzt zu Tal läuft, wird die bayerische Regierung in Zukunft an die Erteilung von Wasserkraftkonzessionen die Bedingung knüpfen, daß der Konzessionsempfänger seine sämtlichen ausbaufähigen Kräfte herstellen und den von ihm selbst nicht benötigten Überschuß an das Bayernwerk abtreten muß. Leider sind infolge der jetzigen Zustände die Kostenanschläge für die Fertigstellung der großartigen und sorgfältigst vorbereiteten Anlage auf das Fünffache des Friedenspreises, auf 240 Mill. Mark, gestiegen.

Nach umfangreichen Versuchen hat die Verwaltung der Preußisch-Hessischen Staatsbahnen die Einführung der Kunze-Knorr-Eisenbahnbremse als Einheitsbremse für Schnell-, Personen- und Güterzüge beschlossen, nachdem sich deren Brauchbarkeit für Güterzüge erwiesen hat. Diese Bremse eignet sich um deswillen für die Bremsung langer und schwerer Güterzüge, weil sie die erforderliche, bisher schwer vermißte Abstufbarkeit der Bremswirkung besitzt und außerdem wesentliche Ersparnisse an Druckluft mit sich bringt. Schon bei den erheblich kürzeren D-Zügen tritt die Bremswirkung am Anfang und am Ende des Zuges nicht gleichmäßig ein, sondern mit einer Verzögerung von etwa 2 Sekunden. Die Folge ist, daß die hinteren weniger stark gebremsten Wagen auf die vorderen, stärker gebremsten und daher langsamer laufenden Wagen aufrennen, was zu Zugzerreißungen und sonstigen Unfällen führen kann. Naturgemäß treten diese unwillkommenen Erscheinungen in bedeutend stärkerem Maße bei den langen Güterzügen auf. Hier schafft die Kunze-Knorr-Bremse Wandel, indem sie die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Bremswirkung von der Lokomotive bis zu dem letzten Wagen wesentlich erhöht und ein stoßloses Anhalten selbst der längsten Züge ermöglicht. Auf Grund einer vorsichtig aufgestellten Berechnung ist zu erwarten, daß, nachdem der gesamte Wagenpark mit der neuen Bremse ausgestattet sein wird, wofür ein Zeitraum von 9 Jahren angenommen wurde, in Preußen-Hessen mindestens 35000 Bremser weniger erforderlich sein werden, als bei Beibehaltung des Handbremsenbetriebes.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Zweck im Betriebsrätegesetz.[1])

Von F. Stolle.

Bei jedem Gesetz ist die Grundfrage die nach seinem Zweck; wie viel mehr bei einem wirtschaftlichen Gesetze, dessen ganze Bedeutung in seinem Zwecke beruht, im ausgesprochenen, oder — bei einem wirtschaftspolitischen Parteigesetz — in seinem unausgesprochenen, der in den Paragraphen verborgen liegt, wie die Schlange im Grase. Der ausgesprochene Zweck des Betriebsrätegesetz ist angeblich, den Arbeiter mit größerem Interesse an seinem Betriebe zu erfüllen, damit er seine Tätigkeit darin mit erhöhter Arbeitsfreude ausübe; ein verfassungsmäßiges Zusammenwirken der Arbeiterschaft mit dem Unternehmer herzustellen, damit dadurch der Betrieb zu beider Nutzen gefördert werde, ein friedliches Zusammenarbeiten vorwalte, der Arbeiterschaft ein Verständnis für die Lage des Betriebes beigebracht und sie mit ihrer eignen Lage ausgesöhnt werde, so daß wir wieder eine zufriedene, in freiwilliger Disziplin erfolgreich schaffende Arbeiterschaft bekommen. Kann das Betriebsrätegesetz diese idealen Ziele erreichen oder uns ihnen auch nur entgegenführen?

I.

Das Gesetz läßt jede Rücksichtnahme auf die Grundbedingungen eines wirtschaftlichen Betriebs so sehr außer Augen, daß es unumgänglich ist, von den elementarsten Grundbegriffen hier auszugehen.

Die Arbeit auf dem Bureau wie in dem Betriebe einer Fabrik ist hart und kann ihrem Wesen nach nicht anders als hart sein, wenn sie erfolgreich sein soll. Wie in jedem Zweige des Betriebes die Maschine herrscht, so ist auch er selbst, ist das ganze Ineinandergreifen des Betriebes maschinenmäßig geordnet, ist der einzelne zur Unselbständigkeit eines Maschinenteiles herabgedrückt, damit der Erfolg des Ganzen auf den höchstmöglichen Grad gesteigert werde. Eine solche Beschäftigung kann in ihrer Gebundenheit, in ihrer unablässigen strengen Anspannung ihrer ganzen Artung nach nie voll einen Menschen mit Befriedigung erfüllen, man mag es anstellen, wie man wolle. Es wird sich ihrer nur unterziehen, wer keinen anderen oder keinen besseren Weg findet, für sich und die Seinen den Lebensunterhalt zu erwerben. Kann man sich vorstellen, daß es möglich sei, den Arbeiter durch ein dürres Stimmrecht mit dieser harten maschinenmäßigen Tätigkeit auszusöhnen? Kann man sich einbilden, daß ihm seine Arbeit leichter, seine Arbeitszeit kürzer vorkommen werde, weil fortan einige aus seinen Reihen — es werden zunächst die sog. Großmäuler sein — bei der Verwaltung und Leitung des Betriebes etwas mitzureden haben werden; daß er durch den bloßen Gedanken seiner verfassungsmäßigen Mitwirkung an ihrer Wahl zu einer Steigerung seiner Arbeitsleistung, zu pünktlicherem, liebevollerem Schaffen bewogen werden könnte? Kann durch diese bloße Idee die maschinenmäßige schwere Anspannung und Gebundenheit auch nur um ein Atom gemindert werden? Wer das glaubt, der kennt keine Fabrikarbeit. — Aber die Betriebsräte können doch wenigstens für bessere Arbeitsbedingungen und -einrichtungen sorgen? Gewiß, jedoch immer nur in dem Maße, wie die Lage des Betriebs, seine Gewinnverhältnisse und die allgemeine industrielle Entwicklung dies zulassen. Und in diesem Maße wird jede Betriebsleitung schon im eigensten Interesse für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen sorgen, auch ohne Betriebsräte. Oder haben wir nicht schon früher gleichen Schritts mit der besseren finanziellen Lage unserer Fabriken

[1]) Dieser Aufsatz erscheint als Flugschrift. Einzelpreis 40 Pf., ab 100 Stück je 30 Pf., ab 1000 Stück je 20 Pf.

Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

überall verbesserte technische Einrichtungen, gesundheitlich und technisch vervollkommnete Fabrikneubauten entstehen sehen? Wo die Lage der Industrie dies nicht zuläßt, können es auch Betriebsräte nicht durchsetzen, sie können höchstens falsche Erwartungen und Ansprüche erregen. — Aber das Interesse des Arbeiters an seinem Betriebe, das durch die Berichte seiner Betriebsräte und die durch sie vermittelte Kenntnis der Betriebsverhältnisse wachgerufen wird! — Abgesehen davon, daß die Arbeiter schon heute durch die drahtlose Fabriktelephonie über die sämtlichen Betriebsvorgänge weit besser und intimer unterrichtet sind, als sie dies durch die immer nur offiziös zugestutzten Berichte der Betriebsräte jemals sein könnten —, wie denkt man sich denn die Förderung ihrer Arbeitsleistung durch dies bloße platonische Interesse? Glaubt man, daß die harte tägliche Arbeit durch solche Regungen einer bloß gefühlsmäßigen, stark verdünnten Anteilnahme auch nur um den Bruchteil einer Sekunde beflügelt, die Aufmerksamkeit auch nur um ein Millionstel geschärft werden könnte?

Aber das durch die Betriebsräte dem Arbeiter gesetzlich gewährleistete Mitbestimmungsrecht muß doch sein Interesse am Betrieb fördern und ihn mit einem starken Bande daran fesseln! — Auch dies ist eine ganz irrige Vorstellung, die nur einer falschangewendeten Analogie mit dem Staatsorganismus entspringt. Weil der konstitutionelle Staat die intelligente Mitarbeit aller seiner Bürger weckt und fordert und alle Energie zu seiner Verteidigung wachruft, ist das gleiche mit der konstitutionellen Fabrik noch längst nicht der Fall. Mit seinem Staat ist der Bürger auf Gedeih und Verderb verbunden, er kann ihn nicht von heute auf morgen oder längstens mit 14tägiger Kündigung verlassen. Den Arbeiter dagegen fesselt an seine Fabrik nur der Arbeitsvertrag, den er löst, wenn er anderswo ein paar Pfennige in der Stunde mehr verdienen kann. Im Staate handelt es sich um den Austrag politischer, religiöser und wirtschaftlicher Anschauungen, an deren Gestaltung jeder mit seinem ganzen Wesen interessiert ist und woran er mitwirken muß und soll. In der Fabrik handelt es sich in erster Linie um den wirtschaftlichen Erfolg und nochmals um den wirtschaftlichen Erfolg. Und wehe der Fabrikleitung, die da nicht aus sich selbst das Richtige finden, sondern dazu eines konstitutionellen Beirates aus der Arbeiterschaft benötigen würde! Einem solchen würde die Arbeiterschaft mit dem gleichen Mißtrauen gegenüberstehen wie etwa die Schiffsmannschaft einem Kapitän, der ihren Rat bedürfte, wann Segel zu setzen, wann einzuziehen und welcher Kurs zu steuern sei, und sie würde sicher gleich wie diese das Schiff eines solchen Kapitäns so bald wie möglich verlassen. Und weiter: hat etwa der russische Bauer bei der Gemeinschaftswirtschaft, oder haben die Mitglieder kommunistischer Sekten deswegen angestrengter gearbeitet, weil sie ein Mitbestimmungsrecht über den Ertrag ihrer Gemeinschaftsarbeit hatten? O nein! in diesen Genossenschaften hat sich erfahrungsgemäß die Arbeitsleistung stets nach dem Faulsten geregelt, und daran hat kein Mitbestimmungsrecht auch nur einen Deut geändert. Wie viel weniger wird dies die Einführung des Betriebsrätesystems mit seinen so viel schwächeren und indirekteren Einflüssen in der Fabrik vermögen!

Man mag die Wirkungen des Betriebsrätegesetzes prüfen, wie und wo man will, wenn man sie unter Beiseitesetzung der himmelblauen Phrase, ohne Doktrinarismus, dagegen unter praktischem Eingehen auf den Grund der Dinge ansieht, dann wird man immer zu dem Ergebnis kommen, daß es nicht die geeigneten Maßnahmen in sich birgt, um die Zufriedenheit, die Arbeitsfreudigkeit, das Betriebsinteresse des Arbeiters zu vermehren. Wohl aber läßt sich im Gegenteil mit völliger Sicherheit erweisen, daß seine Bestimmungen ihrem ganzen Wesen nach dazu ange-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tan sind, die Unzufriedenheit im Betriebe, den Kampf, den Unfrieden planmäßig zu züchten und bis zum Unerträglichen, bis zur Lahmlegung des Betriebes zu steigern. Was soll es z. B. bezwecken, die Betriebsräte bei den Maßnahmen und Plänen der Betriebsleitung zuzuziehen? Welche ihrer Verantwortlichkeit und ihrer Pflichten einerseits, ihrer Leistungsfähigkeit andererseits sich bewußte Fabrikleitung wird sich dazu hergeben, Leute, die nicht mit der inneren Führung des Betriebes zusammengeschweißt sind, einzuweihen in ihre Pläne, in ihre Versuche, in die noch tastenden und erkundenden Anfänge neuer Unternehmungen, in ihre Fehlschläge, ihre Hoffnungen und Enttäuschungen, in ihre sich erst bildenden Entschlüsse, in ihre wechselnden Anschauungen über das gerade zurzeit Zweckmäßige, in das plötzliche Herumwerfen des Ruders in kritischen Augenblicken! Welcher tüchtige selbständige, seines Werts bewußte Mann wird sich dazu verstehen, möglichenfalls jeden entscheidenden Schritt seiner Tätigkeit vor kritischen, unbeteiligten, vielleicht gar abgeneigten und feindseligen Dritten verantworten, rechtfertigen, entschuldigen zu müssen! Ganz abgesehen noch von Indiskretionen, von Verrat von Betriebsgeheimnissen —, welche Unsicherheit, welches Mißtrauen, welche Zweifelsucht würde allein schon dadurch in die Arbeiterschaft getragen werden, wenn so jede Maßnahme der Betriebsleitung schon in ihren ersten Entwicklungsstadien zur Kenntnis der Arbeiterschaft kommen könnte! Wie würde in einem solchen Betriebe dem vorlauten Kritisieren, dem übeln Dreinschwätzen Tür und Tor geöffnet werden! — Weiter, das Einspruchsrecht der Betriebsräte bei Einstellungen und Entlassungen! Wie muß das ein Kliquenwesen großziehen, Grüppchen, die ihre Leute hereinbringen, andere fernhalten, die sich gegenseitig bekämpfen oder fördern, die ihre Partei- und Privatinteressen über das Betriebsinteresse stellen, die sich gegenseitig in die Hände arbeiten nach dem Grundsatz, daß Hand nur von Hand gewaschen wird! Und was wird aus einer Betriebsleitung, die mit solchen Mächten, mit einer solchen Nebenregierung rechnen, mit ihnen diplomatisieren, paktieren, kämpfen muß! Ist da überhaupt noch eine Betriebsleitung möglich?

2.

Das Kernstück aber des Gesetzes, die Krone und der Zweck des Ganzen ist die Beiziehung der Betriebsräte bei Festsetzung der Bilanz. Hier liegt nach dem Volkswort der Hund begraben, da in Geldsachen bekanntlich die Gemütlichkeit aufhört. Hier wird es sich eben darum drehen, den Reingewinn möglichst der Arbeiterschaft zuzuführen, in welcher Form es auch sei. Es liegt in der Natur der Sache, daß in dieser Frage ein Gegensatz zwischen der Betriebsleitung und der Arbeiterschaft bestehen muß. Jede gewissenhafte und pflichtbewußte Betriebsleitung muß danach streben, den Reingewinn in die Höhe zu bringen, die Rücklagen zu stärken, die Grundlagen, das Bleibende im Betriebe zu sichern und damit nicht allein die Betriebsbelange, sondern die allgemeinen wirtschaftlichen Belange zu fördern, selbstverständlich aber zugleich auch einen tüchtigen Arbeiterstamm durch auskömmliche Löhne und sonstige vorteilhafte Arbeitsbedingungen zu schaffen. Das Interesse der Arbeiterschaft dagegen erschöpft sich lediglich und ausschließlich in letzter Richtung. Wenn die Betriebsversammlung selbst einer verständigen Arbeiterschaft über die Bilanz zu entscheiden hätte, so würde sie voraussichtlich ohne jedes Bedenken, ohne die leisesten Gewissensbisse, ohne jede Rücksichtnahme auf Betriebs- oder gar allgemeine wirtschaftliche Interessen über den Gewinn so verfügen, daß er ausschließlich den Arbeitern und Angestellten zugute käme und für Rücklagen und Sicherheiten kaum das Notwendigste übrig bliebe. Es liegt einmal im Wesen solcher Versammlungen, daß die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bedenken des verantwortlichen einzelnen durch die Begier der unverantwortlichen Masse hinweggeschwemmt werden. Der Einfluß der Betriebsräte würde sich zwangsläufig unter dem Drucke der Arbeiterschaft und des eigenen Interesses ebenfalls ganz in letzter Richtung einseitig geltend machen. Niemals aber würden die Betriebsräte in dieser Hinsicht so viel erreichen, als die unzufriedenen und dadurch tonangebenden Teile der Arbeiterschaft für wünschenswert und notwendig erachten. Es wird also ein fortwährender Kampf darum entbrennen, wie viel von dem Betriebsnotwendigen man herunterknappen kann, um es in irgendeiner Form der Angestellten- und Arbeiterschaft zuzuführen. Und da dies, verteilt unter so viele, immer nur verhältnismäßig wenig sein kann, so wird dieser Kampf niemals zur Befriedigung der Arbeiterschaft führen, sondern ihre Unzufriedenheit über das wenige Erreichte, ihre Begehrlichkeit nur immer noch weiter steigern. Man wird einwenden, daß es doch auf jeden Fall die Arbeitslust und Arbeitsleistung heben muß, wenn die Arbeiterschaft sieht, daß ihr ein größerer Teil am Arbeitsergebnis wieder zugutekommt. Aber dies ist Täuschung. Denn der Arbeiter sagt sich, daß bei einer Belegschaft von, sagen wir, 1000 Mann ihm eben nur ein Tausendstel seines Anteiles am Mehrergebnis wieder zufließt. Und wegen dieses Tausendstels wird er sich nicht sonderlich anstrengen. Das wird ihm „nicht im Traum einfallen", „da müßte er schön dumm sein", wenn er sieht, daß seine Nebenarbeiter auch nicht mehr schaffen. Das Ergebnis ist, daß sich bei Gemeinschaftsanteil am Arbeitsergebnis das Arbeitszeitmaß, wie schon gesagt, nach dem Faulsten regelt. Nur das, was sich der Arbeiter durch seine eigene Mehrleistung, sei es im Stücklohn, sei es im erhöhten Tagelohn unmittelbar selber mehr verdient, wird ihn zur Höchstleistung anspornen, niemals aber die ferne Aussicht auf einen kleinen Anteil an der Verteilung des Mehrgewinnes, der ihm aus der Mitwirkung der Betriebsräte bei der Bilanz winkt. Also auch in diesem Punkte ist von derselben keine Steigerung des Betriebsergebnisses, keine Befriedigung, sondern vielmehr vermehrte Unzufriedenheit, zersetzender, zerrüttender Hader im Innern des Betriebs vorauszusehen. Und das ist überhaupt der Charakter des ganzen Betriebsrätegesetzes, daß es den Hader und Streit, den Zank und Stank ins Innere des Betriebs hineinträgt, ihn von innen heraus zerrüttet. Es entwindet dem Betriebsleiter seine Selbständigkeit, es bindet ihn nach allen Richtungen, es macht ihn verantwortlich gegenüber Dritten und untergräbt seine Verantwortlichkeit gegenüber dem ihm anvertrauten Betriebe. Es bürdet den technischen und kaufmännischen Leitern des Betriebes und ihren Mitarbeitern die Verantwortung auf, während es Dritten, die nicht ständig im Mittelpunkte des Betriebes stehen, die die Zusammenhänge und Hergänge im einzelnen nicht übersehen, die schließliche Entscheidung übergibt. Etwas Ungesunderes und Sinnloseres läßt sich nicht ausdenken!

Damit aber kommen wir zu dem unausgesprochenen eigentlichen Zwecke des Gesetzes. Wir haben diesen bisher in wirtschaftsfriedlicher Richtung gesucht und sind dabei zu einem völlig verneinenden Ergebnis, ja zu einem unmittelbaren Widersinn gekommen. Betrachten wir es jetzt als Wirtschaftskampfgesetz, so werden wir finden, daß es diesem Zwecke um so besser angepaßt ist. Es ist die Sozialisierung auf Umwegen, die Enteignung des selbständigen Unternehmertums auf dem Umwege über die Nebenregierung der Betriebsräte. Unmittelbar nach der Revolution beherrschte die Sozialisierung das ganze Gesichtsfeld. Als man mit dem Verlangen nach Sozialisierung nicht weiterkam, weil die Sache selbst sich als undurchführbar erwies, da tauchte plötzlich, — erst vor wenigen Monaten war es —, zuerst vereinzelt, dann zu einem Chorus

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

anschwellend, der Ruf nach Betriebsräten auf. Das Wort hatte einen so schönen Anklang aus den ersten seligen Revolutionstagen, war gefüllt mit einem Geschmack von Sowjet und A.- und S.-R., und klang doch auch wieder so gesetzt und zahm, als ob es sich nur um eine technisch verbesserte Betriebsorganisation handeln würde. Natürlich fanden sich, wie immer, in den schwächlichen Bürgerkreisen, im Unternehmertum selber Befürworter und Förderer, Leute, die entweder ihren eigenen Betrieb noch nie gekannt hatten oder die vielleicht glaubten, mit einem harmlosen Gaukelspiel den Moloch befriedigen zu können. Eine große, reichfundierte Organisation nahm sich des Pfleglings an, und plötzlich mit der Schnelligkeit der aufziehenden Gewitterwolke hatte sich der Gedanke zu einem Gesetze verdichtet. Der Versuch mit diesem Gesetz ist um so unverantwortlicher, als man doch zu der Einsicht gekommen war, daß die Sozialisierung den Ruin einer auf die Ausfuhr angewiesenen Industrie bedeuten müsse, und man jetzt trotzdem sich nicht scheut, es nun einmal mit der mittelbaren Sozialisierung zu versuchen, die nur ein Weiterspielen am Rande des Abgrundes bedeutet, aber bei dem ersten Versuche der ernstlichen Durchführung zum Absturz führen müßte. Und dabei ist diese ganze Gesetzgebung weiter nichts als eine parteitaktische Maßnahme zum Zweck der Versöhnung der Unversöhnlichen, zum Zweck der Scheineinlösung unerfüllbarer Versprechungen, um nicht das Eingeständnis machen zu müssen, an dem man schließlich doch nicht wird vorbeikönnen, daß man jahrzehntelang die Arbeitermassen mit Einbildungen genährt hat, die nun wie Seifenblasen zerplatzt sind.

Nein, es ist nichts mit der konstitutionellen Fabrik! Handels-, wie Fabrikbetriebe können im Grunde immer nur autokratisch oder aristokratisch regiert werden, niemals nach dem demokratisch-konstitutionellen Schema. Allein und ausschließlich bei dem Leiter stehe der Entscheid, die Verantwortlichkeit, die Gefahr. Aus sich selber muß er das Richtige finden, nur der Erfolg weist ihn aus! Wie der Feldherr in der Schlacht kann er den Erfolg nur sich selber verdanken, kein Kriegsrat kann ihm zeigen, wie man siegt, und kein Kriegsrat kann ihn entlasten, wenn er die Schlacht verloren hat. Auf der anderen Seite kann der Arbeiter niemals durch Zuteilung konstitutioneller, parlamentarischer Rechte im Betrieb zur Arbeitsfreudigkeit erzogen werden, sondern nur zur Zeitvergeudung und zur Unzufriedenheit. Die Fabrikarbeit ist ihrer Natur nach so hart und aufreibend, daß dabei Redensarten, wie Freiwilligkeit der Pflichterfüllung, soziales Pflichtbewußtsein, „Sozialismus ist Arbeit", nicht verfangen. Zur Erfüllung solcher harten, unablässigen Arbeitsaufgabe hilft keine Freiwilligkeit, kein Pflichtbewußtsein allein, noch weniger ein parlamentarischer Hokuspokus, sondern allein der Zwang, der sich aus der Natur der Verhältnisse ergibt, und dieser Zwang ist, wie wir Menschen nun einmal sind, eine Wohltat und kann durch nichts anderes ersetzt werden. Dem Arbeiter ist es eine Wohltat, wenn er in die Zucht und Regel eines gutgeleiteten straffen Fabrikbetriebes eingegliedert ist, wo Ordnung herrscht, ohne vieles Gerede, wo mit Erfolg geschafft wird, und wo er einen Erfolg seiner eignen persönlichen Leistung sieht. Und dies ist die Hauptsache! Vom Arbeiter selber, von seiner persönlichen Tüchtigkeit und Schaffenskraft muß es abhängen, ob er, sei es im Stücklohn, sei es in einem gerecht nach der Leistung eingestellten Stundenlohn, die seiner Leistung entsprechende Gegenleistung erhält. Tarifgrundsätze, die nicht auf Tüchtigkeit, Fleiß und Leistung aufgebaut sind, wirken vielleicht sozialistisch, niemals aber sozial, d. h. gerecht, sie bedeuten Siechtum oder Tod jeder industriellen Tätigkeit. Wenn ein Kartoffelacker an 100 Arbeiter zur gemeinschaftlichen Bestellung und Aberntung und zur gemeinschaftlichen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verteilung des Ertrages vergeben wird, so wird keiner mehr arbeiten als der andere. Wenn er aber unter die hundert ausgeteilt wird, so daß jeder sein eigenes Stück erhält, so wird jeder auf dies Stück den höchsten Fleiß und die höchste Pflege verwenden. So auch, wenn in einer Fabrik mit 1000 Arbeitern der gesamte Gewinn den Arbeitern zuflösse, würde darum doch keiner mehr arbeiten als der andere, da ihm von seiner Mehrarbeit nur ein Tausendstel zugute kommt. Die Arbeit würde sich auf dem Acker, wie in der Fabrik, einfach immer wieder nach der Mindestleistung regeln.

So werden wir, wenn unsere Industrie wieder gesunden soll, auf beiden Seiten im wesentlichen zu dem alten verfemten, aber bewährten System zurückzukehren gezwungen sein: auf der einen Seite zum Unternehmer, der wohl Herr im Hause ist, aber in noch höherem Grade als früher unter dem Bewußtsein sozialer Pflichterfüllung und unter dem Zwange, nicht sozialistischer, aber sozialer Gesetzgebung im weitesten Sinne, steht, einer Gesetzgebung, die die Gesundheit und Tüchtigkeit des ganzen Volkes zum Ziele hat. Ein Schiff, auf dem die Matrosen befehlen, ist zum Untergange bestimmt; ein Heer, in dem die Soldaten kommandieren, hat die Schlacht schon verloren, und eine Fabrik, in der die Arbeiter regieren, wird es nicht weitbringen. So muß auf der anderen Seite die Rückkehr zu einer Arbeiterschaft kommen, die wieder eine gesunde Betriebs- und Lohnregelung anerkennt. Bei dieser aber muß noch etwas hinzukommen, was wir früher nicht hatten: die Befreiung von wirtschaftlichen Einbildungen und Schlagworten!

Und hier hat die Revolution ihr Gutes gebracht und wird es noch vollends bringen. Sie hat wohl einerseits die alten Throne und die alten Einrichtungen gestürzt, aber sie hat auf der anderen Seite auch den Zusammenbruch der sozialistischen Ideenwelt gebracht, sie hat durch das experimentum in corpore vili[1]) deren Lebensunfähigkeit erwiesen. Es wird noch einige Zeit gehen, bis die Folgen dieses Zusammenbruches in ihrem ganzen Umfange und ihrer ganzen Größe hervortreten, eines Zusammenbruches von unerhörter geschichtlicher Bedeutung, dessen Erkenntnis erst in ihren Anfängen dämmert, und der jetzt noch durch revolutionäre Phrasen und durch Flausenmacherei, wozu auch das Betriebsrätegesetz als Paradestück gehört, verschleiert wird. Aber die Zeit wird kommen, wo unsere Arbeiterschaft, wenn auch erst nach noch schwereren Krisen, als wir schon durchgemacht haben, die Wirklichkeit der Bedingungen des Wirtschaftslebens, unverhüllt durch den Nebel revolutionärer Einbildungen, zu erkennen gezwungen sein wird, wo sie auch zu der Einsicht gezwungen sein wird, daß die soziale Republik Deutschland noch gerade so viele Feinde hat wie das imperialistische und militaristische Kaiserreich, und wo unsere Arbeiterschaft ebenso vaterländisch denken lernen wird, wie nur je ein Alldeutscher. Die Zeit wird kommen, wenn auch vielleicht erst, nachdem die heutige Geschlechterfolge ins Grab gesunken sein wird, und vielleicht erst, wenn es zu spät ist, wo der deutsche Arbeiter einsehen wird, daß die es schlimm mit ihm meinten, die ihn nur Rechte und Forderungen, aber niemals Pflichten lehrten; wo er begreifen wird, daß die Arbeit ohne das Kapital unfruchtbar und ohnmächtig ist, daß Kapital und Arbeit nicht Gegner, sondern Verbündete sind; daß Unternehmer und Arbeiter aufeinander angewiesen sind zu einer Gemeinschaft in Krieg und Frieden, zu einem Bündnis, über welchem leuchten wird der Wahlspruch Gneisenaus, eines der größten unter den Schöpfern unseres auf der Disziplin und Unterordnung des freien Bürgers gegründeten einstigen deutschen Volksheeres:

„Begeist're du das menschliche Geschlecht
Für seine Pflicht zuerst, dann für sein Recht!"

[1]) Versuch am lebenden Körper.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Willensfreiheit als Grundlage des Lebens.

Von Dr. Franz Haiser (Scheibbs.)

Wenn wir die Frage, ob der Wille des Menschen frei oder unfrei sei, einer eingehenden Untersuchung unterziehen wollen, so müssen wir den Leser bitten, uns im folgenden bei einer theoretischen Betrachtung zu begleiten, Es ist nicht genug, zu zeigen, daß die Praxis die Willensfreiheit bejaht, da ja eine Welt, die an die Kraft ihres Willens nicht glaubte, im Fasse des Diogenes enden müßte und somit Leben und Entwicklung dem ewigen Tode verfielen, sondern wir müssen vorerst einen Grundstein festlegen, auf dem wir dann mit Sicherheit unsere weiteren Betrachtungen aufbauen können. Ich wiederhole nochmals, es ist unbedingt nötig, sich einmal geistig etwas mehr anzustrengen, denn ohne Grundstein kann man kein Gebäude errichten, und selbst die klarste mathematische Methode schwebt unsicher in der Luft, wenn sie von keinen Grundannahmen ausgeht, über die man sich vorher geeinigt hat. Solche Grundannahmen des logischen Denkens schafft aber nur das philosophische Denken.

Wir sind Deutsche und begründen daher unser Denken durch einen Grundstein teutonischer Art, denn jede Rasse geht von anderen Grundannahmen aus. Der gemeine Rassenverstand denkt selbstverständlich unbewußt. Um mit dem bewußten rassenfremden Denken aber in Wettstreit treten zu können, müssen wir unsere Weltanschauung erst vergeistigen, denn auch der Gegner streitet mit geistigen Waffen sozusagen auf dem Turnierplatze der Philosophie.

Ich will im folgenden zeigen, daß nicht bloß das Judentum ein rassenfremdes Denken in uns genährt hat, sondern daß die ganze neuzeitliche Entwicklung unseres Geisteslebens Wege geht, die der urarischen Weltanschauung zuwiderlaufen, welche Richtung freilich dem Judentume sehr gelegen kam, denn es will uns willenslahm machen, um uns desto leichter überwältigen und versklaven zu können. Naturwissenschaften wie Geisteswissenschaften, Politik wie Kunst, alle wetteiferten untereinander um den Lorbeer, wer dem semitischen Feinde zuerst alle Tore öffnen könne. (In der Kulturgeschichte von Henne Am-Rhyn z. B. hört man zwischen den Worten ehrwürdigster Wissenschaftlichkeit immer das Glaubensbekenntnis der Loge heraus. Genau so ist es bei Haeckel, Ostwald usw. Man sollte daher, meiner Meinung nach, den Hauptstoß nicht gegen den Feind selbst, sondern gegen die richten, die ihm die Tore öffnen. Daß ein Räuber plündern geht, wenn ihm die Tore geöffnet werden, ist doch selbstverständlich!) Aus der Reihe unserer willensmatten Philosophen — Fichte macht hier eine bewunderungswürdige Ausnahme[1]) — greife ich nur Schopenhauer heraus, denn er ist der populärste und am leichtesten verständliche Denker, der in plastischen Bildern spricht, nicht in leblosen Formeln. Sein ganzes Sinnen läuft aber darauf hinaus, dem „reinen, willensfreien Erkennen", dem willenlosen Hinnehmen des Gegebenen den Vorrang zu verschaffen, das immer spricht: „so ist es, und es kann nicht anders sein", aber nie: „nicht so, sondern so soll es sein, weil ich es so will", er, der Philosoph, der eine „Welt als Wille" als System aufgestellt hat; wie reimt sich das zusammen? — Ganz anders Nietzsche, der sich nie mit der Frage begnügt: „wie ist das und das?" sondern stets mit vollster Leiden-

[1]) Obgleich sein Wille linkskulturelle Wege geht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schaft, ja mit Fanatismus einen Imperativ in die Welt hinausschmettert: „Nicht so, sondern so soll es sein; ich brauche keinen Grund dafür, mein Wille allein genügt mir"! — Und diese uratische Denkweise, diesen Schutz gegenüber dem starken Willen des Feindes, der uns seinen Willen aufzwingt, wenn wir nicht wollen, hat das deutsche Volk abgelehnt, um einerseits in christlicher, andererseits in wissenschaftlicher oder skeptischer, internationaler oder gar buddhistischer Willenslosigkeit zu ersticken! Freilich ist Nietzsche kein klarer, einheitlicher Kopf gewesen, er verirrte sich auf der völlig neuen Bahn, die er einschlug, aber seine Jünger werden schon die richtigen Wege zu finden wissen.

Schopenhauer sagt in seinem Werke: „Die Welt als Wille und Vorstellung", II. Aufl., S. 319: „Hingegen praktisch zu werden, das Handeln zu leiten, den Charakter umzuschaffen, sind alte Ansprüche, die sie (die Philosophie), bei gereifter Einsicht, endlich aufgeben sollte". — Oho! So denken wir Neudeutschen nicht! Freilich, den Keim umzuschaffen, aus einem Nichttentonen einen Tentonen zu machen, vermag die Philosophie nie, denn sie ist kein Same, sondern nur eine Lehre, aber sie vermag das schlechte, fremdrassige Erscheinungsbild, welches das Geistesleben des gegenwärtigen Menschen überdeckt und ihm so ein fremdartiges, widerrassisches Äußeres verleiht, hinwegzufegen. Und schließlich besteht die Mehrzahl jedes Volkes nicht aus hochrassigen, einheitlichen Menschen, die ihr Gesetz schon im Blute sitzen haben, sondern aus richtungslosen Mischlingen, die ein Dogma, ein geistiger Zwang beherrschen muß, und diesen Zwang schafft die Philosophie. Schopenhauer fährt fort: „Denn hier, wo es den Wert oder Unwert eines Daseins, wo es Heil oder Verdammnis gilt, geben nicht ihre toten Begriffe den Ausschlag, sondern das innerste Wesen des Menschen selbst, der Dämon, der ihn leitet und der nicht ihn, sondern den er selbst gewählt hat, — wie Platon spricht —, sein intelligibler Charakter, — wie Kant sich ausdrückt." — Gerade deshalb soll der Dämon den Dämon in der Philosophie bekämpfen, weil sie der hervorragendste Turnierplatz im Reiche des Geistes ist. Der Streit ist der Vater aller Dinge, auch der Geist entwickelt sich durch den Streit, und was der Geist beschlossen hat, das — wird auch. Ohne Idee keine Praxis. Aber nicht zu suchen habt ihr die Idee, sondern sie zu wollen! Im Innern sitzt sie, nicht draußen. Der Willensmensch verschafft seiner Idee den Vorrang über alle anderen. Es gibt übrigens kein völlig willenloses Denken; selbst wenn man sich anstrengt, noch so objektiv zu sein, muß eine Spur einer Eigenart darinnen haften bleiben, sonst müßte man rettungslos beim absoluten Zweifel anlangen. Aber wenn man die Eigenart aus seinem Herzen aus sog. „objektiver Wahrheitsliebe" vertreibt, so verfällt man nur einer fremden, ebenso subjektiven Denkungsart.

„Die Tugend wird nicht gelehrt, so wenig wie der Genius: ja, für sie ist der Begriff so unfruchtbar und nur als Werkzeug zu gebrauchen, wie er es für die Kunst ist. Wir würden daher ebenso töricht sein, zu erwarten, daß unsere Moralsysteme und Ethiken Tugendhafte, Edle und Heilige, als daß unsere Ästhetiken (Kunstlehren) Dichter, Bildner und Musiker erweckten."

Freilich kann ich als genialer Künstler die Menschen nicht anweisen, Künstler zu werden, aber ich kann sie zu meinen Handlangern machen, um Kunstwerke schaffen zu können. Wo wären Tempel, Kirchen, Pyramiden, wenn nicht die Idee den Menschen gezwungen hätte, dem Künstler als Handlanger zu dienen! Ebenso brauchen wir nur wenige Tugendhafte, die aus sich selbst heraus tugendhaft sind, denn das Dogma, das Philosophie und Religion verkünden, zwingt die übrigen Menschen, dem Tugendhaften für seinen großen Bau zur Verfügung zu stehen. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Wir werden überhaupt ganz und gar nicht von Sollen reden: denn so redet man zu Kindern und zu Völkern in ihrer Kindheit, nicht aber zu denen, welche die ganze Bildung einer mündig gewordenen Zeit sich angeeignet haben. Es ist doch wohl handgreiflicher Widerspruch, den Willen frei zu nennen und doch ihm Gesetze vorzuschreiben, nach denen er wollen soll: — „wollen soll!" — hölzernes Eisen!"

Eine so grenzenlos kindische Phrase schreibt heute nur mehr das allerletzte jüdische Winkelblatt oder eine Wochenschrift für „Volksbildung", die von ländlichen Volksschullehrern geleitet wird und somit im achtundvierziger Liberalismus stecken geblieben ist, denn selbst die liberalen Tagesblätter schämen sich bereits, dieses vorgekaute Zeug der damaligen schreiheitlich-fortschrittlichen Richtung in den Mund zu nehmen. „Die ganze Bildung einer mündig gewordenen Zeit!" Jetzt wissen wir, von wo der Größenwahn dieses dummen, frechen und faulen Geschlechtes stammt, unsere Denker wurden nicht müde, sich bei ihm einzuschmeicheln und es nach jeder Richtung hin zu verziehen! — Gewiß soll der menschliche Wille etwas Bestimmtes wollen, rassisches, differenziertes, artverschiedenes, eingeborenes Wollen soll er vertreten, sonst ist er krank. Jeder soll ER SELBST sein und immer mehr das Ideal seines Selbst zu erreichen trachten (welchen Nachsatz Ibsen vergessen hat!), denn wir sind noch lange nicht auf unserer Entwicklungsbahn ans Ende angelangt. Gerade weil der Wille frei und allmächtig ist, muß er von einem bestimmten Sollen geleitet werden, denn sonst ist er bloß eine richtungslose Energie, durch fremde Einflüsse nach allen Richtungen hin ablenkbar und verführbar.

Sodann wendet sich Schopenhauer gegen Werden und Entwicklung (S. 322), das doch im Wesen alles Lebens so tief begründet ist wie der Schlußstein für den Baumeister. Das Leben ist für den Arier ein Bau, und wenn ich den Grundstein lege, so muß ich doch stets auch den Schlußstein vor Augen haben, sonst lege ich mich doch gleich lieber ins Faß des Diogenes, wenn ich Aufstieg und Vervollkommnung verneine, und verzichte auf das ganze Bauen. Solche Naturen werden aber vom werktätigen Leben sofort, weil gänzlich unbrauchbar für den Bau, über Bord geworfen. Um das Werden und den Aufstieg — was bei Nietzsche bekanntlich der höchste Sinn alles Lebens ist — zu verneinen, gebraucht Schopenhauer folgenden Sophismus:

„Dergleichen Gefasel (Werden, Entstehen, Entwicklung, also Aufstieg) fertigt man am kürzesten durch die Bemerkung ab, daß eine ganze Ewigkeit, d. h. eine unendliche Zeit, bis zum jetzigen Augenblicke bereits abgelaufen ist, weshalb alles, was da werden kann und soll, schon geworden sein muß."

Er will damit sagen, daß es keine Entwicklung zu etwas Vollkommenem geben könne, denn einmal sei der ganze Zeitbegriff nur ein Scheingebilde unseres menschlichen Bewußtseins, der dem „Ding an sich" nach Kant nicht anhaftet, andererseits müßte eine Ewigkeit, die hinter uns liegt, schon längst zu diesem Vollkommenen gekommen sein, wenn es erreichbar wäre. Das ist natürlich nichts weiter als ein Sophismus übergescheiter Köpfe und noch dazu ein sehr gefährlicher, denn er schneidet Völkern wie Individuen, die ihm verfallen sind, mit einem Schlage jede Entwicklungshoffnung und somit das ganze Schaffen am Werkbaue der Schöpfung ab. Der Geist der Biologie würde uns schön auslachen, wenn wir ihm auf diese Weise begreiflich machen wollten, daß sein ganzer Bautrieb sinn- und nutzlos sei. Was ist das Leben geworden von der Amöbe bis zum Menschen! Schopenhauer sagt doch selbst, daß unser Leben Erscheinung und nicht Ding an sich, nicht Idee, sondern ein vielgestaltiges und individualisiertes Spiegelbild dieser einen Uridee sei und somit auch den Gesetzen von Raum und Zeit unterworfen wäre. Aber wir brauchen diese

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hintertüre gar nicht, um aus diesem Labyrinthe herauszukommen, wir fragen einfach: gilt denn unsere menschliche Logik beim Herrn der Schöpfung gerade so, wie bei uns zwischen den Schulbänken? Welch kindischer anthropozentrischer Standpunkt, der menschliche Denkweise zum Zentralregulator des Weltalls macht! Der Weltgeist rechnet mit imaginären, unvorstellbaren Zahlen, die unserer Logik ein spanisches Dorf sind. Unser Gefühl, unser Instinkt entscheidet hier weit besser, denn er spricht einfach: „Schaffe und hoffe!" Aber auch unsere Logik rennt diesen Trugschluß sofort über den Haufen, denn sie entgegnet, die Ewigkeit sei doch eine Unendlichkeit, also eine Ohne-Endlichkeit und könne somit nicht mit „etwas schon fertig geworden sein", wie es Schopenhauers Trugschluß verlangt. Wenn der Entwicklungsgläubige sagt, die Vereinigung mit Gottes Vollkommenheit liege im Unendlichen, so ist das logisch gedacht, aber daß diese Vereinigung bereits hinter uns hätte stattfinden müssen, ist eine Behauptung, die von einer unrichtigen Vorstellung von der Ewigkeit zeugt. Übrigens ist die Sache weder so noch so, sondern diese Vereinigung hat sich bereits schon immer vollzogen, vollzieht sich jetzt und wird sich in alle Ewigkeit immer wieder vollziehen.

Auf Seite 340 kommt aber Schopenhauer selbst der Freiheit des menschlichen Willens zu Hilfe.[1]) Er tut es unbewußt, denn es ist nicht seine Absicht, es liegt nicht in seiner pessimistischen Natur. Er sagt, daß eigentlich bloß der Wille an sich, also die reine Idee, freien Willen habe, denn für den Urgrund gebe es keine weitere Ursache, er sei einzig begründet durch sich selbst und habe sozusagen keinen Hintermann mehr, der ihn beeinflussen könnte. Wenn ich eine Kugel in die vollen Kegel scheibe, so werden sich die Kegel im Falle untereinander beeinflussen und einer wird des anderen Fallrichtung bestimmen. Der zuerst angestoßene Kegel wird die Ursache auf die Kugel zurückleiten, die Kugel auf die Unebenheiten des Bodens und schließlich auf die Hand des Scheibers. Der Scheiber ist also hier gleichsam Urgrund, Wille an sich, denn sein Wille war frei, er konnte sowohl gegen die Mitte, als gegen die linke oder die rechte Seite anschieben. Freilich nur gleichsam, denn der Mensch steht selbst wieder zwischen Ursache und Folge und wird sogar bei der einfachen Handlung des Kegelscheibens von allen Seiten her durch äußere Umstände beeinflußt. Nicht so aber beim Willen an sich, bei der Idee (nach Plato und Schopenhauer), denn dieser Wille ist gleichsam als erster Punkt zu betrachten, von dem aus die ganze Bewegung und unendliche Kette von Grund und Folge ausgeht. Dieser Wille an sich hat das Bestreben, sozusagen ein Spiegelbild seiner selbst zu schaffen, und man kann einen Stufengang von niederen zu höheren, der Vollkommenheit schon mehr angenäherten Wiederspiegelungen in der ganzen Natur, von der unorganischen Materie angefangen bis zum selbstbewußten Wesen, dem Menschen, verfolgen. Schopenhauer sagt hier „Selbstobjektivationen", aber die Philosophie ist so wie so nur eine Bildersprache, und das plastischere Bild verdient immer den Vorzug. Der Wille an sich, der Urgrund, die Idee ist außerhalb von Raum und Zeit und völlig grundlos, also allem, was unsere menschliche Logik unbedingt nötig hat, um überhaupt denken und urteilen zu können, nicht unterworfen. Tritt er aber in die Erscheinung über, d. h. wird er materielles Geschehen, Leben, Handeln, Fühlen, Leiden oder Jubeln, so wird er auch gleichzeitig all dem unterworfen, was der Mensch als zeitlich, räumlich und ursächlich erkennt und worin er denkt und schließt. Er ist dann nicht mehr

[1]) Schopenhauer verneint ja nicht den Willen, aber er stellt ihn als das größte Übel hin und die Willenslosigkeit als das größte Glück! — Eine solche Nirwana-Religion ist Gift für uns Deutsche!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

frei, sondern total unfrei, d. h. dem Satze vom Grunde nach allen Richtungen hin unterworfen, denn allseits ist er zeitlich wie räumlich durch andere Willenskonkurrenten beeinflußt und bedingt. Ursprünglich war er allein und frei, da er sich aber von sich selbst trennte und sich gleichsam selbst den Keim des Widersachers schuf, so wird er immer unfreier und muß erst wieder durch den Streit hindurch zur Einigkeit mit sich selbst gelangen. — Das ist schon nicht mehr ganz Schopenhauer, aber ich wähle hier meine Bilder, um den Gedanken verständlicher zu machen. Nun kommt aber die interessante Entdeckung, die Schopenhauer nicht richtig zu beachten schien. Wenn sich nämlich der Urwille immer höher objektiviert, also ein immer vollendeteres Bild seiner selbst im zeitlichen Geschehen und Werden gewinnt, so muß er allmählich mitten unter diesem ursächlichen und daher unfreien Zusammenhange der Dinge als freie Selbstursächlichkeit wieder hervorzuragen beginnen. Und diese Erscheinung tritt uns tatsächlich im Auftreten des Menschen, als der bisher höchsten Wiederspiegelung des Willens an sich, gegenüber. Der in der Natur Fleisch gewordene Wille an sich ist nun nicht mehr bloß ein Glied unter Gliedern, wie die willenlosen Kegel, sondern er stellt schon selbst einen Urgrund dar — innerhalb des zeitlichen Geschehens —, der die ganze umliegende Natur beeinflußt. Also die grundlose Ursache mitten in einer Welt, die dem Satze vom Grunde unterworfen ist! Durch ihn werden Berg und Tal, Flüsse und Seen verändert, die in ihrer wechselseitigen Beeinflussung wieder eine Kette von weiteren Ursachen und Wirkungen bedingen. Damit ist aber ein Widerspruch in das mechanische Geschehen hineingetragen worden, das einerseits dem Satze vom Grunde unterworfen ist, also sozusagen dem unabwendbaren Schicksale unterliegt, andererseits aber selbst Wille an sich, also grundloser Selbstwille geworden ist, oder vielmehr erst zu werden beginnt (durch den Übermenschen). Der Mensch ist also einerseits noch unfrei, als bloßer Teil der durch Grund und Folge, Ursache und Wirkung bedingten Natur, andererseits bereits ein Teil jener Kraft, die das Gute will und auch das Gute schafft. Denn das Gute ist der Aufstieg, das Durchbrechen der Gesetze des mechanischen Geschehens, also des Schicksales, das nichts anderes als ein Haften am ewigen Kreislaufe ist, der sich niemals verändern und heben würde, wenn er keine Störung durch den Eingriff eines außerhalb der ganzen Natur gelegenen Willens erführe. Für den wahren Willensmenschen, der diesem absoluten Willen am nächsten steht, gibt es also weder eine Unmöglichkeit noch eine Notwendigkeit, und wenn er ihnen auch erliegt, so hat er dennoch die Bahn für seine Nachfolger vorbereitet, denn ein Riß in die Kausalverkettung von Ursache und Wirkung ist bereits geschehen, der mechanische Kreislauf ist gestört.

Schopenhauer gelangt nicht zu diesem alles klärenden Aussichtspunkte, obgleich ihm seine Theorie so nahe steht, denn seine pessimistische Natur heißt ihn andere Wege gehen. Wir sehen, wie sehr der sog. Wahrheitstrieb durch die persönliche Veranlagung beeinflußt wird, und daß es eigentlich ein „reines, willensfreies Erkennen" gar nicht gibt, sondern daß das sog. „Finden der Wahrheit" nichts anderes ist als ein Sichselbstfinden in seiner eigenen Veranlagung. Wie jeder ist, so ist auch seine Welt, die er aufstellt, und diese Welt entsteht auch tatsächlich, vorausgesetzt, daß er sie nur kräftig genug will und viele sie mit ihm wollen. Die Welt ist ein Tummelplatz der streitenden Ideen und ebenso das Volk: es handelt sich nur darum, welche von ihnen zum Siege gelangt, ob das Volk Herr werden will über das mechanische Geschehen, über das Schicksal, oder es in seiner Willenslosigkeit vorzieht, in ihm unterzugehen. Darum sollen in einem Volke nur die zu Worte kommen, die dem absoluten Willen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der stets zu heben trachtet, am nächsten stehen, und mögen ihre Worte noch so viel Schmerzen und Unannehmlichkeiten im Gefolge haben. Wer nicht leiden will, der kann nicht gehoben werden.

Nietzsche steht unserer Auffassung schon bedeutend näher, aber nur auf praktischem Gebiete, in der Theorie bekundet er noch viel zu viel Respekt vor der Majestät des Satzes vom Grunde, vor der toten, mechanischen Ursächlichkeit. Das Zeitalter der Naturwissenschaften beeinflußte selbst diesen großen Willensmenschen. Und gar erst Schopenhauer war von der Macht des bösen Geschickes förmlich gebannt, denn sonst hätte er unmöglich die richtige Schlußfolgerung seiner eigenen Theorie übersehen können. Denn nicht ausgerechnet beim Menschen erst beginnt die Freiheit über das tote mechanische Geschehen, über sog. „unabwendbare Naturgesetze", sondern sie setzt sofort ein, sobald sich der Urwille überhaupt in der leblosen Natur zu objektivieren beginnt. Schon die unorganische Materie zeigt bereits den ersten Keim der Freiheit in sich, der sich nun beständig höher entfaltet und im Leben der Pflanze schon als fortwährender Kampf gegen den toten Kreislauf eines leblosen perpetuum mobile unseren Augen entgegentritt. Grund und Folge, Ursache und Wirkung allein erzeugten nämlich sonst ein ewig gleichlaufendes perpetuum mobile. Die Natur lebt aber, sie verändert sich, entwickelt, hebt sich zu einem fernen Ziele empor. Das Gesetz von Ursache und Wirkung muß also gestört, durchbrochen werden, und es ist auch tatsächlich in seiner mathematischen Schärfe nicht mehr gültig und wird von Stufe zu Stufe weniger gültig. Denn wenn schon in den niedersten Formen des Lebens der völlig freie Wille der Urkraft zur Geltung gelangt, der dem starren und unabänderlichen Naturgesetze nicht mehr unterworfen ist, so muß sich auch schon in der unorganischen Welt der Widerspruch zwischen Gesetz und Freiheit, also zwischen unabwendbarer Bestimmung und freiem Willen wenigstens bereits in Spuren zu zeigen beginnen. Heraklit hat recht: „Alles fließt", aber unter unabänderlichen, ewig gleichbleibenden Gesetzen wäre dieses Fließen unmöglich. Also das Kapitalgesetz unseres ganzen logischen Denkens, das Gesetz von Ursache und Wirkung ist schon auf der niedersten Stufe des Lebens, ja schon innerhalb der Vorgänge der anorganischen Materie gestört, und was unsere Logik mit ihrer sog. mathematischen Schärfe vorausberechnet oder unserer Erkenntnis darzustellen oder zu erklären beabsichtigt, ist nur teilweise richtig, nur in den weitesten Umrissen, nur in der Theorie, denn der Vorgang selbst ist gestört und unscharf, durch unendlich viele Zufälligkeiten bedingt, mathematisch gleichsam nur mittels einer Methode der Annäherung auszurechnen oder einer Methode, die kleine Fehler und Abweichungen beständig in Rechnung zieht. Diesen Gedanken auf die gesamte belebte und unbelebte Natur überzuspinnen, ist hier unmöglich, und ich verweise deshalb auf meine diesbezüglichen Andeutungen in meinem Buche: Die Überzeugungskraft des „Beweises", ein Kampf zwischen Stil und Freiheit um die Vorherrschaft (Konegen, Wien). Mit einem Worte, unsere Logik ist starr wie das tote mechanische Geschehen (das es also in Wahrheit nicht gibt), sie erlaubt nicht die mindeste Abweichung vom Gesetze, aber jedes Leben ist ein Stück des großen, außerhalb der zeitlichen und räumlichen Natur liegenden Eigenwillens und daher ein Eigenwille innerhalb des Reiches der Gesetze, es bringt somit eine Störung in diese scheinbar unabänderlichen Gesetze, denn es verändert sich und — lebt! Und diese Störung zeigt sich bereits, wie schon erwähnt, beim anorganischen Leben der Natur im Keime. —

Was folgt nun aus all dem? Doch nichts anderes, als daß der Mensch, die höchste Stufe der Wiederspiegelung des Urwillens, auch die größte Störung in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das tote Gesetz von Ursache und Wirkung, Grund und Folge zu bringen vermag. Er ist zwar rings vom Schicksale umgürtet, aber er hat die Aufgabe, es zu durchbrechen, wenn er auch diese Aufgabe nie voll erfüllen kann und die ihn bestimmenden Umstände zumeist stärker sind als sein freier Eigenwille, der wieder einem höheren, dem Willen an sich, Folge leisten soll. Mensch und Mensch ist freilich nicht gleich; der eine hat einen weit freieren Willen als der andere, teils aus sich selbst heraus, angeboren, teils dadurch, daß er weniger vom Geschicke umstrickt ist. Der eine ist noch mehr Frühnatur, totes mechanisches Geschehen, der andere aber nähert sich bereits dem großen Willen an sich, der dem Gesetze vom Grunde nicht mehr unterworfen ist, der über allem zeitlichen und räumlichen Geschehen stehenden Idee, also dem Idealen im vollkommenen, im göttlichen Sinne. Aber die Pflicht, den Willen zum Sieger über das Geschick zu machen, haben alle. Wer das in keiner Weise vermag, ist ein Unfreier. Ein solcher wird weder über sich selbst Herr noch über andere, und unsere Vorfahren bezeichneten auch ganz richtig den freien Mann als den auch sittlich höherwertigen Menschen, denn der Unfreie war der rassisch Minderwertige, der Sklave, der weit weniger freien Willen besaß und daher dem mechanischen Geschehen, der toten Ursächlichkeit der Natur, am meisten unterworfen war, wenn er nicht vom Willen des Freien geleitet wurde. Der Unfreie bleibt noch immer Tier durch sein Haften am Naturgesetz. Wir haben also nicht bloß eine Sittlichkeit, die durch das Streben des einzelnen bedingt wird, sondern auch eine solche, die schon geboren wird, die sich vererbt und gezüchtet wird.

Was wir also unter Natur verstehen, ist eigentlich nichts Einheitliches, vielmehr ein beständiger Kampf zwischen mechanischer Ursächlichkeit, die ein totes perpetuum mobile herzustellen trachtet, und Leben, das sich vermittelst eines außerhalb alles Geschehens stehenden Willens an sich beständig zu heben und von aller Ursprünglichkeit zu befreien trachtet. „Was ich will, das werde", spricht der göttliche Geist in der Natur, während ihm das Schicksal, das blind ist und webt, was es weben muß, zuruft: „Ergib dich mir, denn es kann nur das werden, was ich webe und weben muß." — Wenn wir uns also die Nornen am Webstuhle des Schicksals vorstellen, so sehen wir sie ein Netz weben, das sie weben müssen. Die Fäden gleiten ihnen durch die Hand und sie verknüpfen sie nur miteinander. Stumm und blind, wie sie sind, haben sie gar kein weiteres Interesse daran, wen ihre Maschen umstricken, ob einer glücklich oder unglücklich werde. Da kommt eine gewaltige Störung in dieses Netzwerk, ein großer, starker Außenwille, der mit dem Netzwerke in gar keiner Verbindung und daher frei und unabhängig ist, greift rücksichtslos in sein Gewebe ein und verzerrt seine Fäden. Die Nornen knüpfen nun andere Knoten als sie geknüpft hätten, wenn diese Störung nicht eingetreten wäre. Aber der menschliche Träger dieses göttlichen Willens, der Held, der diese Störung verursachte, ist nicht allein freier Wille an sich, göttlicher Geist, er ist als Mensch auch ein Teil der toten Ursächlichkeit des gesetzmäßigen mechanischen Geschehens. Er ist als Mensch bereits von allen Seiten umsponnen, unfrei gemacht. Sein Eigenwille hilft ihm nichts, er verfällt den Maschen des Netzes der Nornen. Aber sein Untergang geht nicht spurlos am Webstuhle des Schicksals vorüber. Sein kräftiger Arm hat die Fäden des Netzwerkes verzerrt, und die Nornen knüpfen für alle Zukunft hin ganz andere Maschen, als sie geknüpft hätten, wenn unser Held nicht eingegriffen hätte. Siegfried ist zwar gefallen, sein Schicksal war stärker als sein freier Wille, aber die Spuren seiner Taten leben weiter und geben dem Weltgeschehen eine ganz andere Richtung. — Unser großer Nietzsche hat also recht, wenn er sagt: „Sei Held, sei Über-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gang und Untergang, denn gerade dein Fall wird den Deinen als Brücke zu Fernem, zu ungeahnt Hohem dienen." Aber wo bleibt Schopenhauer stecken? Statt seinem deutschen Volke heldischen Sinn einzuflößen, verfällt er ganz wie Kant[1]) der Willenslosigkeit im Denken und hält nur das für wahr, was unsere mechanische Logik, unser lebloses Denken zutage fördert. Die Logik ist freilich starr und verträgt keine Störung ihrer Gesetze genau so wie die Mathematik, denn ihr Reich ist das reine Sein, die Veränderungslosigkeit, das Nichtfließen, das Leben aber ist Veränderung, Fluß, Werden und daher Unschärfe, bedingt durch den Eingriff eines über den toten Gesetzen stehenden, das Uhrwerksgetriebe überragenden und störenden Willens. Bei Kant ist das um so merkwürdiger, als er diese Disharmonie in der Natur des Menschen deutlich erkennt, indem er zwischen intelligiblen und empirischen Charakter unterscheidet, indem er in der praktischen Vernunft die Freiheit des Willens bejaht, in der theoretischen aber den Beweis dafür schuldig bleibt. Das kommt aber den Zweiflern an der Freiheit des Willens sehr gelegen, denn sie werden damit nur in ihrer Meinung bestärkt, daß die größte Weisheit in dem Satze bestünde: „Alles verstehen heißt alles verzeihen." Wenn die Philosophie unsere Sittengesetze zerlegt, muß sie sie auch wieder zusammensetzen können; auch die theoretische Vernunft muß dem Menschen einen freien Spielraum innerhalb seiner Handlungen zuweisen, dem einen freilich einen weit größeren als dem anderen, je nachdem wir vom Uhrwerksgetriebe des Schicksals abhängiger oder unabhängiger geworden sind — durch die Sünden, beziehungsweise die Verdienste unserer Vorfahren, die uns Schulden oder Kapital hinterlassen haben. Bist du wohlgeboren, bewegst du dich in aufsteigender Richtung als stets edler und tatkräftiger werdende Rasse, hat der strebsame Wille und die harte Selbstzucht deiner Vorfahren Unabhängigkeit und Freiheit auf ihre Nachkommenschaft verpflanzt, so bist du ein freier Mann, der somit sein Erbe bewahren und vermehren soll, ansonsten gehörst du zum unfreien Stande, dessen Wille von einem höheren, freieren, unabhängigeren Wesen geleitet und bezwungen werden muß, denn die ganze Schöpfung soll Wille werden, Werdewille und schließlich Gotteswille selbst, der an kein Gesetz mehr gebunden ist, sondern durch sein bloßes Wollen alles schafft oder willkürlich ändert.

Wir sehen also, daß es sowohl eine Sittlichkeit des Handelns als eine solche des bloßen Seins gibt. Ich kann sowohl einer schlechten Handlung bezichtigt werden, als einer schlechten Geburt, die mir das Gute zu tun erschwert. Aber einen gewissen Grad von Freiheit hat jeder Mensch, deshalb ist er für seine Handlungen mehr oder weniger verantwortlich, und am verantwortlichsten ist der Freie, der Wohlgeborene, der vom Uhrwerksgetriebe des Schicksals am meisten Unabhängige, weil er den weitesten Spielraum für seine Handlungen besitzt. Die Strafe für böse Handlungen kann freilich nie völlig gerecht sein, weil selbst der Freieste keineswegs ganz unabhängig vom Zwange der ihn umstrickenden Umstände ist, aber die irdische Strafe macht als irdische Erscheinung der absoluten Gerechtigkeit auch keinen Anspruch auf Vollkommenheit, sie bewegt sich nach der Schablone, wie es ihr Bestimmung ist, und kann selbst an der Hand des weisesten und gerechtesten Richters niemals der absoluten Gerechtigkeit entsprechen, im Gegenteile, je mehr wir an ihr herumklügeln, desto unsicherer und haltloser wird sie. Wir Mitmenschen des Frevlers haben ja gar nicht die Bestimmung, die Person des Frevlers zu bestrafen, denn das ist Sache eines außerhalb der Natur stehenden absoluten Richters, sondern wir haben

[1]) Im theoretischen Denken, in der Spekulation. Im praktischen Denken war Kant freilich Willensmensch. Aber wahre Leidenschaft bemeistert auch die Theorie!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Pflicht, den Frevel als solchen zu verfolgen und ihn durch die Furcht vor Strafe möglichst aus der Welt zu schaffen. (Auch hier stehe ich auf einem ganz anderen Standpunkt als Kant.) Deshalb soll ein Richter, dem das Staatswohl mehr am Herzen liegt als das Wohl des einzelnen, stets das Verbrechen im Auge haben und nicht die Person des Verbrechers, er soll objektiv strafen und nicht subjektiv, weil das einfach nicht seine Aufgabe ist, denn er ist Mensch und nicht Gott, der allein diesen verwickelten Fall gerecht zu behandeln versteht.

Die Gelehrten aller Völker und Zeiten haben oft durch die Lehre, daß man dem Geschicke nicht entrinnen könne und der Wille des Menschen nicht frei sei, arge Verwüstungen im Volkskörper verursacht. Erschlaffung und blinde, willenlose Unterwerfung unter den Willen des willensstärkeren, urwüchsigeren Nachbarvolkes waren die Folge. Sprachen Dichter und Religionsstifter von einem Geschicke, dem der Mensch in vielen Fällen erliegen müsse, so kamen die grübelnden Gelehrten gleich mit der völligen Verneinung der Willensfreiheit. Diese Lehre ist aber weder praktisch noch theoretisch haltbar. Praktisch nicht, denn es gab kein Volk, das nicht das Böse bestrafte und das Gute belohnte, sich nicht zur Wehr setzte und somit die Möglichkeit eines Eingriffes in das Geschehen nicht zugegeben hätte, — theoretisch nicht, denn tieferes Nachsinnen über diese letzten Geheimnisse führt uns wieder dorthin zurück, von wo wir zweifelnd und grübelnd ausgegangen sind: zu den „überlebten Vorurteilen" des Volksinstinktes, über die wir heute angeblich als „Wissende" hinausgewachsen sind. Wenn wir einerseits die böse Tat bestrafen, andererseits aber die Freiheit des Willens verneinen, so gelangen wir auf den Standpunkt jener Philosophie, die schon Lucian (griechischer Schriftsteller zur Zeit des Kaisers Mark Aurel) verhöhnt hat, indem er in einer Götterversammlung durch den Gott der Nacht dem Zeus die Frage vorlegen läßt, wie er denn die Menschen bestrafen und von ihnen Bittopfer verlangen könne, wenn einzig die Schicksalsgöttinnen das Weltgeschehen in der Hand hätten.

Wer den Gedankengang dieses Aufsatzes genau verfolgt hat, der wird keinen Widerspruch darin finden, daß einerseits die Rasse, also das Gleichbleibende, das scheinbar Unveränderliche und Unabänderliche und damit gewissermaßen das streng Logische des reinen Seins als Träger des Sittlichen aufgestellt, andererseits aber gerade das Durchbrechen des Gegebenen, die Veränderung, das Werden und der Aufstieg als die eigentliche Bestimmung des Lebens bezeichnet werden. Denn die Rasse ist nicht starr, sie ist ein Werden und ein Aufstieg, sie ist nur eine Stufe in der Entwicklung, auf der freilich Stil und Einheitlichkeit, also gewissermaßen Unfreiheit als Sittlichkeit herrschen muß, da sonst kein Aufstieg, sondern Abfall (Dekadenz) erfolgt. Sie ist ein Einzelwesen, ein Organismus, der keine Sonder- und Nebenentwicklungen gestatten darf, wenn er nicht dem Untergange verfallen will. Er muß als Ganzes wachsen und — werden. Der Masse sei das Gegebene heilig (der Volksstil), der Führer aber hat es gelegentlich (als Mutant der Art) zu durchbrechen, wie er auch stets das äußere Gegebene (das z. B. äußere wie innere Feinde oder Schicksalsschläge schaffen) zu durchbrechen hat, wenn es sich gegen das Wohl, den Bestand und Aufstieg seines Volkes kehrt. Das sind natürlich Fragen, die ins einzelne gehen, und die man nur in einem Buche beantworten kann; ich verweise deshalb nochmals auf mein Buch: „Die Überzeugungskraft des Beweises." Alles in allem läßt sich die Bestimmung der Rasse durch die kurze Formel ausdrücken:

Bleib im Werden du selbst und schaffe das Ideal deines Selbst!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. Dezember 1919).

I.

Man erinnert sich des oft angeführten Wortes der Frankfurter Zeitung, ein Volk müßte die Freiheit haben, sich sein Schicksal selbst zu wählen, auch wenn es sich damit seinen Untergang bestimmte. Das klingt beinahe heroisch und ist im Grunde doch teuflisch grausam. Seine beabsichtigte *suggestive* Wirkung hat es ja ausgeübt, und vorderhand sieht es wirklich so aus, als ob das deutsche Volk, als es am 9. November 1918 sich gewaltsam die „Freiheit" nahm, sein Schicksal selbst zu bestimmen, damit endgültig seinen Untergang besiegelte.

Man täte aber dem deutschen Volk bitter unrecht, wenn man behauptete, es hätte *gewußt*, was es tat. Die Erkenntnis davon dämmert ihm jetzt erst allmählich auf.

Sehen wir einmal von der Tatsache ab, daß das genannte Wort der Frankfurter Zeitung seinerzeit sicherlich bewußt als taktisches Schlagwort geprägt und zur Förderung einer bestimmten, bekannten Kreisen zugute kommenden Entwicklung gebraucht wurde, und nehmen wir an, daß es sachlich auf allgemeine Gültigkeit Anspruch erhöbe. Es ist nützlich, dies zu tun, denn weite Kreise bekennen sich tatsächlich in bestem Glauben zu der aus ihm sprechenden Staatsauffassung, und sich mit ihnen auseinanderzusetzen ist erforderlich, denn nur grundsätzliche Untersuchungen vermögen einen Fortschritt in der Erkenntnis staatlicher Notwendigkeiten zu bringen.

Dies Wort — ein Volk müsse die Freiheit haben, sein Schicksal selbst zu wählen, auch wenn es sich damit seinen Untergang bestimmte — geht sozusagen von dem Grundgedanken aus, ein Volk sei eine Einzelpersönlichkeit, und jede Persönlichkeit müsse das Recht haben, den eigenen Schicksalsweg freiwillig zu gehn. Da — nach Goethe — der Irrtum nur durch den Irrtum selbst heilbar sei, dürfe niemand eingreifen, wenn die Persönlichkeit fehl und unter Umständen an ihrem Irrtum zugrunde ginge.

Bei dieser Auffassung betrachtet man die Persönlichkeit als einmaligen Selbst- und Endzweck. Über eine solche Betrachtung, die man dem *Künstler* Goethe noch zugesteht, welche aber der *Staatsmann* Goethe gewiß nicht jedem einzelnen zugesteht, sind wir längst hinaus, da wir von der individuellen zur organischen Auffassung vorgeschritten sind. Selbst der geistig am höchsten stehende Ausnahmemensch ist durchaus nicht nur Selbstzweck, sondern, zeitlich betrachtet, verantwortliches Glied in der Kette der Geschlechter — mit dem Blick auf das Volksganze betrachtet verantwortliches Glied im Kreise seiner Nation. Gerade: je höher der einzelne über den Durchschnitt hervorragt, um so größer sind die Anforderungen an sein Verantwortlichkeitsgefühl, um so weniger hat er das Recht, sich aus der Kette der Geschlechter und dem Ring der Nation ganz herauszulösen. Seine Irrtümer sind verhängnisvoller, sein Untergang folgenschwerer als bei gewöhnlichen Sterblichen. Der Schrei nach der „Freiheit", Schicksal, Irrtum und Untergang rücksichtslos selbst bestimmen zu dürfen, ist demnach außerordentlich kurzsichtig, *rückschrittlich* und *unsozial*.

Darüber hinaus ist aber Volk und Einzelpersönlichkeit keineswegs gleichzusetzen. Besiegelt der einzelne durch Irrtum, Verblendung, Leidenschaft oder Schuld seinen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Untergang — nun gut, die Gattung, der Stamm, die Rasse kann deswegen trotzdem weiter bestehen. Besiegelt aber ein Volk durch Verblendung seinen Untergang, so ist das eine Sünde wider die Natur, ja eine Sünde wider den heiligen Geist — und wehe denen, welche das Volk in seine Verblendung hineintreiben! Ein Volk hat die Pflicht der Dauer, die Pflicht der Selbstbehauptung, und die Befriedigung der Eitelkeit, vor sich selbst als „frei", oder etwa vor der Menschheit als ungewöhnlich „edel" dazustehn, wiegt nicht die ungeheure Schuld auf, die es auf sich lädt, wenn es die Gewähr seiner Dauer eigenhändig untergräbt. Denn ein Volk wie gerade das deutsche, als Ganzes betrachtet, ist ein zur Wirklichkeit gewordener Schöpfungsgedanke und hat nicht das Recht, die restlose Auswirkung dieses Gedankens in der Geschichte der Menschheit mutwillig zu unterbinden. Es ist seine Aufgabe, ihn immer klarer zu erkennen, ihn immer reiner herauszuarbeiten und immer stärker zur Geltung zu bringen. Ob der einzelne lebensgefährliche Versuche mit sich machen darf ist fraglich. Ein Volk darf es niemals.

Es ergibt sich daher, daß eine Staatsauffassung, welche von dem bewußten Satz der Frankfurter Zeitung ausgeht, irrige Voraussetzungen über das angebliche Recht der Einzelpersönlichkeit irrigerweise auf Volk und Staat überträgt.

2.

Stille Voraussetzung der vorhergehenden Überlegungen war es, daß ein Volk sich, etwa wie die geistig hochstehende Persönlichkeit, seiner Entwicklung, seiner Fähigkeiten, seiner Triebe geschlossen bewußt und in der Lage wäre, einheitlich nach klarer Erkenntnis frei zu beschließen und zu handeln. Wenn dies aber schon auf die wenigsten Einzelpersonen ganz zutrifft — um noch viel weniger ist es bei einem Volke der Fall. Die Einsicht in das Wesen der Dinge und die Fähigkeit, aus solcher Einsicht heraus bestimmende Entschlüsse folgerichtig durchzuführen, ist außerordentlich verschieden, und in den einzelnen Volksschichten widersprechen sich die Urteile über das, was ist, und über das was geschehen soll, heftig. Es ist daher eine Phrase, wenn man behauptet, ein Volk sei in der Lage, sein Schicksal selbst zu wählen. Das Volk als solches hat niemals einen einheitlichen Willen, sondern es folgt mehr oder weniger unbewußt dem Willen derjenigen, welche die größte Macht und Geschicklichkeit besitzen, dem Volk ihren Willen als den seinigen aufzuzwingen. In diesem Kampfe werden die Sieger werden, die die Masse bei ihren hervorstechendsten allgemeinen Eigenschaften zu packen verstehen. Die verbreitetsten menschlichen Eigenschaften sind aber fraglos Eitelkeit und Bequemlichkeit. Wer sie aufruft, wird eine größere Gefolgschaft erzielen als derjenige, der sich an Einsicht, Fleiß, Selbstverleugnung, Voraussicht wendet. Die Staatsform, welche vorgeblich das Schicksal des Volkes in seine eigene Hand legt, die Demokratie, ist also immer in Gefahr, von allen Leuten zu eigensüchtigen Zwecken mißbraucht zu werden, welche den weniger starken und wertvollen Eigenschaften des Volkes das Wort reden. Ja, schon die Bestärkung der Neigung zur Demokratie selbst ist dem Verdachte ausgesetzt, daß hinter ihr ein Interesse an der Verdrängung unbequemerer aber wertvollerer Eigenschaften, wie Ordnungs- und Opfersinn, Zucht und Gemeinsinn, zugunsten von Eitelkeit und Bequemlichkeit aus dem Volkscharakter steht.

3.

„Ein Volk irreführen und überanstrengen, ist Sache der großen Machtpolitiker, die wir immer nur zu unserem endlichen Schaden kennen gelernt haben." So Heinrich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mann in dem sehr eigenartigen Aufsatz „Wir sind mächtig“[1]), auf den ich näher eingehen muß, da er sich mehr oder weniger, wenn auch nicht ausschließlich, in den Bahnen der von mir als irrig erwiesenen Staatsauffassung bewegt. Man beachte bitte das Wort „überanstrengen“! Es ist kennzeichnend für die ganze Richtung. Der Begriff der Überanstrengung ist außerordentlich dehnbar. Es gibt verschiedene Arten von Überanstrengung. Eine solche im Sport, beim Essen, Trinken oder Lieben ist sinnlos und verwerflich. Eine Überanstrengung, die ich mir bei der Lebensrettung eines anderen zuziehe, wird mir niemand zum Vorwurf machen können. Überanstrengungen brauchen auch nicht dauernde Schäden zu hinterlassen, sondern können häufig verwunden werden. Heinrich Mann geht bei seiner Feststellung offenbar vom individuellen Bequemlichkeitsbegriff aus. Ihm erscheint es persönlich eine „Überanstrengung“, daß Bismarck in 3 Kriegen das Deutsche Reich einte. Er geht auch weiter zurück auf Friedrich den Großen. „Auch Friedrich der Große, auch Bismarck waren nur die Volkskraft; aber da sie in ihnen sich sammelte und ganz an sie abdankte, mußten sie grenzenlos überladen, das Gleichgewicht verlieren, das Maß und Urteil für Bleibendes und nur Befristetes, für Künstelei und für Natur. Zwanzig Jahre nach dem Tode des einen wie des anderen brach ihr Werk nieder.“ So, so: Friedrich der Große und Bismarck „verloren das Gleichgewicht“! Warum behaupten Sie das nicht von Napoleon, Herr Heinrich Mann? Da würde Ihnen die Geschichtsforschung wohl eher zustimmen. Sie sind doch Demokrat und meinen, im Zeitalter Friedrichs und Bismarcks sei das übrige ganze Volk kraftlos gewesen? Sie verwechseln das augenscheinlich etwas mit dem Zeitalter Hindenburg-Ludendorffs! Und wissen Sie nicht, daß das Werk Friedrichs des Großen zusammenbrach, weil seine Nachfolger sich nicht im mindesten anstrengten, geschweige denn sich „überanstrengten“? Und wissen Sie nicht, daß Friedrichs Geist sofort wieder aufwachte und sein Werk neu belebte, als man sich endlich wieder anstrengte? Daß das gleiche Offizierskorps unter einer eingeschlafenen Führung Jena und Auerstädt, unter einer aufgewachten — Sie würden wohl sagen „überanstrengten“ — Führerschaft aber auch Leipzig und Waterloo erlebte? Sie sehn es also als „Überanstrengung“ an, daß das gesamte deutsche Volk 1870/71 mit jubelnder Begeisterung unter Bismarcks Führung die Einigkeit erkämpfte und den edelsten Traum vieler deutscher Geschlechter erfüllte? Sie betrachten es als „Überanstrengung“, daß Friedrich der Große seiner Zeit mit seinem unvergleichlichen Heldentrotz den Deutschen endlich wieder einigen Stolz auf ihr Deutschtum einflößte? (siehe Goethe!). Nun ja — Klubsessel-Ästheten schätzen ja mehr das „Geistige“, aber schließlich sollen — so geht wenigstens, denke ich, die Sage — weder Friedrich noch Bismarck ganz auf den Kopf gefallen gewesen sein. Und was Bismarcks Werk anbetrifft, so ist die Weltgeschichte mit der Revolution noch nicht zu Ende. Ein Hundsfott, wer sich nicht „anstrengt“, dem Typus Heinrich Mann zu beweisen, daß Bismarcks Geist noch lebendig ist und sein Werk wieder lebendig *wird*, sobald wir uns etwas „überanstrengen“! Denn, Herr Heinrich Mann, was Sie von Ihrer persönlichen Bequemlichkeit aus „Überanstrengung“ nennen, aus dem Horizonte eines zum Rentner gewordenen Bourgeois mit literarischer Geschäftsbegabung, ist den besten deutschen Herzen und Köpfen immer noch höchstes und heiligstes Ziel! Für Freiheit, Ehre, Einheit, Wohlfahrt und Zukunft des deutschen Volkes zu kämpfen und zu sterben, gilt *deutschem* Jüngling und Manne nicht als „Überanstrengung“, sondern als Pflicht und Ehre. Und jedes Volk, das eine solche „Überanstrengung“ auf sich nimmt und durchhält

[1]) Berliner Tageblatt, Nr. 558 vom 23. Nov. 1919, zweites Beiblatt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

— jawohl durchhält! —, hat bis jetzt in der Weltgeschichte die Wunden und Folgen einer solchen Überanstrengung tausendfältig durch sein Gedeihen und Aufblühen in Freiheit und Macht ausgeglichen.

4.

Schon die Bestärkung der Neigung zur Demokratie ist dem Verdachte ausgesetzt, daß hinter ihr ein Interesse an der Verdrängung unbequemerer aber wertvollerer Eigenschaften aus dem Volkscharakter steht.

„Das Volk mit seinen durchschnittlichen Fähigkeiten erwählt aus seiner Mitte eine große Anzahl Personen, die im ganzen nicht mehr, nicht weniger begabt sind als es selbst. Diese sollen es führen; was werden sie tun? Natürlich nicht, mit Überspringen einer langen Entwicklung, glanzvolle Scheinerfolge davontragen, denn dies kann kein Durchschnittsmensch. Natürlich auch nicht plötzlich zusammenbrechen; denn Durchschnittsmenschen leben friedlich und lange." So Heinrich Mann im erwähnten Aufsatz.

Sein Geständnis, daß unsere heutige Regierung über die Durchschnittsbegabung nicht hinausreichte, ist als ehrlich zu begrüßen. Es fragt sich nur, ob ein Erzberger, ein Scheidemann sich mit dieser Einschätzung zufrieden geben werden. Erstaunlich aber wiederum sehr kennzeichnend ist, daß Heinrich Mann, der doch, wenn ich nicht irre, als Dichter gilt, keine andere Sehnsucht als die nach Durchschnittsbegabungen für die Regierung kennt. Schiller meinte: „es soll der Dichter mit dem König gehn, denn beide wandeln auf der Menschheit Höhn". Für Durchschnittsbegabungen ist das allerdings wohl zu ungemütlich; man denkt unwillkürlich an das Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern."

Lebhaft widersprochen muß aber werden, wenn man dem Volk einreden will, für seine Führung seien Durchschnittsbegabungen gerade gut genug. Natürlich, natürlich: bequemer sind sie schon als Führer, als ein Bismarck oder ein Friedrich der Große. Aber es geht wirklich nicht an, das Schicksal eines Volkes von dem Bequemlichkeitsbedürfnis seiner Spießbürger abhängig zu machen, seien sie nun Dichter oder nicht Dichter. Natürlich, natürlich: unter Durchschnittsbegabungen ist man so schön unter sich. Da gibt es keine allzugroßen Forderungen an Tüchtigkeit und Moral. Da wird keine „Überanstrengung" verlangt, weder vom Führer selbst noch vom Geführten. Doch ist es eine Sprachverfälschung, wenn man solche Leute dann „Führer" nennt. „Leithammel" käme der Wahrheit schon näher. Aber ich schätze das deutsche Volk wesentlich höher ein als der demokratische Herr Heinrich Mann. Ich bin der Überzeugung und Gewißheit, daß das deutsche Volk, soweit es nicht durch Großstadtpresse und Großstadtästheten verblödet und irregeführt ist, von seinen Führern wesentlich mehr verlangt, als daß sie „Leithammel" sind. Nein, wir lassen uns den Führerbegriff nicht verfälschen. Wie verlangen noch immer überragende Gaben des Geistes und des Charakters vom Führer, und wer unserem Volk einreden will, es solle sich mit Nullen begnügen — ganz gleich, ob selbst gewählt oder nicht —, setzt sich dem Verdacht aus, unser Volk einschläfern und mit Hilfe von Nullen in die Irre leiten zu wollen. Die Herren Demokraten waren doch früher gegen die „verfluchte Zufriedenheit" — warum denn nun auf einmal so genügsam? Will man auch auf diese Weise das Volk von seinen wahren Führern trennen und es an die, die sich ihm aufgedrängt haben, gewöhnen? Heinrich Mann, der Demokrat, bekennt sich zu dem Grundsatz: „Freie Bahn dem Untüchtigen — Ausschluß der Höherbegabten!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Früher hieß es bei den Herrn Demokraten: „Volkes Stimme, Gottes Stimme!" Als nun neulich dasselbe Volk Hindenburg und Ludendorff mit brausendem Jubel umdrängte und beim Erscheinen der Helden das „Deutschland, Deutschland über alles" nicht enden wollte — da wollte die demokratische Regierung in Volkes Stimme durchaus nicht Gottes Stimme erkennen. Vielleicht hätte es so geheißen, wenn der Jubel den Cohn, Bonn, Katzenstein, Gothein gegolten hätte. Da das Volk — trotz Heinrich Mann — immer noch nicht geneigt scheint, in den „Durchschnittsbegabungen" der zuletzt Genannten seine Führer anzuerkennen, entschloß sich die Regierung kurzerhand, das Volk von der Berührung mit Hindenburg und Ludendorff fernzuhalten, indem es ihre weitere Vernehmung aussetzte — vermutlich in der Hoffnung, daß das Volk das Gefühl dafür, wer seine eigentlichen Führer sind, dann verlieren würde. Aus verwandten Beweggründen ist man dann auch übereingekommen, das Verfahren vor dem glorreichen Untersuchungsausschuß zu ändern und sich auf ein Frage- und Antwortspiel zu beschränken. Man entgeht dadurch der Gefahr, daß das Volk durch unvorsichtige Presseberichte doch am Ende hinter die Wahrheit und hinter den wahren Sinn des Untersuchungsausschusses käme. Hindenburgs Stimme dröhnt zu sehr in die Gewissen.

5.

Mit Herrn Heinrich Mann setze ich mich nicht so ausführlich auseinander, weil ich ihn als Menschen oder Dichter überschätze. Diese Überschätzung bzw. der Wille, eine solche hervorzurufen, liegt auf anderer Seite. Nein — ich greife ihn heraus, weil durch ihn — wie seinerzeit beim Abgeordneten Naumann — bestimmte Anschauungen und Absichten ungewöhnlich deutlich zutage treten, so daß man sie einmal fassen kann.

„Eine Demokratie bricht nicht nieder. Ihr ist kein einzelner das Verhängnis, die Nation wird nicht aufgepeitscht, nicht blindlings mitgerissen ins Ungewisse. Sie wählt, erkennt und geht geschlossen vor, so weit nur, wie wirklich ihre Kraft reicht. Sie muß nicht prahlen, nicht glänzen, die Demokratie braucht die Lüge nicht. Ihre Menschen leben vor aller Augen, jeder das Gewissen und der Mitverantwortliche des anderen; und die Selbsterkenntnis der Gesamtheit erhält sie wahr. Die Macht, die solange das Böse war, geht, aufgelöst, in das allgemeine Leben ein, das weder gut noch böse ist, und das nur wahr sein muß, um gut zu werden."

So Heinrich Mann weiter. Da er es, wie gesagt, im Berliner Tageblatt schreibt, muß man annehmen, daß es keine Parodie auf unsere heutige Demokratie sein soll. Ist Erzberger, der autokratischer schaltet als je ein Zar von Rußland tat, nicht „unser Verhängnis"? Ist z. B. allein seine ungeheuerliche Spar- und Prämienanleihe — auch so eine neue Wortverfälschung, eine Lotterie mit dem Spartrieb in Verbindung zu bringen! — nicht eine einzige Lüge? Leben unsere „Führer" wirklich „vor aller Augen"? Mir scheint, sie leben entweder unter der Bewachung von Handgranaten, um sich vor der Liebe ihres Volkes zu schützen, oder etwa in der Schweiz. Wer darf von „Gewissen" reden, solange Erzberger im Amte ist?

„Demokratie ist die Betätigung aller Begriffe, die wahrhaft menschlich machen. Sie ist der Wille der Mehrheit, der Völkerfriede, Freiheit im Innern, Ausgleich des Besitzes."

Die Parodie geht weiter. Vorderhand ist die Demokratie bei uns der Bürgerkrieg; der Hochkapitalismus der Sozialdemokratie; die Besitzenteignung durch das Schiebertum; die Unterdrückung der Pressefreiheit. Wenn Heinrich Mann das wirk-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lich nicht sehn könnte, so wäre ihm nicht zu helfen. Wenn das Berliner Tageblatt aber derartiges druckt, so steckt dahinter lediglich die Absicht, dem Volk einzureden, Heinrich Mann hätte recht. Allerdings: wer darauf hineinfällt, hat es sich selbst zuzuschreiben.

6.

Natürlich, natürlich: „Militarismus" und gar „preußischer Militarismus" ist viel unbequemer als die blinde Hingabe an die Menschheitsschwärmerei. Die Schwärmer mit der blinden Hingabe wollen es nicht wahr haben, daß Deutschlands Geschichte die Geschichte der feindseligen Absichten seiner Nachbarn ist. Es ist ja viel leichter, die Augen nicht zu gebrauchen und die der „Überanstrengung" anzuklagen, welche sie zu gebrauchen verstanden.

„Der Friede auf Erden und die Gerechtigkeit der Welt sind deutsche Gedanken, so gut es französische oder griechische sind. Die großen Gedanken des Menschengeschlechts entsprießen unvertilgbar da und dort den Geistern der Völker. Über die weiten Grenzen Deutschlands gelangen alle Gedanken. Zählen wir getrost auf alle, die, sei es nur mit halber Aufrichtigkeit, unserer heutigen Vergewaltigung widerstreben: auf die Liberalen und Sozialisten in England, die Arbeiter und Intellektuellen Frankreichs, das Volk von Italien, auf jene Amerikaner, die wie ihr Oberhaupt fühlen. Geben wir vor allem Frankreich die Würde und das edle Bewußtsein der menschlichen Gemeinsamkeit zurück, das doch nur die Versöhnung mit dem nächsten Genossen seiner Kulturwelt ihm sichert."

Dies schreibt der Typus Heinrich Mann und druckt das Berliner Tageblatt angesichts der Mißhandlung unserer armen Gefangenen durch Frankreich, die das Infame und Grausige längst hinter sich gelassen hat. Dies bietet man dem deutschen Volke angesichts der rach- und treulosen Vertragsverletzungen, der Vergewaltigungen und Ausplünderung Deutschlands durch seine Feinde, angesichts der widerlichen Doppelzüngigkeit Wilsons. „Wir sind mächtig", so heißt der ganze Aufsatz. „Wir sind mächtig" tönt es immer wieder in ihm. Wenn es nicht eisiger, satanischer Hohn ist, so soll es Heinrich Mann beweisen. Denn an so grenzenlose Dummheit, die es ja auch sein könnte, vermag man nicht zu glauben.

„Geister sollen fortan weder kleiner noch weltlicher werden; in die Steuergesetzgebung werden sie nicht eingreifen müssen; und nicht einmal Anerkennung verlangt von ihnen die Demokratie. Sie erkennt sie zuerst selbst an: da werden freilich einmal auch die deutschen Geister erfahren, was es heißt, nicht mehr fremd und wie ein Wunder dabeizustehen, die Welt zum Freund zu haben und einmal doch, wenn noch so kurz, ihre Summe und höchste Rechtfertigung zu sein. Kein Geist, der es sich nicht gewünscht hätte, wenn noch so kurz."

Soll man der Demokratie Glück wünschen, daß sie Heinrich Mann, oder Heinrich Mann Glück wünschen, daß ihn diese Demokratie anerkennt? Schon einmal sagte ich es: Gleich und gleich gesellt sich gern. Gut, daß er zugibt, daß er sich immer Anerkennung gewünscht hat. Vielleicht wäre er auf das „Abenteuer des Imperialismus, jenes Kaiser gewordenen Geldschwindels" besser zu sprechen oder ebensogut wie auf die Demokratie, den Erzberger gewordenen Geldschwindel, wenn er ihn — Heinrich Mann — höher anerkannt hätte! Schade, daß der verflossene Imperialismus etwas mehr verlangte und anderes besser würdigte als großstädtisches Klubsesselästhetentum verbrämt mit blinder Menschheitsschwärmerei! Wenn der „Militarismus" an Stelle des unfruchtbaren und undankbaren und „überanstrengenden" Bemühens, Deutschland aus einem Kampf gegen eine Welt von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Feinden in Ehren frei und siegreich hervorgehen zu lassen, sich damit begnügt hätte, die Romane von Heinrich Mann und ähnlicher Zivilisationsliteraten zu verbreiten, würde er wohl besser abgeschnitten haben.

Was ruft doch Dr. Kurt Eckhardt dem Ignatz Wrobel, einem Geistesverwandten von Heinrich Mann, zu?

„Wollt ihr nicht verstehen, könnt ihr nicht verstehen? So sollst du denn durch den Genuß der Frucht vom Baume höherer Erkenntnis über dein eigenes Ich ins klare kommen: Ignatz, du handelst nicht aus Irrtum, sondern unter dem Zwange deiner tiefinnerlichen Urnatur. Judas Ischariot! Es fehlt dir das Gefühl dafür, daß sich so viele Tausende dem nationalen Gedanken bis zur körperlichen Selbstaufopferung weihen können. Was dir aber selber nicht zu eigen ist, das soll auch bei den anderen nicht etwas Edles und Gutes heißen. So treibt es dich, jenes Schöne und Große in den Staub zu ziehen, zu verraten, zu vernichten. Ignatz, bekenne dich als Juden oder Christen, als Katholiken oder Atheisten, egal, egal, Judas Ischariot bleibt doch dein erster Ahn!“[1])

Und damit darf ich mich wohl für dies Mal von Herrn Heinrich Mann verabschieden!

7.

Die unorganische Staatsauffassung, welche die Bequemlichkeit des einzelnen Bürgers zum Maßstab aller Dinge nimmt, und alles darüber Hinausgehende als Überanstrengung ablehnt, ist eine tödliche Gefahr für den Staat. Wenn sich das Volk erst daran gewöhnt hat, daß „die Darmzotte zur Gehirnzelle wird“, wie Franz Haiser so ausgezeichnet sagt[2]), wird sein Organismus bald verfallen. Gewiß, gewiß: wird man vom Durchschnitt geführt, braucht man nicht so unbequeme Eigenschaften wie Disziplin, Vertrauen, Treue aufzubringen. Wenn einem an der Führung etwas nicht paßt, jagt man sie zum Teufel und setzt eine andere „Darmzotte“ an ihre Stelle. Man lebt von der Hand in den Mund. Werner v. Heimburg sagt sehr richtig:

„Der großen Masse wird eine Politik, die unter Hintansetzung gewisser Erfordernisse des Augenblicks weitgesteckte Ziele verfolgt, niemals begreiflich sein. Der Staatsmann darf aber nicht den Bedürfnissen der Gegenwart die Zukunft seines Volkes opfern. Daraus folgt mit zwingender Logik, daß die Politik eines wirklich großen Staatsmannes niemals populär sein kann, und ferner ebenso logisch, daß eine demokratische Politik, die sich grundsätzlich auf die Masse stützt, niemals mit weiten Zielen arbeiten kann, es sei denn, daß es einem Meister der Staatskunst gelingt, die Massen über seine wahren Ziele zu täuschen.“[3])

Wenn man aber die Durchschnittsbegabungen gerade zur Führung geeignet hält, wird man schwerlich einen Meister der Staatskunst an die Spitze lassen. Eine Durchschnittsbegabung hat aber auch nur eine Durchschnittserkenntnis, einen Durchschnittswillen — und ein Durchschnittsschicksal. In einer Zeit, da immer noch eine Welt von Feinden, geeint unter dem brutalen Zepter des internationalen Kapitalismus, mit allen Mitteln der Gewalt und List den deutschen Geist und das deutsche Volk am liebsten von der Erde vertilgen, zum mindesten aber dauernd

[1]) Dr. Curt Eckhardt in der frisch und herzhaft geschriebenen Flugschrift des „Tag“ Nr. 10 „An alle Frontsoldaten“. August Scherl, G. m. b. H., Berlin. Preis 2 Mark. (Seite 31).

[2]) Franz Haiser „Das Gastmahl des Freiherrn von Artaria“. J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis Mk. 6.

[3]) Deutsche Zeitung Nr. 523 vom 22. Nov. 1919.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

brechen, verelenden und versklaven will, ist es Todsünde, einem Durchschnittswillen die Führung zu lassen. Nur der stärkste, höchste und reinste Führerwille, der gigantisch über den Durchschnitt hinausragt, ist dazu berufen und in der Lage, uns gegen diese Welt von Feinden zu behaupten und zu retten. Nur ein überlebensgroßer Wille kann unser Schicksal noch zum Besseren zwingen. Da wir jedoch nicht warten können, bis uns Gott den genialen Führer vor die Nase setzt, der das jetzige Chaos von Minderwertigkeit, Gemeinheit, Feigheit und Schiebertum bewältigt, muß jeder einzelne an seinem Platze sich dem Spießbürger zum Trotz „überanstrengen" und unter Opfern und Entbehrungen den Mut und den Willen aufbringen, die noch nicht rettungslos versenchten Volkskreise aufzuklären und aufzurütteln. Wir müssen mit dem Volk leben und mit ihm arbeiten und ihm Vertrauen zur nationalen Sache einflößen! Lehrt das noch gesunde Volk die Reinheit aber auch die bittere Notwendigkeit unserer Absichten begreifen! Durchglüht es mit dem lauteren Willen, wieder ehrbar, redlich und frei zu werden! Die Arbeit ist ja längst begonnen, und die Erfolge sind gerade in letzter Zeit überraschend groß.

Was aber die verdächtigen Schwärmer für den Durchschnitt anbetrifft, so wollen wir uns trösten! „Vaterlandsloses Kapital, Judentum, radikale Intelligenz und schwachmütiges Bürgertum wird es leider in Deutschland wohl immer geben. Sie werden auch immer zusammenhalten, einig in der Verneinung eines starken Staates, der christlichen Kirche, des deutschen Volkstums. So wird es auch immer eine demokratische Partei geben, die mit der äußersten Linken paktiert. In dieser oder jener Form, unter diesem oder jenem Namen wird die demokratische Partei fortbestehen. Aber wir wollen die Hoffnung nicht fahren lassen, daß sie es bald nicht mehr in der Stärke tun wird wie zu Beginn der Revolutionszeit, da weite Kreise des Bürgertums den Kopf verloren hatten, da viele glaubten, es bedeute den neuen Geist der Zeit zu erfassen, wenn man sich der Demokratie zuwendet. Denn der stärkste Lockruf der Demokraten, ihre Bereitwilligkeit den neuen Verhältnissen entgegenzukommen und sich mit ihnen abzufinden, war ein gesundes Fressen für alle die Schwachmütigen, die es für ihre Hauptaufgabe halten, alles zu verstehen und immer an der Spitze der Zeit zu marschieren. Bald, so wollen wir hoffen, wird dieser Lockruf versagen!"[1])

8.

Noch haben die Darmzotten, die Pygmäen, die Dutzend- und Durchschnittsschreier gute Zeit. Ihre Bequemlichkeit und ihre Eitelkeit feiern Triumphe. Früher sprach man in ihrem Lager so gerne von Entwicklung. Nun sieht man es, was sie darunter verstehen: Entwicklung nach unten! Sie behaupten sich in der Macht, weil sie Bequemlichkeit dem Volk in „Freiheit" umfälschen. Nach deutschen Begriffen ist gerade der wahrhaft, d. h. innerlich Freie hart gegen sich und traut sich im Dienste der Sache willig jede Überanstrengung zu. Unsere demokratischen Freien sind bequem gegen sich, dafür hart gegen andere. Es war noch unter dem alten Regiment, daß die Regierung einem reichen Fabrikanten in Schlesien sehr, sehr lange, trotz reichlicher Stiftungen, den Kommerzienratstitel weigerte, weil er seine Leute zu schlecht behandelte. Dabei war dieser Fabrikant eine führende Säule der demokratischen Partei am betreffenden Orte. Der Fall war und ist charakteristisch: wer in Reden, in Versammlungen und in der Presse für die Menschheit schwärmt,

[1]) Professor Dr. Axel Freiherr v. Freytag-Loringhoven: „Politik", S. 35. J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis geh. Mk. 6, geb. Mk. 8. Das klare und faßliche Buch sei zum Studium bestens empfohlen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

glaubt sich dadurch der Pflicht enthoben, zu den Mitmenschen seiner näheren Umgebung menschlich zu sein.

Eine Entwicklung nach aufwärts, zur Vergeistigung und Vermenschlichung ist nur möglich, wenn man Forderungen an den Menschen stellt, nicht, wenn man ihm sein Dasein so bequem wie möglich gestaltet. Die Bequemlichkeit als Maßstab für staatliche Maßnahmen — ein rein innerpolitischer, einzelpersönlicher, materieller Maßstab! — führt nach außen zur Versklavung, nach innen zur Anarchie — bedeutet also auf die Dauer etwas wesentlich Grausameres als „Überanstrengung" des Volkes, nämlich seinen Untergang, seinen Tod. Welche schreiende Ungerechtigkeit, z. B. dem schaffenden Bürger ungeheure Lasten zum Unterhalt staatlicher Betriebe aufzuhalsen, die sich infolge der unnatürlich hohen Löhne nicht nur nicht rentieren, sondern in denen dank des Entgegenkommens gegenüber der Bequemlichkeit der Arbeiter sogar die Sicherheit des Eigentums des Bürgers und die Gewähr der Aufrechterhaltung des Betriebes gefährdet ist! Wer will leugnen, daß es auf unseren Eisenbahnen vielfach soweit gekommen, daß der Betrieb unserer Post an manchen Orten zur glatten Verhinderung des Postverkehrs ausgearbeitet ist?

Welche Verblendung, dem Wohlbehagen der Handarbeiter zuliebe Steuern einzuführen, welche jede Schaffenskraft unterbinden!

Wozu der Standpunkt der Bequemlichkeit führt, zeigt auch die Folge von Skandalen, die sich um den Fall Sklarz-Helphand gruppiert. Natürlich, natürlich: das gute, geduldige Volk darf nicht wissen, daß die von ihm gewählten Durchschnittsbegabungen es weit über dem Durchschnitt verstehen, Geschäfte zu machen; deshalb hat man ja Zeitungen, um alles ableugnen zu können. Wie aber, wenn das gute, geduldige Volk diesen Zeitungen nicht mehr glaubte? Wenn es dahinter käme, daß vielleicht einige seiner Führer, die ihm die Erlösung vom Kapitalismus versprachen, selbst die ärgsten Kapitalisten sind? Wenn es gar dahinter käme, daß die ganze sozialdemokratische Bewegung mit ihrem Riesenapparat von Lüge und Volksverdummung keinen anderen Zweck gehabt hätte als den, das Volk in nur noch ärgere Zinsknechtschaft hineinzutreiben? Wenn das Volk dahinter käme, daß z. B. Kautsky, als würdiger Nachfolger des Fälschers Eisner, nicht die Geschäfte des deutschen Volkes, sondern neben seinen eigenen die unserer Feinde und ärgsten Blutsauger betriebe?

Es ist zwar für die Beteiligten ganz ersprießlich, moralische und geistige Anstrengungen als überflüssig auszuschalten. Aber das Volk als solches geht dabei zugrunde, und wenn ihm erst einmal die Augen darüber geöffnet sind, wird sich eine solche „Politik" auch als äußerst kurzsichtig und verhängnisvoll für ihre Vertreter herausstellen.

9.

Wie gesagt: es dämmert dem Volke die Erkenntnis dessen auf, was es tat, als es am 9. November 1918 jenen folgte, die es zur freien Selbstbestimmung seines Schicksals aufreizten — und seit Jahrzehnten aufgereizt hatten. „Ach wie wenig eignet sich der Deutsche zum Revolutionär!" stöhnt irgendein Fremdling im „Vorwärts"[1]). Das führende Revolutionsblatt gibt damit selbst zu, daß das deutsche Volk noch nicht reif ist — nicht einmal reif zur Revolution! Unreife und Unwürdige läßt man aber sich nicht selbst ihr Schicksal wählen. Wer es tut, ist, wie eingangs erwähnt, teuflisch grausam. Unreife und Unmündige dürfen auch nicht

[1]) „Vorwärts", Nr. 608 vom 28. November 1919.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihresgleichen zu Führern wählen; bei Massenwahlen kommen Durchschnittsbegabungen in die Höhe. Darum immer wieder: helfen wir dem Volke seine echten Führer zuerkennen! Diese werden nicht gewählt, sondern in Geschlechterfolgen gezüchtet. Helfen wir dem Volk aber auch, seine Verführer zu erkennen. Der Wille dazu ist erwacht.

Nicht Bequemlichkeit, dumpfes Behagen, faules Gewährenlassen, nein: Kampf, bitterster Kampf um unser Dasein ist nun unser Los! Unser Volk muß begreifen, daß ohne Unterordnung und organische Ordnung, ohne Anstrengung im Dienste des Vaterlandes dieser Kampf nicht bestanden werden kann. Die erste Grundbedingung dazu ist die Einigkeit, der Zusammenschluß unter der Fahne des Deutschtums. Halten wir uns jederzeit vor Augen, daß der Untergang unseres Volkes unvermeidlich ist, wenn wir nicht die Massen dem nationalen Gedanken gewinnen. „Die neue Ordnung schafft ein einiges Volk oder sie ist gerichtet. Ihre Urheber müssen sich das klar machen. Es handelt sich jetzt nicht um diese oder jene Regierungsform, sondern um Deutschlands Bestand."[1])

Da die Novembermänner diesen Willen bisher nicht bewiesen haben, sind sie gerichtet. Sache der nationalen Kreise ist es, das ganze Volk zu ihrem Richter zu machen. Das tritt unfehlbar ein, sobald das Volk wieder national fühlt. Ist die nationale Gesinnung vorbereitet, welche erstarken wird an dem unbedingt erforderlichen nationalsozialen Wirtschaftsprogramm, dann wird auch der wirkliche, deutschblütige Führer bei seinem Erscheinen anerkannt werden und, selbst wenn er für die Befreiung des Vaterlandes noch so große Opfer verlangt, Gefolgschaft finden. Gefolgschaft und deutsche Treue!

[1]) Dietrich Schäfer: „Wie wurden wir ein Volk? Wie können wir es bleiben?" J. F. Lehmanns Verlag, München. Seite 84.

Soeben erschien:

Die Juden im Heer

Eine statistische Untersuchung nach amtlichen Quellen

Von **Otto Armin**

Preis: Geheftet M. 4.— (dazu 10% Sortimentszuschlag)

Inhaltsangabe: 1. Die Judenstatistik. 2. Die Juden an der Front. 3. Die Juden in der Etappe. 4. Die Juden im Besatzungsheer und in der Heimat. 5. Die Juden im Kriegsministerium. 6. Die Juden im Sanitätsdienst. 7. Reklamierte und kriegsunbrauchbare Juden. 8. Auszeichnungen und Verluste. 9. Bevorzugungen jüdischer Soldaten. 10. Jüdische Freiwillige. 11. Jüdischer Heldengeist. 12. Juden als Offiziere. 13. Juden als Vorgesetzte. 14. Die Unterdrückung der Statistik.

Ein Buch, das unserem Volk den Star sticht.

Sein Inhalt fußt auf der bisher nicht bekannt gewordenen Heeresstatistik. Verbürgtes amtliches Material legt hier klar, auf welche Weise sich die Juden in Wirklichkeit im Felde betätigten bezw. nicht betätigten.

Deutscher Volks-Verlag, Dr. Ernst Boepple, München
Adelheidstraße 36

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bücherschau.

Brandi: Deutsche Geschichte. Berlin 1919. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Berlin SW. 68, Kochstr. 68/71.

„Abschluß des Manuskripts 1. November 1918." Ahnte der Verfasser, als er diese prophetischen Worte unter den Schlußpunkt seiner Arbeit setzte, daß die Kaiserzeit unseres Volkes in seinem Werke die letzte Darstellung deutscher Geschichte war, die zum Kaisertum und zum Kaisergedanken als Ziel deutscher Geschichte emporschaute? Das Kaisertum braucht sich dieser Kaisergeschichte, der letzten stattlichen Leistung auf dem Felde wissenschaftlicher Geschichtschreibung nicht zu schämen. Karl Brandis deutsche Geschichte ist aus Vorträgen, die an der Front gehalten worden sind, entstanden. Die Anmerkungen wissenschaftlicher Natur sind zu Hause in Göttingen nachgetragen worden. Das Ziel dieses Buches war, daß königliche Saat volkstümlich aufgehen sollte. Brandi gehört zu den gelehrten Naturen, deren gehaltener, in sich geschlossener Art die stetige Sammlung des jahrelang schweigsamen Forschers zugute kommt. Mit derselben Energie beherrscht er sich wie seinen Gegenstand. Man fühlt sich deshalb bei ihm unter fester Leitung. Da draußen an der Front hat er das Bedürfnis gefühlt, sich und anderen die innere Struktur geschichtlicher Vorgänge und völkischen Werdens klar zu machen. Im Urteil behutsam, ist er da, wo er seiner Sache sicher ist, von charaktervoller Entschiedenheit. Der Reiz, den das Buch ausübt, ist deshalb durch den Stoff und die Art seiner Behandlung bedingt. In zehn großen Abschnitten durchwandern wir den Werdegang des deutschen Volkes bis zum Weltkrieg, eine abgerundete Darstellung von höchstem Werte. Vornehmste Pflicht eines Dozenten der neueren Geschichte wird es immer sein, die weltpolitischen Ideen und Begebenheiten, die geschichtlich handelnden Persönlichkeiten dem Verständnis nahezubringen. So bewahrt in der Schilderung Luthers und Bismarcks der Verfasser Freude an Großem, Offenheit, Wärme des Gemüts. Den gewaltigen Perioden um die Wende des 16. Jahrhunderts, um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts hat er mit selbstverständlicher Vorliebe ein eingehendes Studium zugewandt. Statt unnützer Wiederholung allbekannter Vorgänge bietet er überall in eingehender Darlegung und packender Schilderung immer neue Belehrung, durch die den inneren Wandlungen und der Betrachtung innerer Zustände immer neue Charakterbilder abgewonnen werden. Aber auch das Altvertraute empfängt neue Beleuchtung durch den Widerschein einer Persönlichkeit, in der sich Wissen, Erfahrung des Lebens und eine erwärmende, packende Begeisterung wohltuend zur Gesinnung eines im besten Sinne volkstümlichen Geschichtsschreibers vereinigen.

H. Reuß.

Dietrich Schäfer: Die Grenzen deutschen Volkstums. Karl Curtius Verlag in Berlin. Preis 1,50 M. 40 S.

Diese Monographie setzt sich die Aufgabe, die Grenzen deutschen Volkstums geschichtlich festzustellen, ihre Verschiebungen statistisch und topographisch nachzuweisen, die Terrainverhältnisse übersichtlich darzustellen und im allgemeinen Staats- und Volksinteresse jedermann zugänglich zu machen. Die Darstellung zeugt von einer bewundernswerten, durch langjährige Übung geschulten Vielseitigkeit und Fertigkeit, von einer staunenswerten Genauigkeit und Unparteilichkeit. Dieser letzte Umstand hat seine Ursache in der strikten Forderung, daß alles völkisch Wichtige und Ausschlaggebende zum Ausdruck kommen soll. Das Recht, das unser deutsches Volkstum auf Grund seiner Geschichte und Leistungen auf seine Landesgrenzen erhebt, erfährt eine helle, aber auch grelle Beleuchtung durch die Ansprüche minderwertiger Nationalitäten, die sich in den Schutz kosmopolitischer und angelsächsischer Geldschacherer geflüchtet haben und durch ehrabschneidende, vage Beschuldigungen und klügelnde Spitzfindigkeiten Deutschland verächtlich machen. Schäfers Darstellung ist von der Achtung gegen alle Rechte fremder Völker beseelt, protestiert aber im Namen der edelsten und reinsten Gefühle, die eine deutsche Brust bewegen, gegen die beabsichtigten Vergewaltigungen deutschen Volkstums.

Für Schäfer hat das Recht keine wächserne Nase und darf nicht zum Deckmantel niedriger, eigennütziger Absichten herabsinken. Für den praktischen Gebrauch überaus schätzenswert ist es, wie hier alles Material in der dänischen, elsaß-lothringischen, schlesischen, ostpreußischen, polnischen und in den deutsch-österreichischen Grenz- und Irredentenfragen zusammengestellt ist. Die äußere Ausstattung ist, wie bei allen Erscheinungen des Curtiusschen Verlags, eine vornehme und würdige. Heinrich Reuß.

Dr. Franz Riedl: Lebensvorgänge. Mährisch-Schönberg, Wanke, 1919.

In dieser vier Hefte umfassenden Schriftenfolge bietet das zweite (72 Seiten, Preis für sich 4,60 M.) beachtenswerte „Betrachtungen über die Kinderfrage" und „biologische Grundlagen einer zeitgerechten Bevölkerungspolitik". Letztere sucht der Verfasser 1. in der „Schaffung möglichst günstiger Umwelt", 2. in der „Auslese [gemeint ist Ausmerze] der Schlech-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

testen oder die Tüchtigen voran" [Ausmerze der Schlechtesten ist nicht mit Begünstigung der Tüchtigen gleichbedeutend. Verfasser verlangt das eine und das andere], 3. in der „Besserung der Umweltsgeschädigten" und 4. der „Vermeidung der Überzüchtung". Von letzterer ist in den folgenden Ausführungen nicht die Rede, es ist also nicht ersichtlich, ob „Überhegung" gemeint ist oder Züchtung einer über das Normale hinausgehenden Form. Überhaupt erschwert die Darstellungsweise das Eindringen in die meist sehr anerkennenswerten Meinungen des Verfassers. — Die in dem einleitenden Abschnitt über „Not" gegebene Auffassung des Verstandes als fünften Sinnes neben Gefühl (das kein einheitlicher Sinn ist), Geruch, Geschmack und Gesicht (Gehör fehlt) „zur Vernehmung der Umwelt" ist doch recht willkürlich, um die die entsprechenden „fünf Daseinsbedingungen als Mangel oder Überfluß betreffenden Nöte" abzuleiten. H. G. Holle.

Dr. Franz Haiser: Das Gastmahl des Freiherrn v. Artaria. Ein Kampf zwischen rassenaristokratischer und demokratischer Weltanschauung. J. F. Lehmanns Verlag, München, 1919. Geheftet M. 6,—, gebunden M. 9,—.

„Alle Taten, die bisher vollbracht wurden, waren die Folge zeitbestimmender Ideen. Wenn nicht ein ganzes Heer von Literaten seit 200 Jahren beständig links geschrieben hätte, besäßen wir heute auch keine nach links orientierte Politik. ... Der Geist der Rechtskultur muß sich erst selbst kennen lernen; er muß sich zu vergeistigen bestreben, kraftvolle Männer müssen auftreten, die den ganzen veralteten linken Schutt auskehren und den angeblichen „Fortschritt" als den gewaltigsten Rückschritt hinstellen. Der Generalstab der Linkskultur ist bereits sittlich und geistig degeneriert ...." (Seite 97.)

Man ist beinahe geneigt zu sagen: das Beste an dem neuen Haiserschen Werk ist, daß es überhaupt geschrieben wurde. Den Mut, der in der heutigen Zeit dazu gehört, muß man bei H. immer wieder rühmend anerkennen. Aus ihm strahlt die Morgenröte einer neuen Zeit. Offen, ohne jedes Versteckspiel, ohne Verschleierungs- und Verführungskünste kämpft er mit allen Mitteln seines reichen, starken Geistes aufrecht seinen Kampf für die rassenaristokratische Weltanschauung. Die eigenartige Form, in die er diesmal seine Gedanken kleidet, — ein Gespräch unter Angehörigen der verschiedensten Berufe und Richtungen gelegentlich eines Gastmahles — ermöglicht es ihm, den Gegner nicht nur zu Worte kommen zu lassen, sondern ihn auch hinreichend zu charakterisieren. So ergibt sich bei aller Tiefe und scharfsinnigen Eindringlichkeit in Rede und Widerrede ein reizvolles und spannendes Gedankenspiel um die uns alle bewegenden Weltanschauungsfragen, dem der Leser auf das höchste gefesselt folgt. Artaria, der Gastgeber und kühnste Denker des Kreises, befehdet mit vernichtender Schärfe das heutige Unding von Staat mit seinem instinkt- und stillosen Artmischmasch, aus dem auch die sittliche Anarchie sprießt, und fordert als Erlösung aus dem Chaos die Sonderung und Höherzüchtung der einzelnen im Volke ruhenden Arten an Stelle ihrer heutigen Durcheinandermengung, bei der „die Darmzotte zur Gehirnzelle und umgekehrt" gemacht wird.

Eine aufrüttelnde Kühnheit zeichnet das Buch aus, daß es aller Voraussicht, nach wie ein Sauerteig wirken wird. Die Forderung, den „ganzen veralteten linken Schutt auszukehren", erfüllt es selbst schon in so hervorragendem Maße, daß seine weite Verbreitung nur zu wünschen ist. Man lernt besser sehen und klarer denken, wenn man es liest, und in das Chaos kommt Ordnung.

E. Kühn.

Friedrich Freksa: Notwende. Novellen. Verlag Georg Müller, München 1919. 4 M.

Wie eine Zauberlaterne wirkt dies Buch mit seinen drei Geschichten; man ist gefangen, gleich nach den ersten Zeilen in einer anderen Zeit, wo es nach 30 blutigen Jahren ein Rätselraten war für die Kerls, die vom Kriege lebten: „Was nun?" — Nicht Masken agieren vor uns, ganze, volle Menschen sind's, die erscheinen. — Gemeinsam ist den drei Novellen die Absicht, aus der Verkommenheit herauszuleiten zu neuem, menschenwürdigem Dasein. Die zweite: „Das Haus Bentink" ist eine Vision von unheimlicher Stärke und Farbigkeit; Grimmelshausen, Breughel, Grossus von Trommenheim, Teniers und Rubens sind in ihr lebendig, zusammengeschaut von einem Künstler. Für schwache Nerven empfindsamer Naturen ist dies Nachtstück nichts, desto mehr Genuß an Gehalt und Form bietet Freksa dem, der beides frei zu würdigen vermag und auf seine Symbolik einzugehen imstande ist. „Obrist Lumpus" bringt Abenteuer eines Fortüne-Soldaten, von ihm selbst erzählt und zum Schlusse durch einen echten Obristen berichtigt, voll derber Sinnlichkeit, ohne frivole Nebenabsicht. Wer Sinn hat für gute kulturgeschichtliche Erzählung und nicht zimperlich ist, der greife herzhaft zu. Daß das Buch auch auf schönem Papier gedruckt ist, mit farbigem Umschlag von Paul Neu, macht es noch mehr erfreulich.

Fr. Cramer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. jur. Willy Henze.
Leipzig—N. Einertstr. №6

1920

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat Prof. M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 6.—, Einzelheft M. 2.50

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkasse Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 | Heft 2 | Februar

Der Botschafter Gerard.

Von Professor Dr. Dietrich Schäfer.

Der Mann, der die Vereinigten Staaten von Nordamerika während des Krieges in Deutschland vertrat, hat es für richtig gehalten, alsbald nach seiner Rückkehr von der Stätte seiner Wirksamkeit in zwei Büchern von je 20 Bogen, die unmittelbar aufeinander folgten, der Öffentlichkeit Bericht zu erstatten. Noch 1917 erschien My four years in Germany und im März 1918 folgte Face to Face with Kaiserism.

Wer die beiden Bände in die Hand nimmt, erwartet Aufklärung über wichtige Hergänge. Er legt sie enttäuscht beiseite, sofern er nicht mit der Bestätigung der allgemeinen Tendenz, mit welcher der Amerikaner seine Aufgabe erfaßte, zufriedengestellt ist. Über die entscheidenden Wendepunkte in den deutschamerikanischen Beziehungen erfährt er so gut wie nichts, was über den Wert belangloser Nebenumstände und Begleiterscheinungen hinausginge. Der Verfasser macht auch gar kein Hehl daraus, daß er nicht die Absicht habe, Geschichte zu schreiben; auch als Literat tut er nur, was seines Amtes ist, er treibt Politik. Das Vorwort zu den „Vier Jahren" spricht es sogleich klar und deutlich aus. Er will seinen Landsleuten den Ernst der Lage klar machen, will die Richtung bekämpfen, die Frieden haben möchte, die gar geneigt ist, die deutsche Auffassung gelten zu lassen, die „Prodeutschen" und „Bindestrich-Amerikaner".

Er setzt auseinander, ein wie gefährlicher Feind Deutschland noch immer sei. Der Kaiser habe 12 Millionen zu den Fahnen gerufen; davon seien 1½ Millionen getötet, ½ Million dauernd unbrauchbar, nicht mehr als die gleiche Zahl kriegsgefangen, und wiederum ½ Million liege durchschnittlich in den Lazaretten, so daß volle 9 Millionen Krieger zur Verfügung blieben. Woher ihm diese Zahlen bekannt sind, verschweigt er seinen Lesern. Insgesamt gibt es für ihn 75 Millionen Deutsche. Die Flotte habe geringe Verluste erlitten, die durch Neubauten ersetzt würden. Alljährlich könnten 400000 Mann neu ausgehoben werden; die 9 Millionen aber seien

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jetzt kriegserfahrene Soldaten, Veteranen, ihre Offiziere in der Kriegswissenschaft vervollkommnet. Es sei aussichtslos, Deutschland aushungern zu wollen oder auf eine Revolution zu hoffen. Amerikas Verbündete seien der Gefahr des Aushungerns viel mehr ausgesetzt als Deutschland, das jeden verwendbaren Fleck seines Bodens unter Kultur habe und zudem Nordfrankreich und Rumänien mit einem Nachdruck anbaue, der in diesen Ländern bisher unbekannt gewesen sei. Um Revolution zu machen, seien Volk und Heer viel zu autokratisch gewöhnt, die Offiziere alle aus einer, den Idealen der Autokratie ergebenen Klasse. Auch die finanzielle Lage zwinge keineswegs zum Frieden, reize im Gegenteil zu neuen Anstrengungen in der Hoffnung auf Entschädigung, nicht nur von den Staaten Europas, sondern auch von Amerika. Man kämpfe gegen die größte militärische Macht der Welt, gegen ein Volk, das seit Jahrhunderten an Krieg gewöhnt sei, und dem seine Herrscher nicht nur Sicherheit, sondern ungezählte Reichtümer und die Herrschaft der Welt in Aussicht stellten, ein Volk, das wie von einem hohen Berge auf die Städte der Welt und ihre Herrlichkeit herabgesehen habe, und dem dies alles versprochen worden sei durch die Teufel der Selbstherrschaft und des Krieges. Der Verfasser warnt vor einem Volke, dessen Dichter und Professoren, Pädagogen und Prediger sich vereinigt hätten, es zur Weißglühhitze des Hasses aufzuregen, erst gegen Rußland, dann gegen England und nun gegen Amerika.

Er spricht auch vom Stand des Krieges.

Die Ubootgefahr ist für England eine sehr reale! Rußland bricht im Bürgerkrieg zusammen oder wird so schwach, daß die Millionen deutscher Truppen von der russischen Front nach dem Westen geworfen werden können. „Wir stehen in großer Gefahr, die nur beschworen werden kann, wenn wir der rauhen Wirklichkeit Rechnung tragen." Deutschlands Sieg ist der Sieg des autokratischen Systems, des Glaubens an den Krieg als eine „nationale Industrie". Wenn Deutschland nicht geschlagen wird, muß die ganze Welt ein bewaffnetes Lager werden, bis entweder die deutsche Autokratie alle Nationen unter ihre Herrschaft gebracht hat oder als Regierungsform für immer vernichtet ist. Wir stehen im Kriege nicht nur, weil Deutschland auf hoher See unsere Bürger mordete, sondern auch, weil es unser Land mit Spionen füllte und unser Volk in den Bürgerkrieg zu treiben suchte. Wären wir dem Kriege fern geblieben, so würden wir angegriffen worden sein, zunächst nicht unmittelbar, aber in der Form eines Angriffs auf irgendeinen mittel- oder südamerikanischen Staat. Was würde aus uns werden, wenn dieses mächtige, auf Krieg eingeschworene Volk sich in Süd- oder Mittelamerika festgesetzt hätte? Ein Friede mit den Deutschen sei nur eine Atempause; habe doch der Kronprinz selbst zu einer amerikanischen Dame gesagt: „Wir führen Krieg for the fun of it".

Diese Gedankengänge wiederholt Gerard in beiden Büchern wieder und wieder, in ihren einzelnen Punkten oder in vollem Zusammenhange. Deutschland strebt nach der Weltherrschaft; wenn es nach einem Platz an der Sonne verlangt, so denkt es an nichts anderes. Es hat Österreich-Ungarn, die Türkei, Bulgarien schon von sich abhängig gemacht, zu willenlosen Gefolgsgenossen herabgedrückt; gewinnt es den Krieg, so wird ihm Europa untertan. Dann wird es an den Küsten des Ozeans nicht Halt machen. Auf Süd- und Mittelamerika hat es offenkundige Absichten. Diese Erkenntnis muß dem amerikanischen Volke Gemeingut werden. Zu diesem Zwecke schreibt Gerard. Er will Haß säen. Es gibt ganze Seiten in den beiden Büchern, aus denen nur der blinde Haß spricht, die kein Lästermaul schlimmer zusammenstellen könnte. Es ist, als wenn Grelling anklagt. Es handelt sich für den gewesenen Bot-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schafter nicht um Klarstellung der Hergänge, sondern um Erzeugung von Stimmung gegenüber einem angeblich zielbewußten, erbarmungslosen, vor keinem Mittel zurückschreckenden, über eine furchtbare Macht verfügenden Feinde. Gerard hat keinerlei historische, er hat nur politische Absichten.

Die Wurzel all des Übels ist ihm der preußische Militarismus; wie ihn alle Gegner Deutschlands zu treffen suchten, weil sie in Deutschlands Kriegswesen den Kern seiner Macht erkannten, so auch er. Deutschlands Volk wird eines Tages erwachen und sehen, warum seine Herrscher eine ganze Generation der Erdenbewohner zu Krieg und Tod verdammt haben: „Ist es nicht eine Schande, daß friedliche Menschen gezwungen werden, mitten in hartem Winter in Schlamm und Schmutz zu liegen, beschossen, bestürmt, mit Granaten beworfen zu werden, um Gelegenheit zu finden, irgendeinen friedfertigen Mitmenschen zu ermorden? Warum muß Polens Volk vor Hunger sterben, in den Straßen Lembergs nicht einmal Hunde genug zum Essen finden? Die langen Reihen hinsinkender Bauern in Serbien und Rumänien; die aus ihren Häusern gerissene Bevölkerung Belgiens und Nordfrankreichs, die Sklavenarbeit tun muß für die Deutschen; die armen Kriegsgefangenen, die in ihren Hütten hungern oder in Fabriken und Bergwerken arbeiten; die Schmerzensschreie der von den Zeppelinbomben verwundeten Greise und Kinder; die Klagen der Mütter über ihre Söhne; das Säuseln der Luft beim Vorüberschweben der Seelen der 10 Millionen Toten! Warum müssen all diese Schrecken über die schöne, grüne Erde kommen, auf der, wie wir glaubten, Liebe und Hilfe und Freundschaft, Geist und Wissenschaft und Handel, Religion und Kultur einst herrschten? Weil in den dunklen, kalten Ebenen des nördlichen Deutschlands ein selbstherrliches Regiment ein großes Volk betrügt, seine Sinnesart von Geschlecht zu Geschlecht vergiftet, indem es den Wert und die Notwendigkeit des Krieges predigt. Bis diese Selbstherrschaft entweder vernichtet oder machtlos geworden ist, kann es keinen Frieden auf Erden geben." So schließt Gerard die Ausführungen seines ersten Bandes.

Es versteht sich von selbst, daß als die treibende Kraft in diesem ganzen System auch schon in diesem Bande der Kaiser erscheint; richtig in den Vordergrund geschoben wird er aber erst im zweiten: Face to Face with Kaiserism.

„Kaiserism" ist wohl Gerards eigenste Sprachbildung. Ins Deutsche läßt sich das Wort restlos gar nicht übertragen. Das hetzerische, was in ihm liegt, kann nicht wiedergegeben werden. Es soll auch nicht etwas Allgemeines, sondern die persönlichste Eigenart Wilhelms II. ausdrücken, obgleich wiederholt hervorgehoben wird, daß er in den Bahnen seiner Vorfahren und Vorgänger wandelte; die Hohenzollern eben haben das böse Preußen geschaffen und ihm Deutschland unterworfen. Die staatsmännische Begabung Wilhelms II. wird erheblich höher bewertet, als die Geschichte zugestehen wird. Er ist für Gerard vor allem der planvolle Ränkeschmied, der „Weltmeister der Intrige". Die Erregung des Volkes, die der Fall Zabern hervorrief, führte zu dem Entschluß, das System aufrecht zu erhalten durch Krieg. Beim Besuche in Konopischt wurde der Weltkrieg mit Erzherzog Franz Ferdinand verabredet. Der Mord von Serajewo ist nur als Vorwand benutzt worden. Der Kaiser will Beherrscher der Donaumonarchie werden. Die wird zerfallen; seine Söhne sollen an die Spitze der Teilreiche treten. Er füllt die Welt mit Spionen. Die Deutschen haben mehr Spione als alle anderen Nationen zusammen. Vergiftete Propaganda und Spionage sind die Zwillingskinder des Kaiserism. Ungeheuere Geldsummen werden auf diese Zwecke verwandt. Insbesondere Amerika ist von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deutschen Spionen überfüllt. Prinz Heinrichs Besuch dort diente nur der Spionage. Mexiko wimmelt von deutschen Agenten. Überall betreiben sie ihre Propaganda. Sie hetzen Japan und Amerika an einander. In Chicago lernen die Kinder deutsch! In ihren Lesebüchern ist die Wacht am Rhein abgedruckt! Was würde man in Deutschland sagen, wenn die Lesebücher den Schülern The starspangled banner oder God save the king vorsetzten? Daß es in Amerika Millionen von Deutschen gibt, in Deutschland dagegen nirgends eine amerikanische Siedlung, daß in Deutschland, wo Englisch gelehrt wird, in den Lehrbüchern auch englische vaterländische Dichtungen nicht fehlen, kommt dem Pamphletisten nicht in den Sinn. Die Deutschen unterstützen in Südbrasilien deutsche Schulen; Eroberung ist der Zweck. Friedrich der Große, der selbst zugab, daß er Krieg anfange, um berühmt zu werden, der sich rühmte, nur einen Koch zu haben, aber 100 Spione, ist Wilhelms II. Vorbild. Er nennt ihn zusammen mit Alexander, Cäsar, Theoderich und Napoleon und erklärt, daß er mit seiner gepanzerten Faust Erfolg haben werde, wo diese mit ihren Träumen von Weltherrschaft scheiterten.

Stütze dieser ehrgeizigen, rücksichtslosen Selbstherrschaft sind die preußischen Adligen. Sie sind die Nachkommen der (notabene nicht verheirateten) deutschen Ordensritter, die einst Preußen seinen „slavischen" Urbewohnern entrissen haben. „Von den traurigen und unfruchtbaren Ebenen des deutschen Nordostens haben sich überhaupt seit vielen Jahrhunderten erobernde Kriegerrassen über Europa ergossen." Durch Krieg zu herrschen, ist noch heute ihre Leidenschaft. Gerard erkennt an, daß sie nicht auf Wohlleben erpicht sind. Er spricht wiederholt von ihrer Einfachheit und Enthaltsamkeit, wenn auch nicht ohne Nasenrümpfen über die Enge und Dürftigkeit ihrer Lebensführung. Er lobt sie als fleißig, patriotisch, ehrbar, dem Kaiser und dem Vaterlande ergeben. Sofern Regierung durch eine Klasse ertragen werden kann, haben sich die preußischen Junker dafür mehr geeignet erwiesen als irgendeine andere im ganzen Lauf der Geschichte. Sie verteilen die Ämter unter sich; Deutschlands militärische Kraft haben sie in der Hand. Sie entscheiden über Krieg und Frieden. Als der Kaiser schwankte, erklärten die Offiziere des Generalstabes, daß sie ihre Degen zerbrechen würden, wenn er nicht zum Kriege schreite; so hat ein Bankier Gerard erzählt. In Kriegszeiten ist ihnen alles unterworfen. Daß Tirpitz und Ludendorff keine Adligen sind, stört den Erzähler nicht; vielleicht weiß er es nicht, vielleicht geht er bewußt darüber hinweg, weil er diese Männer besonders fürchtet und haßt. Die wahren Freunde Deutschlands sind für ihn andere Leute: Herr von Gwinner, Rathenau, Ballin, Solf, Max von Baden, Brockdorff-Rantzau. Mosse und sein Schwiegersohn Theodor Wolff sind „Leuchttürme an Vernunft und Patriotismus". Maximilian Harden ist Deutschlands maßgebender Publizist. Den beiden Bänden sind eine Anzahl Nachbildungen beigefügt, die auf ein amerikanisches Publikum Eindruck machen mögen, diesseit des großen Teiches aber mit der Bezeichnung albern nicht zu hart beurteilt sind. Darunter ist auch die Nachbildung des Anfangs eines Hardenschen Zukunftsartikels, welcher die Art dieses Federgauklers in wenigen Zeilen deutlich erkennen läßt. Der deutsche Offizier, in dem ja der Adel verkörpert ist, zeichnet sich durch taktloses, hochfahrendes, anmaßendes Benehmen aus. Die Preußen haben verlernt zu lachen. Goethe hat sie richtig gekennzeichnet als brutes, die durch Zivilisation nur noch wilder gemacht werden. Der geringste Offizier rangiert natürlich vor dem angesehensten Zivilisten.

Von dem Staat, den diese Regierung geschaffen hat, entwirft der Amerikaner, dem nach seiner Behauptung Helfferich selbst das Zeugnis ausstellte, daß er sich in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deutsche Verhältnisse eingelebt habe, ein womöglich noch stärker verzerrtes Bild. Wenn der Deutsche vier Jahre alt ist, fängt seine Regierung an, ihn zu erziehen. Die Lehrer werden alle von ihr bezahlt und unterrichten nur, was sie will. Haufen von kleinen Knaben sieht man in Deutschland nie. Ihre Spiele und Spaziergänge werden von den Lehrern beaufsichtigt, und die Ehrfurcht für die Kriegshelden der Vergangenheit und Gegenwart wird ihnen unausgesetzt eingeschärft. Am Samstag Abend wird der deutsche Knabe vom staatsbezahlten Lehrer dem staatsbezahlten Pastor übergeben, die Grundsätze der Ergebenheit gegen das deutsche System mittels göttlicher Autorität noch fester einzuprägen.

Beamte gibt es in Deutschland mehr als irgendwo sonst; sie sind aber schlechter besoldet als im europäischen Westen; jeder Kenner der Verhältnisse weiß, daß es umgekehrt ist. Die höheren Stellen, nicht nur im Militär-, sondern auch im Zivildienst, werden dem Adel vorbehalten. Als Zimmermann nach von Jagow Staatssekretär wurde, war man allgemein im höchsten Grade überrascht. Fast täglich gibt es Verurteilungen wegen Majestätsbeleidigung. Nicht nur die regierenden Fürsten, sondern auch die Angehörigen ihrer Häuser, und zwar nicht allein die lebenden, sondern auch die schon gestorbenen, sind durch diese Gesetzgebung geschützt. In Preußen sind die Eisenbahnen, mit Ausnahme einiger weniger, sämtlich Staatsbahnen. Daß es in den übrigen deutschen Staaten erst recht so ist, scheint Gerard entgangen zu sein. Der Staat übt eine ungeheure Macht durch die große Zahl seiner Beamten. Die Presse wird überwacht wie sonst nirgends in der Welt. Einen großen Einfluß übt die Regierung durch das Titel- und Ordenswesen. Hier berührt der Kritiker in der Tat einmal ein wirkliches Übel, um in fast unmittelbarem Anschluß daran auseinanderzusetzen, daß unser vielgerühmtes Versicherungswesen nichts sei als eitel Humbug, ausgedacht, die Arbeiter dauernd zu binden. Überhaupt werden die Arbeiter schlechter bezahlt und mit Ausnahme etwa der Oststaaten rücksichtsloser ausgenutzt als in irgendeinem andern Lande der Welt.

Es kann bei derartiger Grundstimmung nicht Wunder nehmen, daß Gerard für die deutsche Auffassung des Krieges schlechterdings kein Verständnis hat und nicht nur in den zwischen Amerika und Deutschland streitigen Fragen, sondern von vornherein ausgesprochen Partei nimmt. Die Ententelügen über die deutschen Greuel, insbesondere die englischen, die mit dem Namen des britischen Botschafters in Washington in die Welt gingen, sind ihm feststehende Wahrheit. Die Deutschen verwenden giftige Gase, machen Frauen zu Sklaven und hacken Säuglingen die Hände ab. In der Behandlung der Gefangenen beladen sich die Deutschen mit Schuld; die zwangsweise Verwendung belgischer und französischer Arbeiter erregt seinen besonderen Zorn. Die Schwerindustriellen und die Agrarjunker nutzen die Gefangenen aus; sie sind es auch, die unablässig zum Kriege hetzen. Von den Versündigungen der Ententemächte hört man nicht ein Wort; von ostpreußischen Russengreueln scheint ihm nie etwas zu Ohren gekommen zu sein. In welchem Zustande Polen von den Russen zurückgelassen wurde, als sie das Land räumten, erfahren seine Leser nicht, wohl aber, wie schwer es unter der deutschen Besetzung zu leiden hatte. Der Ubootkrieg ist natürlich nichts als Seeraub und Mord. Die Frage der amerikanischen Waffenausfuhr behandelt er unter den fadenscheinigsten völkerrechtlichen Gesichtspunkten ohne Rücksicht auf den ungeheuren Unterschied gegenüber allen ähnlichen früheren Vorkommnissen, der in dem gewaltigen Umfang des Krieges, im Ringen um den Bestand ganzer Reiche und Völker liegt. Gegenüber Englands Verhalten wiegen ihm die Bestimmungen des Völkerrechts leicht. Es wird überhaupt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nirgends auch nur ein Versuch gemacht, der Auffassung der Kämpfenden beiderseits einigermaßen gerecht zu werden. Es ist ausgemacht: Deutschland hat Schuld, muß vernichtet werden; das Bestehen seiner Regierung und das Wohl der Menschheit vertragen sich schlechterdings nicht miteinander. Seine Feinde erwerben sich ein Verdienst durch seine Bekämpfung.

Dabei sucht er aber, genau entsprechend der Taktik der Ententemächte, zwischen Volk und Regierung einen Unterschied zu machen. Zwar hat der Eroberungswahn weite Kreise des deutschen Volkes erfaßt, aber es gibt auch Sozialdemokraten. Der Botschafter kann zwar ihre Ziele durchaus nicht billigen, lehnt sie für Amerika unbedingt ab; aber in Deutschland leisten sie in der Bekämpfung der Regierung wertvolle Dienste und verdienen nicht nur Sympathie, sondern alle Förderung. Deutschland muß in ihrem Sinne demokratisiert werden; dann wird es ungefährlich sein. Preußen muß das Reichstagswahlrecht erhalten; dieses selbst muß durch Neueinteilung der Wahlkreise zu anderen Ergebnissen gebracht werden. Leider ist ja die Reichsleitung zu diesem Ziel eine Strecke Weges mit dem Amerikaner zusammengegangen, hat geglaubt, das Reich auf eine neue Grundlage stellen zu können in dem Augenblick, wo sein Bestand überhaupt in Frage gestellt war. Es ist verständlich, daß Gerard am Kanzler wenig auszusetzen hat. In Betreff des Ubootkrieges sagt er: „Bethmann Hollwegs Kampf war Amerikas Kampf." Die Frankfurter Zeitung und das Berliner Tageblatt, die ihm wohlgefällig sind, bezeichnet er als dessen Organe; die Frankfurter Zeitung nennt er wunderlicher Weise die „gewöhnlich konservativste aller Zeitungen." Irrtümer dieser und ähnlicher Art, mit und ohne Tendenz, finden sich natürlich haufenweise, zum Teil erheiternder Natur. In der Steiermark lebt eine besondere Rasse, eine Bergrasse von Arsenikessern, deren Körper nach dem Tode lange unverändert bleiben, woher der wunderliche Aberglaube von menschlichen Vampyren seinen Ursprung genommen hat. Anderer Art ist die Behauptung, daß nach dem Dreißigjährigen Kriege Kannibalismus in Deutschland bräuchlich und Polygamie gesetzlich eingeführt worden sei, auch daß der sacco di Roma 1527 das „entsetzlichste Ereignis der ganzen Weltgeschichte" sei, ausgeführt von „deutschen, kriegsgeübten Wilden, die in die fruchtbaren Ebenen Italiens einfielen." Zwischen beiden Fabeleien steht die Erzählung: „Es ist ein Stückchen dichterischer Gerechtigkeit, daß die Stadt Bethlehem in Pennsylvanien, wo mein Freund Schwab jetzt so viel Kriegsgerät für den Gebrauch gegen die Mittelmächte herstellt, von Flüchtlingen begründet wurde, die, sich auflehnend gegen Unterdrückung, Mähren verließen, Freiheit zu suchen." Dem Verfasser ist unbekannt geblieben, daß die Mährischen Brüder aus demselben Grunde die Heimat räumten wie William Penn selbst und die Männer, die Neu-England den Namen gaben. Daß die Darstellung vielfach unerlaubt nachlässig ist, belegen schon die hier mitgeteilten Stellen. Es ist eben alles yankeeartig, hemdärmelig, auf den Zweck gerichtet, Form Nebensache. Daß es einmal einen Prescott und einen Motley gab, ist dieser Generation nicht mehr im Gedächtnis.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Gerard keine Ahnung hat von deutscher Kultur. Er war des Deutschen so gut wie unkundig, als er kam, und hat es auch in seinem dreijährigen Aufenthalt (er spricht zu Unrecht von vier Jahren) nur notdürftig beherrschen gelernt. „Die Deutschen rühmen sich ihrer Kultur und möchten sie der ganzen Welt aufzwingen. Aber was ist diese Kultur? Nimmt man die Juden weg, so bleibt in Deutschland von wirklicher Kultur nicht viel übrig. Gutmann, Bleichröder, von Schwabach, Friedländer-Fuld, Rathenau, Simon, Warburg in Finanz; Borchardt und andere als Ärzte und fast der ganze medizinische Stand;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Meyers, Ehrlichs, Bamberger, Hugo Schiff, Newburger, Bertheim, Paul Jacobson in Chemie und Forschung; Mendelssohn und andere in Musik; Harden, Theodor Wolf, Georg Bernhard und Professor Stein in Journalistik. Aber warum fortfahren? Ungefähr die einzigen Nichtjuden im intellektuellen, künstlerischen, finanziellen oder kommerziellen Leben Deutschlands sind die Pastoren der lutherischen Kirchen." Das ist nach Gerards Auffassung die deutsche Kultur. Der Mann, der so tief eingedrungen ist in deutsche Verhältnisse, war Vertreter seines Landes in Berlin nach einem Bancroft und Andrew White und der unmittelbare Nachfolger des feingebildeten, kenntnisreichen James David Hill, dessen Rücktritt deutscherseits veranlaßt worden sein soll!

Es ist natürlich, daß mancherlei Mitteilungen über den Kaiser gemacht werden. Allerdings erklärt Gerard, daß er über zwei Gespräche, die er mit Wilhelm II. unter vier Augen hatte, nichts in die Öffentlichkeit bringen werde; aber es bleibt allerlei zu sagen übrig. Am ersten Tage des Krieges hat der Kaiser von der Altane des Schlosses herab der Menge gesagt: „Ehe die Blätter fallen, werdet Ihr wieder daheim sein." Von eben der Stelle her verkündete der Kaiser, auch schon am 1. August: „Ich kenne keine Parteien mehr." Am 10. August hat Gerard die Audienz beim Kaiser im Schloßgarten an der Spree, über die seinem Buche die kaiserliche, seinerzeit in den Zeitungen besprochene Niederschrift als Facsimile beigefügt ist. Im März 1915 teilt der amerikanische Militär-Attachee Gerard mit, daß in seiner Abschiedsaudienz der Kaiser ihm gesagt habe: „Ich habe persönlich nichts gegen Herrn Gerard; aber ich will den Gesandten eines Landes nicht sehen, das den Feinden Deutschlands Waffen und Schießbedarf liefert." Zu dem vom Kaiser gewünschten Besuch Gerards in Charleville Ende April 1916 gibt Professor Ludwig Stein, der Diplomaticus der Vossischen Zeitung, die Anregung. Der Kaiser empfängt den Botschafter in der Audienz am 1. Mai mit den Worten: „Kommen Sie wie der große Prokonsul, der Krieg oder Frieden in der Hand hielt?" Es folgte eine lange Verhandlung über die Lage, insbesondere die Ubootfrage. Es muß dahingestellt bleiben, wie weit des Kaisers Äußerungen richtig wiedergegeben sind; nach Gerards Bericht fehlte es nicht an scharfen Bemerkungen.

Daß in den beiden Bänden zahlreiche Mitteilungen gemacht werden über einzelne Persönlichkeiten, versteht sich von selbst. Bemerkenswert ist, daß wiederholt die persönliche Freundschaft mit dem Staatssekretär Zimmermann, auch schon in der Zeit seines Unterstaatssekretariats, hervorgehoben wird. Das Urteil über dessen staatsmännisches Geschick wird durch Gerards Erzählungen nicht gerade günstig beeinflußt werden. Beachtenswert ist der Bericht über das Fest bei Adlon am 6. Januar 1917. Daß es an zahlreichen Wiederholungen nicht fehlt, ist erklärlich und bis zu einem gewissen Grade entschuldbar. Lang und breit berichtet Gerard über alldeutsche Phantastereien eines Verfassers Tannenberg, dessen 1911 erschienenes Buch „Großdeutschland" bei uns ganz unbekannt geblieben, 1916 aber als „Deutscher Traum" ins Französische übersetzt worden ist.

Die beiden Bände sind die Arbeit eines Politikers, in keiner Weise die eines Geschichtschreibers oder eines irgendwelcher Wissenschaft Beflissenen. Als politische Arbeit aber gehen sie nicht nur nach amerikanischer Art grade aufs Ziel, sondern verfahren auch mit unleugbarem Geschick. Alle Ausführungen sind berechnet auf die amerikanische Geistesverfassung. Mir kamen die Worte ins Gedächtnis, die ich vor 37 Jahren von einem Deutschamerikaner, einem geborenen Dithmarscher, hörte:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Es gibt keine Dummheit, die in Amerika nicht begangen würde; aber so dumm, einen König haben zu wollen, ist dort doch niemand." Dem Durchschnittsamerikaner kommt kein Zweifel, daß er in der vollkommensten aller Staatsformen lebt. Ihm kann die Monarchie so schwarz gemalt werden, wie man es immer nur für angebracht hält; er wird's willig glauben. Er ist auch überzeugt, daß die Vereinigten Staaten gegenüber dem Auslande immer nur Ideale, nie Interessen vertreten haben und vertreten werden. Gerard stellt das in krassen Gegensatz zu der rohen Gier deutscher Staatskunst. Alles, was er den Deutschen nachzusagen beliebt, könnte er ja ausnahmslos, und Schlimmeres dazu, mutatis mutandis, ihren Gegnern und seinem eigenen Volke vorwerfen; sicher ist ihm das auch nicht unbekannt, aber er will eben nicht der Wahrheit dienen, sondern seinen politischen Zwecken. In Bezug auf Eroberungslust sind ja die Deutschen die reinen Waisenknaben gegenüber Briten und Amerikanern, Russen und Franzosen. Wer unterwarf sich denn die Welt? Wem gehörte schon vor dem Kriege mehr von ihr, den Deutschen oder irgendeinem der genannten Völker? Und mit welchen Mitteln sind diese Eroberungen durchgeführt worden? Das Wachstum der Vereinigten Staaten ist ja fast von Anfang bis zu Ende eine ununterbrochene Kette von Gewalttaten und rechtlosen Übergriffen, und es besteht für Urteilsfähige auch nicht der geringste Zweifel, daß das fernerhin so bleiben wird. Auch Gerard vertritt den Satz, daß der Amerikaner in seinen auswärtigen Unternehmungen geschützt werden müsse. Es wird bald keinen Winkel der Welt mehr geben, in den sich diese Unternehmungen nicht hineinerstrecken, und die Regierung der Vereinigten Staaten wird folgen. So ist die Union groß geworden; so werden ihre Macht, ihr Einfluß und damit ihr irdisches Wohlsein weiter wachsen. Schon vor der Loslösung von England (1765) wurde verkündet: „Amerika wird das größte und blühendste Reich werden, das die Welt je gesehen." — „Die Geographie hat es zur Weltmacht bestimmt." Wir sagen, daß Gott keinen Deutschen verläßt; aber es gibt auch „eine besondere Vorsehung für die kleinen Kinder und die Vereinigten Staaten."

Gerard selbst liefert den Beweis für Amerikas selbstverständliche Begehrlichkeit. Wieder und wieder erhebt er den Vorwurf, daß Deutschland die Monroedoktrin nicht anerkenne. Daß diese Doktrin im letzten Menschenalter etwas ganz anderes geworden ist, als ihr Urheber vor nahezu hundert Jahren mit ihr meinte, weiß er entweder nicht oder schlägt es absichtlich in den Wind. Staatssekretär Olney hat ihrem neuen Sinn 1895 Ausdruck gegeben: „Wir sind tatsächlich Herren dieses Kontinents und unser fiat ist Gesetz (We are practically sovereign on this continent and our fiat is law)." Der ganze Erdteil ist zur Verfügung der Vereinigten Staaten, und was sie wollen, hat zu geschehen. Daß deutscher Handel und deutsche Schiffahrt sich in der Mitte und im Süden der Neuen Welt eine immer stärkere Stellung errangen, das war neben der Südseefrage der Grund, warum die Vereinigten Staaten Deutschland in diesem Kriege von seinem Beginn an nicht siegen lassen wollten. Den Handels-Ubootkrieg wollten sie nicht dulden, weil sie erkannten, daß er mit Sicherheit zu Englands Niederlage führen würde. Ohne ihn mußte das Ringen ergebnislos verlaufen; dann hatte Amerika die Entscheidung in der Hand. So wurde der Ubootkrieg das, was für England die belgische Neutralität geworden war, das unfehlbare Mittel, ein dem Kriege nicht geneigtes Volk in ihn hineinzuziehen. Daß Amerika das Schwert nur zieht für Recht und Gerechtigkeit, ist ja der unerschütterliche Glaube der großen Masse der Bevölkerung. Sie sieht den Splitter in des Bruders Auge, den Balken im eigenen nicht, und Gerards eifrigstes Bemühen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist es, diese Begabung tunlichst zu entwickeln. Des Evangeliums erinnert man sich, wenn es in den Kram paßt.

Das ist anders bei uns Deutschen. Uns ist es Bedürfnis, abzuwägen, uns in die Vorstellungen des andern hineinzudenken, die Gerard souverän übersieht. Seit Caprivi Bismarck ablöste, ist das sogar zu einem leitenden Satz unserer auswärtigen Politik geworden; man bezeichnet das als Völkerpsychologie, deren Studium in ihr Recht eingesetzt werden müsse. So kann man sich kaum wundern, daß diese Denkweise in der breiten Masse unseres politisch so unreifen, in der kurzen Zeit der Reichseinheit noch lange nicht zu staatlichem Denken erzogenen Volkes bereiten Anklang fand. Man glaubte Wilson und seinen Leuten, wenn sie von Recht und Gerechtigkeit, von allgemeiner Abrüstung und ewigem Frieden, von Selbstbestimmung der Völker und von Schiedsgerichten redeten, und bedachte nicht, daß Staatsmänner diese Worte im Munde führten, das will sagen, Männer, deren oberste Pflicht und Schuldigkeit ist, ihren Staat zu Macht und Größe zu führen und die Mittel zu gebrauchen, die solchen Erfolg sichern können. Zu diesen Mitteln gehört auch die Kunst, den Gegner durch Betörung zu schwächen. Daß Gerard diese Kunst hochschätzt, belegen auch seine Bücher; er beachtet alles, was auf deutsche innere Schwäche hindeutet, insbesondere z. B. auch bayerische Stimmungen. Starke Strömungen im deutschen Volke haben ihm die Übung dieser Kunst erleichtert; den Fall Zabern, der deutsche Universitätsprofessoren veranlassen konnte, die Losung „Gegen den preußischen Militarismus" auszugeben, kann er besonders ausschlachten. Jetzt ist auch dem Blödesten klar, was Amerika wollte. Die es rechtzeitig erkannten, wurden aber als Kriegsverlängerer und Hetzer gebrandmarkt und verlästert. Es ist ein jammervolles Armutszeugnis, wenn ein Konrad Haußmann jetzt erklärt: „Hätten wir das gewußt" oder, wie er es neuerdings richtigstellt: „Hätten unsere Arbeiter das gewußt!" Es sind aber zurzeit große Leute, die nichts gewußt haben und sich nichts sagen lassen wollten. Wenn das Weltgeschick unserem Volke überhaupt noch Zeit läßt, zu politischer Vernunft zu kommen, so wird es einsehen lernen, daß es einen erheblichen Teil des Lehrgeldes hätte sparen können und obendrein noch Schmach und Schande. Gerards Bücher können dazu helfen, so sehr ein Deutscher sich überwinden muß, sie zu lesen[1]).

[1]) In der soeben ausgegebenen Nr. 28 der „Eisernen Blätter" stellt D. Traub fest, daß Gerards Erzählung über eine Äußerung des Prinzen Heinrich erfunden ist. Der Botschafter berichtet, daß gelegentlich der Flottenschau in Kiel im Juli 1914 auf einem Bierabend in der großen Halle des Jachtklubs er mit dem Prinzen über die Gefahr des Toastierens nach Tisch gesprochen habe und welch ein heikler Sport das sei. Mitten in der Unterhaltung habe irgend jemand dem Prinzen heimlich etwas zugeflüstert, und dieser sei aufgestanden, habe auf die Gesundheit des britischen Admirals getrunken und eine kurze Ansprache gehalten. Er habe am Schluß sich an die englischen Offiziere gewandt und gesagt: „Es tut mir leid, daß Sie fortgehen, und es tut mir leid, daß Sie gekommen sind." L. Traub hat auf eine Erkundigung beim Prinzen Heinrich selbst die amtliche Mitteilung erhalten: „Der Prinz, dem in Abwesenheit des Kaisers die Aufgabe zufiel, die englischen Offiziere zu begrüßen, wandte sich in einer Ansprache an diese und schloß seine kurzen Begrüßungsworte mit dem alten, wohlbekannten englischen Spruch: Glad we met; sorry to part; hope, we may meet again.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, sittlichen und staatlichen Aufgaben des Unternehmers.

Vortrag, gehalten in der 25. ordentl. Generalversammlung der Abteilung der Rohzuckerfabriken des Vereins der Deutschen Zucker-Industrie in Berlin am 22. V. 1919.

Von Direktor Dr. Brukner, Stralsund.[1])

I.

Ehe man über die Aufgaben des Unternehmers sprechen kann, ist es nötig, den Begriff, den man mit dem Worte Unternehmer decken will, genau zu erläutern. Der Sprachgebrauch gibt zwar eine gute Handhabe, aber er ist noch nicht alt und nicht allzu gefestet. Man nennt den Zug Alexanders des Großen ebenso ein Unternehmen wie die Errichtung eines Kramladens. Vor 100 Jahren bezeichnete man den wirtschaftlichen Unternehmer, der allein hier behandelt werden soll, noch als Verleger, und dieser Ausdruck hat sich bis heute erhalten, aber nur auf dem Gebiete der „geistigen" Ernährung des Volkes. Man spricht vom Buchverleger und vom Bierverleger. Ein offenes Auge für das wesentliche der wirtschaftlichen Unternehmung bekundeten die kirchlichen Schriftsteller des Mittelalters, die die Arbeit schlechthin als labor, die vorwiegend körperliche Arbeit opera, die höhere Arbeit industria nannten. In dieser höheren wirtschaftlichen Arbeit erblickten sie die Grundlage aller höheren Leistungen und hatten eine deutliche Vorstellung von dem, was wir Unternehmer nennen, und schufen durch Verwendung des Wortes industria den Namen, den wir heute für gewerbliche größere Unternehmungen gebrauchen. Auch unser Gewerbe hat sich diesen Namen zu eigen gemacht, die Zuckerindustrie.

Karl Marx, der oft fälschlich der Begründer der Wissenschaft des Sozialismus genannt wird, während diese Bezeichnung nur dem wirklichen Pfadfinder Rodbertus und vielleicht noch Locke gebührt, hat in seinem berühmten Buche über das Kapital die Rolle des Unternehmers mit keiner Silbe angedeutet. In seiner farbenblinden Art, die Welt vom Schreibtisch aus zu betrachten, hat er den Unternehmer ganz übersehen. Wo er ihn erwähnt, gebraucht er das Wort gleichbedeutend mit dem Worte Kapitalist.

Daß die Leitung eines Betriebes unentbehrliche und produktive Arbeit ist, gibt Marx zwar zu, sowohl durch seinen Vergleich des Unternehmers mit dem Dirigenten eines Orchesters als auch in folgenden Stellen: „Die Arbeit der Oberaufsicht und Leitung entspringt notwendig und überall, wo der unmittelbare Produktionsprozeß die Gestalt eines gesellschaftlich kombinierten Prozesses hat und nicht als vereinzelte Arbeit des selbständigen Produzenten auftritt." Und: „In

[1]) Wir bringen diesen Vortrag, der zuerst in kürzerer Form in den Blättern für Zuckerrübenbau erschienen ist, wegen seiner hervorragend allgemeinen Bedeutung und mit Rücksicht auf die führende Stellung, die der Verfasser in der deutschen Zuckerindustrie einnimmt, nicht nur vollinhaltlich, sondern in einer vom Verfasser neu durchgesehenen und mit wesentlichen Ergänzungen ausgestatteten Form. Er sagt endlich einmal die Wahrheit über den Wert des Unternehmertums im Staate und möge daher als Flugschrift in allen Volkskreisen die weiteste Verbreitung finden. Die Schriftleitung.
Preis der Flugschrift: einzeln 80 Pf., ab 100 Stück je 40 Pf., ab 1000 Stück je 30 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

allen Arbeiten, worin viel Individuen kooperieren, stellt sich notwendig der Zusammenhang und die Einheit des Prozesses in einem kommandierenden Willen dar. ..... Es ist eine produktive Arbeit, die verrichtet werden muß in jeder kombinierten Produktionsweise." Marx streift also die Wahrheit mit dem Ärmel. Aber von der Erkenntnis, daß der weitaus größte Teil dieser Arbeit vom Unternehmer selbst geleistet wird, ist er weit entfernt. Auch ist sein Denken nicht fein genug, um zu erkennen, daß auch bei dem einzelnen, aber selbständig arbeitenden Menschen der kommandierende Wille, der Unternehmergeist da sein muß, um der Arbeit Richtung und Ziel zu geben und den Widerstand der menschlichen Trägheit zu überwinden.

Unternehmer ist aber etwas anderes als Kapitalist. Der Begriff ist von verschiedenen Volkswirtschaftlern umrissen worden, von Schmoller, Roscher, Wirminghaus und vielen anderen. Am einfachsten und klarsten vielleicht von dem schweizerischen Nationalrat Dr. Sulzer-Ziegler:

„Unternehmer ist jeder, der selbständig ein Geschäft betreibt und wäre es auch das kleinste. Der kleine Ladenbesitzer, der kleine Handwerker ist gerade so gut Unternehmer, wie der Großindustrielle. ..... Das Charakteristische des Unternehmers ist, daß er direkte Geschäftsverbindungen mit Dritten anknüpft, eine Kundschaft hat, ein finanzielles Risiko läuft. Er braucht noch nicht andere in seinen Dienst zu nehmen, er kann ganz für sich, ev. mit Hilfe seiner Familienmitglieder Unternehmer sein."

Sulzer-Ziegler beschäftigt sich hauptsächlich mit dem gewerblichen Unternehmer. Aber seine Erklärung paßt ebenso gut auf Unternehmer des Handels, der Landwirtschaft und der freien Berufe, auf Ärzte, Rechtsanwälte usw.

Sehr schön kennzeichnet Alexander Tille das Unternehmertum mit den Worten:

„Der Unternehmer ist der Mann, der auf eigene Faust und unter eigener Verantwortlichkeit und Haftung der wirren Masse der wirtschaftlichen Erscheinungen gegenübertritt und sie zum Ringen auf Gewinn oder Verlust herausfordert."

Die Kunst der Selbständigkeit, der Trieb zur Selbständigkeit, der Mut, der dazu gehört, allen wirtschaftlichen Gefahren zu trotzen — sie machen den Unternehmer.

Die wirtschaftlichen Aufgaben des Unternehmers sind heute ziemlich allgemein erkannt und anerkannt. Die Unternehmer schaffen sich durch ihren schöpferischen Geist und durch ihren starken Willen einen Wirkungskreis im Dienst und Rahmen der Gesamtwirtschaft, und wie eine Pflanze sich aus einzelnen verschieden großen und verschieden gearteten Zellen aufbaut, so besteht unsere Gesamtwirtschaft aus zahlreichen Unternehmungen, und wie jede Zelle ihr Eigenleben hat, ihre Sonderzwecke und Aufgaben, und doch alle zusammen das Leben der Pflanze darstellen, so sind auch die Unternehmungen voneinander abhängig, ergänzen sich, führen ihr Sonderdasein und vereinigen sich zur Volkswirtschaft.

2.

Bedenkt man, daß der Begriff des Unternehmers nicht ganz leicht zu fassen ist und bei manchem zweifelhaft sein wird, ob er als selbständiger Unternehmer zu gelten hat, z. B. beim Dienstmann oder Hausierer, so wird man begreiflich finden, daß die Statistik nicht ganz genau alles erfassen kann. Aber in großen Zügen muß man sie gelten lassen. Die Berufszählung von 1907 weist in Deutschland 5801365

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Selbständige auf, also rd. 5,8 Millionen Unternehmer in Handel, Gewerbe, Landwirtschaft und den freien Berufen, d. s. 22,2% aller Erwerbstätigen.

Dazu kämen noch 247770 Hausgewerbetreibende, so daß die 6 Millionen voll werden. Eine Million davon sind Frauen. Mit Deutschösterreich steigt die Zahl der Unternehmer auf 7 Millionen.

Die Bedeutung des Unternehmertums geht weit über ihre Zahl hinaus. „Männer machen Geschichte" sagt Treitschke, Männer aber schaffen auch Handel, Industrie und jede Art von Eigenwirtschaft. Jede wirtschaftliche Arbeit muß unternommen werden, sonst kommt sie nicht zustande. Kein auch noch so kleines Häuschen kann gebaut, kein Kramladen eröffnet, keine Dorfschmiede errichtet werden, wenn sich keiner findet, das Geschäft zu unternehmen, den Anfang zu machen, etwas zu wagen und entweder Geld oder seine beste Kraft, seine Arbeitskraft hineinzustecken auf die Gefahr hin, daß sie sich nicht bezahlt macht.

Das Urbild des Unternehmers ist der Landwirt, der die eigene oder gepachtete Scholle bearbeitet. Er war nicht der erste Unternehmer unter uns Deutschen, denn schon in Zeiten vor der Seßhaftigkeit der Germanenstämme wird sich der Unternehmergeist betätigt haben. Aber da die Germanen schon seßhaft waren und Ackerbau trieben, als sie in die Geschichte eintraten, der Ackerbau aber in Urzeiten ohne Unternehmer, ohne bäuerliche Über- und Unterordnung gar nicht denkbar ist, so muß dem Landwirt, der den Acker bestellen und Scheunen bauen läßt, Vieh züchtet und hegt und der die Lebensmittelfürsorge für den Winter für sich und seine Leute übernimmt, das Zeugnis ausgestellt werden, daß er in jenen Urzeiten der erste und wichtigste Unternehmer war, die erste Entwicklungsstufe des Unternehmertums, und es würde zu weit führen, zu untersuchen, ob mit großen oder kleinen Unternehmungen begonnen worden ist; ich nehme an mit großen.

Für unsere Gegenwart ist es immerhin bezeichnend, daß von den oben angeführten 6 Millionen Unternehmern über 2 Millionen der Landwirtschaft angehören. Der Zahl nach kommen hinter der Landwirtschaft in weitem Abstande

das Handelsgewerbe mit	667238
das Bekleidungsgewerbe mit	557667
das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe mit	254438

Selbständigen. Der Landwirt ist nicht nur das Urbild des Unternehmers, sondern der Zahl nach auch heute noch der wichtigste Teil des Unternehmerstandes. Man kann sagen, fast jeder zweite Unternehmer ist Landwirt.

Wenn der Landwirt das Urbild des Unternehmers ist, so lassen sich an seiner Wirksamkeit am besten die wirtschaftlichen Aufgaben erkennen. Der Landwirt muß wirtschaften, d. h. er will und muß den größtmöglichsten wirtschaftlichen Ertrag mit der kleinstmöglichen Mühe erzielen, er will seine und seiner Mithelfer Arbeit so ertragreich als möglich gestalten. In ursprünglichen Verhältnissen der Vergangenheit verhielt sich dies ebenso wie heute. Nur daß vor Eintritt der Geldwirtschaft der Ertrag in Gegenständen des unmittelbaren Verbrauches sich ausdrückte. Der Zweck des Wirtschaftens ist der Ertrag, und der Zweck des Ertrages ist die Fürsorge für Gegenwart und Zukunft. Überließe man einen Bauernhof einer Familie, in der keiner zu wirtschaften versteht, so fehlt es vielleicht schon im Winter an Nahrung, im Frühjahr an Saatgut, da werden — wie das Sprichwort sagt —, die Hühner geschlachtet, die Eier legen sollen. Wirtschaften heißt also auch sparen in der Zeit der Ernte für die Zeit der Saat, im Herbst für die ertraglosen Jahres-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zeiten, in fetten Jahren für die mageren. Viel erzeugen und sparsam verbrauchen, für die Zukunft vorsorgen, das heißt wirtschaften. Das hat sich von den Urzeiten an bis heute nicht geändert.

Die Kunst des Wirtschaftens ist nicht jedem gegeben. Es gehört neben Charaktereigenschaften auch der überlegene Verstand dazu, und da die Menschen verschieden veranlagt sind in jeder Beziehung, so sind sie es auch in dieser. Wenn man zehn Menschen wie Robinson auf einsamer Insel gleich mittellos und hilflos aussetzen würde, so wird sicher einer unter ihnen sein, der es am besten versteht, selbst zu arbeiten, die Arbeit zu teilen und einzuteilen, dem sich die anderen bald unterordnen oder dem sie nacheifern, weil infolge seiner Arbeitsleitung der Ertrag für jeden einzelnen sich vergrößert, auch wenn diesem Unternehmer ein wesentlich größerer Teil am Ertrag überlassen wird. Vielleicht ist noch ein zweiter Unternehmer unter diesen zehn Menschen, dann um so besser für alle zehn, dann tritt auch noch der Wetteifer dieser beiden, einander zu übertreffen, hinzu, der Wettbewerb, und stachelt beide zu höheren Leistungen an.

In Urzeiten drückt sich der Ertrag besonders in Nahrungsmitteln aus, nicht nur in der Erzeugung und Ernte, sondern auch in der richtigen Aufbewahrung und Verteilung. Der eine kann mehr ernten, der andere aber verwendet mehr Arbeit auf Herstellung einer Scheune, verzögert infolgedessen die Ernte, bringt tatsächlich weniger ein und hat vielleicht doch im Frühjahr den größeren Überschuß. Vielleicht verstand er im Winter auch besser zu sparen, sei es beim Füttern des Viehes oder der Ernährung seiner Familie. Wer hat nun richtiger gewirtschaftet? Schon beginnt das Grübeln und Vergleichen, das beständige Sorgen, ob man es richtig macht, das Ausspähen nach Verbesserungen der Arbeit, der Arbeitsteilung, der Arbeitszusammenfügung, der technischen Mittel, des Pfluges, der Scheune, des Stalles, der Feldereinteilung und Bearbeitung, kurz all die geistige Arbeit, die den Unternehmer am Tage erfüllt und ihm nachts den Schlaf raubt.

Auch die Sparkunst gehört dazu. Auch diese ist nicht jedem gegeben. Der englische Schriftsteller Charles Camb sagt:

„Das Menschengeschlecht zerfällt nach der besten Theorie, die ich mir von ihm bilden kann, in zwei verschiedene Rassen; in Menschen, die sich Geld borgen, und in Menschen, die es verborgen. Auf diese zwei Grundunterschiede lassen sich alle jene anmaßenden Einteilungen in gotische und keltische Stämme, weiße, schwarze, rote Menschen u. dgl. zurückführen."

Der berechtigte Kern dieses Wortes liegt tatsächlich darin, daß bei allen Völkern sich neben der Minderzahl von Sparern eine Mehrzahl von Verschwendern findet.

Wirtschaftlich zu sparen ist aber durchaus keine leichte Sache. Ich sehe zunächst von der sittlichen Seite des Sparens, der Selbstbeherrschung im Genießen ab. Zum wirtschaftlichen Sparen gehört neben dem guten Willen, den viele haben, auch ein guter Verstand, den wenige haben. Richtig sparen ist nicht so leicht. Einer meiner Freunde war stolz auf seinen geringen Verbrauch an Messingrohren in den Verdampfapparaten, er verbrauchte wirklich wenig Rohre, leistete mit kleinen Heizflächen sehr viel, aber er verbrauchte um so viel mehr Kohlen, daß die Ersparnis an Messingrohren vielfach überholt wurde. Die Frage, ob und wie wir im Betriebe etwas sparen können, beschäftigt alle Unternehmer dauernd, ihre richtige Beantwortung erfordert beständige geistige Arbeit. Und da sich durchaus nicht alles auf Heller und Pfennig errechnen läßt, muß der wirtschaftliche Erfolg

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entscheiden, oft aber auch das unmittelbare „anschauliche Denken", von dem ich in meinem Buche „Zucker und Zuckerrübe im Weltkriege" gesprochen habe, das „technische Denken", wie es kurze Zeit später der Rektor der Charlottenburger Technischen Hochschule Prof. Kloß genannt hat[1]).

Besteht die Aufgabe des einzelnen Unternehmers darin, seine und seiner Mitarbeiter Arbeit möglichst fruchtbar zu machen, so kann auch die Gesamtarbeit der 6 Millionen deutschen Unternehmer für unser ganzes Volk nichts anderes bedeuten und bewirken, als die Erzeugung an Nutzgütern und Nutzwerten für das Gesamtvolk auf das denkbar höchste Maß zu bringen, diese Wirkung mit den geringsten Unkosten zu erzielen und damit das Glück unseres Volkes, so weit es von der Wirtschaft abhängt, zu fördern. Und da unter den 6 Millionen Unternehmern sich auch 667000 Unternehmer des Handels befinden, und dessen Aufgabe die Verteilung der Güter auf billigstem Wege ist, so liegt die wirtschaftliche Aufgabe der gesamten Unternehmerschaft nicht nur in der größtmöglichen und besten Erzeugung, sondern auch in der bestmöglichen und billigsten Verteilung.

3.

Wie das Unternehmertum vor dem Kriege und im Kriege, in Jahrhunderten und Jahrtausenden diese Aufgabe erfüllt hat, brauche ich nicht nachzuweisen. Für die wirtschaftliche Entwicklung war es schlechterdings unentbehrlich. Auch ein sozialistischer Staat kann die geistige Arbeit dieser 6 Millionen Menschen, die alle Fibern ihres Gehirns anstrengen, um den wirtschaftlichen Erfolg zu erzielen, nicht entbehren, ohne den gesamten Wirtschaftsertrag auf einen Bruchteil des gegenwärtigen herabzusetzen. Rußland hat diesen Versuch schon gemacht und büßt ihn herzzerbrechend schwer. Auch der sozialistische Freistaat kann 6 Millionen Köpfe selbst wirtschaftender, sich selbst verantwortlicher, in den Erfahrungen ihres Faches und in der Schule des Lebens aufgewachsener Unternehmer nicht durch einige Tausend Versammlungsredner und Zeitungsschreiber, Gewerkschaftsbeamte, Streikhetzer und andere Drohnen des Wirtschaftslebens ersetzen, das hieße die Drohnen an Stelle der Arbeitsbienen vermehren. Da würden unsere Zellen bald von Honig leer sein. In Rußland ist man stellenweise zur Erkenntnis gelangt und hat Direktoren von Fabriken und Unternehmer aus den Gefängnissen geholt und gebeten, sie möchten in alter Weise die Arbeit wieder in Gang bringen.

Lenin, der Führer des russischen Bolschewismus, hat jüngst in seiner Schrift „Die nächsten Aufgaben der Sowjet-Macht" folgendes wertvolle Geständnis abgelegt:

„Ohne die Anleitung von Fachleuten der verschiedensten Zweige des Wissens, der Technik, der Erfahrung ist der Übergang zum Sozialismus unmöglich." Er erkennt ferner die Unmöglichkeit, die Mitwirkung dieser Fachleute für den gewöhnlichen Arbeiterlohn zu gewinnen, und hält es für kein Unglück, wenn man bedeutenden Fachleuten 50000 Mark jährlich zahlt, und vielleicht auch noch eine besondere Prämie, da man sonst infolge Rückständigkeit der Massen Milliarden einbüßen müßte.

Auch bei uns wird die Aufgabe des Unternehmers von den gebildeten Sozialisten erkannt. So sagt August Müller in seiner Schrift „Sozialisierung oder Sozialismus", in der er für das Rätesystem eine Lanze bricht, S. 129:

[1]) Professor Karl Ludwig Schleich vermutet gehirnphysiologische Ursachen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Da die Unternehmer auch die ungemein wichtige und für das Gedeihen der Produktion unerläßliche Aufgabe erfüllen, dem Arbeitsprozesse Richtung, Ordnung und zweckmäßiges Ineinandergreifen zu verleihen, sind sie unentbehrlich. Der Ruin unserer Wirtschaft wäre die Folge, wenn man die Unternehmer in diesem Sinne und damit die hervorragendsten wirtschaftlichen Sachverständigen an der Teilnahme an den Organen zur Lösung wirtschaftlicher Aufgaben verhindern wollte."

Während des Weltkrieges haben wir leider einen Teil des Unternehmertums, den freien Handel, in erheblichem Umfange ausgeschaltet. Von der Besorgnis ausgehend, daß im geschlossenen Wirtschaftsgebiet der freie Handel ohne Wettbewerb des Auslandes Preisübertreibungen hervorbringen und die Güter nur den Reichen zuführen, die Armen benachteiligen würde, hat man versucht, den freien Handel durch Gesetze und Vorschriften, die Kaufleute durch Angestellte des Staates und der Gemeinde zu ersetzen.

Den Erfolg kennen wir alle, er hat niemand voll befriedigt, manchen Mißstand zwar beseitigt, aber zahlreiche Mißstände neu geschaffen. Die Beweggründe zur Ausschaltung des freien Handels waren verführerisch, aber nicht ganz stichhaltig. Ein Wirtschaftsgebiet von 70 Millionen Menschen — oder mit unseren früheren Verbündeten von fast 150 Millionen Menschen — ist durchaus groß genug, um auf sich selbst angewiesen, alle Preise richtig und angemessen auszugleichen, es ist so groß, wie ganz Europa vor 100 Jahren war. Wären die Wertunterschiede durch den freien Handel sofort ausgeglichen, die neuen Tauschwerte ermittelt worden, so hätte in den ersten Kriegsjahren schon eine größere Sparsamkeit mit allen Waren eingesetzt, mit denen wir knapp waren, auch hätten wir damals größere Zufuhren erreicht.

Es würde zu weit führen, diesen Gedanken weiter zu begründen. Es bleibe auch dahingestellt, ob er richtig ist. Wir haben nun einmal aus politischen Gründen einen anderen Weg betreten und müssen die Folgen tragen. Darüber aber sind wohl alle einig, daß es Aufgabe des deutschen Handels, des deutschen Unternehmertums sein wird, und daß kein anderer diese Aufgabe lösen kann, aus den Trümmern unseres Wirtschaftslebens und Wohlstandes eine neue Wirtschaft, neuen Wohlstand aufzubauen.

Wie der menschliche Körper nur gesund ist, wenn alle Organe gesund sind und ihre besonderen Aufgaben erfüllen, Magen, Herz und Hirn, die fünf Sinne usw., so kann auch der Wirtschaftskörper nicht gesunden, wenn ein wichtiges, unentbehrliches und unersetzliches Organ verkümmert. „Der Handel ist, nach Roscher, das wichtigste Organ, das die einzelnen Teile der Volkswirtschaft zum Ganzen verbindet." Dieses Organ, dieser wesentlichste Teil des Unternehmergeistes, muß wirken und schaffen wie vor dem Kriege, sonst kommen wir aus dem Elend nicht heraus. Weder Landräte noch Bürgermeister, weder Arbeiter- noch Soldatenräte, können den freien Handel, diesen Lebensnerv des Wirtschaftslebens, ersetzen!

4.

Stellen wir als Hauptaufgabe des Unternehmertums zum Nutzen des Gemeinwohls in wirtschaftlicher Beziehung die höchstmögliche Erzeugung von Gütern hin, und als Mittel zu diesem Zweck die gut geleitete Arbeit, so bleibt diese Auffassung nicht unwidersprochen. Im Januarheft 1918 des „Athenäum" führt ein englischer Sozialist über die „Beschränkung der Produktion", nachdem er auf die Einstellung von Frauen im Töpfergewerbe, von Überstunden und Stücklöhnen gesprochen, folgendes aus:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß Menschenleben und Menschenglück Werte darstellen, die mit der vermehrten Produktion zu teuer bezahlt sind. Für eine würdige Sache dulden und sterben die Menschen gern; aber die Produktion ist das nicht wert. Die Gesundheit der Kinder, die Mußezeit der Frauen, die Gesundheit und Intelligenz der Männer dürfen nicht auf dem blutbefleckten Altar dieses volkswirtschaftlichen Götzen geopfert werden.

Wenn daher die Gewerkvereine eine Grenzlinie zwischen der Arbeit für Männer und Frauen verlangen und die Überstunden überwachen wollen, so schützen sie damit nicht nur Gesundheit und Leben der Arbeiter, sondern sie wollen damit auch Ordnung schaffen dort, wo keine besteht, denn der Götze „Produktion" ist der Götze des Chaos. Die Annahme, daß die Industrie eine geordnete Organisation ist, ist einfach lächerlich. Zeitweilige Arbeitslosigkeit, zufällige Arbeitsgelegenheit, teilweise Aushungerung von 23% der Bevölkerung, Stockungen in Handel und Gewerbe nach voraufgehender Überproduktion — sind das etwa Anzeichen einer geordneten Organisation? Nein, der profitgierige Industrielle hat kein Interesse an der Regelung des Arbeitsangebotes, und der Schädling, der Widersacher, findet sich daher häufiger in den Reihen der Arbeitgeber, als in denen der Gewerkvereine. Ohne die Gewerkvereine würde der größte Teil der Industrie ein bloßes Chaos sein. Und die Allgemeinheit hat mehr Nutzen von der Einführung der Ordnung in die Industrie, als an einer Vermehrung der Gewinne der Kapitalisten.

Dasselbe gilt von dem anderen Grundsatz der Gewerkvereine, welcher den besonders geschickten Arbeiter daran hindert, den gewöhnlichen Arbeiter zu verdrängen, oder im Lohne zu drücken. Auf den ersten Blick erscheint auch dieser Brauch als eine willkürliche Beschränkung der Produktion; in Wirklichkeit ist das der Schutz des Schwachen oder des Durchschnittsarbeiters. Auch wieder kommt der Allgemeinheit zugute, wenn Ordnung unter den Arbeitern herrscht. Man könnte sagen, es sei Unsinn, sie alle als gleich leistungsfähig zu behandeln; und so ist es auch, sofern es Unsinn ist, Menschen als politisch gleichwertig zu betrachten. Aber bis man ein anderes oder besseres System gefunden hat, muß man bei dem alten bleiben. Denn wollte man es der Laune eines Fabrikdirektors überlassen festzustellen, wieviel ihm jeder Mann wert ist, so würde man das Chaos in der Industrie noch vermehren. Unser gemeinsames Interesse als Bürger, ob wir nun Verbraucher oder Erzeuger sind, erfordert die Herstellung von Ordnung und Sicherheit in der Arbeit, und da die Erhöhung der Produktion dem gegenüber von untergeordneter Bedeutung ist, so müssen wir die Lehre von der unbeschränkten Produktion ablehnen.

Daß der Staat die Produktion beschränken kann, sehen wir aus der ganzen industriellen Gesetzgebung; aber die Freiheit erfordert, daß die davon zunächst Betroffenen auch die Macht haben müssen, für sich eine solche Ordnung herzustellen, wie sie ihnen notwendig erscheint. Damit wollen wir nicht behaupten, daß die Bräuche der Gewerkvereine notwendigerweise in ihrer vor dem Kriege üblichen Form wiederhergestellt werden sollen. Das ist eine spätere Frage. Jedenfalls bestreiten wir aufs entschiedenste, daß das öffentliche Interesse mit einer unbeschränkten Produktion identisch ist. Das erste und größte Interesse aller Bürger ist, Ordnung und System an Stelle von Willkür und Selbstsucht der industriellen Unternehmer zu setzen, denn Unsicherheit und Ungewißheit würde die Arbeiterschaft entnerven.

Weit mehr als durch die Bestimmungen der Gewerkvereine wird die Produktion durch unfähige Leitung der Arbeitgeber und durch veraltete Methoden der industriellen Organisationen beschränkt. Diese Beschränkung möge man beseitigen, nicht aber den Arbeiter allein für die Beschränkung der Produktion verantwortlich machen. Dieses pseudo-volkswirtschaftliche Evangelium ist der Egoismus einer Clique. Der Gott Produktion ist ein Götze, in dessen hohlem Kopfe die alte Lüge widerhallt, daß Menschen dem Gelde geopfert werden müssen, und die Stimme, die aus dieses Götzen Munde kommt, ist die Stimme eines Geschäftsmannes."

Der Sozialismus dieses Schriftstellers läßt also nicht die Menge der erzeugten Güter als Ziel gelten, sondern vermengt mit dem Ziel diejenigen Rücksichten, die der Arbeitgeber aus Menschlichkeitsgründen auf Wohl und Gesundheit seiner Arbeiter zu nehmen hat. Dieser Auffassung stehen aber zahlreiche Wirtschaftslehrer und Sozialisten gegenüber, die in der sozialistischen Befruchtung der Arbeit eine Steigerung der Produktion erblicken und sogar den 8stündigen Arbeitstag damit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

begründen oder entschuldigen, daß sie von ihm eine Erhöhung der Arbeitsleistung erwarten, die ja in manchen Ausnahmefällen wohl eintreten kann.

Nichts liegt mir ferner, als zu glauben, daß das menschliche Glück von der Menge irdischer Güter, von der Größe der Wohnung, der Fülle der Einrichtungsgegenstände, der Menge der Kleider, der Nahrungs- und Genußmittel allein abhänge und unbedingt mit diesen Mengen wachse und sinke. Wir wissen, daß man arm und glücklich oder auch reich und unglücklich sein könne. Wenn es aber die Leistung der wirtschaftlichen Arbeit zu beurteilen gilt, so muß es zu völliger Begriffsverwirrung führen, wenn man die wirtschaftliche Aufgabe in etwas anderem sucht als im Erfolge der Wirtschaft selbst. Die Wirtschaft selbst ist jedenfalls um so besser geleitet, je mehr Ertrag sie abwirft, je mehr Güter und Werte sie für die Gesamtheit erbringt.

Alle einsichtigen Sozialisten geben das auch zu. Sie verlangen die Sozialisierung nur, weil sie dann die Verteilung der Güter besser durchführen können und weil sie von dem Marxistischen Gedanken ausgehen, daß der Unternehmer mehr als den von ihm selbstbewirkten Mehrertrag in seine Tasche steckt und dem Arbeiter einen Teil seines „Mehrwertes" seiner Arbeit wegnimmt. Scheidemann hat ganz recht, wenn er sagt:

„Nichts kann uns retten, wenn uns nicht die Arbeit rettet. Wenn das deutsche Volk nicht wahre Herkulestaten an Arbeit vollbringt, wenn nicht die Organisation arbeitsparende Methoden aufs Höchste verfeinert, die Produktivität durch neue Errungenschaften der Wissenschaft und Technik zum außerordentlichen gesteigert wird, dann sind wir nicht zu retten."

Auch Schippel, Cohen, Kautsky und andere Sozialisten halten die Steigerung der Produktion für nötig, nicht nur jetzt, sondern für jede Wirtschaftsepoche. Es bleibt dann den Menschen überlassen, ob sie mehr genießen oder weniger arbeiten wollen. Von den Handarbeitern wurden bisher zumeist nach diesen beiden Richtungen von der erhöhten Leistungsfähigkeit der Arbeit Gebrauch gemacht, die Geistesarbeiter haben sich bisher noch keinerlei Einschränkungen ihrer Arbeitszeit vergönnt und werden von gewissen Schriftstellern deshalb sogar verspottet. So z. B. von Fritz Bäcker, Zürich, in seinem Buch: Die Überschätzung der Arbeit.

Einige Stil- und Stichproben:

„Der neue Adel steht im Zeichen des Schwitzens. Drei Liter Schweiß jeden Tag, gewiß, das fördert die Zivilisation; aber — zerstört die Kultur."

„Wenn früher einer Abschied nahm vom Erwerbstrubel der Welt, fing seines Lebens besserer Teil erst an. Wenn heute einer sich zurückzieht, so ist er eine traurige Ruine."

„Die Heutigen können es gar nicht mehr verstehen, daß es einmal eine Zeit gab, da es für unanständig galt, mehr an Gütern zusammenzuraffen, als für ein simples Leben nötig war."

„Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens ist unsere Zeit darauf gekommen: Schwitzen sei der Sinn des Lebens. Und warum schwitzen wir? Um Güter zu erzeugen. Um Güterberge um uns aufzustapeln. So war die Gütergier die Folge unserer Arbeitsschufterei. Was wirklich dabei gewonnen wird, hat noch keiner nachgewiesen. Was man dabei verlor, steht auf unseren verwüsteten Gesichtern eingegraben."

Bei allem Spott liegt in diesen Worten doch eine Anerkennung des Fleißes der geistigen Arbeiter, der Unternehmer, am meisten kommt dies in folgendem Spottwort zum Ausdruck:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Der Kommerzienrat sei ein schlechter Kerl. Und wenn der mal stürbe, man wüßte gar nicht, welche Strafe in der Hölle hart genug sei. ... Wie, die härteste Strafe? Setzt ihn drei Tage in den Strandsand bei der Hölle ohne Arbeit, ohne Zeitung, nur auf sich zurückgeworfen. ... Hör auf, hör auf, denn solche Folter hat er nicht verdient. —"

An der Tüchtigkeit, dem Fleiße, den Erfolgen des Unternehmertums wird eigentlich von keiner Seite gezweifelt, auch von seinen Feinden nicht. Ich darf daher diese Seite meiner Frage verlassen, indem ich — vor Ihnen am allerwenigsten — zu beweisen brauche, daß unsere Wirtschaftsleistungen nur möglich sind, solange die Unternehmer ihre ganze Kraft einsetzen und einsetzen können.

Der selbstgefällige Schriftsteller glaubt wunder was für eine neue Entdeckung gemacht zu haben: Schwitzen sei der Sinn unseres Lebens! Er übersieht, daß wir seit vielen Jahrtausenden im Schweiße unseres Angesichts unser Brot essen müssen, und daß vom Leben des tüchtigen Menschen, auch des verspotteten Arbeitsfreundes, das Bibelwort gilt: „Und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen."

5.

Ohne Einseitigkeit geht es nicht. Wer Großes leisten will, wird sich seinem Berufe ganz hingeben. Wie der Gelehrte beständig in seiner Wissenschaft lebt, der Künstler in seiner Kunst, so geht der tüchtige Unternehmer in seiner Arbeit ganz auf und unterdrückt oft gewaltsam, oft allmählich durch Gewohnheit alle anderen Neigungen, die ihn von seiner Hauptaufgabe ablenken würden. Das gehört nun einmal zum Menschlichen, Allzumenschlichen. Der Spott darüber ist billig wie Brombeeren. Den muß sich jeder Berufsstand gefallen lassen und mit Heiterkeit tragen.

Tille, über dessen ausgezeichnete wissenschaftliche Werke ich vor einigen Jahren in der Wochenschrift „Deutsche Zuckerindustrie" berichtet habe, bezeichnet das Unternehmertum als dreifaches Stiefkind, als Stiefkind der wissenschaftlichen Nationalökonomie, als Stiefkind der öffentlichen Meinung und als Stiefkind des Staates. In der Wissenschaft hat sich allerdings in den letzten Jahrzehnten, nicht ohne Einfluß der Schriften Tilles, ein erfreulicher Umschwung vollzogen. Schmoller und Roscher, Wolf und Weber, Wirminghaus und Pohle, Richard Ehrenberg und Felix Kuh, van der Borght und Sombart, und viele andere bringen den Aufgaben und Leistungen des Unternehmers volles Verständnis entgegen. In der Wissenschaft kann der Einfluß der Marxistischen Irrlehren wohl als überwunden gelten. Die öffentliche Meinung aber ist wie in vielen Dingen um einige Jahrzehnte zurück. Sie ist meist auf Seite der Anklagenden, Kritisierenden, der scheinbar abhängigen Arbeiter und Angestellten, der Streikenden und der Mißvergnügten. Das beruht auf einer inneren Zuneigung und Wahlverwandtschaft zwischen den Enterbten und Entgleisten aller Art mit den Zeitungsschreibern, die zu einem großen Bruchteil auch in mancherlei Lebenshoffnungen gescheitert sind und sich doch fast alle zu wesentlich besserem, als sie leisten können, berufen fühlen. Gäbe es auf geistigem Gebiet eine Selbsteinschätzung, so würden viele Zeitungsschreiber sich für große Denker und Dichter halten, obwohl sie berufs- und gewohnheitsmäßig nur Gedanken aneinanderreihen, die in anderen Köpfen gereift sind. Von ihnen gilt meist das Wort Lichtenbergs: Was sie in einem Artikel gelesen, geht an ihrem Kopf vorbei sofort in einen anderen Artikel, den sie schreiben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und doch ist ihre Stimme in unserer Zeit, in der Bücher so wenig und Zeitungen so viel gelesen werden, außerordentlich einflußreich. Nach Carlyle ist der Schriftsteller der einflußreichste moderne Mensch, der eigentliche Herrscher unserer Zeit. Er übt den Beruf aus, der in früheren Zeiten dem Propheten und Priester zukam. Er leitet oder mißleitet die Mitwelt. Er hat jene Zweifelsucht heraufgeführt, die den Glauben zersetzt und schließlich den Zerfall der Gesellschaftsordnung bewirkt. Er allein ist daher auch imstande, die Mächte der Zerstörung zu bezwingen, gegen die äußerliche Mittel, soziale Reformen aller Art wirkungslos bleiben.

Es ist notwendig, sich mit den Stimmen der sog. öffentlichen Meinung auseinanderzusetzen, und ich greife da an Stelle vieler Stimmen die eines angesehenen Mannes heraus, des Verfassers vom „Wesen des Christentums", der sicher als hervorragender Schriftsteller vielen von Ihnen bekannt ist. v. Harnack sagte in einem öffentlichen Vortrage:

„Was haben wir im Kriege erlebt? Die fiskalische und militärische Staatswirtschaft erweiterte sich und arbeitete in umfassender Weise, geleitet von genialen Männern bald ausgezeichnet. Aber dagegen: die internationale Privatwirtschaft brach zusammen, die ausländische Konkurrenz fiel fort, und eine unbekümmerte, lediglich auf Profit gestimmte, heimische Privatwirtschaft trat in weiten Kreisen an ihre Stelle. Wucherei und Hamsterei wuchsen auf und vom Geiste des August 1914 war hier wenig zu spüren. Ich klage nicht einzelne an, obwohl einzelne es verdienen. Ich klage das ganze System an, dem sie unterlagen, das System welches den vollen Handelsegoismus und das rücksichtslose Verdienen auch im Kriege erlaubt, weil man eben überhaupt Grenzen hier nicht gekannt hat und kennt."

Dieser Angriff Harnacks trifft nicht das Unternehmertum allein, sondern die gesamte Privatwirtschaft, also auch jede selbständige Haushaltswirtschaft und damit das Gesamtvolk. Aber er ist doch hauptsächlich gegen das Unternehmertum gemeint und führt uns mitten hinein in die gesellschaftlichen, sittlichen Aufgaben des Unternehmers. Während seine wirtschaftliche Leistung nahezu unbestritten ist, während man in volkswirtschaftlichen Kreisen und unter Männern geschäftlicher Erfahrung keinem Zweifel darüber begegnet, daß der wirtschaftliche Egoismus im Wirtschaftsleben ebenso unentbehrlich ist wie der Selbsterhaltungstrieb im Leben jedes Tieres und daß nur die schöpferische Kraft des persönlichen Erwerbstriebes das Wirtschaftsleben zu höchster Leistung steigern kann, während man Gewinnbeteiligung der Arbeiter und Stücklöhne fordert zu gleichem Zwecke, gibt es immer noch Stimmen von Moralisten und anderen Schriftstellern, die denselben fruchtbaren Selbsterhaltungstrieb des wirtschaftlich Tätigen, seinen Erwerbssinn, ihm zum Vorwurf machen und als Verbrechen anrechnen und von ihrer hohen Kanzel aus das System verurteilen, das „im rücksichtslosen Verdienen überhaupt Grenzen nicht gekannt hat und kennt", das „lediglich auf Profit" gestimmt sei.

Es sind harte Vorwürfe, die der Sittenprediger den deutschen Unternehmern, allen selbständig Wirtschaftenden, vielleicht aber auch allen Angestellten und Arbeitern, die ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern suchen und deren Einkommen durch die Umwertungen des Krieges zugenommen hat, macht. Sehen wir zu, ob diese Vorwürfe gegen das alte System gerecht sind. Ist wirklich unser Wirtschaftsleben „lediglich auf Profit" gestimmt und darf der Gottesgelehrte oder sonst ein Festbesoldeter in hohem Staatsdienst hochmütig an seine Brust schlagen und rufen: Ich bin stolz, daß ich nicht bin wie diese da?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Niemand wird bestreiten, daß der Krieg eine große Umwälzung der wirtschaftlichen Werte und dadurch starke Bewegungen auf dem Markte gebracht, ungeheure Verdienste dem einen in den Schoß geworfen, ungeheure Verluste dem anderen auferlegt hat. Wie hat z. B. der Hamburger Groß- und Ausfuhrhandel gelitten! Die Gelegenheit, viel zu verdienen, hat so manche unsauberen Elemente in den Vordergrund gebracht, die sonst in ihren Schlupfwinkeln geblieben wären. Auch Kriegswucher stand in Blüte — in diesem, wie in allen Kriegen. Man lese darüber die beweglichen Klagen Friedrich des Großen. Die viel verkannte, oft recht nützliche Hamsterei nahm in unvernünftigen Köpfen gewiß auch unvernünftige und bei unsittlichen Menschen unsittliche Formen an. Wenn die Werte der Dinge sich so gewaltig verschieben wie durch den Weltkrieg, und daneben noch der Wertmaßstab, das Geld, sich verändert, kann es ohne solche Nebenerscheinung und Nebenwirkung gar nicht abgehen. Welches System der Wirtschaft wir immer hatten, die Wertverschiebungen wären eingetreten und mit ihnen die unliebsamen Nebenerscheinungen. Die neuen Werte mußten sich neue Preise erkämpfen.

Es ist zuzugeben, daß das alte System auf dem Erwerbstrieb und dem Drang nach Selbständigkeit und Freiheit aufgebaut ist, aber nicht anders als Ehe und Familie auf dem Geschlechtstrieb. Es muß ein starker Trieb sein, wenn man seine Kraft ausnützen will, um Großes zu leisten. In beiden Fällen aber wird der Trieb durch Regeln der Kunst und des Lebens eingeschränkt, gebändigt und zu nützlicher Arbeit im Dienste der Gesamtheit gezwungen.

Der Erwerbstrieb gleicht der blauen Blume, die bei Novalis Heinrich von Ofterdingens Sehnsucht erfüllt, der blauen Wunderblume, die dem Hirten, wenn er sie unversehens aufgesteckt hat, plötzlich die Augen öffnet und den bisher verborgenen Eingang zum Schatz zeigt. Der Erwerbstrieb öffnet den 6 Millionen Menschen die Augen, er schärft ihr Gesicht wie die blaue Wunderblume und zeigt ihnen die offene Tür zu unermeßlichen Schätzen. Oft ist es nur Schein, selten Wirklichkeit, aber sie wandern und wirken, um den Schatz zu gewinnen, und dieses Wirken kommt nicht immer ihnen selbst, aber fast immer der Gesamtheit zugute.

Wie der Geschlechtstrieb der Selbsterhaltung des Lebens und der Art dienen muß, so auch der Erwerbssinn der Erhaltung der Wirtschaft und unserer gesamten Kultur. Sittenprediger, die außerhalb und oberhalb des Erwerbslebens stehen oder zu stehen glauben, und die in diesem nur den Erwerbssinn tätig sehen und nur finden, daß das System lediglich auf Profit eingestellt sei, gleichen Unverheirateten, die behaupten würden, das Familienleben sei lediglich auf den Geschlechtssinn eingestellt und dieser kenne überhaupt keine Grenzen. Sind die Unverheirateten nicht — allem Schein entgegen — oft mehr auf diesen Sinn eingestellt, als die Verheirateten? Sind die Schriftsteller, Zeitungsschreiber, Volkstribunen ganz frei vom Erwerbssinn, oder versteckt sich dieser nur unter anderen Formen? Es soll selten vorkommen, daß ein Schriftsteller ein Buch mehreren Verlegern anbietet, und es dann ausgerechnet dem überläßt, der ihm das niedrigste Honorar bietet; daß ein Festbesoldeter immer diejenige Stelle vorzieht, die ein geringeres Einkommen zuläßt, daß er Teuerungs- oder Alterszulagen ablehnt, daß sein Bestreben beständig auf Verringerung seines Einkommens gerichtet ist.

Die Metaphysik des Geschlechtstriebes ist von Schopenhauer geschrieben, von Darwin, Nietzsche und Ellen Key erweitert worden. Die des Erwerbstriebes fehlt uns noch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ihering sagt über den Egoismus (der Zweck im Recht I, 46): „Darauf beruht das Wunder der menschlichen Welt, daß eine Kraft, die das Kleinste will, das Größte schafft. Sie will bloß sich selber; ihr armseliges vergängliches Ich mit seinen dürftigen Interessen, und sie ruft Werke und Bildungen hervor, denen gegenüber das Ich sich ausnimmt, wie ein Sandkorn im Vergleich zu den Alpen. Die Natur hat es an einem Seitenstück nicht fehlen lassen, es sind die Kreidefelsen der Infusorien — ein Tier, dem bloßen Auge nicht wahrnehmbar, schafft ein ganzes Gebirge. Das Infusorium ist der Egoismus — er kennt und will bloß sich selber und baut die Welt."

Gewiß nimmt der Erwerbssinn unserer Beamtenschaft ganz andere Formen an als im selbständigen Gewerbe. Das Streben des Beamten, das bestmögliche zu leisten, ist, glücklicherweise das Wesentliche an seiner Arbeit. Aber gefördert und getragen wird es auch durch den Erwerbssinn, durch die Hoffnung, ein höheres und besser besoldetes Amt zu erlangen, in dem es möglich ist, die Kinder besser zu ernähren und zu erziehen.

Anders wieder prägt sich der Erwerbssinn beim Arbeiter, anders beim Soldaten, anders beim Verteidiger der öffentlichen Meinung, anders beim Gottesgelehrten aus, aber kein Stand ist frei von ihm und keiner kann frei von ihm sein, ohne unterzugehen.

Wie steht es beim Unternehmer? Was für den Buchschreiber die große Auflage, für Sänger, Schauspieler, Zeitungsschreiber und Volksredner der Beifall der Menge, für Angestellte die Zufriedenheit der Vorgesetzten ist, das ist für den Selbständigen der wirtschaftliche Erfolg. Dieser Erfolg drückt sich nicht immer, aber in der Regel im Gewinn aus. Aber schon Friedrich der Große klagte:

„Arme Sterbliche, die wir sind! die Welt beurteilt unser Handeln nicht nach unseren Gründen, sondern nach dem Erfolg. Was bleibt uns also zu tun? Wir müssen Erfolg haben."

Was Eros für Entwicklung und Blüte der Kunst leistet, das leistet der Erwerbssinn für Entwicklung und Blüte des Wirtschaftslebens.

Lesen Sie die Geschichte und Lebensbeschreibung aller unserer großen Unternehmer und prüfen Sie, ob auch nur einer wirklich am Gelderwerbe hing, ob er für sich Geld erwarb, oder ob nicht jeder sich als Verwalter des Vermögens der Zukunft betrachtete! Alle strebten nach Erfolg, gewiß, und zunächst Erfolg für sich selbst, aber alle dienten damit der Gesamtheit ihrer Familie, ihrem Volke, der Entwicklung einer höheren Kultur, der Menschheit.

Man denke nur an Alfred Krupp, der das schöne Wort gesprochen und vorgelebt hat: „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet." Oder an seinen Zeit- und Artgenossen Friedrich Harkort, der zuerst Hochöfen, Puddel- und Walzwerke in Deutschland eingeführt hat und dessen Verdienste um unser Eisenbahnwesen denen Friedrich Lists gleichgestellt werden.

Oder an Werner Siemens, den Pfadfinder auf dem Gebiete der Elektrizität. „Ich kann mir selbst", sagte er, „das Zeugnis geben, daß es nicht Gewinnsucht war, die mich bewog, meine Arbeitskraft und mein Interesse in so ausgedehntem Maße technischen Unternehmungen zuzuwenden; in der Regel war es zunächst das wissenschaftlich-technische Interesse, das mich einer Arbeit zuwendete."

Man denke auch an Hösch, Borsig oder auf dem Gebiete der deutschen Zuckerindustrie an Langen, Schöller, Hecker und viele andere!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

6.

Das Wort Friedrichs des Großen ist ein Schlüssel zum Seelenleben aller dieser Unternehmer.

Die Prüfung auf den wirtschaftlichen Erfolg ist unerläßlich. Auch der auf einsamer Insel wirtschaftende Robinson muß sie vornehmen, um die Früchte auszuwählen, die er anbaut. Wenn der Anbau der Kartoffel mehr Arbeit kosten würde und somit mehr Kartoffeln während der Arbeit verzehrt würden, als sie nachher an Ertrag erbringt, so kann sie nicht gebaut werden. Er müßte dabei verhungern. Wenn eine Lokomotive so gebaut wäre, daß sie, um 1000 Ztr. Kohlen 100 Meilen weit zu fahren, 2000 Ztr. Kohlen verbrauchte, so wäre sie zur Kohlenbeförderung ungeeignet. Man wird genau feststellen können, von welchem Meilenstein ab sie unfruchtbar wird, von welchem ab ihre Kohlen aufgezehrt sind. So einfach liegen die Fragen aber gewöhnlich nicht. Der wirtschaftliche Erfolg und Mißerfolg sind oft schwer zu erkennen. Der beste Maßstab des Nutzens für das Gemeinwohl ist in der Regel der Gewinn des Unternehmers. Daß auch dieser Maßstab nicht in allen Fällen zureicht, kann hier nicht näher ausgeführt werden, es würde zu weit führen.

Sehen Sie sich doch einmal die Gesichter der Männer an, die entweder selbst als Unternehmer hier vor uns sitzen oder als Träger des ertragwirtschaftlichen Geistes, als Direktoren von den Unternehmern angestellt sind. Sie alle zeugen von geistiger Arbeit, von dem Ernst der Verantwortlichkeit und von Willenskraft. Auf allen Stirnen Falten der Sorge um Deutschlands Zukunft. Und viele sind hier unter uns, die es längst nicht mehr nötig haben, zu arbeiten, die in Ruhe und Frieden ihr Leben genießen könnten, die von ihrem hohen Einkommen für sich selbst nur den bescheidensten Gebrauch machen und trotzdem eifrig bemüht sind, ihren Werken den wirtschaftlichen Erfolg, ohne den diese nicht bestehen können, zu sichern. Viele von uns setzen ihre letzte Kraft und ihren letzten Atem daran, das Schiff der Industrie wenigstens noch durch diesen furchtbaren Sturm des Massenwahnsinns hindurchzusteuern, nicht aus Erwerbssinn, sondern lediglich aus dem Bewußtsein unserer Pflichten für das deutsche Wirtschaftsleben der Zukunft. Und warum tun wir es? weil wir als Kapitäne des Wirtschaftslebens mit unseren geübten und geschärften Blicken genau erkennen, daß mit dem deutschen Wirtschaftsleben die gesamte deutsche Kultur, Gesittung, und Wissenschaft mit in den Abgrund gerissen werden.

In gewissem Sinne und bis zu einem gewissen Grade ist auch der Arbeiter Unternehmer, nämlich insoferne er sich den Ort und die Stelle sucht, wo er seine Arbeitskraft verwerten will. Seine Bemühung, sie bestens und für ihn selbst fruchtbar zu verwerten, ist der Keim der Unternehmertätigkeit. Natürlich kann er auch von seiner Arbeit nicht mehr ernten als ihren Ertrag. Dort wo er sich durch Gewalt (Streiks) mehr ertrotzt, geschieht es auf Kosten anderer, da ist nicht mehr von Erwerb die Rede sondern von Raub. Aber auf die Dauer ist dieser nicht möglich, weil der Raub den Ertrag, dem er gilt, vernichtet. Auch wenn der Raub organisiert wird und eine Seuche von Streiks in einem ganzen Lande oder in der ganzen Welt den Anteil des Arbeiters über den Ertrag seiner Arbeit vergrößerte, d. h. seinen Lohn höher schraubte als dem Ertrage entspricht, so bliebe dieser Vorgang nur auf dem Papier und führt — wie wir es jetzt erleben — zur Entwertung des Geldes. Der Lohn in Sachgütern kann für die Gesamtheit der Arbeiter nie dauernd über den Ertrag der Arbeit hinauswachsen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Den Lohn künstlich hinaufzuschrauben entspricht der Bemühung mittelalterlicher Alchimisten, Gold zu machen, um dadurch reich zu werden. Das Mittelalter baute fest auf diese Möglichkeit. Und doch waren alle Träume der Goldmacher auf Trugschlüssen aufgebaut. Auch wenn es gelänge, aus Häckerling Gold zu machen, würde doch das Gold sofort entwertet, und das Volk könnte dadurch nicht reicher werden. Es könnte nur einer, der das Verfahren geheim hält, scheinbar reicher werden, aber auch das nur auf Kosten der anderen, deren Gold er entwertet und die er auf diese Weise um ihr Eigentum, um die Früchte ihrer Arbeit beraubt oder betrügt, genau wie der Arbeiter, der zu hohen Lohn ertrotzt. Einzelne Gattungen von Arbeitern freilich können bei günstiger Wirtschaftslage für sich Vorteile erwirken. So haben z. B. die Bauhandwerker seit Jahrzehnten ihre Monopolstellung, ihre Unabhängigkeit vom Wettbewerb des Auslandes ausgenützt und höhere Löhne erzwungen als die angemessenen, sie haben auf Kosten aller anderen Teile des Volkes, auch der Arbeiter, sich Mehrwerte angeeignet und das Wohnen ungebührlich verteuert.

Die Erkenntnis, daß solche Mehrwerte im freien Wirtschaftsleben entstehen können, ist das einzige Körnchen Wahrheit, das vielleicht von dem Lebenswerke eines Marx übrigbleiben wird. Nur hat dieser weltfremde Mann geglaubt, daß immer ein Teil der Arbeit seinen Lohn nicht findet, sondern dem Unternehmer zufällt. Es gibt zwar Fälle, in denen dies zutrifft. Der Wettbewerb des Kapitals sorgt aber so rasch für ihre Beseitigung, daß sie örtlich immer nur eng begrenzt und zeitlich von geringer Dauer sein können. In der Welt der Wirklichkeit verhält es sich im allgemeinen gerade umgekehrt wie Marx glaubt.

Die Handarbeiterschaft ist den geistigen Arbeitern an roher Kraft und an der Bereitschaft, diese Kraft zum eigenen Vorteil anzuwenden, weit überlegen. Sie ist in dieser Beziehung den Geistesarbeitern so überlegen, daß diese Überlegenheit auch im wirtschaftlichen Erfolge zum Ausdruck kommt. Mit Leichtigkeit ließe sich feststellen, daß der Handarbeiter sich einen erheblichen Teil des Arbeitsertrages aneignet, der vom Geistesarbeiter geschaffen wird. Man bedenke, daß der Rechtsschutz neuer Erfindungen nach wenigen Jahren verfällt oder häufig gar nicht in Anspruch genommen wird, daß sie dann der Allgemeinheit zugute kommen, daß alle Segnungen der neuen Zeit, alle Fortschritte der Naturwissenschaft, Technik, des Verkehrs den Geistesarbeitern zu danken sind. Es ist eine dankbare Aufgabe und eine Pflicht der Nationalökonomie, einmal mit ebenso gelehrtem Aufwand, wie er von Marx getrieben worden ist, in einem großen Werke den Nachweis zu erbringen und ihn über jeden Zweifel hinauszuheben, daß nicht die Unternehmer, sondern die Handarbeiter sich einen Mehrwert aneignen, daß nicht jene den Arbeitern, sondern diese den Unternehmern und Erfindern ewigen Dank schuldig sind! Der Lohn, der den Arbeitern gezahlt wird, ermöglicht ihnen, auch wo er am niedrigsten ist, immer noch ein Dasein, das ihre Lasten und Beschwerden gegen frühere Zeiten, gegen die sog. gute alte Zeit erheblich verringert, ihre Lage angenehmer, sorgenfreier und aussichtsreicher macht, ihnen Freiheit und Aufstiegsmöglichkeiten verschafft, Genüsse und Gesittung ermöglicht, die nur dem emsigen Schaffen, der Aufopferung und Hingabe aller Geistesarbeiter zu danken sind. Es gibt nur ein ehernes Lohngesetz und dies lautet: Kapital und Geistesarbeit stehen dauernd wirtschaftlich und kulturell im Dienste der Handarbeit. Der Reiche ist Sklave des Armen und nicht umgekehrt. Der Gesunde muß für den Kranken arbeiten, der Kräftige für den Krüppel, der Fleißige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für den Faulen, der Ehrliche für den Betrüger, der Bürger für den Strolch, der Sparer für den Verschwender. Im Kriege muß der Tapfere für die Feiglinge bluten. Das ist Menschenlos und Menschenschicksal. Es ist unabänderlich und unabhängig von der Regierungsform, es waltet in Monarchien und Republiken, in selbstherrlich und parlamentarisch geleiteten Staaten. Diese Tatsache birgt einen tragischen Inhalt. Aber das Satyrspiel bleibt nicht aus. Es liegt darin, daß die Kranken und Schwachen, die Faulen und Betrüger, die Strolche und Verschwender die Luft mit ihren Klagen erfüllen, daß sie von den Starken und Fleißigen, von den Ehrlichen und Enthaltsamen ausgebeutet werden, geradeso, wie die feigsten Drückeberger am meisten über ihre Blutopfer im Kriege erzählen.

Daß der Geistesarbeiter Sklave des Handarbeiters ist, scheint im Widerspruch damit zu stehen, daß der Hochgestellte sich besser kleidet, besser wohnt, besser ißt und trinkt. Aber dieser Schein darf nicht über den Tatbestand hinwegtäuschen. Der Sklavenhalter muß jeden seiner Sklaven so stellen, daß er die von ihm geforderte Arbeit auch leisten kann. Hält er sich z. B. einen Geigenkünstler, so muß er diesem die Lebensbedingungen gewähren, die für die Ausbildung und Entfaltung seiner Kunst unerläßlich sind. Der Rennstallbesitzer gibt seinen Rennpferden Weißbrot, Würfelzucker und, wenn nötig, auch eine Flasche Sekt. **So muß auch das Volk seine Unternehmer und sonstigen Geistesarbeiter als beste Rennpferde im Stall betrachten und behandeln.**

7.

Es ist ein Grundfehler der sozialistischen Irrlehren, daß der Lohn für etwas willkürliches gehalten wird, während seine angemessene Höhe, sein Tauschwert, örtlich und zeitlich durch nichts anderes bestimmt werden kann, als durch den freien Austausch der Dienste, durch Angebot und Nachfrage. Der Preis der Arbeit läßt sich ebensowenig durch Zwang in unnatürlicher Lage festhalten, wie der Preis der Waren, die gehäufte Arbeit sind.

Übertreibt ein einzelnes Land seinen Arbeitslohn, so sinkt seine Währung. Die übrige Welt richtet sich nur nach der tatsächlich von dem betreffenden Volke geleisteten Arbeit.

Zwischen Arbeitslohn und Währung besteht ein innerer Zusammenhang. Man kann sagen, daß eine Minute Arbeit kaum einen Münzwert hat, und daß das Pfennigstück jede Achtung verliert, wenn die Arbeitsminute schon mit 5 Pfennigen bezahlt wird. Wer soll noch den Pfennig teilen, wenn in einer Minute 5 Pfennige verdient werden? Durch Hinaufschraubung des Lohnes wird die Geldwährung von innen angefressen und zerstört, und man darf sich nicht wundern, daß die feindliche Außenwelt unsere Währung nach dem tatsächlichen inneren Werte beurteilt.

Der Kampf, den der Unternehmer gegen Streiks, gegen Bedrohung der Arbeitswilligen führt, gegen die Arbeitsunlust, gegen übertriebene Verkürzung der Arbeitszeit, gegen die Herabdrückung unserer Gütererzeugung, ist zugleich ein Kampf um unsere Währung, um die Einfuhr der Güter und Nahrungsmittel, die uns fehlen, aus dem Ausland, er ist ein Kampf um die Geltung unseres Volkes in der Welt, um seine Erhaltung und Vermehrung, um seine Zukunft und sein Glück, und nicht ein Kampf aus eigennützigen Gründen, er ist ein Kampf, in dem alle einsichtsvollen, alle Gebildeten auf Seite des Unternehmers stehen müßten.

Wenn ein Mann wie Harnack von all den Leistungen dieser Männer nichts sieht und nur den Erwerbstrieb erkennt, „das rücksichtslose Verdienen ohne alle

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grenzen", so ist das ein Zeichen hochgradiger Kurzsichtigkeit und Einsichtslosigkeit in der Betrachtung. Sie hängt mit der Arbeitsteilung zusammen, die einem solchen Manne zu seinem und unserem Glück die Möglichkeit geschaffen hat, seine ganze Kraft seiner Wissenschaft zuzuwenden. Wirtschaftswissenschaften hat er nicht studiert, nicht gründlich durchdacht, sonst würde er die Bedeutung des Erwerbssinnes erkannt haben.

Schon im 13. Jahrhundert faßte Freidank seine Gedanken über diesen Sinn in die trefflichen Worte zusammen:

Man soll nach Gute werben,
Als gält es nie zu sterben,
Um milde hinzugeben,
Als bliebe man nicht Wochen leben.

Also auch älteste Spruchweisheit hält den Erwerbssinn für unentbehrlich. Auch im Idealstaate Platos ist die kommunistische Lebensweisheit nur für Krieger und Philisophen vorgesehen. Der Stand der Werktätigen aber, der die anderen Stände ernähren muß, bleibt auch bei Plato auf den Erwerbssinn angewiesen.

Auch Goethe weiß den Erwerbssinn höher einzuschätzen:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Aber auch Philosophen unserer Zeit haben die Wichtigkeit des Erwerbssinns erkannt. Der Verfasser der Geschichte des Materialismus, Fr. A. Lange, hat vor 50 Jahren ein Büchlein über die Arbeiterfrage geschrieben, das in mehreren Auflagen erschien. Darin hebt er die wichtige Bedeutung der Erfinder und Unternehmer für die Gesamtheit hervor, nennt ihren Gewinn eine „Verlockungsprämie" und spricht sich über den für den einzelnen Menschen meist schädlichen und gefährlichen Trieb, reich zu werden, ausführlich und weise aus. Nach zahlreichen Beispielen faßt er seine Ansicht in die Worte zusammen:

„Obwohl vom Standpunkte der Privatwirtschaft aus in den Wagnissen des sozialen Glücksspiels fast immer ein ungerechtfertigtes Opfer liegt, indem die Summe der Verluste der Unglücklichen den Gewinn der Glücklichen weit überragt, so stellt sich doch die Sache vom Standpunkte des menschlichen Fortschritts und der Gesamtinteressen der Gesellschaft ganz anders." .... „So zeigt sich der trügerische Schein des verlockenden Gewinns schon beim einzelnen als Führer zum ungesuchten Guten; im großen ganzen aber zieht die Menschheit den Vorteil aus den Täuschungen, denen der einzelne unterliegt."

Auch der Sozialdemokrat August Müller gesteht: „Die Vorbereitung des Sozialismus erfordert sparsamste und rationellste Wirtschaftsführung und Entdeckung von Mitteln, die in gleicher Weise die Arbeitsfreude und Erfindungslust anreizen wie das Selbstinteresse." Solange solche Mittel noch nicht entdeckt sind, muß daher der Erwerbssinn und der auf dem Eigentum aufgebaute Ehrgeiz der Träger des Wirtschaftslebens bleiben. Mit der Erkenntnis Müllers, daß andere wirksame Mittel erst entdeckt werden müssen, stürzt der ganze Sozialismus wie ein Kartenhaus zusammen.

Der Philosoph des Unbewußten, Eduard von Hartmann, widmet dem Erwerbssinn des Unternehmers und der ganzen Bildungsaristokratie einen besonderen Abschnitt seiner sozialen Kernfragen „über Unternehmungsprämie".

Erhaltung der Art und Selbsterhaltung sind die starken Triebe, die äußersten Punkte und Gegenpole, zwischen denen die ganze Tonleiter der menschlichen Sitt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichkeit sich einordnen muß. Ichsucht und Selbstaufopferung, Erwerbssinn, Wille zur Macht, Vaterlandsliebe, Ehrgeiz, Sparsamkeit, Familiensinn sind einzelne Töne dieser Tonleiter. Jede menschliche Handlung kann auf ihren Gehalt an Sittlichkeit geprüft werden. Den wirtschaftlichen Handlungen liegt aber stets die Selbsterhaltung als letzte Wurzel zugrunde. Denn, wer den wirtschaftlichen Erfolg nicht anstrebt, der wirtschaftet überhaupt nicht, der verwirtschaftet oder betätigt andere Seiten seines Wesens, vielleicht sehr hochzuschätzende, wertvolle, vielleicht seine besten, aber er wirtschaftet nicht. Er kann ein Apostel an Güte, ein Held an Kraft, ein Künstler von Gottes Gnaden sein, ohne auf wirtschaftlichem Gebiet besonderes zu leisten. Wenn Harnack nur dies gemeint hätte, daß die wirtschaftlichen Handlungen aus der Wurzel des Selbsterhaltungstriebes herauswachsen, so hätte er Recht. Er hat aber nicht untersucht, sondern getadelt. Er hat an das Wirtschaften einen falschen Maßstab gelegt, und deshalb hat er Unrecht.

Leider wird es sehr häufig übersehen, daß wirtschaftlich und sittlich verschiedene Begriffe sind. Eine Handlung kann sittlich von höchster Güte und doch wirtschaftlich verderbenbringend sein, oder umgekehrt sittlich ohne, wirtschaftlich von größter Bedeutung. Die sittlichen Taten kann man nur aus ihren Beweggründen, die wirtschaftlichen aus dem Erfolge beurteilen.

8.

Wenn ich Harnack wiederholt angeführt habe, so geschah es, um seine Auffassung als Beispiel zu verwenden. Kein Zweifel, es steckt die reinste Absicht und reines Wollen dahinter, ebenso hinter den Stimmen vieler, die den Chor der öffentlichen Meinung bilden. Wie kommen diese Männer, die auf dem einseitigen Gebiet ihrer Wissenschaft, ihrer Kunst, ihrer Kunstkritik so kluge Worte zu sagen wissen und dort der Kultur Dienste leisten, dazu, in ihrer Beurteilung des Erwerbslebens so töricht zu reden, so aufreizend, der Menge der Unfähigen nach dem Munde, Keime der Unzufriedenheit, Keime des Hasses, Keime maßloser Selbstüberhebung auszusäen und der Kultur, an der sie mitbauen wollen, ihr Grab zu schaufeln? Den Neid soll man nicht begießen, sagt das Sprichwort; warum begießen sie ihn beständig?

Die Frage muß leider dahin beantwortet werden: aus Mangel an Verständnis, aus Oberflächlichkeit, aus Mangel an Aufklärung über die wahren Zusammenhänge. Kein Zweifel, der Unternehmer begnügt sich mit dem geschäftlichen Erfolge, er hat es bisher meist für überflüssig und unter seiner Würde gehalten, die Toren aufzuklären, die Unwissenden zu belehren, der Wirtschaftswissenschaft und ihrer Verbreitung genügende Aufmerksamkeit zu schenken. Er hatte das Gefühl des Reiters, hinter dem die Hunde herbellen. Das ist ein Unrecht an den andern, an sich selbst und an der Zukunft. Schon Tille klagte darüber, daß die Unternehmer den guten sozialdemokratischen Monatsschriften der „Neuen Zeit" und den „Sozialistischen Monatsheften" kein ebenso wirksames Blatt entgegensenden. Da besonders jetzt nach dem Fall des alten Staates die Toren über alles zu entscheiden haben, wird es dringender denn je, für Aufklärung zu sorgen. Diese Aufklärung gehört zu den gesellschaftlichen und sittlichen Pflichten des Unternehmertums.

Zu diesen gehört auch ihre Lebensweise. Die Grenzen ihres Geldverdienens, die Harnack so sehr vermißt, sind allerdings gezogen und sind sehr wirksam.

Zuerst durch Gesetz und Recht, dann aber auch durch Handelsgebrauch und Sitte. Es ist ein sehr oberflächliches Urteil, daß dem Unternehmer das lateinische

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wort Pecunia non olet gilt. Im Gegenteil, im Geschäftsleben unterscheidet man scharf zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem. Und wer das Unternehmertum nicht aus dem Leben kennt, sollte es aus dem Schrifttum kennen. Freytag in seinem „Soll und Haben", Sudermann in „Frau Sorge", Wolf im „Sülfmeister", Rosegger in „Jakob der Letzte", Stegemann in „Vreni" und „Der gefesselte Strom", und manche andere in guten Büchern schildern den großen und kleinen Unternehmer in Landwirtschaft, Handel und Gewerbe. Auch die Geschichtsforscher werden ihm in neuester Zeit gerecht, so besonders Treitschke und Lamprecht.

Wie entsteht nun trotz alledem das Urteil Harnacks, daß das System falsch sei? Warum stehen fast alle sogenannten Intellektuellen — so nennt man sie wohl im Gegensatz zur Intelligenz, die ja, abgesehen von der Beamtenschaft, fast vollzählig in den 6 Millionen Unternehmern enthalten ist — warum stehen die Intellektuellen zumeist auf Seite der Feinde des Unternehmers? Die Antwort ist einfach. Sie haben entweder wirklich ein gutes Herz, oder zeigen es wenigstens gerne. Sie bekunden ihre Teilnahme für alle, die mühselig und beladen sind, Mitleid mit den weniger Leistungsfähigen, sie zeigen sich als wohlwollende, besonders gute Menschen voll Mitgefühl mit dem Unglück anderer, und geben dieser Stimmung Ausdruck. Aber während ihr Herz von Mitleid überfließt, wenn sie reden, zeigt es sich hart wie Stein beim Handeln. Denn auch alle Mitleidprediger befriedigen ihre Bedürfnisse dort, wo es ihnen nach ihrer wirtschaftlichen Lage möglich ist. Sie entsagen entweder so manchem Lebensgenuß oder kaufen Kleidung, Wohnung, Nahrung von dem, der am billigsten oder wenigstens preiswert liefert und verurteilen durch diese ihre Tat jeden Unternehmer, der zu angemessenen Preisen nicht liefern kann, mitleidslos zum wirtschaftlichen Tode, zum Untergang, und mit Recht; das wirtschaftliche Leben vollzieht sich eben nach harten Gesetzen.

Zeitungsschreiber und Volksredner, Künstler aller Art, deren Lebensberuf es ist, auf die Menge einzuwirken, deren Stolz und Bedürfnis es ist, den Beifall der Menge zu ernten, werden durch dessen süßen Klang leicht dazu verführt, es wird ihnen zur zweiten Gewohnheit, um diesen Beifall zu werben, und da die Zahl der Unfähigen und Gefährten immer größer ist als die der Fähigen und Führer, so werden sie mit Bemerkungen, die den Unfähigen als den besseren Menschen, den Fähigen als den schlechteren schildern, immer leichter den Beifall der Menge finden, als wenn sie das Gegenteil behaupten. Dazu kommt, daß viele von ihnen auf wirtschaftlichem Gebiet, sowohl was das Schaffen als was das Sparen betrifft, zu den Minderleistungsfähigen, oft zu den Unfähigen gehören, so daß sie auch innerlich mit der Menge in dieser Beziehung verwandt sind und sich um so leichter in deren Stimmung einfühlen können. Der Neid spielt im Leben der Künstler bekanntlich eine recht große Rolle, und die Gewohnheit gibt ihm das Recht der beständigen Einflüsterung.

Das Unternehmertum liefert für den Neid Stoff genug. Erstens durch seinen wirtschaftlichen Erfolg, bei dem oft Glücksumstände mitwirken. Zweitens aber durch das schwere Verschulden der gegenseitigen Bekämpfung. Es gibt nichts Verkehrteres, als wenn die Kaufleute über die Landwirte, diese über die Börse, wenn Großhandel und Kleinhandel, Banken und Industrie in ihrem Ringen um Macht und Einfluß den Neid gegen andere Zweige des Unternehmertums begießen, einander den Erfolg mißgönnen und sich bekämpfen, auch politisch be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kämpfen, z. B. hie Hansabund, hie Bund der Landwirte, statt in jeder Lebens- und Wirtschaftslage und heutzutage erst recht von dem Grundsatze auszugehen, daß einer für den anderen arbeitet, daß der Erfolg eines Unternehmens niemals durch den Gewinn abgegolten werden kann, sondern in der Regel seinen Hauptnutzen der Gesamtheit erbringt. Ein Landwirt, der durch Mühe, Umsicht, Aufwand an Dünger eine vorzügliche Ernte erzielt, mag noch so viel daran verdienen. Den Nutzen der Mehrerzeugung werden immer diejenigen haben, die sie verzehren. Der Kaufmann mag durch geschickten Einkauf zur Zeit der Ernte, in der der Landmann Geld brauchte, und durch Verkauf zur Zeit der Warenknappheit noch so viel Geld verdienen, den Hauptnutzen haben doch die Verbraucher, die sonst im gefährlichsten Augenblick ihre Bedürfnisse nicht befriedigen könnten. Wenn aber die Unternehmer sich gegenseitig ihre Gewinne mißgönnen, und nicht erkennen, wie sie dabei Wasser auf die Mühle ihrer Feinde treiben, wenn sie nicht klar darüber sind, daß einer für den anderen arbeiten muß, und nur aus dem Füreinanderarbeiten der Gesamtnutzen sich ergibt, wie soll man sich da wundern, daß die Laien der Wirtschaftskunde, die Unerfahrenen, die wirtschaftlich Untüchtigen oder wenigstens Erfolglosen den Einflüsterungen des Neides verfallen, den sie dann mit dem sittlichen Mäntelchen der Nächstenliebe verkleiden.

Dazu tritt noch der starke Antrieb, den jeder edle Mensch aus dem Mitempfinden und Mitleiden mit dem Armen entnimmt. Der alte Gegensatz von arm und reich hat sich durch die Jahrtausende erhalten, und edle Herzen haben von Anbeginn der Kultur bis in unsere Tage die Not lindern, den Armen helfen wollen, haben, von dieser Stimmung erfüllt, den Erwerbssinn für das Unglück verantwortlich gemacht. Der Fluch des Goldes ist in der Sage vom Nibelungenring dichterisch ausgestaltet. Sophokles läßt Kreon in der Antigone $^1/_2$ Jahrtausend vor Christi Geburt ausrufen: „Noch nie erwuchs der Welt ein schlimmeres Übel als das Geld. Das Geld verödet Städte und vertreibt aus ihren Wohnungen die Menschen; es verkehrt den graden Sinn des Mannes und lehret ihn, wie er sich schnöden Tuns befleißigen soll. Des Menschen Fuß leitet es auf den Pfaden der Verschlagenheit. Kein Tun so gottlos, drin es ihn nicht unterweist. Nicht haschen soll man nach Gewinn um jeden Preis, viel häufiger hat schnöder Vorteil denen noch, die ihn verfolgt, zum Unheil als zum Heil gedient."

Mein verstorbener Bruder hat das hübsche Wort geprägt:

„Wie sind die Menschen arm geworden,
Seit nur nach Reichtum steht ihr Sinn. —
Wie arm sind sie an Glück geworden,
Seit so viel Glück bringt der Gewinn."

Aus den Dichtern aller Völker und aller Zeiten könnte ich schöne Worte zusammentragen gegen den Erwerbssinn oder doch Worte des Mitleides mit Armut und Not. Dieser Armut steht nun der erfolgreiche Unternehmer, wie es scheint, mit verschränkten Armen gegenüber. Der Mann des Erfolges sieht diese Not und wendet sie nicht. Ist es zu wundern, daß dichterische und schöngeistige Gemüter mit einem Blicke der Mißbilligung auf den Unternehmer, den Reichen, sehen, daß die mit lebhafterer Phantasie begabten aus ihm einen herzlosen Ausbeuter machen? Und daß in diese mehrtausendjährigen Anklagen auch ganz moderne Menschen einstimmen, obwohl sie wissen, daß bisher diese Anklagen nichts genützt haben?

Sind nun wirklich die 6 Millionen deutscher Unternehmer aus schlechterem Stoff geknetet als die Volksredner, Zeitungsschreiber, Handarbeiter? Sind sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hartherzig und barbarisch? Gewiß nicht. Aber der Schein ist gegen sie. Ihre wichtige Aufgabe im Wirtschaftsleben können sie nicht anders erfüllen, als indem sie Werte schaffen und Werte tauschen und den Tauschwert durch Vergleich der Werte untereinander feststellen. Der Unternehmer ist meistens auch Arbeitgeber, seine erste und oberste Pflicht ist Gerechtigkeit allen Angestellten gegenüber. Der kann aber keine Gerechtigkeit üben, der nicht den Mut der Wahrheit, nicht den Mut der Unterscheidung der wertvollen von den weniger wertvollen Leistungen hat. Der Arbeitgeber muß Löhne und Gehälter festsetzen, er kann sie nur so festsetzen, daß sie der Leistung jedes einzelnen entsprechen. Gewiß kann er dabei irren, aber dann trägt er selbst den Schaden seines Irrtums. Bezahlt er gute Leute zu niedrig, so verlassen sie ihn, bezahlt er schlechte zu hoch, so geht er zugrunde. Jedenfalls aber würde der Irrtum und Fehlgriff noch größer sein, wenn er die Entscheidung den Angestellten und Arbeitern selbst überließe. Es ist auf die Dauer wirtschaftlich unmöglich, eine Arbeit höher zu bezahlen als sie wirtschaftlich wert ist — es sei denn auf Kosten eines anderen, der geschädigt wird. Jede erpreßte Lohnerhöhung schädigt andere. Zu hohe Bauarbeiterlöhne verteuern das Wohnen. Nur angemessene, nach Angebot und Nachfrage geregelte Löhne entsprechen der Gerechtigkeit. Und Gerechtigkeit muß der Unternehmer üben.

So wenig der Strafrichter seine Pflichten erfüllen und zugleich immer den Regungen des Mitleidens folgen kann, ebensowenig kann und darf der Unternehmer sich seinen Stimmungen überlassen, wenn er seinen Pflichten nachkommen will.

Ach Gnaden auszuteilen — wär so schön!
Und wer's vermag, der sollt es nicht versäumen,
Das Göttliche, das hebt zu Himmelshöhn,
Ist: Menschen geben dürfen, was sie träumen.

Wie gerne würden wir den Menschen geben, was sie träumen, auch das Glück des Sozialismus. Aber während die Gleichheitsapostel nur den Querschnitt der Gegenwart und in diesem die große Verschiedenheit zwischen arm und reich erkennen, ist die wesentliche Eigenschaft des Unternehmers sein Weitblick. Er kennt diesen Querschnitt auch, zieht aber auch einen Längsschnitt durch die Zeit, und da sieht er mit offenen Augen in kurzer Frist nach Ausgleich von Arm und Reich, nach dem „Teilen", das ganze Volk frieren und hungern, er sieht in naher Zukunft das ganze Volk ärmer, als jetzt die Ärmsten unter uns sind, und darum hält er es für seine heilige Pflicht, den Menschen nicht alles zu geben, was sie in ihrem Traumwahn wünschen und fordern.

„Gnaden auszuteilen — wär so schön" — dieses Wort Hamerlings findet Widerhall in jedem Herzen, auch in jedem Unternehmerherzen! Das beweist das Unternehmertum durch die ungeheuren Wohltaten, die es leidender Menschheit außerdienstlich erweist. . . Diese Wohltaten sind ein Ruhmesblatt des Unternehmertums. Ich setze sie als allgemein bekannt voraus und verweile deshalb nicht dabei.

Zu diesen Wohltaten gehört auch die Förderung der Wissenschaften. Ich habe nicht nötig, Ihnen die zahlreichen von dem deutschen Unternehmertum geschaffenen und erhaltenen wissenschaftlichen Anstalten zu nennen, die neugeplanten für Braunkohlen-, für Eisen-, für Textilforschung, für Metallforschung, das Kaiser-Wilhelm-Institut, die landwirtschaftlichen Versuchsanstalten, Anstalt für Gärungsgewerbe usw. Wir selbst blicken mit Stolz auf unser Institut für Zucker-Industrie und einige von uns besonders für Rübenforschung unterstützte landwirtschaftliche Versuchse anstalten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber die bedeutendste Wohltat erweist das Unternehmertum der Nation doch dadurch, daß es seine Unternehmungen tüchtig leitet, daß es Güter und Werte in größtmöglicher Zahl und in bester Güte und so billig als möglich erzeugt und verteilt, damit sie auch recht vielen zugute kommen.

Für die Befriedigung aller steht nur so viel zur Verfügung, als alle zusammen erarbeiten. Die Leistung aller steht zur Verteilung an alle zur Verfügung. Erhält einer mehr als er leistet, so muß ein anderer verkürzt werden. Vergrößert das Unternehmertum den Gesamtertrag wesentlich, so steht entsprechnde mehr zur Verfügung. Ich darf unsere Industrie als Beispiel nehmen: Was ist für die Nation wichtiger, ob 700000 Arbeiter, die in Landwirtschaft und Industrie der Herstellung des Zuckers dienen, täglich 8 oder 10 Stunden arbeiten, etwas mehr oder weniger verdienen, oder ob wir 56 oder 25 Millionen Zentner Zucker den Verbrauchern zur Verfügung stellen? Selbst vom Standpunkte des Dichterwortes aus:

„Gnaden auszuteilen, wär so schön,
Und wer's vermag, der sollt es nicht versäumen",

wär es für die Nation die größere Gnade, wir könnten ihr wieder die doppelte Menge Zucker gewähren. Unermüdlich haben wir während des Krieges darum gekämpft und kämpfen noch darum, dieses Ziel zu erreichen. Wir alle betrachten das als unsere wirtschaftliche, aber auch als unsere sittliche Pflicht. So denken alle Unternehmer. Sie sind sich dessen bewußt, daß sie noch viele andere sittliche Pflichten haben, als Menschen und Staatsbürger, als Familienväter und Arbeitgeber, denen sie wie andere schwache Menschen nach Kräften nachzukommen suchen. Aber als Unternehmer, als selbständig wirtschaftende Personen halten sie die tüchtige und richtige Führung ihrer Wirtschaft für eine gerade ihnen anvertraute heilige Pflicht. Darum ist Arbeit für sie Gottesdienst, wie der Maler Mentzel einmal sagte, darum erfüllen sie das Wort Goethes (Wanderjahre) „Mache ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menschheit im allgemeinen zugestehen werde. — Jede Arbeit ist gleich edel." Sie halten ihre Arbeit im Sinne Goethes für ebenso edel wie die des Schriftstellers, des Arztes, des Gelehrten, des Beamten, aber sie wissen auch die jedes Arbeiters zu schätzen, der im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdient. In diesem Zeichen tun die Unternehmer ihre sittliche Pflicht.

9.

„Gesegnet der, der seine Arbeit gefunden hat", sagt Carlyle. Und: „Der Mensch vervollkommnet sich durch seine Arbeit. Selbst bei den niedrigsten Gattungen von Arbeit wird die ganze Seele des Menschen von dem Augenblicke an, wo er sich an die Arbeit macht, in einen gewissen Grad von Harmonie versetzt."

Wenn Carlyle darauf hinweist, daß nur Arbeit inneres Glück schafft und Goethe darauf, daß Genießen gemein macht, so reden beide dem selbständig arbeitenden Unternehmer das Wort, der sein Glück in der Arbeit findet und das Glück seiner Mitmenschen durch seine Arbeit vermehrt. Albrecht Dürer schildert dieses Glück der Arbeit anschaulich in seinem berühmten Holzschnitte Marienleben, Ludwig Richter in der Holzschnittfolge: Unser täglich Brot.

Faust selbst bekennt sich am Ende seines wechselvollen Lebens als Baukünstler und Unternehmer:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht.
Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen;
Des Herren Wort, es gibt allein Gewicht!
Vom Lager auf, ihr Knechte Mann für Mann!
Laßt glücklich schauen, was ich kühn ersann!
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt, den Spaten!
Das Abgesteckte muß sogleich geraten.

Auf strenges Ordnen, raschen Fleiß
Erfolgt der allerschönste Preis.
Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt ein Geist für tausend Hände.
Wie es auch möglich sei,
Arbeiter schaffe Meng' auf Menge,
Ermuntre durch Genuß und Strenge,
Bezahle, locke, presse bei!
Mit jedem Tage will ich Nachricht haben,
Wie sich verlängert der unternommne Graben.

Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen:
Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neusten Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn emsige Völkerschaft.

Ja in diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke möcht ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön! —
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn! —

Das ist Goethes, Fausts beste echte Unternehmerweisheit im Dienste des freien Volkes und seiner Zukunft. Das größte deutsche Gedicht gipfelt in einem Preislied auf das Unternehmertum.

Wer von all dem nichts sieht und lediglich den Erwerbssinn bemerkt, der kennt die Tätigkeit des Unternehmens nicht, der hat nichts vom Duft und der Schönheit der blauen Wunderblume wahrgenommen, der hat die Oberfläche betastet und ist nicht in die Tiefe gedrungen.

10.

Dem Unternehmer ist die Arbeit heilig, jede Arbeit gleich edel; aber er muß auch den wirtschaftlichen Wert der Leistung feststellen, das ist eine undankbare Arbeit, der er sich nicht entziehen darf. Es ist ein wesentliches Stück seiner Arbeit, also selbst Arbeit und damit ebenso heilig. Sie muß wie jede andere Arbeit im Dienste des Gemeinwohles verrichtet werden.

Aus dem Bewußtsein der Heiligkeit der Arbeit verdammt der Unternehmer jede zwecklose Störung und Unterbrechung der Arbeit, jeden Streik, er mag von Ärzten, Bürgern oder Arbeitern gemacht werden, und jede Aussperrung. Nur in der Notwehr und im Kriege darf man töten, und nur aus der Notwehr und dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kriegszustande können Streiks und Aussperrungen entschuldigt werden. In jedem Falle liegt Gewalt und Erpressung vor. Jeder Streik schädigt das Gemeinwohl, denn er verringert die Menge der nützlichen Güter; jeder Streik ist eine Kriegshandlung und stört den Frieden der Nation, die ihren Staat zur friedlichen Schlichtung aller Streitigkeiten geschaffen hat. Jeder Streik stört das wirtschaftliche Gleichgewicht und setzt an Stelle des natürlichen Wertes einer Arbeit einen künstlichen, an Stelle des richtigen Preises einen falschen. Jeder Streik ist ein vorsätzlicher Landfriedensbruch. Jeder Streik macht die Nation ärmer. Das war im Frieden schon so, als die Nation noch reich war, es ist heute so, aber noch viel schmerzlicher und empfindlicher, weil wir durch die Revolution und den von ihr heraufgeführten Frieden vollends bettelarm geworden sind.

Das ist keine neue, sondern Urväter-Weisheit. Schon in den Verordnungen der chinesischen Kaiser findet man nach Montesquieu viel Einsicht und Klugheit. „Unsere Vorfahren", sagt ein Kaiser aus der Familie Tang, „glaubten mit Recht, daß ein Mann nicht das Pflügen, und ein Weib nicht das Spinnen unterlassen könnte, ohne daß nicht irgend jemand unbekösligt oder unbedeckt bleiben sollte". Aus diesem Grunde ließ er eine Menge Bonzenklöster zerstören.

Nur durch Arbeit kann diese Armut behoben werden. „Alles in der Welt wird um Arbeit gekauft" sagt David Hume.

Die bewegliche Ermahnung des Rates der Volksbeauftragten, zu arbeiten, greift auf die Weisheit dieses chinesischen Kaisers zurück, wenn sie auch nur von Sozialdemokraten beider Richtungen unterschrieben war, von Ebert, Haase, Scheidemann, Dittmann, Landsberg und Barth.

„Ihr müßt arbeiten", sagten die Volksbeauftragten. „Der Sozialismus verlangt Arbeit, kann nur bestehen auf Grundlage der Arbeit! Wer feiern muß, soll Unterstützung bekommen. Aber wer feiert, obwohl er arbeiten könnte, macht sich und die andern ärmer, versündigt sich an seinem Volke und dessen sozialistischer Zukunft, hilft den Zusammenbruch bereiten, der schließlich auch ihn selbst verschlingt."

Dann werden die Arbeiter noch in eindringlichen Worten gebeten, nicht in den großen Städten sich zusammenzudrängen, aufs Land zu gehen und den Staat vor dem Zusammenbruch durch Hunger und wirtschaftliche Auflösung zu retten.

Am 2. Januar 1919 folgte der denkwürdige Erlaß gegen die übertriebenen Lohnforderungen:

„Die Lohnbewegung unter der Arbeiterschaft hat in letzter Zeit nach Art und Umfang eine Entwicklung genommen, die die schwersten Befürchtungen erwecken und weite Gebiete der Gütererzeugung zum Erliegen bringen muß. Die beklagenswerte, aber unvermeidliche Folge davon kann nur Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend sein. Die Betriebe des Staates unterliegen in dieser Beziehung den gleichen wirtschaftlichen Bedingungen wie die privaten. Weder Bergbau noch Eisenbahn noch alle übrigen Staatsbetriebe können es längere Zeit ertragen, daß ihre Ausgaben ihre Einnahmen übersteigen. Diese Gefahr ist aber bereits in bedrohlichem Maße eingetreten. Es wird daher zur gebieterischen Pflicht der Staatsregierung, dem Anwachsen der Lohnausgaben über das Maß des Erträglichen hinaus mit Festigkeit entgegenzutreten. Die Herren Fachminister werden daher ersucht, an sie herantretende Lohnforderungen zwar in voller Würdigung der jetzigen Bedürfnisse der Arbeiterschaft, aber auch sorgfältig darauf hin zu prüfen, ob nicht durch die Bewilligung den in Frage kommenden Betrieben Lasten auferlegt werden, die sie nicht ertragen können, ohne zu erliegen, und die somit die gesamte Finanzgebarung des Staates gefährden. In diesem Falle sind die Forderungen zurückzuweisen. Berlin, 2. Januar 1919.

Die Preußische Regierung.

Hirsch. Ströbel. Braun. Ernst. Adolf Hoffmann. Rosenfeld."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anfang März sah sich die Reichsregierung abermals gezwungen, die Notlage zu schildern und die Arbeiter flehentlich zu bitten, doch zu arbeiten:

„Wir können uns nicht aus eigenem Vorrat bis zur neuen Ernte ernähren. Die Blockade zehrt am Marke unseres Volkes. Tagtäglich gehen Tausende an Unterernährung zugrunde. Die Kohlenförderung stockt in erschreckendem Maße. Zahllose Fabrikbetriebe stehen still. Eine ungeheure Armee von Arbeitslosen ist angewachsen. Täglich werden neue Bahnlinien stillgelegt. Der spärliche Rest brauchbarer Lokomotiven bewältigt auch nicht mehr den notwendigsten Teil an Verkehr und Transport.

Da lautet das erste Gebot: An die Arbeit! Nur sie kann uns retten. Jeder Streik führt uns einen Schritt näher dem Abgrund."

Es sind gute Worte und richtige Gedanken, die dem genannten Kaiser von China fast entlehnt zu sein scheinen. Nur der Unterschied, daß er sich mit Worten nicht begnügte, sondern die Bonzenklöster zerstörte. Die Bonzenklöster, von denen heutzutage die meisten Störungen der Arbeit ausgehen, alle „Versündigungen am Volke", alle Bestrebungen, durch Feiern, Arbeitsverkürzung und Arbeitsverschlechterung die „anderen ärmer" zu machen, sind die Gewerkschaften und sozialistischen Vereine und Zeitungen aller Art, und es ist leider zu fürchten, daß diese Bonzenklöster nicht ausgehoben werden.

Gewiß „wer feiert, obwohl er arbeiten könnte, macht sich und die andern ärmer, versündigt sich an seinem Volke" sagt die Volksregierung.

Aber wer 2 Stunden täglich feiert, obwohl er recht gut noch arbeiten könnte, wer nur 8 statt 10 Stunden arbeitet, macht der nicht auch sich und die andern ärmer, versündigt der sich nicht an seinem Volke? Und wer die Arbeitswilligen zwingt, 2 Stunden weniger zu arbeiten, was tut der? Er versündigt sich, auch wenn er Oberbonze ist. Und das tut dieselbe Regierung durch ihre Gesetze, die die Arbeiter anfleht, jetzt nicht zu feiern, sondern zu arbeiten.

Man sollte allerdings meinen, daß jedem gesunden Menschenverstand es ohne weiteres einleuchten müßte, daß die Welt nicht mehr als die Früchte ihrer Arbeit genießen kann, und daß diese Früchte der menschlichen Arbeit auf $^4/_5$ zusammenschrumpfen, wenn die ganze Welt statt 10 Stunden nur 8 Stunden arbeitet. Aber der Führer einer bürgerlichen Partei sogar sagte in der Nationalversammlung: „Die Einführung des 8-Stundentages wird keinen wirtschaftlichen Schaden stiften, wenn sie international erfolgt." Man sieht daraus, wie dunkel es in den meisten Politikerköpfen aussieht.

Die deutschen Gewerkschaften verzeichnen vom Jahre 1890—1914 34753 Streiks und Aussperrungen, an denen 3785321 Personen beteiligt waren. In den 14 Jahren von 1900—1914 betrug der Arbeitszeitverlust durch Aussperrungen allein 22714715 Arbeitstage für 928957 Arbeiter. Von 1890—1914 war der Gesamtverlust für 3,8 Millionen Arbeiter 80 Millionen Arbeitstage. Das nur in den freien Gewerkschaften! Dazu kommen noch andere Streiks, die diese Ziffer wenigstens auf 100 Millionen erhöhen. Welche Warenvorräte hätten bei Kriegsbeginn da sein müssen, wenn diese 100 Millionen Arbeitstage nicht ausgefallen wären!

Wieder einmal wird, wie im 30jährigen Kriege, um den Himmel — diesmal den Himmel auf Erden — gekämpft und dabei die Erde zur Hölle gemacht.

Wie sollen alle die Menschen umlernen, denen Jahrzehnte hindurch der Kampf gegen die Unternehmer gepredigt worden ist, deren Köpfe vollgepfropft sind mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lehren vom Mehrwert, vom feindlichen Kapital, vom Erwerbssinn aller Höherstehenden, vom Streik als beste Waffe, das Los der Armen zu bessern, wie sollen alle diese armen verführten Köpfe und haßverbitterten Herzen jetzt auf einmal den Männern, die sie den Haß und Streik gelehrt haben, glauben, daß es sündhaft sei, zu streiken? Das Giftwort „Eigentum ist Diebstahl" ist ihnen Jahrzehnte lang eingeflüstert worden, und jetzt soll man nicht einmal plündern oder Teile feindlichen Kapitals, Maschinen und Werkseinrichtungen zerstören dürfen? Das geht über die Fassungskraft des beschränkten Untertanenverstandes. *Eines kann nur wahr sein*, entweder die Predigt der Sozialisten oder die fortwährend betätigte Mahnung der Unternehmer, die wir in Wort und Beispiel gegeben haben und als unsere sittliche Pflicht betrachten.

II.

Aber auch in anderer Beziehung erfüllen wir sittliche Pflichten. Viele von Ihnen sind täglich mit dem ersten Glockenschlage an der Arbeit und verlassen sie als letzte. „Meister muß sich immer plagen." Keiner kommt mit 8 Stunden Tagesarbeit aus. Jeder ist auch nach anstrengendem Tage bereit, die Nacht durchzuarbeiten, wenn der Betrieb es erfordert. Wie viele Nächte hat jeder von uns schon geopfert! Keiner tut es aus Erwerbssinn, sondern jeder aus treuem Pflichtgefühl heraus. Wir haben die Aufgabe, ein gutes Beispiel zu geben, alle Gefahren mit unseren Mitarbeitern zu teilen, nicht nur die wirtschaftlichen, auch die Gefahren des Leibes und der Gesundheit, alle Anstrengungen mitzutragen und als rechte Offiziere der Wirtschaft unsere Pflicht bis zum äußersten zu tun. Wenn dann die Analphabeten des Wirtschaftslebens kommen, um uns die Achselstücke abzureißen, d. h. die Befehlsgewalt zu nehmen, so handeln sie unverantwortlich und tun sich selbst den größten Schaden. *Was das Heer ohne Offiziere und ohne Rangordnung ist, das ist unser Wirtschaftsleben ohne Unternehmer.*

Richard Calwer schätzt die Unternehmeraufgaben und Leistungen in seiner gegen Rathenau gerichteten vorzüglichen Streitschrift „Produktionspolitik zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft" hoch ein. Der erste Abschnitt behandelt „Risiko und Wagemut", der zweite „die Unternehmungen und ihre Leiter". Seine Ausführungen kommen zum gleichen Ergebnis wie meine. Auch August Müller, der Befürworter des Rätesystems, widmet den Unternehmern einen besonderen Abschnitt: „Die technischen Leistungen der Unternehmer". Es lohnt sich, eine Stelle daraus abzudrucken:

„Sozialismus ist die bewußte Herrschaft der organisierten Gesellschaft über die Volkswirtschaft. Er ist das Gegenteil von Anarchie und legt das entscheidende Gewicht auf die *Organisation* der Gesellschaft, die, wie Engels so klar ausführt, ebenso zweckmäßig organisiert werden soll wie ein moderner Fabrikbetrieb, und deren einzelne Teile ebenso musterhaft ineinandergreifen müssen, wie die Abteilungen eines industriellen Unternehmens. Wie ein leitender Wille, der das Ganze lenkt und das gewünschte Ergebnis erzielt, die Fabrik beherrscht, so soll die sozialistische Gesellschaft vom Massenwillen der Wirtschaftssubjekte dirigiert werden. Dieser Massenwille kann sich aber im einzelnen Betriebe nur äußern durch Beauftragte; die Sozialisierung hat die Aufgabe, den *heutigen kapitalistischen Unternehmern in sozialer Hinsicht zum Beauftragten der Volksgesamtheit* zu machen, die ihm die Leitung der Produktion überträgt, und zwar unter Bedingungen überträgt, die das Ziel des Produktionsprozesses fördern. *Dazu gehört in erster Linie die un-*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehinderte Dispositionsbefugnis über den Arbeitsprozeß, außerdem aber auch eine, der Bedeutung der leitenden Arbeit für den Gesamtertrag der Produktion entsprechende Vergütung, die das Interesse am günstigen Betriebsergebnis wach hält. Leitung, Disziplin und Unterordnung sind die Elemente der sozialistischen Ordnung, im ganzen wie in den einzelnen Teilen, und keine größere Versündigung am Geiste des Sozialismus, an den Lehren von Marx und Engels wäre denkbar, als der Versuch, Formen der Sozialisierung anzuwenden, die diese Voraussetzung erfolgreicher sozialistischer Tätigkeit aufheben."

Also auch Sozialisten lassen dem Unternehmer die gewohnte Stellung und Vergütung. Harnack findet aber, daß der Erwerbssinn keine Grenzen kennt.

12.

Recht und Gesetz, Sitten und Gebrauch sowie das hohe Verantwortlichkeitsgefühl sind die von innen aufgerichteten Grenzen, der Wettbewerb die äußere Grenze. Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Auch dafür sorgt die blaue Blume, die nicht nur der glückliche Gewinner, sondern alle seine ehrgeizigen Wettbewerber sich auf den Hut gesteckt haben.

Auf die glücklichen Unternehmer, die zu Ansehen und Reichtum gelangen, zeigt alles mit Fingern. Man vergißt nur zu leicht, daß eine noch größere Zahl scheitert, und daß die übergroße Mehrzahl sich mühsam durch das Leben hindurchringt, ohne das gesteckte Ziel zu erreichen.

Ein Jahrzehnt vor dem Kriege brachte im Reiche 90000 Konkurse mit einer Schadenssumme von $2^1/_2$ Milliarden Mark! Dabei gehen noch zahlreiche Unternehmungen in aller Stille zugrunde oder einigen sich mit ihren Gläubigern; große Gesellschaften legen ihre Aktien zusammen. Die Konkurse bilden nur einen kleinen Teil der Verluste, die im ganzen drei oder vierfach so hoch sein dürften. Mit Recht weist Tille auf das gesteigerte Verantwortlichkeitsgefühl des Unternehmers: „Wer sich nicht bei jedem Schritte, den er als Unternehmer tut, bewußt ist, ob er ihn verantworten kann, oder ob er damit die Mittel des Unternehmens überschreitet, die gesetzlichen Bestimmungen übertritt, die Gesundheit und das Leben seiner Mitarbeiter gefährdet, andere gegen Treue und Glauben schädigt, ... der taugt nicht zum Verantwortungsträger einer ganzen Ertragswirtschaft, der taugt nicht zum Unternehmer. Es sind in erster Linie sittliche Eigenschaften, die für diese Verantwortlichkeit erforderlich sind: Ehrlichkeit, Worthalten, Achtung vor Treu und Glauben, Gewissenhaftigkeit und Selbstbeherrschung."

Bringt ein Unternehmer es zu Reichtum, so beneidet man ihn, ohne des Dornenweges zu denken, den er gegangen. Den Herzog von Danzig — erzählt Smiles — besuchte ein alter Kamerad, der ihn viele Jahre nicht gesehen hatte, in seinem Hotel in Paris und staunte über den Reichtum seiner Einrichtung und die Pracht seiner Gärten. Da der Herzog im Gesicht seines Besuchers einen Anflug von Neid bemerkte, sagte er ihm: „Sie können dies alles, was Sie hier vor sich sehen, unter einer Bedingung bekommen". „Und das wäre?", fragte der Freund. „Sie müssen sich 20 Schritte von mir entfernt hinstellen und mich mit einem Gewehre 100mal auf Sie feuern lassen". „Um diesen Preis werde ich Ihr Anerbieten auf keinen Fall annehmen." „Nun", erwiderte der Marschall, „um dies alles, was Sie hier vor sich sehen, zu gewinnen, habe ich mehr als 1000 Flintenschüssen gegenüber gestanden, die auf nicht mehr als 10 Schritte Entfernung auf mich abgegeben wurden." So baut sich aller Wohlstand auf der Grundlage von Gefahren und Glück, von Entbeh-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rungen und Sparsamkeit, von besonderer Fähigkeit, Arbeit und Mühe auf. Der Neid allein kann die Not nicht wenden. Aber er ist zur Tragsäule einer Weltanschauung geworden. Wie das Mitleid allem ehrlichen Christentum zugrunde liegt, so ist der Sozialismus zur Religion des Neides geworden und träufelt durch 1000 Kanäle, durch 1000 Bücher, Zeitungen und Reden in Ohr und Herz der Armen und der Gebildeten. Ohne es zu wissen, haben viele aus den Utopien der Kommunisten und Sozialisten aller Art, aus ihrer Welt und Lebenskritik Tropfen in ihr Blut aufgenommen, und angesehene Prediger der Religion des Mitleides dienen der Religion des Neides. Das gilt auch von dem Worte Harnacks gegen den Erwerbssinn. Ich habe gerade sein Wort herausgenommen, weil ich den Mann verehre, und weil es mir schmerzlich ist, daß das Gift auch am grünen Holze frißt.

Es tut mir in der Seele weh, daß ich ihn in der Gesellschaft seh, — in der Gesellschaft von Predigern des Neides, die mit den Köpfen und Herzen der Armen und Beladenen umgehen, wie Kinder mit Streichhölzern, und ebenso verwundert und betroffen dreinschauen, wie Kinder, wenn plötzlich Flammen hervorbrechen und eine verheerende Feuersbrunst entsteht.

Die Prediger des Neides hüllen sich meist in den Mantel der Nächstenliebe; sie gebärden sich, als ob sie jeden Erwerbssinn verachten, als ob sie jedes Opfers fähig wären. Und doch ist dies Selbsttäuschung oder Heuchelei. Man kann im Gegenteil sagen, daß wohl nie und nirgends die Erwerbsgier stärker, roher und schamloser in Erscheinung getreten ist als im Lohnwucher unserer Tage, den Lohnerpressungen durch Arbeitseinstellungen, Drohungen und Gewalttaten aller Art. Die Sozialisten haben sich nicht als Priester der Nächstenliebe, sondern als Apostel gemeinster Habsucht erwiesen und als Aufpeitscher niedrigster Triebe.

Zwei Anschauungen stehen sich gegenüber: hie Harnack und andere Schriftsteller, besonders Zeitungsschreiber — hie Unternehmer und Männer werktätiger Arbeit. Schriftsteller haben gewiß einen vornehmen Beruf. Aber es wird stets unvornehm bleiben, über Dinge öffentlich zu reden, von denen man nichts versteht. Auch kann die Schriftstellerei kein Freibrief sein für oberflächliches Denken. Die überlegene Miene, mit der sich Schriftsteller von oben herab über Erscheinungen des Erwerbslebens äußern, ist ungehörig. Ihre Überlegenheit steht durchaus nicht von vornherein fest. Schon J. G. Fichte fühlt sich gedrängt, gegen seine schriftstellerischen Berufsgenossen folgende Worte der Warnung auszusprechen:

„Es ist nach der fast allgemein verbreiteten Meinung ein Verdienst und eine Ehre, daß Jemand habe etwas drucken lassen, lediglich darum, weil er hat drucken lassen, und ohne alle Rücksicht darauf, was er hat drucken lassen, und wie dasselbe ausgefallen. Anspruch aber auf den höchsten Rang in der gelehrten Republik machen diejenigen, welche wiederum drucken lassen, das und was andere haben drucken lassen, oder wie man es nennt, welche die Schriften anderer rezensieren. Es läßt sich kaum erklären, wie eine so ungereimte Meinung habe entstehen und Wurzel fassen können, wenn man die Sache nach ihrem wahrem Wesen betrachtet."

Harnack der Schriftsteller — oder wir, die Unternehmer und Männer der praktischen Arbeit! Wer versteht mehr von der Sache, wer ist vornehmer in seinem Denken und Fühlen?

„Es ist gar nicht zu begreifen, warum der Bücherfabrikant vornehmer sein solle, als jeder andere Fabrikant; vielmehr dürfte sich finden, daß er, da der Luxus, den er befördert, fast schädlicher ist, als jeder andere Luxus, weit geringer sei als jeder andere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fabrikant. Daß er einen Verleger findet, mag ihm wohl nützlich und vorteilhaft sein; wie es ihm aber zugleich eine Ehre sein könne, läßt sich nicht einsehen. Auf das Urteil des Druckers, welches ja lediglich ein Urteil über die Verkäuflichkeit oder Nichtverkäuflichkeit der Ware zu sein vermag, wird ohne Zweifel kein Wert gesetzt werden sollen." J. G. Fichte. Über die Bestimmung des Gelehrten. 1794.

Dabei gehört Harnack zu den ernsten Schriftstellern. Wenn man aber erst die geringeren, von der Verhetzung lebenden Männer reden hört, die Witzblätter und sozialdemokratischen und demokratischen Zeitungen liest, über und unter dem Strich die Gewissenlosigkeit der Schreiber und Volkstribunen überall hindurchleuchten sieht, da wird man an den alten Spötter Lucian erinnert, der vor 2 Jahrtausenden seine köstliche Satire über die Rednerschule und die Kunst, mit wenig Mühe ein berühmter Mann zu werden, geschrieben hat. Sein Wort gilt auch heute für alle Volkstribunen: „Was du vor allen Dingen mitbringen mußt, ist Unwissenhaftigkeit und Dreistigkeit, nebst einer guten Portion von Verwegenheit und Unverschämtheit. Hingegen wirst du wohl tun, Anständigkeit, Bescheidenheit und Scham zu Hause zu lassen, da diese dir nicht nur ganz unnütz, sondern sogar nachteilig sein würden. Dafür schaffe dir eine tüchtige Marktschreierstimme an und einen zuversichtlichen deklamatorischen Ton und einen Gang wie der meinige ..... du mußt auch durch die Eleganz deiner Kleidung in die Augen fallen. . . . Trage ein Gewand von feinstem Zeug, zierliche attische Pantoffeln, wie das Frauenzimmer sie trägt, oder sizyonische Schuhe, die überaus gut zu weißen Strümpfen stehen .... nebst diesem hast du besonders darauf zu achten, recht viele unverständliche, unerhörte und selten vorkommende Wörter zu gebrauchen . . ." „Sprich du nur immer drauf los, so daß ein Wort das andere schlägt und bleibe nur nicht stecken, so geht alles gut", usw. Sie sehen, der Zeitungsschreiber, Volksredner und sonstige Volksverführer sah vor 2 Jahrtausenden genau so aus wie heute. Er war damals und bleibt wohl auch in Zukunft der Gegenpol des anständigen, bescheidenen, gewissenhaften, nur seiner Arbeit lebenden, schweigsamen Unternehmers.

Es faßt einen oft der Ekel, wenn man die Zeitungen liest, und Volksredner hört; man begreift nicht, daß seit Lucian und den Gracchen sich so wenig geändert hat. Und doch muß man dagegen ankämpfen. Schon J. G. Fichte erkannte als „das einzige Mittel, noch einige Achtung für sein Zeitalter, und einiges Bestreben, auf dasselbe einzuwirken, beizubehalten dieses: anzunehmen, daß diejenigen, die ihre Meinung laut vernehmen lassen, die schlechteren sind, und daß es bloß unter denjenigen, die da schweigen, einige gebe, die der Belehrung über das Bessere und Vollkommenere fähig seien".

13.

Aus den sittlichen Pflichten des Unternehmers ergeben sich auch seine Aufgaben im Staate. In jeder Staatsverfassung, sie mag monarchistisch oder republikanisch sein, muß die wirtschaftliche Arbeit geleistet werden, die für die Notdurft und das Behagen der Gesamtheit notwendig ist, und in jeder Art Staat kann diese Arbeit nur geleistet werden, mit Erfolg geleistet werden, wenn Recht und Gesetz und Ordnung herrschen. Ordnung, die segensreiche Himmelstochter, ist Voraussetzung jeder wirtschaftlichen Arbeit und damit jeder Kultur. Darum kann der Unternehmer nur einer Ordnungspartei angehören, er wird stets und muß für Ordnung eintreten.

Da der Kampf um seine persönliche Freiheit das Ziel seines Strebens ist, kämpft der Unternehmer auch im Staate um Recht und Freiheit, freie Wirtschaft und freies

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Denken. Kein geringerer als Treitschke hat die große Bedeutung des Unternehmertums für den Staat anerkannt. In seinem berühmten Streit mit Schmoller über den Zweck der Gesellschaft wird er dem Unternehmer voll gerecht.

Das größte Unternehmen eines Volkes ist sein Staat. Daß der Staat selbst neben allen andern Seiten seines Wesens auch eine wirtschaftliche hat, ja geradezu ein wirtschaftliches Unternehmen ist, zur Sicherung des Eigentums der Nation, zur Sicherung der freien Wirtschaft, des Wohlstandes für Gegenwart und Zukunft, zur Sicherung mit allen Mitteln der Technik, des Völkerrechts, der Waffen und Verträge, das hat gewiß der Weltkrieg anschaulich gelehrt, noch mehr aber sein Abschluß. Ist der Staat selbst ein großes Unternehmen, so muß auch ein Träger da sein, ein Unternehmer. Ursprünglich waren die Fürsten die Unternehmer des Staates, allmählich sind es die Völker selbst geworden durch ihre Organe, durch diejenigen gehobenen Schichten, die den Unternehmergeist besitzen. Zuerst gab der Adel eine solche Unternehmerschicht ab, später das gesamte Staatsbürgertum, und dieses trägt heute noch den Staat.

Da von dem Wohl des Unternehmers auch das seiner Angestellten und Arbeiter abhängt — ein Schelm, der mehr gibt als er hat —, so kann man wohl sagen: geht es 6 Millionen Unternehmern gut, so gedeihen Staat und Volk dabei in ihrer Gesamtheit. Ja, um des Gemeinwohles willen muß der Staat den Unternehmungen alle Hindernisse aus dem Wege räumen; freie Bahn dem Tüchtigen muß auch für den Unternehmer gelten, nicht um seiner selbst willen, sondern um der Untüchtigen willen, die ohne ihn verarmen und versumpfen, denen nur er leidliche Daseinsbedingungen erwirken kann.

Weil das ganze Volk seine Unternehmer braucht, und weil kein Unternehmen geordnet und durchgeführt werden kann ohne Unter- und Überordnung, ohne Rangunterschiede, so kann auch der Staat, dieses größte Unternehmen, er mag noch so sozialistisch sein, der Ränge nicht entbehren. Wenn einer für die Partei erhebliches geleistet hat, wie Ebert oder Scheidemann, so nimmt er eben in der Partei einen höheren Rang ein, wie andere, die nichts oder weniger geleistet haben.

Wer für das Gemeinwohl Höheres geleistet hat, erwirbt sich von selbst durch die innere Logik der Dinge einen höheren Rang in der Gesellschaft. Und er braucht ihn auch, um genügend wirken zu können. Es gibt keinen Staat, der nicht Obrigkeitsstaat wäre. Ohne Obrigkeit und ohne Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetz gibt es keinen Staat, da gibt es nur Auflösung, Chaos, Kampf aller gegen alle, Unkultur.

Da die Unternehmer für das Gemeinwohl die höchsten, wirtschaftlichen Leistungen aufzuweisen haben, beanspruchen sie auch den Einfluß im Staate, der ihrer Bedeutung zukommt, sie beanspruchen die Ellenbogenfreiheit, um sich auswirken zu können. Die Lokomotivführer des Wirtschaftslebens brauchen zur Erfüllung ihres Dienstes den Platz an der Spitze des Zuges, auf der Plattform der Maschine und den Gehorsam des Heizers, die Ellenbogenfreiheit, die jedem Lokomotivführer, jedem Straßenbahnführer gewährt wird. Sie beanspruchen in ihren Betrieben Aufrechterhaltung der Ordnung und der Rangunterschiede. Wenn jeder Lehrling so viel zu sagen hat, wie der Meister, so hört die Wirtschaft auf, dann kann der Unternehmer seine Aufgaben nicht erfüllen.

Die innere Ordnung in den Betrieben ist für das Gemeinwohl ebenso wichtig wie die Ordnung im Staate, ja ich glaube, noch wichtiger. Das Volk kann in einem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ungeordneten Staate leben, wenn nur und so lange seine Wirtschaft in Ordnung bleibt, geht aber das Wirtschaftsleben zugrunde, so schützt die schönste Verfassung das Volk nicht vor dem Verhungern. Vor dem Verhungern wollen wir unser Volk aber schützen, das ist unsere Aufgabe, unsere Pflicht, unser Idealismus, unser Kulturkampf. Kulturkampf sage ich. Denn die Kulturfeinde sind mitten unter uns. Das hat Carlyle schon Sorgen gemacht. Seine düsteren Schilderungen sind bekannt. Aber auch Dichter haben es prophetisch verkündet. So Grillparzer:

Ich sag dir, nicht Skythen und Chazaren,
Die einst den Glanz getilgt der alten Welt,
Bedrohen unsere Zeit, nicht fremde Völker;
Aus eigenem Schoß ringt los sich der Barbar,
Der, wenn erst ohne Zügel, alles Große,
Die Kunst, die Wissenschaft, den Staat, die Kirche
Herabgestürzt von der Höhe, die sie schützt,
Zur Oberfläche eigener Gemeinheit,
Bis alles gleich, ei ja, weil alles niedrig.
Bis endlich aus der untersten der Tiefen
Ein Scheusal aufsteigt, gräßlich anzusehn,
Mit breiten Schultern, weitgespalt'nem Mund,
Nach allem lüstern und durch nichts zu füllen.
Das ist die Hefe, die den Tag gewinnt,
Nur um den Tag am Abend zu verlieren,
Angrenzend an das Geist- und Willenlose.
Der ruft: auch mir mein Teil, vielmehr das Ganze!
Sind wir die Mehrzahl doch, die Stärkern doch,
Sind Menschen so wie ihr, uns unser Recht.

Und Hamerling:

Weh dir, o deutsches Vaterland, wenn deinen sämtlichen Söhnen
Das Heiligste nicht vor allem du selbst! wenn sie der Treu sich entwöhnen.
Wenn ihnen nicht ewig als Leitstern gilt in unvergänglicher Reinheit
Des Vaterlands Ehre, des Vaterlands Glück, des Vaterlands Größe und Einheit!

O weckt ihn nicht auf, den alten Fluch, den Fluch der germanischen Erde,
Daß nicht zu grollender Nachbarn Spott, zum Tummelplatze sie werde
Gesättigter Rache, schnöden Verrats — daß den Herd des heimischen Lebens
Nicht schände die Schmach barbarischen Tuns und zerfahrenen wüsten Bestrebens!

Die Bäume rauschen im Niederwald — sie flüstern aus jüngsten Tagen
Eine schaurige Mähr, voll warnenden Sinns — sie rauschen und flüstern und sagen:
„Nicht fremde Hand wird stürzen das Mal, das stolz hier schaut in die Lande:
Doch wehe, wenn einstens des Ruhms Denkmal sich zum Denkmal wandelt der Schande!"

14.

Das gesamte Unternehmertum steht zum Schutze der Kultur und des Staates zusammen und muß auch politisch zusammenhalten, im Kampf gegen den Wahnsinn der Gleichmacherei, gegen Schönredner und Volksverführer aller Art, gegen alle Drohnen im Bienenstock, gegen die Bonzen und Oberbonzen und Parteigötzen. Die Unternehmer in Stadt und Land, in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, die Unternehmer in den freien Berufen aller Art müssen sich die Hände reichen, um in diesem Sturm zu bestehen. Der einzelstehende Baum wird entwurzelt, gegen den Wald vermag der Sturm wenig.

Die deutsche Zuckerindustrie kann dem ganzen Volk als leuchtendes Vorbild dienen, Landwirte, Industrie, Reeder, Großhändler und Agenten, Vertreter der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bankwelt und der Börse, sie alle mit ihren verzweigten und vielgestaltigen Betrieben verfolgen einmütig den großen Gedanken, daß einer für den andern da ist, und daß alle zusammen durch ihre gemeinsame Arbeit dem Gemeinwohl dienen. Gewiß gibt es oft einen harten Widerstreit der Belange zwischen all diesen Wirtschaftsgruppen, aber stets wird schließlich ein gerechter Ausgleich gefunden.

Wenn überall die Kräfte des Wirtschaftslebens so zusammenständen wie gerade auf dem Gebiet unserer Industrie, müßte das Unternehmertum im Staate den ihm gebührenden Einfluß gewinnen, den es bislang noch nicht hat, und den es notwendig braucht, um unser Volk vor Schaden zu schützen, und der gesamten Geistesarbeiterschaft, auch der Beamtenschaft ihren Rang zu wahren. Möge es dem deutschen Unternehmertum, das nicht nur Gut und Blut, sondern auch seine ganze Arbeit dem Vaterlande gibt, beschieden sein, das Vaterland aus der Schande und Not zu neuer Ehre und Macht hinaufzuführen. Möchte es allen klar werden, daß das Unternehmertum ein notwendiges Glied in der Kette ist, ein unermüdlicher und unentbehrlicher Mitarbeiter in der großen Arbeitsgemeinschaft, die unser ganzes Volk bildet, die ihre volle Leistung nur erzielen kann, wenn Handarbeit und Geistesarbeit für und miteinander arbeiten, wenn weder die Offiziere der Soldaten, noch auch die Soldaten der Offiziere entbehren. Nur wenn diese Erkenntnis durchdringt, aber auch nur dann, können wir hoffen, daß das ganze deutsche Volk in allen seinen Teilen, trotz der Leiden und Schmach, trotz Not und Elend, die es erdulden mußte, eine Zukunft hat, daß es nicht untergehen, sondern wieder wachsen, blühen und gedeihen wird.

Diese Zukunft werden wir nicht erringen durch Ausmerzung des Erwerbssinnes, sondern durch seine Veredlung. Nicht die Eunuchen des Wirtschaftslebens, nicht die Klingsornaturen werden uns Führer sein können, sondern nur die Männer der Arbeit, der körperlichen, seelischen und geistigen Arbeit, die Männer der Tat, die den Erwerbssinn in den Dienst der höheren Würde stellen, deren Herzen nicht Habsucht erfüllt, sondern das stolze Gefühl, etwas zu leisten; deren Pflichtgefühl sie zwingt, der Mitwelt zu dienen und ihr den Weg zum Glück zu ebnen. Sie nur werden uns retten und dabei selbst ihr tiefstes Glück erleben und finden.

Denn der Weg und das Wandern zum Ziel ist Wonne;
Das Erwerben, das Wachsen zur höheren Würde,
Nicht das Haben erfüllt die Herzen,
Die sich formen aus Staub, mit stolzem Gefühl.

(Wilhelm Jordan.)

Mut und Freiheit.

In Wahrheit liegt es so, daß die preußische Welt seit König Friedrich Wilhelm I. beständig wachsende Fortschritte, nicht im „Männerstolz vor Königsthronen", sondern umgekehrt im Byzantinismus gemacht hat, und daß die eigentlichen Charaktere und die eigentlichen mutigen Männer in Tagen lebten, wo's keine patentierte Freiheit gab und der Krückstock noch wacker umging. Zahllose herzerquickende Worte — auch Taten — sind damals vorgekommen, die heute ganz undenkbar sind. Auf diesem Gebiete sind in unserem modernen Leben auch die mutigsten Leute Drückeberger geworden.

Theodor Fontane. (Von Zwanzig bis Dreißig.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Sünden der Habsburger am deutschen Volke.[1])

Von Professor Dr. Benno Imendörffer, Wien.

Es gibt kein Herrscherhaus, das nicht mit mehr oder weniger Erfolg in weiterem oder engerem Kreise Hauspolitik getrieben hätte. Von völkischem Standpunkte wird dabei entscheidend sein, ob diese Hauspolitik mit den nationalen Bedürfnissen des Volkes im Einklange steht oder nicht. Kein Volk ist nach dieser Richtung vom Geschicke stiefmütterlicher behandelt worden als das deutsche, denn die hauspolitischen Bestrebungen der deutschen Kaiserdynastien von Otto I. bis zu Franz II. waren selten oder nie durch die Belange des deutschen Volkes selbst bestimmt. Am verhängnisvollsten aber zeigt sich dieser Zwiespalt in der Geschichte der Hausmacht der Habsburger. Den Ehrentitel „Allzeit Mehrer des Reiches" hat wohl kein anderes Kaisergeschlecht mit geringerem Anrechte geführt als dieses, was um so mehr ins Gewicht fällt, als es von längerer Dauer war als alle seine Vorgänger. Den eigenen Länderbesitz hat Habsburg zu mehren verstanden, aber stets nur auf Kosten des Reiches. Denn die Gebiete, die sich im Laufe der Jahrhunderte dem Zepter des Hauses Österreich beugen mußten, blieben entweder von Anfang an außerhalb des Reichsverbandes oder aber sie wurden erst dadurch aus diesem Verbande gerissen. Wo das Familieninteresse es zu fordern schien, wurden auch bedenkenlos Teile des Reiches fremden Mächten geopfert.

Der erste deutsche König, Heinrich I., hatte bereits Böhmen samt seinem Nebenlande Mähren zu deutscher Lehensuntertänigkeit gezwungen. Sehr bald schon sehen wir die Przemysliden den deutschen Herrschern willig Gefolgschaft leisten, und die Mehrzahl von ihnen fühlten sich durchaus als deutsche Reichsfürsten, wie sie denn auch gerne die Königskrone als Lohn für geleistete Dienste aus der Hand der Staufer nahmen. Nichts kennzeichnet die enge Verbindung Böhmens mit dem Reiche deutlicher, als daß beim Aufkommen der kurfürstlichen Würde der König von Böhmen in die Reihe der Wahlfürsten eintritt. Dies Verhältnis unbestrittener Zugehörigkeit zum Reiche blieb auch unter den Lützelburgern bestehen, und wenn Karl IV. in seiner Goldenen Bulle den böhmischen Herrschern die erste Stelle unter den weltlichen Kurfürsten zuweist, so war damit dem Bewußtsein, daß Böhmens König in erster Linie deutscher Reichsfürst sei, der stärkste Ausdruck gegeben. Auch wirtschaftlich förderten die Lützelburger den Anschluß an die benachbarten Reichsgebiete in jeder Weise, und die Prager Universität war als Reichshochschule gedacht, die sie auch bis zum Jahre 1409 geblieben ist. Als mit dem Tode Siegmunds (1437) die Kaiserkrone von dem erloschenen Lützelburgischen Hause nun endgültig auf das Haus Habsburg überging, änderte sich das bisherige Verhältnis Böhmens zum Reiche in grundlegender und die Belange des deutschen Volkes auf das schwerste schädigender Weise. Nach den kurzen Zwischenregierungen Albrechts I. und seines Sohnes Ladislaus Posthumus, mit welchem die Albertinische Linie der Habsburger ausstarb, wandten sich die böhmischen Stände vom Erzhause ab und wählten sich in Georg von Podiebrad einen nationalen König. Die treulose und letzten Endes kurzsichtige Schaukelpolitik Kaiser Friedrichs III., die zwischen Mathias Corvinus

[1]) Als Flugschrift erschienen. Einzelpreis 40 Pf., ab 100 Stück je 30 Pf., ab 1000 Stück je 20 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Ungarn und Georg schwankend, die beide Ansprüche auf die böhmischen Länder erhoben, doppelzüngig den eigenen Vorteil verfolgte, hatte schließlich eine gefährliche Lockerung der Bande, die Böhmen an Deutschland fesselten, zur Folge. Wie sehr das Gefühl der Zugehörigkeit zum Reiche in Böhmen erloschen war, sollte sich beim Aussterben der Jagellonen zeigen, da Ferdinand I. die böhmische Krone ohne Erwähnung des Reiches nur auf Grund der Hausverträge erwerben konnte und als König „angenommen" wurde. Dieser Prozeß der Herauslösung alten Reichsgebietes aus dem Körper des Reiches fand seine Vollendung unter habsburgischer Herrschaft, so daß wir das sonderbare Schauspiel genießen, wie ein integrierender Teil des Reiches eben dadurch dem Reiche entfremdet wird, daß der Kaiser es seinem Hausbesitze anschließt. Nichts zeigt in der Tat handgreiflicher, wie wenig die Belange des deutschen Volkes für die Hauspolitik Habsburgs in Rechnung kamen. Als dann der Sieg auf dem Weißen Berge bei Prag (1620) Ferdinand II. zum unumschränkten Herrn Böhmens gemacht hatte, da erließ er die „Vernewerte Landordnung", die die Länder der böhmischen Krone ohne Rücksicht auf die Ansprüche des Reiches zu habsburgischen Erbländern machte, und gab damit dem Raube am Reiche die kaiserliche Bestätigung.

Wie im Osten durch die eigensüchtige Politik der Habsburger Böhmen, das schon nach der Gestaltung seiner Grenzen nur ein Teil Deutschlands oder ein Pfahl in seinem Fleische sein kann, abgetrennt wurde, so hat sich nicht minder verhängnisvoll des Erzhauses Hand an Reichsgebiet im Süden vergriffen. Die deutsche Schweiz, die den Kern der heutigen Eidgenossenschaft bildet, war ein Teil des Deutschen Reiches so gut wie Bayern oder Schwaben und wäre es heute noch, hätte habsburgische Ländergier nicht darnach gestrebt, die alten, von früheren Kaisern oft bestätigten Freiheiten der Bauerngemeinden und Reichsstädte zu beseitigen und die den Habsburgern zustehenden Vogteirechte in Herrschergewalt zu verwandeln. Rudolf I. hatte schon danach gestrebt, sein Sohn Albrecht und dessen Nachkommen setzten diese Politik, die zu lebhaftestem Widerstande der Schweizer führen mußte, fort. Die Freibriefe Adolfs von Nassau und Heinrichs VII. boten zwar rechtliche Schutzmauern gegen die Machtgelüste Habsburgs, aber vermochten nicht, sie zu ersticken. So beginnt denn eine Zeit blutiger und immer wieder auffflackernder innerer Kämpfe. Das richtige Empfinden des deutschen Volkes für das tiefe Verschulden der Habsburger kommt in der einmütigen Parteinahme für die Eidgenossen, die in allen volkstümlichen Überlieferungen diese Kämpfe begleitet, zum Ausdruck. In der Tat führt eine ununterbrochene Kette von Mißgriffen und Mißerfolgen über die österreichischen Niederlagen bei Morgarten (1315), bei Sempach (1386), bei Näfels (1388) bis zum Basler Frieden (1499), mit dem Kaiser Maximilian I. den letzten, wenig ruhmreichen Feldzug seines Hauses gegen die Schweizer beschließen mußte und der die tatsächliche Loslösung der Eidgenossenschaft vom Deutschen Reiche bedeutet. Die erst im Westfälischen Frieden (1648) erfolgende rechtliche Anerkennung dieses Zustandes hat dem gegenüber wenig Gewicht, entscheidend ist allein das Ergebnis, das in einer gewaltigen und niemals wieder gutzumachenden Schwächung der Weltstellung des alten wie des neuen Deutschen Reiches besteht. Daß es einzig und allein die aller höheren staatspolitischen und nationalen Gesichtspunkte bare Hauspolitik der Habsburger war, die hier einen bedeutsamen und sittlich, geistig und wirtschaftlich höchst wertvollen Teil des deutschen Volkes vom Körper des Gesamtvolkes abspaltete, kann keinem Zweifel unterliegen. Was

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber der hier erlittene Verlust für uns bedeutet, dessen mußten wir im Weltkriege und müssen wir ständlich auch jetzt noch uns bewußt werden. Wie ein Scherz der Weltgeschichte mutet es daher an, wenn der letzte, entthronte Herrscher jenes Hauses, dem wir den Verlust des schönen Alpenlandes verdanken, gerade auf seinem Boden Zuflucht finden mußte. Wer tieferen mystischen Zusammenhängen nachzuspüren liebt, der mag wohl hier an einen solchen denken.

Hat die Abtrennung Böhmens die östliche, die der Schweiz die südliche Flanke des Deutschen Reiches entblößt, so tat dies in nicht minder schmerzlicher Weise der Verlust des Rheinmündungsgebietes im Nordwesten. Auch hier verdanken wir die schwärende Wunde, die der Weltkrieg eben neuerlich aufgerissen hat, der unglückseligen Hand Habsburgs. Maximilian I., dessen persönliche ritterliche Tugenden nur zu lange über die schweren Mängel seiner Reichspolitik hinweggetäuscht haben, war dennoch einer der erfolgreichsten Förderer der eigensüchtigen Interessen seines Hauses. Nirgends tritt dies deutlicher zutage als in den Ergebnissen seiner Eheschließung mit Maria von Burgund, die, des romantischen Beiwerks entkleidet, als wohlgelungene hauspolitische Spekulation erscheint. Dennoch hätte gerade diese Verbindung die Möglichkeit geboten, durch die Festigung der Klammern, die die Niederlande mit dem Deutschen Reiche zusammenhielten, zur Quelle reichen Segens für unser Volk zu werden. Maximilians stets auf neue Beute ausspähende Ländergier aber hat der gegenteiligen Entwicklung die Wege gewiesen. Wie überhaupt die Vermählung seines Sohnes Philipp mit Johanna, der Erbin Kastiliens und Aragoniens, die den bezeichnenden Beinamen der Wahnsinnigen führt, dem deutschen Volke nicht minder wie dem Erzhause selbst zum Verhängnisse werden sollte, so hat sie hier ihre fatale Bedeutung in ganz besonderem Maße betätigt. Der Sohn jener unheilvollen Ahnfrau der letzten Habsburger, Karl V., war es, der, als er seine Kronen niederlegte, die deutschen Niederlande mit Spanien politisch vereinigte und wieder einmal ohne Rücksicht auf die Rechte des Deutschen Reiches und auf die Belange des deutschen Volkes uralten deutschen Boden einer fremden Macht überließ, weil der Vorteil seines Hauses es so wollte. Wenn künftighin das Deutsche Reich, ins nasse Dreieck gebannt, an die Schaffung einer seinen Bedürfnissen entsprechenden Seemacht nicht mehr denken durfte, wenn es im Weltkriege vergeblich dagegen gestritten hat, daß die Küste von Dünkirchen bis zum Dollart unter britischen Einfluß geriete, ja wenn es nun dauernd an seiner westlichen Flanke nicht nur von Frankreich, nein, auch noch von England bedroht ist — das Werk der Habsburger ist es, das sich hier in seinen letzten Auswirkungen vollendet.

Die Losreißung des Elsasses und Lothringens ist nicht minder der habsburgischen Hauspolitik auf Rechnung zu setzen wie die oben behandelten Gebietsverluste. Die unaufrichtige und allen deutschen Belangen fremd gegenüberstehende Politik Karls V. führte zum Verluste der wichtigen lothringischen Plätze Metz, Toul und Virten, und später opferte Kaiser Karl VI. seiner Pragmatischen Sanktion zuliebe das Stammland seines Schwiegersohnes, Franz Stephans von Lothringen, im Wiener Frieden (1738), so daß das Haus Lothringen im selben Augenblicke, da es den Grund legte für seine Herrschaft in den habsburgischen Ländern, die uralte Heimat aufgeben mußte. Das war schließlich eine Familienangelegenheit der Lothringer, aber das Deutsche Reich hatte auch hier die Zeche zu bezahlen. Das Elsaß, wo neben den elf Reichsstädten die alten habsburgischen Besitzungen und Vogteien den größten Teil des Landes umfaßten, ist dem Erz-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hause niemals sehr am Herzen gelegen. Schon Siegmund von Tirol überließ seine elsässischen Gebiete pfandweise an Karl den Kühnen von Burgund, und nur der frühe Tod dieses Gewaltherrschers verhinderte es, daß damals schon der größte Teil des Landes dem Reiche entfremdet wurde. Durch Kaiser Friedrichs III. Schuld konnten im Jahre 1444 die berüchtigten französischen Söldnerscharen der Armagnacs das schöne Land zwischen Wasgau und Rhein verwüsten. Als dann vollends im Jahre 1617 das Elsaß förmlich durch Familienvertrag an die spanischen Habsburger überlassen worden war, war eigentlich damit schon das Elsaß vom Reichskörper gerissen, und der Westfälische Friede setzte lediglich Frankreich an die Stelle Spaniens. Die Reunionen Ludwigs XIV. und der Raub der freien Reichsstadt Straßburg (1681) aber gingen vor sich, ohne daß der Kaiser etwas Ernstliches dagegen unternommen hätte. Noch einmal gab das Geschick den Habsburg-Lothringern Gelegenheit, gut zu machen, was ihre Ahnen am deutschen Volke gesündigt hatten. Aber weder im ersten noch im zweiten Pariser Frieden waren Kaiser Franz und sein Metternich dafür zu haben, Elsaß-Lothringen zurückzufordern. Mit dem Hintergedanken, in nicht ferner Zukunft Frankreichs Bundesgenossenschaft, vielleicht gegen Preußen, ausnutzen zu können, sagten sie von vornherein dem besiegten Feinde die Grenzen zu, die Frankreich vor der Napoleonischen Zeit besessen hatte, und das Elsaß samt Lothringen blieben französisch. Erst die letzten hundert Jahre haben aber jenen Geist erzeugt, der die Bevölkerung des überwiegend kerndeutschen Landes innerlich dem deutschen Volke entfremdete. Die Schuld Habsburgs liegt auch hier in ihrer ganzen Schwere klar zutage.

Doch damit ist die Reihe der Schädigungen, die wir dem verhängnisvollen Walten der Habsburger verdanken, bei weitem noch nicht erschöpft. Auch wo es sich nicht um unmittelbaren Gebietsverlust handelte, wurden doch die nationalen Belange des deutschen Volkes überall entweder vernachlässigt oder geradezu verletzt. Wenn in Ungarn madjarische Gewaltherrschaft Hunderttausende Deutscher madjarisieren konnte, so geschah es unter habsburgischem Zepter. Schon die schwankende Haltung, die vom ersten Tage an die Habsburger in Ungarn dem machtlüsternen madjarischen Adel gegenüber an den Tag legten, den sie bald zu unterdrücken, bald durch Zugeständnisse zu gewinnen suchten, schädigten dort das deutsche Bürger- und Bauerntum. Dazu kam, daß die Verfolgung der Evangelischen diese massenhaft, auch wenn sie nicht selbst Madjaren waren, ins madjarische Lager trieben. Die segensreiche kolonisatorische Tätigkeit, die in Unterungarn nach der Vertreibung der Türken ins Werk gesetzt wurde und dort umfangreiche deutsche Siedelungen schuf, wurde guten Teils wieder aufgehoben durch die sonderbare Behandlung, die diesen in politischer Hinsicht zuteil wurde. Bald mit weitgehender Autonomie oder doch politischer Sonderstellung ausgestattet, wurden sie dan immer wieder an das Madjarentum ausgeliefert. Auch die Geschicke des deutschen Westungarns bilden ein besonderes Kapitel in der Leidensgeschichte deutschen Volkstums. Achtmal waren im Laufe der Jahrhunderte die deutschen Gebiete der westungarischen Grenzgespanschaften ganz oder doch teilweise mit Deutschösterreich vereint, bis endlich Kaiser Ferdinand II. endgültig auf die guten Ansprüche Österreichs zugunsten madjarischer Begehrlichkeit verzichtete, als Preis für die Wahl seines Sohnes zum König von Ungarn. Habsburgischer Famileinpolitik blieb es gleichgültig, ob die strittigen Landstriche dem Erzhause al Tseile der österreichischen Erblande oder als Teile Ungarns unterstanden. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Durch die bereits erwähnte Vermählung Philipps des Schönen, des Sohnes Maximilians I., mit der spanischen Johanna wurde das Haus Habsburg nach Sprache, Erziehung und Geist spanisch. Als das Trägheitsmoment alter Gewöhnung den ersten spanischen König als Karl V. auf den deutschen Kaiserthron erhob, war dies ein Ereignis von so weittragender Bedeutung, wie wenige in der deutschen Geschichte. Wie sollte ein Mann, der in den Vorstellungen des spanischen Hofes aufgewachsen war, Verständnis für die Bedeutung der deutschen Reformation aufbringen? Es ist müßig, sich auszumalen, wie anders der Lauf der Geschichte gewesen wäre, wenn eben damals ein Kaiser an der Spitze des Reiches gestanden wäre, der sich zum Führer der Bewegung gemacht hätte. Eines aber ist sicher, daß die Erhebung dieses Mannes zum Kaiser die religiöse Spaltung des deutschen Volkes verewigen mußte. Es ist hier nicht der Ort, darzustellen, mit welchen Mitteln echt spanischer Hinterhältigkeit Karl der Reformation in Deutschland entgegengetreten ist, und hieße nur Altbekanntes wiederholen. Sein Geist aber lebte weiter in seines Hauses Vertretern auf dem deutschen Throne. Keiner aber hat verhängnisvoller eingegriffen in die Geschicke des deutschen Volkes als jener Ferdinand II., dessen jesuitisch gestählte Unduldsamkeit den größten Teil der Schuld trägt am Ausbruche und an den Ergebnissen des Dreißigjährigen Krieges. Der Mann, der das Wort gesprochen hat, er wolle lieber über eine menschenleere Öde, denn über Ketzer herrschen, konnte kein Verständnis haben für deutsches Denken und Fühlen, für die völkischen und politischen Belange des deutschen Volkes. Daß er aber die Interessen seines Hauses zu wahren verstand, hat er mehrfach bewiesen, wie die bereits geschilderte Losreißung Böhmens vom Deutschen Reiche es zeigt. Sein würdiger Sohn und Nachfolger, Ferdinand III., aber, der bedenkenlos im Westfälischen Frieden die politische Vernichtung des Reiches zugab, um sich in seinen Erblanden unumschränkte Macht zu sichern, hat es mehr als alle seine Vorgänger verstanden, zwischen Österreich und dem Deutschen Reiche im engeren Sinne eine geistige Mauer zu errichten. Während im eigentlichen Reiche die Gleichberechtigung der drei großen Konfessionen festgelegt wurde, wahrte sich der Kaiser für seine Länder die Geltung des alten Satzes vom Augsburger Religionsfrieden (1555) „cuius regio, eius religio“ und damit das Recht, seinen Untertanen vorzuschreiben, was sie zu glauben hätten. Von da an begann sich eine Scheidewand zwischen den deutschen Ländern des Kaisers und dem übrigen Deutschland zu erheben, deren letzte Reste noch heute nicht beseitigt sind. Man wird wohl auch vermuten dürfen, daß es nicht nur religiöse sondern auch bewußtermaßen politische Gründe waren, die hier bestimmend mitgewirkt haben. Jahrhundertelange Sonderstellung hat denn auch wirklich aus dem deutschen Österreicher ein anderes Wesen gemacht, als es seine Stammesbrüder im Reiche sind. Und wenn die Deutschen der habsburgischen Länder, die von Hause aus an Begabung und Charakter sicherlich keinem anderen deutschen Stamme nachstanden, heute, obgleich längst die alten Schranken gefallen sind, doch noch immer in vieler Hinsicht rückständig erscheinen, wenn österreichische Gemütlichkeit als Deckmantel für weit minder liebenswürdige Eigenschaften dienen muß, so dankt Deutschösterreich dies der Herrschaft des Hauses Habsburg. —

Das Bild wäre nicht vollständig, wenn wir nicht einen Blick auf die Lage der Deutschen in Österreich selbst werfen wollten, wie sie sich in der jüngsten Vergangenheit entwickelt hat. Die gewaltige Volksbewegung des Jahres 1848/49 hatte in Österreich, so weit die Deutschen in Betracht kommen, ein doppeltes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesicht: Beseitigung des starren Absolutismus des Metternichschen Systems war die eine, die Einigung des deutschen Volkes war die andere Seite. Metternich war ein geschworener Feind beider Bestrebungen, weil er sich lediglich als Diener der dynastischen Interessen seines Kaiserhauses fühlte. So gesehen, leitete ihn die richtige Empfindung, daß das einheitliche habsburgische Österreich nur möglich sei als patriarchalisch-absolutistischer Staat, und daß die Wiedererrichtung eines Deutschen Reiches für Österreichs Herrscherfamilie verhängnisvoll werden könne. Auch nach seinem Abgange hat daher die österreichische Regierung alles getan, um das neue Kaisertum zu hintertreiben. Da die Habsburger selbst wenig Aussicht hatten, die Kaiserkrone zu erlangen, sollte auch keine andere Dynastie sie tragen. Wie man in Wien beim Wiener Kongresse für die volle Souveränität aller Rheinbundstaaten eingetreten war, so wollte man auch jetzt die Hoheit der Einzelstaaten stützen als Sicherheit gegen die Einheitsbestrebungen; darum wurde Preußen in Olmütz (1850) genötigt, in die Rückgabe Schleswig-Holsteins an Dänemark zu willigen, und darum wurde unter österreichischer Führung der Bundestag zu Frankfurt erneuert. Als dann im Jahre 1866 Österreich aus dem Bunde ausscheiden mußte, fürchtete man fortan nichts so sehr als den natürlichen Wunsch der österreichischen Deutschen, sich dem Reiche wieder anzuschließen, wenngleich dieser zunächst den Deutschen selbst kaum deutlich zum Bewußtsein kam. Es war aber, als ob man mit nicht ganz gutem Gewissen die innere Unnatur der Lage fühlte, die Millionen Deutscher, die eine mehr zufällige Grenzlinie vom Deutschen Reiche trennte, aus der großen Volksgemeinschaft ausschied. Der von schlauen madjarischen Politikern dem österreichischen Dingen fremd gegenüberstehenden Beust mundgerecht gemachte Dualismus führte in beiden Reichshälften, in Ungarn sowie in Österreich, notwendig zu einer den Deutschen abträglichen Politik. Allerdings wurde der Ausgleich mit Ungarn (1867) unter dem Gesichtspunkte geschlossen, in Österreich sollten die Deutschen, in Ungarn die Madjaren die Führung haben. Während dieser Grundsatz in einer für das ungarländische Deutschtum höchst nachteiligen Weise durchgeführt wurde, blieb er in Österreich nicht einmal Theorie. So erlebten wir das sonderbare Schauspiel, daß derselbe Mann in Ungarn als konstitutioneller König alle gewaltsamen Madjarisierungsmaßregeln, die unter allen Völkern des Landes die Deutschen am schwersten trafen, gut hieß und gleichzeitig als konstitutioneller Kaiser in Österreich immer mehr Partei nahm für die nationalen Forderungen auch des kleinsten Völkersplitters und diese auf Kosten des Deutschtums durchführte. Hüben und drüben also ein den Deutschen feindliches System, dessen Träger letzten Endes die Krone war. Nichts ist falscher als die immer wieder vertretene Legende, Kaiser Franz Joseph sei erst durch den Widerstand, den die deutschliberale Partei im österreichischen Reichsrate gegen das bosnische Abenteuer entfaltete, zum Gegner der Deutschen geworden. Der Monarch, der schon lange vorher Männer wie Belcredi und Hohenwart, beide Todfeinde des Deutschtums, zur Leitung der Geschäfte berufen hatte, ist niemals ein ehrlicher Freund der Deutschen gewesen. Als dann mit der Berufung des Grafen Taaffe das Zeitalter der offen slawenfreundlich eingestellten Regierungen begann, entsprach dies sicherlich den persönlichen Neigungen des Herrschers, der ausschließlich von dynastischen Gesichtspunkten geleitet, erfüllt von nimmer schweigender Furcht vor den Losreißungsgelüsten der Deutschen, die in umgekehrtem Verhältnisse zu deren wahrer Stärke stand, in der Bevorzugung der Slawen die Rettung seines Hauses erblickte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Selbst das seit 1879 bestehende enge Bündnis mit dem Deutschen Reiche, das Franz Joseph nach außen hin ehrlich gehalten hat, diente ihm im Inneren nur dazu, die Deutschen mehr und mehr an die Wand zu drücken. Denn die deutsche Regierung befolgte in überängstlicher Gewissenhaftigkeit den Grundsatz, in die inneren Verhältnisse des verbündeten Staates nicht hineinzureden, auch dann, wenn höhere nationale Gründe dafür sprachen, ihn hintanzusetzen. So wurde das Bundesverhältnis zum Deutschen Reiche eine Quelle der Trübsal für Österreichs Deutschtum.

Welche Früchte die seit mehr als vier Jahrzehnten geübte Zurücksetzung der Deutschen zugunsten der immer mehr bevorzugten Slawen und Madjaren für Österreich und sein Herrscherhaus gezeitigt hat, des waren wir alle Zeuge. Der schwachen Hand des letzten Monarchen aus dem Hause Habsburg-Lothringen war es vorbehalten, das Reich vollends aus den Fugen zu reißen. Aber das alte Verhängnis, das stets darin bestanden hat, daß das deutsche Volk die Fehler und Mißgriffe der Habsburger zu büßen hatte, es waltet auch heute noch. Jahrhundertelang war diese Dynastie das Hindernis für die Einigung des deutschen Volkes, nun, da sie gestürzt ist, trennt abermals das Geschick Deutschösterreich vom Deutschen Reiche. Dennoch wollen wir daran festhalten, daß die stärkste Scheidemauer gefallen ist, und daß nicht abermals die Politik der Habsburger, die ihrem Wesen nach den Lebensbelangen des deutschen Volkes feindlich gesinnt ist, der Verwirklichung des Einheitstraumes im Wege stehen darf. Jahrhunderte alte Schuld fand ihre Vergeltung in dem Sturze der Habsburger, wir wollen hoffen, daß das deutsche Volk nicht mit in den Strudel gezogen wird.

Weltgericht.

Aus alte Ufer steigt die neue Zeit . . .
„Sie kommt, sie naht aus Sternenozeanen!“ — —
Hoch ihr zu Häupten flattern ihre Fahnen —
Seid, Brüder, ihr zu ihrem Gruß bereit?
Streut Rosen ihr und Laub auf ihre Pfade:
Der Völker Glück ist's, das sie euch verheißt!! — —
„Bereitet euch in Stille und im Geist,
Daß nimmer eure Seele nähme Schade . . .“

Aus allen Hütten strömt die bunte Menge
Der Müden und Beladnen froh herbei:
„Friede und Freiheit —“ — — Tönen Lobgesänge? — —
Jäh schallt aus Frevelmunde Kampfgeschrei:
Statt Friedensboten — Rachefurien jagen — —
Am dunklen Himmel flammt der Hölle Fluch:
„Der Bruder hat den Bruder wild erschlagen!“
Hoch triumphiert der Mörder blutig Tuch . . .

Nicht Menschenwitz — ob ihr in Engelszungen
Gleich redetet! — entlastet euch der Tat,
Die ihre Geißel durch die Welt geschwungen —
Aufpeitschend Rachgier, Brudermord, Verrat.
Ob ihr mit Menschenwitz und Engelszungen
Gleich redetet! — — es gibt ein Weltgericht,
Das, nicht durch Geld und nicht in Lug gedungen,
Euch unerbittlich euer Urteil spricht.

Alfred Falb.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zur deutschen Kunst.

Von Dr. Emmy Voigtländer.

Zwei Hemmnisse stehen im allgemeinen noch heute einer Einstellung im Wege, die dem Wesen der deutschen Kunst wirklich gerecht werden könnte. Das eine sind die Reste der nach festen Regeln rechnenden Ästhetik, die, an der griechischen und italienischen klassischen Kunst gebildet, als die Aufgabe der Kunst die Schönheit bestimmt, und als Wertmesser ein dieser Kunst entnommenes Schönheitsideal, sowie das Wohlgefallen, das ein Kunstwerk an der Hand dieses Ideals erregen „soll". Diese Ästhetik ist zwar in der neueren Kunstwissenschaft ziemlich verlassen, steckt aber immer noch tief in den Köpfen der Laien drin, hier oft zu dem „scheußlich" banalisiert, das der Spießer jedem Bild anhängt, das ihm nicht gleich eingeht, denn die Kunst „soll doch das Schöne darstellen". Vor der Forderung der Schönheit und des ästhetischen Gefallens hat nun alle nichtklassische, insbesondere die deutsche Kunst, auch in ihren Höchstleistungen etwa in Dürer und Grünewald immer irgendwie um Entschuldigung zu bitten und kann niemals in ihrem tatsächlichen Wert voll erkannt werden. Die neuere Kunstwissenschaft dagegen verlegt den Schwerpunkt ihrer Aufmerksamkeit nicht mehr in das, was der Künstler soll, sondern in das, was der Künstler tut und was das Kunstwerk aus sich heraus zu sagen hat. Ob man, wie Konrad Fiedler[1]) die künstlerische Tätigkeit auf einem Erkenntnistrieb ruhen läßt, der, dem Denkprozeß entsprechend, sich auf das Sichtbare erstreckt, oder mit Schmarsow[2]) die Kunst bestimmt als schöpferische Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt, oder wie Wölfflin[3]) in der Kunst Entwicklungen und Wandlungen des Sehens, oder wie Riegl[4]) des Kunstwollens aufzeigt, das ist diesen Auffassungen gemeinsam, daß sie vom Kunstwerk und von dem, was der Künstler tut und will, ausgehen, und so die Kunst zu einer ernsthafteren Angelegenheit machen, als der eines bloßen Vergnügens (Fiedler).[1])

Erst solcher Auffassung ist es möglich, zu der Erkenntnis und Aufstellung „nationaler Typen" des Sehens und der Phantasie zu kommen als „Grundlagen des Weltbildes eines Volkes" (Wölfflin), das nach seinen eigenen Gesetzen und Voraussetzungen sich bildet.

Ein zweites Hemmnis, das Weltbild der nordischen und der deutschen Kunst im besonderen richtig zu erkennen und einzuschätzen, ist immer noch der formalentwicklungsgeschichtliche Standpunkt, der aus der vorwiegend wissenschaftlichen Betrachtung des 19. Jahrhunderts herkommt, und auch für Laien Kunstgeschichte an Stelle des Kunsterlebens setzte. Von diesem Standpunkt aus kommt die deutsche Kunst ebenso schlecht weg wie vom ästhetischen, denn für den Fortschritt der Kunstfragen ist sie immer „rückständig", zumal auch hier die Probleme der klassischen Kunst als maßgebend auf sie übertragen wurden. Das Thema der europäischen Kunst wird seit dem 15. Jahrhundert die Darstellung des Raumes, die Eroberung der dritten Dimension an Stelle der bisherigen flächenhaften Anschauung. Dies Problem wird im Süden, in Italien als Wissenschaft behandelt, im Norden da-

[1]) Konrad Fiedler, Schriften über Kunst. Herausgegeben von H. Konnerth, Münch 1908 und 1914.
[2]) August Schmarsow, Grundbegriffe der Kunstwissenschaft, Leipzig 1905.
[3]) Heinrich Wölfflin, Kunstgeschichtliche Grundbegriffe, München 1915.
[4]) Alois Riegl, Spätrömische Kunstindustrie, Wien 1901.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gegen nicht. Es „wird zur Wissenschaft der Malerei alles das gezählt, was sichtbar ist" (Leonardo), und als Hauptmittel, das Sichtbare richtig, der objektiv dastehenden Natur entsprechend zu bringen, wird die Linearperspektive in den Mittelpunkt der Bemühungen gestellt, neben die körperlichen Bewegungsprobleme. Nun hat man diese besondere Art der Problemlösung als europäisch auch im Norden gesucht, fand sie dort nicht, und daher wurde die italienische Kunst der deutschen und nordischen „überlegen". Fast, als ob ein imaginärer Schulmeister um 1400 den europäischen Malern aufgegeben hätte, bis 1500 die Perspektive zu können. Der Norden ging jedoch mit ganz anderen Mitteln an die Eroberung des Raumes und der ganzen Welt der Sichtbarkeit, die er nicht wissenschaftlich, sondern unmittelbar ins Auge faßte. In den Werken eines van Eyck und Konrad Witz ist die Unendlichkeit der Welt einmal in ihrer unabsehbaren Mannigfaltigkeit, und einmal in dem Gefühl für die unbegrenzte Weite des Raumes eingefangen, und sie haben Leistungen an malerischer Beobachtung des Lichtes und der Landschaft aufzuweisen, die der Süden niemals erreicht hat, weil dies gar nicht im Bereich seiner Phantasie und seines konstruktiv klaren und begrenzten Weltbildes liegt. Freilich, als die deutsche Kunst die Südsehnsucht überkam, als sie den „Süden als tödliche Vollkommenheit, als Ergänzung, Gift, Eroberung und Untergang" kennen lernte, nahm auch sie teil an dem allgemeinen deutschen Schicksal. „Süden ist kein Erlebnis, sondern ein Zustand der deutschen Seele und vielleicht ihr geheimnisvoll fruchtbarster, tragisch adligster" (Ernst Bertram, Nietzsche, Versuch einer Mythologie. Berlin 1918). Die Namen Dürer, Feuerbach, Marées sind Zeichen. In diesem Zusammenhang erhält aber eine Stelle bei Dürer besondere Bedeutung, nämlich der Ausbruch, der ihm inmitten seiner Studien und in seinem Ringen um das endgültige Maß der vollkommenen Schönheit entfährt: „Aber dabei ist zu melden, daß ein verständiger, geübter Künstler in grober bäurischer Gestalt sein große Gewalt und Kunst mehr erzeigen kann, etwa in geringen Dingen, denn mancher in seinem großen Werk. Diese seltsame Rede werden allein die gewaltsamen Künstler mögen vernehmen, daß ich wahr rede"[1]). Vielleicht hat er es selbst nicht gemerkt, wie „gewaltsam" sich hier in ihm der Protest des nordischen Kunstwillens gegen das Bild der vollkommenen beruhigten und schönen Welt durchrang. Diese beiden Pole umspannen jedoch die deutsche Kunst und die deutschen Künstler.

Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts ist außerdem noch vielfach bestimmt vom Westen her, von dem Impressionismus als der eigentlichen Kunstleistung der Neuzeit. Auch hier wird der Wesensgegensatz der deutschen und französischen Kunst noch oft verdeckt durch eine Beurteilung, die von der französischen Form des Impressionismus ausgeht, nicht von der deutschen. Die französische Kunst des 19. Jahrhunderts ist einer schönen geraden Allee wohlgepflegter Bäume zu vergleichen, die durch eine Wüste führt. In der deutschen Kunst dagegen geht man umher wie in einem weiten, nicht allzu ordentlich gehaltenen Garten, in dem neben allerhand Unkraut die mannigfaltigsten Gewächse stehen, große und kleine, geknickte und gerade, schöne Blumen und stolze Bäume, und man wird nie fertig und nie müde in diesem Garten sich zu immer neuen kleinen und großen Welten führen zu lassen. Drüben ist man jedoch mit der einen geraden Reihe fertig. Der Impressionismus ist dort Stufe für Stufe in seinen Fortschritten geradlinig zu verfolgen, und man kann entwicklungsgeschichtlich für den Impressionismus ohne einen einzigen dent-

[1]) Albrecht Dürers schriftlicher Nachlaß. Herausgegeben von Ernst Heidrich, Berlin 1908, S. 267.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schen Namen auskommen, und, wie es oft genug geschehen ist und geschieht, die ganze deutsche Malerei von diesem Standpunkt aus für unfruchtbar erklären, da sie ja doch hierfür nichts „geleistet" habe. Anders wird es freilich, wenn man die Kunst nicht in erster Linie als Stoff zum Aufzeigen von Entwicklungsreihen ansieht, sondern als selbstwertige Äußerungen des schöpferischen Geistes, der sich seine Welt ansieht und gestaltet auf seine Weise, dann wird der Mangel zum Reichtum, und man wird sich unbefangen in dem weiten Garten ergehen und seine Freude daran haben, auch wenn der Anlageplan nicht so ganz durchsichtig ist.

Dennoch lassen sich zwei Haupttypen der deutschen Künstler des 19. Jahrhunderts unterscheiden, je nach ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit. Die einen suchen in der Kunst das Bild einer Welt zu errichten, die hinwegführt von der Wirklichkeit, das Gegenbild einer schöneren und besseren Welt. Unter ihnen sind die, die das „Land der Griechen mit der Seele suchen", dem Ideal der Vollkommenheit im Süden nachjagen (Klassizisten, Deutschrömer), andere suchen es in der Vergangenheit (Romantiker), andere in einer erhabenen Ideenwelt (Nazarener, auch Klinger gehört vielfach hierher), andere vermitteln Kenntnisse von als schöner, mindestens als interessanter empfundenen Zeiten (Historienmaler, Renaissancismus), andere erzählen Geschichten zum Vergnügen (Genremaler). Allen diesen genügt die Wirklichkeit, wie sie ist, nicht, in ihnen lebt in den verschiedensten Formen die alte deutsche Sehnsucht in die Ferne und die Weite, das Hinaus über die Wirklichkeit. Dem anderen Typus dagegen ist die Wirklichkeit gerade recht, er bejaht sie, wie sie ist und hält sie für wert, im Bild wiederzuerstehen. Die deutsche Jahrhundertausstellung 1906, wie die Neuordnung der Neuen Pinakothek in München 1919 hat ganze Scharen dieser feinen und anspruchslosen Künstler entdeckt, die nichts als Maler sein wollen, und schon in den 20er und 30er Jahren Beobachtungen machen, die erst viel später der Impressionismus zum System erhob. Der Unersättlichste im Aufspießen auch der kleinen und kleinsten Einzelheiten des Sichtbaren ist Menzel, darin der deutschen Spätgotik verwandt, die sich auch nicht genug tun konnte im unendlich vielen. In Leibl und seinem Kreis, bis zu Trübner, kommt dagegen jene Sachlichkeit zum Ausdruck, die zu jedem Ding sagt: Du bist wert, gemalt zu werden, und zwar so gut wie möglich gemalt zu werden, und in der Güte der Arbeit alter deutscher Handwerksüberlieferung die Hand reicht. In diesem sachlichen Verhältnis zu den Dingen sind sie etwa Künstlern wie Holbein zu vergleichen.

Das alles ist jedoch kein Impressionismus, überhaupt kein „Ismus". Es ist schon etwas Richtiges an der Empfindung, die den Impressionismus als etwas dem Deutschen Fremdes ablehnt, wenn auch die verschiedenen Proteste deutscher Künstler die Sache auf das falsche Geleise der Wertfrage schoben. Zwar ist es kein Verrat an der deutschen Kunst, anzuerkennen, daß Manet sehr gute Bilder gemalt hat, jedoch entgeht der Deutsche auch in diesem Punkt oft nicht der Gefahr, sich über den „nationalistischen" Standpunkt erhaben zu glauben — wenn er französisch denkt. Eine „Überlegenheit" der französischen Kunst des 19. Jahrhunderts über die deutsche behaupten kann man nur von einem als Regel aufgestellten Standpunkt aus, und es ist regelhaft, nicht künstlerisch gedacht, wenn man, wie für das 15. Jahrhundert die Leistung in der Perspektive, für das 19. die Leistung für den Impressionismus als Wertmesser benutzt.

Der Impressionismus als System sieht die künstlerische Einheit nicht etwa in den malerischen Reizen der Dinge, sondern in dem, was zwischen den Dingen ist,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Luft und dem Licht. Darum ist Leibl niemals Impressionist, da er die Dinge wiedergibt, nicht den Eindruck von den Dingen, wie er sich im Medium des Lichtes und der Luft darstellt. Wenn auch der Impressionismus als Prinzip in Frankreich ausgebildet und europäisch wurde, so wird doch niemand ein gutes französisches und ein gleichwertiges deutsches impressionistisches Bild verwechseln. Es ist eine Verschiedenheit darin, die unbewußt national ist. Der französische Impressionismus steigert sich zu einer immer feineren Augenempfindlichkeit gegen die kleinsten Unterschiede und Abstufungen der Farb- und Lichtwerte, der deutsche Impressionismus bringt es niemals zu solchen Feinschmeckerreizen, dafür steckt in der bloßen Pinselführung etwas Gespanntes, Unruhiges, „so daß ein Bild von Liebermann neben Bildern von Manet, Renoir oder Degas aussieht, wie ein aufgewühltes Ackerfeld neben gepflegten Gärten" (Max J. Friedländer)[1]). Die letzte Auflösung der Dinge im Licht führt in Frankreich dazu, daß sie im Duft verschweben, in den letzten Bildern z. B. von Slevogt werden sie zerfetzt, mit Pinselstrichen hingeschleudert, in denen eine dynamische Energie lebt, die nicht aus der bloßen Beobachtung mehr kommt.

Der Impressionismus als „Weltanschauung" hat ein anderes Verhältnis zu der Wirklichkeit wie ein Maler wie Leibl. Die Gegenstände haben für sich keinen Wert mehr, sie sind „bloß" Farbflecke. In diesem „bloß" liegt die Beschränktheit des Impressionismus. Darum haben so viele deutsche Maler seine Technik zwar gelernt, jedoch benutzt, um dem Stimmungshaften in der Natur und der Landschaft nachzuspüren, nicht ohne immer der Gefahr zu entgehen, in die banale Wiederholung von Naturschönheiten zu verfallen. In der Welt des eigentlichen Impressionismus sind die Dinge bloß Träger von Farb- und Lichtreizen. Sind also etwa für Leibl alle Dinge gleich wert, so für den Impressionismus alle an sich gleich nichts wert. Nicht zufällig ist er letztes 19. Jahrhundert. Ins Künstlerische umgesetzt ist der Impressionismus nichts weiter als die Weltanschauung der Mechanisierung, die in der Welt nur ein sinnloses Spiel unpersönlicher Kräfte sieht. „In Liebermann malt das neue großstädtisch mechanisierte Preußen sich selbst" (Walter Rathenau).[1]) Zugleich spiegelt sich aber die ungeheure Spannung dieser Welt unmittelbar in den Bildern wieder, indem sich immer stärker Kräfte zwischen die Dinge drängen, die stoßend und reißend schließlich die letzten Reste auseinandersprengen, mit denen ein solches Bild noch an die „Natur" erinnert.

Hier stehen wir schon mitten im Expressionismus, in diesen sonderbaren Bildern, in denen sich der Normalmensch gar nicht mehr zurechtfinden kann, in denen nichts mehr zu erkennen ist, oder alles wackelt, verschoben und verzerrt ist. Ob und wie weit gewisse Erscheinungen der modernsten Kunst einfach Modesache sind, und wie viele bloße Mitläufer sich darunter befinden, die nur Aufsehen erregen wollen, das ist ein Kapitel für sich, ebenso wie die Einflüsse und Auswüchse des Kunsthandels, der die Richtungen und Grüppchen lanciert. Anderseits wäre es aber falsch, alles zur bloßen Mache zu erklären, und es sei daher versucht, auf die wirklichen Hergänge hinter den Erscheinungen zu verweisen. Diese neue Kunst ist jedoch zunächst nur die Umkippung aus der äußersten Zuspitzung des Prinzips der völligen Auflösung der Dinge. Einmal sucht man, übersättigt von der überfeinerten Zerteilung der Farbwerte, diese wieder zu größeren Komplexen zusammenzuziehen und zugleich auch die Formen der Dinge wieder zu festigen. Das ist der Weg des Fran-

[1]) Kunst und Künstler XV (1917) Heft X.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

losen Cézanne, der rein formalistisch schließlich zum Kubismus führte, in dem ganz abstrakte Formeln jede Erinnerung an Naturdinge ablösen. Der andere Weg geht von dem Holländer van Gogh aus und führt dazu, daß die dynamische Energie zwischen den Dingen sie schließlich auseinandersprengte. Geschehen ist hierbei auf Leinwand und Papier ganz genau dasselbe, was weniger harmlos im Völkerleben jetzt auch vor sich geht: Es zerplatzt eine Welt, die Welt der auf die Spitze getriebenen Mechanisierung.

Im Expressionismus hat sich noch eine weitere Veränderung in dem Wertverhältnis zur Wirklichkeit vollzogen. Der bloßen Wertgleichgültigkeit gegenüber verkündet er laut und programmatisch den völligen Unwert aller Wirklichkeit, alles dessen, was als „Natur", als Welt außerhalb des Geistigen da ist, ebenso lehnt er als wertbestimmend für das Kunstwerk jeden Vergleich mit einer als „richtig" in der Übereinkunft des menschlichen Bewußtseins erkannten Natur ab. Das Kunstwerk und das, was es als „Natur" bringt, soll allein aus dem absoluten Geist bestimmt sein, die Welt an sich ist „schlecht". In dieser abstrakten Gestaltung behauptet sich der Expressionismus wesensverwandt zu fühlen mit aller Kunst, die ihre Form nicht wie die Renaissance von einer als richtig in der Wiedergabe erstrebten Natur und nach allgemeingültigen Regeln der Schönheit empfing, sondern nach eigenen Gesetzen, also in buntem Durcheinander aller primitiven Kunst, der ägyptischen, archaischen, der Volkskunst, Negerplastik, Gotik, Grünewald, Greco usw." Dennoch ist es falsch, zu glauben, daß der Abstraktion dieser Künste dieselbe feindliche Einstellung zur Natur zugrunde läge wie dem Expressionismus. Der Primitive macht sich mit seinen Formen und Zeichen ein Bild, ein Gleichnis von der Natur, das zwar nicht naturgetreu, aber doch das meint, was der Primitive unter ihr versteht, wie für das Kind heute noch seine Kritzel „der Vater" und „die Mutter" „sind". Weit davon entfernt, daß der Primitive im Bewußtsein der Selbstherrlichkeit seines Geistes seine Gebilde der Außenwelt entgegenstellt, empfindet er vielmehr diese als das Übermächtige, und sich als klein. Der mittelalterliche Künstler dagegen empfing in ähnlicher metaphysischer Einstellung vom göttlichen Geist die Gesetze seines Schaffens und alles, was er in der Außenwelt sah und von ihr hineinnahm in das Bild, war ihm bestimmt durch die Rangordnung, die alle Dinge im Verhältnis zu Gott einnahmen[1]). Der moderne Expressionist anerkennt nichts als den „Geist" und muß daher notwendig, da der beziehungslose Geist an sich etwas ganz Leeres ist, in der Abstraktion, oder da er doch irgendwie sinnliche Zeichen geben muß, in der Formzertrümmerung und -verschiebung stecken bleibend, entweder in einer ins Leere rasenden Ekstase die Dinge von sich schleudern, oder in ganz abstrakte Formeln pressen.

Ist diese Kunst nun das genaue Spiegelbild einer totkranken Welt in ihren letzten Zuckungen, oder sind diese Erscheinungen Geburtswehen einer neuen Zeit? Wenn man die jungen Künstler reden hört, so glauben sie das letztere, und es liegt nun an ihnen, es auch wahr zu machen. Sie suchen nach Neuem, nach dem Wesenhaften, und ihr Lieblingswort ist „kosmisch". Statt zu einem Kosmos, d. i. Ordnung und Gesetz, zu führen, wird aber die Zeit im Chaos stecken bleiben, wenn der moderne Geist in seiner verneinenden Abstraktion verharrt. Genau wie der sozialistische Expressionist der Liebe in Wirklichkeit in der „Menschheit" nur ein leeres Wort, einen Niemand in ekstatischem Selbstrausch

[1]) Vgl. Max Dvořák, Idealismus und Naturalismus in der gotischen Skulptur und Malerei, München und Berlin 1918.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

liebt, beziehungslos zum lebendigen anderen Menschen, genau so wird die Ekstase des Expressionisten, der nur das Erleben der Dinge ohne die Dinge herausschleudern will, nur ein Nichts hervorbringen. „Der moderne Künstler wird nun nicht die blaue Farbe benutzen, um einen Himmel darzustellen, sondern sein Erleben von Blau, das er beim Betrachten des Himmels empfunden hat, für sich setzen" (Th. Däubler). Ein für sich gesetztes Blau ist für den sinnlichen Eindruck jedoch niemals etwas anderes als ein blauer Fleck, der Himmel, eine Blume oder sonst etwas bedeuten kann. Das Erlebnis der Himmelsbläue etwa, das mit der Vorstellung der Weite und Grenzenlosigkeit verbunden ist, kann niemals anders als durch Zeichen, die den Himmel und seinen Gegensatz: die Erde versinnlichen, anderen vermittelt werden — und so ist die Welt wieder da. Hier zeigt sich, was die neue Kunst eigentlich will und sucht. Sie lehnt es zwar ab, in der banalen Wiederholung irgendeines Naturausschnittes nur das zu geben, was jeder Spaziergang an Erlebnissen auch bieten kann, sucht dagegen nach einer Gestaltung des Kunstwerks, die etwa das Erlebnis „Himmelsbläue" so zwingend werden läßt, daß es als wesenhaft, und über die Natur hinaus in das kosmische Geschehen führend wiedererlebt werden kann. Dafür ist es einerlei, ob viel oder wenig an Natureinzelheiten gegeben wird, die Bildrichtigkeit braucht nicht mit der Naturrichtigkeit übereinzustimmen, es muß aber jene Selbstverständlichkeit erreicht werden, die auch dem einfachsten mittelalterlichen Holzschnitt die Überzeugungskraft einer festen Einstellung zur Welt und zur Wirklichkeit verlieh.

Die neue Kunst steht in Deutschland zwischen den Strömungen des von Rußland kommenden chaotischen und abstrakten Bolschewismus und einer rein formalistischen Atelierkunst im Westen. Mit metaphysischem Geist und religiöser Inbrunst wird sie nur von den deutschen Künstlern erfüllt. Auch wenn diese sich noch nicht von den Umklammerungen des verneinenden Geistes freimachen konnten, so sind die geistigen Voraussetzungen doch nur in Deutschland gegeben, die Hemmungen und Verneinungen schließlich zu überwinden. Die Aufgabe des Deutschen kann auch hier nur ein: Werde, was du bist, sein, aus den eigenen Wesensgesetzen heraus in der Überwindung des „Ismus", des starren Prinzips zu einer neuen Wirklichkeit zu gelangen, die Kosmos, Leben, und in neuer Demut und ordnendem Gesetz eine geschlossene Weltanschauung zum Ausdruck bringt. Vielleicht sind sie schon da, jedoch noch namenlos, die das können. Für sie gilt es, die Augen offen zu halten.

Den Schwärmern.

Weltbürgertum; — Begehrend streicht
Ihr längst um diesen Hafen.
Nun habt ihr euer Ziel erreicht,
Ihr Deutschen! Als Weltsklaven!

Nur nicht adelig.

Die ihr das Nichtstun heute tadelt,
Uns laßt ja ungetadelt sein.
Ihr wißt doch alle: Arbeit adelt!
Und wer will heut' geadelt sein?!

Adolf Schaube.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Staatsbankerott oder Erneuerung?[1])

Von Oberfinanzrat Dr. Bang.

Goethe sagt einmal: „Es ist das Wesen der Dilettanten, daß sie die Schwierigkeiten nicht kennen, die in einer Sache liegen, und daß sie immer etwas unternehmen wollen, wozu sie keine Kraft haben." Dieses Wort steht über der Tätigkeit aller unserer sog. Staatsmänner von heute, insbesondere über der des unseligsten Menschen, den je der Zorn Gottes einem gefallenen Volke, das nicht hören wollte und nun fühlen muß, als Zuchtrute auf den wunden Leib band. Herr Erzberger ist die Inkarnation der deutschen Sünde, an der wir zugrunde gegangen sind. In ihm scheint alles das Schwache und Kranke Fleisch geworden, was den Deutschen durch ihre 2000jährige leidvolle Geschichte von den Tagen Segests an Unheil und Unglück brachte. Ein treuer deutscher Mann namens Justus Möser hat einmal gesagt: „Und so hat zu allen Zeiten, von dem ersten Augenblick an, da der deutsche Nationalgeist sich einigermaßen erheben wollte, bis zur heutigen Stunde ein feindseliges Genie gegen uns gestritten." Dieses Genie heißt heute vor allem Erzberger. Nachdem er uns die Friedensresolution, die Waffenstillstandsbedingungen, dann die sog. Friedensbedingungen, dann die Auslieferung der Handelsflotte beschert hat, will er uns nun auch mit dem Letzten beglücken: mit dem Todesstoß gegen die innere deutsche Wirtschaft.

Es ist nicht von ungefähr, daß sich die Geister, die heute herrschen, gerade die Finanzen ausgesucht haben, um zu ihren Zielen zu gelangen. Die Finanzen sind das Blut des lebendigen Körpers, den wir Staat nennen. Das ist ganz grobsinnlich und wortwörtlich aufzufassen. Wird das Blut entleert oder vergiftet, so stirbt der Körper, auch der Wirtschaftskörper. Deshalb ist die Finanzpolitik der Hebel der Staatspolitik, vor allem in einem Staate, der so, d. h. bundesstaatlich aufgebaut war, wie der deutsche. Das haben von Anfang an vor allem die erkannt, gegen deren Willen Bismarck einst das Deutsche Reich schuf, die Bismarck die „reichsfeindliche Mehrheit" nannte, jene Mehrheit, die der Haß gegen Bismarck und die Abneigung gegen den nationalen deutschen Gedanken zusammenhielt und -hält und die wir nun heute nach Zertrümmerung des Bismarckreiches in der Herrschaft sehen. Sie haben nicht zuletzt deshalb über Bismarck gesiegt, weil sie die Bedeutung der Finanzpolitik erkannten und jenen Hebel in ihrem Sinne zu benutzen verstanden. Die französische und vor allem die englische Presse hat für diese Dinge stets ein großes Verständnis gehabt. Ich könnte hierzu sehr interessante Belege beibringen. Ich will mich auf einen beschränken, auf ein Wort des englischen Wirtschaftspolitikers H. Elkind, der zur deutschen Finanzgesetzgebung am 1. Dez. 1908 in der Forthly Review schrieb: „Politik und Finanzen sind nirgends enger verbunden als in Deutschland. Die Parteien haben aber wenig Neigung, die Nationalwohlfahrt als solche zu fördern. Es bedarf keiner allzu peinlichen Analyse, um zu entdecken, daß ihre Gedankengänge selbstsüchtig sind. Daraus wird klar, warum die Finanzen des Reiches schon lange in ungenügender Verfassung sind und jeder Versuch, sie zu reformieren, fehlschlägt. Durch diese

[1]) Dieser durchschlagende, bei seiner Wiedergabe als Vortrag geradezu überwältigende Aufsatz erscheint als Flugschrift. Preis einzeln 50 Pf., ab 100 Stück je 30 Pf., ab 1000 Stück je 20 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selbstsüchtige Hartnäckigkeit der Parteien wird die „backwardness“ (= die absolute politische Rückständigkeit) der deutschen Nation bloßgelegt.“

Dieses bittere Urteil über die deutsche Nation ist richtig. Es wäre viel besser gewesen, wir hätten uns früher derartige Beurteilungen durch unsere Feinde zu Gemüte gezogen und hätten daraus gelernt, anstatt daß wir uns willenlos jener ekligen, schmierigen Pseudokultur, genannt „Imperialismus“, des Berliner Tageblattes und seiner Genossen hingegeben hätten, mit dem wir uns in aller Welt als aufdringliche Hausierer verhaßt gemacht, mit dem man uns zu einem internationalen Kulturbordell gemacht hat. Jene „backwardness“, also jene völlige politische Rückständigkeit hat der deutsche Staatsbürger nicht nur in allen auswärtigen Fragen, sondern vor allem auch in der Zentralfrage seiner eigenen inneren Staatspolitik, also in der Finanzpolitik bewiesen. Er hat die hervorragende politische Bedeutung der Finanzfragen nie erkannt, er hat sich nicht darum gekümmert, er hat in ihnen mehr oder wenig nur steuertechnische Fachfragen erblickt und hat sich kaum mehr als unter wirtschaftlichen Interessengesichtspunkten für sie interessiert.

Jene „backwardness“ im allgemeinen ist in jedem Belang unser Unglück geworden. Sie ist die Spekulationsgrundlage für unsere inneren und äußeren Feinde. Nur weil sie auch heute noch vorhanden ist, regiert Herr Erzberger heute noch, und gerade die Finanzwirtschaft von heute ist eine einzige große Spekulation auf diese absolute politische Rückständigkeit der Deutschen. Wer das Wesen der Dinge von heute klar erkennen und ein Mithelfer zur Besserung werden will, muß also vor allen Dingen die Finanzwirtschaft und ihre Grundlagen kennen. Er muß sich dabei zunächst klar werden über das Gestern, Heute und Morgen in der Finanzwirtschaft.

Über das Gestern kann ich mich kurz fassen. Es war groß und schön, zweifellos in den Bundesstaaten, aber auch im Reiche, wenn man von der, an heutigen Verhältnissen gemessen, immerhin minimalen Ungesundheit der Reichsschuldenwirtschaft absieht. Der Krieg traf uns in Staaten, Reich und Gemeinden auf der glänzenden Höhe einer gesunden und wundervoll entwickelten Finanzwirtschaft. Anders wäre ja auch das Wunder nicht erklärbar, daß das von allen äußeren Lebensfasern abgeschnittene Deutschland über 4 Jahre der gesammelten Militär- und Wirtschaftskraft der gesamten Welt standhielt. Und die Festigkeit unserer Finanzwirtschaft ist tatsächlich bis zur Revolution durchgehalten worden, vorbildlich in den Bundesstaaten, unerschüttert aber auch im Reiche, obgleich ich persönlich der Überzeugung bin, daß die Reichskriegsfinanzpolitik nicht von Segen war, weil sie in Wirklichkeit ohne selbständige Ideen lediglich die Verwirtschaftung des großen Erbes einer glücklicheren Zeit betrieb.

So das Gestern. Und das Heute? Hierauf muß ich etwas näher eingehen. Dabei muß ich zahlenmäßige Feststellungen treffen, die manchen vielleicht uninteressant erscheinen, deren Kenntnis aber unerläßlich ist, wenn man zu einer klaren Auffassung und zu einem richtigen Urteil gelangen will.

Bleiben wir beim Reiche und sehen wir uns zunächst den Etat an.

Der jährliche Friedensbedarf des Reiches betrug in den wiederkehrenden Ausgaben etwa 2 Milliarden M., der der Bundesstaaten und Gemeinden etwa 2,8 Milliarden, zusammen 4,8 Milliarden M. Nach einem kürzlich von Herrn Erzberger veranschlagten Normalbedarfsplan, also ohne die Forderungen der Feinde, wird die entsprechende Summe fürs Reich 17½ Milliarden M. betragen, für die Bundesstaaten und Gemeinden 6½ Milliarden, was zweifellos viel zu niedrig ist, zusammen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

also 24 Milliarden. In seiner Etatrede vom 3. Dez. 1919 gibt Herr Erzberger selber kleinlaut zu, daß alle diese Schätzungen jedenfalls zu niedrig sind und noch sehr beträchtlich anwachsen werden. Aber bleiben wir einmal zunächst bei dieser Gegenüberstellung: 4,8 Milliarden zu 24 Milliarden und machen wir uns einmal frei vom Milliardenwahnsinn und bedenken wir, was das heißt, daß das ausgesogene und bankrott gemachte deutsche Volk mit seinem kunstvoll zerstörten Mittelstande, seiner durch Streikwahnsinn und unsinnige sozialistische Versuche immer tiefer zerrütteten Industrie, seinem Rohstoffmangel, einem vernichteten Außenhandel, trotz des Verlustes wichtigster Wirtschaftsgebiete und reichster Erwerbsquellen nur zur Befriedigung seiner eigensten dringlichsten Bedürfnisse jährlich 1/4 hundert Milliarden M. aufbringen soll![1]) In Wahrheit ist es ja aber noch viel mehr! Der erste soeben vorgelegte Friedensetat bringt fürs Reich allein einen Jahresbedarf von 57½ Milliarden M. (d. i. bedeutend mehr als die Gesamtausgaben der beiden ersten Kriegsjahre), von denen sich ein Betrag von 17 Milliarden M. „Leistungen aus dem Friedensvertrage" als ein auf unabsehbare Zeit jährlich wiederkehrender Posten darstellt, der also jenem Normalbedarf von 17½ Milliarden ohne weiteres zuzuschlagen ist, wodurch sich der jährliche Reichsnormalbedarf auf 34½ Milliarden M. stellt, so daß man also in Wahrheit die Gegenüberstellung erhält: 4,8 zu 41 Milliarden! Dabei bemerke ich ausdrücklich, daß jene wiederkehrende Einstellung „Leistungen aus dem Friedensvertrag" mit ihren 17 Milliarden beileibe nicht die Höchstbegrenzung dessen bedeutet, was wir jährlich an die Feinde zu leisten haben. Darüber bestimmt auf Grund des von den deutschen Friedensschließern gegebenen Blankowechsels allein die feindliche Wiedergutmachungskommission. In der Tat hat ja Deutschland nach dem sog. Vertrage von Versailles, den manche Leute als Friedensvertrag ansprechen, außer seiner Wirtschaftshoheit auch seine Finanzhoheit verloren, also seine politische Souveränität eingebüßt, und es ist nicht etwa eine parteipolitische Übertreibung, sondern eine einfache glatte Tatsache, daß an die Stelle des Deutschen Kaisers nicht Herr Ebert oder sonst einer der Allzuvielen getreten ist, sondern die Wiedergutmachungskommission der Feinde, und daß die Ebert, Erzberger und Genossen weiter nichts sind als die Schergen und Exekutoren dieses eigentlichen Souveräns des Reichs, also des internationalen Großkapitals.

Das verarmte deutsche Volk soll also hinfort einen Jahresmindestbedarf von 41 Milliarden aufbringen. Das gesamte Volkseinkommen betrug vor dem Kriege bei blühender Erwerbswirtschaft und bei einem glänzenden Außenhandel etwa ebensoviel. Daß der Bedarf für den Reichsetat auf 57½ Milliarden ansteigt (also ohne Staaten und Gemeinden), liegt an der Einstellung eines später wegfallenden Postens von rd. 17 Milliarden für angebliche Kosten der Demobilmachung. Die ganze Mobilmachung kostete rd. 2 Milliarden, die Demobilmachung soll uns trotz der Verwertung ungeheuren wertvollsten Materials 17 Milliarden kosten. Näher belegt ist diese Summe nicht, sie ist ein Problem für sich. Heute scheint ja alles problematisch zu sein.

Nach diesem kurzen Einblick in den Reichsetat mache ich einen kurzen Hinweis auf die Reichsschulden. Sie betrugen im letzten Friedensjahr 4,9 Milliarden M. Am Ende des laufenden Rechnungsjahres, also am 31. März 1920, werden sie nach

[1]) Zu vgl. meine Schrift über den „Bankrottfrieden" von Paul Franz, Heft 2/18 dieser Zeitschrift, in der für den Fall eines Erzbergerschen Friedens das, was nun ist, fast ziffernmäßig genau vorausgesagt wurde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erzbergers gewiß nicht zu hoher Schätzung 212,8 Milliarden M. betragen, ohne jede Rücksicht auf feindliche Forderungen. Dabei entfallen 68 Milliarden von dieser Vermehrung allein auf die Friedenszeit seit der Revolution. Halten wir neben diese Schuldenvermehrung von 68 Milliarden in 16 Friedensmonaten die Tatsache, daß der gesamte Krieg in den 51½ Kriegsmonaten nur 140 Milliarden gekostet hat, wovon überdies zwei Drittel bei Kriegsschluß konsolidiert waren! Das Schlimmste hierbei ist aber noch nicht einmal diese ganz unerhörte Steigerung der Reichsschuld seit Beendigung des Krieges, sondern die Tatsache, daß diese 68 Milliarden ausschließlich schwebende, also ungedeckte Schulden sind. Der trotz aller korruptiven Mithilfen jämmerlich gescheiterte Versuch, davon kümmerliche 2½ Milliarden durch die neueste Spieleranleihe konsolidieren zu wollen, kann das Groteske dieser Bankrottsteuer- und Schuldenwirtschaft nur noch in helleres Licht stellen. Bis zur Revolution, also für die ganze Kriegsdauer, betrugen die ungedeckten Schulden nur 48 Milliarden! Bedenken wir, daß schon in den ersten acht Revolutionsmonaten doppelt so viel Reichsschatzanweisungen ausgegeben wurden wie in 51 Kriegsmonaten! Zu alledem kommt noch das trübselige Kapitel der unrationellen Schuldenvermehrung in Staaten und Gemeinden. So sind beispielsweise in dem kleinen Sachsen während des Krieges, also innerhalb von 4 Jahren und 3 Monaten, 236 Millionen Schulden aufgenommen worden, während in den ersten Revolutionsmonaten bis zum 1. Okt. 1919 242 Millionen aufgenommen werden mußten. Woher kommt es denn, daß uns der Friedensmonat seit der Revolution im Durchschnitt bedeutend mehr kostet als der teuerste Kriegsmonat? Wenn wir die ersten 16 Friedensmonate zugrunde legen, gelangen wir zu dem Ergebnis, daß allein die monatliche Schuldenvermehrung während dieser Zeit 4120 Millionen Mark, während des Krieges aber nur 2720 Millionen ergibt! Und alles dies trotz des Wegfalls des „Molochs Militarismus" und trotz Beseitigung der angeblich so „teuren" Monarchie. Auch der liebevollsten Beurteilung der „wundervollen Errungenschaften der Revolution" müssen da doch Zweifel aufsteigen, ob der beliebte Beiname der „Verruchtheit" nicht eher zum neuen als zum alten System gehört. Beruht denn diese wahnsinnige und ungehemmt fortschreitende Verschuldung auf etwas anderem als auf einer völlig entgleisten Finanzpolitik, einer Finanzpolitik, die überhaupt keine mehr ist, die das Staunen und das helle Gelächter des Auslands erregt, die sich zum willenlosen Sklaven des Amtserhaltungstriebs der zufällig Amtierenden, zum Heloten der Straße macht?

Das eigentliche Wesen dieser Finanzpolitik wird vielleicht am verständlichsten, wenn ich aus meinen eigenen Erinnerungen vom Auftreten eines sog. sächsischen Finanzministers erzähle, eines persönlich gewiß achtbaren, aber zur finanziellen Staatsleitung gewiß nicht vorausbestimmten Herrn, der sich etwa mit folgenden Worten einführte: „Von den Finanzen verstehe ich zwar nichts, aber so viel verstehe ich doch davon, daß mit den bisherigen finanzpolitischen Grundsätzen, insbesondere mit denen der Sparsamkeit völlig gebrochen werden muß, daß alle Quellen des Staates aufs schärfste herangezogen und ausgeschöpft werden müssen zwecks Befriedigung aller derjenigen Ansprüche, deren Nichtbefriedigung oder nicht ausreichende Befriedigung uns einen neuen Umsturz bringen würde." Hier drängt sich doch jedem die Frage auf: Wer ist denn „uns", und wo ist das trostlose Ende einer solchen trostlosen Schraube jämmerlichster Hilfs-, Rat- und Gedankenlosigkeit und Handlungsunfähigkeit, die aberwitzig gerade das großzüchtet, was sie gern vermeiden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

möchte? Das Wesen dieser „Politik" ist der Selbstmord aus Furcht vor dem Tode. Das aber ist das schlimmste und zugleich das dümmste Sterben.

Um diese eigentliche Quelle unseres Finanzelends zu verdecken, geschieht alles. Jede Klarlegung dieser Dinge wird verhindert. Aber einzelnes sickert doch durch, so beispielsweise, daß allein die Soldatenräte 92 Millionen M. verwirtschaftet haben, deren größter Teil auf „Erhöhung der Gebührnisse und für Parteizwecke" verschleudert wurde, während über das, was die Arbeiterräte dem deutschen Volk gekostet haben und noch kosten, trotz allen Drängens noch kein Wort verlautet ist, wenn man nicht die Andeutung Schiffers in seiner Reichsfinanzministerrede vom 15. Febr. 1919 dahin rechnen will, daß an „dem schandbaren Verfahren mit dem Heeresgut, das Flügel bekommen habe," eine Reihe Arbeiter- und Soldatenräte mit schuld seien, die „unheilbaren Schaden angerichtet hätten", so daß von einem Werte von 8 Milliarden nur 3 Milliarden übriggeblieben seien. Erinnern will ich weiter an die unerhörten Aufwendungen zur Beförderung der Arbeitsscheu, im amtlichen Sprachgebrauch Erwerbslosenfürsorge genannt. Diese stieg beispielsweise von 17 Millionen M. im Dezember 1918 auf 67 Millionen im Februar 1919 und hat schließlich eine ganz gewaltige Höhe erreicht. Berlin zahlte bis vor kurzem täglich über 1 Million M., Neukölln mit 250000 Einwohnern zahlte täglich 200000 M., Lichtenberg mit 82000 Einwohnern 80000 M., Weißensee mit 43000 Einwohnern 35000 M. täglich! Und das alles ist Geld der Steuerzahler! Für Beamte, die durch die politischen Verhältnisse stellenlos geworden sind, hat man hingegen, wenigstens in Sachsen, keinen Pfennig übrig. In Reich und Staaten werden aus brombeerbilligen Gründen fortgesetzt riesenhafte Ausgaben geleistet ohne vorherige Genehmigung der Parlamente, in der Gewißheit, daß die Regierung von ihrer Mehrheit doch nicht fallen gelassen werden kann. Hier ist eine der schönsten Begleiterscheinungen der Demokratie. Demokratie heißt ja in Wahrheit nun und nimmermehr Volksherrschaft, sondern Schuldverfilzung der herrschenden Clique. Hierher gehören u. a. die ruinösen, deckungslosen Milliardenausgaben für sog. Verbilligung der Lebensmittel, so recht eigentlich Augenblicksausgaben aus Straßenangst, und zwar Ausgaben, die infolge der durch sie hervorgerufenen weiteren Geldentwertung zu dem tragischen Erfolge einer weiteren Lebensmittelverteuerung führen. Hierher gehört endlich auch das bedenkliche Kapitel der Verwendung von Staatsgeldern zu rein parteipolitischen Zwecken. Ich erinnere an den bekannten mit amtlicher Portofreiheit arbeitenden „Werbedienst der Republik", erinnere daran, daß z. B. der Etat der Reichsdruckerei 1918 für Vergütungen usw. 4,3 Millionen M., 1919 aber 27,6 Millionen M., also 23,3 Mill. M. mehr oder das Sechsfache betrug, daß er für Papier 1918 3,3 Millionen M., 1919 aber 24 Millionen M., also 20,7 Millionen M. mehr oder das Siebenfache betrug. Hierzu kommen die horrenden Ausgaben für die zügellose Ausdehnung des Regierungsbetriebs, für die Bureaukratisierung en gros selbst des Wirtschaftslebens und die Steigerung des toten Verwaltungsaufwandes. Mit dem vom Juden Preuß erfundenen und verbreiteten Feldgeschrei gegen den Obrigkeitsstaat hat man uns in einen geradezu wüsten Polizeistaat getrieben, in dem die Obrigkeiten, vor allem die angemaßten, wie Pilze nach einem warmen Regen aus dem Moorboden emporschießen. Deutschland empfindet jetzt, was die lukrative Ausgestaltung der Parteifutterkrippe bedeutet, und wie recht der alte Gambetta hatte, wenn er sagte: „La démocratie coûte très cher." Hat doch sogar der sozialdemokratische Minister Heine im Preußenparlament vor nicht zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

langer Zeit in wahrhaft köstlicher Selbstironisierung zugegeben, daß man selbstverständlich unter einem demokratischen System nicht so billig wirtschaften könne wie unter einem monarchischen. Ich darf daran erinnern, daß bereits Oliver Goldsmith im 18. Jahrhundert auf Grund seiner Studien zu dem abschließenden Urteil gelangte: „Ich fand, daß die republikanische Staatsform für die Reichen, die monarchische für die Armen die beste sei."

Einen überaus dunklen Punkt beim Kapitel der Futterkrippe bilden u. a. auch die Minister ohne Portefeuille, wie überhaupt die unsinnige Ausdehnung des Regierungsapparats. Mit der Einschränkung der wirtschaftlichen Produktion infolge unseres gefährlichen Zwangswirtschaftssystems geht Hand in Hand — vielleicht als Ausgleich gedacht — eine außerordentliche Steigerung und Förderung der Produktion an Ministern und allen möglichen Ämtern. Fast scheint es, als ob manchmal geradezu Aufgaben erfunden werden müßten, bloß um neue Ämter zu gründen, die dem Volke schweres Geld kosten. Jeder, der hinter den Kulissen gestanden hat, weiß darüber Bescheid. Auch im übrigen kommt man aus dem Organisieren nicht heraus, und in der Organisationsformel erstickt die materielle Arbeit. Die Ausgaben aber, die durch diese fortgesetzte Geschäftsausdehnung eintreten, bedeuten für unser Volk reine Luxusausgaben von bedeutender und immer mehr anschwellender Höhe, die wir uns gerade heute nicht leisten können.

Was ist es denn anders als die Unterhaltung einer Parteifutterkrippe auf Kosten der Allgemeinheit, wenn beispielsweise bei den Reichsbetrieben in Spandau, Kiel und Wilhelmshaven die Einnahmen mit 2 Millionen, die Ausgaben mit 495 Millionen M. eingesetzt werden! In der Dresdener Artilleriewerkstatt sind für 5½ Millionen M. Aufträge übernommen und bereits über 3 Millionen nur an Löhnen bezahlt, ehe die Arbeiten auch nur über das Anfangsstadium der Ausführung hinausgelangt sind. Und was macht es für einen eigenartigen Eindruck, wenn unwidersprochenen Zeitungsangaben zufolge die Verkünder der „eisernen Sparsamkeit" für Herrn Ebert ein Haus (Palais Wilhelmstr. 73) mit Ausstattung für 22 Millionen M. ankaufen?

Alles dies sind nur kurze Blitzlichter auf das Wesen der Dinge von heute. Aber man muß dies wissen, um zu einer klaren Beurteilung zu kommen. Man darf sich diesen Dingen nicht aus parteipolitischer Voreingenommenheit entziehen. Wenn uns etwas retten kann, so ist es nur Wahrheit und Klarheit.

Habe ich bisher aphoristisch die Verhältnisse im Etat und in den Schulden gezeigt, so bleibt zur Kennzeichnung des Heute noch ein Blick auf unser Geldwesen. Dieses hängt unmittelbar, und zwar im Verhältnis von Ursache und Wirkung mit der Schuldenwirtschaft zusammen. In der Entwicklung des Geldwesens tritt dem finanzpolitischen Laien die Wirkung einer kranken staatlichen Schuldenwirtschaft am sinnfälligsten vor Augen. Stelle man sich zunächst folgendes vor: am 31. Juli 1913 waren 1,9 Milliarden Noten im Umlauf, am 31. Juli 1919 waren es einschließlich der Darlehnskassenscheine rd. 42 Milliarden, heute sind es 46 Milliarden! Dazu kommen noch die Notgelder und die zahlreichen Falsifikate, die uns die Versittlichung des Volks durch die Revolution beschert hat. Bis zum Oktober hat man 47 Papiergeldfabriken entdeckt! Auch hier wieder ist festzustellen, daß gerade seit der Revolution die Steigerung dieser Papierwirtschaft über alle Begriffe ist. Daneben geht ein stilles, stetes Abfließen unseres geringen Goldvorrats vor sich. Worin hat diese bolschewistische Assignatenwirtschaft, die unsere ganze Wirtschaft auf leeren hohlen Schein stellt, ihren Grund? Eben in der Schuldenwirtschaft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Reichs, und zwar in den sog. schwebenden Schulden, deren Steigerung, wie ich bereits gesagt habe, am Schluß des ersten Friedensetatjahrs 68 Milliarden beträgt. Die Vermischung von Geldwesen und Kreditwesen, die bei der Einrichtung unserer Reichsbank leider möglich ist, ist hier die Quelle des Übels, sie gibt einer unverantwortlichen Kreditpolitik die Möglichkeit steter neuer Geldschöpfung ganz willkürlich in die Hand, läßt also den weitestgehenden Mißbrauch der Reichsbank zu. An und für sich sollte die Banknote nur auf Warenwechseln beruhen, nicht auf Finanzwechseln, denn nur im ersteren Falle löst sie sich selbst wieder ein, während sie im letzteren Falle als inneren Wert tatsächlich nur den Papierwert hat. So ist es bei uns. Die zusätzliche Kaufkraft, die unsere Noten bringen, stammt nicht aus der Schaffung produktiver Werte, nicht aus dem Geburtsakt der Warenerzeugung, sondern aus der reinen Willkür des Staates. Der Sozialist Calwer nennt diese Politik unserer sog. Regierung einen „grandiosen Volksbetrug", die Methoden eines Hochstaplers seien harmlos gegen diese Methode der Geldbeschaffung. Selbstverständlich ist dieses aberwitzige Drauflosdrucken auf Grund von Reichsschatzwechseln ein überaus bequemes Mittel, sich und seine sog. Finanzpolitik eine Zeitlang über Wasser zu halten. Aber der Wirtschaftskörper geht dabei zugrunde. Es handelt sich also um eine Après-nous-le-déluge-Politik. Es tritt der Zustand ein, den man bei Aktiengesellschaften mit Kapitalverwässerung bezeichnet, bekanntlich eine der übelsten und gefährlichsten Wirkungen einer gewissenlosen Kapitalpolitik. Beim Staate nennen wir diesen Zustand: Inflation, auf deutsch Blähung. Der Vorgang ist ganz ähnlich wie bei einer Kuh, die von einem gewissenlosen Hüter auf ein frisches Kleefeld getrieben wird: sie frißt sich in sinnloser Gier den Magen voll von den frischen Blüten, wird aufgebläht und krepiert schließlich unter schwerer Kolik. So auch eine Volkswirtschaft, deren Geldwesen mittels gewissenloser Assignatenwirtschaft immer weiter auseinandergetrieben wird: schließlich platzt auch sie unter schweren Schmerzen auseinander. Diese Schmerzen, diese staatliche Kolik, fühlen wir alle, sie bestehen in fortgesetzten Lohn- und Preiserhöhungen. Die fortschreitende Teuerung hat also ihren wesentlichen Grund in der fortschreitenden Inflation. Andere Gründe kommen natürlich auch in Frage, so z. B., daß man vergessen hat, neben den Höchstpreisen auch Höchstlöhne festzusetzen. Das Ausschlaggebende ist aber die Inflation. Warenknappheit ist für die Preishausse viel weniger verantwortlich als die Verwässerung unseres Geldes durch die Assignatenwirtschaft.

Die Inflation ist zugleich aber auch die eigentliche Ursache unseres Valutajammers. Kaum etwas ist geeignet, dem Laien das Wesen der revolutionären Finanzpolitik klarer vor Augen zu stellen als die Devisenkurse, d. h. also die Bewertung unseres Geldes und damit unserer Finanzen durch das Ausland. Die Kurse sind gefallen bis Dezember 1919 in Zürich von 123,46 (Frs.) auf 12,30, in Amsterdam von 59,26 (fl.) auf 5,05, in Stockholm von 88,89 (Kr.) auf 10! Der wesentlichste Teil dieses Sturzes entfällt auf die Zeit seit Unterzeichnung des sog. Friedensvertrages. Praktisch hat dieses Sinken der Mark die Wirkung einer Vermögensenteignung und Einkommenentziehung und der fortgesetzten Zahlung einer riesenhaften Kriegsentschädigung neben der offiziellen her an die Feinde, die uns heute für ein Spottgeld auskaufen können. Wir werden überdies zum Tummelplatz fremder Währungen. Ist doch nach Schiffers Ankündigung bereits ein Gesetzentwurf in Erwägung betr. Zulassung von Valutahypotheken, auf deutsch: Hypotheken in fremder Währung! Vielleicht wird die Bedeutung des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vorgangs am klarsten, wenn man sich folgendes gegenwärtig hält: 1913 hatten wir eine Einfuhr von 11 Milliarden. Heute müßten wir bei gleicher Einfuhr statt 11 Milliarden 110 Milliarden zahlen. Oder ein anderes Beispiel: Im Frieden kostete der Dollar etwas über 4 M., Anfang Dezember 1919 kostete er bereits 53 M. Nun bedenke man: Im Frieden kostete das Mittagsgedeck in einem unserer großen Gasthöfe 12 M., wofür der Amerikaner also 3 Dollar zahlte; heute kostet dasselbe Gedeck 40 M.; der Amerikaner zahlt dafür aber noch nicht einmal 1 Dollar, sondern etwa ¾ Dollar. Mit andern Worten: Der Ausländer lebt heute in Deutschland nicht nur um das Vielfache billiger als der Deutsche, sondern auch um das Vielfache billiger, als er selber im Frieden bei uns gelebt hat. Nun übertrage man das auf die Vorgänge des Warenverkaufs überhaupt: Ist eine Politik, die dahin führt, nicht entweder Wahnsinn oder Verbrechen? So ist die Valutafrage nichts anderes als ein entsetzlicher Aderbruch am Bein der einst so kerngesunden Germania. Und Valutasturz sowohl wie inländische Teuerung die Folge der aberwitzigen Inflation, und diese die Folge einer gedanken- und gewissenlosen Finanzpolitik, eines Dilettantismus, wie er in der Finanzgeschichte wohl kaum noch da war. Bei der Kürze des Raums kann ich mich mit der überaus interessanten und hochwichtigen Frage der Inflation, ihrer Ursachen und Wirkungen nicht eingehender befassen. Wer näheres Interesse dafür hat, dem empfehle ich das Studium des wertvollen Aufsatzes von Alfred Lansburgh in der Zeitschrift „Die Bank" vom Oktober 1919, der allerdings nicht unkritisch gelesen werden darf.

So habe ich in kurzen Zügen gezeigt, wie das Heute im Etatwesen, im Schuldwesen und im Geldwesen aussieht; es ist das Bild eines wahrhaft entsetzensvollen Zusammenbruchs, eines Zusammenbruchs, der verursacht worden ist, nicht durch unvermeidbare Notwendigkeiten irgendwelcher „Entwicklungen", der nach Art und Umfang auch nicht verursacht worden ist durch den Verlust des Krieges als solchen, sondern dessen wesentliche Ursache in der revolutionären Zerstörung der Zusammenhänge und Tragbalken unserer nationalen Wirtschaft und in der verhängnisvollen Tatsache beruht, daß durch den Umsturz die Leitung unserer Geschicke und insbesondere auch die unserer finanziellen Wirtschaft in die Hände der Unfähigkeit und doktrinären Verranntheit geraten ist. Es ist überaus charakteristisch, was der „Temps" im Oktober 1919 wörtlich schreibt: „Innerhalb von 10 Monaten hat die Revolution das nationale Eigentum, das vier Jahre Krieg kaum angenagt hatte, in Frage gestellt. Der deutschen Regierung fehlt der Mut, zuzugeben, daß ihre marxistischen Utopien nicht verwirklicht werden können. Sie zieht vor, die Illusion ihrer Anhänger dadurch zu verewigen, daß sie immer mehr hohe Löhne bewilligt und den Arbeitslosen Naturalien und Geldunterstützung zukommen läßt, und zwar in einer Höhe, die selbst durch die höchsten Steuern nicht ausgeglichen werden kann. Die verderbenbringende Lage wird so lange dauern, wie das sozialistische Regime dauert, und wenn die politische und finanzielle Reaktion zu lange auf sich warten läßt, dann wird eine vollständige Entwertung der Mark und der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands die Folge sein."

Wie wird nun das Morgen aussehen? Es ist kein politisches oder gar parteipolitisches Urteil, sondern einfach die nüchterne Überzeugung einer sachverständigen Beurteilung, wenn ich sage: Dieses Morgen wird den restlosen, schonungslosen Untergang bedeuten, wenn der Regierungsdilettantismus von heute weiterwirtschaftet, und wenn wir eine Regierungsform behalten, die mit lächerlichem Aberwitz die Entscheidung über die Daseinsfragen einer Nation, noch dazu zur

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeit ihrer schicksalsschwersten Krisen, den Unmündigen in die Hände legt, die nach Gesetz und Recht noch nicht einmal über ihre eigenen Angelegenheiten befinden dürfen. Mit der Straße läßt sich keine Finanzpolitik machen. Über die politischen Folgen, die sich daraus ergeben, zu sprechen, ist hier nicht meines Amtes. Ich stelle hier das Morgen deshalb nur unter den finanzpolitischen Gesichtswinkel.

Ich will dabei zunächst die These aufstellen, daß der finanziellen Krise auf rein steuerlichem Wege überhaupt nicht mehr beizukommen ist. Auch nicht mehr auf dem Wege von Kreditgebarungen. Diese Tatsache läßt sich dem Volke auch gar nicht mehr länger verhüllen: in dem für das erste Friedensjahr aufgestellten Reichsetat von 57½ Milliarden M. bleibt ein unerhörtes Defizit. Und selbst in dem von Herrn Erzberger nach meinen obigen Darlegungen entworfenen Normalreichsbedarfsetat wird noch ein erkleckliches Defizit bleiben. Und all dies trotz der ungeheuerlichen Steuerpläne, mit denen das deutsche Volk beglückt wird. Herr Erzberger bringt dem armen, ausgesogenen deutschen Michel, der sowieso nicht mehr weiß, ob er noch leben oder sterben soll, eine Steuerlast von 15 Milliarden direkter und 11 Milliarden indirekter Steuern. Dabei stellt diese Art der Ankündigung und Aufmachung auch noch die übliche Erzbergerische Verbrämung des Sachverhalts dar, die dadurch entsteht, daß die beiden Hauptsteuern nur mit der Verzinsungs- und Tilgungsquote angesetzt sind. Tatsächlich handelt es sich um die Konfiskation von 57 Milliarden Mark Vermögens- und daneben um 22,4 Milliarden laufender Steuern. Diese Steuerpläne, insbesondere die Mißgeburt des Reichsnotopfers, das trotz aller Erzbergerischen Verhüllungen nach der Erklärung des französischen Finanzministers Klotz vom 5. Sept. 1919 tatsächlich auf nichts anderes hinauskommt als auf die Auslieferung des letzten deutschen Privatbetriebskapitals an die Feinde, sind also noch nicht einmal annähernd ausreichend, um auch nur den Bedarf für die Zukunft zu decken. Wohl aber reichen sie aus, um das deutsche Volk endgültig zu ruinieren und die Finanzkrise zu vertiefen und zu verewigen, da sie auf die Vernichtung der Quelle hinauskommen, deren Erhaltung und sorgsamste Pflege allein uns retten könnte: der völkischen Erzeugungskraft, der Produktion. Sie sind samt und sonders diktiert von spezifisch sozialistischem Eigentumshaß, vom Haß gegen das werteschaffende Kapital, der mehr und mehr sinnlose Formen anzunehmen scheint. Was wir jetzt erleben, ist der grandioseste Mißbrauch, den eine Finanzpolitik jemals hat erdulden müssen: Der Mißbrauch zur Zerstörung der Gesellschaftsgrundlagen, deren Zerstörung auf direktem Wege nicht gelungen ist. Und das wird jetzt auch öffentlich zugegeben. Schon die durch Zufall an die Öffentlichkeit gelangte berühmte Wisselsche Denkschrift über die gebundene Planwirtschaft enthielt die Feststellung, daß man die Finanzgesetzgebung benutzen müsse, „um in den Besitz von Produktionsmitteln einzudringen." Und Herr Erzberger, der tatsächlich das Finanzprogramm der unabhängigen Sozialdemokratie verwirklicht, geniert sich nicht mehr, schon in seiner Etatrede am 8. Juli zu erklären: „Gerechte Steuern stellen eine rasch wirkende vorzügliche Sozialisierung dar: ein guter Finanzminister ist der beste Sozialisierungsminister." Mit naiver Offenheit erklärte kürzlich auch Noske in Chemnitz: „Wir haben die Sozialisierung auf **andere** Weise eingeleitet. In diesem Winter werden dem Reichstag Gesetzesvorlagen zugehen, nach denen die großen Unternehmer mit 75% versteuert werden." Die Besitzer großer Unternehmungen werden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

damit tatsächlich zu besser bezahlten Angestellten." Hier ist des Pudels Kern, hier liegt die wahre Ursache unseres Finanzjammers und all seiner jämmerlichen Folgen von heute. Deshalb marschieren diese Steuerpläne auch unter dem Stichwort des „Vermögensausgleiches". Es ist bitter, feststellen zu müssen, daß der Ausgangspunkt dieser Entwicklung die sog. Lex-Erzberger-Bassermann vom 14. Juni 1912 ist. Die Finanzwirtschaft als solche und ihre Rettung ist dieser neudeutschen „Finanzpolitik" Hekuba, Hauptsache ist die mit ihr und durch sie zu verwirklichende Durchführung der sozialistischen, und zwar echt marxistischen Ideologie, sei es auch auf Kosten des Staatsbankrotts. Fiat imago pereat patria! Daher auch jene laienhaften dilettantischen Mätzchen zur angeblichen Kapitalserfassung, die Ankündigung des Zwangsumtausches der Banknoten, der Abstempelung der Wertpapiere, der Depotzwang usw., die samt und sonders, wie überhaupt jeder Akt der neudeutschen Regierung das Gegenteil des erstrebten Erfolges erzielen, die das Kapital immer landflüchtiger und die deutsche Mark immer kränker machen und die den französischen Politiker A. de Cuillerville im Temps zu der Feststellung veranlassen: „Der Umstand, daß Erzberger noch immer das Finanzministerium in Händen hat, verursachte und wird auch in Zukunft nicht wieder gutzumachendes Unheil anrichten. Erzberger könnte sich das Patent eines Baissespekulanten erwerben, so sehr steht sein Tun im Zusammenhang mit dem Sinken der Mark."

Es ist höchst bemerkenswert, daß man sich jetzt auch in den Kreisen der Mehrheit vor den reifen Früchten der eigenen Politik zu entsetzen beginnt. So nennt Herr Gothein in zwei Artikeln des Berliner Tageblatts das Erzbergersche Finanzprogramm: „das sozialdemokratische Steuerprogramm des Konvertiten Erzberger", das volkswirtschaftlich nicht zu verantworten sei, das im höchsten Grade kapitalfeindlich und damit unsozial sei, das uns zum Sklaven des ausländischen Kapitals mache, das unsere technische und kaufmännische Intelligenz ins Ausland treibe und das nichts anderes sei als eine „Verbeugung vor der Straße". Mit „grimmigem Humor" hält er dem „bürgerlichen Reichsfinanzminister" den „freilich volkswirtschaftlich durchgebildeten" Sozialdemokraten Eduard Bernstein vor, der im Vorwärts soeben nachweise, daß Karl Marx in Wahrheit gar nicht „kapitalistenfeindlich gewesen sei." Auch Lujo Brentano nennt Erzbergers Werk schlechthin „Wahnsinn". Und sogar der große Demokrat Friedberg spricht vom „blutigen Dilettantismus" und von „Herostratentum" — das ist wirklich bitter. Im sächsischen Erzgebirge gibt es ein Sprichwort: „Spaß muß sein bei der Leiche, sonst geht niemand mit." Wäre diese Leiche gerade nicht unser armes deutsches Vaterland, man könnte sich wirklich freuen, an dem „grimmigen Humor", der in dieser Situation liegt. Im übrigen dürfte sich Herr Erzberger aber beruhigen, denn das alles war ja doch nur demokratischer Theaterdonner, eine kleine Wählerspekulation, weiter nichts. Denn zugestimmt haben natürlich die Demokraten dem Erzbergerwerke.

Bei uns schlägt man also aus sozialistischem Eigentums- und Kapitalshaß die Produktion tot und vollendet so das Werk, das den Feinden noch nicht voll gelang. Wie anders der ausländische Sozialismus! Die sozialistische Fabian society in London sagt in ihrer Denkschrift „Wie bezahlen wir den Krieg?": „Der einzige Weg ist, nicht Lasten zu vergrößern, sondern die Nation als Ganzes produktiv zu machen. Die Gesamtheit hat jetzt nicht zu überlegen, wie man besteuert, sondern wie man die Produktion vermehrt!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beneidenswertes England! Friedrich der Große schrieb am 19. Februar 1763, also 4 Tage nach Unterzeichnung des Hubertusberger Friedens, an die Herzogin Luise Dorothea von Gotha über Sachsen: „Das unglückliche, durch sechs Kriegsjahre verheerte Volk ist noch vor den Präliminarien mit neuen Steuern bedrückt worden. Wahrhaftig, wer solcher Härte fähig ist, verdient nicht glücklich zu sein!"

Wie stellen wir uns nun aber zu dem Morgen? Mit andern Worten: Ist überhaupt noch eine Rettung aus dem finanziellen Zusammenbruch möglich? Und welche Wege müssen dazu eingeschlagen werden? Der erste Teil dieser Frage ist unter der obenerwähnten Voraussetzung einer sachgemäßen Erledigung der Personenfrage und der Frage der Regierungsform ohne weiteres zu bejahen. Kein Volk geht unter, solange es nicht an sich selbst verzweifelt und arbeitet oder wieder arbeiten lernt. Was die Frage nach den Möglichkeiten der Lösung unserer Finanzprobleme anlangt, so kann sie natürlich ganz verschiedenartig beantwortet werden. Selbstverständliche Voraussetzung für jeden Rettungsplan ist die Einstellung der staatlichen Schleuderwirtschaft und die Wiederherstellung einer Finanzpolitik, die nicht zur Macht wesensfremder Ziele gemacht wird, sondern die ihren Namen überhaupt erst wieder verdient. Auf die Notwendigkeiten einzelner Änderungen, so der Einschränkung der Behördeninflation, der Verkleinerung des Beamtenetats — vor allem bei den Regierungen durch Dezentralisation und Vereinfachung der Verwaltung, der Abschaffung der Arbeitslosenunterstützung in ihrer heutigen Gestalt, der Beseitigung der Kriegswirtschaft mit ihrer Bureaukratisierung der Wirtschaft und ihrer teuren Korruption usw. gehe ich hier nicht ein. Es bleibt hier auch kein Raum, die technische Seite des Problems zu behandeln, insbesondere die sehr interessante Frage der Beseitigung der Inflation, durch Restitution, Deflation oder Devalvation. Ich will mich lediglich auf die Bemerkung beschränken, daß es unbedingt nötig erscheint, die Möglichkeit des Banknotendruckens auf der Grundlage reiner Finanzwechsel auszuschließen, die Verfilzung von Geld- und Kreditwesen also zu beseitigen, vielleicht in der Art, daß man wie bei der Bank von England selbständige Geld- und Kreditabteilungen bei der Reichsbank schafft. Auch könnte eine gesetzliche Höchstbegrenzung des Kredits, der von der Reichsbank an das Reich gewährt werden darf, in Frage kommen.

Ich behandle hier nur ausschließlich die etatpolitische Seite, die allerdings eng mit all den anderen Problemen zusammenhängt.

Wie wir oben gesehen haben, stehen wir vor der Tatsache, daß der Reichsetat steuerlich nicht gedeckt werden kann, daß die Einnahmeseite von der Ausgabeseite weithin überzogen wird, daß also ein beträchtlicher Teil der Ausgabeseite faktisch in der Luft hängt. Jetzt wird dieser Teil zugestopft eben mit dem Banknotendrucken, von dem ich oben sprach. Das hat u. a. die Wirkung, daß zwar für den Augenblick eine Scheindeckung eintritt, daß aber dieser in der Luft schwebende Teil des Ausgabenetats immer und immer größer wird. Eben deshalb handelt es sich, wie bereits bemerkt, um eine echte und rechte Après-nous-le-déluge-Politik. Man könnte diese Politik auch staatsfinanziellen Morphinismus nennen. Was machen wir aber mit diesem Teil? Wir schneiden ihn ab. Finanzrechtlich ist diese Prozedur auf mehrfache Weise möglich: entweder durch gänzliche Ausscheidung gewisser Posten oder durch ihre Abgabe an andere Lastenträger oder durch beide Maßnahmen nebeneinander. Unter Ausscheidung von Posten meine ich — abgesehen von einzelnen obenerwähnten notwendigen Streichungen — nicht die einfache Nichterfüllung der betr. Aufgabe, sondern ihre anders-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

artige Erfüllung als durch jährliche Etataufwendungen. Ich denke hier in erster Linie an den riesenhaften Posten der Verzinsung und Tilgung der Kapitalanleihen. Dieser Posten ist's vor allem, der eine Gesundung des Finanzwesens verhindert, der dem gesamten deutschen Finanzwesen, mittelbar auch dem der Staaten und Gemeinden, wie eine Sträflingskette am Fuße hängt. Eine Beseitigung dieses Postens ist möglich, aber nur möglich auf eine Weise, nämlich durch Rückzahlung der Anleihe an die Gläubiger. Diese Rückzahlung ist aber nach Lage der Verhältnisse auch nur möglich auf eine Weise, nämlich durch Umwandlung der Kriegsanleiheschuldverschreibung in Geld, also in gesetzliches Zahlungsmittel, am besten wohl in der Form von Giroguthaben. Ich verweise hierzu auf die Vorschläge eines unserer vorzüglichsten Finanzdenkers, des Hamburger Hypothekenbankdirektors Dr. Fr. Bendixen, „Kriegsanleihen und Finanznot" (Verlag von Fischer, Jena). Ich bemerke hierbei folgendes. Ich selbst habe früher, als mir noch die Möglichkeit einer finanziellen Rettung auf weniger gefährliche Weise vorhanden schien, auf einem andern Standpunkte gestanden. Vor allem bin ich auch jetzt noch der Meinung, daß eine rechtzeitige Durchführung der ausgezeichneten Hugenbergschen Vorschläge uns vorm finanziellen und wirtschaftlichen Staatsbankrott hätte retten können. Im Fortgang der durch die gegenwärtige Staatsleitung verschuldeten Ereignisse habe ich mich aber noch vor Kenntnisnahme der wertvollen Schrift Bendixens zu denselben Vorschlägen unter gleicher Begründung bekennen müssen. Der Vorschlag geht von dem Grundgedanken aus, daß das A und O jedes Rettungsplanes die Hebung und Förderung der Produktion sein muß, daß dies aber nur möglich ist nach Wiederherstellung eines geordneten Finanzwesens, also nach Beseitigung unserer Kriegsanleiheschulden, deren Verzinsungs- und Tilgungsnotwendigkeit schließlich jede Produktion einfach totschlägt, daß auch das Geldwesen eines Staates nur dann genesen kann, wenn seine Finanzen wieder in Ordnung kommen, nicht umgekehrt, daß also ein neu erstehendes Erwerbsleben die Wiederherstellung einer geordneten Finanzwirtschaft zur **Voraussetzung** hat! Ich bin mir völlig klar darüber, daß der hier gemachte Vorschlag eine lebensgefährliche Operation bedeutet. Aber ich bin mir ebenso klar darüber, daß Deutschland durch die Sünden seiner derzeitig Regierenden in die Lage eines so gefährlich Erkrankten geraten ist, daß hier keine Pflaster und Elixiere mehr helfen, sondern nur noch eine große und kühne Operation helfen kann. Der Einwand, daß durch eine solche Maßnahme eine riesenhafte Steigerung der oben von mir beklagten Inflation eintreten würde, ist richtig und falsch. Richtig insofern, als in Geldform eine außerordentliche Befruchtung des Kapitalmarktes eintreten würde, wodurch das gesamte nunmehr von exorbitanten Steuern befreite Erwerbsleben, also die Produktion, einen gewaltigen Antrieb erhalten würde. Es wäre mit einem Schlage anlagesuchendes Kapital vorhanden, es würde mithin bei Hebung aller anderer Anlagewerte eine Senkung des Zinssatzes eintreten. Falsch ist jener Einwand, wenn er meint, daß diese Inflation ihre heutige Erscheinungsform annehmen würde. Denn das neue Geld würde eben nicht Einkommen, sondern Vermögen darstellen, würde also im Tagesumlauf nur mit verhältnismäßig geringfügigen Beträgen erscheinen. Zugleich wäre eines der schwierigsten, ein anderweit überhaupt unlösbares Problem gelöst: Die Flüssigmachung des in Kriegsanleihe verwandelten deutschen Privatbetriebskapitals. Das bedeutet die Rückverwandlung aus wertefressendem Leihzinskapital in werteschaffendes Betriebskapital. Damit ist aber zugleich die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wirkung eines Arbeitszwangsgesetzes gegeben: der Zinsausfall zwingt zu produktiver Arbeit oder zum mindesten zur Hingabe des Geldes an produktive Arbeitsstätten. Auch auf folgendes darf noch hingewiesen werden: Wie gesagt, ist heute ein beträchtlicher Teil des deutschen Betriebskapitals in Kriegsanleihe angelegt. Damit ist aber gesagt, daß über diesen Teil die Herrschaft der Großbank und Börse eingetreten ist. Bekanntlich wird die Kriegsanleihe von einer zu diesem Zwecke eingesetzten Kriegsanleihe-A.-G. verwaltet, auch andere Kommissionen, insbesondere die Valutakommission hat mit hineinzureden. Wer die Zusammensetzung dieser Gesellschaften und Kommissionen kennt, der weiß, daß es für die deutsche Wirtschaft jedenfalls nicht unwillkommen sein könnte, wenn sie aus dieser Botmäßigkeit befreit würde. Schließlich darf auch noch darauf hingewiesen werden, daß mit dem hier gemachten Vorschlage eine der ernstesten Gefahren beseitigt würde, die uns droht, nämlich der bereits beginnende Aufkauf des in Anleihepapier verwandelten deutschen Nationalvermögens durch die Feinde mit einem Spottgeld. Bedenken wir doch, daß der angelsächsische Kapitalist heute einen Kriegsanleiheschein von 100 M. für 1½ Dollar kaufen kann!

Es bleibt noch der Hinweis auf den etwa eintretenden Sturz der Valuta. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Mark auch bei der gegenwärtigen Methode bald auf dem Nullpunkt angelangt sein und bei Beibehaltung dieser Methode auf ihm bleiben wird. Auch Bendixen weist mit Recht darauf hin, daß die Heilung der Finanzen und die Hebung der Produktivität, die auf andere als die hier vorgeschlagene Weise nicht zu erreichen ist, jedenfalls wichtiger ist als die Sorge vor einem kurzfristigen weiteren Abfall der Valuta mit der sicheren Aussicht auf ihr Steigen. Doch mag alles dies sein, wie es will, gänzlich unbestreitbar erscheint mir, daß eine zeitweilige Opferung des Geldwesens zwecks Rettung der Finanzen zugunsten der Produktion jedenfalls besser und klüger ist als die heute vor sich gehende Opferung mit der Folge einer dauernden Verelendung der Produktion und mit der Folge endgültiger Zerrüttung des Finanzwesens. Oder anders ausgedrückt: Eine einmalige Geldschöpfung, die das Privatkapital als die Quelle aller Produktion nicht vernichtet und die zugleich zu einer Etats- und Finanzbereinigung führt, ist jedenfalls eher zu verantworten, als die schleichende versteckte Geldschöpfung von heute, die trotz der Ermordung des Privatkapitals durch konfiskatorische Steuern in keiner, auch nur der geringsten Entlastung des Finanzwesens eine Rechtfertigung finden kann. Es ist eine höchst bezeichnende Tatsache, daß auf Erzbergers Betreiben die Verpflichtung, das Reichsnotopfer zur Schuldentilgung zu verwenden, aus dem Gesetzentwurf gestrichen wurde.

Auf dem vorbezeichneten Wege würde also eine weitgehende überaus wohltätige Einschrumpfung des Reichsetats eintreten und der Staatsbankrott vermieden werden können.

Und schließlich zur zweiten Möglichkeit der Finanzerneuerung, die von größter ausschlaggebender Wichtigkeit ist. Hier führt uns die Betrachtung mitten hinein in die stets brennende Frage: Einheitsstaat oder Bundesstaat.

Die Dinge liegen heute in der Tat so, daß wir dann, wenn wir den reinen Einheitsstaat hätten, ein bundesstaatähnliches Gebilde geradezu erfinden müßten, und zwar aus wirtschaftspolitischen Gründen. Die Rettung des Reiches aus seinem wirtschaftlichen Zusammenbruche ist, wie gesagt, nur möglich, wenn die Heilung seiner Finanzen gelingt. Dieser Heilungsprozeß kann zentralistisch nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr geleistet werden, er ist nur auf dem Wege der finanzpolitischen Dezentralisation möglich. Damit befinde ich mich allerdings im unmittelbarsten Gegensatz zu Herrn Erzberger, der genau das Gegenteil behauptet und der bereits am 27. November in der Nationalversammlung als größten Vorzug seiner Steuergesetzgebung anführt, daß damit der Reichseinheitsstaat eingeführt werde. Damit beweist er nur, was hier behauptet wurde, daß er nämlich die Finanzpolitik als Mittel zu einem wesensfremden Zwecke mißbraucht. Im übrigen bin ich der Meinung, daß man sich immer dann auf den richtigen Bahnen weiß, wenn man stets das Gegenteil von dem denkt und tut, was Herr Erzberger für angemessen zu denken und zu tun hält. Insbesondere wäre die Zerstörung der staatlich gefaßten Wirtschaftseinheit Preußens geradezu verderblich. Das Reich steht heute und bis auf lange hinaus im Zeichen des Übertriebes, der Überorganisation auch des Reichsetats. Die Mediatisierung der vormaligen Bundesstaaten hat zu einer Auffangung nicht nur von Rechten, sondern auch von Pflichten geführt, deren Erfüllung von einer Stelle aus, wenigstens bis auf weiteres, schlechterdings nicht möglich ist. Die dauernde Balancierung eines Reichsetats von 30 und mehr Milliarden ist nicht möglich, und zwar schon deshalb nicht, weil unter der Zentralisierung und Unitarisierung der Einnahmebeschaffung und ihrer Methoden nach allen Erfahrungen das Einnahmeerträgnis schwer leidet. Die Heilung des Reichsetats und die Vereinigung des Finanzwesens setzt zu allererst eine zweckentsprechende Verkleinerung des Reichsetats und ein Übersichtlichmachen, die Überschaubarkeit der Finanzgebarungen voraus. Diese Voraussetzungen sind nur zu erfüllen, wenn neben den im Reich sich darstellenden Lastenträger noch andere selbständige Lastenträger gestellt werden, die dem Reiche einen Teil der ihm aufgeladenen Lasten zur eigenen selbständigen Erfüllung abnehmen. Gerade auf dem Gebiete des Finanzwesens heißt also die Forderung des Tages nicht Zentralisation und Unitarisieren, sondern Dezentralisation und Föderalisieren. Selbständige Lastenträger können aber nur in staatsähnlichen Gebilden gefunden werden, denen eine eigene Einnahme- und Ausgabewirtschaft zukommt. Auf diesem Wege könnte beispielsweise zur Entlastung des Reichsetats um 4 bis 5 Milliarden laufender Ausgaben gelangt werden, wenn man die Aufgabe der Versorgung der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen den Ländern überläßt. Wenn man dies aber tut, muß man ihnen aber auch selbständige Einnahmequellen lassen. Noch heute gelten hierzu die Grundgedanken, die Strutz in seiner Abhandlung „Reichs- und Landessteuern im Hinblick auf die Deckung der Wehrvorlagen" entwickelt hat:

„Zur Verwirklichung aller Gemeinzwecke bedarf es heutzutage des Zusammenwirkens von im Verhältnis der Über- und Unterordnung stehenden Gemeinwesen und einer Teilung der Aufgaben unter diese. Je weiter der Kreis derjenigen Aufgaben ist, die das übergeordnete dem untergeordneten Gemeinwesen überläßt, um so größeren Spielraum muß jenes diesem auch in der Beschaffung der zur Erfüllung seiner Aufgaben nötigen finanziellen Mittel lassen. Zu den hierzu unentbehrlichen Mitteln gehören heutzutage in erster Reihe die Steuern. Es muß daher eine Teilung dieser Einnahmequellen zwischen den Gemeindewesen verschiedener Ordnung stattfinden, bei der es darauf ankommt, die finanziellen Bedürfnisse der letzteren miteinander und mit der Gesamtsteuerkraft der Einzelpersonen bzw. Gesellschaften, die der Besteuerung unterworfen werden können, in Einklang zu bringen. Diese Teilung kann eine quali-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tative, nach Steuerarten, oder eine quantitative, in die Erträge gleichartiger Steuern, sein. Je weiter indessen der den nachgeordneten Gemeinwesen überlassene Aufgabenkreis ist, und je verschiedenartiger die Verhältnisse in jenen Gemeinwesen liegen, um so notwendiger wird eine Scheidung der Steuergebiete nach Steuerarten. Denn bei einer quantitativen Teilung in dieselben Steuerarten muß das Übergeordnete dem Nachgeordneten die Grenzen vorschreiben, bis zu denen diese in der Inanspruchnahme dieser Steuerarten gehen dürfen. Diese Einengung hindert aber die nachgeordneten Gemeinwesen an der Erfüllung des ihnen überlassenen Aufgabenkreises und an derjenigen Gestaltung ihres Steuerwesens, die ihren verschiedenartigen Verhältnissen sich am besten anpaßt und deshalb dessen bestmöglichste Ausnutzung ermöglicht."

Man wird aus allen diesen Gründen den Ländern also eine sachgemäß beschränkte Finanzhoheit wieder geben müssen, wenn man das Reich retten will. Die Länder sollen ja auch jetzt selbständige „Träger der deutschen Kultur" bleiben. Man kann aber keine Kulturpolitik treiben, wenn man nicht daneben die materiellen Grundlagen auf wirtschaftlichem Gebiete geschaffen hat. Gerade hier hat sich der Doktrinarismus der deutschen Parteien nun bitter gerächt. Jetzt wollen es die meisten nicht gewesen sein. Man hat bei uns gerade die Finanzen stets mißbraucht, um verfassungspolitische Ziele zu erreichen. Unter dem Feldgeschrei der „direkten Reichssteuern" hat man die Reichsverfassung erst künstlich krank gemacht, um sie dann um so gründlicher „heilen" zu können. Jetzt hat man es nun erreicht. Das föderative System ist trotz aller schönen Redensarten tatsächlich beseitigt. Die Staaten haben nicht nur ihr Mitbeteiligungsrecht am Reichswillen, sondern, was viel schlimmer ist, ihre eigene Wirtschafts- und Finanzhoheit verloren, sie sind in Wahrheit nicht einmal mehr Reichsprovinzen geworden, sondern Präfekturen, die schön gleichmäßig vom unitarischen Reichskonvent aus regiert werden. Endgültig vollzogen worden ist diese Entwicklung höchst bezeichnenderweise nicht durch die revolutionäre Reichsverfassung, sondern durch die Reichsabgabenordnung, und zwar durch den am 10. September 1919 verkündeten Teil mit dem wirrsinnigen § 46 und endgültig nunmehr durch das Reichseinkommensteuergesetz und das Landsteuergesetz, das an Stelle der Steuerscheidung die Vertiefung der Steuerverfilzung bis in die Gemeinden hinein und ein Überweisungssystem bringt, gegen das die unselige Frankensteinsche Klausel und ihre Folgen ein wahres Kinderspiel sind. Und nun sitzen in den Staaten die, die das herbeigeführt haben, an den Wassern Babylons und weinen. Es gehört zu den humorvollsten Erinnerungen aus meiner Amtszeit, daß ausgerechnet die gewaltigsten Rufer im Streit, die eifrigsten Zerstörer der gesunden föderativen Staatsidee in dem Augenblick, in dem sie Ministersessel zu zieren begannen und das Werk ihrer Hände vor sich sahen, heißer als irgendeiner aus dem „verruchten alten System" das anzubeten lernten, was sie bisher verflucht hatten. Schade, das Wilhelm Busch tot ist.

Ich meine also, daß aus den oben angegebenen Gründen eine Wiederherstellung der, wenn auch beschränkten Finanzhoheit der Staaten ein unerläßliches Mittel ist, um auf dem Wege einer gesunden Dezentralisation der Aufgaben zur Wiedergesundung des deutschen Finanzwesens zu gelangen, das zentralistisch heute weniger als je geleitet werden kann, und dessen Zentralisation den Feinden viel leichtere und gefährlichere Einwirkungs- und Aussaugungsmöglichkeiten verschafft, als eine vernünftige Dezentralisation. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Unitarisierung und die Zentralisierung des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Finanzwesens vielleicht die größte aller Dummheiten, die heute gemacht werden.

Aus der heute unerläßlichen Dezentralisation der öffentlichen Aufgaben ergibt sich aber als unerläßlich die Dezentralisation der Mittelbeschaffung, mit andern Worten also die Überlassung selbständiger und ausreichender Steuerquellen und ihre Ausbaumöglichkeit an die Länder und Gemeinden. Nur so wird es auch gelingen, die durch den doktrinären Unitarismus aufs höchste gefährdete Reichseinheit wieder herzustellen und die überaus gefährlichen partikulären Gelüste und Absplitterungsbestrebungen zu ertöten, die lediglich aus der sinnlosen Zerstörung der gesunden staatlichen Selbstverwaltungsidee ihre Nahrung ziehen. Dann fallen so überaus gekünstelte, schwierige und unnatürliche Regelungen wie die in § 46 des Gesetzes vom 10. Sept. 1919 und nunmehr im Landsteuergesetz weg, das mit seinen Quotenbestimmungen zu fortgesetzten schweren innerpolitischen Streitigkeiten führen wird, zu schlimmeren Streitigkeiten, als je die Suche nach dem Quotenschlüssel im vormaligen österreichisch-ungarischen Staate, zu Streitigkeiten, die das Restchen noch vorhandener Reichseinheit gründlich zerstören werden. Eine selbständige Etataufstellung in Ländern und Gemeinden wird durch diese Bestimmungen so gut wie illusorisch gemacht. Denn einen selbständigen Etat kann selbstverständlich nur der aufstellen, der selbständig über Einnahmen und ihre Quellen verfügt. Wir werden auf diese Weise schließlich dahin kommen, daß der Etat für jedes Kuhdorf in Berlin aufgestellt werden muß — für gewisse Leute zweifellos ein erstrebenswertes Ziel! Um bei der Veranlagung etwaige Ungleichheiten auszuschließen, ist es wirklich nicht nötig, das ganze staatliche Einnahmewesen zu zerschlagen. Wen's am Kopfe jukt, der schneidet sich deshalb auch nicht den Kopf ab, sondern er beseitigt den Anstand auf andere, klügere Weise.

Wird nach den hier vertretenen Vorschlägen verfahren, so ergeben sich dreierlei Folgen: erstens die, wie ich annehme, einzige Möglichkeit, einen aus Überschuldung und Überorganisation erlösten Reichsetat überhaupt weiterzuführen; zweitens ein gesundes Verhältnis zwischen Reich, Ländern und Gemeinden; drittens die Hauptsache und die Grundvoraussetzung zu unserer wirtschaftlichen Gesundung: nicht nur Erlösung aus dem Kapitalmord, sondern eine außerordentliche Befruchtung der Produktion mit all ihren wirtschaftsgesundenden Folgen.

Man wende mir nicht ein, es handle sich bei alledem um Utopien! Für den wahrhaften Politiker und schöpferischen Staatsmann gibt es keine Utopien, sondern nur Notwendigkeiten. Es handelt sich dabei auch nun und nimmermehr um den Gedanken irgendeiner „Reaktion", sondern um ein echtes und rechtes Mittel des Fortschritts. Ich dächte, wir hätten zur Genüge erfahren, wohin die Zentralisation und die Überorganisation führt, die mit ihren zentralisierenden Polypenarmen nicht Kräfte schafft und vermehrt, sondern Kräfte aussaugt und zerstört. Der beste Fortschritt heißt häufig: Rückkehr zu sträflich verlassenen Bahnen. Wir haben uns selbst aus einem Paradies vertrieben und stehen nun jammernd vor seiner zugeschlagenen Pforte. Wir haben hier wie auf allen anderen Gebieten das beste Erbe unserer Väter mutwillig verachtet und frevelhaft zerstört. Wenn wir wieder gesund und glücklich werden wollen, müssen wir es uns in jedem Belang wieder erarbeiten. Auch in den Dingen, von denen ich hier gesprochen habe, heißt die beste und die einzige Lösung:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es — erwirb es wieder, um es zu besitzen!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Vertreter von „Kleist und Komp. Nachl."

Von Richard von Schaukal.

Herr Julius Bab, ein Berliner Literat aus dem Stamme jener, die unser nationales Schrifttum verwalten — er hat in der „Pantheonausgabe" Bürgers, Chamissos und Hebbels Gedichte, als „Drugulindruck" Kleists Anekdoten, ferner in (Samuel) Fischers „Tempelverlag" Hebbels Werke herausgegeben — schreibt in einer neuen Theaterzeitschrift, die u. a. den Sturz der „Dynastie Gottes" vorhat: „.... Gibt es heute doch immer noch Menschen (und leider auch solche, die die Möglichkeit zur öffentlichen Benutzung der Menschensprache haben), für die „Krieg", „Heldentum", „Opfertod", „Verzweiflungskampf" großartige, unvorgestellte Schlagworte sind, billige Worträusche vom Schreibtisch her!"

Das ist derselbe Herr Bab, der „vom sicheren Schreibtisch her" mit „öffentlicher Benutzung der Menschensprache", nämlich in einem Gedicht, das Friedrich Naumanns (†), d. h. Fräulein Dr. Margarethe Bäumers „Hilfe" am 20. August 1914 veröffentlicht hat, die „Wagen" besang, der „Sänger" Bab, die Wagen nämlich, darin „mutig den drohenden Tod überbrausend, die Burschen fuhren, viel Hunderttausend", deren Heldentum und Opfertod uns die Babs erhalten hat; es ist derselbe Herr Bab, der zum 21. November 1914 Heinrich von Kleist folgendermaßen im Grabe störte:

„Genius der Stunde! Da dein Tag erschien,
dein Todestag im Jahr, da viele sterben
und viel erzeugt wird, sprechen wir, die Erben
am Amt, das du geschaffen hast: ich dien!

Wie schmolzest du mit Preußens hartem Erz
der deutschen Seele schweres Gold zusammen;
aufglühend floß bei deines Geistes Flammen
der reinste Kern in stärkste Form. — dein Herz ...." usw.

„Es hebt sich natürlich der Phönix aus dem Scheiterhaufen dieser Gruft", was weniger natürlich, aber in Babs Sinne „dichterisch" ist; ferner wird, noch babischer, gefragt: „Was zahlt ihr, Leiber, soviel tausend Leben, wenn nicht für Seelen groß wie Himmelsluft?!", ein der Begeisterung zur Last fallender Unsinn, der sich in einem nach des Dichters eigenem Urteil „künstlerisch wertvollen" Kriegsgedichte immerhin drucken läßt.

Es ist derselbe Herr Bab, der in einem Nachruf für einen „Wiener Freund" behauptet:

„Im Wienerwald stiegst sänftiglich du drein,
wie meinen scharfen Preußenschritt zu zügeln"

(Der Literaturfreund beachte, wie das kostbare Deutsch dieser „Menschensprache" den „Preußen" Bab und seinen fast mit dem Kleists zu verwechselnden Schritt geradezu hörbar „dreinsteigen" läßt).

Derselbe Herr Bab, der diese und andere Verse unter dem patriotischen Sammelnamen „1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht" zuerst in Heften, dann in neuer Zusammenstellung als Buch herausgegeben (aber mit den Beiträgern bis heute nicht abgerechnet) hat; derselbe Herr Bab, der im Jahre 1915 zwar „die Frau

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als Schauspielerin", aber mit der andern Hand „Preußen und der deutsche Geist (H. Kleist)" geschrieben hat.

Auf daß man den Förderer der Berliner Theaterkultur nie mehr mit dem „Preußen" und „Erben" von Kleist aus den Tagen der Kriegskonjunktur verwechsele, sei aus dem programmatischen Aufsatz, der nach der „glücklich überstandenen großen Zeit" die neue Theaterzeitschrift einleitet, folgendes Bekenntnis angeführt: „Erst den Jahren der versehentlichen nationalen Erhebung gegen einen angeblichen Feind blieb es aber vorbehalten, literarischen Schund als geistiges Volksnahrungsmittel nicht nur anzubieten, sondern flammend zu verkünden."

In jenem „Aufruf für" hatte der Dichter und Prophet Bab „des neuen Wesens Welt sehr hoch bezahlt" gefunden mit dem Freunde und allen andern, die gefallen sind: „des neuen Wesens Welt" vor Augen, kann ich ihm hierin nur aufrichtig beipflichten.

Es gibt eine Sorte.

Es gibt eine Sorte im deutschen Volk,
Die wollen zum Volk nicht gehören.
Sie sind auch nur die Tropfen Gift,
Die uns im Blute gären.

Und weil der lebenskräftige Leib
Sie auszuscheiden trachtet,
So hassen sie nach Vermögen ihn
Und hätten ihn gern verachtet.

Und was für Zeichen am Himmel stehn,
Licht oder Wetterwolke,
Sie gehen mit dem Pöbel zwar,
Doch nimmer mit dem Volke.

Theodor Storm.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. Januar 1920).

1.

„Gut, daß wir den Krieg verloren haben! Sonst hätten wir vor jedem Unteroffizier einen Kniefall machen müssen!"

So kann man es, gerade in Süddeutschland, immer noch häufig genug hören; in der Bahn, im Gasthaus; von Alten, Jungen, Gebildeten, Ungebildeten.

Man sitzt dabei, und das Herz tut einem weh.

„Bedenken Sie denn nicht, daß nun im besetzten Gebiet jeder Deutsche vor einem Senegalneger einen Kniefall machen muß? Daß Männer dort erschossen, Frauen vergewaltigt werden, ohne daß an irgendeine Sühne dafür zu denken ist?"

„Ja freilich —, die im besetzten Gebiet sind übel dran." —

„Wissen Sie nicht, daß wir kein freier, selbständiger Staat mehr sind? Daß die feindlichen Kommissionen mit unseren Geldern nach Belieben schalten und walten? Daß wir erst die Zinsen von 200 Milliarden aufbringen müssen, bevor wir unserem geldhungrigen Staatshaushalt etwas zuführen dürfen? Wissen Sie nicht, daß wir kein Heer, keine Flotte haben? Daß unsere Flüsse nicht mehr zu unserer Verfügung stehen? Daß die Feinde bei uns alles aufkaufen und wegschleppen können, was ihnen paßt?"

„Allerdings: so, wie jetzt, kann es nicht mehr weiter geh'n. Und daß gar die Leute, die im Krieg ihren Kopf hingehalten und einen Arm oder einen Fuß verloren haben, noch Steuern zahlen müssen, ist doch himmelschreiend! Die haben doch schon genug fürs Vaterland gesteuert." —

Das wäre natürlich anders, wenn wir gesiegt hätten. Glauben Sie wirklich, daß es nicht besser wäre, wenn die Feinde verloren hätten?"

„Gott bewahre! Dann hätten wir ja vor jedem Unteroffizier einen Kniefall machen müssen!" —

„Ja — wie soll es denn nun aber werden?"

„So wie es ist, kann es nicht bleiben. Aber die anderen werden schon ein Einsehen bekommen!"

2.

Man rennt gegen eine undurchdringliche Mauer von falschen Vorstellungen, mißleiteten Gefühlen und wirren Begriffen.

Aber diese falschen Vorstellungen, mißleiteten Gefühle, wirren Begriffe leben. Sie führen ein unheimlich starkes, zähes Leben in allen Volksschichten.

„Ich habe jetzt Czernin gelesen. Das ist doch ein überragender Kopf mit weitem Horizont. . . . . ."

„Haben Sie gelesen, was Lloyd George neulich sagte? Der kennzeichnet unsere alte Regierung in vielem doch sehr richtig."

„Da sollen Sie aber erst mal die Bücher des früheren Botschafters Gerard ansehen! Dann werden Sie erst erkennen, was wir für ein Staat waren. Noch jetzt graust es einem, wenn man daran denkt!"

„Gewiß, gewiß — der Fall Hiller: das war unser Militarismus, wie er leibt und lebt! Da hat man's mal richtig erfahren. Und wie mag es anderswo zugegangen sein?!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Na, — und wenn sich schon die Leute im besetzten Gebiet über schlechte Behandlung beklagen, so muß man doch, wenn man sachlich ist, zugeben: wir haben es in Belgien nicht anders gemacht!"

3.

Betrachten wir das letzte zunächst!

Ohne Zweifel tun sich jene etwas zugute darauf und kommen sich als bessere, besonders erleuchtete Seelen vor, welche die Sachlichkeit anrufen und darauf hinweisen, wie wir es seinerzeit in Belgien getrieben hätten.

Sie vergessen nur, diese Sachlichkeitsfanatiker, daß wir uns im Kriegszustand befanden, als wir in Belgien waren, und daß der Krieg kein Schäferspiel ist; daß es bei ihm heißt: du oder ich! Sie übersehen oder wollen es nicht für wahr haben, daß wir die Überfallenen waren mit dem Durchzugsrecht durch das wider alle Verträge parteiische Belgien, mit dem Recht der Notwehr! Also wenn man sich schon auf die Sachlichkeit beruft, soll man nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Aber man zeige mir den deutschen Staatsbürger, der den Mut zur Sachlichkeit gegenüber seinem eigenen Vaterland besitzt, solange er befürchten muß, dafür von seinem Parteiblatt demokratischer, sozialdemokratischer oder unabhängiger Färbung „alldeutsch" genannt zu werden!

Doch was ist denn überhaupt an dieser so beliebten Sachlichkeit der geschilderten Art daran? Was gewinnen wir, wenn wir uns so sachlich gebärden wie jener Staatsbürger? Rühren wir damit das Herz des Feindes? Das ist noch nie und nirgends bekannt geworden. Im Gegenteil: je liebevoller wir uns in seine Seele versetzen und sein Tun beschönigen, desto zwang- und hemmungsloser wird er bei uns seinen Instinkten die Zügel schießen lassen; sieht er doch, daß sich die öffentliche Meinung seelenruhig bei uns in vielen Kreisen auf seine Seite stellt. Um so mehr werden demnach unsere Landsleute im besetzten Gebiet vom Feinde zu leiden haben. Denn die Instinkte dieser Feinde, ihre Absichten und Pläne sind ganz, ganz anders und bei weitem nicht so menschenfreundlich, wie es sich unser sachlicher Staatsbürger — von seiner ruheseligen Blumenseele auf die der anderen Menschen schließend — einredet, oder wie es ihm sein Leibblatt rosen- bis knallroter Richtung darstellen möchte. Waffenstillstand, Friedensvertrag — sie reden für den, der hören will, eine aufrüttelnde Sprache. Täglich schallen die Schreie unserer Gefangenen, die gellenden Notrufe unserer Blutsbrüder aus den besetzten Gebieten. Der „sachliche" Staatsbürger bleibt unerschüttert.

Seien wir ehrlich und fragen wir nochmals: wem dient er damit? Dem Landsmann nicht!

Nein, lieber sachlicher Staatsbürger! Wenn du es wirklich noch nicht weißt, will ich es dir sagen: mit deiner sog. Sachlichkeit dienst du ganz allein deiner Feigheit und deiner Eitelkeit!

Du dienst deiner Feigheit, denn du läufst auf diese Weise keine Gefahr, beim Feinde Anstoß zu erregen. Und solltest du schon auf der feindlichen Auslieferungsliste stehen: wegen deiner „Sachlichkeit" wirst du bestimmt gestrichen und darfst bei deinem Stammtisch bleiben.

Du frönst deiner Eitelkeit, denn du kommst dir tatsächlich als edlerer, höher gearteter Mensch gegenüber allen vor, welche so hitzig sind, die Schmach des Vaterlandes als eigene Schmach, die Not der Landsleute im besetzten Gebiet als eigene Not zu empfinden und diesem Empfinden offen Ausdruck zu geben. Du glaubst,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in dir Regungen des „Weltgewissens" zu spüren, wenn du dem Feinde gerecht wirst.

Vielleicht machst du dir aber einmal klar, daß es durchaus kein Zeichen höherer Artung ist, tatenlos zuzuschauen, wie deine Blutsbrüder mißhandelt werden. Vielleicht hast du einmal etwas vom Kampf ums Dasein gehört — nebenbei: ich möchte sehen, wo deine „Sachlichkeit" bleibt, wenn deine wöchentliche Fettration nicht pünktlich verteilt wird! —, und es dämmert dir am Ende die Erkenntnis, daß es ehrenvoller ist, ihn mit Erfolg zu bestehen, als mit verschränkten Armen den eigenen Untergang zu erwarten. Vielleicht hörtest du auch einmal das Dichterwort: „Es lebe, wer sich tapfer hält!"

Wenn du trotzdem, feige und eitel, wie du bist, in gelassener Sachlichkeit weiter die Achseln zuckst, so gestatte, daß ich dir in gleicher Gelassenheit meine Verachtung vor die Füße lege! Ich weiß: es nützt nichts, doch es erleichtert mich.

4.

Es ist wirklich ein eigenes Kapitel, die deutsche Sachlichkeit. Sie schwört auf Wilson, Clemenceau, Lloyd George, Ezernin, Gerard; sie folgt blindlings einem Eisner, einem Kautsky, einem Cohn, einem Toller, einem Haase. Sie mißtraut einem Hindenburg, einem Ludendorff, einem Tirpitz. Sie verallgemeinert einen Fall Hiller, statt zu sagen: unter Millionen Menschen gibt es immer Minderwertige, ja Scheusale. Auch nicht alle Gewerkschaftssekretäre sind Engel. So mancher Arbeiter- und Soldatenrat raubte, stahl, unterschlug; unser Heer hat uns doch Fluren, Häuser, Greise, Weiber, Kinder, Werkstätten vier Jahre lang gegen eine Welt behütet! Der Militarismus war doch unser bester Schutz! — Aber man hütet sich, so etwas zu sagen, denn man will doch nicht in den Geruch kommen „reaktionär" zu sein. —

Warum soll man nicht — so denkt man — den ausländischen Staatsmännern blindlings glauben? Unsere große Geschäftspresse druckt doch ihre Reden und Auslassungen, ganz wie im Kriege, ohne jede Erläuterung, ohne jeden Widerspruch ab. Man würde sich ja blamieren, wenn man da auf eigene Faust widersprechen würde! Überdies: bedenkt doch, wie weitherzig, wie gewissenhaft es aussieht, wenn ich die fremden Bücher genauer studiere als die der eigenen ehemaligen verunglückten Führer. Ich bin eben nicht so beschränkt und leichtgläubig, immer nur den eigenen Landsleuten zu trauen! —

Daher wohl auch die Vorliebe für die Kautsky, Cohn, Toller, Eisner, Haase?

Nein — die hatten und haben nun einmal die Massen für sich. Das Volk glaubt an sie, und es wäre taktisch doch unklug, würde auch kaum zu etwas führen, wollte man sich jetzt noch mit dem Volksgeist in Widerspruch setzen. Soviel Sachlichkeit muß man doch schon besitzen, die Meinung der Massen zu achten.

Deutsche Sachlichkeit?

Oh nein! Deutsche Eitelkeit! Deutsche Feigheit!

5.

„Die moralischen Wertunterscheidungen sind entweder unter einer herrschenden Art entstanden, welche sich ihres Unterschiedes gegen die beherrschte mit Wohlgefallen bewußt wurde —, oder unter den Beherrschten, den Sklaven und Abhängigen jeden Grades. Im ersten Falle, wenn die Herrschenden es sind, die den Begriff „gut" bestimmen, sind es die erhobenen stolzen Zustände der Seele, welche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als das Auszeichnende und die Rangordnung Bestimmende empfunden werden. Der vornehme Mensch trennt die Wesen von sich ab, an denen das Gegenteil solcher gehobener, stolzer Zustände zum Ausdruck kommt: er verachtet sie. Man bemerke sofort, daß in dieser ersten Art Moral der Gegensatz „gut" und „schlecht" soviel bedeutet wie „vornehm" und „verächtlich": — der Gegensatz „gut" und „böse" ist anderer Herkunft. Verachtet wird der Feige, der Angstliche, der Kleinliche, der an die enge Nützlichkeit Denkende; ebenso der Mißtrauische mit seinem unfreien Blicke, der Sicherniedrigende, die Hunde-Art von Mensch, welche sich mißhandeln läßt, der bettelnde Schmeichler, vor allem der Lügner."

So steht es bei Friedrich Nietzsche zu lesen.[1])

Man betrachte die stolze hochfahrende Art unserer Gegner, die herrische Gebärde, die strenge Sprache, die harte Unerbittlichkeit, die sie uns gegenüber anwenden, und man wird erkennen, daß sie sich zu jener „herrschenden Art" rechnen, von der Nietzsche spricht, welche sich des Unterschiedes gegen die Besiegten „mit Wohlgefallen" bewußt wird.

Man vergleiche damit die „Sachlichkeit" unseres Staatsbürgers! Man vergleiche damit aber auch die Art, in der unsere Regierung und die Mehrheit unserer Nationalversammlung nach innen vor der Masse, nach außen vor den Feinden sich erniedrigt, sich mißhandeln läßt, bettelt, schmeichelt!

Schlimm genug, wenn im Innern die Menge der Unklaren, Mattherzigen, Verworrenen, Zügellosen, Mißleiteten von feigen Volksschmeichlern geführt werden soll! Ein tödliches Verhängnis für den Staat, wenn eine solche Gesellschaft außen mit dem unbeugsamen Herrenwillen unerbittlicher Sieger zusammenprallt!

Wie tröstete sich doch jener Staatsbürger? „Die anderen werden schon ein Einsehen bekommen!"

Gewiß! Unsere Feinde werden schon ein Einsehen bekommen. Sie werden einsehen, daß das deutsche Volk bei einer solchen Sklavengesinnung und Sklavenregierung alles, aber auch alles hinnehmen und der eigenen Vernichtung gleich der „Hundeart von Mensch" seelenruhig entgegensehen wird mit der sachlichen Tröstung: in Belgien haben wir es auch nicht anders gemacht! Das Mitleid, das er mit der Welt der Feinde hat, rechtfertigt ihm den eigenen Untergang.

„Mitleiden mit allen" wäre Härte und Tyrannei mit dir, mein Herr Nachbar! — sagt ebenfalls Nietzsche.

6.

Er hat doch seine Deutschen verdammt gut gekannt, dieser von links so verketzerte und verlästerte Nietzsche. Hören wir ihn noch ein wenig mehr:

„Zu den Dingen, welche einem vornehmen Menschen vielleicht am schwersten zu begreifen sind, gehört die Eitelkeit: er wird versucht sein, sie noch dort zu leugnen, wo eine andere Art Mensch sie mit beiden Händen zu fassen meint. Das Problem ist für ihn, sich Wesen vorzustellen, die eine gute Meinung über sich zu erwecken suchen, welche sie selbst nicht von sich haben — und also auch nicht „verdienen" — und die doch hinterdrein an diese gute Meinung selber glauben[2])." Wohl bemerkt: für den wahrhaft vornehmen Menschen ist dies ein „Problem", weil er selbst derlei ganz und gar nicht nötig hat.

[1]) Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. Nietzsches Werke. Taschenausgabe, Band VIII S. 239. Leipzig, C. G. Naumann Verlag 1906.

[2]) Friedrich Nietzsche a. a. O. S. 243 f.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer denkt aber nicht, wenn er diese Worte liest, an unseren mehrfach beleuchteten Staatsbürger mit seiner sog. Sachlichkeit?

Dieser brave Mann denkt sich inbrünstig in die Seele des Feindes hinein, in der Hoffnung, dadurch beim Feinde „eine gute Meinung über sich zu erwecken". Und er glaubt selbst unerschütterlich daran.

Dieser brave Mann gibt sich die „freieste Staatsverfassung" und blinzelt dann in der ganzen Welt umher, um die Bewunderung der Nachbarn zu erspähen. Er ist überzeugt, daß nun die Nachbarn die beste Meinung von ihm haben.

Gegen alle Wahrheit und Vernunft beschmutzt er sich und sein Vaterland mit dem winselnden Geständnis, Deutschland allein trage die Schuld am Weltkriege, und will hinterher sich und der Welt einreden, die Achtung und Liebe zu ihm wüchse dadurch.

Wider Treue, Gesetz, Scham und Schwur trennt er sich von seinen Fürsten, seinen Heerführern, seinen Überlieferungen, seiner großen Vergangenheit, seinen eingewurzelten, im Blute bedingten Wertbegriffen, seinen zum Bestehen unerläßlichen Einrichtungen — in der Sucht, dadurch in der Welt eine bessere Meinung von sich zu erlangen. Er lebt auch lange in dem Wahn, daß ihm dies glückt, bis er angesichts des nackt zutage tretenden feindlichen Vernichtungswillens in die klägliche Worte ausbricht „Wenn ich das vorher gewußt hätte!" Soweit gehen aber Erkenntnis und Geständnis nicht bei ihm, daß er offen zugibt: an seiner Eitelkeit hat ihn und uns der Feind dahin geführt, wo er uns hinhaben wollte!

Ja, — wer sieht sie nicht bei Nietzsches Worten vor sich: die Scheidemann, Erzberger, Ebert, Gothein, und wie unsere Revolutionsnutznießer alle heißen! Reden sie nicht alle unermüdlich, um eine gute Meinung über sich zu erwecken, die sie ganz gewiß nicht — am allerwenigsten Erzberger und die Klarzfreunde — von sich haben und ganz bestimmt nicht verdienen, und an die sie hinterher doch selber glauben?

Man kann sogar ganz allgemein sagen: mit seinen Worten kennzeichnet Nietzsche, ohne es zu ahnen und zu wollen, den linksseitigen Durchschnittsparlamentarier von heute! Den Demokraten und Demagogen!

Seine Eitelkeit spiegelte ihm vor, daß ein halbdurchgebildeter Mann, der einen Gewerkverein leiten, Brandreden halten und sich mit politischen Gegnern herumzanken könnte, auch einen Staat umbauen und regieren könne. Dieser Eitelkeit zuliebe wurde die alte Verfassung zertrümmert, die Revolution heraufbeschworen, und als der eitle Parlamentarier, der Demokrat, der Demagoge, die Macht in Händen hatte, schloß er an Hand seiner von Nietzsche gekennzeichneten Sklavenmoral mit demütiger Gebärde den Vernichtungsfrieden.

„Das Zeitalter der Demokratie und des Parlamentarismus war eine geschichtliche Notwendigkeit, nicht wegen der Ergebnisse, die sie gezeitigt, sondern im Sinne der Erfahrung, des Experiments. Nun der Versuch gescheitert, sollte man meinen, daß die Heilslehrer der Demokratie verstummten und vom Bett ihres totkranken Opfers wichen, dem rechten Arzt den Platz räumend. Aber sie sind blind oder haben nicht den Mut zur Wahrheit, und was vorher Weltfremdheit und Irrtum, wird nun Verbrechen.

Es gibt im Staatskörper Einrichtungen, die nach den Gesetzen des Lebens überwunden und außer Tätigkeit gesetzt sind. Ihr Fortbestehen kann eine ernste Gefahr für die Gesundheit des Ganzen bedeuten. Eine solche Einrichtung ist der Parlamentarismus.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Kampf gegen die ‚Demokratie' im Sinne der Herrschaft von Zahl, Masse und Geld ist heilig wie nur je ein Kampf um Kultur und Freiheit, von dem die Geschichte weiß. Der Deutsche ist auch gegen diese Weltmacht zum Vorkämpfer des Schicksals bestimmt. Aber noch sehen wenige den Abgrund, und die Führer lenken hinein. Und doch steht alles auf dem Spiel: Sinn und Idee unserer Welt, Freiheit und Würde persönlichen Lebens, Schaffens und Denkens, alle Fülle und Buntheit staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, alles, was der Deutsche schuf und wofür er lebt[1])."

7.

Mit Nietzsche waren wir so frei, bei der Mehrheit unseres Parlamentes, bei unserer Regierung und einem bedenklich großen Teil der Staatsbürger leidens- und untergangsselige Sklavenmoral im Gegensatz zu der zukunftsfrohen Herrenmoral der feindlichen Sieger festzustellen.

Feigheit, Eitelkeit begünstigen ihre Verbreitung; dazu kommt die Halbbildung; wobei unter „Bildung" nicht das Wissen von tausend Geschichtszahlen oder das mechanische Nachsprechen einer fremden Sprache, sondern mehr Charakterbildung verstanden wird, die sich nicht mit oberflächlicher Aneignung von Stoff durch flüchtiges Lesen von Büchern oder bequemes Anhören von Vorträgen begnügt, sondern die eigenen Augen und den eigenen Verstand gebraucht und zunächst einmal sich selbst ganz genau erforscht und daher mit Feigheit und Eitelkeit bei sich gründlich aufräumt. Wahre Bildung hat auch Ehrfurcht vor jeder ernsten Arbeit, während Halbbildung den eitlen Verstand vergöttert, auf die Handarbeit herabsieht und sich zu allem befähigt hält —, sogar zu der Schöpfung eines besseren deutschen Staates, als ihn eine tausendjährige deutsche Geschichte geschaffen hatte.

Betrachten wir den Vorgang ganz nüchtern: mit Hilfe der Erfindung Guttenbergs, deren Verwertung in der Volksschule gelehrt wird, ist jedes Menschenkind bei uns in der Lage, sich an Hand von Büchern und sonstigem Lesestoff, der ihm irgendwie in die Hände kommt, irgendein Weltbild zu schaffen. Je nach seinen Anlagen, Fähigkeiten, Erfahrungen und Kenntnissen wird dies Weltbild mehr oder weniger zutreffend sein. Seine Gefühle und Neigungen, deren Urgrund im Unterbewußtsein er zu prüfen selten imstande sein wird, da dies nur den genialsten Forschern vorbehalten ist, werden ihn dazu verleiten, ein anderes Weltbild wünschenswerter zu finden als das, welches ihm sein Geist von der gegenwärtigen Wirklichkeit widerspiegelt. Also: auf Grund eines unklaren Bildes der Wirklichkeit malt er sich ein Phantasiebild der Welt aus, so wie sie seiner Ansicht nach sein sollte.

Gegen derlei Beschäftigung ist natürlich ganz und gar nichts einzuwenden.

Bedenklich wird die Sache erst, wenn jedermann die Macht in die Hand gegeben wird, durch eine politische Einrichtung an den Verhältnissen so zu modeln, daß sie sich seinem Phantasiebild der Welt nach seinem Herzen annähert. Gefährlich wird die Sache, wenn gewissenlosen Mächten die Möglichkeit gegeben wird, das Phantasiebild, das jener sich von der zukünftigen Welt entwirft, zu bestimmten Zwecken in ganz bestimmter Richtung zu formen und durch bestimmte Vorstellungen und Gedanken zu beeinflussen.

[1]) Aus: „Vom Adel". Sprüche und Gedanken von Karl Boesch. Erich Mathes, Leipzig. 4 M., — einer tiefsinnigen, inhaltsreichen Spruchsammlung, in der wahrer Erneuerungsgeist, der Geist der Goethe, Schiller, Fichte, Lagarde seine Auferstehung feiert. Der Verf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In diesem Zustande befinden wir uns seit geraumer Zeit. Ihre Kennzeichen sind Pressefreiheit und allgemeines gleiches Wahlrecht.

Verblendung, Neid, Sehnsucht, Ruheseligkeit, Eitelkeit geschilderter Art verleiteten große Teile unseres Volkes, die gewisse Vorstufen der Bildung in ihrer geistigen Entwicklung erreicht hatten, sich die von der Geschichte und Wissenschaft längst widerlegten und erledigten Halbwahrheiten der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit" anzueignen und auf ihnen ihr Phantasieweltbild aufzubauen. Eine gewissenlose Hetz- und Geschäftspresse, welche dabei Reichtümer sammelte, bestärkte sie darin. Vertieft und verstärkt wurde dies Phantasieweltbild durch die im Interesse der jüdischen Rasse bzw. Nation geschriebenen Tendenzschriften der Marx, Lassalle und ihrer Nachfolger.

Auf den somit geschaffenen Geisteszustand der in ihren Beweggründen ganz gewiß nicht immer zu verurteilenden Massen stieß das allgemeine gleiche geheime Wahlrecht, das den Massen zum Hebel wurde, mit dessen Hilfe sie ihr Phantasieweltbild zu verwirklichen gedachten. Die jüdische Rasse in ihrem Trieb zur Macht predigt, um desto sicherer selbst zu herrschen, für alle anderen die Sklavenmoral — da der Jude nichts anderes ist als Dialektiker, Schauspieler je nach Bedarf, beherrscht und verwendet er beide Moralarten nach Belieben — und weiß diesen geistigen Zustand der Massen zu fördern, zu organisieren und zu seinen Zwecken einzuspannen. Die Herrenmoral unserer Feinde tat das gleiche, um das gefürchtete und beneidete Deutschland von innen heraus zu Fall zu bringen. Die Ziele unserer Feinde deckten sich dabei mit den Zielen der jüdischen Rasse.

Dabei bleibt es aber nicht stehen.

Es beansprucht nun eben jeder, sein Phantasieweltbild in die Wirklichkeit übertragen zu dürfen und sollen.

Der folgerichtige Spartakist, der in dem Wahne dahindämmert, der „Bürger" lebte auf seine Kosten, während es in Wahrheit immer umgekehrt war und bleiben wird, da ohne den Fleiß und Unternehmungsgeist des Bürgers der „Proletarier" kein Dasein zu fristen hätte, will nun den Bürger ausrotten und bildet sich ein, in einem Proletarier-Ameisenstaat besser zu fahren.

Der eingangs geschilderte Staatsbürger bildet sich ein, er hätte im Falle unseres Sieges vor jedem Unteroffizier einen Kniefall machen müssen und ist daher über unsere Niederlage im stillen gar nicht unzufrieden. Er träumt sich die Welt wohl als Riesenstammtisch zum „Völkerbund", in dem dann jeder Selbsterhaltungstrieb in Form des Militarismus überflüssig ist.

Der Gewerkschaftler glaubt, daß er gut tut, wenn er mit immerwährenden Streiks seine Löhne ins Wahnwitzige in die Höhe schraubt und die Arbeitszeit immer weiter verkürzt, ohne zu ahnen, daß ein Land, in dem immer weniger gearbeitet wird, in dem die Löhne jede Rentabilität auffressen, natürlich immer weniger Vertrauen und Kredit genießt, seinen Geldwert immer tiefer herunterwirtschaftet, — so daß schließlich gerade dem Arbeiter seine Bedürfnisbefriedigung immer teurer zu stehen kommt.

„Wahn, Wahn!" ruft erschüttert Hans Sachs in den Meistersingern.

Und unsere Regierung? Ihre allzeit dienstbare Presse? Wir haben sie längst gekennzeichnet. Vor der Geschichte haben sie die unvertilgbare Schuld auf sich geladen, den Wahn miterzeugt und gefördert zu haben. Sie sind mitschuldig am Wahne des Spartakisten, am Wahne des „sachlichen" Staatsbürgers, am Wahne des Gewerkschaftlers.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die Welt will manchem als ein Narrenhaus erscheinen, und doch war ihr Grundriß für einen Götterpalast bestimmt[1])."

Wie das Narrenhaus entstand, haben wir soeben gesehen. Es muß entstehen, wenn jedem die Möglichkeit gegeben wird, sein Wahngebilde in die Wirklichkeit übertragen zu wollen.

8.

Wie macht man in einem Narrenhaus Ordnung? Etwa, indem man, wie es unsere sog. Regierung tut, jeden Narren gewähren, aus Furcht vor der Masse und dem eigenen Wahnprogramm die Anarchie tatenlos immer ärger um sich greifen läßt?

Schwerlich!

Nicht die feige Sklavenmoral, nur die mutige Herrenmoral schafft Ordnung. Und die Völker der Erde geben dem Recht, der Ordnung schafft.

Was geschieht bei uns? Ein einziges kleines Beispiel für viele: Dank Achtstundentag, Streiks, Arbeitsunlust ist die Kohlennot eine unabsehbare. „Chronisch" ist kaum mehr ein Ausdruck dafür. Die Arbeitslosenentschädigung tut das ihrige dazu, uns vor einem etwa ausbrechenden Arbeitsfieber zu schützen. Da unsere Regierung mit dem Grundsatz hochgekommen ist, dem Arbeiter das Arbeiten zu verleiden, darf sie ihm natürlich nicht wehe tun. So muß die durch Torheit heraufbeschworene Not durch eine neue Torheit verschlimmert werden.

„Nunmehr ist ganz Deutschland bedroht, in unvernünftiger Weise von Wäldern entblößt zu werden; denn der Volkswirtschaftsausschuß der Nationalversammlung hat einer Verordnung zugestimmt, nach der der Reichswirtschaftsminister das Recht erhält, in der Zeit vom 1. Oktober 1919 bis zum 30. September 1920 und, wenn nötig, mit Zustimmung des Reichsrates bis ebendahin 1921 einen Mindesteinschlag von Derbholz für das ganze Reich festzusetzen und ihn auf die einzelnen Länder zu verteilen. Die Landeszentralbehörden und die von ihnen beauftragten Behörden werden ermächtigt, mit allen Mitteln die Ausführung der angeordneten Abholzung durchzusetzen.

Diese Verordnung bedeutet eine ernste Gefahr für unsere Forstbestände, die sie mit übelstem Raubbau bedroht. Sie gibt ferner den einzelnen „Einschlagpflichtigen" vollständig in die Hand genössischer Behörden und öffnet jeder Willkür Tür und Tor. ... Was von weitsichtiger Staatskunst seit mehr als hundert Jahren sorglich gepflegt worden ist und so zu den Grundlagen vaterländischen Wohlstandes gehörte, fällt der mangelnden Einsicht der heutigen Machthaber zum Opfer[2])."

Angesichts der mehr und mehr verklarzten, verjudeten Zentralbehörden, angesichts der Verschiebung von Leder, Schuhen, Kohlen usw. ins Ausland, die mit Ausfuhrgenehmigung der Zentralbehörden erfolgt, ist tatsächlich ernsteste Befürchtung auf allen Gebieten am Platze. Auf der einen Seite die Angst vor der im Wahn großgezogenen Masse, auf der anderen Seite die Profitgier und der jüdische Erwerbstrieb — da werden die kümmerlichen Reste unseres Nationalwohlstandes bald ganz dahingeschmolzen sein, ohne daß dieö Schpfung neuer Werte zu erhoffen ist.

Anarchie und Untergang als Folge der feigen Sklavenmoral!

Demgegenüber der Feind!

„Machiavelli lehrt, daß man den unterlegenen Gegner so behandeln muß, daß man in ihm einen guten Nachbarn haben kann, oder daß man ihn vernichten

[1]) Karl Boesch a. a. O. S. 113.

[2]) Deutsches Wochenblatt, Berlin, Nr. 31 vom 1. XII. 1919.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

muß und ausrotten. Wer in Deutschland ist im Zweifel, welche der beiden Maximen die Entente befolgt?" So stöhnt das Regierungsorgan, der „Vorwärts"[1]). Leider borgt er sich diese Weisheit, welche die nationalen Kreise von Anbeginn des Weltkrieges zu verbreiten bestrebt waren, reichlich fünf Jahre zu spät aus. Aber recht hat er.

Die Feinde zeigen einen brutalen Herrenwillen, im besetzten Gebiet Ordnung zu schaffen und die Verhältnisse ihren Plänen dienstbar zu machen.

Die oberste Gewalt in den Rheinlanden wird in Zukunft in den Händen der interalliierten Rheinlandkommission liegen, die ihren Sitz in Koblenz hat. Vorsitzender ist der Franzose Tirard.

Das von unserer sog. Regierung schweifwedelnd unterschriebene Rheinlandabkommen — ein Zusatz bzw. Anhang zum Friedensvertrag — gesteht der Rheinlandkommission die Gewalt zu, alle Verfügungen zu treffen, „die für den Unterhalt, die Sicherheit und die Bedürfnisse der Besatzungstruppen und infolgedessen für die öffentliche Ordnung" erforderlich sind.

„Diese dehnbare Bestimmung" — so schreibt der „Vorwärts"[2]) — „wird von der Entente in den nun vorliegenden Verordnungen zu unerhörten Verwaltungsmaßnahmen ausgenutzt, die die persönliche, politische und wirtschaftliche Freiheit der Rheinländer außerordentlich bedrohen. Lassen wir einige der wichtigsten Bestimmungen zum Beweise sprechen:

Alle deutschen Behörden und alle Personen im besetzten Gebiete müssen den Befehlen — so lautet die Sprache der gepriesenen westeuropäischen Demokratie — der fremden Militärbehörden in Ausübung ihrer Befugnisse und Vollmachten gehorchen. Deutsche Beamte, die den Befehlen — noch einmal das militaristische Lieblingswort — zuwiderhandeln, werden nicht nur bestraft, sondern können von der Hohen Kommission ihres Amtes enthoben werden. Alle Verordnungen der Hohen Interalliierten Kommission haben sofort mit ihrer Verkündigung Gesetzeskraft, ohne daß die deutschen Parlamente und die deutschen Behörden im deutschen Rheinlande Widerspruch erheben dürfen. Dagegen behält sich die Hohe Kommission die Entscheidung darüber vor, welche Gesetze des Deutschen Reiches und der Länder im besetzten Gebiete Deutschlands angewandt werden dürfen. Wer sich gegen Verordnungen der fremden Besatzung vergeht, kann der Militärgerichtsbarkeit der fremden Besatzungstruppen überliefert werden. Die deutsche Justiz muß dazu Schergendienste leisten, und muß nötigenfalls alle behördlichen und sonstigen Urkunden ausliefern. Ob die Verurteilten die Strafe in deutschen oder ausländischen Gefängnissen abzubüßen haben, wird jedenfalls von der Hohen Kommission entschieden."

Zu gewissen Bestimmungen, die sich auf die Achtung vor den Besatzungsbehörden, -truppen und -fahnen beziehen, und die ganz vom Übermut des Siegers zeugen, bemerkt der „Vorwärts":

„Die Anmaßung, die der Militarismus der Entente noch nach dem Friedensschluß den deutschen Rheinländern zu bieten wagt, sieht kaum der nach, der der nun niedergeschlagene deutsche Militarismus während des Kriegszustandes der Zivilbevölkerung besetzter Länder zeigte."

Da haben wir ihn glücklich wieder in Reinkultur, den „sachlichen" Staatsbürger, der sich emsig in Feigheit und Eitelkeit bemüht, den Feind zu entschuldigen

[1]) „Vorwärts" Nr. 619 vom 4. Dezember 1919.
[2]) „Vorwärts" Nr. 650 vom 20. Dezember 1919.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das eigene Volk zu belasten! Dies „steht kaum nach" ist ein widerlicher und kläglicher Versuch, die Schuld an der „Niederschlagung" des deutschen Militarismus durch die Revolution irgendwie zu rechtfertigen.

Ebenso kläglich und widerlich ist der angesichts der feindlichen Maßnahmen ausgestoßene Notschrei: „Schwer lastet die Faust des Siegers auf den deutschen Ländern am Rhein, desselben Siegers, der während der Kriegsjahre so viel von Demokratie, von Selbstbestimmung und Freiheit der Völker geredet hat."

Wer war es denn, verehrter „Vorwärts", der immer davor gewarnt hat, diesen heuchlerischen Phrasen der Feinde Glauben zu schenken? Wer war es, der dahinter nichts als einen taktischen Kniff des feindlichen Vernichtungswillens erkannte und dementsprechend handeln wollte? Niemand anders als der von dir mit der Revolution „niedergeschlagene" Militarismus und die ihm nahestehenden, jetzt von deiner Regierung für vogelfrei erklärten nationalen Kreise! Wirst du endlich zugeben, daß für Deutschland Selbsterhaltung und Militarismus eins ist? —

Wie wollen aber die Feinde weiter in den Rheinlanden Ordnung in ihrem Sinne schaffen? Hören wir wieder den „Vorwärts":

„Auch die Presse wird geknebelt. Die Hohe Kommission behält sich das Verbot von Zeitungen, Schriften und sonstigen Veröffentlichungen, Drucksachen und Reproduktionen, von Bildern, Musiknoten, von Filmen vor, soweit sie die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung gefährden oder die Sicherheit oder das Ansehen (!) der Hohen Kommission oder der Besatzungstruppen zu beeinträchtigen geeignet sind. Zeitungen können für einen Zeitraum von 5 Tagen bis 5 Monaten verboten werden.

Politische Versammlungen müssen 48 Stunden vor dem anberaumten Termin angezeigt werden. Die Anzeige hat den Gegenstand der Versammlung und die Liste der Veranstalter zu enthalten. Unter der „Liste der Veranstalter" verstehen schon jetzt manche Besatzungsoffiziere, daß die Redner der Diskussion vor der Versammlung genannt werden. Selbstverständlich behält sich die Hohe Kommission die Untersagung jeder Versammlung vor.

Das Streikrecht der Arbeiter wird vernichtet. In keinem lebenswichtigen Betriebe darf gestreikt werden, ehe nicht alle Einigungsmöglichkeiten und Schlichtungsverfahren erschöpft sind und außerdem noch die Entscheidung der Hohen Kommission angerufen ist. Das gilt von Ausständen in folgenden Betrieben: Eisenbahn und ihre Reparaturwerkstätten, Telegraphen- und Telephon- sowie Postverwaltung, Kohlenbergwerke, Schiffahrt, Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke. Die Hohe Kommission kann jedoch diese Verordnung durch einen gehörig verkündeten Befehl auf jedes andere Unternehmen anwenden. Damit ist tatsächlich das Streikrecht der deutschen Arbeiter im Rheinlande in den guten oder bösen Willen der Ententeoffiziere gestellt."

Soweit geht der „Vorwärts" natürlich wieder einmal nicht, seinen Lesern klarzumachen, daß es die Einwohnerschaft der Rheinlande lediglich seinem Wahn- und Revolutionsprogramm zu danken hat, wenn sie nun unter Bedingungen ihr Dasein führen muß, gegen welche das alte „verrottete, autokratische Regiment" entschieden wie die Gefilde der Seligen und der Gipfel der Freiheit anmutet. Hätte man nicht dem Wahn- und Revolutionsprogramm zuliebe den einzigen wahren Schutz der deutschen Freiheit und Ordnung „niedergeschlagen" — eben den Militarismus —, wäre der Feind nicht in der Lage, so drakonische Bestimmungen zu erlassen. Wer die Ordnung und ihren Schutz zerstört, zerstört auch jede Freiheit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diese blutige Lehre mögen die Wahn- und Revolutionsanbeter endlich beherzigen lernen. —

Neben den unerhörten Schreckensurteilen, wie z. B. gegen die Gebrüder Röchling aus Saarbrücken — je 10 Millionen Francs Busse und 10 Jahre Zuchthaus! —, die lediglich der Vernichtung und Verdrängung der deutschen Industrie im Saargebiete ein durchsichtiges Mäntelchen umhängen sollen und eigentlich Raub bedeuten, kommt ab und zu auch ein gewisser Humor zu seinem Recht. Häufig genug hatte sich die demokratische Presse darüber beschwert, daß die alte preußische Regierung in den Rheinlanden ostelbische Junker als Beamte verwendete, welche nicht einmal die Sprache der dort einheimischen Bevölkerung richtig verstünden. Wohl um diesem Übel abzuhelfen, ernannte die neue Regierung zum Regierungspräsidenten in Düsseldorf den Genossen Justizrat Lande, der aber auch im Osten seine Heimat hat und nach glaubwürdigem Zeugnis einen so stark „galizischen" Einschlag in seiner Sprache hat, daß ihn die dortige Bevölkerung ihrerseits wohl nicht gut verstehen dürfte. Diesem Genossen nun hat die Rheinlandkommission die Anerkennung als Regierungspräsidenten verweigert!

Schließlich dürfte es unsere Leser interessieren, daß in der vierten Zone des Besetzungsgebietes unsere Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung" verboten ist. Verlag und Schriftleitung haben dies Verbot als hohe Auszeichnung empfunden. Sie gilt uns als Beweis, daß wir Deutschlands Erneuerung im richtigen Geiste anstreben, — in einem Geiste, den zu unterdrücken der Feind im eigenen Interesse für geboten hält.

Wir sind der festen Überzeugung, daß unsere Freunde daraufhin die Verbreitung von „Deutschlands Erneuerung" im nichtbesetzten Gebiet mit verdoppelter Freude fördern werden.

9.

In unserem Vaterlande ist niemand in der glücklichen Lage, Ordnung schaffen zu können, wie sie der Feind in seinem Sinne mit seinen Mitteln in den Rheinlanden erzwingt. Wahnvorstellungen der Masse zuliebe sind die Grundlagen der staatlichen Ordnung bei uns zerstört. Unsere in feiger Sklavenmoral befangene Regierung ist ohnmächtig.

Da nützt und bleibt nur Selbsthilfe.

Wir wissen es ja: eine harte, undankbare Arbeit ist es, die wir verrichten müssen. Schritt für Schritt müssen wir die Volksmassen, soweit sie überhaupt noch einer Belehrung zugänglich sind, für die Arbeit, für den Staat, für den nationalen Gedanken zurückgewinnen. Uns kann niemand helfen, indem er die Presse säubert, das Streikrecht aufhebt, das Vereins- und Versammlungsrecht zuungunsten der Anarchie handhabt. Wir sind einzig und allein auf geistige Waffen angewiesen.

Wir dürfen nicht müde werden, sie anzuwenden. Den Einsichtigen müssen wir klarmachen, daß uns nicht händische Sklavenmoral, sondern nur härteste Herrenmoral gegen die des Siegers und gegen den völkischen Untergang retten kann.

Bleiben auch wir dessen eingedenk:

„Es lebe, wer sich tapfer hält!"

Die kommenden Wahlen werden zeigen, ob wir recht gearbeitet haben!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. jur. Willy Henze.
Leipzig—N. Einertstr. №6

1920

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat Prof. M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 6.—, Einzelheft M. 2.50

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkasse Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 | Heft 3 | März

Deutschlands Wiedergeburt.[1]

Von General der Infanterie Alfred Krauß, Wien.

Deutschland, das bis vor kurzer Zeit, bis zum Jahre 1870 — was sind 50 Jahre im Leben eines Volkes, im Walten der Geschichte? — der Welt zum Gespötte diente, hat in dieser kurzen Spanne Zeit einen wunderbaren Aufstieg genommen, einen atemraubenden Aufstieg, den man mit Bewunderung verfolgen konnte und mit der bangen Frage: Wird der Atem aushalten bis zur Erreichung des Gipfels?

Wie bei jedem schweren Aufstieg auf steile Bergeshöhen sind Atempausen nötig, ergibt sich bei zu hastigem, stürmischen Aufstieg oft die Notwendigkeit ein Stück des Weges zurückzukehren, um dann auf einem anderen, besseren Weg von neuem dem Gipfel zuzustreben. Aber auch ein gewaltsamer Absturz kann den Aufstieg unterbrechen.

Dieser Absturz kann dem Abgestürzten das Leben kosten. Wehe, wenn der am Fuße der Felswand liegende schwer Verletzte nicht die moralische Kraft aufbringt, sich trotz der schweren Verletzungen aus seiner Lage zu befreien! Er würde langsam aber sicher zugrunde gehen. Er muß seine ganze moralische Kraft, den ganzen Willen zum Leben einsetzen, um sich in Verhältnisse zu bringen, unter welchen er gesunden kann. Erst nach voller Gesundung kann er daran denken, den Aufstieg wieder von neuem zu beginnen.

In dieser Lage ist Deutschland. Durch seine eigene Schuld gewaltsam von dem Pfade des Aufstieges zur Weltmacht herabgestürzt, liegt es schwer beschädigt, fast zerschmettert am Fuße einer Felswand, fast ohne Hoffnung je wieder den Weg betreten zu können, der es durch den Nebel der Zukunft hinaufführt auf den lichten Gipfel der Größe.

[1]) Von dieser vortrefflichen Arbeit des rühmlichst bekannten österreichischen Militärs sind Sonderdrucke erschienen. Preis: Einzeln 60 Pf., ab 10 Stück je 50 Pf., ab 100 Stück je 35 Pf., ab 1000 Stück je 25 Pf. Auf diese Preise kommt ein Teuerungszuschlag von 10%.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So wie beim einzelnen Menschen der Wille zum Leben, der Wille zur Gesundung als Erstes zur Rettung aus solcher Lage nötig ist, so auch bei einem Volke. Der starke Wille zur Gesundung muß vorhanden sein, sonst ist wohl jede Rettung des zerschmetterten Volkes aus dieser schweren Lage ausgeschlossen. Er ist Voraussetzung jeder Gesundung, jeder Besserung. Nur dieser Wille allein wird die Kraft bringen, vor den schwersten Operationen und Eingriffen nicht zurückzuschrecken, die größten Lasten, die größten Opfer auf sich zu nehmen.

Dieser Wille muß vor allem im deutschen Volke geweckt und bis zur höchsten Kraft gesteigert werden. Dann werden sich auch die Wege zur Gesundung und der Weg zum Gipfel der Macht finden und bewältigen lassen.

Hier sei es einem Deutschen aus der Ostmark gegönnt, das Wort an das deutsche Volk zu richten, um in ihm den Willen zur Gesundung zu wecken und zu stärken und ihm auch den Weg zu weisen zu „Deutschlands Wiedergeburt", zur Ersteigung des lichten Gipfels der Größe und der Macht.

Die Geschichte soll uns dabei als Lehrmeisterin dienen, die eigene Geschichte und die der fremden Völker, die den Weg zu ihrer Größe gefunden haben.

Seit jeher strebte das deutsche Volk dem Gipfel höchster irdischer Macht zu. Nach dem Untergang des römischen Kaiserreiches — des Weltimperiums — waren die Deutschen allein berufen, das Erbe dieses größten Volkes anzutreten; sie wollten es auch antreten, indem sie das Heilige Römische Kaiserreich deutscher Nation schufen. Der deutsche Kaiser sollte der Erbe der römischen Kaisermacht sein, er sollte der Schirmherr und der erste Mann der Christenheit sein.

Seit dieser Zeit zeigt die deutsche Geschichte dem kundigen Blick die Ursache alles deutschen Unglücks. Das stärkste, gesundeste, edelste Volk Europas hat sich zum Erben des Römertums gemeldet, es hat seine ganze Kraft eingesetzt und vergeudet, ohne das angestrebte Ziel ganz zu erreichen. Nach Zeiten höchsten Glanzes, nahe dem erstrebten Gipfel höchster Macht, kamen Zeiten der düstersten, bittersten Not, Zeiten in denen das herrliche deutsche Volk den Nachbarn zum Gespött diente und ihrer Willkür preisgegeben war.

Woran lag es, daß das deutsche Volk die Erbschaft der Römer nicht antreten konnte, was war der Grund seiner jahrhundertelangen Schwäche und Wehrlosigkeit gegen die Willkür seiner Nachbarn?

Wo immer man die Geschichte des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes aufschlägt, wird man finden, daß die Schwäche des deutschen Volkes nur an der eigenen Uneinigkeit gelegen war. Der Papst und alle weltlichen Feinde Deutschlands stützten sich im Kampf gegen die deutsche Kaisermacht auf deutsche Fürsten, auf die einander feindselig gegenüber stehenden deutschen Stämme.

Das große Geschlecht der Hohenstaufen unterlag nur aus diesem Grunde in seinem Kampf gegen das Papsttum, in seinem Kampf um das römische Kaiserreich. Nur die innere Zerrüttung, die durch religiöse Gegensätze aufs höchste Maß gesteigert wurde, brachte dem deutschen Volke das Unheil des 30jährigen Krieges. Halb Europa jagte damals seinem Vorteil auf dem Rücken des unglücklichen deutschen Volkes nach. Frankreich erreichte seine höchste Macht nur Dank der Ohnmacht des Deutschen Reiches, dem es die kostbarsten Gebiete mitten im Frieden durch räuberischen Überfall entriß. Das deutsche Volk fühlte die Schmach gar nicht, denn es gab kein „deutsches Volk". Was kümmerte es die sich gegenseitig befehdenden Fürsten und Stämme, daß weit im Westen Hunderttausende von Deutschen in welsche Knechtschaft kamen und der Verwelschung anheimfielen! Wenn man dabei nur selbst irgendeinen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kleinen Vorteil zog, wenn man selbst nur das verderbte Beispiel des französischen Hofes nachäffen konnte auf Kosten des deutschen Volkes!

Nur die Zerrissenheit des Deutschen Reiches, das auseinanderstrebende Interesse hunderter selbständiger Zwergstaaten machte es möglich, daß die französische Republik und ihr glänzender Erbe, Napoleon, sich zum Herrn Europas aufwerfen konnten. Napoleon konnte nur mit Hilfe deutscher Fürsten den Gipfel seiner Macht erreichen.

Erst als nach jahrelanger Knechtschaft die nationale Begeisterung des ganzen deutschen Volkes auch die Fürsten zur Einheit — wenigstens in dem Kampf gegen die gallische Überhebung — zwang, trat der Umschwung plötzlich ein: Das einige deutsche Volk schmetterte den größten Herrscher und Feldherrn aller Zeiten zu Boden.

Damals mußte sich den Klarblickenden zeigen, wo der Weg zu deutscher Größe lag, wie das deutsche Volk es erreichen konnte, den ihm gebührenden Platz in der Welt einzunehmen. Es gab unter den Herrschenden keinen Mann dieses Klarblickes, keinen wahrhaft deutschen Mann. Die Gefahr hatte die Einigung herbeigeführt, die Einheit zerfiel, als die Gefahr beseitigt war. Die alte deutsche Nörgelsucht, die Eifersucht und Selbstsucht der Fürsten und ihrer Schleppenträger stellten sich wieder ein und damit die alte deutsche Schwäche.

Selbst der Ausspruch Napoleons: „Wenn der deutsche Reichskörper nicht existierte, müßte man ihn eigens zu Frankreichs Nutzen schaffen", konnte die deutschen Fürsten und Staatsmänner nicht zur Einheit veranlassen; dem deutschen Volke fehlte der Wille und daher die Kraft, sich über die Fürsten hinweg zu einigen.

So verging wieder ein halbes Jahrhundert deutscher Uneinigkeit und Schwäche, die endlich zum Kampf zwischen den beiden deutschen Großmächten führte und zur Einigung des größten Teiles des Volkes unter der Führung Preußens.

Sowie das deutsche Volk eines Sinnes war, zeigte sich sofort seine Überlegenheit gegenüber der bisherigen festländischen Vormacht, Frankreich. In dem Kriege von 1870/71 wurde Frankreich so vollkommen zu Boden geschmettert, daß es nur der deutschen Gutmütigkeit und dem Unvermögen des deutschen Volkes, zu hassen, zuzuschreiben ist, daß Frankreich damals nicht dauernd aus der Reihe der Großmächte ausschied.

Somit zeigte die deutsche Geschichte klar: Das deutsche Volk braucht sich nur lose zusammenzuschließen, es braucht nur gerade eines Sinnes zu sein, und es ist jedem seiner Feinde weit überlegen. Die Befreiungskriege und das Jahr 1870 sind vollgültige Beweise dafür.

Diese Kraftleistungen traten ein, obwohl keine volle völkische Einigung erzielt worden war. Große Teile des deutschen Volkes standen noch abseits — und auch die Einigung war keine vollständige. Aber selbst die lose Vereinigung im Deutschen Reich hat es zuwege gebracht, daß das deutsche Volk einen wirtschaftlichen Aufschwung sondergleichen nahm, einen Aufschwung, den man nur an amerikanischem Maßstab messen kann.

Ziehen wir nun die anderen Völker zum Vergleich heran. Selbst kleine, kulturell tiefstehende Völker erreichten ihre politischen und nationalen Ziele, wenn sie von völkischer Einheit und Begeisterung erfüllt waren. Sie wurden durch diese völkischen Gefühle und die daraus erwachsende Begeisterung befähigt, die größten Opfer zu ertragen. Völker, welchen jede zähe Widerstandskraft eigentlich fehlt, wie die Italiener und auch die Franzosen, konnten dank dieser nationalen Begeisterung und dank dem glühenden Willen zur nationalen Vereinigung selbst die größten Widerwärtig-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keiten ertragen und überwinden. Schwere Niederlagen auf den Schlachtfeldern, jahrelange verlustreiche und erfolglose Kämpfe konnten überstanden werden, wurden von dem Willen zur nationalen Vereinigung überdauert.

Im alten Österreich haben die kulturell und zahlenmäßig tief unter den Deutschen gestandenen Tschechen und Slowenen nur dank ihrem nationalen Willen die Oberhand gewonnen, haben sich zuerst ihre nationalen Ziele in Österreich gegen die Deutschen erzwungen und haben jetzt ihre erträumte Selbständigkeit und Herrschaft über Deutsche erreicht — allerdings müssen sie erst den Beweis erbringen, daß sie das Errungene auch zu behaupten verstehen. Aber immerhin, nur ihre nationale Begeisterung, ihr völkischer Wille, das Aufgehen im Volksgedanken hat sie dazu gebracht, selbst das Kainszeichen des Verrates nicht zu scheuen, nur um das nationale Ziel zu erreichen, ein eigenes nationales Staatswesen zu bilden.

Frankreich dankt seine große Geltung in Europa nur dem Umstande, daß es seine Herrscher frühzeitig verstanden haben, alle großen Stammesherzoge zu beseitigen und eine zentrale, unbehinderte Königsmacht zu schaffen, somit alle Kräfte des Volkes in einer Richtung — nach außen — zu vereinigen, und auf dieser Grundlage eine tiefsitzende, bis zum Chauvinismus übertriebene nationale Begeisterung zu züchten. Das Zusammentreffen dieser hohen nationalen Entwicklung der Franzosen mit dem Tiefstand des völkischen Bewußtseins im deutschen Volke hat Frankreich befähigt, durch Jahrhunderte die Vorherrschaft in Europa auszuüben. Diese Vorherrschaft wurde nur zweimal gebrochen, 1813/15 und 1870/71, und zwar immer durch die nur notdürftige Einigung der Deutschen in nationaler Begeisterung.

Welche Kraft würde dem deutschen Volke innewohnen, wenn alle seine Teile von dem glühenden Drange nach nationaler Vereinigung erfüllt wären, wenn alle Teile des deutschen Volkes, alle Stämme, alle Parteien, alle Religionen, alle Stände ihre Einigung darin fänden, nur deutsch zu fühlen, vor allem Deutsche zu sein, die von opferfähiger Liebe zum deutschen Volke erfüllt sind!

Damit ergibt sich klar und deutlich der Weg zur Gesundung des deutschen Volkes. An der Schmach, in die es von volksfremd fühlenden Leuten geführt worden ist, an dem Elend, das der Haß seiner Feinde über das höchstkultivierte Volk der Erde bringt, soll das völkische Empfinden bis zur Weißglut erhitzt werden, soll eine Begeisterung das Volk erfassen, wie im Jahre 1813 und soll — es geht leider nicht anders — auch das deutsche Volk hassen lernen, wobei das Gefühl des Hasses nur veredelt werden soll durch das dem Deutschen innewohnende Pflicht- und Menschlichkeitsgefühl. Selbst der schärfste deutsche Haß kann nicht die Formen des gallischen Hasses annehmen.

Das deutsche Volk muß jetzt, wo das einzige Hindernis der nationalen Vereinigung gefallen ist, wo die Herrscherhäuser, die ihr entgegenstanden, beseitigt sind, mit dem glühenden Willen zur vollkommenen Einheit erfüllt werden: *Angliederung aller Deutschen an das Deutsche Reich* muß das Ziel aller Deutschen sein. *Erlösung aller Deutschen von der Fremdherrschaft* muß das Losungswort aller Deutschen werden, eine *deutsche „Irredenta"* muß geschaffen werden, die das ganze deutsche Wesen in Glut und Brand versetzt.

Das muß das Ziel aller guten Deutschen werden. Wenn uns Deutsche, vom Bauer bis zum Großgrundbesitzer, vom Arbeiter bis zum Fabriksherrn, vom Bürger bis zum Fürsten, dieser Brand erfüllen wird, wenn wir allezeit und allewege nur deutsch denken, fühlen und handeln, dann erst wird das deutsche Wesen voll zur Geltung kommen, dann wird das deutsche Volk auf dem Wege zur höchsten Macht sein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutsch mußt du daher werden, deutsches Volk, nicht nur dem Namen nach sondern in deinem innersten Wesen!

Deutsch sein heißt, arisch sein.

Deutsch sein heißt, christlich sein, christlich denken und fühlen.

Deutsch sein heißt, sich mit ganzer Kraft auf das deutsche Volk beschränken, und erst von diesem weiter schreiten zum Weltbürgertum; es heißt den schädlichen, unmöglichen, vaterlandslosen Internationalismus, der uns Deutsche ins Unglück geführt hat, beseitigen, ausrotten und ersetzen durch das auf dem ausgeprägtesten deutschen und daher christlichen Volksbewußtsein fußenden, alle Menschen gleich umfassenden christlichen Menschlichkeitsgefühl. Die Voraussetzung dazu ist das ausgeprägteste Deutschtum.

Diese Forderung ist das gerade Gegenteil der jetzt herrschenden Ansichten:

Der Internationalismus der deutschen von Juden beeinflußten Sozialdemokraten verleugnet das Vaterland; er will unter Preisgabe des Volksgedankens, unter Verhöhnung der Begriffe Vaterlandsliebe und völkischer Geist, die angeblichen nationalen Schranken niederreißend, unmittelbar zu dem Begriff des Weltbürgertums kommen. Das ist aber ein volkszerstörender Irrtraum, dessen Opfer gerade das deutsche Volk sein müßte, weil die Sozialdemokraten anderer Nationen diesen völkischen Selbstmord nicht mitmachen.

Daß dieser Internationalismus ein Irrwahn ist, erhellt aus der Notwendigkeit einer stufenweisen Entwicklung der menschlichen Gesellschaftsorganisationen. So wie sich unser Volksbegriff erst durch den Zusammenschluß einzelner zu Familien, von Familien zu Geschlechtern, von Geschlechtern zu Stämmen und von Stämmen zu Völkern entwickelt hat, eine Entwicklung, die beim deutschen Volke noch nicht ganz abgeschlossen ist, so könnte auch eine weitere Entwicklung nur stufenweise vor sich gehen. Danach könnten sich zunächst, wenn eine höhere Vereinigung überhaupt denkbar und beständig wäre, nur gleichartige Völker zu Völkerfamilien (germanische, romanische, slawische Völkerfamilien), die Völkerfamilien nach Rassen zusammenschließen, worauf erst der letzte Schritt zu einem wahrhaften Weltbürgertum denkbar wäre. Jede sprunghafte Entwicklung, jeder Versuch, eine höhere Verbindung herzustellen, bevor die vorherige Stufe fest unterbaut und gefügt ist, jeder Versuch, die nächste Stufe unter Zerstörung der früheren aufzubauen, wäre ein frevelhaftes aussichtsloses Beginnen. Sowie der Begriff Volk undenkbar wäre, wenn man die Familie zerstört, so wird es nie ein Weltbürgertum geben, bevor nicht die Volksbürgerschaft zur höchsten Blüte gebracht ist.

Das höchstentwickelte Volksempfinden, eine bis zum höchsten Idealismus gepflegte und gebrachte Vaterlandsliebe und Hingabe an das Volk und dessen Wohl sind die selbstverständlichen Voraussetzungen der weltumspannenden Menschlichkeitsidee. Nur Menschen, welche fähig sind, ihr persönliches Interesse dem Volkswohl unterzuordnen, welche daher überhaupt zum Idealismus fähig sind, für ihn große persönliche Opfer bringen können, werden fähig sein, in weiterer stufenweiser Entwicklung vielleicht fortzuschreiten zu höheren, mehrere Völker und schließlich die ganze Menschheit umfassenden Gefühlsempfindungen.

Vaterlandslose Gesellen, die nur dem eigenen Klassenvorteil oder der Klassenherrschaft nachjagen, Menschen, die das eigene Volk dem Wahnbild eines Weltbürgertums opfern, können über diesen Begriff vielleicht wunderschön reden, etwas Dauerhaftes schaffen werden sie nicht — sie werden nur ihr eigenes Volk zerstören.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Internationalismus kann also nur zersetzend wirken, entsittlichen, weil er als Übertreibung sich mit dem Individualismus berührt und nur zu leicht in diesen umschlägt und dann die schrankenlose wirtschaftliche Ichsucht züchtet, wie wir es jetzt überall, wo dieser Internationalismus herrscht oder zur Geltung kommt, selbst bei dem sittlich sonst so hoch gestandenen deutschen Volk, schauderhaft mit-erleben.

Nur Angehörige eines vaterlandslosen Volkes können sich voll und ganz zur Internationale bekennen oder Menschen, die ethisch so tief gesunken sind, daß für sie die Begriffe „Volk" und „Vaterland" gehaltlos geworden sind, weil sie rücksichtslos nur ihren materiellen Bedürfnissen und Vorteilen nachjagen.

Falsch und schädlich ist es, die Gesundung des deutschen Volkes allein von einer Parteibildung zu erwarten, die sich lediglich auf die Religion stützt oder nur das Losungswort „christlich" wählt und es, in welcher Verbindung immer, anwendet. Damit wird der politische Kampf auf das religiöse Gebiet geschoben, und in der heutigen, jedem religiösen Kampf abholden Zeit ist der dadurch Angegriffene in die moralisch starke Lage gebracht. Darin liegt die Stärke des Judentums, daß diesem „Volke" nicht ein anderes Volkstum entgegengestellt wird, sondern daß ihm immer die Religion, das „Christentum" entgegensteht. Im Besitz der Presse, in der Betätigung „liberaler Gesinnung" verstehen es die Juden meisterhaft, alle gegen ihre verderblichen Einflüsse gerichteten Bestrebungen auf das religiöse Gebiet zu schieben und sich als die ihrer Religion wegen Verfolgten, Unterdrückten, Angegriffenen zu geben, finden dann überall moralischen Rückhalt, moralische Unterstützung und können mit Erfolg ihre Stellung behaupten und dem goldenen Kalb dienen, d. h. das deutsche Volk aussaugen und beherrschen.

Das Losungswort „christlich" muß daher ergänzt und ersetzt werden durch das nationale Losungswort „deutsch". Wie schon betont, ist „deutsch" gleichbedeutend mit arisch und christlich. Es gibt keinen Deutschen jüdischen Glaubens, und kein Jude wird ein Deutscher, wenn er deutsch spricht, auch dann nicht, wenn er den Christenglauben annimmt.

Das vaterlandslose, schädliche, nur dem materiellen Gewinn und der finanziellen Herrschaft nachjagende, das deutsche Volk in die Knechtschaft führende Judentum, das jüdische Volk, kann nur mit Erfolg bekämpft und abgeschüttelt werden von einem einigen, von nationaler Begeisterung erfüllten, volksbewußten „deutschen Volk". Das deutsche Volkstum muß daher vom Undeutschen befreit werden, die Juden müssen zu ihrem Volkstum gezwungen werden, ohne Rücksicht auf ihr religiöses Bekenntnis.

Die Erziehung des ganzen deutschen Volkes in allen seinen Gliedern, wo immer es wohnt, zur glühenden Vaterlands- und Volksliebe, zu einer restlosen Hingabe jedes einzelnen an die Gesamtheit des Volkes, ist demnach die erste Voraussetzung der Gesundung des deutschen Volkes, der erste Schritt zu seiner Erneuerung.

Welcher Weg führt dahin? Sehen wir uns das Verhalten der erfolgreichen Völker an, gehen wir bei diesen in die Lehre, und wir werden die Antwort auf diese Frage leicht finden.

In Italien wurde der völkische Einheitsgedanke in allen Vereinen gepflegt, durch die Schule in die Jugend und damit ins Volk eingepflanzt und großgezogen. Diesem Einheitsgedanken wurde jede Sonderstellung, jeder örtliche Vorteil geopfert. Piemont und Turin, das Stammland und die erste Hauptstadt Italiens, haben freudig auf jede Sonderstellung, auf jeden Vorteil verzichtet zugunsten des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

größeren Italien: Florenz wurde dessen Hauptstadt. Aber in jedes italienische Hirn und Herz wurde der Gedanke gepflanzt, daß nur die volle Einigung des italienischen Volkes dessen Glück bringe; daher mußte weiterhin Rom, die ewige Stadt, die Stadt der Päpste, zur Hauptstadt Italiens werden. Die durchaus katholische Bevölkerung Italiens ließ es dank ihrer nationalen Begeisterung nicht nur zu, daß die weltliche Herrschaft des Papstes gebrochen wurde, sie half mit, sie verlangte stürmisch die Einverleibung Roms. Das italienische Volk brachte somit seinem völkischen Ideal das größte Opfer: es unterdrückte sein kirchliches, sein religiöses Empfinden, um die nationale Einheit, die nationale Größe zu erreichen.

Rom wurde die Hauptstadt des geeinten Königreichs; alle die zahlreichen Städte, die als alte Residenzen kleiner Höfe eine Blütezeit durchgemacht hatten, traten freudig zurück, brachten der nationalen Einheit das Opfer ihres örtlichen Vorteils und Glanzes. Alle Volkskreise, die bei einer Vielheit der Regierungen zur Herrschaft kommen konnten, verzichteten auf diesen Vorteil, auf die Eitelkeit zu herrschen, zu regieren, zu führen, dem völkischen Ideal zuliebe.

Diese Opferfreudigkeit setzte sich fort, als es galt, die österreichischen Gebiete zu erwerben. Klarblickende mußten erkennen, daß Triest und Südtirol große materielle Opfer bringen müßten, sobald sie in das Königreich Italien eingegliedert würden. Triest mußte viel von seiner bevorzugten Geltung als Hafen- und Handelsplatz verlieren, Südtirol mußte durch eine Zollgrenze gegen Norden schwere Einbuße an der Verwertbarkeit seiner wichtigsten Landesprodukte leiden. Trotzdem konnte es gelingen, in der führenden italienischen Schicht dieser Gebiete den Wunsch, den Willen zur „Befreiung" zur höchsten Glut anzufachen. Man wollte Opfer bringen, um das völkische Ideal zu erreichen.

Schule und Kirche wurden die stärksten Mittel zur Verbreitung und Vertiefung des Anschlußgedankens in den österreichischen Gebieten, Lehrer und Geistliche wurden die Apostel dieser Lehre. Die Weiblichkeit wurde herangezogen und in den Dienst der Volksidee gestellt. Sie tat es mit Leidenschaft. In den unbefreiten Gebieten entstanden Vereine, die organisch an die gleichen Vereine im Königreich angeschlossen waren, die geldlich reich unterstützt wurden. Die Vereine strebten dahin, daß das ganze Volk von der Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem Königreich durchdrungen wurde. Jeder Verein hatte eigentlich nur diesen Zweck. Alle besonderen Ziele der Vereine: Turnen, Fechten, Radfahren, Alpinistik, Wissenschaft und Kunst, waren nur Mittel zu dem einen Hauptzweck, das ganze Bürgertum und soweit möglich auch die Landbevölkerung für den Anschlußgedanken zu gewinnen, zu begeistern.

Bankinstitute kauften Grundbesitz auf, stützten schwache nationale Genossen durch Gewährung billiger Kredite, ermöglichten den Ankauf deutschen Grundbesitzes durch national Gesinnte. So drangen die Italiener immer tiefer ins deutsche Gebiet ein. Ein Schulbeispiel bietet die Gemeinde Pfatten nahe von Bozen, der nördlichste italienische Vorposten. Vor einigen Jahren war dort noch kein Italiener angesiedelt. Da kaufte ein Reichsitaliener einige große Güter billig auf. Er siedelte sofort gegen hundert Kolonisten, natürlich nur Italiener, an. Es entstand ein kleines Dorf. Darauf stellte sich die Lega nazionale ein und baute eine Schule. Der italienische Lehrer, der italienische Geistliche zogen ein. So suchte die italienische Kolonisation immer tiefer in deutsches Gebiet vorzudringen.

Da griff der Verein zur Erhaltung des Deutschtums ein. Auch er erwarb einige Höfe, verteilte sie an Bauern und erhielt damit die Mehrheit in der ersten und zweiten Kurie.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schule und Kirche wurden zurückgewonnen, und ein Kindergarten sorgte für Sicherung der Jugend. So wurde mit deutscher Hilfe der Vorstoß aufgefangen und ferner dafür gesorgt, daß nicht eine einzige bedrohte Gemeinde in Südtirol verloren ging. Im Fersental aber wurde die bereits als verloren geglaubten deutschen Gemeinden sämtlich in zäher Arbeit zurückerobert und völlig eingedeutscht, und Burg Persen, die in alter Pracht neu erstand, bildete aufs neue einen schönen Schlußstein und bewies, was zielbewußte deutsche Arbeit fertig bringt, obschon Regierung und Geistlichkeit die Arbeit zu hindern suchten.

In Südtirol drangen die italienischen nationalen Elemente nicht nur in die Schule, sie fanden auch ihren Weg in alle Zweige der staatlichen Verwaltung, wo sie je nach der Haltung von oben mehr oder weniger vorsichtig oder offenkundig auf die Verwirklichung ihrer nationalen Bestrebungen hinarbeiteten.

Die italienischen Volksvertreter waren natürlich die Hauptträger des nationalen Gedankens in den unerlösten Gebieten. Durch geschicktes Verhalten verschafften sie sich immer mehr Einfluß auf die staatlichen Stellen und erzwangen so Verfügungen und eine Haltung der österreichischen Regierungsstellen, die ihren Absichten nutzten.

In ähnlicher Weise gingen die Serben und die Slowenen vor, nur daß dort in rücksichtslosester Weise alle Mittel des Terrors, selbst Mord und Raub, angewendet wurden. Serbische Banken, die trotz der Armut des Königreichs von dort gestützt und unterstützt wurden, arbeiteten in gleicher Weise wie die italienischen Banken. Die Lehrer, und besonders die serbische Geistlichkeit, waren auch hier die Träger der nationalen Verhetzung. Die Jugend, Hochschüler und Mittelschüler, wurden zu Verschwörern herangebildet und mit dem Gift des nationalen Hasses erfüllt. Dieser nationale Gedanke wurde so sehr gepflegt und betont, daß selbst die größte Schranke, die Serben und Kroaten bisher in Haß trennte, die Verschiedenheit der Religion, beseitigt wurde.

Bei den Südslawen ist bemerkenswert, daß der nationale Gedanke von dem kulturell und wirtschaftlich tiefst stehenden Teil des Volkes, von den Serben des Königreiches, ausging und doch solche Kraft äußerte, daß die kulturell viel höher, wirtschaftlich viel besser stehenden und viel günstiger gestellten Serben, Kroaten und Slowenen der österreichisch-ungarischen Monarchie angezogen und aufgesogen wurden, trotz der Verschiedenheit in der Religion; ob auf die Dauer, wird sich erst zeigen.

Bei den Tschechen gipfelte der nationale Gedanke in dem Streben nach Schaffung eines tschechischen Staates. Hierzu war es nötig, vorerst überall in Österreich sich nationale Geltung zu verschaffen.

Die Organisation für den Kampf war im Wesen die gleiche wie bei den Italienern und Serben. Schule und Geistlichkeit waren die Hauptträger der nationalen Hetzarbeit. Allerdings war und ist die tschechische katholische Geistlichkeit in allen Schichten hervorragend national gesinnt. Die Familie und die nationale Schule hatten schon dafür gesorgt, daß nur verläßlich national gesinnte Jünglinge in die geistlichen Seminarien kamen, wo nun ebenfalls national gesinnte geistliche Lehrer für die Fortbildung sorgten. Die Tschechen, die die Macht der Geistlichkeit richtig erkannten, sorgten für reichlichen Nachwuchs für die Priesterlaufbahn. Bei den Deutschen fehlte die Erkenntnis dieser Notwendigkeit vollkommen.

Da auch die früher deutschen Priesterseminare mit Tschechen und Slawen überfüllt wurden, wurde der Aufenthalt für deutsch fühlende Kleriker so wenig erfreulich, daß die nationalen Kreise allgemein vor dem geistlichen Berufe warnten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Durch den hierdurch entstehenden Mangel an Geistlichen mußten Hunderte von deutschen Gemeinden mit tschechischen oder slawischen Geistlichen besetzt werden. Als die Fürstbischöfe von Breslau und Prag erklärten, diesem von ihnen selbst als bedauerlich bezeichneten Zustand nicht abhelfen zu können, entstand aus nationaler Not die Los-von-Rom-Bewegung. Es wurden wohl einige hundert evangelische Gemeinden gegründet, aber die Kluft zwischen den deutschen Parteien wurde leider sehr vertieft. Immerhin wirkte die Bewegung national insofern segensreich, da Rom, als es sah, wie Tausende abfielen, jetzt auf einmal deutsche Priester, die es aus dem Deutschen Reiche kommen ließ, den verwaisten deutschen Gemeinden zur Verfügung stellte. Allein ihre Zahl genügte nicht.

Das tschechische Volk hatte nur eine sehr dürftige Mittelschicht. Seine Hauptkraft lag neben dem Bauernstand in der großen Zahl von Arbeitern, Handwerkern und Handlangern aller Art, also in der untersten, besitzlosen Volksschicht. Diese sehr brauchbaren Elemente drangen überall, dem besseren Verdienst folgend, in deutsches Gebiet ein. Wo sich tschechische Arbeiter, Handlanger, Eisenbahnpersonal, Dienstboten festgesetzt hatten, dort fanden sich bald tschechische Geistliche, Advokaten und Lehrer ein. Diese sorgten für die nationale Erhaltung und Gesinnung dieser Volksangehörigen. Tschechische Schulen wurden vom Komenski-Verein oder vom tschechischen Schulverein errichtet oder dem Staate abgepreßt, obwohl meist gar kein Bedürfnis nach neuen Schulen bestand.

Hauptträger des nationalen Gedankens waren die Sokolen, die tschechischen Turner. Alle tschechischen Turnvereine hatten eine einheitliche, geradezu militärische Organisation, waren gleich uniformiert. Sie bildeten tatsächlich eine Armee, der nur die Bewaffnung fehlte, um sie sofort, auch im Felde verwenden zu können. Diese Sokolen waren durch ihre geheimen Satzungen zu besonderem Verhalten verpflichtet, besonders im Rahmen der k. u. k. Armee im Felde, und zwar sicherlich nicht im Sinne ihrer beschworenen Dienstpflicht, sondern in ausgesprochen nationaler Richtung. Jeder große Turntag war denn auch ein nationales Fest mit politischen Reden und Aufreizungen aller Art.

Ein besonderes Augenmerk richteten die Tschechen auf Durchdringung rein deutschen Gebietes, um es „gemischtsprachig" zu machen und so ihre stärkere nationale Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. So trugen sie überall den Zank und den politischen Kampf in die ruhige, friedlich gesinnte deutsche Bevölkerung. Trotzdem die Tschechen finanziell viel schwächer waren und sind als die Deutschen, gelang es ihnen dank ihrem nationalen Sinn, der alle Tschechen als festigendes, einigendes Band umschlang, ihrer nationalen Unterordnung und ihrem Opfermut ihr Ziel überall, selbst in den rein deutschen Gebieten Ober- und Niederösterreichs zu erreichen.

Das erfolgreichste tschechische Unternehmen war die als Kampfbank gegründete Zivnostenska banka, die trotz ihrem bescheidenen Anfang jetzt ein mächtiges Unternehmen darstellt. Ihr Zweck war es, das Vordringen des tschechischen Besitzes in deutsches Gebiet zu ermöglichen, tschechischen Besitz zu verteidigen. Unterstützt von allen Tschechen nationaler Gesinnung — und das waren alle — konnte diese Bank ihr Ziel erreichen und dabei selbst zu großer Blüte und zu bedeutendem Einfluß gelangen. Diese Bank eilte allen finanziell schwachen, bedrohten Besitzern — Grundbesitzern und Geschäftsleuten — mit Kredit zu Hilfe, den Tschechen, um sie zu stützen und ihnen die Abzahlung der Lasten zu ermöglichen, den Deutschen, um ihren Besitz und ihre Geschäfte entweder an Tschechen oder in die eigene Hand zu bringen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dann an Tschechen abzugeben. Natürlich war das Verhalten der Bank gegen die Deutschen ein ganz anderes als gegen die Tschechen. Den Deutschen, die so unvorsichtig waren, den Lockungen der Bank zu folgen und einmal Kredit zu nehmen, wurde nach und nach in sonst einwandfreier Weise der Hals abgeschnürt. Geschäftsleuten wurde zum Beispiel Kredit nur unter der Bedingung gewährt, daß sie ihre ersten Gehilfen nur nach dem Vorschlag der Bank wählten. Selbstverständlich erhielten sie nur waschechte fanatische Tschechen zugewiesen, die es dann meist verstanden, mit Hilfe der Bank bald selbst das Geschäft zu erwerben. In so zielbewußter Weise wurden nicht nur zahlreiche tschechische Besitze dem Volke erhalten, sondern der tschechische Grundbesitz drang immer weiter und weiter, besonders an der Grenze von Ober- und Niederösterreich, in Böhmen, Mähren und Schlesien in deutsches Gebiet ein, obwohl die Deutschen kulturell und wirtschaftlich viel stärker, aber national gleichgültig und nicht organisiert waren. Die Schaffung eines deutschen Gegenstückes zur Zivnostenska banka ist eine der wichtigsten Aufgaben des deutschen Volkes.

Bei allen hier genannten Völkern — bei den Italienern, Tschechen, Slowenen und Serben — wurden national gleichgültige Volksgenossen verfehmt und durch alle erdenklichen Mittel entweder zum nationalen Sinn gezwungen oder ohne Mitleid vernichtet. Erscheinungen wie der Doktor Dorten, der im Einverständnis mit dem Feinde das Deutsche Reich und Volk spalten wollte, Erscheinungen wie viele deutsche Politiker, die das Teilinteresse vor das Gesamtinteresse und das Volkswohl stellen, wären bei den Italienern, Serben und Tschechen ebenso unmöglich gewesen — weil sie bald vernichtet worden wären — wie die Herrschaft eines Kurt Eisner, eines Levin oder einer Rosa Luxemburg.

Wenn man sich diese Muster national erfolgreicher Völker vor Augen hält, ergeben sich für die nationale Erziehung des deutschen Volkes und für die Weckung des nationalen Sinnes, der nationalen Begeisterung und unbedingten Zielsicherheit folgende Mittel:

Vor allem muß die Schule, die Volksschule und die Mittelschule, mehr in nationalem Sinne auf die Schüler einwirken. Knaben und Mädchen müssen mit glühender Begeisterung für das deutsche Volk, für seine Ehre, seine Größe erfüllt werden. Sie müssen dazu erzogen werden — in der Familie und in der Schule — selbst persönliche Opfer für den Dienst des Volkes zu bringen, für das Gesamtwohl zu arbeiten und den Erlös auf dem Altar des Volkes darzubringen. In dieser Hinsicht kann selbst ein Zuviel nicht schaden. In Deutschland gibt es keinen Chauvinismus. Ein Aufschäumen des nationalen Empfindens wird daher nie die häßlichen, abstoßenden, rohen und fanatischen Züge slawischer und romanischer nationaler Betätigung annehmen.

Diese Erziehung zu nationaler Gesinnung muß Hand in Hand gehen mit der Erziehung des Volkes zu einer edleren Haltung und Gesinnung, zur Abstreifung der nationalen Fehler der Überhebung, der Großmäuligkeit und der protzenhaften Manieren des Emporkömmlings, die man leider so oft findet. Man kann national sehr stark fühlen und sich betätigen, ohne diese schlechten Eigenschaften zu zeigen, und sich dadurch die Abneigung und die Feindschaft der anderen zu erwerben.

Bei dieser Erziehung der Jugend spielen Lehrer und Geistlichkeit die erste Rolle. Aber schon die Familie soll in dieser Hinsicht vorarbeiten. Der Heranbildung entsprechender Lehrer und Geistlicher, vor allem der katholischen — denn die protestantischen sind als Angehörige eines ausgesprochen nationalen Kults fast stets national gesinnt — muß besondere Sorgfalt gewidmet werden. Diese beiden Stände müssen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor allem im ganzen Volke die Achtung und Würdigung finden, die ihnen gebührt, wenn sie ihre nationale Aufgabe mit Erfolg und Hingebung erfüllen.

Aufgabe eines großen nationalen, alle Gebiete und alle Stände Deutschlands umfassenden Vereines muß es sein, den nationalen Gedanken mit der katholischen Kirche in Einklang zu bringen, für einen reichlichen, national gesinnten, gebildeten Nachwuchs der katholischen Geistlichkeit zu sorgen und den schroffen Gegensatz zwischen den beiden christlichen Religionen des deutschen Volkes auszugleichen. Wir brauchen wahrlich in der Zukunft die größte Einigkeit im ganzen Volke! Die Diener Gottes, ob katholisch oder protestantisch, die gleichzeitig die treuen Diener des religiösesten Volkes sein sollen, die ihm helfen sollen, Gottesglauben mit nationalem Sinn zu verbinden, müssen trotz aller gegensätzlichen Anschauungen sich als Deutsche finden und zusammenwirken zur Größe des deutschen Volkes. Es wäre traurig, wenn die Erreichung dieses Zieles der Blüte des deutschen Volkes nicht gelingen sollte. Die Ausschaltung des Gegensatzes der Religion muß dann von der Geistlichkeit hinuntergreifen bis ins Volk. „Deutsch" muß die Losung sein, alles Trennende muß versinken.

Ein hoffnungsvoller junger deutscher Mann, ein Primaner, wandte sich nach dem Zusammenbruch an mich mit der Bitte um ein Autogramm. Die in dem Brief zum Ausdruck gebrachten Ansichten, die schöne Auffassung der Pflichten der deutschen Jugend, das Vertrauen in die Zukunft des deutschen Volkes haben mich so erfreut, daß ich der Bitte willfahrte und in einem kurzen Brief die Ansicht aussprach, daß die Jugend den wahren deutschen Geist, der dem Volke verloren gegangen war, hegen und pflegen müsse, daß sie über alles Trennende — Religion, Nord und Süd, Ost und West — hinweg zu einer nationalen Begeisterung, zur Einigkeit kommen müsse, um das wieder gut zu machen, was das jetzige vaterlands- und nationslose Geschlecht am deutschen Volke verbrochen habe.

Der junge Mann antwortete mir dankend und zeigte mir, — daß er mich nicht verstanden hatte. Er sagte mir, daß die Jugend schon an der Arbeit sei. So habe er an seinem Gymnasium einen katholischen Jugendbund gegründet, der diese Ziele verfolge.

Nein! gefehlt, lieber junger Deutscher, weit gefehlt! Nicht katholisch oder protestantisch, nicht preußisch oder bayerisch, sondern „deutsch", ganz allein und schlicht „deutsch" muß für unsere Zukunft das einzige Losungswort des ganzen deutschen Volkes werden. Nicht ein k[illegible]
protestantischer, nicht ein preußisch[illegible]
not, sondern nur ein ein[illegible]
schlingender deutscher Ju[illegible]
hoffnungsvollen jungen Männe[illegible]
so oder so zu unserem Gotte beten, [illegible]
ob sie sächseln oder schwäbeln.

Hand in Hand mit der Beseitigun[illegible] lebenden Gegensätze muß eine zielbewußte Vereinstätigkeit einsetze[illegible].

Ähnlich der Vereinigung aller tschechisch[illegible] Bunde der Sokolen, müssen sich alle Turnvereine Deutschlands [illegible]schen Verband, zu einem deutschen Turnerbund zusammensc[illegible]nisieren und die Pflege des deutschen nationalen Sinnes zu sei[illegible] machen. Das Turnen ist Mittel zum Zweck, denn in einem gesund[illegible]ten deutschen Mann oder Weib kann nur eine gesunde deutsche [illegible]

Diesem Beispiele müssen alle anderen Vereinigu[illegible]en. Die Vereine gleicher Art müssen sich zu Bünden, die das gan[illegible]n, ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einen, überall die Pflege des deutschen Geistes als erste Pflicht aller Mitglieder festsetzend. Schon bestehende große Vereinigungen, wie der Deutsche Alpenverein, müssen sich ebenfalls in den Dienst der nationalen Sache stellen.

Auf diese Weise wird der nationale Sinn, die nationale Einigkeit im Reiche geweckt und gestärkt werden und den sichtbaren Ausdruck darin finden, daß der Widerstand gegen die völlige Ausschaltung der Kleinstaaterei verschwinden wird. Es darf kein Preußen, kein Bayern, kein Hessen, kein Reuß und kein Hamburg mehr geben, sondern nur ein Deutschland, es darf daher auch nur Deutsche geben. Alle Sonderstaaten müssen verschwinden, will das deutsche Volk wirklich gesunden. Eine zweckmäßige politische Einteilung wird nicht nur der nationalen Entwicklung des Volkes nutzen, sondern auch große Ersparnisse erlauben, die besser der nationalen Sache zu widmen wären als zur Aufrechthaltung des Trennenden verschwendet zu werden.

Die Stärkung des nationalen Geistes im Reich allein genügt aber nicht. Das deutsche Volk muß sich seiner Pflicht gegen die abgetrennten Volksteile bewußt werden, es darf nicht in den alten Fehler verfallen, daß es sich um seine Volksgenossen in den Nachbarstaaten, die noch weniger Nationalbewußtsein und nationale Widerstandskraft haben, nicht kümmert, wie vor dem Kriege um die Deutschen Österreich-Ungarns.

Die nationale Begeisterung, das nationale Pflichtgefühl und der völkische Opfermut muß vom Reich aus in den abgetrennten Volksteilen entflammt, gepflegt, gesteigert werden, so wie es die Italiener taten. Eine deutsche Erlösungsbewegung (Irredenta) muß einsetzen, nur ungleich mächtiger, planvoller und besser organisiert, denn es handelt sich um das deutsche Volk, ein Volk das schon der Zahl nach den Italienern mehr als doppelt überlegen ist. Aber die Mittel und Wege können und sollen wir den Italienern und Tschechen entlehnen. Diese Völker können gegen diese Mittel und Wege nicht einmal Einspruch einlegen, denn es ist ihre Handlungsweise, die sich jetzt gegen sie kehren soll.

Mit Wort und Schrift muß die nationale Einigkeit, das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit geweckt und gefördert werden. Die Schule muß auch in den fremden Staatsgebieten unterstützt werden, und zwar vor allem mit Geld. Die Bünde des Deutschen Reiches, und zwar die Bünde aller Art wie der Turnerbund, der Radfahrbund, der Fußballbund, der Alpenverein, der Lehrerbund, [illegible], der Bund der Kaufleute, der [illegible]ehenden oder neu zu gründenden [illegible] diesem Zweck zu einem großen [illegible] wäre wie der des italienischen [illegible] Masse gibt die Kraft, vor allem die [illegible]r Schulen in bedrohten deutschen Gemeinden und Gebieten, U[illegible]r Lehrer und deutscher Geistlicher sei sein Ziel. Dieser große [illegible]utsche Bund" könnte auch die erste Aufgabe, die Ausschaltur[illegible]gensatzes und der Stammesunterschiede auf sich nehmen.

Dieser „Deutsch[illegible], auch zur Aufgabe machen, der noch immer arbeitenden englis[illegible]a die Propaganda der Wahrheit entgegenzustellen. Schor[illegible]t in der Welt, besonders bei den Amerikanern, zu dämmern. [illegible] zu hellstem Sonnenschein zu bringen, sei Aufgabe des „Deutschen [illegible].

Die Amerikaner [illegible]m Beispiel in dem Glauben, daß die Serben ein hoch kultiviertes, von den De[illegible]gen unterjochtes Volk seien. Ein Amerikaner, der jetzt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach dem Kriege Serbien bereiste, war betroffen von der tiefen Kulturstufe dieses Volkes, das mit den Deutschen gar nicht verglichen werden kann.

Alle Amerikaner, die aus Frankreich nach Amerika zurückkehren, sollen in ihrer Begeisterung für französische Art und Kultur stark abgekühlt sein, alle die aus den besetzten deutschen Gebieten heimkehren, sollen Deutschenschätzer geworden sein.

Diese Aufklärung über die Wahrheit planmäßig zu betreiben, sollte Aufgabe des Deutschen Bundes sein.

Alle großen Vereinsbünde Deutschlands hätten den Anschluß der gleichartigen Vereine in fremdstaatlichen deutschen Gebiet und ihre finanzielle Unterstützung zu betreiben und zu erreichen. Es hätten sich also z. B. alle Turnvereine Österreichs zu einem Bund zusammenzuschließen und in eine enge Angliederung an den Deutschen Reichsbund zu treten, so wie es beim Deutschen und Österreichischen Alpenverein schon der Fall ist.

Alle diese Bünde und Vereine hätten alle Mittel, wie Zusammenkünfte, Vorträge, Ausflüge, Reisen, Schauübungen, Wettkämpfe, Veröffentlichungen anzuwenden, um den deutschen Geist zu wecken und zu fördern. Finanzielle und wirtschaftliche Unterstützung der Schwachen wird das Gefühl der Zusammengehörigkeit wesentlich begünstigen.

Der Deutsche Alpenverein hätte neben seiner touristischen die kulturelle Aufgabe zu erfüllen, eine innige Berührung zwischen Reichsdeutschen aller Gaue und aller Gesellschaftsschichten und der Bevölkerung des ganzen österreichischen Alpengebietes zu schaffen. Hiezu müßte der Zug reichsdeutscher Touristen vor allem auch in jene Gebiete gelenkt werden, die jetzt fast nur von österreichischen Touristen begangen werden, wie das Tote Gebirge und das Gesäuse. Der Alpenverein müßte in Erfassung dieser Pflicht des Vereines in jedem einzelnen seiner Mitglieder das Verständnis für die Wichtigkeit dieser Aufgabe wecken und seine Mitglieder dazu erziehen, durch kluges, herzliches, bescheidenes, jede Überhebung vermeidendes Verhalten das Herz dieser etwas eigen geratenen aber vortrefflichen deutschen Stämme zu gewinnen. Jedes persönliche Band, das sich so zwischen dem einzelnen nordischen Touristen und dem einzelnen steierischen oder kärntnerischen Wirt und Bauer knüpft, wird dazu beitragen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, die das ganze Volk einen wird, zu wecken und zu stärken.

Der Anschlußgedanke muß nicht nur als heißer Wunsch in alle deutsche Herzen, als eiserner Wille in jedes deutsche Hirn gepflanzt, er muß auch wirtschaftlich vorbereitet werden. Jetzt fürchten noch viele deutsche Landwirte und Fabrikanten der unerlösten Gebiete den Anschluß an das mächtige, wirtschaftlich so starke und reiche Deutsche Reich wegen seiner als verderblich gefürchteten wirtschaftlichen Folgen für die schwächeren Betriebe der unerlösten Gebiete. Die Erziehung zu deutschem Geist wird da wohl viel bessern, wird die Opferfähigkeit auch dieser deutschen Kreise stärken, aber es soll doch nicht mehr als nötig gerade von der Opferfähigkeit der schwächeren Anschlußsuchenden erwartet und gefordert werden. Es müssen eben alle Opfer bringen, die im Reich und die im Anschlußgebiet. Der Anschluß aller deutschen Gebiete an das Reich würde diesem so ungeheure wirtschaftliche und moralische Vorteile bringen, daß dieser Anschluß schon vorbereitender Opfer wert ist. Staat und Private hätten daher alles aufzubieten, um durch zweckmäßige Vorkehrungen den Anschluß für beide Teile vorteilhaft zu machen. Eisenbahntarife, Geldwesen, Handelserleichterungen, Bindung der deutschen Anschlußgebiete an deutsche Seehäfen, billige Versorgung mit Rohstoffen, die sich nach bewirktem Anschluß noch bessern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

würden, Anlage deutschen Kapitals, sollen den Anschluß erstrebenswert machen und so vorbereiten, daß der tatsächliche Anschluß nur mehr die staatsrechtliche Bindung einer bereits bestehenden wirtschaftlichen Einheit darstellt.

Dieser Vorgang ließe sich natürlich voll nur gegen die staatlich selbständigen deutschen Anschlußländer einhalten. Gegen unterjochte, unter Fremdherrschaft stehende Gebiete ließen sich nur Teile dieses wirtschaftlichen Programmes durchführen.

Man wird vielleicht vielfach einwenden, daß die Bestimmungen der Friedensdiktate und der Handelsverträge dagegen sein würden, und diese Vorbereitungen unmöglich machen würden. Nein! Wenn der Wille da ist, wenn er das ganze Volk erfüllt, gibt es dafür kein Hindernis; es werden sich immer Wege und Mittel finden, das Gewollte durchzusetzen.

Nach italienischem und tschechischem Muster muß nun aber auch an die Verteidigung deutschen Grundbesitzes und an die Wiedereroberung verlorener Gebiete geschritten werden. So wie die Italiener und Tschechen immer tiefer in deutsches Gebiet eingedrungen sind, so müssen sie durch friedliche Siedlung wieder daraus verdrängt werden. Weil dem Deutschen Reich der notwendige Besitz seiner dürftigen Kolonien verweigert worden ist, muß es hier in Europa siedeln. Kein Deutscher gehe in die fernen fremden Länder, um dort seinen Feinden als Kulturdünger zu dienen! Alle Deutschen, die daheim keinen Platz haben, sollen den an das Reich anschließenden alten deutschen Boden wieder erobern. Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien, Böhmen, Mähren, Österreich und die verlorenen deutschen Gebiete in den Alpen sollen unser deutsches Kolonialgebiet werden.

Zu diesem Zwecke muß sofort eine große deutsche Bodenbank gegründet werden, die das gleiche Ziel verfolgt, wie es die tschechische Zivnostenska banka hatte.

Das Deutsche Reich wollte im Osten durch Staatskredite kolonisieren. Es hat nicht viel erreicht, ja eher geschadet, weil die Politik darin das Hauptwort sprach und die Judenpresse immer mit großem Lärm von ihrem Parteistandpunkt aus die Sache betrachtete und bekämpfte. Der Staat, der für alle seine treuen und ungetreuen Bürger gleich sorgen sollte, wurde der Gewalt und ihres Mißbrauches gegen einen Teil seiner Bürger beschuldigt. Auch das Geld konnte nicht in der Menge frei gemacht werden, die nötig gewesen wäre.

Der Staat konnte Güter nur freihändig ankaufen oder durch gesetzliche Maßnahmen enteignen. Eine Bank dagegen konnte diese Maßnahmen mit viel weniger Aufsehen und Geschrei gewissermaßen auf natürlichem Wege abwickeln; sie hatte auch ganz andere Mittel und Wege offen, um in jedem Einzelfalle ihr Ziel zu erreichen. Sie konnte viel rascher und mächtiger wirken, weil sie auch mit ungeheuren privaten Mitteln rechnen konnte. Solche Ziele erreicht eine gut geleitete, nationale Bank daher viel besser und rascher als der Staat.

In Wien hat sich, allerdings in kleinen Anfängen, eine solche „Deutsche Bodenbank" gebildet[1]). Sie ist jung, verspricht aber ihre bodenpolitische Aufgabe zu erfüllen. Alle Deutschen im Reich seien hiemit aufgefordert, dieses deutsche nationale Unternehmen in jeder Weise zu unterstützen.

Ungleich mehr als dieses kleine Bankunternehmen könnte eine große deutsche Bodenbank im Deutschen Reich erzielen. Großzügig mit großem Betriebskapital unter anfänglichem Verzicht auf eine Verzinsung gegründet, müßte diese Bank die Unterstützung aller Deutschen finden, um in kürzester Zeit nicht nur voll wirksam zu werden, sondern auch sehr bald eine gute Verzinsung des gewidmeten Kapitals zu

[1]) Wien I, Wildpretmarkt Nr. 2.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

finden. Diese Bank muß ihren Zweck ganz erfüllen, wenn sie nicht als internationales Geldinstitut, sondern als völkische Einrichtung wirken würde. Engste Verbindung mit der Wiener Bodenbank und mit anderen gleichartigen deutschen Gründungen wäre selbstverständliche Pflicht. Diesen Bodenbanken würde es im Vereine mit der immer mehr steigenden nationalen Gesinnung der deutschen Bevölkerung bald gelingen, nicht nur die eingedrungenen Fremdlinge zu vertreiben, sondern auch neue Gebiete zu erobern. Ein sicherer wirtschaftlicher Gewinn wird als eine angenehme Beigabe dieser völkischen Pflichterfüllung der Gesellschafter bald folgen.

Wenn alle nationalen Schöpfungen — also alle deutschen Vereine und Bünde, die deutschen Bodenbanken und andere deutsche Banken — zusammenarbeiten, müßte nicht nur die Erstarkung des deutschen Nationalgefühles sich rasch einstellen, sondern auch der wirtschaftliche Erfolg bald beweisen, daß das deutsche Volk auf dem rechten Weg zu seiner Erneuerung wäre.

Darum, deutsches Volk, wach auf, betritt diesen Weg, der dich mit friedlichen Kampfmitteln aus deiner Erniedrigung herausführt! Bedenke aber, daß auf Erden nur durch Kampf ein Erfolg erreicht werden kann, und daß jeder Kampf auch den Einsatz der schärfsten Formen und Mittel nötig machen kann.

Deine Feinde können dir es nicht verwehren, daß du dich auf diese Weise wieder erhebst und dich verteidigst gegen die beispiellose Vergewaltigung, und sollten sie es doch, dann wird sich das erstarkte deutsche Bewußtsein und der deutsche Zorn auch da bewähren — haben sie doch vor hundert Jahren in ähnlicher Lage den größten Schlachtenlenker aller Zeiten in den Staub geworfen.

Zum Schluß sei dem deutschen Volk noch eine Erzählung der nordischen Göttersage in Erinnerung gebracht:

Als eines morgens Thor, der Donnergott, erwachte, vermißte er seinen Hammer, die starke Wehr, die allein Asgard, das Heim der Götter, schützte gegen die Feinde, gegen das Geschlecht der Riesen.

Der Hammer war dem schlafenden Gott von den Riesen gestohlen worden.

Diese verlangten nun in ihrem Übermut als Preis für die Rückgabe des Hammers die Auslieferung der Göttin der Schönheit und Liebe, der Freya, als Braut für ihren Herrscher.

Groß war die Bestürzung im Götterheim. Da kam der weise Heimdall auf den Gedanken, Thor solle, als Braut verkleidet, selbst den Hammer wieder holen. Nach längerem Widerstand gegen den Mummenschanz ließ sich Thor doch dazu bereden, da ohne den Hammer die Heimat der Götter den Feinden wehrlos ausgeliefert gewesen wäre.

Verkleidet als Freya zog er, mit dem schlauen Loki als Magd, in das Land der Riesen. Der Gewandtheit Lokis gelang es, die Riesen darüber zu täuschen, daß nicht Freya sondern Thor selbst gekommen war, sich seinen Hammer zu holen.

Der Herrscher der Riesen befahl endlich liebeglühend, den Hammer zu holen und ihn als Preis für Freya in ihre Hand zu legen.

Thor ergriff den Hammer. Mit dem Hammer in der Hand war er aber unüberwindlich.

Er erschlug damit zuerst den Herrscher, dann das ganze Geschlecht der Riesen.

„So kam Odins Sohn wieder zum Hammer."

Deutsches Volk! Wann wirst du erwachen, deinen Hammer vermissen und ihn dir wieder holen?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die nationale Gewerkschaftsbewegung in Deutschösterreich.

Von Paul Pogatschnigg,

Obmann der Gewerkschaft deutscher Postler und Mitglied des Deutschen Gewerkschaftsrates (Wien).

Die Ursache unseres völkischen und staatlichen Unglückes war nicht allein der vergiftende Einfluß der von Semiten herausgegebenen „großen" Presse, nicht allein der Verrat der erblich belasteten Sippe Habsburg-Parma, auch nicht allein die infolge der Unmenschlichkeit Englands uns auferlegte Hungersnot, sondern hauptsächlich und in erster Linie unser mangelndes Nationalgefühl. Wir haben allen Grund, unsere Feinde um ihren „Sacro egoismo" zu beneiden, denn in ihrem „heiligen nationalen Egoismus" lag der beste Schutz gegen die zermürbenden Einflüsterungen der Revolution. Bei den anderen Nationen stehen eben — im Gegensatze zu den Deutschen — die völkischen Belange an erster Stelle. So kam es, daß selbst der Träger der Tiara zur Zeit, da Deutschland siegreich war, mit einer „Friedensbotschaft" nach der anderen unserem Heere in den Arm zu fallen trachtete, während er angesichts der bestialischen Friedensbedingungen von Versailles und St. Germain nicht den leisesten Einspruch erhob. Benedikt XV. fühlt sich nämlich trotz seiner päpstlichen Würde zu allererst als Italiener und wünschte folgerichtig als solcher die Niederlage des deutschen Volkes. Ebenso verhielt es sich mit der Gemahlin Karls I., die, trotzdem sie Kaiserin von Österreich war, als geborene Italienerin mit ihrem Herzen und Sinnen auf der Seite unserer Feinde stand. Und auch die französischen und englischen Sozialdemokraten, wie nicht minder jene im sog. „neutralen" Auslande, waren vom Anfange an, der „internationalen Solidarität" zum Hohne, Feinde der Deutschen und ließen es ruhig geschehen, daß uns, jeglichem Selbstbestimmungsrechte spottend, urdeutsches Land geraubt wurde. Ebenso erachteten es die tschechischen und polnischen Staatsbeamten im alten Österreich für notwendig, sich zu allererst als Tschechen bzw. Polen zu bekennen, und nur einer Abordnung deutscher Staatsbeamten durfte es sich ein böhmischer Statthalter — Graf Thun — erlauben, die Antwort zu geben: „Ich kenne keine deutschen Beamten; ich kenne nur österreichische." Tschechischen Staatsbeamten gegenüber hätte er sich wohlweislich gehütet zu sagen, daß er keine tschechischen Beamten kenne, weil er wußte, daß hinter diesen Beamten ein ganzes national empfindliches Volk steht, während, leider Gottes, es von den Deutschen bekannt ist, daß sie irgendeines wirtschaftlichen Vorteiles wegen allzu rasch bereit sind, ihr Volkstum preiszugeben.

Wir müssen also mit der Tatsache rechnen, daß in unserm deutschen Volke, das in der Gewissenhaftigkeit, in der Wissenschaft, in der Heeresführung und in tausend anderen Dingen alle Völker der Erde weit überragt, das natürliche Empfinden der heißen Liebe zum angestammten Volke sehr oft verkümmert ist, und daß wir unsere Volksgenossen daher nur dann völkisch erziehen können, wenn wir für ihre wirtschaftlichen Standesfragen Teilnahme und Verständnis beweisen, widrigenfalls wir für unsere nationale Sache immer wieder nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Ideologen, niemals aber die Masse, die nun einmal heute mehr denn je ausschlaggebend ist, gewinnen können.

Der große Fehler der bürgerlichen nationalen Parteien war der, daß sie den sozialen Fragen meist teilnahmslos gegenüberstanden, und daß gerade in deutsch-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

völkischen Kreisen der Kastengeist, dieser Krebsschaden aller unserer Bestrebungen, seine abscheulichsten Blüten zeitigte. Während bei den Tschechen der Hofrat neben dem Amtsdiener, der Rechtsanwalt neben dem Lohnarbeiter brüderlich beisammensaßen und gemeinsam ihre nationalen Forderungen vertraten, spielten bei unseren lieben Deutschen Rangunterschiede, Familienverhältnisse, Bezirksmeierei usw. eine verhängnisvolle Rolle und trennten uns und schwächten unsere Reihen. In die schädigenden Voreingenommenheiten Bresche geschlagen zu haben, ist das Hauptverdienst der deutschen Arbeiterbewegung, aus der die völkische Gewerkschaftsidee geboren wurde. Tausende und Abertausende sind durch die deutschen Berufsvereinigungen den gierigen Armen der national geschlechtslosen Sozialdemokratie entrissen worden. Was Wunder, daß seitens der Roten gerade den nichtsozialdemokratischen Gewerkschaften die gehässigste Feindschaft entgegengebracht wird. Fälle fürchterlicher Unduldsamkeit — oft sogar Bedrohung am Leben — sind in Betrieben, wo die sozialdemokratischen Gewerkschaften die Macht in Händen haben, an der Tagesordnung. Aber nicht allein in Fabriken und Werkstätten, sondern auch in den staatlichen Verkehrsämtern macht sich der rote Terror geltend, und ungeachtet aller gesetzlichen Bestimmungen über die Koalitionsfreiheit sind deutschbewußte Männer und Frauen, die den Mut fanden, sich völkisch zu organisieren, Verfolgungen und Benachteiligungen ausgesetzt. Als nationaler Gewerkschafter sich zu betätigen, erfordert heute Überzeugungstreue und sittliche Stärke.

Die völkischen Gewerkschaften nützen aber unserer großen Volkssache in doppelter Hinsicht: einmal, indem sie die fachlichen Belange ihrer Mitglieder vertreten und damit für die wirtschaftliche Besserstellung der deutschen Arbeitnehmer Sorge tragen, und ferner, indem sie zur Ertüchtigung schlechtentlohnter Volksgenossen beitragen und diese damit in völkischem Geiste erziehen und ausbilden. Einer bestimmten Partei sind die völkischen Gewerkschaften in Deutschösterreich nicht angegliedert, doch kann der Großteil ihrer Mitglieder als Hauptbestandteil der nationalsozialistischen Arbeiterpartei angesehen werden, was um so verständlicher ist, als im Programme dieser völkischen Gruppe die Forderungen der Arbeitnehmerschaft am deutlichsten zum Ausdrucke kommen. Ungeachtet ihrer nichtpolitischen Stellungnahme stehen die „deutschen Gewerkschaften" auf dem Standpunkte der nationalen Weltanschauung. Neben ihnen finden wir die „christlichen" Gewerkschaften, die der klerikalen Weltanschauung huldigen, und die „freien" Gewerkschaften, die gleichsam die „Kadettenschule" für die sozialdemokratische Partei bilden. Während nun die nationalen und die christlichen Gewerkschaften die Dreiteilung der Fachorganisationen nach Weltanschauungen als die glücklichste Lösung für die Vertretung von Standesinteressen erachten, weil damit alle die, die gemeinsamen Fachforderungen ungünstig beeinflussenden Machtfragen von vornherein ausgeschaltet werden, wollen gerade die Sozialdemokraten nicht Farbe bekennen und versuchen gerade nur ihre „freien" Gewerkschaften als die „unpolitischen" hinzustellen, ungeachtet des Umstandes, daß an der Spitze derselben ausgesprochen sozialdemokratische Parteigänger (meist Mandatare) stehen, der ganze Aufbau ihrer Organisationen den international-sozialdemokratischen Charakter aufweist und sie der sozialdemokratischen „Gewerkschaftskommission" untergeordnet sind.

Der Sammelpunkt der deutschvölkischen Gewerkschaften ist der „Reichsverband der deutschen Arbeitnehmer-Vereinigungen Österreichs"[1]). Diesem

[1]) Sitz in Wien, 6. Bezirk, Matrosengasse 9.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehören sowohl Reichs- als auch Landesvereine an. Zu den ersten gehören unter anderen: die Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner, der D. H. V., Verband Deutscher Handels- und Industrieangestellten (im Deutschen Reiche als Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband bekannt), die Gewerkschaft Deutscher Postler, der Deutschösterreichische Eisenbahnbeamtenverein, der Allgemeine deutsche Gewerkverein, der Deutsche Metallarbeiterverband, der Verband deutscher weiblicher Angestellter und der Reichsverband deutscher jugendlicher Arbeiter. Die Wiege der meisten völkischen Gewerkschaften stand in Deutschböhmen, weshalb begreiflicherweise nach der gewaltsamen Trennung der Sudetenländer die deutschösterreichischen Gewerkschaften eine merkliche Einbuße erlitten. Das Deutschtum als solches hat aber damit nichts verloren, denn gerade die in Deutschböhmen und Sudetenland übriggebliebenen Teile der nationalen Gewerkschaften haben sich in der Tschechoslowakei neu aufgerichtet und bilden das Rückgrat der großdeutschen Bewegung in den unerlösten Gebieten. Dagegen haben ihre Daseinsberechtigung jene fachlichen Zentral- und Kategorienverbände verloren, die sich in der monarchischen Zeit auf utraquistische Grundlage stellten, trotzdem ihre Führung meistens in den Händen von Deutschen, aber freilich nicht immer Deutschgesinnten ruhte. Sie wurden von den nichtdeutschen Berufsgenossen immer nur ausgenützt oder im Stiche gelassen. So kam es, daß auch bei den mannigfachen Zentralvereinigungen der staatlichen Angestellten die Tschechen schon lange ausschieden und eigene tschechische Fachgliederungen gründeten. Während nun bei diesen nationale Fragen jederzeit auf das kräftigste gefördert wurden und es keinem Tschechen einfiel, darin eine Beeinträchtigung der Standesfragen zu erblicken, waren und sind die deutschnationalen Fachvereinigungen fort und fort der Mißgunst ihrer anders organisierten eigenen Stammes- und Standesgenossen ausgesetzt. Sie wurden auch deswegen befehdet, weil sie während des Krieges frei und offen erklärten, daß jeglicher Ausstand (Streik), als ein In-den-Rücken-Fallen gegenüber unseren Frontsoldaten erachtet und daher verurteilt werden müsse. In eigenen Hetzaufrufen und Hetzreden wurden die deutschen Gewerkschafter als „Siegfriedler" verschrien und zum Abfall von ihrer nationalen Organisation verleitet. Mancher Gegner scheint aber angesichts der schauerlichen Folgen des „Friedens unter allen Umständen" doch eines Besseren belehrt worden zu sein, und bezeichnend genug ist es, daß sogar der jüdische „Morgen", der auch zu der Gilde jener gehört, die dem amerikanischen Obergaukler auf den Leim gingen, eines schönen Tages folgendes veröffentlichte:

„Wenn der Friede von Versailles je zur Tatsache wird, wie er jetzt auf dem Papier steht, das sie uns überreicht haben, dann sind die Vorkämpfer des Friedensgedankens, des Versöhnungswillens, der Kulturgemeinschaft die Blamierten, die Verhöhnten, die Zerschmetterten. Dann haben die Militaristen, die Kriegshetzer, die Alldeutschen recht gehabt, die uns immer erzählt haben, wir hätten noch mehr Militarismus haben, noch besser, noch stärker gerüstet sein sollen, weil es keinen anderen Schutz, nicht nur der materiellen sondern auch der geistigen Güter eines Volkes gibt. Wir haben sie beschimpft, und sie haben recht gehabt, recht behalten, durch Wilson, Lloyd George und Clemenceau, die ausgezogen sind, um den Dauerfrieden, die Völkerversöhnung usw. zu erstiegen und den Militarismus zu zerschmettern. Jetzt werden wir unsere Kinder wieder im Haß erziehen müssen, der Blücher, der Scharnhorst, der schwarze York, Lützow, Andreas Hofer und Erzherzog Karl werden ihre Helden bleiben müssen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diese Wahrworte in einem Blatte zu finden, das immer in der unflätigsten Weise gegen die „Siegfriedler" — nach eigenem Geständnis — geschimpft hatte, war wohl die schönste Genugtuung, insbesondere für die, welche im gewerkschaftlichen Kampfe die Fahne des Deutschtums hochgehalten haben. Sie haben aber auch recht behalten im Wirtschaftsleben. Niemand mehr als der kleine Festangestellte muß es jetzt am eigenen Leibe empfinden, was der Elendsfriede uns angetan hat. Auch in der Arbeiterschaft werden jetzt Stimmen laut, die von der Erkenntnis der Zinsknechtschaft sprechen, in welche uns der böse Traum von einer „Völkerversöhnung" gebracht hat. Der Kampf gegen den Kapitalismus ist auch ein nationaler Kampf geworden, denn nicht der Geldsack heimischer Industrieller, sondern der Geldsack fremder Zwingherren lastet jetzt auf unserm wirtschaftlichen Leben. Die Ententesozialisten kümmern sich einen Pfifferling um das Elend und die Not des deutschen Proletariats, und die Heilslehre der „Internationale" hat schon längst versagt. Rettung erwächst uns nur aus der Volksgemeinschaft und nur aus der Arbeit. Für diese beiden treten die völkischen Gewerkschaften ein. Daß auch die Brotfrage eine nationale Frage ist, zeigten uns die Schutzmaßnahmen für die aus den fremden Nationalstaaten entlassenen deutschen Staatsangestellten. In etlichen Fällen ist es den deutschen Gewerkschaften gelungen, den bedrängten Kameraden, die seinerzeit als die Pioniere des Staatsgedankens ihrer engeren Heimat entrissen wurden und nun nach Überwindung unbeschreiblicher Mühsale zurückkehren, hilfreich zu sein. Die rot-schwarze Regierung hat keine Willenskraft, um rettend einzugreifen. Sie hat es auch auf dem Gewissen, daß noch immer eine Unzahl nichtdeutscher Staatsangestellter bodenständigen oder vertriebenen Kameraden den Platz wegstehlen, trotzdem daß die nationalen Gewerkschaften die Ausweisung der Nichtdeutschen dringend forderten. Die nationalen Gewerkschaften sind es auch, die ihr Augenmerk richten auf die wichtige Frage der Besetzung leitender Posten. Sie sind auch bei den Wahlen in die Personalvertretungen der verschiedenen Staatsämter, obgleich arm an Geldmitteln, bestrebt durchzusetzen, daß auch volkstreue Männer in Standesfragen mitberaten. Nicht die deutschösterreichische Staatsbürgerschaft, sondern auch die deutsche Volkszugehörigkeit muß bereits bei der Anstellung maßgebend sein. Es handelt sich also keineswegs um „Fachsimpelei", wie manche glauben mögen, wenn sie von unseren Gewerkschaften hören, sondern um praktische nationale Arbeit. Die deutschen Gewerkschaften fühlen sich als Teilgliederungen der großen völkischen Organisation. Ihre fachliche Tätigkeit hat ein hehres Ziel: Die Gesundung unseres Volkes, während die sozialdemokratischen (fälschlich „freien") Gewerkschaften nur engherzige Parteizwecke verfolgen, selbst dann, wenn Recht und Vernunft dagegen sprechen, wie es dies die von den Sozialdemokraten durchgedrückte Trennung des Telegraphen- und Fernsprechwesens von der Postanstalt in Deutschösterreich bewiesen hat, die gleichbedeutend ist mit einer Verteuerung des Betriebes und einer noch weiteren Erhöhung der bereits unverhältnismäßig hohen Zahl staatlicher Angestellter unseres Zwergstaates.

Zurzeit ist der ganze Karren „Deutschösterreich" schon so sehr von seinen derzeitigen Lenkern verfahren worden, daß an einen nahen Wandel zum Besseren kaum gedacht werden kann. Daß es aber so nicht bleiben kann, ist zweifellos. Es heißt also, wieder aufbauen und vorbauen. Dieser Kulturaufgabe müssen sich alle Volksschichten widmen, wie auch alle Schöpfungen unserer Kultur allen Volksteilen zugänglich sein müssen. Wo die besten Kräfte verdorren, ist dies aber nicht möglich. Die Massenarmut durch eine entsprechende gesetzliche Bodenreform zu bannen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Einkommen mit der geleisteten Arbeit in Einklang zu bringen, den jüdisch-händlerischen Geist durch die sittliche Verantwortung zu ersetzen und damit die Ausbeutungssucht hintanzuhalten, sind die Mittel, welche die völkischen Gewerkschaften vorschlagen und für welche sie sich jederzeit einsetzen. Um so mehr hat aber die deutsche Öffentlichkeit die Pflicht, die deutschgewerkschaftliche Organisation nicht allein aus Mitgefühl für die darbenden Arbeitnehmer, sondern auch in ihrem eigenen Interesse zu fördern und zu unterstützen. Ein wesentlicher Faktor in der Gestaltung der Zukunft des deutschösterreichischen Stammes werden die nationalen Gewerkschaften bilden. Die deutsche Allgemeinheit muß ihnen zur Durchsetzung ihrer sozialen Reformen behilflich sein, da ihre Forderungen in Einklang stehen mit jenen des Gemeinwohles. Es ist ein leuchtendes, nachahmenswertes Glaubensbekenntnis, das aus unseren „Leitsätzen" spricht: „Die deutsche Gewerkschaftsbewegung bekennt sich rückhaltslos zur Kultur- und Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes mit allen daraus erwachsenden Verpflichtungen und verwirft daher die internationale (allvölkische) Organisation als widernatürlich. Wenn sie auch nicht das Vorhandensein von Klassengegensätzen leugnet, lehnt sie doch den volksfeindlichen Standpunkt des Klassenkampfes ausdrücklich ab. Bestand und Emporblühen des Volksganzen ist ihrer Ansicht nach verknüpft mit der Hebung und Verwertung der Anlagen aller Volksschichten im Dienste des Gesamtwohles."

Rassenstolz.

„Ja, wir werten verschieden: Wenn ich bedenke, daß meine Vorfahren Krieger und Ackerbauer waren, so komme ich mir denen überlegen vor, deren Väter seit Jahrhunderten geschachert haben, aber ich suche dann auch jegliches bedenkliche Mittel, das meine „Kollegen", die Erben der Schacherer, skrupellos anwenden, um zu Ruhm und zu Erfolg zu gelangen (manche meiner Volksgenossen leider auch), zu vermeiden, suche ehrlich zu kämpfen, wie meine Vorfahren gekämpft haben, suche zu bauen, wie sie es getan, und nicht betrügerisch an mich zu raffen. Ein schwacher Mensch bin ich zuletzt auch, aber ich spüre doch die stärkende Kraft des echten Rassestolzes. Er ist nicht mehr zu entbehren in den Kämpfen der Zeit, mit der alten, falschen Demut und Bescheidenheit gehen wir zugrunde, lassen, und darüber kommt kein Mann weg, Schlechteren den Platz. Also sei stolz auf dein Deutschtum, Deutscher, auch dann, wenn du nur „assimiliert" bist; denn das arische Rassenerbe ist doch dein, sei stolz, aber erst suche zu erkennen und dann übe Selbstzucht! Den wahren, nicht den falschenn Götter deines Volkes diene, wenn du die fremden verlassen hast. Und die wahren Götter sind immer die, von welchen die Männer kommen. So kann auch ein modernes Volk noch „Gott entstammt sein".

Adolf Bartels in seiner ausgezeichneten Aufsatz-Sammlung „Rasse und Volkstum". Zweite vermehrte Auflage. Alexander Dunker Verlag, Weimar 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Wiener Presse in alljüdischer Hand.

Von Dr. Weichberger.

Rückblickend kann kein Zweifel darüber bestehen, daß ein Großteil der Presse in Deutschland und in Österreich-Ungarn, und zwar nicht der einflußlose, das Amt eines Wegbereiters zur Niederlage unseres Volkes im Ringen um sein Dasein auf sich genommen und erfolgreich verwaltet hat. Vom vaterländischen Standpunkt aus hat die Presse der Mittelmächte — von den rühmlichen Ausnahmen, die man nicht zu nennen braucht, abgesehen, die mit dem Mute der Verzweiflung dem führerlosen Volke den wahren Stand der Dinge und der in ihnen wohnenden Notwendigkeiten zu enthüllen nicht müde wurden — vollkommen versagt; sie mußte versagen, weil sich in ihren Reihen ein seltsames Gemisch von Unverstand, Weltfremdheit, Voreingenommenheit und bewußt bösem Willen ein Stelldichein gegeben hatten. Diese alljüdisch durchsetzte Presse, die oft den Feind im Hause hatte, ohne es zu ahnen, hat den Dolch geschliffen, dessen Stoß unser Volk letzten Endes zum Opfer gefallen ist.

Das Alljudentum hat auf der ganzen Linie gesiegt und geht nun daran, seinen Sieg bis zum äußersten auszunutzen, selbstverständlich an erster Stelle auf dem Gebiet der Presse, wo es seine bisherigen großen Erfolge zu einer Alleinherrschaft auszubauen bestrebt ist. Die Verhältnisse in Wien bieten für diese Tatsache ein sprechendes Beispiel. Die deutschvölkische und die katholische Presse vermögen diesem Generalansturm nur ein durchaus unzureichendes Rüstzeug entgegenzuwerfen. Die christlich-katholische Weltanschauung hat wenigstens in der „Reichspost" eine entsprechende Vertretung, hingegen sieht es bei den Deutschvölkischen traurig aus, nachdem die „Ostdeutsche Rundschau" gerade in jenem Augenblick, wo sich eine Zusammenfassung aller völkischen Gruppen in Wien und zunächst in Niederösterreich angebahnt hat, auf der Bahn vom Tagblatt zum Wochenblatt hinabgleiten mußte. Derzeit besteht nur das tapfere „Alldeutsche Tagblatt", das durch die vorbildliche Opferfreudigkeit seiner immer nur begrenzten Gesinnungsgemeinschaft, die hinter ihm steht, gehalten wird und das Banner des völkischen Deutschbewußtseins hochhält. Daß es soweit kommen konnte, ist eine Schmach, zugleich aber auch ein Beweis für die geistige Blindheit und unausrottbare Lässigkeit, die im arischen Wien zu Hause ist. Wenn aber solches daheim möglich, so darf man es auch nicht den völkischen Kreisen im Reich zum Vorwurf machen, wenn sie der Presseschande in Wien teils in Unkenntnis, teils mit einer gewissen Gleichgültigkeit, die der Hoffnungslosigkeit entspringt, gegenüberstehen. Jetzt aber ist die Gefahr und die Not so hoch gestiegen, daß keine Entschuldigung welcher Art auch immer mehr Geltung beanspruchen kann. Entweder gelingt es in letzter Stunde, dem Alljudentum den entscheidenden Sieg über die öffentliche Meinung zu entreißen, oder es tritt an Wien neben dem physischen Tod, dem es in diesem Winter entgegenzugehen scheint, auch noch der geistig-sittliche heran.

Man darf es wohl als eine bekannte Tatsache hinstellen, daß sich die sog. „große" Wiener Presse ausschließlich in jüdischen Händen befindet. Die Schriftleitungen sind mit Juden besetzt, unter denen nur hin und wieder ein „Renommierchrist" ein bescheidenes Plätzchen findet, ohne dadurch sein Bekenntnis zum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Renegatentum immer nutzbringend verwerten zu können. Die Papierfabriken, die hinter den einzelnen Blättern stehen, sind reine Geschäftsunternehmen; sie diktieren in den Schriftleitungen und betrachten das Zeitungswesen nur vom Standpunkt der Börsennotierungen. Nirgends anderswo bestehen darum auch so enge, oft verbrecherische Beziehungen zwischen dem Handelsteil der Börsenblätter und dem Treiben am Wiener Schottenring.

An der eingebildeten Spitze der Wiener Presse behauptet sich die „Neue Freie Presse". In ihr führt der politische Neurastheniker und gewiegte Geschäftsmann Moritz Benedikt als Herausgeber das Wort. Die Leitaufsätze dieses gefährlichen Blattes bilden nach der Meinung ihres Verfassers das Weltorakel, und die Auslandsvertreter sind verhalten, Äußerungen über Benediktische Ergüsse von den bekannten 300 Rathenauschen Männern, die die Welt regieren, zu erpressen, die er seinen Lesern zur eigenen Glorifizierung vorzusetzen liebt. Und was tut ein eingesessener Leser dieses Blattes? Er lacht oder schimpft je nach seiner Gemütsart, aber — er liest. Das ist wienerisch. — Im „Neuen Wiener Tagblatt" schwingt Rudolf Sieghart, dem sein früherer Name Singer nicht gut genug erschien, ehemaliger Pressechef im Ministerratspräsidium, später Gouverneur der Bodenkreditanstalt, das Zepter. Im Rat der 300 ist er der gewandtesten einer. Singer — Sieghart ist das Fleisch gewordene Großkapital, rein wirtschaftlich „orientiert", nach Bedarf Demokrat, augenblicklich Republikaner, Pazifist, zum Blutvergießen auf dem Papier bereit, wenn es um die Kurse geht, während des Krieges gemäßigter „Siegfriedler" in den Betrachtungen der Kriegslage, Verzichtler und Verständigungsfanatiker in der inneren Politik und im Handelsteil, Bekämpfer der Sozialdemokratie mit den stumpfen Waffen der Leitartikelschreiberei — kurz der richtige Mann und das rechte Blatt, um der urteilslosen Menge Sand in die Augen zu streuen und sie mit Geschick und redlichem Bemühen vor dem „Absturz in das Greueltum einer christlich-germanischen Weltanschauung" zu bewahren, um den Wortbegriff des gebannten ehemaligen Burgtheaterleiters von Millenkowitsch zu gebrauchen, wider den sich in einem einzigen Wutschrei die vereinigte alljüdische Wiener Pressemacht in eiliger Zurücksetzung aller Geschäfts- und Gesinnungskonkurrenz erhob und seinen Sturz durchsetzte. In solchen Zeiten der Gefahr, wo ein Goim mit dem Mut eines deutschchristlichen Bekenners den Tempel arischer Kultur auszufegen sich erdreistet, reichen sich Sieghart und Benedikt die Hand, die sich sonst nur in den Aufsichtsratssitzungen und in der Synagoge zu grüßen pflegen, und schließt der Kapitalismus mit Kommunisten und ihrem weiteren Anhang seinen Frieden. Die Wiener Zeitungsgeschichte ist nicht arm an solchen Beispielen, wo sich die alljüdische Idee hoch über alles scheinbar Trennende hinweg schamlos enthüllte. Der Arier aber schaut mit blöden Augen auf solch Schauspiel; ehe er aber zur Erkenntnis dessen kommt, was sich da Merkwürdiges begeben hat, hat Alljuda flugs wieder die alte Rolle übernommen und führt die Komödie weiter, die einen als Hüter demokratischer Freiheit und Beschützer des geruhsamen Bürgertums, die anderen als Vorkämpfer für die Diktatur des Proletariats und die Inszenierung der Weltrevolution.

Der „Neue Tag" und der „Abend" sind die sprechendsten Beispiele für eine solche Rollenverteilung. Dieser „Neue Tag" ist überhaupt ein einzigartiges Gewächs, gehegt und gepflegt von dem jüdischen Sozialisten Dr. Karpeles, der als roter Millionär schließlich doch sein Herz für den Kapitalismus entdeckte und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daraufhin in den Spalten seines Blattes als echter Renegat einen täglichen Faustkampf mit seinen verratenen roten Brüdern von der Arbeiterzeitung auszufechten liebt. Sein in Gewissensnot erworbener Haß gegen die Internationale wird nur noch überboten von einer leidenschaftlichen Liebe für die Entente. Namentlich die Sonne Frankreichs leuchtet diesem neuen Tage, und der Vertreter der Republik darf sich bei Herrn Karpeles für zahllose Stichworte bedanken, die dieser Wackere zur Bekämpfung des Anschlusses der Ostmark ans Reich geliefert hat. Monatelang wurde er nicht müde, der Wiener Öffentlichkeit die Rennersche Umschaltung nach dem Westen mit einer Fülle wirtschaftlicher Gründe und einer Flut gemeinster Beschimpfungen gegen das ins Unglück gestürzte Deutsche Reich mundgerecht zu machen. Es gehört die ganze Geistesveranlagung der Wiener dazu, um das Treiben dieser falschen Propheten mitanzusehen — Herr Karpeles hat noch etwa ein halbes Dutzend Preßfreiwillige zur Seite; es sei nur an das ententistische Sudelblatt die „Mittagspost" erinnert, das mit frechen Drohungen gegen deutschbewußte Menschen vorzugehen wagt — die um engbegrenzter Belange einiger großkapitalistischer Kreise willen die einzige Lebensmöglichkeit des Ostmarkdeutschtums planmäßig vernichten. Und jetzt, wo ganz Deutschösterreich aus dem Ententetraum, in den es durch diese Gesinnungsgrößen mit den Mitteln betäubender Hoffnungen und einschläfender Versprechungen versenkt wurde, erwacht, denkt es nicht daran, dieses Otterngezücht zu zertreten, sondern duldet ihr Geschmier ruhig in seiner Mitte, das, als ob nichts geschehen wäre, sein Handwerk weiter betreibt. Hier hat man es ganz augenscheinlich mit jener Beeinflussungsart zu tun, die das Judentum auf die große Öffentlichkeit auszuüben imstande ist. Angenommen, eine nichtjüdische Clique hätte sich eines solch unerhörten und abgefeimten Volksbetrugs schuldig gemacht, die Juden hätten sie längst der öffentlichen Verachtung mit nachfolgender Hinrichtung zugeführt, wo aber Juden die Täter sind, da beugt sich der Arier achselzuckend den Tatsachen des an ihm vollzogenen Verbrechens. —

Das Gegenstück zu Herrn Karpeles im Neuen Tag ist Herr Kolbert, früher Cohn geheißen, in seinem „Abend". Der Duft, der beiden Preßblüten entsteigt, ist der gleiche: Gesinnungslosigkeit untermischt mit Unterströmungen, die dem Strafgesetzbuch entquellen. Ein anderes Judenblatt, die Sonn- und Montagszeitung, die einen ergötzlichen Konservatismus zu mimen liebt, auf daß auch solchen Anfragen aus der dummen öffentlichen Meinung heraus bedarfdeckend geantwortet werden kann, hat es unternommen, den Entwicklungsgang des Kolbert-Cohn zu enthüllen. In der Tat ist die schmutzige Wäsche, die da zum Vorschein kam, selbst für Wiener Verhältnisse achtunggebietend. Dieser Herr Cohn und sein „Abend", der auf den geheimsten Pfaden des Börslanertums zu Hause ist, hat sich ausgerechnet zum Beschützer der Schwachen aufgeworfen; er vertrat den wienerischen Bolschewismus in der Blütezeit der Revolution, gefällt sich in einer mäkelnden Raunzerei gegen den amtlich abgestempelten Sozialismus, fabelt von der Vertretung der Belange des arbeitenden und essenwollenden Volkes, hat für die Schriftleitung und Verwaltung seines Blattes den Popanz einer kommunistisch gefärbten Arbeitsgemeinschaft herausgesteckt und sucht mit Eifer im Wiener Zeitungswesen seine eigene Note zu wahren. Auch dieses Preßerzeugnis ist auf die große Masse zugeschnitten, denn unter der Oberfläche wirkt doch nur der Jude, in diesem Falle dunkelrot angestrichen, und gehabt sich daraufhin in der ganzen angeborenen Frechheit seiner Rasse.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vergleicht man mit dem Cohnschen Abend, um mit der Betrachtung notdürftig zu Ende zu kommen, das Wiener Journal des Herrn Lippowitz, so wirkt wieder sinnfällig die schlau durchgeführte Rollenverteilung. Herausgeber hier wie dort Vertreter des Alljudentums in wechselnder Gestalt. Aber wie zart und objektiv, wie unterhaltsam und einschläfernd gibt sich Lippowitzens fleißige Scherenarbeit! Ein „fortlaufender" Hermann Bahr beruhigt mit seinem Tagebuch das katholische Gemüt, zu Weingartner und seiner Selbstbiographie streben die „Intellektuellen", die in den Wiener Salons Redestoff bereit halten müssen; alles, was Namen und früher Rang und Würden hatte, marschiert in kriegsstarken Kompagnien als „Interviewte" auf, und dann erscheint ganz harmlos im Gewande der Humanität oder Wissenschaftlichkeit, um den Gelüsten der Rasse zu fröhnen, ein Artikelchen über geschlechtskranke Straßendirnen, über Homosexualität, über Mord, Todtschlag, Hochstapelei, Wucher und alle Schrecken, die die Not der Zeit und die Entsittlichung der Welt aus diesem von der Geldinternationale angezettelten Krieg herausgeboren, und trägt sein Gift in die Familien. Denn Gott sei's geklagt, das Wiener Journal ist das Wiener Familienblatt. Die Tatsache aussprechen, heißt darauf hinweisen, was auf diesem Boden, der noch immer den Anspruch erhebt, ein deutsches Kulturzentrum zu sein, zu tun bleibt. Wien als Ausdrucksform im Geistesleben des deutschen Volkes ist Schein, ist eine deutsch angestrichene Kulisse, in Wahrheit regiert in ihm und, was die Ostmark anlangt, gestützt auf seine Stellung der Jude. Es dünkt ganz unbegreiflich, daß der Katholizismus in diesem Punkte so gänzlich versagen konnte. Wien nennt sich eine katholische Stadt, aber seine Bürger öffnen Tag aus, Tag ein Augen und Sinne den jüdischen Zeitungen. Darum muß alles daran gesetzt werden, um mit der Ausbreitung des völkischen Gedankens den Versuch zu wagen, in letzter Stunde das deutschbewußte Volk vor dem geistigen Untergang, dem es durch seinen physischen Niederbruch gefährlich nahe gerückt ist, zu entreißen. Das gedruckte Wort muß heran. Eine deutschvölkische Presse in Wien ist ein nacktes Lebensgebot. Es geht um den Zusammenschluß aller Deutschen und um die Zukunft von Großdeutschland, das die Ostmark retten soll. —

Vom Schreiben.

Tagesschriftsteller verschwenden die Worte, um über die Armut ihres Geistes zu täuschen; ein guter Schriftsteller geizt mit den Worten, um desto sinnreicher sein zu können.

Was ist das Schlimmste? Wissen ohne Instinkt, Bildung ohne gesunden Menschenverstand, Talent ohne Natur, Schriftstellertum ohne Charakter.

Aus: Vom Adel. Sprüche und Gedanken von Karl Boesch. Erich Matthes, Leipzig.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die deutsche nationalsozialistische Partei in Österreich und der Tschechoslowakei.

Von Landtags-Abgeordneten und Obmann der nationalsozialistischen Partei Rechtsanwalt Dr. W. Riehl, Wien.

Kein Volk wurde durch den Zusammenbruch der Mittelmächte so furchtbar getroffen wie wir 10 Millionen Deutsche des ehemaligen Österreich! $4^1/_2$ Millionen Deutsche, also ein ungleich höherer Hundertsatz als vom Deutschen Reich, kamen unter die erdrückende Fremdherrschaft von Nord- und Südslawen, Italienern, Rumänen, dazu noch die 2 Millionen Deutschen in den Nachfolgestaaten der Stephanskrone. Unser wirtschaftlich kräftigstes, national regsamstes Volk, die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, sind schutzlos dem nach den Franzosen gewalttätigsten, diesen aber in der Methode des nationalen Kleinkampfes weit überlegenen Volke, den Tschechen ausgeliefert. Deutschösterreich ist nicht nur lebensunfähiger Rest Österreichs, sondern auch nur ein Rest des Deutschtums in Österreich: die verstümmelten blutarmen Alpenländer mit der Zweimillionenstadt Wien, also einer der alten Fünfzigmillionenmonarchie angepaßten Weltstadt. Wir standen und stehen daher nicht nur in diesem Winter vor dem Verhungern und Erfrieren, auch unsere Zukunft als selbständiger Staat ist für alle Zukunft eine glatte Unmöglichkeit.

Wir Nationalgesinnten aller verschiedenen Gruppen im alten Österreich waren und sind vielleicht der Teil des deutschen Gesamtvolkes, dem der Begriff des Nationalgefühles in seiner größten Reinheit eigentümlich ist. Für uns war und ist der Begriff der Nation und des Nationalismus weder an Staatsgrenzen noch an die Heimat allein gebunden, unser Nationalismus ist sozusagen vaterlandslos. Oder sollten wir in den alten Königreichen und Ländern oder jetzt in der Tschechoslowakei ein Vaterland erblicken?

Unser Nationalismus war niemals mit dynastischen Gefühlen belastet, nie engherzig auf ein Staatsgebiet beschränkt, er ist im wahrsten Sinne demokratisch und ist jetzt direkt staatsfeindlich, irredentistisch.

Die Schwierigkeit unserer Stellung lag im alten Österreich darin, daß wir durch die Geschichte zu einer Aufgabe berufen wurden, der wir nicht gewachsen waren und — sein konnten. Durch die Lostrennung vom Mutterland im Jahre 1867 und den Ausgleich mit Ungarn war uns 10 Millionen Deutschen im alten Österreich die Aufgabe gestellt worden, für 19 Millionen Nichtdeutsche staatserhaltendes Volk, nicht zuletzt als Steuerträger, zu sein, eine Aufgabe, an der auch die 8 Millionen Magyaren gegenüber 10 Millionen Nichtmagyaren in Ungarn scheiterten! Wir trugen alle Opfer, im Weltkrieg auch das der völligen militärischen Verblutung für diesen Staat und — wir Völkischen im Bewußtsein der Schützenhilfe für Deutschland. Wie oft schmerzte es uns, reichsdeutsche Kriegskameraden völlig verständnislos gegenüber unserer Aufgabe und den eigentümlichen Verhältnissen zu finden! Irgendwelche bewußt verräterische tschechische Bataillone waren ihnen „feige Österreicher", brave deutsche Alpenländler „brave Österreicher".

Wie konnten wir da erst Verständnis für unsere schwere und verwickelte wirtschaftliche Kampfstellung voraussetzen! Als höher entwickeltes, in Industrie und Handel am meisten vertretenes Volk der alten Monarchie litten wir an einer ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wissen Blutleere gegenüber den jungen slawischen Agrarvölkern. Wir mußten alten Besitz gegen den Heißhunger der Jungen verteidigen. Tägliche schmerzliche Verluste in Bankwesen, Industrie, Haus- und Grundbesitz waren fast unvermeidlich. Unsere mächtigen deutschen Schutzvereine leisteten zusammen mit den Volksräten allerdings eine nicht ganz vergebliche Abwehr.

Besonders geringen Widerstand bot die deutsche Industriearbeiterschaft gegenüber dem aus den agrarischen Gegenden zuwandernden gesunden und bedürfnisloseren slawischen Proletariat. Der ausgemergelte nordböhmische deutsche Textilarbeiter hatte gegen diesen Wettbewerber am Arbeitsmarkt weder an seinem, die billige Arbeitskraft vorziehenden deutschnationalen Arbeitgeber noch an seiner eigenen sozialdemokratischen Organisation eine verständnisvolle Hilfe. Dem eingewanderten tschechischen Fabrikarbeiter in Deutschböhmen, dem slawischen Gehilfen in Wien folgte der tschechische Beamte und Geschäftsmann. Die internationale, oft deutschfeindliche Regierung stand „objektiv" abseits. Dagegen entstanden die ersten Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. „Schutz der deutschen Arbeitsstelle" war ihr Leitgedanke. Die völkischen Arbeiter- und Angestelltenvereine blieben in unserem durch eine dank der jüdischen Rassesolidarität selbst heute noch ungeteilten Sozialdemokratie beherrschten Österreich nicht vom sozialistischen Klassengedanken unberührt. Die deutschnationale Arbeiterbewegung in Österreich entwickelte sich nach 1908 nicht nur im Gegensatz zur allmächtigen, hier ganz von Juden geführten streng internationalen Sozialdemokratie absolut antisemitisch und national radikal, sondern auch im Gegensatz zum Bürgertum, dem sein Profit oft höher stand als die Erhaltung deutscher Menschen, sozialistisch. Der Parteitag von Iglau im Jahre 1913 schuf ein antisemitisch-nationales, sozialistisches Programm — ein Ebenbild der tschechisch-nationalsozialistischen Partei des bekannten Führers, jetzigen tschechischen Kriegsministers Klofatsch. Sehr viel deutsche Intelligenz schloß sich der neuen Bewegung an und baute ein Gebäude nationalsozialistischer Lehren, die weit über den Rahmen einer bloßen nationalen Arbeiterbewegung der Sprachgrenze hinausgingen. Bodenreform, Gewinnbeteiligung, Abschaffung des arbeitslosen Einkommens sind die Hauptgedanken der neuen Bewegung.

Der Krieg und besonders der Zusammenbruch mit seiner roten Welle, aber auch der namenlosen Enttäuschung über den Verrat der alten Staatslenker hat die deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei, wie sie sich seit 1918 nannte, fast völlig vernichtet. Die Sozialdemokraten deutscher Zunge in Tschechoslowakien schienen im Anfang die wahren Träger deutschen Widerstandes zu sein, in den bei Österreich gebliebenen deutschen Restgebieten glaubte man der alten nationalen Kampfstellung entraten zu können.

Die rauhe Wirklichkeit hat alle Hoffnungen auf eine Bekehrung der durch und durch verjudeten österreichischen Sozialdemokratie getäuscht. Nun erst recht entwickelt sich in der Tschechoslowakei der deutsche Nationalsozialismus. Zwei, bald drei Tagblätter und etliche Wochenblätter, viele Gemeinderäte, der letzte glänzende Parteitag in Dux gaben Zeugnis von seinem Neuerwachen. Die deutschen Nationalsozialisten werden die wahren Träger des Irredentismus in den Sudetenländern werden, so wie seinerzeit die gleichnamige tschechische Partei im alten Österreich. Dank der herrschenden Judenwirtschaft in der „Republik Österreich" entwickelt sich in diesem Jahre auch die Partei in den Alpen- und Donauländern[1]). Am 7., 8.

[1]) Bestellungen von Büchern, Broschüren, Zeitungen usw. über deutschen Nationalsozialisten in der nat.-soz. Parteikanzlei Wien 1, Stephansplatz 5.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und 9. Dezember vorigen Jahres organisierte sich die alpenländische Partei auf einem glänzend besuchten Parteitag in Wien; zudem wurde auf einem Vertretertag für die deutschen Nationalsozialisten Österreichs, der Tschechoslowakei und der neu in Bildung begriffenen „deutschsozialistischen" Gemeinschaften in Deutschland eine zwischenstaatliche Kanzlei geschaffen.

Unser Ziel ist, an die Stelle der von uns im unmittelbaren nationalen Grenzkrieg als national unzuverlässig erkannten internationalen verjudeten Sozialdemokratie den nationalen Sozialismus als Klassenvertretung der Arbeiterschaft zu stellen und dereinst im Geiste des nationalen und germanischsozialistischen Gedankens das soziale Großdeutschland der Zukunft zu errichten. Die künftigen Wahlen in der Tschechoslowakei werden der Auftakt, die Stärkung der österreichischen und die Belebung reichsdeutscher nationalsozialistischer Gruppen die Etappenstationen sein. —

Lied der Deutschen in Ungarn.[1])

Seid gegrüßt ihr deutschen Brüder!
Wachet auf, es ruft die Zeit!
Singt mit Urgewalt das neue
Lied der deutschen Einigkeit!

Wir sind *eines* Volkes Söhne;
deutsche Sprache, deutsche Art,
die die Väter hochgehalten,
haben treu wir uns bewahrt.

Brüder, Brüder sind wir alle,
denen traut das deutsche Wort,
und des Dichters heil'ge Mahnung
tön' uns laut im Herzen fort:

„Deiner Sprache, deiner Sitte,
deinen Toten bleibe treu,
steh' in deines Volkes Mitte,
was sein Schicksal immer sei!

Wie die Not auch droh' und zwinge,
hier ist Kraft, sie zu bestehn;
trittst du aus dem heil'gen Ringe,
wirst du ehrlos untergehn".

Das ist deutschen Mannes Glaube,
das ist deutscher Frauen Ehr',
das ist deutschen Kindes Zierde,
das ist deutschen Volkes Wehr.

Deutscher Treue Lied, erklinge
rings im schönen Ungarland!
Deutsches Volk, im Glück umschlinge
ewig dich der Eintracht Band!

Ernst Imrich.

[1]) Aus der Wochenschrift „Deutsche Arbeit in Ungarn", 1. Jahrg., Heft 2. Ofenpest.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschtum und ungarische Frage.

Von E. Treumund.

Die ungeheuren Erlebnisse des deutschen Volkes in und nach dem Weltkriege haben selbstverständlich Gemüt und Gedankenwelt auch der politisch denkenden Teile desselben so sehr auf die nächstliegenden Belange der deutschen Zukunft gerichtet, daß sie fernerliegenden, auch an sich wichtigen Tatsachen und Erscheinungen nur sehr geteilte Aufmerksamkeit schenken konnten. Das handgreiflichste Ergebnis des Weltkrieges neben den eigenen furchtbaren Friedensbedingungen ist für Deutschland wohl der Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie gewesen, welcher an ihren östlichen Grenzen zwei slawische Nachbarstaaten, Polen und die Tschechoslowakei hat erstehen lassen, aber infolge des Gebotes der rücksichts- und erbarmungslos, aber vielfach auch sehr zweckwidrig ihr Siegerrecht ausnützenden Entente nicht den Anschluß Deutschösterreichs zur Folge gehabt hat. Ob, wann und wie der mindestens wirtschaftliche Zusammenschluß dieser ehemals im Wiener Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder wieder zustandekommen wird, auf den seinerzeit das bekannte Wort des tschechischen Geschichtschreibers hinzielt, daß Österreich geschaffen werden müßte, wenn es nicht schon bestünde, läßt sich allerdings für eine absehbare Zeit nicht voraussehen. Sehr fraglich ist, ob bei solch einem Zusammenschluß Ungarn mitgehen würde, das jede staatsrechtliche Verbindung mit Österreich gelöst und den Dualismus jubelnd zerrissen hat. In der Oktoberrevolution hat die Ententefreundlichkeit des Grafen Michael Károlyi und seines obersten Satelliten Lovászi über die tatsächlich nur sehr bedingte Deutschfreundlichkeit und Bündnistreue des Grafen Tisza gesiegt, allerdings befangen in der Selbsttäuschung, die siegreiche Entente würde einem von Österreich und vom Deutschen Reiche sich lossagenden Ungarn günstigere Bedingungen gewähren. Neben der sich nur langsam und nur gegen harte Widerstände durchsetzenden Erkenntnis, daß die engherzige und chauvinistische Nationalitätenpolitik der letzten vier Jahrzehnte nicht bloß gegen die einfachsten Grundsätze der Gerechtigkeit verstoße, war auch die höchst unrealpolitische Hoffnung auf die Großmut der Entente ein Grund der entschiedenen Abkehr vom Grundsatz der bisher befolgten Madjarisierungspolitik und der Verkündung des Grundsatzes der nationalen Selbständigkeit für alle Völker Ungarns. Die Anerkennung des ungarländischen Deutschtums als einheitlicher nationalpolitischer Individualität durch den VI. Gesetzartikel vom Jahre 1918 unter dem bestimmenden Einfluß des zum Nationalitätenminister ernannten langjährigen verdienten Vorkämpfers für nationale Gleichberechtigung, des Universitätsprofessors Oskar Jászi, ist sonach durchaus nicht als Rücksichtnahme auf das von der Faust Clemenceaus niedergedrückte Deutsche Reich aufzufassen, aber eine genaue und loyale Durchführung des Gesetzes und die dadurch bewirkte außerordentliche Steigerung der politischen Geltung des zwei Millionen starken Deutschungartums auch in bezug auf die äußere Politik der nunmehrigen selbständigen Republik Ungarn wäre den Beziehungen derselben zum Deutschen Reiche gewiß sehr zu statten gekommen.

Es war von vornherein klar, daß es anders kommen mußte, als der madjarische Sanguinismus es sich vorgestellt hatte, weil er zunächst vergaß, welche Verbindlichkeiten die Alliierten Rumänien, Serbien und schon der nur grundsätzlich geschaffenen Tschechoslowakei während des Krieges übernommen hatten. Die Slowaken, Serben und Rumänen hatten dann auch aus den Erfahrungen mit den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor 1867 gemachten, bei Errichtung des Dualismus nur halb eingelösten und während der Herrschaft desselben durch Gesetze und Verwaltungsmaßnahmen vollständig gebrochenen madjarischen Versprechungen die Lehre gezogen, daß auf madjarische Zusagen nicht zu bauen sei, und obwohl sie noch vor kurzem sich mit einer weitgehenden ehrlichen nationalen Autonomie gerne begnügt hätten, hielten sie den staatlichen Anschluß an ihren Stammesgenossen doch für weit sicherer vom völkischen Standpunkt. So kam es, daß die Kroaten, Serben und siebenbürgischen Rumänen sich für selbständig erklärten, die Slowaken die einmarschierenden Tschechen als Befreier aufnahmen.

Die zum Abschlusse eines Waffenstillstandes nach Belgrad gesendete Deputation des ungarischen Ministeriums mußte aus dem Munde des französischen Oberkommandanten Franchet d'Esperey die niederschmetternden Worte hören: „Ihr habt gesündigt und werdet gezüchtigt werden!" Diese Züchtigung des Madjarentums, das seinen Mitbürgern anderer — nach dem offiziellen Sprachgebrauch fremder — Nationalität die Bedingungen freier kultureller Entwicklung und gleichberechtigter politischer Betätigung versagt hatte, ist nun in einem die Grenzen der erwarteten schlimmsten Möglichkeiten weit überschreitenden Maße erfolgt. Nahezu zwei Dritteile der Länder der ungarischen Krone haben sich vom ehemaligen Königreich Ungarn losgerissen, und nicht einmal die ganze ungarische Tiefebene ist dem Madjarentum geblieben.

Von den deutschen Bewohnern des Königreiches waren die national am besten organisierten, die Siebenbürger Sachsen, sehr bald gezwungen gewesen, ihren rückhaltlosen Anschluß an das neue großrumänische Reich auszusprechen, und das von der Jászischen neuen Nationalitätenpolitik anerkannte Selbstbestimmungsrecht der Völker führte auch in Westungarn zu einer Bewegung zum Anschluß der deutschbesiedelten Grenzstriche der Komitate Preßburg, Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg — des sog. Vierburgenlandes — an Deutschösterreich. Sonst war die Verkündung der nationalen Autonomie in Ungarn nur von den Deutschen und zum Teil von den Ruthenen ernst genommen worden. Noch vorher hatte, ausgehend von einer Rede des Abgeordneten Rudolf Brandsch am 23. Oktober 1918, sofort nach Ausrufung der Republik das lange unterdrückt gewesene deutsche Bewußtsein sich zu äußern begonnen. Die Änderung der nationalpolitischen Verhältnisse fand klaren Ausdruck in der Widerspruchslosigkeit, mit der Brandsch angehört und die von ihm und Edmund Steinacker verfaßte und im Namen der ungarländischen deutschen Volkspartei, des deutschen Bauernbundes und des deutsch-ungarischen Kulturrates abgegebenen Erklärung aufgenommen wurde, worin freie Entwicklung der nationalen Kultur, ungehemmte Benützung der Muttersprache in den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Lebens und Schaffung und Einhaltung hierauf bezüglicher Gesetze gefordert war. Neben dem von Professor Jakob Bleyer, einem madjarenfreundlichen ultramontanen Gegner der als „alldeutsch" gebrandmarkten siebenbürgisch-sächsischen Richtung geschaffenen pseudovölkischen „deutsch-ungarischen" Volksrat wurde in einer am 10. November abgehaltenen Versammlung von mehr als 150 Vertretern der ungarländischen deutschen Volkspartei und des deutschen Bauernbundes aus allen Gauen des Landes, der organisierten sozialdemokratischen deutschen Arbeiterschaft, der siebenbürgisch-sächsischen Volkspartei, der Landsmannschaft der schwäbischen Hochschüler und des Bundes siebenbürgisch-sächsischer Hochschüler der „Deutsche Volksrat für Ungarn" gegründet, der in einstimmigem Beschlusse für die nach Möglichkeit zu wahrende Unversehrtheit und für Demokratisierung des Landes, für das Recht der Selbstbestimmung auf Grundlage der Gleich-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

berechtigung und in brüderlicher Eintracht mit den Magyaren eintrat, kulturelle Unabhängigkeit, Berücksichtigung der geistigen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Interessen des ungarländischen Deutschtums, Benützung der deutschen Muttersprache in Verwaltung und Gerichtswesen und Bürgschaften für Einhaltung der diesbezüglich zu schaffenden Gesetze forderte. Mit der Bildung von Ortsgruppen des deutschen Volksrates wurde rasch vorgegangen und zunächst die Verdeutschung der Volksschulen gegen den Widerstand der Lehrerschaft in Angriff genommen.

Die Besetzung Siebenbürgens, Südungarns und Nordungarns durch Rumänen, Serben und Tschechen hat nun aber nicht bloß den Machtbereich des Magyarentums auf ein Dritteil seines früheren Bestandes eingeschränkt, die von der Entente den Nachbarstaaten zugewiesenen Gebiete bringen nicht bloß mehr als drei Millionen Madjaren unter fremde Herrschaft, sondern auch die nunmehr für das ganze Königreich Ungarn gesetzlich hergestellte politische Einheit des Deutschungartums ist dadurch zerrissen worden. Die wenig zahlreichen Deutschen in der Zips und im übrigen Nordungarn kommen mit der während des verflossenen Jahres gründlich ernüchterten, die tschechische Herrschaft nur mit ingrimmig geballter Faust ertragenden Slowakei unter tschechische, die Banater, Bácskaer und Baranyaer Schwaben teils unter rumänische, teils unter serbische Herrschaft, von der die Deutschen in Slawonien bereits einen Vorgeschmack durch ihre Behandlung von seiten ihrer kroatischen Landesgenossen empfangen hatten. Die Grenzdistrikte Westungarns sind im Friedensvertrag von St. Germain Deutschösterreich zugesprochen worden. Doch hat von Anbeginn ein Teil der westungarischen Deutschen vorsichtigerweise sein Bestreben lediglich auf Durchführung einer weitgehenden territorialen Autonomie gerichtet, die ja einen späteren Anschluß an Deutschösterreich erleichtert hätte, ohne das Vierburgenland infolge des tschechischen Verlangens nach einem Korridor zum südslawischen Staat so zu teilen, daß ein Teil des westungarischen Deutschtums bei Ungarn verbleibt, das von den zwei Millionen Deutschungarn nicht mehr als eine halbe Million behält. Und diese, über die Hauptstadt, das Pester, Weißenburger, Tolnaer, Veszprimer, Graner, Komorner und über die bei Ungarn verbleibenden Teile des Wieselburger, Ödenburger und Eisenburger Komitats in lauter kleine Sprachinseln verstreut, können keine Provinzialautonomie erhalten, sondern dürfen bestenfalls nur auf nationale Gemeindeautonomie zählen.

Die von Jászi zweckmäßig angestrebte Lösung der Nationalitätenfrage, bei der den Deutschen eine prozentuelle Vertretung im Abgeordnetenhause zugesichert war, ohne daß indessen das noch von der Regierung Károlyi geschaffene demokratische Wahlrecht mit Listenwahl dafür eine genügende Garantie geboten hätte, war nicht bloß durch die Teilung des Landes, sondern auch durch die fürchterliche $4^1/_2$monatliche Episode der Proletarierdiktatur zweifelhaft geworden. Die Errungenschaft eines deutschen Landsmannministers, neben welchem bis zum Zusammentritt einer deutschungarischen Volksvertretung ein aus Vertretern der acht Hauptsiedelungsgebiete des ungarländischen Deutschtums gebildeter Landesregierungsausschuß die nationalpolitische Individualität des ungarischen Deutschtums verkörperte, wurde zwar von der Kommunistenregierung durch Ernennung des früheren sozialdemokratischen Unterstaatssekretärs Kalmar zum deutschen Minister aufrechterhalten, und der kommunistische Diktator Kun erklärte auch seinerzeit, da der Kommunismus grundsätzlich anational ist, auf dem Boden der nationalen Gleichberechtigung zu stehen und die nationalen Zugeständnisse des Ministeriums Károlyi nicht antasten zu wollen. Neben dieser theoretischen Stellungnahme wurde aber jede deutsch-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nationale Betätigung, sobald sie sich nicht in ein sozialdemokratisches Gewand zu hüllen verstand, von den Organen des ungarischen Sowjetregiments in der Wirklichkeit sofort für gegenrevolutionär erklärt, und deutschbewußte Männer wurden von den rasch in allerröteste Kommunisten verwandelten Chauvinisten auf das schärfste verfolgt. Hierunter hatten insbesondere die westungarischen Bauern zu leiden.

So wichtig nun auch von rein völkischem Standpunkt die jeweilige Lage und Stellungnahme des ungarländischen Deutschtums für die künftigen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und dem heutigen Kleinungarn erscheinen mag, so sind nach dieser Richtung noch zahlreiche andere Momente wirksam. Seit dem Abschlusse des vom Fürsten Bismarck und dem Grafen Andrassy vereinbarten Bündnisses des Deutschen Reiches mit der österreichisch-ungarischen Monarchie hat die reichsdeutsche äußere Politik der letzteren gegenüber zu wenig Gewicht auf die deutschvölkischen Belange gelegt und die Garantie der Dauer des Bündnisses zum sehr in der Rücksicht auf das Madjarentum gesucht, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, daß die magyarische Volksseele im tiefsten Grunde deutschfeindlich und von unauslöschlicher Sympathie für die romanischen Völker erfüllt ist. Die entgegengesetzte Anschauung einzelner erleuchteter madjarischer Staatsmänner ist kein Gegenbeweis. Das Wort des Dichters und Philosophen Baron Josef Eötvös nach dem Ausgange des Deutsch-Französischen Krieges: „Jetzt weiß ich, Gott sei Dank, daß meine Enkel nicht Russen, sondern Deutsche sein werden", und die politische Einsicht des älteren Grafen Andrássy, welche damals eine Betätigung der französischen Sympathien seiner Landsleute gegen Deutschland hintanzuhalten verstand, sind vereinzelte Äußerungen geblieben. Auch der Prototyp madjarischen Denkens und Fühlens, Graf Stephan Tisza, war ein zu gewiegter Politiker, um nicht die Vorteile des deutschen Bündnisses gegenüber der überragenden russischen Gefahr zu erkennen, aber niemals ist ihm das deutsche Bündnis etwa Herzenssache, sondern immer höchstens eine Vernunftehe gewesen. Er hat sich auch stets als grundsätzlicher Gegner der Gleichberechtigungsforderungen nicht bloß der Rumänen und Slawen, sondern auch der Deutschen Ungarns betätigt.

Eine Änderung der bisherigen amtlichen reichsdeutschen Politik gegenüber dem Magyarentum ergibt sich nun als offenkundige Notwendigkeit unter den gänzlich geänderten Verhältnissen Mitteleuropas schon aus der Tatsache, daß die Magyaren ein weit schwächerer Machtfaktor geworden sind, als sie zur Zeit des Dualismus gewesen sind, wo sie auch stark überschätzt wurden. Nicht bloß die politischen Notwendigkeiten, welche Bismarck zum Abschluß des Zweibundes veranlaßt haben, sondern in noch weit höherem Grade die wirtschaftlichen, bestehen auch heute noch zum Teil im verstärkten Maße fort. Nach dem Verluste seiner Kolonien muß Deutschland seine wirtschaftlichen Ausdehnungsmöglichkeiten nach dem Osten suchen und einer der Hauptwege dorthin, das Donautal, führt über Ungarn. Vielleicht wird der schon vor mehr als vierzig Jahren von einem deutsch-ungarischen Politiker dem Historiker Mommsen gegebene Hinweis auf die lebendige Brücke, welche das längs der Donau sich bis zur Balkanhalbinsel erstreckende ungarländische Deutschtum den weltwirtschaftlichen Bestrebungen des Deutschen Reiches bietet und deren Kräftigung eine Unterstützung des Widerstandes gegen die Entnationalisierungspolitik der herrschenden Rasse erfordert, mehr Beachtung und Befolgung finden als damals, wo ängstlich am Nichteinmischungsgrundsatz festgehalten wurde.

Trotzdem wird es stets eine Aufgabe der reichsdeutschen äußeren Politik bleiben, in Verbindung mit der, auch ohne den derzeit durch die Friedensschlüsse mit der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Entente untersagten direkten Anschluß durchzuführenden möglichsten Annäherung an Deutschösterreich einen modus vivendi mit Ungarn, d. h. mit dem nach wie vor herrschenden Madjarentum zu suchen, der ja auch in dessen wohlverstandenem eigenen Interesse liegt. Dies bildet auch einen Bestandteil der heute noch immer ungelösten ungarischen Frage, der Art und Weise der Befestigung des an Gebiet und Volkszahl in kaum für möglich gehaltenem Maße verkleinerten ehemaligen Königreichs Ungarn. Für den Augenblick muß man in Budapest allerdings wohl oder übel vollständig nach der Pfeife der Entente tanzen.

Freilich hat sich die nach dem Sturze der Proletarierdiktatur zur Macht gelangte Regierung Friedrich, lediglich gestützt auf die Bajonette der rumänischen Okkupationsarmee, nach Anschauung der Entente nicht als verhandlungsfähig gezeigt, weil sie sich nicht auf alle Schichten des Volkes, sondern nur auf die christlichsoziale und christlichnationale Partei stützt, also nicht die Gesamtheit der Nation vertritt. Bei ihrem chauvinistischen Charakter konnte sie auch auf die Unterstützung der ungarländischen Deutschen nicht rechnen. Nachdem sich nun aber herausgestellt hat, daß die nach Auflösung der kommunistischen roten Garde in dem nicht von den Rumänen besetzten Teile des Landes gebildete nationale Armee sich nicht zu reaktionären oder royalistischen Versuchen oder zu einer Militärdiktatur gebrauchen lassen will, sondern unter dem Kommando des Admirals Horthy sich jedweder gesetzmäßigen Regierung zur Verfügung und nur zur schärfsten Bekämpfung des Bolschewismus für verpflichtet hält, ist nach langwierigen Parteiintrigen unter dem Druck der Drohung des Generalkommissärs der Entente, Clerk, abzureisen, den dringend notwendigen Friedensschluß zu vertagen und die Ernährungsblokade zu verschärfen, doch die Bildung eines Konzentrationsministeriums Huszar zu Stande gekommen, mit dem die Entente endgültig Frieden schließen wird. Als geeignetster Führer der nach Paris — Neuilly — zu entsendenden ungarischen Friedensdelegation wurde Graf Apponyi bestellt, der allerdings seinerzeit von Björnson als chauvinistischer Unterdrücker der ungarländischen Nationalitäten gebrandmarkt worden ist, von dessen zweifellos suggestiver Persönlichkeit aber das sanguinische Madjarentum die Erwirknng milderer Friedensbedingungen erhoffte.

Die dauernden wirtschaftlichen Notwendigkeiten, die Ungarn zu einem Zusammenschluß mit Deutschösterreich und dem Deutschen Reiche drängen, und die Vorteile, die sich daraus insbesondere für die Ausfuhrinteressen des Deutschen Reiches ergeben, werden schließlich den Sieg über die ententefreundlichen Neigungen heute maßgebender magyarischer Politiker davontragen. Von Einfluß auf eine zweckmäßige und wirksame Organisierung des herbeizuführenden Zusammenschlusses wird dann jedenfalls das Maß des Einflusses sein, den das ungarländische Deutschtum parlamentarisch und publizistisch in die Wagschale zu werfen imstande sein wird.

Die deutsche Bauern- und Bürgerpartei, die in mehreren Wahlkreisen Kandidaten bei den bevorstehenden Wahlen zur Nationalversammlung aufstellen dürfte forderte von der Regierung die Einholung ihrer Zustimmung bei der Ernennung eines neuen Ministers für die nationalen Minderheiten, falls die Aufrechthaltung eines eigenen deutschen Ministeriums angesichts des Herabsinkens des deutschen Bevölkerungsanteiles gegenüber dem bisherigen auf nur ein Viertel nicht durchzusetzen sein sollte. Von den bei Ungarn verbleibenden nationalen Minderheiten bleibt das Deutschtum im Vergleich zu Rumänen, Serben, Kroaten, Slowaken und Ruthenen immer noch die an Zahl weitaus stärkste, wobei angesichts seiner örtlichen Zersplitterung und der größtenteils zentralen Lage seiner Siede-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lungsgebiete von seiner Seite jeder Irredentismus ausgeschlossen ist, wie es ja auch bisher, selbst nach dem Zeugnis Tißas, sich stets als staatstreu und zuverlässig erwiesen hat.

An chauvinistischen Versuchen zur Verhinderung seiner freien kulturellen Entwicklung wird es aber trotz der furchtbaren Lehre, die das Magyarentum bezüglich seiner früheren Entnationalisierungspolitik durch den Weltkrieg hat erfahren müssen, nach neuesten Zeichen der Zeit durchaus nicht fehlen. Da muß es nun die Aufgabe der deutschen Reichsregierung sein, bei den mit Ungarn über die künftigen Verkehrs- und Handelsbeziehungen über kurz oder lang einsetzenden Verhandlungen nicht bloß wirtschaftliche Diplomatie, sondern auch völkische Rücksichten zu Worte kommen zu lassen. Die überaus dünne Intelligenzschicht, die dem ganz überwiegend aus Bauern und aus schwachen, national gar nicht zuverlässigen Bürgerkreisen bestehenden ungarländischen Deutschtum zur politischen Führung zur Verfügung steht, ist sehr auf moralische, auf geistige werktätige Unterstützung von seiten seiner Stammesgenossen angewiesen, wie es sie bisher nur von seiten der nationalen Schutzvereine in seinem Kampfe ums Dasein erfahren hat und wohl auch in Zukunft zu erfahren hoffen darf. Der hoffentlich von der Leitung der äußeren Politik des Deutschen Reiches angenommene Grundsatz, mit größerem Nachdruck im eigenen wohlverstandenen Interesse für alle Belange des gesamten Auslanddeutschtums mit allen zulässigen Mitteln einzutreten, müßte zunächst der amtlichen äußeren Politik Ungarn gegenüber betätigt, dann aber auch die öffentliche Meinung, die Publizistik und insbesondere auch die Geschäftswelt Deutschlands mit dieser Gedankenrichtung vertraut gemacht und zur völkischen Arbeit in diesem Sinne angehalten werden. Nicht ideal angelegte, sondern in erster Linie den handgreiflichen Vorteil suchende Naturen dürfen darauf hingewiesen werden, daß folgerichtige Bemühungen nach dieser Richtung sich wohl bezahlt machen werden.

Die Lösung der ungarischen Frage, der Aufbau eines neuen, auf nationaler Gleichberechtigung ruhenden, wohl verkleinerten, aber gesunden Staatswesens an der mittleren Donau, ist vom Standpunkt sowohl der internationalen politischen, wie der weltwirtschaftlichen Interessen des Deutschen Reiches und vollends der rein völkischen Belange des gesamten Deutschtums von so großer Bedeutung, daß, allerdings auch im Hinblick auf eine günstige Entwicklung des deutschen Volkes in Ungarn, auf den engen Zusammenhang mit den übrigen Zukunftsfragen und Gegenwartsaufgaben nicht oft und nicht ernstlich genug hingewiesen werden kann.

Der von der Entente geforderte Schutz der nationalen Minderheiten wird nun auch im harten Friedensvertrag von Neuilly Platz finden. Graf Albert Appyonyi hat kurz vor seiner Abreise nach Paris dem langjährigen Vorkämpfer des ungarländischen Deutschtums, Edmund Steinacker, als Ehrenpräsidenten der deutschen Bürger- und Beamtenpartei Ungarns die Versicherung gegeben, daß er eine Fortsetzung der früheren Madjarisierungspolitik als ausgeschlossen und unmöglich erkenne und sich rückhaltslos auf den Standpunkt des Schutzes der nationalen Minderheiten stelle, da Ungarn seinen nichtmadjarischen Bürgern nicht weniger bieten könne, als es für die unter fremder Herrschaft geratenen Madjaren fordere. Es ist also zu hoffen, daß in Ungarn das Prinzip der nationalen Gleichberechtigung durchgeführt werden wird. Kommt der Völkerbund unter Teilnahme des Deutschen Reiches zu Stande, so wird es dem letztern möglich sein, im Interesse seiner eigenen wirtschaftlichen und völkischen Belange für den nationalen Fortbestand der deutschen Minderheiten sowohl in Ungarn, wie in der Tschechoslovakei, im jugoslavischen Königreich und in Großrumänien einzutreten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die deutsche Not in Krain.

Von Dr. Edwin Ambrositsch.

Eine der Fragen, zu der das Deutsche Reich besonders nach der bei uns im kleinen Deutschösterreich von allen ehrlich deutschfühlenden Bewohnern angestrebten Vereinigung der deutschösterreichischen Provinzen mit dem Mutterlande wird Stellung nehmen müssen, ist die Ausrichtung nach dem Südosten. Sollen wir vergessen, daß Italien seinen Bundesgenossen im Dreibunde verräterisch in den Rücken gefallen ist, und in unserer künftigen Weltpolitik unter der Voraussetzung, daß das deutsche Südtirol an das Mutterland zurückfällt, künftig wieder mit Italien gehen, oder sollen wir mit dem neuen Staate der Serben, Kroaten und Slowenen (dem SHS-Staate) Fühlung für die Zukunft suchen?

Nachstehende Schilderung dessen, was der Umsturz den Deutschen in Krain gebracht hat, sollen den Standpunkt der Deutschkrainer in dieser Frage rechtfertigen, der dahin geht, daß mit dem Volk der Slowenen ein Friede nicht möglich ist.

Die Bevölkerungszahl der Deutschen Krains vor dem Umsturz war eine sehr geringe. Abgesehen von der geschlossenen deutschen Sprachinsel Gottschee, die rund 25000 deutsche Bewohner zählt, fanden sich in der Landeshauptstadt Laibach rund 6000 Deutsche, während in den Märkten ganz geringe Volkssplitter vorhanden waren, was hauptsächlich darauf zurückzuführen war, daß die Industrie im Lande vornehmlich deutsch war. Nur der Markt Neumarktl am Fuße des Loibl hatte bis vor wenigen Jahren eine deutsche Mehrheit in der Gemeindevertretung, die aber nach der Schaffung der neuen Gemeindewahlordnung, welche die Bevorzugung der Höchstbesteuerten beseitigte, auch in dieser Gemeinde fiel. In Laibach hatten die Deutschen von 45 Gemeinderatsstellen 7 Stellen inne. Der Großgrundbesitz war gleich der Industrie zum überwiegenden Teil deutsch, so daß in der Landesvertretung die Deutschen einschließlich jener des Wahlkreises Gottschee über 11 Mandate verfügten, während die liberalen Slowenen nur 9 Mandate zu erringen imstande gewesen waren. Die Mehrheit der Landesvertretung war slowenisch-klerikal.

Die wenigen Deutschen im Lande leisteten nun eine ganz gewaltige Kulturarbeit, vielleicht gerade wegen des ununterbrochenen Kampfes, in dem sie zur Erhaltung ihrer Volkszugehörigkeit mit einem rücksichtslosen nationalen Gegner standen.

So vor allem auf dem Gebiete der Jugenderziehung.

Die Zahl der deutschen Schulen in Krain war eine so große, daß jedem deutschen Kind in Krain Gelegenheit geboten war, eine deutsche Schule zu besuchen. Abgesehen von den zahlreichen Schulen, die der deutsche Schulverein hauptsächlich in den Außenorten der Gottscheer Sprachinsel erhielt, unterhielt ein Verein zur Förderung deutschen Schulwesens in Krain in Laibach einen Kindergarten, eine achtklassige Privatvolksschule für Mädchen, eine Handelsschule für Mädchen, eine Privatlehrerinnenbildungsanstalt; in Unterschichka bei Laibach eine vierklassige gemischte Privatvolksschule, in Neumarkt und Aßlinghütte je einen deutschen Kindergarten und eine vierklassige gemischte deutsche Privatvolksschule. Dieser Verein zählte 10 Mitglieder.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Deutschen Laibachs erhielten ein eigenes Kinderspital und eine Kleinkinderbewahranstalt, welche beide Einrichtungen auch anderssprachigen Kindern zugänglich waren. Im Turnverein übte sich jung und alt, ein deutscher Eislaufverein ermöglichte die Ausübung dieser gesunden körperlichen Übung ohne Vermischung mit anderssprachigen Bewohnern der Stadt Laibach. Die Sektion Krain des deutschen und österreichischen Alpenvereines war eine der rührigsten Sektionen, welche nicht nur eine große Zahl von eigenen Hütten erbaut und eingerichtet hatte, sondern auch in mustergültiger Weise die Wege in den herrlichen Bergen imstande hielt.

Auch für das gesellige Leben leisteten die 6000 Deutschen in Laibach unendlich viel.

Sie hatten ihr eigenes Theater, nachdem ihnen die gemeinschaftliche Benützung des Landestheaters durch die Slowenen verleidet worden war. Die Vorgeschichte dieses Theaters ist erwähnenswert. Bis zum Jahre 1883 wurde im Landestheater fast ausschließlich deutsch gespielt. Als in diesem Jahre die bishin deutsche Mehrheit des Gemeinderates durch die Mitwirkung der Regierung beseitigt wurde, wurden im Theater auch slowenische Vorstellungen eingeführt, und zwar in der Weise, daß in einer Woche drei deutsche und vier slowenische, in der nächsten Woche vier deutsche und drei slowenische Vorstellungen waren. Als im Jahre 1908 von den Slowenen der erste Versuch gemacht wurde, das selbständige deutsche Leben in Laibach mit Gewalt zu unterdrücken, wurden vier slowenische und drei deutsche Vorstellungen in der Woche eingeführt, und zwar in der Weise, daß die Samstage und Sonntage nicht mehr wie früher wechselten, sondern daß die Deutschen nur mehr den Montag, Mittwoch und Freitag bekamen, also die schlechtesten Tage in der Woche. Da bauten sich die Deutschen kurz entschlossen ihr eigenes Theater.

Die erste Spende mit K. 20000 gab Kaiser Franz Joseph I., und als nun die Slowenen das Landestheater für sich allein hatten, waren sie gezwungen, den Betrieb einzustellen, weil sie nicht in der Lage waren, ihr Theater selbst zu erhalten. Es wurde ein Kino daraus.

Die Philharmonische Gesellschaft in Laibach war die älteste Musikgesellschaft der ehemaligen Kaisermonarchie. Gegründet im Jahre 1702, blickte sie auf eine reiche Vergangenheit zurück und leistete mehr als manch ein Musikverein einer großen reindeutschen Stadt. Ein gleichfalls sehr alter Geselligkeitsverein (Kasino-Verein) vereinte die Deutschen Laibachs in geselliger Beziehung und trug viel bei, dadurch die Selbständigkeit der Deutschen zu bewahren, daß er das ganze gesellige Leben der Deutschen Laibachs an sich zog, wozu ihm ein sehr schönes altes Gebäude am Kongreßplatze diente, in dem alle Vereinsräume sich befanden.

Die Industrie des Landes war, wie gesagt, in der überwiegenden Mehrheit deutsch, die deutschen Banken in Laibach in der Mehrheit, und die zweitälteste Sparkasse in der alten Monarchie; die im Jahre 1820 gegründete krainische Sparkasse, die sich durch Wahl ihrer Mitglieder selbst ergänzte und nur deutsche Mitglieder hatte, ein vorzüglich geleitetes Institut, das bei Freund und Feind das größte Ansehen genoß, widmete seinen Reingewinn zum größten Teile deutschen Zwecken.

Durch den fortwährenden Kampf mit dem nationalen Gegner hatten die Deutschen Krains eine Einigkeit gelernt, die mustergültig war; sie waren in erster Linie Deutsche, die sich der großen Aufgabe, Kulturarbeit auf dem Wege

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach dem Süden zu leisten, voll bewußt waren und alle kleineren Parteiunterschiede vor dieser großen Aufgabe zurückstellten. Durch ihren Fleiß und durch ihr streng reelles Vorgehen kamen sie nicht nur vorwärts, sondern erregten und steigerten auch die Mißgunst der slowenischen Stadtbevölkerung insbesondere, die einsehen mußte, daß sie nicht imstande sei, sie durch friedliche Mittel zu unterdrücken.

Da kamen die letzten Oktobertage 1918 und mit ihnen die Möglichkeit für die Slowenen, den Boden friedlichen Wettbewerbs zu verlassen und das Deutschtum mit Gewalt zu bekämpfen. Und diese Gewalt nahm bei diesem Volke, das von der deutschen Kultur nur wenig angenommen hatte, Formen an, wie sie vielleicht nur noch bei den stammverwandten Letten vorkamen.

Der Umsturz war von den slowenischen Gewalthabern, die sich vor dem Kriege und während des Krieges äußerlich in den widerlichsten Formen in Patriotismus ergingen und jede Gelegenheit benützten, um die Deutschen wegen ihrer Hinneigung zum Deutschen Reiche als Hochverräter zu verketzern, von langer Hand vorbereitet worden. Die Artikel, die das leitende slowenische liberale Blatt zum Beweise des Umstandes, daß die Slowenen während des ganzen Krieges Verbündete der Entente gewesen seien, brachte, beweisen dies unwiderleglich. Die leitenden Persönlichkeiten standen während des ganzen Krieges in reger Verbindung mit den verräterischen Tschechen, mit Italien und Serbien und arbeiteten unverdrossen daran, auch den slowenischen Soldaten, der stets kaisertreu war, zum Verrate zu bringen.

Am 29. Oktober 1918 wurde die politische Selbständigkeit des Staates der Slowenen und Kroaten ausgerufen und in den Tagen vorher schon in Laibach alles, was nach außen hin an das Deutschtum erinnerte, mit Gewalt beseitigt; insbesondere wurden alle deutschen Aufschriften entfernt. Es konstituierte sich eine provisorische Regierung, die ihre Tätigkeit damit begann, zur Einschüchterung der Deutschen die Spitzen der Behörden, soweit es Deutsche waren, wenn auch nur für kurze Zeit, in Haft zu nehmen und alle deutschen Beamten des Landes zu entlassen. In allen Ämtern wurde die deutsche Sprache vollkommen ausgeschaltet und verordnet, daß nur mehr slowenische Erledigungen ergehen dürften. Das deutsche Kasino wurde den Deutschen weggenommen und ein slowenisches Kriegsministerium darin errichtet, um den Deutschen den Ort zu nehmen, worin sie hätten zusammenkommen können; das Theater wurde durch Pöbelausschreitungen unmöglich gemacht und der deutsche Theaterverein gezwungen, das Gebäude an eine windische Gesellschaft zu übergeben; die Tonhalle, das Gebäude der Philharmonischen Gesellschaft, wurde gleichfalls weggenommen und darin ein slowenisches Konservatorium errichtet. Die deutschen Schulen wurden gesperrt und, soweit deutsche Schulen wegen der der slowenischen Sprache nicht mächtigen Kinder notwendig waren, diese mit slowenischen Lehrkräften besetzt, welche der deutschen Sprache oft kaum mächtig waren, so daß die Kinder den Lehrerinnen mehr als einmal sagen mußten, daß das, was die Lehrerin sagte, nicht deutsch sei. Aber nicht nur die Beamten, sondern auch die Privatangestellten und Arbeiter wurden verjagt bzw. deren Entlassung gefordert. So wurden insbesondere alle deutschen Bahnarbeiter fortgeschickt und die außerhalb Krains befindlichen slowenischen Bahnarbeiter zurückgerufen. Und da zeigte sich das den Machthabern sehr unerwünschte Bild, daß diese zurückgerufenen slowenischen Arbeiter meist deutsche Frauen und Kinder hatten, die kein Wort slowenisch konnten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so daß dieser Kinder wegen einige deutsche Schulen, in denen allerdings mit aller Macht slowenisiert wurde, erhalten werden mußten.¶

Der Deutsche Verein wurde aufgelöst und die Sektion Krain des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines ihrer sämtlichen Hütten um einen lächerlich geringen Ablösungsbetrag beraubt, die dem windischen Alpenvereine ausgeliefert wurden, so daß sie heute schon vollkommen verwahrlost sind.

Um die Deutschen von der Außenwelt möglichst auszuschließen, wurde eine strenge Briefzensur eingeführt und die Einfuhr aller deutschen Zeitungen verboten. Um den entlassenen Beamten die Möglichkeit zu nehmen, in Laibach zu verbleiben, wurde ein eigenes Gesetz erlassen, wonach der Stadtmagistrat von Laibach das Recht erhielt, allen jenen Deutschen, die nicht nach Laibach zuständig waren, ihre Wohnungen für 8 Tage bis 4 Wochen zu kündigen, wobei ausdrücklich ausgesprochen wurde, daß die durch Staatsanstellung erworbene Zuständigkeit nicht als Heimatszuständigkeit zu gelten habe. Davon wurde nun ausgiebigst Gebrauch gemacht, und Woche für Woche verließ am Samstag die Stadt, die mehr und mehr das Aussehen eines vernachlässigten Balkandorfes erhielt, ein sog. Staffelzug mit vertriebenen Deutschen, die gezwungen waren, in Deutschösterreich sich eine neue Heimat zu suchen. Dabei wurde den Ausgewiesenen noch die Steuer für eine Reihe von Jahren abgenommen, besonders jenen, die, angewidert von den immer unleidlicheren Verhältnissen, ihre bisherige Heimat freiwillig verließen. Es kamen Fälle vor, in denen deutsche Bürger, die länger in Laibach ansässig waren als jeder der neuen Machthaber, ihre Häuser verkauften. Diesen wurde fast der ganze Kaufschilling zur Deckung künftiger Steuern beschlagnahmt. Alle größeren deutschen Unternehmungen, insbesondere die Industrie, wurden unter Zwangsverwaltung gestellt und nach jeder Richtung entrechtet. Den kostspieligen Zwangsverwalter mußte der deutsche Unternehmer bezahlen und ebenso zusehen, wie sein bisher blühendes Unternehmen dem Untergange entgegenging.

Auch sonst leistete sich die entfesselte windische Horde gegen die Deutschen jede mögliche Gewalttätigkeit. Kinder, die auf der Gasse deutsch sprachen, wurden angespuckt und mit Steinen beworfen. Als eine Dame mit ihrem dreijährigem Kinde im Postgebäude deutsch sprach, trat ein Soldat auf sie zu und versetzte ihr eine Ohrfeige. Schon gleich zu Beginn der Unabhängigkeit des neuen Staates, der sich inzwischen zum Staate der Serben, Kroaten und Slowenen entwickelt hatte, wurden aus den Grenzbezirken Deutsche als Geisel nach Laibach verschleppt und in das Untersuchungsgefängnis geworfen, weil angeblich jede Äußerung einer dem neuen Staate nicht zugeneigten Gesinnung schon einen Hochverrat bedeute. Als im Mai 1919 die Deutschkärntner die in ihr Land eingebrochenen windischen Horden verjagten und die Slowenen um Marburg zu zittern begannen, verschleppten sie aus Untersteiermark etwa 30 angesehene Bürger nach Laibach. Darunter befand sich auch der herzleidende, frühere Stadtamtsvorstand der deutschen Stadt Cilli, der zu jener Zeit krank war. Ohne Rücksicht auf sein Herzleiden wurde er zuerst nach Marburg, dann nach Laibach verschleppt und dort in der Zwangsanstalt interniert. Trotz seiner Krankheit wurde ihm sogar ein Bett verweigert und er mußte 5 Tage auf Stroh liegen. Als nach langem Betteln endlich ein windischer Arzt kam, um ihn zu untersuchen, verließ er ihn mit den Worten, „das ist ein alter Alkoholiker", ohne etwas zu verfügen; am 5. Tage, als sich der Zustand des Kranken zusehends verschlimmerte, wurde er in das Krankenzimmer der Zwangsarbeitsanstalt gebracht, wo er nach einer Stunde verschied.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das sind Streiflichter für die Art und Weise, wie das tiefstehende windische Volk (die Slowenen) seine Freiheit ausnützte, nachdem es angeblich 600 Jahre unter deutscher Knechtung (verhätschelt von der schwachen österreichischen Regierung, die immer nur ängstlich bemüht war, den deutschen Charakter Österreichs verschwinden zu machen) geschmachtet hatte. Dieses Volk, das stets knechtisch nach oben, tyrannisch nach unten war, ließ, nachdem der wohltätige Zwang der Ordnung zerrissen war, seine wilden Triebe in der zügellosesten Weise schießen, nur von dem Streben geführt, all den Haß, den es gegen seinen tüchtigeren Mitbewohner in langen Jahren aufgespeichert hatte, all den Neid, den es gegen dessen Erfolge bisher mühsam gebändigt hatte, mit der ganzen Wildheit des Mächtiggewordenen gegenüber dem Schwachen frei austoben zu lassen. Ein geheimer Erlaß bedroht jeden slowenischen Beamten mit der Entlassung, wenn er gegen einen Deutschen irgendein Entgegenkommen beweist.

In einem Artikel des Blattes „Österreichische Rundschau" fand sich zu Beginn dieses Jahres der Satz, daß der Slowene treu in seinem Hasse, aber auch treu in seiner Liebe sei; man müsse letztere nur gewinnen. Dies zeigt eine vollständige Verkennung dieses Volkes. Treu ist der Windische nur in seinem Hasse gegen alles, was deutsch ist, sonst ist er, wie die meisten Slawen, unverläßlich, tückisch und falsch. Und darum werden die aus Krain, Untersteiermark und Südkärnten vertriebenen Deutschen das Erlebte nie vergessen und ihre Kinder groß ziehen in dem Gedanken: „Haß und Rache für die Schmach von 1919."

Ein deutscher Denker über das Revolutionsparlament.

„Im Herzen des Volkes ist Weimar gerichtet. Man lacht nicht einmal. Der Abschluß der Verfassung stieß auf absolute Gleichgültigkeit. Sie hatten gemeint, der Parlamentarismus stehe am Anfang, während er selbst in England im raschen Niedergang begriffen ist. Da ihnen Opposition als das Zeichen parlamentarischer Hoheit erschien — obwohl allerdings das englische System starke Individualitäten voraussetzt, die sich auf zwei uralte, einander bedingende Gruppen verteilen, von starken Individualitäten bei uns aber keine Rede war —, so trieben sie unentwegt Opposition gegen eine Regierung, die gar nicht mehr vorhanden war: das Bild einer Schulklasse, wenn der Lehrer fehlt.

Diese Episode ist der tiefsten Verachtung der Zukunft gewiß. 1919 ist der Tiefpunkt deutscher Würde. In der Paulskirche saßen ehrliche Narren und Doktrinäre, weltfremd bis zum Komischen, Jean Paul-Naturen; hier aber fühlte man verschmitzte Interessen dahinter. Es macht keinen Unterschied, ob es sich um Düpierte oder Einverstandene handelt. Diese Parteien verwechselten das Vaterland allzuoft mit dem Vorteil."

Aus Oswald Spengler „Preußentum und Sozialismus." Seite 17. Oskar Beck, München 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die deutschvölkische Turnbewegung.

Von Ing. Dr. Sepp Heidinger, Linz a. Donau.

Als in den düsteren Novembertagen des Zusammenbruches die Meldungen aus der Tschechoslowakei die hervorragende Rolle der Sokolisten (tschechische Turner) beim Umsturze erkennen ließen, da haben sich sicher weite völkische Kreise beklagt, daß unsere deutsche Turnerei nichts Ähnliches hervorgebracht habe. Diese Meinung ist falsch und nur durch die geradezu fahrlässige Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung gegen jede wahrhaft völkische Bewegung möglich.

Am 13. Gilbhart (Oktober) 1919 blickte der deutsche Turnerbund auf seine dreißigjährige Tätigkeit zurück. Er entstand aus der völkischen Turnbewegung, die Mitte der achtziger Jahre in Deutschösterreich eingesetzt hatte, im Anschlusse an die mächtige nationale Welle, die Georg Ritter von Schönerer hervorgebracht hatte. Die Ursache wurde das 25. Gründungsfest des ersten Wiener-Turnvereins im Jahre 1886. Franz X. Kießling, der damalige Turnwart, führte anläßlich des Schauturnens einen hellenischen Fünfkampf durch, an welchem nur deutsche Arier teilnehmen durften, um auch rassisch dem Vorbilde zu entsprechen. Da ein Jude nicht mittun durfte, entstand im Vereine ein Kampf, der mit dem Siege der völkischen Bewegung endete. Am 3. Ostermond 1887 nahm der Verein als erster den Arierparagraphen in den Satzungen auf. Dieser Beschluß war eine Tat, denn von über 1100 Vereinsmitgliedern mußten mehr als 500 aus dem Vereine ausscheiden, da sie nicht Deutsche waren. Die Bewegung ging weiter. Bereits ein Jahr später änderte der „Niederösterreichische Turngau" (am 15. und 16. Heuerts 1888) sein Grundgesetz im selben Sinne. Zur gleichen Zeit tagte der Ausschuß der deutschen Turnerschaft, der auf Antrag des Geschäftsführers Dr. Götz (Leipzig) den niederösterreichischen Turngau aus der deutschen Turnerschaft ausschloß. Dr. Götz, später Vorsitzender, war zeit seines Lebens ein grimmer Hasser der völkischen Turnbewegung. Seine Schuld ist es, daß die deutsche Turnerschaft zu einem rein „vaterländischen" Verband wurde, und daß völkische Regungen stets rücksichtslos unterdrückt wurden.

Die Ausgeschlossenen fanden im Turngau „Jahn" für Nordböhmen Gesinnungsgenossen und schlossen sich mit diesen zum deutschen Turnerbunde zusammen, der dann eine stete, wenn auch langsame Ausbreitung fand. Auch im Deutschen Reiche faßte er Fuß und konnte folgende Gaue gründen: Brandenburg, Niedersachsen (Hannover, Hamburg), Ostgau (Posen), Mitteldeutscher Turngau (Leipzig, Plauen, Dresden), Mittelsachsen (Magdeburg), Thüringen (Gotha, Eisenach) und Südwestdeutscher Turngau (Mannheim, Darmstadt, Stuttgart). Ein Westfälischer Turngau ging wieder ein. Die Turnerbundsbewegung war im Reiche soweit erstarkt, daß das 4. Bundesturnfest im Jahre 1903 in Berlin 2000 Turner vereinte und einen nachhaltigen Erfolg hatte. Der deutsche Turnerbund vertiefte seine völkischen Auffassungen. Mit dem Ausschlusse der Nichtdeutschen war zuerst eine reine Sicherung gegen fremde Einflüsse gewonnen. Turnerkneipen mit völkischen Vorträgen sorgten bald für eine Vertiefung des völkischen Empfindens. Hermann Leithners, eines begeisterten Wiener Turners, unvergängliches Verdienst ist es, durch Schaffung des Dietwartwesens (Diet-Volk) der völkischen Arbeit eine feste Richtung gegeben zu haben. So wie in jedem Vereine ein Amtswalt, der Turnwart, das Turnen leitet, so wurde in jedem Vereine ein Dietwart gewählt, der die völkische Arbeit im Turnvereine zu leiten hat. Vortragsabende, Gedenkfeiern, Verbreitung völkischer Bücher und Zeitschriften

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dienen diesem Zwecke. Die Wetturner, die Kerntruppe jedes Vereines, mußten sich beim Wettkampfe einer Prüfung aus völkischen Fragen, die aus dem Gebiete der deutschen Geschichte, Rassen- und Volkskunde und Turnbewegung gewählt wurden, unterziehen. Denn jeder völkische Turner muß auch Gründe für seine Gesinnung anführen können. Diese Arbeit unterbrach der Krieg. Die Turner eilten zu den Waffen.

Neben dem deutschen Turnerbund gab es in Österreich noch eine zweite völkische Turnbewegung. Vereine des XV. Turnkreises der deutschen Turnerschaft machten sich judenrein. Bald beschlossen auch Gaue eine entsprechende Satzungsänderung, und im Jahre 1901 konnte auch der Kreis sein Grundgesetz in dem Sinne ändern, daß nur Vereine demselben angehören dürfen, die von dem Beschlusse ab nur mehr deutsche Arier aufnehmen. Dieser Beschluß war eine Halbheit. Der XV. Turnkreis verblieb noch in der deutschen Turnerschaft. Doch auf dem deutschen Turntage zu Ostern 1904 in Berlin wurde den Vereinen, die sich diesem Beschlusse nicht fügen wollten, gestattet, einen eigenen Turnkreis XV b zu gründen. Dies war eine Fehdeansage schlimmster Art. Der XV. Turnkreis beschloß daher im September des gleichen Jahres, nachdem eine Tagung desselben zu Pfingsten ergebnislos verlaufen war, den Austritt aus der deutschen Turnerschaft. Er nahm die Bezeichnung Turnkreis Deutschösterreich an. Er entwickelte sich sehr gut, bis der Weltkrieg auch seine Turnböden entvölkerte.

Die Kämpfe, in denen die Turner beider Verbände Schulter an Schulter siegten und fielen, ließen den Gedanken der Einigung immer stärker werden. Der Zusammenbruch Österreichs hatte einen Haupttrennungsgrund beseitigt. Die Turnerbünde waren nämlich der Anschauung gewesen, daß der österreichische Staat ein slawischer sei und kein deutsches Interesse mehr vertrete, während die Angehörigen des Turnkreises der habsburgischen Monarchie eine deutsche Sendung zuerkannt hatten.

Am 7. Scheiding (September) 1919 traten die Vertreter des deutschen Turnerbundes und des Turnkreises Deutschösterreich in Linz a. D. zu einer gemeinsamen Tagung zusammen und beschlossen einstimmig die Gründung des Deutschen Turnerbundes (1919), der die völkischen Einrichtungen des alten Bundes übernimmt. Damit ist eine große völkische, arische Turnbewegung geschaffen, und wir hoffen, daß sie weitere Erfolge erringen wird. Noch fehlen genaue Zahlen, aber sicher über 100000 Mitglieder vereint er bereits jetzt zur körperlichen und völkischen Ertüchtigung. Fünf Turnkreise hat er in Österreich (Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Oberösterreich-Salzburg, Tirol-Vorarlberg), zwei im Reiche (Mitteldeutschland, Norddeutschland). Einer war für die Turnbrüder in der Tschechoslowakei vorgesehen. Doch verbietet die tschechische Regierung jede Verbindung mit dem Auslande, weshalb sich die Turner des ehemaligen Turnkreises Deutschösterreich zum „Deutschen Turnverbande" zusammengeschlossen haben, der ebenfalls rein arisch ist und die völkischen Einrichtungen des deutschen Turnerbundes eingeführt hat. Die Vereine des alten deutschen Turnerbundes in Böhmen stehen derzeit noch abseits, doch ist zu hoffen, daß auch dort die Einigung bald erfolgt.

Mit 1. Hartung (Jänner) 1920 hat der deutsche Turnerbund (1919) seine Tätigkeit aufgenommen. Möge er sein Ziel, ein körperlich tüchtiges und von völkischem Geiste erfülltes deutsches Volk miterziehen zu helfen, bald erreichen! Jahn bleibt das Vorbild der deutschen Turner. Die deutsche Turnerei wird, trotz der staatlichen Trennung, ein gemeinsames Band um das ganze deutsche Vaterland schließen, bis eine glücklichere Zeit die Erfüllung der deutschen Einheit bringt.

Generated on 2019-12-18 11:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Drei nationale Grundforderungen.[1])

Eine bisher noch nicht gehaltene Ansprache.

Von Dr. Karl Kristian Bry.

I.

Meine Damen und Herren! Wenn man heute sprechen will von der Einkehr und Heimkehr, die uns nottut, so darf man dabei nicht am Gestern, Heute und Morgen kleben. Schon seit langem steht es ja mit den Voraussagungen über unsere Zukunft ganz ähnlich wie mit der Wetterprophetie. Die wissenschaftlichen Wetterwarten erzielen, soweit ich mich von der Schule her erinnere, etwa 60% Treffer, wenn Sie aber einfach für morgen die Witterung von heute ansagen, so erzielen sie bereits über 75% Treffer. Wer also glaubt, es werde alles so traurig weitergehen wie heute, und es sei eine Hilfe zum mindesten mit geistigen Mitteln unmöglich, der wird wahrscheinlich mit dieser traurigen Meinung recht behalten. Wir anderen aber müssen arbeiten und schaffen, jeder an seiner Stelle, als ob es sicher sei, daß noch einmal bessere Zeiten für uns alle kommen können! Nur daß wir dabei unseren Blick immer richten müssen auf eine ferne Zukunft und — auf eine ferne Vergangenheit.

Auf eine ferne Vergangenheit! Bevor ich fortfahre, verehrte Anwesende, muß ich Sie warnen! Hier wird keinem von Ihnen etwas Neues gesagt werden. „Wir aber wünschten," um mit Wilhelm Raabe zu reden, „wir aber wünschten, im Verlaufe dieser Erzählung noch viele in den Stand zu setzen, zu sagen: Das haben wir uns doch gleich gedacht." Kein neues Lied soll Ihnen hier gesungen werden, sondern ein ehrwürdiges und altes, das der Heimkehr, der Heimkehr zum Menschen.

Krieg und Umwälzung haben uns die scharfe Scheidung in zwei Heerlager gebracht. Sehen wir uns zuerst die Linke an. Sie möchte die Welt neu gestalten. Wie diese Welt aussehen soll, darüber äußern drei ihrer Anhänger fünf verschiedene Meinungen — aber daß sie neu, neu und nochmals neu, daß sie etwas Niedagewesenes sein muß, davon ist jeder echte Fortschrittler, sei er nun Demokrat oder Bolschewist, so fest überzeugt, wie nur ein alter Landpfarrer vom Evangelium Lukas. Natürlich, wenn ich das schon hier einschalten darf, ist es eine beklagenswerte Beschränktheit, mit aller Gewalt eine neue Welt zu verlangen. Das widerspricht jeder freien Weltanschauung, denn der wirklich Unabhängige dürfte sich durch das Wort alt nicht schrecken und durch das Wort neu nicht verführen lassen. Wie es auch immer mit der „Neuen Welt" des Fortschritts stehen mag: mit seinem Freiheitsmut jedenfalls ist es nicht allzu weit her. Jedes Stück „Vergangenheit", gleichviel ob es sich um das Dasein Gottes handelt oder um ein paar Offiziersachselstücke, setzt ihn in wachsbleichen Schrecken.

Die gesamte Linke tritt ein für die Armen und Entrechteten. Liberale, Sozialisten und Bolschewisten teilen die Meinung, der Fortschritt der Menschheit bestehe hauptsächlich darin, daß den Erniedrigten und Beleidigten geholfen werde. Ohne uns auf eine Kritik dieses reichlich einseitigen Willens einzulassen, stimmen wir alle hoffentlich darin überein, daß, wo Elend und Gedrücktheit bestehen, Besserung geschaffen werden muß. Merkwürdig ist nur, daß die Vorkämpfer der Unterklassen alle ihre

[1]) Als Flugschrift erschienen. Einzelpreis: 60 Pf., ab 100 Stück je 35 Pf., ab 1000 Stück je 25 Pf.; dazu kommt ein Teuerungszuschlag von 10%.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gedanken aus dem gegnerischen Lager holen, von den Wohlhabenden, nein, von den Überreichen.

Eine Forderung des Fortschrittes ist noch immer der Ersatz der Lebensehe durch freie Liebe. Nun ist nichts klarer, als daß freie Liebe eine Forderung nicht der Armen, sondern der Reichen und Überreichen ist. Sich verschiedene Frauen nacheinander zu halten, dazu gehört Nichtstun, körperliche Pflege und ein wohlversorgtes Bankkonto. Der kleine Handwerker oder Arbeiter, der müde nach Hause kommt, verspürt wenig Lust, sich noch nach anderer Leute Frauen umzusehen, er ist froh, wenn ihm die eigene das Essen nicht hat anbrennen lassen. Dem Armen bleiben kaum Zeit und Kraft genug für seine eigene Frau, nur der Reiche und Unabhängige ist gelangweilt genug, um Haremsgelüste zu verspüren.

Indem er also die freie Liebe verkündet, leistet der moderne Fortschritt seinem Feinde, dem modernen Reichtum, Kupplerdienste.

Ein damit eng zusammenhängender Gedanke ist der der „ökonomischen Abhängigkeit der Ehefrau vom Manne" — eine Abhängigkeit, die der Fortschritt beseitigen möchte. Auch diese Forderung ist nicht für die Armen, sondern für die Besitzenden. Natürlich, wenn ein reicher Lebejüngling ein mittelloses Mädchen heiratet, so wird die arme Reiche beim ersten tieferen Gegensatz in der Ehe ihre Abhängigkeit sehr übel empfinden, der Reiche kann alles haben, er findet sogar, sollte die „ökonomisch Abhängige" einen Liebesabwehrstreik versuchen: er findet auch dann andere Arbeitswillige genug. Nur des armen Mannes arme Frau ist, solange die Welt steht, niemals Spielzeug und niemals abhängig gewesen. Sie war immer der erste Mitarbeiter des Mannes, nein, oft sogar der Chef der ehelichen Firma. Die Frau im Haushalt ist vom arbeitenden Manne nicht abhängiger als ein Geschäftsteilhaber vom anderen. Eher könnte man sagen, der Mann sei von der Frau abhängig. Denn der Mann steht schlimmstenfalls an der einen Vordertür des Hauses, durch die das Geld einkommt, die Frau aber hält Wache an den hundert Hintertüren, durch die es hinausgeht, und wehe dem Hause und dem Manne, wenn dieser Posten nicht gut verwahrt ist!

Auch ein dritter Grundgedanke des Fortschrittes ist ein Bedürfnis der Besitzenden: die große Völkerverbrüderung. Nur dem Wohlhabenden ist es möglich, heute in Bern, in acht Tagen in Stockholm und übers Jahr in Tokio zu sein; nur den Gebildeten und Gelangweilten reizt es, zum Frühstück Oskar Wilde, zum Tee Anatole France und vor dem Einschlafen Gabriele d'Annunzio zu lesen. Der Arme ist mit Recht viel anspruchsvoller. Er wird erst dann zufrieden sein, wenn der Fortschritt, anstatt von freier Liebe und ähnlichem Kram zu reden, ihm wirklich erträgliche Zustände im eigenen Lande und Behagen im eigenen Hause schafft. Denn der Reiche kann fliehen, aus dem eigenen Eßzimmer in den Speisesaal, aus der Ehe in die freie Liebe, aus dem eigenen Land in die Fremde. Der Arme jedoch muß bleiben und ist auf das Nächstliegende angewiesen.

Der heutige Fortschritt aber sorgt zuerst für das Fernliegende. Er sorgt für den Reichen, bevor er für den Armen gesorgt hat.

Immerhin sind freie Liebe und dergleichen nur Nebengedanken. Jedes Kind weiß, daß heute als Grundpfeiler des Fortschrittes in der Welt Freiheit, Gleichheit und Menschlichkeit angesehen werden. Man könnte sich diese Meinung vielleicht gefallen lassen, wenn nur ihre Anhänger erst den rechten Mannesmut fassen möchten. Bisher haben sie vor der alten Ungleichheit der Menschen viel mehr Angst, als sie sich zu der neuen Gleichheit hingezogen fühlen. Anstatt dem Armen zu sagen: Du

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bist ebenso viel wert, wie dieser Herzog, sagt die moderne Demokratie ihm: dieser Laffe von Herzog ist auch nicht mehr wert als du. Es wäre ein dringendes Gebot, die Gedrückten in ihrer Meinung von sich selbst zu heben, denn bevor man eine gute Meinung von Welt, Staat, Regierung und Mitmenschen haben kann, muß man erst Achtung vor sich selbst haben. Anstatt in der vierten Wagenklasse Bequemlichkeit zu schaffen, schafft sie die erste ab, anstatt uns allen wieder Eigentum zu geben, das jeder pflegen und an dem er sich freuen kann, will sie alles Eigentum aufheben. Aus „Menschenliebe" macht damit der Fortschritt den Lebensneid der Armen, den schlimmsten Feind jedes Glückes und Wohlseins, zu einer dauernden Einrichtung. Mochte immerhin der alte Zunftmeister vor seinem Stadthäuptling in Ehrfurcht zu ersterben gehalten sein, was sicherlich für einen freimütigen Menschen lästig war: er selbst beanspruchte und empfing aber auch Ehrerbietung von seinen Gesellen und Lehrlingen. Sein heutiger Nachfahr ist viel schlimmer daran: Lebensleichtigkeit begehrt er mit stummer, fressender Wut, wie man vor jedem Salonschmarrn im Kino beobachten kann, er selbst jedoch findet nirgends, selbst nicht im spartakistischen Taumel, das Mindestmaß von Achtung und Lebenssicherheit, nach dem er sich sehnt. Der moderne Fortschritt schob an die Stelle eines stolzen Standesbewußtseins, des einzigen wirklichen Gleichmachers in der Welt, den schlimmsten Ungleichmacher, ein gedrücktes, neidisches Klassenbewußtsein. Anstatt uns alle wieder zu kleinen Königen zu machen, hat er die meisten von uns zu aufgeblasenen Sklaven gemacht.

Die andere Forderung des Fortschrittes heißt Freiheit. Wir Deutschen, von Schillers Marquis Posa an mit seinem unglücklichen: Sire, geben Sie Gedankenfreiheit! bis zum letzten Bolschewisten, sind nun einmal so regierungsgläubig, daß wir selbst die Freiheit noch von der Obrigkeit erwarten. Tatsächlich leben alle unsere Revolutionsleute von dem Glauben, Freiheit gehöre in den Kreis der politischen, d. h. gemeinschaftlichen Tatsachen und könne deshalb durch Änderung der gemeinschaftlichen Einrichtungen gefördert werden. Natürlich ist das ein lächerlicher Irrtum. Kein Staatslenker und kein Parlament kann dir Freiheit geben. Wenn du sie wirklich haben willst, mußt du selbständig und mutig genug sein, sie dir zu nehmen. Christus, Luther, Galilei, alle großen Ketzer und Revolutionäre waren frei, nicht weil die Staats- oder Kirchenverfassungen, unter denen sie lebten, freiheitlich, sondern gerade weil diese Verhältnisse unfreiheitlich waren. Christus ohne Kreuz wäre ein armseliger Sektierer und Luther ohne Bann eine bessere Theologenunterhaltung geblieben. Frei? Ja, nämlich: frei wovon? Sobald es keine Grenze und keinen Zwang mehr gibt, entfällt auch jedes Verdienst und jede Bewunderung für die Freiheit. Solange man dafür gekreuzigt, gequält und verbannt wird, kann es einen kühnen Mann wohl locken, freiheitlich gesonnen zu sein, aber in unseren Tagen, wo jedem kleinen Revoluzer ein Ministersessel bereit steht, ist Freiheit, wie ich schon neulich sagte, nur eine milde Umschreibung für öde Streberei. „Freiheit" ist nie Besitz, ist immer eine Sehnsucht derer, die nicht oben sind, und sinngemäß dürfen deshalb heute nur die Rechtsstehenden Freiheit fordern.

Die politische Gedankenwelt des Fortschritts wimmelt wirklich von Widersprüchen. Er verkündet Vorurteilslosigkeit und scheut doch das bloße Wort „Alt" wie der gläubige Christ den Teufel; für die Armen kämpfend, nimmt er doch seine Gedanken von den Reichen; er sieht im Großbesitz ein Übel und will doch im Staat, z. B. in großen Kartellen, mächtigere Kapitalisten schaffen, als die Welt sie je gekannt; er glaubt an die Macht einer unvermeidlichen Entwicklung und feiert doch jeden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Putsch wie einen persönlichen Sieg; er sieht im Menschen nur noch das Ergebnis der Verhältnisse, und doch ist sein zweites Wort „Freiheit"!

Wer nur die Politik ansieht, unterschätzt jedoch das Machtaufgebot des heutigen Fortschrittes bei weitem. Die stärksten Quellen fortschrittlicher Macht und der Verführungskunst, die die Linke vor allem auf die Jugend übt, liegen nicht so sehr in politischen als in kulturellen Forderungen. Es genügt der Linken durchaus nicht, Deutschland mit neuen Staatsbürgern zu bevölkern, sie möchte es auch mit neuen Menschen bevölkern. Nicht nur das Dreiklassenwahlrecht bekämpft der Fortschritt, sondern auch das Schnapstrinken, er ficht nicht nur gegen den Adel, sondern auch gegen die Schundliteratur, er feindet nicht nur den Rentner an, sondern sucht auch die Geschlechtskrankheiten auszurotten.

Nun ist es ja wahr, daß wir zuviel Sprit trinken, vor dem Kriege zu viel Fleisch aßen und noch heute zu viel rauchen, daß Geschlechtskrankheiten eine Geißel sind, und der Bevölkerungsrückgang eine Bedrohung, daß wir irrsinnig wohnen, uns unpraktisch anziehen, unsere Kinder nicht zu erziehen verstehen und was dergleichen Übel mehr sind. Und trotzdem ist der heutige Gesellschaftsreformer immer eine etwas bemitleidenswerte Erscheinung, gleichviel ob er nun im Hemd und barfuß durch die Lande zieht oder in Frack und Lack für seine besondere Sorte des „neuen Menschen" vom Vortragspulte redet. In Hans Heinrich Ehrlers „Reise ins Pfarrhaus", einem der schönsten Bücher, das Sie lesen können, sagt der geistliche Seelsorger zum weltlichen, der Pfarrer zum Arzt: „Wollen wir die Menschen nicht inzwischen ein bißchen leben lassen, damit sie auf jeden Fall zwischen unseren beiderseitigen Bemühungen etwas Greifbares haben?" Den Reformern von heute ist diese Weisheit verloren gegangen. Vergessen haben sie, daß es nicht auf den neuen Menschen ankommt, sondern nur auf die Wiederherstellung des alten. Daß wir alle gesunder und kräftiger sein könnten, wenn wir liebe Gewohnheiten aufgäben, mag wahr sein. Daß wir aber dadurch neue Menschen werden sollen, ja, meine Damen und Herren, das verstößt gegen die Selbstachtung, das ist die schamlose Aufforderung zu einer feinen Art von geistigem Selbstmord. Vielleicht ist das der Grund, warum die meisten Lebensreformer und neuen Menschen trotz ärztlich bescheinigter Gesundheit in der Mehrzahl einen so kümmerlichen, miserepetrigen Eindruck machen. An die Stelle der Selbstachtung und des Sichwohlfühlens in der eigenen Haut ist bei ihnen die wahnsinnige Bitterkeit gegen die unbekehrten Brüder getreten, ein Überlegenheitsfimmel, der sie unglücklich macht.

Sowohl politisch als kulturell hat der moderne Fortschritt es fertig gebracht, den geringen Rest von Wohlsein und Selbstachtung, der uns aus ruhigeren Zeiten noch geblieben war — auch diesen Rest noch zu untergraben.

2

Fortschritt und Umwälzung sind stets nur Zwischenspiel. Auf die Dauer ruht die politische und geistige Macht immer bei den Beharrenden. Für die Tagesverhältnisse eines Volkes mag der Fortschritt verantwortlich sein, die Rechte jedoch haftet für seine Geschichte.

Das stärkt unseren Kampfmut, der auch in den schlimmsten Zeiten wach und hoffnungsvoll geblieben ist, erhöht aber unsere Verantwortung. Wir sind nicht nur der Partei, sondern in viel höherem Maß als andere Gruppen auch dem Vaterland verantwortlich. Das macht besonders strenge Prüfung unseres eigenen politischen Verhaltens zur Pflicht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Daß die politische Führung der staatserhaltenden Parteien in den letzten Jahrzehnten unzureichend gewesen ist, wird heute selbst von manchem stockkonservativen Manne zugegeben. Nur daß immer noch geglaubt wird, man hätte durch taktisches Nachgeben, z. B. in der Frage des Dreiklassenwahlrechts, den Gang der Ereignisse aufhalten oder hindern können.

Der Grundfehler liegt viel tiefer. Wir, die Nationalen, die Unterlegenen, die heute Geächteten und Entrechteten — wir waren natürlich klug genug, das kommende Unheil zu sehen. Und wir haben auch in jedem Wort, das wir gegen die Linke als Gesamtheit sprachen, recht behalten. Aber es war so bequem, alle Schuld daran, daß es in Deutschland nicht besser stehe, kurzerhand dem Gegner zur Last zu legen und einfach zu sagen: wenn wir könnten, wie wir wollten, aaber ... Wir vergaßen dabei ganz, daß, wer an Macht glaubt, sich auch stark genug fühlen muß, sie unter allen Verhältnissen zu erlangen und zu bewahren! Statt dessen war unsere eigene Politik, die Politik der „Rechten", seit langem ängstliches Festhalten und im besten Falle Gegenmine, niemals freier rücksichtsloser Angriff. Anstatt den Ehrentitel „Reaktionäre", mit dem uns die linke Presse so freigebig belegte, auch zu verdienen, blieben wir schwächliche Taktiker. Wir waren zwar mit dem Bestehenden schon lange vor der Umwälzung eigentlich in keinem Punkte mehr einverstanden, aber wir stützten es dennoch, weil wir fürchteten, jede Änderung sei noch schlimmer. Daß wir auch in unserer eigenen Richtung, nämlich reaktionär, ändern könnten und ändern müßten, fiel uns kaum je ein. Den Mut zu einer Umwälzung von Rechts her brachten wir nicht auf. Wir hatten vergessen, daß es von jeher eine der Aufgaben staatstreuer Parteien ist, nicht nur für den König in die Vendée, sondern, wenn für das Staatswohl erforderlich, auch gegen ihn in schärfste Fronde zu gehen.

Um beim Dreiklassenwahlrecht zu bleiben: dieses Verfahren hat man für Preußen mit allen Mitteln zu halten versucht. Unsere Aufgabe aber wäre es gewesen, für das Reich, für Preußen und die anderen Bundesstaaten mit allem Nachdruck völlige Änderung des Wahlrechts in reaktionärer Richtung zu fordern. Kaum eine einzige unserer Zeitungen aber hat vor dem Kriege mit derselben Kraft, mit der von drüben das irrsinnige allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht verteidigt und verlangt wurde, ein öffentliches, berufsständisches Wahlrecht auf den Schild gehoben und für seine Einführung brauchbare Vorschläge gemacht. Ein solcher Vorschlag sei von vornherein politisch lächerlich, weil undurchführbar gewesen? Mag sein; aber er hätte mindestens gezeigt, daß die politische Gedankenwelt der Rechten lebendig ist, er hätte mindestens dem politischen Kampf der Linken ein gleiches Mittel gegenübergestellt und hätte das Odium des bloßen Festhaltens von uns genommen, das die regsameren Köpfe und Kräfte den Gegnern in die Arme getrieben hat.

Oder ein anderes Beispiel, das wenigstens zeigt, wie es im einzelnen zu dämmern beginnt: In seinen Weimarer Parlamentsberichten „Friedrich der Vorläufige, die Zietz und die anderen" (Verlag der Täglichen Rundschau) fordert der ungenannte Verfasser die Nationalen auf, ein Wahlalter von 17 oder 18 Jahren, statt von 20 in Vorschlag zu bringen, um den Teufel zu überteufeln. Es mag sich dagegen manches sagen lassen; aber auch dieser Gedanke zeigt jedenfalls, was allgemein auf unserer Seite verfehlt worden ist: nämlich den Gegner wirklich zu bekämpfen, anstatt nur abzuwehren. Und das sind nur zwei Beispiele aus vielen.

Noch ganz kurz vor dem Umsturz sah man an den Säulen Anschlagbilder, auf denen Deutschlands Kraft und Größe der staunenden Welt bewiesen werden sollte — wodurch? Nun, Sie erinnern sich alle daran: aus der Länge unserer Tele-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

graphendrähte und Eisenbahnschienen, aus der Masse unserer Kohlen- und Erzförderung, aus den einigen dreißigtausend Büchern, die wir im Jahr erzeugen, und aus den zweitausend Blättern, mit denen wir uns Tag für Tag den Kopf verkeilen lassen. Nun ist es ja menschlich, wenn etwa eine junge Mutter glücklich und stolz ist, daß ihr Neugeborenes 12 Pfund wiegt; aber einem so alten Kinde wie dem deutschen Volke gegenüber müßte doch selbst eine politische Partei allmählich etwas anderes zu rühmen wissen als nur sein Lebendgewicht. Seien wir ehrlich: jedem einzelnen von uns wurde bei der Überfülle des „Betriebes" allmählich angst und bange, aber als Partei rühmten wir sie doch, weil wir den Mut nicht hatten zu einem reaktionären Programm, das uns zu älteren, ruhigeren, unserer Volksart mehr passenden Zuständen hätte zurückführen können, wennschon ich nicht verkenne, daß ein Volkswirt, wie z. B. Professor Ruhland, sein möglichstes auch in dieser Richtung tat.

Wir waren politisch viel krassere Materialisten geworden als die Gegenseite — oder wir wirkten wenigstens so. Man hatte deutsche Politik von deutschem Geist so reinlich geschieden wie Öl und Wasser. Aber gerade darüber habe ich in letzter Zeit so viel geschrieben und gesprochen, daß ich hier ganz kurz sein will. Z. B. nicht der einzelne Konservative, der, was das Berliner Tageblatt auch immer über ostelbische Unkultur erzählt, nicht ganz selten den Gegner an Umfang und Tiefe des Wissens erheblich überragt — nicht der einzelne Konservative, wohl aber die konservativen Parteien hatten sich vom deutschen Geist abgewandt. Sie halten, wohlverstanden als Partei, z. B. Leichtigkeit und Beweglichkeit für einen Grund zu Mißtrauen.

Nun habe ich schon in meinem Aufsatz über den Verlag Kurt Wolff (D. E., Novemberheft 1918) darauf hingewiesen, daß die Gegenpartei ihre politischen Erfolge nicht zum geringsten ihrer Pflege von Dichtung, Kunst und Wissenschaft verdankt. Aber es muß einmal offen ausgesprochen werden, daß die Verhältnisse in Wahrheit schlimmer liegen. Durch die Fremdheit der staatserhaltenden Parteien gegen das geistige Leben führen wir nicht nur den Gegnern Oberwasser zu, sondern wir treiben auch fast mit Gewalt alle geistig regeren Menschen von uns ab. Wer seinen Goethe kennt, und nach ihm zu leben strebt, kann wohl ein Konservativer sein, ja er muß es sogar, aber es wird ihm sehr viel Mut kosten und er wird sehr viele Schwierigkeiten zu überwinden haben, um wirklich an der Sache der Partei mitarbeiten zu können.

Nicht etwa, als ob es den erhaltenden Parteien an einem idealistischen Überbau fehlte. Aber gerade der von der Partei als national abgestempelte Idealismus fördert die Geistesfremdheit und Geistesfeindlichkeit. Die von der Partei offiziell anerkannte Geistesübung ist in den meisten Fällen nicht nur dilettantisch; das würde noch weniger bedeuten, sintemal auf der Gegenseite auch Dilettanten in der Mehrzahl sind und nationaler Dilettantismus immer noch mehr Zucht erfordert als radikaler, denn es ist schwerer, schlechte gereimte Verse zu machen, als schlechte freie Rhythmen. Aber leider verwechseln die nationalen Parteidichter und -künstler Idealismus zu häufig mit Grämlichkeit und Asketentum. Die Lauterkeit ihrer Gesinnung in allen Ehren! Aber sie scheinen zu denken, daß derjenige der beste Idealist sei, der dauernd über das verlorene Paradies und über die Böswilligkeit des menschlichen Herzens klagt, während in Wahrheit Idealismus einfach der Wille zur Wiedereroberung des verlorenen Paradieses ist, vielleicht ein zorniger und unbändiger aber nie und nimmer ein bekümmerter Kreuzzug! Wer sich grämt, wie es meistens die deutschvölkischen Intellektuellen tun, der hat seinen Idealismus schon an den Nagel gehängt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber die Dinge liegen sogar noch schwieriger. Der Vorwurf der Geistesfremdheit und des grämlichen Idealismus ist in letzter Zeit häufiger erhoben worden. Man hat die Nationalen aufgefordert, den Anschluß an geistige Dinge wieder zu suchen, aber man scheint dabei übersehen zu haben, daß er bereits gesucht wurde, nur mit Unsicherheit und am falschen Ende. Selbst in konservativen Kreisen ist gelegentlich die Haltung des Kaisers gegenüber der modernen Kunst bespöttelt worden — völlig mit Unrecht, denn sein Wort „die ganze Richtung paßt mir nicht" war vielleicht politisch unklug und zeigt am Ende mehr Selbstgefühl als ein wirklich starker Mensch zeigen sollte, aber es wird bald das Bekenntnis des ganzen deutschen Volkes sein. Nein, hier liegt der Fehler nicht in der Ablehnung, sondern in der Anerkennung. Hätte der Kaiser gesagt, daß in dem preußischen Armeemarsch Nummer 7 mehr Erfindung und künstlerische Grazie stecke als in der ganzen modernen Musik, er hätte damit vor Gott und der Ewigkeit recht behalten. Statt dessen hieß sein Hofkapellmeister Richard Strauß! Es war hier das schrittweis zögernde Zurückweichen vor dem andringenden Neuen, der mangelnde Mut zur frisch-fröhlichen Reaktion, die uns in Halbheit und Verderben geführt hat.

Nur kurz kann ich hier den wissenschaftlichen Idealismus auf nationaler Seite streifen. Er gipfelt in der Rassentheorie, und jeder Mensch von klarem Kopf, der auch nur einige der hierher gehörigen Bücher gelesen hat, wird recht bald innegeworden sein, daß es sich hier um die Grundlage unseres gesamten Daseins als Volk wie als einzelne handelt, daß aber zugleich diese Frage der dilettantischen Berauschtheit einen so weiten Tummelplatz bietet, daß durch die vielen Beiträge nichts geklärt wird, sondern alles mehr ins unklare gerät. Die Rassetheorie ist ganz richtig, aber die meisten Männer, die sie bearbeiten, sind fehl am Ort, und das macht es den Gegnern so leicht, mit dem Gedanken fertig zu werden.

Weder aus Dichtung noch Wissenschaft ziehen daher augenblicklich die erhaltenden Parteien die Kräfte, die sie zum Angriff und zur Wiedereroberung befähigen würden. Das ist der tiefste Grund dafür, weshalb sie noch heute Taktiker bleiben und versuchen „zu retten was zu retten ist".

Was uns Nationalen fehlt, ist nicht die Werkgerechtigkeit einiger neuer Programmpunkte, sondern es ist ein großes zusammengefaßtes gegenständliches Lebensziel, das wir unserem Volke zeigen könnten, woran es glauben, und auf das es hinstreben kann. Wir haben recht und werden recht behalten mit allem, was wir gegen die Linke sagen, aber für uns selbst sagen wir zu wenig. Wir müssen endlich mit der Sprache heraus, darüber was das deutsche Volk zu erwarten hat, in welcher Richtung wir gehen wollen, wenn die Macht wieder auf unsere Seite kommt.

Und da ist nun mit Schlagworten wenig getan, mit fertigen Rezepten wenig geholfen. Denn bei diesen Weltverbesserungsvorschlägen dreht es sich immer und immer wieder nur um das, was gerade dem deutschen Volk fremd und feindlich ist und was unser Leben so trostlos gemacht hat, nämlich um Mechanik. Eben diese Mechanik, die Starrheit, Liebllosigkeit und Kälte der Organisation aber ist es, die auch bestechende neue Pläne entwertet. So schlug neulich jemand vor, daß zum Zwecke der Überbrückung der Klassengegensätze künftighin durch Reichsgesetz verordnet werden solle, daß jede reiche Familie von nun an eine arme Familie in ihr Haus und an ihren Tisch aufzunehmen habe. Zweifellos wäre es dem Wohlhabenden sehr gut, mit den Armen in innere Berührung zu kommen, wird aber der Vorschlag Reichsgesetz, so ist sofort die ganze Wirkung verschwunden und das Ergebnis noch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schärfere Feindschaft. Je sozialer der Staat, desto unsozialer der einzelne — sagt Kühn mit Recht.

Was hier weiterhin gesagt wird, mag als eine Utopie erscheinen, ja es mag sogar eine sein. Aber jeder politische Gedanke begann als anscheinende oder wirkliche Utopie. Wie? Ist nicht das Programm der Sozialisierung, das heute durchgeführt werden soll, glatt aus utopischen Romanen gestohlen? Hat es nicht in diesen zuerst seinen Niederschlag gefunden? Und verdanken nicht die Parteien der Linken gerade dieser Utopie ihre heutige Macht?

Wir haben uns auf die Grundwahrheit zu besinnen, daß Staat und Volk nicht von Gesetzen, ismen und ionen getragen werden, sondern einfach von den Menschen, von Mann, Frau und Kind. Alle Erneuerung, die etwas erreichen will, hat diese drei in ihr ursprüngliches Leben wieder einzusetzen. Sobald wir uns zu der lächerlich einfachen Erkenntnis durchringen, daß alle politische Betätigung nicht Parteien, Wahlkreisen und Organisationen, sondern einfach den Menschen gelten muß, haben wir einen festen Standpunkt, der durch keine Gegenzüge mehr unklar zu machen und zu verwirren ist.

3.

Nehmen wir der Einfachheit halber die von der Gegenseite beliebte Scheidung der Männerwelt in Arbeiter und Unternehmer an. Die heutige theoretische Behandlung der sozialen Frage geht immer ganz einseitig vom Lohn, niemals von der Arbeit selbst aus. Alle Erfahrungen, nicht nur der letzten Monate, sondern schon der letzten Jahrzehnte zeigen jedoch klar, daß dem Arbeiter mit höherem Lohn und mit Sozialgesetzen nicht geholfen ist. Während der Arbeitgeber gemeinhin die Arbeiterfürsorge, wenn er sie über das gesetzlich vorgeschriebene Maß erhöht, als ein Prunkstück seines Geschäftsberichts betrachtet und selbst bei großer Warmherzigkeit durchaus nicht weiß, wie er weiterhin helfen sollte, sucht der Sozialismus das Heil auf dem Wege der immer weiter gehenden Organisation, d. h. der völligen Versklavung des Einzelarbeiters. Was der Arbeiter selbst will, weiß er heute weniger als je, und doch ist, was ihm not tut, einfach. Er sehnt sich, mehr als nach hohem Lohn und nach dem Einfamilienhaus, nach einer festen, bestimmten und behaglichen Stellung innerhalb seines Arbeitskreises, nach einer Stellung, die ihm das Gefühl gibt, Mensch, nicht nur Mittel zu sein. Er sehnt sich, mehr als nach Anteil am äußeren Gewinn des Unternehmens, nach innerem Anteil an der eigenen Arbeit und nach Aussichten und Möglichkeiten, die über seinen Maschinenstand hinausgehen. Was er an seiner Lage wirklich als unwürdig und drückend fühlt, ist, daß er zu seiner Arbeit gar keine Beziehung mehr hat und gar keine Aussichten, über diese Arbeit jemals innerlich oder äußerlich hinauszukommen. Auch die Möglichkeit besserer Schulbildung, von Hochschulkursen, längerer Freizeit für eigene Beschäftigung wird bei seiner inneren Verfassung die Unzufriedenheit noch steigern. Denn er kann mit den angebotenen geistigen Gütern, die eine ganz andere gesellschaftliche und seelische Vorbereitung voraussetzen, kaum etwas anfangen und verfällt der Halbbildung. Das einzige, was er auf dieser Welt wirklich beherrscht und besitzt, ist seine Arbeit, und von dieser muß jede Reform ausgehen.

Einige haben statt dessen vorgeschlagen, den Arbeiter wieder mit dem Boden zu verbinden und die Industrie hinaus auf das Land zu verlegen, wo jeder Werksangehörige eine eigene Hufe haben könne. Ganz abgesehen nun davon, daß uns der Grund knapp ist, und daß der sowieso zu kleine Bezirk tragfähigen Bodens der reinen Landwirtschaft bleiben muß, ganz abgesehen davon würde auch die Ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

pflanzung von Stadtarbeitern aufs Land nur zu Zerrbildern führen. Denn Lande leben verlangt, wenn es Freude machen oder Erfolg haben soll, alle innere Neigung, Arbeit und Befähigung und duldet keine anderen Götter neben sich. Das erst Kino aber, auf das die großstadtgewohnten Angehörigen gewiß nicht lange verzichten würden, würde die Ländlichkeit und die heilsame Wirkung der Arbeitersiedelung in die Luft sprengen.

Nein, wir haben als Ausgangspunkt nur die Arbeit und müssen daher von der organisatorischen Werksverfassung zurückkehren zu einer vereinten Wiederaufnahme der handwerksmäßigen Verfassung, natürlich unter Beibehaltung des Maschinenbetriebes. Wir müssen die industriellen Riesenbetriebe zerlegen in einen Ring kleiner, zusammenarbeitender, mehr handwerklich gearteter Einzelbetriebe, aus denen sie ja schließlich entstanden sind. Und hier liegt wirklich eine Aufgabe für den Organisator. Er hätte dafür zu sorgen, daß die Vorteile des Zusammenarbeitens möglichst gewahrt blieben und doch, soweit technisch durchführbar, aus dem Riesenbetrieb eine Reihe kleiner, möglichst selbständiger Unternehmungen würde.

Nur im kleineren Betriebe kann der Arbeiter das persönliche Verhältnis zu Kameraden und zur Führung und nicht zuletzt auch zu seiner Arbeit, und sei sie schon rein mechanisch, von neuem fühlen. Nur im kleinen Betriebe kann die besondere Eignung und Fähigkeit des Einzelarbeiters zur Geltung kommen, und nur dort ist es möglich, daß er sich durch das natürliche und gegebene Hilfsmittel seiner Arbeit selbst weiter bringt. Das Problem ist auch ein architektonisch-räumliches.

Aber die Aufteilung der großen Betriebe und das Verhindern neuer Riesenunternehmungen, das für eine Regierung selbstverständlich sein müßte, die wirklich das Volkswohl will, ist durchaus nicht nur für den Arbeiter von Belang. Die Technik des Großbetriebes versklavt nicht nur den Arbeiter, nein in beinahe noch höherem Maße den Unternehmer. Jeder Großbetrieb — und als Großbetriebe bezeichne ich solche, in denen keine Fühlung von Mensch zu Mensch, keine Einschätzung persönlicher Eigenschaften mehr möglich ist — jeder Großbetrieb hat etwas Unmenschliches oder, wenn Sie das Wort lieber hören, etwas Jüdisches. Hat der Betrieb eine gewisse Ausdehnung überschritten, so dient er nicht etwa mehr dem freien Willen, dem Ehrgeiz und dem Ausdehnungsdrang des Unternehmers, nein er wird selbständig, was sich ja in der fast regelmäßigen Überführung in die Gesellschaftsform äußert. Mit dem Wachsen des Betriebes über eine gewisse Grenze hinaus büßt nicht nur der Arbeiter, nein es büßt auch der Leiter an Freude, Kraft und Persönlichkeit ein.

Eine Utopie? gerne zugegeben, aber doch keine unsinnige Utopie wie der Sozialismus. Die Sozialdemokratie errang ihren scheinbaren Sieg, indem sie fest an einen Traum glaubte, der nicht einmal verlockend ist. Sollten wir nicht auch einen Sieg erringen können, wenn wir uns entschließen könnten, an eine künftige Welt freier, selbst- und standesbewußter Staatsbürger zu glauben — an eine Welt, die wenigstens verlockend ist?

Aber wir brauchen die Frage gar nicht so weit zu fassen. Die Gegenseite verspricht dem Arbeiter die Truggoldberge der Vergesellschaftung, und wir begnügen uns bisher damit, gegen diesen Gedanken zu kämpfen. Endlich müssen wir sagen, wie wir uns die Welt denken. Und mir scheint, daß wir auch taktisch gar nicht so schlecht daran sind, wenn wir dem Arbeiter Zerlegung der Großbetriebe, persönliche Schätzung und Aufstiegsmöglichkeiten im kleineren Betriebe versprechen. Ja, im kleineren Betriebe, wo jeder noch mit dem übersichtlichen Ganzen sich verbunden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fühlt, wäre sogar Gewinnbeteiligung der Werksangehörigen möglich. — Los von der Organisation und zurück zum Menschen, das ist ein wirklich revolutionärer Kampfruf, weil er reaktionär ist.

Aber das wirtschaftliche Leben der Nation, für das heute noch überwiegend die Männer verantwortlich sind, reicht nicht in die Tiefe. Über den Anteil der Frauen, die für das Grundleben eines Volkes die viel größere Bedeutung haben, sind nun heute zwei Meinungen im Schwang, die beide gleichfalsch sind. Erstens die konservative Meinung, die Frau sei von den öffentlichen Geschäften und Lasten möglichst auszuschließen, weil sie ins Haus gehöre; zweitens die fortschrittliche Anschauung, die Frau sei dem Manne in jeder Beziehung gleichberechtigt und müsse deshalb bei gleicher Leistung auch die gleichen Möglichkeiten haben.

Zur Kritik der konservativen Stellung braucht kaum mehr viel gesagt zu werden, da sie nur mit beträchtlichen Einschränkungen aufrechterhalten wird. Natürlich ist die Grundansicht von Mutter- und Familienberuf der Frau richtig, hat aber heute leider wenig praktische Bedeutung. Um nämlich die Frau ihrer ursprünglichen Bestimmung wiederzugeben, ist es notwendig, Verhältnisse zu schaffen, in denen sich Mann und Frau wohl fühlen können, so daß beide früher zur Ehe kommen. Die besondere „Bevölkerungspolitik", von der heute die Rede ist, ist schon ein Zeichen von ungesunden Zuständen. Alle Politik hat Bevölkerungspolitik zu sein. Hier berührt sich die Frauenfrage mit der größten Aufgabe, die wir zu lösen haben, nämlich der, dem gehetzten und unsicheren Menschen Wohlsein, Lebensfreude und eine gewisse Sicherheit wieder zu geben. Das wird erst im Verlaufe langer Jahre möglich sein und sicher nicht durch einige schnellfertige organisatorische Maßnahmen, wie Besitzverschiebungen, Siedelung u. dgl., sondern erst durch das langsame Erstehen neuer Lebensformen und Lebensanschauungen, die man nicht „wollen" kann, sondern die sich unmerklich heranbilden.

Das ist aber natürlich kein Einwand dagegen, daß nicht die Behandlung der Frauenfrage auf eine vernünftigere Grundlage gestellt wird. Selbst wenn alle Mädchen heute noch Frauen und Mütter würden, brauchte man es doch bei dem früheren Zustande nicht zu belassen, daß der Mann im ausschließlichen Besitz der öffentlichen Rechte und im allgemeinen auch einer weit höheren Bildung ist. Denn zu wenig anderen Dingen gehört eine höhere Bildung als zur Kindererziehung, und die wichtigsten Fragen, die in den Parlamenten verhandelt werden, greifen tief in das Leben der Familie ein. Die Frau also in Universität und Parlament mit Mißgunst oder Hohnlächeln zu betrachten, ist beinahe ebenso töricht, wie sie als „gleichberechtigt" anzusehen. Die jüngeren und besten unter den Führerinnen fühlen längst, daß sich die Frau durch den Ruf nach Gleichberechtigung mit dem Manne schlimm herunterseţt. Die Frau ist nicht gleichberechtigt, sondern sie ist für die Dinge, die sie überhaupt von Natur angehen, die einzig Zuständige. Was sie braucht, sind nicht gleiche Rechte und gleiche Bildung wie der Mann, sondern einfach eine höhere Frauenbildung und ein höheres Frauenrecht als ihr bisher geboten wurde. Die Frauen selbst sind lächerlich feige, die sich mit den bisherigen zahmen Forderungen begnügen, und der wirkliche Kampf um die Frauenrechte beginnt erst. Wenn es schon Parlamente sein müssen, brauchen wir ein eigenes Frauenparlament mit alleiniger Zuständigkeit für die Fragen, die die Familie, vor allem die Frauen selbst und die frühe Erziehung der Kinder, betreffen; wir brauchen eigene Frauenhochschulen, auf denen der Stoff nach ganz anderen Gesichtspunkten ausgewählt und gelesen wird, als es auf den heutigen, ganz auf Männer eingestellten Universitäten der Fall ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Frau hat nicht Gleichberechtigung nötig, sie braucht Sonderrechte. Und es ist schwer einzusehen, weshalb nicht ein solche Sonderrechte enthaltendes Parteiprogramm, das die Frau ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder nähern würde, die Masse des Frauen uns zuführen sollte. Denn in diesem Falle können und müssen wir wirklich ganz eindeutig den Frauen mehr bieten, als es die Gegenseite tut und tun kann.

Beinahe noch heftiger aber als um Mann und Frau tobt der Kampf um das Kind, oder eben nicht um das Kind, sondern um die Schule. Nationale[1]) und Radikale zeigen hier ausnahmsweise eine Gemeinsamkeit in der Hochschätzung von Schulwesen und Schulbildung überhaupt, eine Hochschätzung, die mit unserer Vorliebe für Organisation im allgemeinen aufs innigste zusammenhängt. Beide Seiten verrennen sich in den Aberglauben der Schulallmacht und tun, als ob von der Schulerziehung das Seelenheil abhinge. In konservativen wie in liberalen Schriften zur Schulfrage kann man das Wort vom preußischen Volksschullehrer, der die Schlacht bei Königgrätz gewonnen habe, wieder aufgewärmt finden — besonders vor Wahlen.

Aber sehen wir uns, bevor wir darauf eingehen, erst einmal die Einheitsschule an. Gegen sie hört man viele Einwände, unter denen der wirkungsvollste zu sein pflegt, daß die Einheitsschule alle fähigen Kinder zu Gelehrten mache und in bureaukratische Berufe überführe, also allen anderen Berufen alle einigermaßen fähigen Kräfte entziehe. Solange aber Kopfarbeit als vornehmer gilt wie Handarbeit, eine Schätzung, die wir nicht von heute auf morgen ändern können, solange wird dieser Einwand gerade denen nie einleuchten, denen die Einheitsschule zunächst Vorteil zu bringen scheint. Ein zweiter starker Einwand ist natürlich die furchtbare Schematisierung, die durch die sog. Begabungsprüfungen mit ihrem rein mechanischen Verfahren noch zwangvoller wird. Von Verfechtern der Einheitsschule wird aber diesem Einwand entgegengehalten, daß ja gerade diese Schulform das Mittel sein soll, jede Begabung, gleichviel ob sie auf geistigem oder künstlerischem Gebiet liegt oder auf dem der Handfertigkeit, mit gleicher Liebe zu entwickeln.

Und in der Tat liegt denn auch die tiefste Gefahr der Einheitsschule an anderer Stelle. Sie liegt darin, daß durch die Einheitsschule die Schule überhaupt allmächtig wird. War die Macht der Prüfung und des Titels schon im Kaiserreich zu einer nationalen Gefahr geworden, so wird unter der Herrschaft der Einheitsschule Prüfung und Titel ganz ausschließlich für den Aufstieg maßgebend sein. Wehe dem, dessen Begabung sich erst spät entwickelt! Wehe dem, der mit der Schule überhaupt nichts anzufangen weiß! Wehe dem mit andern Worten, der irgendwie über die vielgepriesene „Tüchtigkeit", d. h. über die elendste konkurrenzfähige Mittelmäßigkeit hinausragt! Wehe allen den großen Eigen- und Führernaturen, die wir so bitter nötig haben! Sie reifen alle langsam und spät. Sie alle haben unter der Herrschaft der Einheitsschule keine Aussichten mehr, denn immer werden sie bei versäumter Schulleistung darauf hingewiesen werden, daß ihnen ja Vater Staat alle Mittel und Möglichkeiten bot, und daß sie sie nur nicht benutzt haben. Ein Mensch ohne Prüfung und Titel wird in der von der Einheitsschule regierten Welt ohne Gnade als Dummkopf angesehen werden. Das System der Einheitsschule führt nicht zur Freiheit, sondern ist (wie überhaupt die heutige revolutionäre Bewegung) einfach die Fortführung der deutschen Versklavung durch wirtschaftliche und geistige Überorganisation, die in den letzten 30 Jahren so glorreiche Früchte gezeitigt hat.

[1]) Vgl. z. B. den in den pädagogischen Einzelheiten ausgezeichneten Aufsatz von Stählin im Eröffnungshefte dieser Zeitschrift! Der Verfasser.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber auch abgesehen vom Sonderfall der Einheitsschule liegt heute die Frage der Schule im allgemeinen hoffnungslos, weil nicht einmal wir Nationalen, geschweige denn das deutsche Volk als solches die eine Grundfrage aller Erziehung klar beantworten können, nämlich die: Welche Menschenform wollen wir erziehen? Der eine fordert mehr deutschen Unterricht, der andere eine Verstärkung des naturwissenschaftlichen, der dritte möchte das Griechisch um keinen Preis fallen lassen, und der vierte plädiert für Landerziehungsheime — alle mit guten Gründen. Wer etwa, um in die Einzelheiten des Streites nicht zu gehen, nur das stofflichausgezeichnete (für die Einheitsschule eintretende) Sammelwerk von Professor Dr. Oskar Kühnhagen „Die Einheitsschule im In- und Auslande" (Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G., Gotha) ohne Grauen ob soviel organisatorischer und doch im tiefsten zweckloser Planfälle ansehen kann, der verfügt über einen harten Kopf und starke Nerven. Solange unsere Pädagogen keine eindeutige Antwort geben auf die Frage, welche Menschenart sie nun als höchstes Ziel ihrer Erziehungsarbeit ansehen, ob Goethe oder Haeckel, ob Luther oder den heiligen Franz, ob Wilhelm von Humboldt oder den vielsprachigen Türsteher des Hotels Fürstenhof, solange bleibt auch aller Umbau der Schulorganisation reine Fassadenarbeit und unnütze Ausgabe.

Natürlich fällt unter solchen Verhältnissen der Familie eine noch höhere Erziehungsaufgabe zu als je. Wir müssen uns wieder daran gewöhnen, nach dem hochgespannten, aber im letzten Grund bequemen Idealismus, in dem wir in der Schule eine moralische Anstalt sahen, der wir getrost alle Sorge um das Wohl und die Entwicklung unserer Kinder überlassen durften — wir müssen uns daran gewöhnen, den Unterricht einmal wieder rein als die Vermittlung des notwendigen Wissens und die Schule als ein notwendiges Übel anzusehen. Es darf nicht mehr vorkommen, daß Eltern den sittlichen Wert ihrer Kinder nach den Schulzeugnissen beurteilen. Der Schule das Wissen, die Erziehung aber der Familie! Sie ist das Ziel aller Reform. Dazu gehören aber natürlich Verhältnisse, die ein „Familienleben" ermöglichen.

Diese Einsicht, wieder nur ein Sonderfall des großen erhaltenden Grundtriebes, den Menschen der Organisation gegenüber von neuem zur Geltung zu bringen, führt, wie in der Arbeiter- und Frauenfrage auch in der Schulfrage politisch zu einer viel radikaleren Forderung, als sie die laue Revolution zu stellen gewagt hat. Denn die möchte zwar, daß künftighin jedes Arbeiterkind seine Anwartschaft auf das Reichspräsidentengehalt in der Tasche trage, aber sie hängt doch so sehr an den alten Zuständen, daß sie unbedingt schulmäßige Bürgschaften, schwarz auf weiß für den Aufstieg verlangt. Wir Nationalen brauchen so engherzig nicht zu sein. Wir vertrauen nicht dem Apparat des Begabungslaboratoriums, sondern einfach den Menschen. Geißeln wir aufs schärfste die feige, undemokratische Vorsicht der Linken, immer noch schwarz-weiße Bürgschaften auf Stempelpapier zu verlangen! Wer sich aus einem kleinen Betriebe, wie er vorher gefordert wurde, und durch seiner Hände Arbeit heraufgeschafft hat, der mag tauglich zu jedem Amte werden. Uns Nationalen sollen Menschen willkommen sein — ohne Beziehungen und ohne Schulbildung, d. h. Menschen, die überhaupt gar nicht in Frage kämen, wenn sie nicht ganze Leute wären — aber wir können sie nicht finden! Jeder verschämte Arme wird heute als Baby von den Volkspflegestätten oder von Schulbesuchsaufsehern oder von Leitern eines Armenverbandes aufgelesen, und wenn er die leiseste Geschicklichkeit zeigt, wird er von Schulmeistern angespornt, wie ein Rennpferd darauf trainiert, Stipendien zu erringen, vollgestopft mit Gedanken aus zweiter Hand, zu Sanftmut und sog. feinem Takt gedrillt und für sein ganzes Leben zum Krüppel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gemacht, so daß er zu nichts mehr zu brauchen ist als zum Lehrer. — Das ist die heutige Lage, und die letzten Sätze, meine Herrn Sozialisten, sind nicht von mir, sondern von Ihrem Gesinnungsgenossen Bernhard Shaw, und Sie können sie nebst anderen wissenswerten Dingen in seinem Stück „Major Barbara" nachlesen!

Entschließen wir Nationalen uns, Menschen gelten zu lassen, ohne Rücksicht auf ihre Schulzeugnisse, ja solche Menschen geradezu zu fordern, so gewinnen wir in dieser wie in jeder andern politischen Grundfrage Übergewicht und stärkere Lockmittel. Denn es ist kein Zweifel, daß schon die Fehler der Gegner dafür sorgen werden, daß der nationale Gedanke wieder zu Macht kommt. Aber auf diesen Augenblick müssen wir gerüstet sein. Wir müssen schon jetzt wissen und sagen, was wir dann unserem Volke zu bieten haben. Und da möchte es am Ende das Schlechteste gar nicht sein, auf das Grundelement unserer Welt- und Staatsanschauung, auf den Menschen, zurückzugreifen und Zerlegung der Großbetriebe, eigene Frauenbildung und Befreiung von der Schulallmacht, also möglichste Zurückdrängung der Mechanik zu fordern. Werden diese Gedanken ohne Zaghaftigkeit politisch durchdacht und geformt, so müßte sich mit ihnen auch wohl ein Wahlkampf siegreich bestehen lassen.

Aber auch wer diese Meinung nicht teilt, wird um die Notwendigkeit eines starken, anziehenden, ohne parteitaktische Ängstlichkeit aufgestellten neuen nationalen Grundprogrammes kaum mehr herumkommen. Diese Notwendigkeit ganz klar zu machen und zu diesem neuen Programm Anregungen und Bausteine zu geben, ist dieser Ausführung Absicht. Je eifriger um sie gekämpft wird, ja, je heftiger sie bekämpft wird, desto besser! Nur komme man nicht mit dem Bequemen: das geht ja nicht, das sind ja Illusionen. Man komme mit etwas Besserem!

Ein Epilog!

1850.

Ich hab es mir zum Trost ersonnen
In dieser Zeit der schweren Not.
In dieser Blütezeit der Schufte,
In dieser Zeit von Salz und Brot:

Ich sage nicht, es muß sich wenden,
Und heiter wird die Welt erstehn,
Es kann der echte Keim des Lebens
Nicht ohne Frucht verloren gehn.

Der Klang von Frühlingsungewittern,
Von dem wir schauernd sind erwacht,
Von dem noch alle Wipfel rauschen,
Er kommt noch einmal, über Nacht!

Und durch den ganzen Himmel rollen
Wird dieser letzte Donnerschlag;
Dann wird es wirklich Frühling werden
Und hoher, heller, goldner Tag.

Heil allen Menschen, die es hören!
Und Heil dem Dichter, der dann lebt
Und aus dem offnen Schacht des Lebens
Den Edelstein der Dichtung hebt!

Theodor Storm.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. Februar 1920).

I.

Das deutsche Gewissen hat gesprochen.

Kein Zweifel ist möglich: wir haben eine mächtige, einmütige Kundgebung des deutschen Gewissens erlebt. Es war und ist eine verwandte Einmütigkeit, wie sie im August 1914 eine Welt aufhorchen machte. Der Anlaß? Ein bitterböser, ein in der Geschichte der zivilisierten Völker unerhörter, an dem wir als Volk zu einem guten Teil selbst schuld sind! Doch siehe: über alle Verhetzung, über allen Zwist, über alle Schlagworte, über allen verlogenen Wahn der Geschäfts- und Bastardpresse hinweg ein großes, mächtiges, einiges — ja, man möchte sagen: heiliges Gefühl der Abwehr gegen das bis aufs Blut beleidigende Verlangen der Feinde, unsere Helden und Heerführer, unsere Vaterlandsverteidiger und Staatsmänner wehrlos ihrem Rachegericht auszuliefern! Die Männer, die uns mit ihrem Leben beschützt, in Todesgefahr ihre Pflicht erfüllt haben![1])

Während diese Zeilen geschrieben werden, weiß niemand, welche Folgen sich aus dem Verlangen der Feinde und unserer Weigerung ergeben werden. Möglich, daß sie unabsehbar sind, — möglich, daß unsere Regierung, wie bisher immer, groß an Worten und Gesten, armselig an Rückgrat und Taten bleibt, und daß die ganze Angelegenheit, wie so vieles, einfach erstickt, versumpft; möglich, daß sie ein Triumph der Feinde mehr wird! Möglich — ja, was ist nicht möglich in dieser Zeit der unausgereiften Revolution, der unausgeglichenen Spannungen, der Herrschaft der Lüge? Eins ist aber sicher und bleibt: ein starker, ungebrochener völkischer Instinkt hat sich geregt, so stark geregt, daß auch die Presse, deren heißestes Bemühen es seit Jahrzehnten ist, eben unsere völkischen Instinkte zu verwirren, zu schwächen und auszurotten, es nicht wagte, sein Dasein zu leugnen oder ihn, wie sie es sonst tut, zu verhöhnen, sondern daß sie gezwungen war, ihm starken Ausdruck zu geben. Ganz wie im August 1914, wo die Radikalen aus Angst um Kopf, Parlamentssitz und Einfluß sich national gebärdeten und gewisse Parteien die Kriegskredite mit bewilligten, aus Angst vor ihren Wählermassen, — aber wohl auch, weil sie um der dadurch nähergerückten Umsturzaussicht willen das Kriegsvorspiel für notwendig und förderlich hielten. Aber das ist ein Abschnitt für sich aus dem Buche „Schuld am Kriege".

Doch nun war es wieder wie damals, als niemals zurückstehen wollte, sogar nicht die jüdische Intellektuaille!

Komme, was da mag — diese unverkennbare Regung des völkischen Gewissens ist wie ein hoffnungsfrohes Morgenrot. Sie beweist, daß ein anderer Geist in die Seele unseres Volkes einzuziehen beginnt, ein Geist, dem Vaterland und Ehre nicht mehr unverständliche, dem Hohn preiszugebende Worte sind! Sie ist zurückkehrende Klarheit und Gesundung nach jahrelanger Geistesumnachtung. Sie ist ein Triumph des lebendigen, ureigenen Gefühls gegen die aufgezwungene artfremde Pressephrase. Sie ist die herzerfrischende Auflehnung des deutschen Blutes gegen abstrakten, undeutschen Geist.

[1]) Nach der satanischen Methode der „nicht namentlichen Anforderungen" könnten die Feinde die Auslieferung ganzer Regimenter verlangen!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Feinde — mögen sie ihre Gewaltmittel soweit anwenden, als sie können, oder einen Rückzug antreten — haben dieselbe Dummheit gemacht, als sie auf der Erfüllung des Artikel 228 des Friedensvertrages bestanden, wie seinerzeit unsere Regierung, als sie Hindenburg und Ludendorff vor ein Judengericht zerrte. Das deutsche Volk vom Februar 1920 war nicht mehr so ganz das gleiche Volk wie das vom 9. November 1918. Diese unliebsame Entdeckung haben unsere Feinde gemacht. Je weiter sie auf der beschrittenen Bahn gehen, desto unliebsamer werden ihre Entdeckungen werden.

2.

Nochmals: was ich schreibe, kann morgen in jeder Beziehung überholt sein. Es handelt sich aber dabei nicht um Tagesereignisse und äußere Geschehnisse. Dieser Widerstand der deutschen Volksseele gegen eine unerhörte Verletzung der nationalen Ehre ist und bleibt unter allen Umständen der Ausgangspunkt einer Aufwärtsbewegung, der Auftakt der allgemeinen Wiedergeburt. Wie stark der Anstoß gleich wirksam bleibt, ist nicht abzusehen, aber wirksam bleiben wird er zweifelsohne. Wenn das Gewissen erst wieder einmal erwacht ist, kann es zwar immer noch betäubt und geknebelt werden, aber es lebt doch, und seine Stimme kann auf die Dauer nicht mehr ganz ausgeschaltet werden.

Und das ist das Große, das Herrliche!

Denn unser völkisches Gewissen war in weiten Schichten eingeschlummert und drohte ganz zu sterben.

Schuld daran war und ist die allgemeine Begriffsverwirrung, welche künstlich mit Hilfe von Presse und Afterkunst in unserem Volke angerichtet ist, in der unendlich viele noch trostlos und verzweifelnd, immer ärgerem Wahn verfallend, weitertaumeln, aus der aber auch unendlich viele endlich erwacht sind, um zum eigenen Gebrauch ihrer gesunden Sinne und Instinkte wieder heimzufinden.

Und der Gebrauch der natürlichen Gefühle, der natürlichen Überlegungen, das Horchen auf die Stimme des Blutes, die Anwendung der eingeborenen Instinkte — kurz der Gebrauch der arterhaltenden Anlagen und Wertungen, das ist es, worin unser Volk wieder stolz und selbstsicher gemacht werden muß; im Gegensatz zu der ihm aufgeschwatzten Gelähmtheit und „Objektivität", die dem Denker wohl beim Denken Pflicht ist, aber schon nicht mehr beim Urteilen und Werten, da dabei doch letzten Grundes die Stimme des Blutes den heimlichen Ausschlag gibt, und die beim Handelnden, der unter den feindlichen Gesetzen des Lebens steht, einfach Selbstmord bedeutet.

Sorgen wir dafür, daß diese Regung des völkischen Instinktes, welche aus dem so bitter notwendigen und für ein Volk höchst sittlichen Selbsterhaltungstrieb stammt, nicht unbewußt verfliegt, sondern die Quelle völkischer Kraft wird! Sorgen wir dafür, daß nicht nur einmal vorübergehend, sondern dauernd die großstädtische Geschäftspresse von klaren unzweideutigen Regungen des Volksgewissens gezwungen wird, auch ihrerseits immer klar und unzweideutig für die Nation Stellung zu nehmen und wieder jene völkischen Wertmaßstäbe hervorzuholen, die sie unter dem Einfluß des internationalen Kapitalsgeistes in die Rumpelkammer verwiesen hatte, deren Gebrauch aber allein eine Gesundung unseres ganzen Lebens gewährleistet. Wie man eben wieder gesehen hat, kann die Geschäftspresse so, und so. Ist das Volk erst einmal dahintergekommen, wird es sich daran gewöhnen, von der Presse seine Gefühle, Anschauungen und Werturteile zu verlangen, — anstatt daß ihm, wie bisher, diese Bastardpresse zu irgendwelchen geheimen Zwecken

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und im Dienste versteckt bleibender Mächte heute Schwarz in Weiß, morgen Rot und Blau umlügt, das Denken abgewöhnt und es ganz seinem Wesen entfremdet.

3.

Dieser Lichtblick tat bitter not. Denn unser Volk schien unheilbar zerrissen und zerklüftet, — dem völkischen Tode verfallen.

Die Quellen dieser entsetzlichen Geistesverfassung sind — davon wäscht sie keine Pressemacht der Welt rein — die radikalen Kreise, welche den Umsturz mit vorbereitet und mit durchgeführt haben. Ihre ganze Richtung, in der sich Lebens- und Weltfremdheit, Idealismus, Größenwahn, Ehrgeiz, Neid sowie Mangel an Disziplin und Gewissen ein böses Stelldichein geben, wird gegängelt — es ist schon oft aber nicht oft genug in dieser Zeitschrift gesagt worden — von dem Herrschaftsgelüste des internationalen Großkapitals, das die Welt in internationale Wirtschaftsgebiete, Kartelle, Ein- und Verkaufsgesellschaften aufteilen und die Menschheit zu einem großen Warenhaus umwandeln möchte, in dem die jüdischen Geldgeber und Firmeninhaber die unumschränkten Herren, die Mitläufer die gut bezahlten Einkäufer, Direktoren und Aufseher, die unterjochten Völker und Nationen der Erde aber Sklaven sind, denen von den Firmeninhabern der Preis für ihre Arbeit und der Preis für die Erzeugnisse diktiert wird, die sie aus dem Warenhaus beziehen müssen.

Es ist von Zeit zu Zeit immer wieder nötig, auf diese Zusammenhänge hinzuweisen, denn der Deutsche ist nicht nur im Durchschnitt gutherzig, sondern er ist auch ruheselig und schwachnervig und vergißt nur gar zu gerne, wenn er ein wenig Ruhe genossen hat, was ihm angetan worden ist und was ihm droht.

Wir dürfen aber nicht die Quelle unseres beispiellosen Unglücks vergessen. Wenn wir uns nicht angewöhnen, ständig wach, scharf, mißtrauisch und auf der Hut zu sein, unseren eigenen Regungen gegenüber und gegen alle die, die wir als unsere Feinde erkannt haben, dürfen wir uns nicht beklagen, wenn unsere zähen Gegner immer wieder ihre alten Mittel der geistigen Beschwatzung an uns versuchen und uns somit hindern, jemals aus unserer jetzigen unerhörten Knechtschaft herauszukommen, geschweige denn, uns zu unserer alten Macht und Bedeutung emporzuringen.

Wir dürfen es nicht vergessen, wer es eigentlich war, der uns unseren Feinden ans Messer geliefert hat. Es könnte ihnen so passen, wenn eines Tages der deutsche Michel mit großmütiger Gebärde spräche: es ist viel Gras darüber gewachsen, — denken wir nicht mehr daran, was ihr mir eingebrockt habt! Vertragen wir uns wieder! Es könnte ihnen so passen — unseren jetzigen Regierenden, und sie hoffen sicherlich, daß der deutsche Michel sich eines Tages zu dieser Gebärde bereit finden läßt; aber das wäre unser Verderb.

Denn auf Lüge war die Revolution aufgebaut; sie hieß „deutsche Schuld am Kriege" und „Ehrenvolle Friedensmöglichkeit bei Demokratisierung"; die völkische Gewissenlosigkeit war ihre Amme, denn zugunsten der Revolution gab man die Volkszukunft preis.

Durch Lüge und völkische Gewissenlosigkeit hat sich die Regierung in den Sattel geschwungen, — Lüge und Gewissenlosigkeit haben unter ihr unerhört weitergewuchert. Und eine völlige Gesundung des völkischen Gewissens, das ohne Zutun dieser Regierung sich jetzt geregt hat, ist nur denkbar, wenn diese Regierung mit Stumpf und Stiel verschwunden und der üble Geist, den sie ausströmt, ausgeräuchert ist. —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ja, — dieser Lichtblick tat bitter not. Denn die Verzweiflung griff reißend um sich. Gerade die Besten verzweifelten, gegen die von einer übermächtigen Presse immer wieder ins Volk geschleuderte Revolutionslüge, welche dies Volk unüberbrückbar spaltete, noch irgend etwas ausrichten zu können. Die Regierung und die Nationalversammlung selbst, welche die moralische Pflicht hatten, nach Erledigung der Verfassung abzutreten, taten und tun das Ihrige, um die allgemeine Verzweiflung zu steigern.

Das Regierungsorgan „Vorwärts" schrieb am 2. Februar:

„Wer trägt die Schuld an unserem Zusammenbruch? Die militärische oder die politische Führung? Front oder Heimat? Die oberste Heeresleitung oder der gemeine Mann?

Diese Fragen sind für das deutsche Volk entschieden. Klipp und klar, einwandfrei entschieden.

Mögen die Alldeutschen lärmen und schreien. Wir wissen, daß ihre Behauptungen Lügen sind."

Wenn das Regierungsorgan glaubt, auf diese Weise die Eintracht zu fördern, irrt es. Es ist verrucht und gewissenlos, das als Wahrheit hinzustellen, was in den Parteikram paßt, alles andere als Lüge zu bezeichnen. Und ein solches Verfahren büßt nichts von seiner Verruchtheit und Gewissenlosigkeit ein, wenn man es tausend- und abertausendmal wiederholt, bis man womöglich selbst daran glaubt.

Nichts ist klipp und klar, nichts ist entschieden, wenigstens nichts im Sinne des „Vorwärts". Das ist ja das Furchtbare. Gerade die Presse der heutigen Regierungsmehrheit verhindert es, daß das Volk in der Frage des Zusammenbruches zur Klarheit kommt. Mit der Tatsache, daß Lebensmittelsendungen nicht richtig an Mannschaften verteilt wurden, sondern irgendwo unterwegs hängen blieben, die man jetzt so gern zur Erklärung der Revolution heranzieht, soll man sich doch nicht lächerlich machen. Dadurch werden die anderen, doch wohl etwas schwerer ins Gewicht fallenden Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß seit Jahrzehnten dem deutschen Arbeiter in lügenhafter Weise nach dem Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung das Paradies auf Erden in Aussicht gestellt wurde[1];) daß die jetzige Regierungsmehrheit die Kieler Hochverräter und ihre Helfershelfer im Reichstag deckte; daß sie die Parlamentarisierung, Demokratisierung und Revolutionierung während des Krieges betrieb und durchführte; daß die Revolution in der Heimat und nicht im Heer begann; daß unser von der Heimat aus revolutioniertes Heer nicht mehr kampffähig war; schließlich, daß die Mehrheitssozialisten, um im Sattel zu bleiben und ihr Programm rasch durchzuführen, für rasche und bedingungslose Annahme des Waffenstillstandes und des Friedens wirkten. Wichtig ist in dieser Beziehung, was der Vize-Präsident der Nationalversammlung Paul Löbe in Nr. 67 vom 6. Februar des Berliner Tageblattes feststellt: „Mit dem Feldgeschrei der Demokratie und der Sozialisierung hatte die mehrheitssozialistische Partei den Wahlkampf zur Nationalversammlung geführt, mit der Absicht ihrer Verwirklichung waren ihre 166 Vertreter am 6. Februar 1919 in Weimar eingezogen. Als Vorbedingung dafür galt die Aufrechterhaltung des Waffenstillstandes und möglichst schneller Abschluß des Friedensvertrages." Zu deutsch: den Mehrheitssozialisten war die äußere Politik, die Zukunft des Reiches weit weniger

[1]) In Heft 12 v. Js. dieser Zeitschrift, S. 880 f. ist ein klassisches Beispiel für die Verlogenheit dieser Verheißung und — ihre Erfüllung nach dem Umsturz angeführt.
Der Verfasser.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wichtig als die Durchführung ihres inneren Programms; ja, weiter noch, die tunlichste Beschleunigung des Friedens um jeden Preis war die Vorbedingung zur Durchführung ihres inneren Programms. Geht man zu weit, wenn man dann von völkischer Gewissenlosigkeit spricht? Allerdings: ob es Herrn Löbe mit dieser Feststellung gelingt, das Odium eines solchen Verhaltens auf die Mehrheitssozialisten allein abzuwälzen und Zentrum und Demokratie davon rein zu waschen, erscheint fraglich.

Nichts ist geklärt, nichts ist einwandfrei erwiesen, — es seien denn eben die Tatsachen über die Jahrzehnte langen Vorbereitungen zum Umsturz und den Umsturz selbst. Ebensowenig, wie es der radikalen Presse gelingen wird, die Wahrheit in dieser Beziehung ganz aus der Welt zu schaffen, ebensowenig wird es ihr gelingen, ihren Liebling Scheidemann bezüglich seiner Beziehungen zu Sklarz weiß zu waschen oder Erzberger von dem Vorwurf unzulässiger Laxheit in der Verquickung geschäftlicher und politischer Dinge zu entlasten — allein der Fall der Pnigodin-Gesellschaft genügte, desgleichen der Fall Berger, sowie Erzbergers Auffassung, daß es lediglich „auf den Grad der Beteiligung" ankäme, um seine versumpfte Moral zu erhärten —, und ebensowenig wird es dieser Presse gelingen, die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß unter den sehenden Augen dieser Mehrheit und Regierung, welche ein „soziales" Zeitalter heraufzuführen vorgibt, die unerhörtesten Wucher- und Schiebergeschäfte zu ungunsten des Volkes getätigt werden, — wobei die Frage der Beteiligung gar nicht erst angeschnitten werden soll.

Doch die Verzweiflung nährt diese Presse — es sei nochmals gesagt —, die Verzweiflung und den Zweifel daran, ob angesichts einer solchen Haltung, einer solchen Absperrung des Volkes von der Wahrheit jemals eine Läuterung und Versittlichung dieses Volkes, seine Auferstehung aus diesem Wust von Parteifanatismus, Gemeinheit, Lüge und Wuchergeist möglich ist. Und wenn in solcher Verzweiflung der Revolver losgeht und eine Kugel Herrn Erzberger trifft, so soll der Attentäter ganz gewiß nicht verherrlicht und entlastet, aber seine Tat soll erklärt werden aus jener dumpfen Verzweiflung, in die uns Lüge und Gewissenlosigkeit hineingetrieben haben. Aus ihr war seinerzeit auch der Schuß des Grafen Arco zu erklären.

Man rede bei der heillosen Zerrissenheit unseres Volkes nicht vom notwendigen „Kampf der Weltanschauungen", die sich da gegenüberständen! Das hermetische Abschließen des Volkes von der Wahrheit und von seinen eingeborenen Gefühlen und Instinkten, wie es in der radikalen Mehrheitspresse betrieben wird, hat mit Weltanschauungsfragen nur insoweit zu tun, als man eben dem Volke eine ihm fremde, undeutsche Weltanschauung aufdrängen will und aufgedrängt hat. Daß sein nationales Ehrgefühl, das in der internationalen Weltanschauung nicht Platz hat, ja sogar verfolgt wird, nur gelähmt und verwirrt, aber nicht ertötet war, hat man soeben gesehen. Wenn man das deutsche Volk sich selbst und seinem gesunden Urteil überläßt, weiß es die Beeinflussung durch die jüdische Presse gut abzuschütteln.

4.

Zweifelsohne ist es auch die völkische Gewissenlosigkeit gewesen, welche uns die ganze Auslieferungsangelegenheit beschert hat. Erzberger war es, der es wagte, den Schmachartikel des von ihm selbst gezimmerten Friedensvertrages als innerpolitisches Drohmittel zu benutzen! Dieser Vorgang beleuchtet seine unmögliche innere Stellung zu der völkischen Schande dieser Vertragsbestimmung zur Genüge.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vize-Präsident Löbe bezeugt es, daß es der maßgebenden Sozialistenmehrheit zunächst darauf ankam, ihr Programm durchzuführen, daß sie demzufolge den einzelnen Stücken des Friedensvertrages weniger Bedeutung beimessen konnte.

Wenn nun die Regierungsmehrheit mit Entrüstung das Ansinnen der Entente zurückwies, so wirkte — ich kann mir da nicht helfen — diese Entrüstung reichlich verspätet, und es steigt von selbst der Verdacht auf, daß sie der Furcht vor innerpolitischen Verwicklungen ihren Ursprung verdankte. Damit der Humor auch etwas auf seine Kosten kommt, sei auf den Fall des Generals Montgelas hingewiesen, der zunächst mit Pathos die Ansicht vertrat, die Angeforderten möchten sich freiwillig dem Feinde stellen, — dann aber, als sich herausstellte, daß sich auch ein Montgelas auf der Liste befände, die ganze Forderung der Feinde ungefähr für eine Ausgeburt des Wahnsinns erklärte, womit er allerdings Recht hat, und feststellte, daß von Selbststellung natürlich nicht die Rede sein könnte. Bemerkenswert ist, daß die sozialistische Presse, solange man nur an die Auslieferung der Fürsten und obersten Heerführer dachte, lange nicht so scharf ins Zeug ging wie dann, als man behauptete, daß u. a. auch Genosse Auer[1]) auf der Liste stände und mit ihm so mancher andere, von dem man es ganz gewiß nicht erwartet hatte.

Nicht vergessen soll es der unvölkischen Presse weiter sein, daß sie die ganze aufwühlende tieftraurige Gelegenheit dazu benutzte, Offiziere, welche in Feindesland ihre harte Kriegspflicht taten, ohne Untersuchung zu schmähen, um durch feiges Abrücken von ihnen auf den Feind einen günstigen Eindruck zu machen. So schrieb das „Berliner Tageblatt"[2]:) „Diejenigen von uns, die immer jede Gewaltpolitik und vor allem die widerwärtigen Exzesse der Gewalt bekämpft haben, wissen genau, daß auf der Liste viele Leute stehen, denen keine Sympathie und noch weniger ein Heldenkranz gewidmet werden darf. Es stehen viele darauf, die sich brutal und verbrecherisch gegen wehrlose, schutzlose Menschen in den Kriegsgebieten vergangen haben ..." Was wollen die Feinde mehr als ein solches Zeugnis? Allein der „Vorwärts" läßt sich den Ruhm nicht nehmen, noch weiter zu gehen. Er schreibt von den Angeforderten ganz allgemein: „Das Charakterbild der Beschuldigten schwankt in der Zeitgeschichte von der Parteien Gunst und Haß entstellt. Wir können die Auffassung, die aus ihnen Helden und Märtyrer machen will, gar nicht entschieden genug ablehnen. Sie haben nicht nur, wenn die gegen sie erhobenen Beschuldigungen auf Tatsachen beruhen, Taten begangen, deren sich das deutsche Volk schämen muß, sondern sie haben durch diese Taten auch die furchtbar schwere Lage verschuldet, in die das deutsche Volk heute geraten ist. Sympathie für die Beschuldigten kann also als Beweggrund für die Haltung der Regierung und der Masse des Volkes nicht in Betracht kommen."

Neben der offenkundigen Gemeinheit, die der „Vorwärts" mit dem B. T. teilt, die Angeschuldigten ohne Untersuchung zu verdammen, hat der „Vorwärts" noch die zynische Gelassenheit, die Schuld an der ganzen Lage, welche die Leichtfertigkeit und Bedenkenlosigkeit der Regierung bei der Friedensunterzeichnung heraufbeschworen haben, jenen Männern selbst zuzuschieben, welche in Not und Todesgefahr unter fanatisierten Feinden ihre militärische Pflicht zum Schutze des

[1]) Der „Vorwärts" pries es hoch, daß Auer sich selbst stellen wollte, bis sich herausstellte, daß es sich um einen anderen Auer handele, — setzte es aber hämisch herab, daß sich der deutsche Kronprinz freiwillig zur Stellung anbot.

[2]) Nr. 65 vom 5. Februar 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vaterlandes taten. Da merkt man zu deutlich die Angst vor innerpolitischen Verwicklungen, durch die eigene Gewissenlosigkeit gezeitigt, und vor der Rivalität jener Helden, welche die wahren Führer des Volkes sind — jene Angst, welche schon mit dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß den Versuch machte, dem Volke seine Helden zu verekeln. Sie verleitete auch den „Vorwärts" noch zu folgendem Erguß: „Aber auch von jenen, die den Beschuldigten mit stärkster Abneigung gegenüberstehen, wird die Auseinandersetzung mit ihnen als eine innere Angelegenheit empfunden. Dieses Empfinden kam am stärksten in einem Organ der alleräußersten Linken zum Ausdruck, in dem gesagt wurde, die Beschuldigten verdienten nicht an an fremde, sondern an die eigenen Laternen gehängt zu werden."

Da auch der „Vorwärts", wenigstens in diesem Falle, wohl nur zitiert, um die eigene Meinung zu bekräftigen, der „alleräußersten Linken" aber neuerdings von den Regierungssozialisten Beziehungen zu unseren Feinden nachgewiesen wurden, erscheint es durchaus nicht ausgeschlossen, daß sich hier der „Vorwärts" mit einem feindlichen Geisteserzeugnis deckte. Jedenfalls konnte sein heimlicher Haß gegen unsere Heerführer und sein heimlicher Wunsch, sie so oder so los zu werden, keinen schlagenderen Ausdruck finden als durch dies Zitat. Es spricht daraus der Haß des schlechten Gewissens. „Vorwärts" und Sozialisten tragen mit ihrem immer genährten Haß gegen unser Heerwesen den größten Teil der Schuld am Zusammenbruch, am Friedensvertrag und der Auslieferungsforderung.

Ein Glück nur, daß der „Vorwärts" irrt, wenn er meint, daß das Volk in einer Haltung nicht durch Sympathie für die Angeforderten bestimmt gewesen wäre! Mag geschehen, was wolle, — mögen die sicher einsetzenden Versuche, in der deutschen Öffentlichkeit die Stimmung zugunsten der Auslieferung umzustellen, Erfolg haben oder nicht: die Tatsache läßt sich nicht aus der Welt schaffen, daß das erste aufflammende Gefühl der Volksseele sich empört gegen die Zumutung der Entente wandte und sich ganz auf die Seite der Anzuliefernden stellte.[1]) —

Das völkische Gewissen hat sich gerührt, — des wollen wir froh sein! Hoffentlich bleibt jeder Versuch, es wieder einzuschläfern, vergeblich!

5.

Wir werden es noch bitter nötig haben, das völkische Gewissen, wenn wir nicht als Volk von der Erde verschwinden sollen.

Während die Entente verbissen auf die Vernichtung der Mittelmächte und ihre Entblößung von ihren wahren Führern hinarbeitet; während unsere neudeutsche Auslandspolitik sich darauf beschränkt, bei der Auswahl der Auslandvertreter vielfach mit unverkennbarem Geschick zwar Leute herauszusuchen, die der pazifizistischen Regierungsmehrheit und ihren internationalen Drahtziehern willkommen, dem Ausland aber ganz und gar unwillkommen sind; während unsere Arbeiter nach wie vor im Streik und der unentwegten Lohnforderung das Ziel und den Inhalt ihres Daseins erblicken, rückt nicht nur uns, sondern Europa, der Welt die Gefahr des Bolschewismus fraglos immer näher.

[1]) Ein Meisterstück unvölkischer Gesinnung war die Kundgebung des bayrischen Unabhängigen Held, der die Auslieferung ablehnte, nicht, weil sie dem Rachegefühl des Gegners entspringt, sondern — weil dadurch das deutsche Rachegefühl geweckt werden könnte! Welch ein Triumph deutscher „Sachlichkeit!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da ist es an der Zeit, sich mit seinem Geist etwas auseinanderzusetzen, denn dieser Geist ist nicht etwa mit dem Niederschlagen einiger Putsche oder der Beseitigung der Münchener Räterepublik verschwunden, sondern er geht sehr lebhaft bei uns um, in den Großstädten, in den Bergwerken, — und er naht von Osten.

Jemand, der gerade den Geist des russischen Bolschewismus mit allen seinen Höllenschrecken an Ort und Stelle untersucht hat, Alfons Paquet, sagt über ihn: „Dieser Geist der russischen Revolution ist der Geist eines staatlichen, sozialen Utopismus verbunden mit dem Geist einer orientalischen rasenden Rachsucht, ein Geist, der dahersliebt wie Feuer und überall stille Gluten entzündet.[1]) Man beachte seine Hervorhebung der rasenden orientalischen Rachsucht als Einschlag beim russischen Bolschewismus! Wem, wie den Lesern unserer Zeitschrift, die Zusammenhänge zwischen Weltkrieg, Weltrevolution und jüdischen Weltherrschaftsplänen nicht zum ersten Male aufgedeckt werden, der wird sich über diese Bestätigung Paquets nicht wundern. Doch scheint mir Paquet mehr den allgemeinen als den besonderen russischen Bolschewismus zu kennzeichnen. Im russischen Bolschewismus steckt wohl noch der Jahrhunderte lang unterdrückte Haß des Russen gegen die ihm fremde und aufgezwungene europäische Lebensform als tiefster Kern. Oswald Spengler spricht es klar aus, wenn er sagt: „Der russische Arbeiter ist trotz aller Industrieschlagworte von Mehrwert und Expropriation kein Großstadtarbeiter wie der in Manchester, Essen und Pittsburg, sondern ein entlaufener Pflüger und Mäher, mit einem Haß gegen die fremde und ferne Macht, die ihn für seinen Beruf, von dem die Seele sich doch nicht lösen kann, verdorben hat. Es ist ganz gleichgültig, mit was für Anschauungen der Bolschewismus arbeitet. Wenn in seinen Programmen von allem das Gegenteil stände, würde seine unbewußte Mission für das erwachende Rußland doch dieselbe sein: der Nihilismus!“[2])

Der deutsche Bolschewismus ist natürlich beim halb- und ungebildeten Volk ebenfalls staatlicher und sozialer Utopismus, geschürt von „rasender orientalischer Rachsucht“. Daneben ist er in den sog. besseren Ständen, denen man mehr Urteilskraft zutrauen sollte, eine Verfalls- und Krankheitserscheinung. Ebenfalls Oswald Spengler sagt dazu: „Die geistige Hefe unserer Städte begeistert sich dafür. Er ist eine Mode müssiger und zerrütteter Gehirne geworden, eine Waffe verrottender Weltstadtseelen, ein Ausdruck faulen Blutes. Der Salonspartakismus hängt mit Theosophie und Okkultismus zusammen.“[3])

Darüber hinaus möchte ich aber im Bolschewismus einmal eine Reaktion der Disziplinlosen auf den Zwang der Überdisziplin und Überorganisation während der Kriegsjahre erblicken, gefördert durch jene maßlose Aufreizung und Verhetzung, welche in der schon erwähnten Verheißung eines Paradieses im Falle eines Umsturzes ihren Ursprung hat. Der bekannte Psychiater Kraepelin bezeichnete die Bewegung richtig in den „Süddeutschen Monatsheften“ als „Flucht in einen hysterischen Anfall“, und diese Flucht ergriffen und ergreifen insbesondere haltlose, leicht erregbare Personen, wie Frauen und Jugendliche, aus dem Gefühl heraus, daß sie den „Zwang“ des Staates und die allgemeinen Gefahren des Daseins einfach nicht mehr ertragen können.

Auf der anderen Seite muß man eine Quelle des Bolschewismus bei uns eben in der Halbbildung der Massen erblicken, welche den Leuten wohl einige wenige

[1]) Alfons Paquet: Der Geist der russischen Revolution. Kurt Wolf Verlag, Leipzig, S. 7.
[2]) Oswald Spengler: Preußentum und Sozialismus. C. H. Beck, München, S. 95.
[3]) a. a. O.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

richtige, dazu aber unendlich viel falsche Vorstellungen vermittelt. Hand in Hand damit geht die durch sie bedingte politische Halbreife, welche das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht zur Pflicht macht, im einzelnen Wähler einen sonderbaren Dünkel züchtet und den politischen Dilettantismus und Utopismus zur Nationaltugend macht.

Dies ist der wohl gelockerte aber ungesunde Boden, auf dem die Aussaat der kommunistisch-jüdischen Presse üppig ins Kraut schießt und in den Köpfen der Masse ein Phantasiebild eines Zukunftsstaates entstehen läßt, das mit den Gesetzen des Lebens in krassem Widerspruch steht und den Untergang aller Kultur bedeutet.

Dies Phantasiebild setzt den verklärten, uneigennützigen, allzeit sachlichen, allzeit demütigen und arbeitswilligen Menschen voraus, der freiwillig jede Entsagung, jeden Zwang, jede Tätigkeit auf sich nimmt, welche der Dienst an der Gesamtheit fordert, — und der nach der Vorstellung der Bolschewisten unfehlbar automatisch dann entsteht, wenn der alte Staat endgültig zertrümmert und jede Form von Besitz der Allgemeinheit zugeführt ist. Hier setzt der Wahnwitz ein.

Seinen Todfeind erblickt der Bolschewismus in jedem Begüterten. Der russische Kommunist Bucharin sagt: „Den Reichen ihre Macht zu entreißen, indem man ihnen mit Gewalt ihre Reichtümer nimmt, das ist die erste Aufgabe, die sich die Arbeiterpartei und die Arbeiterklasse, die Partei der Kommunisten stellt."[1]) Und das Programm des Deutschen Spartakusbundes schließt mit den Worten: „Daumen aufs Auge! Knie auf die Brust!" Diese Parole gilt natürlich auch den Besitzenden.

Das ist offene Raubabsicht, entsprungen aus der verzerrten, haßerfüllten Weltanschauung des Neides, — aus einer Weltanschauung, welche Fleiß, Tüchtigkeit, Sparsamkeit, Kraft, Klugheit, Ausdauer, Zuverlässigkeit und andere Eigenschaften nicht kennt, welche den einzelnen aus der Masse heben; welche nur auf der einen Seite „schmarotzende Ausbeuter", auf der anderen „ausgebeutete Lohnsklaven" kennt; Raubabsicht, notdürftig verhüllt, keineswegs gerechtfertigt durch ein sog. Parteiprogramm, das zunächst alle die vereinigt, die nichts zu verlieren haben.

Wenn nun das Spartakusprogramm verkündet, daß die Kommunisten den Terror verabscheuen, so ist das nach allen gemachten Erfahrungen in Rußland, Ungarn und München glatte Lüge. Die spartakistisch-jüdischen Greuel sprechen zu deutlich. Schon die Tatsache, daß als erstes Mittel zur Einführung des Kommunismus die Entwaffnung des Bürgers, die Bewaffnung des Proletariers im Programm steht, straft diese Behauptung Lügen.

Es würde zu weit führen, das ganze bolschewistische Programm im einzelnen zu zergliedern. Es ist die völlige Ausplünderung und Entrechtung der natürlichen Führer eines Volkes, nämlich von Bildung und Besitz; die Durchführung des Rätesystems in seinen letzten Folgerungen; die Überführung sämtlicher Erzeugungsmittel und sämtlichen Besitzes in die Hände des Proletariats, wobei alle Posten mit Kommunisten besetzt, alle Funktionen genau überwacht, alle staatlichen Bedürfnisse allein am Klasseninteresse der Proletarier gemessen werden. „Die Diktatur des Proletariats ist die Diktatur der Führer des Proletariats" sagt Paquet mit Recht, und überall, wo der Bolschewismus triumphierte, begann eine grausame, alle Kultur- und Wirtschaftswerte zerstörende Willkürherrschaft, die der „orientalischen rasenden Rachsucht" ein schreckliches Tätigkeitsfeld eröffnete. —

[1]) N. Tncharin: Das Programm der Kommunisten (Bolschewiki) Revolutions-Bibliothek Nr. 5. Verlag: Gesellschaft und Erziehung, Berlin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

6.

Werden wir stark genug sein, um diesem verzweifelten Geist des Bolschewismus bei uns siegreich zu widerstehen? Werden wir den russischen Bolschewismus, der von nationalem Feuer und dem Bewußtsein einer angeblichen Weltmission aufgestachelt und von alljüdischem Imperialismus geleitet wird, an unserer Grenze zum Stehen bringen?

Nur, wenn unser völkisches Gewissen stark genug ist. Der angeblichen Weltmission des russischen Bolschewismus müssen wir das klare Bewußtsein von der Innerlichkeit des deutschen Geistes, der Höhe der deutschen Kultur und der alleinigen Echtheit des deutschen Sozialgefühls entgegensetzen, die für die anderen Völker unentbehrlich sind. Wir müssen unseren Selbsterhaltungstrieb in jeder Weise wecken und stählen, der bei uns Hand in Hand gehen muß mit dem Verantwortungsgefühl. Vor allem aber müssen die gebildeten Stände den Massen zeigen, daß die kommunistische Weltanschauung eine kranke und falsche ist, daß der Besitzende, der Unternehmer nicht der „Ausbeuter", sondern der unentbehrliche Freund und Führer des Volkes ist. Wir müssen das nationale Gemeinschaftsgefühl stärken.

Die Mittel zur Bekämpfung des Bolschewismus sind geistiger und technischer Art. Die technischen Waffen zu schmieden und bereit zu halten, ist Sache der Regierung. Fühlt sich die jetzige in ihrer internationalen Geistesrichtung dazu nicht imstande, wird sie einer anderen weichen müssen. Das würde unser Selbsterhaltungstrieb verlangen. Die Entente würde es stillschweigend dulden müssen, wenn wir zur Bekämpfung des Bolschewismus eine Millionenarmee aufbrächten, da wir ja auch für sie, ja für die Welt kämpfen würden.

Die geistigen Mittel müssen wir schaffen, indem wir mit Hilfe einer nationalen Presse das völkische Gewissen, das völkische Ehrgefühl und den völkischen Selbsterhaltungstrieb wachhalten. Das deutsche Gewissen hat sich geregt, — sorgen wir dafür, daß es fortan wieder die Führung übernimmt!

Bücherschau.

Generaloberst Freiherr von Hausen: Erinnerungen an den Marnefeldzug 1914. Verlag: K. F. Koehler, Leipzig.

Diese Erinnerungen bilden ein wertvolles Quellenmaterial für die Geschichte dieses denkwürdigen Feldzuges, der in seinen Folgen die ganze Entwicklung des Weltkrieges bereits in sich schloß. Sie schildern zugleich in anschaulicher Weise alle die Verhältnisse, die die kriegerischen Operationen mit sich brachten, alle die Widerstände, die zu überwinden waren, und die Genugtuung, die erfolgreiches Handeln mit sich brachte. Man bewundert die kameradschaftliche Gesinnung des Verfassers, mit der er immer bereit war, rechts und links Unterstützung zu gewähren, soweit es in der Möglichkeit lag: aber man fragt sich manchmal, ob es nicht besser gewesen wäre, von diesem Gesichtspunkt abzusehen, und damit manche widerspruchsvolle Anordnungen zu vermeiden. Ein einfaches Geradeausgehen hätte, allem Anschein nach dasselbe schneller bewirkt als die zur Hilfeleistung angeordneten Flankenoperationen. Doch läßt sich das natürlich nicht abschließend beurteilen, ohne die Verhältnisse der Nebenarmeen genau zu kennen, was bei dem jetzigen Stande der Quellen noch nicht möglich ist. Ebensowenig läßt sich nach den vorliegenden Aufzeichnungen sagen, ob nach Ansicht des Verfassers der Rückzug in der Marneschlacht notwendig war oder nicht. Fast gewinnt man die Überzeugung, daß das nicht der Fall war und daß nur die zweite Armee ihn veranlaßt hat. Vielleicht schafft der offizielle Bericht des Feldmarschalls von Bülow, den ich noch nicht gelesen habe, darüber Klarheit. Zweierlei aber geht ganz zweifellos aus den durchaus sachlichen Darlegungen des Verfassers hervor, daß nämlich das Verhältnis des dritten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Armeeoberkommandos zu den Nebenarmeen kein sehr herzliches war, und daß das Große Hauptquartier die Sachlage gerade in den entscheidensten Tagen in keiner Weise beherrschte, sondern die Zügel mehr oder weniger schleifen ließ. Von einer straffen Armeeführung war nicht die Rede. Alles kam mehr oder weniger auf Verabredung der einzelnen Armeeführer heraus, und in der entscheidenden Stunde war die letzte Befehlserteilung sogar einem Oberstleutnant vom Generalstab überlassen. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn unter solchen Umständen die Schlacht, die unter den ungünstigsten Verhältnissen begonnen war, hätte gewonnen werden sollen. Dennoch war dieses Ergebnis in greifbare Nähe gerückt. Die erste Armee hatte den ihr gegenüber stehenden Feind völlig geschlagen, trotz dessen numerischer Überlegenheit; und die dritte Armee war nahe daran — das geht aus den Hausenschen Darlegungen unzweifelhaft hervor — das feindliche Zentrum zu durchbrechen. Diese Darlegung leidet etwas unter der offensichtlichen Verbitterung des Verfassers. Dieser, der offenbar mit seinem ganzen Herzen der Armee und dem Vaterland angehörte, sucht sie zwar immer zu unterdrücken, sie schimmert aber überall durch und hat ihren Grund allem Anschein nach in dem Umstande, daß er nach völliger Gesundung nicht wieder angestellt worden ist. Er meint das dem Umstande beimessen zu müssen, daß er Sachse ist. Ich glaube das mit völliger Sicherheit verneinen zu können. Ich habe selbst zu den verschiedensten Zeiten Sachsen unter meinem Kommando gehabt und glaube versichern zu können, daß sie auch höheren Orts immer mit gleichem Maßstabe behandelt worden sind, wie andere Deutsche auch. Das Militärkabinett aber hat manchen durch seine Maßregeln in Erstaunen gesetzt, nicht nur den Generaloberſten von Hausen.

Ganz anders, wie dieser selbst muß übrigens der Verfasser der „Einführung" in die Hausenschen Erinnerungen beurteilt werden, und es ist nicht zu leugnen, daß diese Kritik leider zum Teil auf den General zurückfällt, obgleich er immer selbst sachlich und objektiv zu schreiben bemüht ist. Man versteht nicht recht, warum er überhaupt von Herrn Kircheisen ene Einführung hat schreiben lassen. Diese bewegt sich nur in einer sachlich nur in wenigen Punkten berechtigten, äußerst scharfen Kritik alles Geschehenen, die eine bedauerliche Unkenntnis der beim deutschen Generalstabe herrschenden Verhältnisse verrät. Wer so schreiben konnte, wie es hier geschehen ist, der ahnt gar nicht, mit welchen Schwierigkeiten gerade diese Behörde zu kämpfen hatte, und wieviel gerade ihr über den Kopf weggenommen worden ist. Ich möchte die Leser des guten Buches davor warnen, die dort geübte Kritik, weil sie von einem Armeeführer allem Anscheine nach gebilligt worden ist, schon deswegen als berechtigt anzusehen. Sie ist es nicht. Das wird sich mit der Zeit und anderweitigen Veröffentlichungen erweisen.

von Bernhardi,
General der Kavallerie z. D.

„Wolfs" Geschichten um ein Bürgerhaus, erzählt von Wilhelm Langewiesche. In zwei Büchern. Wilhelm Langewiesche-Brandt, München, Ebenhausen und Leipzig. Jedes Buch M. 4,20.

Als Gattung erscheint mir das Buch einzig in seiner Art. Wenigstens ist mir etwas Ähnliches nicht bekannt. Die Geschichte eines tüchtigen niederrheinischen Bürgergeschlechtes ist mit den Einzelschicksalen der ihm angehörigen Personen eng verknüpft und verwoben in die deutsche Kultur- und Zeitgeschichte vom Beginn des 19. Jahrhunderts an. Unwillkürlich denkt man dabei etwa an die Buddenbrooks des Thomas Mann, doch überwiegt bei Langewiesche bei weitem das Kulturgeschichtliche, Allgemein deutsche. Langewiesche geht ganz ins Breite; die Handlung, soweit überhaupt von ihr die Rede sein kann, scheut keinen Umweg, um eine zeitgeschichtliche Merkwürdigkeit mitzunehmen, eine dermalen charakteristische Persönlichkeit einzuführen, den Geist der Zeit behaglich zu malen. Anekdoten und Gespräche ziehen in ergötzlicher Fülle am Leser vorbei, aber gerade aus ihnen blüht ihm in lebendiger Frische das Wesen der jeweils geschilderten Epoche mit ihren Sitten, Gedanken, Gebräuchen entgegen. Mit feinem Bedacht sind die Wurzeln aller Strömungen und großen Fragen politischer, technischer, wirtschaftlicher und geistiger Art, an denen wir heute noch tüchtig zu schaffen haben, ohne mit ihnen in absehbarer Zeit fertig zu werden, in das Ganze mit hinein verflochten, und zwar in durchaus künstlerischer, unaufdringlicher Weise. Es ist wirkliches Leben in dem Buch, und ich könnte mir denken, daß auch der Geschichtschreiber, insbesondere der des deutschen Bürgertums, eine Fülle von Anregung daraus schöpfen möchte. Es sollte und wird gewiß ein echtes deutsches Haus- und Familienbuch werden, denn es zählt zu den Büchern, zu denen man immer wieder einmal gern flüchtet, um bei ihm eine Stunde des Ausruhns, des Genusses, des behaglichen Lächelns zu finden — an dessen aufrechtem, lebensbejahendem, echt deutschem Geist man sich erwärmt. E. Kühn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. jur. Willy Henze.
Leipzig—N. Einertstr. №6

1920

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat Prof. M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 7.50, Einzelheft M. 2.75

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkasse Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 | Heft 4 | April

Der reichsdeutsch-russische Neutralitätsvertrag vom 18. Juni 1887.

Von August Eigenbrodt.

I.

Am 12. September 1919 veröffentlichte die „Deutsche Allgemeine Zeitung" den Wortlaut des am 18. Juni 1887 zwischen Rußland und dem Deutschen Reiche auf drei Jahre abgeschlossenen Vertrages, in welchem sich die beiden Staaten für vorkommende Kriegsfälle wohlwollende Neutralität zusagten und sich außerdem verpflichteten, bei etwa ausbrechendem Kriege auch sonst auf Lokalisierung des Krieges bedacht sein zu wollen. Der Inhalt des Vertrages entsprach dem Geiste der Politik, die zwischen den Hohenzollern und dem Zarentum seit den Napoleonischen Kriegen gegolten hatte, und wie sie namentlich unter der staatsmännischen Leitung des Fürsten Bismarck zum Vorteile des Deutschen Reichs Jahrzehnte lang gehandhabt worden war.

Der Vertrag vom 18. Juni 1887 sollte im Jahre 1890 zwischen Berlin und Petersburg auf drei Jahre verlängert werden. Fürst Bismarck hatte die Weitererstreckung bei Kaiser Wilhelm II. bereits gesichert; Alexander III. trug, da gerade um die Zeit der Verhandlung darüber das Amtsausscheiden des Fürsten Bismarck bevorstand, Bedenken, mit einem Nachfolger Bismarcks abzuschließen, erklärte sich aber — und zwar auf nachdrückliches Betreiben noch des Fürsten Bismarck — schließlich auch hierzu bereit. Indes der Nachfolger Bismarcks, General von Caprivi, lehnte, als ihn der russische Botschafter um die Unterschrift anging, unerwartet ab.

Hiermit war nicht bloß ein Vertrag in verletzender Weise aufgekündigt; eine Jahrzehnte lang gepflegte Beziehung riß jählings ab. Die Stellung des Deutschen Reiches zu dem russischen Nachbar war von Grund auf verändert. Als Folge ergab sich das nähere Zusammenrücken von Rußland und Frankreich, dem gerade Zar

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alexander III. bis dahin abgeneigt gewesen war, und bereits im Jahre 1891 die Gründung der „franko-russischen Entente".

Am 24. Oktober 1896 gab Fürst Bismarck in den „Hamburger Nachrichten" die Tatsache des vormaligen Verhältnisses zwischen Berlin und Petersburg sowie seiner Nichterneuerung durch Caprivi trotz russischer Bereitwilligkeit hierzu öffentlich bekannt. Die Sache erregte großes Aufsehen, und die Erörterung darüber riß bis in unsere Tage nicht ab.

Die Geschichte der Bismarckschen Auslandspolitik ist auch die Geschichte unseres Erfolges; mit ihrem Aufhören beginnt das Versagen. Auf der Leitung durch Bismarck beruht das glänzende Aufsteigen unseres Reiches; von demjenigen, was nach dem 20. März 1890 Platz griff, stammt unser Niederbruch. Die sofortige Absage an Rußland eröffnete gleich zu Anfang das Zeitalter des Verfalles.

Gleichen Geistes mit der nachbismarckischen Leitung des Reiches zeigten sich in allen Dingen, die im Gegensatze zu der Politik Kaiser Wilhelms I. und des Fürsten Bismarck unternommen wurden, die reichsfeindlichen Parteien der neunziger Jahre, die bis heute bei Leben verbliebenen und reichsfeindlich gebliebenen Parteien. Wie sich Zentrum, bürgerliche Demokratie, Sozialdemokratie in allen streitigen Dingen — mit den Offiziösen vereint — vor die Nachtnachfolger des Fürsten Bismarck schützend zu stellen pflegten, so taten sie dies auch in Sachen des von Bismarck geschlossenen und von Caprivi aufgehobenen Vertrages mit Rußland, als die vorhin mitgeteilten Tatsachen seit dem 24. Oktober 1896 bekannt wurden. Dies Verhalten trat sowohl in der Presse genannter Parteien hervor als bei den Reichstagserörterungen über den russischen Vertrag am 16. November 1896.

2.

Wie eine versunkene Welt nimmt sich heute die Bismarckherrlichkeit der Jahrzehnte Kaiser Wilhelms I. aus. Mußte das Ende so kommen, wie es geschah? War das Werk nicht wohl gegründet? Konnte ein anderer als Bismarck selbst das Geschaffene nicht erhalten?

Die Erhaltung seines Werkes sicherte Fürst Bismarck vornehmlich durch seine Friedenspolitik, und diese Politik war einfach, war leicht zu verstehen; ein Nachfolger Bismarcks hatte wenig Schwierigkeit, diese Politik in bisheriger Richtung fortzusetzen; denn die Hauptarbeit, die Schaffung der kunstvoll gewirkten, aber nicht gekünstelten Grundlage hatte der Meister bereits geleistet. Das jähe Verlassen der Bismarckschen Bahnen aber, das Tappen in Pfade, die keinen Ausweg sehen ließen, führte zum Verderb.

Die Bismarcksche Politik der Friedenserhaltung begann nach dem Siege über Frankreich und der Aufrichtung des Deutschen Kaisertums. Damals sah sich Fürst Bismarck nach Bundesgenossen um, denen gleich ihm die Erhaltung des Weltfriedens und der innerstaatlichen Ruhe erwünscht, und denen nach ihren besonderen Verhältnissen die Bundesgenossenschaft gerade des Deutschen Reiches willkommen sein mochte. Er fand die Bundesgenossen, weil er zu suchen und zu gewinnen den Willen und die Fähigkeit besaß; er schuf einen Bündnismittelpunkt, der im Laufe der Jahre zunehmende Anziehung übte. Er arbeitete, wie er sich ausdrückte, „mit den Interessen und Befürchtungen" der anderen; er warb nicht mit Aufdringlichkeit; er versprach und verlangte nur gewissenhaftes Erfüllen des Ausgemachten. Sowie er es bei den Bundesverträgen mit den deutschen Einzelstaaten gehalten hatte, auf welchen das neue Reich beruhte, so schloß er auch mit den Aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

landsmächten Bündnisse ab, in welchen das grundsätzlich und dauernd Geltende festgelegt wurde, während den Vertragsteilnehmern im übrigen Bewegungsfreiheit verblieb. Mit Vorliebe einigte sich Fürst Bismarck mit den Bündnismächten auf Einhalten „wohlwollender Neutralität" bei eintretenden Kriegsfällen: gerade hierdurch beugte er der Jagd nach Angriffsbündnissen und für den Fall eines ausgebrochenen Krieges dem Umsichgreifen des Brandes vor. Und den Bundesgenossen war damit keine harte Zumutung gestellt: sie fühlten sich geschützt, gefördert, aber nicht allzu stark angespannt.

Größere Wichtigkeit als den Verträgen selbst kam der laufenden Politik des Tages zu, die sich in beliebig gestaltetem Bogen um die Verträge bewegte und unter allen Umständen in dem Geiste gehalten sein mußte, aus welchem die Verträge hervorgegangen waren. Durch seine politische Stellungnahme in dem fortwährenden Wechsel der Dinge, durch sein Verhalten zu den Bundesgenossen, sein Verhalten in den Angelegenheiten zwischen einzelnen Bundesgenossen erhielt in nie aussetzender Fühlung mit den maßgebenden Personen und mit den Dingen Fürst Bismarck die vertraglichen Bündnisse bei Leben und Kraft. Niemals hätte ihm beifallen können — wie es seine Nachfolgerschaft auf der Stelle tat —, sich auf Verträge zu verlassen und — mit dem bekannten Erfolge — Jahrzehnte lang das Welttreiben nur anzuschauen.

Am Ende der Bismarckzeit stand das Deutsche Reich dank der Bismarckschen Politik glänzend in der Welt da. Die Bündnissicherungen allein, die Bismarck geschaffen hatte, hinderten das Ausbrechen eines Weltbrandes wirksamer, als ein „Völkerbund" in heutigem Sinne vermag. Sie stellten unter Wahrung aller Freiheit für die einzelnen tatsächlich einen „Völkerbund" dar. Und es war ein der Erweiterung fähiger Bund mächtiger Staaten im Interesse der Erhaltung oder doch der ruhigen Weiterentwicklung gegen die unruhigen Elemente der Weltvölkerschaften in das Leben gerufen.

3.

Unter den Friedenssicherungen, welche Fürst Bismarck geschaffen hatte, galt von den achziger Jahren an unter den Nichteingeweihten der Dreibund als das vornehmste Stück. Caprivi erklärte bei Ablehnung des Neutralitätsvertrages mit Rußland, sich künftighin auf den Dreibund „beschränken" zu wollen; bei den späteren Erörterungen über die Preisgabe des Verhältnisses zu Rußland war immerwährend von dem Dreibund die Rede.

Die Dreibundverträge enthielten in erster Linie die Einigung des Deutschen Reiches mit der Österreich-ungarischen Monarchie auf gegenseitigen Beistand mit gesamter Wehrmacht für den Fall, daß eines der beiden Reiche von Rußland — „ruchlos", wie sich Fürst Bismarck ausdrückte — angegriffen oder bedroht werden sollte, und auf mindestens wohlwollende Neutralität bei anderweitigen Verwicklungen. Diesem im Herbste 1879 geschlossenen Bündnisse trat im Jahre 1883 in einem Doppelvertrage das Königreich Italien bei: dem Fürsten Bismarck war es hier um Sicherung der „wohlwollenden Neutralität" Italiens zugunsten Österreich-Ungarns zu tun; italienische Anträge auf einseitiges Bündnis mit dem Deutschen Reiche ohne gleichzeitigen Abschluß auch mit Österreich-Ungarn hatte er darum abgewiesen.

Bildete der im zweiten Jahrzehnte der Bismarckschen Reichskanzlerschaft vollendete Dreibund Berlin—Wien—Rom ganz gewiß eine wertvolle Errungenschaft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur Sicherung des Friedenszweckes, so legte Fürst Bismarck selbst bis zum Ende seiner Amtszeit größeren Wert auf die Erhaltung des Einvernehmens mit dem Zarenreiche, und diese Beziehung war auch älter als die Dreibundverträge; sie reichte in ihren Keimen in die Zeit Napoleons I. zurück.

Gerade Otto von Bismarck war seit seinen Anfängen Fürsprecher und Träger der Politik eines wohlmeinenden Verkehrs und einer bei Verwicklungen mit dritten Mächten einsetzenden Neutralität im Geiste des Wohlwollens zu dem russischen Nachbarn. Ihm schienen Rußland und der deutsche Staatenkörper durch die Interessen als natürliche Bundesgenossen auf einander angewiesen zu sein. Dem Wirken des Preußischen Bundestagsgesandten von Bismarck verdankte Rußland während des Krimkrieges (1854—1856) das Verbleiben des preußischen Nachbars in der Neutralität; als Gesandter am Zarenhofe zog Bismarck seit 1859 die Freundschaftsbande zwischen Berlin und Petersburg noch enger; als Minister unterstützte er Rußland während des Polnischen Aufstandes von 1863; umgekehrt dankte Preußen die Erfolge von 1864, 1866, 1870/71 der wohlwollenden Haltung des russischen Kaisers.

Als nun der Kanzler von Bismarck nach der Niederwerfung des kaiserlichen Frankreichs die dauernde Sicherung des Friedens in das Auge faßte, ersah er sich den friedliebenden Zaren Alexander II., seinen wohlmeinenden Gönner, als ersten Bundesgenossen aus.

Bismarcks Ziel ging aber weiter. Ihm kam es auf einen Bund der drei Kaisermächte des Ostens an: Rußland, Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich sollten künftighin zur Erhaltung des Weltfriedens und gegen die inneren Mächte des Umsturzes geeint zusammenstehen. Gerade die drei Herrscher wies Fürst Bismarck bei ihren Zusammenkünften auch auf die Innengefahren hin.

Zwei Hindernisse standen dem Vollbringen Bismarcks entgegen: in Österreich herrschten noch Grollgefühle gegen den preußischen Sieger von Königgrätz, und die Beziehungen zwischen Petersburg und Wien waren seit dem Krimkriege noch immer gespannt. Bismarcks nachhaltiges und geschicktes Mühen überwand beide Schwierigkeiten. Es gelang ihm dies in Österreich durch seine schon seit einiger Zeit gepflegte Beziehung zu dem ungarischen Ministerpräsidenten Graf Julius Andrassy, der dann im Herbste 1871 auswärtiger Minister der Doppelmonarchie wurde. Weiter vermochte Fürst Bismarck den Zaren Alexander II., sich auf Verständigung und Versöhnung mit dem Wiener Hofe einzulassen. In der Folge kam es zu Aussprachen und Verabredungen; die Reibereien zwischen den zwei Reichen hörten für längere Zeit auf.

Durch die grundsätzliche Einigung der Höfe von Petersburg, Wien und Berlin war das Gesicht Europas verändert. Fürst Bismarck durfte auf einen bedeutenden Erfolg zurückblicken, als erreicht war, was sein niemals ruhender Geist schon während des Deutsch-Französischen Krieges in einsamen Stunden geplant hatte. In der Zeit vom 5. bis 12. September 1872 weilten die Kaiser Alexander II. und Franz Josef mit ihren auswärtigen Ministern in Berlin. Andere Besuche und Gegenbesuche zu Petersburg und Wien schlossen sich später an.

Der Form nach trug das „Dreikaiserbündnis" den Charakter einer „Entente cordiale"; einzelne Abreden wurden — teils zu zweien, teils zu dreien — auch vertraglich getroffen. Man hatte sich nach Bismarcks Wunsche im allgemeinen dahin ausgesprochen, daß in erster Linie zwischen den drei Kaiserreichen „wohlwollende Neutralität" gelten und daß etwaige Zwistigkeit gütlich beglichen werden sollte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nach der Meinung des Fürsten Bismarck mußte das Einvernehmen der drei Kaiserreiche die Grundlage des Friedens von Europa bilden; so lange Fürst Bismarck im Amte stand, hielt er an dem Bemühen, daß hierin keine Störung eintreten möchte, angestrengt fest. Seine Vermittlertätigkeit zwischen Wien und Petersburg, sein langjähriges Walten als „ehrlicher Makler" in den Orientdingen hatte immer Erfolg.

Unter anderem ergab sich aus der Politik des Dreikaiserbündnisses die Lokalisierung des Russisch-Türkischen Krieges von 1877/78.

Gerade hierüber ergrimmte man in England. Der englische Minister Beaconsfield sprach damals von dem Fürsten Bismarck als „einer Plage von ganz Europa". Königin Viktoria wandte sich in Briefen an den Berliner Hof. Nach Bismarcks mehrfacher Bekundung hatte man in England dem königlichen Preußen und später dem kaiserlichen Deutschland die Rolle des Vorkämpfers, des „Hetzhundes" gegen den russischen Nachbar zugedacht. Berlin sollte nach englischem Wunsche den Engländern die indischen Sorgen abnehmen. Gute Beziehung zwischen Petersburg und Berlin sah man in London sehr ungern; darum paßten auch die Dreikaiserzusammenkünfte, wie Bismarck erzählt hat, durchaus nicht in die englische Politik. Überall setzte in den siebziger und achziger Jahren England seine Hebel an, um Petersburg und Berlin zu verfeinden; von Wien, von Athen, von Kopenhagen aus suchte man zu wirken. Auch an Bismarck selbst trat man gelegentlich heran. Es war aber weder bei ihm noch bei Kaiser Wilhelm I. das geringste zu erreichen.

Die Gegnerschaft gerade Englands darf wohl als das beste Zeugnis für die Richtigkeit der Bismarckschen Festlandspolitik angesehen werden. Fürst Bismarck selbst geriet niemals in ernstliche Feindseligkeitsverwickelung zu den Staatsmännern an der Themse; aber er wußte wohl, daß Deutschlands Wohlfahrt von London aus nicht gefördert wurde, und daß man Deutschlands Emporkommen dort nur aus dem Grunde nicht gehindert hatte, weil durch die Bismarcksche Politik alle Wege zur Hinderung versperrt worden waren.

Bismarck wählte seine Bündnisorientierung nach reichsdeutschem Interesse und verfuhr dabei so, daß England nicht in die Lage kam, widersprechen oder durch Hetzereien stören zu können.

4.

Hauptsorge des Fürsten Bismarck blieb die Einigkeit mit den Bündnismächten und die Erhaltung des Einvernehmens zwischen dem russischen und dem österreichischen Verbündeten. Eine schwere Bedrohung kam zu Ende der siebziger Jahre. Der russische Mißmut über den nicht durchschlagenden Erfolg in dem Türkenkriege von 1877/78 und den Verlauf des Berliner Kongresses vom Sommer 1878 schlug gerade gegen die beiden Bündnisnachbarn aus, und gegen sie richtete sich die „panslawistische und moskowitische" Strömung, die von jetzt ab in Rußland bedrohlich anwuchs. Die russische Amtsdiplomatie bemühte sich — ohne Vorwissen des Zaren — um ein Bündnis mit Frankreich und mit Italien. Obwohl der russische Minister Fürst Gortschakoff damit keinen Erfolg hatte, sah Fürst Bismarck die Lage doch als bedrohlich an. Auch Zar Alexander II. war wenigstens verdrießlich geworden. In Österreich-Ungarn bestand eine Gegenströmung; ganz gesichert erschienen dem Fürsten Bismarck die Dinge in der Donaumonarchie niemals; nur zu dem gegenwärtigen Außenminister Graf Julius Andrassy glaubte er unbedingt Vertrauen hegen zu dürfen. Bei der von Rußland ausgegangenen Bündnisjagd

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

konnte es so kommen, daß auch Österreich-Ungarn in einen Mächtebund hineingeriet, von welchem das Deutsche Reich ausgeschlossen blieb.

Dieser drohenden Vereinsamung des Deutschen Reiches vorzubeugen, entschloß sich Fürst Bismarck, dem Grafen Andrassy ein Verteidigungsbündnis zum Schutze des Friedens anzutragen. Im Oktober 1879 kam — noch unmittelbar vor dem seit längerem geplanten Amtsaustritte des Grafen Andrassy — das zu Eingang des Abschnittes 3 aufgeführte Bündnis Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches gegen etwaigen Angriff von Rußland zustande. Tatsache, Inhalt und Sinn des Vertrages teilte man auf Wunsch Kaiser Wilhelms I. dem Zaren mit.

Nicht um mit Rußland in Krieg zu kommen, sondern um den Frieden zu behalten, sei dies Bündnis gedacht, sagte Fürst Bismarck später; die Abwehr sollte den russischen Hetztreibereien gelten, nicht dem nach wie vor friedliebenden, aber seit den letzten Jahren unter Zwang, zum wenigsten unter Druck geratenen Zarentum. Ursprünglich beabsichtigte auch Fürst Bismarck eine Einigung Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches gegen alle Außenangriffe, also auch gegen Angriffe Italiens auf die Donaumonarchie, der Franzosen auf das Deutsche Reich: es sollte nach seinem Sinne zwischen den beiden Staatskörpern unauffällig, ohne daß Rußland besonders genannt wurde, die frühere „Assekuranz" des Deutschen Bundes in vollem Umfange wiederhergestellt werden. Fürst Bismarck drang aber mit diesem Vorschlage, drang auch mit dem Wunsche, daß man das Bundesverhältnis den beiderseitigen Verfassungen einverleiben, also auch hier das staatsrechtliche Assekuranzverhältnis, wie es bis zum Jahre 1866 bestanden hatte, wieder einführen solle, bei den Österreichern nicht durch. So kam es nur zu dem auf fünf Jahre Geltungszeit beschränkten Bündnisse gegen russischen Angriff.

Bei Abschluß des Bündnisses machten die vertragschließenden Teile weiter aus, daß man sich nach wie vor mit Rußland in Fühlung und Einvernehmen halten wollte: um das engere Bündnis herum sollte auch jetzt noch das Dreikaiserverhältnis von 1872 gelten. In diesem Sinne sprach sich ausdrücklich Kaiser Franz Josef aus. Auch Zar Alexander II. erklärte nach erfolgter Kenntnisnahme, daß die Abreden von 1872 für ihn weiter beständen.

Also galt zwischen den drei Kaisern die „wohlwollende Neutralität" fort bis zur Ermordung Alexanders II. im Jahre 1881.

5.

Fürst Bismarck hielt an dem Gedanken, den Weltfrieden durch Einigung der drei Kaisermächte des Ostens zu erhalten, weiter fest; dieses Einvernehmen bündnismäßig von neuem zu sichern, war sein sofortiges Bemühen nach der Thronbesteigung Alexanders III. Im Juni 1881 schlossen Rußland, Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich in Vertragsform auf drei Jahre ein Bündnis ab, in welchem für eintretende Kriegsfälle „wohlwollende Neutralität" verabredet wurde. Bei der Zusammenkunft von Danzig besiegelten die Kaiser Wilhelm I. und Alexander III. diesen Bund.

Im Juni 1884 wurde das Abkommen von 1881 auf drei Jahre weiter erstreckt. Es folgte im September 1884 die Dreikaiserzusammenkunft von Skiernowice.

Auch diese der Erhaltung des Weltfriedens dienenden Verabredungen von 1881 und 1884 wurden nach dem Zeugnisse des Fürsten Bismarck in London übel vermerkt. Eines Tages, so erzählte Fürst Bismarck mehrmals, kam der deutsche Kronprinz eilig zu ihm und fragte ihn, ob er wirklich ein Bündnis „gegen England"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eingegangen sei. „Gegen England? Nein, für Deutschland", gab Fürst Bismarck dem hohen Herrn zur Antwort.

Tatsächlich erlangte Rußland durch die Neutralitätsbündnisse von 1881 und 1884 Rückendeckung gegen englische Angriffsgelüste und englische Angriffspolitik. Dieser Schutz bildete den russischen Bündnisgewinn. Zwischen Petersburg und London schwebten aber in den achziger Jahren Streitigkeiten wegen der Dinge in Persien. Diese Lage nutzte Fürst Bismarck aus, um dem Deutschen Reiche den Frieden von neuem wirksam zu sichern. Gleichzeitig ermöglichte ihm die russische Deckung das Flaggenhissen in überseeischen Landen, gegen welches England hartnäckigen Widerspruch erhob. Aber England mußte sich fügen.

6.

Als im Jahre 1887 das Neutralitätsabkommen von 1884 vor Ablauf stand, herrschte in Petersburg Verstimmung gegen Wien über die Wirren in dem Fürstentume Bulgarien, welche von dem Vorgehen des Fürsten Alexander von Battenberg, seiner Vertreibung aus Bulgarien, seiner Wiederkehr und seiner zweiten Entsagung herrührten. Zar Alexander III. war in Sachen des Battenbergers äußerst empfindlich. Die Wiedereinsetzung des Battenbergers wurde immer noch betrieben; der englische Plan, den Battenberger mit der Enkelin Kaiser Wilhelms I. zu verheiraten, spielte schon damals. Wegen der Verstimmungen mit Wien wollte Alexander III. mit Österreich-Ungarn nicht wieder abschließen.

Es war eine unruhige Zeit. Viel hing an der Sicherung des altüberlieferten Einvernehmens zwischen Petersburg und Berlin. Mit der russischen Amtsdiplomatie war Fürst Bismarck in den achziger Jahren zufrieden. Zar Alexander III. war ihm die „beste" Stütze des im Jahre 1881 neu besiegelten Systems. Der Zar hegte zu dem deutschen Reichskanzler Vertrauen und kehrte zu diesem Vertrauen, das durch Zwischenträgereien mehr als einmal erschüttert wurde, immer wieder zurück. Auf ihn stürmten aber die entgegengesetzten Einwirkungen von verschiedenen Seiten. Die Haltung der österreichisch-ungarischen Diplomatie verdroß ihn wiederholt; nach Äußerungen des Fürsten Bismarck war die Politik der Donaumonarchie unter Andrassys zweitem Nachfolger, dem Grafen Kalnoky, etwas sprunghaft und den Russen gegenüber nicht immer bündniskorrekt. Von Frankreich aus warb man damals, wo Boulanger Kriegsminister war, um russisches Bündnis; der angesehene und dem Zaren nicht fern stehende Schriftsteller Katkow wirkte mit anderen Russen für Bruch mit dem Deutschen Reiche.

Der russische Grimm wider den reichsdeutschen Nachbar beruhte lediglich auf dem Rückhalte, den Österreich-Ungarn an dem Deutschen Reiche hatte. Hier aber mußte Fürst Bismarck an seiner bisherigen Politik festhalten. Sein Plan blieb sich in dem Wandel der Zeiten gleich: zwischen den drei Kaiserreichen durfte es nicht zum Bruche kommen. Das Verteidigungsbündnis von 1879 sollte in den unruhigen Kreisen der russischen Gesellschaft den Gedanken eines „ruchlosen" Angriffes auf die Nachbarländer im Keime ersticken; über diese Sicherung ging aber Fürst Bismarck grundsätzlich nicht hinaus und warnte später auch seine Nachfolger — zu unserem Schaden vergeblich — vor bedingungsloser Verquickung mit der österreichisch-ungarischen Balkanpolitik. In diesen österreichisch-russischen Dingen betrieb Fürst Bismarck nur friedenfördernde Vermittlung. Er hielt sich dabei strenge an das auf dem Berliner Kongresse von 1878 geschaffene Balkanrecht, befürwortete alle den Russen damals gesicherten Ansprüche, stellte diese Ansprüche auch unter den-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schutz der in den Verträgen zugesagten Neutralität und drang bei den Österreichern auf Nachachtung.

Trotz augenblicklicher Ärgerlichkeiten unternahm es Fürst Bismarck im Jahre 1887, dem Zaren die Erneuerung des Neutralitätsvertrages von 1884, 1881 wenigstens für Rußland und das Deutsche Reich wiederum anzutragen: da die österreichisch-russische Saite zur Zeit versagte, glaubte der Meister des diplomatischen Spieles, seine Töne auf den verbliebenen Saiten finden zu können. Das anderweitig verbündete Österreich-Ungarn war nach Bismarcks Meinung auch ohne erklärten Beitritt zu dem Bündnisse von 1887 bei der bisherigen Politik des Friedens festzuhalten; der Schutz des reichsdeutsch-russischen Bündnisses deckte mittelbar auch die Donaumonarchie.

Der Zar muß seine Gründe gehabt haben, auf das Anerbieten einzugehen, und Bismarck nahm gewiß nicht ohne Grund an, daß das „schwerwiegende russische Reich" mit seiner vorsichtigen Politik nicht so leicht „aus seiner deutschen Freundschaft in die Stellung hinüberzuschieben war, welche die russische Presse nach dem Berliner Kongreß einnahm". Fürst Bismarck rechnete mit der Tatsache, daß auch das mächtige „unangreifbare" Russenreich einer europäischen Anlehnung bedurfte; nur, weil ihm die reichsdeutsche Deckung durch das Verhalten Caprivis entging, schloß später Rußland notgedrungen mit Frankreich ab. In diesem Sinne äußerte sich Fürst Bismarck am 24. Oktober 1896 in den „Hamburger Nachrichten".

Der zwischen den Höfen von Berlin und Petersburg mit dreijähriger Geltungsfrist abgeschlossene Geheimvertrag vom 18. Juni 1887 wird in dem Vertragsinstrumente mit dem beiderseitigen Wunsche eingeleitet:

„den allgemeinen Frieden durch eine Verständigung zu festigen, welche die Verteidigungsstellung der beiden Staaten sichern soll".

Das Vertragsinstrument zerfällt in Hauptvertrag und Zusatzprotokoll: die Bestimmungen des Protokolles enthalten authentisch erläuternde Beigaben zu dem Hauptvertrage mit dem Zwecke, Auslegungszweifeln in wichtigeren Einzelpunkten vorzubeugen.

Inhaltlich gliedern sich die Abmachungen wiederum zweifach. Artikel II und III des Hauptvertrages und dazu gehörig Absatz 1 des Zusatzprotokolles enthalten, ohne neues Recht zu schaffen, wiederholende Feststellungen des bisher schon geltenden Balkanrechtes, sowie es sich nach dem Berliner Kongresse von 1878 herausgebildet hatte, wie es nicht in Abrede gestellt werden konnte, und wie es zwischen den drei Kaisermächten auch bereits in den dreiseitigen Verträgen der Jahre 1884, 1881 anerkannt worden war. Denn diese in ihrem Wortlaute jetzt gleichfalls bekannten Vorläufer-Verträge enthielten bereits alle Rechtsanerkennungen von 1887; wo der Wortlaut des Vertrages von 1887 im Anbetracht der inzwischen erfolgten Veränderungen in Einzelnem darüber hinausgeht, handelt es sich um nichts, was nicht auch Österreich-Ungarn zum mindesten zugemutet werden durfte.

Am 18. Juni 1887 sprachen sich Deutschland und Rußland erstens dahin aus, daß „die geschichtlich erworbenen Rechte Rußlands auf der Balkanhalbinsel", insbesonders „die Rechtmäßigkeit seines vorwiegenden und entscheidenden Einflusses in Bulgarien und Ostrumelien" gewahrt bleiben sollten, und daß der „status quo der Balkanhalbinsel" ohne [redacted] Einverständnis nicht abgeändert werden dürfte. Hieraus folgt — in Anbetracht der damaligen Wirren in dem Fürstentume Bulgarien — das Recht Rußlands,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„in Bulgarien eine geordnete und gesetzmäßige Regierung wiederherzustellen". Die Wiedereinsetzung des Prinzen von Battenberg soll als ausgeschlossen gelten.

Deutschland verpflichtete sich, in diesen Angelegenheiten Rußland „in bisheriger Weise" — das ist durch diplomatische Fürsprache vornehmlich in Wien — zu unterstützen.

Zweitens wird die völkerrechtlich gleichfalls bereits feststehende Verpflichtung der Türkei, die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus geschlossen zu halten, sie unter keinen Umständen „einer kriegführenden Macht" zu öffnen, sowie es bereits 1881 und 1884 geschehen war, ausdrücklich hervorgehoben.

Die eben aufgeführten Rechtsdeklarationen über Bulgarien, Ostrumelien, status quo auf dem Balkan, türkische Meerengen zeigen die Einigkeitsgrundlage, aus welcher sich der Bau des eigentlichen, das ist des durch Abrede neues Recht und zwar Bündnisrecht schaffenden Vertrages erhebt.

Diese Bündnisabreden sind in Hauptvertrag Artikel I, Artikel III Absatz 2 und Zusatzprotokoll Absatz 2 niedergelegt. Die Abreden lauten dahin, daß

falls Rußland oder das Deutsche Reich „sich mit einer dritten Großmacht im Kriege befinden sollte", der andere Teil „wohlwollende Neutralität bewahren und seine Sorge darauf richten wird, den Streit zu lokalisieren".

Ausgenommen soll — in Anbetracht des friedenserhaltenden Zweckes der Abmachung sowie der besonderen Beziehung, die zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche, die ferner, wenn auch nicht bündnismäßig, zwischen Rußland und der französischen Republik doch damals schon bestand — der Fall eines Angriffes auf Österreich-Ungarn oder auf Frankreich von seiten eines der vertragschließenden Teile sein.

Die Türkei soll, wenn sie rechtswidrig die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus „einer kriegführenden Macht" öffnet, die auf dem Berliner Kongresse ihr zugesagten Sicherungen verlieren und hat Rußland gegenüber den Kriegszustand herbeigeführt. Sollte ferner Rußland — durch mangelnden Willen oder mangelndes Können der Türkei — in die Notwendigkeit versetzt sein,

„zur Wahrung der Rechte Rußlands selbst die Aufgabe der Verteidigung des Zugangs zum Schwarzen Meer zu übernehmen", „um den Schlüssel seines Reiches in der Hand zu behalten",

dann hat es — für diesen Verteidigungszweck ebensowohl wie bei einem anderweitigen Angriffe — auf die „wohlwollende Neutralität", auf die „moralische und diplomatische Unterstützung" des Deutschen Reiches zu rechnen.

Wir sehen also, daß Rußland in dem Vertrage vom 18. Juni 1887 ein weitgegriffener Schutz gegen Wiederholung einer Krimkriegskonstellation zuteil wurde, eines Angriffsbundes unter englischer Führung mit dem Plane, das Zarenreich von Westen, Südwesten und Süden aus mit Festlandsstreitkräften, zur See vom Schwarzen Meere aus anzugreifen. Der Vertrag mit dem Deutschen Reiche schnitt solchem Plane die Aussicht auf Gelingen von vornherein ab. Gerade darum mußte die russische Diplomatie, wie schon früher gesagt wurde, auf das Festhalten des Einvernehmens mit dem deutschen Nachbar wohl oder übel Wert legen.

Man hat dies alles bei den streitigen Auseinandersetzungen der neunziger Jahre ganz und gar übersehen. Daß sich aber Rußland bei dem Deutschen Reiche gegen die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

englische Politik schützen wollte — nicht entfernt gegen Österreich-Ungarn —, ergibt sich aus jeder Einzelbestimmung unseres Vertrages ohne weiteres, ergibt sich zudem aus einer besonderen Erklärung des Fürsten Bismarck in den „Hamburger Nachrichten" vom 7. November 1896. Aus russischer Quelle kam bald darauf Bestätigung. Auch in England selbst deutete man den Sachverhalt nicht anders.

Aber man konnte sich in London wiederum nicht beklagen. Denn die reichsdeutsch-russische Abmachung enthielt keine Angriffsspitze; sie begünstigte auch nicht etwa russische Angriffs- oder Eroberungspolitik. Sollte Rußland seinerseits Veranstaltung treffen, den Zustand auf dem Balkan gewaltsam zu ändern, ohne daß Verteidigung von Rechten vorlag, so hatte wohl, wie Fürst Bismarck oftmals sagte, das Deutsche Reich kein Interesse, solche Neuerungspläne zu hindern; aber Unterstützung — auch in Neutralitätszusagen — galt nur für den Fall von Angriffen auf das russische Reich.

Das Deutsche Reich sah jedenfalls durch die Bismarcksche Politik sein Interesse bestens gewahrt. Für uns enthielten die Verträge von 1881, 1884, 1887 außer der versprochenen Neutralität bei einem französischen Angriffe die bündigste Absage an etwaige Zumutung Englands, daß deutsche Macht in englischen Vasallendienst gestellt werden solle. Unter Bismarcks Leitung war das deutsche Interesse alleiniger Leitstern der Politik; englische Aufdringlichkeit wagte sich an ihn kaum heran; nichts kehrte ihn gar der immerwährende Widerspruch inländischer Demokraten mit ihrem Hasse gegen das zarische Rußland und ihrer blinden Vorliebe für die Engländerei.

Die Neukursler und, ihrer Losung genau folgend, die reichsfeindlichen Parteien der neunziger Jahre erhoben den Einwand, daß der Sondervertrag des Deutschen Reiches mit Rußland dem Bündnisse mit Österreich zuwiderlaufe, weil er gegen das verbündete Österreich-Ungarn zum mindesten ausgelegt werden könne, daß also die Bismarcksche Politik einen „doppelten Boden" enthalte. Fürst Bismarck lächelte, als er im Jahre 1896 davon erfuhr. Nach der ganzen Lage, nach dem Geiste der Bismarckschen Dreikaiserpolitik, nach der langen Vorgeschichte des Vertrages, den ja in den Jahren 1881 und 1884 Österreich-Ungarn mit Rußland gleichfalls eingegangen war, widerlegten sich solche Einwände von selbst.

Gerade Österreich-Ungarn blieb durch die Bismarcksche Politik vor russischen und italienischen Angriffen geschützt und nicht zum wenigsten durch das Festhalten des „Drahtes", der Berlin und Petersburg verband, durch das Festhalten mittels der „Interessen und Befürchtungen" des Russentums.

8.

Die aus den Amtsanfängen Bismarcks herrührende, seitdem über alle Fährlichkeiten hinaus immer wieder gerettete Beziehung zu dem Zarenreiche, die Sicherung wohlwollender Neutralität für Kriegsfälle auf Grund vorausgesetzter Gemeinsamkeit von Interessen und sorgfältig getroffener Einigung über Gegenstände, die im eigenen Hause streitig werden konnten, galt dem Fürsten Bismarck als der wertvollste Teil seines Bündnisbaues. Die Verbindung mit Rußland wirkte nach Ansicht des Reichsbegründers festigend auch auf den Bund mit Österreich-Ungarn und Italien zurück; sie stärkte das reichsdeutsche Ansehen in der ganzen Welt. Mit darum stand unser Reich am Ende der Bismarckzeit umworben von allen Seiten da; kleinere Mächte zogen immer mehr ihre Politik an das Deutsche Reich heran. Viel Wert legte Fürst Bismarck dabei auf die neu gewonnene Beziehung zu dem auf-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

strebenden Japan, dem asiatischen Nachbar von Rußland; gerade diese Beziehung wirkte für uns vorteilhaft auch in Petersburg.

Die Möglichkeit, daß Rußland dauernd nicht an der Seite des Deutschen Reiches bleiben würde, ließ Fürst Bismarck selbstverständlich nicht außer acht. Indes, wie es um die Stimmungen auch stand, die russische Politik war stetig, vorsichtig, nicht von heute zu morgen umschwenkend; das Interesse und die Befürchtung gab noch immer den Ausschlag; bis zu dem Amtsende Bismarcks war es darum immer gelungen, mit dem russischen Nachbarn nicht auseinander zu kommen.

Unter den Kaisern Friedrich III. und Wilhelm II. hatte Fürst Bismarck Gelegenheit, die Preisgabe der russischen Beziehung dringend zu widerraten. Frankreich gegenüber hing für uns von der Haltung Rußlands sehr viel ab. Wie die Dinge jetzt lägen, meinte der Reichskanzler, würde im Falle eines deutsch-französischen Krieges Rußland nur einer erheblichen Schwächung Frankreichs widersprechen: dahin hatten den Fürsten Bismarck die russischen Machthaber bei den verschiedenen Verhandlungen von 1872 an verständigt.

Der Dreibund, führte Bismarck weiter aus, böte dem Deutschen Reiche nicht genügend Bürgschaft, um die russische Beziehung als überflüssig erscheinen zu lassen. Abgesehen von den Dingen in Österreich-Ungarn, wo das Aufkommen anderer Strömungen, wo ein Thronwechsel unerwünschte Folgen nach sich ziehen könne, sei auf das Königreich Italien kein unbedingter und dauernder Verlaß; in Italien richte sich die nationale Begehrlichkeit gerade gegen den österreichischen Bundesgenossen; das Königtum stehe dort nicht fest, und darum würde Volksleidenschaft die Regierenden fortreißen können.

Wie wir dieser prophetischen Voraussage vom Frühjahr 1890 entnehmen können, verstand sich der vielgeschmähte, von Neukurslern und Reichsfeinden für altersschwach und verfallen ausgegebene Reichskanzler von Bismarck noch bestens sogar auf die Zukunft; wir dürfen voraussetzen, daß er auch die Gegenwart von 1890 zutreffend einschätzte, daß er über die gegebenen Notwendigkeiten der Außenpolitik von 1890 besser zu urteilen vermochte als seine Anfeinder in Amt, Parlament und Presse. Fürst Bismarck schob seinen schon vor Monaten als nicht mehr abwendbar erkannten Rücktritt von den Geschäften geflissentlich etwas hinaus; es geschah dies mit aus dem Wunsche, den — von England aus gefährdeten — Vertrag mit dem Zarenreiche noch vorher unter Dach zu bringen. Die Preisgabe des Vertrages durch seinen Nachfolger und damit die Lossagung von einer Jahrzehnte lang mit Erfolg eingehaltenen Politik bedauerte Fürst Bismarck im Interesse des Deutschen Reiches auf das tiefste und beruhigte sich darüber zeitlebens niemals. Solche Beziehung, sagte er, sei, einmal abgebrochen, nicht von heute zu morgen wiedergefunden.

9.

„Stoßt an, mit diesem kräftigen Prall versuch' ich das Glück von Edenhall."

Warum nur wurde Fürst Bismarck aus seinen Ämtern gejagt? fragt man seit Frühjahr 1890 immer und immer wieder. „Es waren eigentlich gar keine Gründe", hat Fürst Bismarck einmal trocken zur Antwort gegeben. — Warum brach man im Frühjahre 1890 mit Rußland und ging zu England über? darf man weiter fragen. „Weil Fürst Bismarck nicht mehr da war", muß die Antwort lauten.

Fürst Bismarck deutete in den „Hamburger Nachrichten" seinerzeit an, daß englische Einflüsse die Nichterneuerung des Vertrages mit Rußland zuwege ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bracht hätten. Russische, auch italienische Gewährsmänner sagten ebenso aus. Die Ableugnung dieser englischen Beeinflussung durch die neukurslichen Staatsmänner — bei den Reichstagsverhandlungen vom November 1896 — beweist gar nichts; solcherlei Machenschaften finden auf Schleichwegen statt und lassen sich aktenmäßig niemals erweisen. Tatsächlich begann im Frühjahre 1890 zu Berlin das Zurückweichen vor England, begann diejenige Politik zu England, die selbst während des Krieges mit England nicht aufgegeben wurde. Fürst Bismarck gebrauchte den Ausdruck: „englisch verseucht".

Über den sonstigen Verlauf der russischen Angelegenheit steht fest, daß Fürst Bismarck in den letzten Tagen seiner Amtung durch den russischen Botschafter die Nachricht von der erneuten Bereitwilligkeit Rußlands zu dem Vertragsschlusse erhalten hatte. Als „über Erwarten groß" bezeichnete er diesen Erfolg in seinem Entlassungsgesuche. Nach erfolgter Entlassung des Fürsten Bismarck brachte Legationsrat von Holstein, von jetzt ab für längere Zeit der Hauptreichsverderber im Auswärtigen Amte, die russischen Akten sofort an sich und hatte darüber einen Auftritt mit dem noch im Amte befindlichen Sohne des entlassenen Reichskanzlers, dem Staatssekretär für das Auswärtige Graf Herbert Bismarck. Es scheint also in der russischen Sache eine Überrumpelung stattgefunden zu haben.

Holstein beriet darauf den Reichskanzler von Caprivi, und dieser hielt — zwischen dem 3. und 14. April 1890 — dem Kaiser Vortrag. Das russische Anerbieten wurde dann abgelehnt.

Von dem Kaiser soll nur gesagt werden, daß sein durchaus wechselvolles Verhalten in den Monaten vor Ablehnung des russischen Vertrages und darüber hinaus eine geschlossene Ansicht nicht erkennen läßt. Die Tragweite des ihm von Caprivi auf Betreiben von anderen nahegelegten Schrittes übersah der Kaiser nicht entfernt, und als der Vater des Mißgedankens darf er keinesfalls angesehen werden.

Die Vaterschaft bleibt auf den neukurslichen Amtspersonen hängen. Ihnen hieße es zu viel Ehre erweisen, wenn man nach staatsmännischen „Gründen" ihres Tuns forschen wollte. Sie sagten ja selbst, daß die Beibehaltung des Bismarckschen Vertragsverhältnisses und der Bismarckschen Politik zu Rußland überhaupt nur möglich war, wenn Fürst Bismarck selbst im Amte blieb. Sie scheuten die Schwierigkeiten der politischen Arbeit, wollten sich mit den Russen nicht halten, krochen und schweifwedelten dafür aber nach allen anderen Seiten. Von dem Tage an, da Fürst Bismarck das Kanzlerhaus verließ, gab es bei uns staatsmännisches Wägen und politisches Gewissen im früheren Sinne überhaupt nicht mehr. Ein Gemisch von Unverstand, Schwäche, Furcht und auch Hochmut trieb Tun wie Unterlassen in widerspruchsvollem Wechsel hervor, um ganz zuletzt in der vollendeten Erbärmlichkeit Bethmann Hollwegs zu gipfeln. Eine Begleiterscheinung bildete das Bemänteln und Übermalen dessen, was man tat, die Lüge von oben herab, unterstützt von der offiziösen und der gesamten Reichsfeindschaftspresse. Wie in dem verflossenen Kriege um den Unterseebootskrieg, so wob sich seit den neunziger Jahren Unsinn auf Unsinn, Lüge auf Lüge um die Preisgabe des Vertrages mit Rußland und ihre zutage getretenen Folgen. Wo wir seit 1890 bis heute auf diese Erscheinung stoßen, wo wir gewahren, daß die Offiziösen — „Norddeutsche Allg. Zeitung", „Kölnische Zeitung" — schwachgeistig und hochnäsig, die Schriftsteller von Zentrum, Freisinn, Sozialdemokratie mit Gift, Leidenschaft und Pöbelhaftigkeit gegen Bemängelung von Regierungsmaßnahmen eintreten — unter wohlwollender Klugmeisterei der „Preußischen Jahrbücher" in Nebenerscheinung —, da dürfen wir mit Sicherheit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf eine Torheit zur Schädigung des Deutschen Reiches schließen und können uns Forschungsmühe ersparen. Gesagt sei darum nur, daß Fürst Bismarck über die Rechtfertigungsversuche der Neukursler Ausdrücke gebrauchte, die nicht mißzuverstehen sind: den Reichskanzler von Caprivi bezeichnete er als „politischen Analphabeten", dem Staatssekretär von Marschall widmete er den Ausdruck: „theoretisierende Kannegießereien".

10.

Die neunziger Jahre ließen jeden Sehenwollenden erkennen, daß an dem Erbe Wilhelms I. der Wurm nagte. Das Ansehen des Reiches sank; die Zufriedenheit nahm ab. Der damals ewig gepriesene Dreibund, dessen Bestand der farbenblinde Reichskanzler von Caprivi durch Preisgabe der Beziehung zu Rußland retten zu müssen vermeinte, blieb schon unter Caprivi nicht mehr, was er unter dessen Vorgänger gewesen war. Unter anderem gerieten wir — wie Fürst Bismarck warnend hervorhob — sofort in erhöhte Abhängigkeit von den Dingen in Österreich-Ungarn. Es wurde wieder so, wie Bismarck in der Bundestagszeit schrieb: man empfand Genugtuung in Berlin, „wenn sich Österreich auf unseren Arm stützt".

Eine bedenkliche Erscheinung der nachbismarckischen Zeit war es erst recht, daß in Sachen von Kanzlerschwäche alle Reichsfeindschaftsparteien — Zentrum, Freisinn, Sozialdemokratie — mit Instinktgefühl auf Seite der schwachen Kanzler standen. Namentlich Caprivi und Bethmann erfreuten sich dieser Gunst. Ohne die Reichsfeinde wäre Caprivi bald zu Falle gekommen, und dann hätte es vielleicht wieder besser werden können. In gleicher Weise hielt sich Bethmann mit Hilfe desselben Klüngels.

Unter dem Drange, alles zum Verderben des Reiches Führende schützen, jedes Bemühen um die Sicherung des Reiches angeifern zu müssen, setzte sich auch im Herbste 1896 die reichsfeindliche Presse ein, als durch die „Hamburger Nachrichten" bekannt geworden war, was Fürst Bismarck fertig gebracht, und was sein Nachfolger zum alten Eisen geworfen hatte. Selbstverständlich nahm man sofort Partei gegen denjenigen, dessen Geschick dem Deutschen Reiche für den Fall eines deutsch-französischen Krieges die wohlwollende Neutralität Rußlands sicherte. Die schon vorhin erwähnten Beschuldigungen, daß Fürst Bismarck einen Verrat an Österreich begangen, daß er es mit dem abscheulichen Rußland gehalten habe statt mit dem blutsverwandten, lieben und guten Engländertum, waren überall zu lesen. Nirgends finden wir in dieser Parteipresse eine sachliche Würdigung; alles war lediglich von dem blinden Hasse gegen den Mann eingegeben, der damals noch für den Reichsgedanken stritt, der das Reich gegründet, zu Blüte gebracht, geschirmt und der den Parteigeist lange Jahre unter Druck gehalten hatte. Die Presse des Zentrums, der bürgerlichen Demokratie und der Sozialdemokratie ging im Bunde mit gesinnungslosen Verfechtern des Gouvernementalismus.

Am 16. November 1896 kam die Sache des vormaligen Vertrages mit Rußland durch eine Zentrumsinterpellation im Deutschen Reichstage zur Sprache. Auch innerhalb dieser hohen Körperschaft trat das Krähwinklertum ausgesprochen zutage. Wie klein ist doch diese Welt, so empfand man schon damals bei dem Lesen des Reichstagsberichtes; wie ganz anders nimmt sich doch aus, was in den „Hamburger Nachrichten" und sonst von dem Manne im Sachsenwalde ausgeht! Und wie ist erst nach dem Erleben von heute zu urteilen! Wie nichtig erst recht stehen die Parteiler von 1896 da, sie, die heute im Deutschen Reiche an Stelle des von ihnen zugrunde

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gerichteten Kaisertums regieren! Mildernde Umstände liegen nur in der unsagbaren Beschränktheit der Bismarckfeinder und Reichsschädlinge von damals und daneben in dem Umstande, daß man die Bismarckpolitik in ihrer Gesamtheit weniger kannte als heute der Fall ist; namentlich übersah man darum, daß die Neutralitätsabreden zwischen Petersburg und Berlin älter waren als die Dreibundverträge, und daß gerade Österreich-Ungarn an diesen Abreden auch nach Abschluß seines engeren Bündnisses mit dem Deutschen Reiche in den Jahren 1881—1887 selbst teilgenommen hatte.

Am 16. November 1896 wanden sich die Regierungsvertreter — Reichskanzler von Hohenlohe und Staatssekretär von Marschall — verlegen um die heikle Sache herum. Die Abgeordneten von Manteuffel, Enneccerus, von Gültlingen, von Mirbach, von Kardorff, Paasche, Liebermann von Sonnenberg zeigten Verständnis für die Fragen der Auslandspolitik. Sonst wurde leeres Stroh gedroschen. Die Verurteilung des Fürsten Bismarck vom hohen Standpunkte der politischen Moral und die Belobung seines unfähigen Nachfolgers verstand sich von selbst. Die Zentrumsmänner — Graf Hompesch, Dr. Lieber — sprachen von dem angeblich hintergangenen Österreich; die Redner der bürgerlichen Linksparteien — Eugen Richter und andere — betonten mehr unsere Interessengemeinschaft mit England, wollten es lieber mit England gehalten haben als mit dem Zarentum.

Der hirnverbrannte Sozialdemokrat Liebknecht gebrauchte die Ausdrücke „Treubruch", „Verrat eines Verbündeten", „unehrenhaft", „bewußtes Verbrechen", „Raub- und Spitzbubenpolitik". Auch Liebknecht brach eine Lanze für England; auch er lobte die „Ehrlichkeit" (d. i. „Schäfigkeit") Caprivis.

Hauptheld des Tages war der süddeutsche Volksparteiler Konrad Haußmann. Er gehört aus der Bismarckzeit zu den Raben, die heute noch um den Berg krächzen. Wie Haußmann bis zum Weltkriege alles befürwortete, was den Engländern recht war, auch wenn es noch so sehr gegen unseren Vorteil ging, wie er während des Weltkrieges selbst von der Engländerei nicht ließ, so zeigte er sich bereits am 16. November 1896 englischer gerichtet als die wirklichen Engländer.

Zunächst tat damals der Republikaner Haußmann gegenüber dem Reichskanzler ganz und gar regierungsfromm; er wollte sogar den Kaiser gegen den Fürsten Bismarck schützen. Die Lage Deutschlands, meinte er weiter, habe sich seit 1890 nicht verschlechtert: dabei war aber schon im Sommer 1891 die franko-russische Entente geschlossen worden, die in der Folge zum Weltkriege führte. In plumpem Schritte stiefelte dann der Geistesgroße auf die Persönlichkeit des Fürsten Bismarck los. Fürst Bismarck, meinte er unter anderem, sei „in diesem Falle der Geist gewesen, der mitunter das Böse will und doch das Gute schafft". Das „Gute" soll aber — dies ist der Rede Sinn — darin bestanden haben, daß der geistvolle Haußmann Gelegenheit fand, sich hören zu lassen.

Läßt sich dies alles aus der Eigenart des Redners erklären — vielleicht also auch entschuldigen —, aus der Belastung zumal seines bescheidenen Geistesvermögens mit einer Eitelkeitshypothek, so muß doch die Engländerei Haußmanns schon als polizeiwidrig bezeichnet werden. „Blut ist dicker als Branntwein", läßt sich der Geistesmächtling vernehmen; mit England aber, meint er, verbinde uns die Blutsgemeinschaft, nicht mit Rußland. Es sei darum wünschenswert, mit England Bündnis zu haben; dafür wird dann noch alles Mögliche angeführt, was teils nicht zutrifft, teils mit Bündnispolitik nichts zu tun hat, wie stärkere Gemeinsamkeit in den Interessen, Gemeinsamkeit in Abstammung, Auffassung, Temperament, Kulturgemein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schaft usw. — Man dürfe beileibe nicht, wie es Fürst Bismarck getan habe, England verdrießen (dürfe auch nicht englische Machenschaften aufdecken), „um sich Rußland sympathisch zu machen".

Es mutet eigentümlich an, wenn man von der Beschäftigung mit der Politik eines Bismarck in die Geisteswelt von Haußmann gerät, dessen Größe wieder ganz anderer Art ist. Das Schicksal unseres Reiches liegt vor uns, wenn wir sehen, daß gerade eine Haußmannsgröße seit Jahrzehnten immer wieder in die Volksvertretungen entsandt wird und in der Entscheidungsstunde des Reiches sogar zur Reichsexzellenz emporsteigt. Von Bismarck auf Haußmann zu kommen, war der Vorzug, der uns zuteil wurde.

Regierungsbureaukratie, Volksvertretung, Wählermassen haben zu diesem Ende redlich zusammengearbeitet. Am 16. November 1896 war ein Teil des Weges, der aus der Zeit Kaiser Wilhelms I. zum November 1918 führte, bereits zurückgelegt. Aber erst ein Teil. Nationales Schamgefühl regte sich damals immerhin bei dem Gedanken, daß die Ablehnung des russischen Vertrages von England eingegeben sein könne; Auslieferung an den Feind galt noch allgemein als Schimpf. Aber das Schicksal Karthagos kam am 16. November 1896 bereits in Sicht: mit Besorgnis erfüllen mußte, was berufene Vertreter des deutschen Volkes damals über eine Politik zu sagen wußten, die in der deutschen Geschichte unvergleichlich dasteht.

II.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Der Spruch des Gerichtes ist nicht zuungunsten des Fürsten Bismarck ausgefallen. Alle Voraussagen, unter welchen der Große die Amtsstätte verließ, alle Warnungen, mit welchen er das Tun seiner Machtnachfolger begleitete, haben sich, auch abgesehen von der russischen Einzelsache, schauriger bewahrheitet, als irgend jemand ahnen konnte.

Bismarcks Politik war richtig; hätte man sie nicht verlassen, oder wäre man beizeiten zu einem Regieren in seinem Geiste zurückgekehrt, statt daß es weiter ging nach den Einfällen von Gernegroßen und den Begehrungen von solchen, die „große Tiere" werden wollten, dann hätten es die Erzberger, Scheidemann, Haußmann nicht zu Reichsexzellenzen gebracht; aber einem jeden von uns anderen ginge es besser.

Richtig war es, daß Bismarck an dem Zusammengehen mit dem russischen Nachbar festhielt, dem Feinde unserer Feinde, der Polen und der Britten, daß er festhielt ungeachtet aller Quertreibereien. Auch heute, wo wir nicht wissen können, ob es wieder einmal eine auswärtige Politik für uns geben wird, kommt die Rückkehr zu einer Bundesgenossenschaft mit Rußland und den übrigen Ostseegebieten an erster Stelle in Betracht, d. h. mit einem gesundeten Rußland.

Und nicht minder muß in Zukunft der Bismarcksche Grundsatz gelten, daß niemals deutsche Vasallendienste für englische Machtzwecke zu haben sein dürfen. Wiederkehren wird aber auch in Zukunft die britische Begehrlichkeit nach der deutschen Kraft, wenn dem deutschen Simson die Haare wieder gewachsen sind und wenn das weltalleinherrschende England an dieser oder jener Stelle Beklemmungen spürt. Dann rechnen die Briten von neuem auf Haußmann und solche Leute, die nicht alle werden.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Weltgeschehen hat die Gebrechen unseres Staatslebens schonungslos aufgedeckt. Die Einrichtungen waren gut; die Menschen haben versagt. Dies zeigte uns das Geschick der Bismarckschen Bündnisse. Kein Recht der Anklage aber, vor allem kein Recht, die Staatsform anzuklagen, steht den republikanischen Machträubern von heute zu: denn wie wir vorhin sahen, gerade ihre Parteien haben allem Schädlichkeitsbeginnen der kaiserlichen Regierung zugejubelt, Unterstützung geliehen, zu dem Umsturzerfolge verholfen von der Entlassung des Fürsten Bismarck, seiner Ächtung, von dem ersten Zurückweichen vor den Außenfeinden an bis zur schimpflichen Waffenstreckung von 1918. Die Mehrheitsparteien von heute sind der stehengebliebene Rest von den Schädlichkeiten der vergangenen Jahrzehnte; sie setzen den Caprivismus und die Bethmännerei fort; mit ihnen gilt es abzurechnen. Solange der Machtklüngel dieser Parteien weiter besteht, der während der Bismarckjahrzehnte schon bestand und in der darauffolgenden Zeit sich immer fester zusammenballte, scheint niemals wieder Sonne über deutscher Erde.

Unter jetzigen Verhältnissen kann nur das Volk in seiner Gesamtheit Besserung schaffen. Einzelpersonen vermögen nichts. Glaube niemand, daß ein „neuer Bismarck" uns die Sorge abnehmen werde, wenn wir selbst untätig bleiben. An fähigen Männern fehlt es bei uns nicht; aber nur die Unfähigen oder die nur zum Schadenbringen Fähigen kommen bei heutiger Verbretterung auf. Selbst wenn die Vorsehung ein Wunder zugelassen, wenn sie Otto von Bismarck aus der Ewigkeit auf die Erde entsandt, ihm den Beruf, sein Werk zu retten, in Siegeln verbrieft auf den Weg mitgegeben hätte, so wäre die Vergeltung des Gerichtes dennoch über uns gekommen. Denn man hätte den Abgesandten des Himmels eher gesteinigt als angehört.

Das deutsche Volk muß den Bann selbst brechen: also lautet der Schicksalsspruch. Bismarcks leuchtendes Beispiel möge uns den Weg finden lassen, den Ausweg aus der Verlassenheit, die uns feige Staatsleiter schufen und die zuletzt uns ehrlose Buben erst recht zum Elende gestalteten. Schauen wir auf Bismarcks Taten, auf die Mittel zum Vollbringen, die, wie wir sahen, er immer fand, er, dem das Staatswohl Leitstern war, nicht die Partei. Gerade auf die Schädlichkeit der Parteien wies Bismarck bis zu seinem Lebensende immerwährend hin.

Weg mit dem Unrate, der sich in Jahrzehnten getürmt hat! Fort mit den Parteimächten und den Personen, die an unserem Unglücke beteiligt sind!

Erst wenn geschehen ist, was längst hätte sein sollen, kann Hoffnung keimen. Dann lebt auch Bismarck wieder auf.

Merkspruch.

Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter.
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

Goethe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Treueid des alten österreichisch-ungarischen Soldaten.[1])

Von Alfred Krauß, General der Infanterie, Wien.

Zu der Auffassung des etwaigen Fortbestehens des dem Kaiser von Österreich und König von Ungarn geleisteten Treueids zeigt sich große Unsicherheit in den Kreisen der alten Offiziere und Soldaten. Verschiedene politische und andere Personen nutzten diese Unsicherheit aus, um die alten Soldaten zu der Ansicht zu überreden, daß sie des Eids nicht entbunden wurden, daß sie daher durch ihn weiter gefesselt und somit gezwungen wären, in dem ehemaligen Kaiser von Österreich und König von Ungarn ihren obersten Kriegsherrn zu sehen, ihm weiter Treue und Gehorsam schuldeten und seine Bestrebungen, seinen Willen gegen jedermann, auch gegen unser Volk, durchsetzen müßten.

Diese Personen, die meist nur ihren eigenen Vorteil auf Kosten der Offiziere und Soldaten betreiben, stehen nicht an, diese Auffassung zu verbreiten und zu vertreten, um damit die alten Soldaten der freien Entschließung zu berauben und sie in geistige Sklavenfesseln zu schlagen.

Zur Behebung dieser Irreführung will ich als alter Soldat, der von Jugend auf zum Soldaten erzogen, sein ganzes Leben in treuer Dienst- und Pflichterfüllung verbrachte, der von jeher, schon als Leutnant, eine besonders scharfe Auffassung über die Ehrenpflichten unseres Standes bewiesen hat, meine Überzeugung öffentlich aussprechen und vertreten. Sie soll dem Schwankenden, Unsicheren seine Freiheit wiedergeben.

Im folgenden gebe ich zur Steigerung der Klarheit meine Überzeugung in drei Abschnitte geteilt wieder:

1. mein Glaubensbekenntnis,
2. die rechtliche Begründung,
3. die gefühlsmäßige Begründung meiner Überzeugung.

1. Mein Glaubensbekenntnis.

Von Jugend auf gehörte mein ganzes Gefühlsleben, meine ganze Liebe meinem Vaterlande, Österreich. Gleichzeitig war ich aber ein begeisterter Sohn des deutschen Volkes, dessen Größe, dessen Einheit ich herbeisehnte.

Nur in einem deutschen Gemüt war die Liebe zu diesen zwei gegensätzlichen Begriffen möglich. Die deutsche Treue hielt sich an den hehrsten Begriff des Vaterlandes, das auch dann das gleiche blieb, als es aus dem Deutschen Reiche schied.

Österreich war eine Schöpfung deutscher Kraft. Ein urdeutsches Fürstengeschlecht, das von den Deutschen zu ihrer höchsten Würde erwählt worden war, hatte hier seine Hausmacht gesucht. Deutsche Kämpfer schufen sie, deutsche Kraft schirmte sie gegen Osten, deutsche Kultur brachte den Slawen und Madjaren Fortschritt und Bildung. Die Deutschen hatten somit in Österreich eine geschichtliche Aufgabe erfüllt und mußten sie noch weiter erfüllen. Hier hieß es treu ausharren im alten Vaterland, als deutscher Sohn seine ganze Kraft dem Österreich zu widmen, das ohne die Deutschen nicht bestehen konnte. Daneben war die Liebe zum deutschen Volke als Ganzes, der heiße Wunsch nach seinem Gedeihen und Blühen, nach seiner

[1]) Als Flugschrift erschienen. Einzelpreis 40 Pf., ab 100 Stück je 30 Pf., ab 1000 Stück je 20 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vollen Einigung vollkommen möglich. Ich hoffte auf ein Wunder, das trotz der schweren Hindernisse die geschichtliche Notwendigkeit der Einigung des ganzen deutschen Volkes doch einmal herbeiführen werde.

Der Begriff Österreich-Ungarn fand seine Verkörperung im Monarchen, der als Kaiser von Österreich und König von Ungarn die Einheit des Vaterlandes vermittelte, dem daher jeder Bürger, jeder Soldat den Treueid leistete, in dem sich gerade bei uns der Begriff des Vaterlandes versinnbildlichte, verkörperte.

Nicht dem gnadenspendenden Fürsten, nicht der Person des Monarchen habe ich gedient, sondern meinem Vaterlande Österreich, das im Monarchen nur seine weithin sichtbare Spitze hatte. Ich war nie ein Fürstendiener, sondern der Diener meines Vaterlandes Österreich.

Als Österreich in den Stürmen des Weltkrieges durch Schuld des Steuermannes und seiner Gehilfen scheiterte und zerschellte, als mein heißgeliebtes Vaterland für ewige Zeiten verging, da wurde ich frei, so wie der Gatte frei wird, wenn seine Gattin ins Grab sinkt, wenn er ihr noch so sehr in treuer Liebe ergeben war. Sein Treueid erlischt, weil der andere Teilhaber des Eides nicht mehr besteht. So ist auch mein Treueid erloschen, weil das alte Österreich, dem mein Treueid galt, nicht mehr besteht, nie mehr bestehen kann, da es somit auch keinen Kaiser von Österreich mehr gibt, nie mehr geben kann. Der Titel könnte bestehen bleiben, ein neues Gebilde könnte ihn sich aneignen — das alte Österreich aber, und damit der Kaiser von Österreich sind für alle Zeiten versunken.

Ich fühle mich frei meines Treueides. Meine ganze freigewordene Liebe fällt damit von selbst dem deutschen Volke zu, dem ich jetzt meine ganze Kraft widmen kann und muß.

Tausende alte K. u. K.-Offiziere deutscher Nation sind sicherlich bewußt oder unbewußt von den gleichen Gefühlen, von den gleichen Ansichten erfüllt. Ihnen wird diese Klarstellung der Gefühle genügen.

Den Zweiflern soll aber auch klar gemacht werden, daß die Anschauung rechtlich richtig ist.

2. Die rechtliche Begründung.

Den Offizieren wird vorgehalten, daß der Kaiser von Österreich die Armee nicht ihres Treueides entbunden habe.

Das ist eine schwere Irreführung. Der Kaiser ist nicht berechtigt gewesen, uns des Treueides oder eines Eides überhaupt zu entbinden. Ein Eid hat so lange Kraft, als das durch den Eid festgelegte Verhältnis besteht. Nur das Aufhören dieses Verhältnisses, der Tod des einen Teiles, die Zerstörung, Vernichtung, der Fall des durch den Eid geschützten und gestützten Gebildes löst den Eid. Auch nach den Satzungen der römisch-katholischen Kirche kann nur der Papst den Eid früher lösen, nur er könnte lösen, was gebunden war.

Kaiser Karl hatte daher weder das Recht noch die Macht, die Armee ihres Eides zu entbinden. Die Unterlassung einer solchen Erklärung kann daher auch nicht das Fortbestehen des Eides begründen.

Unser Eid wurde, an den derzeit regierenden Monarchen gerichtet, dem Vaterlande geleistet. Dem tatsächlichen Kaiser von Österreich und König von Ungarn, also dem tatsächlichen Regenten, dem Haupt des bestehenden Reiches galt der Eid und nicht dem Träger dieses Titels, nicht der Person. Dies kommt klar darin zum Ausdruck, daß nach der Abdankung eines Monarchen der ihm geleistete Eid erlischt, obwohl er den Titel „Kaiser von Österreich“ oder „Kaiser“ schlechthin beibehält. Der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Kaiser Ferdinand von Österreich geleistete Treueid erlosch mit seiner Abdankung, obwohl er Kaiser Ferdinand von Österreich blieb. Auch der Tod eines Monarchen löst den Eid. Er muß erneuert werden, obwohl im Augenblick des Todes selbsttätig ein neuer Kaiser entsteht. Die Gültigkeit des Eides verlangt eben das genaue Zutreffen aller Bedingungen. Unser letzter Eid war abgegeben für Kaiser Karl den Ersten von Österreich und König Karl den Vierten von Ungarn. Er ist für uns deutsche Offiziere erloschen mit dem Aufhören des Amtes „Kaiser von Österreich". Wir können doch nicht verhalten werden, dem König von Ungarn den Eid zu halten, der dem Kaiser von Österreich und König von Ungarn geleistet worden ist.

Mit dem Untergange Österreichs verschwand der Kaiser von Österreich. Es gibt keinen Kaiser von Österreich mehr, — es gibt nur jemand, der einmal Kaiser von Österreich war, dem Höflichkeit auch noch den Titel „Kaiser" beläßt.

Österreich ist zugrunde gegangen, nicht durch gewaltsamen Umsturz, sondern durch die Maßnahmen des Kaisers selbst.

Das Manifest des Kaisers gab allen Völkern der Monarchie das Recht, sich selbst staatlich zu sondern. Weiters gab Kaiser Karl allen Offizieren das Recht, sich einer dieser Neubildungen anzuschließen, dort sich zu binden.

Die Völker gingen nun allerdings weiter, als der Kaiser von Österreich gedacht und gewollt hatte. Sie bildeten ihre Staaten, verweigerten aber den erhofften Zusammenschluß zu einem neuen Österreich. Sie erklärten sich selbständig. Österreich war damit zerfallen, unser Eid war tatsächlich erloschen. Ein Auftreten der Armee für den Staat Österreich, für den Kaiser von Österreich war ausgeschlossen, da alles mit Zustimmung des Kaisers und mit Zustimmung der Völker geschah, und weil der Kaiser allen Offizieren das Recht zuerkannt hatte, sich zur Zeit, als ihr Eid noch bestanden hatte, den Einzelstaaten zu verpflichten.

Damit war aber der alte Eid schon erloschen. Jeder alte K. u. K.-Soldat hätte einen neuen Eid leisten müssen, selbst dann, wenn alle Staaten Monarchien geblieben und wenn sich alle ihre Kronen auf dem Haupte Kaiser Karls vereinigt hätten.

Aber alle Völker erklärten sich für die republikanische Staatsform.

Niemandem wird es einfallen, den Tschechen, den Polen, die mit Galizien an das neue Polen fielen, den Südslawen zuzumuten, daß der Eid, den sie dem Kaiser von Österreich geleistet hatten, noch zu Recht bestehe, und zwar neben dem mit Zustimmung des Kaisers den neuen Staaten geleisteten Treueid.

Nur bei den deutschen Offizieren hat man die Kühnheit zu fordern, daß sie den Eid noch als bindend ansehen. Sie sollen ihr Volkstum, wie so oft schon, wieder zum Opfer bringen.

Wir sind aber ebenso frei des Eides geworden, wie die Polen und Tschechen, denn auch Deutsch-Österreich ist eine Neubildung und nicht der Rest des alten Österreichs. Die von der Entente aufgezwungene Ansicht der Rechtsnachfolge ist für uns nicht bindend.

Wer sich jetzt noch an Kaiser Karl hält, wer seinen Eid für sich bestehen lassen will, geht eine neue Verpflichtung ein. Er darf aber nicht fordern, daß alle andern diesem Beispiel eines persönlichen Dieners folgen.

Darum Kameraden deutschen Stammes: es steht euch frei zu wählen, euch, eure Kraft, eure Zukunft dem großen deutschen Volke, in dessen Schoß wir zurückgekehrt sind — denn rechtlich sind alle Schranken dieser Vereinigung gefallen —, zu weihen oder dem ehemaligen Kaiser Karl von Österreich neu zu verpflichten.

Ich habe mein Volk gewählt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

3. Gefühlsmäßige Begründung.

Das alte Österreich war, wie früher gesagt, eine deutsche Schöpfung.

Die Deutschen waren immer der Kitt, der das ganze Gebilde zusammenhielt, sie haben immer Thron und Reich gestützt und geschirmt. Sie hielten dem Reich und dem Kaiser immer die Treue, sie brachten der Einheit des Reiches immer die größten Opfer. Immer waren es die Deutschen, die seit dem Entstehen der Nationalitätenpolitik durch Opfer an Geld und Geltung das Habsburgerreich zusammenhielten, immer waren sie es, die im Frieden und im Kriege die größten Opfer an Gut und Blut brachten.

Und der Dank? Er bestand darin, daß die unartigen, schreienden Nationen auf Kosten der Deutschen befriedigt und gehätschelt wurden.

So war es auch im letzten Kriege. Die größte Last lag auf den Schultern der Deutschen. Sie hielten treu zum Reich, wo andere Nationen offen mit dem Feind gingen. Ihre Truppen mußten überall dort bluten, wo die Entscheidung zu erringen war oder wo andere Völker versagt hatten. Zum Dank dafür wurden die Hochverräter durch kaiserliche Gnade ihnen gleichgestellt, zum Dank dafür mußten die Deutschen neue Blutopfer bringen, um den Staat zu erhalten. Man verlangte das als selbstverständlich, ohne zu einer Gegenleistung verpflichtet zu sein.

Alles taten, alles litten sie, solange es möglich schien, ihr Vaterland, Österreich, zu erhalten. Es wurde trotz ihrer Opfer zertrümmert.

Und jetzt sollen sie wieder die ersten sein, die Hand anlegen, die Opfer bringen sollen, um die alte Habsburgische Hausmacht wieder herzustellen? Sie sollen das größte Opfer bringen, das man einem Volke zumuten kann, sie sollen ihr Volkstum opfern?

Denn eines ist sicher: in einem neuen Staatengebilde, das sich mit Hilfe der Deutschen Österreichs etwa auf dem Boden des alten Österreich-Ungarn bilden würde, müßte das deutsche Volk der Ostmarken langsam aber sicher zugrunde gehen; es würde unter slawische und madjarische Vorherrschaft gelangen, es würde langsam aber sicher verslawt und madjarisiert werden!

Jeder selbstbewußte Deutsche, der weiß, daß er dem größten, dem edelsten Volk Europas angehört, wird diese Zumutung stolz und entrüstet abweisen, er wird jetzt die im Blute liegende Treue zum deutschen Volke halten und sich diesem anschließen. Frei vom Eide als Untertanen und Soldaten eines Monarchen sind wir nichts als Deutsche, von Begeisterung erfüllte Deutsche, die dem deutschen Volke gegenüber ihre Pflicht ganz erfüllen sollen.

Laßt euch nicht irremachen durch Agenten, die nur ihrem persönlichen Vorteil dienen und ihm auch ihr Volkstum opfern wollen! Für uns, Kameraden, sei von nun an unser Volkstum das höchste Gut, das wir Niemanden mehr zum Opfer bringen wollen, dem unsere Treue zuerst und allein gebührt.

Egalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seinesgleichen;
Der schlimmste Neidhardt ist in der Welt,
Der jeden für seines Gleichen hält. Goethe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der deutsche Arbeiter und das Judentum.[1]

Von Dr. Walter Liek.[2]

I.

Es wird jetzt viel auf das Judentum gescholten. Aber das nützt nichts; damit wird ihm seine Gefährlichkeit nicht genommen. Man muß das Judentum zu verstehen suchen. Dann wird man sogar dazu kommen, das Judentum zu loben, und manches von ihm zu lernen. Nicht seine Arbeitsweisen und seine Art des Vorgehens sind für uns nachahmenswert; im Gegenteil. Aber auf die zugrunde liegende Gesinnung hat der Deutsche teilweise Ursache, mit einem gewissen Neid zu blicken. Auch der deutsche Arbeiter.

Jedes Lebewesens stärkster Trieb ist der der Selbsterhaltung. Vom Wurm bis zu den Spitzen der Menschheit beherrscht der Wille zum Dasein das Leben. Die stärksten Kräfte werden hervorgerufen, wenn das Leben selbst gefährdet ist. In der Todesangst entfalten selbst Schwächlinge oft Riesenkräfte. Auf je niederer Entwicklungsstufe sich der Mensch befindet, je näher er noch gewissermaßen der Mutter Erde steht, desto mehr tritt der unbändige Wille zur Selbstbehauptung hervor. Auf höheren Entwicklungsstufen wird er schwächer, und Überkultur vermag den Trieb sogar gelegentlich umzukehren; es tritt eine gewisse Müdigkeit, eine Unlust am Leben, eine Sehnsucht, wenn doch alles ein Ende hätte, ein; Richard Wagner hat dieser germanischen Stimmung in seiner „Götterdämmerung" musikalischen und dramatischen Ausdruck gegeben.

Die höchsten Kulturwerte hat auf der Erde bis jetzt die arische Rasse hervorgebracht; in ihr ragten wiederum die Germanen besonders hervor; unter ihnen sind auch die Dichter und Philosophen des stärksten Lebensüberdrusses erwachsen. Im Vergleich zu der germanischen steht die semitische Rasse der Natur ohne Zweifel näher. Das kommt bei den deutschen Juden nicht so sehr zum Ausdruck, weil sie zu stark den Einflüssen der deutschen Kultur ausgesetzt sind. Aber wen der Krieg nach Polen geführt hat, wo die Juden in ihren Vierteln viel mehr, zum Teil ganz unter sich sind und sich ihrer Natur gemäß gehen lassen können, dem wird die ungeheure Lebenszähigkeit dieser Rasse aufgefallen sein. Unter den Zuständen in der Wohnung, der Nahrung, der Körperpflege, unter dem Schmutz, dem Ungeziefer, den Krankheiten, unter denen dort in den jüdischen Familien die Kinder aufwachsen und ganz gut gedeihen, würden die Kinder deutscher Arbeiter zugrunde gehen und die Eltern auch.

---

[1]) Der vollständige Aufsatz ist als Flugschrift erschienen. Einzelpreis: M. 1.—; ab 10 Stück je 60 Pf., ab 100 Stück je 50 Pf., ab 1000 Stück je 40 Pf. — J. F. Lehmanns Verlag, München.

[2]) Mein Flugblatt aus „Deutschlands Erneuerung": Der Anteil des Judentums am Zusammenbruch Deutschlands (121.—130. Tausend, J. F. Lehmann, München, Einzelpreis 60 Pf.) hat mir verschiedene Briefe eingetragen, es sei nicht volkstümlich genug gehalten, um es in Arbeiterkreisen zu verbreiten. Ich habe darauf immer erwidert, die Schrift sei auch nicht für das Volk der Arbeiter, sondern für das Volk der Geheimräte, Professoren, Exzellenzen, Großindustriellen, Rittergutsbesitzer, Adligen und Fürsten bestimmt, welche die Aufklärung über die Judenfrage ebenso nötig hätten wie das Volk der Arbeiter. Um aber den geäußerten Wünschen entgegenzukommen, habe ich für die Arbeiter den nachfolgenden Aufsatz niedergeschrieben. Ich lege ihn zunächst den Lesern von „Deutschlands Erneuerung" vor, nicht zur Belehrung, sondern zur Kenntnisnahme und Verbreitung in weiteren Volkskreisen. Liek.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was von dem einzelnen gilt, gilt auch von den größeren Gruppen. Der Trieb zur Selbsterhaltung wird schon im Tierreich gelegentlich überwunden von dem Trieb zur Erhaltung der Familie. Die feige Häsin wird zur Löwin, wenn sie ihre Jungen gegen einen Raubvogel zu verteidigen hat; Krähenschwärme jagen einen starken Habicht in die Flucht. Auch der Trieb zur Erhaltung der Familie und des Schwarms nimmt ab, je höher in der Kultur die menschlichen Rassen steigen und je mehr sie sich der Überkultur, die immer an Verfall grenzt, nähern. Auch hier steht die jüdische Rasse der Natur näher als die germanische. Es mag dem polnischen Juden noch so schlecht gehen, einen Haufen Kinder setzt er doch auf die Welt und bringt sie auch durch. Wenn in den gebildeten deutschen Judenehen Kinderlosigkeit häufig ist, so ist das fast nie freier Wille wie bei vielen deutschen Ehen, auch bei deutschen Arbeiterfamilien. Der ganze Familienzusammenhalt überhaupt ist bei den Juden stärker ausgeprägt als bei den Deutschen der Jetztzeit. Das ganz entfernt verwandte Mitglied der jüdischen Familie Simon findet, wenn es in Not ist, bei allen Mitgliedern der Familie Simon, wo immer sich eins aufhält, im allgemeinen willige Unterstützung, weil es zur Familie gehört; dem verarmten deutschen Vetter Günther weisen in gleicher Lage schon nahe Verwandte die Türe.

Dieser Zug überträgt sich folgerichtig von der blutsverwandten Familie auf die blutsverwandte Rasse. Der Jude hat ein sehr feines Gefühl für seine Rasse; er spürt sie noch aus der vierten und fünften Vermischung und Verdünnung heraus und begünstigt sie. Das ganze Judentum der Erde fühlt sich als eine einzige große Familie, und die Familientugenden, die es im engsten Kreise entwickelt, wendet es auch auf diese große, über die Erde verstreute Familie an; seine „Internationalität" ist eine viel nationalere Nationalität als die mancher andersrassiger „Patrioten". Nicht als ob es nicht auch da Neid, Eifersucht, Mißgunst und Übervorteilungssucht gäbe. Sobald das Judentum unter sich ist, entfaltet es diese Eigenschaften in sogar recht erheblichem Maße. Aber sowie es in Berührung mit den anderen Rassen und Völkern steht, ist es sofort eine einige große Familie, die keinem der ihrigen von den anderen ein Haar krümmen läßt. Es ist das auch einer der Gründe, weshalb die große Mehrheit der Juden nichts von einem eigenen zionistischen Staate wissen will und sich niemals zu ihm freiwillig verstehen wird; denn in dem eigenen Staate würden sich ihre, wie sie genau wissen, den Mitmenschen schädlichen Eigenschaften gegen die eigenen Rassegenossen wenden; zerstreut unter die anderen Völker, bewahren sie sich ihre für sie nützlichen Eigenschaften für sich selbst auf und lassen ihre schädlichen an den Wirtsvölkern aus.

Der Deutsche der Jetztzeit hat weit weniger Rasse- und Nationalitätsgefühl als der Jude. Wenn der Fremde sich gleich kleidet, gleiche Barttracht trägt, eine bekannte Mundart spricht und kein gar zu auffallendes Äußere hat, kann er jahrelang in einer Fabrik mit deutschen Arbeitern zusammen arbeiten, und der deutsche Arbeiter merkt nicht, daß es ein Tscheche, Slowake, Pole, Italiener oder Jude ist; es ist ihm auch ganz gleichgültig, so lange er ihm nicht den Lohn drückt. Sind aber in einer Fabrik unter 1000 Arbeitern zwei Juden, so hat nach kurzer Zeit der eine den andern gefunden, und das ist ihnen nicht gleichgültig; sie werden sich vielmehr nach Kräften zu fördern suchen, ohne es den dummen Deutschen merken zu lassen, wie und warum; der eine wird den andern loben, wo er kann; wenn der eine redet, wird ihm der andere besonders eifrig Beifall spenden und die Deutschen mitzureißen versuchen; bei Wahlen zu Ausschüssen werden sie gegenseitig für sich Stimmung zu machen versuchen, und was der Mittel mehr sind. Umgekehrt ist es bei den Deut-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schen der Jetztzeit; wenn da ein Arbeiter in den Verdacht kommt, besonders „deutsch" zu denken, so wird er „Gelber" gescholten, auch wenn er keiner gelben Organisation angehört; er wird verhöhnt und angefeindet.

Die Natur hat jedes Lebewesen mit besonderen Waffen für den Kampf ums Dasein ausgestattet. Der Löwe schlägt mit den Vorderpratzen, das Pferd mit den Hinterfüßen zu. Hirsch und Stier nehmen den Feind mit dem Gehörn an; andere Tiere spritzen scharfe Säuren oder stinkende Flüssigkeiten aus. Das eine Tier jagt seiner Beute auf offenem Felde nach; das andere lauert ihm im Hinterhalte auf. Die Spinne fängt ihr Opfer in ausgespannten Netzen; der Ameisenlöwe gräbt ihnen Gruben, in die sie hineinfallen. So haben auch die verschiedenen Völker und Rassen ihre besonderen Eigentümlichkeiten und Waffen, mit denen sie ihren Unterhalt erwerben und sich ihrer Feinde erwehren.

Es wird wohl noch niemand auf den Gedanken gekommen sein, die Juden zu den kriegerischen Rassen zu zählen, die sich ihre Weltgeltung mit Schwert und Schild und durch Heldentaten auf den Schlachtfeldern zu erwerben suchen. Bis zum 1. November 1916 waren mehr als 36% aller aktiven Offiziere gefallen, von jüdischen Offizieren aber nur 9%[1]). Die Juden pflegen sich, wie sie sich überhaupt ausgezeichnet auf das Sichbeklagen verstehen, auch auf ihre Zurücksetzung in den höheren Berufen, im Offiziersberuf, im Beamtenberuf usw. zu beschweren. Es hat sie aber noch nie jemand gehindert, als Arbeiter in der Schwerindustrie, als Bergleute, als Ackerbauern ihr Brot zu suchen; trotzdem finden wir sie in diesen Berufen, wo es auf körperliche anstrengende Arbeit, auf wirkliches „Arbeiten" ankommt, so gut wie gar nicht. P. Krellmann hat in der Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung" auf Grund der Berufszählung vom Jahre 1907 den Anteil der Juden an den verschiedenen Berufsarten im Deutschen Reich zusammengestellt. Es entfielen auf:

Berufsabteilung	Christen u. Bekenner anderer Religionen		Juden	
	Anzahl	Proz.	Anzahl	Proz.
A = Landwirtschaft, Gärtnerei u. Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei	5 282 700	17,5	1 571	0,6
B = Industrie, einschließlich Bergbau und Baugewerbe	9 104 241	30,2	48 089	17,0
C = Handel und Verkehr, einschl. Gast- und Schankwirtschaft	2 428 493	8,0	117 760	41,7
D = Häusliche Dienste, auch Lohnarbeit wechselnder Art	150 434	0,5	357	0,1
E = Militär, Hof-, bürgerlicher und kirchlicher Dienst, auch sog. freie Berufsarten	1 434 427	4,8	15 792	5,6
F = ohne Beruf und Berufsangabe	1 589 142	5,2	23 634	8,4
G = Dienende für häusliche Dienste, im Haushalt ihrer Herrschaft lebend	15 346	0,1	26	0,0
H = Haushaltungsangehörige, welche überhaupt nicht oder nur nebenberuflich tätig sind	10 174 253	33,7	74 835	26,6
zusammen	30 179 036	100,0	282 064	100,0

[1]) Die Schrift „Die Juden im Heere", Deutscher Volksverlag, München, Preis 4 M., bringt sehr bemerkenswerte Aufschlüsse über diese Fragen auf grund amtlichen statistischen Materials.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von 100 Deutschen waren also in der Landwirtschaft 17,5, von 100 Juden aber nur 0,6, von 100 Deutschen im Handel und Verkehr 8,0, von 100 Juden aber 41,7 beschäftigt. Von den in der Industrie beschäftigten 17,0 Juden waren wiederum 31,5% wirkliche Arbeiter, also noch nicht einmal ein Drittel, die anderen waren Direktoren, Geschäftsleiter, technisches und kaufmännisches Aufsichtspersonal u. dgl.; von den 30,2 Deutschen aber waren 77,1, also über ¾ richtige Handarbeiter. Die Erscheinung bleibt dieselbe, auch wenn man die großen Abteilungen A bis H weiter zerlegt: die handarbeitenden und die dienenden Berufe werden von den Juden gemieden und die nichthandarbeitenden und leitenden oder selbständigen aufgesucht. Im Bildungswesen sind die Juden mit 0,6, die Deutschen mit 0,5%, bei den Privatgelehrten, Schriftstellern und Journalisten die Juden mit 0,1, die Deutschen mit 0,01%, bei den ärztlichen Berufen die Juden mit 1,6, die Deutschen mit 0,1%, bei den Schauspielern, Musikern und Künstlern die Juden zu 0,3, die Deutschen zu 0,1% vertreten, bei den höheren Beamten, unter welchen die Rechtsanwälte mitgezählt wurden, waren Juden 84,4, Deutsche 13,8, bei den niederen aber Juden 2,0, Deutsche 19,5 aufs Hundert.

Diese Statistik sagt uns aber noch mehr, als es zunächst den Anschein hat; sie gewährt uns nämlich einen Einblick in das *Wesen* des Judentums, in seine besonderen Anlagen und Waffen für den Kampf ums Dasein und die Erhaltung ihrer jüdischen Rasse. Der Jude wendet sich offenbar nur ungern den Berufen zu, in denen greifbare Werte *neugeschaffen*, in denen etwas *erzeugt* wird, und zwar bezieht sich das nicht nur auf die Handarbeit, sondern auch auf die Kopfarbeit; auch hier bevorzugt der Jude nicht die Berufe, in denen neue große Werte der Technik oder der Wissenschaft zutage gefördert werden, sondern die, in denen die Leistungen anderer ausgenutzt oder über die Leistungen anderer geredet, oder wo überhaupt viel geredet und geschrieben wird. Mit anderen Worten, seine starken Seiten sind nicht die schaffende Hand und der zeugende Kopf, sondern die gestikulierende Hand und der redende und überredende Mund. Eine Ausnahme scheint hier der ärztliche Beruf zu bilden; aber das erklärt sich daraus, daß auch hier, namentlich als der Beruf noch mit dem redenden Priesterberuf verbunden war, die Kunst des Zu- und Überredenkönnens und die Kunst der Aufmachung einen wichtigen Geschäftsvorteil bietet, zum Teil auch eine wichtige Heilmitwirkung hat. Von dem Wert des Redenkönnens beim Handelsmann, beim Rechtsanwalt, im Schauspieler-, Schriftsteller-, Politikerberuf braucht ja nicht weiter gesprochen zu werden.

Daraus ergibt sich nun aber noch ein Weiteres. Offenbar steht der Jude den Dingen dieser Welt überhaupt anders gegenüber als andere, als etwa der Deutsche. Richard Wagner hat einmal gesagt, deutsch sein hieße eine Sache ihrer selbst wegen tun. Der Deutsche sieht auch eine Sache ihrer selbst willen an. Der deutsche Handwerker macht seine Arbeit der Arbeit wegen, und was er geschaffen hat, das betrachtet er auf seine Beschaffenheit hin. Er hat ein gewisses persönliches Verhältnis zu den Dingen, die er erzeugt, hält sie, wenn sie gelungen sind, mit Liebe in seiner Hand und gibt sie fast ungern her, wenn sie besonders gut gelungen sind. Wenn er Geselle ist, freut er sich mit dem Meister, wenn seine Werkstatt einen guten Ruf genießt, und ist stolz darauf. Ganz anders der Jude. Er sieht an der Ware, die er in der Hand hält, nicht den Gegenstand, sondern den Verkaufswert, etwas, was also mit dem Gegenstand eigentlich nichts zu tun hat. Eine schlechtere Ware, ob er sie nun selbst erzeugt oder nur erworben hat, ist ihm lieber als die bessere, wenn sie verkäuflicher ist und ihm mehr Nutzen abwirft. Auch der deutsche Kaufmann hängt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit einer gewissen Liebe an seinen Waren, der Leinenhändler an seinen Leinen, der Spielwarenhändler an seinem Spielzeug usw. Dem Juden ist aber das Sachliche an seinen Waren einerlei; eine Uhr ist ihm so lieb wie ein Stiefel, wenn er am Stiefel den gleichen Nutzen erzielt wie an der Uhr, ein Ölgemälde so lieb wie eine alte Badewanne. Daher ist auch der Jude von alters her der geborene Trödler, der mit allem handelt, und der geborene „Schieber". Auch das Warenhaus ist ja nichts anderes als eine weiterentwickelte Trödelbude. Aus dieser eigentümlichen unsachlichen Stellungnahme zu allen Dingen der Welt ergibt sich auch die jüdische Begabung für Zahlen; die Zahl ist etwas ganz Unpersönliches, Unsachliches; zweimal zwei ist vier, ob dies nun Steine, Goldstücke, Ochsen oder Menschen sind. Ebenso steht er den Leistungen des Geistes gegenüber; der in Einträglichkeitszahlen ausdrückbare Wert der Leistungen oder ihre Verwertbarkeit zu Geschäften oder für seine Laufbahn ist für ihn das, was er zuerst daran „sieht", nicht die Leistung. Der Deutsche übt seinen Beruf des Berufs wegen aus, weil ihn eine innere Neigung dazu hintreibt; er liebt seinen Beruf. Werden einmal die Zeiten schlecht, so verdient der deutsche Holzschnitzer lieber einmal eine Zeitlang weniger und hungert, ehe er den Beruf aufgibt; ein jüdischer Holzschnitzer würde in gleicher Lage ohne jeden Schmerz den Beruf im gleichen Augenblicke fahren lassen, in dem ihm ein anderer ein besseres Verdienst gewährt. Im Kampf ums Dasein ist diese Eigenschaft, mit keiner Sache wirklich innerlich verknüpft zu sein, sondern ohne jede Hemmung von einer Sache zur andern gleiten zu können, dieser Sinn für die Beziehungen zwischen den Sachen statt für die Sachen selbst, diese Liebloſigkeit gegenüber allen echten, wirklichen Werten der Welt, dieser Blick immer nur für den für ihn in Geldwert herauszuschlagenden Nutzen und die Verwertbarkeit der einen Sache zur Erlangung irgendeiner anderen zweifellos sehr nützlich. Er paßt sich infolgedessen außerordentlich leicht an jede neue Lage an und weiß sofort unbeschwert von allen Gemütsbewegungen aus jeder Lage das Nutzbare zu schöpfen. Der Jude vermag daher auch bei den verschiedenartigsten Wechseln obenauf zu bleiben; denn an nichts Wirklichem als am Geld und dem damit Kaufbaren hängt sein Herz, und irgendeine Form des Geldes überdauert alle Wechsel. Damit sollen keineswegs die Juden „schlecht" gemacht werden, es soll lediglich das Wesen des Juden als etwas Andersartiges klar gelegt werden als das der Deutschen. Natürlich gibt es auch nur auf ihren Gewinn bedachte Deutsche und Sinn für den Eigenwert einer Sache besitzende Juden; aber sie sind nicht kennzeichnend für ihr Volk.

* * *

Nun ist aber in den Menschen nicht allein wie bei den Tieren der Trieb zum Dasein tätig; ihm ist übergeordnet der Wille zur Macht. Jedes menschliche Wesen strebt nach Macht. Schon der kleine Junge in der Volksschule möchte, ob sein Vater nun Graf oder Arbeiter ist, gerne Kutscher oder Lehrer oder Hauptmann werden, weil er diese Macht ausüben sieht über das Pferd, über die Schüler, über die Soldaten. Jeder Handwerker ist lieber Meister als Geselle, jeder Maurer lieber Palier als Handlanger, nicht nur wegen der besseren Bezahlung, sondern weil er dann selber befehlen kann. Jedes menschliche Wesen strebt aber mit den besonderen Mitteln zur Macht, die ihm die Natur verliehen hat. Es gibt kein machthungrigeres Volk als das der Juden; jedes Juden Augen glühen, wenn ihm die Aussicht winkt, Herr über irgendwelche andere, insbesondere über andersrassige, zu werden, und das Schönste dünkt ihm, wenn die blondhaarige blauäugige Rasse der Germanen zu seinen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Füßen liegen muß, deren körperliche, mehr herrenmäßige Beschaffenheit allein schon ihn reizt.

Die Machtmittel des Schwertes und der Tapferkeit sind ihm nicht gegeben. Wir finden ihn nicht einmal bei großen Wagemut erfordernden kaufmännischen Unternehmungen. Er läßt zwar Schiffe von seinem Gelde bauen und rüstet sie aus; aber die gefährlichen Fahrten selbst müssen andere ausführen. Ebenso fehlt ihm die Gabe wahrhaft schöpferischer Leistungen, Neues aufbauender Gedanken, umwälzender Erfindungen. Dafür besitzt er die Fähigkeit, rasch bei allen Dingen den Verkaufswert und die geschäftliche Verwertbarkeit überhaupt, bei geistigen Gedanken auch ihre Ausbaumöglichkeiten, die Ruhm oder Geld oder beides eintragen, herauszufinden, und allen Dingen mit gleicher Unabhängigkeit und Herzensgleichgültigkeit gegenüberzustehen. Das gilt nicht nur gegenüber den sachlichen Dingen, von denen bis jetzt gesprochen wurde, sondern in gleicher Weise gegenüber den Menschen, namentlich den andersrassigen. Wenn ein Deutscher sich mit einem Menschen beschäftigt, dann fesselt ihn die Persönlichkeit als Ganzes, als eine Gesamterscheinung; er gewinnt sie als Ganzes lieb oder hält sich von ihr fern oder sie ist ihm gleichgültig. Der Jude ist aber gewöhnt, wie er die Sache nicht als etwas für sich Bestehendes, sondern nur in ihrer Beziehung zu anderen, zu der Liebhaberei, die andere für sie haben, zu dem Geld, das andere für sie anzulegen bereit sind, betrachtet, auch jeden Menschen sofort auf die Eigenschaften hin zu prüfen, die ihm nützen könnten, die er für sich verwerten könnte. Er hat sich dadurch zu einem guten Seelenkenner entwickelt, der sehr rasch heraus hat, wo die schwachen Seiten nicht nur von Einzelmenschen, sondern von ganzen Ständen, Stämmen und Völkern liegen. Zusammen mit seiner schon erwähnten Gabe des Redens und Überredens bildet diese Seelenkenntnis eine sehr gefährliche Waffe in seinem Kampf ums Dasein und um Macht, die er mit großem Geschick und mit äußerster Rücksichtslosigkeit handhabt. Die Menschen sind ihm dabei nichts als Mittel zu seiner Macht, genau wie die Waren, die er verkauft, nichts weiter als Mittel seiner Bereicherung. Wie die Waren und die Gleichgültigkeit, die er ihrem Wesen entgegenbringt, ihm das Geld zu seiner Macht verschaffen, gelangt er durch seine Seelenkenntnis und die Gleichgültigkeit gegenüber den Menschen, die ihm als Werkzeug dienen, zu der Anhängerschaft, die er für seine politische Macht braucht. Die Kunst, sich durch seinen Handelssinn Reichtum und durch seine Seelenkenntnis und Überredungskunst Anhänger und Handlanger seiner Zwecke zu erwerben, bilden die Machtmittel des Juden. Hierin ist er Meister.

* * *

Um diese Meisterschaft zur Geltung zu bringen, ist es für ihn vorteilhaft, die Völker, die er beherrschen will, von deren Sonderbegabungen, in denen jene Meister sind und er Stümper, allmählich abzubringen. Kriegerische Tugenden, Tapferkeit liegen den Juden nicht; in einem Volk, in dem kriegerische Tugenden hoch geschätzt werden, gilt der Jude nichts. Also muß das kriegerische Volk von dieser Schätzung abgebracht werden. Seinen Mann in der Schlacht stellen, da tut der Jude lieber nicht mit; aber über Völkerverbrüderung und ewigen Weltfrieden die längsten Reden zu halten, das versteht er. Dabei hat er rasch heraus, daß das deutsche Volk trotz aller Tapferkeit im Grunde seines Herzens sehr gutmütig ist und ohne Ursache keiner Fliege ein Leides tut. Da knüpft er nun an und predigt überall, was für eine rohe und grausame Sache der Krieg sei; was für entsetzliche Schlächtereien ein mo-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dernes Gefecht bedeute; wie leicht man das alles durch Verständigung aus der Welt schaffen könne. Dabei nützt er gleichzeitig die stets vorhandene Eifersucht der ärmeren Schichten auf die reicheren oberen Schichten aus, redet ihnen ein, der Krieg würde nur für „Militaristen" und die Reichen geführt, und das Volk müsse bluten, und so frißt er den kriegerischen Geist allmählich aus den Schichten heraus, die auf ihn hören. Draußen auf dem Schlachtfeld, das ist nichts für ihn; da kann er mit den Deutschen als Führer nicht in Wettbewerb treten; aber drinnen unter einer Bevölkerung, die begeistert ist, wenn auf den Krieg geschimpft wird und auf die „Oberen" und die „Militaristen", da nimmt er es im Mundwerk mit jedem Deutschen auf; da kann er Führer sein.

Allein schon aus diesem Grunde kann der Jude in einem Volke, das er beherrschen will, keine Anhänglichkeit an angestammte Fürsten brauchen. Ein deutscher König muß im Kriege seinen Mann zu stehen wissen; sonst verfällt er der Mißachtung seines Volkes. Kein Deutscher verlangt von seinen Fürsten ein glänzendes Mundwerk. Er verlangt auch nicht die Fertigkeiten eines geschickten Handelsmannes von ihm, sondern Vornehmheit der Gesinnung und des Auftretens und dabei doch Verständnis für das innere Wesen seines Volkes. In all dem, was der Deutsche an seinem Fürsten hochhält, kann der Jude nicht mittun. Also müssen die Fürsten weg, und die Anhänglichkeit des Volkes an seine Fürsten muß untergraben werden. Rasch schnüffelt der Jude die tatsächlichen Schwächen des gerade regierenden Fürsten heraus — auch sie sind Menschen —, erfindet das Nötige dazu, macht die großen Vorteile, die dem Volke aus seinen Fürstenhäusern entsprossen sind und noch entsprießen, klein und vergessen, die kleinen Schädlichkeiten groß und allein ins Bewußtsein tretend, und wie den Sinn für das Kriegerische, das Heldenhafte, hat er bald auch den für die Fürstenhäuser und für die monarchische Staatsordnung ausgerottet. Als König würde er selbst eine unmögliche Rolle in einem so edlen Volk wie dem germanischen spielen; darum soll eben das deutsche Volk keine Könige haben. Mit einem republikanischen Präsidenten, der einen heillosen Respekt vor seinem Geldsack hat, nimmt er es auf. Da strebt er im allgemeinen nicht einmal nach dieser Würde, denn die ist der Öffentlichkeit ausgesetzt und gefährdet; er weiß, er kann eine viel größere Macht ausüben, wenn er hinter den Kulissen die Drähte zieht, an denen die republikanischen scheinbaren Machthaber tanzen. In Frankreich und Amerika, den älteren Republiken, weiß heute schon jedes Arbeiterkind, wer die eigentlichen Herren in diesen Republiken sind; das französische und amerikanische „Volk" sind es nicht. Umsonst kommt „Parlamentarismus" nicht vom Parlieren, vom Reden, und umsonst ist nicht bei den Wahlen zum Parlament das Geld so eine wichtige Sache; das nötige Mundwerk haben die Juden und das nötige Geld auch, und mehr gehört in einem parlamentarischen Staate nicht dazu, um den Juden und den Judenfreunden die Macht zu verschaffen.

Aber mit der Ausrottung des männlich-kriegerisch-heldischen Sinnes und der Einpflanzung einer der weibisch-pazifistisch-händlerischen Art der Juden entsprechenden Gesinnung sowie mit der Vertilgung der Anhänglichkeit an die Fürstenhäuser war dem deutschen Volke noch lange nicht tief genug an die Seele gegriffen, um es reif für die Judenherrschaft zu machen. Den tiefsten Wesensunterschied zwischen Judentum und Deutschen, bei den Deutschen die Liebe zur Sache, zu den Dingen selbst, das gemütshafte Verbundensein mit seinen Werken, bei den Juden die Gleichgültigkeit gegen die Sache, gegen die Dinge an sich, das Unbeteiligtsein mit seinem Herzen an dem, was er schafft, dafür die Liebe zum Lohn und zum Nutzen, den er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus seiner Tätigkeit herausschlagen kann, wurde schon gekennzeichnet. Wenn also der Jude Herr im deutschen Volke werden will, dann muß dem Deutschen diese Liebe zur Sache und zu den Dingen und dieses innige Verhältnis zu seinen Leistungen ausgetrieben werden; denn da kann der Jude wieder nicht mittun; der Sinn des Deutschen muß wie beim Juden hingelenkt werden überall auf das „wat koof ich mir dafür", auf das Händlerische, den „Profit"; denn das liegt der Natur des Deutschen in Wirklichkeit nicht; darin ist er Stümper und der Jude um so mehr Meister und infolgedessen der überlegene Herr. Wie weit darin die Juden bereits fortgeschritten sind, wie sehr unser Volk hier bereits verjüdelt ist, vom Arbeiter bis zum Kommerzienrat, vom Schreiber bis zum hohen Beamten, sieht jeder, der die Augen aufmacht. Überall wird nur nach dem Geld getrachtet, nichts gilt mehr als das Geld; ob man sich damit, worauf es dem Deutschen ankäme, wirklich noch etwas verschaffen kann, was den Deutschen echte Befriedigung gewährt, ist einerlei; der Jude hat an dem bloßen Geldbesitz und Sachwert echte Befriedigung; also braucht es für den Deutschen auch nicht mehr. Wie konnte es nur so weit kommen?

Viele verstehen es nicht, wie denn gleichzeitig die Juden die reichsten Großkapitalisten sein können und dabei doch die Sozialdemokraten unterstützen, und wie es sich anderseits mit dem Zusammenhalten der Juden untereinander vereinigen läßt, daß die Führer der anscheinend schlimmsten Feinde des Kapitalismus, der Unabhängigen, der Spartakisten und der Bolschewisten Juden sind. Aber wenn das Ziel, die Weltherrschaft der Juden, auch ein gemeinsames ist, so brauchen deshalb die Wege dahin nicht die gleichen zu sein. Es gibt zurzeit nicht nur ein reiches, sondern auch ein armes Judentum. Auch das höchste Ziel des armen Judentums ist der Reichtum. Da das reiche Judentum aber durchaus nicht gesonnen ist, durch Volksverbrüderung und Kommunismus innerhalb der eigenen Rasse der Armut der armen Rassegenossen abzuhelfen, unterstützt es teils das arme Judentum auf den Wegen, auf denen es auf Kosten der anderen Rassen zum Reichtum kommt, teils läßt es dasselbe auf seinen Wegen gewähren. Man muß daher bei allen Erscheinungen, bei denen Juden beteiligt sind, sich fragen, soll damit das reiche Judentum oder das jetzt noch arme gefördert werden, wenn man sie verstehen will.[1]

Bei allen, wo Juden beteiligt sind, nicht etwa nur da, wo sie selbst ausschließlich tätig sind. Denn die Seelenkenntnis und Überredungskunst der Juden ermöglicht es ihnen, auch unter den Wirtsvölkern rasch die Köpfe herauszufinden, die sich zu ihren Werkzeugen eignen und sich in ihren Dienst stellen lassen. Sie suchen sich dazu nie die ganz Dummen heraus, sondern begabtere Leute, deren Begabung aber entweder nicht hinreicht, um zu durchschauen, wie sie eben unter allerlei Scheingründen doch nur Werkzeuge sind, oder die durch irgendeine „Idee" so hingerissen sind, daß sie nicht merken, wie diese Idee den Juden nur als Leitseil dient, um sie ganz wo anders hinzuführen, als sie eigentlich wollen. Diese besondere seelische Schwäche der Deutschen, in ihrem „Idealismus" alle Wirklichkeiten zu vergessen, nützen sie meisterhaft aus. Sie reden ihnen z. B. vor, sie wollten dem Volk die Kultur bringen und führen dabei das Volk von aller deutschen Kultur weg und drängen ihm die jüdische auf; sie geben an, für wirtschaftliches Gedeihen kämpfen zu wollen, und richten Arbeiterstand und Mittelstand und das ganze Volk wirtschaftlich zugrunde; sie halten glühend Reden über die „Freiheit", die der erringe, der ihnen folge, und führen das Volk langsam, aber sicher, in die Knechtschaft des Judentums. Diese

[1]) „Der Anteil des Judentums am Zusammenbruch Deutschlands". J. F. Lehmanns Verlag, München.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Werkzeuge des Judentums, die von mir als die „Hoböhmen" nach einem ihrer Hauptvertreter Hobohm genannt wurden[1]), meinen allen Ernstes, sie kämpften für Kultur, Wirtschaft und Freiheit, wenn sie nur immer fleißig nachredeten, was ihnen die Juden vorreden, und sie wirken noch viel schädlicher als die Juden selbst, weil das Volk sich sagt, wenn es sie hört, das sind keine Juden, sondern deutsche Professoren, deutsche Kaufleute, deutsche Arbeiter wie wir; wenn die genau das gleiche sagen wie die Juden, die zu uns reden, wird es schon richtig sein.

Dabei darf man sich die Sache nicht etwa so vorstellen, als ob die Juden selbst nun in irgendeiner gemeinsamen Zusammenkunft einen finsteren Plan ausbrüteten, wie führen wir das deutsche Volk in unsere Abhängigkeit, sondern instinktiv richten sie ihr ganzes Handeln und Denken immer so ein, wie es ihrer eigenen Rasse zugute kommt, wie etwa ein deutscher Ansiedler sich sein Haus in der Fremde auch so ausstattet und ausschmückt, wie es ihm gefällt, und weiter nicht daran denkt, ob das etwa die Einheimischen stört. Nur kann eben, wenn zwei Rassen sich so fremd sind, wie die deutsche und die jüdische, der Jude sich nur dann bei den Deutschen häuslich einrichten, wenn der Deutsche dabei in die Ecke gedrückt wird. Wenn die Juden Lassalle, Marx, Engels z. B. Regeln aufstellen, wie den Arbeitern geholfen werden soll, dann wollen sie nicht etwa die deutschen Arbeiter bewußt in die Abhängigkeit des jüdischen Großkapitals bringen. Aber weil sie eben immer nur jüdisch denken können, schweben ihnen bei ihren Arbeiten nicht die deutschen Arbeiter vor, deren Wesen sie als Juden niemals wirklich erfassen können, sondern sie stellen Lehren auf, als ob die deutschen Arbeiter lauter Juden wären, und suchen sie, teilweise unwillkürlich, zu entdeutschen und zu verjüdeln, damit ihre Anschauungen auf sie passen. Sind dann die deutschen Arbeiter so weit, ihren Lehren blindlings zu folgen, so sind es eben doch keine Juden, sondern verdorbene Deutsche; wären es Juden, so würden sie im richtigen Augenblick mit ihren jüdischen Großkapitalisten irgendein „Geschäft" abschließen, in dem jeder Teil auf seine Rechnung käme; die Deutschen aber nehmen, ihrer Volksanlage nach, das, was ihnen gelehrt wurde, blutig ernst und schreiten unbekümmert die ihnen einmal gewiesenen Bahnen fort, die schließlich den deutschen Arbeiter und den deutschen Kapitalisten zugrunde richten und beide in die Abhängigkeit vom jüdischen Großkapital bringen; so arbeitet das arme Judentum dem reichen in die Hände. Die einzigen „Arbeiter", die aus diesen jüdisch-sozialistischen Lehren wirklich Nutzen ziehen, sind die jüdischen, denen die Lehren wirklich angepaßt sind; das sind aber keine Arbeiter, sondern kleine Kaufleute, Gastwirte, Zeitungsleute, Volksredner, Parteisekretäre usw.; die haben das nötige Mundwerk, um auf Grund dieser Lehren als „Vertreter" und Führer der „Arbeiter" aufzutreten, und die kommen hoch und werden reich. Wären jüdische Arbeiter im Oktober und November 1918 in der Lage der deutschen Arbeiter gewesen, so hätten sie die Blöße, die sich Hindenburg und Ludendorff durch ihr Drängen auf ein Waffenstillstandsangebot gaben, schlau ausgenützt und sich für nachher unter den genügenden Bürgschaften eine Reihe von Vorteilen sichern lassen; sie wären aber niemals so dumm gewesen, alle Geschäftsvorteile gegenüber den anderen Geschäftsleuten, mit denen sie es zu tun hatten, denen von der Entente, aus der Hand zu geben; sie hätten an der Front ausgehalten, Ludendorff, für den sie doch keinen besseren Feldherrnersatz hatten, ruhig Ludendorff sein lassen und abgewartet, bis die französischen, englischen und amerikanischen Heere so weit gewesen wären, zu revoltieren; das wäre nach allen zuverlässigen Nachrichten, die man inzwischen erhalten hat, in spätestens zwei bis drei Monaten der Fall ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wesen, und so lange hätte das deutsche Heer noch gut standhalten können. Dann hätte dieses deutsche Heer — wenn es Juden gewesen wären — alle Trümpfe in der Hand gehabt und es sicher zu einem glänzenden Geschäft ausgenützt. Aber die deutschen Arbeiter im deutschen Heere waren eben keine Juden, sondern nahmen das ganze Versöhnungsgerede und das Gerede von dem „Mittun" der andern, der Franzosen, Italiener und Engländer, wenn nur erst einmal einer „anfinge", wirklich ernst, und infolgedessen waren die einzigen Leute, die auf deutscher Seite wirklich Geschäfte trotz alles Zusammenbruchs machten, nicht die deutschen Arbeiter, sondern jüdische und hoböhmische Arbeiterführer und sonstige Juden. Den großen Judenführern helfen dann deutsche Hoböhmen wie Bebel oder Scheidemann, den kleineren kleine, und auch denen wird ein Anteil gegönnt; Scheidemann dürfte zum Großkapitalisten nicht mehr viel fehlen, wenn er es nicht schon ist. Diese jüdischen Führer und ihre Hoböhmen sorgen aber gleichzeitig dafür, daß in den allgemeinen Ruin, in den durch die blutig ernste Verfolgung der jüdisch-demokratischen Lehren durch die deutschen Arbeiter schließlich die ganze deutsche Wirtschaft gestürzt wird, das jüdische Kapital nicht mit hineingezogen wird oder wenigstens sehr glimpflich wegkommt; es bleibt dann als endgültiger Sieger auf dem Trümmerfeld nur das Kapital der Juden, der großen und der durch die deutschen Arbeiter inzwischen emporgehobenen und reichgewordenen kleinen, dazu noch das einiger judenergebenen Hoböhmen übrig. (Fortsetzung folgt.)

An Bismarcks Gruft 1920.

Es formen Ungezählter Lippen
Sich zum Gebet tagaus, tagein:
Herr, laß der sumpfentstieg'nen Sippen
Irrwahn nicht unser Ende sein!

Wie ich in stummem Schmerz hier kniee,
Kniet Deutschland heut' an dieser Gruft.
O daß mir Gott die Zunge liehe,
Zu rufen, wie Dich Deutschland ruft!

Den Geist, o Herr, laß neu erstehen,
Der hier zu Grab getragen ward!
Laß nicht in Not und Schmach vergehen
Germanenblut, Germanenart!

Es war dein Volk mehr als die andern;
Es hat dir kein's so ernst gedient.
Laß es nicht in die Wüste wandern!
Gib ihm den Helden, der sie sühnt,

Die Schuld, die es an dir begangen,
Da dir und sich es untreu ward!
Laß nicht, o Herr, die Nacht umfangen
Germanenblut, Germanenart!

Walter Lieb.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dividenden und Löhne in Friedensjahren.

Von R. Franke.

Über die Bilanzen unserer großen führenden Aktiengesellschaften werden alljährlich von vielen berufenen und unberufenen Leuten spaltenlange Erörterungen geschrieben. Betrachtungen und Vergleiche über die wirtschaftlichen Ergebnisse, die Geschäftslage im allgemeinen und die Lage des Unternehmens im besonderen werden angestellt und mehr oder weniger zutreffende tiefsinnige Schlußfolgerungen über die mutmaßliche künftige Entwicklung des Wirtschaftslebens gezogen. Jede Zahl wird da kritisch unter die Lupe genommen. Ausführlich wird über die Höhe der Rücklagen und Abschreibungen, über Schulden und Guthaben berichtet, wohlgefällig und in auffälliger Weise wird auf die hohen Aufwendungen des Werkes für Wohlfahrtseinrichtungen hingewiesen und mit offenkundiger Genugtuung die Tatsache verkündet, daß die Gesellschaft eine gewöhnlich zweistellige Dividende ausschütten und mehrere hunderttausend Mark für Tantiemen an die Herren Aufsichtsratsmitglieder sowie erhebliche Zuwendungen an besonders verdiente (Ober)Beamte zahlen wird. Kurz und gut, alle die Aktionäre und die Finanzwelt interessierenden Fragen werden eingehend erörtert, nur über die für die Werksangehörigen unendlich viel wichtigeren Fragen, wieviel Beamte und Arbeiter das Werk beschäftigte, wieviel Gehälter und Löhne es diesen Mitarbeitern, die durch ihre geistige und körperliche Anstrengung doch in erster Linie den hohen Reingewinn mit ermöglicht haben, zahlte und ob diese Beträge als angemessen und ausreichend zu betrachten sind, — darüber liest man gewöhnlich nichts. Das wird mit Stillschweigen übergangen, weil kein Werk gesetzlich verpflichtet ist, dahingehende Angaben zu machen und aus leicht begreiflichen Gründen sich natürlich auch wohlweislich hütet, solche verfänglichen Zahlen aus eigenem Antriebe der Öffentlichkeit, dem Wettbewerbe und den eigenen Werksangestellten preiszugeben. So kommt es, daß die breiten Volksmassen, vor allen Dingen aber die Arbeitnehmer über diesen so ungemein wichtigen und bedeutungsvollen Punkt im Dunkeln bleiben. Nur wenige Beamte kennen vielleicht die gerade für ihr Werk in Betracht kommenden Zahlen, versäumen es aber meist, daraus die notwendigen Schlüsse zu ziehen, was übrigens auch dadurch erschwert wird, weil die entsprechenden Vergleichszahlen anderer Unternehmen ihnen nicht zugänglich sind. Es wäre deshalb, um es beiläufig zu bemerken, höchst wünschenswert, die handelsgesetzlichen Bestimmungen über Aktiengesellschaften und andere öffentliche Unternehmen dahin zu erweitern, daß jede Bilanz auch übersichtliche Angaben über Beamte und Gehälter, Arbeiter und Löhne sowie sonstige gesetzliche oder freiwillige Zuwendungen für Wohlfahrtseinrichtungen enthalten muß, da erst dann ein wirklich einwandfreies Bild über die wirtschaftliche Lage des Werkes und seiner Arbeitnehmer zustande kommt. Heute liegen die Dinge so, daß sachunkundige Beamte und Arbeiter, denen in den verflossenen Jahrzehnten von sozialistischen Führern und Literaten nach Errichtung des Zukunftsstaates, den wir heute haben, das Paradies auf Erden versprochen wurde, von der beabsichtigten und zum Teil stürmisch verlangten Sozialisierung der Betriebe ihr Seelenheil erwarten, weil sie ihre Träume von erheblich verkürzter Arbeitszeit und hohen Fürstengehältern nun endlich verwirklicht sehen möchten. Viele sinnlose Streiks wären vermieden worden, hätte man die Massen früher rechtzeitig in dieser Be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ziehung besser aufgeklärt. Besonders jetzt wäre es höchst wissenswert und zweckdienlich, den ungeduldig mahnenden Arbeitnehmern einmal genau vorzurechnen, welche geldlichen Vorteile — darum dreht sich doch letzten Endes der ganze Kampf — sie zu erwarten haben. Aber auffälligerweise wird weder von links noch von rechts, weder von sozialistischen Führern, denen anscheinend die Unterlagen fehlen, noch von den Werkbesitzern, als den unmittelbar Beteiligten, Aufschluß darüber gegeben, wie sich Beamte und Arbeiter nach Einführung der Vergesellschaftung d. h. der gleichmäßigen Gewinnbeteiligung, hinsichtlich der Entlöhnungsfrage stellen werden.

Nach längerem Suchen an den dafür maßgebenden Stellen war es mir möglich, einige von verschiedenen großen Werken veröffentlichte Schriften mit den erforderlichen Zahlen zu entdecken, die ich im Sinne der vorstehenden Ausführungen verarbeitet habe. Dabei möchte ich aber von vornherein bemerken, daß das so entworfene Bild, weil es lediglich nach den statistischen Unterlagen einiger weniger Aktiengesellschaften zustande gekommen ist, während es derer im Deutschen Reiche bekanntlich über 6000 gibt, weder ein Schulbeispiel für alle Unternehmungen sein will, noch Anspruch auf durchaus einwandfreie Richtigkeit erheben kann. Wollte man ein einigermaßen vollständiges Bild schaffen, müßte man die Angaben sämtlicher in Frage kommenden Aktiengesellschaften zur Verfügung haben, und es würde dann angestrengter ununterbrochener Tätigkeit von mehreren Monaten bedürfen, bis man das Zahlengewirr verarbeitet hat. So verlockend und erstrebenswert die Lösung dieser Riesenaufgabe im allgemeinen Interesse auch wäre, weil dadurch manche falsche Anschauung, manche überspannte Hoffnung beseitigt oder doch wenigstens auf das richtige Maß gesetzt werden könnte, so wird sie doch zweifellos an der Schwierigkeit, die erforderlichen Unterlagen zu beschaffen, leider scheitern. Immerhin sind die nachstehend aufgeführten Zahlen deshalb bemerkenswert, weil sie in der Hauptsache die Arbeiterverhältnisse im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, dem wichtigsten und ausschlaggebendsten von ganz Deutschland, beleuchten.

Von der Nennung der Firmennamen soll abgesehen und zum besseren Verständnis nur gesagt werden, daß es sich bei

A	um eine Schiffswerft,	F	um ein Bergwerk,
B	„	G	„ eine Fabrik,
C	„ Eisenhüttenwerke,	H	„ „ Provinzbank,
D	„	J	„ „ Großbank,
E	„	K	„ ein Farbwerk

handelt.

Betrachten wir uns zunächst das Aktienkapital, so belehrt uns die nachstehende Zahlenzusammenstellung, daß die ursprünglichen Gründungssummen im Laufe der Jahre ganz erheblich vermehrt werden konnten. Nur bei B mußte das ursprüngliche Aktienkapital von 30 Mill. M. nach einigen Jahren auf 16 Mill. zusammengelegt (saniert) werden, doch erholte sich auch dieses Werk allmählich und konnte schon 1910 mit dem alten Betrage wieder auf der Bildfläche erscheinen.

Das Stammkapital betrug im

Gründungsjahre	1857	1872	1882	1882	1873	1873	1888	1872	1870	1880
Akt.-Ges. . . .	A	B	C	D	E	F	G	H	J	K
in Mill. M. . .	3	30	2,37	16,2	13,5	13,5	1,1	8,1	15	8,5
im J. 1914 aber	15	30	6,5	106,0	—	180,0	6,8	80,0	250	50,0
dazu Rücklagen .	4	8	3,0	18,0	—	52,0	1,5	—	175	25,0
	19,0	38	9,5	124,0	—	232,0	8,3	—	425	75,0

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hierbei ist zu beachten, daß außer der Kapitalvermehrung ursprünglich vorhandene oder im Laufe der Jahre aufgenommene Hypotheken- und Obligationsschulden beträchtlich herabgemindert oder gänzlich getilgt worden sind. So war die bei E ursprünglich vorhandene Hypothekenschuld von 5,5 Mill. schon 1895 vollständig gedeckt. Dieses Werk wurde ein Jahr später von D aufgekauft. Von Rechts wegen müßten die zur Deckung derartiger Schulden aufgewendeten Beträge dem Kapital bzw. dem Gewinn hinzugeschlagen werden, was aber unterbleiben soll, da auch jeder Staats- oder Privatbetrieb bemüht bleiben muß, die erzielten Gewinne soweit als angängig zur Tilgung aufgenommener Darlehen und sonstiger Verpflichtungen zu verwenden.

Die erzielten Gewinne (Dividenden) schwanken in den einzelnen Jahren. Auf fette Jahre folgen magere, in denen wenig oder überhaupt kein Gewinn ausgeschüttet werden konnte. Trotzdem haben die Werke, wenn man den Durchschnittsgewinn ermittelt, im allgemeinen recht gut abgeschnitten. So konnten verteilt werden von

Dividenden

Werk	von bis	Jahre	niedrigste	höchste	zus.	durchschnittl.	von 1870 bis 1905	durchschnittl.	von 1905 bis 1914	durchschnittl.
A	1870—1914	45	0	16	424	9,4%	324,5	9,2%	100	10,0%
B	1872—1914	43	0	20	480	11,3 „	295,0	9,0 „	185	18,5 „
C	1882—1914	33	4	20	343	10,4 „	207,0	9,0 „	136	13,6 „
D	1882—1914	33	0	18	314	9,5 „	164,0	7,0 „	150	15,0 „
E	1873—1896	24	0	16	154	6,4 „	—	— „	—	— „
F	1873—1914	42	5½	23	373	9,0 „	274,0	8,5 „	99	9,9 „
G	1888—1914	27	0	18	221	8,3 „	131,0	7,7 „	90	9,0 „
H	1872—1914	43	0	8½	292	6,8 „	211,0	6,4 „	81	8,1 „
J	1870—1914	45	3	12½	367	8,2 „	246,0	7,0 „	121	12,1 „
K	1881—1914	34	5	30	758	22,3 „	483,0	20,0 „	275	27,5 „
	zusammen	369	—	—	3726	10,1%	2335,5	9,3%	1237	12,47%

Die günstige Dividendenentwicklung der Werke B—D fällt besonders in die Augen.

Die Höhe der auf je 1000 Mark Aktienkapital jährlich verteilten Durchschnittsdividende in Prozenten geht aus nachstehender Zusammenstellung hervor:

1870 = 5,5	1880 = 8,0	1890 = 9,2	1900 = 12,2	1910 = 13,5
1871 = 10,0	1881 = 9,0	1891 = 10,7	1901 = 11,2	1911 = 14,2
1872 = 6,8	1882 = 8,7	1892 = 9,5	1902 = 11,5	1912 = 14,0
1873 = 6,7	1883 = 7,3	1893 = 9,2	1903 = 11,6	1913 = 12,1
1874 = 4,0	1884 = 7,3	1894 = 9,3	1904 = 11,9	1914 = 9,7
1875 = 2,9	1885 = 6,0	1895 = 10,3	1905 = 13,1	
1876 = 5,4	1886 = 6,6	1896 = 11,2	1906 = 14,0	
1877 = 6,0	1887 = 7,0	1897 = 11,2	1907 = 12,5	
1878 = 7,6	1888 = 8,4	1898 = 12,2	1908 = 11,4	
1879 = 7,3	1889 = 8,5	1899 = 13,1	1909 = 13,1	

Man ersieht hieraus, wie die Dividende nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch 1873 zunächst gefallen, dann aber von Jahr zu Jahr gestiegen, schließlich seit 1895 dauernd über 10% geblieben und nur im ersten Kriegsjahre wiederum auf 9,7% gesunken ist. Somit kann man folgern, daß seit 1870 die jährliche Durchschnittsdividende bei Maschinenfabriken und Banken 8%, bei Schiffswerften

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Bergwerksgesellschaften 9%, bei Eisenhüttenwerken 10% und bei Farb- oder ziemischen Werken 15—20% und mehr betrug. Diese Sätze werden der Wirklichkeit ziemlich nahe kommen, da die Verzinsung sämtlicher vor dem Kriege vorhanden gewesener etwa 5000 Aktiengesellschaften der verschiedensten Gewerbezweige laut Berechnung im Statistischen Amt der Reichsregierung auf durchschnittlich 8% bewertet wurde. Tatsächlich war aber die Verzinsung größer, da die meisten Werke schon vor dem Kriege eine recht vorsichtige Dividendenpolitik betrieben und außerdem durch hohe Abschreibungen, Bildung beträchtlicher Rücklagen (Reserven) und durch Tilgung bestehender Hypotheken- und Bankschulden sich eine gute finanzielle Grundlage geschaffen haben. Zieht man in Vergleich, daß laut einer vor Monaten veröffentlichten Zusammenstellung der Ergebnisse von 57 Aktiengesellschaften im Geschäftsjahre 1917/18 bei einer Durchschnittsdividende von 15% (niedrigste 4%, höchste 65%) sich eine Rentabilitätsziffer von $33^1/_3$% ergab, so wird man nicht zu hoch greifen, wenn man unter Berücksichtigung der oben angegebenen Durchschnittsdividende von 8% die Rentabilitätsziffer der deutschen Aktiengesellschaften vor dem Kriege auf 20% schätzt.

Es soll nun ohne weiteres zugegeben werden, daß diese hohen Gewinne nicht zum geringen Teil nur ermöglicht wurden durch geschickte, sparsame Leitung und Verwaltung des Werkes, durch dessen günstige Lage an verkehrsreichen Wasser- oder Eisenbahnstraßen, durch Ausnutzung der jeweiligen Konjunktur, durch vorteilhaften Einkauf der Rohstoffe usw. Aber niemand wird bestreiten können, daß der Verdienst aber doch auch der geistigen und körperlichen Arbeit der Werksangestellten, der Beamten und Arbeiter mit zu verdanken ist. Bei Lösung der Aufgabe, ob der Arbeitnehmer auch entsprechend bezahlt wurde, stößt man noch auf eine Reihe anderer nicht minder wichtiger Fragen, von denen nur einige im nachstehenden kurz behandelt werden sollen.

Stellt man zunächst die Arbeiterzahl einschließlich der Beamten bei den verschiedenen Werken fest und vergleicht das Verhältnis zwischen *Arbeitnehmerzahl* und *Aktienkapital*, so kommt man zu höchst bemerkenswerten Ergebnissen. Nehmen wir den Fall an, daß die ganze Belegschaft eines Werkes zugleich Besitzerin des Unternehmens ist, dann würde auf jeden Arbeiter ein bestimmter Anteil des Aktienkapitals entfallen, den er zu vertreten hätte in der Weise, daß am Schluß des Geschäftsjahres mindestens der gleiche Betrag als Ergebnis seiner Arbeit umgesetzt würde. Das wäre ungefähr dasselbe, als wenn beispielsweise drei Handwerksmeister mit je 1000 M. Kapital ein kleines privates Kompagniegeschäft gründen, dann wird jeder die moralische Verpflichtung haben, täglich mindestens so viel zu arbeiten, daß er am Jahresschluß wenigstens für 1000 M. Waren abliefern kann. Doch darauf soll im Abschnitt „Umsatz" näher eingegangen werden.

1	2	3	4	5	6
Jahr	Werk	Akt.-Kap. Mill. M.	Arbeiterzahl	Vom Akt.-Kap. entfallen auf 1 Arbeiter M.	Auf 1 Mill. Akt.-Kap. kommen Arbeiter
1873	A	3,15	1 850	1700	600
	B	30,00	7 651	3921	253
	E	13,50	1 877	7192	133
	F	13,50	1 580	8544	117
	zus.	60,15	12 958	rd. 4642	rd. 215

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1	2	3	4	5	6
Jahr	Werk	Akt.-Kap. Mill. M.	Arbeiterzahl	Vom Akt.-Kap. entfallen auf 1 Arbeiter M.	Auf 1 Mill. Akt.-Kap. kommen Arbeiter
	A	3,90	3 100	1258	794
	B	16,03	7 420	2160	462
1883	C	2,37	682	3475	288
	E	4,90	2 410	2033	491
	F	20,25	3 559	5690	175
	K	12,00	1 960	6122	163
	zus.	59,45	19 131	rd. 3108	rd. 321
1893	A	8,00	3 450	2608	431
	B	16,03	10 799	1484	673
	C	3,00	1 173	2557	391
	D	16,20	4 325	3771	267
	E	5,50	3 085	1783	560
	F	36,00	10 782	3338	300
	G	1,10	450	2444	409
	zus.	85,83	34 064	rd. 2500	rd. 391
1903	A	10,00	5 750	1739	575
	B	18,00	17 283	1041	960
	D	35,00	11 513	3040	329
	F	60,00	21 500	2790	358
	G	2,15	1 070	2009	500
	zus.	125,15	57 116	rd. 2191	rd. 456
1913	A	15,00	15 030	998	1002
1911	D	106,00	39 737	2667	374
1912	F	180,00	51 964	3664	288
»	G	6,80	3 000	2266	441
»	K	36,00	9 046	3978	250
zusammen		343,80	118 777	rd. 2894	rd. 345

Zählt man die Zahlen der 3. und 4. Spalte zusammen und ermittelt daraus die Durchschnittszahlen, so ergeben sich:

1873		60,15	12 958	4642	215
1883		59,45	19 131	3108	321
1893		85,83	34 064	2500	391
1903		125,15	57 116	2191	456
1913		343,80	118 777	2894	345
zusammen		674,38	242 046	rd. 2786	rd. 358

Besonders auffällig ist hierbei die bis 1903 zu verzeichnende aufsteigende Tendenz der Zahlen in der letzten Spalte. Es geht daraus hervor, wie durch Einstellung neuer Arbeitsmaschinen, durch Einführung verbesserter Arbeitsmethoden und durch andere Umstände es möglich war, bei gleichbleibendem Kapital sich eine immer größer werdende Zahl von Arbeitnehmern untertänig zu machen. Die Prüfung und Lösung der schwerwiegenden Frage, ob durch diese Zahlen die Richtigkeit der Marxschen Lehre von der naturnotwendigen Vergesellschaftung der Produktionsmittel als natürliche Folge der heutigen Wirtschaftsweise bestätigt wird, überlasse ich berufeneren Fachleuten. Jedenfalls dürften aber schon vorstehende Zahlen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bewiesen haben, wie höchst erforderlich es ist, in dem von mir vorgezeigten Sinne weitere eingehendere Forschungen vorzunehmen.

Auf einen für die kaufmännischen und technischen Angestellten eines Industrieunternehmens besonders wichtigen Umstand soll hier noch kurz hingewiesen werden, nämlich das Verhältnis zwischen Arbeiter- und Beamtenzahl. Auch in dieser Beziehung tappen die meisten Beamten besonders bei größeren Werken vollständig im Dunkeln und sind vielfach nur auf Vermutungen angewiesen, sofern sie es überhaupt für nötig erachten, über diesen gewöhnlich als nebensächlich betrachteten Punkt nachzudenken. Für einen vorwärtsstrebenden Angestellten ist es aber nun ganz und gar nicht gleichgültig, ob er in einem Betriebe mit zahlreichen Arbeitern und wenig Beamten oder umgekehrt beschäftigt ist. Im ersten Falle wird er viel und verantwortungsvolle Arbeit vorfinden, die er zum Teil nach eigenem Ermessen selbständig zu erledigen hat. Je geschickter und gewandter er hierbei verfährt, um so mehr wird er die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich lenken und dadurch Aussicht auf schnelle Beförderung und bessere Bezahlung haben. Ein solches Werk mit wenig Beamten kann auf seine Art dabei durchaus zweckentsprechend und gut organisiert sein im Gegensatz zu anderen Unternehmen, wo ein allzu eifriger neuzeitlicher Organisator nach dem Beispiel der amerikanischen Industriebetriebe es am liebsten sähe, wenn hinter jedem Arbeiter zwei Beamte ständen, wie dies tatsächlich dort vorkommen soll. Eine solche Organisation wird natürlich einen großen Stab von Beamten beanspruchen, deren Hauptbeschäftigung sich aber auf mechanisches Ausfüllen und Ordnen einer Anzahl vorgedruckter Karteikarten beschränkt, was in der Regel von minderwertigen, schlecht bezahlten männlichen oder weiblichen Hilfskräften besorgt werden kann. Daß auf diese Weise der von einem früheren Reichskanzler geprägte Satz „Freie Bahn dem Tüchtigen" nicht zur Geltung kommen kann, leuchtet ein. Selbstverständlich läßt sich nicht ein Betrieb ohne weiteres mit einem andern vergleichen. Was für den einen gut sein kann, ist vielleicht vom größten Übel für den anderen. Immerhin wird es gut sein, wenn künftig technische und kaufmännische Angestellte auch diesem Punkt etwas mehr Beachtung schenken dadurch, daß sie sich vor Eintritt in eine neue Stellung Aufklärung verschaffen und zu diesem Zwecke selbst eine offene Anfrage bei der neuen Firma nicht scheuen. Aus nachstehender Zahlentafel geht das Verhältnis zwischen Arbeiter- und Beamtenzahl bei verschiedenen Werken, die darüber Angaben gemacht hatten, hervor:

Werk	Jahr	Aktien-Kapital in Mill. M.	Es betrug die Zahl der				Beamte zusammen	Auf 100 Arbeiter kommen Beamte			
			Arbeiter	Kaufleute	Ingenieure, Techniker	Werkmeister, Aufseher		in %			zusammen
								Kaufleute	Techniker	Werkmeister	
D	1910	106	37 222	—	—	—	1651	—	—	—	4,43
D	1911	106	38 041	—	—	—	1696	—	—	—	4,46
F	1898	44	14 757	96	—	261	357	0,65	—	1,76	2,40
F	1911	180	47 376	—	—	—	2294	—	—	—	4,80
K	1888	12	1 860	86	66	50	202	4,62	3,54	2,69	10,85
K	1912	36	7 680	611	381	374	1366	7,95	4,96	4,86	17,77
L	1918	36	16 768	—	—	—	845	—	—	—	5,10
M	1918	155	55 170	—	—	—	6768	—	—	—	12,28
N	1900	10	8 000	240	540	—	780	3,00	6,75	—	9,75
O	1918	10	2 100	238	214	80	532	11,33	10,19	3,8	25,33

L = Westf. Gußstahlwerk, M = Elektrizitätswerk, N und O = zwei Maschinenfabriken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Man ersieht hieraus, daß die großen Eisenhüttenwerke mit einem verhältnismäßig kleinen Stab von Beamten (durchschnittlich auf 100 Arbeiter 5 Beamte) auskommen, wogegen bei Maschinenfabriken und Farbwerken, die für ihre Betriebe zahlreiche Ingenieure, Techniker und Chemiker benötigen, das Verhältnis zwischen Arbeiter- und Beamtenzahl ungünstiger wird. Ob das zuletzt genannte Werk O, bei dem auf 100 Arbeiter nicht weniger als 25 technische und kaufmännische Beamte kommen, bei sparsamer und sachgemäßer Organisation auch mit weniger Ange-

Jahr	Werke	Mark	Der Schichtlohn eines Bergmanns M.	Die Dividende bei diesen Werken betrug durchschnittlich %
1870	—	—	—	—
1871	—	—	—	—
1872	A B	865	—	8,5
1873	A B E F	1023	4,41	9,5
1874	A B E F	1066	4,17	8,1
1875	A B E F	929	3,67	5,0
1876	A B E F	895	3,49	3,1
1877	A B E F	903	3,24	2,6
1878	A B E F	870	3,18	3,0
1879	A B E F	830	3,03	4,5
1880	A B E F	804	3,03	6,2
1881	A B E F	829	3,02	7,5
1882	A B C E F	864	3,05	5,7
1883	A B C E F	898	3,08	6,0
1884	A B C E F	888	3,05	7,0
1885	A B C E F	867	3,03	4,2
1886	A B C E F	856	2,97	5,0
1887	A—F	891	2,97	7,0
1888	A—F	945	3,04	8,5
1889	A—F	1030	3,32	9,0
1890	A—F	1058	3,76	10,0
1891	A—F	1088	3,78	10,2
1892	A—F	1071	3,57	8,7
1893	A—F	1050	3,47	9,0
1894	A—F	1044	3,44	7,1
1895	A—F	1081	3,44	8,7
1896	A—F	1109	3,52	10,4
1897	A—F	1119	3,83	11,0
1898	A—E	1165	—	14,6
1899	A—E	1216	—	15,4
1900	A—E	1194	—	13,7
1901	A—E	1141	—	10,0
1902	A—D	1163	—	11,5
1903	A B D	1243	—	13,0
1904	A B D	1227	—	13,5
1905	A B D	1317	—	16,0
1906	A B D	1334	—	17,0
1907	B D	1350	—	15,0
1908	B D	1490	—	14,0
1909	D	1491	—	15,0
1910	D	1529	—	15,0
1911	D F	1548	—	14,0
1912	F K	1457	—	20,0
1913		?	—	—

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stellten den Betrieb vorteilhafter aufrechterhalten könnte, soll hier nicht untersucht werden. Auf alle Fälle erscheint der Prozentsatz von 25,33 ungewöhnlich hoch.

Über die Entwicklung der Arbeiterlöhne seit den 70er Jahren bis zum Ausbruch des Krieges gibt die Übersicht auf S. 247 besser als Worte es vermögen näheren Aufschluß. Sie weist das jährliche Durchschnittseinkommen eines Arbeitnehmers bei den jeweils in Betracht kommenden Werken in der Tabelle auf.

An dieser Zusammenstellung kann man deutlich die Konjunktur, die guten und schlechten Geschäftsjahre, verfolgen. Auch springt sofort in die Augen, wie ein Gewerbebetrieb mit dem anderen wirtschaftlich zusammenhängt. Sank in einem Jahre das Einkommen eines Industriearbeiters, fiel auch der Lohn des Bergmanns. Interessant ist auch die Tatsache, daß mit dem Sinken der Dividende auch stets ein Fallen der Löhne beobachtet werden kann, daß die Löhne jedoch gewöhnlich noch 1—2 Jahre auf der niedrigen Stufe stehen geblieben sind, auch wenn die Dividende inzwischen gesteigert werden konnte!

Bei allen Summen ist ausdrücklich zu beachten, daß es sich um die Durchschnittsbezüge sämtlicher Werkstätigen, also nicht allein der Bureaubeamten und Arbeiter handelt. Es sind also auch die hohen Gehälter, Tantiemen und sonstigen Bezüge der besser bezahlten Beamten in gehobenen Stellungen, wie Direktoren, Prokuristen, Betriebsleiter, Werkmeister, Bureauvorsteher usw. in den obigen Beträgen enthalten, wodurch sich der Jahresverdienst des einzelnen Arbeiters noch wesentlich verringert, und zwar dürfte der danach abzusetzende Betrag auf 50 bis 100 M. zu veranschlagen sein. Ferner ist zu bedenken, daß die Einkommen von 1903—1912 nur nach den Angaben von 2 und 3 besonders leistungsfähigen und gut zahlenden Industriewerken ermittelt sind und daher nicht als Maßstab für das Einkommen von Hüttenarbeitern in anderen Betrieben benutzt werden können. Die Bezüge werden im Gegenteil bedeutend herabgesetzt werden müssen, denn laut amtlicher Statistik betrug das Durchschnittseinkommen in Preußen im Jahre 1913 nur 1396 M.

Eine Trennung dieser Ausgaben in Gehalt und Lohn wird nur in einem einzigen Falle von dem Werke K für das Jahr 1912 gemacht. Danach erhielten

1366 Beamte einschließlich Werkmeister		5 200 000 M. Gehalt	= 3 807 M.	je Kopf
7680 Arbeiter		8 600 000 M. Lohn	= 1 120 M.	„ „
9046 Angestellte	zusammen	13 800 000 M. oder	1 525 M.	je Kopf

Rückschlüsse auf ähnliche Gehaltsbezüge der Beamten bei anderen Werken lassen sich hieraus aber nicht ableiten, da, wie bereits erwähnt, es sich hier um ein Farbwerk handelt, das ungewöhnlich viel Chemiker in gehobenen Stellungen beschäftigt, wodurch natürlich der Durchschnittssatz für einen Beamten außergewöhnlich hoch erscheint.

Noch schärfer als die bisher angeführten Zahlen es zu tun vermögen, wird das Bild, wenn auch der Anteil des Arbeitnehmers an den jährlich erzielten Umsätzen des Werkes berücksichtigt wird. Die entsprechenden Zahlen könnten bei den Werken A—E für jedes Jahr gegeben werden, da aber dadurch die Zahlenreihen zu umfangreich und unübersichtlich würden, folgen im nachstehenden nach dem Muster S. 245 nur einige Stichproben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahr	Werk	Arbeitnehmer	Bei dem Werke betrugen			Auf 1 Arbeitnehmer entfallen vom			Dividende %
			Umsatz	Akt.-Kap.	Löhne	Umsatz M.	Akt.-K. M.	Lohn M.	
			in 1000 Mark						
1873	A	1 850	7 000	3 150	1 600	3 783	1 700	864	14
1873	B	7 651	20 605	30 000	8 226	2 693	3 921	1075	1
1873	E	1 877	11 313	13 500	2 064	6 027	7 192	1099	0
zus.	A B E	11378	38 918	46 650	11 890	12 503	12 813	4038	rd. 5
1883	A	3 100	10 000	3 900	2 300	3 236	1 258	740	10
1883	B	7 420	17 120	16 030	6 858	2 307	2 160	924	5
1883	C	682	2 491	2 370	760	3 652	3 475	1114	4
1883	E	2 410	9 979	4 900	1 984	4 140	2 033	825	8
zus.	A—E	13 612	39 590	27 200	11 902	13 335	8926	3603	rd. 6,75
1893	A	3 450	14 400	8 000	3 200	4 173	2 608	925	7,5
1893	B	10 799	31 865	16 030	11 159	2 950	1 484	1033	9,0
1893	C	1 173	4 966	3 000	1 295	4 310	2 557	1104	6,5
1893	D	4 325	22 990	16 200	5 259	5 318	3 771	1216	10,0
1893	E	3 085	17 434	5 500	2 869	5 661	1 785	974	11,5
zus.	A—E	22 832	91 645	48 730	23 782	22 402	12 205	5252	rd. 9,0
1903	A	5 750	37 500	10 000	6 400	6 521	1 739	1115	14
1903	B	17 283	54 565	18 000	22 933	3 157	1 041	1326	20
1903	D	11 513	68 233	35 000	14 836	5 926	3 040	1289	8
zus.	A B D	34 546	160 298	63 000	44 169	15 604	5 820	3730	rd. 14
1913	A	15 030	64 719	15 000	18 801	4 300	998	1254	0
1911	D	39 737	258 077	106 000	60 900	6 494	2 667	1600	18
1916	M	2 214	19 200	16 000	3 470	8 670	7 226	1571	15
zus.	A D M	56 981	341 996	137 000	83 171	19 464	10 891	4425	rd. 11
		Zusammenstellung A:				im Durchschnitt			
1873	ABE	11 378	38 919	46 650	11 890	3420	4100	1045	5
1883	ABCE	13 612	39 590	27 200	11 902	3000	2000	874	6,75
1893	ABCDE	22 832	91 645	48 730	23 782	4092	4100	1042	9
1903	ABD	34 546	160 298	63 000	44 169	4640	1825	1278	14
1913	ADM	56 981	341 996	137 000	83 177	6000	2402	1460	11
	insgesamt	140 349	672 448	322 580	174 920	4719	2291	1246	9
Anzahl der Jahre	Zusammenstellung B, nach Werken geordnet, berechnet für sämtliche Geschäftsjahre:								
38	A	139 450	569 300	178 300	142 200	4085	1287	1019	9,26
37	B	416 527	1304 317	716 500	487 386	3131	1720	1170	10,10
21	C	23 868	107 491	64 840	26 272	4503	2717	1100	9,00
25	D	354 507	1928 201	1067 100	492 073	5439	3019	1398	10,10
29	E	75 769	422 950	205 000	71 283	5582	2706	940	6,70
150		1010 121	4332 259	2231 740	1219 214	4288	2209	1207	9,10

Interessant ist bei obigen Zahlenreihen die Feststellung, daß in den 70er Jahren der erzielte Umsatz bei zwei Hüttenwerken nicht die Höhe des Aktienkapitals erreichte. Der Grund mag einmal in der damals maßgebenden Zollpolitik, ferner aber auch darin zu suchen sein, daß den damaligen deutschen Erzeugnissen noch der Makel „billig und schlecht" anhaftete, was den Verkauf im In- und Auslande ungünstig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beeinflußte. Später wurde das besser. Das Verlangen nach billigen, aber dennoch guten deutschen Waren wurde stärker, der Umsatz infolgedessen immer größer, und so finden wir, daß sich im Jahre 1883 Umsatz und Kapital noch ungefähr die Wage halten, wogegen schon 1893 die Umsatzziffern das Aktienkapital weit überflügelt haben. In diesem Jahre ist auch der Durchschnittslohn des Arbeiters wieder auf 1042 M. gestiegen, nachdem er im Jahre 1873 auf ungefähr gleicher Höhe stand, in den folgenden Jahren aber fiel und 1883 nur 874 M. betrug.

Die damals erreichten hohen Umsatzziffern mögen zweifellos von den Zeitgenossen als ganz hervorragend bewertet worden sein, im Vergleich zu den Riesenzahlen während der letzten Kriegsjahre müssen sie aber als unbedeutend bezeichnet werden. Gab es doch im Kriege Werke, die ihr Aktienkapital 10—20mal, vielleicht sogar noch öfter, umgesetzt zu haben behaupten, was angesichts der Tatsache, daß sie 40—70% Dividende, außerdem noch Gratisaktien und Sondergewinne verteilten und hohe Abschreibungen bis zu 100% vornehmen konnten, auch durchaus glaubwürdig erscheint. Der alte Grundsatz eines geschäftstüchtigen Kaufmanns „Großer Umsatz kleiner Gewinn" ist demnach mit bestem Erfolge dahin erweitert worden „Großer Umsatz großer Gewinn."

Werfen wir noch einen Blick auf die Zahlengruppe „Zusammenstellung A" und vergleichen das Verhältnis des Anteils des Arbeitnehmers am Lohn, Kapital und Umsatz, so stoßen wir auf folgende Vergleichszahlen: Lohn, Kapital und Umsatz verhalten sich zueinander wie 100 : 185 : 384 oder in runden Zahlen ausgedrückt wie 1 : 2 : 4. Wieweit sich dieses Verhältnis zugunsten oder zuungunsten des Arbeitnehmers während der letzten Kriegsjahre verschiebt, bleibt besonderer Untersuchung vorbehalten.

Seit dem Ausbruch der Revolution kann man nun alltäglich das Wort „Sozialisierung" hören und lesen, von dem sich die meisten Menschen Wunderdinge versprechen. Ich fasse es so auf, daß die Kopf- und Handarbeiter am Gewinn beteiligt sein wollen. Es handelt sich also letzten Endes um eine reine Geldfrage.

Nach den Absichten der gegenwärtigen Regierung soll die Sozialisierung in der Weise vor sich gehen, daß die bisherigen Aktionäre und Kapitalisten abgelöst, also für ihren Besitz entschädigt werden sollen. Im Gegensatz hierzu verlangt ein großer Teil der Arbeiter schuldenfreie Vergesellschaftung, d. h. nichts anderes als kostenlose Übernahme der Betriebe durch die Allgemeinheit. Eine solche Sozialisierung, möge sie nun im Regierungs- oder im Arbeitersinne zur Durchführung gelangen, kann aus vielen gewichtigen Gründen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, aber kaum zum Vorteil der Arbeitnehmer gereichen. Es soll im nachstehenden nur ausgeführt werden, daß auch der geldliche Vorteil nicht so stark in die Wagschale fällt, wie es von vielen Phantasten allgemein angenommen und verbreitet wird. Man kann hierbei von vier Voraussetzungen ausgehen:

1. Der Kapitalist erhält vom Gewinn überhaupt nichts, der Arbeiter alles.
2. Dem Kapitalisten wird nur eine angemessene Verzinsung — etwa 5% — des eingebrachten Kapitals zugesichert, der etwa noch verbleibende Gewinnüberschuß wird gleichmäßig unter die Arbeitnehmer verteilt.
3. Der erzielte Reingewinn wird zur Hälfte unter die Arbeitnehmer, zur anderen Hälfte unter die Kapitalisten (Aktionäre) verteilt, wozu ich als
4. noch einen Vermittelungsvorschlag machen möchte, der dahin geht, die Arbeitnehmer dem Kapitalisten (Aktionär) in bezug auf Gewinnbeteiligung gleichzustellen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der erste Fall wird in dieser scharfen, weder sittlich noch rechtlich verfechtbaren Form höchstens vorübergehend zum Gesetz erhoben werden können, sofern dies überhaupt möglich ist, der zweite ist ohne weiteres verständlich und zur Erläuterung des dritten und vierten Vorschlages könnte man etwa folgendes ausführen:

Auf der einen Seite steht das Kapital in Gestalt von angekauften Grundstücken, Gebäuden, Maschinen, Werkzeugen und sonstigen Gegenständen, deren Erwerb durch das Geld der Kapitalisten, der Aktionäre, ermöglicht wurde, die dauernd Besitzer des Unternehmens bleiben, selbst aber, von einigen Ausnahmen abgesehen, keinen Finger rühren, um neue Werte, d. h. Waren, zu schaffen.

Auf der anderen Seite steht die Arbeit, vertreten durch die große Zahl der Kopf- und Handarbeiter, die durch ihre geistige und körperliche Arbeit die toten Werte in lebendige umwandelt, wodurch überhaupt erst ein Gewinn erzielt wird, dafür bezieht die Arbeiterschaft eine mehr oder weniger angemessene Entschädigung in Form von Gehalt oder Lohn, ohne im übrigen weder an den vorhandenen Betriebseinrichtungen, noch an den von ihr geschaffenen Werten (Waren) irgendein Besitzanrecht geltend machen zu können.

Kapital und Arbeit stehen sich also gegenüber und doch müssen beide zusammengehen, da ein Teil allein ohne Mitwirkung des anderen nicht bestehen und nicht leben, nichts verdienen kann.

Die Lösung des Wortes „Sozialisierung" erscheint nun ganz einfach. Der Kapitalist soll nach wie vor sein Geld in gewerblichen Betrieben arbeiten lassen, ohne selbst zur Tätigkeit verpflichtet zu sein, dem kapitallosen Arbeiter dagegen liegt es ob, auch weiterhin die erforderliche Arbeit zu leisten, neue Werte zu schaffen und sich hierfür eine seinem Können, seinem Fleiße und seinen Leistungen entsprechende Vergütung auszahlen zu lassen in der wohlbewährten Weise, daß der gewandte, fleißige und strebsame Arbeiter mehr erhält als der arbeitsunlustige, ungeschickte Berufsgenosse. Am Jahresschluß wird dann der erzielte Reingewinn unter die Kapitalisten und Arbeiter gleichmäßig oder nach einer durch freiwillige Vereinbarung oder besser durch Reichsgesetz noch näher festzulegenden Formel verteilt. Bewährt sich ein solches Vorgehen, was zweifellos der Fall sein wird, könnte auch daran gedacht werden, in dem beabsichtigten internationalen Arbeiterschutzgesetz eine derartige Bestimmung aufzunehmen.

Der Fall 3 geht indessen wohl zu weit, denn hiernach erhielte der Kapitalist nur einen Gewinnanteil (Dividende) von 7,5%, der Arbeiter dagegen 20,8%. Der unter 4 gemachte Vermittelungsvorschlag erscheint insofern gerechter, als dadurch dem Kapitalisten immer noch ein angemessener Gewinnanteil zugesichert wird, ohne daß anderseits der Arbeiter zu kurz kommt. Dieser Verteilungsmodus erscheint so einfach und wird beiden Teilen, Kapitalisten wie Arbeitern, so gerecht, daß man sich wundern muß, warum er nicht schon lange von den maßgebenden Werksbesitzern eingeführt worden ist, zumal die von einzelnen in- und ausländischen Unternehmern mit diesem Verfahren gezeitigten Erfolge durchaus die besten waren. Allerdings erleidet der Geldgeber, der Kapitalist, bei dieser Verteilungsart des Gewinnes einen Verlust, der aber verhältnismäßig unbedeutend ist und reichlich durch den Umstand aufgewogen wird, daß eine zuverlässige, fleißige und anhängliche Arbeiterschaft mit dem Werke aufwächst, die nicht nur in guten, sondern namentlich auch in schlechten Jahren mit Lust und Liebe, mit Eifer und Verständnis zum allgemeinen Nutzen des Werkes ihren Pflichten nachkommt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rechnet man die obigen vier Vorschläge in Zahlenbeispiele um, so ergibt sich folgendes:

Angenommen, eine Aktiengesellschaft mit 10 Mill. Kapital und einer Belegschaft von rund 3600 Mann (vgl. Zahlentafel S. 249) habe in einem Geschäftsjahre 15% = 1500000 M. Dividende nur an die Aktionäre verteilt. Jetzt sollen aber auch die Arbeitnehmer gewinnberechtigt sein. Es kommen, da eine Aktie gewöhnlich über 1000 M. lautet, also 10000 Aktionäre und 3600 Arbeiter, zusammen 13600 Gewinnberechtigte in Betracht. Diese würden erhalten:

	Ein Kapitalist		Ein Arbeitnehmer	
	in M.	in %	in M.	in %
Im 1. Fall (1 500 000 M. : 3600 Arb.)	—	—	416,66	41,66
Im 2. „ (5% von 10 Mill.)	50,00	5,0	—	—
(1 000 000 M. : 3600 Arb.)	—	—	277,77	27,77
Im 3. „ (750 000 M. : 10 000 Akt.)	75,00	7,5	—	—
(750 000 M. : 3 600 Arb.)	—	—	208,34	20,83
Im 4. „ (1 500 000 M. : 13 600 Akt. und Arb. .	110,29	11,0	110,29	11,00

Die Zahl der Aktionäre erscheint hierbei im Vergleich zu der Zahl der Arbeiter unverhältnismäßig hoch. Man muß hierbei aber berücksichtigen, daß ein Aktionär in der Regel eine größere Anzahl der betreffenden Aktien im Besitz hat, so daß unter Umständen die Gesamtzahl der Aktionäre eines Werkes bedeutend kleiner als die Arbeiterzahl sein kann.

Wären diese vier Verteilungsvorschläge bei den Werken A—K angewandt worden, so hätte man folgende Zahlen erhalten:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Werk	Geschäftsjahr	Zahl der Aktionäre	Zahl der Arbeitnehmer	Gesamtzahl der gewinnberechtigten Aktionäre und Arbeitnehmer	Dividende durchschnittlich in %	Dividende Gesamtbetrag in 1000 M.	Der Aktionär hätte für 1000 M. Akt.-Kap. erhalten im Falle				Der Arbeitnehmer hätte erhalten im Falle			
							I	II	III	IV	I	II	III	IV
							M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
A	70—06	233 000	139 450	372 450	9,6	22 378	—	50	48	61	165	76	75	61
B	72—08	716 000	416 527	1 132 527	7,5	54 365	—	50	38	50	130	43	65	50
C	82—02	64 850	23 869	88 719	9,4	6 140	—	50	47	69	257	108	130	69
D	87—11	1 148 000	354 507	1 502 507	10,9	126 063	—	50	55	73	326	191	177	73
E	73—96	170 000	58 766	228 766	6,4	7 980	—	50	23	35	135	40	67	35
F	73—12	2 175 000	601 655	2 776 655	9,4	205 073	—	50	47	74	340	140	151	74
	zus.	4 506 850	1 594 774	6 101 624	9,3	421 999	—	50	46	69	264	123	132	69

Die Werke A—F haben demnach in den verschiedenen oben angegebenen Zeiträumen mit einem Aktienkapital von insgesamt 45506 Millionen gearbeitet und hiermit einen Gewinn von rd. 422 Millionen erzielt, was einer Durchschnittsdividende von jährlich 9,3% entspricht. Die Belegschaft betrug während dieser Zeit 1594774 Mann. Rechnet man hierzu noch 4506850 Aktionäre (1 Aktie = 1000 M.), so ergeben sich zusammen 6101624 Personen, die Anspruch auf Gewinnbeteiligung erheben. Wäre die zur Verfügung gewesene Summe von 422 Mill. M. nach den obigen Vorschlägen verteilt worden, so hätten erhalten jährlich:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

	Der Aktionär bei je 1000 M. Anteil		Der Arbeitnehmer bei je 1000 M. Anteil	
	in M.	in %	in M.	in %
im ersten Falle . . .	—	—	264	26,4
im zweiten Falle . .	50	5	123	12,3
im dritten Falle . . .	46	4,6	132	13,2
im vierten Falle . . .	69	6,9	69	6,9

Das ist also der vielgepriesene und so oft verheißene Sozialismus, um dessen Erreichung die deutsche Arbeiterschaft jetzt von einem Streik zum anderen übergeht!

Wesentlich günstiger wird das Bild für den Arbeitnehmer, wenn man bei den einzelnen Werken nur die jeweilig letzten Geschäftsjahre mit hohen Dividenden herausgreift. Es ergeben sich dann folgende Zahlen:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	60	11	12	13	14	15
Werk	Geschäftsjahr	Zahl der Aktionäre	Zahl der Arbeitnehmer	Gesamtzahl der gewinnberechtigten Aktionäre und Arbeitnehmer	Dividende		Der Aktionär hätte für 1000 M. Akt.-Kap. erhalten im Falle				Der Arbeitnehmer hätte erhalten im Falle			
					durchschnittlich in %	Gesamtbetrag in 1000 M.	I	II	III	IV	I	II	III	IV
A	1906	10 000	6 300	16 300	14	1 400	—	50	70	85	222	144	111	85
A	1913	15 000	15 030	30 030	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
B	1908	24 000	22 274	46 274	20	4 800	—	50	100	104	215	161	108	104
C	1902	4 000	1 445	5 445	4	160	—	40	20	29	110	—	55	29
D	1911	106 000	39 737	145 739	18	19 080	—	50	90	139	580	347	240	139
E	1896	6 310	2 366	8 676	16	1 009	—	50	80	115	426	293	213	115
F	1912	180 000	51 964	231 964	10	18 000	—	50	50	77	346	173	173	77
G	1913	6 800	3 000	9 800	8	544	—	50	40	55	181	68	90	55

Je weniger Arbeitnehmer also auf 1 Million Aktienkapital kommen, um so größer wäre der auf jeden entfallende Gewinnanteil. Wie hoch sich dieser bei besonders leistungsfähigen, gewinnbringenden Unternehmungen steigern kann, geht aus der nächsten Zahlenzusammenstellung hervor:

K	1881	9 820	1800	10 020	15	1 473	—	50	75	147	818	545	410	147
K	1888	12 000	2062	14 062	16	1 920	—	50	80	135	931	640	466	135
K	1912	36 000	9046	45 046	30	10 800	—	50	150	240	1193	990	596	240

Bedenkt man, daß während des Krieges eine ganze Reihe Firmen 30% und mehr Dividende verteilt haben trotz hoher Löhne und Unkosten, so wird man allerdings nicht umhin können, die Forderungen der Beamten und Arbeiter nach besserer Bezahlung als berechtigt anzuerkennen. Diese Ansprüche hätten aber während des Krieges erhoben werden müssen; jetzt dienen solche mit allen Machtmitteln geltend gemachten Ansprüche nur dazu, den Zusammenbruch der Industrie zu beschleunigen.

Es war der größte Fehler der deutschen Sozialdemokratie, daß ihre Führer und Schriftsteller seit 50 Jahren in Wort und Schrift Kampf der Arbeiterschaft gegen den Kapitalismus predigten und Verbrüderung des internationalen Pro-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

letariats forderten. Dadurch haben sie bei der Arbeiterschaft künstlich eine durchaus falsche Meinung über das Wesen des Kapitalismus großgezogen und, was vielleicht noch schlimmer zu bewerten ist, jedes Nationalbewußtsein, das selbst bei kulturell weit unter uns stehenden Völkern, wie Polen, Tschechen, Serben, so hoch gehalten wird, zum Schaden unseres deutschen Volkstums untergraben. Diese Fehler rächen sich jetzt bitter sowohl in der inneren wie äußeren Politik, und — soll man es Ironie des Schicksals oder ausgleichende Gerechtigkeit nennen — die Folgen dieser Fehler müssen heute in erster Linie die an der Spitze der gegenwärtigen Regierung stehenden sozialistischen Führer, denen die Massen die Gefolgschaft versagen, am eigenen Leibe verspüren. Alle Mittel und Mittelchen, selbst den früher so viel geschmähten und in den Revolutionstagen schleunigst gestürzten Militarismus, muß diese Regierung heute zur Stützung der eigenen wankenden Macht und zur Beruhigung der Arbeiterschaft aufwenden, da diese jetzt nach Errichtung des sozialistischen Zukunftsstaates ungeduldig auf die gebratenen Tauben wartet, die aber selbst eine noch radikalere Regierung nicht wird liefern können, weil jede einsieht und einsehen muß, daß sich die in der Theorie leichten Versprechungen und Umwälzungen praktisch doch nicht so einfach verwirklichen lassen, ohne schwere Störungen des gesamten deutschen Wirtschaftslebens herbeizuführen. Statt Taten sieht die Arbeiterschaft auch heute nur Worte, viel Worte auf unzähligen Maueranschlägen. Daher erklären sich die unaufhörlichen Gärungen und Streikbewegungen, die unser Wirtschaftsleben nicht zur Ruhe kommen lassen.

Auch die Kapitalisten sind nicht ohne Schuld. Sie hätten, anstatt die Arbeiter als Mittel zum Zweck zu betrachten, die man nach geleisteten Diensten genau wie ein Werkzeug oder eine Maschine auf billige Art und Weise abzustoßen versucht und durch neue ersetzt, frühzeitig erkennen müssen, daß auf die Dauer ein gedeihliches Arbeiten nur durch enges Zusammengehen mit den Arbeitnehmern möglich ist, was nur in der Weise geschehen konnte, daß man die Arbeiter durch Gewinnbeteiligung stärker an das Werk fesselte, ohne sie dadurch in ihrer Freizügigkeit und Entschlußfreiheit irgendwie zu beeinträchtigen oder zu behindern. Von wenigen lobenswerten Ausnahmen einiger sozial empfindenden Fabrikanten abgesehen, ist in dieser Beziehung aber von den Arbeitgebern so gut wie nichts geleistet worden. Mit den gesetzlichen und freiwilligen Wohlfahrtseinrichtungen, die nach den Angaben einiger der oben genannten Werke auf den Kopf des Arbeitnehmers beispielsweise im Jahre 1911 die geringfügige Summe von 50—200 M. erforderten, allein war es nicht getan, das bewiesen ja die letzten Ereignisse, wo s. Zt. ein alter, mit Wohlfahrtseinrichtungen reichlich bedachter Arbeiterstamm der Kruppschen Werke sich nicht scheute, das sonst gerade in diesen Kreisen streng verpönte Gewaltmittel des Streiks aus mehr oder weniger triftigen Gründen anzuwenden und so das Werk zum Schaden der Allgemeinheit auf längere Zeit lahmzulegen.

Nicht Kampf gegen den Kapitalismus, auch nicht Kampf gegen die Arbeiterschaft darf es hinfort heißen, sondern die Losung muß sein: Hand in Hand arbeiten der Arbeiterschaft mit dem Kapitalismus bei gegenseitiger Gleichberechtigung. Nur auf diese Weise werden beide Teile zum Segen der Allgemeinheit und unseres Vaterlandes auf ihre Kosten kommen und so dazu beitragen, daß wirklicher echter Sozialismus in vollem Umfange verwirklicht wird.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Über den deutschen Unterricht im Lyzeum.

Von Hortense Kampmann.

Der Aufsatz von H. Holzmann „Unsere heutige Mädchenverbildung" im Dezemberheft 1918 dieser Zeitschrift hat mich, die ich einige Zeit Gelegenheit hatte, in den Oberklassen eines Lyzeums zu arbeiten, lebhaft zu einer weiteren Aussprache über das Thema angeregt.

Die Überschätzung des fremdsprachlichen und die Unterschätzung des deutschen Unterrichts erwies sich tatsächlich als ein Hauptübel des Lyzeums, an dem ich tätig war. Sie geht soweit, daß zurzeit eine zweite akademischgebildete Lehrkraft mit der Lehrbefähigung für Französisch und Englisch in den Lehrkörper eingestellt worden ist, während eine Lehrkaft mit der Lehrbefähigung für Deutsch und Geschichte überhaupt nicht vorhanden ist.

Es ist anzuerkennen, daß die Schülerinnen in Französisch und Englisch — für diese Fächer hat der Leiter der Anstalt die Lehrbefähigung — erfreulich gefördert sind. Ich fand in der zweiten Klasse eine gute Grundlage in der französischen Grammatik. Wir haben in dieser Klasse bei entsprechender Anleitung ein neueres französisches Lustspiel mit Genuß gelesen. Über die Situationen, die Zeitverhältnisse, die Charaktere haben wir uns in französischer Sprache ganz leidlich unterhalten können. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß selbst die Schülerinnen der ersten Klasse bei einer sehr leichten Probe auf ihre Festigkeit in der französischen Umgangssprache versagten.

Nach dem Gesamtergebnis im fremdsprachlichen Unterricht scheint es mir gerechtfertigt, dem französischen und englischen Unterricht in den beiden Oberklassen je eine Wochenstunde zu entziehen und diese dem deutschen Unterricht zuzuwenden. Nach den Anforderungen, die ich im allgemein menschlichen wie im vaterländischen Interesse an den deutschen Unterricht stelle, scheint es nur darauf anzukommen, zu einer Zeit, wo an Stelle der Gedächtnisbildung, die in den Unterklassen naturgemäß vorherrscht, ganz entschieden die Verstandes-, Gemüts- und Willensbildung treten soll, den deutschen Unterricht in den Mittelpunkt des Lyzeumsunterrichts zu rücken.

Ein doppeltes Ziel scheint mir der deutsche Unterricht erstreben zu müssen: ein praktisches und ein ideales.

Das praktische muß darin bestehen, daß die jungen Mädchen durch Beobachtung der Außenwelt und durch Selbstbeobachtung ihren Erlebniskreis erweitern, daß sie zur reinlichen Scheidung des Wirklichen, Beweisbaren vom Phantasiemäßigen kommen, und daß sie ihre Muttersprache soweit beherrschen lernen, daß sie mühelos darüber verfügen können im gemeinsamen Geschäftsbrief, zur Pflege menschlicher gemeinen Beziehungen, zum Ausdruck des täglichen Erlebens, in einem zuverlässigen Bericht.

Die Aufgabe einen Brief an die Mutter einer Freundin abzufassen: für eine Einladung zu danken und die Ablehnung derselben zu begründen, erwies, daß kurz vor ihrer Entlassung aus dem Lyzeum stehende Schülerinnen nach einer gespreizten, in ihrem Lebenskreis nicht üblichen Anrede suchten, daß die Begründung der Ablehnung teilweise unzulänglich und sogar sinnlos war. Eine als gut geltende Schülerin fing an: „Leider kann ich Ihnen die große Freude nicht machen, Sie zu besuchen." — Ein ganz unzulängliches Ergebnis zeitigte auch der Aufsatz „Ein Ferientag" in derselben Klasse. Es war darauf hingewiesen, daß es nicht auf die Schilderung außer-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gewöhnlicher Begebenheiten ankomme, sondern daß die Beschreibung eines einfachen Arbeitstages, der Hilfe im Hause, im Garten, mit all den kleinen Zwischenfällen und Besonderheiten, wie sie die heutige Zeit mit sich bringe, für den Aufsatz sehr geeignet sei. Dennoch stand im Mittelpunkt der Arbeiten der Spaziergang ins Freie mit seinen konventionellen Naturschilderungen: der „saftigen grünen Wiese", dem „silbernen Band des Flusses". Persönlich Erlebtes trat nur ganz spärlich auf; von dem Eigentümlichen, das unsere Zeit dem äußeren und inneren Leben gibt, war kaum die Spur zu finden. Ich habe Aufsätzchen von neun bis zehnjährigen, gut angeleiteten Knaben der Volksschule gelesen, in denen mehr Eigenes steckte als in den Aufsätzen dieser sechzehn- bis siebzehnjährigen Mädchen. — Die große Unzuverlässigkeit in den Angaben wurde besonders bei Geschichtsaufsätzen deutlich. Es fanden sich darin Daten, Altersbestimmungen, Begründungen erfunden, nur um den Satz zu füllen. Der erstaunliche Mangel an Gewissenhaftigkeit den Tatsachen gegenüber ist natürlich oft auf Gefühlsmomente, die die Phantasie beflügeln, zurückzuführen. Durch diese Mängel ist das praktische Ziel, das ich dem deutschen Unterricht stellte, wohl genügend begründet.

Das ideale Ziel sehe ich darin, daß unseren jungen Mädchen die künstlerischen Kulturwerte unseres Volkes vermittelt werden. Ihrer selbst wegen, damit die Zahl jener Frauen vermindert wird, deren Leben in unstätem Suchen nach äußeren Anregungen aufgeht, und die Zahl der Frauen vermehrt wird, die auch einmal eine einsame Stunde mit guten Büchern und Bildern genußreich verbringen können, die in leidvollen Stunden, wo die Außenwelt versagt, in eine durch den Gefühlsreichtum und die Lebensweisheit unserer Dichter ausgestaltete Innenwelt einkehren können. Ihrer Mit- und Nachwelt wegen, damit sie Hüterinnen unserer idealsten Kulturgüter werden, die Liebe zu ihnen im häuslichen Kreise nähren und pflegen und sie ihren Kindern mit ins Leben geben.

Damit das ideale Ziel erreicht werde, müssen den jungen Mädchen die Erzeugnisse unserer Kunst, der Literatur im Verein mit der bildenden Kunst in feinsinniger Auswahl dargeboten werden.

Im Mittelpunkt des deutschen Unterrichts der Oberklassen der Lyzeen steht, wie billig, die Dichtung unserer klassischen Zeit. Für Minna von Barnhelm und die Jungfrau von Orleans fand ich bei den Schülerinnen der zweiten Klasse ein freudiges Verständnis. Schwer aber, zu schwer erschien es mir, die Schülerinnen der ersten Klasse in den Wallenstein einzuführen. Mit der Durchnahme klassischer Werke aber sollte die Darbietung deutschen Geistesgutes nicht erschöpft sein. Eine eingeschmuggelte Probe auf Storm und Annette von Droste-Hülshoff bewies mir, wie sehr die jungen Mädchen gerade für die Heimatkunst in Lyrik, Ballade und Prosa empfänglich sind, wie an ihr die Liebe zur Heimaterde, zum Volkstum, das echt deutsche Fühlen sich so recht entzündet.

An die Frage nach dem Was schließt sich die Frage nach dem Wie. Wie muß der deutsche Unterricht erteilt werden, damit er unser Ziel erreicht?

Wenn man von dem Standpunkt ausgeht, daß jeder Lehrer, der deutsch versteht, zur Erteilung des deutschen Unterrichts befähigt ist, so daß man es nicht für nötig hält, eine geschulte Kraft für den deutschen Unterricht zu wählen, ist es natürlich nicht verwunderlich, daß die Schülerinnen im Deutschen am wenigsten gefördert sind. Gerade um die idealen Ziele im deutschen Unterricht zu erreichen bedarf es mehr als des allgemeinen Menschenverstandes. Der Lehrer muß das Kunstwerk, und sei es nur ein kleines lyrisches Gedicht, selbst erleben, um es den Schülerinnen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in der ganzen Erlebniskraft, die es enthält, nahezubringen, um ihnen jene Einfühlung, die den künstlerischen Genuß bedingt, zu ermöglichen. Als ganz unbrauchbar erwies sich die methodische Vorschrift für die Durchnahme des Dramas, daß die Schülerinnen das Werk in Abschnitten zu Hause lesen und in der Schule den Inhalt erzählen sollen; an diese Inhaltserzählung solle sich dann die Besprechung anknüpfen. Man übersah dabei, daß dieser Inhaltserzählung nichts mehr vom Kunstwert des Werkes anhaftet. Es ist die alte Methode, die manchem in seiner Jugend das schönste Werk schal gemacht und für immer verleidet hat. Nein, in seiner künstlerischen Form, die überhaupt das Kunstwerk ausmacht, muß es unter Anleitung des Lehrers allererst von den Schülerinnen aufgefaßt werden. Beim Lesen des Dramas ist dann sogleich auf alle Feinheiten in der Darstellung, den Ausdruckswert einer Wendung, den Gefühlston eines Wortes hinzuweisen. Nur auf diese Weise werden die Situationen wirkungsvoll, die Charaktere lebendig, wird der Aufbau in seinen feinen künstlerischen Maßen erfaßt. Bei einer solchen Durcharbeitung sah ich stets die Klasse vor mir mit gespannten Gesichtern, mit roten Wangen und strahlenden Augen. In den kleinen Arbeiten, die nachher zu Hause angefertigt wurden, waren dann oft die Charaktere mit überraschenden psychologischen Feinheiten geschildert, erkannte man an der sorgfältigen Darstellung des Aufbaus die Freude, einen Blick in die Künstlerwerkstatt getan zu haben. Mit dem ästhetischen Ertrag des Unterrichts scheint sich mir ein ethischer unmerklich zu verbinden: das Mitgefühl mit menschlicher Freude und menschlichem Leid, die Duldsamkeit gegenüber menschlichen Schwächen und die Bewunderung für menschliche Größe. Unter dem Gesichtspunkt des Allgemeinmenschlichen war auch im Lyzeum schon eine vertiefte Auffassung der Lyrik ohne jede fade Gefühlsschwelgerei zu erreichen.

Mehr als bei jedem anderen Unterricht, und das gilt schon für die Unterklassen, stehen die Schülerinnen im deutschen Unterricht unter dem persönlichen Einfluß des Lehrers. Da erhebt sich endlich noch die Frage: Welches ist die geeignete Persönlichkeit zur Erteilung des deutschen Unterrichts im Lyzeum?

Als ich dem Ordinarius der ersten Klasse unseres Lyzeums mein Befremden aussprach über das geringe Interesse der Schülerinnen für deutsche Sprache und Literatur und über eine beklagenswerte Verständnislosigkeit für Gefühlswerte, sagte mir dieser Fachlehrer für Mathematik: „Vielleicht liegt es daran, daß die Mädchen stets Herrenunterricht gehabt haben." Ich habe keinen Grund, den Herren das feine Verständnis für literarische und künstlerische Werte abzusprechen, aber man findet oft einen erstaunlichen Mangel an Verständnis für die Seele der jungen Mädchen bei unsern Oberlehrern. Danach wird der Hauptfehler des Lehrers darin liegen, daß er den Stoff des deutschen Unterrichts dem Erlebniskreis der Mädchen dieses Alters nicht anzupassen versteht, und ich würde als Mutter für meine Tochter unbedingt den deutschen Unterricht einer Frau fordern — und zwar einer Frau von echt weiblicher Veranlagung und sehr gründlicher, möglichst philosophisch gerichteter Vorbildung. Ich habe mich zurzeit meiner Ausbildung sehr eingehend mit deutscher Literatur, bildender Kunst und Philosophie beschäftigt. Und ich muß gestehen, daß ich meine Kenntnisse auf allen diesen Gebieten mobil machen (natürlich ihren akademischen Charakter abstreifen und sie dem Erfahrungskreis der Schülerinnen anpassen) mußte, um den Anforderungen, die ich an den deutschen Unterricht stelle, zu genügen. Trotz meines langen Studiums habe ich nie das Gefühl gehabt, zu viel, oft aber, zu wenig gelernt zu haben — selbst fürs Lyzeum.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Kinodrama.

Eine literarische Krankheitsgeschichte.

Von Dr. Richard Boschan.

Die hundertste Sitzung der Deutschen Nationalversammlung war dem Kinogreuel gewidmet. Der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Braun teilte mit, daß dem Berliner Polizeipräsidium 625 Gesuche um Bewilligung neuer Kinos vorliegen. Nicht auszudenkende Gedanken, welche Vergeudung von wirtschaftlichen Werten, welches Trommelfeuer gegen die ästhetische Bildung des Volkes! Die Abgeordneten aller Parteien haben eindringliche und scharfe Worte gegen Gemeinheiten und Unflätigkeiten der Filmindustrie gefunden — mit Ausnahme des demokratischen Abgeordneten Nuschke, der den Skandal durchaus nicht so skandalös fand, wie deutsche Sittlichkeit urteilt. Bei der ganzen Aussprache in den Parlamenten und in der Öffentlichkeit sonst wird aber ein Gesichtspunkt nicht mit der notwendigen Schärfe hervorgehoben, auf den hier warnend hingewiesen sein mag. Es ist nur allzu verständlich, daß jetzt einzig gegen die Greuel der Aufklärungs- und Sensationsfilms angekämpft wird, man übersieht aber dabei, daß das ganze Kinodrama eine furchtbare Verflachung unserer ästhetischen Kultur bedeutet.

Es ist ebenso lehrreich wie unerquicklich, die Kinoblätter einer Durchsicht zu unterziehen; man lernt dort die Ritter vom Geiste kennen, die Dichter und die Künstler, in bezahlten und unbezahlten Lobhudeleien.[1]) Man lernt dort auch die Handlung der Stücke kennen, und ein Grauen überläuft den Leser.

Wir nehmen das ernsthafteste der Filmblätter, „Den Film", zur Hand, es brachte in Nr. 41 vorigen Jahres unter manchen anderen folgende Besprechungen:

„Im Marmorhaus wurde ‚Todesurteil', Tragödie in sechs Akten, der Presse vorgeführt. Der Konflikt, der zu einem falschen Todesurteil führt, ist äußerlicher Natur, und die Tragödie ist hergestellt aus Situationsdramatik. Dies der Kern: ein Mann überrascht seine Verlobte, abends, in erotisch-einladendem Kostüm, in Vorbereitungen zu einem intimen Souper. Er schlägt sie nieder, ergreift ein Obstmesser, spielt mit Mordgedanken, beherrscht sich jedoch und rast, in Eifersuchtsqualen, aus der Wohnung, eine Bewohnerin des Hauses — die zum Indizienbeweis notwendig ist — fast umrennend. Vorher hat sich ein Einbrecher in die Wohnung geschlichen, glotzt ein paarmal mordlüstern hinter einer Chaiselongue hervor und schreitet dann, nachdem der Eifersüchtige von dannen gestürzt, zur Tat. Die Erwürgte in ihrem lebenslustigen Kostüm ist ein Anblick, der starke Geschmacksnerven verlangt und besser hätte vermieden werden müssen. Alle Beweise sprechen gegen den Eifersüchtigen: das ist das ‚Tragische' in dieser Tragödie. Die Spiel-

[1]) Von der geistigen Höhe solcher „Charakteristiken" eine köstliche Probe aus den „Bunten Filmblättern": „Im Privatleben ist X. X. ein äußerst liebenswürdiger Mensch. Seine warme, empfindende Stimme kennzeichnet ihn als Gemütsmenschen, als Vertreter eines aufrichtigen, zielsicheren Charakters. Er liebt es nicht, außerhalb seiner Tätigkeit aufzufallen und auf eine reklameartige Weise publiziert zu werden. Aus seinen Augen spricht ein Gefühl von Wehmut, träumerisches Denken, sie bewegen sich schwerfällig, wie seine Gesichtsbewegungen im allgemeinen auch von einer gewissen Lässigkeit begleitet sind. In der Seichtheit seines Wesens erkennt man die Stärke seines Gefühls, die ausgeprägten, charakteristischen Züge seines eminenten Könnens."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

leitung tat wenig, diese scharfe Äußerlichkeit durch Spiel und Ausstattung zu dämpfen, setzte vielmehr Gegensätze hart nebeneinander und freute sich an starken Spannungsreizen.

Der Sport-Palast brachte unter dem Titel: „Die Folgen einer unglücklichen Ehe", einen fünfaktigen „Roman von Haß und Liebe". Inhalt: Ein junger Graf ist verlobt, unterhält jedoch heimliche Beziehungen zu der nicht glücklich verheirateten Frau seines schärfsten, politischen Gegners. Als dieser hinter die Treulosigkeit seiner Gattin kommt und die beiden in zärtlichstem Zusammensein überrascht, erschießt er den Gegner und flieht nach Paris. Man deutet die Angelegenheit als einen politischen Mord, läßt den Mörder, dem die Braut des Ermordeten Rache schwört, durch die gewandtesten Kriminalisten verfolgen. Schließlich hat die Braut seine Spur gefunden, trifft den Mörder in einem eleganten Pariser Salon, versteht ihn an sich zu fesseln und lädt ihn zu sich ein — um ihn der Polizei übergeben zu können. In den Besucher verliebt sie sich jedoch wahrhaft. Als sie die Beweggründe zu dem Mord erfährt, tut ihr ihre Denunziation leid, — den erschienenen Polizeibeamten gegenüber verbirgt sie den Mann, mit dem sie eine heiße, selige Liebesnacht verlebt. Beide fliehen, genießen Stunden tiefsten Glückes. Da naht das Verhängnis: ein Freund ihres Geliebten erscheint, bringt die Nachricht, daß durch den Sturz der Regierung der „politische Mörder" begnadigt sei, daß aber auf Grund einer schriftlichen Anzeige Bruder und Mutter von der alten Regierung erschossen worden seien. Als das Weib hört, was ihr leichtfertiger Brief angerichtet hat, als es den Jammer des Geliebten sieht, da überkommt es der Ekel vor sich selbst. Alles ist aus, der Glückstraum zu Ende. Es stürzt ins Nebenzimmer und nimmt sofort tödlich wirkendes Gift."

Wie man sieht, selbst bei diesen „besseren" Kinodramen eine so bodenlose Flachheit, daß den Leser der Brechreiz ankommen möchte!

Nun lese man aber in derselben Nummer des „Film" folgende vielsagende Anzeige:

„Ein doppeltes Wagnis hatte die Decla mit dem ersten Film des Abenteurer-Zyklus „Die Spinnen" unternommen: Zunächst galt es, den Abenteurerfilm in seiner bewußten Beschränkung auf spannende, gut durchdachte Handlung ohne jede literarische Ambition zu bringen. Er mußte kommen, mit Naturnotwendigkeit sozusagen, nachdem der erotische Film seine Anziehungskraft so ziemlich verloren und der Detektivfilm auf dem Sterbebett liegt. Der Erfolg, den „Der goldene See" (von Fritz Lang) bei seiner Vorführung in den Richard Oswald-Lichtspielen erzielt hat, beweist, daß der Abenteurerfilm neben dem mystischen Film auf absehbare Zeit den Filmmarkt beherrschen wird. Rückkehr zu Karl May und zum guten alten Lederstrumpf, den wir alle einmal als Jungen mit Entzücken verschlungen haben. Aber darüber hinaus noch ein Neues: Der erste deutsche Film in Fortsetzungen, der mit voller Absichtlichkeit nach dem Muster des Kolportageromans den Zuschauer in ungeduldiger Erwartung auf die nächste Fortsetzung zurückläßt und auf diese Fortsetzung mit allen Mitteln hinweist. Auch in dieser Hinsicht ein unbestrittener Erfolg."

Lieber Leser, das ist keine Ironie, das ist ernsthafte und leider wohl durchaus richtige Berechnung.

Der Abenteurerfilm. Ja, du gehst wieder um, alter ehrlicher May, du geschäftstüchtige Gaunerseele, die sich an dem Schatten der größeren Vorfahren Cooper und Gerstäcker behaglich wärmte. Aber noch andere Schatten werden wach. Auch Unkultur hat ihre Ahnen, eine lange Reihe, jahrhundertelang, an ihrer Spitze

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sogar ein erlauchtes Haupt: Amadis von Gallien. Es ist nicht anders, das geistesarme Kinodrama von heute ist ein Abkömmling der Ritterromane von einst, Geist vom gleichen Narrentum.

Es hält schwer, sich heute einen einigermaßen zutreffenden Begriff von der seltsamen Romankrankheit zu machen, die sich im 16. Jahrhundert mit vielbändigen, teueren Werken voll krausesten Unsinns unmöglichster Abenteuer zu sättigen suchte. Gewiß trifft zu, was Hermann Hettner in seiner Literaturgeschichte sagt: „Ihr buntes Gemisch von ritterlicher Abenteuerlichkeit, höfischer Feinheit, ausgelassener Sinnlichkeit und spannenden Zauberspuks, behagte dem Stand einer Bildung, die zwar bereits in modernen Lebensformen lebte, aber außerhalb Italiens doch noch überall ein gut Stück mittelalterlicher Romantik wahrte." Man wird zur Erklärung noch hinzufügen müssen, daß die kriegerischen Zeitläufte unter Karl I. und Philipp II., die Kämpfe gegen die Mauren und Türken, die Fahrten nach Indien und Amerika zusammen mit der religiösen Spannung das Empfindungsleben krankhaft überreizten.

Wer kennt nicht den scharfsinnigen Junker Don Quijote von der Mancha? Auf seinem Rosinante, begleitet von dem Treuesten der Knappen, Sancho Panza, reitet er durch die Jahrhunderte; Geschlecht um Geschlecht folgt ihnen auf ihren seltsamen Fahrten mit derselben Heiterkeit und fröhlichem Staunen. In unserem behaglichen Genuß werden wir uns gar nicht bewußt, daß dies Buch 1605, als es erschien, noch einen besonderen Zweck verfolgte; es ist Cervantes' höchster Ruhm, daß er dem literarischen Kampf des Tages Dauerwert verlieh. Sein erstes Ziel war, der Hydra der spanischen Ritterromane einen tödlichen Streich zu versetzen. Don Quijote und die vorgebliche Kaiserin Mikonichona in Erwartung des Zaubermantels, der sie entführen soll nach den indischen Gewässern, dort den Riesen zu bekämpfen, ist die bizarre Verspottung überspannter Phantasterei.

Es hat doch immerhin hundert Jahre gedauert, ehe sich diese Romankrankheit auch in Deutschland ausgetobt hatte. Der Erstling der spanischen Ritterromane war der Amadis von Gallien. 1569 wurde er zum erstenmal ins Deutsche übersetzt, 1669 bezeichnete ihn der vielschreibende Herzog Anton Ulrich von Braunschweig als „aufschneiderische, alberne, pedantische Fabelbrut und Mißgeburt". (Man kann nicht behaupten, daß er sehr berufen war, dies absprechende Urteil zu fällen, denn was er schrieb, war künstlerisch kaum besser.)

Mittlerweile aber war eine andere Gattung in Schwung gekommen, der Schelmen-Abenteurerroman. Allbekannt ist der beste dieser Art, der Simplicius Simplizissimus; in verdiente Vergessenheit geraten sind die ungeheuerlich aufschneiderischen Reiseromane, die sich an ihn angeschlossen haben. Der dreißigjährige Krieg und seine Nachwehen waren nicht danach angetan, geschmacksläuternd zu wirken. Cervantes hat mit seinem Don Quijote die Ritterromane der Lächerlichkeit überantwortet, der Lügenreiseroman hat seine Züchtigung erfahren durch des genialen Leipziger Studenten Christian Reuter „Schelmuffsky", den „gut braw Kerl", der von seinen wunderbaren Erlebnissen in Holland, England, beim Großen Mogul und anderswo, so schön zu erzählen weiß, „daß Alle, der Tebelhehlmer, vor Bewunderung das Maul aufsperren". Man kann das Büchlein für wenig Geld bei Reclam haben und kann sich damit eine frohe Stunde schaffen. 1696 ist es zuerst erschienen.

Die unzerstörbare Gesundheit des deutschen Geistes hat uns in Christian Reuter den Retter aus der sinnlosen Entartung der Abenteuerromane gebracht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Cervantes hat ebenso aus den Quellen volkstümlichen Humors geschöpft. Unsere Gesundung ist jetzt viel schwerer und ungewisser, weil wir in den Händen gewissenloser Ausbeuter sind, denen alle Begriffe von Volkstum, Reinheit und Ehrbarkeit, Selbstachtung und Selbstbesinnung fremd sind. Wir sind auch dadurch noch weit mehr gefährdet, daß heute die Vergiftung in alle Bevölkerungskreise dringt, während früher doch die teueren Preise der umfangreichen Bücher gewisse Schranken zogen.

Die Verfasser der heutigen Machwerke, für die Unsummen an Geld und für andere Zwecke nötigen Baustoffen gebraucht werden, haben es bequemer als die Erfinder der Abenteuer von Anno dazumal. Jene empfanden doch die Nötigung einer gewissen psychologischen Verknüpfung, sie konnten nicht gut daran vorbeigehen. Besonders unsere deutschen Abenteuerromane haben wenigstens dies Verdienst. Jetzt fragt man nur noch nach dem „Was", nach dem „Wie" höchstens noch im Hinblick auf Pracht und Seltsamkeit. Das ästhetische Verständnis wird mit Keulen zu Tode geprügelt.

Die „Filmtribüne" kündigte einen Film „Der Tempelräuber" empfehlend an, „welcher die heterogensten Szenenbilder in sich vereinige: mittelalterliches Turnier in einem der architektonisch schönsten deutschen Burghöfe, — Tempelraub in einem der bizarren, echt indischen Heiligtum, Passagierflug eines Riesenflugzeuges, Absturz mit dem Fallschirm aus 2000 m Höhe, Jagd zwischen Deutschlands pferdekräftigstem Motor und einem Torpedojäger — — wie sich diese so verschiedenartigen Bilder doch zu einem sinnvollen Ganzen verweben."

„Die Herrin der Welt", ein Riesenfilm, für dessen Herstellung ein viele hundert Morgen großes Gebiet zwischen Woltersdorf, Kalkberge und Rüdersdorf erworben war, mit Gebirge und See, mit Hügel- und Flachland, ist ein Beispiel. Die „Film-Woche" berichtete darüber: „Hier hat er die Stadt Ophir erbaut, den afrikanischen Kral, das Negerdorf, den Baalstempel, den Krokodilsteich, den Tempelberg, das Sklavenrad und viele andere Monumentalbauten, die von den kolossalen Ausmaßen dieses Films zeugen. Es handelt sich hier um einen Film von ca. 20000 m Länge, den größten, der je in Deutschland aufgenommen wurde. Auf dem großen Terrain hat der Architekt Jacoby-Boy vier Erdteile errichtet, unter denen als erstes die Chinesenstadt und Ophir ins Auge fallen. In der Chinesenstadt wohnen 72 Chinesen und Chinesinnen, die aus Skandinavien, Norwegen und der Schweiz importiert wurden, und in den Baracken, die hinter einem Stacheldraht gelegen sind, wohnen Neger aller Stämme, in die Hunderte, die auch den afrikanischen Kral bevölkern, der mit seinen Strohhütten und seinen Umfriedigungen aus Laubwerk aus der Landschaft emportaucht. Überragend ist der Tempelberg von Ophir, auf den die Gläubigen zum Gebet wandeln, voran Priester in weißer Kleidung, die die heiligen Tauben in den Händen halten, die auf einen gegebenen Moment entflattern. Wie eine weiße Wolke erheben sich 2000 Vögel in die Luft, steigen hoch hinauf bis zu dem Riesenflugzeug, in dem die Flüchtlinge aus Ophir entkommen, sobald es dem Erdbeben zum Opfer fällt. (!) Auf dem Woltersdorfer See schwimmen zwei Einbäume. In dem einen sitzt eine blonde, schöne Frau und ein Exote mit einer großen Hornbrille usw. usw."

Der fahrende Ritter ward zum jüdischen Commis voyageur. Volk Goethes und Schillers, das läßt du dir bieten? So läßt du dich verdummen? Einst hat der Harlekin auf dem Theater sein Wesen getrieben, bis die Neuberin ihn verbrannte. Seitdem geht er auf dem Zirkus um. Reißt den schlimmen Gesellen die Masken

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

herunter, die sich Dichter und Künstler nennen und nichts sind als Wucherer und Rattenfänger! Oder ist etwa der Kreislauf der Dinge schon bis dahin gediehen, daß auch Harlekin wieder auf der Bühne erscheint? Ich sah Biensfeldt und andere, und möchte es fast glauben. Ach, stiegst du doch nieder, Lessing, und wecktest die Geister! Du würdest wohl heute nicht von Nathan dem Weisen dichten, sondern Judas, den Erzschelm, mit Ruten streichen!

„Ästhetik."

„Unsittlich!" wer nimmt denn ein solches Wort noch in den Mund? Man kann es sein bis zur vollendeten Schamlosigkeit, aber man sagt so etwas nicht! Das verbietet schon der gute Ton, das verbietet die Ästhetik. O über den guten Ton unserer Kunstgebildeten! O über die Ästhetik unserer Zeit! Vor lauter Ästhetik haben wir keine Ethik mehr. „Sittlichkeit" und „Unsittlichkeit" verträgt unser heutiges Theaterpublikum nur noch in satyrischer Beleuchtung. (Siehe Ludwig Thomas „Moral"!) Und diesem Publikum gegenüber ist eben alles erlaubt, was ihm „gefällt". Alles Schlichte, Gerade, Gesunde ist abgeschmackt, banal, trivial; alles Kranke, Verdrehte, Schamlose, Perverse ist Trumpf. Höhere Wahrheiten läßt man nicht gelten, nur im Sumpf der Kröten-Wahrheit fühlt man sich wohl. Drum wage keiner, dem heutigen Geschlecht „sittlich" zu kommen! Er würde gesteinigt werden, wenn er überhaupt zu Worte käme. „Sittlichkeit" verträgt man einfach nicht mehr, dazu ist man viel zu „ästhetisch" geworden. Dieses Wort hat für den gebildeten Großstädter einen gar zu anrüchigen Beigeschmack bekommen. „Sittlich" ist man höchstens nur noch auf dem Lande oder in den Sittlichkeitsvereinen der Kleinstadt. Und auch da ist Sittlichkeit nur noch ein verlogener Firnis, unter dessen schützender Hülle man um so ungenierter unsittlich sein kann. O über die grenzenlose Verlogenheit unserer ganzen „Kultur"! Unsere „Ästhetik" ihre würdige Schwester!

In der Form, den Ausdrucksformen (auf künstlerischem wie wissenschaftlichem Gebiet) pflegen wir es verflucht genau zu nehmen. Da ist unser ästhetisches Geschlecht in die verschiedensten Gruppen gespalten, die ich hier nicht näher kennzeichnen will, die sich aber alle einig sind in der Manie, über der Formsucht den eigentlichen Gehalt eines Geisteserzeugnisses auf wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiet völlig zu übersehen. Biete dem heutigen Geschlecht der „Gebildeten" das gehaltvollste, tiefsinnigste, wertvollste Werk, das aber — nach Meinung der Gebildeten — irgendwelche Formmängel enthält, so kann man sich mit tödlicher Sicherheit darauf verlassen, daß sich unsere „Gebildeten" in eben diese (vermeintlichen oder wirklichen) Mängel festbeißen und darüber den eigentlichen Wert und Gehalt des Werkes vollkommen verkennen bzw. nicht wahrhaben wollen. Wir sind eben in Außenkultur erstarrt. Würde Christus der heutigen Menschheit wiedergeboren, sie würde ihn ablehnen als einen entsetzlichen, jeder „Ästhetik" baren Dilettanten.[1])

[1]) Aus dem Aufsatz „Die deutsche Nationalbühne" in Nr. 1, Jahrgang 5, der vortrefflichen Monatsschrift „Deutschlands Volkstum", verlegt bei Theodor Weicher, Leipzig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.[1]

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 25. März 1920).

I.

Ende Februar schon wurde nach Zeitungsberichten in Durlach in Baden eine Reichskonferenz der Kommunisten von den Behörden aufgehoben. Es wurden auch russische Kuriere dabei verhaftet, und man ermittelte, daß die Verbindung zwischen den deutschen und den russischen Bolschewisten durch den nach Rußland zurückgekehrten Radek-Sobelsohn geleitet wird. Man stellte bolschewistische Spionage-Zentralen in Hamburg und Essen fest und deckte Bemühungen auf, die Bergleute und die Reichswehr für den bolschewistischen Gedanken zu gewinnen. Es ward dabei die Losung ausgegeben, daß im Frühjahr eine große bolschewistische Armee aufbrechen werde, um Deutschland vom Friedensvertrage von Versailles zu „befreien". —

Im Gegensatz zu diesen mit blutigen Folgen zutage getretenen Machenschaften stand und steht das sogenannte Friedensangebot der Bolschewisten an uns, von dem sich weite Kreise eine wirklich günstige Wendung unseres Geschickes erhoffen.

Vor diesem Friedensangebot kann nicht dringend genug gewarnt werden, und es ist die Pflicht insbesondere der völkischen Presse — denn die Geschäfts- und Judenpresse wird auch in dieser Beziehung versagen —, über die Gefahr, die in diesem Friedensangebot steckt, die Bevölkerung nach Möglichkeit aufzuklären. Man sucht zwar die Auffassung zu verbreiten, der Bolschewismus in Rußland habe schon ganz nicht-bolschewistische, fast kapitalistische Formen angenommen und bewege sich nur noch im russisch-nationalistischen Fahrwasser, aber diese Auffassung bleibt so lange an der Oberfläche, so lange die jüdische Führerschaft in Rußland an der Spitze bleibt, und ist daher doppelt gefährlich.

Denn dies Friedensangebot der jüdischen Führerschaft ist nichts anderes als eine Falle. Würden wir die Gefahr des Bolschewismus richtig einschätzen als das, was er in Wirklichkeit ist und — da er ein jüdisches Geisteserzeugnis ist — immer bleiben wird, so würden wir zweifelsohne eine Armee gegen ihn auf die Beine bringen, eine Armee, weit größer, als sie uns der sogenannte Friedensvertrag zugestehen will, und die Entente würde diese Armee nicht nur dulden, sondern womöglich auch noch ausrüsten und ausstatten müssen, denn sie würde für die Kultur von Europa, ja für die Kultur der zivilisierten Welt kämpfen. — Die Aufstellung einer Armee bei uns wollen aber gerade die bolschewistischen Führer in Rußland verhindern. Deshalb kommen sie im Friedensgewande zu uns. Sie lähmen uns dadurch und machen uns ganz wehrlos, zumal da sie sich bemühen, unseren einzigen schwachen Schutz, die Reichswehr, wie schon betont, für sich zu gewinnen. Gehen wir auf dieses Friedensangebot ein — und unsere Geschäftspresse wird es uns unter dem Gesichtspunkt der „wirtschaftlichen Erstarkung" schon schmackhaft machen —, so sind wir verloren, denn dann senden die Bolschewistenführer unter der Maske von Diplomaten, Konsuln, Wirtschafts-Ausschüssen u. dgl. zahllose jüdische Hetzagenten zu uns, die sich überall einnisten, mit russischem Gelde unsere Presse bolschewistisch durchseuchen, spionieren, agitieren und alles endgültig zur Weltrevolution aufreizen.

[1] Als Flugschrift unter dem Titel „Vom Bolschewismus in Deutschland und Österreich" erschienen. Einzelpreis: 50 Pf., ab 10 St. je 40 Pf., ab 100 St. je 30 Pf., ab 1000 St. je 25 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die jüdischen Bolschewistenführer aus Rußland schlagen dabei zwei Fliegen mit einer Klappe. Einmal machen sie uns, wie eben angeführt wurde, durch einen „Friedensschluß" völlig wehrlos, auf der anderen Seite befestigen sie ihre Stellung in Rußland selbst, indem dadurch der ihnen gefährliche Herd der nationalistischen, ja antisemitischen Bewegung dort, die Armee, unschädlich gemacht und kaltgestellt wird.

2.

„Die Idee des Bolschewismus ist schon mehrere Generationen alt; sie heißt: völlige Vernichtung alles Bestehenden! Was danach werden soll, darüber macht sich der Bolschewist keine Gedanken, das überläßt er der Zukunft. Alexander Herzen, ein russischer Jude, sagte darüber: „Es mögen Revolutionen kommen und das Blut mag in Strömen fließen. Was wird aus diesem Blute? Wer kann es wissen? Aber möge kommen, was da wolle, es ist genug, daß in diesem Brande des Wahnsinnes, des Hasses und der Rache die Welt untergeht. Wir wollen die Henker der Vergangenheit sein"[1]).

Der Jude Bakunin hält die Religion für das Haupthindernis des Bolschewismus, und hat es daher offen ausgesprochen: „Es ist notwendig, daß man zunächst einmal alle Menschen tötet, die nicht von der Religion lassen wollen"[1]).

Diese bolschewistischen Juden, welche selbst kranke und chaotische Köpfe sind und deshalb in der ganzen Welt auch nichts anderes als Krankheit und Chaos zu sehen vermögen, fühlen sich also dazu berufen, die Rächer und Henker der Vergangenheit zu sein. Da man aber noch nie gehört hat, daß die Henker sich selbst hängen oder hinrichten, oder daß ein „Rächer" sich an sich selbst rächt, so besteht offenbar die Absicht, daß die Juden bei diesem Weltgericht übrig bleiben, und natürlich alle jene, welche sich ihrer Herrschaft unterwerfen. Sie sind ja dann auch durch Kriegs- und Revolutionsgewinn so ziemlich in den Besitz aller maßgebenden Güterquellen und Erzeugnisse gekommen, so daß alles andere nur noch von ihrer Gnade das Dasein fristen kann.

Es ist daher zwar bequem und angenehm, aber verbrecherisch leichtsinnig, zu glauben, der Bolschewismus werde jemals etwas anderes bezwecken als die von dem Juden Herzen verkündete Weltvernichtung zum Zwecke der Aufrichtung der jüdischen Weltherrschaft, oder er werde gar als unser Befreier zu uns kommen. Die Ziele der jüdischen Führer bleiben die gleichen — ganz gleich, welche Formen der Bolschewismus annimmt.

Man glaube auch nicht, daß der Bolschewismus, wenn er bei uns zum Ausbruch käme, gleich gemilderte Formen annähme, sondern er würde sich mit deutscher Gründlichkeit zunächst bösartig austoben und die Bestie entfesseln. Die „orientalische, rasende Rachsucht", von der Alfons Paquet beim Bolschewismus spricht, die auch bei uns hinter ihm steht, würde ganz gewiß dafür sorgen. Warum soll es ausgerechnet in Deutschland anders zugehen als in Rußland, Ungarn — und als es schon in München seinerzeit zuging?

3.

Offene und heimliche Bundesgenossen des Bolschewismus sind alle jene, leider nur zu zahlreiche Chamäleon-Naturen, welche sich blindlings jeder größeren Bewegung unterwerfen und anschließen, die auftaucht, um ja nicht irgendeine Unbequem-

[1]) F. Krane: Die Ziele des Bolschewismus, Seite 17. J. F. Lehmanns Verlag, München. Einzelpreis 50 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichkeit erdulden, eine Entbehrung, ein Opfer auf sich nehmen oder gar — entsetzlicher Gedanke! — für ihre Überzeugung, für ihren Stand eintreten und kämpfen zu müssen! Diese Feiglinge, die sich gern hinter die berüchtigte „Sachlichkeit" verschanzen, leisten dem Bolschewismus den denkbar größten Vorschub. Sie sind das Haupthindernis eines entschlossenen Zusammenschlusses aller Ordnung liebenden Kreise. Ihr minderwertiges Beispiel wirkt leider nur zu ansteckend. Doch wie es noch dazu kommen wird, daß jeder deutsche Mann gesellschaftlich unmöglich und geächtet sein wird, der nicht völkisch gesinnt ist und etwa weiter noch an die Phrasen der Judenpresse glaubt, so muß und wird auch eine Zeit heraufziehen, in der jene Jämmerlichkeit und Gesinnungslosigkeit ein für allemal einen Mann unmöglich machen. Die Hinneigung zum Bolschewismus in den sog. gebildeten und besitzenden Kreisen ist vielfach nichts anderes als ein Zeichen solcher Gesinnungslosigkeit.

4.

Das Ziel des Bolschewismus ist die Überführung jeglichen Besitzes und aller Produktionsmittel an die Gesamtheit der Proletarier. Vom Beamtentum und der Intelligenz meint der russische Kommunist Bucharin in seinem kommunistischen Manifest seelenruhig, daß diese Kreise nach dem völligen Umsturz ebenso für den Proletarier fronen müßten, wie sie bisher „für das Kapital gefrondet" hätten. Nun — diese Kreise sind wirklich beinahe schon soweit ausgehungert und ausgeraubt, daß sie die ihnen zugedachte Rolle wohl oder übel spielen müssen. (Nebenbei: die Vorstellung, daß die Intelligenz und die Beamtenschaft im alten Staat nur für das Kapital gefrondet hätten, ist kennzeichnend für das Zerrbild von Weltanschauung, das den Bolschewisten beherrscht. Er schließt von der jüdischen Schieber-, Kriegs- und Revolutionswirtschaft, blindlings verallgemeinernd, auf die ganze Welt und sieht, wie es im Schundfilm wohl geschieht, auf der einen Seite nur verbrecherische, prassende Ausbeuter, auf der anderen nur edle, unterdrückte Lohnsklaven. Fleiß, Wagemut, Ordnung, Tüchtigkeit sind ihm fremde Begriffe.) Das Ziel bedeutet eben völlige Sozialisierung alles Besitzes und aller Betriebe, Ersatz aller behördlichen und gemeindlichen Organe durch A.- und S.-Räte und einen Zustand, bei dem der gehaßte „Bürger" völlig ausgeschaltet und jegliches Staatsbedürfnis nur am Klasseninteresse des Proletariers gemessen wird. Das Ziel ist also beileibe nicht politische Gleichheit, sondern Klassenherrschaft übelster Sorte und wirtschaftliche Gleichheit.

Unsere ganze gegenwärtige Wirtschaft, die ja offen oder heimlich von Juden bestimmt wird, ist darauf zugeschnitten, uns dem bolschewistischen Ideal zu nähern. Die heimlichen und offenen Förderer des Bolschewismus, die in der Regierung sitzen, tun alles, um durch ein Aufdenkopfstellen unserer Wirtschaft, durch Hunger die Verzweiflung und Entsittlichung derart allgemein zu steigern, daß auch die widerstandsfähigeren Kreise wohl oder übel dem Bolschewismus in die Arme getrieben werden sollen. Während es früher die Sorge und das Bestreben einer Regierung war, Zufriedenheit und Wohlstand in einem Volke zu schaffen und die Segnungen der Kultur zu verbreiten, richten die heimlichen Anhänger des Bolschewismus in unserer Regierung ihr Trachten darauf, Verwirrung zu stiften, Unzufriedenheit zu schüren, Wohlstand und Kultur des ganzen Bürgertums zu vernichten — kurz anarchische Zustände zu schaffen. Diesen Leuten ist der anständige, fleißige Mann ein Greuel und zu bekämpfenswertes Hindernis. Diese Schichten wollen nicht etwa die Ehrlichkeit, sondern die Bestechlichkeit. Die Bekämpfung und Unschädlichmachung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Erzberger-Naturen, wie sie ein Helfferich so erfolgreich in Angriff genommen hat, ist ihnen verhaßt und unerwünscht. Denn die Welt soll so aussehen, wie sie sie sich in ihrem Zerrbild selbst und den Massen vorgaukeln, damit eben alles reif für den Bolschewismus wird.

5.

Sind die Zustände bei uns in dieser Hinsicht jetzt weit genug gediehen, in dem armen Deutsch-Österreich sind sie, unter der heimlichen Führung des Mörders Dr. Adler, nicht weniger in bolschewistischem Sinne vorgeschritten — in diesem Deutsch-Österreich, von dessen Todeskampf man im Reich immer noch viel zu wenig weiß. Man weiß bei uns immer noch nicht genügend, daß das Schicksal des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit wesentlich davon mit bestimmt werden wird, ob und wann der Anschluß Deutsch-Österreichs erfolgen wird. Noch immer ahnt man in weiten Kreisen nichts von der lebensgefährlichen Bedrohung, die unter den obwaltenden Umständen nach dem Frieden von St. Germain das Deutschtum Österreichs von allen Seiten bedrängt. Man ahnt weiter nicht, daß z. B. der Prinz Elias von Parma in der Metternichgasse in Wien mit Hilfe scheinbar unversieglicher Geldmittel unter dem alten österreichischen Offizierskorps für Habsburg wirbt, das nach dem Zusammenbruch, von allen Kreisen angefeindet und geschmäht, vereinsamt und verbittert brachliegt; daß bereits drei Bataillone oder mehr vom Prinzen aufgestellt sind, die, wenn es bei einer nächsten Gelegenheit zum Putsch kommt, angeblich gegen die Kommunisten, in Wirklichkeit für die alte Dynastie aufmarschieren werden. Man ahnt in der deutschen Öffentlichkeit nichts von den Zusammenhängen, die zweifelsohne zwischen diesen Umtrieben in Wien und dem habsburgtreuen Admiral von Horthy in Ofenpest bestehen, der jetzt nur noch als Platzhalter einzig und allein für Karl von Habsburg angesehen wird.

Tritt der Umschwung, durch irgend einen Anlaß, auf den man gar schon wartet, herbeigeführt, in habsburgischem Sinne in Wien zuerst ein, so ist der ganze Anschlußgedanke gefährdet. Denn dann haben jene zwar kleinen, aber durch einen solchen Umschwung in den Vordergrund tretenden Kreise Oberwasser, welche die Bildung eines katholischen Süddeutschlands einschließlich Deutsch-Österreichs im Gegensatz zum protestantischen Norddeutschland betreiben und in einer etwaigen Angliederung Deutsch-Österreichs als Bundesstaat an das Deutsche Reich mit dem Anstoß vom protestantischen Norden aus eine Gefährdung ihres konfessionellen Einflusses befürchten. Siegen diese Kreise, ist die Spaltung Deutschlands verewigt, und es ist zu befürchten, daß gewisse ultramontane Mächte bei uns im Reiche eine Ordnung der Dinge bei uns so lange mit Hilfe der radikalen Mehrheit hintanzuhalten suchen werden, bis eben der Umschwung in Österreich zu Habsburgs gunsten vollzogen und der Anschlußgedanke dadurch vereitelt ist. Denn ein Habsburger wird sich schwerlich als Bundesfürst Norddeutschland anschließen und wird immer die alte Macht erstreben.

Allerdings ist festzustellen, daß auch in der katholischen Bauernschaft und in den Städten Österreichs die Treue zum Hause Habsburg, insbesondere zum Kaiser Karl, äußerst locker wurzelt und daß, zurzeit wenigstens, die überwiegende Mehrheit auch der sozialdemokratischen Arbeiter die einzige Rettung in dem Anschluß an Deutschland sieht. Die gewiß dankenswerten Hilfsunternehmungen zur Verbesserung der österreichischen Ernährung, die von reichsdeutscher und anderer Seite unternommen werden, vermögen die in unserer Zeitschrift schon oft betonte Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß Deutsch-Österreich als Staat und Wirtschaftsgebilde völlig lebensunfähig ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es besteht aber eben die schon erwähnte Gefahr, daß die Bevölkerung durch die heimliche Begünstigung des Bolschewismus seitens der Wiener Regierung zuguterletzt in eine Stimmung hineingetrieben wird, in der sie jeden dankbar begrüßt, der ihr Ruhe und Brot, und sei es auch nur auf kurze Zeit, verschafft — selbst wenn es ein Habsburger sein sollte. Es kann zuletzt der Bevölkerung sogar geschehen, daß sie — wie ein Kranker, der erfolglos von Arzt zu Arzt, von Kuranstalt zu Kuranstalt gezogen ist — in hoffnungsloser Stimmung zuletzt zum Kurpfuscher, zum Schwindler geht und tatsächlich auch in den sog. besseren Kreisen doch den jüdischen Drahtziehern den Gefallen tut, den Bolschewismus als letzten Ausweg zu ergreifen.

6.

Wie schon angedeutet wurde, steckt nun Österreich, ohne daß es der Bürger meistens ahnt, bereits außerordentlich tief im Bolschewismus. Die A.- und S.-Räte beanspruchen — genau so, wie es seinerzeit der Zentralrat in München tat — ohne gesetzliche Grundlage Regierungsbefugnisse und verüben allenthalben Gewaltakte, ohne daß der Staatsanwalt einzuschreiten wagte. Die neue Wehrvorlage der Regierung ist völlig nach kommunistisch-bolschewistischer Vorschrift ausgearbeitet. Ihre unveränderte Annahme würde den Staat einer roten Garde ausliefern. Schon jetzt regiert der Terror des Proletariers. Der berüchtigte Streik der Ankerbrotfabriken, bei dem die organisierten Arbeiter eines einzigen nicht organisierten Arbeiters wegen einen großen Teil der Wiener Bevölkerung hungern ließen — ein wunderbarer Beweis für ihr „soziales" Empfinden! — ferner die Gewalttat der Arbeiter von Neunkirchen, bei der ein Schweizer Staatsangehöriger, ein Fabrikdirektor, weil er unverschämten Burschen entgegentrat, halbtot geschlagen und beinahe erhängt wurde; die gewaltsame Verhinderung eines wissenschaftlichen Vortrages eines Reichsdeutschen über den Bolschewismus in Graz; die Aufreizung der Arbeiter zum Aufruhr in Bruck durch den radikalen Bürgermeister selbst; Gewalttaten gegen Zeitungen, Plünderungen und Unruhen, wie sie z. B. vor einiger Zeit in Linz und in Hallein oder Salzburg stattgefunden haben — alle diese Vorkommnisse, bei denen die schwarzrote Regierungs-Koalition tatenlos zusah oder so lange mit der Untersuchung wartete, bis die Rädelsführer verschwunden waren, beweisen, daß man vor der Straße kapituliert. Der Fall des Schweizer Fabrikdirektors, der natürlich vom Schweizer Gesandten in Wien sofort energisch aufgegriffen wurde, löste in der österreichischen Bevölkerung noch das bittere Gefühl aus, daß eigentlich nur noch der fremde Staatsbürger in diesem Lande auf Schutz rechnen könnte. Dazu kommt, daß die geplanten Steuervorlagen der im Spartakus-Programm vorgesehenen Vermögens-Einziehung bedenklich nahe kommen, ohne daß dabei finanziell dem österreichischen Rest-Staatsgebilde auf die Beine geholfen oder gar dem so wichtigen Stande der Staatsbeamten angesichts der wahnwitzigen Preistreibereien eine erträgliche Lebenshaltung ermöglicht würde. Das Land ist ein Paradies für Erzberger-Naturen geworden, während eben, ganz wie bei uns, der Ehrliche sehenden Auges zugrunde geht.

7.

Wichtig und beachtenswert für die Entwicklung unserer äußeren Politik sind die Zustände in Jugoslawien, dem sog. S. H. S.-Staate. Sie werden in unserer Geschäfts- und Judenpresse geflissentlich immer so dargestellt, als ob die in ihm vereinigten Völker der Serben, Kroaten und Slowenen nun die restlose Erfüllung eines alten Traumes erfahren hätten, so daß die unantastbare Einigkeit dieses Staates

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in sich und seine Feindschaft gegen alles, was deutsch heißt, eine unverrückbare, naturgegebene Tatsache wäre. Tatsache ist dagegen, daß die drei Völker nie in einer kulturellen oder staatlichen Gemeinschaft waren und die Gegensätze in einer absehbaren Zeit gar nicht ausgeglichen werden können. Die 5,3 Millionen Serben sind die Herren über die weitaus vorgeschritteneren Kroaten, mit denen sie seit jeher in Fehde lagen. Sie sind die Beherrscher, aber keineswegs die Befreier der Slowenen, die sie verachten. Für die Kroaten sind die Slowenen ein Ballast, da durch sie allein die Reibungsflächen mit Deutsch-Österreich geschaffen und eine Verständigung mit Italien unmöglich gemacht wurde.

Der neue Staat lebt in andauernden Krisen. Er ist schon jetzt ungeheuer verschuldet. Bereits zurzeit der für Kärnten erfolgreichen Abwehrkämpfe (Mai 1919) war sein Bestand gefährdet, das Heer an der Front in Auflösung, das Hinterland revolutionär. Nur die Wiener Judenregierung mit ihrer wahnwitzigen Politik hat damals den Zerfall des Staates verhindert, und zwar durch einen vorzeitigen Waffenstillstandsvorschlag. Selbst ein slowenisches Blatt gab damals zu, daß der Einigungsgedanke nur in einer dünnen Intelligenzschicht wurzele, während die Masse gleichgültig und unvorbereitet wäre. Der serbische Zentralismus beutet die beiden anderen Nationen wirtschaftlich und militärisch rücksichtslos aus. Von einem Eingehen auf ihre Stammeseigenart ist keine Rede. Unter diesen Umständen wächst die kroatische Selbständigkeitsbewegung, und die kroatische Kultur weist nach Norden, nicht nach Osten. Unter dem Druck dieser Bewegung haben auch die Slowenen ihren politischen Kurs geändert und denken an eine Verschmelzung mit den Kroaten zu einem von Serbien unabhängigen Staate. Der slowenische Abgeordnete Korosec, früher ein begeisterter Anhänger Serbiens, hat bekannt: „Wir haben in Serbien Brüder erwartet, dafür einen Rabenvater gefunden."

Diese Vorgänge, die Serbien selbst mit Sorge erfüllen, so daß es mit dem Gedanken an einen Krieg mit Italien umgeht, der eine äußere Einigung bringen soll, aber sicher mit einer Niederlage endigen würde, muß man bei uns mit größter Aufmerksamkeit verfolgen. Denn kroatische Bundesgenossenschaft könnte in vielen Fällen willkommen sein.

8.

Vor allen Dingen muß aber das Zusammengehörigkeitsgefühl mit den Deutsch-Österreichern in unserer reichsdeutschen Presse auf das sorgsamste gepflegt werden. Niemand, keine Macht der Welt kann es hindern, daß der innere Zusammenschluß schon jetzt vollzogen wird. Es handel sich dabei nicht um eine aus der Augenblicksnot geborene wirtschaftliche Hilfshandlung, sondern einfach um eine für unser völkisches Bestehen und Gedeihen unumgängliche Notwendigkeit, bei der beide Teile, die zusammenkommen, einander geben und voneinander nehmen. Der Zusammenschluß wird dem endlich bei uns erwachten völkischen Bewußtsein Ausdruck geben und ein Prüfstein für ihn sein. Ob er, in Anlehnung an die Beratung der Salzburger Länderkonferenz, länderweise erfolgt oder auf Grund einer gemeindeweise vorgenommenen Abstimmung — einmal kommen wird er sicher[1]). Automatisch

[1]) „In anderen Randgebieten deutschen Volkstums finden, und zwar über Anordnung des Vielverbandes, Volksabstimmungen statt. Auch der Anschluß Österreichs wird ohne eine solche nicht geschehen. Die Staatsregierung greift dermalen begreiflicherweise diesbezüglich nicht ein. Aber irgend jemand muß dazu den Anfang machen, und wer wäre dazu berufener als gerade Salzburg, das schon infolge seiner Lage hart an der Grenze seit jeher von allen Städten Österreichs den engsten Zusammenhang mit Deutschland hatte!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

käme er, wenn wir in Berlin eine völkisch gesinnte, starke Regierung hätten. — Erfreuliche Vorarbeit leistet der Zusammenschluß gewisser Parteien in Österreich selbst, so die Vereinigung des bisherigen deutschnationalen Vereins für Österreich, des alldeutschen Vereins für Österreich und des deutschen Volksbundes. Die Seele des großdeutschen Gedankens ist der Abgeordnete Dr. Ursin in Wien, welcher mit dem kühlen, klaren Blick des Psychologen die lautere Gesinnung des Idealisten verbindet.

Allenthalben, in sämtlichen Gauen, wächst in Deutsch-Österreich die großdeutsche, die alldeutsche Bewegung, und bei jeder Feier wird — hört es, ihr Reichsdeutschen! — das ergreifende Lied gesungen:

„Wir woll'n das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich.
Woll'n predigen und sprechen
Vom heiligen Deutschen Reich!"

9.

Der Streik der Münchner Herrn Setzer gewährt die Möglichkeit, das Feld der Betrachtung diesmal zeitlich weiter zu fassen und gleich noch ein Ereignis miteinzubeziehen, das Wut, Angst, Empörung, aber auch viele ehrliche Hoffnungen auslöste, leider auf ein geistig völlig unvorbereitetes Deutschland stieß und infolgedessen trotz reinsten Wollens von vornherein den Stempel des Mißlingens an der Stirn trug.

Wie sich jemals Leute über die Gegenrevolution der Kapp-Lüttwitz entrüsten konnten, welche im November 1918 unter Treubruch und feigen Verrat in die Höhe gekommen waren, ist unerfindlich. Zum mindesten mußte man den Veranstaltern des „Putsches" die gleichen vaterländischen Beweggründe zubilligen, welche die inzwischen doch recht anrüchig gewordenen Herrn Scheidemann, Ebert, Noske, Erzberger und Genossen für sich in Anspruch nahmen und trotz Sklarz und Erzberger-Prozeß noch nehmen. Kapp wollte die Verfassung schützen. Daß die Mehrheit der Nationalversammlung, die seit 1912 zum Unsegen Deutschlands, zum Heile aller Juden, Schieber und Fäulnisfreunde unsere Geschicke bestimmt, für die Kapp-Lüttwitz nichts übrig haben würde, da diese von vornherein die Absicht kundgaben, dem verfassungswidrigen Weiterwalten dieser geschäftstüchtigen Mehrheit und dem unter ihr blühenden Wucherwesen ein Ende zu machen, war

---

Die Kosten einer Volksabstimmung werden nie ausbleiben, denn einmal müßte eine solche doch sicher kommen, und eine beschleunigtere Herbeiführung des Anschlusses wird diese Kosten reichlich aufwiegen. Wenn Salzburg mit einer Volksabstimmung vorangeht, so werden alle Gemeinden Österreichs diesem Beispiele folgen, und es wird dann aus dem gesamten Österreich das Ergebnis der Volksabstimmung vorliegen und seinen Eindruck auf den Vielverband nicht verfehlen." —

Mit vorstehender Begründung stellte Gemeinderat Dr. Troyer, der Obmann der nationalsozialistischen Gemeinderatsgruppe, am 8. März in der Sitzung des Salzburger Gemeinderates den Dringlichkeitsantrag, der Gemeinderat möge grundsätzlich beschließen, nach Analogie der Salzburger Gemeinderatswahlordnung eine Volksabstimmung darüber durchzuführen, daß die Bevölkerung der Stadt Salzburg den Anschluß Österreichs an Deutschland mit aller Sehnsucht verlangt, und er möge das Amt beauftragen, die zur Durchführung der Volksabstimmung erforderlichen Anträge ehestens an den Gemeinderat zu erstatten. Dieser Dringlichkeitsantrag wurde von allen Parteien einstimmig ohne jede Wechselrede und mit Beifallskundgebungen angenommen. Der Termin der Abstimmung ist für gleich nach Ostern angesetzt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vorauszusehen. Man schimpft „Reaktion", was sachlich, ordnungsliebend, national und unbestechlich ist. Daß die Geschäftspresse Jauchekübel über jene Männer ausgießen würde, ließ sich ebenfalls erwarten. Daß aber Männer der alten, jetzt wohl wieder neuen Regierung, die ernst genommen werden wollen, ehrliche Demokraten z. B., in eine so augenfällig betonte Wut über die Berliner Vorgänge gerieten, war, wenn man den Ausdruck Heuchelei vermeiden will, Zeichen eines schlechten Gewissens, von dem abzulenken sie wohl alle Ursache hatten. Oder war es Angst um das Pöstchen? Wahrscheinlich auch! Denn wie hätten sonst Kreise der — damals — alten Regierung so pflichtvergessen, so infam, so vaterlandsverräterisch sein können, *den Bolschewismus zur Hilfe zu rufen!*? Daß sie es getan haben, werden alle Ableugnungen und Vertuschungen nicht aus der Welt schaffen. Denn selbst die „Münchner Neuesten Nachrichten" mußten feststellen: „Allerdings haben Vertreter der Koalitions-Parteien, die in Berlin zurückgeblieben waren, die Parole der Arbeitsverweigerung als Abwehrmittel gegen den Putsch ins Land gerufen, und ihnen haben sich sämtliche Unterstaatssekretäre, die Vertreter der Beamtenschaft, die Leitungen der Gewerkschaften, der Angestellten-Verbände und der sozialistischen Parteien angeschlossen"[1]). Entweder wissen diese Leute nicht, oder sie wollen es nicht wissen, daß der Generalstreik ein *Hauptprogrammpunkt des Bolschewismus* ist, des Bolschewismus, der seit langem nur auf einen Anlaß wartet, überall in Deutschland die Räteregierung nach russisch-ungarisch-Münchner Muster einzuführen, — eine Regierungsform, in der die Arier-Verfolgungen an der Tagesordnung sind. *Diese Gewissen- und Bedenkenlosigkeit werden alle ordnungsliebenden, national fühlenden Deutschen, wessen Standes sie auch seien, den beteiligten Kreisen ganz bestimmt nicht vergessen.*

Das Blut, das geflossen ist, belastet jene Kreise, welche, vielfach in Sorge um Amt und Wucher, den Bolschewismus entfesselten. Die Mehrheits-Kamorra, welche die Kapp-Lüttwitz mit Recht für überreif hielten, hat mehr Anhänger, als jene verunglückten Idealisten zu sehen vermochten. Sie waren keine Psychologen. Ihr Versuch, eine Reinigung und Gesundung Deutschlands, seine Befreiung aus den Armen der ausbeutenden, vererzbergerten volksfeindlichen „Demokratie" mit Gewalt herbeizuführen, ist mißglückt. *Wir* haben stets auf die einzig möglichen gesetzmäßigen Bahnen verwiesen. Wenn das Kappsche Zwischenspiel nur den Erfolg haben sollte, daß die Neuwahlen zur Nationalversammlung im Juni kommen, hätte Kapp dem Vaterland *trotz allem* einen Dienst erwiesen. Diese Wahlen werden allerdings endgültig darüber entscheiden, ob Deutschland den sachlichen, anständigen Menschen gehören, also wieder aufsteigen, oder endgültig den Juden, Schiebern und Bolschewisten verfallen wird. Also: Auf die Posten!

[1]) M. N. N., Nr. 112/13 vom 21. März 1920.

Bücherschau.

J. v. Pflugk-Harttung: Der Kampf um die Freiheit der Meere. XX u. 254 S. Berlin 1917, Verlag von R. Eisenschmidt. Preis geh. 4 M., geb. 5 M.

Wie der Verfasser im Vorwort bemerkt, hat er den Versuch gemacht, den Kampf um die Freiheit der Meere zu schildern und zwar in seiner gewaltigen Ausdehnung von den frühesten Zeiten bis zu seiner Gipfelung im Weltkrieg. Zielbewußt habe sich England emporgearbeitet, um die See als selbstverständliches Herrschergebiet zu betrachten, auch habe es verstanden, die Menschheit an diesen Zustand als einen vom Schicksal bestimmten und ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wollten hinzunehmen, da seine Verwicklungen mit Deutschland eingetreten, einer Macht, die bisher am wenigsten Seegeltung gehabt hatte. Die deutsche Regierung sei auch bereit gewesen, den Nachbar in seiner Herrscherstellung anzuerkennen und habe innerhalb derselben nur einen Platz an der Sonne verlangt. Weil dieser aber auf wirtschaftlichem Untergrunde und auf Eigenschutz durch eine starke Flotte beruhte, habe England sich dadurch bedroht geglaubt und den Emporkömmling mit Hilfe von auf dem Festlande gewonnenen Bundesgenossen unschädlich zu machen gesucht. Deutschland habe eigentlich wider seinen Willen die Waffen ergreifen müssen und sich sofort mit der ihm eigenen Wucht zunächst gegen die Festlandsfeinde gewendet. Bald habe sich aber zum Festlandskrieg der Seekrieg gesellt, aber in gewissermaßen umgekehrtem Verhältnisse. Während jener sich in schweren, bisweilen wochenlangen Großschlachten äußerte, habe der Seekrieg wesentlich aus Kleinunternehmungen bestanden und nur einmal eine wirkliche Schlacht aufgewiesen. Obwohl die Deutschen weit schwächer waren, seien sie durchweg doch auch im Seekriege als Angreifer aufgetreten, bis sie im Tauchboote und im Flugzeuge die Mittel fanden, um England in seinem inneren Lebensmark zu schädigen. Der Ausgang des Krieges werde weltgeschichtliche Folgen zeitigen, zunächst werde Europa geschwächt aus ihm hervorgehen zugunsten der Vereinigten Staaten von Amerika und Japan. Siege schließlich England, so werde es das Joch seiner Herrschaft noch schwerer machen, gewinne Deutschland, so werde das entstehen, was man als „Freiheit der Meere" bezeichnen kann, d. h. Freiheit in Handel und Wandel und die der wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten für alle.

Der erste Abschnitt (S. 4—55) bringt einen kurzen Überblick über die im allgemeinen bekannte Entwicklung der britischen Seemacht bis zur Gegenwart.

Im zweiten Abschnitt „Deutschlands Entwicklung zur See" (S. 56—102) hebt der Verfasser zunächst hervor, daß die Entwicklung des deutschen Seekriegswesens von vorneherein unter dem Mangel eines wirklichen Einheitsstaates und dem Drang seiner Könige nach dem lockenden Süden, während die Meere in entgegengesetzter Richtung Deutschlands Nordküste bespülen, gelitten habe. Daraus erklärt sich die Bedeutung, die die Hansa gewinnen konnte, wie anderseits ihr Ende des Mittelalters erfolgter Untergang, da in dem immer mehr zerfallenden Deutschen Reiche eine kräftige Zentralgewalt fehlte, ohne die eine erfolgreiche Überseepolitik nicht möglich ist. Daß in die Zeit der Ohnmacht Deutschlands nach dem 30jährigen Kriege bis zur Auflösung des heil. Römischen Reiches deutscher Nation im Jahre 1806 Deutschland als Seemacht nicht in Betracht kam, ist bekannt. Auch während der Zeit des Deutschen Bundes änderte sich dies nicht.

Erst nach Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 waren die Voraussetzungen für die Schaffung einer in Betracht kommenden Flotte gegeben. Welches Verdienst dabei Kaiser Wilhelm II. zukommt, wird vom Verfasser gebührend hervorgehoben.

Der dritte Abschnitt (S. 103—251) bringt eine anschauliche Darstellung des „Weltkriegs zur See" unter Hervorhebung der Bedeutung des Unterseebootkriegs und eine ausführliche Schilderung der Schlacht vor dem Skagerak. Daran sind allgemeinere Schlußbetrachtungen (S. 235—251) über das Wesen des Weltkriegs und seine Ergebnisse bis zum Sommer 1917 angeknüpft.

Der Verfasser glaubte im Jahre 1917 noch mit einem Siege Deutschlands rechnen zu können und hob daher im Anschlusse an das Vorwort am Ende der Schlußbetrachtungen wiederholt hervor, daß Deutschlands Sieg die Befreiung der Meere, der Sieg Englands Knechtung darstelle oder doch mindestens einseitige Ausbeutung im britischen Sinne bedeute.

Leider ist die Hoffnung, daß Deutschland siegreich aus dem Weltkriege hervorgehen werde, nicht in Erfüllung gegangen, es ist England gelungen, im Bunde mit der halben Welt Deutschland niederzuringen, aber weniger durch die Gewalt der Waffen, als deshalb, weil die ihrer Aufgabe nicht gewachsene Reichsregierung den Kampf zu früh aufgab und die im November 1918 ausgebrochene frivole Revolution das deutsche Volk seinen Feinden gegenüber wehrlos und schutzlos machte.

Englands Übermacht zur See ist daher durch den Weltkrieg nicht erschüttert worden; sie wird vielmehr in Zukunft noch schwerer auf den Völkern lasten. Dies werden auch die Neutralen zu spüren bekommen, die sich während des Weltkriegs durchweg erbärmlich gegen Deutschland benommen haben, obwohl dasselbe, indem es gegen Englands Übermacht kämpfte, auch die Interessen der Neutralen vertrat. v. Stengel.

Otto von Schwarzenegg: Japan und wir. Eine Denkschrift. München 1919. Hugo Bruckmann. Preis 2 M.

Diese kurz gefaßte, scharf zugespitzte vergleichende politische Studie hat zum Gegenstande die Entwicklung der Beziehungen des Deutschen Reiches zum fernen Osten und vornehmlich zu der ostasiatischen Inselmacht in den zwei Jahrzehnten bis zum Zusammen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bruche von 1918 und die für Gegenwart und Zukunft bestehenden Möglichkeiten, das beiderseitige Verhältnis zwischen Japan und dem Deutschen Reiche auf neuer Grundlage auszubauen. In einem „Rückblick" (S. 5—27) von der allgemeinen Lage der Welt und der Stellung des Deutschen Reiches zu den verschlungenen Problemen der Weltpolitik ausgehend, welche schon lange vor dem Ausbruche des Weltkrieges von der deutschen großen Politik die Einigung mit dem in Ostasien zur Führerrolle berufenen japanischen Inselreiche auf gemeinsamer politischer Grundlage gefordert hatten; beleuchtet die Untersuchung in einem „Ausblick" (S. 29—45) die Notwendigkeiten, welche von der deutschen Politik wie von der japanischen das Zusammengehen im heranbrechenden Zeitalter gebieterisch fordern. Der nunmehr unumschränkt das Erdenrund zum eigenen Vorteil beherrschenden angelsächsischen Weltrichterschaft, dem unbedingten Übergewicht der angloamerikanischen Mächte, auch in einem wie immer ausgestalteten „Völkerbunde", vermögen diese beiden Todfeinde des Angelsachsentums ihr Recht auf Selbsterhaltung nur wirksam entgegenzusetzen durch festen Zusammenschluß, in welchen als politisches Bindeglied und als räumliche Brücke ein innerlich gesundetes, nach außen hin befreites und unabhängiges Rußland einzufügen sein wird.

Die Ausarbeitung eines auf diesen Gedanken aufgebauten Programmes in seinen Einzelheiten unternimmt die „Denkschrift" nicht, sondern überläßt sie der politischen Praxis. Oberstes Erfordernis dafür ist freilich die Schaffung einer selbständigen, tätigen deutschen Außenpolitik, welcher das deutsche Volk zu diesem Zeitpunkte noch gänzlich entbehrt! Schw.

Dr. R. van der Borght: Die Bodenreform. Ihre Ziele und ihre Wirkung. Eine Sammlung von Aufsätzen. Berlin 1919, E. Heymann. Preis geh. M. 10, geb. M. 13.

Der Buchtitel überrascht, nach ihm müßte, wem der Name des Verfassers nicht schon anderes sagt, meinen, es handele sich um ein die Ziele und Wirkungen der Bodenreform von ihrem Standpunkte aus darstellendes Werk. Das ist es aber nicht, sondern eine Sammlung polemischer Aufsätze, zumeist aus der Wochenbeilage „Grundbesitz und Realkredit" des Roten Tag. In die Polemik muß dann der Titel — dem Hauptwerke A. Damaschkes gleichlautend — mit hineingerechnet werden. Im politischen Kampfe sind wir an einiges gewöhnt und nicht mehr zu empfindlich. Wer sich über die in scharfem Widerspruche zueinander stehenden Auffassungen der Bodenreformer und des Schutzverbandes für Grundbesitz, sowohl in grundsätzlichen wie in Einzelfragen, unterrichten will, findet ein reiches Material in der van der Borghtschen Zusammenstellung. Aber auch die Bodenreformer selbst und ihre Freunde wird manches zum Nachdenken anregen. Die deutsche Bodenreform lehnt es ab, Gegnerin des Privateigentums an Grund und Boden zu sein. In einer Zeit aber, da der Sozialismus mit seinem Streben auf Beseitigung des Privateigentums an allen Produktionsmitteln zur Herrschaft gekommen ist, liegt die Gefahr nahe, daß auch in der bodenreformerischen Bewegung eine solche Tendenz für ihr Sondergebiet das Übergewicht gewinnt. Da kann es nicht von Schaden sein, die Wirkung des eignen Wollens an der Kritik des Gegners zu messen.

F. von Schwerin.

Adolf Koelsch: Das Erleben. S. Fischers Verlag, Berlin 1919. Geh. M. 12, geb. M. 15.

Als einen besonders tatkräftigen Bundesgenossen im Kampfe gegen die mechanistische Lebensauffassung und den damit zusammenhängenden Materialismus der Lebensführung, an dem wir seit langem kranken, begrüße ich den Verfasser des genannten Werkes. Deshalb sei es auch den vorherrschend politisch gerichteten Lesern dieser Zeitschrift warm empfohlen, soweit sie an biologischen Dingen Anteil nehmen und für eine biologisch begründete Weltanschauung Verständnis haben.

Die Bedeutung des Werkes liegt in dem klar und anschaulich unter Berücksichtigung zahlreicher wissenschaftlich festgestellter und höchst anregend dargestellter Tatsachen bündig durchgeführten Beweis der Beseeltheit alles Lebens vom Menschen bis zu den einfachsten Einzellern und den Pflanzen, zusammen mit dem auch für die Medizin beachtenswerten Nachweis der Wechselwirkung jedes Körperteils mit jedem anderen des Gesamtorganismus in der Auswirkung des „Erlebnisses", d. h. der Auffassung einer Umweltsänderung und der auf sie bezüglichen Gegenwirkung zunächst des Individuums und durch Vermittlung des Keimplasmas, das, wie ich es ausgedrückt habe, die Erfahrungen des Individuums mitmacht, auch der Gattung.

H. G. Holle.

Heinrich Friedjung: Historische Aufsätze. 1. und 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin (Cotta) 1919, XVI und 547 S.; geh. 20 M., geb. 24 M.

Es war ein wahrhaft guter Gedanke Friedjungs, diese 31 Aufsätze in einem Bande zu sammeln und neu herauszugeben. Sie zeigen alle die hervorragenden Eigenschaften, die wir an diesem Historiker kennen: Sinn für das Wesentliche und Interessante, Spürsinn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für neues gutes Quellenmaterial, maßvolles Urteil, außergewöhnliche Sachkenntnis des Forschers, der sein ganzes Leben ausschließlich der neuesten Geschichte Österreich-Ungarns gewidmet hat — alle vorliegenden Aufsätze behandeln die österreichische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts —, und, nicht zu vergessen, eine seltene Darstellungsgabe, die es dem Leser überall leicht (vielleicht hie und da sogar allzu leicht) macht: an der Hand dieses gewandten Führers lernt man nicht nur viel, sondern auch ohne Anstrengung.

Irren wir nicht, so ist es der Grundgedanke der Lebensarbeit Friedjungs, zu zeigen, daß im alten Österreich viel mehr Kräfte schlummerten und viel mehr bedeutende Persönlichkeiten wirksam waren, als man gemeinhin dort und in Deutschland annahm. Man merkt Friedjung bei aller seiner manchmal fast allzu großen Gelassenheit des Tones den inneren Anteil an, wo immer er uns leitende Männer seines Staates in günstiger Beleuchtung darstellen kann — mag sein, daß er den einen oder andern, wie etwa Fischhof oder Kalnoky, sogar etwas steigert. Aber der Leser gewinnt doch den Eindruck: mögen es der klugen, geistvollen und ideenreichen Persönlichkeiten weit mehr gewesen sein, die im alten Österreich wirkten, als man bisher wußte, ein gewisses hohes Mittelmaß haben sie als Politiker seit dem Tode Felix Schwarzenbergs, mit der einen Ausnahme des Madjaren Andrassy, doch nicht überschritten, und zwar gilt das gleichmäßig von Ministern wie von Parlamentariern. Dessen aber hätte es bei den unendlichen Schwierigkeiten bedurft, mit denen die Monarchie seit dem Anwachsen des Nationalismus und dem Verbleichen des dynastischen Gedankens — dessen positiven Wert ich stärker betonen möchte als Friedjung — zu kämpfen hatte.

Aus dem überreichen Inhalt kann hier nur auf das eine oder andere hingewiesen werden. Mehrfach schildert Friedjung die Tragödie der Deutschen Österreichs — wie die Ereignisse von 1866 und 1870/71 den Herrscher den Deutschen entfremden, der 1871 sogar daran denkt, mittels der böhmischen Autonomie eine tschechische Bastion in das Deutschtum hineinzuschieben; wie er sich in seiner auswärtigen Politik fortwährend durch die Rücksicht auf sie beengt glaubt, wie er sie strenger behandelt als andere Nationen; wie sie ihrerseits unter dem Einfluß des bekannten doktrinären Liberalismus bei den wichtigsten staatlichen Aufgaben versagen — Heeresvermehrung, Bosnien! — und dann, schon vor dem Ministerium Taaffe, vor allem aber während dieses Ministeriums, mit dem Abfall zu Deutschland liebäugeln. Die beiderseitige riesengroße Schuld ist unverkennbar — man bewundert die abgeklärte Ruhe, mit der Friedjung auf diese Schuld hinzuweisen vermag — und es ist mit Händen zu greifen, wie unpolitisch auf beiden Seiten die vermeintliche politische Handlungsweise war und wie viel politischer es gewesen wäre, wie so oft im Verlauf der Weltgeschichte, einfach dem Gebot der Treue und Ehre zu folgen, das den Kaiser veranlassen mußte, in erster Linie zu den Deutschen zu halten, denen er durch sein Blut angehörte und 20 Vorfahren, die über Deutschland geherrscht hatten, und die Deutschen, sich im Unglück um so fester um ihren angestammten Fürsten zu scharen. Wir stoßen hier unverkennbar auf einen schweren Mangel an ethischen Kräften. — Eine überaus geringe Fähigkeit österreichischer Politiker, aus Geschichte und Gegenwart zu lernen, erkennen wir aus mehreren Stellen des Werkes, z. B. wo Friedjung die seltsamen Hoffnungen schildert, die an die Einführung des allgemeinen Wahlrechts gerade von deutscher Seite geknüpft wurden: es sollte das Allheilmittel gegen die Nationalitätenkämpfe bilden, da in Zukunft andere, rein oder mehr wirtschaftlich interessierte Elemente aus den Wahlen hervorgehen würden! Als ob der Nationalismus ein Privileg der Höherstehenden wäre und nicht umgekehrt sein Einfluß desto gewaltiger und einseitiger, je weniger Überblick die Wählermassen haben; als ob ferner diese allein oder auch nur vorwiegend ihren Interessen nachgingen und nicht vielmehr ihren Leidenschaften, die jeder Schwätzer entzünden kann! Der Verf. erinnert sich, wie er zur Zeit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts aus dem Munde eines hervorragenden Führers der Deutschen Österreichs jene Illusionen mit Erstaunen kennen lernte.

Weitaus am meisten Interesse beansprucht der letzte Aufsatz, der auch am sorgfältigsten durchgearbeitet ist, über Kaiser Franz Joseph I., veröffentlicht bisher nur in wesentlich kürzerer Form in der Deutschen Rundschau, April 1919. Jede Darstellung nicht nur der Persönlichkeit, sondern auch der Regierung des Kaisers wird von dieser Arbeit auszugehen haben, die auf zahlreichen Mitteilungen beruht, welche Friedjung von einer Reihe von hochgestellten Persönlichkeiten aus der Umgebung des Kaisers erhielt. Friedjung verarbeitet sie zu einem Charakterbild, an dem man die feine Abtönung bewundert, das freilich auch völlig kalt läßt. Wenn man es wagen wollte, das Resultat auf eine einfache Formel zu bringen, so würde man sagen: Der verstorbene Kaiser war ein Mann von hohem kritischen, doch nirgends schöpferischem Verstande, von eisernem Fleiß und großer Gewissenhaftigkeit, von Charakter, doch ohne Charaktergröße, ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fürst, der sich schließlich in unvergleichlichem Grade die Routine der täglichen Regierungsarbeit angeeignet hat, ohne doch über das starke und leidenschaftliche Wollen zu verfügen, das dem wahrhaft großen Regenten nicht fehlen darf. Damit aber ist er typisch für das Österreich seiner Zeit. Friedjung hat selbstverständlich an vielen Stellen seiner gesammelten Aufsätze auf Erscheinungen hingewiesen, die später zum Zusammenbruch Österreichs geführt haben. An erster Stelle stehen hier die nationalen Gegensätze. Allein die tieferen Ursachen, wie sie dem Fernerstehenden vielleicht deutlicher sind als dem Einheimischen, verührt er nirgends: sie dürften zu suchen sein zunächst in einer sogar bei den eigenen Dienern des Staates weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegen dessen Schicksale und dementsprechend einem starken Vorwiegen der persönlichen Interessen vor den sachlichen und der Abwesenheit von leidenschaftlichem Wollen für den Staat. Worauf diese verhängnisvollen Mängel ihrerseits aber in letzter Linie beruhten, das wahrhaft zu ergründen, dürfte noch manche Untersuchung und manches Nachdenken kosten, so schnell man auch vielfach mit dem Aufzählen der Ursachen für diese Erscheinung bei der Hand sein mag.

Tübingen. Prof. A. Wahl.

Bastian Schmid-München: Deutsche Naturwissenschaft, Technik und Erfindung im Weltkriege. München-Leipzig 1919. Otto Nemnich.

Der Weltkrieg hat auf sämtlichen Fronten eine reiche Fülle von Leistungen der angewandten Wissenschaften gezeitigt, die bisher als unmöglich galten; wir nennen nur das deutsche Handels-U-Boot und das deutsche Ferngeschütz. Neben diesen Glanzleistungen sind aber noch eine fast unerschöpfliche Zahl weniger an die Öffentlichkeit gedrungene Erfolge zu verzeichnen, die jetzt, nachdem die Notwendigkeit ihrer Geheimhaltung nicht mehr besteht, der Allgemeinheit zugute kommen können. Da ist nun das vorliegende, von Prof. Dr. Bastian Schmid, München, in Gemeinschaft mit einer Anzahl hervorragender Fachautoritäten herausgegebene, reich illustrierte Buch des allseitigen Interesses sicher, denn es bildet eine überaus anschauliche, allgemein verständliche, ansprechende Chronik alles dessen, was deutsche Wissenschaft, Technik und Erfindung während des Weltkrieges geleistet haben und wie sie, von jeher großzügig und erfinderisch, den neuen Verhältnissen sich anpaßten und sich auf neue Taten einzustellen wußten. Der reiche, über tausend Seiten Lexikonformat füllende Inhalt beschäftigt sich nicht nur mit einer eingehenden Berichterstattung über die Gegenstände der zahlreichen Sondergebiete, sondern behandelt auch Themata allgemeinen Inhalts, wie Krieg und Kultur, Zur Psychologie des Krieges und der Erfindungen, Krieg und Völkerkunde, Der naturwissenschaftliche Unterricht und der Krieg, Die Schulmathematik und der Krieg, Krieg und Wirtschaftsleben.

Geh. Regierungsrat Geitel.

Handbuch von Polen. Beiträge zu einer allgemeinen Landeskunde. Auf Grund der Studienergebnisse der Mitglieder der Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau. — Herausgegeben unter der Redaktion von Dr. E. Wunderlich vom Kaiserlich Deutschen Generalgouvernement Warschau. Mit 55 Tafeln, 15 Karten, 45 Textfiguren. — Verlag von Dietrich Reimer, Berlin 1917.

In vornehmem Gewand, größtes Oktavformat, XXII und 466 Seiten umfassend, liegt hier das Ergebnis vor, das die im Titel genannte Kommission bei ihren Forschungen über Polen hatte, welche auf Veranlassung der Exzellenz v. Beseler seinerzeit ins Leben trat, als wir noch Glaubens waren, in Polen einen Bundesgenossen, einen Freund, einen Lieferanten und Abnehmer zu bekommen. Ein ausführliches Register vermittelt die Übersicht über den reichen Inhalt des Handbuchs denen, die sich darauf beschränken müssen, sich über Bestimmtes aus dem gewaltigen Stoffe zu unterrichten, statt das Werk einem vollständigen Studium unterziehen zu können. Von allgemeinerem Interesse werden besonders diejenigen Kapitel sein, die sich mit der Bevölkerung, ihrer Stammes- und Wesensart, ihren Wohn- und Lebensbräuchen beschäftigen, und die Abschnitte, die uns die polnischen Leute bei der Arbeit eigen und Land und Wald die sie umgeben, einerseits, anderseits wieder auch von ihnen gestaltet werden. Das hier vornehmlich erläuternde Bildermaterial, die vorzüglichen klaren Kartendrucke möchte ich nicht unterlassen ausdrücklich rühmend hervorzuheben. Wir deutschen Barbaren können mit Stolz auf dies wissenschaftlich wie technisch gleich wertvolle Buch blicken und uns dieses Barbarentums herzlich freuen trotz des Bitteren, das an sich im zunächst vergeblichen Mühen liegt, dem Osten etwas von unserer Kultur abzutreten. Aus den mehr wissenschaftliche und technisch-industrielle Gebiete behandelnden Abschnitten des Werkes werden die Fachleute früher oder später jedenfalls ihren Nutzen zu ziehen wissen.

F. C.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. jur. Willy Henze.
Leipzig—N. Einertstr. №6

1920

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor A. Geyer-Wien, Geheimrat Prof. M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 7.50, Einzelheft M. 2.75

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkasse Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 Heft 5 Mai

Die neue Reichsverfassung.

Von Professor Dr. W. Merk.

„Untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze,
frid unde reht sint sêre wunt . . . .
sô wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge,
daz nû diu mucke ir künic hât
und daz dîn êre alsô zergât!
bekêre dich, bekêre!"
Walther von der Vogelweide.

I.

Durch kraftvolle Zusammenfassung der deutschen Stämme machte die Reichsgründung von 1871 unserem Volke die Bahn frei zu ungeahntem staatlichem und wirtschaftlichem Aufschwung. Sorgsam anknüpfend an die geschichtlich gewordenen lebendigen Mächte deutschen Lebens, vermochte Bismarcks Reichsverfassung dank ihrer Schmiegsamkeit und Entwicklungsfähigkeit sich mit Leichtigkeit auch neuen Verhältnissen anzupassen, mehr durch rein gewohnheitsrechtliche Wandlung als durch die vereinzelt erfolgten Änderungen ihres Wortlautes[1]). So schien sich auch in Deutschland jene ruhige, gesunde Entwicklung des Verfassungslebens anzubahnen, welche das englische Reich auszeichnet[2]), als

[1]) Siehe P. Laband, Die Wandlungen der deutschen Reichsverfassung (Dresden 1895). P. Laband, Die geschichtliche Entwicklung der Reichsverfassung seit der Reichsgründung (Jahrbuch des öffentlichen Rechts, Bd. I, 1907, S. 1—46). E. Bornhak, Wandlungen der Reichsverfassung (Archiv für öffentliches Recht, 26. Bd., 1910, S. 373—400). H. Triepel, Unitarismus und Föderalismus im Deutschen Reiche (Tübingen 1907).

[2]) Bismarck, Reichstagsrede vom 13. März 1877: „Ich traue unserer Verfassung eine Bildungsfähigkeit zu gerade auf ähnlichem Wege, wie die englische Verfassung sich gebildet hat, nicht durch die theoretische Aufstellung eines Ideals, auf das man ohne Rücksicht auf die Hindernisse, die im Wege stehen, losstrebt, sondern durch die organische Entwicklung des Bestehenden, indem man die Richtung nach vorwärts beibehält, in dieser Richtung jeden Schritt tut, der sich im Augenblick als möglich und unschädlich zeigt, so daß keine größeren Gefahren damit verbunden sind."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Umsturz vom November 1918 Bismarcks Reich und seine Verfassung in Trümmer schlug und unser Volk wehrlos und ehrlos dem feindlichen Vernichtungswillen in die Hände spielte.

Wohl waren seit Bismarcks Entlassung je länger je mehr Fäulniserscheinungen und Zeichen des Niederganges zutage getreten. Trotzdem war das Kaiserreich nicht so morsch geworden, daß es mit Stumpf und Stiel zerschlagen werden mußte. Die Gebrechen beruhten nicht sowohl auf fehlerhafter Grundanlage des Reichs als auf zunehmender Abwendung von dem Geiste, der das Reich geschaffen. In den Wind geschlagen wurde die Wahrheit jenes Wortes Machiavells, daß Staaten nur durch die Kräfte erhalten werden können, welche sie begründet haben. Immer tiefer verstrickten sich unsere leitenden Männer in den Bann der von Bismarck als reichsfeindlich bekämpften Mächte der schwarzen, der roten und der goldenen Internationale und ließen sich von ihnen schließlich willenlos treiben. Kann nicht nach der kräftigste Körper durch ungesunde Lebensweise oder innere Vergiftung aufgerieben, das herrlichste Gemälde, das sinnreichste Kunstwerk durch die rasche Tat eines Wahnsinnigen oder Verbrechers zerstört werden? Im übrigen können sich die Leistungen des alten Reiches selbst in den Zeiten seiner Steuerlosigkeit und der völkischen Knochenerweichung seiner Lenker neben den Früchten des „neuen Systems" wahrlich immer noch sehen lassen. Über vier Jahre vermochte das Kaiserreich heldenmütig einer Welt von Feinden zu trotzen; was das deutsche Heer in diesem Kampfe vollbracht hat, wird noch den fernsten Geschlechtern Staunen und Bewunderung abnötigen. Ein Reich von der Beschaffenheit des jetzigen hätte nicht eine Woche lang dieser feindlichen Übermacht standhalten können. Nie wäre der Schmach- und Vernichtungsfriede von Versailles möglich gewesen, wenn nicht der Umsturz in verbrecherischem Wahne dem deutschen Volke Wehr und Waffen zerschlagen, die Reichsgewalt zerstört und alle Bande von Zucht und Ordnung gesprengt hätte. Im Innern war das Kaiserreich allzeit ein Hort des Rechts, der Ordnung und der Wohlfahrt gewesen. Solch tollen Hexensabbat von Raub, Plünderung, Mord, sinnloser Verschleuderung des Staatsgutes, Liederlichkeit, Gemeinheit und roher Vergewaltigung Andersdenkender hat Deutschland vor dem 9. November 1918 nie gesehen. Nur notdürftig vermag sich das „neue System" mit den glücklich hinüber geretteten Resten des alten „Militarismus" und der Pflichttreue des Beamtentums des vielgeschmähten Obrigkeitsstaates über Wasser zu halten. Die übrigen „glorreichen Errungenschaften" der Revolution, wie Demokratisierung, Parlamentarisierung und Sozialisierung hätten auch ohne gewaltsamen Umsturz der bisherigen Staatsordnung verwirklicht werden können. Demokratisierung und Parlamentarisierung waren schon von der parlamentarischen Volksregierung eingeleitet, und die Vergesellschaftung wäre auf keinen größeren Widerstand gestoßen als heute, da dieselben Mehrheitsparteien und Parteiführer nach wie vor das Heft in der Hand haben.

2.

Nachdem zunächst das Gesetz über die vorläufige Reichsgewalt vom 10. Februar 1919 für das durch den Umsturz staatsrechtlich obdachlos gewordene deutsche Volk eine dürftige Notbaracke errichtet hatte, will nunmehr die von der Weimarer verfassunggebenden Nationalversammlung beschlossene „Verfassung des Deutschen Reichs" vom 11. August 1919 den Zustand rechtloser Gewalt, wie er seit dem 9. November in Deutschland herrschte, wieder endgültig in einen gesetzmäßigen Zustand überleiten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die neue Verfassung soll ein neues Deutschland bauen auf den weiten Fundamenten der Freiheit, des Rechts und der Gerechtigkeit, das mit dem alten Reich fast nichts gemeinsam hat als den Namen" (Soz.-Dem. Abg. Fischer in der 17. Sitzung der deutschen Nationalversammlung vom 28. Febr. 1919). Es ist ihre Aufgabe, „den politischen und staatsrechtlichen Niederschlag der Revolution festzulegen" (Staatssekretär Dr. Preuß auf der Tagung der Vertreter der deutschen Regierungen vom 25. Januar 1919). „Aus der Revolution geboren, ist es ihr Beruf, das geistige Gut der Revolution vor Verschleuderung zu bewahren und zum dauernden Besitz des deutschen Volkes zu machen" (Reichsministerpräsident Scheidemann in der Sitzung der deutschen Nationalversammlung vom 13. Febr. 1919). „Geistiges Gut der Revolution", klingt das nicht wie blutiger Hohn? Hat es je eine Revolution gegeben, die so krähwinkelhaft, so arm an schöpferischen und aufbauenden Gedanken war, die sich so einseitig in sinnlosem Einreißen und Zerstören und in der Sucht nach persönlicher Bereicherung erschöpfte, wie der deutsche Umsturz von 1918? Das einzig Neue, die Arbeiter- und Soldatenräte, eine bloße Nachäffung russischen Analphabetentums; sonst bestenfalls alte, abgegriffene Ladenhüter aus der Rumpelkammer der radikalen Linksdemokratie[1]).

[1]) Die Kundgebungen der Umstürzler enthalten eine bunte Mischung politischer Hochstaplerei, Kindsköpfigkeit und hohlen Phrasenschwalls. Als Staatssekretär Scheidemann am 9. November 1918 mittags gegen 1 Uhr von einem Fenster des Reichstagsgebäudes aus die deutsche Republik ausrief, feierte er „den großen Sieg, den wir errungen haben." Der „Vorwärts" schreibt am 10. November 1918 über die Ereignisse des Vortages: „Einen Sieg hat das deutsche Volk und insbesondere auch das Berliner Proletariat errungen, der ohne Beispiel in der ganzen Geschichte dasteht." Entschließung der Münchener Umsturzversammlung vom 7. November 1918: „Das deutsche Volk . . . sieht der Erfüllung des vom Präsidenten der amerikanischen Union verkündeten Weltfriedens mit Vertrauen entgegen." Kundgebung des Galiziers Salomon Kuchmannowski, genannt Kurt Eisner, vom 10. November 1918 an die Regierungen und Völker Amerikas, Frankreichs, Englands und Italiens und an die Proletarier aller Länder: „Das ganze Volk begrüßt jubelnd seine Erlösung. Die anderen Staaten Deutschlands folgen in unaufhaltsamem Drange unserem Beispiel und begründen damit zum erstenmal eine wirkliche innere Einheit Deutschlands." Kundgebung desselben vom 15. November 1918 an das bayerische Volk: „Das Leben gewinnt endlich Sinn und Zweck." „Die ersten Handlungen der revolutionären Regierung haben bedeutsame Erfolge gezeitigt. Die leitenden Männer der Entente sprechen nach der Umwälzung anders als zuvor. Unser Appell an das Weltgewissen blieb nicht ungehört. Der Geist des Patrioten, der die französische Republik leitet, spricht heute mit menschlichem Verständnis und Vertrauen." Bayern soll zu einem Land umgestaltet werden, „in dem jeder frei atmen kann und jeder, der arbeitet, schaffend beglücktes Leben gewinnt."

Kundgebung der württembergischen vorläufigen Volksregierung vom 13. November 1918 an das württembergische Volk: „Die gegenwärtige Entwicklung der Dinge wird zu einem bisher nicht gekannten Zustand der Freiheit und Wohlfahrt des ganzen Volkes führen . . ." Kundgebung des Berliner Arbeiter- und Soldatenrates an das werktätige Volk vom 11. November 1918: „Die sozialistische Republik ist allein imstande, die Kräfte des internationalen Sozialismus zur Herbeiführung eines demokratischen Dauerfriedens auszulösen." Kundgebung des Rates der Volksbeauftragten vom 21 November 1918 an die heimkehrenden Soldaten: „Kameraden! Ihr seid für ein Vaterland ausgerückt, in dem ihr nichts zu sagen hattet, in dem eine Handvoll von Gewalthabern Macht und Besitz unter sich verteilt hatten. Ihr durftet nur schweigen und kämpfen, während Hunderttausende neben euch schweigen und sterben mußten. Heute kommt ihr ins eigene Land zurück, in dem künftighin niemand etwas zu sagen und zu bestimmen hat, als das Volk selbst, in das ihr euch nun wieder eingliedert. Die Revolution hat den Bann gebrochen: ihr und wir, Deutschland ist frei." Auf wirtschaftlichem Gebiet will der neue Kurs nach einem Regierungsflugblatt (angeführt vom Abg. Rießer in der Sitzung der Nationalversammlung vom 15. Februar 1919) die in Deutschland bis zum 9. November 1919 herrschende „kapitalistische Unordnung" durch „sozialistische Ordnung" ersetzen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie sticht von dieser revolutionären Bereicherungs- und Lohnbewegung die große französische Staatsumwälzung ab mit ihrer feurigen politischen Leidenschaft, mit ihrem Gedankenhochflug, mit ihrer überschäumenden Begeisterung an den neuen Lehren eines Montesquieu und Rousseau! Die französische Revolution war kein heimtückischer Dolchstoß in den Rücken eines hart mit den Feinden ringenden Heeres, sie war nicht angezettelt und gespeist mit feindlichen Millionengeldern, sie war nicht geleitet von Volksfremden. Da gab es keine ekelhafte nationale Prostitution und Selbstbeschmutzung, kein händisches Schweifwedeln und Speichellecken vor dem feindlichen Ausland, da herrschte glühendes, stolzes Nationalgefühl, wie es in der „Marseillaise" zum Ausdruck kommt („Allons enfants de la patrie, le jour de gloire est arrivé"), und kriegerischer Angriffsgeist („Marchons au Rhin!").

Es wäre in der Tat traurig, wenn die Weimarer Reichsverfassung lediglich den „Geist" der Novembermänner atmete, wie man nach der angeführten Äußerung Scheidemanns hätte befürchten müssen. Erfreulicherweise ist das auch nicht der Fall. Die neue Verfassung ist das Werk fleißiger Arbeit und zeugt von redlichem Bemühen. Anzuerkennen ist, daß sie nach reiner, volkstümlicher Sprache strebt. Nur Einrichtungen wie „Republik" (Art. 1) und „Reichspräsident" (Art. 41ff.) lassen sie auch schon äußerlich durch Unterlassung einer ansprechenden Verdeutschung als fremdländisches Gewächse hervortreten.

Nach Geist, Inhalt und Form steht sie allerdings in schroffem Gegensatz zu ihrer Vorgängerin.

In den beiden Verfassungen spiegeln sich die großen Strömungen wieder, die im deutschen Staats- und Rechtsleben des 19. Jahrhunderts miteinander gerungen haben.

Die geistigen Wurzeln der Weimarer Reichsverfassung sind im wesentlichen in der Gedankenwelt der Aufklärung und der Naturrechtslehre des 18. Jahrhunderts zu suchen, deren Hauptkennzeichen Nationalismus und Individualismus sind. Es war eine Zeit einseitiger Vorherrschaft des kritischen Verstandes, die an die geschichtlich überkommenen Gebilde ausschließlich den Maßstab einer oft glatten Nützlichkeit anlegte, und alles, was dieser Prüfung nicht standhielt, kurzerhand als wertlosen Plunder über Bord zu werfen suchte. („Es erben sich Gesetz' und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort. Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage"!) Man bemühte sich, durch rein abstrakte Gedankengänge ein Vernunftrecht und einen Normalstaat auszudenken, die für alle Zeiten und Völker in gleicher Weise die zweckmäßigsten sein sollten, und machte sich daran, unbekümmert um alle geschichtlichen Mächte, die Wirklichkeit nach diesen Mustern zurecht zu modeln. Ausgang und Ziel dieses Idealrechts sind „Freiheit und Gleichheit" des Einzelmenschen, die im Urzustand vorhanden gewesen, aber durch fortschreitende Entartung zum Unheil der Menschheit verlorengegangen seien. Die Herleitung der Staaten aus freiwilligem Zusammenschluß der ursprünglich unverbundenen Einzelnen (Gesellschaftsvertrag, Staatsvertrag) führt folgerichtig zum Grundsatz der Volkssouveränität und zum Kampf gegen die damals auf dem europäischen Festland herrschende Unumschränktheit des Fürstentums. Der Staat erscheint lediglich als mechanische Zusammenfassung einer Summe unter sich unverbundener Einzelmenschen. Die französische Verfassung von 1791 war ein großartiger — aber gescheiterter Versuch —, diese Lehren in die Wirklichkeit umzusetzen. Auch auf die Entwicklung der deutschen Einzelstaaten im 19. Jahrhundert übten diese Anschauungen großen Einfluß aus, doch wurden sie hier mannigfach gebrochen, gemäßigt und umgebogen durch die Kräfte des Be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

harrens; nur im politischen Glaubensbekenntnis der radikalen Linksdemokratie konnten sie sich hemmungslos auswirken.

Diese naturrechtliche rationalistisch-individualistische Staats- und Rechtsauffassung wurde im 19. Jahrhundert zurückgedrängt durch eine Gegenströmung, die von den deutschen Romantikern und der deutschen geschichtlichen Rechtsschule ausgeht. Letztere betont gegenüber der Verstandesüberhebung der Aufklärungszeit die Bedeutung des Gefühlsmäßigen, Unwägbaren im Völkerleben, gegenüber der übertriebenen Verherrlichung der zweckbewußten Lebensgestaltung durch menschliche Tat den Wert des naturwüchsig, organisch, geschichtlich Gewordenen. Sie setzt der mechanischen die organische Staatsauffassung entgegen und sucht Staat und Recht als Erzeugnis des Volksgeistes, als Ausdruck der Volkseigenart zu begreifen. Während die Aufklärungszeit den Einzelmenschen immer nur zur Gesamtmenschheit in Beziehung gesetzt hatte, wird jetzt das Volkstum als notwendiges Zwischenglied erkannt. Die Volkstümer aber sind nicht durch bloße mechanische Aneinanderreihung von Einzelmenschen gebildete vertretbare Größen, sondern große geschichtlich-politische Gesamtpersönlichkeiten und Lebensgemeinschaften, verschieden nach Anlage, Begabung und Neigungen. Der Staat ist äußere Lebensform und Bollwerk des Volkstums. Eine für alle Zeiten und Völker gleich passende Normalstaatsverfassung ist daher ein Ding der Unmöglichkeit. In diesem Sinne bezeichnet Ranke es als „die große Aufgabe der deutschen Nation", „den deutschen Einzelstaat so originell deutsch, so frei von aller auswärtigen Schablone und Theorie, wie nur möglich weiter zu bilden." „Eine uns eigene größere deutsche Aufgabe haben wir zu lösen. Den echt deutschen Staat haben wir auszubilden, der dem Genius der Nation entspricht" (Ranke, Über die Trennung und Einheit von Deutschland 1831, S. 156). Von hier aus führt die Linie geraden Weges zu Bismarcks Reichsgründung und Reichsverfassung. Sie ist „eine großartige Verwirklichung des Grundgedankens der historischen Rechtsschule, daß nicht eine Verfassung für alle Völker gelten könne, daß vielmehr die Verfassung eines Staates den besonderen Verhältnissen des Volkes, seinen historischen Beziehungen entsprechen müsse." „Rückblickend dürfen wir heute sagen, daß die Aufrichtung unseres neuen Reiches, wenn sie einem älteren Ideale nahe kommt, am meisten die Linie der romantischen Gedanken einhält: Ein mächtiges einiges Deutsches Reich mit Betonung und Pflege der konservativen Kräfte, der eigenartigen deutschen Einrichtungen, unter Fernhaltung fremder politischer Ideen" (G. v. Below, die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen: 1916, S. 39, 59f.). Bismarck dachte nicht im geringsten daran, seine Verfassung irgendwelchen lehrsatzmäßigen Mustern anzupassen. Sein Reich war ein eigenartiges Gebilde, das in der Staatenwelt nicht seines Gleichen fand und sich auch von den Grundsätzen der bisherigen Bundesstaatslehre weit entfernte. Nach Bismarcks Anschauung sollte sich nicht das Staatsleben nach der grauen Theorie, sondern die Wissenschaft nach dem Leben richten[1]).

[1]) Bismarck schöpft „sein Urteil mehr aus dem Leben als aus der Theorie" (Herrenhausrede vom 23. März 1887). Er stellt „das praktische Bedürfnis, in unserem Staatsleben Schutz und Frieden zu haben, über das Bedürfnis, unsere Einrichtungen nach den Anforderungen der Wissenschaftlichkeit zu regeln", und verficht die Unterordnung der „wissenschaftlichen Fassade unter die Bequemlichkeit, Wohnlichkeit und Sicherheit des Gebäudes" (Reichstagsrede vom 3. Dezember 1875). „Das ist wieder eine wissenschaftliche Ansicht, und ich fürchte, wir kommen vor lauter Wissenschaftlichkeit nicht zum Schutze unserer Landsleute" (Reichstagsrede vom 14. Dezember 1875). Vgl. H. Rosin, Grundzüge einer allgemeinen Staatslehre nach den politischen Reden und Schriftstücken des Fürsten Bismarck (Freiburg 1897). G. Anschütz, Bismarck und die Reichsverfassung (Berlin 1899). P. Dehn, Bismarck als Erzieher.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die neue Reichsverfassung dagegen beruht auf dem Entwurf eines Theoretikers (Prof. Dr. Preuß), der den Neubau des Reichs auf Grund bestimmter politischer Lehrmeinungen und Glaubenssätze errichten wollte. Republikanischer Einheitsstaat, Demokratie und Parlamentarismus nach westmächtlichem Muster waren die Sterne, die ihm voranleuchteten. Kennzeichnend für den ungeschichtlichen Sinn des Verfassers ist, daß er den preußischen Staat, weil er ihm nicht in die Schablone paßte, kurzerhand zerschlagen wollte; zum Glück ist wenigstens dieser Plan an dem Widerstande Preußens und der anderen Gliedstaaten gescheitert. Dem radikaldemokratischen Stamme der neuen Reichsverfassung wurden schließlich noch einige sozialistische Reiser (insbesondere Vergesellschaftung, wirtschaftlicher Rätegedanke) aufgepfropft. Auf Schritt und Tritt stößt man auf Bestimmungen, die bloß die gesetzliche Festlegung von Sätzen der Parteiprogramme der Mehrheitsparteien sind. Vor allem gilt dies von dem zweiten Hauptteil der neuen Verfassung (Art. 109—165), der von den Grundrechten und Grundpflichten der Deutschen" handelt. Er ist in der Hauptsache eine lange Liste guter Vorsätze und allgemeiner Redensarten, die zu den größten Schwierigkeiten und Streitfragen in der Rechtsanwendung führen werden; denn es läßt sich im einzelnen meist nur schwer oder gar nicht feststellen, ob die Reichsverfassung einen unmittelbar und sofort wirksamen Rechtssatz oder nur Rahmenvorschriften und Richtschnur für den Gesetzgeber aufstellen wollte. Es war kein Fehler der bismärckischen Reichsverfassung und der Schweizerischen Bundesverfassung, daß sie das französische Vorbild der Aufzählung von Grund- und Freiheitsrechten nicht nachgeahmt, sondern diese Einschränkung und Umgrenzung der Staatsgewalt der Einzelgesetzgebung überlassen haben. Wenn die alte Reichsverfassung z. B. auch keine Bestimmungen über die Unverletzlichkeit des Eigentums und der persönlichen Freiheit enthielt, so waren doch diese Rechtsgüter im Kaiserreich wirksam geschützt, während trotz aller schönen Verfassungssätze über Unverletzlichkeit der Freiheit der Person (Weimarer Verfassung Art. 114) und Gewährleistung des Eigentums (Art. 153) Person und Eigentum heute tatsächlich nahezu vogelfrei sind. Der alten Verfassung fehlt ein Satz wie der des Art. 112, Abs. 3 der neuen Verfassung: „Kein Deutscher darf einer ausländischen Regierung zur Verfolgung oder Bestrafung überliefert werden", aber dafür ist im alten Reich niemals ein Reichsangehöriger ans Ausland ausgeliefert worden, während die heutige Reichsregierung als Scherge unserer Feinde viele Hunderte der besten Deutschen dem feindlichen Racheverfahren überantworten wird. Der Geschichtsforscher kommender Jahrhunderte ginge sicherlich irre, wenn er aus Art. 163 der neuen Verfassung („Jeder Deutsche hat unbeschadet seiner persönlichen Freiheit die sittliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert") und aus dem Fehlen eines entsprechenden Satzes in der alten Verfassung schließen wollte, daß heute Gemeinsinn und Arbeitseifer wahre Orgien feierten, während vor dem 9. November 1918 grenzenlose Selbstsucht und Faulenzerei sich breit gemacht hätten. Nicht, als ob in den Abschnitten über „Grundrechte und Grundpflichten" nicht auch manch trefflicher Gedanke niedergelegt wäre und eine knappe Zusammenfassung der Leitsätze, die sich der staatliche Gesetzgeber stellt, nicht auch ihre guten Seiten hätte. Aber eine solche Zusammenstellung sollte äußerlich von der Verfassung getrennt in Gestalt besonderer „Staatsgrundsätze" (Staatsprogramm) verkündigt werden. Eine Verfassung darf nicht mit solchen juristisch mehr oder minder wertlosen Sätzen belastet werden, die zum guten Teil nur der Niederschlag wechselnder Tagesströmungen sind, sondern sollte sich möglichst darauf beschränken, das für den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Staatsaufbau unumgänglich Notwendige festzulegen. Je mehr sich die Verfassung über das Tagesgezänk erhebt, je knapper, schmiegsamer und entwickelungsfähiger ihre Bestimmungen sind, desto weniger braucht ihr Ansehen und ihre Geltungskraft im Volksleben, das Gefühl ihrer Unantastbarkeit durch allzu häufige Änderungen erschüttert zu werden. Es ist ein Irrtum, daß ein Volk gewissermaßen das, was es in der Verfassung schwarz auf weiß besitzt, getrost nach Hause tragen könne. Wichtiger als alle papierenen Verfassungsbestimmungen ist der Geist, der im Staate herrscht. Es ist damit nicht anders wie im schlichten Vereinsleben, wo es auch verfehlt wäre, das Heil einer Neugründung von einer ausführlichen, alle denkbaren Möglichkeiten bis ins kleinste regelnden, jegliche freie Bewegung lähmenden Vereinssatzung zu erwarten: statt von dem Geiste, der Einträchtigkeit, Arbeits- und Opferfreudigkeit der Mitglieder; im Wege der Übung und Gewohnheit werden sich die geeigneten Formen des Vereinslebens dann von selbst zwangslos herausbilden. „In pessima republica plurimae leges" (Tacitus). Die schnellfertige Gesetzesmacherei unserer Zeit krankt an der Überschätzung des papierenen Rechts, an dem Wahne, als ob man alles von oben durch Gesetze regeln könne, und untergräbt das Ansehen nicht nur der Gesetze sondern des Rechts überhaupt[1]).

3.

Bei der geistigen Grundrichtung der neuen Verfassung kann es nicht wundernehmen, daß in ihr das freudige Bekenntnis zum Gedanken des deutschen Nationalstaates fehlt, das sich am Eingange der alten Verfassung findet. Das alte Reich wollte sein „ein ewiger Bund zum Schutze des Bundesgebiets und des innerhalb desselben geltenden Rechts sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes. „Die neue Verfassung dagegen will bloß das Reich „in Freiheit und Gerechtigkeit erneuern und festigen, dem inneren und dem äußeren Frieden dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt fördern." Wie anders als diese müden und matten, weltbürgerlich-pazifistisch angehauchten Worte klingt der männliche Vorspruch der „Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 12. Herbstmonat 1848": „Im Namen Gottes des Allmächtigen. Die Schweizerische Eidgenossenschaft, in der Absicht, den Bund der Eidgenossen zu befestigen, die Einheit, Kraft und Ehre der Schweizerischen Nation zu erhalten und zu fördern, hat nachstehende Bundesverfassung angenommen." So liebevoll die Weimarer Verfassung allerhand Kleinkram regelt, auf den Gedanken, die deutsche Reichs- und Staatssprache festzulegen, ist sie nicht gekommen. Dafür bringt sie eine beklagenswert weitgehende Schutzbestimmung zugunsten der Fremdstämmigen: „Die fremdsprachigen Volksteile des Reichs dürfen durch die Gesetzgebung und Verwaltung nicht in ihrer freien volkstümlichen Entwicklung, besonders nicht im Gebrauch ihrer Muttersprache beim Unterricht, sowie bei der inneren Verwaltung und der Rechtspflege beeinträchtigt werden" (Art. 113). Nimmt denn das fortschrittliche Musterland Frankreich in Schule, Verwaltung und Rechtspflege irgendwelche Rücksicht auf seine Fremdstämmigen (Bretonen, Flamen, Italiener)? Für die heranwachsende deutsche Jugend schreibt Art. 148: „Erziehung im Geiste der Völkerversöhnung" vor. Soll unsere Jugend denn dazu erzogen werden, in knechtseliger Unterwürfigkeit den Schmach- und Vergewaltigungsfrieden von Versailles als unabänderliches

[1]) Über die Spannung zwischen papierenem Recht und der Wirklichkeit des Rechtslebens vgl. die treffenden Bemerkungen von Erich Jung in der Zeitschr. f. Rechtsphilosophie II, S. 306 f.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geschick geduldig hinzunehmen, statt voll Zorn und Ingrimm alle Kräfte anzuspannen, um dereinst das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln und das unerlöste Deutschland zu befreien? Die Väter der neuen Verfassung hatten anscheinend kein Verständnis dafür, daß auch das deutsche Volk seine „Grundrechte" hat, die „droben in den Sternen hängen ewig unveräußerlich", vor allem das Recht auf Schutz seines Volksbodens gegen fremdvölkische Überflutung. Mindestens ebenso berechtigt wie die amerikanische Monroelehre „Amerika den Amerikanern" ist die Forderung: „Deutschland den Deutschen!" Unter den „Grundrechten der Deutschen" zählt die neue Verfassung z. B. das „Auswanderungsrecht eines jeden Deutschen" auf, ohne zu bedenken, daß sie damit Steine statt Brot gibt. Viel wichtiger ist es, dafür zu sorgen, daß möglichst wenige Deutsche auswandern müssen, vor allem zu verhüten, daß Hunderttausende von deutschen Volksgenossen durch die Masseneinwanderung russisch-galizischer Schnorrer, Schmarotzer und Schieber zum Lande hinausgedrängt werden. Vergebens sucht man jedoch in der Verfassung unter den Grundrechten solche Schutzbestimmungen gegen den Massenzustrom dieses Gesindels nach Art der englischen, amerikanischen und australischen Einwanderungsverbote und -Beschränkungen. Nicht einmal das Amt des deutschen Reichspräsidenten ist ausschließlich deutschen Volksgenossen vorbehalten. Jeder Zulukaffer und Malaye kann zu diesem Amte gewählt werden, wenn er nur eben erst die Reichsangehörigkeit erworben hat. Während die Verfassung so das Amt des Reichspräsidenten jedem Volksfremden offenhält, wollte der Verfassungsausschuß der Nationalversammlung auf der anderen Seite die Mitglieder der landesherrlichen Familien ausdrücklich davon ausschließen (Entwurf erster Lesung Art. 118a, zweiter Lesung Art. 164); doch ist diese Bestimmung in dritter Lesung, dank dem Zusammengehen der bürgerlichen Parteien, gestrichen worden. Nur ein Zugeständnis an den deutsch-völkischen Gedanken ist in der Reichsverfassung von Weimar enthalten: Sie sieht in Art. 61 Abs. 2 die Möglichkeit des Anschlusses Deutsch-Österreichs vor: „Deutsch-Österreich erhält nach seinem Anschluß an das Deutsche Reich das Recht der Teilnahme am Reichsrat mit der seiner Bevölkerung entsprechenden Stimmenzahl. Bis dahin haben die Vertreter Deutsch-Österreichs beratende Stimme. „Die Denkschrift von Preuß rühmt den „ideellen und moralischen Wert, den die bisher durch dynastische Rücksichten verhinderte großdeutsche Einigung darstellt; es ist die einzige Morgengabe, die die junge Republik dem so furchtbar geschlagenen und tief herabgedrückten deutschen Volke bringen kann." Obwohl das Reich inzwischen durch Unterzeichnung des Versailler Friedensdiktates auf den Anschluß Deutsch-Österreichs ausdrücklich Verzicht geleistet hatte, wollte die Nationalversammlung dem deutschen Volke statt der wirklichen „Morgengabe" doch wenigstens den papierenen Trost des Art. 61 Abs. 2 lassen. Es ist bekannt, daß diese gegenstandslose Bestimmung dem Raubverband sofort die Handhabe zu einer neuen Demütigung des Reiches bot, in dem er eine feierliche Ungültigerklärung dieses Absatzes 2 der Art. 61 erpreßte. Konnte die neue Republik dem deutschen Volke nicht die großdeutsche Einigung bringen, so bescherte sie ihm dafür wenigstens die großdeutsche Fahne „schwarz-rot-gold" als Reichsflagge (Art. 3). Darüber hätte sich allenfalls reden lassen, wenn Großdeutschland zur Wirklichkeit geworden wäre[1]). Für Rumpf-Deutschland ist dieser Flaggenwechsel unter allen Umständen tief zu beklagen. Wären

[1]) Moltke am 3. August 1848 an seinen Bruder Adolf: „Schade, daß an der dreifarbigen Fahne (schwarz-rot-gold) so viel Schmutz klebt und daß sie uns durch die Hand der Demagogen gereicht wird."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die bisherigen Reichsfarben beibehalten worden, so könnte Schwarz-Rot-Gold den Deutschen in den Abtretungsgebieten und in Deutsch-Österreich als Volkstumsfahne, als wirksames Sinnbild der unzerreißbaren völkischen Zusammengehörigkeit aller deutschen Volksgenossen dienen, wie dies vor 1918 in Österreich der Fall war. Art. 3 der neuen Reichsverfassung beraubt unsere unerlösten Brüder der Möglichkeit der Weiterverwendung der bisherigen völkischen Flagge, da sie nun Fahne eines fremden Staates geworden ist. Aber auch die Wahl der schwarz-weiß-roten Farben scheidet für die unerlösten Deutschen aus, weil schwarz-weiß-rot nach wie vor die Handelsflagge des Deutschen Reiches ist. Besonders zu rügen ist, daß die neue Verfassung nicht scharf zwischen Reichsangehörigkeit und Volkszugehörigkeit unterscheidet, daß sie z. B. von „Grundrechten und Grundpflichten der Deutschen" spricht statt von Grundrechten und Grundpflichten der „Reichsbürger" oder wenigstens der „Reichsdeutschen". Bloß an einer einzigen Stelle (Art. 17) spricht sie von „reichsdeutschen Männern und Frauen", sonst gebraucht sie das Wort „Deutscher" immer nur im Sinne von „Reichsangehöriger". Bei der Losreißung so vieler deutscher Volksgenossen vom Reiche wäre es doppelt angebracht, zu verhindern, daß sich der Begriff „Deutscher" schließlich auf die Deutschen in Rumpf-Deutschland verengt. Indes für solche völkische Unwägbarkeiten kann man von international gerichteten Parteien kein Verständnis erwarten!

(Fortsetzung folgt.)

Hochverrat am Deutschtum.

Die Neigung des Deutschen zu dem ihm Wesensfremden und Feindlichen — einzig dastehend in der Weltgeschichte — ist nicht historisch bedingt; sie ist eine metaphysische Eigenschaft; sie war von je; sie, und nur sie wurde uns im Kriege zum Verderben. Alle wahrhaft deutschen Künstler, alle Patrioten haben von eh und je unter diesem verruchten Wesenszug schwer gelitten; so viele Namen, so viele Martyrien. Diese perverse Neigung ist Hochverrat am Deutschtum; dieser Hochverrat gehört zum deutschen Nationalcharakter. Wer sich in Deutschland ihr widersetzt, verfällt dem Haß und der Verfolgung; wer die Feinde Deutschlands schlägt, wird von den Deutschen geschlagen. Eine metaphysische Eigenschaft, von je daseiend. Hermann der Befreier fiel von dem Dolch eines Verwandten. Dieser Dolch geht heute noch um; er ist gegen alle deutschen Herzen gezückt; und wer für Deutschland am meisten lebt, den trifft er am sichersten. Ein solches Volk muß untergehen.

Wer sind noch die Deutschen, zu denen man „wir" sagen kann? Wo sind sie, die letzten Goten, ohne Heimat und Hoffnung, in kleiner Zahl?[1])

[1]) Hans Pfitzner in seiner mannhaften, erschütternden Schrift: „Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz", Verlag der Süddeutschen Monatshefte, München.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das süddeutsche Bürgertum in der Politik[1]).

Von Friedrich Neckarthäler.

Im politischen Leben Süddeutschlands spielt das städtische Bürgertum zweifellos auch heute noch eine erhebliche Rolle, eine bedeutendere sicherlich als in dem überwiegend entweder vom ländlichen Grundbesitz oder den großgewerblichen Arbeitermassen politisch bestimmten Nordwesten und Nordosten unseres Vaterlandes. Zeigten doch die bisherigen Reichstagswahlen deutlich, daß in vielen Gegenden Süddeutschlands das Bürgertum noch heute den ausschlaggebenden politischen Einfluß besitzt. Diese Tatsache ist nicht verwunderlich, da im Süden die Städte, besonders die Mittel- und Kleinstädte zahlreicher sind als im Norden, und gesellschaftlich wie wirtschaftlich zwischen diesen Bürgern auf der einen und den Landwirten und gewerblichen Lohnarbeitern auf der anderen Seite im allgemeinen nicht die Kluft besteht, die im Norden Deutschlands unbestreitbar vorhanden ist. Städter und Bauer, Kleinbürger und Lohnarbeiter gehen vielmehr im Süden noch häufig ohne strenge Scheidung ineinander über, der Handwerker und Kleinkaufmann, ja vielfach auch der bessere Arbeiter fühlt sich dort nicht als enterbter Proletarier, sondern als eingesessener Bürgersmann, und dieses Verhältnis fand denn auch bei den früheren Reichs- und Landtagswahlen häufig seinen natürlichen Ausdruck in der Wahl eines Anhängers unserer einstigen bürgerlichen Parteien.

Diese noch heute vielfach vorhandene ausschlaggebende politische Stellung des süddeutschen Bürgertums ist berechtigt und an sich erfreulich; sie wäre ein Gewinn für unser gesamtes nationales Leben, wenn der Nutzen und Vorteil der günstigen Stellung dieser wichtigen gesellschaftlichen Schicht den national wertvollen politischen Kräften und Kreisen unseres Volkes zugute käme.

Ein Blick auf die Ergebnisse der Reichstagswahlen in früherer, der Wahlen zur Nationalversammlung in jüngster Zeit zeigt im Verein mit zahlreichen anderen Tatsachen, daß das, wenigstens im ganzen gesprochen, nie der Fall war und heute weniger Fall ist als je. Das süddeutsche Bürgertum muß vielmehr in seiner überwiegenden Mehrzahl, sofern man den Ausfall der letzten Wahlen solchem Urteil zugrunde legen darf, nicht den aufbauenden, sondern den zersetzenden Kräften in unserem politischen Leben zugerechnet werden; denn Zentrum und jüdisch bestimmte Demokratie, denen das süddeutsche Bürgertum bei den letzten Wahlen ganz überwiegend seine Stimmen zuwandte, gehören heute unzweifelhaft — bei der Demokratie war es immer der Fall — den zersetzenden Kräften unseres Volkes an, wie es Bismarck schon vor Jahrzehnten in klarer Erkenntnis aussprach. Mag auch der Grund dieser bedauerlichen Tatsache vielfach weniger in eigentlichem Mangel an nationalem Empfinden und bewußter Zurückstellung der Forderungen des deutschen Volksbewußtseins gegenüber deutschfremden Einflüssen als in allzu großer Enge des Gesichtskreises und allzu zähem Festhalten an gewissen überlieferten Vorstellungen und Anschauungen zu suchen sein, so kann doch die Tatsache, daß das süddeutsche Bürgertum in seiner Allgemeinheit heute an nationalem Willen und Fühlen gegenüber manchen anderen Schichten der deutschen Volksgesamtheit, etwa der rheinischen Schwerindustrie oder den ostdeutschen „Junkern" erheblich zurücksteht, nicht bestritten werden. Es ist daher von großer Wichtigkeit, sich darüber klar zu werden,

[1]) Einzelpreis dieses auch als Flugschrift erscheinenden Aufsatzes: 60 Pf.; ab 10 Stück je 50 Pf., ab 100 Stück je 35 Pf., ab 1000 Stück je 25 Pf. (Hierzu je 10% Teuerungszuschlag.) — J. F. Lehmanns Verlag, München.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

woher diese heutige — vielleicht sogar nicht mehr ganz „heutige" — Haltung und Gesinnung des süddeutschen Bürgertums stammt, und ob Aussichten bestehen, daß diese für das gesamte politische Leben Deutschlands unzweifelhaft sehr wichtige Bevölkerungsschicht, sei es aus eigenem Antrieb oder unter einer von außen kommenden Einwirkung, wenigstens in einem gewissen, ins Gewicht fallenden Umfang eine Änderung seiner politischen Einstellung vornehmen kann und vielleicht wird.

Zurzeit der Reichsgründung und während der ersten beiden Jahrzehnte des vergangenen Reiches waren im süddeutschen Bürgertum weite Kreise unzweifelhaft von starker vaterländischer Gesinnung erfüllt und zuverlässige Stützen der Bismarckschen nationalen Staats- und Wirtschaftspolitik. Neben den im Süden immer schwachen, fast ausschließlich der protestantischen Landbevölkerung entstammenden Konservativen waren vor allem die alten Nationalliberalen überzeugte Anhänger des Reichsgedankens gegenüber dem im Zentrum, aber kaum minder auch in der Demokratie vorhandenen preußenfeindlichen Sonderstaatlertum und der mehr oder minder offenen Feindschaft gegen das hohenzollernsche Kaisertum und durchdrungen von der Notwendigkeit, die Machtstellung des Reiches gegen äußere und innere Gefahren zu erhalten und zu wahren. Diese Gesinnung hatte namentlich im nördlichen Baden, in der Pfalz, in Hessen, im bayerischen Schwaben und Franken hervorragende Vertreter; es genügt die Namen Buhl, Schauß, Völk, Marquard, Barth, Weber, Osann, Bürklin zu nennen, an die Kämpfe um die Schutzzollpolitik von 1879, an die Septennatswahlen des Jahres 1887 oder an die Besuche der Süddeutschen beim Fürsten Bismarck in Kissingen im Jahre 1892 zu erinnern, um sich diese damals sehr einflußreichen Kräfte und Gesinnungen zu vergegenwärtigen. Diese Kreise fühlten sich nicht in einem unüberbrückbaren Gegensatz zu den norddeutschen Konservativen oder — nach dem fälschenden Sprachgebrauch unserer Demokratie — „Junkern", was dadurch erleichtert wurde, daß die süddeutschen Staaten damals noch nicht alle mit den Segnungen des allgemeinen gleichen Wahlrechts beglückt waren; vor allem waren die Unterschiede, die diese alten Nationalliberalen von den Freikonservativen trennten, nach Miquels Wort eigentlich nur „mit der Lupe wahrnehmbar". So wurde ihnen denn auch von ihren damaligen Hauptgegnern, den Freisinnigen Richterscher Gefolgschaft, immer wieder der Vorwurf gemacht, daß sie in Wahrheit überhaupt nicht liberal, sondern „verkappte Konservative", „Nationalkonservative" usw. seien — was in den Augen eines echten Freisinnsmannes damals eine ebenso vernichtende Brandmarkung bedeutete, wie bei den heutigen Demokraten die Kennzeichnung als Alldeutscher oder ehemaliger Vaterlandsparteiler.

Diese Verhältnisse blieben in den nächsten Jahren nach Bismarcks Amtsentlassung und auch noch nach seinem Tode im wesentlichen unverändert. In der Folge traten aber, zum Teil schon vorher wahrnehmbar, Veränderungen ein, die das politische Bild Süddeutschlands wesentlich und vom nationalen Standpunkt aus in sehr unerfreulicher Weise umgestalteten.

Die Kreise, die die eigentlichen Träger der Bismarckschen Politik im deutschen Süden waren, änderten zwar auch nach Bismarcks Tode ihre Denkweise nicht; aber sie traten in der eigenen Partei an Bedeutung zurück. Nicht so sehr der Umschwung in der inneren und äußeren Reichspolitik, der sich an den Namen Caprivi knüpft, als die innere Entwicklung des Nationalliberalismus selbst in der Zeit nach Caprivi war es, die diese Partei als Trägerin des deutschnationalen Gedankens mehr und mehr aushöhlte und entwertete. Während ihr einerseits der Bund der Landwirte gerade in ihren badischen, hessischen und pfälzischen Stammsitzen einen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

großen Teil ihrer bisherigen ländlichen Anhänger entzog, gewannen in den Städten die Anschauungen und Bestrebungen des sog. Jungliberalismus an Boden und entzogen auch von dieser Seite der Partei den gleichgearteten Nachwuchs. Diese Richtung nannte sich zwar ebenfalls nationalliberal und suchte in den Organisationen der Partei nach Möglichkeit Einfluß zu gewinnen, schwamm aber in Wahrheit ganz im „freisinnigen" Fahrwasser; sie war eine wesentlich jüdische, den Naumannschen „Nationalsozialen" nahestehende Gründung, und es war kein Zufall, daß gerade der mit einer jüdischen Großbankierstochter verheiratete Mannheimer Rechtsanwalt Ernst Bassermann der hauptsächliche Führer und Förderer dieser Bewegung war. Zwar war auch die ältere nationalliberale Richtung nicht etwa antisemitisch, und ein schärferes Durchdenken unseres Verhältnisses zum Judentum im Sinne grundsätzlicher Scheidung zwischen deutsch-aufbauender und jüdisch-zersetzender Politik, Wirtschaftsgestaltung und Geistesart lag ihr fern; immerhin war eine starke Abneigung gegen die in der Bekämpfung der Politik und Schmähung der Person Bismarcks führenden jüdischen Politiker und Zeitungen in ihr vorhanden, und schon die so bestimmte nationale Gesinnung ihrer Mitglieder ließ in diesen Kreisen dem politischen Hervortreten des Judentums wenig Raum. Das wurde mit dem Aufkommen der „jungliberalen" Bewegung anders: unter dem Deckmantel dieses Namens drangen jüdische Persönlichkeiten und jüdischer Geist auch im Süden in großem Umfang in die nationalliberale Partei ein und übten ihre zersetzende Wirkung aus. Der Gegensatz zwischen deutsch und jüdisch wurde grundsätzlich totgeschwiegen, der zwischen dem Einkommen aus wertschaffenden Arbeit und dem aus kapitalistischer Zinsrente niemals erwähnt, dagegen der zwischen dem angeblich „junkerlichen", „reaktionären" Preußen und dem vorgeschrittenen „freiheitlichen" Süden in den Vordergrund gestellt; an die Stelle der alten Reichsbegeisterung trat damals vielfach auch in diesen Kreisen die von der Demokratie unter Leuten wie Payer, Haußmann usw. mit allen Mitteln genährte Mißstimmung, die in dem Schlagwort „Reichsverdrossenheit" ihren bezeichnenden Ausdruck fand; mehr und mehr fand der verneinende Geist, wie er von Anfang an bei Freisinn und Demokratie geherrscht hatte, auch bei der nationalliberalen Partei Eingang. Gewiß vollzog sich diese Veränderung nicht ohne heftigen Widerspruch der dem alten Geist treu gebliebenen Parteikreise, der namentlich in dem von der „Wormser Ecke" ausgehenden hartnäckigen Widerstand gegen die Alleinherrschaft des Herrn Bassermann in der Partei in die Erscheinung trat; allein diese gesinnungsfeste Haltung einzelner kleiner Gruppen vermochte doch nichts daran zu ändern, daß die nationalliberale Partei nach Miquels Tode mehr und mehr den berühmten „Linksabmarsch" nach der jüdisch-freisinnigen und rein kapitalistischen Richtung vollzog. Es war durchaus kein Zufall, daß damals der nassauische Abgeordnete und Landrat Dr. Heydweiller aus der nationalliberalen Fraktion des Preußischen Abgeordnetenhauses mit der Begründung austrat, daß er die — in der Folge unter Bassermanns Führung völlig zur Herrschaft gelangte — „Aufsichtsratspolitik" dieser Partei — Bassermann selbst war vielfacher Aufsichtsrat und Großaktionär — nicht mehr mitmachen könne; und es war ein verdientes Lob für Herrn Bassermann, als ihn kurz vor den Wahlen zum verhängnisvollen Reichstag von 1912 Konrad Haußmann in begeisterten Tönen als einen „wahrhaften Liberalen" — also vorbehaltslosen Verfechter jüdisch-kapitalistischer Geldsackinteressen pries. Hatte doch Herr Bassermann mit Erfolg seine ganze Kraft daran gesetzt, alle Persönlichkeiten, die des Hinneigens zu „konservativen", „agrarischen" und damit zu nicht unbedingt kapitalistischen Anschauungen ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dächtig schienen, aus der Führung der nationalliberalen Partei zu entfernen. Die Haltung Bassermanns und der nationalliberalen Partei bei den Reichstagserörterungen über den Zaberner Fall drückte das Siegel auf diese vollkommene Abkehr der nationalliberalen Partei vom Geiste ihrer Gründer und ihr Hinabsinken zu einer Spielart der jüdischen Demokratie. Es war daher nur folgerichtig, daß bei den Reichstagswahlen von 1912, die den Zabern-Reichstag nach sich zogen, die Nationalliberalen in Süddeutschland ihren einstigen erbitterten „freisinnigen" Gegnern Wahlhilfe leisteten, und daß zwei der unerfreulichsten Vertreter der jüdisch-kapitalistischen Demokratie, der Jude Haas in Karlsruhe und Professor Schultze-Gaevernitz in Freiburg, diesem, auf Bassermanns Betreiben geschlossenen Wahlabkommen ihre erste Entsendung in den Reichstag verdankten. Nur durch diese vorausgegangene, innere Veränderung ist es auch erklärlich, daß nach der großen Umwälzung das ehedem nationalliberale süddeutsche Bürgertum fast geschlossen und widerstandslos auf den politischen Judenschwindel der „deutsch-demokratischen Partei" hereinfiel, und daß selbst ein Mann, wie der ehemalige württembergische Kultusminister, Geheimrat v. Hieber sich heute nicht scheut, in politischer Gemeinschaft mit Payer, Haußmann, Haas, tätig zu sein, denen er doch früher oft genug seine Abneigung und Geringschätzung ausgesprochen hat.

Womöglich noch unerfreulicher ist das Bild, das vom Standpunkt nationalen Denkens aus das süddeutsche Zentrum und der dem linken Flügel der bürgerlichen Demokratie zugehörige Teil des süddeutschen Bürgertums bieten. Geistige Grundlage ist hier häufig einerseits konfessionelle Befangenheit, die nicht nur dem Protestantismus als Glaubenslehre, sondern oft genug auch dem einzelnen Protestanten und deshalb auch dem überwiegend protestantischen Norddeutschland Abneigung entgegenbringt und infolgedessen auch jede staats- und parteipolitische Verbindung und Gemeinsamkeit mit dem deutschen Norden immer nur als ein notwendiges Übel betrachtet. Natürlich wird dieser — wenn nicht einzige, so doch tiefste — Grund der Abneigung gegen Preußen nicht öffentlich ausgesprochen, sondern hinter allerhand besser klingenden Worten wie z. B. „Abneigung gegen den preußisch-militaristischen Geist", „Unfähigkeit der Preußen zu germanisieren oder sich moralische Sympathien zu erwerben" versteckt; doch ist sich kein Kenner dieser Kreise im Zweifel, welche Bewandtnis es mit diesen Schlagwörtern hat, und daß alle wahrhaften wie angeblichen Mängel des Preußentums für diese Leute Vorzüge wären — wenn die Norddeutschen nicht eben überwiegend dem Protestantismus angehörten. Es soll gewiß nicht vergessen werden, daß während des Krieges auch im süddeutschen Zentrum vielfach ein erfreuliches Aufleuchten deutschen Volksbewußtseins wahrzunehmen war, das namentlich in Bayern eine Anzahl seiner hervorragendsten Führer — wir nennen nur die Abgeordneten und Führer Dr. Pfleger, Dr. Schlittenbauer, Justizrat Rumpf — in die Reihen der Vaterlandspartei und ähnlicher Vereinigungen führte; bei dem süddeutschen Zentrums-Bürgertum in seiner Gesamtheit aber tritt zweifellos die Gesinnung leider nicht überwiegend hervor. Wer Gelegenheit hat, diese Leute bei ihrer vertraulichen Unterhaltung zu belauschen, der kann — und in Baden oder Franken kaum weniger als in dem vielfach für die eigentliche Heimstätte des süddeutschen Preußenhasses geltenden Altbayern — nicht selten Äußerungen hören, die den „Preußen" mindestens ebenso sehr als Feind erscheinen lassen wie den Franzosen oder Polen; ja selbst Stimmen der Befriedigung darüber, daß durch den jetzigen Schmach- und Vernichtungsfrieden die „Preußen" „emool eens uff ihr' große Schnauz gekriegt" haben, sind in diesen Kreisen nichts

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unerhörtes. Hat doch erst unlängst in der Baseler „Nationalzeitung" ein dem Zentrum nahestehender Freiherr von Soden seiner Befriedigung darüber Ausdruck gegeben, daß im Osten deutsches Land dem Reich — nein, nur den „Preußen" abgenommen worden ist, das in Zukunft den Polen gehören soll. Zwischen der Gesinnung solcher Leute und jener, — mitunter in Altdeutschland geborener — Elsässer, die ihre Söhne in das französische Heer eintreten ließen, um so ihren Preußenhaß noch unmittelbarer in die Tat umsetzen zu können, besteht kaum noch ein wesentlicher Unterschied. Auch der bürgerlichen Demokratie Süddeutschlands, die nicht umsonst Jahrzehnte lang unter der Führung eines Payer und Haußmann steht, ist übrigens diese Denkweise keineswegs fremd; brachte es doch Herr Haußmann sogar fertig, seinerzeit der offenkundig deutschfeindlichen „Liga für die Unabhängigkeit Elsaß-Lothringens" als Mitglied beizutreten. Bei den süddeutschen Demokraten, wie sie namentlich in Württemberg seit Menschenaltern in großer Zahl vorhanden sind, ist die Grundlage neben einer gewissen kleinbürgerlichen Gegnerschaft gegen das Beamtentum und seine herrschende Stellung im früheren „Obrigkeitsstaate" vorwiegend das zähe Festhalten an ererbten Vorstellungen von „freiheitsfeindlichen" und „reaktionären" preußischen Junkern und Konservativen, die zwar schon zu Großvaters Zeiten falsch waren, aber, von gewissenlosen Parteiführern vom Schlag der Payer und Haußmann absichtlich genährt, noch heute über viele Geister eine ungeminderte Macht haben. Man lebt in diesen Kreisen politisch in einer eigentümlichen, freilich keineswegs gerechtfertigten und in ihren Folgen für das süddeutsche Bürgertum selbst sehr verderblichen Selbstzufriedenheit. Vor allem ist man sich in ihnen der Überlegenheit der eigenen politischen Einsicht gegenüber allem, was im Süden oder Norden eine konservativer gerichtete Staats- und Gesellschaftsauffassung vertritt, mit dogmatischer Sicherheit gewiß; kein Zweifel, ob nicht vielleicht doch bei diesen „Junkern" mit ihren großen geschichtlichen Leistungen und Überlieferungen eine tiefere Einsicht in die Bedingungen und Erfordernisse staatlicher Gestaltung und politisch-nationaler Selbstbehauptung zu finden sein könne als sie in dem alles staatliche und gesellschaftliche Leben nur von unten betrachtenden, jeder Erfahrung und Überlieferung in der Führung staatlicher Geschäfte und der Verfolgung großer politisch-nationaler Ziele entbehrenden süddeutschen Bürgertum bisher vorhanden waren, hat diese Leute jemals erschüttert. Falsche Vorstellungen vom Reichtum der norddeutschen „Junker", der Ausdehnung ihrer Güter, Unkenntnis der geschichtlichen Entwicklung und wirtschaftlichen Besonderheiten des deutschen Nordostens u. a. m. trugen zu dieser hartnäckig festgehaltenen Abneigung gegen die Konservativen des Nordens wesentlich bei. So war es z. B. in diesen Kreisen stets felsenfeste Überzeugung, daß der Süden dem Norden an politischer Freiheit überlegen sei — was doch mit manchen Tatsachen in Widerspruch stand, beispielsweise mit der, daß in Preußen seit der Stein-Hardenbergschen Verwaltungsreform die Landräte von den Kreisen gewählt wurden, also wenigstens nach der einen Seite ihrer Wirksamkeit Werkzeuge der Selbstverwaltung sind, während im Süden seit den Tagen des Rheinbundes unverändert unter verschiedenen Namen — Bezirksamt, Oberamt, Kreis mit den entsprechenden Beamtentiteln — das von Napoleon geschaffene, absolutistische und zentralistische Präfektursystem in Kraft war. Diese Bezirksamtmänner, Oberamtmänner usw. waren in Wahrheit Napoleonische sous-préfets, d. h. ausschließlich Vertreter der Regierungsgewalt gegenüber ihren Bezirken oder Kreisen, nicht auch, wie die preußischen Landräte, gleichzeitig die von den Kreisen gewählten und bezahlten Vertreter dieser Verwaltungseinheiten gegenüber der Regierung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von irgendwelcher Selbständigkeit dieser Bezirksamtmänner usw. gegenüber ihren vorgesetzten Behörden oder gar noch höheren Stellen war dabei natürlich keine Rede; und nach Verwaltungsbeamten, die es wie die einstigen „Kanalrebellen" unter den preußischen Landräten gewagt haben würden, in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete einem ausgesprochenen Wunsche ihres Landesherrn zu trotzen, hätte man im „freiheitlichen" Süden vergebens Umschau gehalten. Auch der Widerstand der preußischen Konservativen gegen die Radikalisierung des Wahlrechts wurde im süddeutschen Bürgertum zumeist völlig falsch beurteilt. Man schenkte dort prüfungslos der Behauptung Glauben, daß dieser Widerstand lediglich die Aufrechterhaltung der „Junkerherrschaft" zum Zweck habe — und wußte nicht, daß durch das preußische Dreiklassenwahlrecht keineswegs den „Junkern" sondern dank der Drittelung in den Urwahlbezirken dem kleinen bürgerlichen Mittelstand der ausschlaggebende politische Einfluß im Lande zufiel; daß ferner das Dreiklassenwahlrecht nicht von den Konservativen, sondern von den Liberalen in den 50er Jahren nach dem Muster der rheinischen Städteordnung eingeführt worden war und solange, als diese bei diesem Wahlrecht die Mehrheit im Landtage hatten, von ihnen nicht im geringsten als verbesserungsbedürftig betrachtet wurde; daß endlich die Konservativen gar nicht in dem — selbstverständlich auf die Dauer unhaltbaren — Dreiklassenwahlrecht, sondern in einem berufsständischen Wahlrecht die ihrer politischen Denkweise am meisten entsprechende Wahlrechtsform erblickten und noch heute erblicken.

Von tieferen Einsichten in die Untergründe unseres politischen Treibens, wie z. B. den, daß die wildesten Rufer nach der Radikalisierung des Wahlrechts im jüdischen Blätterwald ihre Stimme nur deswegen so laut erhoben, um die Aufmerksamkeit und den Zorn des Volkes von den Kriegsgewinnen und ihren hauptsächlichen Empfängern abzulenken, ganz zu schweigen!

Bei dieser Sachlage war das Verhältnis der süddeutschen Demokratie zum preußischen Staate, seinem Wesen und seinen Leistungen im Grunde ein recht eigenartiges. Man ließ sich von dem großen preußischen Bruder gern beschützen, nahm auch gerne teil an den großen Wohltaten und Vorteilen, die das alte Reich in Gestalt äußerer Sicherheit, vortrefflicher Rechts- und Verkehrseinrichtungen, eines blühenden Wirtschaftslebens, von Kolonien, Beamtenstellungen usw. dem Süddeutschen so gut wie dem „Preußen" bot — und man schimpfte zum Dank bei jeder möglichen Gelegenheit auf den preußischen Staat, den „preußischen Militarismus" und alle sonstigen preußischen Eigenschaften, dem doch das alte Reich in erster Reihe sein Entstehen und sein fast fünfzigjähriges stetiges Blühen und Wachsen verdankt hatte. Die „Junker" hatte man zwar in der Regel nie von Angesicht kennengelernt, war aber trotzdem völlig gewiß, daß sie eine ungebildete und gewalttätige Menschenklasse seien, deren politisches Ziel — wie bei allen Konservativen — in der Ausnutzung des Staates und seiner Einrichtungen zum eigenen Vorteil bestehe. Selbstverständlich war man in der bürgerlichen Demokratie Süddeutschlands auch bis zum Ausbruch der Revolution, und selbst noch darüber hinaus, vollkommen davon überzeugt, daß es nur der Einführung der vielgepriesenen „Demokratisierung" des Reiches und seiner Gliedstaaten, der Abdankung des Kaisers und der Vernichtung des preußischen „Militarismus" bedürfe, um uns von seiten unserer, im Grunde doch edlen und wohlwollenden Feinde einen gerechten „Verständigungsfrieden" und in späterer Zeit durch die Aufnahme in den Wilsonschen Völkerbund auch ohne Heer und Flotte eine glückliche Zukunft zu sichern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In all diesen politischen und nationalen Erkenntnis- und Gesinnungsfragen bestanden dabei zwischen dem süddeutschen Zentrum und der bürgerlichen Demokratie keine wesentlichen Unterschiede. So tut man dem unlängst verstorbenen Abgeordneten Gröber trotz seiner aus Vorgängen in der württembergischen Kammer herrührenden, persönlichen Abneigung gegen Payer kaum ein Unrecht, wenn man ihn als einen klerikalen Payer bezeichnet, der all dessen kleinbürgerlich-enggeistige Vorurteile und Abneigungen gegen den preußischen Staat, gegen ein starkes Heer, gegen alle ständisch-aristokratischen Überlieferungen im Heere, wie Offiziers-Ehrengerichte, gegen die vom Parlament unabhängige Kommandogewalt des Kaisers usw., wie sie in der bürgerlichen Demokratie von jeher ihre Heimstätte hatten, teilte und sie nach Möglichkeit zu gesetzgeberischer Wirksamkeit zu bringen suchte; und wenn man den Anteil des Herrn „von" Payer — der zeitlebens auf den Adel schimpfte und sich doch die Verleihung des Adelsprädikates recht gerne gefallen ließ — am Zusammenbruch und der heutigen Lage Deutschlands gewiß sehr hoch anschlagen muß, so kann Herrn Gröber und anderen Führern des süddeutschen Zentrums, von dem Reichsverderber aus Buttenhausen ganz zu schweigen, kaum ein geringerer Anteil an dieser Schuld zugemessen werden. Dabei sei gerne zugestanden, daß immerhin in einer Hinsicht zwischen Gröber und Payer ein wesentlicher Unterschied zugunsten des ersteren bestand: ein ehrenrühriger Vorwurf, wie ihn seinerzeit der politisch Herrn v. Payer nahestehende jüdische Finanzschriftsteller Bruno Buchwald in der Berliner „Welt am Montag" gegen diesen erhoben hat, daß nämlich seine Tätigkeit als Führer der demokratischen Reichstagsfraktion — es handelte sich vor allem um die von Payer in Gemeinsamkeit mit dem „echt liberalen" Herrn Bassermann betriebene und durchgesetzte Aufhebung der Wertzuwachssteuer auf den unverdienten Gewinn am Boden sowie um die Besteuerung der Aktiengesellschaften — im Dienste der Interessen eines ihn bezahlenden Finanzinstituts stehe — in diesem Falle der Dresdener Bank, der Herr v. Payer als Aufsichtsrat angehörte —, ist gegen Gröber niemals erhoben worden; seine Unantastbarkeit in persönlicher Hinsicht stand wenigstens fest.

Auch in bezug auf ihre Haltung gegenüber dem Judentum besteht oder bestand doch bisher zwischen Zentrum und Demokratie in Süddeutschland eine weitgehende und dabei keineswegs selbstverständliche Übereinstimmung. Zwar waren im süddeutschen Katholizismus von jeher antisemitische Strömungen vorhanden — es brauchen nur die Namen Dr. Sigl in älterer, Dr. Heim in neuerer Zeit genannt zu werden — die je und je nicht ohne Nutzen gegen den Liberalismus ausgespielt wurden; aber die Partei als solche wollte doch von grundsätzlicher Bekämpfung des Judentums und jüdischen Einflusses nichts wissen, ja Leute wie Gröber, Dr. Schädler, Erzberger, traten sogar bei jeder Gelegenheit, wo jüdische Angelegenheiten oder Beschwerden erörtert wurden, wie etwa bei der Frage des Schächtens oder der jüdischen Reserveoffiziere, mit der Sozialdemokratie und bürgerlichen Demokratie um die Wette als eine „Judenschutztruppe" im vollsten Sinne des Wortes auf. Diese Leute kannten eben die Judenfrage nur als eine konfessionelle Frage, was sie in Wahrheit niemals war — oder wollten sie doch nur als solche kennen; aber mitunter ließen Äußerungen auch aus diesen Kreisen deutlich erkennen, daß man sich im süddeutschen Zentrum eigentlich über die unheilvolle Rolle, die das Judentum in unserem Volke spielt, keiner Täuschung hingibt. Der tiefere Grund für diese widerspruchsvolle Haltung der süddeutschen Zentrumsführer in der Judenfrage liegt neben der einseitigen Blickrichtung auf das Konfessionelle wohl vor allem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch darin, daß diese von jedem tieferen Nationalgefühl freien Männer von einer grundsätzlichen Betrachtung der Judenfrage als einer nationalen und Rassenfrage im Sinne der konservativen Auffassung eine Überbrückung des Gegensatzes ihrer Wählerschaft zu den rechtsstehenden Kreisen befürchteten, den offen zu halten und womöglich noch zu verbreitern sie doch stets als eine ihrer Hauptaufgaben betrachteten. Die Folge dieser Stellungnahme war für das Zentrum die gleiche wie für die Demokraten: die „Junker" und antisemitischen „Alldeutschen", die noch keinem süddeutschen Katholiken etwas zuleide getan haben, wurden auch in diesen Kreisen als Bringer allen Unheils in Deutschland gehaßt, die Juden, die doch auch im katholischen Süddeutschland in Stadt und Land eine vielfach mit Händen zu greifende unheilvolle Wirksamkeit entfalteten, wurden, wenn auch nicht, wie bei den Demokraten, in die Partei aufgenommen und zu Abgeordneten gewählt, so doch gegen jede noch so berechtigte Kritik und Beeinträchtigung ihrer schädlichen Tätigkeit in Schutz genommen und verteidigt.

Sonstige politische Gruppen, wie etwa die Deutschnationalen oder die bei den letzten Wahlen verschwundene, sich neuerdings mancherorts wieder rührende deutsche Volkspartei, die zumeist aus den von ihrem Abfall zur Demokratie wieder bekehrten einstigen Nationalliberalen besteht, sind zur Zeit im Süden nur schwächer vertreten; immerhin haben es die Deutschnationalen, diese unzweifelhaft am meisten völkisch gesinnte unter unseren heutigen politischen Parteien, schon bei der ersten, unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen für sie verlaufene Wahl wenigstens in Württemberg und Baden zu beachtlichen, für die Zukunft zu guten Hoffnungen berechtigenden Minderheiten gebracht. Im ganzen wird dadurch am Bild der Lage freilich wenig geändert — das süddeutsche Bürgertum in Stadt und Land stellt heute, wenn wir die letzten Wahlen zur Nationalversammlung als den unverfälschten Ausdruck seiner politischen und nationalen Gesinnung betrachten, in seiner überwiegenden Mehrheit eine, an politischer Erkenntnis und nationaler Gesinnung zurückgebliebene Schicht, einen Hemmschuh der von jedem deutschen Patrioten ersehnten Erneuerung und Wiedererhebung unseres Volkes dar.

Diese unerfreuliche Sachlage findet ihren genauen Ausdruck in der süddeutschen Presse. Freilich ist diese nicht nur ein Spiegel des geistigen Zustandes ihrer Leserschaft, sondern neben den Führern der süddeutschen bürgerlichen Parteien in erheblichem Maße auch dessen Urheberin; und wenn wir diesen Führern vorwerfen, daß sie an dem Tiefstand des nationalen Empfindens im deutschen Süden einen wesentlichen Teil der Schuld tragen, so muß auch der süddeutschen Presse ein großer Anteil an dem Zustand der Dinge zugemessen werden. Die süddeutsche Presse hat in der Tat manche Eigenheiten, die eine besondere Betrachtung und ein näheres Eingehen auf die Ursachen ihres nahezu völligen Versagens in nationaler Beziehung rechtfertigen.

Die süddeutsche bürgerliche Presse ist, wenn man von den eigentlich jüdischen Blättern wie z. B. der „Frankfurter Zeitung", der „Neuen Badischen Landeszeitung", sowie dem einen oder anderen Zentrumsblatt absieht, nur in ganz vereinzelten Fällen Gesinnungspresse; sie ist vielmehr nahezu ausnahmslos Geschäftspresse, — das Abwerfen möglichst hoher Überschüsse für den Verleger wenn nicht ihr einziger, so doch ihr hauptsächlicher und für ihre Haltung ausschlaggebender Zweck. Während im Norden mehrfach bestimmte Standes- und Gesinnungsgemeinschaften sich große Tageszeitungen geschaffen haben, die, wie die Kreuzzeitung, die Tägliche Rundschau, die Deutsche Tageszeitung, Deutsche Zeitung u. a. m. die politischen und wirtschaftlichen Anschauungen dieser Kreise vertreten sollen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und zu diesem Zweck zum Teil von den Gesinnungsgenossen mit jährlichen Zuschüssen gehalten werden, hat das süddeutsche Bürgertum so gut wie ausnahmslos seine Zeitungen nicht aus sich zur Vertretung seiner Anschauungen und Interessen geschaffen; die Blätter, die angeblich täglich seine Meinung über politische Dinge zum Ausdruck bringen, sind vielmehr nahezu ausnahmslos Geschäftsunternehmungen einzelner Verleger oder kapitalistischer Gesellschaften. Blätter, die vor allen Dingen dem Verleger Geld bringen sollen, werden aber in einer Zeit, in der das wirtschaftliche Gedeihen einer Zeitung wesentlich vom Inseratengeschäft abhängt, nicht durch Betonen deutschvölkischen Empfindens gerade den im Geschäftsleben und in der Öffentlichkeit sehr einflußreichen Kreis vor den Kopf stoßen wollen, der mit gutem Grund jede völkische Selbstbesinnung der Deutschen haßt und mit allen Mitteln zu verhindern sucht, nämlich das Judentum; sie werden vielmehr sowohl durch ihre politische Richtung wie auch in ihrer gesamten sonstigen Haltung die jüdischen Leser und — als Besitzer großer Ladengeschäfte, Kaufhäuser usw. — Großinserenten im gegenseitigen Konkurrenzkampf möglichst zu Freunden zu gewinnen suchen. M. a. W.: eine Presse, deren Daseinszweck das Geschäft ist, wird im heutigen Deutschland von selbst zur „Judenpresse", und wird auf ihre Leser im Sinne judenfreundlicher Anschauungen einzuwirken suchen. Tatsächlich zeigt denn auch die süddeutsch-bürgerliche Presse allenthalben, sei es in Frankfurt oder München, in Mannheim oder Nürnberg, in Augsburg oder Offenbach oder wo sonst, soweit sie nicht ausgesprochen ultramontan und aus diesem konfessionellen Grunde protestanten- und judenrein ist, gleichermaßen das Bild vollkommener „Verjudung". Das gilt nicht nur für Blätter in jüdischem Besitz, sondern nicht minder auch fast für die gesamte sonstige Presse. Zur „Verjudung" eines Blattes ist eben keineswegs erforderlich, daß der Verleger eines Blattes Jude ist, noch auch, daß immer Juden an leitender Stelle an ihnen tätig sein müssen; wohl aber, daß der Geist, der in diesen Blättern herrscht, vom Judentum oder doch von der Rücksicht auf das Judentum bestimmt wird; und das trifft, wie gesagt, nahezu für die gesamte nichtultramontane, bürgerliche Presse Süddeutschlands zu. Sind die Verleger und Redakteure nicht jüdisch, so sinds doch die Mitarbeiter und benutzten Korrespondenzen; diese aber bestimmen den eigentlichen Charakter eines Blattes, sie bestimmen den Inhalt, Aufmachung und Färbung aller Nachrichten und betrachtenden Artikel, die dem süddeutschen Bürger sein Weltbild in allen politischen, geistigen und wirtschaftlichen Fragen gestalten sollen. Diese Artikel und Nachrichten sind daher stets im jüdischen Sinne gehalten und zurechtgemacht; sie wissen nicht nur nichts von einem sich in Politik, Geistesleben und Wirtschaft auswirkenden, auf der Verschiedenheit der Rassenartung beruhenden Gegensatz zwischen Deutschtum und Judentum, sondern sie passen auch alle ihre Mitteilungen und Nachrichten in oft kaum erkennbarer, aber in jedem Falle festgehaltener und darum auf die Dauer wirksamer Weise den jüdischen Absichten an. Die rechtsstehenden politischen Parteien Norddeutschlands erscheinen beispielsweise in diesen Blättern ausnahmslos als selbstsüchtige und hochmütige „Junker", „Schwerindustrielle", „Agrarier", mit denen der schlichte süddeutsche Bürgersmann unter keinen Umständen Gemeinschaft halten könne; jede Betonung nationalen Fühlens wird dort als Äußerung „reaktionärer" Gesinnung verdächtigt und, wenn sich damit gar noch der Mut zur Betonung des Gegensatzes von Deutsch und Jüdisch verbindet, als antisemitisch in den tiefsten Abgrund der Verachtung geworfen. Besonders verderblich wirken in diesem Sinne neben der „Frankfurter Zeitung" und „Neuen Badischen Landeszeitung" das „Stuttgarter Neue Tagblatt"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und die „Münchner Neueste Nachrichten" — wie denn überhaupt die Münchener Preßverhältnisse seit jeher ein besonderes, in keiner deutschen Stadt von gleicher Volkszahl und Bedeutung wiederholtes Hauptstück im Buch vom Elend der süddeutschen Presse darstellen. Es ist dabei nicht ganz an dem, daß dem süddeutschen Bürgertum überhaupt jedes Gefühl für die Geringwertigkeit seiner Presse in nationaler Beziehung fehlten — man braucht z. B. nur etwa das Urteil des gebildeten Münchener Bürgertums über den Wert des verbreitetsten dortigen Blattes zu hören, um darüber Bescheid zu wissen, daß man auch in diesen Kreisen eine solche Presse als ein öffentliches Unglück betrachtet —; aber diese Erkenntnis hat bisher doch nur in seltenen Fällen dazu geführt, daß das süddeutsche volksbewußte Bürgertum aus sich selbst heraus Blätter zur Vertretung seiner wahren Anschauungen und Lebensziele schuf. Als nahezu einzige Ausnahme — einige kleinere Blätter von nur örtlicher Bedeutung kommen kaum in Betracht — sei hier die tapfere „Süddeutsche Zeitung" genannt, die im Lande der Payer und Haußmann trefflich für deutsche Art und deutschvölkische Ziele wirkt.

Was für die politischen Tageszeitungen im deutschen Süden gilt, trifft natürlich nicht minder auch für die Witzblätter zu. Wenn wir von dem erst in jüngster Zeit gegründeten Münchener „Phosphor" absehen, so ist in ganz Süddeutschland kein einziges politisches Witzblatt von auch nur dem bedingten nationalen Charakter und Wert vorhanden, wie ihn in Berlin etwa der „Kladderadatsch" trotz seinem notwendigen Versagen in der Judenfrage unbestritten für sich beanspruchen kann. Die nach der künstlerischen Seite oft Gutes bietende Münchener „Jugend" z. B. — eine Schöpfung des bekannten Verlegers der „Münchner Neuesten Nachrichten" Dr. Georg Hirth, eines Mannes, der unter dem Schein eines aufgeregten Fortschrittseifers und selbstloser Kunst- und Volksfreundschaft letzten Endes in allem doch nur geschäftliche Ziele verfolgte — ist trotz den gelegentlich von ihr angeschlagenen nationalen Klängen im Grunde doch nur eine Art Witzbeilage zu den „Münchner Neuesten Nachrichten" und daher diesem völlig im jüdisch-kapitalistischen Geiste geleiteten Blatte gesinnungsverwandt; führte doch auch ihr erster, langjähriger erster Schriftleiter den uns Deutschen durch den „Parlamentarischen Untersuchungsausschuß" so überaus angenehm bekannt gewordenen Namen — Dr. Sinzheimer. Über den nationalen Wert des zweiten großen, politischen Witzblattes im Süden aber, des „Simplizissimus", braucht kein Wort verloren zu werden. Gewiß hat dieses Blatt unter seinen zeichnerischen und schriftstellerischen Mitarbeitern hervorragende, ja geniale Kräfte — aber Geist ist ein zweischneidiges Schwert; es kommt darauf an, nach welcher Seite er sich wendet; und Geist und Witz des „Simplizissimus" haben seit dem Bestehen dieses Blattes, wie kein anderes Preßerzeugnis, die Grundlagen unserer staatlichen Ordnung und das deutsche Empfinden untergraben, keines, auch im Auslande, unserem Ansehen so ungeheuren Schaden zugefügt, wie dieses Blatt. An dieser Wahrheit wird auch durch die während des Krieges eingetretene, heute übrigens schon merklich gewandelte Schwenkung des Blattes nach der nationalen Richtung nichts geändert — keine an sich so erfreuliche spätere Wendung und Betätigung vermag Ludwig Thoma von dem frei zu sprechen, was Peter Schlemihl in den langen Jahren seiner Wirksamkeit am Simplizissimus mit seinen Gesinnungsgenossen am deutschen Geiste gesündigt hat.

Die politische Haltung des süddeutschen Bürgertums vor dem Kriege hat ihre schädliche Wirkung aber nicht etwa in Parteibildungen und Einzelheiten der gesetzgeberischen Wirkung erschöpft; sie ging vielmehr viel tiefer. Das im Grunde in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

politischen Dingen zumeist naiv-ehrliche süddeutsche Bürgertum war in Wahrheit, soweit es den gekennzeichneten Parteien angehörte, die eigentliche und hauptsächliche Stütze aller auf die Zerstörung des alten Reichs, wie überhaupt auf die Niederhaltung eines politisch und geistig freien und unabhängigen Deutschtums gerichteten Kräfte. Seine Führer haben, wenn nicht absichtlich, so doch tatsächlich seit seinem Bestehen die militärisch-materiellen, wie die seelischen Grundlagen des Reiches untergraben. Ohne die Stütze und Hilfe, die ihnen von dieser Seite aus zuteil wurden, hätten Judentum und Sozialdemokratie niemals die politische Macht erlangt und in so schrankenlosem Maße die zersetzende Tätigkeit ausüben können, die schließlich unvermeidlich zur Revolution und zur Meuterei in Heer und Flotte führen mußte. Ist doch der Versuch der Obersten Heeresleitung, durch Bestrafung der schuldigen Matrosen bei den ersten Kieler Meutereien einem weiteren Umsichgreifen des revolutionären Geistes in der Flotte einen Riegel vorzuschieben, mit in erster Reihe am Widerspruch der süddeutsch-demokratischen Führer gescheitert; und die Hereinnahme der Sozialdemorkatie in die Reichsregierung wie die Beseitigung der Kommandogewalt des Kaisers, die in Wahrheit schon die politische und militärische Waffenstreckung der kaiserlichen Regierung bedeuteten, war wiederum in erster Reihe ihr Werk. Diese Führer haben auch seit der Friedensresolution vom Juli 1917 alles getan, um den Willen des deutschen Volkes zum Durchhalten bis zu einem günstigen Frieden zu schwächen und es über die furchtbaren Folgen eines uns vom Feinde auferlegten Gewaltfriedens zu täuschen. Von jener Friedensresulution bis zur Unterzeichnung der Waffenstillstandsbedingungen und des Friedensvertrages standen die Führer der bürgerlichen Mehrheitsparteien Süddeutschlands, die Payer, Haußmann, Gröber, Erzberger, Max v. Baden usw. immer wieder bei allen Schritten und Ereignissen an führender Stelle. Die schon oft vertretene Ansicht: „das Deutsche Reich ist von Südwesten aus zerstört worden" hat daher leider einen nur allzu wahren Kern — die Persönlichkeiten, die aus Eigensucht und Parteiverblendung dieses Zerstörungswerk vollbrachten, waren zum großen Teil die Erwählten und Vertreter dessüddeutschen Bürgertums!

An vergangenen Dingen ist nichts zu ändern. Das alte, herrliche Reich eines Bismarck und Wilhelms I. ist heute zertrümmert; und so wenig man der Frage nach der Schuld derer ausweichen kann, denen das innere und äußere heutige Elend des deutschen Volkes zur Last fällt, so ist doch die Mahnung wichtiger, den Blick in die Zukunft zu richten und alle nicht grundsätzlich internationalen oder widernationalen Kräfte unseres Volkes für die Wiedergewinnung und den Wiederaufbau unserer einstigen Macht zusammenzufassen. Angesichts dieser Sachlage ist es aber von höchster Wichtigkeit, ob das süddeutsche Bürgertum bei seinen bisherigen Anschauungen und Gesinnungen verharrt und damit wie bisher, auch in Zukunft als Feind und Hemmschuh aller, auf die Erneuerung und Wiedererhebung unseres Volkes gerichteten Kräfte und Bestrebungen wirkt, oder ob Aussicht besteht, daß sich auch das süddeutsche Bürgertum mehr als bisher auf sein Deutschtum und dessen politische und nationale Durchsetzung besinnen und damit zu einem in nationaler Hinsicht wertvolleren Teil der deutschen Volksgesamtheit entwickeln kann und wird.

Erfreulicherweise fehlt es nicht an Anzeichen, die eine gewisse Hoffnung und Zuversicht nach dieser Seite rechtfertigen. Die bisherige unglückliche politische Haltung der Mehrheit des süddeutschen Bürgertuns, seine Bundesgenossenschaft mit Judentum und Sozialdemokratie beruhte ja im Grunde — mit seltenen Ausnahmen — nicht auf bewußt widernationaler Gesinnung, sondern ganz überwiegend auf veralteten politischen Anschauungen, die von eigensüchtigen Führern in bewußter Ab-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sicht genährt und ausgebeutet wurden; nur auf diesem Wege ist es ja den Payer und Haußmann, den Dr. Haas und Pius Dirr möglich gewesen, sich zum Teil jahrzehntelang den getäuschten Wählern gegenüber als Retter vor den selbstsüchtigen und volksfeindlichen Absichten und Anschlägen der rechtsstehenden Parteien aufzuspielen. Dazu kam, daß die Folgen dieser, dem Deutschtum so schädlichen Haltung seiner politischen Führer bisher gerade im Süden nicht so unmittelbar in die Erscheinung traten, daß sie von selbst eine Abkehr von solchen Führern zur Folge hätten haben müssen. M. a. W.: es ging bisher unter der schützenden Wehrmacht des Deutschen Reichs und seiner fast ausschließlich von der politischen Rechten geschaffenen Einrichtungen dem süddeutschen Bürgertum zu gut, und so konnte es sich, da es die daraus drohenden Gefahren nicht sah, den Luxus einer im demokratischen Gewand auf die Zerstörung des Reiches und Preußens gerichteten und notwendig zur Aufrichtung einer unumschränkten Judenherrschaft in Deutschland führenden Politik lange Zeit leisten. Man hat im deutschen Süden seit vielen Jahrzehnten keine nationale Bedrängnis mehr erfahren — so war es kein Wunder, wenn man für die Notwendigkeit nationaler Kampfmaßnahmen, wie sie etwa im deutschen Osten gegen die Polen sich als unvermeidbar erwiesen hatten, kein Verständnis aufbringen konnte; man glaubte sich im Banne pazifistischer Irrlehren vor jedem neuen Überfall von Westen her sicher — begreiflich, daß das Streben nach der gebotenen Verstärkung der deutschen Heeresmacht leicht als sinnloses Übermaß eines veralteten „preußischen Militarismus" verdächtigt und abgelehnt werden konnte. Auch die Judengefahr ist dem süddeutschen Bürgertum in seinen engeren und kleinbürgerlichen Verhältnissen bisher im ganzen noch nicht in der harten Deutlichkeit entgegengetreten, wie sie sich im deutschen Norden auch dem Kurzsichtigen aufdrängt; die Beherrschung des Wirtschaftslebens, der Presse, der Literatur durch das Judentum hatte im deutschen Süden bisher unleugbar entfernt noch nicht den Umfang erreicht, wie es im Norden schon seit Jahrzehnten der Fall ist. So konnte das süddeutsche Bürgertum über all diese Gefahren bisher von ehrgeizigen und gewissenlosen Führern getäuscht werden und kurzsichtig den Mächten Vorspanndienste leisten, deren Kampf letzten Endes der Vernichtung eines selbständigen deutschen Bürgertums und Mittelstandes im Süden nicht minder gilt, als der Niederwerfung der „Junker" und „Agrarier" im Norden. Heute aber ist die Zeit zu schwer, tritt die Notwendigkeit, sich gegen die äußere und innere Fremdherrschaft zur Wehr zu setzen, zu unmittelbar auch dem Süddeutschen entgegen, als daß die bisherige Lässigkeit und „Gemütlichkeit" — die in Wahrheit einen viel weniger schönen Namen verdient! — im deutschen Süden ihren alten Platz behaupten könnten und dürften. Tatsächlich geht denn auch deutlich wahrnehmbar in neuester Zeit ein nationales Erwachen durch weite Kreise des süddeutschen Bürgertums. Auf die bisherigen städtischen Zentrumswähler wird man allerdings nach dieser Seite nicht allzu viel Hoffnung setzen dürfen. Zwar macht sich die Unzufriedenheit mit den, zu den einstigen Versprechungen in so grellem Widerspruch stehenden Leistungen der Revolutionsregierung auch unter den Zentrumswählern stark bemerkbar, und die enge Verbindung der führenden Parteigrößen mit dem Berliner Judentum dürfte den Massen der süddeutschen Zentrumswähler wenig zusagen. Man könnte annehmen, daß bei weiterer Fortdauer dieses Zustandes eine Massenabkehr der Zentrumswähler von ihrer Partei und das Entstehen einer Art süddeutsch-christlichsozialer Partei katholischer Färbung zu erwarten wäre; indessen dürfte zu einer solchen Entwicklung im heutigen süddeutschen Zentrum sowohl den Massen wie den Führern die nötige Selbständigkeit gegenüber ihrer Partei fehlen. Wohl aber ist in dem bisher dem Linksliberalismus zuneigenden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Teil des süddeutschen Bürgertums die Möglichkeit einer Abkehr von den bisherigen Bahnen und eines Anschlusses an die nationalen und volksbewußten Kräfte der übrigen deutschen Volksgesamtheit gegeben, ja bereits im Werden begriffen. Man beginnt in diesen Kreisen einzusehen, daß der süddeutsche Preußenhaß auch den süddeutschen Stämmen selbst bisher keinen Vorteil gebracht hat; und die auch im Süden wachsende Einsicht in die Folgen der „demokratischen" Staatszersetzung sowie in die Größe und Schwere der jüdischen Gefahr beginnt den bisher so zugkräftigen demokratischen Schlagwörtern von den „Junkern", „Reaktionären", „Schwerindustriellen" allmählich ihre Wirkung zu nehmen. Das schmachvolle Verhalten der sozialdemokratischen und demokratischen Abgeordneten Cohn, Sinzheimer, Gothein, Katzenstein usw. im sog. „Parlamentarischen Untersuchungsausschuß" gegenüber einem Hindenburg und Ludendorff hat weiten Kreisen des „demokratischen" süddeutschen Bürgertums die Augen darüber geöffnet, weß Stammes und Geistes die führenden Persönlichkeiten dieser Parteien eigentlich sind; ist es doch — ein früher ganz undenkbarer Fall — vorgekommen, daß in Bayern eine demokratische Bezirksgruppe in einem an die Parteileitung gerichteten Beschluß dem Abgeordneten Gothein seine „internationale Gesinnung" vorgeworfen und seine Ersetzung durch einen anderen Abgeordneten gefordert hat — natürlich zur großen Empörung der „Frankfurter Zeitung". Der Fall ist bezeichnend: wüßten diese zumeist persönlichst höchst ehrbaren süddeutschen Handwerker, Kaufleute und Gewerbetreibenden, die bisher der „deutsch-demokratischen" Partei anhingen, wer die von ihnen Gewählten nach Art und Fühlen sind, wäre es möglich, ihnen die Gründer und einflußreichsten Persönlichkeiten des Vorstandes dieser Partei, wie Theodor Wolff, Dernburg, Rathenau, Justizrat Kempner, Friedberg, Waldstein, Kommerzienrat Rosenthal-Garbaty usf. in Natur oder im Bilde vorzuführen, sie würden wahrscheinlich zu 95% dieser durch und durch undeutschen Gemeinschaft den Rücken kehren und den Anschluß bei einer Partei suchen, die ihnen als eine bessere Vertreterin ihres eigenen Wesens und ihrer politischen wie wirtschaftlichen Lebenserfordernisse entgegentreten könnte.

So steht heute das süddeutsche Bürgertum vor einer ernsten, nicht nur für es selbst, bedeutungsvollen Entscheidung. Es muß sich darüber klar werden, ob es wie bisher national eine Quelle der Schwäche und Spaltung, wirtschaftlich eine Stütze des Börsenkapitalismus, in politischer und geistiger Hinsicht eine Schutztruppe des auf die Unterjochung aller Deutschen ausgehenden Judentums bleiben oder ob es in die Reihen der Kräfte eintreten will, die unser deutsches Vaterland wieder für die Deutschen erobern, im Innern eine gesunde Ordnung wieder aufrichten und die Vorbedingungen für eine spätere Wiedererlangung seiner alten Stellung auch nach außen schaffen wollen. Erkennt das süddeutsche Bürgertum, daß nur auf diesem Wege seinen bisher so ungeheuerlich verkannten und verratenen Lebensinteressen ihr Recht werden kann, so wird es freilich die Führer, denen es bisher seine politischen Geschicke anvertraute, dauernd in den politischen Ruhestand versetzen müssen: fort für immer mit den Payer und Haußmann, den Dirr und Hohmann, den Quidde und Kerschensteiner, den Haas und Muser und wie diese Leute alle heißen! Als diejenige Partei, die die Lebensinteressen des süddeutschen Bürgertums gegenüber dem Judentum, dem sozialdemokratischen Internationalismus und zugleich gegenüber einem maßlosen Unitarismus am besten wahrzunehmen imstande ist, dürfte sich dagegen heute die Deutschnationale Volkspartei darbieten; nur im Anschluß oder doch in enger Anlehnung an sie und ihre bestimmenden Grundsätze wird das süddeutsche Bürgertum in Zukunft zu einem nationalpolitisch wertvollen Teile der deutschen Volksgesamtheit sich entwickeln können.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der deutsche Arbeiter und das Judentum.[1]

Von Dr. Walter Liek.

II.

Um seelische Anknüpfungspunkte, schwache seelische Stellen brauchten die Juden bei ihrer Verjudung der deutschen Arbeiter nicht in Verlegenheit zu sein. Jeder Mensch strebt danach, sein Einkommen zu verbessern; das ist auch ein ganz gutes und gesundes Bestreben. Wenn sich die deutschen Arbeiter unter deutscher Führung zusammengetan hätten und eine deutsche Arbeiterpartei gebildet hätten, die sich eine Besserstellung der Arbeiter zur Aufgabe gewählt hätte, so hätte dies dem deutschen Volke und Reiche zum Segen werden können. Die jüdische Führung drehte aber sofort alles ins jüdisch Verwertbare um. Die deutsche Arbeiterschaft hatte ihrem Wesen gemäß sachliche Wünsche: sie wollte eine Besserstellung, die ihrer Art angepaßt war; besser wohnen, sich besser nähren, sich besser kleiden, eine größere Erholungszeit mit deutscher Art angemessenen Erholungsarten; gewiß auch Vergnügungen, aber auch Gartenbau, Möglichkeit zu billigen Ausflügen u. dgl. Dem Juden sind aber diese sachlichen deutschen Anliegen etwas Fremdes und Unverständliches; er hat lieber ein kleines, schmutziges Zimmer, aber in der Schublade einen Haufen Geld, als eine nette, gemütliche, reine, deutsche Stube und nicht mehr Geld, als zum wohlbehaglichen Leben der deutschen Familie gehört. Demgemäß lenkt er die ganze Aufmerksamkeit des deutschen Arbeiters nicht auf die Möglichkeiten, wie er zu diesen sachlichen Verbesserungen kommt, sondern auf das Unsachliche, Unpersönliche hin, zu dem es ihn, den Juden, zieht, auf das Geld, auf den Lohn. Daß beides nicht etwa auf das gleiche hinauskommt, erlebt heute jeder Arbeiter am eigenen Leibe; er hat heute fast das Zehnfache an Lohn wie vor fünf Jahren und wäre froh, er hätte noch die gleichen Wohnungsmöglichkeiten, das gleiche Essen, gleiche Gemütlichkeit wie vor fünf Jahren. Aber seine Arbeit ist nun nicht mehr etwas Sachliches, durch das er sein Sachliches erringen und erzwingen will, wie es deutscher Art entspricht, seine Arbeit ist nicht mehr Arbeit, sondern die Juden haben ihm seine Arbeit zu einer Ware gemacht, deren Preis man möglichst in die Höhe zu treiben sucht, wie es jüdischer Art entspricht. Damit hat man in der Entdeutschung des Arbeiters schon etwas sehr Wesentliches erreicht; denn damit raubt man ihm das so besondere deutsche Verhältnis zum Gearbeiteten, die Liebe zum Erzeugnis und zum Geleisteten, auf die schon hingewiesen wurde. Dadurch hat der deutsche Arbeiter nun nichts mehr vor dem Juden voraus; er ist weiter nichts mehr als ein Händler mit seiner Ware, der Arbeit, wie der Jude überall nur Händler ist, auch wo er arbeitet, und im Händlertum ist der Jude Meister, nicht der Deutsche. In der gleichen Richtung wirken auch die von den Juden eingeführten Forderungen nach dem Mindestlohn und nach der Abschaffung der Akkordarbeit; wenn die gute liebevolle Arbeit des Tüchtigen nicht mehr Lohn erzielt als die schlampige, liederliche Arbeit des Untüchtigen, dann wird die Freude, der Stolz des Tüchtigen auf seine Arbeit und sein Erzeugnis, diese deutsche Eigenschaft, vernichtet; alles wird „Ramsch"-Ware, und dem jüdischen Händler liegt aller Ramschhandel mit Waren, die schnell erzeugt werden und schnell verderben, also einen raschen Umsatz erzielen und ein rasches Geschäft, noch viel besser als alle sogenannte Qualitätsarbeit, in der die Hauptstärke des Deutschen liegt.

[1]) Einzelpreis der vollständigen Flugschrift: M. 1.—; ab 10 Stück je 60 Pf., ab 100 Stück je 50 Pf., ab 1000 Stück je 40 Pf. (Hierzu je 10% Teuerungszuschlag.) — J. F. Lehmanns Verlag, München.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber nicht nur die Freude am Werk, an der Arbeit, sondern auch die an sich selbst, körperlich und geistig genommen, wird dem deutschen Arbeiter unter dem jüdischen Einfluß vergällt; damit wird der deutsche Arbeiter gleichzeitig in seiner körperlichen Kraft und Handfertigkeit heruntergebracht und darin dem Durchschnitt des jüdischen Volkes angenähert; er hat dann auch hier nichts mehr vor dem jüdischen Arbeiter und Handwerker voraus. Wenn man dem deutschen Arbeiter das angespannte ausgiebige Arbeiten abgewöhnt, wenn er, der mühelos 10 Stunden anhielt, nur mehr 6 Stunden im Tag arbeitet, wenn zu einer Arbeit, die früher ein Mann schaffte, jetzt drei herangezogen werden, wenn der Handwerker, der früher seinen Ehrgeiz darein setzte, in drei Tagen ein Möbel tadellos ausgeführt abzuliefern, jetzt vom Juden für ein in sechs Tagen schlampig zusammengeschustertes mehr bezahlt bekommt, dann ist, in ein bis zwei Geschlechtern auch die körperliche Arbeitskraft und die Geschicklichkeit der Hand beim Teufel, dann kann er aus rein körperlichen Gründen im zweiten Geschlecht nicht mehr leisten, was noch sein Vater und Großvater geleistet hat, und der einwandernde kleine plattfüßige polnisch-jüdische Handwerker nimmt ohne Anstrengung den Wettbewerb mit ihm auf. Ähnliche Erscheinungen lassen sich schon heute beobachten. In dem jüdisch bis noch vor kurzem wenig verseuchten München tragen zwei Packer von altem Schrot und Korn noch mit Leichtigkeit ein Möbel, zu dem in dem verjudeten Frankfurt a. M. der Güterbeförderer mindestens drei, wenn nicht vier Leute benötigt; jeder, der einen Umzug von Oberbayern nach Frankfurt oder Berlin erlebt hat, wird das bestätigen können. In 10—20 Jahren wird auch in Bayern, wenn es so weiter geht wie jetzt, die gesunde deutsche Volkskraft heruntergedrückt sein, und der Münchner Bierführer, der mit einer Hand das gefüllte Bierfaß in die Höhe stemmte, wird ebenso wie die Kellnerin mit den zwölf vollen Maßkrügen in der Hand zur Sagengestalt geworden sein.

Gewiß hemmt schon die Fabrikarbeit an sich — teilweise und nur in bestimmten Zweigen — die Pflege dieser Kräfte und Geschicklichkeiten und hat auch an sich etwas die Liebe zum Gegenstand Ertötendes; aber auch da könnte von deutsch empfindenden Fabrikleitern viel erreicht werden. Jede Maschine will persönlich behandelt sein; auch an ewig wiederholten Teilstücken können in Anzahl und Güte Leistungen erzielt werden, auf die der Leistende stolz sein kann, und der richtige deutsche Werkleiter, der nicht selbst von den jüdischen Ideen angesteckt ist, würde in unverhetzten Arbeitern wohl auch wieder die Freude der Arbeiter an den Gesamtleistungen der Fabrik, an der aus den Einzelteilen hervorgegangenen ganzen Maschine usw. erwecken können. Bei allen Streitereien über Betriebsräte dürften wohl noch kaum von Arbeitern angeregte Zusammenkünfte zu dem Zweck ins Auge gefaßt worden sein, um zu erörtern, ob irgendeine Fabrikware nicht besser und schöner und liebevoller hergestellt werden könnte, obwohl sich das ganz gut denken ließe, wenn nicht alles so verjudet wäre.

Je weniger einig ein Volk unter sich ist, desto leichter hat es ein Fremdvolk die Führung an sich zu reißen. War schon mit der Entwertung des Gearbeiteten und der Arbeit an sich zur Ware ein starkes einigendes Band zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer zerstört, so erwuchs damit dem Judentum noch ein weiterer Vorteil. Wurde Arbeit Ware, dann konnten sich wie bei jeder Ware zwischen ihr und dem Abnehmer der Zwischenhandel einschieben. Damit bot sich aber dem Judentum, das von jeher im Zwischenhandel groß war, reiche Gelegenheit, wieder überall

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seine Leute ein- und damit dazwischenzuschalten, und Arbeitgeber und -nehmer erst recht vom gemeinsamen friedlichen Zusammenarbeiten abzubringen. Dieser Zwischenhandel nahm nicht etwa die Form gewerblicher Arbeitsvermittlung an, sondern die Form der halb sozialen, halb politischen „Organisation", die zu einer politischen Machtentfaltung des Judentums reiche Möglichkeit gab. Was sind die vielen politischen jüdischen Anführer der deutschen Arbeiter im Grunde genommen anders als Leute, die mit der Arbeitskraft der Arbeiter zwischen Arbeiter und Arbeitgeber Zwischenhandel treiben? Nur lassen sie sich nicht unmittelbar mit Geld, sondern mit politischen Stellen und politischer Macht bezahlen.

Sorgten auf diese Weise die Förderer des armen Judentums für die Unterbringung ganzer Scharen mit dem Mund arbeitender ärmerer Juden in Gewerkschaften, Redaktionen und Parteiorganisationen, so übten gleichzeitig die reichen Juden auf die besitzenden deutschen Kreise Einfluß in derselben Richtung aus, den Arbeitgeber vom Arbeitnehmer zu entfernen. Auch in den Arbeitgeberkreisen wurde die jüdische Lehre von der Arbeit als Ware zur vorherrschenden gemacht; der Arbeitgeber war nicht mehr wie in der früheren deutschen Werkstatt der Mitarbeiter des Arbeiters am Erzeugnis, sondern lediglich der Käufer einer Ware, der Arbeitskraft; mit dem Manne, dem ich etwas abkaufe, verbindet mich aber keinerlei persönliches Band, wie etwa mit einem Mitarbeiter.

Ein anderes, ebenfalls der jüdischen Denkweise entsprechendes Mittel der Entfremdung war die Einführung der Aktie. Wie durch die jüdische Warentheorie der Arbeit der Arbeiter von der Sache und der Arbeiter vom Arbeitgeber getrennt wurden, wurde durch die jüdische Erfindung der Aktie der Besitzer der Werkstatt, bzw. der Fabrik, von der Werkstatt, der Fabrik getrennt: die sachliche Beziehung wurde aufgehoben, es wurde etwas Unpersönliches, was mit der Fabrik, der darin erzeugten Ware und der erzeugenden Arbeiter nichts mehr zu tun hat, dazwischengeschoben. Der frühere Werkbesitzer mußte tatsächlich auf dem Werk „sitzen"; ein persönliches Band verband ihn mit dem Besitz, mit den Erzeugnissen, von denen er etwas „verstehen" mußte, mit den Arbeitern; das ganze Personal bildete gewissermaßen eine große Familie. Der Aktionär aber weiß gewöhnlich nicht einmal, wo die Fabrik liegt; er hat sie nie gesehen; von den Waren und ihrer Erzeugung braucht er keine Ahnung zu haben; was für Arbeiter und wie viel beschäftigt werden und wie es ihnen geht, kümmert ihn nicht im geringsten. Dafür ist nun zwischen Besitzer und Besitz etwas Unpersönliches eingeschaltet, mit dem Handel getrieben werden kann und dessen sich nun sofort der Jude bemächtigt; nicht nur an den erzeugten Waren, die durch die Hand des Kaufmanns gehen, sondern auch an den Aktien erzielt er nun seine Geschäftsgewinne. Der wirkliche Sachverständige, der die Fabrikation leitet, hat mit diesen Gewinnen kaum mehr etwas zu tun; der Herr der Fabrik wird der jüdische Bankier oder die jüdische Bank; der Hauptbesitz an Aktien aller unserer großen industriellen Unternehmungen ist in jüdischen Händen, wenn auch überall eine kleinere Anzahl deutscher Aktienbesitzer als Mitläufer geduldet werden, die ihnen als deutscher Schutz des jüdischen Kapitals dienen. Müßte der Jude eine Maschinenfabrik selbst leiten, wäre er in Verlegenheit; aber mit ihren Aktien handeln und damit an der Börse spekulieren, das ist sein Fall.

* * *

Außer an dem Geldbeutel, mit dem Versprechen höherer Löhne, wußte das seelenkundige Judentum die deutschen Arbeiter noch an einer zweiten schwachen Stelle zu packen. Wie der Ärmere den Reicheren, so betrachtet auch der im sozialen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Range weiter unten Stehende den Höherstehenden mit einer gewissen Mißgunst; er möchte ihm gleichstehen. Auch das ist ein durchaus berechtigtes Bestreben, und die Deutschen im Mittelalter waren in dieser Beziehung schon sehr weit „fortgeschritten". Wenn die Schusterlehrlinge in Richard Wagners Meistersingern den hochgeborenen Ritter Stolzing weidlich frozzeln, so gibt das ein richtiges Bild, wie wenig sich damals der Handwerker vom Ritter unterschiedlich dünkte. Das Judentum brachte aber, als es Einfluß auf die Stände gewann, sofort etwas ganz anderes hinein. Der Schuster Hans Sachs fühlte sich in seinem Beruf gleich achtbar wie der Ritter Stolzing in seinem, weil er seinen Beruf ebensogut ausfüllte wie der Ritter den seinen, und beide brachten sich auch die gleiche Achtung entgegen. Deswegen hätte aber in einem Festzug Sachs dem Ritter doch stets den Vortritt gelassen, und wenn die beiden zusammen in die Schlacht gezogen wären, hätte sich Sachs ruhig dem Befehl des jüngeren Stolzing unterstellt; er hätte anerkannt, ein Schuster taugt so wenig zum Schlachtenlenken wie ein Ritter zum Schuhmachen. Es gehört da eine andere Art Begabung dazu, wie überhaupt zu den höheren Berufsarten. Es kann einer ein ganz gescheiter Bauer oder Arbeiter sein; aber wenn er seinen ebenso gescheiten Sohn auf eine höhere Schule schickt, dann kommt es zwar auch manchmal vor, daß derselbe ebenso viel leistet wie ein Söhnchen aus alter Beamtenfamilie, aber noch viel öfter geht es höchstens ein bis zwei Klassen, und dann kann der Bauers- oder Arbeitersohn nicht mehr mit; es fehlt die Veranlagung zu dieser Art Lernen und zu dieser Art Können. Daraus ergibt sich in jedem Staate eine natürliche Schichtung der menschlichen Gesellschaft, wie in jedem Organismus auch. Der Magen muß verdauen und kann nicht wie das Herz das Blut durch die Adern treiben, die Lunge hat zu atmen und kann nicht wie die Niere die verbrauchten Säfte ausscheiden. Anlagen sind aber etwas Erbliches, und so ist es ganz natürlich, daß die Schichtung der Gesellschaft im allgemeinen sich vererbt, daß Beamtenfamilien mehr Söhne erzeugen, die sich für Beamte eignen als etwa Mörtelträgerfamilien. Gewiß gelangen auch in den oberen Schichten nicht selten Unfähige an Stellen, wo sie nicht hingehören, und in den niederen bleiben manche stecken, die höher hinauf gehörten; aber im Laufe der Zeiten sinken unter normalen, nicht von Juden und Judengeld verfälschten Verhältnissen doch die Untauglichen in den oberen Schichten wieder hinunter und die Tüchtigen aus den unteren steigen auf.

Der Deutsche ist seiner ganzen Anlage nach auch bereit, diese Verhältnisse anzuerkennen, und wo der Jude noch nicht viel zu sagen hatte, wie z. B. vor der Revolution in Bayern, war das Verhältnis auch noch ein ganz annehmbares. Der Ofenheizer im Ministerium machte zwar einen Bückling, wenn der Herr Minister ins Amt kam; aber abends auf dem Keller saßen die beiden ganz gemütlich an einem Tisch und tranken ihre Maß Bier, und der Ofenheizer hatte manchmal einen viel besseren Käs als der Herr Minister bei sich. Dieses ganz echt deutsche Verhältnis paßte den Juden nicht in ihren Kram; denn das beruhte wieder auf einer sachlichen Würdigung dessen, was der andere leistete; und wo käme da der Jude hin, wenn man ihn nach seinen sachlichen Leistungen beurteilte? Der Minister wußte, die Öfen im Ministerium in Ordnung und die Zimmer auf dem richtigen Wärmegrad zu halten, ist gar keine so einfache Sache, und der Ofenheizer sagte sich, Minister sein und z. B. die Finanzen eines ganzen Staates in Ordnung zu halten, ist sogar eine verflucht schwierige Sache. Er erkannte auch an, daß das die schwierigere und deshalb auch höherwertige Kunst sei; denn wenn der Minister fleißig war, konnte er in einem halben Jahre alle Geheimnisse des Ofenheizens beherrschen lernen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Ofenheizer ersetzen; der Ofenheizer aber hätte, auch wenn er eine ganze Reihe von Jahren fleißig gewesen wäre, eben doch wahrscheinlich nicht den Finanzminister ersetzen können. Solange die beiden miteinander zufrieden waren, gedieh der Staat. Der Jude taugt aber weder dazu, die Öfen noch die Finanzen eines Volkes zum wahren Heil des Volkes in Ordnung zu halten, so vorzüglich er seine eigenen Finanzen zu verwalten versteht; das sah man im Kriege, wo fast alle Kriegsgesellschaften in den Händen von Juden waren; die Juden wurden reich und hatten immer zu essen; die Deutschen wurden aber immer ärmer und hatten nichts zu essen. Deshalb trennten die Juden, wie sie den Erzeuger vom Werk seiner Hände und seines Geistes trennten, indem sie alles zur Ware allein machten, wie sie den Arbeiter von dem Arbeitgeber und der Werkstatt trennten, indem sie auch aus der Arbeit selbst käufliche Ware werden ließen, auch den Beruf von den dazu sachlich nötigen Fähigkeiten ab, und taten so, als ob es auch da nur aufs „Geld" ankäme, und man einem Ofenheizer eigentlich nur den Gehalt eines Ministers zu geben brauche; dann könne er gerade so gut den Minister spielen. Unter der jüdischen Führung wuchs so die Meinung empor, die alte Anschauung, die Oberschicht eigne sich dank ihrer vererbten Anlage besser zu Ministern und Regierungsräten, zu Professoren und Fabrikdirektoren, zu Offizieren und Gutsbesitzern als die Unterschicht, beruhe lediglich auf Vorurteilen, welche die Oberschicht vor der Revolution dank ihrer Macht und ihres Besitzes künstlich aufrecht erhalten habe. So fälschte der jüdische Einfluß die echt deutsche Lehre von der gleichen Achtbarkeit aller Berufe zu der jüdischen Lehre vor der Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit aller Berufe um, verleidete so den Arbeitern die Freude an ihrem Beruf und machte ihnen den Mund wässerig nach anderen Berufen, in denen sie sich nur unglücklich fühlen, wenn man sie wirklich hineinversetzt.

Damit haben die Juden für ihre eigene Machterweiterung viererlei erreicht. Der Blick des deutschen Arbeiters wird wieder abgelenkt von der Sache und hingelenkt auf Äußerlichkeiten; er überlegt sich nicht mehr die sachliche Eigenart der Aufgaben, die ein Finanzminister zu erledigen hat, sondern er sieht nur mehr die zwölf Zimmer seiner Dienstwohnung, sein hohes Gehalt, seine Gewalt über die Beamten usw. Zweitens wird der Arbeiter verführt, wieder allen Wert auf das Geld zu legen; er bildet sich ein, hätte mein Vater genug Geld gehabt, mich auf die höheren Schulen zu schicken, so hätte ich gerade so gut Minister werden können wie der andere. Ferner kann der Jude wieder flott in seinen eigensten Gewässern, der Redekunst, herumplätschern; denn er braucht dann den Arbeitern nichts von den Sachen, von denen er selbst nichts versteht, z. B. von den Schwierigkeiten aller Regierungskunst oder von den Fähigkeiten, die dazu gehören, eine neue Maschine zu entwerfen, zu erzählen, sondern er kann sich in allgemeinen Redewendungen ergehen, wie der Mann, der am Schraubstock einen einzelnen Teil der Maschine bearbeitet, gerade so wichtig sei wie der erste Ingenieur, oder über die Schlechtigkeit der Oberschicht losziehen, die dem Heizer der Lokomotive nicht ebenso viel bezahlt wie dem Erfinder derselben. Und endlich, wenn dann das „Volk" die Schuld, daß nicht alle Leute Minister und nicht alle Soldaten Generäle sein können, nur mehr bei der Oberschicht und bei der „alten Regierung" sucht und sie gestürzt hat, dann sind die Leute aus dem deutschen Volke, die sich getrauen, Ministerstellen und Direktorenposten mit gutem Gewissen zu übernehmen, doch nicht da, weil der gut deutsche Arbeiter zu ehrlich und anständig ist, Arbeiten zu übernehmen, von denen er nichts versteht, und wer ist dann da für die Posten? Der Jude, der den Arbeitern immer so viel vorgeschwätzt hat von den verschiedensten Dingen, und von dem der Arbeiter dann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schließlich glaubt, er würde den Posten schon ausfüllen können. Und da dem Arbeiter ja von den Juden inzwischen abgewöhnt worden ist, irgendeinen solchen Posten sachlich zu betrachten und den jüdischen Anwärter sachlich, nicht nur in bezug auf sein Mundwerk, darauf zu prüfen, nimmt ihn der deutsche Arbeiter ruhig in den wichtigsten Staatsämtern als den Herren über sich selbst und sein deutsches Volk hin. Der Staat geht dabei zwar immer mehr zurück und kommt immer mehr herunter; aber lange Zeit läßt sich der Arbeiter da mit den faulen Ausreden hinhalten, das sei eben die Erbschaft des alten Regiments, die aufgearbeitet werden müßte; diese unter der jüdischen Herrschaft eingetretenen schlimmen Zustände seien alles nur Übergangserscheinungen, nachher würden es die Arbeiter und das ganze Volk um so schöner haben. Und bis dann die große Masse des Volkes hinter den ganzen jüdischen Schwindel kommt, sind eine große, große Schar vorher armer Juden durch die revolutionären Vorgänge in die Schar der reichen Juden eingerückt, und die Gesamtmacht des vereinigten reichen und armen Judentums ist wieder um ein Beträchtliches gestiegen. Selbstverständlich ernten die deutschen Arbeiter von den durch sie in die Höhe gekommenen Juden keinen Dank, sondern nur Mißachtung; denn sie selbst, die Juden, würden niemals so handeln wie die deutschen Arbeiter; auch die ärmsten unter ihnen würden sich nicht so von den ihnen ursprünglichen Eigenschaften und Anschauungen ihrer Rasse abbringen lassen wie die Deutschen, und niemals würden sie sich gegen ihre reicheren und angeseheneren Rassegenossen so verhetzen lassen wie es die Deutschen tun, oder gar in einem jüdischen Staat einen Anderrassigen, etwa einen Deutschen, in eine führende Staatsstellung hineinlassen.

* * *

Aber gerade das ist das Endziel aller jüdischen Bestrebungen; alle Völker der Welt sollen so werden wie die deutschen Arbeiter; dann ist die Weltherrschaft des Judentums für alle Zeiten gesichert. Die deutschen Arbeiter waren dabei die wichtigsten; denn keine Rasse nimmt alles so gründlich und tief, sucht so in das Wesen der Dinge einzudringen und hat dadurch ein so inniges Verhältnis zu allen Sachen und Wirklichkeiten der Erde wie die germanische und die zu ihr gehörige deutsche. Dadurch ist der Deutsche, wie schon oft hervorgehoben, dem Juden, der überall an der Oberfläche haftet und für kein Ding der Welt ein warmes Herz hat, sondern überall nur den Gewinn und das Äußerliche sucht, himmelhoch überlegen, und diese Überlegenheit will der Jude den Deutschen nehmen, indem er ihnen eben diese Stärke ihrer Rasse stiehlt und wegschwätzt.

Die wichtigste und wertvollste „Sache" und Wirklichkeit für jedes Volk ist sein Volkstum und sein Vaterland, und gerade deswegen geht auch das höchste Streben des Judentums, des reichen wie des armen, darauf hinaus, den Völkern ihr Vaterland zu rauben; für viele deutsche Arbeiter ist das Vaterland schon keine Sache, keine Wirklichkeit mehr, sondern, wie ihm die Juden vorgeredet haben, ein leerer Begriff, ein Vorwand, um ihm Steuern abzunehmen. Hat der Jude kein Vaterland, wozu braucht es der Deutsche zu haben? Und hat der Deutsche keines mehr, dann hat er auch nicht mehr Eigentums- und Herrenrecht am deutschen Vaterland als jeder andere, insbesondere als jeder Jude, und dann wird eben der Jude Eigentümer und Herr des deutschen Vaterlandes und so allmählich aller anderen Länder auch.

Die zwei greifbaren Wirklichkeiten des Vaterlandes sind der Boden und das Volk. Der Boden des Deutschen Reiches ist eben der deutsche Boden, und wie die engste Heimat, die Landschaft des Vater- und Mutterhauses, keinem durch eine andere Landschaft ersetzt werden kann, wie sich der echte Deutsche niemals wieder so

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„zu Hause", so „daheim" fühlen kann als an dem deutschen Heimatsort, in dem er aufgewachsen, so ist auch der größere Kreis, das größere Land und endlich das deutsche Land überhaupt ein eigenes, eigenartiges, das zu dem Deutschen gehört und zu dem der Deutsche gehört. Aber der Jude hat diese „Bodenständigkeit" zu untergraben gewußt, indem er schon dem Boden selbst das Eigenartige seines Wesens, das Feste, Unverrückbare, ein- für allemal Gegebene, das nicht wie eine Fabrikware beliebig vermehrt werden kann, nahm, auch von ihm nur den Geldwert gewissermaßen abschälte und so auch den Boden zu einer beweglichen Ware, mit der sich, wie es der Jude braucht, handeln und spekulieren läßt, machte. Selbst soweit der Boden noch in festem Besitz ist, wurde er, wie die Fabrik durch die Aktien, durch die jüdischem Geist entsprungene Erfindung der Hypotheken und Pfandbriefe in ein allen jüdischen Händen leicht zugängliches Objekt der Börse umgewandelt; für das, was dem echten Deutschen das Heiligste ist, der Boden, wurden jetzt Papierchen gedruckt, mit denen sich „Geschäfte" machen lassen, und wenn man auch sonst die richtige Preispolitik mit dem Getreide, den Kartoffeln, dem Vieh trieb, deren Handel auch größtenteils in jüdischen Händen ist, konnte man auch durch die Hypotheken den Boden „beweglicher" machen und in die Hände seiner jüdischen Freunde spielen. Durch diese schönen Erfindungen wurde aber nicht nur etwa dem deutschen Bauern der Boden allmählich aus den Händen gewunden, sondern es wurde auch dem deutschen Arbeiter immer mehr erschwert, sich ein kleines Stück Land zu erwerben oder überhaupt dem deutschen Charakter angepaßte Wohnungsgelegenheiten zu schaffen. Wie die deutschen Fabrikherren, die durch die jüdische Verderbung des Arbeitsbegriffes und der Liebe zu den Arbeitserzeugnissen mit verdorben wurden, so wurden auch die deutschen Großgrundbesitzer durch das jüdische Vorgehen und Beispiel zum Teil mit verdorben, und statt mit den Bauern und Kleingrundbesitzern und Landarbeitern zusammenzuarbeiten, haben auch sie sich vielfach am Bauernlegen und an Bodenspekulationen beteiligt.

Außer auf dem Händlerwege haben aber die Juden das Vaterlandsgefühl noch viel mehr auf dem Wege ihrer anderen Stärke, des Überredens und Vorschwätzens, untergraben. Hier war ihr wichtigstes Werkzeug die Presse. Zum Zeitungsgründen und Flugblätterdrucken gehört in der Hauptsache Geld, und das Geld haben die Juden. Wo die ärmeren jüdischen Führer der Sozialdemokraten das Geld für so was brauchten und nicht aus den Beiträgen der Arbeiter selbst erhalten konnten, da bekamen sie es für den guten Zweck (der Förderung des armen Judentums) sofort von den reichen Juden. Heute sind neunzig vom Hundert aller deutschen Zeitungen in jüdischen Händen, und die demokratischen Zeitungen stehen überhaupt alle unter jüdischer oder judenfreundlicher, hoböhmischer Leitung. Diese Pressewelt umgibt den deutschen Arbeiter wie ein Wall, durch den nichts hindurchdringen kann, von dem der Jude nicht will, daß es der deutsche Arbeiter erfährt. Der Leser einer sozialdemokratischen Zeitung erhält Bericht über alles, was vorgeht, aber von allem nie das Ganze, sondern immer nur einen Teil, und dieser Teil wird ihm so ausgesucht und zurecht gemacht, wie es den Juden paßt. Von einer wirklichen Erkenntnis der Vorgänge sind die Arbeiter luftdicht abgeschlossen. Sie erhalten z. B. einen Bericht über das Verhör, dem Ludendorff vor dem Untersuchungsausschuß unterzogen wurde; womöglich wird dafür ein Offizier, der eine jüdische Frau hat, oder sonst ein Hoböhme dafür gekauft. Aus dem Verhör werden einige wenige Sätze wörtlich wiedergegeben, alle dem Juden unangenehmen werden unterdrückt, der Berichterstatter gibt seinen Senf dazu, wobei er die Aussprüche so ausdeutet, wie es den jüdischen Plänen entspricht, der Leser kennt sich schließlich überhaupt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht mehr aus, was Senf des Berichterstatters ist und was Ludendorff gesagt hat, und schließlich ist er der Überzeugung, Ludendorff habe durchaus bestätigt, was die jüdischen Sozialdemokraten immer gesagt hätten, während Ludendorff in Wirklichkeit genau das Gegenteil gesagt und die Juden furchtbar blamiert hat. So ist es mit allem. Niemals enthalten die Blätter etwas über die Juden und ihre Pläne Nachteiliges. Aber so ist es nicht nur in der Politik, sondern mit allem andern auch, was in diesen jüdisch geleiteten Zeitungen gebracht und besprochen ist. Jeder Roman ist entsprechend ausgewählt, jedes Theaterstück wird entsprechend gelobt oder getadelt, jedes Buch, jeder Redner, jeder Künstler wird entsprechend in den Himmel gehoben oder heruntergemacht. So geht das seit Jahrzehnten, seit man den Juden erlaubt hat, Zeitungen zu gründen, zu kaufen und zu leiten. Alles, was dabei die Liebe zum deutschen Boden, die Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland hervorrufen oder erhöhen könnte, alles, was in dem deutschen Arbeiter das Bewußtsein stärken könnte, diese deutsche Erde ist eben doch etwas ganz anderes, etwas mit mir und nur mit mir Deutschen Verwachsenes, die mir etwas gibt, was mir keine italienische, keine französische Landschaft geben kann, all das wird sorgfältig vermieden. Wie die deutsche Liebe des deutschen Arbeiters zu dem, was er schafft und wie er es schafft, so wird auch die Liebe zur Heimat planmäßig ausgerottet.

Und ebenso die Liebe zum deutschen Volk. Nichts kommt in diesen Zeitungen und sonstigen Druckerzeugnissen vor, woraus sich der deutsche Arbeiter bewußt würde, er sei als deutscher Arbeiter eben einfach etwas anderes als ein französischer oder italienischer Arbeiter, er gehöre zu einem Volk, das eben ein anderes Volk ist, mit anderem Charakter, anderem Empfinden, anderen Bedürfnissen und Liebhabereien. Jedes Volk hat seine guten und seine schlechten Eigenschaften, aber seine Eigenschaften sind immer nur seine und nicht die der anderen. Deshalb muß ein Volk auch immer, wenn es sein Wohlergehen erreichen will, zusammenhalten, und den deutschen Kleinbauern verbinden deshalb mit dem deutschen Großgrundbesitzer, den deutschen Arbeiter mit dem deutschen Fabrikherrn in Wirklichkeit immer noch mehr gemeinsame Interessen als den deutschen Kleinbauern mit dem französischen oder englischen, den deutschen Arbeiter mit dem polnischen oder italienischen. Jene jüdisch-demokratische Presse und Führerschaft fälscht das aber planmäßig um und schwindelt den deutschen Arbeitern die „Internationalität" aller Arbeiter vor, hetzt ihn gegen die andern deutschen Stände, den Bürger, den Bauer, die Oberschicht auf, läßt keine Hochachtung vor gut deutschen Volksgenossen aufkommen und sagt ihm, er gehöre an die Seite der französischen, polnischen, russischen Arbeiter. Denn das ist ja klar, wenn die deutschen Arbeiter einmal einsähen, das Volkstum ist nicht nur ein leerer Begriff, sondern eine angeborene Wirklichkeit, aus der, wenn sie von den Volksgenossen erkannt würde, große Macht und große Vorteile für dieses Volkstum in allen seinen Teilen hervorgehen könnten, dann könnten diese Arbeiter ja auch einmal dahinter kommen, daß ihrem Volkstum nichts so fremd ist wie das jüdische Volkstum, noch viel fremder als das polnische oder russische oder italienische; und dann könnten ja in Deutschland die Arbeiter, statt als Werkzeuge des Judentums die deutschen Bauern und Bürger zu bekämpfen, am Ende sich gar einmal mit ihnen zusammentun und gemeinsam die Juden hinauswerfen! Also muß mit allen Mitteln das Bewußtsein dieses Volkstums und dieser Zusammengehörigkeit aus dem deutschen Arbeiter ausgerottet und dafür der Klassenkampf und die „Internationale" gepredigt werden; in jeder Internationale sind nämlich die Juden, die über die ganze Welt zerstreut sind, wieder die Meister und die Deutschen die Stümper. (Forts. folgt.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erfolgreiche völkische Politik in Ungarn.

Von Werner von Heimburg.

Ungarn war schon vor dem Kriege berüchtigt wegen seiner außergewöhnlich starken Verjudung. Die Juden drückten dem gesamten öffentlichen Leben, dem Straßenbild der Städte, und vor allem natürlich dem Geschäftsleben ihren Stempel auf. Geschäftsverbindungen in Ungarn waren geradezu gefürchtet wegen der weitherzigen Geschäftsmoral der ungarischen, sprich jüdischen Kaufmannschaft. Die öffentliche Meinung Ungarns, und damit in unserem demokratischen Zeitalter natürlich auch die Politik, standen völlig unter dem Einfluß der jüdischen Presse, die eine ununschränkte Monopolstellung einnahm. Es soll hier nicht näher erörtert werden, wodurch es möglich war, daß gerade in Ungarn das Judentum so leicht zur Herrschaft gelangte und diese Herrschaft so rücksichtslos und unbeanstandet ausüben konnte. Die Gründe liegen zum nicht geringen Teil im madjarischen Volscharakter, aber auch die Nachbarschaft Galiziens spielt dabei eine bedeutende Rolle. Während des Krieges namentlich wurde diese Nachbarschaft geradezu verhängnisvoll. Da Galizien nur durch einen schmalen Korridor mit dem übrigen Österreich zusammenhing, waren die vor den Russen flüchtenden jüdischen Massen gezwungen, über die Karpathen in die ungarische Tiefebene hinabzusteigen. Da der Ostjude vom Schachern und Betrügen lebt und zu körperlicher Arbeit nicht zu bewegen ist, so hielt mit dem galizischen Judentum auch das Schiebertum großen Stiles seinen Einzug in Ungarn, womit nicht gesagt sein soll, daß das bodenständige ungarische Judentum seinen galizischen Rassegenossen darin nachstände. Der gesamte Lebensmittelverkehr ging bald in jüdische Hände über, ja es kam sogar so weit, daß der ungarische Grundbesitz zum Gegenstand jüdischer Handelsgeschäfte im großen Stile gemacht wurde. Die Anfänge dieses Grunderwerbes liegen natürlich weiter zurück. Heute umfaßt der in jüdischer Hand befindliche Grundbesitz eine Fläche, die größer ist, als der Besitz der Magnaten und der Kirche zusammengenommen, wobei allerdings zahlreiche Pachtungen eingeschlossen sind. Es ist fast selbstverständlich, daß es den Juden überdies gelang, sämtliche staatlichen Konzessionen, Kriegsgesellschaften und Finanzorganisationen in ihre Hand zu bekommen.

Diese Andeutungen sollen lediglich dazu dienen, eine ungefähre Vorstellung von der Macht des Judentums in Ungarn zu geben, damit man begreift, welche gewaltige Leistung es ist, diese Macht auch nur auf einigen wenigen Gebieten zu brechen, was tatsächlich heute geschehen ist. Es ist sehr wohl möglich, daß in dem Rassenkampf in Ungarn die letzte Entscheidung noch nicht gefallen ist, und daß die gegenwärtig herrschende christliche Richtung noch einen schweren Verteidigungskampf wird bestehen müssen, dessen Ausgang durchaus zweifelhaft ist. Ohne aber die Dinge zu rosig zu sehen, muß man zugeben, daß die völkische Bewegung in keinem Lande so bedeutungsvolle Erfolge erzielt hat, wie in Ungarn. Die Erfahrungen, die dort unter den schwierigsten Verhältnissen gesammelt wurden, müssen unbedingt der völkischen Bewegung der ganzen Welt zugute kommen, denn darüber sind sich auch die siegessichersten Führer des völkischen Ungarns klar, daß sie ihre vorgeschobene

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stellung nur halten können, wenn auch außerhalb ihrer Grenzen die allgemeine Front gegen das Judentum um ein beträchtliches Stück vorverlegt wird.

Wie überall, so hat auch in Ungarn die Revolution dem Judentum zu äußerer Macht verholfen. Es war nicht mehr nötig, Aristokraten mit kernmadjarischen Namen in den Vordergrund zu schieben, und die Persönlichkeit des Grafen Karolyi war eigentlich nur ein Überbleibsel aus dem alten Regime, sicherer zwar, als irgend ein Vollblutjude sein konnte. Mit dem Bolschewismus war die Herrschaft der Madjaren über ihr eigenes Land endgültig beseitigt. Unter den „Volksbeauftragten" befanden sich kaum einige ganz unbedeutende und untergeordnete Nichtjuden. Die Leitung war ausschließlich in semitischen Händen. Das alles ist bekannt, es muß nur erwähnt werden, damit man versteht, daß der gewaltige Stimmungsumschwung im ungarischen Volke, der allein den glänzenden Erfolg der völkischen Politik ermöglicht, ein durchaus natürlicher war. Bei uns in Deutschland hat das Judentum, wohl infolge seiner höheren Durchschnittsbildung, eine etwas vorsichtigere Taktik befolgt. Es ist noch nicht überall zum Bolschewismus gekommen und daher ist die Abneigung gegen die jüdische Vorherrschaft nicht so tief in die breiten Massen des Volkes eingedrungen. Immerhin ist sie stark genug, um eine völkische Politik ganz ähnlich der ungarischen auf ihr aufzubauen. Der Erfolg würde auch in Deutschland nicht ausbleiben.

Ein Hauptkennzeichen des ungarischen Vorgehens ist das Zusammenarbeiten der völkischen Propaganda mit wirtschaftlichen Unternehmungen, die auf rein völkischer Grundlage aufgebaut sind. Die Propaganda selbst unterscheidet sich nicht wesentlich von der bei uns üblichen. Es gibt dort Blätter aller Schärfengrade, und man muß im allgemeinen sagen, daß dem ungarischen Volkscharakter entsprechend, die Tonart um einige Grade deutlicher ist. Die Träger der Propaganda waren bisher in erster Linie Vereine, an der Spitze der „Verein der erwachenden Ungarn", der heute etwa ½ Million Mitglieder zählt, trotzdem die Aufnahmebedingungen sehr scharf sind. Nach dem Sturz des Bolschewismus stellte sich auch eine ganze Reihe von Parteien rückhaltlos auf den Boden des völkischen Programms und beteiligte sich lebhaft an der Propaganda. Zu gleicher Zeit aber wurde auf wirtschaftlichem Gebiete der Kampf begonnen. In der großen Genossenschaft „Hangya" organisierte sich der gesamte christliche Handel einschließlich der Landwirtschaft. Die Organisation ist eine ganz ähnliche wie die der dänischen Bauerngenossenschaften. An die „Hangya" angeschlossen sind zahllose über das ganze Land verteilte Konsum- und Produktionsgenossenschaften, die sämtlich von der Zentrale aus überprüft und durch Kredit und Personal unterstützt werden. Grundbedingung für den Anschluß an die „Hangya" ist die Übernahme der Verpflichtung, keinerlei jüdisches Geld aufzunehmen und auf Verlangen die Bücher und die Bilanz der Zentrale vorzulegen. Dafür wird der gesamte Bedarf an Geld und Ware von der Zentrale gedeckt. Bei Bezug von Waren aus anderen Quellen muß Meldung an die Zentrale erstattet werden. Widerspenstige Genossenschaften werden kurzerhand von der Liste gestrichen. Die „Hangya" gibt eine eigene Zeitung heraus und unterstützt auch einzelne Mitglieder. Ein besonderes juristisches Bureau steht allen Mitgliedern kostenlos zur Verfügung. Seit einiger Zeit ist die „Hangya" auch dazu übergegangen, industrielle Unternehmungen ins Leben zu rufen, und zwar hauptsächlich solche, die der Veredlung landwirtschaftlicher Erzeugnisse dienen. Zu diesem Zwecke ist die „Hangya-Industrie-Aktiengesellschaft" gegründet worden, mit 10 Millionen Kronen Kapital. Die Ofenpester Zentrale hat zur Zeit 1000 Angestellte, unter denen sich **nicht ein Jude** befindet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nicht minder bedeutungsvoll für die völkische Sache, wenn auch noch nicht so weit fortgeschritten, ist der sog. Baroß-Verband. In ihm haben sich die christlichen Kaufleute, Industriellen und Erzeuger zusammengeschlossen, um sich gegenseitig zu unterstützen. Der Baroß-Verband gibt Adreßbücher seiner Mitglieder heraus, in denen man übersichtlich geordnet nach den verschiedenen Geschäftszweigen alles findet, was man braucht. Die Mitglieder verpflichten sich auf die bekannten völkischen Programmpunkte und auf unbedingte Bevorzugung ihrer Verbandsgenossen. Als Mitglieder werden auch beispielsweise Ärzte und Ingenieure aufgenommen, welche letzteren einen besonderen Bund zur Ausnutzung ihres geistigen Kapitals außerhalb des Baroß-Verbandes gebildet haben. Da die Gesetze des Baroß-Verbandes sehr streng sind, und jedes angreifbare Geschäftsgebahren den sofortigen Ausschluß zur Folge hat, ist das Ansehen des Verbandes schon jetzt ein sehr großes und die Zugehörigkeit allein gilt schon als eine Empfehlung. Neben der gegenseitigen Unterstützung betreibt der Baroß-Verband auch die Ausschaltung des Zwischenhandels, die soziale Hebung der Angestellten und die Erziehung der Jugend. Der Baroß-Verband als solcher macht keine Geschäfte, dadurch unterscheidet er sich sehr wesentlich von der „Hangya". Er unterhält ein besonderes Einigungsamt und Schiedsgericht mit angestellten Juristen, dem sich seine Mitglieder unterwerfen müssen und das den ordentlichen Gerichten einen Teil seiner Arbeit abnimmt. Das wesentliche ist und bleibt aber, daß das Judentum aus den Geschäften der Mitglieder des Baroß-Verbandes streng ausgeschlossen bleibt. Man hofft im Baroß-Verband, daß der christliche Teil der deutschen Kaufmannschaft und Industrie seine Vermittlung bei der Wiederaufnahme der deutsch-ungarischen Handelsbeziehungen in Anspruch nehmen wird.

Neben diesen beiden Hauptvertretern des wirtschaftlichen Antisemitismus gibt es noch eine ganze Reihe weniger bedeutender Einrichtungen mit ähnlichen Bestrebungen. Alle diese Gruppen, mögen sie nun auf wirtschaftlicher oder rein politischer Grundlage stehen, sind vereinigt in der christlich-nationalen Liga, in die auch die Parteien ihre Vertreter entsenden. Die Liga ist das Sammelbecken aller völkischen Elemente Ungarns. Ihr gehören auch die Minister und hohen Beamten an, so daß ihr Einfluß zurzeit ein außerordentlich großer ist. Alle Mitglieder sind zur gegenseitigen Unterstützung und zum schärfsten Ausschluß vom Judentum verpflichtet. Da der Liga zurzeit die Staatsgewalt zur Verfügung steht, werden auch die Staatsmittel in den Dienst der völkischen Bewegung gestellt. So werden z. B. die an Juden früher ausgegebenen Tabak- und Schankkonzessionen eingezogen und unter Christen verteilt, in erster Linie an Veteranen, Invaliden und aus den besetzten Gebieten vertriebene Beamte. Auf Veranlassung der Liga ist eine neue völkische Bank, die Ungarische Nationale Wirtschaftsbank mit 30 Millionen Kapital gegründet worden. Ebenso eine christliche Versicherungsgesellschaft mit 3 Millionen. Der Zuspruch zu diesen neuen Einrichtungen ist ein ganz außerordentlicher, namentlich auf dem Lande. Einzelne Bauern haben sofort 30000 Kronen eingelegt. Auf dem Sammelbogen einer Gemeinde wurden 450000 Kronen gezeichnet. Die Liga hat Vertrauensleute selbst in den kleinsten Gemeinden. Stirbt irgendwo ein jüdischer Kaufmann, so wird von der „Hangya" oder einem anderen christlichen Verband sofort ein neues Geschäft der gleichen Art eröffnet. Auch die Organisation der Jugend ist völlig in der Hand der Liga. Im katholischen St. Emmerich-Verein und im evangelischen Bethlen-Verein werden die Kinder zu nationalem und völkischem Denken erzogen, um im reiferen Alter zumeist in den Verein der „Erwachenden Ungarn"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einzutreten. Mit den Angehörigen dieser Verbände werden vorzugsweise die Beamtenstellen besetzt. Man will auch durchsetzen, daß auf der Universität Ofenpest nur eine bestimmte Anzahl von Juden zugelassen wird.

Nicht minder bedeutungsvoll für die Fortentwicklung und Befestigung der völkischen Bewegung ist die Eroberung der Presse. Es ist außerordentlich beachtenswert, daß es den Ungarn gelungen ist, gerade auf diesem dem Judentum ureignen Kampfgebiet einen vollen Sieg zu erringen. Der Kampf war freilich ein sehr schwerer, hat oft genug zu Rückschlägen geführt, die den Enderfolg als aussichtslos erscheinen ließen, und nur der außergewöhnlichen Zähigkeit der geistigen Leiter des großzügigen Unternehmens ist es zu danken, daß Ungarn heute über eine völkische Presse verfügt, die die jüdische Konkurrenz zahlenmäßig überflügelt hat. Für uns enthält die Entwicklungsgeschichte der Zentralen Preßunternehmung (so heißt der Verband der völkischen Zeitungen in Ungarn) eine solche Fülle von Lehren, daß sie hier in kurzen Umrissen Platz finden mag.

Die Anfänge des Kampfes gegen das jüdische Preßmonopol liegen bereits einige Jahre zurück. Auch in Ungarn begann man damit, in den Kreisen der Besitzenden christlicher Nationalität, insbesondere bei den Magnaten und dem hohen Klerus, Gelder zu sammeln. Das Verfahren erwies sich sehr bald als hoffnungslos. Nun versuchte man es mit der Gründung einer Aktiengesellschaft nach gewöhnlichem Muster. Auch dies führte nach einigen kleinen Anläufen zu keinem greifbaren Ergebnis, da es nicht möglich war, auch nur 1 Million in völkischen Zeitungsaktien unterzubringen. Nun faßte man die Sache von einer ganz anderen Seite auf. Man benutzte das bis dahin zusammengebrachte Kapital ausschließlich zu einer Propaganda für eine neu zu gründende Aktiengesellschaft. Diese Gesellschaft gab ausschließlich Aktien zu 25 Kronen aus. Man rechnete also auf die große Masse der Bevölkerung. Zu jeder Aktie wurde noch eine Krone Gründungsspesen hinzugerechnet, und mehrere in leitenden Stellungen befindliche Beamte und hohe Geistliche nahmen sich nun der Sache an. Es wurden massenweise Versammlungen abgehalten und überall Organisationskomitees eingesetzt. Der Termin der Aktienzeichnung war auf den 15. März 1918 festgesetzt. Jedoch zu Beginn des Februar überstiegen die gezeichneten Summen um 1½ Millionen das vorausbestimmte Aktienkapital von 3 Millionen. Zeichner waren vor allen Dingen kleine Leute, wie Schaffner, Polizisten, kleine Beamte, Bauern und Handwerker. Freilich übernahm auch der hohe Klerus und verschiedene Magnaten einen großen Teil der Aktien. Bereits in der Gründungsversammlung, zu der 36000 Aktionäre einberufen waren, mußte das Aktienkapital auf 13 Millionen erhöht werden. Das Unternehmen erschien gesichert, da warf die Revolution alle Pläne über den Haufen. Selbstverständlich begann von seiten des zur Macht gelangten Judentums eine wilde Hetze gegen den neuen, gefährlichen Gegner. Rücksichtslos wurden die Führer verfolgt und mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln unterdrückt. Die Zentrale Preßunternehmung erhielt kein Papier. Die Bureaus wurden demoliert, kurz, schließlich nahmen die Verfolgungen einen solchen Grad an, daß das ganze Unternehmen sich auflöste. Der geistige Leiter, der Jesuitenpater Bangha, mußte flüchten, die übrigen Mitglieder der Direktion die Polizei um persönlichen Schutz bitten. Mit dem Siege des Bolschewismus war das Schicksal der völkischen Preßunternehmung natürlich besiegelt. Das Kapital wurde beschlagnahmt und konnte nur zu einem ganz kleinen Teil zugleich mit den wichtigsten Papieren in Sicherheit gebracht werden. Mit diesen Resten begann die Arbeit nach dem Sturz des Bolschewismus von neuen, und zwar in der gleichen Weise

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie vor der Revolution. Die Aktienzeichnung wurde mit sehr schönem Erfolge wiederaufgenommen, und heute beläuft sich das Kapital auf etwa 12 Millionen Kronen. Die Aktien befinden sich in den Händen von etwa 200000 Menschen, die natürlich alle eifrig bemüht sind, den Blättern eine größere Verbreitung zu verschaffen. Von der Zentralen Preßunternehmung werden heute vier große politische Tageszeitungen, eine Korrespondenz und eine ganze Reihe illustrierter und nichtillustrierter Wochenschriften herausgegeben. Die drei größten Blätter erscheinen täglich in einer Auflage von 70—75000 Exemplaren, von denen 80—90% verkauft werden, trotz der ungünstigen Verkehrsverhältnisse, und trotzdem die Zeitungen nach den besetzten Gebieten nicht versandt werden können, wodurch das frühere Absatzgebiet auf fast ein Drittel zusammengeschrumpft ist. Die jüdischen Zeitungen, selbst der überall bekannte „Az Est" bleiben hinter diesen Verkaufsziffern weit zurück. Die sozialdemokratische „Volksstimme" hat höchstens eine Auflage von 15000, „Pesti Hirlap" ist von 200000 auf 30000 gesunken.

Die Verhältnisse liegen in Deutschland wesentlich anders, und es wäre grundfalsch, wollte man sich dem Glauben hingeben, man könne die ungarischen Erfahrungen kurzerhand übertragen. Trotzdem erscheint mancher Weg auch in Deutschland durchaus gangbar, vielleicht mit einigen Änderungen. Sollten wir auch nur einen kleinen Teil der Erfolge erzielen, die in Ungarn der völkischen Richtung zur Herrschaft verholfen haben, so wäre damit ein sehr wesentlicher Schritt getan auf dem Wege zu Deutschlands Erneuerung.

Der Unmut des Proletariers.

Ich bin Mensch und weiter gar nichts.
Menschenwürde soll man ehren!
Ich besitze nichts, ich spar' nichts,
Darum soll man mich ernähren!
Arbeit scheu' ich, das versteht sich.
Ordnung mag ein andrer loben!
Doch Geduld! Die Welt, die dreht sich,
Und wir kommen noch nach oben.
Ist der Kommunismus fertig, —
Freut euch dann, Aristokraten!
Seid des Schlimmsten nur gewärtig
Reiche, Krämer, Literaten!

Eduard von Bauernfeld.

Bolschewistenapostel.

„Was wollt ihr denn? — Wir Bolschewisten
Gleichen doch wirklich den ersten Christen.
Nur ein Apöstelchen haben wir mehr,
Das hilft uns sehr:
Das liebe, gute Maschinengewehr ...

Adolf Schaube.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Sozialisierung industrieller Betriebe.

Ein Vortrag von Dr.-Ing. Heidebroek, Professor an der technischen Hochschule Darmstadt.

Wenn ich, einer Aufforderung Ihres Vorstandes folgend, über Sozialisierung industrieller Betriebe heute vor Ihnen sprechen soll, so wäre es zunächst angebracht, überhaupt einmal zu definieren, was hat man unter „Sozialisierung" zu verstehen? Je nach seinem Parteistandpunkt legt jeder in diesen Begriff seine eigenen Wünsche und Anschauungen hinein, verdammt sie infolgedessen in Grund und Boden oder erwartet von ihr alles Heil für die zukünftige Wirtschaftsordnung. Leider trägt der heftige Streit der Parteien und der Parteigrößen nicht im mindesten dazu bei, die gewünschte Klarheit und Objektivität zu erzeugen, die man zur Behandlung eines so schwierigen Problems benötigt, und um so mehr ist es nötig, daß sich die Fachleute des Wirtschaftslebens, vor allen Dingen die berufenen technischen Kreise, neben den Politikern und Theoretikern ernsthaft damit und ohne Voreingenommenheit befassen. Hierzu zwingt uns schon allein die Tatsache, daß weite Kreise unseres Volkes in der Sozialisierung der Produktionsmittel einen Kernpunkt ihres sozialen Programms erblicken und daß sie nur davon eine Beruhigung und Konzentration des deutschen Wirtschaftslebens wieder erwarten. Wir haben daher ernsthaft zu prüfen, ob der Sozialisierungsgedanke uns eines der Mittel gibt zum Wiederaufbau unserer schaffenden Arbeit und zur Wiederherstellung der Volkseinheit, die mir die wichtigste Vorbedingung für jede nationale Erneuerung zu sein scheint. Eine erschöpfende Behandlung ist im Rahmen eines Vortrages natürlich nicht möglich; wir wollen uns daher gemäß dem Vortragsthema beschränken auf die Frage der Sozialisierung industrieller Betriebe. Hierbei sind ja bekanntlich die verschiedensten Abstufungen denkbar:

Die volle Verstaatlichung, die Überführung in gemeinwirtschaftlichen Betrieb (Gemeinde-, Kreisverwaltung od. dgl.) allein oder gemischt mit Unternehmer-Beteiligung, genossenschaftlicher Betrieb der Angestellten und Arbeiter, kurz eine Fülle von Varianten und Abstufungen, denen vielleicht allen ein bestimmter Leitgedanke — mehr oder weniger bewußt — zugrunde liegt: Die Loslösung des Arbeitsertrages von der rein kapitalistischen Auswertung und seine Überführung in den Dienst der Allgemeinheit; der schaffenden Arbeit ihren vollen Anteil am Ertrag; darüber hinaus Beschränkung der nicht selbst arbeitenden Kapitalisten zugunsten der Volksgesamtheit. Weiterhin verbinden sich mit diesen Zielen andere Gedanken sozialer Weiterentwicklung: Aufhebung der rein absolutistischen Herrschaft des Unternehmers im Betriebe oder seiner Vertreter zugunsten einer weitergehenden Mitbestimmung aller mitschaffenden Kreise: die sog. „Demokratisierung der Betriebe", die Selbstverwaltung, soweit es sich um die soziale Stellung und Fürsorge namentlich für die wirtschaftlich schwächeren Teile handelt.

Im Ganzen genommen: Die Unterordnung der industriellen Wirtschaft unter die großen sozialen Gesetze, nach denen sich unsere kulturelle Weiterentwicklung in der nächsten Zukunft vollziehen soll. Nichts damit zu tun haben die rein kommunistischen Ideen einer gänzlichen Überleitung der Betriebe in den Besitz des Proletariats, die keine Sozialisierung bedeuten, sondern nur den Ersatz einer Klassenherrschaft durch eine andere, zur Führung der Wirtschaftsleitung unfähige; Zusammenbruch der Produktion, Verelendung der Massen wären die Folgen, die wir ja in der Zeitgeschichte täglich vor unseren Augen sich abspielen sehen: „Sozialis-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sierung des Bankerotts", wie sie der radikale Theoretiker Kautsky genannt hat.

M. H., fassen wir den Sinn des Sozialisierungsproblems zunächst einmal nur so allgemein, ohne auf die Vorteile und Nachteile der erwähnten Schattierungen im einzelnen näher einzugehen, so ergeben sich doch bei allen gemeinsam eine Reihe von Gesichtspunkten und Wirkungen auf den eigentlichen, inneren industriellen Betrieb, von denen ich heute besonders hervorheben möchte: Die Lohnfrage, die Frage der Selbstkosten, endlich die Sicherstellung der Arbeitsleistung.

In diesen Fragen liegen, wie wir sehen werden, sehr kritische Beanspruchungen des Sozialisierungsproblems überhaupt, mit denen man sich auseinandersetzen muß, wenn man den Sozialisierungsgedanken überhaupt lebensfähig machen will; sie zeigen uns die Grenzbedingungen, unter denen er möglich ist, und eröffnen uns Möglichkeiten für eine weitere Entwicklung des starren dogmatischen Parteiprogrammes und der in ihm enthaltenen sozialen Idee. Parteiprogramme werden nicht für Ewigkeiten gemacht, und neue wirtschaftliche Situationen verlangen auch neue Lösungen. Das Programm der Sozialisierung, wie es beispielsweise in dem sog. Erfurter Programm niedergelegt ist, ist vor 50 Jahren aufgestellt, und was bedeuten heute 50 Jahre in der technischen und ökonomischen Entwickelung?

Es ist vielleicht zweckmäßig, sich zunächst an einem Beispiel den grundsätzlichen Unterschied in der Arbeitsweise eines verstaatlichten oder im Staatsinteresse arbeitenden Betriebes gegenüber dem des freien Unternehmertums noch einmal klar zu machen. Wir besitzen an verstaatlichten industriellen Betrieben schon eine Reihe, u. a. die Staatsbahnen, Elektrizitätswerke, Straßenbahnen u. dgl. Auch ein Teil der Bergwerke befindet sich in den Händen des Staates.

Eine charakteristische Eigentümlichkeit aller dieser verstaatlichten Transportunternehmungen (mit denen der Bergbau übrigens in vieler Beziehung innerlich verwandt ist) besteht darin, daß sich die laufende Arbeitsmenge der in ihr beschäftigten Arbeiter und Angestellten grundsätzlich im Rahmen eines festen Fahrplanes abspielen kann, eines Fahrplanes, auf dessen Aufbau und Konstruktion in der Regel nur die Spitzen der Verwaltung einen Einfluß haben, sofern nicht überhaupt durch natürliche Verhältnisse gewisse Grundgesetze von vornherein gegeben sind. Mit diesem Fahrplan hängt die gesamte Arbeitsleistung, Tätigkeit des Personals, das Ineinandergreifen der einzelnen Betriebsfunktionen zusammen, und soweit dabei dem einzelnen keinerlei persönliche Überanstrengung oder keine Überlastung des Materials zugemutet wird, liegt kein Hinderungsgrund vor, warum sich die Abwickelung dieses Fahrplanes nicht bei einiger Disziplin streng nach mathematischen Gesetzen vollziehen sollte.

Die Entschlußkraft und die Arbeitsfreudigkeit des einzelnen Beamten oder Angestellten haben auf das Gesamterträgnis nur einen geringeren Einfluß. Vielmehr ist für den Wirkungsgrad des Ganzen in erster Linie die richtige Gesamtorganisation und der innere Aufbau des komplizierten Verkehrsbetriebes von vornherein] ausschlaggebend. Durch Monopol ist die Existenz des Unternehmens in den meisten Fällen gegen Konkurrenz geschützt.

Ganz im Gegenteil dazu ist in den Betrieben der Privatindustrien, die zunächst lediglich auf Erzielung des materiellen Nutzens gerichtet sind, die Entschlußkraft und der Arbeitswille des einzelnen, vom jüngsten Arbeiter angefangen bis zur technischen und kaufmännischen Oberleitung, von größter Bedeutung auf die Ergiebigkeit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die wirtschaftlichen und technischen Situationen, denen sich der im freien Konkurrenzkampf tätige Unternehmer gegenüber sieht, ändern sich von Tag zu Tag und unter der Einwirkung ganz unkontrollierbarer äußerer Umstände in weiten Grenzen. Sie zwingen die leitenden Persönlichkeiten fortgesetzt zu neuen Anstrengungen, um der Konkurrenz gegenüber leistungsfähig zu bleiben, um den Arbeitsbedarf des Werkes ständig zu füllen, um für weiterliegende Zukunftsaussichten gerüstet zu bleiben. Während dem Staatsbetriebe, namentlich dem Verkehrsinstitut, sein Arbeitspensum teilweise automatisch zufließt, muß der private Unternehmer darum in den meisten Fällen kämpfen und muß deshalb in jedem Augenblick vollkommen freie Entschlußfähigkeit behalten.

Diese Notwendigkeit drückt sich auch in dem gesamten Arbeitsverhältnis zu dem unterstellten Beamten und Arbeiter aus.

Die Vielseitigkeit der Aufgabe, die der freie industrielle Betrieb mit sich bringt, macht es in den meisten Fällen zur Unmöglichkeit, die Arbeitstätigkeit der großen Masse in dauernd bestimmte Formen, etwa in Art eines festliegenden Arbeitsplanes zu bringen. Die Organisation des Werkstättenbetriebes, die Verteilung der Arbeiten, sowohl in Hinsicht auf die zu benutzenden Maschinen als auch mit Rücksicht auf die daranzustellenden Menschen, gehört wirklich zu den schwierigsten Problemen und kann in vielen Fällen überhaupt nicht einwandfrei gelöst werden. Dieses besonders in Zeiten wie die heutigen, in denen von einer einigermaßen regelmäßigen Beschäftigung auf längere oder kürzere Perioden keine Rede sein kann. Es bleibt deshalb, um die Wirtschaftlichkeit der Arbeit zu sichern, vielfach nichts anderes übrig, als auch für die Menge der Arbeiter und Angestellten einen persönlichen Ansporn zur Erzielung von Höchstleistungen jedes einzelnen durchzuführen, der seinen bekanntesten Ausdruck in der Festsetzung von Akkordlöhnen, von Prämien, Tantiemen u. dgl. findet.

Diese Entlöhnungsmethoden verschaffen gewissermaßen jedem Beteiligten das Gefühl, in eigener Sache interessiert zu sein, und in vernünftigen Unternehmerkreisen hat man die Lebensfähigkeit dieses Systemes dadurch verstärkt, daß man das eigne Interesse der Angestellten und Arbeiter in obigem Sinne sich frei auswirken ließ, ohne bei jeder Gelegenheit unerwartete Anschwellungen des persönlichen Verdienstes wieder zu unterdrücken. Bekanntlich rührt ja der Haupteinwand der Arbeiterschaft gegen das Akkordwesen von diesem Sinken der Löhne her.

Es kann daher nicht wundernehmen, daß das Einkommen der in freien Betrieben tätigen Arbeiterschaft im allgemeinen durchweg höher lag als bei den Staatsbetrieben, daß dagegen im Rahmen eines festen Fahrplanes sich der durchschnittlich niedrigere Stundenlohn allgemein mehr durchgesetzt hat als in den Konkurrenzbetrieben der freien Unternehmung. Ob der Lokomotivführer ein mehr oder weniger hohes Monatsgehalt hat, darf auf die Bemessung der Schnelligkeit des von ihm geführten Zuges keinen Einfluß haben, wohl aber kann eine mehr oder weniger hohe Arbeitsprämie die Leistungsfähigkeit des freien Arbeiters an einer Werkzeugmaschine oder an einer ihm freihändig übergebenen Akkordarbeit ganz wesentlich erhöhen. Der materielle egoistische Trieb zur Erhöhung der eigenen Leistung ist und bleibt nun aber stets einer der stärksten Faktoren zur Erzielung von Fortschritten, und die bisherige Methode des kapitalistischen Wirtschafts-Systems hat sich dieses Ansporns rücksichtslos, aber mit großem Erfolge für Arbeitnehmer und Arbeitgeber bedient, wie die durchweg steigende Tendenz der Arbeitslöhne erkennen läßt, und die immer wieder auftretenden Lohnkämpfe zwischen Arbeiterschaft und Unter-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nehmertum bewegten sich in der Hauptsache um das Maß und das Tempo dieser Steigerung.

Ich kann mich der Ansicht nicht anschließen, daß auch bei der bisherigen nicht formell sozialisierten Wirtschaft dieser Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer als ein unlöslicher, unvermeidbarer angesehen werden müsse, daß gewissermaßen eine ständige Kampfstellung zwischen beiden Teilen erforderlich sei. Einsichtige Betriebsleiter haben längst Methoden gefunden, um einen Ausgleich zu schaffen, der Name Taylor und sein viel und absichtlich mißdeutetes System der „wissenschaftlichen Betriebsleitung" müssen hier als Etappen eines wirklichen Fortschrittes genannt werden. In vielen unserer heutigen Betriebe, namentlich der sog. Verfeinerungs-Industrie, stehen wir in der Entwickelung einer immer weitergehenden Mechanisierung der Betriebe, einer Mechanisierung in dem Sinne, daß die Muskel und Handarbeit immer mehr verdrängt wird durch die Maschine und in dieser und an dieser die geistigen Fähigkeiten des Arbeiters sich betätigen können. Dadurch erwächst mehr und mehr eine Aussicht, den scheinbar unüberwindlichen Gegensatz in den Ansprüchen des Arbeitgebers und Arbeitnehmers an dem erzielten industriellen Nutzen auszugleichen. Diese Mechanisierung der Betriebe verschiebt nämlich das Gesamtbild der Selbstkostenzusammensetzung in der Weise, daß der eigentlich sog. produktive Arbeitslohn einen immer kleineren Bestandteil, vielfach nur einen kleinen Bruchteil der Selbstkosten ausmacht. Es ist also die absolute Höhe der Löhne vielfach nicht mehr in dem Maße ausschlaggebend wie früher, wo das Fabrikat in viel höherem Maße lediglich ein Produkt der Handarbeit war. Ja, es ist als Endziel dieser Entwickelung ein Zustand durchaus denkbar, bei welchem das Einkommen des Arbeiters dem Fabrikanten gleichgültig sein kann, wenn nur durch den Effekt dieser Arbeit, diese bessere Ausnützung des mechanisierten Betriebes und der gesamten Organisation, seine Selbstkosten verringert werden. Hohe Arbeiterlöhne und geringe Selbstkosten schließen sich dann durchaus nicht immer gegenseitig aus. Voraussetzung dabei bleibt, daß stets der Bezahlung eine entsprechende Gegenleistung auf seiten des Arbeitnehmers gegenübersteht. Verträgt doch auch ein Werk die Riesengehälter eines Generaldirektors oder anderer Beamtenspitzen, wenn deren Leitung den Gesamtertrag des Unternehmens in günstigem Sinne, d. h. vor allen Dingen in einer geschickten Ausnutzung der Fabrikation beeinflußt.

Es bleibt eine der dringendsten und Erfolg verheißendsten Aufgaben der technischen Wirtschaftslehre für die nächste Zukunft, diese Entwickelung weiterzufördern und dadurch beiden Teilen die Überzeugung zu verschaffen, daß eine richtige Ausnutzung der beiderseitigen Arbeitskraft dem Gesamtunternehmen in gleichem Maße dient, wie sie den Anteil, welchen der einzelne in Gestalt von Einkommen dabei genießt, erhöht. Der Leitgedanke dabei muß immer die Frage der Selbstkosten bleiben, die dem absolut erreichbaren Minimum zuzuführen, jederzeit Hauptgesetz in jedem richtig organisierten Wirtschaftsbetriebe sein muß.

Man erkennt ohne weiteres die Wichtigkeit, welche die Frage der Selbstkosten bei allen Aufgaben der Sozialisierung hat. Es sollte aber jedenfalls nicht als das Ziel der Sozialisierung angesehen werden, daß sie lediglich einer Verbesserung des Lohndurchschnitts dienen soll, ohne daß eine gleichwertige Arbeitsleistung gegenübersteht. Aus den übertriebenen Lohnforderungen, die zurzeit vielenorts durchgesetzt sind, gewinnt man fast den Eindruck, als ob die Zwecke der Sozialisierung von den Arbeitnehmern lediglich in diesem Sinne aufgefaßt werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eine Weiterentwickelung in dieser Richtung muß unfehlbar das wirtschaftliche Gesamtergebnis zerstören und die Betriebe, statt daß sie der Allgemeinheit einen Überschuß zuführen, in Zuschußbetriebe verwandeln. In diesem Falle bedeutet Sozialisierung keine Unterordnung unter die Bedürfnisse der Allgemeinheit, sondern lediglich eine ganz einseitige Vorwegnahme des Ertrages zugunsten der Arbeitnehmer.

Es ist notwendig, daß man sich über die Gefahren klar wird, welche der Sozialisierung gerade durch eine verkehrte Behandlung der Lohnfrage drohen. Man kann sonst letzten Endes auch nicht verhindern, daß ein großer Teil der Arbeiterschaft seine Vorliebe für die Sozialisierung nur solange behalten wird, als ihm selbst dadurch eine Besserung der eignen materiellen Lage gewährleistet ist.

Auch ohne diese Schwierigkeit bleibt in jedem Falle die Anforderung des Selbstkostengesetzes wie im freien Unternehmerbetrieb zu erfüllen, daß der Betrieb in jedem Falle so organisiert ist, daß er überhaupt einen Ertrag abwirft. Es ergeben sich also für die Arbeitnehmer wie Arbeitgeber Verpflichtungen aus den allgemeinen wirtschaftlichen Gesetzen, die sie zwingen, sich den Interessen der Allgemeinheit zu unterwerfen. Damit muß notgedrungen eine Beschränkung der Verfügungsfreiheit des Arbeiters verbunden sein. Wenn der in Frage kommende Betrieb allgemeinen Volksinteressen dient, wie z. B. der Bergbau, die Transportunternehmungen u. dgl. und ein Stillstand oder eine Hemmung dieser Betriebe zu schweren volkswirtschaftlichen Schäden führt, so ist der Angestellte dieses Unternehmens moralisch verpflichtet, die Arbeit aufrechtzuerhalten, stets und nach Möglichkeit ihr Ergebnis innerhalb der gesundheitlich und sozial zulässigen Grenzen zu steigern, wenn anders das Sozialisierungsprinzip überhaupt einen Sinn haben soll. Nun muß es aber als ausgeschlossen gelten, daß nicht auch in solchen Betrieben Differenzen wegen der Löhne und ähnlichen Fragen entstehen. Dieselben sind bisher in den verstaatlichten Betrieben dadurch teilweise unterdrückt worden, daß man dem Angestellten der Staatsbetriebe das Koalitionsrecht mehr oder weniger vorenthalten hat und die Unterhandlungen über die Entlohnung in die Finanzverwaltung und damit in die Befugnisse der Regierung verlegt hat. Die Koalitionsfreiheit wird in Zukunft auch den Staatsangestellten, insbesondere aber den Arbeitern der sozialisierten Betriebe, in größerem Umfange zugestanden werden müssen; damit werden auch ihre wirtschaftlichen Forderungen ein viel größeres Gewicht bekommen und sich der vorgesetzten Körperschaft gegenüber in vielen Fällen leichter durchsetzen lassen als bisher.

Es wird sich also als große Schwierigkeit zunächst ergeben, einen absoluten Maßstab bzw. eine maßgebende Instanz dafür zu finden, wie hoch die Löhne der sozialisierten Betriebe im Interesse der Selbstkostenbeschränkung ansteigen dürfen. Für jeden Kenner der wirtschaftlichen Betriebe ist es klar, daß in sehr vielen Fällen der reine Stundenlohn nicht zum Ziele führen kann, weil er nicht immer die Garantie dafür bietet, daß einem erhöhten Lohndurchschnitt auch ein entsprechendes Arbeitsquantum gegenübersteht. Das trifft in allen Fällen zu, in denen, wie oben geschildert, die Abwickelung des Gesamtbetriebes von der Entschlußkraft und Beweglichkeit des einzelnen mehr abhängig ist als von allgemeinen Gesetzen, in denen sich der Betrieb gezwungenermaßen abwickeln muß.

Da vorläufig unter den bestehenden Teuerungsverhältnissen die Wünsche der einzelnen Bevölkerungsklassen nach erhöhtem Einkommen immer neuen Anreiz finden, so ist einstweilen nicht abzusehen, wann die aufsteigende Kurve der Löhne

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einmal umkehren soll. Es könnte aber unbedingt hierin nur von Staatswegen eingegriffen werden, da jeder Eingriff von seiten des Unternehmertums naturgemäß das größte Mißtrauen auf seiten der Arbeitnehmer auslösen würde. Es müssen also unabhängige Instanzen geschaffen werden, Schiedsgerichte, Schiedsämter u. dgl., deren Spruch sich beide Parteien zu unterwerfen hätten. Die Frage ist nur, ob diese das auch tun werden und welche Machtmittel zur Verfügung stehen, um derartig gefaßte Beschlüsse durchzusetzen. Nehmen wir an, daß es möglich sei, daß derartige Schlichtungsstellen imstande seien, ein tatsächlich objektives Urteil über die zulässige Höhe der Löhne abzugeben, so werden sie doch kaum in der Lage sein, immer allen Beteiligten auch die Überzeugung beizubringen, daß ihr Urteil tatsächlich objektiv ist, denn in der Frage des eigenen Verdienstes reicht die Objektivität in der Regel nicht weit. Es bleibt also die Frage offen, ob der Arbeitnehmer im Falle einer Nichteinigung nach wie vor an die üblichen Gewaltmittel der Arbeitsverweigerung, d. h. des Streiks appellieren darf. Vom Standpunkt der absoluten sozialen Arbeitspflicht aus jedenfalls nicht, denn in einem sozialisierten Betriebe gehört derjenige Ertrag der Arbeit, der über das eigne Auskommen hinaus nach Deckung der Unkosten zur Verfügung steht, in irgendeiner Form der Allgemeinheit. Jedes Unterlassen der Arbeit schädigt die Allgemeinheit, der wir alle dienen sollen. Unter Umständen kann sogar ein Streik die Existenzbedingungen, die Ernährungslage usw. der übrigen Volksgemeinschaft auf das schwerste bedrohen.

Die Arbeiterschaft wird sich damit abfinden müssen, daß in sozialisierten Betrieben das Streikrecht keinen Platz mehr hat, wenn die dazu berufenen Organe der Selbstverwaltung die sozialen Forderungen der Arbeiterschaft gegen die übrigen Faktoren der Volkswirtschaft richtig abgestimmt haben.

Es wird eine der schwersten Aufgaben der Führer der organisierten Arbeiterschaft bleiben, in dieser Beziehung die Arbeiterschaft zur Disziplin und zur absoluten Unterordnung unter die Fragen des allgemeinen Wohles zu erziehen und die Lösung dieser Aufgabe wird zugleich die Entscheidung über die kritische Frage bringen, ob es überhaupt möglich ist, auf die Dauer den Sozialisierungsgedanken in größerem Umfange durchzuführen. Der Sozialismus, nicht als philosophisch-ethische Idee, sondern als Wirtschaftsproblem, steht hier vor seiner schwersten Belastungsprobe.

Aber nicht allein, daß die Leiter unserer Volkswirtschaft die Verpflichtung haben, die Aufrechterhaltung der Arbeitsleistung überhaupt zu sichern, haben sie andererseits auch dafür zu sorgen, daß die Erzeugnisse derselben auch wieder konkurrenzfähig werden. Die schwere Lage unserer Volkswirtschaft verlangt, daß wir auf dem Weltmarkt wieder leistungsfähig werden, um Export zu treiben und unsere Schulden zu bezahlen. Die Selbstkosten unserer Erzeugung müssen daher gegen den heutigen Stand unbedingt wieder herabgesetzt werden, die Produktion wieder rentabel gemacht werden, gleichviel, wohin der erzielte Nutzen abgeführt werden soll. Ein allgemeiner Abbau derjenigen, unter den Nachwirkungen der Revolution zu hoch getriebenen Löhne, welche die Erzeugnisse zum Schaden des Verbrauchs und des Exports unerträglich verteuert haben, wird daher ernstlich ins Auge zu fassen sein. Das wird ohne schwere Kämpfe nicht abgehen, aber besonders bei den sozialisierten Betrieben zuerst notwendig werden.

Die Erfahrung zeigt nun einmal, daß verstaatlichte Betriebe schwerfälliger und mit geringerem wirtschaftlichen Nutzen arbeiten als der freie Unternehmer. Aus diesem Grunde müssen sie doppelt bestrebt sein, ihre Selbstkosten zu verringern,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und wenn sie gar bei dem Prinzip des Stundenlohnes bzw. der Bezahlung der Arbeitszeit an Stelle der Arbeitsleistung stehen bleiben wollen, bleibt der Lohnsatz ausschlaggebend für die Selbstkosten, und es wird sich nicht vermeiden lassen, daß dieser Lohnsatz wieder, wie das immer der Fall war, unter den Stand der Löhne des freien Unternehmers heruntersinkt.

Wenn wir die Notwendigkeiten solcher zwangsweisen Eingriffe zur Regelung des Wirtschaftslebens bejahen, ergeben sich aber weitere Folgerungen für unser ganzes politisches Leben. Die Demokratisierung unseres ganzen staatlichen Systemes wird in absehbarer Zeit durchgeführt sein. Dann wird auch die Entscheidung über alle wirtschaftspolitischen Folgen letzten Endes immer wieder in die Hände der selbstgewählten Volksvertretung gelangen. Dieselbe würde also auch die höchste Instanz in den Fragen der allgemeinen Lohnregelung bei den sozialisierten Betrieben darstellen und zu ihren sonstigen allgemeinen politischen Aufgaben noch mit der Entscheidung über sehr schwierige Lohn- und Existenzfragen belastet werden, die bisher das Unternehmertum dem Staate großenteils abnahm.

Dadurch ergibt sich für sie u. U. eine gefährliche Abhängigkeit von dem Einfluß der materiellen Interessen der Wählerschaft und der Parteien und die Regierung müßte über eine geradezu außerordentlich große Autorität und Unabhängigkeit verfügen, wenn sie nicht in ein unaufhörliches Gewirr von Lohnstreitigkeiten verwickelt werden soll. Wo soll da die Schwungkraft für die Aufgaben der großen Politik herkommen?

Um diese Schwierigkeit dreht sich im wesentlichen der Kampf, der heute dem Namen nach um das sog. Rätesystem im wirtschaftlichen Leben geführt wird. Man will neben das eigentliche politische Parlament ein Wirtschaftsparlament stellen, gewissermaßen eine oberste Instanz der Betriebs- und Arbeiterräte aus den verschiedenen Wirtschaftszweigen. Man denkt sich, daß die rein wirtschaftlichen Fragen in diesem eine bessere Erledigung finden können als in dem allgemeinen Volksparlament. Also nichts anderes im Grunde als eine berufsständige zweite Kammer.

Wie weit sich diese Idee klären und durchsetzen wird, bleibt abzuwarten. Auf keinen Fall kann auch dieser Wirtschaftskörper um die Notwendigkeit herumkommen, zu den vorher skizzierten Fragen des Arbeitszwanges, der Lohnfragen und der Produktionskosten Stellung zu nehmen. Auch bei ihm wird die schwerwiegende Frage sein, ob er die Machtmittel besitzt, seine Entscheidungen durchzusetzen, zumal er der eigentlichen politischen Exekutive nicht teilhaftig werden kann, wenn anders wir wirklich eine rein demokratische Staatsform behalten sollen. Aber auch keine andere Regierungsform, möge sie kommunistisch oder bolschewistisch oder sonstwie geartet sein, kann um diese Notwendigkeiten herumkommen. So sehen wir denn heute, daß sogar in Rußland die Sowjet-Regierung nach dem vollkommenen Zusammenbruch der industriellen Wirtschaft dazu übergeht, den schärfsten Arbeitszwang in Form des Taylorsystemes und anderer rein absolutistischer Zwangsmaßnahmen wieder einzuführen. Also ein politisches System, das zur Befreiung der arbeitenden Klassen errichtet sein soll, muß zur Wiederherstellung der wirtschaftlichen Arbeit diese Freiheiten wieder aufheben, den verschwundenen Arbeitsgeist durch Zwangsmaßnahmen einschneidenster Art wieder herzustellen suchen. Woher dieser Widerspruch, dieser offenbare Bankerott des ganzen Systems, den auch radikale sozialistische Führer offen zugeben? Er beruht darauf, daß eine philosophische Idee, und sei sie ethisch noch so rein und wertvoll, wie der Grundgedanke des Sozialismus, allein nicht genügt, um das Wesen der Volkswirtschaft, insbesondere der industriellen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

umzumodeln, solange noch nicht die Menschen dazu erzogen sind. Die führenden Geister im Kampf um das Sozialisierungsproblem sind sich von jeher darüber klar gewesen, daß dasselbe nur durch einen allseitigen großen Idealismus seiner Anhänger gedeihen könne; sie haben jeden Zwang auch hier abgelehnt und darauf vertraut, daß ein nur moralischer Zwang genügen würde. Wie auf vielen anderen Gebieten des öffentlichen Lebens ist aber auch hier durch den Krieg und seine Nachwirkung eine weitgehende Verwilderung eingerissen, die sich in den fortgesetzten wilden Streiks, internen Parteizwisten und dem verhetzenden Treiben verantwortungsloser Augenblickspolitiker äußert. Soll diesem Zustand ein Ende gemacht werden, so müßte es gelingen, die Arbeiterschaft wieder geschlossen hinter ihre Führer zu bringen, den Arbeitsgeist und die Arbeitsfreudigkeit überall wieder zu erwecken, ohne daß es äußerer Zwangsmaßnahmen, Gesetz, Verordnungen, Zwangsschiedssprüche u. dgl. Eingriffe bedarf. Wie ist das möglich? Wir kommen hier auf den Kernpunkt unseres Problemes. Der Sozialisierungsgedanke kann eine wichtige Triebkomponente zur Arbeit werden. Er kann es aber nicht allein, wenn nicht auf das innerste Wesen der gewerblichen und industriellen Arbeit Rücksicht genommen wird.

Erfolgreiche industrielle Arbeit kann nur geleistet werden, wenn in voller Freiheit die drei Hauptfaktoren sich entfalten können: Die ausführende Kraft des produktiven Arbeiters, die disponierende und ordnende Tätigkeit des Organisators und der belebende Einfluß der erfinderischen und konstruktiven, der im eigentlichen Sinne technischen Idee. Alle drei wirken sich da voll aus, wo der Erfolg seiner Arbeit jedem einzelnen zum Bewußtsein kommt, d. h. wo eine Betriebsorganisation und ein Entlöhnungssystem vorliegt, welches den Lohn nach dem Erfolg, das Aufsteigen des einzelnen nach der Leistung, das Einsetzen der Tüchtigsten und Fähigsten für die schwierigsten Arbeiten gewährleistet. Also nicht eine nivellierende, sondern eine möglichst individualistische, auf Zuchtwahl und Qualität hinführende Betriebsmethode. Ich habe vorhin bereits angedeutet, daß unsere moderne Betriebswissenschaft den Weg uns dahin zeigt, wie dieses Problem betriebstechnisch so gelöst werden kann, daß es den wirtschaftlichen Forderungen aller Beteiligten gerecht werden kann. Dazu ist aber noch ein weiteres erforderlich: Wie wir jedem einzelnen Mitarbeiter seine freie Entschlußfähigkeit, die selbständige Arbeitsfreudigkeit sichern wollen, so gilt dies in erster Linie für die Leitung der Betriebe und Unternehmungen. Es ist unbedingt erforderlich, daß die Leitung solcher irgendwie sozialisierten Betriebe dieselbe Entschlußfreiheit und Selbständigkeit behält, wie sie in freien Unternehmerbetrieben vorhanden waren.

Unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß man nur Männer von einwandfreien sozialen Anschauungen an die Spitze solcher Betriebe stellt, wird man auch neben ihnen in angemessenem Umfange Vertretungen der Arbeiterschaft und der Angestellten an den sie betreffenden Verwaltungsfragen mitwirken lassen können.

Darüber hinaus aber soll man der Leitung dieser Betriebe in der Behandlung der inneren Angelegenheiten — und dazu gehören in erster Linie die Lohn- und Personalfragen — möglichst freie Hand lassen. Man soll ihre Initiative und Tatkraft nicht einschränken durch alle möglichen behördlichen, schematischen, kurz gesagt bureaukratischen Vorschriften, wie das vielfach bisher gerade im Staatsbetriebe der Fall ist.

Auch hier muß sinngemäß gelten „Freie Bahn den Tüchtigen". Der fähige Organisator schafft sich seine Gesetze selber. Er baut das Gebäude seiner Organi-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sation nicht nach schematischen Vorschriften, sondern nach den Voraussetzungen auf, wie sie sich in seinem Betriebe ihm darstellen. Niemand kann die Bedürfnisse einer fremden großen Betriebsgemeinschaft von außer her beurteilen, der nicht selber darin schaffend tätig gewesen ist, und in dessen Hand nicht die Fäden der Leitung zusammenlaufen. Umsomehr muß man es ablehnen, daß heute alle möglichen Leute — Theoretiker wie Politiker — über die Sozialisierungsmöglichkeiten vorschnell urteilen, ohne sich darüber klar zu sein, daß es sich dabei zum großen Teil um rein betriebstechnische Probleme handelt, die zu erörtern nicht jeder Laie berufen ist.

Gerade in der jetzigen Zeit sollte man sich auch wieder einmal klar machen, daß die wirklich großen Männer unserer industriellen Entwicklungsperiode nicht allein durch die Aussicht auf kapitalistische Gewinne zu ihren Erfolgen gekommen sind, sondern daß sie in erster Linie die Freude an der Arbeit und die Befriedigung über das erfolgreiche eigne Schaffen zu immer neuen Leistungen angetrieben hat. Die Werner Siemens, Konrad Borsig, A. Krupp, Robert Bosch, Wolf, Gruson u. a. sahen bei der Entwicklung ihrer Unternehmungen nicht in erster Linie auf die Erzielung großer Geldgewinne und Dividenden, sondern auf das Gedeihen und den Fortschritt des Ganzen, in dem selbstverständlichen Bewußtsein, daß das Aufblühen ihres Werkes auch das Gedeihen aller damit verbundenen Einzelexistenzen und der gesamten Volkswirtschaft fördern müsse.

Ihre Lebensarbeit war vielfach nur ein unermüdliches Schaffen für die Größe und Weiterentwicklung und Sicherheit ihrer Unternehmungen, nicht eine Arbeit lediglich für das Geldinteresse der eignen Familie; also schon in hohem Grade eine sozialisierte Arbeit; dementsprechend ihr eigner Verbrauch an den Erträgnissen der Werke verschwindend gering. Erst das immer stärkere Eindringen der großen Banken und Finanzinstitute in die Unternehmungen hat diese reinere Form des industriellen Selbstzwecks mehr und mehr verwischt, ihre Entwicklung mehr finanz- und börsentechnischen Gesichtspunkten untergeordnet und den selbständigen und selbstbewußten Charakter der Unternehmungen zugunsten großfinanzieller Verknüpfung und Vertrustung unterdrückt. Dank der verkehrten Preis- und Steuerpolitik während des Krieges hat diese Entwicklung in den letzten Jahren rapide Fortschritte gemacht. Nicht mehr die schaffende Produktionsarbeit, sondern das geschickte vielfach müheloſe Ausnutzen der Kriegskonjunktur zu Riesengewinnen waren das kennzeichnende Merkmal unserer industriellen Arbeit geworden. Dadurch hat sie demoralisierend auf das ganze gewerbliche Leben, nicht zum letzten auch auf die Arbeiterschaft eingewirkt und erst recht eigentlich den Anlaß zu der jetzt so stürmischen Entwicklung des Sozialisierungsgedankens gegeben.[1])

Nun soll diese Sozialisierung das Allheilmittel für alle jene Auswüchse des bisherigen Systems werden. Sie kann es aber nicht, wenn sie an der Wurzel erkrankt, wenn der Arbeitsgeist verloren geht. Diesen werden wir nur wiedergewinnen, wenn wir zurückkehren auf die Grundform einer vernünftigen unabhängigen Selbstverwaltung der industriellen Unternehmung, wie sie uns früher in den Zeiten des Aufschwungs groß gemacht hat.

Es müssen sich wieder Persönlichkeiten finden, die in der Hauptsache um der Arbeit und des Unternehmens willen schaffen, denen das Gedeihen des Unternehmens und aller seiner Glieder höher steht, als die Erzielung möglichst hoher

[1]) Es besteht leider vielfach die Gefahr, daß in der durch den Tiefstand der Währung geschaffenen Lage zur Zeit wieder ähnliche Methoden Platz greifen! Der Verf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dividenden und ihre Ablieferung an nicht mitarbeitende Aktionäre. Dieser Gedanke ist es auch, der heute in dem so stürmischen Drängen nach der sog. Demokratisierung der Betriebe seinen Ausdruck findet. Es entspricht durchaus der sozialen Bedeutung der großindustriellen Betriebe, wenn unbeschadet des Einflusses überragender Persönlichkeiten die Verwaltung solcher Unternehmungen nicht mehr auf eine bestimmte Berufskategorie beschränkt bleibt, sondern auch aus weiteren Kreisen der Arbeiter und Angestellten durch eine geeignete Auslese wirklich fähige Persönlichkeiten herangebildet werden, die imstande sind, in passende Verwaltungszweige sich einzuarbeiten und an der höheren Verwaltung für die von ihnen vertretenen Gruppen mitzuwirken. Der großindustrielle Betrieb bietet dazu in gewissen Grenzen ebensolche Möglichkeiten wie beispielsweise eine kommunale Verwaltung.

In den Entwicklungsperioden unserer Industrie, deren Gründer vielfach selbst aus den arbeitenden Klassen hervorgegangen sind, waren die Beamten noch vielfach die wirklichen „Mitarbeiter" des Inhabers und Leiters; es bestand ein persönliches Verhältnis der Leitung zu den Untergebenen, der eine wirkliche „Mitarbeit" der letzteren auch ohne Arbeiter- und Betriebsrat ermöglichte. Heute ist in den meisten unserer Großbetriebe dieses Verhältnis einem ganz unpersönlichen, teils bureaukratisch = schematischen, teils rein absolutistischen System gewichen. Die Zahl der Industrie-Leiter, die es noch verstehen, das ganze Gefüge mit dem Geist ihrer Persönlichkeit zu durchsetzen und so gewissermaßen auch mit dem letzten Angestellten in einer Art Fühlung zu bleiben, ist nicht sehr groß, um so größer die Zahl der Betriebe, in denen die Schar der Angestellten immer mehr nivelliert und zu unpersönlichen „Klassen" zusammengedrängt dem Unternehmer gegenübersteht. So ist es — abgesehen von anderen Übelständen — zu erklären, daß der unselige Klassenkampf nun auch in den Angestellten-Kreisen immer mehr Boden gefunden hat und sich nun dort dieselben Erscheinungen abspielen wie bei der Arbeiterbewegung.

An Stelle des Einzelnen, der früher mit seinem Chef die Fühlung aufrechterhalten konnte, treten jetzt die Vertretungen der ganzen Organisationsgruppen. Es ist bemerkenswert, daß es sich bei den Forderungen, die diese aufstellen, weniger um die Mitbestimmung bei dem eigentlichen technischen Arbeitsprozeß — bei dem ja das Zusammenarbeiten durch die gesamte Organisation gewährleistet ist — als um eine Einflußnahme auf die sozialen Bedürfnisse der Angestellten usw. handelt. Es erscheint mir zweifellos, daß man in weiten Kreisen der Industrie dieser Frage nicht die Wichtigkeit beigemessen hat, die ihr zukommt, und daß der soziale Gedanke, der in Fragen der Arbeiter stets lebendig gehalten wurde, sich bei den Angestellten bei weitem nicht in gleichem Maße durchsetzte. So kommt es auch hier heute zu einer gewaltsamen Entwicklung, die nur wieder in der bei uns nun einmal üblichen Form zu einem staatlichen Eingreifen, zu neuen Gesetzen, Verordnungen und verallgemeinertem Schema führt, statt daß sich von Fall zu Fall die Entwicklung, den örtlichen Verhältnissen angepaßt, selbständig in vernünftigeren Formen vollzogen hätte.

Es ist bemerkenswert, wieviel freier und unbefangener man auch in diesen Dingen bereits drüben in Amerika denkt und handelt.

Mir liegen Auszüge aus amerikanischen Zeitschriften vor, in denen die „Demokratisierung" der Betriebe in einer radikalen Form besprochen und zurzeit auch bereits durchgeführt wird, die weit über das hinausgeht, was man heute bei uns als durchführbar ansieht. Auch drüben hat wohl der Krieg beschleunigend gewirkt, aber im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

übrigen ist es sicher, daß der Amerikaner die Wichtigkeit der sozialen Idee — auch ohne Sozialdemokratie — viel schärfer erkannt hat als weite industrielle Kreise bei uns. Besonders scharf tritt bei allen Abhandlungen immer wieder die Forderung nach der persönlichen Eignung zu sozialer Tätigkeit hervor; mehr fast als die eigentlich technischen Qualitäten werden die rein *menschlichen Eigenschaften*: Gerechtigkeitsgefühl, Verständnis für die Ideenwelt des Arbeiters, Erfahrung in sozialer Arbeit, Verantwortungsgefühl gegenüber den Arbeitern, bewertet. Auch ohne eine Arbeiterschutzgesetzgebung wird das Recht der Persönlichkeit jedes einzelnen betont, größte Freiheit in der Meinungsäußerung, in der Stellung des Untergebenen gegenüber dem Leiter als selbstverständlich angesehen.

Und was die Selbstverwaltung der Betriebe betrifft, so scheuen sich ernsthafte Sachverständige nicht, offen vorzuschlagen, daß die Betriebe u. U. ihren Leiter — den „Manager" nach amerikanischer Auffassung — selbst aus den geeigneten Personen wählen und ihn auch wieder abberufen können. Jedenfalls wird der Mitwirkung der Ausschüsse und Organisationen der Angestellten und Arbeiter freiestes Spiel gelassen; ein Widerstand dagegen wie bei uns vielfach wäre auch nach amerikanischen Begriffen von Demokratie undenkbar. Die Analogie mit der ganzen Staatsverfassung des Landes liegt auf der Hand!

Es mag sein, daß die Furcht vor einem Übergreifen der europäischen sozialistischen oder gar bolschewistischen Anschauungen infolge des Krieges bei diesen Erwägungen eine gewisse Rolle spielt. Aber auf der anderen Seite ist es zweifellos, daß der Amerikaner den gesunden Kern der Bewegung schon erkannt hat und in der drüben üblichen vorurteilsfreien großzügigen Art zur Entwicklung zu bringen sucht. Er kann das tun, weil das ganze Volk von Jugend auf zur wirklichen Demokratie erzogen den Wert der Persönlichkeit, das Selbstbewußtsein und die Freiheit jedes einzelnen Menschen an sich hoch bewertet und keinerlei Klassen-Vorurteile kennt, mit denen wir so reich gesegnet sind. So wie bei ihm das Oberhaupt des Staates, der die ganze Macht repräsentiert, der mächtigste Mann im Staate ist, weil er von der *ganzen Volkskraft* getragen wird, so will er auch in seinen industriellen Unternehmungen nicht allein die *bezahlte*, sondern auch die *bewußte* und *selbständige* Mitarbeit der großen arbeitenden Schichten sich auswirken lassen. Er ist sich wohl bewußt, welch ungeheure Kräfte des Volkes er nutzbar machen kann, wenn er sie statt zum Kampf gegen das Unternehmertum zur *Solidarität der Interessen* erzieht.

So ist es wohl möglich, daß drüben, wo die volkswirtschaftliche Wirkung des Kapitals sich bis zur höchsten Entfaltung gesteigert hat, der soziale Entwicklungsprozeß zur Hebung der unteren Schichten sich durchsetzt, ohne die schädigenden Einflüsse kommunistischer oder utopistischer Art, die bei uns in den Köpfen weiterer Bevölkerungsschichten infolge ihrer politischen Gebundenheit festgewurzelt scheinen. Technisches Denken und soziales Gefühl sind drüben in viel höherem Maße Allgemeingut, als bei uns; sie zusammen geben auch dem einzelnen Mann drüben einen viel gesunderen Instinkt für das, was der Industrie nottut und was man braucht, um zum höchsten Nutzeffekt der Volkswirtschaft zu kommen, als daß die Ideen einer uferlosen Sozialisierung und Gleichmacherei dort drüben sehr viel Boden finden könnten.

Wir werden gut tun, die Entwicklung drüben mit großem Ernst zu verfolgen. Einmal, weil wir politisch davon sehr viel lernen können, sodann aber weil wir befürchten müssen, daß in industrieller Beziehung Amerika uns in Zukunft ein noch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

viel gefährlicherer Konkurrent werden wird als bisher. Wenn es den Amerikanern gelingt, tatsächlich in der geschilderten Weise die gesammelten Volkskräfte ihrer Volkswirtschaft nutzbar zu machen, ohne die freie Entwicklung der einzelnen Unternehmungen und Persönlichkeiten zu hemmen, so ist es sicher, daß der Wirkungsgrad der industriellen Arbeit dort wesentlich höher werden wir als bei uns. Ebenso wird ein solches Land nicht nur das Aufkommen führender Geister und leitender Persönlichkeiten von wirklicher Qualität bei sich im höchsten Grade fördern, sondern auch die unabhängigen und schaffensfreudigen Intelligenzen aus anderen Ländern anziehen: ein gefährlicher Wettbewerb auch für die Qualität unserer Arbeit!

Brauchen wir nun auch nicht unbesehen alles zu übernehmen, was drüben sich entwickelt, so sollten wir doch auch darin der Entwicklung bei uns nicht folgen, sondern sie zu leiten suchen. Wenn ein Wille da ist, werden sich auch die Formen finden lassen, in denen die Mitarbeit der großen Schichten der Arbeitnehmer an der industriellen Selbstverwaltung nutzbar gemacht werden kann. Nur dadurch, daß das Unternehmen wieder auf sich selbst und auf die Mitarbeit aller Beteiligten gestellt wird, wird es gelingen, die Freude an der Arbeit, den alten Idealismus des Unternehmers und des Arbeiters wieder zu erwecken und damit auch den Unternehmungsgeist, der unbekümmert um das Risiko weiten Zielen nachgeht, weil er das Vertrauen zu den eigenen Kräften in sich spürt.

Meine Herren! Tritt man mit allen diesen Überlegungen (und noch manchen anderen) an das Problem der „Sozialisierung" heran, so löst sich dieses Schlagwort alsbald in eine Reihe von Einzelaufgaben auf, deren jede einzelne uns auf verschiedenen Wegen zu dem gewollten Endziel führen kann. Die Sozialisierung ist doch kein Ding an sich, sondern soll nur ein Mittel sein (für viele das Mittel) zur Erzielung des sozialen Ausgleichs, zur Hebung der Volkswohlfahrt und zur Wiederherstellung der Volkseinheit. Dann muß man aber auch die Grenzen erkennen sowohl für den Grad der Ausführung wie auch für das Tempo der Durchführung.

Es ist ja bezeichnend, daß selbst die radikalen Theoretiker der Sozialisierung sich dieser Grenzen wohl bewußt sind, und vor allen Dingen die Gefahr erkennen, die in der radikalsten Form der Sozialisierung, der völligen Verstaatlichung der Betriebe für deren Wirtschaftlichkeit liegt. So verlangt z. B. der Bericht der sog. Sozialisierungskommission für den Bergbau nicht eine Verstaatlichung, sondern geradezu eine Entstaatlichung durch Einordnung in eine selbständige industrielle Form; er verlangt ferner volle Selbständigkeit der Leiter und die finanzielle Entschädigung der fachmännischen Spitzen in gleicher Höhe wie sie in der Privatindustrie üblich sei u. a. m. Also auch hier verkennt man die Schwierigkeiten, die in der Sache liegen und mit dem eignen innersten Wesen des industriellen Betriebes zusammenhängen, durchaus nicht. Denn darüber sind sich auch die radikalsten Anhänger klar:

Man kann wohl ein Unternehmen gewaltsam vollständig sozialisieren. Schlägt aber dieser Prozeß volkswirtschaftlich fehl, so daß das Unternehmen wirtschaftlich zurückgeht, und mit ihm die Lage seiner Angestellten und Arbeiter, so kann keine Staatshilfe und kein Parteibeschluß auf die Dauer den inneren Zusammenbruch des ganzen Sozialisierungsgedankens abwenden.

An dieser Verantwortung tragen heute alle, die daran arbeiten. — Die Operation muß gelingen und zum Heilprozeß führen, aber der Patient darf nicht daran sterben! —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fassen wir also zusammen, was wir heute von den Möglichkeiten der Sozialisierung annehmen und was wir davon ohne Schaden für das Ganze durchführen können, so dürfen wir uns nicht an den starren Wortlaut eines Parteiprogramms klammern, das vor 50 Jahren aufgestellt und für ganz andere technische und ökonomische Verhältnisse zugeschnitten war, als sie heute vorliegen. Heute liegen unendlich schwierige Aufgaben technischer, wirtschaftlicher und sozialer Art vor den führenden Männern unserer Industrie in einer wirtschaftlichen Lage von unerhörter Schwierigkeit. Die Aufgabe ist die: Es muß ein Ausgleich geschaffen werden zwischen den Ansprüchen des Staates, der an Steuern, Abgaben u. dgl. Unendliches wird fordern müssen und dadurch jedes Unternehmen schon zu einem hohen Prozentsatz sozialisiert; zwischen den Ansprüchen der Konsumenten, also des Volksganzen, die auf einen Abbau der unerträglich hohen Existenzkosten drängen und dadurch jeden übertriebenen Verdienst unmöglich machen, und zwischen den Ansprüchen der Angestellten und Arbeitnehmer, die wiederum in den hohen Existenzkosten ihre Ursache finden. Demgegenüber muß der Kapitalist, der Eigentümer ganz von selbst in den Hintergrund treten. Aber allen diesen Ansprüchen gegenüber muß in erster Linie das Unternehmen selbst lebensfähig, in sich beweglich und entwicklungsfähig erhalten bleiben. Dazu gehört auch das Kapital, dessen volkswirtschaftliche Funktion aber erst erweckt wird durch den Arbeitsgeist. Nicht ein Arbeitsgeist, der auf äußerem Zwang, auf stumpfer Gewohnheit und Gleichgültigkeit beruht, der die Bezahlung auch ohne Leistung als eine Selbstverständlichkeit erwartet, sondern den Arbeitsgeist, die sittliche Freude am erfolgreichen Schaffen, der in der Arbeit selbst seinen Lohn findet und seine Befriedigung nur in dem selbsterarbeiteten Erfolg. Dieser Arbeitsgeist kann nur gedeihen bei einer freien, selbständigen Persönlichkeit, in einem freien auf sich selbst gestellten Unternehmen und in einem freien Staate, der von der Kraft und dem sozialen Gemeinschaftsgefühl aller Volksteile getragen wird.

Die Zukunft unserer Industrie, die soziale Entwickelung des Staates und unseres ganzen Volkes wird davon abhängen, ob es gelingt, diesen Arbeitsgeist wieder zu erwecken. Dabei ist es unsere Aufgabe, die Industrie unter die großen sozialen Gesichtspunkte und Ideen der weltgeschichtlichen Epoche, in der wir leben, einzuordnen, aber auch darüber zu wachen, daß ihr diejenigen freien Formen der Selbstverwaltung und Selbstbetätigung erhalten bleiben, in denen allein schöpferische Kraft sich entfalten kann.

Abgeordneten-Verantwortlichkeit.

Es ist viel von ministerieller Verantwortlichkeit die Rede; aber ich habe nie gehört, vielleicht wird es der Zukunft vorbehalten, solche Gesetze einzuführen, daß auch Abgeordnete, welche an Beschlüssen teilnehmen, die ihr Land ins Unglück bringen, einer Verantwortlichkeit dafür vor dem Richter unterliegen. Wenn Sie bewußterweise unser Land für den Krieg schwächen, dann halte ich ein solches Gesetz für ein Bedürfnis, ich werde beantragen, daß es eingebracht wird.

Bismarck, Rede vom 11. Januar 1887

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wege zum Mythos.

Von Curt Hotzel, Heidelberg.

Bei aller Zersplitterung des gegenwärtigen deutschen Geisteslebens ist ein großer innerer Zug in den verschiedenen Strömungen, Richtungen, Persönlichkeiten zu bemerken, der uns die Hoffnung gibt, daß es mit dem deutschen Geist, dem deutschen Wesen noch nicht ganz am Ende ist. Es ist der Zug zum Mythischen, zur Überwindung des Nur-Intellektuellen im „Geistigen", d. h. Mythos, Religion. Freilich — es ist bisher nur der Zug, die Sehnsucht zu bemerken, kaum daß ein festes Ziel erschienen, geschweige denn eine einigende Form gefunden ist. Vielleicht ist die furchtbare Not der Deutschen in der Gegenwart, die sich in Zukunft möglicherweise noch steigern wird, dazu angetan, durch Konzentration unseres Wesens das Ziel und den Weg dahin deutlicher werden zu lassen. Jedenfalls dürfte das Versagen des Sozialismus, genauer des Marxismus, dazu beitragen, daß mancher linksorientierte Heilsucher sich zu einer Schwenkung veranlaßt sieht und so die Front der Vorwärtsdrängenden geschlossener wird.

Eins läßt sich mit Bestimmtheit sagen von all diesem Wollen, Suchen und Sehnen: ohne die Erscheinung Friedrich Nietzsches wäre all das nicht denkbar. Sein vulkanischer Geist ist die Feuerquelle all der Jüngeren.

Zu den Bedeutendsten unter seinen Nachfolgern gehört gewiß Richard Benz, dessen „Blätter für deutsche Art und Kunst"[1]) als Ergänzung des Hellenen Nietzsche durch einen „Gotiker" bezeichnet werden dürfen. Benz ist — wohl wegen des schroffen, aber dafür erfreulich bestimmten Titels seines ersten Heftes „Die Renaissance, das Verhängnis der deutschen Kultur" — oft mißverstanden und mißdeutet worden. Erst, unlängst tauchte in einem Aufsatz im „Tag" wieder die Behauptung auf, Benz wolle den gotischen Menschen auferwecken und das sei unmöglich. Man könne die Geschichte nicht zurückschrauben. Benz' Verdienst besteht allerdings darin, daß er die Erscheinung des „gotischen Menschen" auf das klarste charakterisiert hat (im Heft 3/4 seiner „Blätter"). Nun kann man freilich auch von einer Auferweckung des gotischen Menschen sprechen, wenn man sich nämlich darüber klar ist, daß dieser „Mensch" noch unter uns lebendig ist. Gewiß unterscheidet sich unser Zeitalter erheblich und von Grund auf vom gotischen Zeitalter, aber es ist das Geheimnis der Geschichte, daß sie auch „unterirdisch" lebt, will sagen, daß die Typen ihres Geistes in verändertem Gewande fortleben und auferstehen. Wir sind durch unseren verhältnismäßig jungen Historismus bereits in ein derartig starres scholastisches Zeitalterssystem hineingebannt, daß wir uns gar nicht mehr vorstellen können, daß sich die „Geschichte", d. h. die geschichtliche Wirklichkeit nicht um unsere Erkenntnisse und Einteilungen kümmert, und daß der lebendige Mensch als Träger dieser Wirklichkeit ein unergründbar tiefes und kompliziertes, wunderbares Wesen ist, das uns oft genug in Verwunderung setzt. Es ist der alte Fehler, der hier gemacht wird: man erliegt dem frommen Wortbetrug — man nimmt unsere armen Worte für die lebendige, sich ewig wandelnde, rätseltiefe Wirklichkeit. Der „gotische Mensch" ist ein Wort; was ihm entspricht, kann es in unserer Zeit wohl ebenso geben, wie einst, als gewaltige Münster in den Himmel wuchsen. Nur lebt dieser Geist der Münster heute verborgen, durch tausend Masken verhüllt, sich selbst nicht bewußt.

[1]) Seit 1915 bei Eugen Diederichs, Jena.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber jene Sehnsucht nach Religion, Mythos, Altar — „Kunst" — ist Sehnsucht jenes Menschen, der Gott zum Preis sich verschwendete und ohne uns seinen Namen zu hinterlassen die erhabensten Kunstwerke des Nordens schuf. — Wir kommen dann auch dahin, daß wir den Unterschied zwischen Griechentum und Gotik (äußerlich zwei grundverschiedene Welten) nicht mehr so starr nehmen, wie das eben jene von Benz gegeißelte Renaissance tat — und die Folgezeit bis heute! —, sondern wir erkennen mit einem anderen feinen Kopf dieses Kreises, mit Ernst Michel[1]), daß der letzte Wert dieser Hochkulturzeiten in dem „Mysterium" lag, das in ihnen die Menschen einte und über sich hinaus ins Reich Gottes wachsen ließ. Ein einziger — darin muß man Michel wohl auch zustimmen — hat diesen „Mythos" vom Gottesreich auf Erden in der neueren Zeit allein „gelebt": Goethe. Er trat „zum Diesseits in Religion" kraft seines „Glaubens"; am farbigen Abglanz hatte er das Leben. Er überwand die Welt — nicht verneinend wie der Asket oder zerscheiternd wie der Tragiker — sondern schauend, „in der religiösen Hingabe an die konkrete Wirklichkeit". — Das ist Geist vom Geiste Meister Eckeharts und Matthias Grünewalds, der größten Gotiker — und der letzten im Rahmen des erkennbaren gotischen Zeitalters. — Jene Liebe zum Leben, jener „Goethesche Blick voll Liebe und gutem Willen", um mit Nietzsche zu reden, adelt einen dritten in dieser Reihe der Aufbauenden, Hans Freyer und sein Werk „Antäus, Grundlegung einer Ethik des bewußten Lebens".[2]) „Eine Ethik ist eine wahre Prophetie, weil unsere Sittlichkeit notwendig in der Zukunft liegt." So sagt Freyer in seiner Einleitung, und sein Buch entspricht durchaus dieser Auffassung: in leuchtender, glutvoller Sprache wird ein Weltbild gebaut, gotisch im Aufwärtstrieb, hellenisch in der leichten, heiteren Freiheit, die den Menschen so nimmt wie er ist, ihn pflegt, bildet und ernst gestaltet. Der Mensch — eine verwirklichte Idee im rätselhaften Gewimmel des Erdenlebens, des kosmischen Lebens. „Wir sind mehr, als wir von Gnaden der Welt sind, und gehen in keinem Werk, in keiner Tugend, in keiner Liebe ganz auf. Wir haben einen absoluten Punkt in uns, der zu den letzten Tatsachen, als Welt, Gott, Schicksal, Tod, in unmittelbaren Beziehungen steht: der unverlierbar, metaphysisches Gut und das Apriori unseres Daseins ist. . . . Alles was als unsere Persönlichkeit am Tage liegt, ist bereits Objektivierung jener reinen Innerlichkeit, ist ihre Vermählung mit dem Stoff der äußeren Welt. . . . Was ist schließlich unser, was nicht auch Gunst und Gabe der Erde wäre? Aber sich messend mit dem Schicksal, schlechthin ausgenommen von ihm, steht unser innerstes Selbst, auch Welt, Tatsache, Schicksal insofern, als wir ein Teil der Erde sind; aber dennoch nach jenem absoluten und unwegdenkbaren Gegensatz, der in der Tatsache des Ich beschlossen liegt, der andere Teil der Welt, des Diesseits des Lebens, uns ganz zu eigen gegeben und dem äußerlich Verhängten oder Geschenkten als Freiheit, Eigentum, heiliges Selbst ebenbürtig gegenübergestellt." — Freyer spricht von „der schweren und unaufhebbaren Diskrepanz zwischen unserer Vernunft und der Weisheit der Erde", auf der wir „als ihr freigelassener Sohn" stehen. „Wie wir, Kinder einer tätigen Enge, die weite Welt des Sittlichen nicht als Ganzes verstehen, wie wir Pharisäer sind gegen ihre heilige Liebe, Spießbürger gegen ihre große Produktivität, Menschen alles in allem gegen ihren übermenschlichen Reichtum an neuen Gerechtigkeiten und bunter Tugend, — so ist auch in dem lebendigen Moment, der uns doch gehört, eine fremde Tiefe und viel amorphes Getön, das dem

[1]) Ernst Michel, Der Weg zum Mythos. Jena, Diederichs 1919.
[2]) Jena, bei Diederichs 1918.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

klaren Leben entzogen bleibt." — Es wird hier der Grund zu legen versucht zu einer religiösen Ethik, die, wie Ernst Michel betont, die Auswirkung jeder lebendigen Religion ist. — Wir dürfen von derartigen Unternehmungen nicht die Klarheit des Ausdrucks erwarten, die wir bei unseren Klassikern zu finden gewohnt sind. Es ist alles Mystik, die sich erst anschickt, sich zum Mythos zu kristallisieren. Das Verhängnis der deutschen „Klassiker", der Träger des deutschen Idealismus, war, daß sie aus der kleinen Welt des Pietismus kamen und nicht mehr von jener Größe Eckehartscher Mystik zehrten, nicht an ihr fortbauten, die doch letzten Endes das größte ist, was der „gotische Mensch", der Deutsche schlechthin, hervorgebracht hat. Wir haben über Nietzsche und Goethe den Weg zu ihr zurückgefunden. Wir haben die Zeit nicht rückwärts gedreht — wir sind nur hinabgestiegen in unser eigenstes Selbst. Von hier aus aber allein ist Aufstieg, Aufbau des deutschen Wesens denkbar.

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. April 1920).

I.

„Denn die Republik kann nicht leben ohne Gerechtigkeit." So erklärte der „Vorwärts" am 24. März am Schlusse eines Aufsatzes, in dem er vergeblich Ludendorff als Hochverräter zu denunzieren versuchte.

Es bleibe unerörtert, was dem Vorwärts-Schreiber bei diesem Satze die Feder führte, ob Selbstbetrug, aufdämmernde Erkenntnis oder Schamlosigkeit — jedenfalls schrieb er damit das Todesurteil der deutschen Republik. Denn Gerechtigkeit sucht man mit der Laterne vergebens in ihr. Bei uns herrschen Willkür, Anarchie und Chaos.

Will man Beweise?

Eine wirkliche Regierung im wahren Sinne des Wortes, welche vereint, führt, auf das Staatswohl hinarbeitet, die Gesetze und die ihnen folgenden Staatsbürger schützt, wie man es in einem tatsächlichen Rechts- und Volksstaat verlangen kann, ist bei uns nicht aufzufinden. Was sich bei uns „Regierung" nennt, ist zwar der Form nach scheinbar vom Reichspräsidenten unter Zustimmung der Parlamentsmehrheit berufen und geht gegen die im Erfolge unglückliche Militärdiktatur Kapp-Lüttwitz als gegen Hochverrat vor, doch unterwirft sie sich der im Erfolg glücklichen Diktatur des Gewerkschafts-Napoleon Legien und lebt von ihren Gnaden.

Der Reichskanzler Müller, also einer jener Männer, die mit der durch Vaterlandsverrat und Eidbruch einsetzenden Gewaltbewegung am 9. November 1918 endgültig in die Höhe kamen, erklärte am 29. März in der Nationalversammlung „Eidbrüchige haben keine Schonung zu erwarten" und nannte die Erhebung der Kapp-Lüttwitz gegen das verfassungswidrige Mehrheitsregiment „ein Verbrechen an Reich und Volk". Kein Wort der Entrüstung oder des Tadels fand der Herr Reichskanzler aber für den unerhörten Verfassungsbruch, der darin liegt, daß die Vertreter des allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes, der Arbeitsgemeinschaft freier Angestellten-Verbände und des deutschen Beamtenbundes unter Führung Legiens am 18. März die anwesenden Vertreter der Mehrheitsparteien durch Drohun-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gen zur Annahme von 8 Punkten zwangen, welche den Bestimmungen der Weimarer Verfassung, also einer „Errungenschaft der Revolution", zuwiderlaufen. Die Drohungen gingen so weit, daß die um Legien erklärten, man werde, falls die acht Punkte nicht angenommen würden, den Generalstreik in verschärfter Form wieder aufnehmen, unter Umständen die Rückkehr der Reichsregierung und der Nationalversammlung nach Berlin verhindern und sogar die Verantwortung für einen Bürgerkrieg übernehmen. Angesichts dieser Gewaltandrohung nahmen die Vertreter der Mehrheitsparteien u. a. folgenden Punkt an:

„Die anwesenden Vertreter der Regierungsparteien werden bei ihren Fraktionen dafür eintreten, daß bei der bevorstehenden Neubildung der Regierung im Reich und in Preußen die Personenfrage von den Parteien nach Verständigung mit den am Generalstreik beteiligten Gewerkschaftsorganisationen der Arbeiter, Angestellten und Beamten gelöst, und daß diesen Organisationen ein entscheidender Einfluß auf die Neuregelung der wirtschafts- und sozialpolitischen Gesetze eingeräumt wird unter Wahrung der Rechte der Volksvertretung."

Es braucht nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, daß die Stellung einer derartigen Bedingung und die Unterwerfung unter sie dem § 53 der Verfassung ins Gesicht schlagen, der da sagt, daß der Reichskanzler und die Reichsminister vom Reichspräsidenten ernannt und entlassen werden, sowie vor allem dem § 21 der Verfassung, in dem es heißt: „Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volkes. Sie sind nur ihrem Gewissen unterworfen und an Aufträge nicht gebunden."

Kann sich etwas „Regierung" zu nennen wagen, was von Abgeordneten vorgeschlagen wurde, welche eine solche Verfassungsverletzung ruhig über sich ergehn ließen? Ja kann das Volk weiter sein Vertrauen derartigen Abgeordneten schenken? Es ist Rabulistik armseligster Art, wenn der unselige Gothein über diese Abgeordneten schreibt:

„Das Verlangen, ihre Mandate niederzulegen oder aus ihrer Fraktion auszuscheiden, wenn es ihnen nicht gelänge, die Zustimmung ihrer Fraktion für ihre Abmachungen zu erlangen, wiesen sie entschieden zurück. Die Fraktionen waren also nicht gebunden. Aber selbstverständlich sah es jeder Fraktionsvertreter als seine Pflicht an, in seiner Fraktion für die Annahme der Abmachungen mit allem Nachdruck einzutreten. Das haben sie pflichtgemäß getan"[1]).

Dies „pflichtgemäß" ist geradezu ungeheuerlich. Die Duldung einer Verfassungsverletzung ist dem Abgeordneten Gothein etwas „Pflichtgemäßes"! Die Fraktionen waren gewiß nicht „gebunden" — aber die an der Besprechung teilnehmenden Abgeordneten ließen sich binden, und die schönfärbende Schilderung des Abgeordneten Gothein, welcher eine besondere Heldentat darin findet, daß die pflichtvergessenen Abgeordneten sich weigerten ihre Mandate niederzulegen — bei diesen Leuten wird man das allerdings nie erleben! — stellt sich als glatter Volksbetrug dar — Volksbetrug, wie er typisch ist für diese sog. Demokratie, welche mit Hilfe einer ihr ergebenen, gewissenlosen Geschäftspresse das dummgemachte „souveräne" Volk, wie sie es byzantinisch nennen, mit Phrasen tagtäglich an der Nase herumführt.

Schon dies eine Beispiel zeigt, daß dieser „Regierung" die grundlegenden Eigenschaften fehlen, welche der Deutsche vom Führer oder auch nur vom Volks-

[1]) Berliner Tageblatt vom 2. April ds. Js. Nr. 152.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beauftragten verlangen muß: Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe und vor allen Dingen Mut.

2.

Vorderhand scheint es allerdings, als ob alle moralischen Wertmaßstäbe im Volke verschwunden sind, aber die „Regierung" irrt, wenn sie annimmt, hiermit als mit einer unveränderlichen Tatsache rechnen zu können. Es wird ihr auf die Dauer auch mit Hilfe der verlogensten Presse und der übelsten Mätzchen nicht möglich sein, ihre moralisch unhaltbare Lage zu retten. Das Volk hat einen feinen Spürsinn für die wirklichen Machtverhältnisse, und schon das freie Wüten der entfesselten bolschewistischen Bestie überall da, wo sich diese „Regierung" auf Verhandeln einließ, anstatt zum Schutz der ordentlichen Bürger — Arbeiter aus den Kreisen der Unabhängigen einschließlich — fest zuzupacken, bewies und wird immer wieder beweisen, daß sie eben keine Regierung ist. Vorderhand überwiegen ja rein materielle Triebe in den Massen der Bevölkerung — kein Wunder, da man durch 50jährige Hetzarbeit ihr die moralischen Triebe ausgerottet und die Anschauung beigebracht hat, daß jedes Eigentum, und sei es noch so redlich erworben, Diebstahl sei, so daß die blinde Volkshefe nun dazu übergeht, ihrerseits durch Raub ebenfalls zu Eigentum zu kommen. Aber auch darüber werden eines Tages den Massen die Augen aufgehn, daß dieser Sozialismus, der angeblich auszog, den Kapitalismus zu zertrümmern, vorderhand nichts anderes ist als widerlichster Bereicherungstrieb, und daß die Führer der antikapitalistischen Revolution selbst die größten Geschäftemacher waren. Man braucht nur an Erzberger zu erinnern, dem zwar mit Hilfe der schon gekennzeichneten Presse noch das „Vertrauen" seiner von moralischen Bedenken offenbar auch unangekränkelten Wähler erhalten geblieben ist, und an Scheidemann, dessen Verquickung mit den Sklarz-Geschäften Kapp in den wenigen Tagen seiner Diktatur durch Veröffentlichung der Sklarz-Prozeßakten hätte klarlegen sollen — wenn er ein wirklicher Staatsmann gewesen wäre.

Wie gesagt: vorderhand herrscht der wildeste Bereicherungstrieb vor. Er muß sich erst austoben. Damit müssen auch alle nationalen, kulturell und geistig hochstehenden Kreise rechnen, insofern diese nicht die Zahl, die Kraft und den Mut aufbringen, eine Änderung zu schaffen, bei der dies Austoben mit Gewalt gehindert wird. Man muß daher eine gewisse Geduld haben und taktisch und agitatorisch alles ausnutzen, was dem Volk die Augen öffnen und das Gewissen schärfen kann. Es hilft nun einmal nichts: man muß zugeben, daß die Mehrheit unseres Volkes für sittliche und kulturelle Gedanken augenblicklich weniger zu haben ist als für Parteiphrasen und materielle Vorteile. „Zum guten Teile", sagt Ratzenhofer, der Weise, „wird Politik nicht verstanden, weil man sittlichen oder kulturgemäßen Vernunftschlüssen eine bewegende Kraft in derselben zutraut. . . . Es handelt sich stets darum, wieviel Fäuste eine intellektuelle Einwirkung tatsächlich gewinnt, indem sie in den Köpfen ihrer Besitzer gewisse Begehren erregt. Wo diese Erregung nicht eintritt, findet die Vernunft kein Gehör.[1])

Nein, — die Vernunft findet zur Zeit wenig oder gar kein Gehör. Die Massen wollen noch betrogen werden, und man könnte nicht einmal den Staatsmann verdammen, der sie zu *ihrem* Heile betröge. Daß dies aber die „Regierung" tut, wird entschieden bestritten. Die „Regierung" und die Leute vom Schlage Gotheins arbeiten lediglich aus kläglichster Selbstbehauptungstaktik. Auch das verträgt sich

[1]) Gustav Ratzenhofer: Wesen und Zweck der Politik. Erster Band, Seite 121, F. A. Brockhaus, Leipzig 1893.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht mit dem Begriff des Rechtsstaates, und die Geschichte lehrt, daß derartig moralisch unhaltbare Regierungen über kurz oder lang verschwinden müssen.

„Sobald der Instinkt des moralischen Antriebes entbehrt, hört die Verbindung der Massen mit den Vertretern des moralischen wie auch des intellektuellen Triebes nach und nach auf; die eigennützigen Massen werden sodann wie ein Spielball von den instinktiven Eingebungen des Augenblicks hin und her geschleudert und neigen jenen Führern zu, welche leidenschaftlich eigennützigen Trieben folgen. Die Massen sind dann jeder Überzeugung unzugänglich, verlieren den sittlichen Halt und vermögen trotz eines instinktiv vorgezeichneten politischen Zwecks in den seltensten Fällen dasjenige zu erkennen, was diesem Zwecke frommt. Diesen Verirrungen des politischen Instinktes wohnt die elementarste Gewalt inne, welche durch nichts mehr gesteigert wird, als wenn sich Träger moralischer Triebe verwerflicher oder wahnsinniger Natur — wie ein Marat oder die Wiedertäufer — der Führung bemächtigen. Dann bricht die absolute Feindseligkeit schrankenlos hervor; sie findet erst wieder ein Haltgebot in der praktischen Erfahrung der Massen, daß auf dem eingeschlagenen Wege ihr Interesse nicht gewahrt sei. Intellektuelle oder moralische Triebe mit politisch vernünftiger, veredelnder oder bessernder Absicht scheitern aber vorerst an den Leidenschaften der Massen, da sie deren radikalen Zwecke nicht erreichbar finden können, wie z. B. die Girondisten. Zuerst müssen sich die entfesselten Instinkte abstumpfen; es folgt die Ruhe der Enttäuschung und der politischen Ohnmacht, in welcher geistige und moralische Triebe den Keim einer neuen politischen Gestaltung zur Entwicklung bringen[1]".

Ist es nicht als hätte Ratzenhofer mit genialem geschichtlichen und seelischen Scharfblick unsere heutige Zeit im Voraus kennzeichnen wollen? Die „Träger moralischer Triebe verwerflicher oder wahnsinniger Natur", welche die „absolute Feindseligkeit" zur schrankenlosen Entfesselung bringen, sind zurzeit nicht die Wiedertäufer, aber etwas sehr Verwandtes: die vom jüdischen Haß-, Rache- und Zerstörungsgeist bis zum Wahnsinn durchtränkten Bolschewisten![2])

3.

„Es handelt sich zurzeit nicht um die Frage Monarchie oder Republik, sondern um Rechtsstaat oder Pöbeldiktatur" schrieb kürzlich General Graf v. d. Goltz mit Recht. „Wir stehen mitten im Bürgerkrieg. Die militärisch-bolschewistische Organisation ist im Ruhrgebiet und an anderen Stellen fertig und nur zu gut. Die osteuropäischen Bolschewisten sind in wenigen Wochen oder Monaten an unseren Grenzen zu erwarten. Wird nicht noch im letzten Augenblick das Bürgertum einschließlich der auch nur etwas besitzenden und ehrlichen Arbeiter einig, so versinkt unsere alte Kultur in ein Nichts, die Intelligenz wird abgeschlachtet oder zwangsweise in die rote Armee eingestellt, Deutschland und nach ihm Europa geht zugrunde"[3]).

Wie konnte es soweit kommen, daß die bolschewistisch-militärische Organisation im Ruhrgebiet „fertig und nur zu gut" werden konnte? Die Saumseligkeit und Nachgiebigkeit, ja Gewissenlosigkeit[4]) der alten Ebert-Regierung ist von dem neuen

[1]) Ratzenhofer a. a. O. Seite 88.

[2]) Vgl. das „Bild der Lage" im Märzheft der Zeitschrift und die Flugschrift: „Vom Bolschewismus in Deutschland und Österreich." Der Verfasser.

[3]) Deutsche Tageszeitung Nr. 146, Beiblatt vom 31. März ds. Js.

[4]) Selbst das Berliner Tageblatt mußte endlich nach vielen Verschleierungsversuchen Farbe bekennen. Sein Sonderberichterstatter schrieb aus Münster: „Es handelt sich um eine radikale Parallelaktion zum Kapp-Putsch. Wie dieser, so geht auch die Verschwörung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Reichskanzler mit keinem Worte erwähnt. „Mit dem Bolschewismus lassen wir uns nicht erschrecken", versicherte er in der schon angeführten Rede. Da die neue Regierung nach seiner weiteren Versicherung das Programm der alten übernommen hat, ist zu fürchten, daß, ist einmal mit Hilfe des mit wahnwitzigem Hasse verfolgten Militärs eine gewisse Niederschlagung der Bolschewistenherrschaft in Westdeutschland erreicht — wer weiß, ob es die „Regierung" dazu kommen läßt? —, sofort die mit einem Rechtsstaat unvereinbare Nachlässigkeit und mittelbare Förderung der Vorbereitungen zu einer neuen Kommunistenrevolution wieder Platz greift unter den Augen einer „Regierung", welche aus Angst vor den verwilderten Massen sich nicht genug darin tun kann, den Kappschen Staatsstreich als „Hochverrat" in die Welt zu schreien. Der immer aufs neue geschürte Haß der Arbeiter gegen das Militär ist übrigens das, was unsere „Regierung" am Leben hält. —

„Denn die Republik kann nicht leben ohne Gerechtigkeit" sagt der „Vorwärts".

Ein lebendiges Beispiel dazu liefert folgende Schilderung aus der bolschewistischen Schreckenszeit in einer westdeutschen Stadt:

„Es waren Tage und Stunden der furchtbarsten Seelenspannung für die gesamte Bevölkerung. Die mehrheitssozialistischen Führer und viele angesehene Bürger der Stadt hatten, den Warnrufen Eingeweihter folgend, die Stadt verlassen und sich in Sicherheit gebracht. Die ganze Stadt und darüber hinaus das gesamte Industriegebiet sah unverwandt nach Berlin zur Reichsregierung. Aber dort handelte man nicht, sondern man beschränkte sich darauf, zu verhandeln. Man beauftragte den Reichskommissar Severing zu immer wiederkehrenden Anbiederungsversuchen an die Banditen, die inzwischen für Millionen an Werten zerstörten und erpreßten, Menschen mordeten und das Ganze mit blutigem Terror erfüllten. Es ist keine Übertreibung, wenn gesagt wird, es geht durch das gesamte Industriegebiet bis tief hinein in die Reihen der Unabhängigen ein Schrei des Entsetzens auf der einen und ein Wutschrei gegen die Regierung auf der anderen Seite. Man macht speziell den Reichskommissar Severing dafür verantwortlich, daß die Truppen, die alles andere denn blutgierig auf den Einmarsch in das Industriegebiet gewartet, immer wieder von neuem die Hände gebunden bekamen"[1]).

Und das Mitglied der Regierungspartei, der sozialdemokratische Abgeordnete Wels, erklärte angesichts der hier nur angedeuteten unsagbaren Greuel in Rheinland-Westfalen, angesichts des siegreichen Verbrechertums kaltblütig in der Nationalversammlung: „In Wirklichkeit steht der Feind rechts. Sie sollen den Krieg haben bis aufs Messer!"

Wenn die Feigheit vor der Masse weiter derartige Triumphe feiert, daß die „Regierung" mit den hinter ihr stehenden Parteien sich nur dadurch halten zu können

---

im Ruhrgebiet weit zurück und war als eine viel umfassendere Aktion eingeleitet worden. Manche Einzelheiten sind nur durch ein Zusammengehen mit dem russischen Bolschewismus erklärlich. Jedenfalls waren die Vorbereitungen von langer Hand und sehr geschickt getroffen. Die rote Armee war erstaunlich gut ausgerüstet, nicht bloß mit leichten und schweren Geschützen, Maschinengewehren und der dazu gehörigen Organisation und Munition, sondern auch im Automobilverkehr und Nachrichtenwesen. Durch den Kapp-Putsch wurde man gezwungen, zu früh loszuschlagen. Der Plan war, erst loszuschlagen, wenn im Osten die rote Armee an der Grenze stand. Dann mußte der größte Teil der Reichswehr dort Verwendung finden. Jetzt blieb nichts übrig, als den Generalstreik gegen Kapp als Vorspann zu benutzen. Da die Empörung über das Verhalten der Reichswehr allgemein war und vielfach keine Unterschiede gemacht wurden, so loderte die Bewegung mächtig auf."

[1]) Bayerischer Kurier Nr. 98 vom 7. April ds. Js.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vermeint, daß sie gutheißt oder womöglich selbst anordnet, was die radikalsten Elemente verlangen, um so den Schein der Führung zu wahren, wird die Frage bald nicht mehr zu lauten haben: „Sind wir noch ein Rechtsstaat, ein Volksstaat?" sondern einfach: „Sind wir noch ein Staat?"

4.

Man ist jetzt schon arg in Versuchung, diese Frage zu verneinen. Daß eines der Hauptfundamente eines jeden Staates, die Gerechtigkeit, unerhört erschüttert und untergraben ist, wurde an wenigen Beispielen dargetan. Auf die Tatsache, daß neue Gesetze und Ausführungsvorschriften sich häufig widersprechen, der Willkür also Türe und Tor geöffnet ist, sowie auf den Umstand, daß manche Gesetze viel zu kurz vor dem Inkrafttreten oder manchmal gar nicht bekanntgegeben werden, sei nur kurz hingewiesen. Daß die Besetzung der Ämter mit Laien und Jugendlichen, bei der nur die Parteizugehörigkeit und nicht Fähigkeit, Veranlagung, Erfahrung und tadelloser Charakter den Ausschlag geben, zu einer russischen Korruption geführt hat, die bis dahin in Deutschland für unmöglich gehalten wurde, ist schon so oft festgestellt und gerügt, vergeblich gerügt, daß man damit schon wie mit einem Naturgesetz zu rechnen beginnt und vor Dankbarkeit überquillt, wenn man einmal in einem Amte wie in alten Zeiten sachlich abgefertigt wird. Die Korruption ist eine Folgeerscheinung des schon festgestellten, alles überwuchernden Bereicherungstriebes, des Materialismus, der durch die Konfektion aller Art zu immer wilderen Orgien aufgestachelt wird.

Doch man muß darüber hinausgehn und sich einmal klar zu werden suchen: ist ein Gesellschaftsgebilde noch Staat zu nennen, in dem alle biologischen und Wirtschaftsgesetze auf dem Kopfe stehn? Und wenn man sich, einem irrsinnigen Parteiprogramme zuliebe, gegen besseres Wissen und Überzeugung dazu verstehn würde, ein solches Gebilde einen Staat zu nennen, so würde man über kurz oder lang die Erfahrung machen müssen, daß dies Gebilde gerade wegen des auf den Kopfstellens aller Gesetze in sich zusammenbricht. Denn zusammenbrechen muß ein Staat, in dem die geistigen Arbeiter, die Führer der Nation, wenn sie nicht auf ein bestimmtes Parteiprogramm eingeschworen sind, langsam aber sicher der Verelendung und dem Untergang preisgegeben sind, während ungelernte Handarbeiter etwa das 5- und 10fache an Einkommen zugewiesen erhalten. Zusammenbrechen muß ein Staat, in dem das Rückgrat der Finanzen, nämlich die öffentlichen Betriebe wie Eisenbahn und Post, infolge der vernunftwidrig gesteigerten Lohnforderungen der Angestellten nicht nur nichts tragen, sondern noch Milliardenzuschüsse erfordern. Zusammenbrechen muß ein Staat, in dem auch die Privatbetriebe gezwungen sind, Löhne und Gehälter zu zahlen, welche jede Rücklage aufzehren und jede Ertragsfähigkeit unmöglich machen. Zusammenbrechen muß ein Staat, in dem eine Ausbalancierung der Mächte, Triebe und Kräfte in sich nicht mehr zu erzielen ist, weil gewisse Organisationen, welche zur Selbsterhaltung des Staates notwendig sind, zerstört wurden, wo also z. B. Streik und Koalitionsrecht in allen seinen Auswüchsen und Übertreibungen, die durch die ungehemmte Preßfreiheit nach Belieben gesteigert werden können, keine Schranke mehr an irgendeiner staatlichen Autorität finden, da das Organ, mit dem sich diese Autorität auswirken könnte, etwa ein Heer, oder eine gewissenhafte öffentliche Meinung vernichtet ist. Zusammenbrechen muß ein Staat, in dem jede lautere Staatsgesinnung, jeder völkische Idealismus verschwunden ist und lediglich der nackte, brutale Klassenegoismus nicht nur all-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gemein regiert, sondern von der tatsächlichen Regierung noch obendrein zum alleinigen Leitstern erhoben wird.

Zusammenbrechen muß aber endlich auch ein Staat, dessen Regierung in keiner Beziehung die moralischen Eigenschaften, angefangen vom Mut bis zur Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, aufbringt, welche allein einem Führer die Führereignung verleiht.

Wenn man all dies erwägt und berücksichtigt, fragt man immer wieder: sind wir noch ein Staat, oder sind wir schon längst zusammengebrochen?

„Die bisherige Reichsregierung hat nach meiner Überzeugung nicht alles zum Wiederaufbau unserer Wirtschaft getan, was ihr möglich und was zu tun ihre Pflicht gewesen wäre. Wohl hatte sie erkannt, was zu diesem Zwecke notwendig war, aber sie fand nicht die Kraft zum Entschluß und zur Durchführung dessen, was sie selber für richtig, ja für unabweisbar notwendig hielt. Ein ganzes Jahr hat sie dem Niedergang unserer Gütererzeugung zugesehen, ohne den Mut zur rettenden Tat zu finden, weil sie sich von den primitivsten Instinkten politisch ungeschulter Massen abhängig fühlte. Wo Lebens- und Schicksalsfragen des ganzen Volkes auf dem Spiele standen, konnte sie mit ihrem Handeln nicht über die Schranken verjährter Parteiprogramme hinauskommen. Nicht genug, daß sie schließlich den entsetzlichen Friedensbedingungen zustimmen zu müssen glaubte, verletzte sie aus engherzigem Parteihaß noch das nationale Empfinden weiter Volkskreise, indem sie den feindlichen Mächten, noch bevor der Friede geschlossen war, das traurige Schauspiel des Untersuchungsausschusses bot. Durch ihre Haltung in diesen beiden Fragen hat die Regierung das große Vertrauen, mit dem das Volk sie einst begrüßte, verwirtschaftet und den jetzigen Ereignissen den Weg geebnet. Sie ist im Grunde dem gleichen Schicksal verfallen wie einst ihre Vorgängerin. Wie diese, hat sie sich durch den kurzsichtigen Eigennutz und den politischen Unverstand der hinter ihr stehenden Volksteile abhalten lassen, das Wohl der Volksgemeinschaft zur alleinigen Richtschnur ihres Handelns zu nehmen. Sie war, in entgegengesetzter Richtung, ebenso einseitigen Einflüssen ausgesetzt, wie die Regierungen des Kaiserreichs, und gab ihnen nach, wie diese es taten."

Diese vernichtende Kritik der nachnovemberlichen Regierung stammt nicht etwa aus einem alldeutsch-konservativen Blatt, sondern aus einer Rede, die der ehemalige Genosse Oberpräsident Winnig am 15. März in Königsberg gehalten hat[1]) — Winnig, der nur in einer entschlossenen Schwenkung nach der nationalen Seite die Rettung sah, sich deshalb mit der Mehrzahl der Ostpreußen Kapp anschloß und deshalb nun von seinen ehemaligen Parteigenossen maßlos beschimpft und verdächtigt wird.

5.

Der Generalstreikwahnsinn, den die Staatssekretäre, Gewerkschaften, Verbände usw. aus Furcht vor einem Ordnungsregiment der Kapp-Lüttwitz entfesselten, ist schuld an der Anarchie bei uns. Der Generalstreik hat den Bolschewismus in Westdeutschland zum hellen Emporlodern gebracht, ja er ist ein Kampfmittel des Bolschewismus selbst. Er ist somit letzten Endes auch schuld an dem brutalen Eingreifen Frankreichs, insoweit dies nicht durch das bodenlos törichte Verhalten unserer „Regierung" gegenüber dem Bolschewismus im Ruhrgebiet herausgefordert wurde — unserer „Regierung", die immer nur von „bewaffneten Horden" sprach, eine „Entspannung" nach der anderen zu melden wußte, von Bolschewismus

[1]) „Vorwärts", Nr. 161 vom 27. März d. Js.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nirgends eine Spur zu entdecken vermochte und sich hinterher wunderte, daß die Franzosen den Aufmarsch eines starken Reichswehraufgebots gegen „bewaffnete Horden" verdächtig fand. Mitschuldig ist in diesem Falle wieder die liebedienerische, unwahre Linkspresse, welche an Vertuschungen, Beschönigungen und Verkleisterungen noch das Menschenmögliche leistete, als das Sengen, Brennen, Rauben und Erpressen der Bolschewisten schon längst zum Himmel schrie.

Der „Reichsbote" hatte völlig recht, als er schrieb:

„Daß die Entwicklung so gelaufen ist wie geschehen, kann kaum wundernehmen; dieser Erfolg der Hermann Müllerschen Außenpolitik war ziemlich sicher vorauszusehen. Es war doch wirklich ungeheuer geschickt, klug und diplomatisch von der deutschen Reichsregierung, in der deutschen Öffentlichkeit planmäßig die Behauptung verbreiten zu lassen, im Ruhrrevier sei eigentlich nichts Besonderes los und von Bolschewismus keine Rede. Sie beklagt sich heute, daß die französische Regierung plötzlich den Nachweis der unbedingten Notwendigkeit des Einmarsches verlangt habe. Sie scheint nicht mehr zu wissen, daß ihr selbst dieser Nachweis erst sehr mühevoll und durch äußerst nachdrückliches Auftreten, insbesondere des westfälischen Zentrums, hat geführt werden müssen. Die Reichsregierung scheint auch nicht mehr zu wissen, daß länger als acht Tage hindurch von ihren Organen ein System der Vertuschungen und der Beschuldigungen getrieben worden ist, das allerdings den Franzosen geradezu nahelegen mußte, den Ernst der Lage im Ruhrrevier zu bezweifeln. Man konnte doch von den Franzosen nicht gut verlangen, daß sie päpstlicher seien als der Papst und die Lage ernster betrachteten als die deutsche Regierung. Wenn diese, wie das Hermann Müller bei seiner Rede vor der Presse ja zugestanden hat, sich schließlich unter dem Druck der nicht mehr ableugbaren Wahrheit Hals über Kopf vom rosigsten Optimismus zum ernsten Pessimismus wandeln mußte, so konnte sie nicht erwarten, daß man in einer fremden Hauptstadt einer solch schleunigen Umorientierung ohne weiteres folge"[1]).

Eine „Regierung", welche ihrer radikalen Mehrheit und deren Parole zuliebe „Gegen rechts Kampf bis aufs Messer!" die Wahrheit derart vergewaltigt, kann sich nicht wundern, wenn ihr das Ausland keinen Glauben beimißt. Noch jetzt, wo die bolschewistische Anarchie klar zutage liegt, hat diese gleiche „Regierung" nicht das mindeste getan, die allgemeine Bevölkerung, soweit sie noch ehrlich und arbeitswillig ist, über die Ziele, Pläne und Kampfmittel des Bolschewismus irgendwie aufzuklären, — um ja nicht die Bevölkerung zur Besinnung und zum Zusammenschluß zu bringen. Müssen wir es immer wieder betonen, daß eine derartige „Regierung" eines Volkes, das doch wieder einmal einen Rechtsstaat schaffen möchte, unwürdig ist.

6.

Andere Folgen des Generalstreikes haben Zustände geschaffen, welche auch die Behauptung, daß wir in einer „sozialen" Republik leben, glatt Lügen strafen. In vielen Krankenhäusern z. B. in Berlin wurde das männliche und weibliche Personal zum Mitstreik aufgefordert. Besonders die Krankenschwestern lehnten eine derartige unsoziale Gewissenlosigkeit ab. Nach Beendigung des Streiks verlangten die Ausständigen die Entlassung derjenigen Angestellten, welche ihren Dienst weiter versehen hatten. Die Ärzteschaft sah sich deshalb zu folgendem Aufruf veranlaßt, der deutlich genug spricht:

[1]) Entnommen der Deutschen Tageszeitung, Nr. 157 vom 7. April d. Js.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Einwohner Berlins! Wir Ärzte stehen in unserm Beruf außerhalb jeder Partei. Wir haben bisher für die Kranken gesorgt und wollen es weiter tun. Das aber können wir jetzt nicht mehr. Wißt Ihr, wie es jetzt in Berlin aussieht? Euere Toten können vielfach nicht mehr beerdigt werden, sie bleiben sogar teilweise in den Wohnungen liegen. Euere Säuglinge verkümmern, Euere Kinder verelenden, Eueren Frauen kann in Kindesnöten nicht geholfen werden. Es droht die schreckliche Geisel des Kindbettfiebers. Euere Verletzten können nicht versorgt werden. Euere Kranken müssen aus den Krankenhäusern entlassen werden, weil es an allem Notwendigen fehlt. Tod, Untergang, ansteckende Krankheiten, Seuchen durch Schmutz, Licht- und Wassermangel bedrohen alle. Das könnt Ihr unmöglich wollen!“[1])

Es ist schon so: der von Regierungsanhängern empfohlene Generalstreik hatte uns wehrlos der Anarchie ausgeliefert.

Dazu kam, daß in den sog. Vereinbarungen von Münster die Regierung aus Angst vor dem Bolschewismus in Punkt 5 folgende Bedingung angenommen hatte:

„Zur Unterstützung der Sicherheitsorgane ist vom Ordnungsausschuß eine Ortswehr aus der republikanischen Bevölkerung, insbesondere den organisierten Arbeitern, Angestellten und Beamten zu bilden. Sämtliche Einwohnerwehren sind aufzulösen.“

Die „Regierung“ verriet also die ordnungsliebende Bevölkerung an die rote Garde! Denn Entwaffnung des Bürgers, Bewaffnung des Proletariers ist mit der erste Programmpunkt des Spartakusbundes. Da Frankreich seine noch lange nicht begrabenen Vernichtungspläne gegen uns Hand in Hand mit den deutschen Bolschewisten betreibt, schritt es dann auch seinerseits zur Forderung der Auflösung der Einwohnerwehren[2]). Natürlich gab die Berliner „Regierung“ ohne weiteres nach. Erfreulicher Weise machten hiergegen die süddeutschen Regierungen energisch und vorbildlich Front. Da hierdurch ein Abmarsch von Berlin, Gefährdung der Regierungsmehrheit sowie der ganzen schamlosen Berliner Schieberwirtschaft im Reiche drohte, lärmten plötzlich die ärgsten Partikularisten seit Schaffung des Reiches, nämlich die süddeutschen Demokraten, über Gefährdung des Reichsgedankens und spielten sich zu allgemeiner Belustigung als Retter der Reichseinheit auf.

Angesichts aller dieser chaotischen Zustände hilft jetzt nur noch rücksichtsloseste, umfassendste Selbsthilfe.

„Wenn es in München gelungen war, die Ruhe in diesen bewegten Tagen nahezu vollständig aufrechtzuerhalten, so trägt die Münchener Studentenschaft ihr gut Teil mit dazu bei. Eines aber sollte nicht vergessen werden, das deutsche

[1]) Deutsche Zeitung Nr. 127.

[2]) Die ausgezeichnete, in Innsbruck erscheinende neue Zeitung „Alpenland“ schrieb dazu am 8. April:

„In welcher Weise Frankreich jede innere Wirrnis benützt, um daraus ebenso seinen Vorteil als seinen Haß zu befriedigen, hat es soeben bewiesen. Deutschland zu demütigen, zu teilen, und zu zerschlagen wird als französisches Dogma gepredigt, als französische Wahrheit gelehrt und als französisches Glaubensbekenntnis angenommen.

Barsch setzt sich Frankreichs Vorgehen über Vorschläge seiner „Bundesgenossen“ hinweg: Mag Wilson über französischen Militarismus klagen, mögen Amerika, England und Italien gegen den „Vormarsch“ Stellung nehmen so viel und so oft sie wollen, der französische Soldat steht als „Sieger“ in Frankfurt und beweist damit nur eines: Maßlos viel Zeit ist für den „Völkerbund“ verschwendet worden, dem jede Autorität zur Lösung internationaler Fragen fehlt!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wirtschaftsleben kann nicht gesunden, wenn es nicht gelingt, das ständige Streikfieber, an dem die deutsche Arbeiterschaft krankt, zu bannen. Das ist aber nicht mit Gewalt zu erzielen, sondern nur dadurch, daß man den Streikenden zeigt, daß es auch ohne sie geht. Dann werden sie von selbst zur Vernunft kommen. Das zu erreichen muß die deutsche Studentenschaft mit beitragen. Jedem Studenten, gleich welcher Fakultät, wird es in seinem späteren Leben von Nutzen sein, zu wissen, wie es in einem lebenswichtigen Betrieb zugeht. Selbst mit Hand anlegen zu können, schafft innere Befriedigung und Achtung bei den Untergebenen.

Darum werde jeder zum Eintritt in die Technische Nothilfe.

Dann wird auch von selbst die Forderung durchdringen, daß jeder Student alljährlich in den Ferien einige Wochen in lebenswichtigen Betrieben zu seiner Ausbildung zuzubringen hat. Zu seinem Vorteil und zum Vorteil des gesamten deutschen Volkes!"

So schrieb der Kandidat der Staatswissenschaften, Mandler, in einem wackeren Aufruf[1]).

Dieser Aufruf zeigt den einzig möglichen Weg. Nur richtet er sich auch nicht bloß an Studenten, sondern an alle ordnungsliebenden Bürger! Vorbildlich ist in dieser Beziehung das Vorgehen des bayerischen Ordnungsblockes. Ja — ein Ordnungsblock, der alle Stände umfaßt und bei dem jeder mitarbeitet, vermag allein noch den Streikenden zu zeigen, daß es auch ohne sie geht — vermag allein die fehlende Autorität einer ausreichenden Wehrmacht und einer gewissenhaften öffentlichen Meinung zu ersetzen und den verbrecherischen Streikwahnsinn zu heilen!

Mit Hilfe eines mächtigen, gut organisierten Ordnungsblockes werden wir allmählich auch wieder Zustände schaffen, die uns der Bezeichnung „Rechtsstaat" würdig machen.

Man sollte meinen, das wäre ein Gedanke, für den sich mit Einsetzung der ganzen Person von jedem kämpfen ließe: Wiederherstellung des deutschen Rechtsstaates!

„In jedem politischen Kampfe", sagt Ratzenhofer, „ist derjenige im Vorteil, dessen Energie des Willens dem Kampfe auf Leben und Tod näher steht als die Tatkraft des anderen; denn nicht Genie, nicht Tugend — der Charakter entscheidet in der Politik ... Es muß schlecht stehen um den politischen und sittlichen Wert eines Parteizwecks, einer Staatsidee usw., welche dem politischen Bedürfnis so wenig entsprechen, daß sie in der äußersten Bedrängnis keine Kämpfer auf Leben und Tod finden."

Nun — es scheinen Zeiten heraufzuziehn, wo man von allen Seiten nach dem nationalen Rechtsstaat schreien wird. Für seine Idee werden sich genug Kämpfer auf Leben und Tod finden — oder wir verschwinden als Volk aus der Geschichte.

[1]) Deutsche Hochschulzeitung, Folge 11/12 vom 2. April d. Js.

Bücherschau.

Prof. Dr. Axel Frhr. von Freytagh-Loringhoven: Politik. Eine Einführung in Gegenwartsfragen. München 1919, J. F. Lehmanns Verlag. 208 Seiten. M. 8,40.

Von Prof. v. Freytagh-Loringhovens Buch über die russische Revolution urteilt Prof. Luther (Leipzig) in der Deutschen Literaturzeitung 1920, Sp. 110: „Das Buch liest sich leicht und wiegt doch schwer." Es ist das beste Lob, das einer für weitere Kreise bestimmten Darstellung gespendet werden kann. Auch von dem vorliegenden Buch dürfen wir sagen, daß es unendlich wichtige Fragen in anmutiger Art zu behandeln

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weiß. Es gibt Vorträge wieder, die der Verf. in Breslau gehalten hat, und das Leben und die Lebhaftigkeit des Vortrags spiegelt sich in dem gedruckten Text wieder. Durch zweckmäßige Abteilungen und durch Beigabe eines ausführlichen Sach- und Personenverzeichnisses ist aber zugleich dafür gesorgt, daß der Leser sich in den gedruckten Vorträgen schnell und bequem wie in einer systematischen Darstellung zurechtfinden kann. Den Universitäten wird heute von demokratischer Seite der Vorwurf gemacht, daß sie sich nicht mehr auf der Höhe befänden, daß sie den Zusammenhang mit dem Volk verloren hätten und daß ihnen die geistige Führerschaft der Nation entglitten sei. Insbesondere ist den Universitätslehrern auch vorgeworfen worden, daß sie keine Darstellung der „Politik" in neuerer Zeit geliefert hätten. Diese Klagen sind höchst durchsichtig: weil die Professoren und Studenten heute nicht nach der demokratischen Pfeife tanzen, deshalb werden sie als minderwertig und „rückständig" geschmäht. Es ist ja bekannt, daß die Demokratie nach dem Satz handelt: „Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut." (Ich habe jene von der Demokratie erhobenen Anklagen in meiner Schrift „Soziologie als Lehrfach" (München und Leipzig, Duncker und Humblot) eingehend unter die Lupe genommen.) Nun liegt hier eine Darstellung der „Politik" und zwar eine sehr lebensvolle, gerade eine, die geeignet ist, die Verbindung weiter Kreise des Volks mit der Wissenschaft herzustellen, vor. Unsere Demokraten müßten deshalb das vorliegende Buch aufs freudigste begrüßen. Aber wir haben die Besorgnis, sie werden nicht so handeln, sondern ein griesgrämiges Gesicht zu dem Buch machen; denn — es ist nicht nach dem demokratischen Parteirezept ausgearbeitet. Prof. v. F. vertritt eben den Standpunkt der deutschen Wissenschaft, wie er sich im Gegensatz zur demokratischen Parteischablone und zum Ärger der demokratischen Partei entwickelt hat. — Das Buch hat folgende Einteilung: I. Entstehung, Wesen und Aufgaben des Staats; II. Land und Volk; III. Monarchie und Republik; IV. Heerwesen, Rechtspflege, Verwaltung; V. Staatengesellschaft und Völkerbund. In diesem Rahmen weiß der Verf. einen gewaltigen Stoffreichtum zu erledigen und geschichtliche Rückblicke mit Erörterungen über das, was für die Zukunft wünschenswert ist, zu vereinigen. Nebenher erledigt er noch manche politische Streitfragen mit gewandter Hand. Wir wünschen dem Buch einen recht großen Leserkreis. Es gibt zurzeit keine andere Darstellung, die so geschickt in die Fragen der Politik in höherem Stil einführt. Willkommen zu heißen ist es, daß Fr. auch die neueste deutsche Reichsverfassung behandelt und einer kritischen Prüfung unterzieht. Mit Recht betont er die unselbständige Stellung des Reichspräsidenten. Ähnlich wie er drückt sich Professor Otto Lenel, Über die Reichsverfassung (Freiburg i. B., Speyer und Cärner) S. 13 mit feiner Ironie aus: „Der Präsident ist in Wahrheit verfassungsmäßig wenig mehr als eine Repräsentationsfigur, und wir müssen zufrieden sein, wenn er dieser Rolle mit Anstand gerecht wird." Was soll geschehen, wenn der Reichstag eine verfassungswidrige Stellung einnimmt? Der Reichspräsident ist so abhängig von ihm, daß er ihn kaum auflösen wird. Da bleibt, um den Reichstag wieder auf den Weg der Verfassung zu bringen, doch nur eine Gewaltsamkeit übrig, und so fordert die jetzige Reichsverfassung zu einer solchen förmlich heraus.

Um auch zu ein paar Punkten einen kleinen Widerspruch anzumelden, so führt der Verf. S. 12 das politische Unglück Deutschlands in der letzten Zeit zum beträchtlichen Teil auf die in den letzten Jahrzehnten eingetretene Abwendung des deutschen Volks von der Politik zurück. Gewiß liegt dieser Auffassung etwas Berechtigtes zugrunde. Doch möchte ich mehr das Übergewicht der internationalen Mächte innerhalb des deutschen politischen Lebens betonen. Das unpolitische Ästhetentum, das uns sehr geschädigt hat, war auch durch internationale Ziele, durch Ablehnung des nationalen Gedankens gekennzeichnet. Wenn der Verf. S. 89 von der Vorliebe für republikanische Verfassungsformen, die durch die Beschäftigung mit dem klassischen Altertum in die deutsche Jugend gebracht werde, spricht, so hat diese Bemerkung für eine vergangene Zeit ihre Berechtigung. Inzwischen indessen hat sich eine Wandlung innerhalb der klassischen Altertumswissenschaft vollzogen: von der früher üblichen Überschätzung der Republik ist man gerade durch die Beschäftigung mit der alten Geschichte abgekommen; der Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis hat sich hier geltend gemacht. Wir beobachten ja auch, wie im praktischen Leben die Vertreter der klassischen Altertumswissenschaft überwiegend Vertreter des nationalen Gedankens und Verteidiger der Monarchie sind. — Ich nehme die Gelegenheit wahr, um darauf hinzuweisen, daß sich in dem bekannten Werk „Deutschland und der Weltkrieg" (2. Aufl. 1916, Leipzig, Teubner u. Co.) wertvolle Beiträge zur Wissenschaft der Politik finden. Einige der Mitarbeiter an diesem Werk haben freilich nach der November-Revolution ihre po-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

litische Auffassung umgekrempelt! Vgl. Deutschlands Erneuerung", Jahrg. 1919, S. 369 ff. und meine Schrift „Soziologie als Lehrfach" S. 30.

Freiburg i. B. G. v. Below.

Dr. **Paul Ostwald: Die wirtschaftliche Entwicklung Preußens unter dem Deutschen Ritterorden.** Berlin-Schöneberg, Wartburg-Verlag (Friedrich Luther). Mit einer Karte des Ordenslandes und vier Abbildungen. 69 Seiten.

Die „Frankfurter Zeitung" hat vor nicht langer Zeit einen unglaublichen Artikel über das alte Ordensland Preußen gebracht, der an Entstellungen seinesgleichen suchte, und sich in dummen Schmähungen der Arbeit des Ritterordens gefiel. Diesem Artikel, der von einem fanatischen Polen hätte geschrieben sein können, trat sofort die „Unabhängige Nationalkorrespondenz" (Nr. 828) mit einem berechtigten scharfen Protest entgegen. Die Wissenschaft muß jenen Artikel natürlich ebenso ablehnen. Der Orden hat um den Osten sich außerordentliche Verdienste erworben, und es ist oft von der Forschung hervorgehoben worden, wie trefflich die Verwaltung des Ordenslandes gewesen ist. Man hat das Ordensland den am besten verwalteten Staat des deutschen Mittelalters genannt. Um dieses Umstandes willen, aber zugleich wegen der besonderen Schicksale, von denen heute unsere Ostmark getroffen ist, wird eine Schilderung der wirtschaftlichen Entwicklung Preußens unter dem Ritterorden, wie sie uns hier geboten wird, lebhaft begrüßt werden. In klarer Sprache gibt der Verf. eine lehrreiche Darstellung von dem Handel, dem Handwerk und der Landwirtschaft des Ordenslandes. Wir hätten es begrüßt, wenn er auf die Technik der Verwaltung noch mehr eingegangen wäre. Aber auch so erhalten wir ein Buch von reicher Belehrung. Einige Worte möchte ich hier der Frage nach den Ursachen der Niederlage des Ordens gegenüber den Polen im 15. Jahrhundert widmen. Der Verf. sagt mit Recht, daß die schwerste Schuld die Stände Preußens trifft. Natürlich gilt dies nur insofern, als überhaupt eine Schuld auf deutscher Seite zu suchen ist. Denn der Hauptsache nach handelt es sich darum, daß der Orden, der vom Deutschen Reich keine Hilfe erhielt, der polnischen Übermacht weichen mußte. Im übrigen möchte ich der herkömmlichen Auffassung, daß der Orden die Angelegenheiten seiner Stände vernachlässigt habe, einigermaßen entgegentreten. Die gleichen Gegensätze zwischen Herrschaft und Ständen, die uns in Preußen im 15. Jahrhundert begegnen, finden wir in andern deutschen Territorien jener Zeit. Überall handelt es sich um ein Streben der ländlichen örtlichen Gewalten und der Städte nach Unabhängigkeit von der staatlichen Obrigkeit. Wie in Preußen, so bemühen sich auch anderswo die örtlichen Gewalten und die Städte um Bündnisse mit auswärtigen Mächten. Mancher Landesherr hat sich mit den Ständen eines andern Territoriums gegen dessen Herrn verbunden. Das Unheil Preußens war, daß dessen Nachbar der polnische Herrscher war und daß, wenn die preußischen Stände ein Bündnis mit einem fremden Herrn gegen ihren Herrn (dem Orden) suchten, sich ihnen eben der polnische König darbot. Gewiß hat der Orden im einzelnen auch Mißgriffe begangen. Aber das ist nicht das entscheidende. Die Fernhaltung auswärtiger Konkurrenz, die die Gewerbetreibenden in Preußen vom Orden forderten (S. 59) und deren Nichtdurchführung verhängnisvoll gewesen sein soll, war nicht eine so einfache Sache; es ist ungefähr der Standpunkt des freien Handels gegenüber der städtischen Zwangswirtschaft, den der Orden dabei vertrat. Die Hauptsache war die Unbotmäßigkeit der örtlichen Gewalten und der Städte. Das war die große Gefahr der Zeit, wie sie heute in der Unbotmäßigkeit der international beeinflußten riesigen Arbeiterschaften gegenüber dem Staat liegt. Es kommt stets darauf an, daß der Staat als Träger der Allgemeinheit die Auflösung des Staatsverbandes zu verhindern vermag, indem er der großen Gefahr der Zeit erfolgreich entgegentritt. Den meisten Staaten des 15. Jahrhundert gelang dies. Dem Ordensland gelang es nicht, weil Polen sich in seine inneren Verhältnisse einmischte. Heute sind ja auch die Staaten am schlimmsten bedroht, die mit der Einmischung einer fremden Macht in ihre innern Verhältnisse zu rechnen hatten. — Die preußischen Stände wurden für ihre Unbotmäßigkeit hinterher bestraft. Wie das ganze Ordensland durch die Niederlage des Ordens litt, so vor allem der Teil, den die Polen an sich rissen. „Das Land" — sagt der Verf. richtig — „wurde hineingezogen in das politische und wirtschaftliche Chaos Polens, das mit den Jahrhunderten gerade nicht besser wurde . . . Die Untreue der Deutschen gegen Deutsche rächte sich bitter." Erst die Wiedervereinigung mit Preußen unter Friedrich d. Gr. brachte das Land wieder empor.

Freiburg i. Br. G. v. Below.

Heinz Fenner: Deutschland und Rußland. 63 S. 8°, Preis M. 1,20. Verlag der Liga zum Schutze der deutschen Kultur, Berlin 1919.

Heute, da der Bolschewismus wieder an Deutschlands Tore pocht, scheint es mehr denn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

je am Platz, auf diese kleine Schrift hinzuweisen. Die unmittelbare Veranlassung zu ihrer Abfassung haben die bekannten, seltsamen Auslassungen Prof. Eltzbachers gegeben, in denen der Bolschewismus als Gegengift gegen den Versailler Frieden empfohlen wurde. Doch über den unmittelbaren polemischen Zweck hinaus behält das Büchlein seinen Wert. Der Verfasser, geborener Balte, mehrere Jahre hindurch Redakteur an der für das Deutschtum Rußlands maßgebenden „St. Petersburger Zeitung", gegenwärtig das geistige Haupt der Liga zum Schutze der deutschen Kultur und Herausgeber der Antibolschewistischen Korrespondenz, verfügt vor allem über das, was Eltzbacher fehlt, über eine gründliche Kenntnis von Land und Leuten, von Theorie und Praxis des Bolschewismus. Das gibt ihm die Möglichkeit, den überzeugenden Nachweis dafür zu führen, daß der Bolschewismus trotz seiner geradezu krampfhaften Gesetzmacherei — Maxim Gorki hat dafür das Wort „Dekretinismus" geprägt — die Auflösung jeder Ordnung bedeutet. Das allein zeigt, daß wir von ihm keine Befreiung weder aus unsern sozialen und wirtschaftlichen, noch aus den außenpolitischen Nöten erwarten dürfen. Weiter aber beweist uns Fenner, und das hat für jeden einzelnen Bedeutung, daß die Meldungen über bolschewistische Greuel keineswegs tendenziöser Übertreibung entspringen, vielmehr furchtbare Wahrheit sind. Aus dem sonstigen reichen Inhalt der Schrift seien noch die Betrachtungen über das Verhältnis der bolschewistischen Gewalthaber zum Bauerntum hervorgehoben: „eine Bauernregierung, die in blutiger Fehde mit den Bauern liegt!" Eine Überraschung für viele werden die Zitate aus Lenins Reden sein, in denen er überaus hart über die deutschen Unabhängigen urteilt. Er nennt sie z. a. „Helden des philisterhaften Stumpfsinns und der kleinbürgerlichen Feigheit."

Das Büchlein liest sich leicht und sei gerade heute jedermann empfohlen, der sich ohne allzu viel Aufwand an Zeit und Mühe über den Bolschewismus und seine Bedeutung für uns unterrichten will. Vor allem aber sei seine Lektüre denen angeraten, die Eltzbachers Schriften gelesen haben. v. F.-L.

Fritz Bonsens: Zehn politische Briefe. Eine volkstümliche Einführung in allgemeinpolitische Fragen. 61. S. 8°. Preis M. 1. Verlag Wilhelm Korn, Breslau 1919.

Symbolische Pseudonyme sind heutzutage nicht mehr modern. Und wenn Herr Bonsens Briefe noch dazu aus Rüchternheim datiert, so fühlt man sich an die Zeit erinnert, da der Großvater die Großmutter nahm und fragt sich unwillkürlich, ob die Weisheit aus jenen Tagen uns noch frommen kann. Vertieft man sich aber in das schmale Heftchen, so erkennt man bald, daß es wirklich echter bon sens, fleischgewordener gesunder Menschenverstand ist, der da in ruhiger Nüchternheit zu uns spricht. Der alte Parlamentarier, der sich hinter dem Decknamen birgt, schreibt seinen ersten Brief am 10. Januar 1918, veranlaßt durch des Innenministers Drews Rede über die Wahlreform. Den letzten hat er am 15. Juni 1919, kurz vor der unseligen Abstimmung der Nationalversammlung über den Versailler Frieden, verfaßt. Es könnte scheinen, als handle es sich da um Dinge, die weit hinter uns liegen, die kaum mehr Interesse verdienen. Aber in ihnen wurzeln unsere heutigen Zustände, und wer sich über deren Werden nicht Klarheit geschafft, kann zu keinem Urteil über sie selbst gelangen. Mit dem Schrei nach dem demokratischen Wahlrecht und dem demokratischen Frieden begann es, und von da führte der Weg geradeaus in die gegenwärtige Zerfahrenheit und in den Mordfrieden hinein. Diesen Weg beleuchtet Fritz Bonsens in scharfen Schlaglichtern und wer es nicht früher erkannte, muß es aus seinen Briefen lernen, daß es nur gekommen ist, wie es kommen mußte, nachdem einmal die ersten Schritte getan waren. Wahrhaft prophetisch klingen die Worte, die am 20. Januar 1918 geschrieben wurden: „Wir hatten Friedrich II. und Fichte, unser Volk hat nichts gelernt und betet seine Verbrüderungsphrasen weiter; wir haben in Bismarck positiv und im Weltkrieg negativ den größten politischen Lehrmeister und schwatzen vom Verzichtfrieden. Die beiden Männer im preußischen Wappen tragen heute die Gesichter von Scheidemann und Erzberger, die doch füglich in das englische Wappen gehören, für dessen Nutzen sie ausschließlich arbeiten. Wie lange kann ein Volk, das solche Vertrauensmänner sich wählt, politisch ernst genommen werden, und wie lange kann es bestehen? Wenn erst das allgemeine, gleiche Wahlrecht dem Hödur den Speer in die Hand drückt, werden Sie Zeichen und Wunder politischer Abwegigkeit sehen."

Möge das Büchlein die weiteste Verbreitung finden, gerade weil es heute nicht mehr aktuell im Sinne der Tageszeitungen ist.

v. F.-L.

Frh. von Eppstein: Fürst Bismarcks Entlassung. Verlag Aug. Scherl, Berlin.

Wertvolle Dokumente zur Entlassung Bismarcks, beginnend mit einer Meinungsäußerung Bismarcks an den Kaiser über russische Konvertierungspläne, vom 15. Juni 1889, endend mit einem Dank Bismarcks an die Bundesratsmitglieder für deren Kund-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gebung anläßlich seiner Entlassung vom 24. März 1890. Vorangehen eine Einleitung des Herausgebers von Eppstein, ein Vorwort von Boettichers, Aufzeichnungen desselben sowie Aufzeichnungen des damaligen Chefs der Reichskanzlei, Dr. von Rottenburg. Als Gründe für Bismarcks Entlassung erscheinen in den Dokumenten die Zwistigkeiten Bismarcks mit dem Kaiser über die Politik gegenüber Rußland, über die sozialistischen Pläne des Kaisers, wobei sich Bismarck nicht gegen die arbeiterfreundlichen, sondern gegen die sozialdemokratenfreundlichen Absichten des Kaisers wendet, über die Ordre vom 8. September 1852, welche den unmittelbaren Verkehr der Minister über den Kopf des Ministerpräsidenten hinweg mit dem König untersagt, über den Empfang Windthorsts, über die Nichtvorlage des Berichts des Kiewer deutschen Konsuls über russische Zustände und über die kaiserliche Kürzung der Militärvorlage von 1890. Auch der Glaube des Kaisers an den Morphinismus Bismarcks wird bestätigt. Bismarck selbst gibt als Hauptgrund seines Abgangs seine Meinungsverschiedenheiten in der auswärtigen Politik und den Wunsch des Kaisers, allein regieren zu wollen, an.

Der Zweck des Buches ist, Boettcher von dem Verdacht zu reinigen, er habe an dem Sturze Bismarcks mitgewirkt. Diese Entlastung kann als gelungen bezeichnet werden; es hat wohl auch Bismarck selbst weniger an eine unmittelbare Gegenarbeit als an ein fahrlässiges Geschehenlassen und an die ungenügende Unterstützung Boettichers gedacht. Diese Vorwürfe bleiben auch nach der Veröffentlichung der Dokumente bestehen, wenn man nicht mit dem Wirklichen Geheimen Rat Prof. Dr. G. Frhrn. von Eppstein den „Willen des Geschickes" als Entschuldigung betrachtet, „daß in diesen schwersten Stunden seines (Boettichers) Lebens neben dem so über alles verehrten großen Manne . . ein anderer, höherer stand, dem er zu steter und ganzer Lehenstreue verpflichtet war, und der sie nun forderte".

Für andere Leute wird das höchstens eine Erklärung sein, eine Entschuldigung vielleicht noch insofern, als Bismarcks Mitschuld hier berührt wird. Bismarck zog, wie so viele hervorragende Deutsche, keine selbständigen Eigennaturen zu sich und neben sich heran, denen Pflichttreue mehr ist als Amtserfüllung und Lehnstreue mehr als Unterordnung, sondern wollte nur gute Handlanger neben sich haben.[1] Das rächte sich in der Zeit der Not; seine trefflichen Beamten waren auch da eben nichts als treffliche Beamte, für die der Kaiser der wichtigere „Vorgesetzte" war als der Kanzler. Die Vorgesetzten Kaisertum und deutsches Volkstum kennen sie als „Beamte" nicht.

Bemerkenswert ist in dem Buche, wie schon in diesen Tagen alle Züge des B.-Systems und der überraschend leichten Einfügung der Beamtenschaft in dasselbe hervortreten. Die Schreiben Bismarcks wirken denn auch gegenüber den Meinungen des Kaisers und seiner Beamten jedesmal wie grüne Oasen in der dürren Wüste flacher Unzulänglichkeiten. v. Liebig.

Hugo von Waldeyer-Hartz: Ziel erkannt — Kraft gespannt! Roman aus des Kaisers Marine. Magdeburg. Karl E. Klotz, Verlag. Gebunden M. 9 zuzüglich Sortimentszuschlag.

Im Geleitwort deutet der Verfasser bescheiden an, es wäre ihm Lohnes genug, wenn er mit seiner Erzählung den alten Kameraden ein paar Stunden froher oder wehmütiger Erinnerung geschaffen hätte. Das Buch bedeutet mehr. Die ehrliche, reine und mannhafte Gesinnung, die es durchweht, verleiht ihm sein besonderes Gepräge. Wenn auch anspruchslos, so doch flüssig und fesselnd geschrieben, mit gut durchdachtem Aufbau, bietet es in Romanform einen lebendigen Ausschnitt aus dem Werden und Wachsen unserer einst so stolzen Flotte, bei dem die Schilderung des deutschen Seeoffiziers in seinen mannigfachen Typen und der an ihn herantretenden beruflichen und menschlichen Konflikte und Fragen an erster Stelle steht. Wären wir erst wieder so weit, daß unsere Jugend an einem solchen Buche mit sicherem Instinkt für das Echte und Dauerhafte mehr Gefallen fände, als etwa an Landsberger oder Heinrich Mann! Gerade die Abwesenheit alles Schwülen, alles Schmutzes, dafür aber die Betonung der Hingabe an Beruf, Pflicht und Vaterland bis zu den äußersten Folgerungen machen den Wert des Buches. E. K.

Ernst Wengel: Bergan! Ein Weggeleit für Deutsche. Bonn 1919, Verlag von Paul Rost. 142 Seiten.

Mit dem Wort K. F. Meyers „Bergan und wieder in das Licht hinein!" als Motto bietet der Verfasser eine Reihe von packend geschriebenen Aufsätzen, mit denen er den Fall, den schwierigen Weg und den zu hoffenden Aufstieg des deutschen Volks begleitet. Die einzelnen Aufsätze, jedesmal durch ein wirksames Dichterwort eingeleitet, knüpfen an Schlagwörter der Gegenwart an („Demokratie", „Freiheit", „Völkerbund" usw.) oder prägen ein neues, bezeichnendes Wort als Überschrift. Die frische, eigenartige Schreibweise wird dem Buch viele Leser verschaffen und ihnen als Mahnung und Erhebung dienen.

Freiburg i. Br. G. v. Below.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dr. jur. Willy Henze.
Leipzig—N. Einertstr. №6

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor A. Geyer-Wien, Geheimrat Prof. M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 7.50, Einzelheft M. 2.75

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkasse Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 | Heft 6 | Juni

Gedanken über die deutsche Volkshochschule.

Von Reinhold Zimmermann-Aachen.

Der Dichter spricht:

„Der deutschen Jugend (den Söhnen des Vaterlandes)":

Wie die Väter einst gestritten,
Was sie trugen und erlitten
Sagt euch der Geschichte Buch.
Laßt es nicht Papier nur bleiben,
In die Seele müßt ihr's schreiben,
Einen Wahr- und Lebensspruch.
Denn sie schufen und erbauten,
Weil der Zukunft sie vertrauten,
Ihre Zukunft, das sind wir.

Laßt sie nicht zuschanden werden;
Was der Väter Kraft auf Erden
Einst begann, vollbringt es ihr.
Wer nicht weiterbaut, zerstöret!
Was euch mühlos heut gehöret,
Vaterlandes Glanz und Kraft —
Morgen wird's der Sturm euch rauben,
Wenn das Wollen und das Glauben
In den Seelen euch erschlafft.

Ernst von Wildenbruch.

* * *

Wenn das Wollen und das Glauben
Heut im Herzen uns erschlafft,
Wo des Weltensturmes Schnauben
Alles schier dahingerafft,
Was die Väter sehnend schauten
Und uns kämpfend auferbauten —
Dann zur Höh wir nimmer steigen,
Keinem Enkel je wir zeigen

Unsern Weg zu Glanz und Kraft!
Darum Trutz der feigen Haft
Elendschwerer Zeitenketten —
Wollen wir die Zukunft retten:
Auf! mit Will- und Glaubenskraft
Auf! am neuen Reich geschafft!
Keine Rast uns ziemt und Ruh;
Angefaßt! so ich wie du.

* * *

1. Ein Volkskonzert.

Der große städtische Konzertsaal ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Niemand, der nur irgend kann, will sich die Werke dieses Abends entgehen lassen. (Er hat sie ja auch so billig!) Als der letzte in einer Reihe von Volkssymphoniekonzerten, die die Schöpfungen der Großen im Reiche der Töne in geschichtlicher Folge darboten, gibt der heutige nur Werke der Neuesten. Ein rheinischer Oberspielleiter,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er heißt Magister, heißet Doktor gar, hält den einführenden Vortrag. Bruckner, Mahler, Strauß, Schreker — aber Franz Schreker ist der Größeste unter ihnen! Das ist seine frohe Botschaft. Alles lauscht mit verhaltenem Atem. Aber: ist eigentlich der hohe Standort des Herrn Vortragenden schuld daran, daß man ihn so schlecht versteht? oder was sonst? Mehr und mehr spricht es aus den Mienen der Horchenden: uns ist, wie wenn jemand hoch über unsere Köpfe hinwegredete. So wandern denn des einen und der anderen Augen in die Höhe, ob sie dort unter der Saaldecke wohl fänden, was ihre Volksohren unten vergeblich suchen. Langsam kehren sie von oben zurück und mustern, über die Knie weg, den Parkettboden unter sich. Auch da hält es sie nicht. So fügt es sich denn ganz von selbst, daß die Nachbarn sich fragend anschauen, um aber bald stumm und enttäuscht wieder vor sich hin, über sich hinauf und endlich in sich hineinzublicken. Zu horchen gibt's für diese Leute nichts mehr; schon seit dreiviertel Stunden nicht mehr . . . . . Da war der Herr Vortragende gerade bei Richard Strauß; als er ihn so treffend wie volkstümlich, anschaulich und allgemeinverständlich einen „Eklektiker" nannte, wurde es dämmerig im Geiste seiner Volksmusikgemeinde. Die Nacht folgte rasch und dunkel nach; denn von all den Hunderten verspürte kaum ein halbes Dutzend den tiefen Drang seines Helden in sich, „den tiefen Drang" nämlich, „seiner Seele mit Polyphonie und Harmonie Genüge zu tun". Ja, jetzt, jetzt entströmte den Lippen des Musikpropheten noch einmal etwas, das man verstand: „Rich. Straußens Geist ist groß und beweglich, kurz: modern!" Groß und beweglich, gleich modern: wie richtig! Wie angenehm getroffen man sich dabei fühlte! Denn welcher bewußte Bürger des Freistaates Deutschland wäre nicht modern, und damit also auch . . . . . Doch schon war der famose Herr Doktor bei der „Synthese", bei der „Prägnanz" irgendwelcher weiterer Menschen und Werke seines Gebietes. Jetzt stieg die „artistische Musizieroper" und — ja, und damit auch endlich sein Liebling, sein Franz Schreker. „Das Primäre in Schrekers Opern ist ein klangliches Phänomen —" und: „die dramatische Grundidee in Schrekers Opern, die auf klanglicher Symbolik beruht" — — — und — — — und: „das neue Ethos in Schrekers Musikdramen" — — — und — — — und — — — und: „So etwas hier, vor diesen Leuten zu sagen, ist uralt unethisch, ist . . ." Pause? Nein; aber das mit erhobener Stimme — also doch endlich — gesprochene Schlußwort: „Tretet ein, auch hier sind Götter!" (Der Vorbildung der Masse der Hörer entsprechend erklang diese Aufforderung natürlich zuerst in lateinischer Sprache!)

Tritt ab, denn hier leiden — Menschen! Und der Herr Vortragende tritt ab. „Lebhafter Beifall dankte ihm für seine sachkundige Einführung in die moderne Musik"; so und ähnlich stand es nachher in der Zeitung zu lesen. —

„Musik ist die Sprache der Seele." Nun, dann war die Musik, die „das Volk" jetzt zu hören kriegte, die Sprache einer ganz und gar fremden Seele. Irgendwo in Asien, Afrika, Australien, vielleicht auf einer der unzähligen Inseln der fernen Weltmeere mochte sie zu Hause sein. Denn dort soll man so gurgeln, leiern, kreischen, taumeln, trampeln, kurz: sich so urnaturhaft ungebunden, so ganz kulturlos, bewußter Überlieferung bar, geben, wie es eben diese Musik tut. Soll; ob's wahr ist, bezweifle ich. Immerhin wäre es denkbar, daß ein Neger oder Feuerländer mühelos innere Beziehungen zu dieser „Kammersymphonie" unseres „deutschen" Zeitgenossen Professor Schreker hätte anknüpfen können. Mir als Nachgeborenen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eines Bach, Beethoven und Bruckner wollte es nicht gelingen. Als es mir hintennach aber doch noch glückte, geriet ich in einen Zustand, wie ich ihn Zeit meines Lebens noch nie erlitten: selber gurgelnd, leiernd, kreischend, taumelnd und trampelnd, wie ein aufs europäische Großstadtpflaster geworfener Urmensch floh ich aus dem Martersaale, floh nach Hause und brauchte Stunden, ehe ich wieder ganz „bei mir" war.

Und das „Volk"? Es hörte geduldig noch Lieder eines Allerjüngsten und endlich auch noch ein Bratschenkonzert eines „modernen" englischen Komponisten an, von dem der Herr Vortragende Rühmendes zu sagen gewußt hatte und den er auch persönlich kannte . . .!

Und der Erfolg? Ich kenne ihn nicht. Ein Teil meiner Bekannten fand, es habe alles so neuartig geklungen . . . . „Neuartig": ein ganz schönes Wort für eine Sache, von der man nichts verstanden hat.

Und nochmals: das Volk? Die Masse, die als eigentlicher Nutznießer der Veranstaltung ins Auge gefaßt war? Wie stand es um seinen Gewinn für Herz und Geist aus diesen drei langen Abendstunden? — —

Und die Verantwortlichen für dieses „Volks"konzert? Wie mag es erst in deren Herz und Geist aussehen und zugehen, wenn sie solcher Dinge fähig sind? Was wissen, was fühlen die vom Volke und was ihm nottut? Was Steine für das Volk sind und was Brot?

Was für eine Vorstellung mögen diese Leute auch von der Art und Weise und den Aufgaben einer wahren Volkshochschule haben? Denn als ein Seitentrieb der Volkshochschulkurse waren diese musikgeschichtlichen Volkskonzerte anzusehen und aufzufassen.

* * *

2. Ein Streit um des Kaisers Bart.

Wer soll Lehrer der neuen Schulart sein: der Volks- oder der Hochschullehrer? So fragt man in Zeitungen, Zeitschriften und Vorträgen, wenn die Rede auf den Lehrkörper der Volkshochschule kommt. Die Volksschullehrer sagen „natürlich": der Volksschullehrer soll es sein; denn die neue Schule heißt ja Volks-hoch-schule und muß darum innerlich verwandt mit der Massen-Volksschule sein. Tatsächlich sind die heutigen sog. Volkshochschulen in der Mehrzahl denn auch so gedacht und ausgeführt: Fortbildungsschulen für die minderbemittelten Massen. Daß beides, die bisher übliche Volks-[1]) und die jetzt übliche Volkshochschule, alles andere sind, nur keine Veranstaltungen, die aus echtem Erfassen des Wortes „Volk" herausgeboren wurden, merkt das „Volk" nicht, merken seine (scheinbaren) Führer noch viel weniger. Also: der Volksschullehrer meint, was ich vorhin schrieb und — — der Akademiker ist durchweg der Lehrer der nachnovemberlichen Volkshochschule. Denn er liest aus dem neuen Namen vor allem die -hoch-Silbe heraus und muß darum sich als den vorherbestimmten Führer und Leiter der neuen Schulmassen und Massenschule betrachten. Der eine behauptet — vielfach mit größtem Recht —, daß er den Volkston ganz anders beherrsche als sein hochgestellter Nebenbuhler; der andere wartet dagegen mit seiner viel gründlicheren wissenschaftlichen Bildung auf — ebenfalls oft mit vollem Rechte. Und so halten sie sich noch die verschiedensten Dinge entgegen, ohne greifbares und der wahren

[1]) Siehe des Verfassers Schrift: „Grundlegung eines neuen Deutschtums durch Erziehung" (Lpzg. Schulwissenschaftl. Verlag A. Haase).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Volkshochschule dienendes Ergebnis. Denn von dem Ersten und Eigentlichen der Lehrerpersönlichkeit an einer ernst zu nehmenden Volkshochschule, von ihrer völligen völkischen Durchdrungenheit nämlich, ist bei dem ganzen Streite nie die Rede. Zweit- und drittwichtige Dinge werden gründlich behandelt; aber das eine und allein Einigende in der ganzen Frage bleibt unerörtert. Wie soll dann aber eine Volkshochschule, „wie sie im Buche", d. h. in der Seele des Völkischen steht, entstehen und gedeihen können?

* * *

3. Die Weltweisheit.

Beim Herrn Seminardirektor war wissenschaftliches Kränzchen. Er selbst, der weitbekannte Verfasser mehrerer erziehungswissenschaftlicher Schriften, sprach über „Volkshochschule und Bildungsideal". Mein pfarrherrlicher Freund und derzeitiger Gastgeber, der geladen war, hatte für mich ein Wort eingelegt, und so durfte ich auch hin. Meine Spannung war groß und berechtigt, wie ich bald erkannte: ich saß in einem erlauchten Kreise von gelehrten Lehrern aller Art, geistlichen und weltlichen.

Nun begann der Herr Direktor. Ich hatte lange vor keinem zünftigen Jünger der Weltweisheit mehr gesessen: hier genoß ich aber wieder einmal einen echten und rechten, einen mit allen Wassern gewaschenen . Wahrlich, es war ein Genuß, der zweistündigen Rede zu folgen, wenn auch kein mühelos erkaufter. Es ging in die tiefsten Gründe Rehmkescher Erkenntnislehre. Mit entsprechenden Anwendungen auf das deutsche Schul- und Bildungshochziel. Und wie hieß dieses Bildungshochziel, dieses deutsche Bildungshochziel? — Nachleben der Wahrheit und Schönheit, der Liebe und Gottes. Von Volk und Rasse war nicht mit einem einzigen Wörtlein die Rede! Und das bei der Aufgabe: „Volkshochschule und Bildungsideal"! Und in dieser Zeit der Volksnot und der unabweisbaren Notwendigkeit, ihr aus völkischem Geiste heraus zu steuern! Vorab in der Schularbeit.

Mich überkam die Ernüchterung. Und ich sah wieder einmal klar: eine so beschaffene deutsche Weltweisheit kann uns auf unserem Wege in die Zukunft nicht Wegweiser und Führer sein, so unverfälscht deutsch sie in ihrer Wolkenseligkeit auch zweifellos, allzu zweifellos, ist. Helfer, ja, das darf sie werden; und zwar in der Weise, daß ihre reinen Himmelsstrahlen sich in dem Spiegel des Rassischen und Völkischen brechen und so erdhafte Art und Brauchbarkeit annehmen müssen.

So sehr es mich auch drängte, diesen Gedanken auszusprechen, schwieg ich doch. Ich war Gast, Fremder. Und ich wollte auch mehr die anderen hören. Und da war wahrhaftig niemand, in dessen Aussprachworten selbst auch nur von ferne ein Anklang an das ertönte, was mich bewegte: Entgegenstehende Meinungen der Erkenntnislehre und Metaphysik, praktische Bedenken gegen die Arbeit und Zweifel an dem Erfolg der Volkshochschulen — das bildete den ausschließlichen Inhalt des Gespräches der anwesenden Weisen über die deutsche Volkshochschule!

Der Heimweg durch die dunkle, altertümliche Stadt förderte dann meinem Freunde gegenüber meine Bedenken ans Licht. Aus notgedrungen trübe allerdings; denn wir waren nur zwei, die sich da in gegenseitigem Verstehen fanden. Die anderen aber waren viele und Einflußreiche dazu.

* * *

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

4. Was das alles bedeutet.

Das alles bedeutet, daß, wohin man auch sieht und greift, in den Reihen derer, die heute mit der Volkshochschule oder mit volkshochschulähnlichen Veranstaltungen zu tun haben oder sich mit ihnen zu tun machen, eine aus wahrhaftem begrifflichem und geschichtlichem Erfassen erwachsene Anschauung des Wesens und Wirkensollens wie -könnens der Volkshochschule nicht besteht! Nicht unter Künstlern, nicht unter Gelehrten, nicht unter Volksfreunden, nicht unter Stadtvätern und -müttern, nicht unter Geheimräten und Ministern, soweit sie nicht allerwege fest auf völkischem Boden stehen. Wohlgemerkt: denn diese Einschränkung gibt uns den Anstoß, uns diesem Teil der Deutschen und seinen Volkshochschulgedanken zuzuwenden.

* * *

5. Wiege und Werden der Volkshochschule.

Die irdische Wiege der Volkshochschule liegt in Dänemark, die geistige im Deutschland der Befreiungszeit, die seelisch-gemütliche allgemein im Germanentum. Verwandtschaftliche und geistige Beziehungen zwischen dem Breslauer Professor Steffen, einem geborenen Schweden, und dem dänischen Geistlichen Severin Grundtvig ließen in diesem schon früh ein lebhaftes Gefühl für sein Volk erwachen, das dann in demselben Maße wuchs, in welchem Dänemarks innere wie äußere Lage im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trostloser wurde. Als einziges Rettungsmittel aus der Not seines Volkes erschien ihm immer deutlicher und gewisser eine völkische Schulung der Dänen und Däninnen, und zwar eine Schulung, wie sie bis dahin noch ganz unbekannt war: die Besucher und Besucherinnen kamen aus freien Stücken und erwarben keine Berechtigungen, sie waren tatsächlich aus dem Volke, vor allem aus dem Bauernstande, und einziger Lehrgegenstand war das eigene Volkstum in seinen Grundlagen, Grunderscheinungen und Grundzielen. Als Leitwort der ganzen Arbeit galt: das Volkstum über alles, auch über das Christentum.

Die so geartete völkische Volkshochschule erlebte bald einen gewaltigen Aufschwung und darüber hinaus die Genugtuung, daß es ohne allen Zweifel ihre Wirkung war, wenn Dänemark in der Folge wieder zu geordneten Verhältnissen, zu Wohlstand und Ansehen kam[1]).

Grundtvigs Bestreben fand erklärlicherweise zunächst in den übrigen Ländern des Nordens Beachtung und Nacheiferung, dann aber auch im deutschen Norden und schließlich hier und da im ganzen deutschen Reichsgebiet. Wie in Dänemark wirkte sich die Bewegung anfänglich nur auf dem Lande aus. Bald griff sie aber auch auf die Städte über, besonders gern auf die bisherigen Hochschulstädte, und damit kam die ganze Sache auf ein völlig anderes Geleise.

Bei Grundtvig war Vorbedingung des Schulbesuches das Aufgeben des Berufes für die Dauer der Schulzeit, um während dieser in engster örtlicher und seelisch-geistiger Gemeinschaft mit dem Lehrer und Führer zusammen zu leben und zu schaffen. Das Schaffen bestand in der Hauptsache im Anhören und gemeinschaftlichen innerlichen Verarbeiten der Vorträge des Lehrers. Von diesem allem, wobei Berufsaufgabe und Gemeinschaftsleben doch als wesentliche Stücke der ganzen Veranstaltung angesehen werden müssen, blieb bei der deutschen städtischen

[1]) Eingehendes Schriftenverzeichnis über die dänische Volkshochschule und ihren Begründer in Tanzmann, 1. Jahrbch. der dtsch. V.-H.-Sch.-Bewegung, S. 211.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Nachahmung" der Volkshochschule nichts übrig als der Vortrag irgendeines Professors vor sich sonst gar nicht näherstehenden Leuten während einer oder mehrerer Wochen-Abendstunden nach der gewohnten Tagesarbeit. Die Vortragsstoffe hielten sich auch an alles andere eher, als an die Art und Richtung, die ihnen nach Grundtvigs Willen gegeben werden sollten. An eine gemeinsame Durcharbeitung des Gebotenen dachte kaum jemand, kam darum auch kaum jemand. Als sichtbare Frucht der vielen vorkrieglichen Volkshochschulkurse an deutschen Universitäten ist lediglich eine Reihe von Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" u. ä. Schriftenreihen übrig geblieben. Sie bieten zwar durchweg Gutes, ja zum Teil Vorzügliches; aber von einer segensreichen Wirkung dieser Werke auf das Volk ist bis heute nichts zu spüren.

Im Grunde wäre es auch unbillig, eine solche Wirkung zu erwarten. Es saß kein Plan, kein einheitlicher Wille hinter dem allem, und so fehlten ihm der erfolgverheißende Aufbau und fehlte ihm in erster Linie das tiefe und schöne Ziel. Wissen, Aufklärung — darum ging es in der Mehrzahl aller Fälle. Von Grundtvigschem Geiste war dabei auch nicht ein Hauch zu verspüren. Eher könnte man die Behauptung wagen, daß die üblichen Volkshochschulkurse, trotzdem sie an sich oft Vortreffliches boten, mit zu der Verflachung des deutschen Geisteslebens von heute beigetragen haben, indem sie nämlich doch immer nur Ergebnisse der verschiedensten Forschungsgebiete berühren konnten, die Fragen, das Ungelöste aber notgedrungen unberücksichtigt lassen mußten und von der Forscherarbeit selbst schon gar keine Vorstellung zu geben imstande waren. Den Ernsten, Tiefen wurden sie so nicht gerecht; ihrem Stoffe wurden sie es ebensowenig; sie kamen lediglich einem gewissen Wissensdrang entgegen und stärkten dadurch einen mehr oder minder unangenehm, ja unter Umständen verderblich wirkenden Wissenshochmut in Verbindung mit unverkennbarer Wissensseichtheit — wahrhaftig: ein trauriges Ergebnis aller der oft redlichen Mühe der Vortragenden — ein natürliches und notwendiges allerdings.

* * *

6. Die Gegenwart.

Die deutsche Gegenwart. (Auf die Volkshochschulverhältnisse in den übrigen Ländern der Alten wie der Neuen Welt möchte ich hier nicht näher eingehen, da Tanzmann sie in seiner „Denkschrift" schon ausreichend beleuchtet hat und niemand, der sich ernstlich mit Volkshochschulfragen befaßt, um die Beschäftigung mit diesem Werke herumkommt.) Sie — war gekennzeichnet durch einen ausgesprochenen Volkshochschulrummel, nach einem treffenden Worte W. Stapels. Sie ist es schon nicht mehr, nachdem ein immer weiter um sich greifender Volkshochschulbummel eingesetzt hat.

Nach den Novemberereignissen des Jahres 1918 traten für eine Zeitlang alle anderen Bildungsfragen hinter derjenigen der sog. deutschen Volkshochschule zurück. Die Volkshochschule erstand vor dem geistigen Auge aller Beteiligten — für die meisten etwas merkwürdig plötzlich und darum verwirrend — als die rettende Schulriesin, die den Göttern in ihrem Kampfe um ihr Leben, den sie vom ersten Tage ihrer (vermeintlichen) Herrschaft an herannahen sahen, beistehen und siegen helfen sollte. Den „Göttern" —: den regierenden oder nichtregierenden Parteibonzen der Linksparteien nämlich. Heute ist es, wie gesagt, schon wieder stiller um die so unerwartet zu einem künstlich angefachten Leben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erstandene große Kämpferin wider die vom „alten Regime" verschuldete allgemeine Volksdummheit. Die kurze, aber heftige Erfahrung mit dem durch die „Revolution" befreiten und reif gewordenen Volke hat selbst die überhitztesten Volks-Parteigänger abgekühlt und nachdenklich, ja tief zweiflerisch gestimmt.

Die Quelle aller Fehler liegt bei dem allem in genau demselben Boden bzw. in genau denselben Wolken, wie bei den Volkshochschulveranstaltungen von vor dem Kriege. Man dachte an Massenschulen, an Schulen für die Massen derjenigen Volksgenossen vornehmlich, denen durch ihre Mittellosigkeit die Möglichkeit einer tieferen Bildung oder besser gesagt: der Aneignung eines umfassenderen Wissens genommen war; und ging dabei von der Voraussetzung aus, daß in der Masse des Volkes ein gewaltiger Drang nach Erweiterung und Vertiefung seines Wissens mit dem Endziel der Erlangung einer abgerundeteren Bildung herrsche. Unter den Führern mag auch der Gedanke wirksam gewesen oder noch wirksam sein, die Wissenschaft und die Wissenschaftler, die vielfach turmhoch über und fernab von der Menge des Volkes arbeiteten und in einer dem nicht Eingeweihten fremden Sprache redeten und schrieben, in lebendige Fühlung mit der Allgemeinheit zu versetzen. Daran ist unzweifelhaft etwas Gutes, und zwar insofern, als der deutsche Forscher oft genug gänzlich ohne Zusammenhang mit dem Volksleben stand und noch steht und seine Sprache selbst für nicht ganz Uneingeweihte wie die Ausdrucksweise von in keinem völkischen Verbande lebenden Menschen erscheint und erscheinen muß. Anderseits ist falsch an diesem Gedanken die Annahme, daß Forscherarbeit in irgendwelchem Mengegewühl überhaupt geleistet, und ferner und daraus folgend, daß sie je Angelegenheit und Übung einer Masse werden könnte —, vom in der Allgemeinheit als vorhanden angenommenen Ziel der echten Bildung gar nicht erst zu reden. Wohlverstanden: Bildung auf wissenschaftlicher Grundlage. Wieviele wahrhaft Gebildete, d. h. mit auf Geist, Herz und Willen gerichtetem Vollkommenheitsbestreben Gerichtete gibt es denn selbst unter den Gelehrten und Lehrern aller Art, weltlichen und geistlichen? wie viele? Wie oft wird da nicht der „Laie" auf irgendeinem Sondergebiet des Wissens oder Könnens in höchst ungebildeter Weise nicht ernst genommen und überhaupt nicht für voll angesehen, während wahrhafte Bildung sofort die Brücken zu schlagen sucht, die aus dem schon vorhandenen Vorrat an Erfahrungen beim Laien hinaufführen in die Höhen des regelrecht Studierten! Die Zeiten der Allgemeinbildung auf wissenschaftlicher Grundlage sind eben vorbei; ein Humboldt und ein Goethe hatten einstens viel mehr Ähnliche und Mitgänger, als sie es heute haben würden und haben könnten. Die Wissenschaft ist aufgespalten in tausend Einzelfächer, die gründlich zu beherrschen, ja auch nur zuverlässig zu überschauen, heute kaum noch einem Gelehrten möglich sein dürfte.

Das Bildungsziel selbst für diesen erfährt darum nach der Seite des Wissens hin eine ganz unumgängliche Einschränkung. Mehr als je gilt der Spruch: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister."

Die Volkshochschule suchte diesem Umstande dadurch Rechnung zu tragen, d. h. ihn in seiner Anwendung auf die Volksmasse dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß sie von den verschiedensten Fachleuten gehaltene und von den verschiedensten Weltanschauungen bestimmte Vorträge neben- und nacheinander bot und so jedem Besucher eine Auswahl nach seinen Anlagen und Neigungen zu ermöglichen suchte. Immer wieder betonter Grundsatz für die Lehrenden dabei war, sich in ihren Reden zu mäßigen und ihren eigenen Standpunkt nicht allzusehr in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Vordergrund zu rücken, damit niemand oder wenigstens möglichst wenige der Hörer in ihren Gefühlen verletzt würden. Allein das sachlich Gerechtfertigte, das wissenschaftlich Unanfechtbare sollte der Gegenstand ihrer Vorträge sein. So schön das auch klingt — Erfolg hatte es nicht und kann es nicht haben. Denn, wenn einer, so verlangt das Volk in triebmäßigem Ergänzungsbedürfnis zu seinem eigenen mehr oder minder ungestalteten Wesen als Lehrer und Führer eine deutlich erkennbare Persönlichkeit. Wer sich auch in der bisherigen Volkshochschule nicht scheute, dies zu sein und nicht zu verhüllen, war des größten Zulaufes sicher. So trug in unserer Stadt ein Professor, der sich politisch zu den „Unabhängigen" bekennt, in ungeschminkt sozialistischen Gedankengängen und Zielsetzungen über volkswirtschaftliche Fragen vor, und gerade dieser hatte stets überfüllte Hörsäle. Die Zurückhaltung und Vornehmheit aller anderen erreichte in keinem Falle das Maß des „Erfolges" dieses Unabhängigen. Diese Tatsache ist, abgesehen von allem Stofflichen, von wegweisender Bedeutung für die Art und Weise des Vortragenden an der Volkshochschule.

Dieser Gattung der sog. deutschen Volkshochschule trat eine andere gegenüber. Während das Kennzeichen jener das gänzliche Fehlen eines einheitlichen inneren Planes, also das Fehlen der geistigen Einheit bei Veranstaltern, Lehrern und Schülern war und auch noch ist, machte es sich diese zur ersten Pflicht, für eine solche Einheit zu sorgen. Sie ging damit geradewegs auf Grundtvig und die nordischen Volkshochschulen zurück. Neben den schon erwähnten hier und da auf dem Lande erscheinenden Versuchen dieser Art trat während des Krieges die Fichtegesellschaft mit ihrer Volkshochschule auf den Plan. Pfarrer Engelhard in Hamburg hat über Anlage, Arbeit und bisherigen Erfolg in ausgezeichneten Schriften berichtet (Verlag des deutschen Volkstums, Hamburg). Leider finden sie sich in Tanzmanns „Jahrbuch" nicht angeführt. Doppelt leider: wohl deshalb, weil Hamburg und Hellerau sich nicht besonders verstehen. Von wem der Zwist — der alte deutsche Bruderzwist! — ausgeht, weiß ich nicht. Ich las nur bei Tanzmann, daß er sich über die Behandlung von seiten der Fichtegesellschaft beklagt. Das aber steht heute fest: Tanzmanns Aufruf und Denkschrift haben die wahrhafte deutsche Volkshochschule in einem Maße zu einem Gegenstand der Aussprache in deutschbewußten Kreisen gemacht, wie es vordem nicht der Fall war. Er hat die Geister, die es angeht, tatsächlich aufgerufen aus ihrem Schlummer und sie dann in der „Deutschen Volkshochschulgemeinschaft" auch gesammelt. Sein Plan ist ganz derjenige seines geistigen Vaters Grundtvig, durch Gemeinschaftserziehung auf deutschvölkischer Grundlage einen Kern von deutschbewußten Männern und Frauen zu erziehen. Was die Dänen durch ihre Volkshochschule im Kampfe gegen uns, die Deutschen und das Deutschtum, und für sich, das Dänentum, erreicht haben, sollen wir auf dem gleichen Wege für uns und im Kampfe gegen innere wie äußere Feinde erringen. Seit einiger Zeit ist T. auch sogar dazu übergegangen, wie Grundtvig vor allem der Bauernhochschule seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Eine Eigenart des T.schen Planes ist seine Absicht, Schopenhauer in den Mittelpunkt des gesamten Lehrens und Lebens der kommenden deutschen Volkshochschulen zu stellen. Er verfolgt dabei offenbar den gleichen Zweck, den z. B. die Kirchen mit der Aufstellung von und der Verpflichtung auf Dogmen verfolgen: dem Ganzen ein festes Gerüste zu geben. Die Absicht ist ohne Frage gut und richtig; ihre Ausführung dürfte indessen nicht gelingen, da es sich bei der deutschen Volkshochschule um

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keine etwa den Kirchen gleichzusetzende Einrichtung handelt, und Einheitlichkeit des Ganzen in diesem Falle bestimmt auf dem Wege der Besinnung auf mehr als nur eine deutsche Geistesgröße erlangt werden kann, — zumal da grade Schopenhauer viel zu wenig Lebensbejaher ist.

* * *

7. Das Wesen der deutschen Volkshochschule.

Das Wesen der deutschen Volkshochschule kann nach dem allem nicht mehr zweifelhaft sein: Eine Massenschule ist sie nicht; eine Einrichtung zur Mitteilung reinen Wissens ist sie nicht; auf zwischen- oder übervölkischer Weltanschauung aufgebaut sein kann sie nicht.

Also muß sie sein 1. eine Schule für einzelne, für auf irgendeinem Gebiete zur Führung Berufene oder sich berufen Fühlende, sei das nun die Wissenschaft jeglichen Zweiges, die Kunst mit ihren verschiedenen Gebieten, die Politik, die Presse, die Wirtschaft, das Lehr- oder Pfarramt, die Arbeiterführung und was sich da bloß an öffentlichen, d. h. für die Öffentlichkeit, das Volksleben, wichtigen Betätigungen denken läßt. Alle Stände und Berufe werden in der echten deutschen Volkshochschule zu finden sein, und diese wird darum eine Volks-Hochschule so echter wie besonderer Art darstellen, indem sie eine Auslese der dereinst im öffentlichen Leben an führender Stelle stehenden Leute umfaßt. Von allen erfordert sie das Opfer der zeitweiligen Drangabe des Berufes, und alle entschädigt sie durch das monatelang fortgesetzte Leben in enger Gemeinschaft mit einer Anzahl im tiefsten Grunde ihrer Seelen gleichgerichteter junger, empfänglicher und begeisterungsfähiger Gemüter.

Die Fachvorbereitung für den einzelnen Schüler und die einzelne Schülerin liegt nach wie vor bei den bisherigen Fachschulen, von der Handwerksschule bis zur eigentlichen Hochschule im bisherigen Sinne.

Was der Volkshochschule diesen Namen verleiht und verbürgt, ist 2. die seelische Einstellung auf hohe völkische Ziele über allen anderen Sonderzielen. Was die besondere Tätigkeit sonst trennt: hier soll es sich eins fühlen lernen und dies Eingefühl derart stärken und in seiner Seele verankern, daß es hernach alles öffentliche Wirken der einzelnen beherrscht und bestimmt. Gründlichste wissenschaftliche Durchbildung der Lehrenden ist natürlich eine unerläßliche Voraussetzung, und offenste Liebe zur Wahrheit bei Lehrern wie Schülern ebenso. Und so kann z. B. eine rückhaltlose Aussprache über die religiösen Verhältnisse Deutschlands von dem höheren Standpunkte der rassisch-völkischen Betrachtung aus stattfinden[1]).

Alles Volkstümliche wurzelt in der Heimat. Die deutsche Volkshochschule ist also 3. eine Heimatschule. Daraus folgt schon, daß eine Anstalt für das ganze Reich nicht genügt (Reich gleich zusammenhängendes Sprachgebiet), sondern daß die stämmlich geschlossenen Gaue mindestens je eine Volkshochschule erhalten müssen. Heimatkunde, Volkskunde, durch den Führer der Anstalt in geeigneter Weise an die Glieder der Gemeinschaft herangebracht, bildet den Grundstock aller Unterweisung; ihre Krönung ist der tiefe Einblick in germanisch-arische Art und Geschichte, mit dem ausgesprochenem Ziele, das Gute, das Hohe dieser Art und Geschichte das Höchste des eigenen Lebens werden zu lassen und dem Verderblichen darin in Zeit und Zukunft mit aller Kraft entgegenzuwirken. Zweckmäßig treten

[1]) Siehe des Verfassers Aufsatz: „Gott u. Volk" im Oktoberheft 1918 dieser Zeitschrift.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

überall, vielleicht auch der engeren Heimat entsprossen, große deutsche Männer in den Vordergrund der Persönlichkeitserziehung.

Nochmals betont muß hierbei werden, daß, wie es sich um keine Massenschule handelt, es sich auch um keine Erziehung für die, sondern um eine Erziehung über der Masse handelt, um eine aus dem Besten des Volkes und der Rasse heraus natürlich genährte Erziehung zur deutschen Persönlichkeit. Darin liegt m. E. der große Unterschied zwischen der deutschen Volkshochschule der nahen Zukunft und der nordischen Volkshochschule. In Dänemark, Schweden und Norwegen kam infolge der mehr ländlichen Bevölkerung und der kleineren Räume von vornherein eine mehr auf die Vielen eingestellte Schulart in Frage. Bei uns, dem stark großgewerblerischen und dem in Verbindung damit und aus Veranlagung heraus mit über- und zwischenvölkischen Gedanken und Zielen tief durchsetzten Lande und Volke, ist jene Führerschule vorläufig die einzig mögliche. Für die Zukunft, d. h. eben durch deren Wirkung kommt dann die Zahl und der Zustand in Betracht, die heute schon im Norden maßgeblich sind.

Ob das je der Fall sein wird? — Wir müssen es wollen und glauben! Ohne „Will- und Glaubenskraft" entsteht nichts auf Erden, entsteht vor allem nichts Deutschvölkisches auf deutschem Boden.

* * *

8. Wer zahlt?

Wer trägt die Kosten der Ausbildung? Nach dem dänischen Vorbilde: die Teilnehmer! Das Land — der Staat — gibt einen Zuschuß.

Wäre der „deutsche" Staat ein wahrhafter deutscher Staat und wäre die „deutsche" Regierung in Wirklichkeit eine Regierung von deutschen Männern und wären die Landbotentage deutschen Geistes und Gemütes voll, dann dürften sie zunächst gar nichts Dringlicheres, Erhebenderes und Nutzbringenderes zugleich zu tun haben, als Volkshochschulen der hier gezeichneten Art einzurichten und mit allen nur nötigen Mitteln auszustatten. Wie die Dinge aber liegen, ist es eben eine Aufgabe der Volkshochschule, deutsche Männer und Frauen heranzubilden, denen eine derartige Verpflichtung der Volks- und Staatslenker als eine Selbstverständlichkeit erscheint, weil ihnen ihr eigenes Volk und Land einfach über alles geht.

Vorläufig also wird die ganze oder wenigstens die Hauptlast der Unterhaltung der deutschen Volkshochschule auf den Schultern derjenigen liegen müssen, die diese Schule wollen und besuchen. Alle völkischen Verbände müßten sich ihrer Pflicht gegenüber der echten deutschen Volkshochschule bewußt sein und der ersten entstehenden neben der geistigen vor allem auch ihre geldliche Hilfe zuwenden. Vielleicht, daß die Gau- oder Provinzverbände eine feste Abgabe für die in ihrem Bereich errichtete und zunächst für diesen wirkende Volkshochschule festsetzten.

Das „alte Regime" hat der Volkshochschulfrage ohne Zweifel schon nicht das rechte Verständnis entgegengebracht und ihrer Lösung im für das deutsche Volk günstigen Sinne infolgedessen auch nicht die nötige Hilfe angedeihen lassen. Von der gegenwärtigen „Regierung" ist derartiges, trotz allen fürsprechenden Wortgeklingels, überhaupt nicht zu erwarten. Erst eine zukünftige deutsche Volks- und Staatsführung wird ihre Aufgaben in bezug auf die Volkshochschule recht erkennen und ausführen können. Bis dahin aber hat die wahrhaft deutsche Volkshochschule schwere Zeit. Besonders auch, was die wirtschaftlichen Grundlagen der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ganzen Einrichtung angeht. Dennoch: auf dem angedeuteten Wege müßte sie zustandekommen können!

* * *

9. Der „Weltbürger" Goethe.

Kein anderer deutscher Großer im Rate der Denker und Dichter wird von den heutigen Un- und Widervölkischen so vor ihren Wagen gespannt, — der da trägt die wesenlosen Gestalten der „Menschheit", des „Weltgewissens", des „Völkerfriedens" und ähnlicher Ausgeburten einer schrankenlos verwilderten Einbildungskraft —, wie J. W. von Goethe. (Diejenigen Schlauen, die beim Gebrauch jener Wörter genau wissen, was sie wollen, lasse ich hier einmal außer Betracht.) In der Tat war Goethe kein Völkischer in dem Sinne, wie ihn die deutsche Befreiungszeit in Männern wie Kleist, Arndt und Fichte hat werden lassen. Aber ein Deutscher war er trotzdem immer, sein Deutschtum hat er nie verleugnet oder gering geachtet, und nur als Deutscher, nicht als Weltbürger ist seine Persönlichkeit und sein Werk überhaupt zu verstehen.

Außerdem hatte er als Staatsminister Gelegenheit, eine Menge Erfahrungen mit dem Volke zu machen. Was er da erfahren, hat er nie verhehlt. Von einer seiner daraus hervorgegangenen Bemerkungen geht neben ihrer allgemeinen Bedeutung auch ein Licht auf die deutschvölkische Volkshochschule aus, das in seiner Klarheit und Schönheit zum Schlusse auch an dieser Stelle leuchten soll.

Goethe schreibt: „Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältnis Volkheit zu Volk ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind; der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr; dieses weiß niemals für lauter Wollen, was es will. Und in diesem Sinne kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vornimmt, und den der Vernünftige zu befriedigen weiß und der Gute gern befriedigt."

Volkheit: der immer sich gleich bleibende innerste Gehalt der Reifsten des Volkes aller Zeiten und aller Stände, dasjenige, vermöge dessen die Besten der Gegenwart, ob hoch oder niedrig, sich verstehen und sich den Besten der Toten ihres Volkes verbunden und den Kindern und Enkeln verpflichtet fühlen.

Völkische Erziehung der deutschen Volkshochschüler in diesem volkheitlichen Sinne Goethes — das ist der Grund und das Ziel der Arbeit in der zukünftigen deutschen Volkshochschule. Das sollte, das müßte es sein. Nein: das kann es nicht anders sein. Denn nur in diesem Zeichen ist sie vor sich und für die andern der Segen, der sie vor jeder andern deutschen Schule dem deutschen Volke zu sein auserwählt ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der auferstandene Kamptz.

Von Dr. H. Rixdorf.

Die Lorbeeren des seligen Kamptz vor nunmehr rund 100 Jahren haben den demokratischen Abgeordneten Dr. Haas aus dem Badener Lande nicht schlafen lassen. So ist er aufgestanden und hat in der Nationalversammlung eine wütende Attacke gegen den Geist, der gegenwärtig an den deutschen Universitäten herrscht, geritten. Dieser Geist soll republikanisch, kosmopolitisch und judenfreundlich sein, er ist aber statt dessen monarchistisch, deutschvölkisch und antisemitisch. Das darf nicht sein, und deshalb verlangt Herr Haas Maßnahmen der Überwachung und Unterdrückung.

Wer war Kamptz? Ein „Fanatiker der Angst", wie Treitschke ihn nennt, der „mit den albernen Sünden der Demagogenjagd den Ruhm der Hohenzollernschen Krone befleckte." In ihm an erster Stelle verkörperte sich das System der Karlsbader Beschlüsse und der Mainzer Zentral-Untersuchungskommission; und er hat als Direktor der Berliner Polizei aufs eifrigste dafür gesorgt, daß sich die Räume des Schlosses zu Köpenick an der Spree und der Hausvogtei mit Verdächtigen füllten. „Wer die Wahrheit kennet und sagt sie frei, der kommt nach Berlin auf die Hausvogtei" — so spottete damals das Studentenlied. Viel betrogene Hoffnungen, viel zerstörtes Lebensglück, viel jugendliches Herzeleid und viel Elterntränen knüpfen sich an den Namen Kamptzs und seiner Spießgesellen. Wurde doch der Sohn Anselm Feuerbachs, Karl Feuerbach, durch die lange, harte Untersuchungshaft sogar in die Nacht des Wahnsinns getrieben. Und mit welcher unsagbaren Kleinlichkeit gingen die Urheber und Leiter des finsteren Treibens nicht zu Werke! So wurde beispielsweise der badischen Regierung von Berlin aus mit einem preußischen Ministerialschreiben eigens der Brief eines jungen Bonner „Hochverräters" zugestellt, worin erzählt war, daß Freund X verwundet in der Hirschgasse liege, Freund O einen schändlichen Schmiß über die Nase bekommen habe. Auch hinter den altüberlieferten Formen und Gebräuchen deutschen Verbindungslebens und Waffenstudententums witterte man demnach bereits politischen Unrat. Das Haassche Fanal redet von der Notwendigkeit, alte Methoden und Zöpfe an den Universitäten zu beseitigen; es liegt daher nahe, auch hier an ähnliche Neigungen zu denken. Die waffen- und farbenfrohe Sonderart deutschen Studentenlebens scheint es den Demagogenriechern alten und neuen Stils angetan zu haben. Aber weitaus bedeutsamer noch dünkt uns eine andere Analogie. Als die Ergebnisse der Mainzer Zentraluntersuchungskommission veröffentlicht wurden, da konnte selbst der badische Minister von Blittersdorf, der mit seinem Herzen auf Seiten der ärgsten Reaktionäre stand, darin nur eine „durchgreifende und leitende Idee" entdecken, nämlich den versuchten Beweis eines Zusammenhanges zwischen den Umtrieben an den Universitäten und der Erhebung, in der Preußen wenige Jahre zuvor das Joch der napoleonischen Fremdherrschaft abgeschüttelt hatte. Daher wurden auch die Schriften eines Schleiermacher, Arndt und Fichte auf den Index gesetzt und selbst Männer wie Stein und Gneisenau verdächtigt. Und heute? Wir erleben heute den fanatischen Ansturm unserer sozialen und politischen Demokratie gegen den Geist von 1914, der damals ganz Deutschland in heiligem Verteidigungs- und Siegeswillen gegenüber räuberischem Angriffe zusammenlodern ließ. In selbstschänderischer Wut möchte man jene großen Tage am liebsten völlig aus der Erinnerung des deutschen Volkes getilgt wissen, und die Bewegung unter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der studierenden Jugend ist den gegenwärtigen Machthabern und Nutznießern der Revolution eben deshalb so mißliebig, weil sie im tiefsten Grunde auf nichts anderes als auf die Erhaltung und Wiederlebendigmachung des Geistes von 1914 abzielt. Mit dem Hasse der Demokratie gegen die glorreichen Führer im Weltkriege, einen Ludendorff, Tirpitz u. a., paart sich deshalb der Haß gegen die akademischen Lehrer von Schlage der Dietrich Schäfer, Roethe, Wilamowitz und gegen die Scharen der studierenden Jugend, die ihnen zujubeln, und die Benützung des Katheders durch Deserteure à la Nicolai als eine Schändung nationaler Heiligtümer empfinden. So haben sich wohl die Ziele der Demagogenverfolgung vor 100 Jahren und des Fanals zur Demagogenverfolgung von heute gewandelt: damals galt es den Schutz der Monarchie und heute den ihres staatlichen Widerspiels. Aber dennoch führt eine Brücke von den Demagogenriechern der Heiligen Allianz zu den Demagogenriechern der „glorreichen" Novemberrevolution, und ein geistiges Band verknüpft die Kamptz mit den Haas.

Freilich hat Herr Haas ein niederschmetterndes Argument wider uns in Bereitschaft. Er will mit seinem Videant consules dem Fortschritte dienen, und Kamptz hat dem Rückschritte gedient. „Ein Volk, dessen Jugend nicht vorwärts, sondern rückwärts schaut, ist verloren." So ungefähr hat er sich in der Nationalversammlung vernehmen lassen. Mag sein, nur fragt es sich, was man unter „vorwärts" und „rückwärts" oder Fortschritt und Rückschritt zu verstehen hat. Für die naive Logik des revolutionären Radikalismus ist diese Frage von vornherein beantwortet: er hat von jeher die Bedürfnisse und Interessen des demokratischen Parteiklüngels mit denen des Staats- und Volksganzen verwechselt. Axiome, die der demokratische Wunsch und Wille geboren, gelten ihm einfach als Beweise. Für weite andersgesinnte Kreise und vor allem für die Kreise der Wissenschaft, der Staatslehre sowohl wie der Philosophie, aber stellt sich die Sache gänzlich anders dar. Ihnen bedeutet der Absolutismus der parlamentarischen Demokratie, bei dem an die Stelle der Gewaltenteilung die Abhängigkeit der vollziehenden und häufig auch der richterlichen Gewalt von der gesetzgebenden getreten ist, bei dem das fachkundige Berufsbeamtentum vor dem törichten Glauben an die Allweisheit der Parteisekretäre und Parteibudiker die Segel hat streichen müssen, und bei dem die Beutepolitik ihre wüsten Orgien feiert, vielmehr einen wesentlichen Rückschritt hinter die Staatsform der konstitutionellen Monarchie. Schon Montesquieu hat die Demokratie zu den unfreien Staatsformen gerechnet, und Gneist nennt sie die Staatsform der gewaltsamen Fiktionen, was auch nicht gerade nach Anerkennung aussieht. Wilhelm Hasbach aber, dem wir nach Schmollers Ansicht das standard work über die moderne Demokratie verdanken, pflichtet Montesquieu bei mit den Worten: „Das Urteil Montesquieus, daß die Demokratie ihrem Wesen nach kein freies Staatswesen sei, ist heute so richtig, wie es vor 160 Jahren war", und sein zusammenfassender Vergleich zwischen parlamentarischer Demokratie und konstitutioneller Monarchie fällt sehr zuungunsten der ersteren aus. Er sagt wörtlich: „Die Demokratie ist so mangelhaft konstruiert, daß sie der unbeschränkten Herrschaft des Willens der Mehrheit nicht widerstehen kann, einer im Stimm- und Wahlkampf oft unter fieberhaft erregten Leidenschaften geborenen, von den Lügen der Parteien genährten Zufallsmehrheit, die großenteils voller Unwissenheit und blinder Gefühle von einem kleinen Kreise von Führern zu ihrem Ziele gelenkt wird. Die Mehrheit preist in diesem Jahr, was sie im vorigen verdammt hat. In der konstitutionellen Monarchie ist der Vernunft, der Überlegung,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Gerechtigkeitsliebe, der Tradition, dem Streben nach Ausgleichung der Gegensätze eine Sphäre der Wirksamkeit abgegrenzt; in der Demokratie führen Verstimmung, heißes Begehren, Rachsucht, Parteihaß, Klassenhaß das Regiment." Und wer sich nach den Staatslehrern auch noch bei den Philosophen Rat holen mag, den verweisen wir beispielsweise an den großen Leipziger Völkerpsychologen Wilhelm Wundt. Er lehnt das demokratische Staatsideal mit den folgenden Worten ab: „Nicht selten wird gar die deutsche Philosophie als Kronzeuge für demokratische Phrasen angerufen. Und doch geht das gesamte politische Denken der deutschen Philosophen seit Leibniz' Tagen darauf aus, den westeuropäischen Demokratismus zu überwinden. Die atomistische Auffassung der politischen Gesellschaft, die diese aus dem Gegeneinander ursprünglich selbständiger, egoistisch bestimmter Einzelwillen entstehen läßt, ist von ihnen jederzeit bekämpft und vielfach widerlegt worden." Daß der Leipziger Philosoph dementsprechend auch von der Übertragung der demokratischen Schablone auf Deutschland nichts Gutes erwartet, ist klar. „Wer von der deutschen Demokratie allen Erfahrungen zum Trotz ungeahnte Herrlichkeiten erwartet, der will die Zukunft seines Volkes auf traumhafte Vorstellungen statt auf in der Erfahrung bewährte Tatsachen gründen. Er möchte ziemlich jäh aus seinen Träumen aufgeweckt werden." Die Tatsachen haben dieses Urteil inzwischen vollinhaltlich bestätigt. Die studierende Jugend Neudeutschlands, der der Zorn der modernen Kamptze oder Demagogenriecher gilt, aber hat sich sonach, indem sie es ablehnt, auf das Dogma von der alleinseligmachenden Kraft des republikanisch-demokratischen Glaubensbekenntnisses zu schwören, als treue Hüterin des Palladiums der Wissenschaft und freien Forschung und zugleich als feste Stütze des staatlich-kulturellen Fortschritts erwiesen. Sie blickt gar nicht rückwärts, wie Dr. Haas meint, sondern vorwärts, und hieran ändert auch die Tatsache nichts, daß wir das Höhere bereits in unserer staatlichen Vergangenheit besessen haben und daß es daher, um fortzuschreiten, nur der Aufdeckung leichtverschütteter Grundmauern und der organischen Wiederanknüpfung an Altbewährtes bedarf.

Im übrigen dürfte weder das republikanisch-demokratische Glaubensbekenntnis noch die Sorge um Deutschlands Zukunft für Herrn Haas das Hauptmotiv zu seiner Jagd nach Kamptzschen Lorbeeren geliefert haben, sondern vielmehr die zarte Fürsorge für das Heil seiner jüdischen Stammesgenossen. Heute noch mehr als früher muß man bei allen Geschehnissen der Mahnung folgen: cherchez le juif! (Sucht den Juden!) Die gegenwärtigen Machthaber pflegen alle Dinge an erster Stelle unter dem Gesichtswinkel des jüdischen Interesses zu betrachten und behandeln. Nun lehnt Deutschlands Studentenschaft in überwältigender Mehrheit mit dem gesunden nationalen Instinkt der Jugend jeden weiteren Einfluß des Judentums auf Staat und Gesellschaft entschieden ab. Unsere akademische Jugend weiß, daß Deutschlands Wiedergeburt nur bei strengster Wahrung völkischer Eigenart möglich ist, und sie wehrt sich mit allen Kräften des Geistes und der Seele dagegen, daß die Worte, die der Jude Kurt Münzer einst in seinem vielbeachteten Roman „Der Weg nach Zion" — halb Triumphschrei, halb Selbstanklage — hinausgerufen hat: „Wir haben uns eingefressen in die Völker, die Rassen durchsetzt, ihr Blut verdorben, ihre Kraft gebrochen, alles mürbe, faul und morsch gemacht mit unserer abgestandenen Kultur," auch für das deutsche Volk zur vollen, restlosen Wahrheit werden. Das haben Haas und Genossen begriffen, und daher der Haß gegen Deutschlands studierende Jugend und ihre deutsch-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

völkisch empfindenden Lehrer und der Ruf nach Staatsanwalt und Inquisitionstribunal.

Aber Kamptz redivivus wird auf Granit beißen, wie der echte Kamptz vor 100 Jahren auf Granit gebissen hat. Alle noch so grausamen Künste und Tücken der damaligen Demagogenriecherei haben dennoch den Siegeszug des deutschen Einheitsgedankens und der konstitutionellen Staatsidee nicht aufzuhalten vermocht. So wird auch in der Gegenwart kein revolutionärer Terror ausreichend sein, um den Traum von Kaiser und Reich und den Glauben an Deutschlands Wiedererstehen in alter Größe und Herrlichkeit aus den Herzen der akademischen Jugend zu reißen. „Für diesen Glauben wollen wir streiten, bis Barbarossa neu erwacht und Bismarck aus dem Grab wird schreiten, zu gründen frisch des Reiches Macht" — das ist die Losung, die heute in ungezählten deutschen Jünglingsherzen widerklingt. Und mit diesem Glauben paart sich die Hoffnung, daß auch die übrigen Massen des Volkes sich allmählich wieder hinwegwenden werden von der einseitigen Härte und Ungerechtigkeit eines sozialistisch-demokratischen Parteiregiments, wie wir es gegenwärtig haben, zu dem Suum cuique der sozialen Monarchie, deren Zukunftsbanner einst schon Rodbertus-Jagetzow entfaltet hat. „Einst wird es wieder helle in aller Brüder Sinn, sie wenden zu der Quelle in Lieb und Reu sich hin." Der tiefsinnigen Haasschen Sentenz von dem verlorenen Volke, dessen Jugend rückwärts und nicht vorwärts schaut, aber möchten wir zum Schlusse eine andere entgegenstellen. Ein Volk ist so lange nicht verloren, als seine Jugend noch die Fähigkeit besitzt, sich an den Helden und Taten einer großen nationalen Vergangenheit zu begeistern, und weil die deutsche Jugend das noch kann und über kurz oder lang mit der sieghaften Kraft ihres Glaubens und Hoffens auch die übrigen Teile unseres Volkes um seine Fahne scharen wird, deshalb ist auch Deutschland trotz aller Trübsal und Angst der Gegenwart noch nicht verloren.

Revolutionäre?

„Sie reden von Freiheit und machen sechzig Millionen Menschen zu Heloten. Ich verstehe wohl, daß die Natur einen Menschen zum Revolutionär geschaffen hat, und ich habe vor einem wirklichen Revolutionär Respekt, ich kann mich an einer leidenschaftlichen Natur freuen, die ihr Leben für ein erträumtes Freiheitsziel einsetzt, selbst wenn ich sie bekämpfe. Revolutionäre aber, die gegen Schwache und Abwesende mutig sind, dem Starken und Brutalen gegenüber aber Militarismus, Kapitalismus, Aussaugung, Sklaverei wie ein unabänderliches Naturgesetz mit ihrem Privatfüllfederhalter anerkennen, diese Sorte Revolutionäre ist nicht nur verächtlich, sondern in einem Jahre für ein Volk und seine Arbeiterschaft vor allem vernichtender als hundert Jahre fehlerhaftester „Junker- und Fürstenwirtschaft", ja blutiger als vier Jahre Weltkrieg."

(Aus: Hans von Hentig „Die Entartung der Revolution". K. F. Koehler Verlag, Leipzig, M. 6.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die neue Reichsverfassung.[1]

Von Professor Dr. W. Merk.

(Schluß.)

4.

Wenn so die Weimarer Reichsverfassung dem deutschen Volkstum nicht gibt, was des deutschen Volkstums ist, gibt sie wenigstens dem Deutschen Reiche, was des Reiches ist? Schafft sie die starke Reichsgewalt, welche allein die Gewähr für dauernden Bestand der Reichseinheit zu bieten vermag?

Bismarcks Reichsverfassung suchte den Zusammenhalt des Reiches durch ein sinnreiches Gefüge von Verklammerungen zu sichern, vor allem durch die Einrichtung des Kaisertums, die Vormachtstellung Preußens und den Treubund der Fürsten. Gingen auch die kaiserlichen Befugnisse nicht über den Rahmen der Rechte eines freistaatlichen Präsidenten hinaus — sie blieben sogar hinter den Befugnissen des Präsidenten der Vereinigten Staaten wesentlich zurück! — so strahlte doch von der Kaiserkrone als der sinnfälligsten Verkörperung der deutschen Einheit ein Glanz und eine werbende Kraft aus, wie sie von dem Zylinder oder der Ballonmütze eines Reichspräsidenten niemals ausgehen wird. Es kam so, wie es Bismarck in seiner Entgegnung auf die Bedenken König Wilhelms gegen die Annahme eines bloßen Titels („Was soll mir der Charaktermajor?") vorausgesehen hatte: „Ew. Majestät wollen doch nicht ewig ein Neutrum bleiben, „das Präsidium"? In dem Ausdrucke „Präsidium" liegt eine Abstraktion, in dem Worte „Kaiser" eine große Schwungkraft." (Gedanken und Erinnerungen, Volksausgabe 2. Bd., S. 140.) War auch der Kaiser rechtlich nicht Monarch des Reichs, sondern nur erster Monarch im Reich, der Volksanschauung galt er doch als wahrer Herr des Reiches, als Herrscher auch über die anderen Bundesfürsten. Seinen eigentlichen Rückhalt aber hatte das Kaisertum an der Verbindung mit der preußischen Königskrone. Indem der Kaiser zugleich König von Preußen, der Reichskanzler zugleich preußischer Bundesratsbevollmächtigter und Ministerpräsident, die Staatssekretäre des Reichs wenigstens teilweise zugleich preußische Minister waren, bildete Preußen den festen Kern des Reichs. Aber auch mit den übrigen Einzelstaaten war das Reich aufs engste verkettet, dadurch, daß sie dem Reich nicht getrennt und fremd gegenüberstanden, sondern in ihrer genossenschaftlichen Zusammenfassung Träger der Reichsgewalt waren. Als starker Kitt des Reichs erwies sich schließlich das Gemeinbürgschaftsgefühl der Fürsten. Bismarck hat öfter anerkannt, daß er in seiner nationalen Politik regelmäßig von den deutschen Fürsten bereitwilligst unterstützt worden sei, während er im Reichstage häufig ernstliche partikularistische Widerstände habe überwinden müssen[2]).

---

[1]) In Abschnitt 2 des Aufsatzes (Maiheft) muß es auf Seite 278 Zeile 17—19 von oben heißen „läßt" statt „lassen" und „fremdländische" statt „fremdländisches"; ferner im letzten Absatz derselben Seite, Zeile 3 „Rationalismus" statt „Nationalismus."

[2]) Bismarck, Reichstagsrede vom 12. Juni 1882: „Mein Vertrauen darüber, daß unsere Einheit auch in Zukunft gesichert sei, beruht heutzutage auf den Dynastien. Die deutschen Dynastien sind heutzutage national gesinnt, sie haben das Bedürfnis, Rücken an Rücken zusammenzustehen gegenüber allen auswärtigen Gefahren . . ." Gedanken und Erinnerungen: Volksausgabe I, S. 319: „Die deutsche Vaterlandsliebe bedarf eines Fürsten, auf den sich ihre Anhänglichkeit konzentriert. Wenn man den Zustand fingierte, daß sämtliche deutsche Dynastien plötzlich beseitigt wären, so wäre nicht wahrscheinlich, daß das deutsche Nationalgefühl alle Deutschen in den Friktionen europäischer Politik völkerrechtlich zusammenhalten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die neue Reichsverfassung hat alle diese Klammern der Reichseinheit zerbrochen. Beseitigt ist das Kaisertum und der Treubund der Fürsten. Art. 1 Abs. 1 bestimmt ausdrücklich: „Das Deutsche Reich ist eine Republik." Auch für die Einzelstaaten ist freistaatliche Verfassung vorgeschrieben (Art. 17). Zugleich ist durch die Erschwerung der Verfassungsänderungen (vgl. Art. 76 der neuen Verfassung mit Art. 78 der bisherigen Verfassung) der Rückkehr zur Monarchie ein Riegel vorgeschoben. Beseitigt ist die organische Verbindung zwischen Reichsleitung und preußischer Staatsleitung. Bezeichnend ist übrigens, daß der Verfasser des Entwurfs der Weimarer Verfassung die Zerstörung der preußischen Vormachtstellung mit der Rücksicht auf „moralische Eroberungen" im Auslande rechtfertigen will: „Das Verschwinden der preußischen Hegemonie in Deutschland .... wird die so schwer belastete internationale Stellung Deutschlands in günstiger Weise entlasten" (Denkschrift des Prof. Dr. Preuß). Beseitigt ist die Heranziehung der Einzelstaaten zu verantwortlichem Reichsdienst; heute ist fast jeder Einfluß der Länder auf die Führung der Reichsgeschäfte ausgeschaltet.

Neue wirksame Bindemittel an Stelle der zerbrochenen alten hat die Weimarer Verfassung nicht gebracht. Reichstag, Reichsrat und Reichspräsident der neuen Verfassung setzen zwar in gewissem Sinne Reichstag, Bundesrat und Kaiser der alten Verfassung fort. Aber der staatsrechtliche Aufbau und das Kräfteverhältnis ist grundverschieden. Das verfassungsrechtliche Schwergewicht liegt nicht im Reichsrat, sondern im Reichstag. Der Reichstag ist heute Träger der Reichsgewalt. Reichsgesetze werden allein vom Reichstage beschlossen. Wird der Reichstag, bisher der Hauptsitz der Parteizerklüftung und des Parteigezänks, jemals das Trennende zurückstellen und das Einigende in den Vordergrund schieben? Die Hoffnungen darauf sind nach den Erfahrungen, die man bisher mit der Nationalversammlung gemacht hat, endgültig einzusargen[1]). Der geistige Stand des Reichstags wird noch weiter sinken, da durch die Herabsetzung des Wahlfähigkeitsalters das Parlament vollends den politisch unreifen Massen ausgeliefert worden ist, ohne daß der Versuch gemacht wurde, durch Hinzufügung einer Alterszusatzstimme ein Gegengewicht hiergegen zu bilden. Das Haschen nach der Gunst der Massen ohne Rücksicht auf das Wohl der Gesamtheit wird sich künftig noch hemmungsloser entfalten. Das ist um so gefährlicher, als gleichzeitig die Macht des Reichstags durch die Verwirklichung der parlamentarischen Regierungsweise gewaltig gestiegen ist. Reichskanzler und Reichsminister werden zwar der Form nach vom Reichspräsidenten ernannt und entlassen (Art. 53). Sie bedürfen aber zu ihrer Amtsführung des Vertrauens des Reichstages. Jeder von ihnen muß zurücktreten, wenn ihm der Reichstag durch ausdrücklichen Beschluß sein Vertrauen entzieht (Art. 54). Infolgedessen liegt heute nicht nur die gesetzgebende sondern auch die vollziehende Gewalt in der Hand des Reichstages oder richtiger in der Hand der Fraktionsführer der Mehrheitsparteien. Diese Parteiführeroligarchie herrscht viel unumschränkter als je ein Fürst in der verfassungsmäßig beschränkten Monarchie; denn es fehlt an

würde, auch nicht in der Form föderierter Hansestädte und Reichsdörfer. Die Deutschen würden fester geschmiedeten Nationen zur Beute fallen, wenn ihnen das Bindemittel verloren ginge, welches in dem gemeinsamen Standesgefühl der Fürsten liegt." Siehe ferner Gedanken und Erinnerungen, Bd. 2, S. 338 f.

[1]) Vgl. auch Bismarck, a. a. O., Bd. 2, S. 338: „Ich kann nur das Zeugnis ablegen, daß ich den Fraktionen, den arbeitsscheuen Mitgliedern sowohl wie den Strebern, in deren Hand die Führung und das Votum ihrer Gefolgschaften lag, eine schwerere Schuld an der Schädigung unserer Zukunft beimesse als sie selbst fühlen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Überwachung durch eine unabhängige, gleichgeordnete Körperschaft. Damit wird zugleich das Beamtentum, das bisher neben dem Heer der tragende Pfeiler des deutschen Staatswesens war, mit Zersetzung bedroht. Vom Parlament abhängig, wird es durch Parteigünstlingswirtschaft angefressen und in seinem Verantwortlichkeitsgefühl und seiner Leistungsfähigkeit geschwächt werden. Die leitenden Verwaltungsbehörden werden mehr und mehr gezwungen sein, auch wider eigene bessere Überzeugung wechselnde kurzsichtige Augenblicksstimmungen und -Meinungen der Parlamente sich zur Richtschnur zu nehmen. „Was not tut, ist aber eine mutige Obrigkeit" (Goethe). Bismarck: „Wenn ich mich jedesmal der Majorität des Landtags und des Reichstags hätte fügen wollen, wo wären wir?" (Reichstagsrede vom 26. November 1884.) Zwei Jahrhunderte haben die großen deutschen Herrscher, voran die brandenburgisch-preußischen Fürsten, gebraucht, um ein sachkundiges, pflichttreues, unbestechliches und unparteiisches Beamtentum heranzuziehen, und nun sollen alle diese Werte, soll „das Beste, was wir hatten, nämlich die von rein sachlicher Staatsgesinnung getragene Arbeit der Ämter, um die uns jede Nation der Welt beneidete" (Tirpitz, Erinnerungen, S. 136), rücksichtslos dem Moloch Parlamentarismus geopfert werden! „Unter einem rein parlamentarischen Regierungssystem müßten schöpferische Behörden durch die Nationaluntugenden der Kleinlichkeit, der Parteimißgunst und der überfließenden Illusionsfähigkeit geradezu erstickt werden" (Tirpitz, S. 126). „Die ohne Sinn für organisches Wachstum und ohne Achtung für die Vernunft der Geschichte dem deutschen Volk jetzt von internationalen Theoretikern übergestülpte Zwangsjacke des Parlamentarismus wird die alte Zeit bald als die gute preisen lehren. Die neuen Herrschaften werden sich wundern, wie sachlich sie früher regiert worden sind und wieviel treue Arbeit an Stelle von eitlem Geschwätz geleistet worden ist" (Tirpitz, S. 84). Parlamentarismus ist eben, wie Erich Jung in seiner Abhandlung über „Parlamentarismus und Königtum" (Deutschlands Erneuerung 1917, S. 159ff.) gezeigt hat, nichts anderes als „organisierter Dilettantismus", „Ausschaltung des Fachmannes durch den Berufspolitiker, das heißt den Redner", „Verneinung der Arbeitsteilung und der Fachkenntnisse"[1]). Das Ergebnis der Parlamentarisierung ist

[1]) Auch einsichtige Sozialdemokraten wie Heilmann, Teschenmacher, Paul Lensch, Plenge und Calwer haben die Schäden des Parlamentarismus klar erkannt. So schrieb Heilmann noch 1918: „Ebenso einig wie in der Forderung einer volkstümlichen Regierungsweise sollte die Sozialdemokratie in der Ablehnung der parlamentarischen Regierungsweise sein, welche uns die waffenstarrenden Beglücker aus den westlichen ‚Demokratien' und die jetzt waffenscheuen Vertreter des deutschen Börsenliberalismus mit gleichem Eifer aufzureden suchen . . . Auf der Trennung der Gewalten beruht jede Ordnung im Staatswesen. Der verfaulende Absolutismus zersetzte die Trennungswände der Gewalten, die Demokratie wird erst recht wurmstichig und korrupt, wenn die gesetzgebende Körperschaft die Verwaltung oder Rechtsprechung an sich reißt . . . Wie ist es denkbar, daß angesichts des offenbaren Elends der parlamentarischen Regierungsweise plötzlich aus der deutschen Sozialdemokratie ein herzzerbrechendes Gejammer nach dieser politischen Methode die Welt durchtönt? Das liegt an unserer verfluchten knechtseligen Ausländerei. Allen bittersten Erfahrungen zum Trotz bleiben England und Frankreich unseren Durchschnittsgeistern die Länder der Freiheit, von denen wir arme Deutschen lernen müßten . . . . . Nach dem Kriege werden wir eine ungeheuere Ausdehnung der staatlichen Wirtschaft dauernd erhalten: Staatsmonopole, gemischte Wirtschaftsbetriebe, staatliche Aufsicht über Privatmonopole und staatliche Teilnahme an deren Gewinn in größerem Umfange. Und da soll der Parlamentarier Vertreter der Staatsgewalt sein und alle Augenblicke wechseln, wenn unsere acht Reichstagsparteien sich wieder einmal zu einer anderen Mehrheit gruppiert haben? Das wäre einfach heller Wahnsinn. Welche Garantie gibt denn die parlamentarische Regierungsweise, daß tüchtige Verwalter an die Spitze kommen? Gar keine!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

also nicht eine Stärkung, sondern eine weitere Schwächung der deutschen Staatsgewalt.

Wirksame Gegengewichte gegen diese Krebsschäden des Parlamentarismus[1]) hat die neue Reichsverfassung nicht geschaffen. Es fehlt das Gegengewicht einer

Der Entsendung ins Parlament geht der Wahlkampf voraus. Die beste Aussicht, gewählt zu werden, hat der gewandteste Agitator, der geschickteste Redner usw. Unser Endziel ist der reine Verwaltungsstaat, und da glaubt man die Herrschaft der Advokaten und Journalisten als wichtigste Forderung der Zeit predigen zu können? Die demokratischen Mumien und Spätgeburten mögen parlamentarisch schwärmen, der wirkliche Sozialist darf es nicht. Man stelle sich z. B. ein Reichselektrizitätsmonopol mit einem parlamentarischen Leiter an der Spitze vor. Woher soll er Willen und Kraft nehmen . . . durch eine weitausschauende Produktionspolitik sich Wählerstimmen kosten zu lassen? Entweder wir verzichten auf die Sozialisierung der Wirtschaft oder auf das parlamentarische System . . . In der deutschen Verwaltung leisten Hunderttausende von Beamten von unten bis oben für geringen Lohn ein wackeres Stück ehrlicher und guter Arbeit. Denen sollen wir ein Dutzend ‚politischer Köpfe' auf die Nase setzen? Das hieße sie entehren und korrumpieren . . . . Was die bureaukratische Obrigkeitsregierung für die deutsche Sozialreform geleistet hat, ist zehnmal so viel wert wie das ganze Brimborium des parlamentarischen Regimes." Plenge: „Der Parlamentarismus ist jedenfalls für die Zeit des Wiederaufbaues eines großen Volkes das allergefährlichste System und für den Sozialismus schlechterdings unmöglich." (Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 6. Febr. 1919, Nr. 35, zweites Blatt.)

[1]) Dieser geschichtlich verspätete Übergang zum Parlamentarismus in Reinkultur ist um so unbegreiflicher, als das parlamentarische Musterland Frankreich seit Jahren von Klagen über die Schäden des Parlamentarismus widerhallt. Man beachte, was beispielsweise Universitätsprof. H. Barthélemy im Pariser „Matin" vom 24. Dezember 1918, Nr. 12719, zur Begründung seiner Forderung nach Parlaments- und Regierungsreform schreibt: „. . .Considérez, en effet, que le suffrage universel ne confère pas la competence à ses élus. Il leur donne tout juste l'aptitude à représenter l'opinion. Qui veut être convenablement habillé n'a pas l'idée saugrenue de confectionner soi-même ses vêtements. Il s'adresse au tailleur; il lui dit la forme qu'il veut, et l'étoffe qu'il préfère, et la couleur qui lui plait — affaires de goût. Le tailleur coupe, ajuste et coud . . . après essayage. Les lois ne sont pas plus faciles à faire que les habits. Que, par ses représentants, le peuple les commande à son goût, rien de plus légitime: affaire d'opinion. Mais qu'il les commande à des faiseurs de lois, c'est-à-dire à des corps de compétence. Il faut instituer un Conseil supérieur de legislation chargé de rédiger les textes, tous les textes, y compris ceux qu'inspirera l'initiative parlementaire. Il faut que les organes de la compétence soient appelés à discuter avec les organes de l'opinion, ces derniers seuls ayant d'ailleurs le pouvoir de décider. Le tailleur fait l'habit; encore faut-il que le client l'accepte. Alors nous n'aurons plus de lois incohérentes, incompréhensibles, contradictoires. Les gens qui savent éclaireront les gens qui votent sur les conséquences éventuelles de leurs oeuvres. On ne verra plus de lois à surprise' adoptées à la légère, et dont les députés esquivent sans façon la responsabilité en déclarant: ‚Nous n'avons pas voulu ça!' . . . . . La France souffre cruellement de l'instabilité des ministères, et de l'incompétence des ministres chargés de diriger les services techniques. L'instabilité des ministères cessera d'exister si les ministres techniques sont pris hors du Parlement — ou sont obligés de résigner leur mandat quand on les choisira parmi les parlamentaires . . . . Les ministres techniques seront choisis parmi les plus capables le jour où le gouvernement n'aura plus pour objectif de les prendre parmi les plus influents. Le problème de la compétence ministerielle sera du même coup résolu." (Bedenken Sie, daß das allgemeine Wahlrecht tatsächlich seinen Erwählten keine Zuständigkeit überträgt. Es gibt ihnen eben nur die Eignung, die öffentliche Meinung darzustellen. Wer anständig angezogen sein will, kommt doch nicht auf den abgeschmackten Einfall, seine Kleider selbst herzustellen. Er wendet sich an den Schneider, nennt ihm die Form, den gewünschten Stoff, die ihm zusagende Farbe — eine Geschmackssache. Der Schneider schneidet zu, fügt zusammen, näht, dann probiert er an. Gesetze sind nicht leichter zu machen als Kleider. Nichts ist berechtigter, als daß das Volk sie durch seine Vertreter nach seinem Geschmack bestimmt. Anschauungsfrage! Aber es soll sie Gesetzgebern überantworten, d. h. zuständigen Körperschaften. Es muß einen Oberberatungshof für Gesetzgebung einsetzen, der beauftragt ist, die Texte festzusetzen, alle Texte, die vom Parla-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ersten Kammer, wie sie England, Nordamerika, Frankreich und die Schweiz besitzen. Im deutschen Kaiserreich vermochte der Bundesrat, obgleich er rechtlich nicht erste Kammer war, doch tatsächlich in manchen Beziehungen ähnliche Dienste zu leisten wie ein Oberhaus; der Reichsrat der neuen Verfassung ist bei seinen kümmerlichen Befugnissen dazu nicht imstande. Es hätte nahegelegen, dem aus politischen Wahlen hervorgegangenen Reichstag eine berufsständische Kammer als Oberhaus zur Seite zu stellen. Der Reichswirtschaftsrat mit bloß beratender Stimme, wie ihn die Reichsverfassung in Art. 165 vorsieht, ist aber bloß ein unbefriedigendes Flickwerk; vielleicht ist dieser Reichswirtschaftsrat indes der Keim zu einer berufsständischen Kammer. Jedenfalls gehört dem germanischen Gedanken der berufsständischen Volksvertretung offensichtlich die Zukunft.

Es fehlt das Gegengewicht eines einflußreichen Staatsoberhauptes, das als ausgleichende Macht über den Parteien und Bekenntnisgegensätzen steht, die Minderheiten vor Vergewaltigung schützt und als ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht Einheitlichkeit und Stetigkeit der Staatsleitung gewährleistet. Der „Reichspräsident" (Art. 41 ff.) ist bloßer Giebelschmuck des Reichsgebäudes. Zwar wird er nicht vom Reichstag, sondern unmittelbar vom Volk gewählt — das ist zu begrüßen, trotz der ungeheuren Kosten, die solche Präsidentenwahlen verursachen, und trotz der Gefahr, daß „uneigennützige" Geldgeber nachträglich dem mit Hilfe ihrer Mittel gewählten Präsidenten ihre Rechnung vorlegen —, aber er hat nicht die selbständige Stellung, wie sie dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zukommt, sondern ist nur eine Puppe des Parlaments. Die „Reichsregierung" liegt nicht in der Hand des Präsidenten, sondern in der Hand der Reichsminister, die das Vertrauen des Reichstages genießen müssen und in der Regel auch zugleich Reichstagsabgeordnete sein werden. Der Reichspräsident hat weder das Recht des Gesetzesvorschlages noch des Einspruchs gegen vom Reichstag beschlossene Gesetze. Er kann zwar den Reichstag auflösen, jedoch nur einmal aus dem gleichen Anlaß (Art. 25), und nur mit Gegenzeichnung des Reichskanzlers; da der Reichskanzler der Vertrauensmann der Reichstagsmehrheit ist, wird der Reichspräsident kaum jemals in die Lage kommen, von seinem Auflösungsrechte Gebrauch zu machen. Aus demselben Grunde (Erfordernis der Gegenzeichnung) dürfte auch die Befugnis des Reichspräsidenten, ein vom Reichstag beschlossenes Gesetz zum Volksentscheid zu bringen (Art. 73 Abs. 1), nur selten ausgeübt werden. Da die bisherige Verbindung zwischen Reichsleitung und preußischer Staatsleitung aufgehoben ist, fehlt dem Reichspräsidenten ferner der feste Rückhalt an Preußen, auf dem der politische Einfluß des Kaisertums sich zum größten Teil gründete. Zudem schwebt

---

ment angeregten mit einbegriffen. Es ist erforderlich, daß die Organe der Zuständigkeit mit den Organen der öffentlichen Meinung zusammen berufen werden, wobei übrigens letzteren allein die Entscheidungsgewalt zusteht. Der Schneider macht den Anzug, der Kunde aber muß ihn erst noch annehmen. Somit werden wir keine unzusammenhängenden, unverständlichen, widerspruchsvollen Gesetze mehr haben. Die unterrichteten Leute werden die wählenden Leute über die möglichen Folgen ihres Tuns aufklären. Man wird nicht mehr auf leichtfertig angenommene Überraschungs-Gesetze stoßen, deren Verantwortung die Abgeordneten einfach mit der Erklärung ablehnen: das haben wir nicht gewollt! Frankreich leidet grausam unter der Unbeständigkeit der Ministerien und unter der Unzuständigkeit der Minister, welchen die technischen Arbeiten obliegen. Die Unbeständigkeit des Ministeriums wird aufhören, wenn die technischen Minister außerhalb des Parlaments gewählt werden. Die technischen Minister werden aus der Zahl der Fähigsten hervorgehen von dem Tag an, wo die Regierung nicht mehr den Zweck verfolgt, sie aus den Einflußreichsten auszuwählen. Die Frage der ministeriellen Zuständigkeit wird mit diesem einem Schlag gelöst sein.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

über dem Haupte des Präsidenten das Damoklesschwert der Absetzung (durch Volksabstimmung auf Antrag des Reichstages, Art. 43 Abs. 2). Er wird daher mangels jeder anderen Anlehnungsmöglichkeit darauf angewiesen sein, sich mit der Reichstagsmehrheit möglichst gut zu stellen.

Die neue Reichsverfassung hat es hiernach nicht verstanden, einen gesunden Ausgleich zwischen den beweglichen und beharrlichen Kräften des Staatslebens herbeizuführen, sondern durch auf die Spitze getriebene Demokratisierung und Parlamentarisierung alle staatsrechtlichen Sicherheitsbremsen zerstört. Das ist um so verderblicher, als bei uns nicht wie in England und Frankreich ein leidenschaftliches, selbstsicheres Nationalgefühl und angeborener politischer Sinn die Gefahren und Schäden der Demokratie und des Parlamentarismus zu hemmen und zu mindern vermag. Bei der Wertung und Übernahme ausländischer Einrichtungen wird nur allzuoft dieser Zusammenhang mit den übrigen Lebensverhältnissen und Lebensbedingungen des fremden Volkes außer acht gelassen[1]).

Das Fehlen einer kraftvollen Reichsgewalt wird auch nicht aufgewogen durch die bedeutsame Erweiterung der Reichszuständigkeit, welche die neue Reichsverfassung bringt. Gewiß ist es erfreulich, daß wir künftig Reichseisenbahnen (Art. 89 ff.), Reichswasserstraßen (Art. 97 ff.), ein einheitliches Reichsheer (Art. 79) und eine einheitliche Reichspost (Art. 88) haben werden, und daß die bayerischen Sonderbriefmarken verschwinden sollen. Was nützen indes die weitesten Zuständigkeiten einem Reiche ohne genügenden Zusammenhalt und ohne ausreichende Machtmittel? Wer zöge nicht unser bisheriges mächtiges Kontingentsheer der neuen kostspieligen formaleinheitlichen Söldner-Reichswehr vor, deren Höchststärke durch das Friedensdiktat von Versailles auf 100000 Mann, also auf einen kleinen Bruchteil der Stärke des ehemaligen preußischen Kontingents festgesetzt ist, zum Leben unseres Reiches zu wenig, zum Sterben zu viel. Und das Wenige, was Umsturz und Schmachfriede von unserer einst so stolzen Wehrmacht noch übrig gelassen haben, richten wir in

[1]) Bismarck, Abgeordnetenhausrede vom 24. September 1849: „Die Berufungen auf England sind unser Unglück; geben Sie uns alles Englische, was wir nicht haben, geben Sie uns englische Gottesfurcht und englische Achtung vor dem Gesetze, die gesamte englische Verfassung, aber auch die gesamten Verhältnisse des englischen Grundbesitzes, englischen Reichtum und englischen Gemeinsinn, besonders aber ein englisches Unterhaus, kurz und gut, alles was wir nicht haben, dann will ich auch sagen, Sie können uns nach englischer Weise regieren." Man vergleiche damit, was der Berner Deutschrechtslehrer Eugen Huber, der Verfasser des ausgezeichneten neuen Schweizerischen Zivilgesetzbuches, in seinen Erläuterungen zum Vorentwurf dieses Gesetzbuchs ausführt: „Man darf nicht vergessen, daß jedes Rechtsinstitut in seiner besonderen individuellen Ausgestaltung aus seinen eigenen Wurzeln erwachsen ist. Es ist in der Luft und auf dem Boden groß geworden, wo es lebt, und zwar nicht in einem Tage, sondern im Laufe von Jahrhunderten. So kann denn eine Einrichtung für ein bestimmtes Gebiet, das sie geschaffen hat, ganz außerordentlich günstig wirken, während es fraglich ist, ob auf anderem Gebiete der gleiche Erfolg eintreten würde. Nur im engsten Zusammenhang mit den übrigen Lebensbedingungen wird man entscheiden können, ob die Verpflanzung eines fremden Gebildes ratsam oder auch nur möglich sei. Überdies ist die Gewöhnung an ein überliefertes Rechtsinstitut auch nicht gering anzuschlagen. Mit dem Gewohnten arbeitet das Volk leicht besser als mit Fremdem, selbst wenn dieses an und für sich das Bessere sein sollte. Man wird daher in der Regel nicht einfach eine fremde Einrichtung aufnehmen können, sondern zumeist wird der eminente Gewinn aus der Vergleichung nur darin, aber auch nur darin bestehen, daß man aus den ausländischen Vorbildern ersieht, wie dort die Bedürfnisse erkannt und berücksichtigt worden sind: In der formalen Anregung liegt das Nützliche der Vergleichung und nicht in der Kopie. Man muß es auf unserem Boden und für unsere Verhältnisse ebenso gut zu machen suchen, als es andere Länder für ihre Bedürfnisse getan haben."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unserer Verblendung noch vollends zugrunde! Die neue Reichsverfassung sieht die Beseitigung der Militärgerichtsbarkeit, außer für Kriegszeiten und an Bord der Kriegsschiffe, vor (Art. 106) und hebt die militärischen Ehrengerichte auf (Art. 105). Was unser Offizierskorps groß gemacht hat, war der Geist der Ehre und des Pflichtgefühls, über den das Offizierskorps selbst in seinen Ehrengerichten wachte. Rechtsanwälte, Ärzte, Apotheker, Börsianer, sie alle haben ihre besonderen Ehrengerichte, welche Schädlinge ausmerzen und gegen Handlungen einschreiten, die dem ganzen Stande zur Unehre gereichen. Für die Offiziere aber scheint man eine solche Standesehre in Zukunft für überflüssig zu halten. Gleichzeitig wird die neue Reichswehr durch parteipolitische Vergiftung zersetzt. Im übrigen hat die außerordentliche Erweiterung der Reichszuständigkeit auch ihre schweren Bedenken. Zwar hat sich schon seit der Reichsgründung von 1871 die Entwicklung in der Richtung auf immer stärkere Vereinheitlichung bewegt. Aber es macht doch einen großen Unterschied, ob sich eine solche Entwicklung ganz allmählich in einem längeren Zeitraum vollzieht, oder ob man versucht, sie durch künstliche Mittel zu beschleunigen. Bismarck hat nachdrücklich davor gewarnt, bei der Ausdehnung der Reichszuständigkeit die Bedürfnisgrenze zu überschreiten. Die neue Reichsverfassung überspannt den Bogen des Unitarismus und läßt den Gliedstaaten („Ländern") nicht den Spielraum, der für ihr eigenstaatliches Leben notwendig und mit der Reichseinheit verträglich ist. Es gibt kaum noch ein Gebiet, das dem Eingreifen des Reiches entzogen ist. Nicht einmal der Bereich, den die Einzelstaaten bisher als unbedingtes Rührmichnichtan betrachten durften, die Selbstbestimmung und Freiheit bei der Gestaltung ihrer Verfassung, ist ihnen verblieben. Aus Gleichmacherei und, um den Ländern die Segnungen der freistaatlichen Staatsform und des Parlamentarismus dauernd aufzuzwingen, sind den Gliedstaaten die Grundzüge ihrer Verfassung von Reichsverfassungswegen vorgeschrieben (Art. 17). Nach Art. 18 können ohne Zustimmung der betroffenen Länder durch Reichsgesetz ihre Grenzen geändert und neue Länder gebildet werden. Wenngleich die Länder formalstaatsrechtlich nach wie vor Gliedstaaten eines Bundesstaates sind, haben sie doch tatsächlich heute nur noch die Stellung von Provinzen eines Einheitsstaates. Wer aber glaubt, den Partikularismus durch Zentralisation austreiben zu können, hat keine Ahnung von der lebendigen Zähigkeit des Willens zur Eigenstaatlichkeit in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Ein solches Beginnen wird im Gegenteil höchst gefährliche Rückschläge des Partikularismus hervorrufen. Das sollten die Erfahrungen der Kriegszeit zur Genüge gezeigt haben. Durch nichts ist z. B. in Süddeutschland der Sondergeist und die „Los von Berlin"-Bewegung so entfesselt worden, wie durch die übertriebene Vereinheitlichung der Kriegswirtschaft in Berlin, durch das Durcheinanderwürfeln von Truppen verschiedener Länder in denselben Truppenverbänden und durch das Verhalten der Berliner Gewalthaber, die sich aus eigener Machtvollkommenheit zum „Rat der Volksbeauftragten" ernannten und sich anmaßten, die gesetzgebende und vollziehende Gewalt des Reichs selbstherrlich unter Ausschaltung der verfassungsmäßigen Vertreter Süddeutschlands im Bundesrat und Reichstag auszuüben. Es ist keineswegs richtig, daß bisher bloß die Vielheit der deutschen Fürstenhäuser der Verwirklichung des deutschen Einheitsstaates im Wege gestanden hat. Wohl sind die deutschen Gliedstaaten in der Hauptsache das Werk der landesherrlichen Häuser und fallen ihre Grenzen nicht mit den Stammesgrenzen zusammen; aber es sind doch durch gemeinsame Geschichte und Arbeit zusammengewachsene geschichtlich-politische Einheiten, die man nicht durch einen bloßen Federstrich aus der Welt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schaffen kann[1]). Freies Sonderleben der Teile soweit das mit den unbedingten Notwendigkeiten des Ganzen irgendwie vereinbar ist, war immer ein Hauptmerkmal des germanischen Staatsgedankens. Bismarck suchte den einzelstaatlichen Partikularismus dadurch unschädlich zu machen, daß er die Gesamtheit der Verbündeten Regierungen zum verantwortlichen Träger der Reichsgewalt machte. Der Bundesrat bildete gewissermaßen das Sicherheitsventil des Partikularismus. Aber „dieser Bundesrat war doch keineswegs bloß ein Instrument des deutschen Föderalismus. Er war vor allem eines der Mittel, mit dem die preußische Hegemonie zu arbeiten in der Lage war, und diese Hegemonie war im Grunde eines der unitarischen Elemente im Reiche. Im künftigen Reiche ist es damit vorbei; im Reichsrat wird es an einem Staate fehlen, der vermöge seines politischen Schwergewichts den Mittelpunkt für eine feste und dauernde Mehrheitsbildung abgeben kann. Dazu kommt, daß in den Einzelstaaten bisher keine parlamentarische Regierungsweise herrschte. Die Regierungen waren von ihren Landtagen verhältnismäßig unabhängig. Sie konnten daher mit Leichtigkeit im Bundesrate Kompromisse eingehen, ohne sich groß fürchten zu müssen, daß ihre Landtage sie dafür zur Rechenschaft ziehen würden. In Zukunft werden die Mitglieder des Reichsrates die Knechte ihrer heimatlichen Landtage sein. Die Neigung zu Vergleichen innerhalb des Reichsrates wird dadurch auf ein höchst geringes Maß herabgedrückt werden, um so mehr als mit dem Sturze der Dynastien und dem Aufbau des Reichs auf der Volkssouveränität das ausgleichende Moment der fürstlichen Vertragstreue geschwunden ist. Während im Bundesrate Majoritätsbeschlüsse zu den Seltenheiten gehörten, werden im Reichsrate fast immer Majorisierungen stattfinden. Und das wird aller Wahrscheinlichkeit nach zu Koalitionen zwischen den Einzelstaaten führen, in denen man einen Ersatz für den mit der preußischen Hegemonie verschwundenen ‚Kristallisationspunkt' der Mehrheitsbildung wird suchen wollen. Es eröffnen sich damit sehr unerfreuliche Aussichten auf die Wiederkehr von Erscheinungen, an denen Deutschland zu den Zeiten des alten Deutschen Reichs und des Deutschen Bundes aufs schwerste gekrankt hat." (H. Triepel in Schmollers Jahrb. f. Gesetzgeb. 1919, S. 501). Die neue Verfassung hat sich denn doch ihre Sache zu leicht gemacht, wenn sie glaubte, die schwierige Frage des Verhältnisses von Preußen zum Reich durch bloßes Stillschweigen lösen zu können.

* * *

[1]) Vgl. die Ausführungen des württembergischen sozialdemokratischen Ministers des Innern Dr. Lindemann in seiner am 28. August 1919 zu Stuttgart beim Festessen zu Ehren des Reichspräsidenten gehaltenen Ansprache: „Wir bedauern aufs tiefste, daß man in doktrinärer Einseitigkeit . . . den Staaten den Lebensraum, den sie für sich, das Reich und die Gemeinden brauchen, viel zu sehr beengt hat. Man hat die alten Wurzeln der Kraft des Deutschen Reiches zu durchhauen begonnen, ohne die Bildung neuer zuvor abgewartet zu haben. Und dann hat die Geschichte des ungeheuren Krieges, der hinter uns liegt, den Beweis dafür geliefert, daß es unmöglich ist, auch unter Anwendung aller Gewaltmittel, das Deutsche Reich von einer Stelle aus zu verwalten, sein wirtschaftliches und politisches Leben zu meistern. Alles Höherleben ist deshalb das Höhere, weil es reicher differenziert ist. Will man jetzt die Umkehrung dieses Satzes als neue politische Weisheit verkünden und sie zur Maxime seines Handelns machen: so wird man, wie wir befürchten, das Deutsche Reich einem schnellen Untergang zuführen. Einigkeit und Einheit ist nicht gleichbedeutend mit zentralistischer Gleichmacherei. Was in einer Jahrhunderte langen Geschichte eines großen Volkes, wie es das deutsche ist, langsam entstanden und tiefe Wurzeln in seinem Leben geschlagen hat, den politischen Charakter, die geistige Art seiner Teile gebildet und in feste Formen gegossen hat, läßt sich nicht vom grünen Tisch, und sei es auch der einer gesetzgebenden Versammlung, wegdekretieren."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

5.

Über den Mangel einer starken Reichsgewalt könnte auch aller Gewinn an Freiheitsrechten der Reichsbürger nicht hinwegtrösten. Zwischen Staatssicherheit und Volksfreiheit besteht, wie Bismarck mehrfach betont hat, eine Wechselseitigkeit. Einerseits ist die Freiheit der Untertanen bedingt durch die Rücksicht auf die allgemeine Wohlfahrt des Ganzen, andererseits kann der Staat der politischen Freiheit seiner Glieder um so größeren Spielraum gewähren, je fester die Machtgrundlage der Regierung ist[1]).

Vor allem ist Freiheit im Innern nur möglich, wenn Staat und Volk auch nach außen frei und unabhängig dastehen. Die neue staatliche Ordnung kann dem deutschen Volk die Freiheit schon um deswillen nicht sichern, weil sie nicht wie Bismarcks Reichsverfassung auf der Selbstbestimmung des deutschen Volkes über sein staatliches Leben, sondern auf dem Fremdbestimmungsrechte der feindlichen Großmächte über die Gestaltung unseres Staatswesens beruht. Der Umsturz brachte uns nicht, wie der Vorspruch zur neuen Verfassung verheißt, eine „Erneuung des Reichs in Freiheit und Gerechtigkeit", sondern eine Verelendung in Sklaverei und Vergewaltigung; denn die eigentliche Oberverfassung des heutigen Reichs ist das schmachvolle Friedensdiktat von Versailles, das unser Vaterland und Volk einer dauernden politischen, militärischen, wirtschaftlichen und finanziellen Fremdherrschaft unterwirft. Die glorreiche Errungenschaft der Befreiung des deutschen Volkes vom Militarismus, dieser „Sieg, der ohne Beispiel in der ganzen Geschichte dasteht (Vorwärts)", besteht in Wirklichkeit darin, daß wir künftig Jahr für Jahr über 200 Mill. M. für die feindlichen Überwachungsausschüsse und 2½ Milliarden M. für das feindliche Besatzungsheer aufzubringen haben, ein Mehrfaches des Friedensaufwandes des Kaiserreiches für unser mächtiges deutsches Volksheer. Das ist die Tragweite der unscheinbaren Bestimmung des Art. 178 Abs. 2 Satz 2 der Weimarer Reichsverfassung: „Die Bestimmungen des am 28. Juni 1919 in Versailles unterzeichneten Friedensvertrages werden durch die Verfassung nicht berührt."

Aber auch von diesen außenpolitischen unerläßlichen Voraussetzungen der Volksfreiheit ganz abgesehen, ist es ein durch die Erfahrung längst widerlegter Glaubenssatz, daß durch freistaatliche, demokratische und parlamentarische Verfassung die staatsbürgerliche Freiheit ohne weiteres besser gesichert sei als in der Monarchie. Tatsächlich ist der Parlamentsabsolutismus (Parteiführerabsolutismus), wie er die notwendige Folge jedes Parlamentarismus ist, der Freiheit des Bürgers mindestens ebenso abträglich wie der fürstliche Absolutismus. Montesquieu hat das Verdienst, die Bedeutung der Teilung der staatlichen Gewalten für die bürgerliche Freiheit erstmals klar erkannt und ausgesprochen zu haben. Er hat nachgewiesen, daß die Freiheit des Einzelnen nur dann gesichert ist, wenn die staatlichen Betätigungen durch Organe ausgeübt werden, die voneinander unabhängig sind, sich gegenseitig überwachen und die Wage halten, wenn insbesondere die gesetzgebende Gewalt und die vollziehende Gewalt (Verwaltung) verschiedenen Gewaltenträgern zugewiesen sind. Aus diesem Grunde erschien Montesquieu weder die absolute Demokratie noch die absolute Monarchie, sondern eine Mischform, die verfassungsmäßig beschränkte Monarchie, unter dem Gesichtspunkte der Sicherung der bürgerlichen Freiheit als vollkommenste Staatsform. Darin liegt in der Tat der besondere Vorzug dieser Verfassungsmonarchie, daß der Fürst als ausgleichende Macht über

[1]) Rosin, a. a. O., S. 11 f.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Gegensätzen der Parteien und Bekenntnisse steht, daß die Staatsverwaltung nicht der Willkürherrschaft einer Parlamentsmehrheit ausgeliefert ist, sondern durch eine unabhängige Volksvertretung überwacht wird, und daß ein Fürst aus angestammtem Herrscherhaus sich dem entsittlichenden unmittelbaren oder mittelbaren Einfluß der Geldmächte ungleich leichter entziehen kann als eine Parlamentsmehrheit, die ihre Sitze mehr oder minder der geldlichen Unterstützung durch die großen Finanzkreise verdankt. Für einen Großstaat bleibt nur die Wahl zwischen Monarchie, Mammonarchie und Anarchie. Die Vereinigten Staaten und Frankreich sind Mammonarchien[1]), die deutsche Republik pendelt noch zwischen der Herrschaft des Faustrechtes und des Geldsackes hin und her.

Weder freistaatliche Verfassung noch Parlamentarismus machen einen Staat zu einem wirklichen „Volksstaat". Das Recht, alle paar Jahre bei den Wahlen zur Volksversammlung einen Stimmzettel in die Wahlurne werfen zu dürfen, verbürgt noch lange nicht die wirksame Teilnahme der einzelnen Bürger am Staatsleben. Eine solche wird erst ermöglicht durch unmittelbare Beteiligung der Bürger auch an der handelnden Staatsgewalt, an der öffentlichen Verwaltung. Schon Niebuhr hat richtig bemerkt, daß die Freiheit ungleich mehr auf der Verwaltung als auf der Verfassung beruhe. Die Verwaltungsform des Staates ist mindestens ebenso wichtig wie die Regierungsform. Selbstverwaltung ist die eigentümlich deutsche Form der politischen Freiheit[2]). Im Deutschen Reich war die einzelstaatliche, gemeindliche, körperschaftliche und anstaltliche Selbstverwaltung schon vor dem Kriege weiter ausgebaut als in jedem anderen Staate der Welt; das deutsche Kaiserreich durfte insofern mit viel mehr Fug und Recht als irgendeines der westmächtlichen parlamentarischen Musterländer den Anspruch auf die Bezeichnung Volksstaat erheben. Wenn sich die Gedankengänge der deutschen Nationalversammlung nicht einseitig in den ausgetretenen naturrechtlichen Geleisen der westmächtlichen Demokratie mit ihrer mechanischen „Auflösung der Volksgemeinschaft in lauter einzelne Individuen" (M. Spahn im Hochland 1918, S. 579) bewegt hätten, hätte sie ihre Aufgabe vor allem darin erblicken müssen, diese Selbstverwaltung, zumal die berufsständische, weiter auszubauen und sie zu krönen durch Schaffung einer auf der organischen Grundlage der berufsständischen Schichtung des Volkes beruhenden Volksvertretung.

Freilich, auch die besten äußeren verfassungs- und verwaltungsrechtlichen Schutzwehren und Bollwerke der bürgerlichen Freiheit allein tun es nicht. „Es

[1]) Vgl. Francis Delaisi, La guerre qui vient, 1911 (deutsche Übersetzung bei Mittler u. Sohn in Berlin 1908): „Die französische Demokratie ist nur eine schöne Fassade. In Wirklichkeit wird dieses Volk durch eine Minderheit von Banken und Industriellen regiert, die die Presse in Händen haben." „Trotz aller demokratischen Aufmachung regiert sich das Volk nicht mehr selbst und hat auch keine Kontrolle mehr über seine regierenden Stellen. Eine kleine Anzahl von Kapitalisten hat sich des Verwaltungsrates der großen finanziellen Gesellschaften bemächtigt . . . des ganzen wirtschaftlichen Apparates von Frankreich. Ich habe in der ‚Guerre sociale' gezeigt, wie diese kleine Gruppe auch das Parlament beherrscht, über die Minister disponiert und in ihrem Solde all die bedeutenden Blätter hat, die die öffentliche Meinung machen. Geschickt sich hinter die Attrappe der Demokratie verbergend, sind diese Leute in Wahrheit die Herren der Geschicke des Landes. Ihrer hat sich nun eine Art von Taumel bemächtigt, ein Wahnwitz der absoluten Macht." „In unserer nebelhaften Demokratie ist es durchaus möglich, daß ein einzelner Mann oder eine kleine Koterie von Finanz- und Geschäftsleuten es fertig bringt, einen Krieg zu entfesseln und unser Vaterland in die gefährlichsten Abenteuer zu stürzen."

[2]) Siehe W. v. Blume: Deutsche Selbstverwaltung, Tübinger Prorektoratsrede 1917.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gibt eine innere Freiheit, eine Selbständigkeit der Gesinnung, welche Grund und Bedingung jeder äußeren Freiheit ist, ohne welche man in der freiesten Verfassung ein Knecht sein und mit welcher man unter dem härtesten äußeren Druck sich die Menschenwürde rein bewahren kann. Man kann viel von Recht, Freiheit, Vaterland singen und sagen und doch in den gedankenlosesten Formen gebunden sein" (Ludwig Uhland). Jedenfalls ist die winselnde Hundedemut, in der die meisten deutschen Revolutionäre vor dem Ausland erstarben und ersterben, das Gegenteil von Freiheitssinn. „Wer sich zum Wurm macht, kann nachher nicht klagen, wenn er mit Füßen getreten wird" (Kant).

6.

Die neue Verfassung des Deutschen Reiches ist nicht die dem deutschen Volkstum angemessene staatliche Form, die seine Zukunft zu sichern vermag, sondern höchstens eine Durchgangsstufe dazu. Die heutige „kaiserlose, schreckliche Zeit" mit ihren „Errungenschaften" der äußeren Knechtschaft und der inneren Mißwirtschaft wird je länger, je mehr die Jahrzehnte nach der Reichsgründung von 1871 als Höhepunkt unserer staatlichen Entwicklung erkennen und heiße Sehnsucht nach jenem, Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt sichernden Kaisertum emporlodern lassen[1]). Es wäre indes verkehrt, von bloßen äußerlichen Verfassungsänderungen als solchen oder gar von gewaltsamem Umsturz die Wiederkehr dieser Zeiten der Herrlichkeit des Reichs zu erhoffen. Eine innere, geistig-sittliche Erneuerung tut unserem Volke not. Die letzte, tiefste Ursache unseres Zusammenbruchs war der Mangel jenes stolzen, festverankerten völkischen Fühlens und Wollens, das dem Engländer und dem Franzosen, ja selbst dem Italiener, Polen und Tschechen eigen ist, und das die Völker davor bewahrt, im Sumpfe der Geldgier und Genußsucht zu ertrinken. Nur weil es uns an einem solchen selbstsicheren Nationalgefühl fehlte, sind alle die Großtaten des Krieges, alle die Opfer und Entbehrungen umsonst gewesen; denn wie die Gesamtleistung einer Maschine, so bestimmt sich auch die Gesamtleistung eines Volkes nach der Leistungsfähigkeit der schwächsten Stelle. An diesem Punkte muß auch alle Besserungsarbeit ansetzen. Nur die Selbstbesinnung auf unser eigenstes Wesen und die Ausscheidung aller volksfremden Gifte, die das Mark unseres Volkes zerstören, kann unser Staats- und Volksleben erneuern. Die geistigen Werte unseres Volkstums sind der Mutterboden, durch dessen Berührung allein unser entwurzeltes Volk neue Kraft und Aufstiegsmöglichkeit gewinnen kann, gleich dem Riesen Antäus in jener sinnigen griechischen Sage. Ein völkisch und sittlich geläutertes deutsches Volk wird, statt fremden Irrlichtern nachzujagen, auch den germanisch-deutschen Staatsgedanken wieder zu Ehren bringen, das Joch der Fremdherrschaft zerbrechen und das unerlöste Deutschland befreien. Deutschland den Deutschen durch die Deutschen!

[1]) Staatssekretär Prof. Dr. Preuß am 25. Januar 1919 bei der Besprechung der Vertreter der deutschen Regierungen: „Wenn die Republik die Aufgabe, die deutsche Nation politisch in ihrer schweren Lage über Wasser zu halten, nicht erfüllt, dann kommt mit mathematischer Sicherheit die Stunde der monarchischen Reaktion . . . . . Wenn die deutsche Republik den Einheitsstaat Preußen behält und unter Entfesselung der partikularistischen Bestrebungen auch aller anderen Freistaaten dem deutschen Volke nicht die Festigkeit seiner politischen Existenz gibt, dann muß der Schrei nach der monarchischen Restauration sich mit elementarer Gewalt geltend machen. Auch wer heute guter Republikaner ist, muß sagen: nötiger, als daß die Republik besteht, ist, daß Deutschland besteht."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der deutsche Arbeiter und das Judentum.

Von Dr. Walter Liek.

(Schluß.)

Aus dem Vorhergehenden wird es bereits verständlich, weshalb das Judentum, um ihn seinem Machtstreben dienstbar zu machen, den deutschen Begriff Demokratie so völlig verfälschen mußte, wie es ihn verfälscht hat. Eigentlich sind nämlich fast alle Deutschen Demokraten von Haus aus; denn das Wort sagt nichts anderes als daß das ganze Volk zusammenhalten und an seiner Wohlfahrt arbeiten muß, und daß es so regiert sein will, daß es allen Volksgenossen gut geht und jeder seinen Anteil am Gedeihen des Ganzen hat. Das Judentum hat aber den Begriff so ausgelegt, als ob er bedeute, das Volk schlechtweg habe zu regieren, und das „Volk" wurde dann wieder als die „Masse" ausgelegt; die größte Masse habe das Recht, den Staat zu lenken, ganz einerlei, ob sie geeignet sei, wirklich die Wohlfahrt des ganzen Volkes zu bewerkstelligen und zu fördern; auch wenn das ganze Volk dabei zugrunde ginge, müßte nach dieser Lehre der Wille der Masse den Ausschlag geben. Hier tritt uns gleich wieder die Vorliebe des Judentums für das Zahlenmäßige entgegen; das Sachliche, das Wesen, die wirklichen Bedürfnisse eines Volkes, die vermag der Jude nämlich nicht zu fassen; aber zählen kann er. Es verhält sich das ungefähr so, als ob im menschlichen Körper der Darm für den wichtigsten Teil erklärt würde, dem die Herrschaft gebühre, weil er, mit der Elle gemessen, die größte Zahl ergibt.

Warum auch hier die Zahl dem Judentum so vorteilhaft ist, ist unschwer zu erkennen. Die Masse hat nämlich gar keinen Willen; der einzelne Angehörige der großen Masse, die zu arbeiten hat und nach der Arbeit froh ist, ihre Ruhe zu haben, hat gar nicht die Zeit und die Möglichkeit, sich die Kenntnisse anzueignen, die nötig sind, um zu wissen, was muß das Volk jetzt wollen, um den größtmöglichen Nutzen für seine Wohlfahrt herauszuschlagen. Infolgedessen muß es sich seinen Willen bilden nach dem, was ihm in seiner Presse und von seinen politischen Führern angeraten wird, zu wollen. Keiner aber versteht so gut wie der Jude, die Massen zu überreden; die ganze Arbeiterpresse ist schon in seiner Hand, die politische Führung auch; die Arbeiter und die ihm Gleichgestellten und weniger gut Verdienenden bilden aber in jedem Volk die Masse; infolgedessen gilt, wo die Stimmenzahl allein, die Masse, den Ausschlag gibt, in Wirklichkeit eben nicht der Wille der Masse, sondern der Wille der Juden, welcher der Masse aufgeschwätzt wird.

Glänzend ist auch in dieser Frage wieder das Zusammenarbeiten des reichen Judentums und des armen Judentums; während die sozialdemokratische Presse den Willen der Masse dem Judentum unterwirft, sorgt die demokratische Presse, die ebenfalls völlig verjudet ist, dafür, in ganz ähnlicher Weise wie die sozialdemokratische den Arbeitern, den deutschen Gebildeten die Köpfe zu verdrehen. Es gibt nämlich sehr viele Gebildete, die möchten sehr gerne mit den deutschen Arbeitern zusammengehen und mit ihnen das deutsche Volkstum heben. Das wäre aber eine große Gefahr für das Judentum; denn sobald das deutsche Volkstum wirklich gedeiht, haben die Juden mit ihren Herrschaftsbestrebungen das Nachsehen. Da wendet nun das Judentum seine Überredungskunst, die leider auch da wirksam ist, auch auf die Gebildeten an und schiebt sich schnell zwischen diese volksfreundlichen Gebildeten und das Volk ein. Es erklärt, jawohl, ihr habt ganz recht; man muß mit dem Volk zusammengehen; wir sind ganz eurer Meinung, hier habt ihr unsere Presse, die Frankfurter Zeitung, das Berliner Tageblatt usw., hier habt ihr für eure Partei unser

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geld, und nun wollen wir einträchtiglich zusammenarbeiten. Und da unsere Gebildeten in ihrer Mehrheit auch nicht viel Geld haben, sondern nur kleinere Vermögen, nehmen sie die Unterstützung gerne an, verfolgen vielleicht noch eine Zeitlang ihre eigenen, auf das Wohl des deutschen Arbeiters ausgehenden Ziele; bald sind sie aber auch völlig in die Netze des Judentums verstrickt, und statt Führer für das Wohl der deutschen Arbeiter sind bald Werkzeuge für die Herrschaft des Judentums aus ihnen geworden. Wie das ärmere Judentum seine Arbeiter, hat nun das reichere Judentum seine bürgerlichen Demokraten als Schutztruppe unter sich, und gleichzeitig werden damit den Arbeitern deutsche Führer entzogen.

Eine echte deutsche Demokratie würde den Teufel nach der Zahl fragen, sondern lediglich die Frage aufwerfen, unter welcher Form der Regierung würde das Wohl des ganzen deutschen Volkes am besten gewahrt werden; ist diese Form das Königtum, dann ist sie besser als die Republik, ist sie die Republik, ist sie besser als das Königtum. Die republikanische Gesinnung ist aber dem deutschen Volk an sich fremd, schon weil in jeder Republik der Parlamentarismus und das Schönreden den Ausschlag geben und das Reden dem Deutschen nicht liegt. Er will Ordnung im Staat haben; darauf kommt es ihm an. Wenn die Ordnung in einem Staat, an dessen Spitze ein König steht, besser gewährleistet wird als in einer Republik, dann ist die monarchische Staatsform für ihn die bessere; und es ist gar kein Zweifel, daß die monarchische Staatsform die für die deutsche Ordnungsliebe geeignetere ist, schon deshalb, weil dabei die obere Regierung eine stetige ist und nicht wie in den Republiken alle paar Jahre eine neue Schar von Juden und Judenfreunden an die Staatsfutterkrippe geführt werden, um sich zu mästen. Der König oder Kaiser muß nur verstehen, der Art des Volkes gemäß zu regieren, so daß alle Schichten zu ihrem Recht und zu ihrem Anteil am Staatswohl kommen. Zu diesem Zweck hatte in der konstitutionellen deutschen Monarchie der Kaiser seine Berater, vor allem den Reichstag. Kaiser Wilhelm II. war ein schlechter Herrscher für sein Volk, aber nicht, weil er einen schlechten Willen gegenüber seinem Volk gehabt hat, sondern weil er schlechte Berater gehabt hat, und der schlechteste war eben der nach dem Massenwahlrecht gewählte Reichstag. Sein Kanzler Bethmann, der von der Reichstagsmehrheit, den Vertretern der Masse, immer unterstützt wurde, gehörte selbst der Judenpartei der Demokraten an und tat, was er konnte, den jüdischen und hoböhmischen Abgeordneten der Sozialdemokratie zuliebe. Der Kaiser hat auch sonst verschiedenes verfehlt angefangen; aber den größten Teil seiner Fehler und die größten Fehler hat er in Übereinstimmung oder auf Veranlassung der vom Judentum vorgeschobenen Sozialdemokraten und Demokraten gemacht; und daran ist unser Reich zugrunde gegangen; nicht an den dummen Briefen, die er an Kaiser Nikolaus und andere geschrieben, und nicht an den Randbemerkungen, die er auf die Akte seiner unfähigen Hoböhmenminister schrieb. Auch hierbei war wieder das Zusammenarbeiten des reichen Judentums mit dem armen glänzend; während das arme Judentum die Arbeiter und die breiten Massen des Volkes gegen den Kaiser und das Kaisertum aufhetzten, umgab ihn gleichzeitig ein Freundes- und Vertrautenkreis, der fast ausschließlich aus Juden bestand und ihn mit Ratschlägen umzingelte, die dem Reich und dem Kaisertum zum Verderben gerieten. Von den „Junkern" und Schwerindustriellen kam kaum jemand an den Kaiser heran, und niemals hat ein „Alldeutscher" sein Ohr gehabt oder auch nur das geringste gegolten; die Leute, die bei ihm ein- und ausgingen — und das kann jeder Lakai dem Volk bestätigen — waren die Ballin, Rathenau, Schwabach, Arnhold, Koppel, Katzenstein, Jannes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Simon, Friedländer-Fuld, Löwe, Caro, Goldberger, Bodenstein, Lewin, Huldschinsky, Bleichröder, Bodenstein-Markus, Mankiewitz, Weinberg u. a., lauter Juden. Hat schon jemals ein deutscher Arbeiter etwas davon gelesen, der Kaiser habe den Rechtsanwalt Claß, den 1. Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, oder den Freiherrn von Vietinghoff, dessen Geschäftsführer, oder den Verfasser des „B-Systems", Freiherrn von Liebig, oder den Verleger Lehmann oder den General Keim oder sonst einen bekannten Alldeutschen zur Tafel befohlen? Kautsky hat peinlichst alle Akten durchschnüffelt und mußte zugeben, er hätte nichts gefunden, was auf einen Einfluß der Alldeutschen schließen ließe.

Als dann die Juden das deutsche Volk so weit hatten, daß es ruhig zuließ, wie alle Fürsten von kleinen, durch Juden geführte aufrührerische Soldatenbanden, meist solchen, die nie im Schützengraben waren, verjagt wurden, änderte es seine bisherige Lehre von der „Demokratie" rasch noch weiter um. Die „Abzählung" hatte nämlich noch immer nicht das Ergebnis gehabt, den Juden die Alleinherrschaft zu sichern; auch nach dem allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht hatte die Sozialdemokratie nicht die absolute Mehrheit erringen können. Deshalb genügte die Ausdeutung des Willens des Volkes gleich der Stimmenmehrheit des Volkes nicht mehr, sondern nun wurde als „Volk" die Arbeiterschaft schlechtweg erklärt; die Juden warfen sich mit allem Eifer darauf, Unabhängige, Spartakisten und Kommunisten unter ihren Fahnen zu sammeln und das „Volk" diesen zuzutreiben mit der Lockung, sie allein wären die zur Herrschaft im Staat Berechtigten: Diktatur des Proletariats. Sie wußten natürlich genau, von all diesen Spartakisten und Unabhängigen, soweit sie wirklich deutsche Arbeiter waren, würde keiner länger als vier bis sechs Wochen wirklich eine führende Stellung einnehmen können, weil dazu eben doch eine größere Summe von Können und Wissen gehört, als sie der Arbeiter hat; dann aber würden sie als „Führer" der Arbeiter in die leitenden Stellen einrücken. Nachdem in Rußland die Diktatur des „Volkes" unter Lenin und Trotzki glücklich durchgeführt war, stellte sich heraus, daß von den gewählten 400 Vertretern des russischen Volkes, den „Volkskommissaren", etwa 30 Russen oder Armenier waren, alle andern waren Juden. Von den 30 Regierungsmitgliedern der Räterepublik in Ungarn waren 24 Juden. An der Spitze der Räterepublik in München standen die Juden Toller, Levien, Levinè, Sauber, Landauer, Axelrod u. a. Einen kleinen Vorgeschmack, wer in einer deutschen Räterepublik die alleinigen Herren sein würden, gibt ja bereits die Stellenbesetzung, welche die immer noch gemäßigtere sozialdemokratische Republik Deutschland gebracht hat. Es wimmelte da von Juden.[1])

Alle diese Juden hat erst der Krieg an ihre Stelle gebracht. Wie war das eigentlich mit dem Kriege?

* * *

Der Weltkrieg 1914—1918 ist angegangen mit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand, eines starken Feindes der Juden. Österreich stand vor der Wahl, entweder scharf vorzugehen oder nachzugeben. Hätte es Serbien nachgegeben, so wären über kurzem neue serbische Unruhen angezettelt worden; die Jugoslawen und Tschechoslowaken, die, wie die Ereignisse gezeigt haben, ja nur auf einen solchen Anlaß warteten, hätten sich angeschlossen, Österreich hätte den Bürgerkrieg gehabt und wäre zerfallen; in den Teilstaaten wären, wie jetzt auch, überall

[1]) Vgl. Liek, „Der Anteil des Judentums am Zusammenbruch Deutschlands". 121. bis 130. Tausend. Verlag J. F. Lehmann, München. Preis 60 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Juden obenauf gekommen. Weil darüber auch die Regierung in Wien nicht im Zweifel war, entschied sie sich — in Notwehr — für das scharfe Vorgehen, als letzte Rettungsmöglichkeit vor dem Zerfalle. Der längliche Kanzler in Berlin, Bethmann-Hollweg, der immer ein grimmer Feind der Alldeutschen und ein warmer Freund der Juden war [1]), schwankte hin und her, ob er Österreich helfen oder im Stich lassen sollte. Schließlich war er schon so weit, Österreich des lieben Friedens halber in der Patsche sitzen lassen zu wollen, und sandte die schärfsten Telegramme nach Österreich, die Wiener müßten nachgeben.

Das paßte nun aber der Judenschaft in der Entente nicht, welche den Krieg *wollte*, um die deutsche und die russische Monarchie, welche die letzten und stärksten Hindernisse auf dem Weg zu ihrer Weltherrschaft waren, zu beseitigen. Sie ließ zum Schein — mit dem „Schein des Rechten" zu arbeiten versteht die Judenschaft dank ihrer Seelenkenntnis ausgezeichnet — fortwährend nach Berlin telegraphieren, es möchte seine österreichischen Bundesbrüder besänftigen; gleichzeitig besänftigte es aber nicht etwa seine eigenen russischen Bundesbrüder, sondern ermunterte sie heimlich, in ihrer Mobilmachung fortzufahren; denn darüber waren sie sich ganz klar: wenn die russischen Heere immer drohender vor den deutschen Grenzen aufmarschierten, konnte sich Deutschland das nicht gefallen lassen, sondern mußte losschlagen, um überhaupt noch Raum zum Losschlagen zu haben. Hätte Deutschland nicht losgeschlagen, so wäre ganz sicher eine unverschämte Forderung der Entente nach der andern gekommen unter dem Vorwand, den „Frieden" zu sichern, bis Deutschland hätte doch losschlagen müssen, aber dann unter Umständen, unter denen seine Niederlage von vornherein festgestanden hätte. Genau wie die Nachgiebigkeit der deutsch-jüdisch-republikanischen Regierung im Jahre 1918 und 1919 beim Waffenstillstand und Friedensschluß die Entente keine Spur „friedlicher" gestimmt, sondern sie nur zu immer schärferen und gemeineren Forderungen veranlaßt hat.

Als dann Rußland fortfuhr in der Bedrohung Deutschlands, und Deutschland — erst recht in der Notwehr — zum Schwerte griff, da waren die Sozialdemokraten mit samt ihren Juden Haase, Cohn usw. ganz damit einverstanden. Rußland war nämlich außer Deutschland nicht nur die einzige wirkliche Monarchie in Europa — die andern sind nur Scheinmonarchien —, sondern auch das einzige große Reich, wo die Juden noch nicht alles zu sagen hatten, und die jüdischen „Unabhängigen" in Rußland hatten schon Jahre vorher erklärt, ehe nicht Rußland einen großen Krieg verloren habe, könnten sie die russische Regierung nicht stürzen und sich nicht an ihre Stelle setzen. Beim russisch-japanischen Krieg hatte die russische Niederlage nicht recht ausgereicht, und die daran anknüpfende Revolution war den russischen Juden nicht nach Wunsch gelungen. Der deutsch-russische Krieg sollte sie zum ersehnten Ziele bringen. Der preußische sozialdemokratische Kultusminister Haenisch hat am 2. Dezember 1919 im Berliner 8 Uhr Abendblatt seinen Freund, den Juden Helphand-Parvus, der im Krieg durch ihm von der Regierung — auch der jüdisch-bethmännischen — zugeschobene Geschäfte Millionen verdient hat, verteidigt und dabei folgendes geschrieben: „Wenn er (Parvus) auf diese Weise (dadurch, daß dieser ‚Kriegshetzer' die Türken in den Krieg gegen Rußland hetzte und zum Anschluß an Deutschland bewog) der deutschen Politik die denkbar wertvollsten Dienste leistete, so tat er es gewiß nicht den damaligen deutschen Machthabern zuliebe, sondern ausschließlich

[1]) Den Arbeitern wurde von ihrer Judenpresse die Sache natürlich immer so hingestellt, als ob die Berliner Regierung unter alldeutschem Einfluß gestanden hätte, während sie in Wahrheit während des ganzen Krieges unter ausschließlich jüdischem Einfluß stand.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im Dienste des Sozialismus und im Interesse der gesamten europäischen Arbeiterklasse, besonders auch des russischen Proletariats selbst und des Proletariats der übrigen Ententeländer — sah er doch, wie gesagt, im Zarismus den geschworenen Feind der gesamteuropäischen Arbeiterklasse". Hier ist, was schon früher dargelegt wurde, in schärfster Form bestätigt; für die deutsche Arbeiterschaft haben der Jude und seine hoböhmische Gefolgschaft keinerlei besonderen Interessen; nicht für sein deutsches Volk und für sein deutsches Land hatte der deutsche Arbeiter (und auch der türkische für seines) zu kämpfen, sondern für den „Gesamtsozialismus", für die „gesamteuropäische" Arbeiterschaft. Aber diese Dinge gibt es gar nicht; das sind leere, unsachliche Begriffe, wie sie der Jude für seine Redekunst braucht. Es gibt nur eine deutsche, eine russische, eine französische Arbeiterschaft, und jede hat ihre eigenen Nöte und ihre eigenen Interessen. Aber was es gibt, das ist ein gesamteuropäisches Judentum und einen Gesamtjudaismus, der sich nicht nur alle Arbeiterschaften, sondern alle Völker Europas und der Welt unterjochen möchte, und da liegt der Hase im Pfeffer. Sobald Rußland so weit war, daß dort die Revolution in sicherer Aussicht stand, waren alle Judendemokraten auf einmal nicht mehr für den Krieg und verlangten, Deutschland müsse nachgeben. Dieses Nachgeben hätte nämlich wie 1918 auch damals schon einen Übergang der deutschen Herrschaft an die Demokraten bedeutet; daran hätte sich wie 1918 auch damals die Revolution und genau derselbe Frieden wie 1919 geknüpft und Deutschland wäre dann genau so erledigt und eine Beute der Juden gewesen, wie es Rußland und Deutschland heute sind.

* * *

Wie war es dann im Kriege? Wenn zwei Burschen, von denen der eine den andern auf den Tod haßt, einmal zum Messer gegriffen haben, dann kennt während des Kampfes keiner einen anderen Gedanken als den: wie werde ich des andern Herr? Genau so darf es im Kriege für ein Volk keinen anderen Gedanken mehr geben als den, wie werde ich Sieger; nachher kann man sich „versöhnen" oder tun, was man will. Nur jüdische Veranlagung bringt es fertig, von der furchtbar ernsten Sache des Kampfes abzusehen und, reklamiert irgendwo in Deutschland oder desertiert irgendwo in der Schweiz herumhockend, allgemeines Gewäsch von Völkerversöhnung, Weltgewissen, ewigem Frieden u. dgl. loszulassen. Man stelle sich einmal weiter vor, auf den einen Bauernburschen, sagen wir den Michel, redeten die Juden seines Dorfes fortwährend ein, schlage ja nicht zu kräftig zu; der andere ist auch ein Bauernbursch wie du; es hat ihn nur immer dein Messer in deiner Hosentasche geärgert, das dir dein Vater geschenkt hat; er will dir gar nichts Böses tun; wenn du seiner Herr wirst, dann tu ihm ja nicht zu weh, damit er dir nachher gleich wieder gut ist; am besten ist, du hörst auf, noch ehe einer von euch beiden am Boden liegt, usw. Auf den andern aber, den Jean, der den Michel haßt wie den Tod, reden die Juden seines Dorfes ein: „Hau zu, Jean, bis der Kerl sich nicht mehr rühren kann, das ist ein ganz gemeiner Hundsfott, nur nicht nachgeben, bis er hin ist; alles mußt du ihm wegnehmen, was er hat; eher gibt er doch keine Ruhe usw. Wenn die Rauferei lange dauert und der Michel hört auf seine, der Jean auf seine Juden, wer zweifelt, wer dann zuletzt unterliegen wird? War es in Deutschland nicht genau so? Und wem käme da nicht der Verdacht, die Juden beider Dörfer haben es gerne gesehen, daß der Michel verloren hat? Insbesondere, wenn man dann am Schluß beobachten kann, den Juden beider Dörfer gehe es ausgezeichnet, während der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Michel halbtot und aller Habe beraubt am Boden liegt? Oder hat ein deutscher Arbeiter schon einen deutschen Juden gesehen, dem es nach dem Kriege nicht ausgezeichnet ginge? Damit soll gar nichts gegen die Juden dieser Dörfer gesagt sein; sie erfüllen nur ihre Pflicht gegen ihr Volk, wenn sie für ihr Wohlergehen sorgen. Warum ist der Michel so dumm und läßt sich von ihnen die Ohren vollblasen, während er die, die ihn vor den Ohrenbläsern und dem Jean immer gewarnt haben, heute noch niederschreit, wenn sie zu ihm reden wollen?

* * *

Wie war es denn dann ferner mit den Kriegszielen im Kriege? Zur Sache des Krieges gehört es nun einmal, daß der, der den Sieg davon trägt, auch einen Gewinn davon hat. Das war immer so, und nach diesem „letzten" Krieg haben die Sieger noch mehr eingesteckt als jemals Sieger vor ihnen. Ist es nicht von vornherein eine höchst verdächtige Sache, wenn gerade die Leute, die sich doch sonst nicht der geringsten Anstrengung unterziehen, wenn sie ihnen nicht einen reichlichen „Profit" einträgt, dem deutschen Volk für die gewaltigste und übermenschlichste Anstrengung, der ein Volk unterworfen werden kann, im Falle des Sieges keinen Gewinn gönnen wollen, sondern ihm stets aufs dringendste einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen anempfehlen? Gibt es heute noch einen deutschen Arbeiter, der so töricht wäre zu glauben, die Franzosen hätten sich mit uns „versöhnt", wenn wir ihnen im Falle unseres Sieges nichts weggenommen hätten? Ist eines von den Völkern, die Deutschland in dem angeblichen „Gewaltfrieden von Litauisch-Brest", über den alle Juden heute noch au und waih schreien, befreit hat, jetzt unter der englischen und französischen Protektion etwa „freier", als es unter der deutschen Protektion gewesen wäre, und will eines davon unter die russische Herrschaft zurück, von der dieser Friede die Völker erlöst hat? Würden diese Judenblätter nicht alle überströmen von Lobessprüchen über die Güte der Entente, wenn sie von Deutschland auch nur 6 bis 7 Milliarden Entschädigung verlangt hätte, wie wir im Litauisch-Brester Frieden von Rußland?

Und wie war es denn mit dem deutschen „Militarismus", der in diesem Krieg zu Fall gebracht werden mußte? Warum haben denn die Juden der ganzen Welt immer nur auf den deutschen Militarismus gescholten, höchstens noch auf den russischen, und nie auf den französischen, der viel ärger war und ist, und auf den in der Marine von England? Nicht vielleicht einfach deshalb, weil der französische und englische Militarismus bereits in den Diensten Alljudaans stand, der deutsche und russische aber nicht, sondern im Gegenteil die stärksten und letzten Bollwerke gegen die Weiterausbreitung der Weltherrschaft Alljudaans waren? Wurde nicht in Rußland, sowie die jüdische Bolschewistenherrschaft errichtet war, ein viel schrofferer und strengerer „Militarismus" in den Bolschewistenheeren eingeführt, als er unter dem Zaren oder in Preußen bestand? Die deutschen Arbeiter würden ihre blauen Wunder erleben, wenn sie einmal von jüdischen Generälen in ein deutsches bolschewistisches Heer eingestellt würden. Warum hatte denn die Judenschaft der Ententeländer gar nichts gegen die Ententeannexionen und -entschädigungsforderungen einzuwenden gehabt, sondern sich von Anfang an hinter die ausschweifendsten Kriegszielforderungen gestellt und sie den französischen, englischen, italienischen Arbeitern mit Eifer gepredigt, während, ganz in Übereinstimmung damit, die deutsche Judenschaft den deutschen Arbeitern Enthaltsamkeit und Verzicht als das Notwendige hinstellten? Vielleicht etwa deshalb, weil, wenn Frankreich Elsaß-Lothringen an-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nektiert oder England unsere Kolonien einsteckt oder die baltischen Provinzen „friedlich durchdringt", die elsässischen Kaligruben und die afrikanischen deutschen Diamantfelder und die baltischen Wälder doch gleich dem jüdisch-französischen und jüdisch-angelsächsischen Großkapital in die Hände fallen? Als die berühmten „Alldeutschen" die Angliederung der baltischen Provinzen forderten, da wollten sie dieselben nicht, um reichgewordenen Schiebern schöne Rittergüter und einen einträglichen Holzhandel zu verschaffen, sondern sie wollten den aus dem Kriege heimkehrenden deutschen siedlungslustigen Arbeitern und Bauerssöhnen Gelegenheiten verschaffen, wo sie sich kleinere oder größere Bauerngüter oder Handwerkerstellen mit eigenem Land hätten gründen können; das war der Unterschied. Was hätte der Jude davon gehabt, wenn da blühend deutsche Dörfer mit einer zufriedenen Bauern- und Arbeiterbevölkerung entstanden wären? Und wenn die Alldeutschen erklärten, Belgien müsse wirtschaftlich in unsere Hand kommen, da wollten sie nicht jüdischen Großbanken und Spekulanten Gelegenheiten zu großen Börsengewinnen geben, sondern sie wollten der deutschen Industrie die belgische Kohle und das belgische Eisen und dem deutschen Handel die Rohstoffbezugsquellen und Häfen sichern, damit sie die deutsche Arbeiterschaft voll beschäftigen und besser als vor dem Krieg bezahlen könne, nicht mit hohen Papierschwindellöhnen, sondern mit solidem Geld. Gewiß dachten die Alldeutschen dabei nicht nur an die Arbeiter, sondern ebenso an alle andern Schichten des Volkes ebensogut; denn sie haben den jüdischen Schwindel, als ob eine einzelne Klasse allein, etwa die Arbeiter, es in einem Staat zur Blüte bringen könne, während die andern hinkümmerten, nie mitgemacht. Niemals haben die Juden den deutschen Arbeitern erzählt, die französischen oder englischen oder italienischen Kriegszielforderungen verlängerten den Krieg; aber den deutschen log man vor, die deutsche Regierung brauche nur auf ihre Annexions- und Entschädigungspläne zu verzichten, dann sei der Krieg gleich zu Ende und alles in schönster Ordnung. Zu Ende war er schon, als die jüdisch-demokratische Regierung des Prinzen Max und die jüdisch-republikanische seiner Nachfolger nicht nur auf alle „alldeutschen" Ziele verzichteten, sondern gleich auch noch Elsaß-Lothringen und Entschädigungen anboten; aber wem gefällt die „Ordnung", die dieser Verzicht zur Folge hatte?

* * *

Nur wenn es dem ganzen Volke gut geht, geht es auch den Arbeitern wirklich gut. Aber wenn es dem ganzen Volke schlecht geht, wenn alles beim Juden betteln gehen muß, dann hat der Jude die Herrschaft, die er für sein Volk mit seinen Mitteln erstrebt. Deshalb durfte der Deutsche in diesem Krieg nicht siegen, und weil von den Gebildeten doch der größere Teil dieses Spiel durchschaut hat, mußte sich das Judentum hauptsächlich auf die Arbeiterschaft stützen und ihr den Frieden ohne Sieger und Besiegte predigen oder durch seine Hoböhmen predigen lassen.

Deutschland sollte keinen Sieg erringen. Schon Bebel hatte in seiner Lebensbeschreibung erklärt: „Meine Ansicht ist, daß für ein Volk, das sich in einem unfreien Zustande befindet (gemeint war das preußische) eine kriegerische Niederlage seiner inneren Entwicklung eher förderlich als hinderlich ist". Der Sozialdemokrat Ströbel erklärte bereits im zweiten Kriegsjahre: „Ich bekenne ganz offen, daß ein völliger Sieg des Reiches den Interessen der Sozialdemokratie nicht entsprechen würde". Der Vorwärts schrieb am 6. November 1917: „Wir müssen uns heute darüber klar sein, daß die eigentlichsten und tiefsten Ursachen, daß es so ungeheuer schwer ist, zum Frieden zu kommen, in den militärischen Erfolgen Deutschlands liegen". Am 20. Oktober 1918 verkündete er: „Deutschland soll — das ist unser fester

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wille — seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie das letztemal siegreich heimgebracht zu haben." Kautsky bezeichnete es am 4. Februar 1919 auf der Berner Konferenz als ein Glück, daß Deutschland nicht gesiegt habe, da sonst das deutsche Volk in die Knechtschaft des deutschen Militarismus gekommen sei; ähnlich sprachen sich Eisner und der Bremer Jude Fried aus.

Aber den jüdischen Freunden der deutschen Arbeiter ist der jetzige Zustand noch immer nicht „Glücks" genug; sie reden den Arbeitern zu, es säßen immer noch zu viel „Bourgeois" — in Wirklichkeit meinen sie „Nichtjuden" — in der Regierung, und deshalb sei eben noch nicht alles so, wie sie es den Arbeitern versprochen hätten. Dazu müsse es erst noch zur Diktatur des Proletariats — damit meinen sie die Juden — kommen. So wie in Rußland soll es werden, wo, wie schon erwähnt, von 400 „Volks"-Kommissaren 13 Russen, 12 Armenier und mit Ausnahme einiger Neger alle übrigen Juden sind. Das ganze deutsche Volk würde dann genau so verarmen und verelenden wie das russische, wo außer den sich selbst versorgenden Bauern nur die Soldaten, die für die 370 Juden ihre Haut zu Markte tragen und wegen der geringsten Disziplinarvergehen erschossen werden, satt zu essen bekommen; das nennt man dann „Vernichtung des Militarismus". Bei diesen Zuständen gedeiht nicht nur etwa das besitzlose Judentum, das dabei zum besitzenden wird — Trotzky und seine Freunde sind alle schon Millionäre —, sondern auch das schon früher reiche kommt auf seine Kosten. Denn der Besitz der Handwerksmeister, der Industriellen, der kleinen wie der großen, der Bergwerks- und Großgrundbesitzer, der Beamten und Bürger, die sich ein kleines Vermögen erspart haben, den kann man vernichten oder wegnehmen. Den Kapitalbesitz des jüdischen Bankiers aber, das Gold und die guten Papiere, die er, der immer zeitig genug von allen Gefahren erfährt — wozu gehörte er denn dem Staate Alljudaan an? — längst über die Grenze ins Ausland gebracht hat, kann der Bolschewist, der deutsche wie der russische, nicht erreichen und nicht vernichten. Deshalb läßt auch der Jude den sozialdemokratischen Scheinkampf gegen den „Kapitalismus" und das „Kapital" ruhig zu; sein Leben und seine Freiheit sind ja durch die Sozialdemokraten und Bolschewisten, die allen Antisemitismus bekämpfen müssen — wozu wären sie denn die Schutztruppe des Judentums? — besser geschützt als die der deutschen bzw. russischen Bürger; und an sein Kapital können sie nicht heran; in München wurden in der Räterepublik sogar bei den Haussuchungen nach Lebensmitteln die jüdischen Häuser mit ihren wohlgenährten Insassen — hat schon einer einen verhungert aussehenden Juden während des Krieges gesehen? — auffallend geschont. Ähnlich ist es auch in den andern Räterepubliken gewesen. Getroffen wird unmittelbar bei diesem demokratisch-jüdischen Kampf das deutsche Kapital, das nicht wie das jüdische faul daliegt und Zinsen trägt und auch nicht ins Ausland verschoben werden kann, sondern in Fabriken, Bergwerken, Werkstätten greifbare Werte schafft, wirklich etwas erzeugt und damit Tausenden deutscher Arbeiter Erwerbsmöglichkeiten und billige Waren liefert, die es nicht dem Auslande mit Valutapreisen zahlen muß.

* * *

Ganz ähnlich verhält es sich mit einer andern Kriegserrungenschaft, der „Sozialisierung". Im Krieg selbst wurde zunächst der ehrliche deutsche Handel „sozialisiert", d. h. aller Handel wurde verstaatlicht und in die Hände der „Kriegsgesellschaften" gelegt. Die Leitung dieser Kriegsgesellschaften hatten fast ausschließlich Juden, die dabei Einblick in das Gesamtgefüge auch des in rein deutschem Besitz befindlichen Handels bekamen und schon dadurch einen großen Schritt in ihrer Macht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vorwärts taten. Wie „segensreich" diese kriegsgesellschaftliche Sozialisierung auf das ganze Volk wirkte, hat auch jeder Arbeiter am eigenen Leibe verspürt. Die nach Friedensschluß betriebene Sozialisierung richtet sich wieder so gut wie ausschließlich gegen den deutschen Besitz, in dem wirklich etwas geschafft und erzeugt wird, gegen die Bergwerke, in deren Schächten, Förderanlagen, Maschinen, Pumpwerken deutscher schaffender Geist und schaffender Hände Arbeit stecken, gegen die Elektrizitätswerke, deren Einrichtungen und Erfindungen, deren geniale Wasserbauten der ganzen Welt als Muster dienen, und wenn es irgend geht, wird der Großgrundbesitz folgen, der zum überwiegenden Teil noch in gut deutschen Händen ist. Denn einen deutschen Reichtum soll es nicht mehr geben; der könnte ja dazu verwendet werden, der jüdischen Verführung und Verdummung des deutschen Volkes das Wasser abzugraben; wenn es den nicht mehr gibt, können sich dann ja die Juden alle Zeitungen kaufen, auch die 10%, die noch nicht in ihrem Dienste stehen; sie können sich in alle Verlagshandlungen einschleichen, so daß überhaupt kein Buch mehr erscheinen kann, das Juden und Deutschen deutsche Wahrheiten sagt, sie können alle Künste von ihrem Geldbeutel abhängig machen, wenn niemand anders als sie mehr deutsche Kunstwerke anschaffen und deutsche Künstler fördern kann, sie können das ganze geistige und wirtschaftliche Leben Deutschlands in ihre Sklaverei bringen, wenn der deutsche Reichtum vernichtet ist; denn daß das, was in dieser Richtung dann möglicherweise an den sozialisierten Staat übergeht, auch tatsächlich lediglich in die Hände des Judentums übergegangen sein wird, sieht ja heute jeder Blinde; alle Stellen, die auf das geistige und kulturelle Leben der Deutschen von Einfluß sind, sind schon in der heutigen noch nicht sozialisierten Republik von Juden und Judenfreunden besetzt.

* * *

Den deutschen Arbeitern wird dabei vorgelogen, durch die Sozialisierung würden sich die Arbeiter besser stellen; aber das ist der reine Schwindel; man kann ganz genau ausrechnen, daß, wenn der gesamte Gewinn dieser zu sozialisierenden Werke unter die Arbeiter verteilt würde, sie höchstens 100—200 Mark im Jahr mehr einnehmen würden. Aber dieser Gewinn, der bis jetzt erzielt wurde, würde im sozialisierten Betriebe gar nicht mehr erzielt, weil für den vom Staat fest angestellten Direktor der Gehalt gleich bleibt, auch wenn das Werk nur einen geringen Gewinn abwirft, und ein etwaiger großer Gewinn doch ganz oder zum größten Teil in die Taschen des Staates und nicht in seine eigene fließen würde; warum sollen sich also diese fest bezahlten Angestellten besonders anstrengen für Gewinne, die der Staat einsteckt? Auch würde dieser Direktor wohl nicht besonders darauf sehen, sich die tüchtigsten Unterdirektoren und Ingenieure und Kaufleute herauszusuchen, sondern er würde seine Freunde und ihm sonst angenehme Leute von der Partei oder vom Kegelklub unterbringen; auch hierin erleben wir ja jetzt schon in der nichtsozialisierten Republik Tag für Tag die schönsten Beispiele. Die führenden, tüchtigen Köpfe können aber niemals durch eine vielleicht durchschnittlich bessere Bezahlung der Arbeiterschaft ersetzt werden, weil die großen Gewinne unserer deutschen Industrie nicht durch die Massenarbeit der Hände, sondern durch die Kopfarbeit der Führer, durch neue Erfindungen, durch besonders kluge Arbeitsmethoden, durch Vereinfachung der Darstellung und ähnliche Leistungen des Geistes, nicht der Hände, erzielt werden.

Wie durch den ganzen sozialdemokratischen Scheinkampf gegen das Kapital wird auch durch die sozialdemokratische „Sozialisierung" das jüdische Kapital nicht getroffen, sondern nur gefördert. Von einer Sozialisierung derjenigen Betriebe nämlich, in denen das jüdische Kapital arbeitet, und zwar ohne irgendwelche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geistigen oder sonstige greifbaren und wirklich dem Menschengeschlecht zum Nutzen dienende Werte zu schaffen, von den Banken und Börsen, verlautet nichts.

Das wäre aber die einzige für den deutschen Arbeiter wirklich nützliche Sozialisierung; denn dieses dort gehandelte und gewonnene Kapital, das Leihkapital, ist es, was mit so ungeheurem Druck auf dem ganzen Volke lastet, für das es arbeiten und fronen muß, um die Zinsen aufzubringen, welche die Besitzer dieses Kapitals immer reicher und reicher machen, ohne daß sie dem Volk irgendeine Gegenleistung schenken, von der das Volk wirklich etwas hat. Wäre dieses ganze Bankwesen sozialisiert, dann wäre auch gleichzeitig bis zu dem Grade die Industrie und der Grundbesitz mitsozialisiert, wie er dem Staate nützen und Industrie und Grundbesitz und reellem Handel nicht schaden kann; denn ebenso viel von dem Aktienbesitz der Industriellen und anderen Unternehmungen, der jetzt im Besitz der Banken ist oder von ihnen kontrolliert wird, wäre dann im Besitz des Staates oder würde vom Staate kontrolliert, und er hätte auf diese Weise an allen Gewinnen dieser Unternehmungen seinen Anteil, ohne den Unternehmungen den Anreiz zur Erringung großer Gewinne zu nehmen. Aber dann würde eben der Gewinn, der jetzt zwischen den deutschen Unternehmern und den Banken geteilt wird, zwischen den deutschen Unternehmern und dem Staat geteilt, und was hätten da die Juden davon? Fast alle Banken und fast das ganze Börsenwesen sind in den Händen der Juden; also wird man doch nicht die Banken und Börsen sozialisieren wollen, wenn man Demokrat oder Sozialdemokrat ist! Sozialisiert werden dürfen, wie schon gesagt, nur die Unternehmungen, die jetzt noch zum größeren Teil in deutschen Händen sind. Auch wenn sie dabei nicht unmittelbar in den jüdischen Besitz übergehen; ist es doch den Juden viel lieber, es besitzt sie der von ihnen geleitete jüdische Staat — an die Verwaltungsstellen dieser sozialisierten Betriebe werden, genau wie bei den Kriegsgesellschaften, schon die nötige Anzahl Juden kommen — als es besitzt sie der Deutsche. Mittelbar steckt auch an den sozialisierten Betrieben der Jude seinen reichlichen Gewinn ein, denn um sie zu übernehmen und zu betreiben, braucht der Staat Erwerbs- und Betriebskapital, und dieses Kapital strecken ihm dann nicht nur gegen reichliche Zinsen, sondern auch gegen Vorteile und Privilegien mannigfacher Art wieder die Juden und die jüdischen Banken vor, die ja nicht sozialisiert werden.

Es ist auch ein großer Betrug, wenn dem Arbeiter vorgespiegelt wird, er würde „freier" durch die Sozialisierung. Er wechselt in Wirklichkeit lediglich den Arbeitsherrn, und unter dem neuen, dem Staat, wird er viel schlimmer daran sein als unter den alten. Denn dem ist er dann auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Bis jetzt konnte er gegen jeden Privatunternehmer einen andern ausspielen und gegen alle den Staat. Paßte es ihm bei dem einen Arbeitsherrn nicht, ging er zu einem andern. Aber wenn es nur den einen mehr gibt, den Staat, hört das alles auf; dann muß er sich entweder fügen oder er wird arbeitslos; denn er begegnet bei Vollsozialisierung ja überall dem gleichen Arbeitgeber, dem Staat, weil es keine andern mehr gibt. In der Privatwirtschaft gibt es auch keinen andern Zwang zur Arbeit als den der Notwendigkeit, Geld zu verdienen; der Fabrikant kann keine Maschinengewehre gegen die Arbeiter auffahren lassen. Aber was will im sozialisierten Staat der Arbeiter machen, wenn der Staat Nichtarbeit am von ihm bestimmten Ort mit schwerer Strafe belegt? Der Privatunternehmer kann das nicht verlangen; aber wenn der Staat Alleinunternehmer wird, wird er derartige Gesetze einführen müssen; sonst arbeiten ein großer Teil der Leute, die ja dann alle Staatsangestellte sind, gerade soviel, wie ihnen paßt, und dann gehen alle Betriebe ständig zurück und schließlich zugrunde. Die Juden würden in diesem sozialisierten Staate, der ja doch nur ihr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Staat sein würde, aber schon dafür sorgen, daß gearbeitet wird und ihr dem Staat vorgestrecktes Geld seine reichlichen Zinsen trägt; wo sie einmal die Herren sind, bekommt ihre „Volksfreundlichkeit" gleich ein ganz anderes Gesicht; der deutsche Arbeiter befrage doch einmal seine Kollegen in der französischen oder amerikanischen „Republik", um wie viel besser sie es eigentlich unter ihren republikanischen Oberhäuptern und deren jüdischen großkapitalistischen Hintermännern hätten als er, der Deutsche, es unter „dem entsetzlichen Druck des preußischen Militarismus" hatte.[1]) Wo war denn der eigentlich? Schmeckt ihm seine Suppe jetzt besser, weil in Preußen jetzt das allgemeine, geheime und gleiche Wahlrecht eingeführt ist statt dem Dreiklassenwahlrecht? Womit dieses Wahlrecht nicht als ein Ideal hingestellt sei; aber hängt wirklich von solchen Dingen das Wohlergehen und die Zufriedenheit des deutschen Arbeiters ab oder sind nicht am Ende auch diese Dinge nichts anderes als Kniffe der Juden, die deutschen Arbeiter davon abzulenken, wo sie sich eine wirkliche, ihrer deutschen Art entsprechende Verbesserung ihrer Lage holen könnten?

Würde man lediglich den Juden das Kapital, das sie nicht durch ihrer Hände Arbeit und durch ihre geistigen Leistungen, sondern nur durch Herleihen von Geld, durch Spekulation, durch Schiebung und ähnliche für Staat und Volk gänzlich wertlose Leistungen gewonnen haben, abnehmen, und zwar nur bis zu einem Grade, der ihnen noch ein sehr anständiges Einkommen läßt, dann wäre nicht nur dem deutschen Arbeiter, sondern dem ganzen deutschen Volke mit einem Schlage geholfen; es könnte nicht nur seinen auswärtigen Verpflichtungen halbwegs nachkommen, sondern wäre auch im Innern einer ungeheuren Steuerlast entledigt. Würden sich gar noch die Arbeiterführer aller Länder zu diesem Zweck vereinigen — denn alle Länder werden von den Juden ausgesaugt —, dann könnte wirklich eine weitgehende Versöhnung zwischen den Völkern eintreten; dann würde jeder die ehrliche Arbeit des andern schätzen lernen und ihm den Weltraum gönnen, den er zur Vollbringung dieser jedem einzelnen Volke angepaßten Arbeit braucht, und nicht jedes Volk brauchte zu gieren und zu jagen in ewiger Hast nach dem Gelde, das am Ende doch der Jude einsteckt. Weil in den deutschen Arbeitern, denen des Kopfes und denen der Hände, noch so viel echt deutsches Empfinden und Gefühl vorhanden war, das sich gegen diese Hast und Gier nach dem Gelde als dem einzigen Sinn ihres Daseins aufbäumte und sich gegen die Knechtschaft unter das jüdische Kapital wehrte, deswegen mußte die deutsche Arbeiterschaft unter den geistigen Einfluß und die Führung durch die Juden gebracht werden; damit die deutsche Arbeiterschaft aller ihrer wirklich deutsch empfindenden Führer, die ihr hätten helfen können, nicht in diese Knechtschaft zu geraten, beraubt würde, mußte nach jüdischem Willen Deutschland den Krieg verlieren; denn sonst hätten vielleicht diese Führer — „Militaristen" schimpften sie die Juden und die Arbeiter fielen darauf herein — die Oberhand und Gehör bei den Arbeitern gefunden; damit die deutschen Arbeiter nicht auf Gedanken kämen, wie die oben erwähnten, gegen das jüdische Kapital, das weitaus das ausgiebigste und größte ist, vorzugehen, mußte der deutsche Arbeiter auf das deutsche Kapital, auf die Schwerindustriellen, die Schlotbarone, die Krautjunker, gehetzt werden und fiel auch da auf jedes dieser dummen Schlagworte herein. Warum gibt es denn in der ganzen „Arbeiter"presse kein ähnliches Schlagwort für die jüdischen Blutsauger?

[1]) Auf dem dritten allrussischen Kongreß in Moskau Anfang Februar 1920 hat der Jude Trotzki bereits erklärt, in Rußland müsse der Arbeitszwang mit 10—12 stündiger Arbeitszeit eingeführt werden; Desertion von der Arbeit werde wie Desertion von der Front behandelt. Die Arbeiterräte werden in ihren Befugnissen beschränkt. Arbeiter können zwangsweise von einer Fabrik in die andere, in Bergwerke, in jeden beliebigen Betrieb versetzt werden. Die Vorgesetzten haben Offiziersrang und Offiziersbefugnisse; das ganze Arbeitswesen wird militarisiert.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wenn die deutschen Arbeiter nicht so irregeführt wären, hätten sie schon längst den Ruf „gegen den Kapitalismus" vertauscht mit der Losung „gegen den jüdischen Kapitalismus!" In Wirklichkeit hätte ja doch kein Arbeiter etwas dagegen, wenn er selbst im Besitz eines kleinen Kapitals wäre, und ohne Kapital oder mit nur verstaatlichtem Kapital ist heutzutage keine Wirtschaft mehr denkbar. Wäre nur einmal dem jüdischen Großkapital sein Überbesitz abgenommen und dadurch seine Macht gebrochen, so könnte die Summe der Kleinkapitalisten leicht die Macht des dann noch verhandenen deutschen Großkapitals in Schranken halten, und alles wäre erreicht oder leicht zu erreichen, was die Arbeiter mit ihrem Kampf gegen den Kapitalismus schlechtweg erreichen wollen und was an demselben berechtigt ist. Hier läge für das deutsche Volk und den deutschen Arbeiter eine wirklich große und lohnende Welt- und Menschheitsaufgabe vor; hätte Deutschland einmal das Beispiel gegeben, wie sich ein Land von dem Fluch des jüdischen Großkapitals befreit, würden die übrigen Länder bald nachfolgen; Welt und Menschheit atmeten auf und der denkbar größte Fortschritt für die Kultur und das Wohlergehen der Menschheit wäre erzielt. Es gäbe keinen Nichtjuden auf der Erde, der nicht reicher und glücklicher dadurch würde.

Der deutsche Arbeiter achte einmal darauf, wie beschaffen die „Menschheits-" und „Welt"aufgaben sind, welche ihm seine jüdischen Führer stellen, ob sie nicht alle darauf hinauslaufen, die Juden noch reicher und glücklicher werden zu lassen, als sie es schon sind, natürlich auf Kosten der übrigen Völker; wenn der Jude von „Menschheit" und „Welt" spricht, meint er nämlich damit immer die jüdische Menschheit und die jüdische Welt. Was haben denn diese jüdisch-pazifistischen Weltfriedenspredigten im Grunde genommen alle für einen andern Sinn als den, daß alle die kriegerischen und männlichen und Werte erzeugenden Tugenden, welche die schwache Seite der Juden bilden, aus den Entscheidungen der Völker ausgeschaltet werden, und dann nur mehr der Geldbeutel gilt, den die Juden haben, und der Geldbeutel entscheiden soll, ob ein Volk in die Höhe kommen soll oder ewig Dienstbote für andere bleiben soll? Einen Vorgeschmack von dem „Sinn" dieser jüdischen „Versöhnungs- und Menschheitslehren" hatte der deutsche Arbeiter bei dem ihm von den Juden aufgeschwätzten „Versöhnungs"schritt im November 1918 gehabt, als er auf den Weitergebrauch seiner kriegerischen und männlichen Tugenden verzichtete und dem Rat der Juden gemäß den Feinden die Hand zur „Versöhnung" bot. Wie sehr sie infolge dieses „Versöhnungs"schrittes noch Sklaven und Fronknechte des ausländischen und inländischen jüdischen Großkapitalismus geworden sind, werden sie erst später recht einsehen.

* * *

Ja, aber was können wir denn tun, wird sich wohl so mancher deutsche Arbeiter gefragt haben, der dahinter gekommen ist, wie sehr er von seinen „Führern" an der Nase herum„geführt" wird; sollen wir die Juden totschlagen? Nein, das geht nicht und hätte auch keinen Sinn. Dagegen haben die Juden und ihre republikanische Regierung längst Vorsorge getroffen. Nehmen wir einmal an, in ganz Deutschland brächen Pogrome aus und etwa 10000 Juden fielen ihnen zum Opfer; das wäre schon ein sehr hoher Prozentsatz, wie er erfahrungsgemäß sehr selten erreicht wird; wahrscheinlich würde dabei auch noch eine Menge deutsches, von Juden und Hohöhmen zum Schutze aufgerufenes Blut mitfließen. Nach zuverlässigen deutschen Angaben sind aber aus dem Osten allein schon etwa 60 bis 70000 neue Juden mit Erlaubnis und unter Begünstigung der Berliner republikanischen Regierung ein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gewandert; für jeden totgeschlagenen Juden wären also aber 6 bis 7 neue Juden vorhanden. Das einzige, was wirklich eine dauernde Gesundung der Verhältnisse in Deutschland herbeizuführen vermöchte, wäre ein Zusammentreten der deutschen Arbeitnehmer und deutschen Arbeitgeber unter sorgfältigster Ausschaltung jedes Juden und jedes als Judenfreund, als Hoböhmen bekannten Deutschen, und immer wiederholte Besprechungen und Beratungen, was zu tun sei, damit deutscher Arbeiter und deutscher Arbeitgeber — gemeint sind dabei immer die Arbeitgeber, die selbst schaffen und arbeiten, wie der wirkliche Fabrikherr, der wirkliche Werkleiter, nicht etwa die bloßen Geldgeber — gleicherweise auf ihre Kosten kommen. Wenn da einmal die jüdischen Ratgeber nicht mehr mitreden und alles durcheinander bringen könnten, würden sich sehr rasch Mittel und Wege finden lassen, wie beiden Teilen und damit dem ganzen Volke geholfen wäre. Wer sich von seiner alten gewohnten sozialdemokratischen Partei durchaus nicht loszureißen vermag, der sollte wenigstens darauf sehen, daß auch in den kleinsten sozialdemokratischen Parteiorganisationen und in jedem sozialdemokratischen Gesang-, Turn-, Konsum- oder anderen Vereinen kein Jude und kein Hoböhme mehr eine führende Stellung bekäme oder das große Wort führten; sollten denn die Millionen deutscher Arbeiter wirklich nicht so viel Leute mit Verstand unter sich haben, daß sie ewig auf die Juden angewiesen sind? Selbst wenn er wollte, könnte sich der Jude in das Geistesleben und Empfindungsleben eines deutschen Arbeiters nicht wirklich hineinleben; so wenig wie etwa ein Chinese oder Japanese oder Neger; er kann sich immer nur an Äußerlichkeiten, Geld, Lohn u. dgl. klammern, und deshalb niemals dem deutschen Arbeiter Wege weisen, wo er echte innerliche Befriedigung findet; auf die kommt es an, nicht auf eine Zahl im Sparkassenbuch oder in der Lohnliste. Der Jude kann den deutschen Arbeiter deshalb immer nur von seinem eigenen deutschen Wesen abbringen, ihn zum Selbstbetrug erziehen und sein Herz auf Dinge hinlenken, zu denen ihn seine Natur gar nicht hinzieht; auf Dinge, die wohl einem Juden, nie aber einem Deutschen wirkliche Befriedigung gewähren. Deswegen, weil er jetzt 3 M. 50 Pf. Stundenlohn hat, ist das Leben für ihn noch um keine Spur schöner als damals, als er so viel an einem ganzen Tage verdiente.

Besser noch wäre es, er würfe die ganze Sozialdemokratie über Bord; sie ist schon so eng ins jüdische Netz verflochten, daß es kaum mehr möglich sein wird, sie daraus zu befreien. In Ungarn haben die Sozialdemokraten Ende Februar 1920 alle Bedingungen, die ihnen die neue Regierung für ihren Eintritt in die Regierung stellte, angenommen; aber den Punkt 3: „Möglichste Hintansetzung des jüdischen Elements bei Besetzung der von den Sozialdemokraten beanspruchten Staatssekretär- und sonstigen Posten" haben sie abgelehnt. Wenn der deutsche Arbeiter sich nicht den schon vorhandenen nationalen Parteien anschließen will, der deutschnationalen Volkspartei oder der deutschen Volkspartei, welch letztere allerdings auch schon ziemlich verjudet ist, und in ihr eigene Arbeitergruppen mit eigenen Abgeordneten bilden will, was vielleicht das Gescheiteste wäre, so soll er eine neue deutsche, deutschsoziale Arbeiterpartei gründen, für deutsche Arbeiter, nicht für deutsche und polnische Juden, die in die Höhe kommen und reich werden wollen. Wenn er Führer dafür sucht, soll er sie nicht unter den Juden und den Freunden der Juden, sondern unter den Feinden der Juden suchen; nur darunter kann der deutsche Arbeiter seine Freunde finden. Dabei soll er nicht so ungeschickt sein und sich durch das Geschrei aller Judenblätter über die „Reaktionäre", die „Alldeutschen" usw. abschrecken lassen. Wenn die Juden, die wirklichen Feinde der deutschen Arbeiter, darauf schimpfen und er ist schlau, so muß ihm das eine Empfehlung sein; denn die Juden sind über diese

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alldeutschen natürlich nicht deshalb so erbost, weil die Alldeutschen jemals einem deutschen Arbeiter ein Haar gekrümmt oder etwas Böses gegen sie im Schilde geführt hätten, sondern weil die Alldeutschen eben die schärfsten Feinde der Juden sind, weil es die Deutschen sind, vor denen sie sich am meisten fürchten. Nichts, was die jüdischen Blätter den Arbeitern über die Alldeutschen erzählen, ist wahr. Wenn der Arbeiter, der nur die jüdische sozialdemokratische Presse liest, auf das Wort „alldeutsch" stößt, da stehen sofort steinreiche Schwerindustrielle, preußische Rittergutsbesitzer, schlesische Grubenbarone u. dgl. Leute vor seinen Augen. Wenn er sich dagegen die Mitgliederliste irgendeiner Ortsgruppe oder die Vorstandsliste in die Hand geben lassen würde, müßte er sofort feststellen, da sind die Millionäre und Gutsbesitzer nicht dicker gesät als in der sozialdemokratischen Partei auch, die ja eine ganze Reihe jüdischer Millionäre zählt; die Hauptmasse sind Rechtsanwälte, Oberlehrer, Lehrer, Pfarrer, Ingenieure, Kaufleute, meistens Leute, die heute ein geringeres Einkommen haben als ein Schwerarbeiter, dieselbe Bevölkerungsschicht, die auch der Sozialdemokratie eine ganze Reihe Abgeordneter gestellt hat. Die demokratische und sozialdemokratische Presse soll doch einmal einen Alldeutschen ausfindig machen, der vor dem Kriege nichts besessen und im Kriege reich geworden ist! Bei der Judenschaft wirds ihr fast ebenso schwer fallen, einen ausfindig zu machen, der nicht reicher oder reich geworden ist.

Es ist auch der reine Schwindel, wenn den Arbeitern die Alldeutschen als die Leute hingestellt wurden, die mit dem deutschen Kaiser durch Dick und Dünn gingen, als die „Fürstenknechte". Das schärfste Buch gegen die Fürstenknechte, die jüdischen wie die deutschen, „Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner"[1]), hat der alldeutsche Graf Reventlow geschrieben; das schärfste Buch, das vor dem Krieg gegen die Politik Kaiser Wilhelms II., und zwar schon vor 16 Jahren erschienen ist, „Die Bilanz des neuen Kurses", stammt von dem ersten Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, dem Rechtsanwalt Claß; das schärfste Buch, das im Kriege sich gegen die Politik Kaiser Wilhelms II. gewandt hat, „Die Politik von Bethmann-Hollwegs"[2]), hat nicht einen Sozialdemokraten, sondern den alldeutschen Professor von Liebig zum Verfasser; es ist auch gleich nach dem Erscheinen im Winter 1915 verboten worden; denn es sagt, falls die Judenherrschaft bis zum Ende des Krieges andauere, den Verlust des Krieges und den Zusammenbruch mit aller Deutlichkeit voraus. Der Name Alldeutsch sagt ja nicht, wie die Judenpresse lügt, daß diese Männer alles deutsch machen wollen, sondern daß sie für die Rechte aller Deutschen auf der Erde, Arbeiter wie Bauer, Bürger wie Gebildete, eintreten und kämpfen wollen. Allerdings nur für die Deutschen; die französischen und russischen Proletarier müssen sich nach Ansicht der Alldeutschen selber helfen, dafür sind ihnen die deutschen Arbeiter zu gut; und für die Juden haben sie schon gar nichts übrig. Aber solche Bücher bekommt der deutsche Arbeiter niemals zu Gesicht; in der ganzen Judenpresse werden sie meistens überhaupt nicht erwähnt; sonst könnte ja doch einmal ein deutscher Arbeiter auf den Gedanken kommen, es müßte nicht unbedingt alles wahr sein, was seine Zeitungen ihm vorsagen — denn wenn sie ihm etwas vorsagen über solche Bücher, ist es gescholten und verdreht — und am Ende gar selbst einmal in einem solchen Buche lesen und dann hinter den Schwindel seiner jüdischen Meinungsmacher kommen. Nicht einmal in Buchhandlungen findet er solche Bücher; seine sozialdemokratischen führen sie nicht; und wenn sie eine andere in ihre Auslage tut, kommt sicher nach einer Stunde ein Jude herein und frägt den Buchhändler:

[1]) Verlag J. F. Lehmann, München; Preis geh. M. 6.—, geb. M. 8.—.
[2]) Verlag J. F. Lehmann, München; Preis Teil 1/2: geh. M. 8.40, geb. M. 12.—.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie können Sie solche antisemitische Bücher ausstellen? Und da dann der Buchhändler fürchtet, die Juden kauften nichts mehr bei ihm, zieht er es schnell aus der Auslage zurück. Die Wahrheit erfährt der deutsche Arbeiter auf diese Weise nie. Nur um die Arbeiter von ihren wirklichen Freunden abzuhalten und sie bei der jüdischen Stange zu halten, haben sie so viel Verleumdung auf die Worte „alldeutsch", „völkisch" und „national" gehäuft.

Der deutsche Arbeiter wird die, die ihm als „Alldeutsche" und als „Nationalisten" in den schwärzesten Farben an die Wand gemalt werden, aus einem einfachen Grunde nicht entbehren können. Wie am Eingang dieser Betrachtungen ausgeführt wurde, handelt der Jude so wie er handelt, nicht etwa aus Schlechtigkeit, sondern weil er immer nur das Wohl seiner eigenen Rasse, das Gedeihen und die Erweiterung der Macht und des Ansehens und des Reichtums der gesamten Judenschaft im Auge hat. Die jüdische Rasse ist, wie schon einmal gesagt, die nationalistischste, die es gibt; keine andere hält so wie sie durch Dick und Dünn gegen alle andersrassigen zusammen. Eine solche nationale Rasse kann aber erfolgreich immer nur bekämpft werden durch Männer, die ihnen auf dem gleichen Gebiete ebenbürtig, die ebenso national sind wie die Juden, die ebensogut deutsch sind und ebensoviel natürliches Gefühl für das ihrer eigenen deutschen Rasse Notwendige und Nützliche haben als die Juden jüdisch sind und Gefühl für ihren jüdischen Nutzen haben. Das sind aber zurzeit in Deutschland nur die Alldeutschen und die Nationalisten und was so genannt wird; alle andern stehen schon viel zu viel selbst unter den Einflüssen des Judentums und vermögen deshalb nichts auszurichten.

Jetzt ist der deutsche Arbeiter infolge der Verhetzung, die immer mit ihm getrieben wurde, noch nicht imstande, die Frage ruhig zu beurteilen; aber später einmal soll er sie sich vorlegen, wie der Krieg wohl ausgegangen wäre, wenn die deutschen Arbeiter mit den Alldeutschen und Nationalisten zusammen gegangen wären statt mit den Juden. Jeder französische oder englische Arbeiter kann ihm das heute schon sagen, und je mehr er selbst von den wirklichen Vorgängen erfahren wird, desto sicherer wird er es selbst einsehen: dann hätte Deutschland allerspätestens im Frühjahr 1917 den Krieg gewonnen, und die Arbeiter hätten 1920 zwar wahrscheinlich keinen Stundenlohn von 3—5 M. gehabt, sondern einen geringeren, aber von dem geringeren hätten sie sich viel mehr und sehr viel Besseres kaufen können als von dem heutigen hohen, und die Wohnungen hätten sie sich auch nicht von den geflohenen polnischen Juden wegnehmen zu lassen brauchen. Auch für die politischen Rechte des Arbeiters hätten die Alldeutschen und Nationalisten sicher besser gesorgt als die Juden, weil sie eben das Wohl des ganzen Volkes zu ihrer Richtschnur haben und die Wichtigkeit der Arbeiterklasse genau kennen.

Wer hat denn jetzt in Wirklichkeit die größten Rechte? Wer sind denn die wahren Sieger im Weltkrieg? Etwa die französische, die englische, die amerikanische Arbeiterschaft? Nein, die französische, die englische, die amerikanische Judenschaft ist es. Und wer ist denn der wahre Sieger der deutschen Revolution? Etwa der deutsche Arbeiter? Nein, die deutsche Judenschaft ist es. Und nur Narren können glauben, die Arbeiter würden Sieger werden, wenn sie nun erst recht der Judenschaft folgten und zum Bolschewismus übergingen. Nein, dann würde die Judenschaft erst recht die Herrin der ganzen Welt, und alles würde nur mehr für sie fronen und schuften müssen. Die Deutschen gehören zu den Deutschen, und erst wenn auch der deutsche Arbeiter diese einfache Wahrheit erkannt hat, wird das ganze deutsche Volk und Land wieder in die Höhe kommen, und mit ihnen die deutsche Arbeiterschaft.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Politik und Kriegführung.[1]

Von General Alfred Krauß, Wien.

Im Jahre 1884 erwarb Deutschland Südwestafrika, Togo und Kamerun, 1885 Ostafrika. Mit dieser energisch betriebenen Erwerbung einer Kolonialmacht kreuzte Deutschland die Wege Englands, das sich allein für berechtigt hielt, noch herrenlose Gebiete an sich zu reißen. England erkannte in diesem energischen, zielbewußten Auftreten des mächtig aufstrebenden Deutschen Reiches eine ferne Gefahr und fand darin eine Schmälerung seiner berechtigten Interessen. Sein Verhalten gegen Deutschland wurde kühler, ja selbst feindselig, als Deutschland in etwas zu unkluger und scharfer Art seinen Willen kund tat, sein Recht auf einen Platz an der Sonne durchzusetzen. Der ungeheure Aufschwung der deutschen Industrie und damit des deutschen Handels machte Deutschland bald zum gefährlichsten Wettbewerber Englands. Zur großen Genugtuung und zum Stolz aller Deutschen rückte das Deutsche Reich seinem Nebenbuhler mit Riesenschritten an den Leib. In manchen Industriezweigen beherrschte es bald den Weltmarkt ganz. Im Schiffbau und im Handelsdienste ließ sich fast mit Sicherheit der Zeitpunkt berechnen, in dem deutsche Tüchtigkeit, deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit den Engländern den Rang ablaufen mußten. Wird der berechtigte Stolz über große Erfolge, die den anderen ohnedies schon verletzen und ihm Sorge machen, in anmaßender und verletzender Weise großsprecherisch dargetan, wird gleichzeitig eine in die Machtverhältnisse tief einschneidende Forderung, wie jene nach der „Freiheit der Meere", ausgesprochen, dann muß dieses unkluge Verhalten im Gegner das Gefühl des Hasses erwecken und großziehen.

Der unversöhnlichste Haß ist aber der Haß gegen einen gefährlichen und erfolgreichen Wettbewerber. Dieser Haß führt zum mitleidlosen, mit den schärfsten Mitteln geführten Konkurrenzkampf, der meist ein Vernichtungskampf wird, wenn ihm nicht durch Zusammenschluß in eine Handelsgemeinschaft der Boden entzogen wird.

Das erste Auftauchen dieses englischen Gefühles mußte somit die deutschen Staatsmänner entweder zu einem deutsch-englischen Bündnis führen oder sie mußten sich auf den Waffengang mit dem Nebenbuhler gefaßt machen. Man mußte deutscherseits als sicher annehmen, daß der bedrohte Wettbewerber nicht warten werde, bis der Gegner voll erstarkt war, sondern daß er sobald als möglich losschlagen werde.

Der Waffengang mit England bedeutete aber nach bewährten geschichtlichen Beispielen den Kampf gegen eine festländische Mächtegruppe. Die vierte Angriffsidee, die eine Weltfrage umfaßte, die Vorherrschaft im Handel und auf dem Meere, die also die anderen drei gegen die Mittelmächte gerichteten Kampfideen vereinigen konnte, mit der Zeit vereinigen mußte, war seit 1885 deutlich erkennbar vorhanden und in steter, aber langsamer Entwicklung begriffen. Die deutschen Politiker hatten also Zeit, diese Gefahr zu erkennen und ihren Folgen vorzubeugen.

Vorläufig war England noch in scharfem Gegensatze zu Frankreich, der in der Faschoda-Angelegenheit seinen Höhepunkt erreichte.

---

[1]) Aus dem hervorragenden Buche des Verfassers „Die Ursachen unserer Niederlage," das soeben bei J. F. Lehmann in München erscheint (Preis M. 16.—).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Daß man deutscherseits die Gefahr fühlte, beweist das 1900 angenommene Flottengesetz. Bis 1917 sollte die deutsche Kriegsflotte auf 38 Linienschiffe, 14 große und 38 kleine Kreuzer gebracht werden. Solche öffentlich festgelegte befristete Rüstungen haben einen schweren Fehler an sich: Man darf nicht erwarten, daß der dadurch Bedrohte oder sich bedroht Fühlende wartet, bis die Rüstung fertig ist.

Mit der Thronbesteigung König Eduards VII. (1901) bekam die englische Politik neue, für die deutschen Staatsmänner bemerkenswerte Antriebe. Immer deutlicher trat das einzige Bestreben König Eduards zutage, den deutschen Wettbewerber zu vernichten. Zertrümmerung der deutschen Kolonialmacht, Vernichtung des deutschen Handelswettbewerbes waren die Ziele der von König Eduard belebten englischen Politik. Hierzu besserte er vor allem das Verhältnis Englands zu Frankreich. Die Beziehungen wurden von Jahr zu Jahr enger, bis endlich 1904 der von Delcassé, dem unversöhnlichen Deutschenhasser, geschlossene Vertrag zustande kam, der alle kolonialen Streitpunkte zwischen Frankreich und England beseitigte; andere Streitpunkte gab es zwischen diesen zwei Staaten nicht mehr, da das absteigende Frankreich kein Nebenbuhler Englands mehr sein konnte. Frankreich anerkannte die englische Herrschaft in Ägypten, wofür es die englische Zustimmung zu seiner Vorherrschaft in Marokko erhielt.

Damit begannen die Unstimmigkeiten mit Deutschland. Frankreich suchte im Sinne des mit England geschlossenen Vertrages die Schutzherrschaft über Marokko zu gewinnen. Dies bedeutete aber, dem französischen Kolonialsystem zufolge, Unterdrückung aller fremdstaatlichen Belange. Da Deutschland in Marokko bedeutende Handelsinteressen zu schützen hatte, setzte es den Bestrebungen Frankreichs Widerstand entgegen. Der deutsche Kaiser fuhr damals (1905) in Aufsehen erregender Weise nach Tanger. Die Kriegsgefahr war groß; sie wurde aber beseitigt, man ging nach Algeciras. In dieser Konferenz zeigte sich den deutschen Diplomaten das erste Menetekel: Die Italiener, die durch die Anerkennung ihres Anspruches auf Tripolis durch Frankreich und England geködert waren, standen nicht auf der Seite ihres Verbündeten, sondern mit England an der Seite Frankreichs. Die deutschen und die österreichisch-ungarischen Diplomaten erkannten die Bedeutung dieses Verhaltens nicht oder wollten sie nicht erkennen. Sie trösteten sich mit dem Begriff „Extratour". Italien genoß auch weiter die Vorteile des Dreibundes. Trotzdem erreichte Frankreich auf dieser Konferenz sein Ziel einer Schutzherrschaft nicht. Es wurde ihm nur eine bevorzugte Stellung eingeräumt.

Der erste diplomatische Kampf hatte die neue Gruppierung der europäischen Mächte in voller Deutlichkeit gezeigt: England, Frankreich, Rußland, Italien gegen Deutschland und Österreich-Ungarn. Alle vier bewegenden Kampfideen waren gegen die Mittelmächte vereinigt, darunter die Weltfrage der Beherrschung der Meere und des Handels. Es war für die deutsche Politik Zeit, der weiteren Entwicklung in dieser Richtung vorzubeugen.

Zur selben Zeit (1904—1905) entlud sich im Osten Asiens die russisch-japanische Spannung in einem Kriegsgewitter. Aus diesem Kriege ging Rußland an Kraft und Ansehen schwer geschädigt hervor. Die anschließende Revolution hatte die innere Schwäche des Riesenreiches dargetan. Die Mittelmächte ließen die Gelegenheit, wenigstens eine oder die andere Balkanfrage aus der Welt zu schaffen, ungenützt vorübergehen. Im Osten abgewiesen, kehrte Rußland um so eifriger auf den nahen Orient, den Balkan, zurück.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Gegnerschaft König Eduards nahm in der nächsten Zeit immer schärfere Formen an, so daß für sie bald die Bezeichnung „Einkreisung Deutschlands" gebräuchlich wurde. Deutschland antwortete darauf durch den 1906 gefaßten Beschluß, den Ausbau der Flotte zu beschleunigen.

Im Jahre 1907 schloß sich England auch enger an den Bundesgenossen Frankreichs, an seinen großen Gegner in allen asiatischen Fragen, an Rußland, an. Es kam eine Verständigung über die asiatischen Gegensätze, insbesondere eine Abgrenzung der Machtbereiche in Persien zustande.

Zur selben Zeit setzte König Eduard seinen Einkreisungsbestrebungen die Krone auf, indem er den Kaiser Franz Josef dem Bündnis mit Deutschland abspenstig machen wollte — ohne Erfolg.

Scharf war allen klarblickenden Augen der tiefgreifende Gegensatz, ja die Feindschaft Englands gegen Deutschland erkennbar. Jeder mit Wirklichkeitssinn Begabte mußte sehen, daß England nicht warten werde, bis sein Nebenbuhler ihm ebenbürtig geworden war; er mußte erfassen, daß Englands Ziel nur über den Krieg zu erreichen war, daß daher Englands Politik den Krieg zur Fortsetzung haben müsse. Daher mußte auch die deutsche Politik, als Widerpart der englischen, den Krieg als ihre Fortsetzung in Aussicht nehmen, sie mußte von der Friedenspolitik zur Kriegspolitik werden. Jeder Kenner der englischen Geschichte mußte wissen, was es bedeutete, wenn England in dieser Weise gegen einen Feind zum Schlage ansetzte. Er mußte wissen, daß die Art Feindschaft nicht eher rastete, bis sie nicht die halbe Welt gegen den niederzuwerfenden Feind aufgehetzt hatte. Es mußte somit ein Daseinskampf werden. Jetzt war für Deutschland keine Zeit mehr zu verlieren. Es mußte dem bedenkenlosen Feinde zuvorkommen, sich bewußt auf den unvermeidlichen Krieg vorbereiten und den passenden Anlaß benützen, um den Dingen ihren Lauf zu lassen. Die unausgesetzten Spannungen und Reibungen auf der Balkanhalbinsel und die daraus folgenden immerwährenden Zusammenstöße Österreich-Ungarns mit Rußland, die selbst durch die „großmütige" Haltung Österreich-Ungarns während des ostasiatischen Krieges und trotz der Schwächung Rußlands durch Krieg und Revolution nicht beseitigt wurden, konnten jederzeit den geeigneten Anlaß zum Kriege bieten. Aber die deutschen Diplomaten erfaßten den Zusammenhang zwischen der Politik der Feinde Deutschlands und dem Kriege nicht.

Auch jetzt, nach dem furchtbaren, von England angestifteten Weltkrieg wollen noch viele Deutsche die tiefe Ursache der englischen Feindschaft gegen Deutschland nicht erkennen. Sie schieben die Ursache in die deutsche Großmannssucht, die durch den Bau einer unmäßig großen Kriegsflotte England unnötig reizte, sie sehen Englands Politik und König Eduards Streben als friedfertig, nicht an einen Krieg denkend an. Diese oft gewichtigen Stimmen sind der Ansicht, England sei nur durch die Kriegsflotte Deutschlands beunruhigt gewesen, alles andere seien Märchen; König Eduard wollte keinen Krieg, sondern er wollte nur Deutschland zum Frieden zwingen.

Das sind vollkommen falsche, nur an der Oberfläche haftende Auffassungen, etwa gleichwertig mit den Auffassungen der am Werke gestandenen deutschen Diplomaten.

Sobald Deutschland des Friedens wegen seine Kriegsflotte geopfert hätte, oder sobald die Einkreisung König Eduards vollkommen gelungen wäre, hätte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich die wirtschaftliche Erdrosselung Deutschlands als Folge gezeigt, die selbstverständlich zum Kriege hätte führen müssen.

Die deutschen Diplomaten erkannten nicht, daß die gegen die Mittelmächte wirksam gewordenen Ideen und Kräfte unbedingt zum Kriege drängten, daß sie nur durch den Krieg zu einem Ausgleich kommen konnten. Sie erfaßten nicht, daß dieser Krieg ein Kampf um das Dasein, um die Zukunft des deutschen Volkes sein müsse, daß die Politik daher alles tun müsse, ihn zu passender Zeit unter günstigen Verhältnissen durchzuführen, daß sie daher vor allem den tatsächlichen Willen zum Entscheidungskampf aufbringen mußte. Sie hofften, die Lage durch diplomatische Mittel und durch Verträge klären und bereinigen zu können, zu einer Zeit, als nur mehr der Krieg die Lösung bringen konnte. Die diplomatischen Mittel aber konnten den Krieg nur mehr hinausschieben, bis alle Feinde geeinigt mit gleichem Willen zur Tat, zum Kriege drängten.

Die Diplomaten Deutschlands und Österreich-Ungarns blieben daher in voller Verkennung des Zusammenhanges von Politik und Krieg und in Verkennung des Einflusses der Politik auf die folgende Kriegführung bei ihrer unbedingten Friedenspolitik, sie dachten nicht an den Gegenangriff, sie blieben in der Abwehr, abhängig von den Maßnahmen und Übergriffen ihrer Gegner.

Die Gefahren, die damals Deutschland umlauerten und jederzeit durch einen Zwischenfall zur Auslösung kommen konnten, lagen durchaus nicht in undurchdringlichem Nebel verborgen. Sie lagen offenkundig zutage.

Über Revolutionen.

„Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotismus oder gewinnsüchtiger oder herrsüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart zustande kommen; sondern neue Vorurteile werden ebensowohl als die alten zum Leitbande des gedankenlosen großen Haufens dienen.

Was aber das äußere Staatsverhältnis betrifft, so kann von einem Staate nicht verlangt werden, daß er seine obgleich despotische Verfassung ablegen sollte, solange er Gefahr läuft, von anderen Seiten sofort verschlungen zu werden; mithin muß bei jenem Vorsatz doch auch die Verzögerung der Ausführung bis zu besserer Zeitgelegenheit erlaubt sein." Kant.

(Aus: Prof. Dr. Gerber „Die Revolution und unsere Klassiker". Berlin, Otto Elsner, Verlagsgesellschaft).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karl Marx über die Juden.

(Deutsch-Französische Jahrbücher von Ruge u. Marx; 16. und 21. Lieferung, Paris 1844, S. 209—247.)

Betrachten wir den wirklichen, weltlichen Juden, nicht den Sabbats-Juden, wie Bauer es tut, sondern den Alltagsjuden. Suchen wir das Geheimnis des Juden nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimnis der Religion im wirklichen Juden. Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld. Nun wohl! Die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen, realen Judentum wäre die Selbstemanzipation unserer Zeit. Eine Organisation der Gesellschaft, welche die Voraussetzungen des Schachers, also die Möglichkeit des Schachers aufhöbe, hätte den Juden unmöglich gemacht. Sein religiöses Bewußtsein würde wie ein fader Dunst in der wirklichen Lebensluft der Gesellschaft sich auflösen. Anderseits: wenn der Jude dies sein praktisches Wesen als nichtig erkennt und an seiner Aufhebung arbeitet, arbeitet er aus seiner bisherigen Entwicklung heraus, an der menschlichen Emanzipation schlechthin und kehrt sich gegen den höchsten praktischen Ausdruck der menschlichen Selbstentfremdung. Wir erkennen also im Judentum ein allgemeines, gegenwärtiges, antisoziales Element, welches durch die geschichtliche Entwicklung, an welcher die Juden in dieser schlechten Beziehung eifrig mitgearbeitet, auf seine jetzige Höhe getrieben wurde, auf eine Höhe, auf welcher es sich notwendig auflösen muß. Die Judenemanzipation in ihrer letzten Bedeutung ist die Emanzipation der Menschheit vom Judentum. Der Jude hat sich bereits auf jüdische Weise emanzipiert. „Der Jude, der in Wien z. B. nur toleriert ist, bestimmt durch seine Geldmacht das Geschick des ganzen Reiches. Der Jude, der in dem kleinsten deutschen Staate rechtlos sein kann, entscheidet über das Schicksal Europas." „Während die Korporationen und Zünfte dem Juden sich verschließen oder ihm noch nicht geneigt sind, spottet die Kühnheit der Industrie des Eigensinns der mittelalterlichen Institute" (B. Bauer, Judenfrage, S. 14). Es ist dies kein vereinzeltes Faktum. Der Jude hat sich auf jüdische Weise emanzipiert, nicht nur, indem er sich die Geldmacht angeeignet, sondern indem durch ihn und ohne ihn das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden ist. Die Juden haben sich insoweit emanzipiert, als die Christen zu Juden geworden sind. „Der fromme und politisch freie Bewohner von Neuengland," berichtet z. B. Oberst Hamilton, „ist eine Art von Laokoon, der auch nicht die geringste Anstrengung macht, um sich von den Schlangen zu befreien, die ihn zusammenschnüren. Mammon ist ihr Götze, sie beten ihn nicht nur allein mit den Lippen, sondern mit allen Kräften ihres Körpers und Gemüts an. Die Erde ist in ihren Augen nichts anderes als eine Börse, und sie sind überzeugt, daß sie hinieden keine andere Bestimmung haben, als reicher zu werden denn ihre Nachbarn. Der Schacher hat sich aller ihrer Gedanken bemächtigt, die Abwechslung in den Gegenständen bildet ihre einzige Erhebung. Wenn sie reisen, tragen sie sozusagen ihren Kram oder Komptoir auf den Rücken mit sich herum und sprechen von nichts als Zinsen und Gewinn, und wenn sie einen Augenblick ihre Geschäfte aus den Augen verlieren, so geschieht dies bloß, um jene von anderen zu be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schnüffeln." — Ja, die praktische Herrschaft des Judentums über die christliche Welt hat in Nordamerika den unzweideutigen normalen Ausdruck erreicht, daß die Verkündigung des Evangeliums selbst, daß das christliche Lehramt zu einem Handelsartikel geworden ist, und der bankerotte Kaufmann im Evangelium macht wie der reichgewordene Evangelist in Geschäftchen. „Tel que vous le voyez à la tête d'une congrégation respectable a commencé par être marchand; son commerce étant tombé, il s'est fait ministre; cet autre a debuté par le sacerdoce, mais dès qu'il a eu quelque somme d'argent à la disposition, il a laissé la chaire pour le négoce. Aux yeux d'un grand nombre, le ministère religieux est une véritable carrière industrielle." (Beaumont, 1 c, S. 185, 86.) Nach Bauer ist es ein lügenhafter Zustand, „wenn in der Theorie dem Juden die politischen Rechte vorenthalten werden, während er in der Praxis eine ungeheure Gewalt besitzt, und seinen politischen Einfluß, wenn er ihm im détail verkürzt wird, en gros ausübt." (Judenfrage, S. 14.) Der Widerspruch, in welchem die praktische politische Macht des Juden zu seinen politischen Rechten steht, ist der Widerspruch der Politik und Geldmacht überhaupt. Während die erste ideal über der zweiten steht, ist sie in der Tat zu ihrem Leibeigenen geworden. Das Judentum hat sich neben dem Christentum gehalten, nicht nur als religiöse Kritik des Christentums, nicht nur als inkorporierter Zweifel an der religiösen Abkunft des Christentums, sondern ebensosehr, weil der praktisch-jüdische Geist, weil das Judentum in der christlichen Gesellschaft selbst sich gehalten und sogar seine höchste Ausbildung erhalten hat. Der Jude, der als ein besonderes Glied in der bürgerlichen Gesellschaft steht, ist nur die besondere Erscheinung von dem Judentum der bürgerlichen Gesellschaft. Das Judentum hat sich nicht trotz der Geschichte, sondern durch die Geschichte erhalten. Aus ihren eigenen Eingeweiden erzeugt die bürgerliche Gesellschaft fortwährend den Juden. Welches war an und für sich die Grundlage der jüdischen Religion? Das praktische Bedürfnis, der Egoismus.

Der Monotheismus des Juden ist daher in der Wirklichkeit der Polytheismus der vielen Bedürfnisse, ein Polytheismus, der auch den Abtritt zu einem Gegenstand des göttlichen Gesetzes macht. Das praktische Bedürfnis, der Egoismus, ist das Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft und tritt rein als solches hervor, sobald die bürgerliche Gesellschaft den politischen Staat vollständig aus sich herausgeboren. Der Gott des praktischen Bedürfnisses und Eigennutzes ist das Geld. Das Geld ist der eifrige Gott Israels, vor welchem kein anderer Gott bestehen darf. Das Geld erniedrigt alle Götter des Menschen — und verwandelt sie in eine Ware. Das Geld ist der allgemeine, für sich selbst konstituierte Wert aller Dinge. Es hat daher die ganze Welt, die Menschenwelt, wie die Natur, ihres eigentümlichen Wertes beraubt. Das Geld ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, und dies fremde Wesen beherrscht ihn und er betet es an. Der Gott der Juden hat sich verweltlicht, er ist zum Weltgott geworden. Der Wechsel ist der wirkliche Gott des Juden. Sein Gott ist nur der illusorische Wechsel. Die Anschauung, welche unter der Herrschaft des Privateigentums und des Geldes von der Natur gewonnen wird, ist die wirkliche Verachtung, die praktische Herabwürdigung der Natur, welche in der jüdischen Religion zwar existiert, aber nur in der Einbildung existiert. In diesem Sinn erklärt es Thomas Münzer für unerträglich, „daß alle Kreatur zum Eigentum gemacht worden sei, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden — auch die Kreatur müsse frei werden." Was in der jüdischen Religion abstrakt liegt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Verachtung der Theorie, der Kunst, der Geschichte, des Menschen als Selbstzweck, das ist der wirkliche bewußte Standpunkt, die Tugend des Geldmenschen. Das Gattungsverhältnis selbst, das Verhältnis von Mann und Weib usw., wird zu einem Handelsgegenstand! Das Weib wird verschachert. Die chimärische Nationalität des Juden ist die Nationalität des Kaufmanns, überhaupt des Geldmenschen. Das grund- und bodenlose Gesetz des Juden ist nur die religiöse Karrikatur der grund- und bodenlosen Moralität und des Rechts überhaupt, der nur formellen Riten, mit welchen sich die Welt des Eigennutzes umgibt. Auch hier ist das höchste Verhältnis des Menschen das gesetzliche Verhältnis, das Verhältnis zu Gesetzen, die ihm nicht gelten, weil sie die Gesetze seines eigenen Willens und Wesens sind, sondern weil sie herrschen und weil der Abfall von ihnen gerächt wird. Der jüdische Jesuitismus, derselbe praktische Jesuitismus, den Bauer im Talmud nachweist, ist das Verhältnis der Welt des Eigennutzes zu den sie beherrschenden Gesetzen, deren schlaue Umgehung die Hauptkunst dieser Welt bildet. Ja die Bewegung dieser Welt innerhalb ihrer Gesetze ist notwendig eine stete Aufhebung des Gesetzes. Das Judentum konnte sich als Religion, es konnte sich theoretisch nicht weiter entwickeln, weil die Weltanschauung des praktischen Bedürfnisses ihrer Natur nach borniert und in wenigen Zügen erschöpft ist. Die Religion des praktischen Bedürfnisses konnte ihrem Wesen nach die Vollendung nicht in der Theorie, sondern nur in der Praxis finden, eben weil ihre Wahrheit die Praxis ist. Das Judentum konnte keine neue Welt schaffen; es konnte nur die neuen Weltschöpfungen und Weltverhältnisse in den Bereich seiner Betriebsamkeit ziehen, weil das praktische Bedürfnis, dessen Verstand der Eigennutz ist, sich passiv verhält und sich nicht beliebig erweitert, sondern sich erweitert findet mit der Fortentwicklung der gesellschaftlichen Zustände. Das Judentum erreicht seinen Höhepunkt mit der Vollendung der bürgerlichen Gesellschaft; aber die bürgerliche Gesellschaft vollendet sich erst in der christlichen Welt. Nur unter der Herrschaft des Christentums, welches alle nationalen, natürlichen, sittlichen, theoretischen Verhältnisse dem Menschen äußerlich macht, konnte die bürgerliche Gesellschaft sich vollständig vom Staatsleben trennen, alle Gattungsbande des Menschen zerreißen, den Egoismus, das eigennützige Bedürfnis an die Stelle dieser Gattungsbande setzen, die Menschenwelt in eine Welt atomistischer, feindlich sich gegenüberstehender Individuen auflösen. Das Christentum ist aus dem Judentum entsprungen. Es hat sich wieder in das Judentum aufgelöst. Der Christ war von vornherein der theoretisierende Jude, der Jude ist daher der praktische Christ, und der praktische Christ ist wieder Jude geworden. Das Christentum hatte das reale Judentum nur zum Schein überwunden. Es war zu vornehm, zu spiritualistisch, um die Rohheit des praktischen Bedürfnisses anders als durch die Erhebung in die blaue Luft zu beseitigen. Das Christentum ist der sublime Gedanke des Judentums, das Judentum ist die gemeine Nutzanwendung des Christentums, aber diese Nutzanwendung konnte erst zu einer allgemeinen werden, nachdem das Christentum als die fertige Religion die Selbstentfremdung des Menschen von sich und der Natur theoretisch vollendet hatte. Nun erst konnte das Judentum zur allgemeinen Herrschaft gelangen und den entäußerten Menschen, die entäußerte Natur zu veräußerlichen, verkäuflichen, der Knechtschaft des egoistischen Bedürfnisses, dem Schacher anheimgefallenen Gegenständen machen. Die Veräußerung ist die Praxis der Entäußerung. Wie der Mensch, so lange er religiös befangen ist, sein Wesen nur zu vergegenständlichen weiß, indem er es zu einem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fremden phantastischen Wesen macht, so kann er sich unter der Herrschaft des egoistischen Bedürfnisses nur praktisch betätigen, nur praktische Gegenstände erzeugen, indem er seine Produkte wie seine Tätigkeit unter die Herrschaft eines fremden Wesens stellt und ihnen die Bedeutung eines fremden Wesens — des Geldes — verleiht. Der christliche Seligkeitsegoismus schlägt in seiner vollendeten Praxis notwendig um in den Leibesegoismus des Juden, das himmlische Bedürfnis in das irdische, der Subjektivismus in den Eigennutz. Wir erklären die Zähigkeit des Juden nicht aus seiner Religion, sondern vielmehr aus dem menschlichen Grund seiner Religion, dem praktischen Bedürfnis, dem Egoismus. Weil das reale Wesen des Juden in der bürgerlichen Gesellschaft sich allgemein verwirklicht, verweltlicht hat, darum konnte die bürgerliche Gesellschaft den Juden nicht von der Unwirklichkeit seines religiösen Wesens, welches eben nur die ideale Anschauung des praktischen Bedürfnisses ist, überzeugen. Also nicht nur im Pentateuch oder im Talmud, in der jetzigen Gesellschaft finden wir das Wesen des heutigen Juden, nicht als ein abstraktes, sondern als ein höchst empirisches Wesen, nicht nur als Beschränktheit des Juden, sondern als die jüdische Beschränktheit der Gesellschaft. Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judentums, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden, weil sein Bewußtsein keinen Gegenstand mehr hat, weil die subjektive Basis des Judentums, das praktische Bedürfnis, vermenschlicht, weil der Konflikt der individuell-sinnlichen Existenz mit der Gattungsexistenz des Menschen aufgehoben ist. Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden ist die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum.

Nachwort des Schriftleiters:

Der Gesellschaft ist es bisher nicht gelungen, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben. Wohl aber ist es dem geistigen Einfluß des Juden gelungen, alles zur Voraussetzung des Schachers und zum Schacher selbst zu machen. Dem Deutschen die seelische Verfassung und geistige Einstellung zu geben, welche diesen geistigen Einfluß des Judentums bricht und den Deutschen von den äußeren wieder auf die inneren Bedürfnisse lenkt, den Schacher und seine Voraussetzungen also in den Hintergrund drängt: das war und ist das Bemühen dieser Zeitschrift, und nur auf dieser Linie liegt der wahrhaft Erfolg verheißende Antisemitismus.

Beste Regierungsform.

Die beste Regierungsform ist die:
Ein Dutzend Macher,
Ein blühender Schacher,
Und große, tönende Freiheitsphrasen
Dem gläubigen Volke eingeblasen — —
Das nennen die heut'gen
Bescheidenen Leutchen
Dann seligmachende Demokratie . . .

Adolf Schaube.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der neue Rasse-Deutsche.

Von Sectator.

In den Tagen, als die glorreiche Revolution ihre ersten Schlammwogen aufwarf, tauchte plötzlich eine Menge von Menschengesichtern auf, die seltsam fremdartig anmuteten. Meist junge Gesichter freilich, deren Inhaber zweifellos deutscher Staatszugehörigkeit waren — aber selbst echte Heimatscheine und Geburtsurkunden hätten diesen Gesichtern das Fremdartige nicht genommen. Und fremd war es und wird es uns bleiben: dieses Gesicht des sog. neuen Deutschland.

Im Grunde genommen waren diese Gesichter alte Bekannte. Aber man war ihnen durchweg in anderen Lebensstellungen begegnet. Im Schützengraben freilich meist nicht. Reklamierte zumeist, Drückeberger und ähnliche Leute waren es, die uns oft aufstießen. Es war eine förmliche Bevölkerungsschicht, dieser Simplizissimustyp der Talmieleganz mit der schlotterigen Haltung und der gehörigen Dosis Frechheit und Feigheit im Gesicht. Man wußte: diese Leute passen nicht in diese gewaltsame und darum trotz allem und allem schäbige Eleganz. Sie gehören anderen Berufen an, die dem Kenner nicht verborgen sind: ehemalige Portokassenkavaliere, Kaffeehausliteraten, Glücksspieler, Zuhälter, der bessere „Alphonse", der später unter dem Namen des Salonspartakisten, Marke Cassirer, in den schmutzigsten Teil der Weltgeschichte eingeführt wurde.

Dieser Typus zeigte, nicht nur in seiner Abzahlungseleganz, eine gewisse Gleichförmigkeit der äußeren Erscheinung: eine jeder Selbstdisziplin bare körperliche Haltung, Abwesenheit aller „Kinderstube", Frechheit in optima forma und jene interessante Blässe, die man sich nicht in der Front, wohl aber anderswo durch längere Zurückgezogenheit holen kann. Die Eigentümer selbst führten sie auf die Unterernährung zurück, obwohl sie selbst zum Teil das ehrenwerte Schieberhandwerk betrieben und daher auch im Besitz von Mitteln waren, die ihnen verschiedenerlei Dinge erlaubten. Unter anderem auch die unvermeidliche „Freundin".

Trotz alledem, es ist nicht zu leugnen, daß diese Elemente dem deutschen öffentlichen Leben ein ganz anderes Gesicht gegeben haben. Zunächst: Dieser Typus, wie er eben angedeutet wurde, ist uns rassefremd, mag ihm auch hundertmal die deutsche Staatsangehörigkeit bescheinigt sein. Ich denke dabei noch nicht einmal an die gegenwärtig sehr beliebten Flebben. Es ist nicht möglich, diesen Mann — oder Homunculus — des neuen Deutschland irgendeinem Volksstamm zuzuweisen. Einfach deshalb nicht, weil er der unbedingte Vertreter des ubi bene ibi patria ist. Er ist das Symbol des Internationalismus, der feil ist für jeden Preis.

Die hohe Kopfzahl dieser Erscheinungen mußte besonders in den ersten Tagen nach dem 9. November auffallen. Da kamen sie aus allen Winkeln wie die Ratten aus den Löchern nach überstandener Gefahr. Denn nun gab es ja weder Kriegsgerichte noch Staatsanwälte. Es herrschte unbedingte „Freiheit", und wer gehörig Ehrverlust nachweisen konnte, der war Märtyrer und besaß die Fähigkeit, Staatskrippe zugelassen zu werden. Die Frechheit stand diesen blutroten auf dem Gesicht geschrieben. Es war der Ausdruck des Proleteninstinkt vollkommen als Herr der Lage fühlte. So wurde das Zuhältergesicht de heeres" zum alleinherrschenden männlichen Typus in der Öffentlichkeit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

truppen mit den harten, starren Gesichtern waren ja noch nicht zurück. Bis sie kamen, hatte „Alphonse" alles vorbereitet, um ihnen klar zu machen, daß Er ihr Erretter sei.

Diese Tatsache ist wohl einer der faulsten Witze der Geschichte gewesen. Unterstrichen wurde er noch dadurch, daß die Retter die Mode schufen, sich feldgrau zu kleiden, in dasselbe Feldgrau, dem sie vier Jahre lang in schlotternder Angst aus dem Wege gegangen waren. Aber es war ja nicht mehr das todverheißende Grau; es wurde kokett gemildert durch die mild versöhnliche Spange auf dem Rücken, so gemildert, daß viele anständige Menschen lange Zeit kein Feldgrau mehr sehen konnten, ohne das Würgen des Ekels in der Kehle zu spüren.

So hatten die Deutschen ein neues Gesicht bekommen.

Die Deutschen? mag man fragen. Nun ja, ich will mich genauer ausdrücken: nicht das deutsche Volk, sondern das Publikum, das gegenwärtig unser Vaterland bevölkert. Und da sein Gesicht mehr auffällt als der Rassetypus, so mag es wohl als das herrschende bezeichnet werden.

Man fragt sich jedoch weiterhin, wie es kommen mag, daß dieser neue Typus so auffällig vom Gesicht des deutschen Volkes abweicht. Die Antwort ist einfach: es ist der die Materie bewegende Geist, der hier zum Ausdruck kommt, und dieser Geist ist nicht deutsch!

Unzählige brave deutsche Jungen sind vor vier Jahren zusammengeschaudert beim Anblick des Grauens. Und doch haben sie es mit einem festen Ruck abgetan: Es muß sein! Der neue Typ kennt dieses Wort in diesem Zusammenhang nicht. Er ist geistig, nicht immer auch körperlich faul; der Geist des Volkes, dieser Heldengeist von Anno 1813 und 1914 ist ihm fremd. Er lächelte höchstens darüber — wenn er sich in Sicherheit fühlte. Darum kann er nie einem Volke angehören, dessen Seele ihm fremd ist.

Man hat das Gesicht den Spiegel der Seele genannt. Ob der Satz in solch allgemeiner Fassung gültig ist, mag dahingestellt bleiben. Auf den Neutyp trifft er jedenfalls zu. Hier ist kein Sichbeherrschen, Sichzusammennehmen, wie es bei dem „Junker", dem Offizier alten Schlages erstes Gesetz war. Der Neutyp macht keinen Hehl daraus, die Regungen seiner schönen Seele auf dem Gesicht kenntlich werden zu lassen. Diese Regungen aber zeigen sich in drei scharf ausgeprägten Formulierungen: Raffgier, Zynismus und Feigheit. Shylock redivivus . . .

Schon diese drei Eigenschaften zeigen, daß der Neutyp volksfremd ist. Sie zeigen aber ferner, und das ist für uns der Kernpunkt der ganzen Sache, daß wir unser Blut nicht rein gehalten haben. Es ist die Sünde wider das Blut gewesen, der dieser neue Shylock entsprang. Und dieser letztere hat auch meist die Rasse, stets aber den Geist mit dem Shakespeareschen Helden gemein.

Es gibt deutsche Städte, deren männliche Bevölkerung zum großen Teil dieses Gesicht zeigt. Man könnte glauben, sich in einem fremden Lande zu befinden. Und die Nachprüfung dieser eigentümlichen Tatsache wird jedesmal ergeben, daß der Orient in solchen Städten in überaus starker Kopfzahl vertreten ist. Ich persönlich bin durchaus ein Gegner derjenigen, die einem Deutschen die Rasse absprechen wollen, weil er zufällig keine blonden Haare und blauen Augen hat. Die Rassemerkmale liegen zum guten Teil anderswo, und es gibt auch blondhaarige Lumpen. Wollten wir diese „Farbentheorie" aufrechterhalten, so würden wir nicht nur recht schwach an Kopfzahl werden, sondern uns auch einer großen Anzahl der tüchtigsten Köpfe und besten und zuverlässigsten Volksgenossen berauben. So würde beispielsweise der deutsche Süden zum guten Teil verloren gehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nein, es sind die Sünden der Väter, die hier zum Ausdruck kommen. Und diese Sünden lassen sich in das eine Wort zusammenfassen: Nachlässigkeit. Es wurde nicht aufgepaßt. Trotzdem ist dieser „Liberalismus" erst neueren Datums. Selbst nach den Hardenbergschen Reformen war man fremden Elementen gegenüber immer noch recht abweisend. Und wenn es auch nicht gerade Rassestolz war, dann war es doch ein höchst anerkennenswertes Reinlichkeitsgefühl, das so ziemlich bis in die Gründerjahre anhielt. Auch Bismarck hielt starr an der Forderung der Reinerhaltung des Deutschtums fest, aber der Kanzler war weit, und Deutschland war groß. Man war ja inzwischen auch in dieser Beziehung so ungemein liberal geworden, und wenn jemand von Kohn in Schmidt umgetauft wurde, dann war er eben ein Deutscher.

Was nach Bismarck kam, war sehr nachsichtig. Und diese Nachsicht hat ihre Früchte getragen; man lese den erschöpfenden Semi-Kürschner. Es ist betrüblich, daß gerade die Kreise, die man als besonders kräftigen Hort des Deutschtums ansah, sich selbst zuerst Zugeständnisse machten, — weit mehr als der Mittelstand, der sie heute noch in dieser Beziehung kaum kennt. Die paar reinvölkisch gesinnten Gruppen, die auf die drohende Gefahr aufmerksam machten, wurden als drollige Schwärmer verlacht. Die Gegenwart hat ihnen recht gegeben.

Wir wollen es klar aussprechen: der Ostjude hat unser Blut vergiftet. Es sind auch andere Fremdvölker daran beteiligt, aber doch in weit geringerem Maße. Die Vergiftung erfolgte meist geistig; aber auch körperlich hat uns dieser Besuch eine Mischware gebracht. Man braucht in dieser Hinsicht nur die Gerichtsverhandlungen der letzten Jahre über gewisse Beziehungen zwischen jüdischen Arbeitgebern und Angestellten zu verfolgen. Und darum ist es kein Wunder, daß uns der Verfalls-Geist des Ostjudentums aus den Schiebergesichtern der neuen „Rasse"-Deutschen entgegengrinst.

Die Weltverbrüderung, die selbstverständlich ein für alle Mal auf Deutschland beschränkt ist, hat uns reichen Zuschuß dieser östlichen Blutauffrischer gebracht. Die neue „Regierung" sieht es gern. Zwar hebt sie drohend den Finger: „Wart, ich will euch helfen —". Und setzt im stillen hinzu: „— wenn ihr Schwierigkeiten habt, in meine internationalen Arme zu kommen!" Man fragt an in der Nationalversammlung, erhält irgendeine Antwort, unter verstohlenem Grinsen, und ist befriedigt. Nach Jahren aber können wir lesen: Die Deutschen sind als reiner Volksstamm nicht mehr vorhanden . . .

Nur manchem Deutschen wird damit Neues gesagt, einem Juden gewiß nicht. Er kennt seine Wege und Ziele. Und da er nun merkt, daß ihm diese durch das erwachende völkische Gefühl verlegt werden sollen, darum schreit er auf, er werde religiös unterdrückt. Indes, auch diese Finte verfängt nicht mehr recht. Man hat das Gefühl, daß ein Reinigungsprozeß eingeleitet ist, der mit starken Purgiermitteln arbeiten will. Von Rechts wegen. Denn mit Kindersäftchen wird man uns von diesen fressenden Geschwüren nicht erlösen.

Um es vorweg zu sagen und der Nervosität des bösen Gewissens zu steuern: es liegt keine versteckte Aufforderung zu Progromen in diesen Worten. Aber die Ausrottung des Ostgeistes, der uns im Neutyp frech ins Gesicht schlägt, die wollen wir mit gesetzlichen Mitteln. Wollten wir Deutsche Juda Gleiches mit Gleichem vergelten, es würde ganz anders um dieses Volk bestellt sein.

Man hat die gefährliche Wirkung dieses geistigen Giftes immer unterschätzt. So mancher brave Kerl, der vier Jahre lang seine Pflicht getan und sauber von der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Front zurückkam, verfiel ihm. Auch er ist jetzt in die uniforme Garde der Kaffeehausstammgäste eingereiht. Mehr noch: wir sind ihm alle mehr oder weniger verfallen, ohne daß wir es wissen. Nicht jeder sieht in den Gestalten, die die Straßen der Großstädte bevölkern, daß ein fremdes Volk sich da bewegt. Nicht jeder hat auch Zeit gehabt, im Taumel des Tanzes, der Kinopest und ähnlicher Dinge, zu merken, daß der Boden, auf dem sein eigenes Volk steht, an allen Ecken kracht und brüchig geworden ist.

Zugleich mit dieser Erkenntnis taucht aber auch der Wunsch nach Wiedergenesung auf, und auch das alleinige Heilmittel läßt sich hören. Und das heißt: Rassestolz! So undenkbar es für einen freien Germanen war, mit einer Römerin eine Verbindung einzugehen, so streng noch heute viele Naturvölker ihr Blut rein halten, so muß auch für uns der Gedanke unumstößlich werden: kein fremdes Blut ins Land. Verseuchung mit fremdem Blut ist der sicherste Weg zum Untergang eines Volkes. Und wir haben diesen Weg wahrhaftig schon weit genug beschritten.

Noch eins: es geschehen Zeichen und Wunder in diesen materiellen Tagen. Sally Wasserschlag verläßt Galizien und taucht als Wilhelm Schmidt auf deutschem Boden auf; Mordje Treppengeländer findet sich als Michael Tropf, Moses Bienenzucht als August Müller bei uns wieder. Warum dieses, von den gegenwärtigen Gewalthabern so entgegenkommend vorgenommene „Schmadden" bei einem Volk, das doch angeblich auf seine Überlieferungen so stolz ist? Und warum wehrt sich der Deutsche nicht gegen diese Besudelung seiner schönen Namen durch Mädchenhändler, Hochstapler und ähnliches Gelichter? Aber freilich, wir sind ja so „human" — Ausländern gegenüber!

Unser krankes Volk leidet schwer am Ostgift. Wir kennen unser eigenes Gesicht nicht mehr. Es ist eine Art Wachsuggestion, die uns glauben machen will, der Krieg habe naturnotwendig unser Gesicht solchermaßen verändert. Nein, das Deutschland von 1914 trug wahrlich nicht das Gesicht des Ostjuden. Es tut uns not, es gründlich zu waschen, damit wir uns wieder selbst erkennen.

Vierhundertjährige Weisheit.

Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei Ding', soweit voneinander als Himmel und Erde. Ändern mag leichtlich geschehen; Bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es stehet nicht in unserem Willen oder Vermögen, sondern alleine in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern, daß es nur anders werde; wenn's dann ärger wird, so will er abermal ein anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackte und fraß sie. Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand so wohl regieren kann als die Tyrannen; dieselbigen sind die Knittel, dem Hunde an den Hals gebunden.

Zur Erhaltung dieses Lebens ist vonnöten, daß man Obrigkeit, Doktores, gelehrte Leute und Fürsten habe, auch daß man damit den Mutwillen des gemeinen Pöbels wehren könne, die Armen zu schützen und die bösen Buben zu strafen. Denn wo es ohne diese Stände wäre, würde kein Friede und Ruhe sein können. Martin Luther.

(Aus der Sammlung: „Deutsche Worte". Ausgewählt von Georg Dörge. Eugen Salzer, Heilbronn, 1919).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus Sowjet-Rußland.

Aus den Aufzeichnungen eines Flüchtlings.

Ich sehe die Herren der Moskauer Untersuchungskommission mit Peters und Dserschinsky in den berühmten Folterkammern „Lubenka II" vor mir stehen. Die Foltern, die dort ausgeführt werden, sind viel raffinierter als die im Mittelalter. Der Groß-Inquisitor Torquemada würde erbleichen, wenn er anwesend wäre. Nur vom Satan selbst könnte man solches Raffinement lernen; denn die Qualen, die die zaristischen Minister durchmachen mußten vor ihrer Erschießung, sind unbeschreiblich! Man kann jeder Gesinnung sein, aber das wird jeder einsehen, daß man Leute, die zum Tode verurteilt sind und die ganze zwei Jahre im Gefängnis gesessen haben, nicht noch foltern darf. Das ist eine Barbarei, die noch nirgends vorkam. Cromwell in England war gewiß kein sanfter Mensch; jedoch er hat nie gemartert und getötet. Während der Französischen Revolution haben Robespierre, Danton und Marat Leute nur eines Verdachtes wegen zur Guillotine geschickt; aber auch sie, diese Unmenschen, haben nicht gequält! Die bolschewistischen Führer aber spielen zuerst mit ihren Opfern und erst, wenn sie sich an deren Qualen sattgefreut haben, werden die Unglücklichen erschossen.

Ich spreche nicht nur von den Hauptverbrechern im bolschewistischen Sinne, den Ministern des Zaren, sondern von den vielen tausend Märtyrern, die einfach so ergriffen wurden auf den Straßen der russischen Städte, nur deswegen, weil sie ein intelligentes Aussehen hatten und unterernährt waren: „Wer sind Sie? — Ihre Papiere!" Das unglückliche Opfer legitimiert sich, man sieht sie durch und wehe, wenn nachgewiesen wird, daß man geistig arbeitet, und ganz schlimm, wenn man Offizier ist!! Man wird verhaftet, ins Gefängnis geschleppt und in einer Zelle, die einige Schritte lang und breit ist, mit vier bis fünf anderen Verhafteten untergebracht. Womit werden die Gefangenen ernährt? Einmal täglich und das nicht immer, gibt man Suppe oder Wasser, wie man das zu nennen vermag, und vor Zeiten bekam man noch ein sechzehntel Pfund Brot; später wurde auch das für überflüssig gehalten.

Es geschieht oft, daß man nachts die Zelle betritt und den Verhafteten erklärt, daß einer von ihnen erschossen werden müsse, weil da und da ein Sowjetgenosse so und so getötet worden sei. Dann wurde angeboten, das Los zu ziehen.

Man erzählt in Petersburg folgende greuliche Episode einer solchen Verlosung: Die Mutter eines verhafteten Offiziers hatte lange versucht, ihren Sohn zu befreien. In der Untersuchungskommission erklärte man ihr eines Tages, daß ihr Sohn morgen frei sei, da man bewiesen habe, daß er zur Gegenrevolution keine Beziehungen hätte. Doch in der Nacht vor seiner Befreiung hatte er das Todeslos gezogen. Als die Mutter davon erfuhr, wurde sie wahnsinnig.

Der Vorsitzende der Außerordentlichen Kommission beobachtete gerne von seinem Fenster aus, wie seine Feinde starben; er erzählte einmal: „Ich liebe es sehr, zu beobachten, wie zaristische Offiziere sterben. Ich habe noch nie bei ihnen die tierische Todesangst in den Gesichtern gesehen. Unsere Parteifeinde, die Sozial-Revolutionäre, sterben auch gut; aber es ist kein Vergleich zwischen ihnen und den Offizieren." — — —

Kronstadt . . . Es dämmert . . Traurig plätschern die Wellen des Golfes; die ganze Flotte liegt wie eingeschlafen umher. Auf einmal bemerkt man eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Barke, die im Schlepptau geführt wird. Auf ihr befinden sich einige hundert Offiziere, die aus Petersburg hierher gebracht wurden. Man fragt, was mit ihnen geschieht. Da kommt ein kleines Torpedoboot der Barke nachgefahren; auf seinem Deck befinden sich Kommissare, die das neue und wundervolle Bild ansehen wollen, wie die Barke torpediert wird!! —

Ein trübes Aussehen haben Petersburg und Moskau. Im Volk kein Brot, kein Fleisch und Holz. Das bekommen nur die Ausgewählten; die anderen müssen sterben. Auf der Jagd nach Lebensmitteln fahren die unglücklichen Einwohner oft Hunderte von Werst, um ein paar Pfund Nahrung nach der Stadt zu bringen. Diese Reisen sind sehr schwer, und hat endlich der Arme etwas gefunden und kommt glücklich zurück, wird ihm alles von den Rotgardisten abgenommen, und er kann noch Gott danken, wenn er nur verprügelt wird, aber auf freiem Fuße nach Hause kommt. —

Der Moskauer Kreml ist verschlossen und von Chinesen und Letten bewacht. Hier vom Kremlpalast aus regieren Lenin und Trotzki Rußland. Von hier aus erlassen sie Befehle, hier keimt die unglaubliche wilde Wut, die gegen die Menschheit gerichtet ist. Bis zum letzten Schluck trinkt das verratene und verkaufte Rußland den Schmerzensbecher aus! —

Ein Aufstand! Ein aufrührerisches Dorf kämpft mit Rotgardisten. Bald bekommen die Roten die Oberhand, bald die Bauern. Zum Schlusse siegt aber doch die Armee, die Bauern haben sich ergeben. Alle Männer werden füsiliert, die Frauen vergewaltigt und gequält, die Kinder mit dem Bajonette erstochen und Säuglingsschädel an die Wand geschlagen. Das Dorf, das gegen den Terror zu protestieren gewagt hat, wird völlig der Erde gleichgemacht. Aber Aufstände sind trotzdem sehr häufig; denn Rußland stöhnt unter dem unglaublichen Joch und alles lebt nur in der Hoffnung, daß eine Befreiung von diesem sozialistischen Paradiese doch einmal kommt! Aber nicht viele werden sie erleben!

Ecce Tirol!

Dem Andreas Hoferbund gewidmet.

Sieh her, o Welt! Hier ward ein Land zerschlagen,
Das wie ein Tempel ragt in deutschen Gauen,
So herrlich wie die Gralsburg anzuschauen,
Von seiner Berge Säulen stolz getragen.

Sie her, o Welt! Hier ward ein Volk erschlagen,
Das, reich an Helden wie an hehren Frauen,
Für seiner Heimat Gral nur voll Vertrauen
Gekämpft, geblutet wie in Vätertagen.

Sieh her, o Welt! Hast du nur einen Funken
Empörung für des Unrechts blinden Lauf;
Nur einen Herzschlag auch für Heldenstreben:

So eile her zu retten, was versunken,
Und richte diese Gralsburg wieder auf
Und wieder auf dies Heldenvolk zum Leben!

Von Severin Mair (Volders).

(Aus der Innsbrucker Zeitung „Alpenland" vom 15. Mai 1920).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. Mai 1920).

I.

Von Augenzeugen wurde berichtet: Gerade als in Frankfurt a. M. die Wache der schwarzen französischen Truppen mit ihrer lärmenden Negermusik aufzog, hefteten deutsche Arbeiter Plakate an die Anschlagsäulen, in denen zur Maifeier aufgefordert wurde, zur Maifeier als Protest gegen den neu erwachenden deutschen Militarismus!

Dieser selbstschänderische Wahnsinn ist zum Weinen! Zum Weinen ist es, daß sich kein mutiger deutscher Bürger fand, der den Plakat-Anheftern in den Arm fiel, ihnen die triumphierenden Neger auf deutschem Boden wies und das verlogene Hetz-Plakat herunterriß! Zum Weinen ist die Gleichgültigkeit, die Feigheit, die Entschlußlosigkeit des deutschen Volkes gegenüber seiner Vergewaltigung und Schmach. Zum Weinen ist die verbissene Blindheit, mit der die Arbeiterschaft immer noch auf die Hetzphrasen ihrer Stammes- und Rassefeinde hineinfällt, die sie immer tiefer in Schmach und Verelendung hineintreiben!

Als man den Deutschen immer und immer wieder predigte, daß die Feinde unsere Vernichtung und Versklavung wollten, nichts anderes, als man ihnen diesen Vernichtungswillen geschichtlich nachwies und als man ihnen ausmalte, wie der Elendsfriede aussehen würde, den uns die grausamen Sieger diktieren würden, da haben sie überlegen und gleichmütig gelächelt: es wird schon nicht so schlimm werden!

Nachdem unser Bollwerk, das Heer, zerstört war, riß der Versailler Friede sofort 65000 qkm deutschen Bodens und 6 Millionen deutscher Bürger vom Reiche. Ostpreußen wurde wie vor 300 Jahren abgetrenntes Kolonialland. Unsere Häfen, unsere Flußmündungen, unsere Flüsse selbst wurden deutscher Hoheit und Herrschaft entzogen. In den Abstimmungsgebieten drohten und drohen weitere Verluste an Land und Bevölkerung. Von unserer Kohlenförderung verlieren wir ein Drittel, unsere Zink- und Eisenerze so gut wie ganz. Unsere Kolonien sind fort, unserer Handelsflotte werden wir bis auf einen kläglichen Rest beraubt. Was wir an dringend nötigen Lebensmitteln und Rohstoffen einführen, müssen wir zu willkürlichen Preisen und auf fremden Frachtschiffen heranschaffen. Was wir erarbeiten und verdienen, müssen wir drangeben, um die ungeheuerlichen, noch jetzt nicht fest umgrenzten Entschädigungsforderungen der Feinde zu erfüllen.

Noch immer nicht genug: die Feinde unterstützen und schüren den Aufruhr im deutschen Land, um die Wirtschaft noch mehr ins Stocken zu bringen, den Hunger noch fühlbarer zu machen und den Untergang zu vollenden.

Die bescheidenen Truppenreste, die Reichswehr, die Freiwilligen-Korps aber, die Gesetz und Ordnung im Lande schützen, sollen verringert, aufgelöst, dezimiert werden!

Und in diesem jämmerlichen, um Luft, Leben und Atem ringenden Kadaver von Lande, das vor kurzem noch dank seiner Ordnung und seiner Armee das mächtigste Reich der Welt war, in diesem von übermütigen, vertragsbrüchigen Feinden besetzten und gemarterten Lande, dessen Gebiete und Grenzen von feind-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichen Waffen starren, dessen Kinder für die französische Fremdenlegion geraubt werden, lassen sich Arbeiter von ihren jüdischen Führern zu einer Maifeier hetzen, zu einer Maifeier als Protest gegen den neu erwachenden deutschen Militarismus!

Wem dabei noch nicht die Augen aufgehen über die verbrecherischen Zusammenhänge zwischen diesen rassenfremden Arbeiterführern, die sich jetzt unsere Regierung nennen dürfen, und unseren Todfeinden, dem ist nicht mehr zu helfen. Der ist tatsächlich reif für den Untergang — genau so wie der, der aus Feigheit solchem Wahnsinn nicht entgegenzutreten wagt.

2.

Überall wiederholt sich der gleiche Vorgang. Unter der ungeheuren Spannung, unter dem unerträglichen Druck der Ungewißheit, ob das Wirtschaftsleben, die Rechtssicherheit, Handel und Wandel, Kultur und Arbeit noch weiter bestehen können oder von der ausbrechenden Wut des Bolschewismus vernichtet werden, bildet sich in Bayern aus allen Parteien und Ständen der Ordnungsblock. In ihm vereinigen sich alle Kreise, welche ihr Leben weiter auf Fleiß, Rechtlichkeit, Gesetz und Ordnung und nicht auf Wucher, Erpressung, Bestechlichkeit und Raub aufbauen wollen. Sofort fällt die jüdische oder jüdisch beeinflußte Pressemeute über den Ordnungsblock her und sucht ihn als „militaristisch", als „alldeutsch" oder als „reaktionär" zu verdächtigen, um um jeden Preis zu verhindern, daß sich eine auf dem Boden des Gesetzes stehende Einheitsfront gegen die Volkszerstörer aller Art bildet. Und trotz aller üblen Erfahrungen im Kriege, in der Revolution, in der Rätezeit ist mancher Bürger genau so blind wie der Arbeiter — auch er läßt sich verhetzen, er wagt es einfach nicht, sich zum Ordnungsblock zu bekennen und hindert so die Genesung unseres vergifteten wirtschaftlichen und politischen Lebens. Ist es glaublich, daß weite Kreise der dringend notwendigen Rettungstat des Ordnungsblockes, der allerdings noch weitere Kreise jubelnd zugestimmt haben, nicht nur zage abwartend, sondern geradezu abwehrend gegenübergestanden haben? Ist es denkbar, daß weite Kreise nicht begreifen: jene Leute, die im Ordnungsblock hervortreten, tun dies nicht aus Sport oder Eitelkeit oder Gewinnsucht, sondern aus weher, brennender Vaterlandsliebe?

3.

Das deutsche Volk weiß augenscheinlich immer noch nicht, welch ein Schicksal seiner harrt, und gar viele bleiben trotz der empfindlichen Lehren der letzten Jahre bei der entwürdigenden und verächtlichen Weisheit, durch Nachgeben, Lavieren nud Zugeständnissemachen ihre Sicherheit und Behaglichkeit weiter erkaufen zu wollen. Nichts ist törichter und kurzsichtiger als eine solche angstgeborene Weisheit. Den drohenden Entscheidungskämpfen zwischen Ordnung und Chaos wird auf die Dauer keiner entgehen, und gerade der, der zu feige ist, offen Farbe zu bekennen, wird das erste Opfer der Entscheidungskämpfe werden. Denn der radikale Spartakist hat eine sehr feine Nase für eine solche Feigheit und setzt seinen Angriff dort zuerst ein, wo er sie wittert, da er weiß, daß dort der geringste Widerstand ist. Dies überkluge Versteckspiel, das sich um jede Stellungnahme zu drücken hofft, ist genau so töricht und kurzsichtig wie die Ablehnung des Bekenntnisses zum völkischen Gedanken. Auch der eingefleischteste Wirtschaftsfanatiker, dem die Nation mit ihren Grenzen bis zum Kriege eigentlich nur als lästige Fessel seiner grenzenlosen Geschäftspläne galt, spürt es jetzt am eigenen Leibe, daß ohne Schutz der Nation sein Geschäft der feindlichen Willkür preisgegeben ist. Es ist einfach ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lebensgesetz, das sich jetzt nur besonders scharf und unerbittlich auswirkt, daß niemand kampflos seine Art und seinen Platz behaupten kann, und daß gerade der, der es aus feiger Überschlauheit mit allen hält, am ehesten untergeht. Feigheit ist eben auf die Dauer kein lebenserhaltendes, sondern ein vernichtendes Prinzip, und wer nicht Opfer bringt an Gut und Blut, verliert zuletzt alles beides.

Erschütternd und beschämend, gleichzeitig aber unsagbar kennzeichnend für die um sich greifende Feigheit, Gleichgültigkeit und Entschlußlosigkeit ist nun der Notschrei aus der Reichswehr, der unlängst in der „Deutschen Zeitung" abgedruckt wurde. Es heißt darin wörtlich:

„Uns alle, vom höchsten Offizier bis zum jüngsten Freiwilligen, erfüllt nur ein Gefühl: Das des Ekels und der Verachtung über das Verhalten der Bürgerschaft und der Landbevölkerung in der ganzen Gegend, wo wir gekämpft haben. Wohl haben sie uns als Befreier begrüßt und uns freundlich bewirtet. Aber als es hieß, Opfer zu bringen an Gut und Blut, da waren sie nicht zu haben. Wo waren, wo sind die Einwohnerwehren? Nur eine weiß ich, die ihre Pflicht vollends getan, das ist die von Hamborn. Sie ist mit uns gezogen, hat mit uns gekämpft und geblutet. Ihr Führer, ein Mann voller Tatkraft und Unternehmungslust, ist bei Wesel gefallen, Ehre dem Andenken dieses Mannes und unauslöschlichen Dank seiner tapferen Schar. Aber die übrigen? Überall haben sie, wo sich nur ein Roter zeigte, kampflos die Waffen gestreckt, waren nichts weiter als Waffendepots für die Roten. Auch dort, wo wir vor den Roten erschienen, erklärten sie, nicht kämpfen zu wollen und mußten entwaffnet werden. Einer meiner Offiziere kam nachmittags in ein Dorf im Norden Wesels, um dort eine Brücke zu besetzen. Seine Leute waren derartig ermüdet, daß sie sich auf Posten nicht mehr wach halten konnten und trotz besten Willens immer wieder einschliefen. Da ließ er im Dorfe zusammentrommeln, was einmal Offizier gewesen war. Es meldeten sich zirka 20. Auf seine Bitte, für die ermüdeten Leute einzutreten, ging es ihm aber wie damals in der Heiligen Schrift jenem, der Gäste laden wollte zur Hochzeit. Der eine hatte ein junges Weib genommen, der andere ein Joch Ochsen gekauft, und jeder hatte einen Vorwand. Da ging er auf die Straße zu den Kindern: „Jungens, meine Soldaten sind seit drei Tagen unterwegs, sind so müde, daß sie immer einschlafen, wollt ihr ihnen wachen helfen?" Und mit Jubel sind sie mitgezogen und haben für uns gewacht . . .

Nur, wenn der Bürger am eigenen Leibe erfahren hat, was der rote Terror zu bedeuten hat, wird er aufwachen und zur Vernunft kommen. Sonst wird es ihm ergehen wie der Bürgerschaft dort drüben in Rußland. All diese Erfahrungen haben uns bitter gemacht und wohl hundertmal die Frage aufgedrängt: „Für wen schlägst du dich eigentlich, für wen schickst du die Leute, die deiner Führung anvertraut sind, in den Tod?" Niemals für ein Bürgertum, für den Besitzenden, wenn er nicht gewillt ist, für das Seine einzutreten mit Gut und Blut, niemals, wenn er sich nicht mannhaft persönlich in den Dienst des großen Gedankens stellt, der uns alle beseelt: das Volk zur Ruhe und Arbeit zurückzuführen, daß aus den Trümmern unseres Vaterlandes ein neues Reich erstehe. — Das mußte einmal offen gesagt werden."

Aber es ist nicht nur die allgemeine Verkommenheit, Unterernährung, Ermüdung und Ruhebedürftigkeit nach dem Kriege, welche die Leute so tatenscheu macht. Auch hier spricht mit, daß das deutsche Volk in jeder Beziehung das Opfer der Verhetzung ist; in diesem Falle das der Verhetzung gegen alles, was Militär

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist. Man ist von blöden, falschen Vorstellungen so durchdrungen, die Giftsaat der jüdischen Presse hat so üble Früchte gezeitigt, daß man es sogar ablehnt, mit polizeiähnlichen Einrichtungen zum eigenen Schutze gegen die Bolschewisten zu kämpfen! — Verhetzung auf der einen, Feigheit auf der anderen Seite!

4.

Das Vorgehen der Judenheit ist überall das gleiche. Aber es gibt Länder, in denen die Völker anders darauf antworten als bei uns.

Da ist z. B. Ungarn. Seit Beseitigung der jüdischen Rätediktatur geht die völkische Säuberungsarbeit mit Riesenschritten vorwärts. Man will dort wieder ein christliches Land schaffen, und die Quelle alles Elends, die Judenschaft, wird in plombierten Eisenbahnwaggons über die Grenze befördert. Frieden und Ruhe ziehen in das gequälte Land ein. Was geschieht? Die ungarische Judenpresse schwärzt das Land in der ganzen Welt als ein Reich des Terrors, der Willkür und der Grausamkeit an. Ja, der Oberrabiner Immanuel Löw aus Szegedin erzählt einem die Stadt besuchenden holländischen Schriftsteller die ungeheuerlichsten Lügen über politische Morde, stellt das Reich als lebensunfähig, die ungarische Rasse als eine Einbildung dar und empfiehlt die Aufteilung des Landes an Tschechen, Rumänen und Österreicher[1]). Die Nationalversammlung, in welcher der Fall zur Sprache gebracht wurde, überging nicht etwa, wie man es vielleicht bei uns gemacht hätte, die Sache mit verlegenem Stillschweigen oder erklärte das Ganze für eine Blüte des Radau-Antisemitismus, sondern brach in helle Entrüstung aus und forderte stürmisch die Verhaftung des hochverräterischen Oberrabbiners. —

Auch in Wien läßt man sich nicht alles bieten. Die arischen Wiener Hochschüler haben energische Demonstrationen gegen die Überflutung der Universität mit Juden veranstaltet, welche einem lang angesammelten Groll energisch Luft machten. Die Ofenpester Studentenschaft beschloß daraufhin eine Kundgebung, in der es u. a. heißt: „Die Bewegung unter der deutschösterreichischen christlichen Jugend stärkt in uns die Hoffnung, daß gegenüber der jüdischen Internationale recht bald die gemeinsame Internationale der christlichen Völker aufgebaut werde. Die Ofenpester Universität ist bereits judenfrei. Die Ofenpester Universitätsbürger und Hochschüler ermuntern euch zur Ausdauer im Kampfe und versichern euch der weitestgehenden Solidarität."

Ja, nicht überall beugt man sich in Feigheit der Verhetzung[2]), und einer internationalen Bewegung zum Schutze der christlichen Völker gegen das, was der

[1]) Die in Ofenpest erscheinende „Neue Post" schrieb unter dem 25. April dazu: „Der Fall Immanuel Löw steht nicht allein da. Wer über unsere Verhältnisse orientiert ist, weiß, daß Immanuel Löw der Vertreter einer Rasse, und daß seine Worte eine spontane Offenbarung dieser Rasse ist.

Immanuel Löw ist nicht der einzige, der so gesprochen und sich über Ungarn so geäußert hat. Die ganze Presse des Auslandes ist voll von Schmähungen über Ungarn. Schauermärchen gingen in der ausländischen Presse über den christlichen Kurs, über die nationale Armee die Runde, daß bei ihrem Lesen einem die Haare zu Berge standen. Die Schreiber und Berichterstatter dieser Verleumdungen waren immer und überall Juden. Nur die Personen waren verschieden, die Rasse war immer dieselbe."

[2]) In der Kreisvorstandssitzung des Deutschnationalen Volksvereins Insterburg Stadt und Land ist folgender Antrag angenommen worden:

1. In den deutschen Reichstag und in den preußischen Landtag dürfen nur soviel Juden gewählt werden, wie ihrem Anteil an der Bevölkerung des Deutschen Reiches und Preußens entspricht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jude Weininger „das Böseste überhaupt" nennt, nämlich gegen das Judentum, habe ich in dieser Zeitschrift schon öfters das Wort geredet.

5.

„Immer wird das arme Volk von regierenden Flöhen ausgesaugt werden. Die alten Flöhe waren satt, vollgefressen und müde. Die neuen aber sind mager und hungrig und quälen uns tausendmal mehr als die früheren wollten und konnten. Ich bin wieder für die alten Flöhe . . ."

So die Ansicht einer Frau aus der Zeit der ersten französischen Revolution![1]) Wenn sie heute lebte, würde sie sich gewiß zur gleichen Anschauung bekennen. Hinter der drastischen Form ihrer Erkenntnis steckt eine vollkommen richtige Beobachtung. Das Regierungssystem ist nicht die Hauptsache; die Menschen, die es tragen, sind das Wichtigste. Diese Träger müssen sachliche, gerechte, unbestechliche Personen sein. Die dazu erforderlichen Tugenden findet man naturgemäß am ehesten noch bei Leuten, „die es nicht nötig haben", d. h. bei Menschen aus Familien, die seit Geschlechterfolgen die brutalen Lebensinstinkte ruhen lassen konnten, da sie sich in gesichertem geistigen und materiellen Besitzstand befanden. Ist es Zufall, daß die Arbeiter sich darüber beschweren, so manche Betriebs- und Arbeiterräte wären bestechlich? Ist es Zufall, wenn sich alle Welt darüber beklagt, daß so mancher Beamter, der bis vor kurzem hungriger Gewerkschaftssekretär war und von der Klassenverhetzung lebte, sich für Geschenke und Erkenntlichkeiten gar zu empfänglich zeigt? Ist es Zufall, daß unmittelbar nach der Revolution von den „Räten" aller Art Millionen und Milliarden Werte an Volksvermögen, die unter dem „fluchwürdigen alten System" pfleglich behandelt und für das Gemeinwohl sorgsam und sparsam verwaltet wurden, durch Diebstahl und Verschleuderung abhanden kamen? Ganz gewiß nicht! „Die neuen Flöhe sind mager und hungrig und quälen uns tausendmal mehr als die früheren wollten und konnten."

Die „neuen Flöhe", welche bei der durch Volksverhetzung entstandenen Revolution in die Höhe gekommen sind, haben gewiß auch ehrliche, sachliche Idealisten

---

2. Die Anzahl der zum Studium an den deutschen Hochschulen zuzulassenden Juden hat sich nach ihrem Anteil an der Bevölkerung des Reichs zu richten.

In der Begründung heißt es u. a.:

Die Judenfrage ist eine völkische Frage und hat mit der Religion nichts zu tun. Für Antragsteller handelt es sich um einen Verteidigungskampf deutschen Lebens und deutscher Art gegen das beherrschende Judentum. Das jüdische Volk sammelt alle lebenswichtigen Materialien an und bestimmt die Preise, das deutsche Volk rücksichtslos ausbeutend; Hungersnot, Streiks, Unzufriedenheit, weiterer Niedergang der Valuta ist die Folge. Das jüdische Volk treibt das deutsche Vaterland durch Finanzierung der staatsverachtenden und staatsvernichtenden Parteien und deren Presse in das politische Chaos und trägt so die Schuld an der verachteten Stellung Deutschlands in der Welt. Das jüdische Volk läßt seine Söhne in tunlichst großer Masse studieren, in der klaren Erkenntnis, daß Wissen Macht ist; demgegenüber kann das deutsche Volk infolge seiner Verarmung ein ausgleichendes Kontingent deutscher Studierender nicht stellen. Die Folge dieses Mißverhältnisses muß sein, daß erstens die Juristen zur Besetzung der hohen und niederen Staatsämter in Zukunft ausschließlich Juden sind und auch die anderen akademischen Berufe, insbesondere auch der ärztliche, mehr und mehr verjuden. Wenn in dieser Entwicklung nicht endlich Halt geboten wird, wird auch für die spätere Zukunft einem Deutschen nahezu unmöglich sein, in akademischen Berufen vorwärts zu kommen, weil die Juden ihn nicht hochkommen lassen. Damit ist dann die Herrschaft der Juden und die Knechtschaft des deutschen Volkes verewigt. (Deutsche Zeitung Nr. 190 vom 3. Mai d. Js.)

[1]) Entnommen den äußerst klugen und gedankenreichen Aufsätzen von Hans von Hentig: „Die Entartung der Revolution". K. F. Koehler Verlag, Leipzig, M. 6.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unter sich, an deren reinem Wollen zu zweifeln Frevel wäre. Aber auch ein Erzberger war unter ihnen, der sich nicht eifrig genug erweisen konnte, den unkontrollierbaren Parlamentarismus einzuführen und damit die Revolution einzuleiten. Daß mit seiner Entfernung nun jeder Sumpf in Berlin trocken gelegt wäre, wird niemand zu behaupten wagen. Im Reichsverwertungsamt stinkt noch so manches zum Himmel, und aus Anfragen, die an die Nationalversammlung gerichtet wurden, geht hervor, daß unter der Herrschaft der allein selig machenden republikanischen Demokratie eine Privilegien- und Begünstigungswirtschaft gedeiht, die allein schon hinreichte, eine neue Revolution zu rechtfertigen.

„So verkaufte die Zweigstelle Breslau des R.V.A. seit langer Zeit Textilien an eine jüdische Firma C. Lewin in Breslau, Gartenstr. 8, so beispielsweise neben Dutzenden von anderen, eigentlich zu billigem Preise an die darbende Bevölkerung unmittelbar abzugebenden Bekleidungsstücken, Mäntel zu 2 Mk. (zwei Mark), für welche nachher die Soldaten bei Verlust 300 (dreihundert) Mark wieder vergüten mußten, wie der vor einigen Tagen durch die völkische Presse gegangene Notschrei eines Reichswehrsoldaten aus Paderborn erkennen ließ. — Jetzt kommt die Nachricht von einer Millionenschiebung, wobei die beiden Orte Paderborn und Breslau wiederum eine Rolle spielen. Es wird uns darüber berichtet:

Im Februar 1920 ist von Paderborn nach Trier ein Waggon mit langen Säcken aus feinstem reinen Leinen (Damast) verschoben worden. Absender war die jüdische Firma Lipschütz & Peiser in Breslau, Empfänger die Speditionsfirma Forstmann & Co. in Trier zur Weitersendung an eine große Firma in Paris. Diese Verschiebung machte seinerzeit großes Aufsehen in der Bevölkerung Paderborns. — Vor einigen Wochen wurde nun wiederum versucht, von Paderborn ins Ausland einen Waggon mit 7418 Säcken aus reinem Leinen, vom Reichsverwertungsamt Paderborn gekauft, wiederum von derselben Firma Lipschütz & Peiser in Breslau, nach Paris zu verschieben. Die Säcke waren das Stück zu 12,50 Mk. gekauft und sollten jedenfalls zu einem weit höheren Preise im Auslande abgesetzt werden, und zwar auf Grund einer Ausfuhrgenehmigung des Reichskommissars für Aus- und Einfuhr in Berlin. Diese Ausfuhrgenehmigung lautete über 250000 Säcke nach Frankreich im Werte von fünfeinhalb Millionen Mark. Auf dem Schein ist angegeben als Absender: „Firma Lipschütz & Peiser, Breslau; Empfänger: Unbekannt, Frankreich." Im ganzen sind auf diese Weise von Paderborn 41000 Säcke weggekommen. Die Verschiebung dieses letzteren Waggons ist vorläufig nicht gelungen, da der Waggon auf Mitveranlassung des Reichskommissars für Westfalen und unter Mitwirkung von Paderborner Behörden mehreremals von den zuständigen Stellen beschlagnahmt und wieder freigegeben wurde. Ein ehrlicher Mann mit sozialem Empfinden hat sich um die Aufklärung dieser letzteren versuchten großen, für das Ausland bestimmten Schiebung bemüht und hat erreicht, daß die ganzen Unterlagen jetzt beim Reichswirtschaftsministerium, von dem ein Vertreter zur Aufklärung der Sache in Paderborn war, geprüft werden, und daß nunmehr hoffentlich die Angelegenheit zum guten Ende geführt wird."[1])

O ja, die „neuen Flöhe" verstehn es vortrefflich, mit Hilfe der von ihnen besetzten Ämter uns das Blut abzuzapfen. Sie sind nicht schüchtern. Schon immer waren sie an den internationalen Händlerring angeschlossen. Nachdem sie die alten Machthaber entfernt und die maßgebenden Posten usurpiert haben, können sie

[1]) Völkischer Beobachter, München, Nr. 38 vom 29. April d. Js.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Auswucherung des deutschen Volkes sozusagen amtlich betreiben. Und immer klarer wird es, daß auch die Zentralisierungswirtschaft nach des Juden Rathenau Rezept nichts anderes als die Vorbereitung zur Volksausbeutung im großen war, welche mit der Revolution endgültig ermöglicht ist.

Im Zusammenhang hiermit sei ein Vorfall mitgeteilt, der wie ein Blitz das Dunkel der Berliner Judenwirtschaft erhellt. Eine Münchener Firma hatte eine Forderung an die Berliner russische Botschaft. Sie wandte sich dieserhalb an das Auswärtige Amt. Folgende Antwort traf ein:

Auswärtiges Amt.
Nr. IV Ru 1060. Berlin, 26. April 1920.
37646.

Auf das Schreiben vom 1. April d. J.

„Die Bezahlung Ihrer Forderung gegen die hiesige russische Botschaft könnte zurzeit aus dem auf den Namen der Frau Sophie Cohn bei der hiesigen Diskonto-Gesellschaft befindlichen Guthaben der Russischen Sowjet-Regierung erfolgen, sofern der Herr Reichsminister der Finanzen die über das Guthaben verhängte Sperre insoweit aufhebt, als es für den genannten Zweck erforderlich ist.

Hiernach wird Ihnen ergebenst anheimgestellt, sich zunächst wegen der Aufhebung der Sperre an den Herrn Reichsminister der Finanzen zu wenden. Sollte dieser Ihrem Antrage stattgeben, so ist das Auswärtige Amt bereit, die Diskonto-Gesellschaft zur Bezahlung Ihrer Rechnung anzuweisen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Bezahlung nur im Einvernehmen mit der Kontoinhaberin oder dem hiesigen Rechtsanwalt Dr. Oscar Cohn, der verfügungsberechtigt ist, erfolgen kann." —

Sophie oder Oscar Cohn, der Abgeordnete zur Deutschen Nationalversammlung, verfügungsberechtigt für das Guthaben der russischen Sowjet-Republik! Jede Erläuterung ich überflüssig!

Und als auf ein weiteres Beispiel sei auf die unter recht sonderbaren Begleitumständen vorgenommene, von vier Ministerien angeordnete Beschlagnahme von Auslands-Effekten hingewiesen, zu der „Die Gegenwart" schreibt:

„Als wir noch das ‚alte, verrottete System hatten, wäre es da wohl möglich und denkbar gewesen, daß etliche Leute, die um die bevorstehende Beschlagnahme genau wußten, ihre frühzeitige Kenntnis der Dinge zu Börsenspekulationen ausgenutzt hätten? Die Verkäufe vor jenem Börsenrevolutions-Montag waren sehr, sehr auffälliger Natur, und man hat darüber recht viel an der Börse gemunkelt. Worauf denn eine halbamtliche Erklärung erschien, die Beschuldigungen würden untersucht werden. Also zum mindesten das Eingeständnis, daß möglicherweise in der Tat gewisse Indiskretionen vorgekommen und börsenmäßig ausgenutzt worden seien; alles aber im Zeichen des ‚Antikapitalismus.

Was ist Kapitalismus? Und was ist das Gegenteil? Leuten, die im besten Glauben Auslandswerte erworben haben, sollen diese von der eigenen Regierung zu einem meist unter dem wirklichen Werte liegenden Preise glattweg abgenommen werden; andere aber, die von solchen Plänen vorher amtlich Kenntnis hatten, konnten dieses Wissen spekulativ ausnutzen. Das ist in dürren Worten der Hergang, die unbestreitbare Tatsache. Daher natürlich eine sehr wohl verständliche Entrüstung an der Börse und im Publikum; worauf man einige Sachverständige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ins Handelsministerium beschied; nicht etwa, um sich über die Beschlagnahme-Angelegenheit zu äußern und ihren Rat einzufordern, sondern weil man sich im Handelsministerium darüber wunderte und gar nicht erklären konnte, warum denn eigentlich die Börse so entrüstet gewesen sei. Man hat es den Herren nach bestem Können klarzumachen versucht; aber ob sie es auch verstanden haben?"[1])

Wenn man aber an diese stinkenden Eiterbeulen rührt, schreit die allmächtige jüdische Geschäftspresse plötzlich über „Verhetzung" — und in diesem Falle kann man sicher sein, daß so mancher brave deutsche Bürger gehorsam in den Schrei miteinstimmt. —

Was sind die Ungarn doch beneidenswert!

6.

Immer schärfer und deutlicher tritt die seelische Verwandtschaft der November-männer mit den Ruhrmännern zutage, d. h. die Verwandtschaft der Revolution mit dem Bolschewismus. Kein Wunder — beide sind ausschließlich jüdisches Geisteserzeugnis! Beides waren und sind lediglich Mittel zur endgültigen Befestigung der jüdischen Weltherrschaft. Beide arbeiten Hand in Hand mit den Feinden. Und wie die jüdischen Ratgeber Bethmanns und Kaiser Wilhelms um den Weltkrieg wußten und alles taten, um Deutschland unvorbereitet in den Vernichtungskampf taumeln zu lassen, so weiß die jetzige „Regierung" um die Pläne des Bolschewismus und tut alles, um das deutsche Volkstum ahnungslos seinem Untergang entgegenzutreiben. (Noch am 27. April veröffentlichte der „Vorwärts" einen langen Leitartikel „Das Schreckgespenst", indem er alle Register seiner Talmud-Logik zieht, um die Pläne der Spartakisten sozusagen als harmloses Sonntags-Vergnügen hinzustellen.) Wie der Bolschewismus alle disziplinlosen Elemente lockt, welche sich dem Staate und der Rechtsordnung nicht einzufügen vermögen, und wie er seine nackten Raubpläne durch ein mit Beglückungsphrasen bekleistertes Parteiprogramm zu decken sucht, so haben auch die November-Männer, abgesehen von den bedauernswerten, gar bald ausgeschifften, betrogenen Idealisten unter ihnen, ihre disziplinlose Macht- und Geldgier, die sich unter dem „fluchwürdigen alten Regime" nicht hemmungslos austoben konnte, durch ein Beglückungsprogramm übertüncht, das sie ursprünglich „Friede, Freiheit, Brot" nannten, nun aber die „Errungenschaften der Revolution" heißen.[2]) Wie diese Errungenschaften in Wahrheit aussehen, dafür sind eben einige Beispiele angeführt. Der Revolutions-Lüge ist das Volk in Massen erlegen, hat sich ein Teil der Bürgerschaft in Feigheit gebeugt. Wie wird es nun mit dem Bolschewismus werden? Die jüdische Revolution war seine Vorfrucht. Der Engländer Wilton meinte im „Globe": „Der Bolschewismus ist die Enteignung aller christlichen Völker zugunsten des Judentums." Wird der Bürger wieder so blind und ruheselig sein wie bei Vernichtungskrieg und -frieden? Wird er wieder sagen: „Das wird schon nicht so schlimm werden?" Wird er wieder auf den Juden und seine Presse hören? Oder wird er endlich dem ehrlichen Warner glauben?

7.

Inzwischen war ja auch die Konferenz von San Remo, und es droht die Zusammenkunft von Spaa. Ich kann mir nicht helfen: wenn man die Gesichter dieser

[1]) Florian in dem Aufsatz „Der Effektenraub" im 2ten Aprilheft der „Gegenwart".
[2]) Interessant ist, daß der gewesene Demokrat Wiemer der demokratischen Partei „bolschewistische Manieren" in der Beseitigung von Führern vorwirft.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Konferenzmitglieder betrachtet, hat man den Eindruck, daß da lauter offene oder geheime Agenten der Alliance israélite universelle zusammenkommen, um die Belange der Völker, die sie angeblich vertreten, zugunsten der jüdischen Nation zu verschachern. „Das jüdische Volk ist in diesem Kriege als Volk anerkannt worden," sagt Nachum Goldmann[1]). Doch ein gewisser S. R. meinte in Heft 1 der Buberschen Zeitschrift „Der Jude": „Der Jude wird wohl als Nationalität gefühlt, aber als solche nicht erkannt." Die Konferenz von San Remo hat ihnen Palästina, wo übrigens gerade jetzt Judenverfolgungen einsetzen, unter Englands Mandat als nationale Heimstätte zugebilligt und damit eine Forderung Nachum Goldmanns erfüllt. Seine nächste, nämlich die, daß jeder Jude volle Bürgerrechte bei seinem Wirtsvolke und daneben volle Bürgerrechte als Angehöriger der jüdischen Nation genießen solle, ist in Wirklichkeit schon längst erfüllt, nur daß die Wirtsvölker von der Auswirkung einer solchen Praxis meistens keine Ahnung haben. Auch unsere jüdischen Drahtzieher in den Ministerien und im Auswärtigen Amt werden es dem deutschen Volk nicht auf die Nase binden, für wen sie eigentlich ihre Dienste verrichten. —

Doch das Erwachen hat längst begonnen, und auch die Stunde der Abrechnung rückt heran, denn weite Kreise haben endlich, zwar nicht, wie Goldmann meint, „das jüdische Volk anerkannt," aber doch in seinem teuflischen Haß gegen alles Nichtjüdische, insbesondere gegen alles Germanische, erkannt. Die Zeit der Wahlen ist hereingebrochen. Im ganzen Reich und in allen Parteien mehren sich die Anzeichen, daß man nun endlich nicht mehr gewillt ist, den jüdischen Kurs in Berlin, der unseren Tod bedeutet, noch länger mitzumachen. Im Zentrum, in der demokratischen Partei, ja selbst in den Parteien links von den Mehrheitssozialisten will man sich von der jüdischen Führung befreien.

Die Erkenntnis kommt bei manchen reichlich spät, und ob z. B. das Abschwenken so zahlreicher Demokraten am Ende nicht bloß eine taktische Abkommandierung zugunsten jüdischen Einflusses gewesen ist, muß erst die Zukunft lehren. Nach der Revolution verbreitete man vor der Wahl die Lüge: Man müsse sozialdemokratisch wählen, sonst gäbe es den Bürgerkrieg! Jetzt arbeitet man mit der Lüge: man müsse demokratisch wählen, sonst sperrten uns unsere Feinde die Lebensmittelzufuhr! Die neue Lüge ist so durchsichtig wie es die alte war. Diese verkommene „Demokratie" von Gnaden der Gewerkschaften und der Straße hat wirklich jeden Anspruch auf ehrliche Achtung verwirkt, und die demokratische Partei als solche — ja, wenn sie keine jüdische Führung hätte! — kann sich nicht von dem Vorwurf reinigen, die Revolution mitgemacht zu haben sowie in den Kapp-Tagen zu dem bolschewistischen Gewaltmittel des Generalstreikes aufgerufen und sich zum Helfershelfer des Bolschewismus erniedrigt zu haben. Der Mehrheits-Sozialismus mit seiner ebenfalls verjudeten Führung ist nichts weiter als verkappter Überkapitalismus, Materialismus und Bereicherungstrieb, und arbeitet eben mit der jüdischen Führung der Demokratie Hand in Hand auf den Bolschewismus hin.

Überwinden können wir die Lebensgefahr, in der wir stecken, nur, wenn wir völkisch bis auf die Knochen werden und völkisch wählen. „Völkisch" sein hat zur Voraussetzung, daß man christlich und sozial für alle seine Volksgenossen empfindet. Im Begriff „völkisch" liegt auch der Begriff der wahren, aufrechten Demokratie, der wahren Liebe zum ganzen Volk. Nur eine völkische Regierung im Innern

[1]) Nachum Goldmann: „Die drei Forderungen des jüdischen Volkes." Jüdischer Verlag Berlin 1919. Seite 3.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird auch nach außen die Spuren des Versailler Schmachfriedens zu tilgen die Liebe und den Eifer aufbringen, den die jetzige knechtselige „Regierung" vermissen läßt, — diese Regierung, welche lieber die Friedensbedingungen unterschrieb, nur, damit sie am Ruder blieb, als daß sie den Mut aufgebracht hätte, die Unterzeichnung zu verweigern. Selbst der Demokrat Dr. Haas gibt jetzt zu, „daß es für Deutschland und seine Zukunft besser gewesen wäre, die harten Folgen der Verweigerung des Friedens auf sich zu nehmen, anstatt diese Kette dieser dauernden Leiden und Demütigungen zu tragen."[1])

Nur eine völkische Regierung wird in der Lage sein, die Trägheit und Tatenscheu der Bürgermassen zu überwinden und endgültig mit den Volksverhetzern aufzuräumen. Nur eine völkische Regierung wird den Mut aufbringen, dafür zu sorgen, daß die Narren wieder ins Narrenhaus, die Verbrecher aber ins Zuchthaus kommen. Und ich gestehe ganz offen: die einzige Gewähr für eine wirklich rein völkische Regierung sehe ich im jetzigen Deutschland nur bei der deutschnationalen Volkspartei! Mögen andere Parteien tönendere Programme und für einzelne Stände lockendere Versprechungen haben, die betörende, trügerische Phrase tut es nicht mehr, nur der Blick für die Wahrheit, und man muß hoffen, daß die Volksmehrheit nun endlich klug genug geworden ist, zuerst an das Ganze zu denken. Es geht wirklich um die Erhaltung deutscher Art, deutscher Sitte, Kultur und Religion! Nur ein fester völkischer Zusammenschluß aller Stände vermag daher unsere Zukunft zu sichern!

Fallen die Wahlen völkisch aus, so beweisen sie, daß unsere Arbeit nicht umsonst war. Geben sie für uns eine Enttäuschung, ist es uns das Zeichen, daß wir unsere Anstrengungen verdoppeln müssen. Dann mögen diese Ausführungen eine Warnung sein. Doch in jedem Falle: Volk und Reich über alles!

[1]) Laut „Deutscher Zeitung" vom 20. April Nr. 108.

Bücherschau.

General Otto von Moser: Kriegsaufzeichnungen. Chr. Belser'sche Verlags-Buchhandlung, Stuttgart. Geh. M. 12.

Die Aufzeichnungen des General v. Moser bieten, wenn sie auch die allgemeinen strategischen Fragen, die vor allem wichtig sind, nur ausnahmsweise berühren, ungemein viel des Interessanten, so daß man das Buch nur ungern aus der Hand legt. Sie schildern die Tätigkeit und die Sorgen des höheren Truppenführers in anschaulichster Weise und unter den verschiedensten Verhältnissen. In den mannigfachsten Lagen hat der General gefochten. Als Führer der württembergischen 53. Brigade zog er ins Feld, machte die Anfangskämpfe der kronprinzlichen Armee mit und wurde an der Spitze seiner Brigade schwer verwundet. Später führte er die 107. Division, kämpfte mit ihr von Jaroslau in Galizien bis Pinsk und machte mit ihr den serbischen Feldzug mit. Dann stand er wieder unter Hindenburg und focht am Narocz-See, bis er als Führer der 27. Division nach dem Westen kam. In dieser Stellung focht er wiederholt in Flandern und an der Somme und leitete dann die Kurse für höhere Truppenführer in Solesmes und Valenciennes. Zum Führer des preußischen 14. Reserve-Korps ernannt, nahm er mit seiner Truppe an der Schlacht bei Arras teil, ordnete dann die Verhältnisse der Küsten-Verteidigung in Belgien, war an den Stellungskämpfen zwischen Douai und Cambrai beteiligt und focht in entscheidender Stellung Anfang Dezember 1917 in der Angriffsschlacht von Cambrai, die mit einem deutschen Sieg endete. Zu diesem hat er nicht unwesentlich beigetragen. Bald darauf nahm er teils aus Gesundheitsrücksichten, teils aus Gründen, die nur angedeutet werden, seinen Abschied. In allen diesen Verhältnissen schildert er seine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eigne Tätigkeit, gibt aber dabei ein lesenswertes Bild von der Tätigkeit des Truppenführers überhaupt. Lehrreich und interessant ist dabei, was er über das Verhalten zur Truppe und über das Benehmen der oberen Führer sagt. Es ist von bleibender Bedeutung und man kann ihm im allgemeinen nur beistimmen. Einmal nur äußert er sich zu einer strategischen Frage, als er den für das Frühjahr 1918 geplanten Durchbruch bespricht. Zu der von ihm geäußerten Ansicht Stellung zu nehmen, ist leider nicht möglich, weil die Quellen fehlen, um diese hochwichtige Frage in irgend sachgemäßer Weise besprechen zu können. Hochinteressant ist auch das Urteil, das der Verfasser über Ludendorff fällt. Er hält ihn für einen ausgezeichneten Soldaten, großen Arbeiter und festen Charakter von riesiger Arbeitskraft, meint aber doch, daß ihm der göttliche Funke gefehlt habe, der den Heerführer zum Feldherrn stempelt. Dieses Urteil ist besonders deswegen interessant, weil es zum guten Teil auch auf Hindenburg zurückfällt, den man gerade in strategischer Hinsicht nicht gut von Ludendorff trennen kann. So bietet das Buch dem nachdenklichen Leser Stoff die Fülle zum Nachdenken und füllt das strategische Gerippe des Feldzuges mit Fleisch und Blut. Es zeigt einerseits die Stimmung der Truppe, anderseits die zahlreichen Sorgen, die höhere Truppenführer in sich zu überwinden hatten, ohne jemals über den Zusammenhang des Ganzen unterrichtet zu sein, der das Einzelne erst verständlich macht. Auch ich habe unter dieser Unkenntnis der Ereignisse schwer gelitten und bin dadurch vielfach verhindert worden, das Richtige zu tun. Die Theorie vom blinden Gehorsam ist eben doch eine falsche. Sie hindert die besten Ansichten, zum Ausdruck zu kommen. Über die Motive des Handelns muß der höhere Truppenführer unterrichtet sein, sonst ist er nicht in der Lage, sinngemäß zu handeln.

Alles in allem kann ich das Buch des General von Moser warm empfehlen. Es ist mit soldatischem Sinn und zugleich mit Takt geschrieben. Jedermann wird es mit Interesse lesen.

v. Bernhardi,
General der Kavallerie z. D.

Max Semper, Wissenschaftliche und sittliche Ziele des künftigen Deutschtums. — J. F. Lehmanns Verlag, München 1920. — 146 Seiten. Preis geh. M. 7., geb. M. 11.

Das Buch ist entstanden aus Vorlesungen, die der Verfasser im Sommer 1919 an der Technischen Hochschule in Aachen gehalten hat. Ausgehend von einem Vergleich des sittlichen Zustandes im gegenwärtigen Deutschland mit dem zu Zeiten Fichtes an der Hand von dessen „Reden an die deutsche Nation", erörtert er die besondere Geistesart des Deutschen im Gegensatz zum Franzosen und zum Engländer und die in ihr begründete besondere Form der Ethik, deren Ausgestaltung die Aufgabe der deutschen Wissenschaft als Vorkämpferin des deutschen Volkstums ist.

Auf die Übernahme der unserem Wesen fremden Darwinschen Zuchtwahl-Theorie führt er die mechanistische Denkart und materielle Lebensführung der jüngst vergangenen Zeit und vollends der Gegenwart zurück und begründet damit die Forderung, daß „die Wissenschaft, da sie die alten Dogmen zerstört und die gewohnte Autorität des Sittengesetzes untergraben, nun diesen notwendigen Voraussetzungen des menschlichen Gesellschaftslebens eine neue Grundlage schaffen" muß, und daß sich mit dieser Aufgabe vor allen anderen Wissenschaften die Biologie, die Lehre von den Lebensvorgängen, zu befassen hat.

Damit berühren sich die Ausführungen des Verfassers mit dem Leitgedanken meiner „Allgemeinen Biologie", daß richtig verstandene Lebenskunde auf die grundsätzliche sittliche Forderung hinführt, daß der einzelne bei all seinem Sinnen und Trachten stets den Gesichtspunkt im Auge behalten soll, was es für die Erhaltung und Förderung seines Volkstums in der kommenden Generation wert ist, daß der einzelne, wie ich immer wieder betont habe, „nur als Glied seines Volksganzen Wert und Bedeutung, Berechtigung und Zukunft hat." Durch beruflichen Verkehr mit der herangewachsenen Jugend bin auch ich zu der Überzeugung gelangt, die Semper ausspricht, daß „jedes Bemühen, das Christentum als Weltanschauung den jugendlichen Gemütern fester aufzuprägen, um ihren Abfall zum Materialismus zu hindern, zweifellos vergeblich und deshalb verwerflich ist." Es kann sich nur um eine Sittlichkeit handeln, die sich auf der besonderen deutschen Gemütsart aufbaut und das Gedeihen des Deutschtums zum Ziel hat. Eine solche wird noch immer bei der Jugend eine gute Statt finden. Überlassen wir sie aber weiter der Einwirkung mechanistischer Lebensauffassung oder treiben sie durch aufgezwungene Religion gewaltsam hinein, so können wir das Deutschtum endgültig verloren geben.

H. G. Holle.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor A. Geyer-Wien, Geheimrat Prof. M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat A. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 12.— Einzelheft M. 4.—

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkasse Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 Heft 7 Juli

Die falsche Front im Kampfe gegen die Geldherrschaft.[1])

Von Professor Dr. Erich Jung.

1. Die Lastseite der öffentlichen Rechte.

Wenn die Massenherrschaft, d. h. die unbeschränkte Gewalt derjenigen, die durch Schlagworte und Geldmittel die Masse zu leiten verstehen, einen gewissen Grad erreicht hat, und wenn, was meist dann gleichzeitig zutrifft, die überlieferten Gewissenskräfte und die auf ihnen beruhenden Formen des Zusammenlebens genügend erschüttert sind, ist der Neid, der gesellschaftliche und wirtschaftliche Neid, der stärkste Beweger im menschlichen Zusammenleben. Er beherrscht dann nicht nur die Machtbestrebungen, sondern beeinflußt schon vorher die volkswirtschaftliche und staatswissenschaftliche Lehre.

Eigentümer sei der, der eine Sache ausschließlich für sich genießen könne. So sagt der Neid, der an der Rechtsstellung des andern nur den Vorteil sieht und nicht die ihm entsprechende Last.

So sah eine mangelhaft unterrichtete Auffassung in den Rechten der mittelalterlichen Grundherrn nur die Befugnisse und die Genußmöglichkeiten; sie verkannte, daß der Grundherr mit diesen Rechten wichtige Verpflichtungen übernommen hatte; daß ihm das Land und die damit zusammenhängenden Rechte als Unterlage der Ausübung öffentlicher Pflichten gegeben worden waren; dafür, daß der Grundherr die Wehrlast für die Hintersassen übernahm, daß er wichtige Teile der Rechtspflege und der öffentlichen Wohlfahrts- und Sicherheitspflege zu versehen hatte.

[1]) Die ganze Arbeit erscheint als Sonderdruck. Der Verlag.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und wo ein Bauer sein bisher freies Eigen der Kirche oder einem Grundherrn übertrug und sich in Vogtei begab, erfuhr er zwar eine gewisse Minderung seiner öffentlich-rechtlichen Stellung. Aber er tauschte dafür ein die Befreiung von der Wehrpflicht und von der Verpflichtung zur Teilnahme am Gericht. Also die Minderung seiner öffentlichen Stellung bedeutete zugleich eine Minderung seiner öffentlichen Lasten. Der Bauer, der sich so in Zeiten starker Übermacht der großen Landherren und erschwerter Stellung der kleinen Freien in Vogtei begab, was schon in der Karolingerzeit begann, behielt doch eine unkündbare Stelle und damit wenigstens seine wirtschaftliche Freiheit; diese ist aber für die Masse der Menschen weitaus die wichtigste Freiheit. Nebenbei bemerkt, der kleine, bisher selbständige Kaufmann oder Handwerker, der heute durch die Geldübermacht des großen Warenhauses aufgesaugt wird, kommt in eine völlig abhängige, jederzeit kündbare Stellung.

Alle Ordnungen und Befehlsgewalten, die unter Menschen gedauert haben, mußten sich gegen stete Widerstände wehren und in jedem einzelnen Fall gegen den Verpflichteten aufs neue durchsetzen; und das kann ein öffentliches Recht auf die Dauer nur, wenn es zugleich dem Berechtigten eine Pflicht gegenüber der Öffentlichkeit auferlegt. Wo ein Recht oder irgendeine andere staatlich-gesellschaftliche Einrichtung von Macht auf einer Seite und Verpflichtung auf anderer Seite viele Jahrhunderte gedauert hat — und das Privateigentum ist eine uralte Einrichtung —, da können wir sicher sein, daß sie eine tiefere Berechtigung und gesellschaftliche Fruchtbarkeit hat, auch wenn uns diese nicht auf den ersten Anblick erkennbar ist.

So spricht man wohl von der heutigen Familie nach Vaterrecht, weil in ihr die Vaterseite durch die Namengebung und dadurch, daß die elterliche Gewalt zunächst beim Vater ist, etwas mehr hervortritt als die Mutterseite. Tatsächlich unterscheidet sich dieser vaterrechtliche Geschlechtszusammenhang von der vorgeschichtlichen Stufe, in der der Geschlechtszusammenhang lediglich auf die gemeinsame Geburt, also auf die Mutter und nicht auf die väterliche Abstammung, gegründet ist, wesentlich durch die Vaterpflicht. Diese drückt sich vor allem in der Fürsorge- und Unterhaltspflicht aus. Diese Vaterpflicht, daß auch das Männchen sich um die Aufzucht kümmert, und diese Last nicht, wie ganz überwiegend in der Tierwelt, ausschließlich dem Weibchen überläßt, ist der Kern und das Wesen der vaterrechtlichen Familie. Wie ja heute noch, wenn der Erzeuger nicht ermittelt werden kann, der rein mutterrechtliche Geschlechtsverband besteht; nämlich beim unehelichen Kind, weil es eben da an einer Stelle fehlt, der die Vaterpflicht auferlegt werden kann; daher gibt es in diesem Fall auch kein Vaterrecht. Es war deshalb die Höhe des Unverstandes, wenn man gar angeblich zum Vorteil der Frauen die Ehe und die vaterrechtliche Familie bekämpfte. Sobald auf diesem Gebiete nicht mehr die Überlieferung und die Kultur herrschen würden, sondern der Urzustand, würde eben die Last der Aufzucht einfach ausschließlich auf dem Elternteil verbleiben, der allein nachweisbar, nämlich im Vorgang der Geburt, mit dem Nachwuchs verbunden ist. Das ist das Weibchen. Der Blutszusammenhang, der durch Zeugung vermittelt ist, ist bekanntlich niemals beweisbar, sondern wird nur durch die Heiligkeit sittlicher Bande gewährleistet. Aus diesem Grunde begegnet uns auf allen rohen und urtümlichen Stufen des menschlichen Zusammenlebens das ausschließliche Mutterrecht. Die Einführung des Vaterrechts ist eine Maßregel der höheren Entwicklungsstufe zum Schutze der Mutter und der Aufzucht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2. Sacheigentum und Sachgefahr.

Der Eigentümer kann freilich die Sache unter Ausschluß anderer genießen, weil er eben die Macht über die Sache hat. Der Eigentümer ist aber vor allem der, der die Gefahr der Sache trägt. (Casum sentit dominus.) Der Eigentümer ist der, der den Schaden davon hat, wenn die Sache verkommt, und der deshalb, wegen dieser engeren Verbundenheit seiner Person mit dieser Sache, für sie sorgen wird. Das Eigentum schafft erst die engere Beziehung eines Menschen zu einer Sache; daß einer da ist, der die Sache schützt, der sich um sie sorgt, der sie liebt.

Eine mittelrheinische Stadt kaufte in der Kriegszeit Kartoffeln ein. Die Angestellten der Stadt, die noch nie mit Kartoffeln zu tun gehabt hatten, ließen die Kartoffeln von der Straße in den Keller rollen wie Kohlen. Solche Behandlung hält die Kartoffel nicht aus; die Kartoffeln wurden faul. Nach einiger Zeit stank diese Mißhandlung aus den Kellerlöchern heraus derart zum Himmel, daß der ganze Vorrat nächtlicherweile wieder abgefahren und zum Nibelungenhort versenkt wurde, da wo der Rheinstrom am tiefsten und reißendsten war.

Die Kartoffeln wären nicht verfault, wenn sie jemand zu Privateigentum gehört hätten; wenn jemand an der eignen Tasche den Schaden gespürt hätte, der dadurch entstand, daß sie verfaulten. Der kleine Händler, der Kartoffeln besaß, hätte gewußt, wie man Kartoffeln behandelt; oder, wenn er es nicht gewußt hätte, hätte er sich eilends bei einem Sachverständigen erkundigt. Die Kartoffeln gehörten aber, wirtschaftlich gesprochen, niemand zu Privateigentum. Nach den Bezeichnungen der Rechtswissenschaft gehörten sie freilich der Stadt; aber diese ist eine blos gedachte Einheit. Die sog. juristische Person ist eine Stelle, von der aus Rechte geltend gemacht werden können und die man verantwortlich machen kann; weil der Verkehr, die Dritten, das unbedingt brauchen, schafft die Rechtsordnung eine solche Stelle. Aber ein wirklicher Wille, der sich Sorge macht um sein Eigen, ist selbstverständlich durch jene künstliche Annahme der Rechtslehre nicht ins Leben gesetzt.

Hier, beim Eigentum der Gemeinde wie bei dem des Staats, fehlt es eben an dem Willen eines Einzelnen, der sich sorgt und anstrengt für die Erhaltung der Sache, weil er ihr Verderben am eigenen Beutel spürt; ebenso wie es der Aktiengesellschaft, deren Geschäfte von bloßen Angestellten verwaltet werden müssen, an einem solchen lebendigen Mittelpunkt fehlt; anders als beim Geschäfte eines Einzelkaufmanns, dem der Betrieb gehört.

Dieser Habensposten (Aktivum) des Kaufmanns, nämlich die Willenskraft eines einzelnen, der für diese wirtschaftliche Einheit kämpft, weil er ihren Zusammenbruch am eigenen Schaden spürt, wird von einem so nüchternen Rechner wie von unserer Konkursordnung sehr hoch angeschlagen. Diese macht nämlich folgenden Unterschied: bei Betrieben eines Einzelkaufmanns, wo also der ebengenannte Habensposten vorhanden ist, — im Gegensatz zur Aktiengesellschaft, Genossenschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, wo er fehlt, — kann der Konkurs so lange nicht eröffnet werden, als es dem Betriebsleiter noch gelingt, seine laufenden Verpflichtungen zu erfüllen. Solange ihm das noch gelingt, kann er gegen seinen Willen nicht in Konkurs geraten, auch wenn er noch so überschuldet ist; denn es steht ihm eben jenes nach Ansicht der Verfasser der Konkursordnung ganz unschätzbare Aktivum zur Seite, daß der Betrieb sein Betrieb ist. Dagegen muß bei der Aktiengesellschaft, auch wenn sie noch in keinem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Falle die Zahlung eingestellt hat, der Konkurs eröffnet werden, wenn sie überschuldet ist; weil eben ihre Geschäfte von bloßen Angestellten geführt werden, deren wirtschaftliches Schicksal nicht in der Weise mit dem Schicksal des Betriebs verbunden ist wie das eines Eigentümers; auch wenn der Leiter der Aktiengesellschaft, wie vielfach die Satzung bestimmt, mit etwas eigenem Aktienbesitz an der Gesellschaft beteiligt ist. Denn auch in diesem Falle ist immerhin sein Eigenwohl nur anteilsweise und beschränkt an diesen Betrieb gebunden.

Das ist, nebenbei bemerkt, auch der einfache Grund, warum alle Gewinnbeteiligungen der Mitarbeiter im vergesellschafteten Betrieb doch niemals dasselbe erreichen können wie das Bestehen eines Unternehmereigentums. Die notwendigerweise nur anteilige Beteiligung muß das Verantwortungsgefühl entsprechend schwächer machen, weil der Betreffende die Folgen seiner Maßnahmen für den Betrieb doch eben immerhin nur zu einem kleinen Anteil an sich selber spürt und zum größeren Teil auf einen anderen abwälzen kann.

Allemal, wenn eine Mehrheit von Beteiligten den Gewinn und Schaden teilt, ist doch eben im Widerstreit des Eigenvorteils und des Gemeinschaftsvorteils stets und notwendig der Eigenvorteil weit überwiegend. Wenn einer in einem Betrieb selbst mit der geringen Zahl von nur drei Gesellschaftern etwas stiehlt, so stiehlt er freilich auch sich selbst ein Drittel des Werts; aber zwei Drittel immerhin gewinnt er doch dabei auf Kosten anderer. Beteiligung der Arbeiter am Unternehmergewinn mag ihren Wert haben, nämlich für die Gesinnungserziehung der Arbeiter; aber die eigentliche wirtschaftliche Schwierigkeit schafft sie nicht aus der Welt, weil diese Einkommensart aus dem Anteil für den Handarbeiter doch immer nur einen verschwindend kleinen Teil seiner Vergütung bilden kann. Der Handarbeiter bleibt auf Lohn gestellt und erwirbt durch die Aktie nicht die Antriebe und das Verantwortlichkeitsgefühl eines Betriebseigentümers. Aktienbesitz des Handarbeiters von einem Tausendteil des Betriebskapitals ist schon viel und wäre nur bei verhältnismäßig kleinerer Arbeiterzahl möglich. Dabei bildet selbst bei so verhältnismäßig hoher Beteiligung am Betrieb dieser Betriebsgewinn nur einen verschwindenden Teil des Arbeitereinkommens. Und es muß sein, denn der Handarbeiter braucht festen, d. h. risikofreien Lohn. Der augenblicklich (Juni 1920) durch die Zeitungen berichtete Versuch der Vergesellschaftung bei den französischen Eisenbahnen wird nicht richtunggebend sein. Bei einem so riesigen Betrieb kann man nicht alles durch den bloßen „Nexus der Barzahlung" erreichen. Man braucht Korpsgeist, Gesinnung. Die beiden andern sozialen Hebel, Zwang und Gewinnhoffnung, reichen nicht aus.

„Nennen wir im folgenden", schreibt Franz Keller, Unternehmung und Mehrwert, S. 10, „Unternehmung jenen privatwirtschaftlichen Großbetrieb, der zwecks Erwerbs auf der sittlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verantwortlichkeit und Haftbarkeit eines über die nötigen Wirtschaftsmittel verfügenden Wirtschaftssubjekts beruht. Dabei ist es für unsere Betrachtungsweise gleichgültig, ob das Wirtschaftssubjekt eine physische Person oder aber etwa, wie bei der Aktiengesellschaft, eine Mehrheit von physischen Personen ist, die sich in die Unternehmerfunktion teilen."

Wohl: aber diese Teilung bedeutet eben notwendig eine Minderung des Verantwortungsgefühls; bei dem Mitglied einer gesetzgebenden Körperschaft, also etwa unseres verflossenen Reichstags, der an Nachruhm in der Geschichte dem Regensburger Reichstag des alten Reichs nichts nachgeben wird, wird das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verantwortungsgefühl auf ein 397tel des Maßes herabgemindert, das jeder in seinen eigenen, von ihm allein abhängenden Angelegenheiten angewendet hätte; es wird so herabgemindert, weil eben jeder sich sagt, es sind ja noch 396 andere außer mir da, die sich Kopf und Herz anstrengen mögen.

Und so liegt es naturgemäß auch bei der Aktiengesellschaft, selbst wenn der Leiter nicht bloßer Angestellter, sondern auch Teilhaber ist; — abgesehen von Familienaktiengesellschaften, etwa wie Krupp, bei denen trotz der Form der Aktiengesellschaft tatsächlich noch ein einzelner oder wenige einzelne Eigentümer vorhanden sind. Deshalb wird ja übrigens in solchen Fällen sogar vielfach der Leiter, sehr zweckmäßigerweise, noch nach der früheren Verfassungsform des privaten Erbrechts aus der Familie des früheren Besitzers gewählt, auch wenn der Betrieb längst Aktiengesellschaft ist.[1])

Für die sittliche Verantwortlichkeit, von der die obengenannte Begriffsbestimmung des Unternehmens spricht, fehlt es aber bei der künstlichen, der sog. juristischen Person, überhaupt an einem Träger; und strafrechtlich kann die Gesellschaft als solche natürlich auch nicht gefaßt werden.

[1]) Die mehr oder minder geldmächtlich gerichteten und dem alljüdischen Gemeinwesen durch Abstammung oder Naturalisation nahestehenden Berater des unglücklichen Wilhelms II. rieten ihm zur Parlamentarisierung mit der Begründung, daß alle großen wirtschaftlichen Betriebe sich mit der Zeit aus Einzelbetrieben in Aktiengesellschaften verwandelt hätten. Sie erzählten dem Herrscher nicht, daß die Aktiengesellschaften eine verhältnismäßig viel größere Zahl von Zusammenbrüchen aufweisen; daß die großen Betriebe in der Zeit ihres Aufstiegs fast alle Eigenbetriebe waren; man erzählte ihm auch nicht, daß die Generalversammlungen der Aktiengesellschaften, unbeschadet ihrer der Verfassung nach alleinherrschenden Stellung gegenüber den Betriebsleitern, doch wohlweislich dem sachkundigen Betriebsleiter sehr viel weniger hineinreden, als die parlamentarischen Nichts-als-Redner in die staatlichen und kriegerischen Geschäfte hineinzureden gewagt haben; von der Friedensentschließung, der ersten Ursache des Kriegsverlustes, an bis zur Einsetzung der parlamentarischen Kommandogewalt, die den alljüdischen Umsturz im Innern ermöglicht und damit dem äußeren Feind restlos unser Leben in die Hände geliefert hat.

Jene Ratgeber erzählten Wilhelm II. auch nicht, daß ein Staat etwas ganz anderes ist als eine Handelsgesellschaft — und dies nun vielleicht gutgläubig, einfach weil sie es in ihrer Händlerseele nicht wußten, vielleicht aber auch in, wenn auch nur halbbewußter, Verfolgung ihrer Machtziele, auf das übervölkische und überstaatliche, geldmächtliche Gemeinwesen hin — und daß von den drei großen Krafthebeln des menschlichen Zusammenlebens, Gemeinsinn, Zwang und Lohn, zwar eine Handelsgesellschaft vorwiegend mit dem letzteren und deshalb mit der Eigensucht arbeiten kann, obwohl ja auch bei ihr für den geordneten Betrieb der Hebel des Rechtszwanges stets im Hintergrund stehen muß; daß aber ein Staat nicht bestehen kann ohne Gemeinsinn, Opfermut, Hingabe und vor allem Macht. Jene falschen Ratgeber hatten Wilhelm II. auch eingeredet, er brauche das Parlament, um die Verantwortung abzuwälzen. In dem Schreiben Wilhelms II. an den Zaren, daß er die Verantwortung auf die Duma abschieben solle, kommt dieser Gedanke der Verantwortungsscheu zu einem erschreckenden Ausdruck. Hat keiner seiner Ratgeber Wilhelm II. „am Portepee" gefaßt und ihn an die vortreffliche Bestimmung der Felddienstordnung erinnert, die dem Offizier ausdrücklich Verantwortungsfreudigkeit und Verantwortungsmut anempfiehlt? Was würde Wilhelm II. von einem Hauptmann gedacht haben, der vor einem folgenschweren Entschluß die Mannschaft abstimmen ließe, um durch den Mehrheitsbeschluß seiner Mannschaften im Fall des Mißerfolgs gedeckt zu sein?

Der alte Justus Möser, der in seiner Bedeutung für eine wahrhaft geschichtliche Rechts- und Staatslehre längst noch nicht genügend bewertet wird, obwohl Goethe sie schon erkannt hatte, drückt sich dazu sehr treffend so aus: „Jede Fabrik und jeder Handel wollen monarchisch geführt sein. Direktoren einer Kompagnie, wenn sie vollkommen ehrliche Leute sind, denken immer nur daran, sich außer Verantwortung zu setzen, und unternehmen nichts als mit der größten Sicherheit; dies ist aber so wenig der Weg, bei der Handlung zu gewinnen, als im Kriege zu siegen. Zu allen mißlichen Unternehmungen ist ein großer Mann, ein Monarch nötig, der etwas auf eigene Rechnung und Verantwortung wagen kann."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das ist das rechtspolitische Wesen des Privateigentums an Sachen, daß einer da ist, der wirklich verantwortlich ist; der die Gefahr einer Wertminderung und des Untergangs der Sache trägt, und der deshalb für die Sache sorgt.

Ein großer Unternehmerbetrieb erscheint der äußerlichen Betrachtung — oder der Betrachtung vom Kellerfenster her, die bei massenherrschaftlicher Gestaltung des Gemeinwesens sogar die maßgebende wird, — als eine Quelle von Erträgen, die der Unternehmer genießen kann. Der Unternehmer ist aber vor allem der, der den Ausfall davon hat, wenn ein Ertrag nicht herauskommt; dessen Kopf und Herz eingesetzt ist für diesen Gesamtwert: Betrieb; der ihm zum Vorteil geht, wenn er was einbringt, aber auch ihm zum Nachteil, wenn er zurückgeht oder verdirbt.

Die Kopfarbeit des Unternehmers ist nicht nur die wichtigste im Betrieb, sondern auch die schwerste. Das weiß im Grunde auch jeder wirklich Arbeitende, nur die Zeitungsschreiber und Nichts-als-Redner wissen es nicht; und der Neid weiß es nicht, der immer nur das Recht des andern sieht und nie dessen Last. Die Kopfarbeit ist freilich etwas schwerer zu erkennen; besonders um deswillen, weil ihre Erfolge langsamer reifen; wie übrigens auch ihre Fehler. Eine grobstoffliche Betrachtung hat von jeher den Irrtum begangen, daß sie das Äußerliche und Körperliche — und vor allem auch die grobkörperliche Arbeit — allein bewertete und das Feinere, Geistige übersah, weil dieses zu erkennen allerdings regelmäßig einen etwas schärferen Blick erfordert. Die einfache Fabel, die Menenius Agrippa den streikenden römischen Handarbeitern am heiligen Berg erzählte, enthält für alle Zeiten eine beherzigenswerte Lehre; daß nämlich dem Kopf und Magen die Arbeit der Hände und Füße nicht unentbehrlicher ist als den Händen und Füßen die des Kopfes. Ja: es liegt sogar umgekehrt, daß, wie der einzelne Mensch, so der Betrieb immer noch eher mit dem Verlust eines Fußes oder einer Hand sich behelfen kann als ohne Kopf. Der Eigentümer des landwirtschaftlichen Betriebs, des großen Gewerbebetriebs, ist der Kopf dieses Betriebs; und dieser Kopfarbeiter ist meist der, der am angestrengtesten arbeitet; schon um deswillen, wenn nicht aus Erziehung und Überlieferung, weil er am meisten zu verlieren hat; der Eigentümer trägt die Gefahr der Sache.

Der Händler begehrt das Eigentum an den Sachen nicht aus dem gleichen Grund wie der Verbraucher, um sie unmittelbar für seine Bedürfnisse zu gebrauchen. Der Händler verschafft sich das Eigentum, damit er über die Sache verfügen und durch diese Verfügung, insbesondere Weiterveräußerung, im geeigneten Augenblick einen Gewinn erzielen kann. Der Händler will also durch das Eigentum zunächst nur Macht erwerben. Die Wirtschaftslehre der mittelalterlichen Kirche erwog das; sie betonte, daß in dem Erwerb des Privateigentums an Sachen, die man nicht braucht, sondern die man nur erwirbt, um andern den Gebrauch gestatten oder verbieten zu können, die Gefahr einer wucherischen Ausbeutung der Anderen liege.

Aber der Händler hat während der Zeit seines Eigentums auch dessen Lasten; die Sache verdirbt ihm, wenn sie verdirbt. Abgesehen von der Arbeit des Ansammelns und Zusammenbringens der Sachen, die naturgemäß auch durch Ersparnis von Zeit und Wegen für die Nachfragenden einen volkswirtschaftlichen Nutzen bringen kann, zwingt das Eigentum den Händler dazu, die Arbeit des Erhaltens zu leisten; weil er als Eigentümer die Gefahr trägt; deshalb

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist auch dieses Händlereigentum doch noch richtiges Sacheigentum mit der Last der Sachgefahr. „Der Handel nimmt den Konsumenten die Gefahr des Haltens von Vorräten ab." (C. J. Fuchs.) Dabei ist hier gar nicht weiter zu erwähnen die Werteerzeugung durch Ortsveränderung oder zeitliche Veränderung, d. i. Aufbewahrung, die das Wesen des Händlergewinnes ausmacht. Wer Getreide, das in Südrußland wegen Übererzeugung verfaulen müßte, dorthin schafft, wo es gegessen wird, oder es so lange erhält, bis dort wieder Bedarf eintritt, leistet ebenso nützliche Arbeit, wie der, der das Getreide gebaut hat. Die Bewegung der Ware durch den Handel kann also einen sehr großen volkswirtschaftlichen Vorteil bringen, und der privatwirtschaftliche Gewinn des Händlers stellt dabei nur einen berechtigten Anteil an diesem durch ihn erzeugten Mehrwert dar.

Beim Handel mit Grund und Boden fällt diese Möglichkeit der Werteerzeugung durch Ortsveränderung allerdings völlig weg. Das Privateigentum an einem Grundstück, das sich ein Händler verschafft, der es nicht selber bebauen oder bewohnen will, hat nur den Zweck, ihm Macht über andere zu verschaffen; daß er nun andern die Benutzung dieses Grundstücks erlauben oder verbieten kann. Das stellt hier die rechtspolitische Aufgabe wieder anders, wovon unten noch zu reden ist.

Diese Lastseite des Eigentums kann sogar rein, nämlich vom Genuße der Sache getrennt, auftreten. Wenn der Genuß der Sache dauernd getrennt ist vom Eigentum an ihr, wird dieses zur reinen Last. Bei der Bauernbefreiung konnte dann das Obereigentum ganz ohne Ersatzleistung an den Grundeigentümer gestrichen werden zugunsten des bäuerlichen Nutzbesitzes, wenn das erbliche Nutzungs- oder Meierrecht ganz frei veräußerlich und auch außerhalb der Blutserben vererblich war; wenn also, anders als beim Lehen, keinerlei auch noch so entfernte Aussicht auf Wiederanfall des Nutzungsrechts an den Grundeigentümer bestand; wie es beim Lehen im Fall des Aussterbens des Vasallenstamms besteht, da es dann dem Verleiher wieder anfällt, frei von dem Nutzungsrecht eines Lehensmannes.

Bei Grundstücken, die als öffentliche Wege und Plätze benutzt werden, bezeichnet das Eigentum tatsächlich und wirtschaftlich im Grunde nur den, der den Weg zu unterhalten hat. Hier entsteht denn auch Streit über das Eigentum häufig in umgekehrter Weise als gewöhnlich, nämlich insofern, als jeweils der eine vom andern behauptet, der Gegner sei Eigentümer.

Das scheint zunächst auffällig, ist aber durchaus folgerichtig. Man erstrebt den Genuß und lehnt die Last ab. In dem allgemeinen Niedergang der späteren römischen Kaiserzeit war das Eigentum so überlastet mit öffentlichen Pflichten, daß massenhaft Grundstücke vom Eigentümer verlassen wurden, und daß diese freiwillige Aufgabe des Eigentums durch besondere Gesetze bekämpft werden mußte. Man zwang durch Strafen die Leute, Eigentümer zu bleiben, weil an dem Eigentum die Lasten hingen; insbesondere die Last, Amtsvorsteher, Dekurion, zu spielen. Die Zeit der untergehenden antiken Kultur hat manche Ähnlichkeit mit heutigen Erscheinungen. Die unentgeltliche Gewährung von „Brot und Spielen" ähnelt durchaus der heutigen Arbeitslosenunterstützung, die in dieser Form ja einfach einer Belohnung für das Nichtarbeiten gleichkommt. Die Bevorzugung der Handarbeiter vor den Kopfarbeitern überhaupt, die ja jetzt schon mehrfach dazu geführt hat, daß die Inhaber von leitenden Stellen diese freiwillig mit untergeordneten Stellen vertauscht haben, ist auch eine Erscheinung,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die hierher gehört. Auch in der ausgehenden römischen Kaiserzeit waren die eigentlich kulturführenden Schichten schließlich durch Überlastung völlig aufgerieben, und es blieben nur übrig einerseits die bildungs- und besitzlose Masse und anderseits die unbeschränkte Gewalt an der Spitze, die von wechselnden Prätorianerscharen eingesetzt und entthront wurde.

„Im Gegensatz zum romanisch-germanischen Mittelalter," schreibt Theo Sommerlad, Das wirtschaftliche Programm der Kirche des Mittelalters, S. 109, „wo die Beamten selber sich die Erblichkeit der Lehen erstritten haben, ist die Erblichkeit der Berufe, die sich in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christo im römischen Reich ausbildet, von der Regierung durchgeführt worden. Dort handelt es sich um den erblichen Besitz gewisser Rechte, hier um die erbliche Leistung bestimmter staatlicher Pflichten." Mit andern Worten: Beim mittelalterlichen Lehen, das ebenfalls nur als Entgelt übernommener öffentlicher Pflichten, vor allem der Wehrpflicht und der Verwaltung, auch der Rechtspflege, verliehen wurde, blieb immerhin noch ein gewisser Überschuß an Rechten, den man seinen Kindern erhalten wollte; während bei der spätrömischen Ausgestaltung der Dekurionenpflicht usw. die Last überwog, so daß die Staatsgewalt die Weitervererbung erzwingen mußte.

Damals, in der untergehenden römischen Welt, war jene schwerste Erkrankung des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens eingetreten, die Fürst Bismarck schon befürchtete, und die uns jetzt nahe bedroht. Fürst Bismarck sagte damals, viel gefährlicher für das Gemeinwesen als eine Arbeitsniederlegung der Handarbeiter werde es sein, wenn etwa der wichtigere unersetzlichere Teil, die leitenden Köpfe, einmal die Arbeit niederlegen würden. Das müsse aber eintreten, wenn die Entwicklung so weiter gehe auf Bevorzugung der handarbeitenden Masse und auf Belastung und Ausbeutung der Kopfarbeiter. Nun; das erleben wir heute ganz buchstäblich, daß Betriebsleiter lieber eine untergeordnete Stelle in ihrem Betriebe einnehmen, weil sie da viel weniger Last und Verantwortung und mehr Lohn haben. In Österreich erklärt eine amtliche Stelle auf die Beschwerde eines leitenden Arztes, es sei ganz in der Ordnung, daß die Putzfrauen der Anstalt mehr Lohn bekämen wie er, denn die hätten auch die unangenehmere Arbeit!!

3. Sondereigen und Allmende.

Sondereigentum in dem Sinne, daß ein einzelner für sich allein und mit Ausschluß aller andern über eine Sache verfügen kann, muß es bei gewissen Gütern auch in einem Gemeinwesen geben, das die weitestgehende Vergesellschaftung aller Güter im übrigen durchgeführt hat. Nämlich alle Verbrauchsgüter, d. h. solche Güter, deren bestimmungsmäßige Benutzung in dem Verbrauch oder der Veräußerung besteht, wie z. B. Nahrungsmittel, müssen auch im reinst sozialistischen Staat schließlich zu ausschließlichem Sondereigentum aufgeteilt werden; aus dem einfachen Grunde, weil sie nur einem einzigen und nur ein einzigesmal Genuß gewähren können.

Den weitestgehenden Versuch in der Vergesellschaftung aller Güter haben, soweit wir wissen, der Jesuitenstaat in Paraguay und der Inkastaat in Peru gemacht. Dort gehörten alle Erzeugungsgüter dem Orden bzw. dem herrschenden Inka, und die Bewirtschaftung erfolgte nur durch Angestellte und von Amts wegen. Aber die Verbrauchsgüter wurden natürlich auch hier schließlich nach dem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

besonderen Bedürfnis der Fronarbeiter an diese zu ausschließlichem und gesondertem Eigentum verteilt. Umgekehrt werden auch in einem Gemeinwesen, das etwa nach den Grundsätzen der sog. Manchesterlehre einseitig auf möglichst unbeschränkte Privatwirtschaft und rücksichtslosen Wettbewerb der Einzelkräfte eingestellt ist, die Straßen und Plätze der Benutzung aller freistehen müssen und nur der Verfügung der öffentlichrechtlichen Stellen unterliegen. So ist die Grenze zwischen den Gütern, die zu Sondereigentum aufgeteilt werden, und denen, die der gemeinsamen Nutzung aller offenstehen, zwar an einer Reihe von Stellen flüssig; d. h. gewisse Arten von Gütern können zu Sondereigentum aufgeteilt werden oder vergesellschaftet sein, je nachdem ein Gemeinwesen die Einzelkraft in ihrer Bewegungsfreiheit oder die Anforderungen der Gesamtheit an dieser Stelle für wichtiger hält für das Gemeinwohl. Aber an den beiden äußersten Enden der Reihe ist die Behandlung durch die Natur vorgeschrieben. Sachen, die völlig verbraucht werden müssen, um ihre bestimmungsmäßige Benutzung zu erfahren, müssen zu Sondereigentum aufgeteilt werden[1]). Sachen anderseits, die von der Gesamtheit benutzt werden sollen, wie z. B. der öffentliche Brunnen, der Wasserlauf überhaupt, müssen vergesellschaftet sein, wobei es gleichgültig ist, in welcher Form die Rechtslehre das auffaßt; ob man z. B. mit den Römern sagt, die öffentlichen Straßen und Plätze sind privatrechtlich allen gemeinsam, oder ob man gemäß unserer heutigen Auffassung sagt, sie gehören der Gemeinde oder dem Staat zu Privateigentum; diese sind aber öffentlichrechtlich verpflichtet, sie der Benutzung durch die Gesamtheit freizulassen. Privateigentum der juristischen Person ist ja, wie oben zu zeigen war, seinem wirtschaftlichen und rechtspolitischen Wesen nach etwas anderes als Privateigentum eines Einzelnen; jenem fehlt das eigentliche Leben des Privateigentums, die Verbundenheit eines einzelnen Ich mit einer Sache.

Eine öffentliche Straße oder ein öffentlicher Platz dient seinem Hauptzweck lediglich als diese Stelle der Erdoberfläche. Das ist ein völlig unzerstörlicher Wert oder wenigstens er ist unzerstörlich für menschliche Handlung. Das Eigentum der Gemeinde an diesem öffentlichen Weg, wie wir uns ja die Sache heute vorstellen, hat, solange die öffentlich rechtliche Bestimmung des Grundstücks als öffentlicher Weg besteht, wie schon erwähnt, nur das Wesen einer Last; einen Gewinn, eine Genußmöglichkeit hat die Gemeinde von ihrem Eigentum erst in dem Ausnahmefall, wenn die Eigenschaft der Sache als einer öffentlichen einmal aufgehoben wird. Der Berufsjurist denkt dabei an den berühmten Rechtsstreit über die geschleiften Baseler Festungswerke.

Bei allen Sachen aber, die einer pfleglichen Behandlung bedürfen, die leicht verkommen oder verderben oder in ihrem Ertragswert gemindert werden können durch Vernachlässigung, ist das Vorhandensein eines Sondereigentümers ein offenbares Gebot der Zweckmäßigkeit. Seine Vernachlässigung hat sich noch immer gerächt[2]); die vielen mißlungenen Versuche früherer Zeiten auf Vergesellschaftung großer Betriebe sind dazu die beste Erläuterung.

[1]) Theo Sommerlad, Das wirtschaftliche Programm der Kirche des Mittelalters, S. 203. Reine Verbrauchssachen müssen selbst in Klöstern zu Sondereigentum aufgeteilt werden, auch wenn die Klöster sonst sich noch so sehr bemühen, die von Augustinus gewünschte Gütergemeinschaft zu verwirklichen.

[2]) „Natura enim non nisi parendo vincitur", sagt Baco von Verulam (man wird über die Natur nur Herr, wenn man ihre Gesetze befolgt; wenn man ihren Geboten durch Gehorchen zuvorkommt).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die 12 Artikel der Bauern von 1525 trugen dieser wirtschaftlichen Verschiedenheit der Güterarten Rechnung; sie verlangten nur, daß Wasser, Wald und Wild gemeinschaftlich seien. Die alte deutsche Allmende begriff im Wesentlichen die drei W, Wasser, Wald und Weide; auch sie verkannte also nicht die natürliche Artung der Güter zu einzelwirtschaftlicher oder gesamtwirtschaftlicher Behandlung.

4. Eigen und Erbe.

Die Verschiedenheit in der Verteilung des Privateigentums, daß der eine viel und der andere wenig hat, ist wieder eine besondere Frage; über sie kann zunächst und an dieser Stelle der Erörterung nur gerade mit ein paar Worten angedeutet werden, in welcher Richtung sie beantwortet werden kann. Das Vorhandensein großer Vermögen neben kleinen, wenn nur die großen nicht die ausschließliche Herrschaft über den Markt haben, ist förderlich als ein starker Anreiz zu wirtschaftlicher Tätigkeit; weil gerade die Verschiedenheit des Besitzes zu Verschiebungen und Veränderungen dieser Lage anreizt. Das Streben nach Ausgleichung von Unterschieden, nach Einebnung der Höhen und Ausfüllung der Lücken, ist in der ganzen Natur das Wesen aller Bewegung, und völlige Ausgleichung aller Höhenunterschiede würde auch völlige Erstarrung bedeuten. Und zweitens muß der, der feste Löhne zu zahlen hat, die also nicht nur im Fall des Verdienstes zu zahlen sind, so viel mehr haben als die andern, daß er ihnen diesen Vorschuß auf künftigen Betriebsgewinn Gewinn jetzt schon und auch in Zeiten des Verlustes zahlen kann.

Das private Erbrecht gehört aber notwendig zur Einrichtung des privaten Eigentums. Es folgt aus dem geschichtlichen Wesen des Menschen. Überlieferung und Erinnerung befähigt den Menschen, die Arbeit seiner Vorfahren fortzusetzen. Die Kürze der Frist, die dem Wirken des einzelnen durch den Tod gesetzt ist, erfordert ein Zusammenwirken der aufeinanderfolgenden Geschlechter; sonst könnten niemals langfristigere Kulturarbeiten durchgeführt werden. Über dem Eingang einer Forsthochschule steht, wie Bismarck einmal erzählt, die eindrucksame Inschrift eingemeißelt: „Wir ernten, was wir nicht gesäet haben, und wir säen, was wir nicht ernten werden." So ist mindestens für die Forstwirtschaft, aber im Grunde für jedes höhere und daher langfristigere Ziel, die Vererblichkeit eine notwendige Bestimmtheit des privaten Eigentums, weil es sonst zu kurzlebig wäre und seine Aufgabe, eine persönliche Verantwortung für diesen Sachwert zu schaffen, nicht angemessen erfüllen könnte. Es würde niemand Kulturarbeiten mit langfristigeren Zielen unternehmen, wenn er nicht darauf rechnen dürfte, daß ein Nachfolger diese Arbeit fortsetzt, und daß einem Nachfolger der Erfolg zugute kommt.

Das Erbrecht ist der Ausdruck des für die Kulturarbeit notwendigen Zusammenhangs unter den Nacheinanderlebenden. Das gesetzliche Erbrecht oder die Erbfolge der Blutsverwandten findet aber seine besondere Rechtfertigung darin, daß der Fortsetzer des Bluts regelmäßig auch der berufenste Fortsetzer der Lebensarbeit sein wird. Erstens; die angeborenen Eigenschaften sind erblich, Was jeder Tierzüchter für selbstverständlich hält[1]), wird in Zeiten der Ent-

[1]) Tommaso Campanella, der von der Inquisition verfolgte Verfasser des sozialistischen Sonnenstaates, läßt seinen von dort zurückgekommenen Berichterstatter erzählen, die Bürger des Sonnenstaates verlachten die Europäer, die zwar bei Hunden und Pferden großen Wert auf sorgfältige Züchtung und gepflegte Abstammung legten, bei den Bürgern aber sich darum nicht im mindesten von Staatswegen kümmerten, sondern die Auswahl völlig dem Zufall der geschlechtlichen Neigungen überließen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

artung und Unordnung immer wieder einmal in Frage gestellt: durch die Eifersucht der Emporkömmlinge und neuen Menschen, die freilich regelmäßig sofort für ihre Person und ihren Stamm die Vorzüge der Geburt zu beanspruchen pflegen. Zweitens ist aber nicht nur die Naturanlage vererblich, was im Grunde allemal nur vom Neide geleugnet wird; sondern es ist auch die Gesinnungserziehung oder besser die Gesinnungserzogenheit vererblich. „Man könnte erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogener wären", sagt Goethe. Dieser Spruch bezeichnet sehr scharf, warum und wieso Erziehung erblich ist. Selbstverständlich wird nicht behauptet, daß Gesinnungseigenschaften, also Eigenschaften, die erst seit wenigen Geschlechterfolgen in bestimmten Menschen vorhanden sind, nun wirklich wie eine angeborene Begabung durch natürliche Vererbung auf dessen Kinder übergingen. Sondern der Zusammenhang ist einfach der: man muß selbst in seiner Jugend eine gute Kinderstube gehabt haben, um seinen Kindern eine gute Kinderstube mitgeben zu können. Wissensbildung kann man wohl als Einzelwesen, also in einer einzigen Lebensdauer, erwerben. Eine wirkliche Gesinnungserziehung kann man nur in mehreren Geschlechterfolgen erwerben, weil nämlich der Alte, der sie seinen Jungen beibringen will, sie selber schon in frühester Jugend von seinem Alten erfahren haben muß und dieser von dem seinen.

Das ist, nebenbei bemerkt, der Grundfehler der massenherrschaftlich-berufsrednerischen Regierungsform, daß sie bei der Führerauswahl die Vererbung der Eigenschaften nicht zu verwerten weiß; daß sie nur unter den einzelnen als solchen und da natürlich im wesentlichen nach der Redegewandtheit ihre Führer wählt, statt unter einer zunächst nach der Abstammung geübten Gruppe erst die engere persönliche Auswahl zu treffen. So, durch Massenwahl und Rednerei, kommen vielleicht zwar nicht gerade die Dümmsten, aber doch die gewissenlosesten in die Führerstelle; die rücksichtslosesten Streber und hemmungslosesten Ichbejaher kommen am ehesten zur Macht. Beispiele sind überflüssig.[1])

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Ich rede nicht von Matthias Erzberger. Das ist überflüssig. Aber u. a. von Philippus Scheidemann. Scheidemann wollte den Umsturz vom 9. November 1918 nicht; das kann man ihm glauben; denn er war ja schon vorher an der Macht. Aber er richtete sich, nach seinem eigenen Geständnis, auf alle Fälle darauf ein, d. h. er setzte sich mit den Machern des Umsturzes in Verbindung, um im Falle des Gelingens des Umsturzes doch in seiner Machtstellung zu bleiben. Mit andern Worten, sein einziger und alleinherrschender Gesichtspunkt war der: wie bleibe ich in Amt und Gehalt. Überzeugung, — seine doch angeblich der mehrheitssozialistischen Meinung entsprechende Überzeugung, die der unabhängigen entgegen war — lächerlich; Amtspflicht, als Minister, der von einem geplanten Umsturz der bestehenden Regierungsform erfährt, noch lächerlicher. Einzig ausschlaggebend war der Gedanke: was habe ich zu tun, um im Amt zu bleiben.

Scheidemann ist übrigens, weil er damals im Amt war und von dem geplanten Umsturz wußte, der den Feind ins Land bringen mußte und gebracht hat, ohne jeden Zweifel nach geltendem Recht und übrigens auch nach dem Recht aller Kulturstaaten wegen Hoch- und Landesverrats zu bestrafen. Und Landesverrath! Ein Rechtslehrer an einer deutschen Hochschule hat die Kappleute Hochverräter genannt. Wie lang oder besser wie verschwindend kurz rechnet der Herr die Frist, in der eine gestohlene oder vielmehr eine durch Landesverrat erpreßte und geraubte Regierungsgewalt zu voller Rechtmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit ersessen ist? Nach unserem geltenden bürgerlichen Gesetzbuch kann ich die durch verbotene Eigenmacht entzogene Sache während der Frist eines ganzen Jahres dem Gegner einfach wieder abnehmen, ohne eine Klage zu gewärtigen (§ 861 Abs. 2 B.G.B.). In Fragen der öffentlichen Gewalt müssen aber die Ersitzungsfristen kürzer sein, wegen der größeren Wichtigkeit der Belange, als im kleinen Streit um Mein und Dein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeitlose Worte zur Politik der Gegenwart.

Von Frau Maria Groener (Brixen).

In Zeiten eines aufgeregten politischen Treibens und Drängens tut es gut, hie und da einmal mitten in der Arbeit des Tages aufatmend stille zu stehen und zurückzublicken nach den großen Einsamen vergangener Zeiten, nach den großen Denkern, die, scheinbar unpolitisch und doch im Grunde so hochpolitisch, allerhand Äußerungen über Volk und Staat getan haben, Äußerungen ohne Zusammenhang mit der Politik der Zeit, in der sie gerade lebten, Äußerungen lediglich in innigem Zusammenhang mit dem Menschlichen überhaupt. Prüfen wir an jenen zeitlosen Seherworten die Maßstäbe und Richtlinien unserer Zeitpolitik, so werden solch besinnliche Augenblicke der Rückschau, der kritischen Fühlungnahme niemals ganz ohne Wert bleiben; meist aber werden sie von bleibendem großem Nutzen sein; denn nur Klarheit führt zu Wahrheit, und nur Besonnenheit führt sicher zum Ziele.

Leider pilgern unsere Politiker in ihren „Andachtsstunden" so oft zu unechten und unlauteren Weisheitlern, und gar selten wird von ihnen der große deutsche Denker, ja vielleicht der größte, deutscheste Denker aufgesucht, Arthur Schopenhauer.

Schopenhauer war „reaktionär", aber dies im besten Sinne des Wortes. Denn innig verschwistert war in seiner Seele die reaktionäre Gesinnung mit der sozialen. Nicht strebte er an ein „Übermenschen-", ein Herrenmenschentum auf der einen und ein Knechtstum auf der anderen Seite: er wollte, daß jedem ohne Unterschied als Mensch gleiches Recht zukomme. Den Gradunterschied zwischen Mensch und Mensch sah er allein im Geiste. Mit diesen hohen, idealen Gedanken verband jedoch Schopenhauer eine genaue, eine ganz reale Kenntnis der Menschen. Er war weder ein verstiegener Schwärmer noch ein verbissener Hagestolz, sondern ein praktischer und nüchterner Kopf, der Menschen und Welt in ihren Stärken wie in ihren Schwächen kannte. Darum sind seine politischen Betrachtungen, wie zeitlos sie auch sein mögen, dennoch hochmodern, und es kann nicht genug empfohlen werden, daß auch unsere Zeit, und namentlich unsere Politiker, fleißig in diesen klaren Geistesspiegel hineinschauen mögen, um über sich selbst und ihre Ziele stets sich klar zu sein.

Mit seltener Deutlichkeit hat Schopenhauer den Gegensatz herausgearbeitet zwischen der Berechtigung und der Befähigung des Volkes zum Herrschen. Er sagt:

„Die Frage nach der Souveränität des Volkes läuft im Grunde darauf hinaus, ob irgend jemand ursprünglich das Recht haben könne, ein Volk wider seinen Willen zu beherrschen. Wie sich das vernünftigerweise behaupten lasse, sehe ich nicht ab. Allerdings also ist das Volk souverän: jedoch ist es ein ewig unmündiger Souverän, welcher daher unter bleibender Vormundschaft stehen muß und nie seine Rechte selbst verwalten kann, ohne grenzenlose Gefahren herbeizuführen; zumal er, wie alle Unmündigen, gar leicht das Spiel hinterlistiger Gauner wird, welche deshalb Demagogen heißen."

Eine nähere Schilderung des schamlosen Tuns dieser Demagogen, die auch wieder ebenso zeitlos wie zeitgemäß ist, gibt Schopenhauer mit folgenden Worten:

„Überall und zu allen Zeiten hat es viel Unzufriedenheit mit den Regierungen, Gesetzen und öffentlichen Einrichtungen gegeben; großenteils aber nur, weil man stets bereit ist, diesen das Elend zur Last zu legen, welches dem menschlichen Dasein selbst unzertrennlich anhängt, indem es, mythisch zu reden, der Fluch ist, den Adam

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

empfing und mit ihm sein ganzes Geschlecht. Jedoch nie ist eine falsche Vorspiegelung auf lügenhaftere und frechere Weise gemacht worden als von den Demagogen der „Jetztzeit". Diese nämlich sind, als Feinde des Christentums, Optimisten: die Welt ist ihnen „Selbstzweck" und daher an sich selbst, d. h. ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, ganz vortrefflich eingerichtet, ein rechter Wohnplatz der Glückseligkeit. Die nun hiegegen schreienden, kolossalen Übel der Welt schreiben sie gänzlich den Regierungen zu: täten nämlich nur diese ihre Schuldigkeit, so würde der Himmel auf Erden existieren, d. h. alle würden ohne Mühe und Not vollauf fressen, saufen, sich propagieren und krepieren können: denn dies ist die Paraphrase ihres „Selbstzweckes" und das Ziel des „unendlichen Fortschritts der Menschheit", den sie in pomphaften Phrasen unermüdlich verkündigen".

Eng hängt hiemit zusammen Schopenhauers Auffassung von den oft so grenzenlos überschätzten Pflichten des Staates (deshalb überschätzt, damit der einzelne seine individuelle Pflicht möglichst klein einschätzen dürfe!); nach Schopenhauer ist der Staat nichts weiter als eine Schutzanstalt gegen äußere Angriffe des Ganzen und innere Angriffe der Einzelnen untereinander. An der schönen und bedeutsamen Stelle über den Staat in Parerga II kommt er hierauf des näheren zu sprechen und knüpft daran beachtenswerte Betrachtungen über die Preßfreiheit:

„Es wird immer schon viel sein, wenn die Staatskunst ihre Aufgabe so weit löst, daß möglichst wenig Unrecht im Gemeinwesen übrig bleibe: denn daß es ganz, ohne irgend einen Rest, geschehen sollte, ist bloß das ideale Ziel, welches nur approximativ erreicht werden kann. Wird nämlich das Unrecht von einer Seite herausgeworfen, so schleicht es sich von der andern wieder herein; weil eben die Unrechtlichkeit tief im menschlichen Wesen liegt. Man sucht jenes Ziel durch die künstliche Form der Verfassung und die Vollkommenheit der Gesetzgebung zu erreichen; doch bleibt es die Asymptote; schon weil festgestellte Begriffe nie alle einzelnen Fälle erschöpfen und nicht bis aufs Individuelle herabzuführen sind: indem sie den Steinen des Mustbildes, nicht den Pinselnuancen des Gemäldes gleichen. Zudem sind hier alle Experimente gefährlich, weil man es mit dem am schwersten zu behandelnden Stoff, dem Menschengeschlechte, zu tun hat, dessen Handhabung fast so gefährlich ist wie die des Knallgoldes. In dieser Hinsicht ist allerdings für die Staatsmaschine die Preßfreiheit das, was für die Dampfmaschine die Sicherheitsvalve: denn mittelst derselben macht jede Unzufriedenheit sich alsbald durch Worte Luft, ja wird sich, wenn sie nicht sehr viel Stoff hat, an ihnen erschöpfen. Hat sie jedoch diesen, so ist es gut, daß man ihn bei Zeiten erkenne, um abzuhelfen. So geht es sehr viel besser, als wenn die Unzufriedenheit eingezwängt bleibt, brütet, gährt, kocht und anwächst, bis sie endlich zur Explosion gelangt. — Andrerseits jedoch ist die Preßfreiheit anzusehen als die Erlaubnis, Gift zu verkaufen: Gift für Geist und Gemüt. Denn was läßt sich nicht dem kenntnis- und urteilslosen großen Haufen in den Kopf setzen? Zumal wenn man ihm Vorteil und Gewinn vorspiegelt. Und zu welcher Untat ist der Mensch nicht fähig, dem man etwas in den Kopf gesetzt hat? Ich fürchte daher sehr, daß die Gefahren der Preßfreiheit ihren Nutzen überwiegen; zumal wo gesetzliche Wege jeder Beschwerde offen stehen. Jedenfalls aber sollte Preßfreiheit durch das strengste Verbot aller und jeder Anonymität bedingt sein."

Gleich trefflich wie diese klare Auseinanderschälung und Begründung des Für und Wider der Preßfreiheit ist Schopenhauers Betrachtung über die Republik. Sie ist so recht geeignet, in den Wirrwarr, der hierüber heute in den Köpfen herrscht, Klarheit zu bringen, denn Schopenhauer behauptet nicht nur, sondern er begründet;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er zwingt nicht auf, er wägt ab; er will nicht geglaubt sein, sondern durchdacht und begriffen.

„Des Linnäus künstliches und arbiträr gewähltes Pflanzensystem kann durch kein natürliches ersetzt werden, so sehr auch ein solches der Vernunft angemessen wäre und so vielfach es auch versucht worden; weil nämlich ein solches nie die Sicherheit und Festigkeit der Bestimmungen gewährt, die das künstliche und arbiträre hat. Ebenso nun kann die künstliche und arbiträre Grundlage der Staatsverfassung — — nicht ersetzt werden durch eine rein natürliche Grundlage, welche — — an die Stelle der Vorrechte der Geburt die des persönlichen Wertes, an die Stelle der Landesreligion die Resultate der Vernunftforschung usf. setzen wollte; weil eben, so sehr auch dies alles der Vernunft angemessen wäre, es demselben doch an derjenigen Sicherheit und Festigkeit der Bestimmungen fehlt, welche allein die Stabilität des gemeinen Wesens sichern. Eine Staatsverfassung, in welcher bloß das abstrakte Recht sich verkörperte, wäre eine vortreffliche Sache für andere Wesen, als die Menschen sind: weil nämlich die große Mehrzahl derselben höchst egoistisch, ungerecht, rücksichtslos, lügenhaft, mitunter sogar boshaft und dabei mit sehr dürftiger Intelligenz ausgestattet ist, so erwächst hieraus die Notwendigkeit einer in einem Menschen konzentrierten, selbst über dem Gesetz und dem Recht stehenden, völlig unverantwortlichen Gewalt, vor der sich alles beugt und die betrachtet wird, als ein Wesen höherer Art, ein Herrscher von Gottes Gnaden. Nur so läßt sich auf die Länge die Menschheit zügeln und regieren.

Dagegen sehen wir in den Vereinigten Staaten von Nordamerika den Versuch, ganz ohne alle solche abriträre Grundlage fertig zu werden, also das ganz unversetzte, reine, abstrakte Recht herrschen zu lassen. Allein der Erfolg ist nicht anlockend: denn, bei aller materiellen Prosperität des Landes finden wir daselbst als herrschende Gesinnung den niedrigen Utilitarismus, welcher der stupiden anglikanischen Bigotterie, dem dummen Dünkel, der brutalen Rohheit im Verein mit einfältiger Weiberveneration den Weg gebahnt hat. — — — Also dies Probestück einer reinen Rechtsverfassung, auf jener Kehrseite des Planeten, spricht gar wenig für die Republiken. — Ein ganz besonderer und dabei paradoxer Nachteil der Republiken ist noch dieser, daß es in ihnen den überlegenen Köpfen schwerer werden muß, zu hohen Stellen und dadurch zu unmittelbarem politischen Einfluß zu gelangen als in Monarchien. Denn gegen solche Köpfe sind nun einmal überall, immerdar und in allen Verhältnissen sämtliche bornierte, schwache und gewöhnliche Köpfe, als gegen ihren natürlichen Feind, verschworen oder instinktmäßig verbündet und werden fest zusammengehalten durch ihre gemeinsame Furcht vor jenen. Ihrer stets zahlreichen Schar nun wird es, bei einer republikanischen Verfassung, leicht gelingen, die überlegenen zu unterdrücken und auszuschließen, um ja nicht von ihnen überflügelt zu werden; sind sie doch, und zwar hier bei gleichem ursprünglichem Rechte, stets fünfzig gegen einen. In der Monarchie hingegen ist diese überall natürliche Ligue der bornierten gegen die bevorzugten Köpfe doch nur einseitig vorhanden, nämlich bloß von unten: von oben hingegen haben hier Verstand und Talent natürliche Fürsprache und Beschützer. Denn zuvörderst der Monarch selbst steht viel zu hoch und zu fest, als daß er irgend jemandes Kompetenz zu fürchten hätte: zudem dient er selbst dem Staate mehr durch seinen Willen als durch seinen Kopf, als welcher so vielen Anforderungen nie gewachsen sein kann. Er muß also stets sich fremder Köpfe bedienen und wird natürlich, angesehen, daß sein Interesse mit dem des Landes fest verwachsen, unzertrennlich und Eines ist, die allerbesten, weil sie die tauglichsten Werkzeuge für ihn sind,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vorziehn und begünstigen; sobald er nur die Fähigkeit hat, sie herauszufinden; was so gar schwer nicht ist, wenn man sie aufrichtig sucht. Ebenso haben selbst die Minister vor angehenden Staatsmännern einen zu großen Vorsprung, als daß sie solche mit Eifersucht betrachten sollten, und werden daher, aus analogen Gründen, die ausgezeichneten Köpfe gern hervorziehn und in Tätigkeit setzen, um ihre Kräfte zu benutzen. Auf diese Art also hat in Monarchien der Verstand immer noch viel bessere Chancen gegen seinen unversöhnlichen und allgegenwärtigen Feind, die Dummheit, als in Republiken. Dieser Vorzug aber ist ein großer.

Überhaupt aber ist die monarchische Regierungsform die dem Menschen natürliche; fast so, wie sie es den Bienen und Ameisen, den reisenden Kranichen, den wandernden Elephanten, den zu Raubzügen vereinigten Wölfen und andern Tieren mehr ist, welche alle Einen an die Spitze ihrer Unternehmung stellen. Auch muß jede menschliche, mit Gefahr verknüpfte Unternehmung, jeder Heereszug, jedes Schiff, Einem Oberbefehlshaber gehorchen: überall muß Ein Wille der leitende sein. Sogar der tierische Organismus ist monarchisch konstruiert: das Gehirn allein ist der Lenker und Regierer. — Wenn gleich Herz, Lunge und Magen zum Bestande des Ganzen viel mehr beitragen; so können diese Spießbürger darum doch nicht lenken und leiten: Dies ist Sache des Gehirns allein und muß von einem Punkte ausgehen. Selbst das Planetensystem ist monarchisch. Hingegen ist das republikanische System dem Menschen so widernatürlich, wie es dem höhern Geistesleben, also Künsten und Wissenschaften, ungünstig ist. Diesem Allem entsprechend finden wir, auf der ganzen Erde und zu allen Zeiten, die Völker, sie mögen ziviliſiert, oder wild sein, oder auf den Zwischenstufen stehn, allemal monarchisch regiert.

Wie wäre es überhaupt möglich, daß wir, durchgängig und zu allen Zeiten, viele Millionen, ja, bis zu Hunderten von Millionen Menschen einem Manne, sogar bisweilen einem Weibe, vorläufig selbst einem Kinde, unterworfen und ihm willig gehorchen sehn, wenn nicht ein monarchischer Instinkt im Menschen läge, der ihn dazu, als dem ihm Angemessenen, treibt. — — Republiken sind eben widernatürlich, künstlich gemacht und aus der Reflexion entsprungen, kommen daher auch nur als seltene Ausnahmen in der ganzen Weltgeschichte vor. — Republiken sind überhaupt leicht zu errichten, hingegen schwer zu erhalten: von Monarchien gilt gerade das Umgekehrte.

Will man utopische Pläne, so sage ich: die einzige Lösung des Problems wäre die Despotie der Weisen und Edelen einer echten Aristokratie, eines echten Adels, erzielt auf dem Wege der Generation, durch Vermählung der edelmütigsten Männer mit den klügsten und geistreichsten Weibern. Dieser Vorschlag ist mein Utopien und meine Republik des Plato."

Diesem Utopien strebt jeder echte Vaterlandsfreund zu. Ihm strebt vor allem zu die staatserhaltende Partei, denn gerade in ihr ist wahre Liebe zum Volke zuhause. Nicht will sie rohe Knechtung der Masse, wohl aber Unterwerfung des „unmündigen Souveräns", Unterwerfung der Törichten und Schlechten unter die Weisen und Edlen.

Ungezählte Male wird in ihrem edlen Streben sie mißverstanden, unendlich oft werden ihre Anhänger totdebattiert von geschickten Wortverdrehern anderer Richtungen. Darum tut geistiges Rüstzeug not. Mögen die vorstehenden Schopenhauerworte dazu beitragen, unsere Kampfwaffen scharf und blank zu machen und uns zu bestärken im frohen Glauben an die Echtheit und die reine und unantastbare Größe unserer politischen Ziele!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bodenreform, — insbesondere ländliche, — im Rahmen völkischer Staatskunst.[1])

Von Dr. Hans Ponfick,
Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium, Berlin.

Gewerbe, Außenhandel und weltwirtschaftliche Bedeutung Deutschlands sind dem Zusammenbruche nahe; die Daseinsbedingungen unseres Wirtschaftslebens sind von Grund aus verändert. Je langsamer wir uns dieser Erkenntnis erschließen, desto größer wird die Abnutzung des Restes unserer wirtschaftlichen Kräfte. Die notwendige Umstellung ist, je schneller und gründlicher sie gedacht und verwirklicht wird, Ersparnis. Es gilt, der Veränderung unserer volkswirtschaftlichen Grundlagen Rechnung zu tragen; sie kann einigermaßen wett gemacht werden durch sorgfältiges Haushalten mit dem, was uns verbleibt. Nur so ist die Wiederaufrichtung denkbar; darauf muß deshalb jede völkische Staatskunst ihr Augenmerk richten.

Das wichtigste Förderungsmittel, das uns verbleibt, wenigstens bis jetzt noch verblieben ist, ist der Grund und Boden, als Mittel landwirtschaftlicher Erzeugung und damit der Ernährung, als Träger unserer Wohnungen, unserer Werkstätten und Fabriken oder als Hüter und Berger unserer letzten Reichtümer — Kohle, Kali, Erze. —

Schwere Schäden hat uns schon vor dem Zusammenbruch unser Bodenrecht gebracht. Befangen in den Vorurteilen einer Zeit, die als „Liberalismus" auch die schrankenlose Freiheit der Verfügung des Eigentümers über Grund und Boden durchsetzte, sahen wir müßig einem Unrecht zu, das sich täglich vor unseren Augen entfaltete. Nach der gesunden, natürlichen Auffassung unserer Vorfahren hatte auf Grund und Boden nur der ein Recht, der ihn auch wirklich zum Wohle der Gesamtheit und damit letztlich zum eigenen Wohle nutzte; das Grundeigentum war gebunden durch die Belange und Rechte der Familie, der Markgenossen und darüber hinaus der Stadt und des Staates. Diese Grundsätze haben wir an der Hand des von Ursprung an stark semitisch beeinflußten spätrömischen Rechts fahren lassen, um dem sogenannten „freien Eigentum" den Weg zu öffnen. Der Boden ward Sache, wie alles andere bewegliche Gut auch, er wurde „Ware", wie Hausrat und Wertpapiere. In rastloser Arbeit eines aufstrebenden Volkes stieg gewaltig unter guter Verwaltung der allgemeine Reichtum; immer gewaltiger aber wurde auch der Anteil, den die Eigentümer des Bodens an dem Gesamteinkommen für sich in Anspruch nehmen konnten. Denn je mehr das Volk an Zahl sich dehnte, je großartiger die Anlagen für Gewerbe, Handel und Verkehr wurden, desto größer wurde die Nachfrage nach Grund und Boden; — und die allgemeine Arbeitsamkeit und Arbeitskraft warf den zufälligen Eigentümern des unvermehrbaren Bodens mehr oder weniger bedeutende Riesengewinne in den Schoß. Die bekannten Schöneberger „Millionenbauern", das Wirken der „Terraingesellschaften" in den Großstädten und ihrer Umgebung sind Zeugen, die eine vernehmliche Sprache reden. Für die Zahlen, um die es sich handelt, zwei Beispiele unter tausenden:

[1]) Die Arbeit ist so bedeutsam, daß ich nicht anstehe, sie zu veröffentlichen, auch wenn ich mich nicht in allen Einzelheiten mit den darin gemachten Vorschlägen einverstanden erklären kann. Sie erscheint als Sonderdruck zu den üblichen Bedingungen.
Der Schriftleiter.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im Jahre 1886 betrug der Wert des nackten Bodens in Charlottenburg 45 Millionen Mark, im Jahre 1897 300 Millionen Mark. In einem einzigen Jahrzehnt ist also ein Gewinn von 250 Millionen Mark, 550%, erzielt. Der Bau des 40 km langen Teltowkanals brachte den Eigentümern eines 500 m breit angenommenen Randstreifens an beiden Ufern einen Vermögenszuwachs von 400 Millionen Mark, der sie weder Geld noch Wagnis noch Arbeit kostete. Diese Entwicklung war eine notwendige Folge des geltenden Bodenrechts. Man mußte sie in Kauf nehmen, wenn man dieses Recht, diesen Eigentumsbegriff, für unantastbar hielt. Die Entwicklung führte dazu, daß Grund und Boden immer teurer wurden, daß damit immer weniger Menschen es sich leisten konnten, Anteil an ihm zu behalten oder zu gewinnen. Trotz oder vielmehr gerade wegen gewaltig steigenden Volkswohlstandes wurde ein immer größerer Teil unseres Volkes entwurzelt und damit letztlich heimat- und vaterlandslos. Der Krieg hat die Sehnsucht nach Land in Tausenden aufs neue zu mächtiger Stärke belebt; die Heimstättenbewegung in ihrer kraftvollen Verbreitung ist der deutliche Ausdruck dafür geworden; Tausenden, die zur Verteidigung des Vaterlandes hinausgezogen waren, wurde er im wahrsten Sinne ein Kampf für das Vaterland; in der Todesnot und den Entbehrungen der Front gab ihnen Kraft und Mut die Hoffnung, ein Stück heimischer Erde später ihr eigen nennen zu können und Teil am Vaterlande zu haben.

Führte die Entfremdung der städtischen Bevölkerung vom Eigenland zu einer fortgesetzten körperlichen, geistigen und seelischen Verödung und Verderbung, so war die Folge dieser — durch die Verbalhornung des Steinschen Agrarreformgedankens erst ermöglichten — Bodenentwurzelung der ländlichen Unterschicht die Landflucht. Mag sein, daß bunte Läden, tägliche Tanzmusik, Lichtspiel und andere Vergnügungen die Landbevölkerung verlockten, mag sein, daß der Verdienst in der Stadt größer, die Arbeit leichter, das Leben glänzender erschien, wesentlichst dazu beigetragen hat vor allem auch die völlig verrottete soziale Verfassung auf dem Lande — aber im innersten Grunde war es ein anderes, was Hunderttausende vom Lande vertrieb; es war die Unmöglichkeit sozialen Aufstiegs, die Aussichtslosigkeit im Ringen nach eigener Scholle, nach kleinbäuerlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit, es war der Mangel eines erreichbaren Lebensziels. — Und so viel an Idealen trägt, mehr oder weniger bewußt, jeder in seiner Brust, daß er ein Ziel vor sich sehen will, ein Ziel, wenn nicht für sich selbst, so doch für die Kinder erreichbar. Und dieses Ziel: wenigstens in einem — wenn auch noch so kleinen — Kreise Herr sein, freier Herr auf freier Scholle!

Die unhaltbaren Zustände unseres Bodenrechts und unserer Grundbesitzverteilung haben naturgemäß seit längerer Zeit, seit das soziale Gewissen mächtiger erwachte, nachdenksame Gemüter beschäftigt. Waren es für das Land — mehr und mehr vom mehr wirtschaftlichen Standpunkt der Erhöhung der heimischen Bodenerzeugnisse ausgehend — vor allem Professor Sering und Regierungspräsident von Schwerin, so traten für Besserung der städtischen und halbstädtischen Verhältnisse die verschiedensten Kreise in den Vordergrund. Hier ist es besonders das unleugbare Verdienst des „Bundes Deutscher Bodenreformer" und seines rührigen Führers Dr. Damaschke, daß sie auf die gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten unseres Bodenrechts seit langem nimmermüde hinweisen. Die Losung dieses Bundes läßt sich in einem Satz fassen: Er will dafür eintreten, „daß der Boden, die Grundlage alles völkischen Daseins, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Wohn- und Werkstätte befördert, das jeden Mißbrauch mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihm ausschließt und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des Einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht." In diesem Zeichen hat der Bund der Bodenreformer gerade in den letzten Jahren, insbesondere auch im Zusammenhange mit dem Kriege, beträchtlichen Einfluß zu gewinnen vermocht. Die Zusammenfassung der Heimstättenbewegung, die weite Kreise des Volkes, insbesondere auch der ehemaligen Soldaten, ergriffen hat, ist sein Werk, und auch der damit eng zusammenhängende Drang nach ländlicher Siedlung ist nicht zuletzt durch ihn gestärkt; — das Volk ahnt, daß hier ein — vielleicht das einzige — wirkliches Ziel liegt, das ihm seit der Staatsumwälzung gezeigt ist. Als äußeren Erfolg mag der Bund der Bodenreformer es buchen, daß seine Losung die Grundlage für die Verfassungsbestimmungen des Reichs geworden ist, die das Bodenrecht betreffen. Der Artikel 155 der Reichsverfassung lautet:

„Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziel zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern. Kriegsteilnehmer sind bei dem zu schaffenden Heimstättenrecht besonders zu berücksichtigen.

Grundbesitz, dessen Erwerb zur Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses, zur Förderung der Siedlung und Urbarmachung oder zur Hebung der Landwirtschaft nötig ist, kann enteignet werden. Die Fideikommisse sind aufzulösen.

Die Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens ist eine Pflicht des Grundbesitzers gegenüber der Gemeinschaft. Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne alle Arbeits- oder Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen.

Alle Bodenschätze und alle wirtschaftlich nutzbaren Naturkräfte stehen unter Aufsicht des Staates. Private Regale sind im Wege der Gesetzgebung auf den Staat zu überführen."

Hier ist ein Ziel für eine völkische Boden-Staatskunst aufgestellt, das jedem, der sich ernstlich mit den gesellschaftlichen Folgen unseres bisherigen Bodenrechts befaßt hat, einleuchten muß. Nur Eigennutz kann hier die Gefolgschaft versagen.

Der „Bund Deutscher Bodenreformer" stellt eine Bewegung dar, deren Einfluß in der Zahl der eingeschriebenen Einzelmitglieder sich nicht erschöpft (zurzeit etwa 70000; sie ist in außerordentlich raschem Wachsen begriffen). Denn dem Bunde sind zahlreiche Verbände angeschlossen, deren Zahlen in die Millionen gehen. So traten jüngst für das augenblickliche Hauptziel des Bundes, das Heimstättengesetz, im Einvernehmen mit ihm über 12 Millionen gewerkschaftlich gescharte Deutsche durch die Gewerkschaften in einer machtvollen Kundgebung ein.

Die Wucht der Bodenreformbewegung könnte fast Wunder nehmen, wenn man bei näherem Zusehen erkennt, daß es dem Bunde an ganz klarer Erfassung der anzustrebenden Ziele und vor allem an deutlicher Herausarbeitung der im einzelnen zu wählenden Mittel bisher noch einigermaßen gefehlt hat. Man stößt fast ausschließlich auf steuerliche Vorschläge, die der Herbeiführung gesellschaftlicher Gerechtigkeit dienen sollen. Daneben spielen gewisse staatliche Ordnungsfragen („Organisation!") eine große Rolle, wie denn z. B. der Kampf für die Errichtung eines „Heimstättenamtes" einen beträchtlichen Teil der Arbeit des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bundes ausgemacht hat. Vielleicht zeigt sich gerade in diesem Glauben an die Macht behördlicher Ordnung der gewisse Mangel an kraftvoll durchgearbeiteten Gedanken. Solcher Glaube ist ja überhaupt geradezu eine Krankheitserscheinung demokratischer Zeiten und muß jeden, der den Mittelpunkten behördlicher Weisheit, insbesondere heutzutage, nahesteht, mit dem bedauernden Mitleid des weisen Augurn erfüllen. Im Kampf gegen die Grundrente — sie ist der aus dem Boden ohne Arbeit gezogene Gewinn — erscheint die Wertzuwachssteuer als ein Lieblingsstück dieser Vorschläge. Es ist zuzugeben, daß diese Steuer geeignet ist, unverdiente Bereicherungen der Gesamtheit nutzbar zu machen — also solche Wertsteigerungen, die der Boden dank der Arbeit und dem Aufblühen der Gesamtheit und nicht des einzelnen Eigentümers, erzielt hat. — Den Verruf, in den diese Steuer geraten ist, dankt sie mehr der verschiedentlich unglücklich durchgeführten Ausgestaltung als dem grundlegenden Gedanken. Schuld tragen vor allem erhebliche steuermäßige Hemmungen, die die Durchführung hemmen, insbesondere die Schwierigkeit, den sogenannten unverdienten Wertzuwachs von den Wertsteigerungen zu trennen, die durch die verbessernden Arbeiten des Eigentümers entstanden sind. Der zweite wichtige steuerliche Gedanke zielt auf die Forderung der Steuer nach dem gemeinen Wert. Ohne Frage wirkt Besteuerung nach dem gemeinen Werte, statt nach dem Ertragswert, auf eine für die Volkswirtschaft wertvolle Ausnutzung des Landes hin; man denke an vorstädtische oder städtische Gelände, deren gemeiner Wert weit über dem durch landwirtschaftliche oder gärtnerische Nutzung erzielbaren Ertragswerte liegt. — Neben diesen rein steuerlichen Maßnahmen wird einem Vorkaufsrecht der Gemeinden, bei Heimstätten und Siedlungen auch einem Wiederkaufsrechte der Ausgeber, zur Verhütung gewinnsüchtigen Spieles das Wort geredet.

Es kann mit Fug und Recht zugegeben werden, daß damit einige durchaus gangbare Wege für eine wirtschaftlich vernünftige und gesellschaftlich gerechte Bodenstaatskunst gewiesen wurden, die auch bereits erfolgreich bewährt sind. Aber man darf nicht verkennen, daß es sich hier noch nicht um durchgreifende Maßnahmen, sondern bestenfalls um einige aus den Mitteln zur Beseitigung des erkannten Notstandes handelt; an planvollem Aufbau und Ausbau fehlt es; der — wie zugegeben — zu gedankliche und daher in Wirklichkeit wenig erfolgreiche Gedankengang Henry Georges, des Vaters der Bodenreformlehre, ist in eine vielfach doch wohl allzu wenig wissenschaftliche Bodensteuerreformbewegung ausgelaufen. Das mag aus Zweckmäßigkeitsgründen zunächst kein Schade gewesen sein; heute, wo die Bewegung eine Macht geworden, bedarf sie weiterer wissenschaftlicher Durcharbeitung und wissenschaftlich klarer Ziele.

Ein wesentlicher weiterer Mangel liegt an anderer Stelle, er beruht in der allzu städtischen Einstellung der gesamten Bewegung.

Die Frage der Ausgestaltung unseres gesamten Bodenrechtes ist heutzutage eine Angelegenheit, die weit über den Kreis des Bundes Deutscher Bodenreformer hinaus das gesamte deutsche Volk aufs ernsteste angeht und mit der, als einer Kernfrage unserer inneren Staatskunst, sich jeder auseinandersetzen muß, dem das Schicksal unseres Volkes ehrlich am Herzen liegt. Bei dieser Auseinandersetzung können die oben kurz entwickelten Grundsätze des Bundes Deutscher Bodenreformer als Grundlage dienen; aber sie bedürfen eines wesentlichen Ausbaues unter Berücksichtigung unserer durch den Friedensschluß und die Umwälzung völlig veränderten wirtschaftlichen Lage. Diese Veränderung wird sich, wie schon

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jetzt klar ersichtlich ist, dahin auswirken, daß der Schwerpunkt unseres wirtschaftlichen Lebens und unserer Volkskraft sich aus dem Gewerbe und aus den Städten stark auf das Land und in die Landwirtschaft verschiebt. Diese gilt es zu erfassen; darum wirkt die vorwiegend städtische Einstellung des Bundes der Bodenreformer, aus den Verhältnissen der Vorkriegszeit verständlich, jetzt als Mangel; darum muß eine grundlegende Bodenrechtsreform gerade heute vor allem das Schicksal des ländlichen Bodens in ihren Kreis einbeziehen, um die Kräfte frei zu machen und zu voller Wirksamkeit zu entfalten, von denen wir allein den Neuaufbau unseres Volkes und unserer Wirtschaft erwarten können. Kein Zweifel, daß diese Fragen ungleich heikler sind als die städtische Bodenstaatskunst. Die fast unüberwindliche Schwierigkeit liegt hier darin, daß auf dem Lande Grundeigentum und landwirtschaftlicher Betrieb in der Regel zusammengehen, einen kaum lösbaren Zusammenhang bilden, und daß deshalb jede Einwirkung auf den Boden eine solche auf den Betrieb nach sich zieht, die von unabsehbaren, jedenfalls nur überaus schwierig zu berechnenden Folgen für die landwirtschaftliche Erzeugung sein wird. Diese Verkoppelung von Eigentum und Betrieb wird häufig bewußt in der Weise ausgenutzt, daß man in irgend welchen Beweisführungen beides einander gleichsetzt —, ein Verfahren, das nur mit einem Trugschluß enden kann. Man kann z. B. die Notwendigkeit des landwirtschaftlichen Großbetriebs für bestimmte Zwecke (Saatgut, Versuchsgüter usw.) durchaus anerkennen, und dennoch im Großgrundbesitz oder besser Großgrundeigentum eine zu dem Gemeinwohl schädlich wirkender Machtstellung führende, also auf unrichtigem Rechte ruhende Einrichtung sehen; anderseits braucht die Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Notwendigkeit landwirtschaftlicher Kleinbetriebe durchaus nicht in die Forderung des freien bürgerlichen Eigentums an solchen Betrieben zu münden. Man braucht sich nur Einrichtungen, wie die Erbpacht, die Erbzinshöfe und ähnliche Gestaltungen einer — leider fast völlig verschwundenen — Landverfassung, überhaupt die frühere Gestaltung des „Obereigentums" gegenwärtig zu halten, um dies zu erkennen; zu entsprechenden, nur ungleich viel ungesunderen und künstlicheren Verhältnissen kann ja auch in unserem heutigen bürgerlichen Recht die unbegrenzte Verschuldbarkeit des Bodens führen, die die wirtschaftlich überlegene Stellung dem Eigentümer nimmt, um sie dem Gläubiger einzuräumen.

Der gewaltige Gegensatz zwischen Stadt und Land in der Bodenfrage tritt besonders klar bei folgender Erwägung hervor: Die Gesamtheit als solche hat — bürgerliches Eigentum als die herrschende Rechtseinrichtung anerkannt — keinen besonderen Anteil daran, wem ein städtisches Miet- oder Eigenhaus gehört, dagegen fordert ein lebenswichtiger Belang der Gesamtheit, daß Eigentümer von landwirtschaftlich nutzbarem Grund und Boden nur tüchtige, fachkundige und ihrer wirtschaftlichen Verantwortung bewußte Landwirte sind; daher die Berechtigung der Aereboeschen Forderung, dem Boden (durch die Steuergesetzgebung) den Weg zum tüchtigsten Wirte zu bahnen.

Soviel ergibt sich aus der Betrachtung des geltenden Rechts, daß Bodenreform, insbesondere eine Neugestaltung der ländlichen Bodenverfassung (Agrarreform), eine unerläßliche Forderung einer völkischen Staatskunst darstellt.

Alle die gesellschaftlichen Schädigungen aber, die man dem geltenden Bodenrecht bisher vorwarf, werden in den Schatten gestellt von einer neuen Gefahr, die aus der Lähmung unseres Wirtschaftslebens und der daraus folgenden Geldentwertung jetzt erwächst: In beängstigend steigendem Umfange beginnt deutscher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grund und Boden, die Grundlage unseres Seins und unserer Wiedergeburt, in die Hände des unseitigen und des feindlichen Auslandes überzugehen. Der Ausverkauf Deutschlands, auf den warnende Stimmen seit langem hinweisen, mag, soweit es sich um bewegliche Güter handelt, später durch rastlose Arbeit und entschlossenen Wettbewerb wieder gut zu machen sein; — sobald Deutschlands Grund und Boden den Deutschen entzogen ist, muß die Hoffnung schwinden. Hier droht uns Versklavung in reinster Form, eine völlige Auslieferung in fremde Hände; — das Grundeigentum unserer heutigen Rechtsordnung verleiht ja unbeschränkte Macht. Wenn der Aufkauf unseres Grund und Bodens nicht mehr einzudämmen ist, dann ist das Ziel des Feindbunds mühelos erreicht, dann könnte uns allein ein völliger Bruch mit der überlieferten Rechtsordnung, d. h. der Bolschewismus, erlösen; — es wäre eine Erlösung durch Selbstzerstörung.

Nur eine durchgreifende, bald durchgreifende Bodenrechtsbesserung kann uns vor dieser Gefahr, kann uns vor der Verschleuderung des letzten retten, was wir noch haben. Gewisse verheißungsvolle Anfänge sind bereits gemacht; aber niemand, dem völkische Staatskunst ehrlich am Herzen liegt, darf müde werden, hier dauernd auf weiteren Ausbau zu drängen. Die gewaltigen Aufgaben auf dem Gebiete des Bodenrechts, an deren Durchführung das Reich bei der ländlichen Siedlung durch das Reichssiedlungsgesetz vom 11. August 1919 gegangen ist, zielen schon darauf ab, die Landlosigkeit, die Entwurzelung breiter Volksschichten gründlich gut zu machen. Die Maßnahmen auf dem Gebiete des Wohnungswesens, die sogenannten Mieterschutzgesetze — mag man sich im einzelnen zu ihnen stellen wie man will —, sie bilden eine wirksame Hemmung für die ins ungemessene gehende Steigerung der Grundstückspreise und der städtischen Bodenverschuldung. Aber für eine ernstliche Bodenrechtsbesserung muß weiter ausgeholt werden. Wir müssen zu einer sorglich durchdachten und ausgebauten Planwirtschaft mit Grund und Boden kommen. Der Gedanke der Planwirtschaft, unserer Zeit nichts Neues, gibt zwar, nach den vielen bösen Erfahrungen mit einem wahnwitzigen Staatssozialismus während des Krieges und in der Zeit der Übergangswirtschaft, zunächst Anlaß zu manchem berechtigten Mißtrauen. Die großen Mängel, die sich bei der bisherigen sogenannten Planwirtschaft vielfach gezeigt haben, sind indes im Gebiete des Grundstücksverkehrs verhältnismäßig leicht zu vermeiden. Nach unserem geltenden förmlichen Bodenrecht, insbesondere nach der bis ins kleinste durchgearbeiteten Grundbuchverfassung, ist es einfach, den Verkehr mit Grundstücken zu übersehen, zu überwachen und zu regeln, also eine Planwirtschaft im besten Sinne durchzuführen. Daß dabei sorgfältig zwischen städtischem Grund und Boden und ländlichen Grundstücken geschieden werden muß, geht aus dem bereits Gesagten hervor. Insbesondere darf bei der Regelung niemals außeracht gelassen werden, daß sie, soweit ländliche Verhältnisse in Betracht kommen, unter Umständen schwerwiegende Eingriffe in den landwirtschaftlichen Betrieb bedeutet; die Regelung muß deshalb so ausgebaut werden, daß diese Eingriffe so schonend wie möglich wirken, sie muß die in bezug auf die Begriffe Verfügungsfreiheit und Eigentum besonders empfindliche ländliche Seele berücksichtigen, deren Störung sich sofort in Minderung der landwirtschaftlichen Erzeugung umsetzt. Anzuknüpfen wäre an die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 15. März 1918 die bereits eine Regelung des Verkehrs mit landwirtschaftlichen Grundstücken bringt und die der Landwirtschaft bekannt ist. Diese Verordnung sieht bei Grundstücken von mehr als 5 ha eine Genehmigung für jedes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dingliche Grundstücksgeschäft und für jede Verpachtung vor; die Genehmigung ist durch die untere Verwaltungsbehörde zu erteilen und kann nur in bestimmten Fällen versagt werden. Die Versagung ist dann zulässig, wenn die Veräußerung an Nichtlandwirte erfolgt, wenn es sich um unwirtschaftliche Zerschlagung von Grundstücken handelt, wenn die wirtschaftliche Selbständigkeit eines Betriebes gefährdet ist oder wenn das genehmigungspflichtige Rechtsgeschäft der Volksernährung zum Schaden gereichen kann, endlich in Fällen des Wuchers. Damit ist bereits eine weitgehende Bindung des Grundstücksverkehrs im gemeinwirtschaftlichen Belang erfolgt, ohne daß dadurch die Erzeugung nachweislich beeinflußt worden wäre. Ein Ausbau dieser Bekanntmachung — unter entsprechender Ausdehnung auf städtische Verhältnisse — erscheint somit ohne besondere Bedenken.

Keinem Zweifel darf man sich natürlich darüber hingeben, daß alle Maßnahmen der Bodenreform einen schweren Eingriff in bisher für unantastbar gehaltene Rechte des Privateigentümers bringen müssen, so wie wir sie heute verstehen. Wir müssen uns wieder mit dem Gedanken befreunden, daß das Eigentum an Grund und Boden etwas anderes ist, als das Eigentum an beweglichen Sachen, daß es eine begrenzte Rechtsform darstellt. Der Grundeigentümer trägt neben Rechten, die durch die Belange der Gesamtheit stark beschränkt sind, auch erhebliche Pflichten. Ihre Verletzung muß eine weitere Beeinträchtigung seiner Rechtsstellung im Gefolge haben.

Vier Gruppen von Maßnahmen sind es besonders, die für eine künftige — insbesondere ländliche — Bodenrechtsreform als Losung aufgestellt werden können und an deren Durchführung man wegen einer Verwirklichung der geforderten Planwirtschaft sobald als möglich wird gehen müssen. Es handelt sich dabei, wie von vornherein betont werden mag, nicht um eine Vergesellschaftung („Sozialisierung") des Grund und Bodens, sondern um Forderungen, die schon früher die Bodenreformbewegung, die auf dem Boden bürgerlicher Wirtschaftsordnung steht, zum Teil vertreten, zum Teil angebahnt hat —, Forderungen, die an alte germanische Rechtsbegriffe und großenteils an alte deutsche Gesetze anknüpfen.

Das wichtigste Verlangen ist das nach einem behördlichen Einspruchsrecht gegen solche Grundstücksverkäufe, die den Belangen der Gesamtheit zuwiderlaufen, damit also nach einem Überwachen des gesamten Grundstücksverkehrs. Hier liegt die Anknüpfung an die Bekanntmachung über den Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken vom 15. März 1918 besonders nahe. Den Behörden, die mit der Beaufsichtigung des Grundstücksverkehrs und insbesondere mit der Erteilung der Genehmigung beauftragt sind, müssen genaue Richtlinien gegeben werden. Auch hier wird es sich nicht umgehen lassen, daß dabei die Parteien die Verträge, die sie über Grundstücke schließen, in vollem Umfange den Behörden unterbreiten; mündliche Nebenabreden, die nach der neuen Rechtsprechung des Reichsgerichts leider gültig sind und vielfach das Gesicht der notariellen Verträge erheblich verändern, müssen für ungültig erklärt werden. Verträge über Grundstücke sind Rechtsgeschäfte, deren Überwachung notwendig ist; daher muß sich jedermann darein finden, daß er nötigenfalls auch eidesstattliche Versicherungen über ihren Inhalt abgeben muß.

Die zweite Gruppe der notwendigen Maßnahmen betrifft den Ausbau eines allgemeinen Vorkaufsrechts, das dem Reich oder dem Staat mit dem Rechte der Übertragung auf Gemeinden usw. gegeben werden muß. Dem Träger dieses

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vorkaufsrechts muß die Möglichkeit zustehen, in allen Fällen in abgeschlossene Verträge einzutreten, in denen er es aus irgend einem Grunde als Vertreter der Belange der Gesamtheit für wünschenswert erachtet. Dieses Vorkaufsrecht, das als eines der wichtigsten Mittel gesunder Bodenreform schon seit langem verfochten wird, ist aber nur dann voll wirksam, einmal, wenn auch dabei die Möglichkeit mündlicher Nebenabreden zum notariellen Kaufvertrag entfällt, sodann, wenn der zwischen den ursprünglichen Vertragsparteien vereinbarte Kaufpreis notfalls herabgesetzt werden darf auf ein dem gemeinen Werte des Grundstückes entsprechendes Maß. Es ist nicht zu verkennen, daß ein solches Sonder- („qualifiziertes") Vorkaufsrecht in gewissem Sinne einer Einziehung sich nähert — und vor solcher hat man sich zu hüten. Indessen sprechen alle Gründe für eine möglichst weite Ausdehnung dieser Einrichtung. Eine preußische Verordnung vom 23. Dezember 1918 hatte bereits ein solches Sondervorkaufsrecht für land- und forstwirtschaftliche Grundstücke über 20 ha eingeführt. Die gemeinnützigen Siedlungsunternehmungen — die gesetzlichen Träger des ländlichen Siedlungswerks — haben wiederholt betont, daß gerade dieses Vorkaufsrecht ihnen als die einzige Möglichkeit erscheine, den Grundstücksverkehr in die Hand zu bekommen. Man muß aber bei der Möglichkeit der Herabsetzung des Preises für Grundstücke gewisse Grenzen innehalten. Ein — einigermaßen ähnlich gerade auch aus der Damaschkeschen Bodenreform heraus vertretener — Gedanke erscheint hier zukunftsreich. Danach soll bei der Festsetzung des Preises die Selbsteinschätzung des Eigentümers zur jeweils letzten Besitzsteuer zugrunde gelegt werden; hier, wie vielfach gewünscht wird, die Einschätzung zum Wehrbeitrage von 1913 zugrunde zu legen, würde bei der heutigen, einst völlig unvorhersehbaren Umwertung aller Werte zu erheblichen, selbst vom unentwegten Standpunkte aus unerfreulichen Härten führen. Der Eigentümer muß im übrigen Tatsachen und Beweismittel beibringen dürfen, die eine Abweichung von dem Selbsteinschätzungswerte rechtfertigen; auch von Amts wegen müssen solche Tatsachen und Beweismittel berücksichtigt werden können. Dem, der sich zu hoch einschätzt, drohen dabei hohe steuerliche Abgaben; wer sich zu niedrig einschätzt, etwa um sich der Steuer zu entziehen, der würde — abgesehen von etwaigen Steuerstrafen — bei einem Verkauf seines Grundstückes zu gewärtigen haben, daß ihm das Grundstück zu niedrigem Preise im Wege des Vorkaufsrechts abgenommen wird. Überall müssen vorübergehende Wertsteigerungen der Grundstücke, die auf außerordentliche Verhältnisse des Krieges zurückzuführen sind, bei der Festsetzung des von dem Vorkaufsberechtigten zu zahlenden Preises außeracht bleiben. Neben diesem Sondervorkaufsrechte muß, wie dies auch bisher schon der Fall war, dem Staat ein Enteignungsrecht zustehen. Von ihm kann er Gebrauch machen, wenn Grundstücke im öffentlichen Belange — für Eisenbahnen, Kanäle, Straßen, Kirchen, Schulen usw. — verwendet werden müssen. Das Vorkaufsrecht allein reicht hier nicht aus. Auch dieses Enteignungsrecht bedarf neuzeitlicher Ausgestaltung im Sinne der Bodenreform; als Entschädigung wird nicht der „gemeine Wert", wie es z. B. das preußische Enteignungsgesetz vom 11. Juni 1874 bestimmt, zu gewähren sein (einschließlich sogar des entgangenen Gewinns!), sondern in Anwendung der für das Sondervorkaufsrecht entwickelten Grundsätze der Selbsteinschätzungsbetrag, vielleicht mit einem gewissen Zuschlag als Schmerzensgeld für den unfreiwilligen Verlust. Bei der Neuregelung des Enteignungsrechts durch das Reich, die gemäß Art. 153 der Reichsverfassung bevorsteht, müssen die Gedanken leitend werden. Den Rechtsweg wird man — ent-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sprechend dem bisherigen Rechtszustande — dem zu enteignenden Eigentümer im weitesten Umfange offenhalten, wenn auch vielleicht einen an besondere Rechtsstellen.

Die dritte Reihe notwendiger bodenreformerischer Wünsche bezieht sich auf die Einführung einer Verschuldungsgrenze. Daß der Realkredit einer völligen Neugestaltung bedarf, wenn der Grundbesitz gesunden soll, ist eine Erkenntnis, die sich, auch weit über die Kreise der Bodenreformer hinaus, schon vor dem Kriege durchzusetzen begann. Auch hier muß auf Rechtsgrundsätze zurückgegriffen werden, die früher zum Segen des Grundstücksverkehrs gegolten haben. Die Grundstücksverschuldungen, abgesehen allerhöchstens von solchen bei Erbteilung, werden auf Darlehen zu beschränken sein, deren Betrag der Verbesserung der Grundstücke dient, d. h. „in das Grundstück verwendet" wird („Meliorationsdarlehen"). Diese müssen in der Form von langfristigen Abtragungshypotheken in das Grundbuch eingetragen werden; dem allmählichen Verschleiß der mit Hilfe des Darlehens hergestellten Gebäude usw. entspricht die allmähliche regelmäßige Tilgung des Darlehens.

Endlich muß eine vierte Gruppe bodenreformerischer Maßnahmen diejenigen Verträge in den Kreis ihrer Regelung einbeziehen, die den Gebrauch und die Nutzung des Grund und Bodens zum Gegenstande haben, d. h. insbesondere die Miet- und die Pachtverträge. Weitgehende Eingriffe in die grundsätzlich festgelegte Vertragsfreiheit sind hier durch die sogenannte Mieterschutzgesetzgebung für städtische Verhältnisse bereits erfolgt und stehen für das Land durch eine entsprechend gestaltete Verordnung zum Schutze der kleinen Pächter in Bälde zu erwarten. Weit über ihren unmittelbaren Zweck hinaus dient diese Reihe von Gesetzen vor allem insofern gesunder Bodenreform, als sie die ungemessene Steigerung der Grundstückspreise wirksam verhindert. Denn solange die Ausnutzung der Grundstücke sich in bestimmten Grenzen halten muß, solange also Mieten und Pachtsummen begrenzt sind, solange wird auch die Wertsteigerung — oder besser Preissteigerung — der Grundstücke gewisse Grenzen nicht überschreiten können. Umgekehrt würde ein Verzicht auf Begrenzung der Miet- und Pachtpreise und damit ein schrankenloses Ansteigen der Gegenwerte für Grundstücksnutzung eine ungeheure Preissteigerung der Grundstücke zum Gefolge haben. Diese Preissteigerung würde sich sofort in hypothekarische Belastung der Grundstücke umsetzen und auf diese Weise verewigt werden, jedenfalls auf unübersehbare Dauer unser Wirtschaftsleben belasten, auch dann noch, wenn vielleicht auf anderen Gebieten langsam wieder geordnete Zustände eingetreten wären.

Alle diese Maßnahmen finden ihren wichtigsten Sinn und Wert darin, daß sie eine wirklich gesunde Bodenverfassung herbeiführen, innerlich festigen und dauernd erhalten sollen. Sie muß ihren Ausgang nehmen vom Land, von unserer Zukunft. In kräftiger, keine Hemmungen scheuender Durchführung des Reichssiedlungsgesetzes vom 11. August 1919 muß man dahin streben, daß die Zahl der selbständigen bäuerlichen Ackernahrungen, der „Familienbetriebe", und daneben die der ausreichend mit Land ausgestatteten Arbeiterstellen um ein Vielfaches vermehrt wird, und zwar vorwiegend, ja fast ausschließlich, in dem alten Kolonialland östlich der Elbe und der Saale. Allzu weit schon haben wir uns von dem alten deutschen Rechtsgrundsatz entfernt, daß nur der ein Recht auf eigenes Land hat, der es so sorgfältig wie möglich zum Wohle des Ganzen nutzt. Vor allem die übergroßen Grundherrschaften wird man auf das in volkswirtschaftlichem Belange liegende

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Maß zurückzuführen haben. Hier bietet das Reichssiedlungsgesetz durch die Vermittlung der Landlieferungsverbände notfalls bereits den Weg der Enteignung. Daneben kommt der Neubau der Grundsteuer in Betracht. Sie wäre nach Aereboes Vorschlägen ansteigend etwa in der Weise auszugestalten, daß für die ersten z. B. 100 ha der einfache Steuersatz, für die nächsten 100 ha ein erhöhter und für weitere 100 ha ein noch stärker erhöhter zu zahlen ist. Durch eine solche Steuer wird der Eigentümer eines Gutes zu reger Wirtschaft gezwungen werden, und zwar zu um so emsigerer, je größer das Gut ist. Bei Überschreitung der Grenze aber, die vernünftigerweise noch von einem einzelnen dienlich bewirtschaftet werden kann, müßte die Grundsteuer so ansteigen, daß ein Nutzen so gut wie unmöglich wird. Dann würde in ganz kurzer Zeit ohne umfangreiche Zwangsmaßnahmen eine Besitzverteilung erreicht werden, die jeden Morgen landwirtschaftlicher Fläche und jede Arbeitskraft zu höchster Leistung bringen würden. Eine zweckmäßige Planwirtschaft in dem vorgetragenen Sinne hätte dazu beizutragen, diese segensreiche Bodenverfassung zu erhalten und durch sie die deutsche Landwirtschaft zur höchsten Leistung und schönsten Blüte zu führen.

Damit ist die Lösung der Bodenreform, unter besonderer Berücksichtigung der bisher meist allzu sehr außer acht gelassenen ländlichen Verhältnisse aufgestellt. Sie ist die organische Ausgestaltung der Grundsätze, nach denen auch der „Bund Deutscher Bodenreformer" bisher gewirkt hat und entspricht seinen Wünschen; sie trägt — und insofern greift sie erheblich über diese Grundsätze hinaus — den veränderten Verhältnissen Rechnung, vor allem der Tatsache, daß infolge des trostlosen Friedens nunmehr der Grund und Boden das einzige noch sicher in unserer Hand befindliche und damit für den Wiederaufbau das entscheidende völkische Erzeugungsmittel darstellt. —

Daneben werden auch weiterhin und insbesondere, so lange die vorhin gekennzeichneten Maßnahmen noch nicht abschließend durchgeführt sind, die aus den besonderen Mißständen der Großstädte und gewerblichen Gebiete entstandenen Forderungen der Bodenreformer ernste Beachtung und Befolgung finden müssen. Der Kampf gegen den Unsegen der Mietkasernen, die unser Volk gesundheitlich, gesellschaftlich, sittlich und seelisch zerrüttet haben, kann nicht scharf genug geführt werden. Grundsätzlich und ohne jede Ausnahme dürfte in Zukunft kein Wohnhaus (im Gegensatz zum Geschäftshaus) mehr zu bauen genehmigt werden, das nicht jedem, auch dem Mietbewohner, ein Stück zur Bebauung geeigneten Gartenlandes bietet. Unser Volk hat dieses Stück Land als Wohnungsbestandteil ebenso nötig wie den längst für jede Wohnung vorgeschriebenen eigenen Herd oder das baupolizeilich geregelte Maß gesundheitlicher Einrichtungen. Das Ein- und Zweifamilienhaus muß das — wenn auch nicht sofort erreichbare — Ziel jeder verständigen Wohnungsfürsorge sein. In London (innere Verwaltung) kamen 1911 auf ein Haus 7,9 Einwohner, in Berlin 1910 75,9, in Charlottenburg 66,1. Diese Zahlen sprechen für sich. Die Auflockerung unserer Großstädte muß durch vernünftige Bebauungspläne und einsichtige Verkehrsstaatskunst herbeigeführt werden; gesunde völkische Staatskunst der Gemeinden muß den eisernen Ring, den insbesondere die Terraingesellschaften um die großen Städte gelegt haben, sprengen und auch dem Großstadtvolke wieder Licht und Berührung mit der Natur bringen. Mit dem eigenen Häuschen und dem eigenen, selbstbestellten Land kommt ganz von selbst Liebe zur Heimat, Liebe zum Vaterlande wieder, die jetzt den entwurzelten Massen begreiflicherweise fehlt — was hatten sie denn viel von ihrem Vaterlande?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schließlich müssen auch alle Maßnahmen auf steuerlichem Gebiet darauf abgestellt sein, gesunde Verhältnisse auf dem Gebiete des Bodenrechts und des Wohnungswesens zu fördern. Hier ist bereits durch die neue Reichssteuergesetzgebung, grundsätzlich jedenfalls, dem Gedanken der Bodenreformer zum Siege verholfen, daß der Besteuerung der Grundstücke der gemeine Wert (Verkaufswert) zugrunde zu legen ist.

Auch im Verkehrswesen, insbesondere der Eisenbahn-Fahrpreissorge, muß — wie überhaupt in der gesamten inneren Staatskunst — die Herbeiführung eines gesunden Wohnungswesens und die Förderung des Siedlungsgedankens das Leitziel sein.

Im Streite der deutschen Parteien hat bisher der Gedanke der Bodenreform (im weitesten Sinn) eine bedauerlich geringe Rolle gespielt. Als erste hat die Deutsche Volkspartei in ihre auf dem Leipziger Parteitag im vorigen Jahre aufgestellte Losung die wichtigsten Grundsätze einer Bodenreform, in Anlehnung an die Forderungen des Bundes Deutscher Bodenreformer, ausdrücklich aufgenommen. Die christliche Volkspartei hat, entsprechend ihrem besonderen Wesen, eine einheitliche Stellung nicht als nötig erachtet, hat eine solche auch nicht betätigt. Je nachdem die Mitglieder mehr dem bodenständigen Besitz einerseits oder den industriellen Gewerkschaftskreisen anderseits nahestehen, richtet sich die Stellungnahme; Bodenreformern scharfer Richtung stehen strenge Gegner der Bewegung gegenüber. Bei den Deutschnationalen liegt es aus begreiflichen Gründen ähnlich: Neben den bekanntesten Vätern der preußischen ländlichen Siedlungsbewegung Persönlichkeiten, die ihren Begriff vom notwendigen Schutze des Eigentums nicht glauben vereinigen zu können mit den von der Bodenreform verlangten Eingriffen in Sach- und Persönlichkeitsrechte. Immerhin haben (ebenso wie das Zentrum) die Deutschnationalen das Reichssiedlungsgesetz, entsprechend ihrer Überlieferung, angenommen. Bei den Demokraten steht zum mindesten ein sehr bedeutsamer Teil dem Gedanken der Bodenreform sowohl nach seiner Weltanschauung wie auch nach Lage der von dieser Partei vertretenen Belange ablehnend gegenüber, naturgemäß, ohne daß das nach außen allzu stark in die Erscheinung gebracht wird. Die Sozialdemokratie befindet sich in einer besonders schwierigen Lage. Das Erfurter Programm stellt die Vergesellschaftung des Grund und Bodens und die Vergesellschaftung der landwirtschaftlichen Großbetriebe auf genossenschaftlicher Grundlage als Forderung auf; in schärfstem Gegensatze dazu bedeutet ländliche Siedlung die Schaffung bäuerlicher Kleinbetriebe auf der Grundlage eines — freilich in bodenpolitischem Sinne planmäßig zu bewirtschaftenden — bürgerlichen Eigentums. Die Mehrheitssozialdemokraten haben trotzdem, in Erkenntnis der Notwendigkeit, und mehr wohl noch der Stimmung der überwiegenden Mehrzahl des Volkes aus wahltaktischen Gründen folgend, neuerdings für die Siedlung, insbesondere für den Erlaß des Reichssiedlungsgesetzes, gearbeitet. Sie sind eben, wie ihnen die Gegner von links ja oft genug vorhalten, überwiegend im Grunde des Herzens keine Sozialisten mehr, sondern kleinbürgerliche Demokraten, die Partei des neuen Mittelstandes. Die Partei der Unabhängigen hält dagegen an dem „Erfurter Programm" fest und beweist auch hierdurch, daß sie von beiden Parteien die folgerichtiger geleitete ist. Sie haben als einzige das Reichssiedlungsgesetz trotz seiner ihnen an sich willkommenen schweren Eingriffe in das Eigentum abgelehnt.

Es kann nicht Aufgabe dieses kurzen Aufsatzes sein, Antwort zu geben über die Stellung der Parteien zu den einzelnen Fragen der Bodenreform. Soviel ist

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sicher, daß schon in nächster Zukunft den Parteien eine eingehende Auseinandersetzung mit dem Gedanken der Bodenreform nicht erspart bleiben wird. Für alle, für die völkische Belange überhaupt eine Rolle spielen — also zum mindesten bis zu den Mehrheitssozialisten einschließlich — kann es sich dabei nur darum handeln, für eine vernünftige Bodenrechtsbesserung im Sinne der hier entwickelten Gedankengänge einzutreten. Dabei können natürlich über die Ausgestaltung im einzelnen die Meinungen auseinander gehen. Als Grundforderungen wären, wenn in Zusammenfassung noch einmal kurz Richtlinien für ländliche Bodenreform aufgestellt werden sollen, folgende zu erheben:

1. Kraftvolle Durchführung des Reichssiedlungsgesetzes, einschließlich (notfalls) der Enteignung zu angemessenem Preise.
2. Planwirtschaft mit ländlichem Grund und Boden durch behördliche Überwachung des Verkehrs mit ländlichen Grundstücken.
3. Einführung eines Sondervorkaufsrechtes des Staates (mit der Befugnis zur Übertragung).
4. Möglichkeit der Enteignung zum Selbsteinschätzungswert für Zwecke des Gemeinwohls.
5. Einführung einer Verschuldungsgrenze.
6. Einführung einer ansteigenden Grundwertsteuer.
7. Überwachung der Bodennutzungsverträge (Pachtschutz, Pachteinigungsämter).

Diese Forderungen geben im wesentlichen die Richtung an, in der sich die ländliche Bodenrechtsbesserung in der nächsten Zeit zu bewegen hat. Wie man sich auch im einzelnen zu der Bodenreformbewegung und ihrer Ausgestaltung verhalten mag, soviel ist sicher: sie ist getragen von dem ehrlichen Wunsche nach gerechter Ausgestaltung unserer heimischen Wirtschaft und nach Wiederaufrichtung eines kraftvollen Volks- und Staatslebens, und sie ist notwendig für Deutschlands Erneuerung.

Deutlich aber wahr.

Ein Volk, unter welchem nicht so viel Vernunft und Rechtschaffenheit ist, als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung und der Verfassung selbst durch gelindere aber zweckmäßigere Mittel als Aufstand, Empörung und Umsturz der gegenwärtigen Ordnung zu Hilfe zu kommen, ein solches Volk ist noch gar nicht fähig, sich eine bessere Verfassung zu geben. Denn eben dadurch, daß es durch physische Gewalt erzwingen will, was die Vernunft allein durch die sanfte, langsam wirkende, aber endlich unwiderstehliche Macht der Überzeugung zustande bringen kann und wird, beweist es, wie tief es noch unter derjenigen Stufe von Aufklärung und Humanisierung steht, auf welcher ein Volk stehen muß, um über sein wahres Interesse richtig zu urteilen und sich selbst gründlich helfen zu können.

Wieland.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Judenpolitik des zarischen Rußland.

Von Prof. Dr. Axel Frhrn. v. Freytagh-Loringhoven, Breslau.

Es ist bekannt, daß das zarische Rußland bewußt antisemitische Politik trieb. Die Gesetzgebung legte den Juden zahlreiche Beschränkungen auf und die Verwaltungspraxis war nicht geneigt, sie zu mildern. Die immer wiederkehrenden Progrome aber, von deren Häufigkeit und Umfang freilich im übrigen Europa übertriebene Vorstellungen herrschten, zeigten, daß auch die Massen dem Judentum feindlich gegenüberstanden. Man hätte danach annehmen müssen, daß die Juden nicht zu Macht und Einfluß gelangen konnten. In schroffem Widerspruch dazu steht jedoch die Tatsache, daß gegenwärtig die Geschicke Rußlands beinahe ausschließlich von Juden geleitet werden. Unter all den bolschewistischen Führern, deren Namen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden sind, ist einzig und allein Lenin russischer Abkunft, noch dazu mit starkem tatarischem Einschlag, während alle die Trotzki, Sinowjew, Kamenew, Steklow usw. Juden sind und in Wahrheit Braunstein, Apfelbaum, Rosenfeld, Nachamkes heißen. Unter solchen Umständen muß die Frage gestellt werden, ob dieser augenscheinliche Mißerfolg der von der zarischen Regierung getriebenen Politik aus Mängeln der russischen Gesetzgebung zu erklären oder ob der Schluß zu ziehen ist, daß die Judenfrage überhaupt nicht auf gesetzgeberischem Wege gelöst werden kann. Die Beantwortung dieser Frage aber ist von größter Bedeutung auch für alle anderen Völker.

Eine Judenfrage konnte für Rußland erst entstehen, nachdem durch die Teilungen Polens dem Reich Gebiete angegliedert waren, in denen es eine starke jüdische Bevölkerung gab. Bis dahin hatte eine Einwanderung von Juden nur in so geringem Maße stattgefunden, daß unliebsame Folgen sich nicht ergeben hatten oder doch nicht empfunden worden waren. Nun aber änderte sich die Sachlage, wenngleich noch vier Jahrzehnte nach der dritten Teilung Polens verstrichen, bis der erste Versuch unternommen wurde, die Gesetzgebung dem Kampfe wider das Judentum dienstbar zu machen. Das geschah im Jahre 1835. Fast fünfzig Jahre später, im Jahre 1882, sah man sich veranlaßt, die damals ergangenen Bestimmungen auszugestalten und zu verschärfen. Und zum dritten Male griff man zur Waffe der Gesetzgebung, nachdem die Revolution von 1905 zur Erkenntnis der ganzen Größe der jüdischen Gefahren geführt hatte. In den Jahren, die zwischen diesen drei Zeitpunkten liegen, sind nur Gesetze von geringfügiger Bedeutung erlassen worden.

Als der Kampf gegen das Judentum aufgenommen wurde, saß Kaiser Nikolai I. auf dem Thron, ein Mann, dessen Verstandesgaben nur mäßig waren, der aber von ritterlicher Empfindung, Furchtlosigkeit, Willenskraft und tiefer Religiosität erfüllt war. Dieser Religiosität mögen in erster Reihe die Beweggründe entsprungen sein, die ihn eine Auseinandersetzung mit dem Judentum versuchen ließen. Weiter fiel sicherlich der Abscheu ins Gewicht, den der Zar jeglicher revolutionären Gesinnung gegenüber empfand. Wirtschaftliches Denken hingegen lag ihm, wie seiner ganzen Zeit, sehr viel ferner. Nur der Wunsch, die russischen Bauern vor der jüdischen Aussaugung zu bewahren, deren Bild die polnischen Gouvernements boten, mag mitgespielt haben. Und sehr ähnlich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dachte und empfand Nikolais Enkel, Alexander III., der 1881 nach der Ermordung seines Vaters den Thron bestieg und schon im Jahre darauf die Judengesetzgebung verschärfen ließ. Sein schwächlicher Nachfolger aber, Nikolai II., richtete sein Augenmerk vor allem auf die Gefahren, die dem Staate von der wurzellosen jüdischen Intelligenz drohten.

Religiöse, politische, wirtschaftliche Momente waren es, denen die russische Judengesetzgebung ihre Entstehung verdankte und in der ersten Zeit waren die religiösen richtunggebend. Daraus erklärt es sich auch, daß nicht die Rasse, sondern das Bekenntnis bekämpft wurde. Gegen den Anhänger der mosaischen Konfession, nicht gegen den Semiten richteten sich die Maßnahmen der Gesetzgebung. Nur ausnahmsweise brach sich die Empfindung Bahn, daß das Eindringen des Fremdvolkes an sich Gefahr brachte. Aber sie wußte sich bloß in unwesentlichen Fragen Geltung zu verschaffen. Sie führte dazu, daß nicht nur dem ungetauften Juden die Führung christlicher Vornamen untersagt, daß auch dem Getauften eine Änderung des Familiennamens bei Strafe verboten war. Ganz deutlich jedoch gelangte diese Empfindung nur einmal, im Jahre 1912, zum Ausdruck. Beim Erlaß einer neuen Satzung für die Militär-Medizinische Akademie in Petersburg wurde bestimmt, daß nur solche Studenten Aufnahme finden dürfen, deren beide Großväter Christen gewesen. Doch das waren bedeutungslose Ausnahmen. Im allgemeinen wurde das Aufgehen der Juden im Wirtsvolke angestrebt. Diesem Ziele sollte das Verbot des Gebrauches der hebräischen oder jiddischen Sprache im Verkehr mit den Behörden und bei der Führung von Handelsbüchern ebenso, wie die Untersagung der besonderen jüdischen Tracht und des von altem Brauch geforderten Abschneidens der Haare bei der jüdischen Ehefrau dienen. Und die Taufe sollte jeglichen Unterschied verwischen.

Freilich bestand das Mißtrauen, daß die Taufe nur zur Erlangung äußerer Vorteile vorgenommen wurde. Deshalb mußte sie öffentlich in der Kirche geschehen. War sie aber im Krankheitsfalle in der Wohnung des Täuflings vollzogen, so wurde von diesem gefordert, daß er unmittelbar nach seiner Wiederherstellung in voller Öffentlichkeit das Abendmahl nehme.

Ein allgemeines Mißtrauen brachte die Gesetzgebung auch sonst dem Juden entgegen. Vor allem rechnete sie mit seinem Haß gegen den abtrünnig gewordenen Glaubensgenossen und schrieb deshalb vor, daß in einem Strafverfahren gegen einen getauften Juden ungetaufte Juden als Zeugen nur unbeeidigt vernommen werden dürften. Sie berücksichtigte auch seinen Haß gegen den Staat und seine Abneigung gegen den Dienst mit der Waffe. Unter diesem Gesichtspunkt belegte sie die Familie des Juden, der sich der Ableistung der Wehrpflicht entzogen hatte, mit einer Geldstrafe von 300 Rubeln. Endlich verlangte sie, daß im Paß eines Juden, gleichviel ob er des Schreibens kundig war oder nicht, seine Kennzeichen angegeben würden, während sonst diese Regel nur für Pässe von Analphabeten galt und im übrigen die Unterschrift des Inhabers als Ausweis genügte. Vom Juden aber wurde gefürchtet, daß er durch Verstellung der Handschrift Mißbrauch treiben könnte.

Doch alles dieses war grundsätzlich wie praktisch von verhältnismäßig geringer Bedeutung. Wirklich einschneidend waren hingegen die Maßnahmen, die auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet getroffen wurden.

An voller Erkenntnis der vom Judentum drohenden wirtschaftlichen Gefahr fehlte es allerdings. Handel und Gewerbe gab man preis, mehr als das, man

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

förderte hier den jüdischen Einfluß in dem Glauben, daß das überwiegend agrarische Land nur so zu einer gesteigerten Entwicklung gelangen könne. Aber den Bauern suchte man zu schützen, indem man ihm den Juden fern hielt. Zu diesem Zweck wurde schon im Jahre 1835 die sog. Ansiedelungszone geschaffen, zu der 15 stark mit Juden durchsetzte westliche und südliche Gouvernements gehörten. In den Grenzen dieses Gebiets durften die Juden sich frei bewegen, während ihnen das übrige Reich grundsätzlich verschlossen war. Im Jahre 1882 wurde ihnen auch innerhalb der Zone eine sehr wesentliche Beschränkung auferlegt, indem ein Verbot der Ansiedlung außerhalb der Städte und Flecken erging. Damit war ihrem weiteren Abstrom auf das flache Land ein Damm gesetzt und die Bauern des Westens und Südens genossen für die Zukunft denselben Schutz, wie die der anderen Gouvernements.

Aber die Mauer, die um das Ghetto der Ansiedlungszone gezogen war, ließ zwei Ausfalltore offen. Einerseits war der unbehinderte Aufenthalt im ganzen Reich Kaufleuten, die zur I. Gilde steuerten, und Handwerkern gestattet, anderseits genossen die gleiche Ausnahmestellung die Absolventen von Hochschulen sowie Zahnärzte, Apotheker und Hebammen. Jene Vergünstigung erklärt sich, wie schon angedeutet, aus dem Glauben, daß die jüdische Mitarbeit Handel und Gewerbe fördern würde, diese aus dem empfindlichen Mangel an gebildeten Kräften, insbesondere auch an medizinischem Personal und zugleich aus der Hochachtung, die man in Rußland, wie in jedem rückständigen Lande, der Buchgelehrsamkeit entgegenbrachte. Die Folge war selbstverständlich eine Überflutung sowohl der Kaufmannschaft und des Handwerks, als auch der freien Berufe. Denn neben den Vorzügen, die überall die Zugehörigkeit zu diesen Ständen verlockend erscheinen lassen, stand hier noch die Befreiung aus dem Elend des Ghetto.

Handel, Gewerbe, freie Berufe, sie standen den Juden offen, eine Betätigung im öffentlichen Leben hingegen war ihnen so gut wie versagt. Zwar besaßen sie das aktive und passive Wahlrecht für die Reichsduma. Aber nachdem die führende Rolle, die sie in der Revolution von 1905 gespielt hatten, ein Aufflammen des Antisemitismus zur Folge gehabt hatte, hielten sie sich notgedrungen zurück. An der Selbstverwaltung hingegen, deren Bedeutung in Rußland seit jeher unvergleichlich viel größer war als etwa bei uns, hatten sie keinen Teil. Das aktive wie das passive Wahlrecht blieb ihnen vorenthalten und nur in den Städten der Ansiedelungszone durfte ein Zehntel der Stadtverordneten ihren Reihen entstammen. Es fand jedoch keine Wahl statt, vielmehr ernannte der Gouverneur die ihm geeignet scheinenden Persönlichkeiten.

Auch der Eintritt in den Staatsdienst war den Juden verschlossen. Freilich bestand auch hier eine Ausnahme für die akademisch Gebildeten. Doch hatte sie keine praktische Bedeutung. Nur in der liberalen Ära der sechziger Jahre hatten vereinzelte Juden von ihr Gebrauch machen dürfen, im übrigen blieb sie auf dem Papier stehen. Allenfalls fanden jüdische Ärzte Anstellung im Staatsdienst.

Selbstverständlich war den Juden die militärische Laufbahn verwehrt. Sie wurden weder zu Offizieren, noch auch zu Unteroffizieren befördert. Im besten Falle konnten sie es zum Gefreitenrang bringen.

Immerhin tritt auch auf dem Gebiet des Staatsdienstes die Bevorzugung der höheren Bildung zutage. Anderseits wurde nicht verkannt, daß der dadurch geförderte Andrang der Juden zu den Schulen eine schwere Gefahr bedeutete. Infolgedessen suchte man auch hier einen Damm zu errichten. Den Zutritt zu den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Volksschulen allerdings gab man frei. Mehr als das, man gestattete — vielleicht in der Erkenntnis, daß man dadurch sowohl die öffentlichen Schulen entlastete, als auch die Juden an das Ghetto fesselte — die Eröffnung von Schulen mit hebräischer oder jiddischer Unterrichtssprache, während man allen andern Fremdstämmen die russische Sprache aufzudrängen suchte. Aber man schützte die in Rußland gemeinhin als Mittelschulen bezeichneten höheren, ebenso wie die Hochschulen, indem man die Bestimmungen über die sog. Prozentnorm erließ. Danach durften in die Mittelschulen der Residenzstädte Petersburg und Moskau nur 5, in den übrigen Städten des Reichs 10, innerhalb der Ansiedelungszone 15% jüdischer Schüler aufgenommen werden, während für die Hochschulen 3, 5 und 10% festgesetzt waren. Diese Maßnahme bedeutete bei objektiver Betrachtungsweise keine Härte, da eine Berücksichtigung des Prozentverhältnisses der jüdischen zur übrigen Bevölkerung zu sehr viel niedrigeren Sätzen hätte führen müssen. Trotzdem wurde sie sehr drückend empfunden, da das Bildungsbedürfnis der Juden, verbunden mit der ihnen eigenen Scheu vor körperlicher Arbeit und dem Streben nach den mit einem akademischen Diplom verbundenen Vorzügen, sie den Hochschulen in großer Zahl zutrieb. Es ist daher in der russischen ebenso wie in der ausländischen Presse über die Prozentnorm mindestens so viel geklagt worden wie über die Ansiedelungszone.

Die Prozentnorm hat sich jedoch als zweischneidiges Schwert erwiesen. Gewiß hat sie zahllosen Juden den Zutritt zu höheren und hohen Schulen verschlossen. Da aber durch Ministerialerlaß vorgeschrieben war, die Aufnahme im Rahmen der Prozentnorm auf Grund von Konkurrenzprüfungen zu gewähren, so führte sie zu schärfster Auslese. Von seltenen Ausnahmen abgesehen, gelang es nur besonders befähigten und besonders tüchtigen Juden, bis zur Hochschule vorzudringen. So war es verständlich, wenn sie innerhalb der Studentenschaft ebenso wie später inmitten ihrer Berufsgenossen eine bestimmende Rolle spielten.

Nur einmal und nur für kurze Zeit ist ein Versuch gemacht worden, mit diesem System der Durchsiebung zu brechen. Cassо, der von 1911 bis 1914 Unterrichtsminister war und als Professor in Dorpat und Moskau die Folgen des Systems beobachtet hatte, verfügte, daß die Aufnahme jüdischer Bewerber nach dem Lose erfolgen solle. Da schon sein erster Nachfolger diese Maßnahme wieder außer Kraft setzte, konnte sie keine Wirkung ausüben. Es war aber bezeichnend, welcher Sturm der Entrüstung sich wider sie in der gesamten judenfreundlichen Presse erhob, obgleich niemals vorher die eigenartige Wirkung des Ausleseverfahrens auch nur mit einem Wort erwähnt worden war.

Ansiedelungszone, Ausschaltung aus dem politischen Leben und dem Staatsdienst, Prozentnorm — das waren die drei Eckpfeiler der antisemitischen Gesetzgebung des zarischen Rußland. Auf den ersten Blick kann es scheinen, als hätten sie genügen müssen, um eine jüdische Vorherrschaft, ja, um jede jüdische Einflußnahme unmöglich zu machen. Die Tatsachen beweisen jedoch das Gegenteil. Allerdings wurde durch die Ansiedelungszone ein Ghetto geschaffen, in dem wirtschaftliches Elend und geistige Finsternis zu Hause waren. Zugleich aber wurde ein Solidaritätsgefühl, ein Rassenhochmut und ein Haß gegen alles Fremde, vor allem ein Haß gegen den Staat, großgezogen, wie sie nur der fanatische Orientale zu empfinden fähig ist. Alles, was sich gegen den Staat richtete, mochte es nun Steuerbetrug oder Schmuggel sein oder Anwendung eines der zahlreichen Kniffe, die vor Einziehung ins Heer schützten, war erlaubt und verdienstlich. Und als die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sozialdemokratische Lehre in jene Massen drang, als der jüdische „Bund" begründet wurde, da wurden die revolutionären Gedankengänge mit wilder Begeisterung aufgenommen.

Das so gestimmte Ghetto aber stellte ein Reservoir dar, aus dem ein zwar schmales, aber unaufhaltsam fließendes Bächlein in das vermeintlich so streng von ihm abgesperrte Reich hinüberrieselte, seinen Boden unterwühlte und versumpfte. Alljährlich mögen es nur wenige Tausende, vielleicht nur einige Hunderte gewesen sein, denen sich die Tore der Ansiedelungszone öffneten und die als Kaufleute I. Gilde oder Handwerker, als Inhaber des Diploms einer Mittel- oder Hochschule von der neuerworbenen Freizügigkeit Gebrauch machten. Daneben strömten noch manche hinüber, denen die Bestechlichkeit der Polizei, das gefälschte Zeugnis einer Schule für Zahnärzte, die gekaufte Bescheinigung einer Handwerkskammer die Möglichkeit gab, sich im Innern des Reichs unlauteren Geschäften zu widmen. Fand sich gar kein anderer Weg, so ließen sie sich taufen und waren nun aller Beschränkungen ledig. Und blieben doch Juden.

Im Ergebnis lagen Handel und Wandel in jüdischer Hand, herrschten Juden in den freien Berufen. Die Verhältnisse waren zwar nicht schlimmer, aber auch kaum besser als in Deutschland, wo die Juden volle Gleichberechtigung genossen. Gewiß, im Staats- und Gemeindedienst waren sie nicht zu finden, insbesondere waren die Gerichte ganz frei von ihnen. Auch Grundbesitz hatten sie nicht an sich zu reißen vermocht. Aber das Wirtschaftsleben gehorchte ihrem Wink, die Presse war ihnen dienstbar, in Advokatur und Ärzteschaft waren sie es, die führten. Und sie verstanden es wohl, ihre Machtstellung auszunutzen. Vor allem wußten sie einen unerhörten Meinungsterror auszuüben und innerhalb der Intelligenz der Überzeugung Geltung zu verschaffen, daß Nationalgefühl und Antisemitismus, Liebe zum Staat und Gesetzestreue eines freien und gebildeten Menschen unwürdig seien. Und als dann die Masse der Arbeiterschaft in Bewegung geriet, als die sozialdemokratische Lehre in ihrer Mitte Fuß faßte, da wußten sie in überaus geschickter Weise auch hier die Führerschaft an sich zu reißen.

So kam es, daß sie im Jahre 1905 die erste Revolution machten. Damals drängten sie sich ungescheut überall an die sichtbarste Stelle. In der Partei der Konstitutionellen Demokraten, die in der Duma führend war, herrschten sie nicht minder, als im Rat der Arbeiterdeputierten, diesem Urbilde der Arbeiter- und Soldatenräte, an dessen Spitze Chrustalew-Nossar und Trotzki-Braunstein standen.

Die Revolution wurde niedergeschlagen, ihr folgte ein neuer Aufschwung des Nationalgefühls. Zugleich ging eine Welle des Antisemitismus durch das Land. Das Volk erkannte, wer in erster Reihe die Schuld am Geschehenen trug, und die neue Verschärfung der Judengesetzgebung wurde mit Beifall begrüßt. Doch der Erfolg war kein anderer, als daß die Juden Vorsicht lernten. Fanatisch und zäh arbeiteten sie auf die neue Revolution hin. Aber sie blieben im Hintergrunde. Und als im März 1917 ihre Sache wiederum siegte, trat zunächst keiner der ihren in den Vordergrund, übernahm kein Jude oder Judensprößling ein Portefeuille im Revolutionskabinett. Erst als alles zusammenbrach, als die Bolschewisten die Herrschaft an sich rissen, da schien ihnen weitere Zurückhaltung überflüssig. Seitdem sind es die Trotzki und Sinowjew und Kamenew, die die Geschicke des unglücklichen russischen Volkes in der Hand halten. Ob sie sich nicht trotz allem zu früh hervorgewagt haben, ob noch einmal das Strafgericht über sie hereinbricht, vermag heute niemand zu sagen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weshalb hat nun die russische Judengesetzgebung versagt?

Sicherlich hat sie erkennbare Fehler begangen. Sie hat den Juden die Wirtschaft ausgeliefert und sie hat durch ein System schärfster Auslese dazu beigetragen, ihnen die Herrschaft über die Intelligenz zu verschaffen. Aber auch ohne solche Auslese hätten sie es wahrscheinlich verstanden, zur Geltung zu kommen, weil sie dem Durchschnittsrussen an Fleiß, Zähigkeit und Machtwillen überlegen sind. Und eine völlige Ausschaltung aus dem wirtschaftlichen und geistigen Leben war nicht durchzuführen, da irgendwelche Betätigungs- und Daseinsmöglichkeit ihnen nach den geltenden Anschauungen gelassen werden mußte. Auf welche Gebiete hätte man sie sonst verweisen sollen?

Schwerer mag der Umstand wiegen, daß die Gesetzgebung ihren Kampf gegen das Bekenntnis und nicht gegen die Rasse richtete. Das entsprang sicherlich einer falschen Anschauung vom Wesen der Judenfrage. Aber davon abgesehen ist es praktisch kaum möglich, den Kampf anders zu führen. Eine Gesetzgebung kann nur mit festen, genau abgegrenzten Begriffen arbeiten. Erläßt sie Sonderbestimmungen, die sich gegen die Angehörigen einer Rasse richten, so muß sie angeben, nach welchen Merkmalen sich die Zugehörigkeit zu dieser Rasse bestimmt. Wo soll aber der Grenzstrich zwischen Ariern und Semiten laufen? Ist nur die väterliche Abstammung maßgebend oder ist auch das mütterliche Blut in Betracht zu ziehen? Jenes wäre unzureichend, dieses aber würde zu unendlichen praktischen Schwierigkeiten führen.

Einen Ausweg aus ihnen hätte auch die Schaffung eines Fremdenrechts, die Anerkennung der Juden als besonderer, in kulturellen Fragen autonomer Nation nicht geboten, wie sie jetzt dem Vernehmen nach in der Tschechoslowakei versucht wird. Denn die Unmöglichkeit einer Aufstellung sicherer Merkmale, nach denen die zwangsweise Zuzählung zu dieser Nation zu erfolgen hätte, bliebe bestehen. Wollte man hingegen alles in den freien Willen des Einzelnen stellen, so wäre die ganze Maßnahme offensichtlich ein Schlag ins Wasser.

Liegen die Dinge aber so, dann muß die Frage aufgeworfen werden, ob nicht durch den Mißerfolg der russischen Judengesetzgebung der Beweis dafür erbracht ist, daß eine Lösung des Judenproblems auf dem Wege der Gesetzgebung überhaupt nicht möglich ist.

Diese Frage ist zu bejahen. Sie ist es um so mehr, als unter dem Einfluß demokratischer Strömungen in absehbarer Zeit kein Staat sich dazu entschließen wird, Bestimmungen zu erlassen, die die des zarischen Rußland auch nur annähernd erreichen, geschweige denn übertreffen. Insbesondere darf man trotz allem, was uns die letzten Jahre gebracht haben, nicht darauf hoffen, daß es gelingen könnte, dem deutschen Volke die Augen so weit zu öffnen, daß sich eine Mehrheit für eine durchgreifende Judengesetzgebung fände. Sollte dieses Ziel aber doch erreicht werden, so wären gesetzgeberische Maßnahmen überflüssig. Dann würde Selbsthilfe eintreten.

Selbsthilfe ist das einzige, was uns retten kann. Nicht eine Selbsthilfe, die zum Progrom greift, sondern eine solche, die sich zielbewußt und planmäßig vom jüdischen Einfluß löst, die das politische, wirtschaftliche und geistige Leben unseres Volkes von der heute auf ihm lastenden Fremdherrschaft befreit. Die Polen, die vielleicht noch schwerer als wir unter dem jüdischen Joch litten, haben uns gezeigt, wie das geschehen kann. Mit Hilfe des Marcinkowski-Vereins haben sie eine rein nationale Intelligenz geschaffen, durch ihr Genossenschaftswesen Un-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

abhängigkeit vom jüdischen Kredit errungen, durch zielbewußten Boykott der jüdischen und ebenso zielbewußte Unterstützung der polnischen Geschäfte einen polnischen Mittelstand ins Leben gerufen. Alles das zu erreichen war gerade für die Polen unendlich schwierig. Ihr Volkstum hat seit jeher daran gekrankt, daß großgrundbesitzender Adel und Bauernschaft sich unvermittelt gegenüber standen, während es an der städtischen Mittelstufe mangelte. Diese Lücke ist jetzt aus eigener Kraft ausgefüllt.

Das deutsche Volk braucht nichts Neues zu schaffen, es darf sich damit begnügen, Vorhandenes zu stützen. Es muß sich bloß über die Größe der ihm drohenden Gefahr klar werden, es muß erkennen, daß ihm Rettung nur aus eigenem Entschluß kommen kann. Es muß sich von der aus besseren Zeiten überkommenen Gewohnheit, Hilfe von der Regierung und von der Gesetzgebung zu erwarten, lösen und sich selber helfen. Es muß sich zusammenschließen und politisch, geistig und wirtschaftlich jede Gemeinschaft mit dem Judentum ablehnen. Wenn es nur noch Männer reinen deutschen Blutes in Volks- und Gemeindevertretungen entsendet, wenn es keine Bücher und Zeitungen mehr liest, die von Juden geschrieben und von jüdischem Geist erfüllt sind, wenn es aufhört, jüdische Geschäftsbeziehungen zu pflegen und in jüdischen Läden zu kaufen, wenn es den Juden jeden gesellschaftlichen Verkehr verweigert und seine Söhne und Töchter lehrt, daß Geschlechtsgemeinschaft mit Jüdinnen und Juden ein Verbrechen am eigenen Blut ist, dann wird es die jüdische Gefahr aus sich selbst heraus überwinden.

Und das ist möglich. Einer Voraussetzung freilich bedarf es: jeder Deutsche muß den Wert des eigenen Volkstums erkennen, muß sich vom nationalen Gedanken durchdringen lassen.

Was auch heute gilt.

Solange die Welt sein wird, das heißt, solange die Menschen nicht bewußt durch göttlichen Willen geleitet, die Völker nicht so organische Wesen sein werden, daß sie, mit den ihnen eigenen Gliedern zufrieden, nicht in das organische Eigentum anderer übergreifen, solange werden in der Geschichte Haß, Eifersucht, Geldgier, ja politischer Wahnsinn eine Rolle spielen. Daraus folgt, daß Nationen, daß jedenfalls Staaten vor allen Dingen in der Lage sein müssen, sich verteidigen zu können, wenn sie aus irgendwelchem Anlasse angegriffen werden.

Paul de Lagarde.

* * *

Nein, wir wollen mit solchen Aufhetzern und Verwirrern keinen unmöglichen republikanischen Mord- und Blutweg gehn, wir wollen keine solche Gleichung und Schleifung aller deutschen Ehren und Höhen, keine solche plötzliche Vernichtung und Auslöschung unserer Geschichte und ihrer Taten und Namen. Wir können und wollen unser herrliches Land und Reich auf deutsche Weise mit Gott zu Glück und Macht wieder aufbauen, ohne von solchen Helfern und Machern alles vorher in Schutthaufen und Brandstätten verwandeln zu lassen.

E. M. Arndt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gleitende Löhne.

Von Dr.-Ing. Richard Krieger.

Wohl noch niemals ist in der Weltgeschichte eine politische Umwälzung so bar jedes die Nation entflammenden großen Gedankens gewesen, noch nie eine Revolution so trostlos öde und nüchtern verlaufen, wie die deutsche vom November 1918. Kein Wunder, daß die ganze Bewegung von Anfang an von den beteiligten Massen für eine Art Lohnbewegung gehalten wurde, und daß sich auch heute noch die „Errungenschaften der Revolution" in den meisten Köpfen mit dem Begriff eines besseren Einkommens decken. So hat sich denn auch seit jenen verhängnisvollen Novembertagen Lohnkampf an Lohnkampf gereiht, hat ein Streik den andern abgelöst, so schließt man heute Tarifverträge, um sie morgen wieder zu brechen, stellt in diesem Augenblick Forderungen, um sie im nächsten durch übertriebenere zu ersetzen.

In geradezu sündhafter Weise gehen durch diese Kämpfe und Arbeitsunterbrechungen Millionen und Abermillionen der deutschen Volkswirtschaft verloren, während uns doch nur eine vermehrte Schaffung von Werten aus dem Chaos retten könnte. Der Außenstehende macht sich schwerlich einen Begriff von der Unsumme von Arbeit, die in den Verhandlungen zwischen Unternehmer- und Arbeiterschaft völlig nutzlos geleistet wird. Die besten Köpfe, die größten Intelligenzen der Werke verbringen in endlosen, Kräfte verzehrenden Sitzungen ihre Zeit, statt sie für ertragreiche Arbeit zu verwenden. Liegt es da nicht nahe, auf Mittel und Wege zu sinnen, die diese Kämpfe, wenn nicht ausschalten, so doch auf ein Mindestmaß einschränken? Wenn es gelänge, einen sicheren und gerechten Maßstab ausfindig zu machen, nach dem sich die Löhne selbsttätig regeln können, würden wahrscheinlich ungeheuere Werte dem Volksvermögen erhalten bleiben, weil dann kein Streik mehr die Erzeugung zu unterbrechen brauchte. Es ist verständlich, daß dies Mittel, die sog. „gleitenden Löhne"[1]) in einer Zeit, die vor lauter Lohnstreitigkeiten nicht zur Ruhe kommen kann, lebhaftes Interesse erweckt. Wenn sich die Arbeitnehmerseite ganz besonders eifrig für diese Art der Lohnregelung einsetzt, so liegt freilich der Gedanke nahe, daß die bisherigen Zeitverhältnisse, unter denen die Regelung stets nach oben, nie nach unten hätte erfolgen müssen, einen nicht unwesentlichen Einfluß auf diese Stellungnahme haben. Dafür ist die Vorstellung, künftig mühelos die Gewinne einzuheimsen, die man sich früher jedesmal erst erkämpfen mußte, für die Arbeiter denn doch zu verführerisch. Aber trotz alledem lohnt es die Mühe, sich einmal mit diesem Lohnsystem zu beschäftigen und seinen Wirkungen und Begleiterscheinungen nachzugehen. Leider hält es einer ernsten Prüfung nicht stand. Im Gegenteil: so bestechend es auf den ersten Blick erscheint, so volkswirtschaftlich grundverkehrt ist es.

Der Gedanke, die Löhne nach bestimmten Werten, auf die man sich vorher geeinigt hat, einzustellen, ist durchaus nicht neu. Bereits vor 40 Jahren versuchte man in der englischen Kohlenindustrie die fortwährenden Lohnstreitigkeiten dadurch auszuschalten, daß man die zu zahlenden Löhne in ein bestimmtes Verhältnis zum Verkaufspreis der Kohle, d. h. gewissermaßen zum Verdienst des Unter-

[1]) Im großen und ganzen treffen die hier gemachten Ausführungen auch für die Gehälter zu. Man würde bei Einführung gleitender Löhne ganz von selbst auch zu gleitenden Gehältern kommen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nehmers brachte. Stieg der Erlös für die Kohle, so stieg auch der Lohn und umgekehrt. Trotzdem damals in den achtziger Jahren die wirtschaftlichen Verhältnisse viel einfacher und klarer lagen wie heute, auch der Aufbau dieser Regelung an und für sich einfach war, scheint sie sich nicht bewährt zu haben; denn man hat sie allmählich wieder fallen lassen. Heute liegen die Dinge unendlich verwickelter. Heute wird die sprunghafte Steigerung der Löhne in erster Linie durch die unheimliche Verteuerung der Lebenshaltung verursacht. Man muß deshalb heute diese beiden Werte in eine Beziehung bringen, will man zu einem befriedigenden Ergebnis kommen. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, zunächst einmal das Mindestmaß zu ermitteln, das für die Lebenshaltung eines Arbeiters erforderlich ist, und die dann gefundene Grundzahl mit einem Grundlohn zu vergleichen. Man kommt dann zu sog. Indexziffern (Meßzahlen). Aber schon dabei stößt man auf große Schwierigkeiten. Es ist gar nicht so einfach, die Kosten der wichtigsten Bedarfsgegenstände des täglichen Lebens oder mit anderen Worten die Kaufkraft des Geldes einwandfrei festzustellen. In dieser Beziehung sind eine ganze Reihe Vorschläge gemacht worden. Entweder geht man bei diesen Ermittelungen nur von den Lebensmittelpreisen aus, wie es Calwer tut, oder man bezieht auch noch andere lebenwichtige Waren in die Berechnung ein, wie es beispielsweise Pohle in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft vorgeschlagen hat. Wieder andere legen Mittelwerte der Großhandelspreise zugrunde oder berücksichtigen nur die Schwankungen der Kleinhandelspreise. Am bekanntesten sind in Deutschland die sog. Calwerschen Indexziffern geworden, und es genügt wohl für den vorliegenden Zweck, nur auf diese Meßzahlen etwas näher einzugehen.

Calwer geht bei seinen Erhebungen von dem wöchentlichen Lebensmittelverbrauch einer vierköpfigen Familie aus, den er ebenso groß wie die dreifache Wochenration eines Marinesoldaten annimmt.[1]) Er stellt dann in den 200 größten Städten Deutschlands die jeweiligen Laden- oder Markthallenpreise, letztere mit 15 v. H. Zuschlag fest und kommt so zu einer bestimmten Indexziffer. Auf dieser Grundlage hat Calwer ermittelt, daß die für die Ernährung einer vierköpfigen Familie notwendigen Kosten seit Mai 1914 um 340,6 v. H. gestiegen sind, während die Steigerung im Laufe des Jahres 1919 gegenüber Ende 1918 82,1 v. H. betragen hat. Aber es ist unschwer einzusehen, daß diese Zahlen irgendeinen Anspruch auf Genauigkeit nicht erheben können, daß sie vielmehr in dem Augenblick an Wert verlieren mußten, als infolge des Krieges unsere Ernährungsgrundlage vollständig über den Haufen geworfen wurde. Das von Calwer angenommene Verhältnis der einzelnen Nahrungsmittel und Nährwerte untereinander wurde unter dem Druck der Not ein ganz anderes; das Fleisch verschwand und wurde durch vegetarische Kost ersetzt; die Kosten des Nährwertes in Gestalt von Fleisch stiegen gegenüber denen eines gleichen Wertes in Form von Vegetabilien um mehr als das Zehnfache. Aber das schlimmste ist, daß heute eine genaue Ermittelung der Preise und der verbrauchten Mengen überhaupt nicht mehr möglich ist, weil mindestens die Hälfte der Nahrungsmittel im freien oder im Schleichhandel erworben werden muß. Wenn man ferner berücksichtigt, daß bei der augenblicklichen Teuerung auch andere notwendige Verbrauchsgegenstände,

[1]) Die Wochenration eines Marinesoldaten setzt sich zusammen aus: 800 g Rindfleisch, 750 g Schweinefleisch, 800 g Hammelfleisch, 150 g Reis, 300 g Bohnen, 300 g Erbsen, 500 g Weizenmehl, 200 g Backpflaumen, 3000 g Kartoffeln, 5250 g Brot, 455 g Butter, 340 g Zucker, 106 g Salz, 105 g Kaffee, 21 g Tee und 0,11 l Essig.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie Kleider und Schuhe, ferner die Kosten von Beleuchtung, Heizung und Wohnung unbedingt mit in die Meßzahlen eingezogen werden müssen, die Ermittelung dieser Kosten sich aber noch mehr einer sichern Feststellung entziehen, so wird man zugeben, daß eine annähernd richtige Errechnung einer Normalzahl geradezu unmöglich ist. Dabei ist noch zu beachten, daß, wenn man praktische Arbeit leisten will, die Werte auch mit der nötigen Schnelligkeit ermittelt werden müssen, daß aber unter den geschilderten Schwierigkeiten der Ermittelung auch die Schnelligkeit der Feststellung leiden muß. Indexziffern, die den Ereignissen monatelang nachhinken, haben keinen Wert.

Trotzdem die erste Voraussetzung, die Ermittelung einwandfreier statistischer Unterlagen, fehlt, hat man sich an verschiedenen Orten zu einem Versuche mit den gleitenden Löhnen entschlossen, u. a. in einzelnen Bezirken der englischen Textilindustrie. Die am ersten März d. J. im Wiener Baugewerbe eingetretene Lohnerhöhung wurde bereits unter Anwendung der gleitenden Lohnskala festgesetzt. In Tschechien hat sich der Verband der landwirtschaftlichen Maschinenfabriken bereit erklärt, die Löhne jeden zweiten Monat in ihrem Verhältnis zu den Lebensmittelpreisen zu überprüfen und entsprechend zu ändern. Neuerdings will man auch in Breslau einen ähnlichen Versuch machen. Längere praktische Erfahrungen liegen aber zurzeit noch nirgends vor. Keinesfalls aber darf man in den Irrtum verfallen, als ob nun in diesen Orten ein für allemal Streitigkeiten beseitigt wären. Die Kämpfe werden nicht mehr um die Löhne selbst, dafür aber um die Höhe der Normalzahlen und ihrer jeweiligen Änderungen entbrennen. Die Kampfstätte wird wechseln — aus der Fabrik in die Gemeinde —, der Kampf selbst bleiben. Eben weil eine sichere Grundlage für die Berechnung fehlt, wird das für den Arbeiter und die Gewerkschaft den ständigen Anreiz geben, bei der Festlegung der Indexziffern möglichst viel für sich herauszuholen.

Am meisten aber sprechen wirtschaftliche Erwägungen gegen das ganze System. Wenn man sich auch über die soeben vorgebrachten Bedenken noch hinwegsetzen könnte, wenn sich die Schwierigkeiten vielleicht auch teilweise überwinden lassen — denn schließlich kommt es ja weniger auf die Ermittelung absolut richtiger Verbrauchszahlen, als auf das einwandfreie Erfassen ihrer Verschiebungen an —, die ganze Art der Lohnregelung, so verlockend sie auch auf den ersten Blick erscheint, verstößt gegen eines der klarsten Grundgesetze der Volkswirtschaft. *Das selbsttätige Gleiten der Löhne darf man nicht einseitig auf den Kosten der Lebenshaltung aufbauen und dabei die Leistung des Arbeiters vollständig ausschalten.* Damit verläßt man die Grundlage, die das A und O jeder gesunden Erzeugung sein muß, nämlich, *daß für die Bezahlung des Arbeiters zu allererst seine Leistung maßgebend zu sein hat.*[1]) Bei Einführung gleitender Löhne aber gewährleistet man dem Arbeiter eine Erhöhung seines Einkommns, ohne daß er auch nur einen Finger zu rühren braucht oder es nötig hat, durch gesteigerte Arbeit auch seinerseits seinen Teil dazu beizutragen. Trotz steigender Not werden seine Bedürfnisse automatisch befriedigt;

[1]) Man könnte dagegen einwenden, daß nicht die ungenügende Leistung des Arbeiters, sondern die gewaltige Verschlechterung der deutschen Valuta die Teuerung hervorruft, und daß nicht der Arbeiter, sondern der verlorene Krieg an dieser Verschlechterung schuld ist. Aber dieser Einwurf trifft nur zum kleinsten Teile zu. Eben weil die Warenmengen, die heute in Deutschland erzeugt werden, ungenügend sind, steht die Mark so niedrig im Werte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er braucht sich zur Überwindung der mageren Jahre weder, wie sein Mitmensch, mehr anzustrengen, noch sich mehr einzuschränken. Das Gefühl der Verantwortlichkeit für sein und der Seinen Geschick muß auf die Dauer schwinden, der Trieb zum Vorwärtskommen, zum Aufstieg allmählich abhanden kommen. Er sinkt zu einer Art Rentner mit sicher gestelltem Einkommen herab.

Freilich paßt gerade dadurch das ganze System gar herrlich in die heutige Zeit der demokratischen Gleichmacherei hinein, und gerade deshalb findet es augenscheinlich in der jetzigen Regierung und in den Gewerkschaften lebhafte Befürworter. Das Reichswirtschaftsministerium ist eifrig dabei, eine „großzügige" Lebenshaltungs- und Lohnstatistik durchzuführen und hat in einem hierfür berufenen Ausschuß vor kurzem ausdrücklich als Zweck dieser Lebensmittelstatistik eine schnelle und den tatsächlichen Bedürfnissen entsprechende Anpassung der Löhne und Gehälter an die steigende oder sinkende Kaufkraft des Geldes bezeichnet. Zu diesem Zwecke sind bereits umfangreiche Entwürfe über die zweckmäßigste Art und den Umfang der Erhebung, über den Zeitraum derselben, über die Verarbeitung des eingehenden Materials usw. in Arbeit. Es scheint danach, daß wir demnächst wieder einmal durch Errichtung eines neuen Beamtenapparates beglückt werden, der vermutlich dem heute noch immer ungestillten Drange nach der Futterkrippe des Staates erfreulicherweise weitgehendst gerecht werden wird.

Die Verfechter der gleitenden Lohnstaffeln übersehen ferner, daß die Frage der Lebenshaltung gar nicht von der Erzeugung selbst zu trennen ist. Nur wenn wir genügende Werte schaffen, können wir unsere Lebensführung auf einer entsprechenden Höhe halten. Verbrauch und Erzeugung müssen im Gleichgewicht bleiben, wenn unser Wirtschaftsleben, das sich auf diesem Gleichgewicht aufbaut, nicht zusammenstürzen soll. Deshalb genügt es nicht, bei Einführung einer gleitenden Lohnskala nur die Lebenshaltungszahlen zu berücksichtigen und die Erzeugungsziffern außer acht zu lassen. Jede Lohnerhöhung ohne gleichzeitige Steigerung der Erzeugung muß auf die Dauer das gesamte Wirtschaftsleben verteuern, und eine automatische Lohnerhöhung wird das eben automatisch tun. Die einseitige Verbraucherpolitik ist uns während des Krieges und nachher schon genügend zum Verhängnis geworden, ihre vernichtende Wirkung braucht nicht noch durch gleitende Löhne verstärkt zu werden. Der Arbeiter, der sich einbildet, durch Vergrößerung seines Einkommens seine Bedürfnisse besser eindecken zu können, betrügt sich selbst; denn durch die Steigerung der Löhne wird der Vorrat an Bedarfsgegenständen nicht vergrößert, sondern nur die Nachfrage nach diesen Gütern verstärkt. Möglicherweise kann sich die Arbeiterschaft für den ersten Augenblick auf Kosten der übrigen Bevölkerung besser versorgen, aber das Ende vom Liede wird nur eine noch tollere Verteuerung des Lebensunterhaltes sein. Die sattsam bekannte „Schraube ohne Ende" wird weiter angedreht, die Notenpresse muß sich noch schneller drehen.

In diesem Zusammenhange seien noch kurz zwei weitere unangenehme Folgen der selbsttätigen Lohnregelung gestreift. Weiß erst einmal der Arbeiter, daß er für jede Verteuerung der Lebensmittel und der sonstigen Bedarfsgegenstände durch Lohnerhöhungen schadlos gehalten wird, so hat er gar kein Interesse mehr, sich gegen Wucher- und Schleichhandelspreise aufzulehnen und sie zu bekämpfen. Er stumpft ab und wird jeden Preis unbesehen hinnehmen, da ja nicht er, sondern ein Brotherr den Unterschied zu bezahlen hat. — Daß außerdem dem Unternehmer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch die gleitenden Löhne eine Grundlage genommen wird, die er zur Ermittelung seiner Selbstkosten und seiner Verkaufspreise unbedingt braucht, bedarf keines besonderen Beweises. Man versetze sich nur in die Lage einer Fabrik, die zu einem festen Preise eine Maschine liefern soll, die 6 Monate und mehr zu ihrer Herstellung erfordert!

Wie bereits erwähnt, hat der Gedanke, durch gleitende Löhne Streiks und Arbeitsniederlegungen aus der Welt zu schaffen, etwas Bestechendes, und man kann sogar verstehen, daß Unternehmer, die seit anderthalb Jahren diese zermürbenden Kämpfe am eigenen Leibe zu spüren gehabt haben, diese verlockende Aussicht höher einschätzen, als alle eben geschilderten Nachteile. Und doch ist die Hoffnung, durch eine selbsttätige Lohnregelung dauernd die Streiks zu beseitigen, eine arge Täuschung. Da wäre doch zunächst einmal eine reinliche Scheidung von Parteipolitik und Wirtschaft Vorbedingung. Man braucht dabei garnicht an Streiks, wie den berüchtigten, von den sieben sozialdemokratischen Mitgliedern der Reichsregierung inszenierten und von der demokratischen Partei aufs wärmste empfohlenen Generalstreik vom März d. J. zu denken; bei jedem Streik spielen mehr oder weniger, gewollt oder ungewollt, politische Gesichtspunkte mit. Und solange das der Fall ist, wird es auch Streiks geben, auch dann, wenn das Gleiten der Löhne, wie es augenblicklich noch der Fall ist, gleichbedeutend mit einem Steigen derselben ist. Wird aber demnächst die Regelung auf Grund der Weltmarktlage nach unten vorgenommen werden müssen, so wird man den Arbeiter, der sich den Abbau seines Einkommens gutwillig gefallen läßt, wahrscheinlich mit der Laterne suchen können. Die Gewerkschaften werden nicht verlegen sein, dann zu beweisen, daß andere triftige Gründe eine solche Umkehr unmöglich machen; sie werden dann nicht anstehen, zuzugeben, daß das ganze System fehlerhaft gewesen sei und sofort abgeschafft werden müsse. Dann werden gerade die gleitenden Lohnstaffeln, die heute als Allheilmittel gegen Streik angepriesen werden, die Ursache erbittertster Lohnkämpfe sein, die ohne Einführung der selbsttätigen Regelung vielleicht nicht ausgefochten zu werden brauchten.

Und damit kommen wir zum Schluß unserer Betrachtung. Der Zeitpunkt, wo die Löhne zum Abbau kommen müssen, steht vor der Tür. Die Schraube ohne Ende, von der wir oben sprachen, ist bereits überspannt, und der circulus vitiosus, in dem wir uns seit anderthalb Jahren bewegen, droht in Scherben zu springen. Bis jetzt konnten die Unternehmer die Lohnerhöhungen auf die Preise schlagen. In dem Augenblick aber, in dem die Preise so hoch werden, daß das Ausland, dem niedrigeren Kurs der Mark zum Trotz, seine Waren in Deutschland absetzen kann, in dem also der Tiefstand der deutschen Valuta durch die hohen Inlandsselbstkosten ausgeglichen ist, hat der Kreislauf zwangläufig sein Ende erreicht, nutzt auch das Drucken von Papiergeld nichts mehr. Die Kurve der Inlands- und Weltmarktspreise schneiden sich, das ehedem so bequeme Abwälzen der Lohnforderungen auf die Auslandsgeschäfte hat aufgehört. Was nun kommt, wird ein Ende mit Schrecken, hoffentlich kein Schrecken ohne Ende sein. Dann wird man endlich, wenn auch nach schweren Erschütterungen und Kämpfen mit der verhängnisvollen Verbraucherpolitik brechen und unter dem unerbittlichen Druck der Verhältnisse das Wirtschaftsleben aus den unnatürlichen Fesseln befreien, in die es das sozialistische Regiment geschlagen hat. Bis jetzt hieß es: Weil alles so teuer ist, muß man die Löhne erhöhen. Dann wird man einsehen lernen, daß nur der umgekehrte Weg zum Ziele führen kann: Erst die Löhne ab-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bauen, dann folgt die Verbilligung der Lebenshaltung von selbst. Zweifelsohne wird die Zeit des Überganges für alle Beteiligten hart und grausam sein; denn die Verbilligung folgt dem Abbau erst in einem gewissen Abstande. Aber es gibt ein sicheres Mittel, die Härte zu mildern: Man braucht nur eine der verhängnisvollsten Errungenschaften unserer glorreichen Revolution, die achtstündige Arbeitszeit, wieder zu beseitigen. Was der Arbeiter durch Verringerung der Löhne in seinem Einkommen verliert, kann er durch Verlängerung der Arbeitszeit und durch angestrengtere Arbeit wieder einholen.

Bolzen.

1. Erzberger.

So mancher reiste in die Schweiz,
Den nicht verlockt der Landschaft Reiz.
Sein edles Herz zog's zu den Bergen
Nur hin, um edles Erz zu bergen.

2. Der dunkle Ehrenmann.

So manches Bild verändert schon
Nach kurzer Zeit den Farbenton.
Und auch ein dunkler Ehrenmann
Mitunter noch nachdunkeln kann.

3. Judas.

Der unsern Herrn verriet — es ist
Der Erzschelm Judas, wie Ihr wißt —
Hatt' erst sich in der Apostel Kreise
Beliebt gemacht in seiner Weise.
Man hatte fest auf ihn gebaut
Und ihm den Säckel anvertraut;
Er war somit in bessern Tagen
Finanzminister, sozusagen.

4. Entwertung des Geldes.

Was sind durch kleine Beteiligungen
In alter Zeit für Geschäfte gelungen,
Die Summen von Tausenden heute verschlingen,
Nicht nur von — 30 Silberlingen!

5. Steigerung.

Ein Schuft ist arg,
Ein Erzschuft ärger,
Der ärgste Schuft,
Der heißt ... Judas.

6. Vorbild.

Daß er der ärgste Schurke war,
Der Judas, nein, das ist nicht wahr.
Ihr sprecht bei ihm nur vom Verrat;
Ich nenn' euch eine edle Tat,
Zu der sein Herz ihn hat gedrängt:
Er hat sich ja doch selbst erhängt!

Freischütz.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Sphinxrätsel der Weltgeschichte.

Gedanken zu O. Spenglers „Untergang des Abendlandes".

Von Dr. R. von Engelhardt.

Ein tiefer Sinn liegt in aller Mythenbildung, vorahnend formt sie in der Kindheitssprache des Volkes die letzten Fragen der Menschheit. So die Ödipussage. Tod und Verderben hat die Sphinx über Theben gebracht. Erlösung vom Fluch des Schicksals kann nur der bringen, der das Sphinxrätsel löst, die Frage nach dem Woher und Wohin des Menschen, die Lebensfrage. Wer den tiefen Sinn des Lebens nicht in sich erlebt hat, wird es nicht lösen, wird vom Schicksal vernichtet — wer die Antwort findet, wer den Sinn des Lebens erfaßt hat, ist der Retter aus aller Not.

Unerbittlicher denn je sind wir wieder vor diese letzte Frage unseres Seins gestellt. Mit starrem Sphinxgesicht trottet der Sieger Tod über das Leichenfeld. Der Klepper unter ihm, der sich schleppenden Schritts seinen Weg durch die starren Menschenleiber bahnt, die Weltgeschichte. Ist das der letzte Akt? Ist das der letzte Sinn aller Geschichte? Ist diese Selbstzerfleischung Europas, der Tod aller geistigen Energien, die mehr als zwei Jahrtausende an diesem wunderbaren Gefüge unserer europäischen Kulturwelt gebaut haben, der endgültige Abschluß unserer Geistesgeschichte?

Mag es dem einen oder anderen gelingen, im Lärm des Tages, im knirschenden Räderwerk unserer zivilisatorischen Maschinerie diese Frage zu überhören, für jeden — sogar für die kalten Totengräber drüben in den Ententeländern — kommt einmal die unheimliche Stunde, wo die Sphinx ihn mit ihrem lebenertötenden Lächeln anstarrt und ihn zwingt, ihr Rätsel zu lösen.

Zeiten allgemeiner Wirrnis, katastrophaler Erschütterungen des Weltgeschehens waren stets der günstige Boden für Prophetie und Weissagung aller Art. So auch heute. Man sucht wieder nach dem Sinn dieses Geschehens, von der Schuldfrage wird geredet und geschrieben, von der Verantwortlichkeit des einzelnen und der Völker an dem Verhängnis, das uns betroffen hat.

Und je nach der Antwort, nach der Zielrichtung, die wir in diesem Gang der Ereignisse zu finden glauben, sehen wir die Zukunft, gestalten wir die Forderung des Tages.

Zwei völlig getrennte Linien sind es, auf denen die Lösung des Problems gesucht wird. Die eine die des rechenhaften Verstandes, der mathematischen Abstraktion, die andere die der Intuition, der lebendigen Einfühlung, jene der Weg der Menge, die vom Dünkel der Zivilisation geblendet von ihrer Allmacht die Rettung erhofft, diese der einsame Pfad der wenigen, die aus einer Ahnung des Lebensrätsels heraus im Gegensatz zur Zivilisation in der geistigen Wiedergeburt des Menschen zur Kultur den einzigen Ausweg sehen.

Alles Lebendige, alles Werden in der Natur, wie in der Geschichte, ist und bleibt dem mathematisch und materiell orientierten Verstande unbegreiflich, unfaßbar, erst in dem Gewordenen, der erstarrten Form, sucht er die kausale Verkettung von Ursache und Wirkung und formt dieses Verhältnis zu bindenden Gesetzen. So bezieht sich das Gesetz immer nur auf das sich Wiederholende, nie auf das Einmalige, aber alles geschichtliche Werden ist einmalig, jede geschichtliche Tatsache gewinnt um so mehr an Bedeutung, je einzigartiger sie ist. Sprung-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hafte Abweichungen (Mutationen), wie sie auch in dem stetigeren Verlauf der Naturentwicklung beobachtet wurden, hat man versucht, in den Rahmen der Entwicklungsgesetze zu zwängen, in der Weltgeschichte sind sie aber das Wesentliche. Mit vollstem Recht wird daher von biologischer Seite vor einer Konstruktion geschichtlicher Gesetze gewarnt[1]), denn die Evolutionsidee, so glänzend sie sich in der Naturwissenschaft bewährt hat, stößt in ihrer Anwendung auf dem Gebiet der Weltgeschichte auf die größten Schwierigkeiten, da die Evolution hier einmalig, unvollendet und ihrem Ziel nach unbekannt ist.

Alle Geschichtsphilosophie, soweit sie nicht von der Weltanschauung des Materialismus ausgeht und das geschichtliche Werden in mechanische Formeln der Umwelt, des Druckes und der Kräfteverteilung zwängt, bemüht sich, gewisse in sich abgeschlossene Organisationstypen aus dem Fluß des Geschehens herauszuheben, um an ihrem Werden und Vergehen die Gesetze von Jugend, Altern und Tod geschichtlicher Persönlichkeiten festzustellen. Dazu scheinen die Kulturkreise der antiken Welt, sei es der babylonischen, ägyptischen oder griechischen, besonders geeignet; ihre Lebensbedingungen ebenso wie ihr Endschicksal, scheinen sie zu untereinander vergleichbaren, fest umrissenen und abgeschlossenen Individualitäten zu prägen, deren Lebensweg in Aufstieg und Abstieg auch uns den Weg zeigt, der unserer europäischen Kulturwelt beschieden ist. Da regt sich aber der Zweifel, ob diese Vergleiche zu bindenden Schlüssen führen können? Was jene alten Kulturen geschaffen haben, deren versteinerte Überreste wir als überkommene Schriften und Kunstwerke zu enträtseln suchen, um sie mit unserem Geiste wieder zu beleben, sind doch eben gerade solche geistigen Lebenskräfte, die soweit ihre Kulturformen nicht allgemeine, sondern besondere sind, auch einer besonderen, eigenartigen Denk- und Gefühlswelt ihren Ursprung verdanken. Sollte es uns wirklich gelingen, uns in die Seele eines Minos von Kreta oder Amenhoteps von Ägypten einzufühlen und auf diesem intuitiven Wege selbst das schöpferische Gestalten jener Zeiten nachzuerleben? Schwankt nicht heute noch unser Urteil über die Welt der griechischen Antike, die uns um vieles näher steht, deren Erben wir geworden sind, in so weiten Grenzen, daß wir von einem schöpferischen Nacherleben jener Zeit noch weit entfernt sind? Und mag auch dem Begnadeten auf kurzer Wegstrecke ein solches Erlebnis geschenkt werden, läßt sich das, was seinen entsprechenden Ausdruck in dorischer oder attischer Mundart fand, in die begrifflich ganz anders gerichtete deutsche Sprache übertragen?

Aber trotz dieser vom erkenntnistheoretischen Gesichtspunkt aus völligen Aussichtslosigkeit eines solchen Beginnens lockt diese Aufgabe jeden denkenden Geist, und wir wären nicht mehr geschichtlich-empfindende Wesen, wenn wir mit resigniertem Zweifel auf eine auch nur annähernde Lösung der Aufgabe verzichteten. Aber nicht nur ein Recht, die heilige Pflicht haben wir, an diese Aufgabe zu gehen. Denn unsere Lage verlangt gebieterisch ihre Lösung, wir müssen uns darüber entscheiden, was die Geschichte von uns fordert, soweit wir als verantwortliche Faktoren mitzählen wollen, ob die Geschichte der europäischen Welt uns zu ihrem Schlußakt auf die Bühne gerufen hat, um „in Schönheit" zu sterben, oder ob sie uns die schwerste Prüfung zugedacht hat, um zu sehen, wie wir sie bestehen, und ob wir zu einem neuen Anfang des Lebens berufen sind.

[1]) H. Driesch, Philosophie und Positives Wissen (in „Leuchter", herausgegeben von Gleichen-Rußwurm, S. 365).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verzichten wir bewußt auf den Willen zum Leben, so sind wir des „Todes schuldig", nichts kann uns von dieser Sünde wider den heiligen Geist retten, denn sie ist die Todsünde, die nicht vergeben werden kann und zum Tode führen muß, weil wir bewußt den Wert, der im geistigen Leben liegt, verleugnet haben.

Diesen Wert müssen wir erkennen, um ihn dann durch den Willen in die Tat umzusetzen. Geschichte ist Wertverwirklichung.

Für jeden Zivilisationskreis ist die Wertidee erschöpft in dem reibungslosen Ablauf der Maschinerie unserer sogenannten Gesellschaftsordnung, in dem Gleichgewicht von Kapital und Arbeit, Masse und Einzelmensch, Notwendigkeit und Freiheit, in der Sicherung dieses Gefüges gegen unberechenbare Schläge des Geschickes und der Nachbarn durch Dreadnoughts, Armeen und unermeßliche Mengen Goldes. Für den Kulturkreis, der diesen Namen noch verdient, ist die Wertidee unerreichbar, unerfüllbar — sie ist das lebenweckende Prinzip und richtunggebende Ziel. Hier ist Reibung Lebensgrundsatz, hier ist der Kampf zwischen Kapital und Arbeit, Masse und Einzelmensch, Freiheit und Notwendigkeit nicht nur Bedingung für unseren Lebensvorgang wie für alles organische Werden, dieser Kampf ist das Leben. Aus diesen Gegensätzen steigt die schöpferische Tat als Sieger hervor.

Ist dort auf der Seite der Zivilisation, des Seins und Herrschaftsgebietes des Verstandes bei oberflächlicher Betrachtung, wie sie für alle demokratischen Lehrsätze typisch ist, ein Glückszustand gleichbleibender Art theoretisch denkbar, so beruht hier im Bannkreise der Kultur, des geistigen Wachstums und Werdens die Glücksempfindung einzig und allein in dem Bewußtwerden dieses Wachstums, im Werdegefühl.

Deshalb stehen alle intellektuellen Doktrinäre mit ihren Weltbeglückungsformeln auf jener Seite, ein Tolstoi ebenso wie die echten und Scheinpazifisten, Demokratie und Sozialdemokratie ebenso, wie Bolschewismus. Sie alle schalten das tiefste Gesetz des Lebens aus, das aus dem Kampf von Welt und ich, von Materie und Geist das schöpferische Werden entstehen läßt, und deshalb ist es nicht weiter erstaunlich, wenn die radikalste Absage an diese Welt der Zivilisation als weltferne Mystik, als Expressionismus in Literatur und Kunst sich mit dem Bolschewismus die Hand reicht. Beide lehnen radikal die Welt, wie sie heute ist, ab, der Expressionismus kehrt ihr den Rücken und flieht in das Reich der Seele, der Bolschewismus mordet sie, um seinen utopischen Mechanismus an die Stelle zu setzen. Beides führt über stammelnde intellektualistische Formeln über kurz oder lang zum Seelentod, denn auch die weltferne Mystik ist — weil ihr die Auseinandersetzung mit der Welt fehlt — nicht Kultur, sondern die bloße Leugnung der Zivilisation. Da aber alle Zivilisation verstandesmäßig faßbar, lehrbar und begrifflich formulierbar ist, wird sie zur flach-nützlichen Allerweltsformel, die der Welt das ersehnte Glück bringen soll, aber mit ihrer starren Maske vernichtet sie das eigenartige Gepräge jeder organischen Kultur, sie setzt ein internationales Rezept an Stelle des nach inneren Gesetzen bestimmten national-geistigen Wachstums.

Eine organische Geschichtsauffassung ist daher berechtigt, aus dem Überwuchern zivilisatorischer Elemente das allmähliche Absterben des entsprechenden Kulturkreises zu folgern, denn das individuelle Wachstum eines Volksganzen muß verkümmern, sobald ihm der Zustrom seiner spezifischen geistigen Kräfte durch die zivilisatorisch erstarrten Kanäle wie durch eine Arterienverkalkung des kulturellen Organismus unterbunden wird.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es läßt sich unschwer nachweisen, daß jeder Zeitabschnitt kulturellen Niedergangs in der Weltgeschichte durch ein Überhandnehmen rein verstandesmäßiger Überlegungen und ein Zurücktreten schöpferischer Geistestätigkeit bestimmt ist, durch verstandesmäßige Auflösung und Konstruktion an Stelle intuitiver Synthese, Zivilisation an Stelle von Kultur. Nun tritt aber die große Schwierigkeit ein, an dem dahinsiechenden kulturellen Organismus die beiden Elemente zu trennen und richtig gegeneinander abzuwägen, um die Zukunft mit annähernder Sicherheit vorauszusagen. Betritt man hierbei den Weg des Verstandes, so werden alle die Faktoren, die auf der Linie des kulturellen Abstiegs liegen, wie Mechanisierung unserer Lebensvorgänge, materialistische Weltanschauung, Verwechslung von rein zivilisatorischen Mitteln mit kulturellen Endwerten, Abnahme der Seelenkräfte in Kunst und religiösem Leben stark in den Vordergrund treten und mit zwingender Notwendigkeit den Niedergang unserer Kulturwelt beweisen. Dagegen werden die im Augenblick vielleicht zurückgedrängten Seelenkräfte, ein leises Glimmen geistigen Lebens sich jeder Feststellung auf diesem intellektuellen Wege entziehen, da sie nur vom intuitiven Erleben erfaßt werden können. Unsere Lage ist die des Arztes am Bett des Schwerkranken. Mit allen Mitteln fachwissenschaftlicher Erkenntnis läßt sich der unaufhaltsame Niedergang des organischen Lebens einwandsfrei beweisen, und doch hält immer wieder ein letzter, noch nicht erloschener Lebensfunke, dessen Energie wir mit keiner verstandesmäßigen Formel bestimmen können, den Todesgang auf.

Um diesem Zwiespalt zu entgehen, die Lebensäußerung und allen organischen Aufbau mit anderem Maßstab zu messen, als den drohenden Tod, den Abbau des Lebens und Todesgang der Materie, hat man immer wieder den Versuch unternommen, hinter Leben und Tod, hinter Kultur und Zivilisation den letzten gemeinsamen Grund für beide Erscheinungen zu finden, einen letzten Antrieb, eine Art Schöpferwillen, der in sich schon die fördernde und gestaltende Lebenskraft und zugleich auch das Gesetz des Todes, der Erstarrung trägt. Nun müßte aber dieses letzte Lebensprinzip, wenn wir von der Annahme ausgehen, daß das Leben eines Kulturkreises sich in seinem Aufstieg und Abstieg nach allgemeinen bindenden Gesetzen vollzieht, die für alle Kulturen Geltung haben sollen, so auch für unsere eigene — ein allgemein für alles Lebendige gültiges sein, es dürfte für Babylon kein anderes sein als für Attika, für Deutschland kein anderes als für Frankreich. Mithin müßte jede besondere zeitliche oder nationale Besonderheit diesem Formwillen fehlen, und wir kämen zu einem allgemeinen Grundschema für jeden geistigen Lebensvorgang. Dem widerspricht aber alle geschichtliche Erfahrung, die uns lehrt, daß der schöpferische Aufstieg eines Volksorganismus ein ganz besonders eigen gefärbtes Bild zeigt, während der Abstieg diese Färbung verblassen läßt und sich viel mehr dem allgemeinen Schema des Sterbens nähert. Der Kulturmord, den der Bolschewismus auf seine Fahne geschrieben hat, trägt das gleiche Gesicht, mag er sich in Moskau, Budapest oder München abspielen, während jede, auch die ursprüngliche Kultur, die Kindheitsepoche eines strebenden Volkes schon unendlich persönlicher gefärbt ist. Wie schon auf rein biologischem Gebiet die Frage unentschieden bleiben muß, von welchem Organ an erster Stelle die Stärke des gesamten Lebensvorganges abhängt — man nennt im menschlichen Organismus meist das Herz, aber auf die genauere Frage, ob Muskeltätigkeit oder Nervenfunktion im Herzen das Entscheidende sind, fehlt uns die Antwort —, so sind wir auf dem geistigen Lebens-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gebiet auf rein gefühlsmäßige Wertungen angewiesen. Ob beispielsweise eine beständige bewußte Spannung zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Geist und Stoff den stärkeren schöpferischen Drang auslöst, als eine instinktmäßige Sicherheit im Überbrücken dieses Gegensatzes, ist in letzter Hinsicht eine Frage der Weltanschauung, die nur intuitiv lösbar ist, nie verstandesmäßig, und die sich an letzten übersinnlichen Maßstäben ausrichtet. Wenn ich mich auf den Standpunkt stelle, daß das Kunstwerk um so vollkommener ist, je mehr es sich einem genauen, verstandesmäßig darstellbaren mathematischen Vorgang nähert, muß ich das organisch nachempfundene, das sich um keine mathematische Abstraktion kümmert, aber den Widerstreit zwischen Leben und Materie in seiner ganzen unausgeglichenen Schärfe des Werdens wiedergibt, niedriger werten.

Wir sind also bei jeder Beurteilung geistiger Schöpferkraft auf letzte Maßstäbe, Werte angewiesen, die für uns andere sind, als für den Asiaten, andere sogar als für den Romanen oder Angelsachsen. Der persönliche Einschlag läßt sich niemals bei solchen Untersuchungen völlig ausschalten, nur müssen wir versuchen, diese national unterschiedenen Maßstäbe nach Möglichkeit auf einen Grundnenner des Allgemeinmenschlichen zurückzuführen, um zu einleuchtenden Schlüssen zu gelangen.

Ich meine, daß dies erreicht werden könnte, wenn wir von den gemeinsamen Bedingungen aller wahrhaft schöpferischen Gestaltung — deren Bestimmung als solcher allerdings wieder von unserer Auffassung des Schöpferischen abhängt — den kühnen Schritt bis zu jenem letzten wagten, das sich trotz buntester Strahlenbrechung in dem einzelnen Kunstwerk oder Kulturkreise als Ausstrahlung einer Lichtquelle erweist. Wenn wir diesen farbigen Abglanz in der einzelnen Form gewordenen Kulturtat mit Worten bezeichnen, wie wunderbar, erhaben, gewaltig, schön, stark, schreckenerregend, liebefordernd, so muß die letzte Lichtquelle, aus der diese Wertungen stammen, alle jene Eigenschaften im höchsten, einheitlichen Sinne besitzen; wir könnten sie alle in ihrem menschlichen Aspekt als „das Heilige" zusammenfassen. Eine sorgfältige religionspsychologische Erforschung dieses Begriffes[1]) zeigt seine wunderbare Vielgestaltigkeit und Besonderheit im Spiegel der menschlichen Seele, das Heilige als gegen und für die Menschen wirkende Kraftquelle hat seine Stelle noch vor den widersprechenden Begriffen der Weltangst und Weltbejahung, die meist in völlig einseitiger Betonung einer einzigen möglichen Ausrichtung des ursprünglichen Menschen eines „Entweder-Oder" ein falsches Bild des Ursprungs allen schöpferischen Dranges geben.

An dieser Einseitigkeit, den Gestaltungstrieb des schöpferischen Menschen, seinen Willen zur Wertverwirklichung, zur Kultur entweder von der völligen Abkehr von der Welt oder über diese hinweg von einer Zukunftshoffnung für die Welt herzuleiten, krankt heute nicht nur die philosophische Begründung der Mystik, des Expressionismus und Bolschewismus, sondern ebenso die des bevorstehenden Unterganges der abendländischen Kultur. Der Formtrieb der Seele ist kaum der letzte erschöpfende Ausdruck für den seelischen Vorgang, der sich bei jeder schöpferischen Tat abspielt. Vor allem ist aus diesem Begriff jeder bewußte Beweggrund ausgeschaltet, denn Triebe sind in unserem unterbewußten Instinkt verankert, aber wenn auch der erste Anstoß zur schöpferischen Tat dem Menschen

[1]) Rud. Otto „Das Heilige". Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. Breslau. Trewendt u. Granier 1919.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus den Tiefen des Unterbewußtseins quillt, ja die Tat selbst ebenso mit fast traumwandelnder Sicherheit beginnt, so stößt sie bei ihrem Zusammenprall mit dem Stoff, sei dieser das Material in der Kunst oder, allgemeiner ausgedrückt, die Welt in der Kultur, auf Widerstände, Hemmungen, die dem schaffenden Menschen im selben Augenblick den Willen zum Wert bewußt werden lassen, er wird sich klarer oder unklarer nicht nur des Zieles — seiner Idee —, sondern ebenso auch des Ursprungs der Idee — des Beweggrundes — bewußt.

Da aber alle Geschichte nicht in ihren Tatsachenreihen erschöpft ist, sondern erst die Motivationen sie zur Geschichte machen, diese aber erst in der Hemmung während der Tat klar ins Bewußtsein treten, so ist es undenkbar, eine Morphologie der Weltgeschichte, eine Lehre von ihrem Gestaltenwechsel zu schaffen, die gewissermaßen diese Widerstände völlig beseitigt und dadurch ebenso alle bewußten Motivationen. Das liegt in jener Ableitung des Formwillens aus dem Urgrund der Seele ohne Rücksicht auf eine Welt, in der und an der die Seele diesen Formwillen betätigen soll, ohne Rücksicht auf letzte Werte, metaphysische Normen. Zwei Wege gibt es, die gewissermaßen das Schema für alle Gestaltung abzugeben scheinen, der Weg der Abstraktion oder der der Einfühlung, jener vielleicht dem Mathematischen nahe, dieser dem Organischen. Da aber im Organischen immer zwei Kräfte gegen- oder miteinander wirken, die der Materie nach ihrem mathematischen Gesetz und die des Lebens nach einem anderen Gesetz, so wird die Einfühlung in das Organische immer einen gewissen mathematischen Einschlag, der sich in verstandesmäßige Formeln fassen läßt, enthalten. Der Weg der reinen Abstraktion wird aber aus dem Unterbewußtsein der Seele heraus konstruktiv vorgehen, ohne berichtigenden Widerstand zu finden (Expressionismus, mathematisch bestimmbares Ornament, Kontrapunktik), wird daher eher auf die reine mathematische Formel gebracht werden können. Aber ebenso wie das System der Kontrapunktik nicht schon Musik oder der radikale Expressionismus nicht Kunst ist, so schweben diese mathematischen Formeln in der Luft, wenn sie nicht in Ton oder Farbe Gestalt gewinnen. Das, was die Kunst erst zur Kunst, die Musik erst zur Musik macht, ist der organische Auf- und Umbau über das tote Skelett der Mathematik. Mag die Infinitesimalrechnung Leibnitzens gleichzeitig mit der Kontrapunktik Bachs oder das Relativitätsprinzip in der Physik gleichzeitig mit Bergsons Idee von der Realität des Zeitablaufs (durée) das Licht der Welt erblickt haben, sie entstammen nicht einem rein verstandesmäßigen Vorgang, sondern einer neuen Blickrichtung, einer Weltanschauung, deren letztes Motiv immer wieder die Auseinandersetzung des Ichs mit der Welt ist. Es sind neue Abschnitte in der begrifflichen Erfassung des ewig an uns vorüber und durch uns gleitenden Werdens. Und soweit diese Abschnitte imaginäre Haltepunkte des Lebens künstlich setzen, lassen sie sich verstandesmäßig in die Formel einer mathematischen Funktion fassen, aber das Leben gleitet auch über diese hinweg, um neue Gestalten zu formen, deren mathematischer Anteil wieder neue Fassungen erhalten muß. Vergessen wir doch nicht, daß sogar die letzten Fragestellungen auf dem Gebiete des toten Stoffes, der Materie, wo doch unser Verstand die größten Triumphe feierte, jeder rationalen Lösung spotten, daß, sobald sich die Statik der festen Körper in die Dynamik des allgemeinen Werdens einstellt, die kleinsten materiellen Teilchen, die Atome, sich eine Umwandlung in Elektronen, immaterielle Kräfteeinheiten gefallen lassen müssen, die durchaus in das Gebiet des Irrationalen gehören.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und vor die letzten Fragen der Lebensdynamik sind wir heute unerbittlicher, denn je, vom Schicksal, von der Geschichte gestellt.

Vielleicht ist es mir gelungen, im vorstehenden den Nachweis zu führen, daß die kassandrische Prophezeiung von dem Untergang unserer abendländischen Kultur der Endpunkt des Weges sein muß, den der rechenhafte Verstand einschlägt, daß für diesen Aktschluß die unabwendbare Logik der Tatsachen spricht.

An Stelle des Geistes von Weimar gehört in diese Weltmaschinerie, die nun das altgewordene Europa zwischen ihr Räderwerk zwängt, der moderne Cäsar, der Cecil-Rhodestypus mit dem unbeugsamen Willen zur Macht. Der deutsche Gedanke, wie er in Weimar zu strahlender Blüte gelangte, zur Sonnenhelle, um das Dunkel unseres Planeten zu erhellen, ist erloschen.

Erloschen? Diese „Kulturgewalt ohnegleichen", wie Goethe von Chamberlain genannt wird, vom Weltkrieg erwürgt, von dem Jahrhundert europäischer Zivilisation auf immer beseitigt, außer Kurs gesetzt?

Wenn die lebenbejahende Philosophie eines Bergson, sein geistiger Grundton in der biologischen Auffassung der Lebensschwungkraft, der schöpferischen Tat nicht denkbar ist ohne einen Goethe und alle die Großen vor ihm und nach ihm, einen Kant, Herder, Fichte, Schelling, Schopenhauer und Nietzsche, wenn die deutsche Biologie ebensowenig ohne ihn gedacht werden kann, in dessen Spuren ein K. E. v. Baer, Johannes Müller, G. Bunge dahinschritten, die unsere heutige Lehre vom Leben tiefer und schöpferischer gestalteten als Frankreich, England und Amerika zusammen — von Rußland ganz zu schweigen, das nie einen nennenswerten Beitrag zu dieser Frage gebracht hat —, wenn ein Philosoph, wie Emil Boutroux, vor seiner chauvinistischen Seelenumnachtung dem deutschen Gedanken öffentlich in der Berliner Akademie seine Ehrerbietung bezeugte, wenn englische Gelehrte in einer Eingabe an ihre Regierung den Krieg gegen Deutschland als ein Verbrechen an der euroäpischen Kulturwelt hinstellten — dann muß ein Goethe, die Verkörperung des deutschen Gedankens, noch heute in uns, in der Seele jedes deutschdenkenden Deutschen, ja jedes denkenden Europäers als Kulturgewalt ohnegleichen fortleben. Er ist nicht tot, er lebt — ja vielleicht fängt er erst heute an, uns die lebendige Kraft seines Evangeliums zu enthüllen, heute, wo alles finster und leer, ein Chaos von Leid und Elend, von Gier und Tod ist.

Ist es denn bloßer Zufall, eine hämische Laune unserer ersterbenden Kultur, daß noch kurz vor dem Kriege die beiden großen Werke Chamberlains und Simmels über Goethe entstanden, daß während des Krieges Simmel uns seinen Rembrandt schenkte, die wahrlich dazu angetan sind, uns den tiefen Zusammenhang zwischen der deutschen Formsehnsucht, deutscher Wertverwirklichung und dem tiefsten Sinn aller Geschichte, allen schöpferischen Werdens erleben zu lassen? Ist nicht diese Durchleuchtung jener großen Lebensgestalter, das tiefe Nacherleben ihrer Seelenproblematik ein lauter Heeresruf an alle, die „trägen Herzens" ihren Nacken unter die zivilisatorische Walze oder die demokratische Welle beugen wollen? In dem vollen Erfassen dieses Problems, als einer beständigen Aufgabe unseres Lebens, liegt Weg und Ziel unserer Geschichte vorgezeichnet, in dem ehrfurchtsvollen Sichbeugen vor diesem tiefsten Sinn aller deutsch-geistigen Führerschaft.

Ein einziges Symbol aus dem Lebenswerk des Weisen genügt, um uns die Wegrichtung anzudeuten. In Goethes Stufenbau, der Pyramide der Wissenschaft, stehen zu unterst die „Nutzenden", über ihnen „die Wissenden", noch höher die „Anschauenden", ganz oben die „Umfassenden", „die man in einem stolzeren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sinne die Erschaffenden nennen könnte", denn „sie verhalten sich im höchsten Grade produktiv". Nicht auf der Stufe eines billigen Utilitarismus (die „Nutzenden"), nicht auf der des verstandesmäßigen Wissens, erst auf der des Anschauens, der intuitiven Erkenntnis beginnt ein bewußtes Erfassen des Lebens, und erst auf der höchsten Stufe, die alle die unteren „umfaßt", wird der Mensch selbst zum lebendigen Schöpfer, er schafft Lebendiges. Die beiden unteren Stufen gehören der Zivilisation an, nur die oberen der Kultur. Maßen sich die unteren die Herrschaft über die oberen in einem Prozeß geistiger Demokratisierung an, so haben wir den heutigen Zustand — geistige Pöbelherrschaft und auf dem Thron die Halbbildung der Zivilisation, der errechenbare Nutzen — der angloamerikanische Krämergeist. Erst dort, wo die Problematik zwischen Verstand und Seele anfängt, beim Anschauen, das nicht verstandesmäßig erfolgt, nicht logisch — beginnt alles Begreifen von Leben und Geschichte, denn hier liegt die Grenzscheide zwischen dem Reich des Lebendigen und des Toten, des Geistes und des Stoffes. Aller Nutzen verträgt sich aufs beste mit dem Verstand, er gehört den Wissenden. Er ist das „Heilige", das die Masse verehrt und dessen Verehrung der Verstand begründet, das goldene Kalb, das Geld ist sein Symbol. Der Niedergang dieses „Heiligen", der Kurssturz, ist für die Masse der Anfang vom Ende.

Für den Anschauenden, den umfassend Weisen, ist die Herrschaft des Nutzens und des Geldes das Zeichen des Verfalles aller Kultur, d. h. schöpferischen geistigen Lebens. Die Entwertung des Nutzens, des Geldes, der Zivilisation, aller nur verstandesmäßigen Konstruktionen und Überlegungen, ist für ihn der Tod des Stoffes, der die Geburtsstunde des Geistes ist — jenes „Stirb und Werde"! Nach Renaissance-Wiedergeburt schreit ganz Europa. Wir können wiedergeboren werden, wenn wir in der furchtbarsten Krisis, die Europa seit seinem Bestehen als Kulturbegriff erlebte, uns geistig erneuern, zu innerer Umkehr entschließen. Und der Weg zur Umkehr ist uns Deutschen klarer vorgezeichnet als irgendeiner Nation Europas, er liegt in einer Wendung vom Stoffe zum Geist, vom Mechanismus zum Leben, von Zivilisation zur Kultur — den ein Goethe gegangen ist —, von der Logik der Tatsachen zur schöpferischen Idee.

Wenn ein Goethe von diesem faustischen Lebensdrang beseelt war, wie ein Rembrandt, ein Bach oder Beethoven, wenn es der Geist der Gotik war, der die Zerrissenheit seiner Seele zum Antrieb der Gestaltung, zu lebendiger Tat werden ließ, dann muß dieser Tatwillen in uns noch lebendig sein, sofern wir nicht nur einen Bruchteil Goethischen Geistes, sondern seine innerste lebendige Triebkraft, seine Polarität bewußt besitzen. Daß diese Polarität oder Problematik die einzige Linie ist, auf der die Erfahrung aller Weltgeschichte für uns heute fruchtbar gemacht werden kann, haben tiefsinnige Denker von heute geahnt, aber der von Goethischer Intuition entfachte Funke verglomm unter dem kalten Hauch mathematischer Überlegung nüchterner Verstandesberechnung, es fehlte jene Ehrfurcht vor dem Heiligtum des Lebens und seinem Geheimnis, das sich nicht errechnen läßt, es waren vielleicht Berufene, aber nicht Auserwählte.

Und nichts tut uns heute so not, als das wache Auge für die falschen Propheten, denn ihre düsteren Prophezeiungen kommen im Gewande tiefster goethischer Wahrheit, sie sind gesättigt von der Weisheit der Jahrtausende — aber es fehlt ihnen der staunend-ehrfürchtige Blick des Kindes, sie lähmen und zerstören und können die eisigen Nebel der Zivilisation nicht zerstreuen. Der wahre Weg

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Goethes, wenn wir ihn entschlossen betreten, führt sicher nicht zum Grabe europäischer Kultur oder zu dem von Phantasten erhofften Auferstehungsmorgen der slawischen Seele, er führt über die Wiedergeburt der deutschen Seele zu einer Rettung Europas durch den deutschen Gedanken von der lebendigen Ordnung und schöpferischen Tatkraft, wie er einst unser war und nur geweckt zu werden braucht, um zu leben.

Amor fati ist unsere Antwort auf das Sphinxrätsel der Weltgeschichte, unser Schicksal lieben — aber nicht, um die Welt zu sehen, wie sie ist und sie doch zu lieben, sich zu dem zu bekennen, was man ist, das Notwendige nicht bloß ertragen, sondern es lieben — nein — sondern das Schicksal schaffend bewältigen, nicht Geschichte erdulden, sondern an ihr verantwortlicher Mitarbeiter, Mitschöpfer werden.

Was wir brauchen!

„Was wir vor allem brauchen, ist eine innere Gesundung, Erkräftigung, Vertiefung. Und die kann uns allein werden durch eine starke Kunst.

Auch da können uns keine Parteien helfen, kein Impressionismus, Expressionismus oder Futurismus, sondern allein eine wahre, tiefe, echte, schlichte Kunst, die hervorwächst aus der Natur, aus unserer deutschen Natur, um eine neue höhere Natur zu sein. Nicht die Dramatik des alten Regimes, toter Klassizismus und großstädtische blühende Dekadence (Wedekind) kann uns retten, nicht der sich selbst bezweifelnde Skeptizismus (Strindberg) noch die neue Mystik, das Komplement der Dekadence (am wenigsten die aus Frankreich importierte), die sich selbst aufgebend im Irdischen, festen Grund sucht im Jenseits.

Denn hier auf dieser Erde muß der Kampf ausgefochten werden, hier muß die Entscheidung fallen.

Die ganze eigentlich moderne Kunst ist Ästhetentum, Artistik, Formalismus, ist lebensfremd, entstammt nicht der Überkraft des Lebens und kann deshalb dem Leben nicht Kraft wiederspenden. Das Volk (worunter nicht eine Klasse verstanden ist, z. B. die großstädtischen Arbeiter, sondern Gruppen der Arbeiter, Bauern, Handwerker, Studenten usw. — kurz, das lebendige Organon des Staates), hungert nach schlichter, starker Kunst, nach einer Kunst, die an sich glaubt und Glauben erzeugt.

Aber gibt es denn noch wirkliche Künstler in einer Zeit, da die Zivilisation wie eine Eiskruste alles gemütvolle Leben zu überziehen beginnt? Ja, es gibt in Deutschland noch wahre Künstler: Bildhauer und Musiker, Dichter und Schauspieler! Es gibt Musiker, in deren Werk die Sonne aufgeht, Sänger, deren Stimme den Raum sprengt und das Herz beben macht, Bildhauer, die plastisch sprechen in jedem Glied des gestalteten Körpers, Dichter, die Männer vor uns aufsteigen lassen, und Schauspieler sie zu verkörpern. —

Jedoch das Volk kennt sie selten. Sie waren keine gangbare Ware für den geschäftstüchtigen Unternehmer. Aber, wenn ihr Tausende zahlt für Nationaltheater und Museen in dieser Zeit der Not, habt ihr Anspruch auf eine herzerfrischende starke Kunst. Noch ist es Zeit: noch hat die Wucherpflanze Kino nicht alles Leben erstickt, nicht allen Saft und alles Mark des Volkes in sich gesogen. Noch ist eine große Wirkung der Kunst denkbar — zum ersten Mal vielleicht in Deutschland. Die christliche Kirche hat ihre große Rolle als Beherrscherin der Gemüter ausgespielt, sie wird nie die Massen in ihren Schoß zurückführen. Jetzt ist es an der Kunst, zu zeigen, daß sie nicht nur die Bourgeoisie in ihren müden Stunden ergötzen, aufkitzeln kann, sondern daß sie die Macht hat, selbst religiös, ein großes Volk aus tiefster Not durch seine eigene Kraft aufzurichten."

Dr. Georg Lange (in Nr. 3/4 des „Deutschen Bücherboten, Frankfurt a. M.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vor dem Zusammenbruch.

Von J. F. Lehmann.

Der materialistische Geist, der vorwiegend vom Judentum erzeugt und verbreitet wird, hat leider auch in deutschen Wirtschaftskreisen einen fruchtbaren Boden gefunden. Die Gesundung kann nur angebahnt werden, wenn dieser Wuchergeist im deutschen Gewerbe und Handel wieder ausgeschaltet wird.

Wir wollen kurz an dem uns naheliegenden Beispiel des Verlagsbuchhandels zeigen, wohin dieser Geist führt. Jetzt muß der Verleger seine Bücher auf Papier drucken, das in wenigen Jahren vergilbt und damit seinen Wert völlig verliert. Er muß zu Preisen drucken und binden, die das Zehnfache des Normalen betragen. Sobald wieder gesunde Zeiten kommen, sind diese Preise nicht mehr zu halten, ganz abgesehen davon, daß kein Mensch mehr holzhaltiges Papier kauft, wenn anderes wieder zu haben ist. Versuchen daher die Buchdrucker, Buchbinder und Papierhändler die Preise weiter zu erhöhen, so bleibt dem Verlagsgewerbe gar nichts übrig, als die ganze Herstellung von Druckwerken solange einzustellen, bis Papier und Drucksachen wieder zu Preisen geliefert werden, die auch ihm ein Arbeiten ohne Verlust ermöglichen.

Denn die unlängst vorgenommene abermalige Verdoppelung der Papierpreise und die Erhöhung der Druckpreise um 900, die der Buchbinderpreise um 800% machen es zurzeit den Zeitschriftenverlegern einfach unmöglich, ihre Blätter zu den alten Preisen weiter zu liefern, geschweige denn auf die Kosten zu kommen. Sie haben schon durch die letzten Preiserhöhungen einen schweren Verlust zu tragen gehabt, denn als sie im Winter, um einen Ausgleich zu schaffen, den Preis der Blätter um 25% erhöhten, wurden von seiten der Buchdrucker und Papierhändler die Preise ihrerseits gleich wieder um 200% erhöht, so daß wieder mit Verlust gearbeitet werden mußte. Wenn diese neue Preiserhöhung nicht ausgeglichen werden könnte, würde das Defizit bei einer Zeitschrift wie z. B. „Deutschlands Erneuerung" allein über M. 100 000 im Jahre betragen. Bei anderen in unserem Verlag erscheinenden Zeitschriften — um bei uns naheliegenden Beispielen zu bleiben — schwankte es unter Zugrundelegung der heutigen Herstellungs- und Verkaufspreise zwischen M. 20000 und 250000. Das ist ein Zustand, der einfach unhaltbar ist und der uns schon jetzt zwingt, am 1. Juli zwei wissenschaftliche Blätter eingehen zu lassen.

Die Zeitschriftenverleger sind daher durchweg gezwungen, wenn sie nicht alle ihre Blätter eingehen lassen wollen, die Bezugs- und Anzeigenpreise auch ihrerseits entsprechend zu erhöhen. Für „Deutschlands Erneuerung" muß der Bezugspreis vom 1. Juli ab mit M. 12 vierteljährlich angesetzt werden. Es ist dies ein Preis, der zwar die Auslagen noch nicht deckt, aber doch hoffen läßt, daß, wenn uns alle Bezieher treu bleiben, das Blatt durchgehalten werden kann. Unsere Zeitschrift wurde nicht des Geldverdienens wegen geschaffen, sondern wirklich lediglich, um Deutschlands Erneuerung geistig vorbereiten und herbeiführen zu helfen. Die Waffe, die unsere Zeitschrift darstellt, soll erhalten bleiben, auch wenn das Blatt eine Zeitlang nur mit Verlust durchgehalten werden kann. Wir hoffen, daß alle unsere Freunde sich rühren werden, um die Zeitschrift am Leben zu erhalten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wir haben den Preis nur verdoppelt, indessen unsere Lieferanten das Acht- bis Fünfzehnfache des Friedenspreises von uns verlangen. Haben sie dazu irgendein wirtschaftliches oder gar sittliches Recht? Nein, sie haben es nicht. Das, was hier getrieben wird, ist schamloser Wucher. Wer die Verhältnisse der bayerischen Papierfabriken kennt, weiß, daß sie die glänzendsten Abschlüsse mit Riesengewinnen gemacht haben. Jetzt wurden die ohnehin unzulässigen hohen Wucherpreise der Einfachheit halber abermals verdoppelt. Auf die Notlage des deutschen Volkes, auf die Notlage des vor dem Zusammenbruch stehenden deutschen Zeitungswesens wird von den Papierfabrikanten nicht die allermindeste Rücksicht genommen. Sie sind in einem Trust zusammengeschlossen, und wenn eine Fabrik, die im letzten Jahre bei 1 Million Aktienkapital 1⅓ Million Gewinn verteilte, jetzt vom Trust aus gezwungen wird, die Preise nochmals zu verdoppeln, so ist das ein öffentlicher Skandal, an dem die öffentliche Meinung und die Regierung nicht mehr achtlos vorübergehen können.

Wenn im neuen Reichstag die bürgerlichen Parteien solche Zustände weiter tatenlos duldeten, würden sie sich einer großen Fahrlässigkeit schuldig machen. Wir nehmen als sicher an, daß alle Parteien, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, verlangen werden, daß die Lage auf dem Papiermarkt ebenso wie auf allen Gebieten, auf denen gleichartige Mißstände bestehen, einwandfrei geprüft wird und daß gegen alle Kreise, die an der Auswucherung unseres Volkes in irgendeiner Form mitwirken, mit rücksichtsloser Strenge vorgegangen wird.

Wir hoffen aber vom Papierhandel, dem so viele hochachtbare Mitglieder angehören, daß sich die bewußt deutschen Männer diesem Wuchergeist, den sie selbst verabscheuen, entgegenstemmen und von selbst dafür sorgen, daß die Personen aus der Leitung des Trustes entfernt werden, die diese Bewucherung des ganzen Volkes in die Wege geleitet haben.

Die Reinhaltung unserer Betriebe von diesem Judengeiste muß Aufgabe des ganzen Volkes und aller Parteien sein. „Ein Judenei verdirbt den ganzen Brei." Ein schlagendes Beispiel bildeten die „Münchner Neuesten Nachrichten". In dem Millionenvermögen war eine einzige Aktie von M. 1000 in jüdischen Händen. Dieses „Ferment der Dekomposition" erfaßte wie ein Cholerabazillus den ganzen Betrieb und hatte im Laufe weniger Jahre das Blatt trotz seiner deutschen Besitzer so durchsetzt, daß die „Münchner Neuesten Nachrichten" als würdige Schwester des Berliner Tageblattes und der Frankfurter Zeitung angesehen werden mußten. Gottlob ist diesem Zustand ein Ende bereitet.

Nebenbei: Möchte die deutsche Volkspartei die furchtbare Gefahr erkennen, in die sie dadurch gekommen ist, daß sie die massenhaft die sinkende demokratische Fregatte verlassenden jüdischen Ratten bei sich aufnimmt!

Angesichts der aberwitzigen Zustände, die ja auf dem Gebiet des Lebensmittelhandels, des Handels mit Stoffen, Leder, Schuhen und sonstigen Bedarfsartikeln von der Menge noch weit eher und drückender empfunden werden, braucht man sich wirklich nicht zu wundern, wenn von manchen Seiten die schärfsten Strafen wie Zuchthaus, Prügel- oder gar Todesstrafe gegen den Wucher in Vorschlag gebracht werden. Daß solche unsittlichen wirtschaftlichen Zustände Wasser auf die Mühlen der Spartakisten und Bolschewisten sind, ist begreiflich. Die Empörung darüber wird wohl von allen Teilen des Volkes geteilt.

Durch das Steigen der Lebensmittelpreise, der Kleider und Schuhe war es nun den Angestellten fast unmöglich gemacht, mit den bisherigen Gehältern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auszukommen. Aber alle Erhöhungen der Löhne und Gehälter führten nur dahin, wiederum die Ware noch ganz wesentlich zu verteuern, und der Angestellte steht sich noch schlechter als vor dem Kriege, wo er ein wesentlich geringeres Gehalt erhielt, trotzdem aber am Ende des Jahres besser abschnitt. Ein Gespräch in der Eisenbahn, dem ich zufällig zuhörte, gab mir einen guten Einblick in das Bestreben bolschewistischer Kreise, denen unsere bisherige Regierung wohlwollend gegenübersteht. Ein Reisender fragte einen andern, wie es komme, daß die am wenigsten leistenden Klassen unseres Volkes, die nichts gelernt hätten und nur Handarbeit verrichteten, am besten bezahlt wären. Ein anderer Mitreisender antwortete: „Wir haben dafür gesorgt, daß die, die am wenigsten leisten, am besten bezahlt werden. Dadurch haben wir die ganze Arbeiterschaft unzufrieden gemacht. Denn jeder wünscht jetzt zum mindesten auch das Gehalt eines Müllkutschers zu erhalten. Wir haben dafür gesorgt, daß die Bewegung schrittweise vorwärts geht, und daß die ungelernten Arbeiter besser bezahlt werden als die gelernten, und daß die Arbeiter überhaupt besser bezahlt werden als die Angestellten, denn damit ziehen wir alle gelernten Arbeiter und alle Angestellten, die sich jetzt zurückgesetzt fühlen, weil ein Packer mehr bekommt als ein Handlungsgehilfe, der seinen Beruf ordnungsgemäß erlernt hat, naturgemäß in das Lager der Unzufriedenen, zu uns Bolschewisten. Die Kopfarbeiter werden am schlechtesten bezahlt, und für die tun wir zunächst nichts, damit auch sie in das bolschewistische Lager kommen. Dadurch, daß wir dafür sorgten, daß die Handarbeiter am besten und die Kopfarbeiter am schlechtesten bezahlt werden, haben wir ganz Deutschland unzufrieden und aufrührerisch gemacht, und auf diesem Boden blüht unser Weizen." Der Mann hat die Zustände geschildert wie sie sind. Jeder wird zugeben, daß die Verhältnisse tatsächlich unleidlich sind, denn daß ein Ausgeher, wie es jetzt der Fall ist, ein höheres Gehalt bezieht als viele Angestellte, die ihren Beruf ordnungsgemäß erlernt haben, ist tatsächlich ein unhaltbarer und unsittlicher Zustand. Werden die ungelernten Arbeiter höher bezahlt, müssen unbedingt auch die gutausgebildeten und zumal die geistig Arbeitenden entsprechend höher entlohnt werden. Ist das nicht möglich, darf auch einem Ausgeher nicht ein Lohn bezahlt werden, der in keinem Verhältnis zu dem der Angestellten steht. Das Bürgertum, das die Zusammenhänge nicht erkannt hatte, suchte seinerzeit den Streik mit den Packern zu vermeiden, gab den Wünschen, die ja zum Teil auch berechtigt waren, ohne weiteres nach, nicht ahnend, daß dies für Millionen anderer Arbeiter eine Zurücksetzung bedeutete, die selbstredend sich auf die Dauer nicht aufrechterhalten ließ. Wenn in der Folge daher eine Besserung eintreten soll, muß die gesamte Arbeitgeberschaft einmütig dafür sorgen, daß, wenn Lohnerhöhungen stattfinden, in gleicher Weise, entsprechend den Leistungen, Handarbeiter, Angestellte und geistige Arbeiter entlohnt werden. Ist es aus geschäftlichen Gründen nicht möglich, die Löhne zu erhöhen, dann darf z. B. den Forderungen der ungelernten Handarbeiter nicht nachgegeben werden, denn tut man es, so werden mit tödlicher Sicherheit auch alle anderen Klassen aufgebessert werden müssen. Wenn dies aber geschäftlich nicht mehr möglich ist, so dürfen eben die Löhne nicht mehr erhöht werden, so bald der Grad des allgemein Möglichen überschritten ist.

Früher waren die Buchdrucker die bestbezahlten Arbeiter, weil sie am besten organisiert waren. Heute stehen sie an 8. Stelle. Sie erhalten auch jetzt ein Gehalt, das durchaus angemessen ist. Wenn aber von der Druckerei für eine Kor-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rekturstunde M. 8,50 verlangt wird, so ist das doch ein Betrag, der in keinem Verhältnis mehr steht zu dem, was der Setzer leistet. Jedenfalls macht er das Drucken unzähliger Werke einfach unmöglich. Trotz dieser enormen Gehälter ist aber die Buchdruckerschaft durchweg unzufrieden, und zwar in erster Linie aus dem Grund, weil sie nicht mehr an erster Stelle, sondern an achter Stelle steht, weil Organisationen, die kraft ihrer Fäuste eine große Macht entwickeln konnten, die Arbeitgeber gezwungen haben, ihnen noch höhere Löhne zu bewilligen. Solange es im Verlagsbuchhandel möglich war, die teuren Löhne und die Kosten für die Rohstoffe wieder auf andere Leute abzuschieben, so lang konnte auch er bestehen. Wie aber im Buchhandel einmal die alten Lager, die mit Gold bezahlt und jetzt mit einem meist etwa 50proz. Papierpreisaufschlag ausgegeben werden, ausverkauft sind, wird die Lage auf dem Büchermarkt sich in kurzer Zeit völlig ändern. Ein Buch, das früher M. 10 gekostet hat, kann nach den neuen Papier- und Satzpreisen im Durchschnitt nur für den fünffachen Betrag verkauft werden. Welcher Beamte ist in der Lage, seinem Sohne, der studiert, statt M. 200 für Bücher im Semester, M. 1000 zur Verfügung zu stellen? Die Herabdrückung des Mittelstandes wird von den Bolschewisten gleichfalls zielbewußt geplant.

Alle organisierten Handarbeiter und die Angestelltenverbände haben nun mit Rücksicht auf die Teuerung ihre Forderungen gestellt und durchgesetzt und erhalten das drei- bis sechsfache Gehalt wie früher. Nur die geistigen Arbeiter sind bisher die Stiefkinder. Die Honorare für Beiträge sind bisher nur wenig erhöht worden. Warum? Weil der Verlagsbuchhandel neben den geistigen Berufen einer der wenigen Geschäftszweige ist, der seine Preise nur gerade um soviel zu erhöhen suchte, um leben zu können. Fast alle Zeitschriften arbeiten, wie wir andeuteten, zurzeit mit Verlust, da ist es begreiflich, wenn die Verleger diesen Verlust nicht noch dadurch wesentlich vergrößern wollen, daß sie auch die geistigen Mitarbeiter höher bezahlen. Trotzdem muß dies geschehen. Wenn Buchdruckergehilfen, Buchbinder und alle anderen Handarbeiter Lohnzuschläge erhalten, die ihnen ermöglichen, besser zu leben als im Frieden, darf der Verlagsbuchhandel und das deutsche Volk nicht die Männer im Elend verkommen lassen, welche die geistigen Werte schaffen, durch die der Wiederaufstieg des Volkes herbeigeführt werden muß. Wenn man 3- und 4mal gezwungen war, den Preis der Zeitungen zu erhöhen, weil die Lohnarbeiter Aufbesserung erzwangen, darf man die geistigen Arbeiter nicht verhungern lassen, weil sie nicht organisiert sind. Jetzt ist es Ehrenpflicht jedes Verlegers, aus freien Stücken hier einzusetzen und dafür zu sorgen, daß auch die Schriftsteller das erhalten, was zum geistigen Schaffen nötig ist. Unsere Leser werden die Preiserhöhung auch gewiß lieber zahlen, wenn sie wissen, daß ein guter Teil denen zugute kommt, denen sie soviel geistige Anregung verdanken. „Deutschlands Erneuerung" setzt daher mit dieser Nummer, obschon die Zeitschrift, wie gesagt, selbst schwer um ihren Bestand kämpft, die Honorare entsprechend in die Höhe und hofft, daß sich auch alle anderen Verleger ihrem Beispiel anschließen.

Die Anpassung der Gehälter unserer geistigen Mitarbeiter muß noch durchgeführt werden, dann aber heißt es auf der ganzen Linie Haltmachen und durch gleichzeitigen Abbau der Lebensmittel- und Warenpreise sowie der Löhne zu normalen Verhältnissen zurückkehren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. Juni 1920).

Die Lüge einst zur Wahrheit sprach:
„Ich herrsche, wenn ich schon gebrechselt".
Die Wahrheit sagte drauf: „Gemach, —
Solang man dich mit mir verwechselt."

I.

Der Verleumder beklagte sich über Verleumdung, der durch Hetzen zur Macht Gelangte über Verhetzung, der gewerbsmäßige Lügner über Unwahrhaftigkeit. Es war ein richtiger Hexensabbat, der Wahlkampf im freien deutschen Volksstaat. Den Gipfel erklommen vermutlich jene demokratischen Wahlagitatoren, welche die antisemitische Konjunktur ausnutzten und ohne Rücksicht auf die Hauptgeldgeber ihrer Partei und ihren geistigen Generalstab, das Berliner Tageblatt, sich stark judengegnerisch gebärdeten. Auf gleicher Höhe bewegte sich jenes Plakat der demokratischen Partei in München, welches vor der Partei, die offen gegen die Juden Stellung genommen hat, nämlich vor der deutsch-nationalen Volkspartei, warnte, — weil sie nicht genügend antisemitisch wäre. Die demokratische Partei ahnt gar nicht, welchen Gefallen sie damit der völkischen Bewegung getan hat.

Das aber eben war das Kennzeichen der Wahl zur Nationalversammlung, daß bei ihr wie noch nie zuvor im ganzen Deutschen Reich die Judenfrage im Brennpunkt des Kampfes stand. Noch niemals bisher wurde, wie diesmal, in Versammlungen, Vereinen, in den Spalten der Zeitungen, auf den Plakaten, die das Straßenbild der Großstädte beherrschten, in Kaffees, auf den Bahnen so heftig über diese Lebensfrage des deutschen Volkes verhandelt und gestritten. Aber auch noch niemals hatten es die nationalen Parteien so leicht, einfach durch die Wucht der Tatsachen wirken zu können. Die Weckrufe der völkischen Kreise, welche so lange Jahre ungehört verhallten, haben nun doch in den Köpfen und Herzen gezündet und eine überwältigende Wirkung gezeitigt.

Am augenfälligsten trat diese Wirkung durch die Tatsache in die Erscheinung, daß die demokratischen Stimmen binnen eines Jahres von etwa 5640000 auf rund 2150000 zurückgingen. Dafür kann sich die demokratische Partei fast ausschließlich bei der national-jüdischen und deutschfeindlichen Politik des Berliner Tageblattes und bei seinen Freunden in der Parteileitung bedanken. Wenn die demokratische Partei früher stets beteuerte, sie wäre der größte Feind der Sozialdemokratie, so hat sie durch ihr Verhalten während des Krieges, während der Revolution und während der Koalitionsregierung verflossenen Angedenkens bewiesen, daß sie unter ihrer nationaljüdischen Leitung nicht ein Feind der Sozialdemokratie, wohl aber ein Feind des Bürgertums geworden war, dies feige an die Diktatur der Gewerkschaften preisgab und zum mindesten unbewußt mit dem russischen Bolschewismus liebäugelte. Das hat sich das Bürgertum begreiflicherweise nicht länger bieten lassen wollen, und der massenhafte Abmarsch ins nationale Lager ist erfolgt trotz der geradezu grotesken Beschimpfungen durch die enttäuschten Hinterbliebenen, welche durch ihr sogenanntes Witzblatt „Ulk"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kübel von Jauche über alle ausgießen ließen, welche den Überzeugungsmut hatten, sich rechtzeitig von jener deutschfeindlichen Richtung loszusagen.

Wenn das Zentrum ebenfalls eine starke Einbuße an Stimmen zu verzeichnen gehabt hat — die Zahl fiel in einem Jahr von fast 6 Millionen auf 3,5 Millionen —, so hat ohne Frage dabei ebenfalls sein Gebaren bei der Revolution und in der Zeit danach in erster Linie den Ausschlag gegeben. Auch bei ihm hat sich das gutgesinnte Bürgertum nicht wohl gefühlt, und war bei den Demokraten der Schuldige Theodor Wolff, so war es beim Zentrum Mathias Erzberger mit seiner gewissenlosen persönlichen Schieberpolitik. Daß diese mehr als gebrandmarkte Persönlichkeit wieder ihren Einzug in die Nationalversammlung halten konnte, ist eine Tatsache, auf die später noch eingegangen werden soll. Am besten gekennzeichnet hat ihn doch wohl der „Simplicissimus" auf jenem Bilde, auf dem ihn seine schwäbischen Wähler aus einem nicht näher zu beschreibenden übelriechenden Versteck wieder hervorholten. Inwieweit die katholischen Teile der deutschen Bevölkerung, welche dem Zentrum den Rücken gekehrt und sich hauptsächlich in der bayerischen und christlichen Volkspartei gesammelt haben, den Riß im Zentrumsturm erweitern oder verkleben werden, bleibt abzuwarten. —

Auch die dritte Partei der Revolutionsmacher, ihre treibende Kraft — die Demokratie war und bleibt ihre geistige Vorfrucht —, nämlich die Sozialdemokratie ging mit arger Erschütterung aus dem Wahlkampf hervor. Ihre Stimmenzahl kletterte rasch von 11½ auf 5½ Millionen herunter. Das s. Z. betörte Bürgertum floh aus ihren Reihen nach rechts, nachdem es den Novemberschreck aus den Knochen geschüttelt und klar sehen gelernt hatte. Die aber ebenso enttäuschte Arbeiterschaft entfloh, entsprechend ihrer Einsicht und dem Grade der Presseverhetzung noch weiter nach links, zu den Unabhängigen.

So ist denn die Abrechnung über die Revolution vernichtend für die Revolutionsparteien ausgefallen. Die unbestrittenen Sieger blieben die Deutsche Volkspartei (Nationalliberale), deren Stimmen von 1,3 auf 3,5 Millionen stiegen, und die Unabhängigen, die 4,8 Millionen Stimmen auf sich vereinigten gegen 2,3 Millionen im Vorjahr. Die Deutschnationale Volkspartei stieg um etwa ½ Million Stimmen auf 3,6 Millionen.

2.

Hat sich nun das Bild wesentlich geändert? Ist wirklich schon eine Gesundung des politischen Lebens zu spüren oder zu erhoffen? Sind die Revolutionskrisen endgültig überwunden?

Ich glaube: keineswegs. Ich vermag des Wahlausganges trotz der gewaltigen Zunahme der nationalen Stimmen vorderhand nicht froh zu werden, und während diese Zeilen geschrieben werden, gehen die scharfen Kämpfe um die Bildung einer Regierungsmehrheit hinter den Kulissen vor sich. Alte Konflikte bestehen in ungeschwächter Schroffheit fort, Keime werden gelegt zu neuen Konflikten, die über Nacht in die Höhe schießen können, so daß die Gewähr einer ruhigen politischen Entwicklung und Kräftebetätigung zum Wohle des Vaterlandes fast weniger denn je gegeben scheint. Diese Ausführungen können im Augenblick von Ereignissen überholt werden, deren Tragweite niemand ahnt.

Nein, — das deutsche Volk, das seine „Reife" kurz vor der Wahl durch Beraubung der heiligsten Nationalstätten in erschreckender Weise bekundete, das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine Revolutionsregierung duldete, deren Mitglieder allein durch die Verschleuderung von Heeres- und anderen reichseigenen Gütern sich in der schamlosesten Weise auf Kosten des darbenden Landes bereicherten, dieses Volk ist von dem Wege der nationalen Genesung leider immer noch himmelweit entfernt.

Die alten Gegensätze zwischen marxistischer und bürgerlicher Weltanschauung bestehen unvermindert. Diese tiefe Kluft beginnt sich noch nicht zu füllen, diese Kluft, welche das deutsche Volk schärfer zerreißt als alle konfessionellen Gegensätze. Zwar vereinigten die Sozialdemokraten aller Färbungen 1919 noch 45% aller Stimmen auf sich, während diesmal nur noch 42,5% auf sie entfielen, aber was der Marxismus an Zahl eingebüßt hat, hat er an Schärfe dadurch gewonnen, daß die Unabhängigen das Übergewicht erhalten haben.

Die Arbeiterschaft als solche ist eben noch nicht oder so gut wie noch nicht erwacht, denn die nationale Arbeiterbewegung steht bei uns leider erst in den — allerdings erfreulichen — Anfängen. Die Masse ist sich der Unsittlichkeit des Marxismus noch nicht bewußt geworden, der zwar von Weltverbesserung predigt, sich aber in echt jüdischer Weise auf das rein Materielle beschränkt, statt den Menschen veredeln zu wollen, und noch dazu mit seiner materiellen Weltverbesserung beim Handarbeiter aufhört. Unsittlich ist der Marxismus weiter, weil er die Erpressung, den Streik, die Drohung mit der Gewalt, zum fast ausschließlichen wirtschaftlichen und politischen Kampfmittel erhebt. Und zwar tun das die Kreise, welche bei der Zertrümmerung des alten Staates verkündeten: an die Stelle der Gewalt träte nun für ewig das Recht! Undeutsch und unsittlich ist der Marxismus ferner, weil er im Einzelnen das Vertrauen auf die eigene Kraft und Tüchtigkeit, das Gefühl der Verantwortung für das eigene Schicksal zerbricht und zu einem ewigen Verlassen auf andere, etwa auf die Gewerkschaft oder auf den Staat, verleitet. Unsittlich ist der Marxismus, weil er die Massen verführt, an eine unabänderliche „Entwicklung" zu glauben, anstatt die eigene Willenskraft zu stählen und zu „entwickeln". Es ist klar, daß eine Weltanschauung, die letzten Endes derart auf eine lässige Bequemlichkeit und ein kampfloses Rentnerdasein der Massen abzielt, diese Massen unfähig machen muß, sich im Daseinskampf der Völker zu behaupten. Gerade in Deutschland, das nach dem Friedensschluß mehr denn je von bösartigen Nachbarn am Leben bedroht ist, brauchen wir eine Lebensauffassung und Staatsform, welche das Letzte an Leistungsfähigkeit und Verantwortung aus jedem einzelnen Bürger herausholt. Unsittlich ist der Marxismus, weil er nicht von dem ausgeht, was der einzelne leistet, sondern von dem, was der andere genießt, also den Neid zum Urgrund hat. Unsittlich ist er endlich, weil er zwar das „Soziale" gepachtet zu haben wähnt, aber im Grunde grausam unsozial ist, weil er gerade dem Arbeiter — und der macht mindestens 95% im Staat aus — das Dasein erschwert und verteuert, weil unter seiner Herrschaft Arbeitslust und Produktion gelähmt werden.

Solange diese elementarsten Erkenntnisse nicht wieder und immer wieder dem Volk in die Köpfe und Herzen gehämmert werden, ist an eine Gesundung nicht zu denken. Das ist aber nicht möglich, solange die marxistische, in jüdischen Händen befindliche Presse das deutsche Volk luftdicht von der Wahrheit absperrt und die Gewaltherrschaft der Gewerkschaften eine geistige Auseinandersetzung zwischen Arbeiter- und Bürgerwelt verhindert. Aufklärung durch Plakate ist auf die Dauer unmöglich, solange nicht eine Plakatform erfunden ist, welche nicht nur Geld kostet, sondern auch etwas einbringt. Vorderhand bleibt als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Massenaufklärungsmittel eigentlich nur das Kino, doch wird es viel zu wenig benutzt dazu.

Ferner ist an einen Rückgang des Marxismus nicht zu denken, solange allzuviel Leute von ihm als Parteisekretäre, Literaten, Redner und Parlamentarier leben, denen zum mindesten das gleiche, wenn nicht etwas Besseres winken müßte, sollten sie auf den Gedanken kommen, ihm den Rücken zu kehren.

Angesichts dieser Tatsachen und Überlegungen kann man von einer Besserung durch die Wahl wohl nicht gut reden. Allerdings hat der Abmarsch zu den Unabhängigen auch etwas Sympathisches. Es steckt dahinter doch wohl auch ein feiner Instinkt für die Unehrlichkeit der Mehrheitssozialdemokratie, welche 50 Jahre lange den Kampf gegen das Kapital auf die Fahne schrieb, deren Führer aber, als sie zur Macht gelangten, kläglich mit dem Kapital paktierten, eine kapitalistische Korruption sondergleichen duldeten und förderten und in der eigenen Lebensform nicht rasch genug überkapitalistische Gebräuche annehmen konnten. Nur irrt das Volk wohl, wenn es glaubt, daß es bei den Unabhängigen wesentlich andere Erfahrungen machen wird. —

Die „Münchener Post" schrieb am 5. Juni in einem Wahlaufruf an die Arbeiter aller Stände und Berufe:

„Bürger ist, wer sich mästet von der Arbeit der anderen!"

„Bürger ist, wer seinen persönlichen Vorteil über das Wohl des Volkes stellt!"

„Bürgerliche Arbeit ist die Arbeit jeder Presse, die das Volk verdummt und mit niederträchtigen Lügen vergiftet."

Solange die Herren Arbeiter, deren Löhne z. B. die vom ganzen Volke unterhaltenen Staatsbetriebe der Post und Eisenbahn mit einem Milliardendefizit belasten, bei derartigen Behauptungen nicht zunächst an die eigene Brust schlagen und sich einmal die eigene Presse daraufhin ansehen, wie weit sie das Volk verdummt und vergiftet, solange ahnen sie nicht, wie „bürgerlich" sie sind im Sinne der „Münchener Post", und solange ist von einer Überwindung der marxistischen Krise nicht zu reden.

3.

Wie sieht es nun bei den bürgerlichen Parteien aus? Wie schon angedeutet wurde: Stresemann hat den eigentlichen Wahlsieg mit seinen Nationalliberalen zu verzeichnen. Stresemann war unter Bethmann eine arge Wetterfahne, ein Hauptförderer des „parlamentarischen Systems", das ja unter den obwaltenden Umständen auch nur eine Vorfrucht der Revolution war. Auch Stresemann beteiligte sich an jener verhängnisvollen Politik, welche auf Kosten des Vaterlandes parlamentarische Sondervorteile herausschlug, — eine Disziplinlosigkeit sondergleichen. Seine Sünden haben seine Wiederwahl ebensowenig verhindert, wie es Erzberger etwas geschadet hat, daß der Helfferich-Prozeß seine anrüchigen Machenschaften aufdeckte. Daraus muß gefolgert werden, daß die Wählerschaft im großen und ganzen durch Krieg, Revolution und Friedensschluß so gut wie unberührt geblieben oder mit Hilfe einer servilen Presse unberührt erhalten worden ist. Nun muß man allerdings scharf zwischen Stresemann und Erzberger trennen. Stresemann ist ganz gewiß nichts Ehrenrühriges vorzuwerfen. Doch ist er der Vertreter einer Taktik, die in unserem politischen Leben bisher stets verhängnisvoll gewirkt hat; der Vertreter einer Taktik, die dem Augen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

blickserfolge zuliebe gar zu viel von den Grundsätzen opfert; der Vertreter einer Taktik, deren oberster Leitstern nicht immer die staatliche Notwendigkeit, sondern häufiger, als gut sein kann, eine möglichst hohe Zahl von Parteimandaten ist. Diese Sowohl-als-auch-Politik, welche, wie der letzte Wahlausfall wieder beweist, gewissen Kreisen des deutschen Bürgertums immer noch besonders gut zu behagen scheint, ist aber ein Verderb, da sie die Konflikte nicht einmal geistig ausreifen läßt, sondern zur Überkleisterung neigt, so daß im Verborgenen alles Übel und Unheil um so schlimmer weiter wuchern kann. Diese Politik der unscharfen, vorsichtigen Unausgesprochenheit, welche scheinbar eine Art Lebensklugheit darstellt, birgt die große Gefahr einer einlullenden Bequemlichkeit in sich, welche unabwendbare Entscheidungen auf die lange Bank schiebt und Instinkte einschläfert, welche heute mehr denn je wach bleiben müssen, ist also nicht Weisheit, sondern Torheit. Das eine muß man Stresemann ja lassen: der Zeitpunkt, in dem er zur Sammlung seiner Getreuen von rechts und links hervortrat, war taktisch glänzend gewählt. Aber was im Jahre 1914 eine Tat gewesen wäre, kann im Jahre 1920 ein Verhängnis sein, denn solange wir die marxistische Presse und die hinter ihr stehenden, unbeirrbar zielbewußten, staatszerstörenden Kräfte haben, solange werden ein paar Mandate mehr oder weniger den unausbleiblichen Endkampf nicht aufhalten. Der günstigste Zeitpunkt wird höchstens verpaßt. Gewiß hat Stresemann große Scharen der Demokraten nach rechts hinübergeführt und so die nationale Front für den Augenblick gestärkt, aber es müssen Zweifel gestattet sein, ob diese Stärkung nicht doch nur eine sehr vorübergehende, scheinbare ist. Die antisemitische Frage, nach wie vor die Lebensfrage des deutschen Volkes, darf keinesfalls durch die Verbrüderung zwischen Deutschnationalen und Nationalliberalen auf ein totes Geleise geraten. Sollte es Herrn Stresemann gelingen, auf irgendeine Weise die marxistische Presse auszuschalten und an die Arbeiterschaft heranzukommen, so wäre sein Wahlsieg mit ungemischter Freude zu begrüßen, aber ich fürchte, er wird weder dem Antisemitismus die genügende Aufmerksamkeit widmen noch ein Gegenmittel gegen die marxistische Presse finden. Und wenn wir von Anbeginn an den Mammonismus als Hauptübel im alten Kaiserreich befehdet haben, — so bleibt abzuwarten, ob die großkapitalistisch-materialistische Richtung in der neuen nationalliberalen Partei jetzt unter Stresemann weniger in den Vordergrund tritt. Sonst haben wir nach dem Siege Stresemanns alle Übel in unserem politischen Leben, die wir vor dem Kriege hatten, in Reinkultur wieder, und der Hexentanz kann von neuem beginnen.

4.

„Aus dem Schoße der alten Koalitionsregierung" soll der grandiose Vorschlag gemacht worden sein, die neue Nationalversammlung gleich aufzulösen, bevor sie zusammengetreten wäre. Nichts kennzeichnete die Lage schärfer als dieser geradezu einzigartige Vorschlag. Man machte eine Revolution, welche den Staat wehrlos dem Machtgebot grausamer Feinde auslieferte, gab dem deutschen Volk „die freieste Verfassung der Welt", ließ es wählen, und nun, da die Wahl anders ausfiel, als man gehofft hatte, wollte man die Wahl annullieren. So das wahre Gesicht der Verfechter und Freunde des Parlamentarismus! Wohl niemals leuchtete ihre machtgierige Fratze deutlicher hervor als aus diesem zynischen Vorschlag, der restlos enthüllte, daß ihnen das Vaterland ganz

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gleichgültig, der Besitz der Macht alles ist und immer gewesen ist. Traurig nur, daß das Volk so stumpf ist, daß es auch diesen Hohn ruhig über sich ergehen läßt!

Auf der anderen Seite: die Regierungsbildung nach der Neuwahl war und ist eine ungeheuer heikle Frage. Die Mehrheitssozialdemokratie atmete allerdings auf und gab ziemlich deutlich der Hoffnung Ausdruck, daß man ihr die infolge offenkundiger Unfähigkeit zu schwere Regierungslast schleunigst abnehmen würde. Der „Vorwärts" frohlockte geradezu in dem Gedanken, daß in Spa Vertreter der nationalen Parteien würden verhandeln müssen. Aber ich würde es gar nicht einmal für richtig halten, wenn man den Sozialdemokraten das Dasein so angenehm machte. —

Wenn man nochmals das buntscheckige Ergebnis der Wahl überdenkt und die vielen Vereinigungsmöglichkeiten überlegt, welche die Zahl der Parteien bietet, hat man das vollkommene Jammerbild unserer politischen Zersplitterung vor Augen, welche sich schon unter der unseligen Regierung Bethmanns anbahnte. Man hat ein typisches Verfallsbild vor sich, verursacht durch das wahnwitzige Dogma von der Gleichwertigkeit und Gleichheit aller Personen und Anschauungen. Es geht nie und nimmer, die ausgefallensten, verbrecherischsten Vorstellungen als ebenbürtig zu behandeln, nur weil russische oder deutsche Juden das Geld dafür aufbringen, eine Presse auf diesen Vorstellungen aufzubauen und so eine Art „Volkswillen" vorzutäuschen, der dahinter stände! Überhaupt ein Abschnitt für sich, wie man weiß, dieser sog. „Volkswillen", dessen Laune wir nun unser staatliches Schicksal anvertrauen sollen! Was sich hinter diesem angeblichen „Volkswillen" in und nach der Revolution versteckte, war und ist nichts anderes als persönlicher Machttrieb. Man hat es ja erfahren, u. a. als die Herren die Wahlen zur Nationalversammlung verschieben wollten und nur durch Kapp zur Achtung der Verfassung gezwungen wurden; man hat es eben wieder erfahren durch jenen schon gekennzeichneten Vorschlag der Auflösung der Nationalversammlung vor ihrem Zusammentritt.

Auf diesem Wege kommen wir nicht vorwärts, schon deshalb nicht, weil die meisten der Herren Volksbeglücker und Weltverbesserer ihre Pläne in erster Linie innerpolitisch ausrichten und danach ihre sog. Außenpolitik einstellen, anstatt in erster Linie einmal zu fragen: was muß ein so unglückseliges, dem feindlichen Vernichtungswillen preisgegebenes Land wie das unsere zunächst tun, um in absehbarer Zeit aus der schmachvollen Knechtschaft herauszukommen, bevor es sich auf unsichere innerpolitische Versuche einläßt! Aber einen solchen Gedanken weisen diese Allerweltsfreunde als „Chauvinismus" zurück, denn mit einem erstarkenden Vaterlande ist natürlich auch ihre enghorizontige Parteiherrschaft zu Ende. Dafür sind sie aber unentwegte „Klassenchauvinisten" (dieser famose Ausdruck stammt von dem trefflichen Dr. Alphons Poller, dessen „Deutsche Stimmen"[1]) bestens empfohlen seien) und machen sich kein Gewissen daraus, nach wie vor im Klassenkampf ihr Ziel zu erblicken, während die antisemitische Aufklärung ihnen eine verdammenswerte „Volksverhetzung" ist. Nationaler Altruismus, persönlicher und Klassenegoismus, dabei muß der Staat zerfallen!

Daher scheint mir der Gedanke einer Koalitionsregierung von Mehrheitssozialisten über Zentrum und Demokratie bis zu der Deutschen Volkspartei ein zwar für viele verlockender, aber kein glücklicher Gedanke. Der Parlamentarismus hat bei uns abgewirtschaftet, bevor er eigentlich so recht zur Entfaltung

[1]) Deutsche „Stimmen" Wien XVIII, Währingerstraße 115.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kam. Er ist nichts für Deutschland. Er ist nur möglich in Ländern, in denen auch dem radikalsten Linken der Nationalismus unausrottbar wie ein Lebensinstinkt, wie der Selbsterhaltungstrieb in den Knochen sitzt, in denen jeder unwillkürlich bei allen politischen Handlungen rein gefühlsmäßig zuerst an das große Ganze, das Vaterland denkt. Solche Koalitionsregierungen sind ein Wahnsinn, wie auch die berühmte „Politik der mittleren Linie" ein Wahnsinn ist, denn beide bedeuten nur eine langsame aber sichere Kapitulation vor der Mehrzahl und ein Hinausschieben aller Konflikte, bis es der radikaleren, stoßkräftigeren Richtung behagt, diese Konflikte in der für das Vaterland ungünstigsten Lage auszukämpfen. Siehe Revolution! Mit einer solchen Koalitionsregierung wurstelt man eben auch nur für den Augenblick fort. Sie dient dem Ehrgeiz und dem Machtbedürfnis einiger eitler Parlamentarier; sie beschwichtigt die Unzufriedensten im Staate mit Geldzuweisungen in irgendeiner Form, und hat man erst einmal mit Nachgiebigkeiten, mit Opfern des Intellekts begonnen, so ist kein Halten mehr, bis man, wie die letzte Koalition, mit der Kapitulation vor der Straße endet. Und die so heraufbeschworene Gewerkschaftsdiktatur soll ja auch jetzt schon wieder ihre Rechte geltend gemacht und wesentlichen Einfluß bei Verteilung der Macht beansprucht haben.

Bei dieser elenden Klassen- und Parteiwirtschaft denkt niemand an die ewigen Bedürfnisse des Staates, sondern aller Eifer richtet sich auf Befriedigung der Tagesbedürfnisse der Cliquen und Grüppchen und der dahinter stehenden Wähler. Das ist in Deutschland der Parlamentarismus! Kein Wunder, denn es ist ein Zeichen von innerer Unwahrhaftigkeit und muß übel ablaufen, wenn sich Parteien verbinden, die nichts weniger trennt als eine Weltanschauung. —

Ich würde es aber auch für falsch halten, wenn eine rein bürgerliche Vereinigung die Regierung übernähme. Die Linksparteien haben sich noch nicht genug vor dem Volk blamiert. Die Erkenntnis von dem Wahnsinn und der Unhaltbarkeit des Marxismus ist, wie ich schon darlegte, dem Volke noch nicht aufgegangen. Dies wird aber wohl nur zu erreichen sein, wenn der Marxismus noch weiter seine Regierungs- und Lebensunfähigkeit greifbar aller Welt vor Augen führt. Ich würde es daher als eine Tat von hoher staatsmännischer Selbstzucht und Weisheit anerkennen, wenn alle nationalen Parteien auf die Regierung verzichteten und sie einer Vereinigung aller Linksparteien einschließlich der Demokraten überließen. Dann könnte ein endgültiges Abwirtschaften des Marxismus in Kürze zu erwarten sein. Warum sollen die Nationalen für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen? Warum sollen sie sich mit Dingen belasten, für die sie nicht verantwortlich sind?

Die Linke würde vermutlich dann schreien: das Volk hat gesprochen, seine Erwählten dürfen sich der auf sie gefallenen Pflicht nicht entziehen! Aber die Linke hat vor den Wahlen geschrien: eine bürgerliche Mehrheit bedeutet den Bürgerkrieg! Ist es dann nicht sehr weise und staatsfreundlich, wenn die bürgerliche Mehrheit auf die Ausübung der ihr zugefallenen Macht verzichtet, um den Bürgerkrieg zu vermeiden?

5.

Wie gesagt: alle diese Ausführungen können und werden im Augenblick veraltet sein. Ich habe sie dennoch gemacht, denn eine ähnliche Lage wie nach den Wahlen kann sehr bald wieder eintreten, und sie sind grundsätzlicher Natur. Selbstverständlich wünsche ich jeder Regierung, welche sich gebildet hat, im Interesse

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Vaterland und Volk das Allerbeste. Die Möglichkeit einer dauernden Gesundung sehe ich aber nur, wenn man die Linke ihrem Schicksal, das heißt der Verwaltung des von ihr angerichteten Scherbenhaufens überläßt. Die Mehrheitsopposition der Bürgerlichen kann immer noch rechtzeitig eingreifen.

Die völkischen Kreise mögen aber mehr denn je den alten Spruch bedenken: nach dem Siege binde den Helm fester! Gegen die drohende, immer noch drohende Gefahr des Bolschewismus, der angesichts des Wahlausfalls mehr denn je zu Gewalttaten neigen dürfte, um so mehr, als die unvermeidbare Wirtschaftskrisis fallende Löhne und Arbeiterentlassungen zeitigen wird, müssen alle Abwehrmittel bereit sein. Unablässig nötig ist aber der schärfste geistige Kampf gegen den Marxismus, der im größten Stil durchgeführt werden muß. Hand in Hand damit muß ein Wirtschaftsprogramm gehen, das an Stelle des unsozialen Klassenegoismus und tötenden Zwanges der sozialdemokratischen Lehre von wahrhaft sozialem deutschen Geist erfüllt ist und im Rahmen eines erstarkenden Vaterlandes jeder Kraft und jeder Fähigkeit im Dienste der Gesamtheit den richtigen Platz anweist. Füllen wir das Volk in seiner Gesamtheit mit nationalem und sozialem Geist, dazu wieder mit wirtschaftlicher Kraft, dann brauchen wir an der Zukunft Deutschlands wirklich nicht mehr zu verzweifeln. In diesem Sinne muß das Ergebnis der Wahlen ausgenutzt werden. Dann wird sich ganz von selbst die Erkenntnis im Volke durchsetzen, daß der Parlamentarismus in der jetzigen Form ein undeutsches Gewächs ist, das auf unserem Boden nur Unheil anrichtet, und ganz von selbst wird der Ruf nach etwas Besserem, nämlich nach der Ständevertretung, allgemein laut werden, über der eine starke Berufsregierung unverändert und unberührt als ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht einigend und ausgleichend steht. Wie verhängnisvoll das Fehlen einer solchen von Tagesströmungen unabhängigen Instanz ist, haben die Vorgänge nach der Wahl deutlich bewiesen.

Menschheit und Judentum.

„Die Erkenntnis der Menschheit, daß im Judentum, dessen Wesen heute weit über den Begriff seiner Rasse hinausgeht, der ewige Verneiner, der Zerstörer, und die Zwietracht Gestalt geworden ist, — denn seinem Geldhunger und seiner über die ganze Welt verbreiteten Presse aller Länder verdanken wir letzten Endes den Weltkrieg, der die Menschheit in Haß zerriß wie noch nie zuvor, — diese Erkenntnis wird die notwendigen Maßnahmen gebären, die den Juden in seine Schranken zurückweisen und ihn von seinem tausendjährigen Wahne heilen, daß die übrige Menschheit nur um seinetwillen da sei, nach den Verheißungen seiner Väter, die ihm die Könige der Völker zum Schemel seiner Füße machen sollen. Wie konnte die Menschheit die Verbrüderung durch die Vermittlung einer Rasse erreichen, deren Religion und Gesetz den Haß gegen alles Nichtjüdische predigt! Der geläuterte Antisemitismus der nichtjüdischen Menschheit wird den Juden von seinem Judentum erlösen und nicht, wie der Hochmut des Judentums vorgibt, der Jude die Menschheit durch die Überwindung des Antisemitismus. Die Menschheit steht dem Judentum wie tausend zu einem gegenüber. Der Sieg des Antisemitismus bringt die Erlösung des Judentums von sich selbst und damit das Heil der Menschheit."

(R. John Gorsleben in Nr. 24 der „Deutschen Freiheit".)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bücherschau.

Hans Pfitzner: Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz. Verlag der Süddeutschen Monatshefte, München 1920.

Die Schrift ist eine bewußte, grundsätzliche Tat, aus deutschem Künstlerherzen geboren, zur Errettung der deutschen Musik getan. Dem Grundsätzlichen dieser Tat muß man in Verehrung, ja Erschütterung unbedingt zustimmen. Schon daß Pfitzner auf dem Standpunkt steht, auch in der Kunst gäbe es eine Rangordnung, ist für die viel zu vielen Nicht- oder gerade noch Auch-Künstler, die wie im Leben so auch in der Kunst nur ein Neben-, nicht ein Übereinander gelten lassen wollen, ein böser Schlag ins Gesicht. Weiter: Pfitzner verlangt vor allem echte Kunst, d. h. Kunst, die aus Notwendigkeit und Fähigkeit, zu schaffen, entsprungen ist. Als Kennzeichen einer solchen Kunst sieht Pfitzner für die Musik den musikalischen Einfall, die Melodie an, das, was er auch „Potenz" oder „Höhe", „Fülle" nennt. Hier sei gleich bemerkt: die Tatsache, daß Pfitzner häufig eben nur von „Melodie" spricht oder von „Einfall", hat zu Mißdeutungen und Angriffen Anlaß gegeben. Hätte er etwa von dem „ursprünglich Quellenden" gesprochen, was er augenscheinlich meint, würden viele Angriffe gegen ihn gegenstandslos. Was er mit aller Kraft bekämpft, ist die Anschauung, Musik brauche nicht mehr schön zu sein, der Komponist könnte auf eigene Einfälle verzichten, das „ursprünglich Quellende" sei nicht nötig, — eine Anschauung, wie sie vornehmlich der Musikkritiker Paul Bekker von der Frankfurter Zeitung vertritt, z. B. in seinem Beethovenwerk. Mit einer solchen Anschauung wird naturgemäß jegliche Rangordnung über den Haufen geworfen und ausgeschaltet; das, was wir bisher als Größtes in unserer deutschen Musik empfanden und verehrten, wird entwertet und das rein technisch-formale Können oder das Arbeiten nach einer außermusikalischen poetischen oder gar ethischen Idee, die reine Programmusik daneben, ja darüber gesetzt. In der Zeit der hemmungslosen Intellektanbetung kein Wunder übrigens! —

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen wird die Schrift Pfitzners von höchster allgemeiner Bedeutung, denn sie behandelt mit deutschem Ernst einen lebenswichtigen Teil des uns alle berührenden Vorganges: Verdrängung des deutschen Geistes und seiner Schöpfungen durch einen fremden! Was uns im Staatsleben, in der Wirtschaft, der Philosophie, der Wissenschaft, der Dichtkunst, der Malerei, der ganzen öffentlichen Meinung entgegentritt, nämlich die gewaltsame Umwertung aller Werte „die Revolution", der Haß gegen alles Deutsch-Überlieferte, gegen alle Maßstäbe, die im deutschen Blute sitzen und mit deren Hilfe wir in langen Jahrhunderten das Werk unserer Kultur errichteten, der Umsturz aller alten deutschen Größen, die Errichtung neuer, fremder Götzenbilder an ihrer Stelle — das deckt Pfitzner für das uns Deutschen besonders heilige Gebiet der Musik auf. Der großen Zusammenhänge ist er sich dabei durchaus bewußt. Nochmals: in diesem Sinne ist das Buch Pfitzners nicht hoch genug anzuschlagen.

Für den Fachmusiker enthält vornehmlich der dritte Abschnitt über die Elemente der Musik unendlich viel tiefe und anregende Gedanken, mit denen Pfitzner seine Ästhetik in Anlehnung an Schopenhauer begründet. — Eine Frage sei dabei gestattet: Ist die Unterscheidung von horizontalem Prinzip (Melodie) und vertikalem Prinzip (Harmonie) nicht erst bedingt durch die üblich gewordene Notenschreibweise? Könnte man nicht etwa Harmonie als etwas klanglich, Melodie als etwas klanglich und zeitlich Bestimmtes auffassen?

An dem Beethovenwerk Bekkers weist Pfitzner die Schleichwege nach, welche die Kritik geht, um die Musik aus der Musik herauszudrängen. An Hand der „poetischen Idee", die Bekker überall im Schaffen Beethovens als das Maßgebende, Erste, Formgebende gewaltsam nachweisen möchte, glaubt Bekker das ganze musikalische Schaffen erklären zu können. „Es muß daher möglich sein", sagt Bekker (angeführt nach Pfitzner, S. 18), „den musikalischen Vorgängen einen Teil ihrer angeblichen Rätselhaftigkeit zu nehmen, sie durch Auffindung von Analogien in das Bewußtsein zu übertragen. Diese Analogien sollen den inneren Entwicklungsgang des Musikstückes an einer parallel laufenden Gedankenreihe begreiflich machen." Im Grunde ist dies nichts anderes als der unehrerbietige, dilettantische Versuch, das Geniale lehr- und lernhaft zu machen. Nun, Pfitzner hat recht mit seinem kräftigen „Hände weg". Er klopft Bekker prächtig auf die dreisten Finger und weist ihn energisch in — Beethovens Bedientenstube. Wer dächte aber bei Bekkers Worten nicht an Weininger und an sein Wort: „Die Arroganz den Dingen gegenüber, die nicht als Symbol eines Tieferen empfunden oder auch nur dunkel geahnt werden, der Mangel an »verecundia« auch vor dem Naturgeschehen, das führt zur jüdischen, materialistischen Form der Wissenschaft. ... Judentum ...., jene Richtung in der Wissenschaft,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

welcher diese vor allem Mittel zum Zweck ist, alles Transzendente auszuschließen." Der musikalische Einfall, die Melodie, das „ursprünglich Quellende", die „Höhe" wird von uns Deutschen als „Symbol eines Tieferen" empfunden, als transzendent verehrt. Bekker — ich weiß nicht, ob er Jude ist; das ist auch ganz gleich; seine Methode ist jedenfalls jüdisch — will ihm die „angebliche Rätselhaftigkeit" nehmen. Der typische Versuch des nichtigen Impotenten der Potenz gegenüber! (Haben wir's im Staatsleben anders erlebt?). Beethoven selbst hat m. W. gesagt: „Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie", ist sich also ihres transzendenten Ursprungs wohl bewußt gewesen. Inwieweit aber eine Vorstellung, ein Ereignis, ein inneres Erlebnis, eine Erkenntnis, ein dichterischer Gedanke anregend und befruchtend auf das musikalische Schaffen wirkt, wird bei jedem Musiker je nach Anlage und Reife verschieden sein. Wer z. B. als Mensch sich zu einer gewissen Abgeklärtheit durchgerungen hat, wird auch als musikalischer Schöpfer einen Abglanz der inneren Harmonie in seine Werke mehr oder weniger bewußt hineinleuchten lassen können. Aber so einfach liegt die Sache nicht allein: auch der verworrenste Musiker, insofern er nur genial ist, hat Stunden der strömendsten Harmonie; ja, die Sehnsucht nach der inneren Harmonie, das Ahnen von ihr wirkt bei der Schöpfung vielleicht nachhaltiger auf diese in Richtung der Abgeklärtheit als die Abgeklärtheit selbst. In der Musik kommt eben alles auf geniale Intuition an. Die Bekkersche Ausdeutung, daß bei Beethoven etwa erst der Gedanke, die Erfahrung, die poetische Idee, das ethische Programm da war, ist zwar bequem, aber oberflächlich und geradezu unmusikalisch. Gewiß, es gibt da heikle und dunkle Grenzgebiete. Das ist ja aber das — transzendente — Wesen der Musik, daß sie rein musikalisch, durch den musikalischen Gedanken, durch das „ursprünglich Quellende" Dinge auszudrücken vermag, die man in Worten, Vorstellungen, poetischen Gedanken nur schwer oder gar nicht ausdrücken kann. Dem einen ist es gegeben, dem andern nicht. Dies »ingenium« durch Verstandesarbeit sich aneignen und gleichmäßig auf alle verteilen zu wollen, ein solcher Gedanke ist genau so die naturgemäße Frucht neiderfüllter Impotenz, wie etwa der Gedanke, durch einen Wahlzettel politische Einsicht gleichmäßig auf die Masse zu übertragen oder mit Hilfe von Enteignung alle gleichmäßig reich zu machen. Diese Herrschaften stürzen eben die alten Götter nur, weil sie ihnen zu groß sind. — Das „ursprünglich Quellende", das eine Offenbarung für sich ist, ist nach deutscher Auffassung Kennzeichen und Aufgabe echter Musik. Hierin empfindet auch Franz Schreker ganz richtig und folgert daraus: „Was mich überwältigt, tiefe zwingende Eindrücke in mir zurückläßt, empfinde ich als schön, künstlerisch wertvoll." (Berliner Tageblatt Nr. 222 d. Js.)

„Der Komponist hat keine Außenwelt als Stoff sondern nur sein Gefühl," sagt Pfitzner. „Er schafft aus dem Nichts." Pfitzner stellt damit den Komponisten in Gegensatz zum Dichter, Bildhauer usw. Hier kann ich ihm nicht restlos folgen. Wohl ist das „Gefühl" keine sinnlich wahrnehmbare Welt, aber es ist immerhin eine nur scheinbar grenzenlose, unbestimmte, in Wirklichkeit aber rassisch, völkisch begrenzte und bestimmte Welt. Aus seinem, mit seinem Gefühl schafft der Komponist und wendet sich an das Gefühl.

Nach allem kann man ermessen, wie sehr Pfitzner recht hat, wenn er die Bekkerschen Folgerungen, aufgebaut auf falschen Voraussetzungen, erst recht als falsch ablehnt. Denn Bekker will zuguterletzt die Musik nicht mehr nach ihrem musikalischen Gehalt, sondern nach der ihr „zugrundeliegenden ethischen Idee" werten. Da hört eben wirklich die Gemütlichkeit auf. „Dann kann man jeden neben und über Beethoven stellen, der „dichterische Absichten" hat und sich an immer höheren ethischen Programmen hinaufentwickelt," folgert Pfitzner ganz richtig. Als höchste ethische Idee wertet Bekker — da kommt der Kniefall vor dem verworrenen Zeitgeist — die „Kraft des Gesellschaftbildens"! Der international-demokratische Pferdefuß in der Musik!

Prächtig ist auch, wie Pfitzner nachweist, welche Gewalt Bekker der Logik und Beethoven antun muß, um zu vermeiden, daß man gegen seine Theorie nicht etwa Beethoven selbst anführe. Bekker hat die Kühnheit, beweisen zu wollen, daß die Beethovenschen Motive weder schön noch originell wären; daß aber eine banale und unoriginelle Musik doch schön, eine schöne Musik doch banal und unoriginell sein könne. Man denkt unwillkürlich an Talmudlogik. Damit ist Bekker aber da, wo er hinaus will. Merkwürdigerweise bekennt sich Dr. Carl Roeßler in der Rhein.-Westfäl. Zeitung (7. März d. Js.) in seinem sonst durchaus beachtenswerten Aufsatz „Vom musikalischen Schaffen" auch zu der Auffassung, daß viele Themen Beethovens „nicht originell" wären. Sollte es nicht an Herz, Hirn und Ohr der Herren Bekker und Roeßler liegen, daß sie die Themen Beethovens nicht als originell zu genießen vermögen? Die Gefühlswelt, aus der Beethoven schöpft, ist die deutsche. Sie wendet sich in erster Linie an das deutsche Gefühl. Sollte hier etwas bei jenen Herren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht stimmen? Sollte ihnen der Sinn für das Tiefe, Starke, Erhabene, Ungebrochene, Heroische, daher Einfache abhanden gekommen sein, das aus jenen Motiven strahlt? „Wenn ihr's nicht fühlt ...."

Zu erschütternder Größe wächst Pfitzner, wo er auf die allgemeinen Zusammenhänge zu sprechen kommt. „Die künstlerische Verwesung ist das Symptom der nationalen" klagt er, und er erkennt sie nur zu gut, die Träger der Verwesung. „Wer sind noch die Deutschen, zu denen man ‚wir' sagen kann? Wo sind sie, die letzten Goten, ohne Heimat, ohne Hoffnung, in kleiner Zahl?"

Doch hier muß man einhalten. Verehrter Meister: die Zahl der letzten Goten ist größer als Deutschland weiß, und sie sind nicht ohne Hoffnung! Ein junger Wille dehnt sich, das grausige Ende zu wenden. Helfen auch Sie mit, daß dieser junge Wille wächst und stark wird. Daß nicht wehmütiger Verzicht die Parole ist, sondern Kampf, und daß gerade Sie mitkämpfen wollen, — das beweisen Sie ja selbst am besten durch Ihre Schrift!

E. K.

J. v. Uexküll, Staatsbiologie. Sonderheft der „Deutschen Rundschau". Berlin 1920, Verlag von Gebr. Paetel. 55 S. M. 3,50.

„Staatsbiologie" — ein falscher Begriff. Denn der Staat ist kein „Lebewesen", wie v. Uexküll will, sondern die biologische Erscheinungsform des Volkes. Deshalb muß der Staat notwendigerweise sich auflösen, wenn er nicht von einer biologisch geschlossenen, d. h. der Entstehung nach zusammengehörigen Volkseinheit getragen wird. Denn der Staat ist nicht Selbstzweck, wie der Verfasser will, und „das Volk um des Staates willen da", sondern umgekehrt, wobei ich unter „Volk" aber nicht die Summe zufällig zusammenwohnender Einzelmenschen, sondern die erwähnte biologische Einheit verstehe. Die „politische Blindheit", die der Verfasser so treffend schildert, ist das wesentlichste Symptom der „zum Untergang der Staaten führenden Volkskrankheit", nicht diese selber. Diese Verschiedenheit der Grundauffassung hindert aber nicht, den Ausführungen des Verfassers lebhaft zuzustimmen, z. B. wenn er sagt: „Ein kunstreiches Staatswebenwerk, das auf die eiserne Notwendigkeiten des Stoffwechsels begründet war, sollte nun nach dem Gutdünken der Mehrzahl seiner Insassen, von denen keiner die Möglichkeit hatte, die Folgen seiner Handlungen zu übersehen, umgeformt werden." Diese politische Blindheit muß in der Tat zum Untergang des Staates führen. Der Verfasser schildert sie neben anderen „Volkskrankheiten" in der „Pathologie des Staates", nachdem er zuvor die „Anatomie" und „Physiologie", das heißt das Gefüge und die „Funktionen" des Staatskörpers (ich würde also sagen, „staatlich organisierten Volkskörpers"), dargelegt hatte. Indem er „die materialistischen Lehren der heutigen Populärphilosophie, wonach das Universum ein Chaos sei", verwirft, die er aus der „kritiklosen Gleichsetzung der Organisation der Lebewesen mit dem Gefüge unserer Maschinen" erklärt, weist er richtig auf die notwendige geistige Umkehr hin, mit der die Biologie für die Neuordnung des Staates die sichere Grundlage geben kann. — Daß er danach Gegner der Einheitsschule und der Frauenemanzipation ist, erscheint selbstverständlich.

H. G. Holle.

Der Weltkrieg im Lichte naturwissenschaftlicher Geschichtsauffassung. Laiengedanken eines Berufsoffiziers. — Berlin, Verlag von Georg Bath. 298 Seiten.

Der ungenannte Verfasser stellt der heute noch vorherrschenden „dramatischen", das heißt die Wirksamkeit einzelner Personen betonenden Geschichtsauffassung die „natürliche", ich möchte genauer sagen, die „biologische" gegenüber und tut dies mit starker Überzeugungskraft, indem er die aus dem Rassencharakter der Völker fließenden Stimmungen und Ideen als das Bestimmende für den Eintritt wie für den Ablauf des Weltkrieges nachweist. Seine inhaltreiche Arbeit zeigt, gerade weil sie von einem Laien der Biologie herrührt, daß „die Zeit reif ist" für die tathafte Anwendung der Biologie auf das menschliche Leben, wie ich sie in meiner „Allgemeinen Biologie" gefordert habe.

Als ein bezeichnendes Beispiel greife ich aus dem Inhalt des Buches nur die Stellung des Verfassers heraus, die er zu der Anschuldigung einnimmt, „Bismarck mit seinem Dreibund ist allein schuld an der falschen Politik, die uns in den Krieg geführt und dessen unglückliches Ende herbeigeführt hat." „Gewiß," sagt er, „wenn man überhaupt hier eine Person als Träger der Schuld bezeichnen will, so muß man auf Bismarck abkommen. Doch wollen wir folgendes nicht ganz verkennen: 1. Bismarck, als er für Österreich optierte, wählte eine Politik, die vom ganzen deutschen Volke gewünscht wurde, die unter einem parlamentarischen Regime mit absoluter Sicherheit genau ebenso eingeschlagen worden wäre. 2. Ein Bismarck, der ein Bündnis mit dem zaristischen Rußland gegen Österreich schloß, hätte die überwiegende Mehrzahl des deutschen Volkes gegen sich gehabt, und 3. ein Bismarck, der ein normal veranlagtes, mit starken Rassentrieben ausgestattetes Volk regiert hätte, konnte zehn Bündnisse mit Österreich schließen, der Strom der Entwick-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lung ging doch über ihn weg, wie er in Italien und Rumänien über diese Stücke Papier unaufhaltsam hinwegflutete."

Die Untersuchungen des Verfassers laufen in die Erörterung aus, wie den inneren und äußeren Schäden unseres Volkstums abzuhelfen sei. Ich kann ihm nur beipflichten, wenn er das Heilmittel für die einen in der Erweckung des schlummernden Rassegefühls durch die Erziehung der Jugend sieht, für die anderen in der Entflammung des „heiligen Hasses", den die Feinde selber in uns entzünden: Hätten sie auch nur die geringste Ahnung von der Psyche des deutschen Volkes gehabt, so hätten sie alle das getan, was uns auf lange Zeit niederhalten mußte, sie hätten uns im November 1918 rührselig umarmt, hätten uns erklärt, nun sei alles vergeben, hätten uns sofort Nahrung in Hülle und Fülle zugeführt, uns so glimpflich wie möglich behandelt, statt dem Sadismus der Franzosen nachzugeben.

Das scharfsinnig und tiefgründig durchgeführte Werk sei allen, denen am Wiederaufbau des Deutschtums liegt, warm empfohlen.

H. G. Holle.

Oberst Immanuel: Siege und Niederlagen im Weltkrieg. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin. M. 5.

Dies Buch entspricht einem vielfach gefühlten Bedürfnis, indem es den ganzen Weltkrieg im Zusammenhang darzustellen unternimmt und auch eine wenn auch nur kurze Berichterstattung über den Krieg in Vorderasien, den Seekrieg und den Kolonialkrieg enthält. Auch die Friedensschlüsse werden ganz kurz erwähnt. Anzuerkennen ist ferner die beigefügte Zeittafel; dankenswert sind auch die vielen Zeichnungen und die Karten, die das Werk enthält. Sie stellen die wichtigsten Kriegsereignisse in übersichtlicher Weise dar. Ein Verzeichnis der gesamten Kriegsliteratur, das auf seine Vollständigkeit nicht geprüft werden konnte, ist dem Buche beigegeben. Damit aber dürften seine Vorzüge vollständig erschöpft sein. Es enthält eine kurze Geschichte sämtlicher Ereignisse, aber von einer Gruppierung nach sachlichen Gesichtspunkten ist nicht die Rede. Wichtigste Ereignisse, wie z. B. die Schlacht an der Aisne, am Anfang des Krieges, werden gar nicht erwähnt, obgleich von ihnen der ganze Verlauf des Kampfes nach der Marne-Schlacht, deren Darstellung ebenfalls verfehlt ist, abhängt. Der Aufmarsch wird durchaus falsch beurteilt. Der Verfasser glaubt, daß der Schlieffensche Grundgedanke des Krieges festgehalten worden sei, obgleich aus dem Kuhlschen Werke über den deutschen Generalstab das Gegenteil zu ersehen ist. Gerade hier ist der letzte Grund dafür zu suchen, daß der Feldzug im großen verloren ging. Des großen Gegensatzes zwischen der Falkenhainschen und der Hindenburgschen Auffassung des Kampfes gegen Rußland im Sommer 1915 wird gar nicht Erwähnung getan; der Angriff auf Verdun wird ganz einseitig beurteilt; die Gründe, derentwegen Falkenhain als Chef des Generalstabs von Hindenburg abgelöst wurde, werden gar nicht berührt. Vielfach gewinnt man den Eindruck, daß der Verfasser die Literatur, die er anführt, selbst nicht gelesen oder nicht richtig beurteilt hat. Manche Tatsachen werden direkt falsch dargestellt. Ich will nur die Marne-Schlacht und den Angriff auf Tobolsk im Jahre 1917 namhaft machen, deren Fehlerhaftigkeit auf der Hand liegt. Nun fließen ja die Quellen verhältnismäßig sparsam, und es ist durchaus erklärlich, wenn Einzelheiten unrichtig dargestellt werden: dann aber mußte zum mindesten auf diese Unsicherheit und ihre Folgen hingewiesen werden. Der Zusammenhang der Ereignisse und der Heeresgruppierungen wird nirgends nachgewiesen, auch da, wo es der Quellen wegen möglich wäre. Die einzelnen Heeresgruppen entstehen und verschwinden, ohne daß man sich über dieselben Rechenschaft zu geben vermöchte. Das Beskiden-Korps z. B. wird bei seiner Formierung und da, wo es den Zusammenbruch der österreichischen Armee verhinderte, gar nicht erwähnt, dann aber erscheint es ganz plötzlich in der Schlacht bei Lemberg, ohne daß man wüßte, wo es herkommt. Dasselbe gilt von der Bug-Armee unter General von Linsingen, der früher die Südarmee kommandierte. Es könnten noch unzählige Beispiele in der genannten Richtung angeführt werden. Es genügt aber wohl die Namhaftmachung dieser wenigen Tatsachen, um den Wert dieser ganzen Darstellung zu kennzeichnen. Dieser ist ein verhältnismäßig geringer und erschöpft sich in den oben angeführten Vorzügen. Man gewinnt den Eindruck, daß der Verfasser zu schnell gearbeitet hat, um als erster mit einer Darstellung des Gesamtkrieges vor der Öffentlichkeit zu erscheinen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist dem Buch sogar ein gewisser Wert nicht abzusprechen, denn es ist erstaunlich, was hier in bezug auf die Gesamtdarstellung geleistet worden ist. Zu beklagen aber ist es, daß nirgends angeführt wird, welche deutschen Truppen in Vorderasien und gegen die Saloniki-Armee gefochten haben. Infolgedessen ist die Gesamtleistung der Deutschen nicht zu erkennen, und doch haben diese in allen Teilen der Welt gegen eine gewaltige Übermacht siegreich gefochten. Erwähnen will ich noch, daß meines Erachtens unrichtigerweise die Zersplitterung der deutschen Truppen um die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahreswende 1917—18 als einer der Gründe für unsere Niederlage angeführt wird. So viel ich weiß, hat Hindenburg alles, was überhaupt erreichbar und im Westen verwendbar war, dorthin zusammengezogen. Man darf sich nicht darüber täuschen, daß die Kräfte im Osten vollständig ausgekämpft waren und man auf ihre unbedingte Leistungsfähigkeit nicht mehr rechnen konnte. Sie wären allerdings eine zahlenmäßige Verstärkung, sonst aber ein Moment der Schwäche gewesen. Die Gründe für unseren Zusammenbruch werden im allgemeinen richtig beurteilt, und mit Recht gibt der Verfasser der Hoffnung Ausdruck, daß unsere Jugend wieder gutmachen werde, was heute in verbrecherischer Parteisucht gesündigt worden ist.

v. Bernhardi,
General d. Kavallerie z. D.

Johannes Gillhof: Türnjakob Swehn der Amerikafahrer. Verlag der Täglichen Rundschau, Berlin. 111. bis 120. Tausend. M. 11,50.

Ein köstliches Buch von einer Fülle des Gehaltes, die sich nicht so bald erschöpfen läßt! Ein Preislied deutscher Kultur und ihrer starken Wurzeln: Religiosität und Arbeit! Bei aller Erdschwere voll von Überwinderhumor, bei aller Schlichtheit tief und gleichnishaft. Er ist ein prächtiger Mann, dieser Swehn, der Amerikafahrer, der sich jenseits des großen Wassers zum angesehenen Farmer emporarbeitet, aber Deutschland im Herzen mit hinübergenommen hat und, ob er will oder nicht, auch drüben ein Stück Deutschland schafft, mit deutscher Ordnung, deutscher Menschlichkeit, deutschem Wissensdrang; dem das Land Amerika gleichgültig, die Erinnerung an die alte Heimat und das von ihm seiner deutschen Kultur erschlossene Land alles ist; und der an seinen alten Lehrer in Mecklenburg so großartige Briefe schreibt. Nicht das Amerika der Riesenstädte, das Amerika der Farmer lernen wir in lebendigen Bildern kennen, wie es ein echter Deutscher sieht und erlebt. Typen ziehen in bunter Fülle an uns vorüber, knapp, scharf gezeichnet, und doch so organisch und folgerichtig in dem kurz angedeuteten Schicksal. Die Hauptsache aber sind die Lebensschicksale, Gedanken und Betrachtungen des klugen Swehn, der einem menschlich soviel zu geben hat. Ja, wir ständen anders da in der Welt, wenn jeder deutsche Auswanderer ein Swehn wäre!

Lieber wäre mir das ganze Buch noch, wenn der Weltkrieg nicht mit hineinbezogen wäre. Aber auch so hat es schon unzählige Leser erquickt und wird es wohl noch weitere unzählige Leser erquicken. E. K.

Viktor Geramb: Von Volkstum und Heimat, Gedanken zum Wiederaufbau. Graz. Verlag Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Mayerhoff).

Das Buch ist eine der erfreulichsten Erscheinungen unter der Masse der Schriften, die sich mit dem Wiederaufbau beschäftigen. Roseggers Wort: „Deine ganze Kraft und deine Meisterschaft sproßt doch aus der heimischen Erde allein" ist dem Verfasser der Führer auf diesem Wege. Er verweist dabei auf das Verleugnen und Totschweigen des Heimatgedankens auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, auf das Eindringen fremder Elemente infolge des Hereinziehens volksfremder Beamter und Lehrer, der Herrschaft des jüdischen Großkapitalismus, fremder Sitte und fremder Formen der Kulturtätigkeit, auf die Entseelung der Arbeit und die Verödung der Heimat, welche die Folgen der Industrialisierung sind, auf die Entsittlichung, welche von den Großstädten aus infolge des Kasernensystems und der Einwirkung einer volksfremden Literatur immer im Anwachsen begriffen ist. Deshalb verlangt er die Entfernung aller Dinge, die der Heimat fremd sind, die Rückkehr zu heimischer Art und zu heimischem Brauch, die Vertiefung des religiösen Lebens und die Pflege des Heimatgedankens in der Schule — lauter treffliche Gedanken, denen man nur wünschen kann, daß sie auf fruchtbaren Boden fallen!

Dr. Konrad Schwach (Graz).

Jo Weber: Wie lange noch? Eine Programmschrift zur Neuordnung der Schopenhauergesellschaft. Innsbruck, Hungeburg 1920.

In dieser Schrift werden die inneren Angelegenheiten der Schopenhauergesellschaft mutig aufgedeckt, um der Gefahr der völligen Verjudung dieses wichtigen Mittelpunktes deutschen Geisteslebens vorzubeugen. In diesem Sinne muß man sie begrüßen, wenn man sich auch nicht in allen Einzelheiten mit ihr einverstanden erklärt. Die Neu- und Eigenart des Stils führt nicht überall zu der gewünschten plastischen Wirkung, fördert aber auch manches Beachtenswerte zutage. Der Geist, der durch das Ganze weht, ist vortrefflich, und des jugendlichen Ungestüms kann und soll man sich ruhig freuen. — Auf der letzten Tagung in Dresden hat die Kampfschrift zu erregten Auseinandersetzungen Anlaß gegeben, die unter Umständen zur Begründung einer rein arischen „Neuen Schopenhauer-Gesellschaft" führen werden. Ein solcher Erfolg wäre natürlich nur zu begrüßen. E. K.

Generated on 2019-12-18 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat Prof. M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 12.— Einzelheft M. 4.—

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkasse Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 | Heft 8 | August

Am Ende oder am Anfang der deutschen Geschichte?[1])

Rede von Oberfinanzrat Dr. Bang-Berlin auf dem Alldeutschen Gautag zu Stuttgart am 30. Mai 1920.

Meine lieben deutschen Brüder und Schwestern!

Es ist mir eine besondere Freude, Einkehr halten zu dürfen in Ihrem schönen Lande, im Heimatlande eines unserer besten und treuesten Deutschen, unseres Ludwig Uhland. Der hat einst einen tapferen Kampf gekämpft für das „alte gute Recht", hat gesungen:

„Du Land des Korns und Weines,
Du segensreich Geschlecht,
Was fehlt Dir? All und Eines:
Das alte gute Recht."

Auch wir führen heute einen Kampf um das „alte gute Recht", wenn wir darunter alles das verstehen, was uns das größte Verbrechen der Geschichte, der 9. November 1918 geraubt hat. Lebte Ludwig Uhland heute noch, er gehörte mit Leib und Seele zu uns und nimmermehr zu den Payer, Conrad Haußmann, Erzberger und wie diese Totengräber des Deutschen Reichs alle heißen! Meilenfern hätte er von sich gewiesen, was diese Auchdemokraten und ihr gedankenloser Anhang unter „Demokratie" verstehen, er, der gesagt hat: „Es gibt eine innere Freiheit, eine Selbständigkeit der Gesinnung, welche Grund und Bedingung jeder äußeren Freiheit ist; ohne welche man in der freiesten Verfassung ein Knecht sein und mit

[1]) Dieser hervorragende Vortrag, der die weiteste Verbreitung verdient, erscheint als Sonderdruck. Einzelpreis: M. 1.—, ab 10 Stück je 70 Pf., ab 100 Stück je 60 Pf., ab 1000 Stück je 50 Pf. (dazu 10 % Teuerungszuschlag).

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

welcher man unter dem härtesten äußeren Druck sich die Menschenwürde rein bewahren kann. Man kann viel von Recht, Freiheit, Vaterland singen und sagen und doch in gedankenlosesten Formen gebunden sein."

Als ich von Berlin wegfuhr, als ich hindurchfuhr durch die wunderschönen Wälder unseres Thüringer Landes, vorüberfuhr an der Rudelsburg, wo ich als Studio so manchmal deutsche Lieder gesungen, als ich durch das gesegnete Bayernland fuhr, in dem eine Ernte ansteht, wie sie uns der liebe Gott selten beschert hat, eine Ernte, die uns zunächst über viel Not und Sorgen hinweghelfen würde, wenn nicht die Zwangswirtschaft als schwarze Wolke darüber hinge, als ich weiter fuhr, hinein in Ihr liebes Land und nun Stuttgart kennen lernte, als ich gestern den Bopser hinauffuhr und diese deutsche Perle vor mir liegen sah, da ist mir das Herz aufgegangen, ob der unvergänglichen Schönheit unserer teuren Heimat. Ich habe mich an den Kopf gefaßt und gefragt: Ist denn die wüste Zerstörung unserer Vergangenheit, ist denn der grenzenlose Jammer, in dem wir uns heute befinden, Wahrheit, oder ist es ein böser Traum?

Wer in der Türkei, im Orient gewesen ist, der berichtet als eines der bemerkenswertesten Kulturbilder das Auftreten der „Märchenerzähler". Es fällt jedem Westeuropäer, der nach der Türkei kommt, auf, daß auch die gebildeten Leute diesen Märchenerzählern immer wieder zuhören. Nach den Zeugnissen von Sachkennern ist des Rätsels Lösung die, daß jene Märchen nichts anderes sind als Hohelieder aus der Zeit türkischer Macht und Größe, daß diese Märchen nichts weiter sind als ein Sich-Versenken in die alte große Geschichte des Kalifats, in die stolze Geschichte des Osmanischen Reiches. Die Türken in ihrer jämmerlichen Verfassung von heute suchen die Betäubung ihrer Seele und die Befriedigung ihrer Sehnsucht zu erreichen, indem sie sich immer wieder erzählen lassen von den großen Taten ihres Volkes. Diese sind ihnen zu Märchen geworden. Sie stehen am Ende ihrer Geschichte und lauschen den Grabliedern vergangener Größe. Ist es denn bei uns nicht auch schon so, wenn sich nationale Männer, nationale Frauen besuchen? Wenn ich hier vor Ihnen stehe und spreche von der guten, alten Zeit, ist es dann nicht genau so, als wenn man sich Märchen erzählte? Ist es nicht so, als ob man singen möchte:

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar;
Ach, wie liegt so weit, ach, wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Stehen auch wir am Ende unserer Geschichte und bleibt auch uns nichts anderes, als der wehmütige Gesang von Grabliedern?

Ist es denn nur möglich, daß wir einmal gelebt haben in einem Staate mit einer festgefügten Ordnung, mit einer ungebeugten Rechtsordnung, mit einer freien, reichen Wirtschaft, mit einer stolz geachteten Macht, mit Freiheit und mit Sittlichkeit? Einst und jetzt! Zwei fremde Welten, geschieden, wie Abendland und Morgenland! Und das Schlimmere: Einst und Jetzt bedeutet zugleich den Auseinanderfall unseres eigenen Volkes in zwei Völker, die sich nicht mehr verstehen, die fremde Sprachen sprechen, fremde Gedanken denken, die sich gegenüberstehen wie Okzident und Orient!

Die einen sagen: Einst hatten wir „das verruchte alte System", heute haben wir Frieden, Freiheit, Brot und Gerechtigkeit! Die andern sagen: Einst

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hieß: Stärke, Treue, Ehre, Sicherheit, Ordnung, Freiheit, Rechtlichkeit, Arbeitsamkeit! Heute heißt: Hehlerei, Ehrlosigkeit, Treulosigkeit, Schande, Schiebertum, Willkür, Unfreiheit, Vogelfreiheit nach außen und innen!

Und was sagen unsere Feinde? Der Deutsche legt ja immer sehr viel Gewicht auf das, was das Ausland sagt. Hören wir also, was unsere Feinde sagen. Einst haben sie uns gehaßt, gefürchtet, aber sie haben uns geachtet. Und jetzt? Im „Matin" hieß es: „Die allgemeine Unterwürfigkeit der boches en pontoufles wirkt ekelhaft. — Seitdem ich den Fuß auf deutschen Boden gesetzt habe, bin ich den unbeschreiblichen Ekel nicht los geworden."

Die „Times" schrieben: „Das moralische Rückgrat des deutschen Volkes ist gebrochen. Oft hat uns ihr Nationalstolz in Staunen gesetzt. Aus einem Extrem sind sie in das andere gefallen, die Arroganz ist in Unterwürfigkeit, das laute Prahlen in klägliche Verzweiflung verwandelt. Es ist keine Würde in der Art, wie sie ihre Niederlage ertragen. . . . Jeder häuft die Schuld auf einen anderen, auf die Hohenzollern, auf Ludendorff, auf Tirpitz. Die Deutschen hatten früher zu viel Stolz, jetzt haben sie überhaupt keinen mehr. Wie verschieden waren die Franzosen nach 1871!"

Und um vollständig zu sein, ein Amerikaner Frank H. Simmonds vom Mc. Clure Preß Syndicate schrieb: „Früher arrogant, jetzt demütig, aber es ist die Demut des Heuchlers. Er winselt, schmeichelt, opfert seine Genossen, um der Strafe zu entgehen, aber stets erwartet er Vorteile für seine moralische Erniedrigung."

Es ist entsetzlich, daß sich Deutsche das sagen lassen müssen. Aber entsetzlicher ist es, daß es Deutsche gibt, die damit mit Recht gestraft werden. Ich brauche nur an Kautskysche, Grellingsche und ähnliche Vorgänge zu erinnern. Einst hieß es bei uns: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!" Heute winselte ein deutscher Auslandsminister: Deutschland dürfe überhaupt keine selbständige Auslandspolitik mehr betreiben, und der Ruf nach Revanche, d. h. Wiederherstellung der deutschen Ehre, sei verbrecherisch. Das ist Auslandspolitik nach den Worten Heinrich Heines, der gesagt hat: „Lieber ein lebender Hund als ein toter Löwe!"

Einst galt es als höchste Ehre, deutschen Boden mit dem Schwerte zu schützen, und seine Preisgabe galt als Landesverrat und Fahnenflucht. Jetzt hat es vor kurzem eine deutsche Regierung fertig gebracht, die tapferen Beschützer Deutschlands im Osten vor dem bolschewistischen Morden und Plündern als Fahnenflüchtige zu erklären und auf sie schießen zu lassen! Heute werden diejenigen, die uns schützen wollten vor Mord und Brand, die den letzten Rest deutscher Ehre hochhalten wollten, entwaffnet, und die Feinde der sittlichen Rechtsordnung werden bewaffnet.

Die Franzosen machten 1871 ihrem Marschall Bazaine den Prozeß, weil er nicht gesiegt hatte. Die Deutschen machen ihren Heerführern und Flottenführern den Prozeß, weil sie siegen wollten. Das sagt alles, das stellt auch den unerhörten Stumpfsinn ins rechte Licht, mit dem das deutsche Volk und vor allen Dingen das lässige deutsche Bürgertum es hinnimmt, daß die Großen der deutschen Nation unter das Urteil der Rabulisten der jüdischen Nation gestellt werden, deren würdige Söhne, die Fried und Jakobsöhne in unserer Niederlage ihren Sieg feiern. Hindenburg und Ludendorff vor dem Richterstuhle der Sinzheimer, Bonn, Cohn und Genossen und der deutsche Kaiser vor dem Richterspruch des Lord Reading, alias Isaacs, des jüdischen Lord Oberrichters von London!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einst und jetzt! Zwei Welten, geschieden wie Abendland und Morgenland! Oder täuschen wir uns schließlich doch? Haben unsere Revolutionsmänner nicht doch alles getan seit dem 9. November 1918, um uns zu helfen, uns die neue Freiheit zu bringen und den Wiederaufbau zu gewährleisten? Im Jahre 1880, zu der finsteren Zeit Bismarcks, hatte das Reichsgesetzblatt 192 Seiten. Heute, im Jahre 1919, hat das Reichsgesetzblatt 2207 Seiten. Ja, das will doch geschafft sein! Und trotz der Papiernot, trotz der hohen Papierpreise!

Wir stehen jetzt am Schlusse der Nationalversammlung. Hat sie nicht Gewaltiges geleistet? Man bedenke: 926 kleine Anfragen hat sie beantwortet erhalten und im ganzen etwa 50 große Gesetze gemacht ohne die kleinen, sie hat eine neue Verfassung gebaut, deren II. Abschnitt jedem Romanschreiber Ehre macht, sie hat trotzdem noch Zeit gehabt, Sozialisierungen zu beschließen und mit dem Betriebsrätegesetz die Axt an die Wurzel der deutschen Produktivkraft zu legen; sie hat die Schule „reformiert", die Kirche „befreit" usw. In 15 Monaten mehr Gesetze und Verordnungen als sonst unter dem verruchten alten System in 15 Jahren! Stolz hat deshalb Fehrenbach bei dem Abschiedsessen der Zentrumsfraktion erklärt: „Die Nationalversammlung 1919-20 werde in der Geschichte eine bessere Zensur erhalten als die von 48."

Nun, gerade dieses Wort ist vielleicht die größte politische Blasphemie, die in der letzten Zeit ausgesprochen worden ist. Das müssen sich vor allen Dingen unsere süddeutschen Demokraten vom alten, gutdeutschen Schlage sagen. Der Vergleich zwischen der Frankfurter Paulskirche und dem Berliner Sozialisierungstempel kann nur heiter stimmen. Das Frankfurter Parlament und der Berliner Sozialisierungstempel stellen ebenso verschiedene Welten dar, wie das Einst und Jetzt, von dem eben die Rede war. In Frankfurt ist seinerzeit gewiß viel in die blaue Luft hineingeredet worden, aber dort war es echter deutscher Idealismus, der zur Sprache kam. Über der Versammlung in der Paulskirche hing das stolze Bild der Germania, über der Nationalversammlung 1919 leuchtete etwas anderes: das ewig lächelnde Gesicht des großen Friedensschließers. Die Frankfurter Paulskirche hat ihren eigentlichen Glanzpunkt gefunden in einer wunderbaren, spontanen Huldigung vor unserem alten Ernst Moritz Arndt, vor dem Mann, der nicht nur gesagt hat: „Wer ist ein Mann? Der beten kann!", sondern der auch gesagt hat: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!" Die Nationalversammlung von heute, du lieber Himmel, man kann hier nur an das Goethesche Wort denken: „Sie streiten sich, sagt man, um Freiheitsrechte, genau beseh'n sind's Knechte wider Knechte!" Die Frankfurter haben wirklich altes, gutes Recht schöpfen wollen; haben wieder anknüpfen wollen an die freventlich durchschnittenen Fäden der deutschen geschichtlichen Entwicklung; daß sie es nicht fertig gebracht haben, daß untaugliche Mittel und Wege gewählt wurden, ist ein Unheil gewesen, an dem wir heute noch leiden. Die Nationalversammlung von heute aber hat alles weniger getan, als deutsche Entwicklung zu fördern, sie hat im Gegenteil versucht, die letzten Wurzeln der deutschen Eiche abzugraben, unser deutsches Volk in allem und jedem zu entwurzeln und hat dabei jede Beugung der Rechtsordnung zugelassen. Ich erinnere nur an die Behandlung der sogenannten deutschen Kriegsverbrecher. Die Paulskirche hätte auch keinen Frieden von Versailles geschlossen; die Paulskirche hätte auch keinen Erzberger geduldet, keinen Cohn und Kautsky ertragen. Was ist das Heute denn anders, als der Rückfall in die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeiten der Staatlosigkeit, des Faustrechts, der Unkultur und des Barbarismus!

Stehen wir also doch am Ende der deutschen Dinge? Man könnte es annehmen, wenn man das bisher Gesagte überdenkt und wenn man weiter einen Blick in den tatsächlichen Zustand unserer Wirtschaft tut. Von den Wirkungen der Zerstörungen unseres nationalen Wesens könnte ich viel erzählen; ich will nur einige ganz kurze Blitzlichter geben.

Mit der Art der heute betriebenen Sozialisierung sorgt man für Zerstörung der letzten deutschen Produktivkraft. Mit dieser Sozialisierung macht man uns zum Versuchskarnickel für kommunistischen Atavismus. Der ganze Wahnwitz dieses Verfahrens erhellt deutlich aus einem Wort, das der neue Reichsfinanzminister Dr. Wirth am 15. Mai gesagt hat: „Es ist ausgeschlossen, daß wir aus den Reichssteuern dauernd die Fehlbeträge der sozialisierten Betriebe decken!" Man mache sich klar, was das heißt: Man ruiniert nicht nur den letzten Rest unserer Wirtschaft, sondern wir müssen dafür auch noch bar bezahlen. Während man über die Sozialisierung schwatzte, ging die Anbaufläche für Kartoffeln um 150000 Hektar zurück, sank die Kohlenförderung sogar gegenüber dem letzten Kriegsjahre um ein Drittel. Nun sind wir glücklich so weit, daß Deutschland, das mit der Stahl- und Eisenerzeugung bekanntlich an erster Stelle mitmarschiert ist, heute gezwungen ist, sogar Halbfabrikate der Schwerindustrie aus England einzuführen.

Das Grauenhafteste ist aber wohl die Finanzwirtschaft. Sie ist wirklich eine Spottgeburt nicht aus Dreck und Feuer, sondern nur aus dem ersteren Bestandteil. Diese Finanzpolitik geht noch heute durchaus in den Gleisen des großen Mannes, der in allen Sätteln reiten konnte, der Meister war im Annektieren und im Verzichten, im Kriegserklären und Friedenschließen, im Reden und im Schweigen, im Schweigen allerdings nur vor Gericht. Wir hatten am 31. März ohne Rücksicht auf die Forderungen der Feinde eine Schuldenlast von rund 200 Milliarden M., was übrigens den volksfreundlichen „Vorwärts" nicht abhält, erst in diesen Tagen wieder unseren Feinden das unerhörte Angebot des Herrn Warburg, der 100 Milliarden Goldmark zu wiederholen. Das Schlimme ist dabei, daß der Hauptteil dieser Schuld, 105 Milliarden, in schwebenden Schulden besteht. Diese betrugen im November 1918 nur 45 Milliarden. Wir erhöhen die schwebende Schuld jetzt monatlich um rund 4 Milliarden M. Das ist mehr als der frühere Friedensetat. Die gesamten Kriegskosten der deutschen Bundesstaaten 1871 betrugen eindreiviertel Milliarden Mark. Der gegenwärtige Reichshaushalt hat bereits wieder einen Fehlbetrag von vielen Milliarden Mark.

Auf die ganz unerhörten Zustände in den Reichsbetrieben, Post, Eisenbahn, will ich nicht näher eingehen. Dort ist das Defizit bereits fast 15 Milliarden M. groß, trotz der fortgesetzt steigenden Tarife, die das deutsche Publikum mit einer Gleichgültigkeit sondergleichen als selbstverständlich hinnimmt. Wenn man früher auch nur den geringsten Teil solcher Tariferhöhungen hätte vornehmen wollen, dann hätte es Revolution gegeben. Unsere ganze Wirtschaft ist aufgebaut auf Schein. Diese ganze Finanzwirtschaft des Deutschen Reiches läßt sich nur aufrecht erhalten mit der Notenpresse, ein Verfahren, das der Sozialist Calwer als „grandiosen Volksbetrug" und als „Hochstaplermethode" bezeichnet.

Was aber die sogenannte Erzbergersche Finanz- und Steuerreform anlangt, die mit allen Mitteln der Reklame als die Rettung aus dem Unheil angepriesen wurde, so ist sehr bald das zugetroffen, was wir von ihr vorausgesagt hatten und weshalb uns die Erzberger-Offiziösen in der Deutschen All-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gemeinen Zeitung in gehässigster Weise angriffen. Die Herren haben es sich dabei überaus leicht gemacht, haben auf sachliches Eingehen verzichtet und haben mit oberflächlichen Redensarten nach billigem Lorbeer bei den Uneingeweihten gehascht. Ich muß es als ein unverantwortliches Unterfangen bezeichnen, daß man bei diesen schwersten Fragen des Seins oder Nichtseins der deutschen Wirtschaft unangenehmen Auseinandersetzungen immer wieder mit geschwollenen Phrasen ausweicht. Wenn die sachlich ratlosen Offiziösen aber die Tonart der Kritik an der heutigen Staatswirtschaft peinlich empfinden, so kann das natürlich nur heiter stimmen. In einem Augiasstall, wie er z. B. soeben wieder durch die Veröffentlichungen über die wahrhaft unerhörte Verschleuderung deutschen Volksguts durch Verwertungsämter und ähnliche Stellen enthüllt wird, ist mit Glacéhandschuhen nichts anzufangen. Außerdem sind die Zeiten vorüber, in denen sich die staatsbejahenden Kräfte durch offiziöse Rücksichten abhalten ließen, in ungeschminktester Weise die Wahrheit über das zu sagen, was ist. Rücksichtnahmen dabei wären heute mehr als je Verbrechen am Volke. Diese Stellungnahme gilt nicht nur gegenüber der heutigen sogenannten „Regierung", sie gilt in besonderem Maße auch gegenüber der ehrenhaften Zunft der „Umgelernten", jener Gesinnungsathleten, deren monarchisches und staatliches Empfinden im hohlen Geltungsdünkel, in Ordens- und Titelgier aufging, jener seelisch Krebskranken, die am 8. November ins Bett stiegen als stärkste Stützen von Thron und Altar und die am 9. November erwachten als freundwillige Helfer der Republik und Hüter und Bewahrer der wundervollen „Errungenschaften der Revolution", und die bei Rückkehr der Monarchie sofort wieder als Byzantiner erstehen würden.

Was also das Erzberger-Werk anlangt, so sieht heute jeder Ernsthafte ein, daß es lediglich ein Mittel der Sozialisierung, also Zerstörung der deutschen Wirtschaft war, daß es die Reste einer selbständigen deutschen Volkswirtschaft tatsächlich aufs schwerste bereits erschüttert hat, daß es dabei nichts anderes als das letzte und wirkungsvollste politische Sprengpulver für die Reichseinheit darstellt und daß es, soweit die Finanzpraxis in Frage steht, sich als undurchführbare Theorie erweist. Das deutsche Finanzwesen ist heute ein einziges Tohuwabohu. Wäre die Sache für das deutsche Volk nicht so unsagbar traurig, so könnte man Genugtuung darüber empfinden, daß heute selbst die Regierungsblätter zugestehen: Die Wahrheit ist der Zusammenbruch dessen, was man die Erzbergersche Steuerreform genannt hat.

Unser ganzes öffentliches Wesen ist also ein Scheinwesen geworden. Es baut sich in der Tat auf auf Scheinen. Das ist auch der Grund für unseren Valutajammer. Als die Nationalversammlung zusammentrat, galt die deutsche Mark noch 56 Pf., als sie auseinanderging, stand sie auf fast kaum 7 Pf. Ich will bei der Valutafrage nur auf eines hinweisen, auf ein unerhört schwieriges Dilemma, in das wir dank unserer Erzberger-Politik geraten sind. Es besteht in folgendem: Wir alle haben ein Interesse daran, daß der Kaufwert der Mark steigt, daß man für seine Mark sich wieder etwas kaufen kann. Aber auf der anderen Seite führt heute gerade das Steigen der Mark zum Zusammenbruch wichtigster Wirtschaftsbetriebe, die ihre Verkaufspreise nicht mehr im Einklang halten können mit den Einkaufspreisen. Das ist das Furchtbare, das man eingesehen haben muß, um in dieses Problem überhaupt hineinzuschauen und um einzusehen, wie verhängnisvoll es ist, daß ausgerechnet in dieser schwierigen Zeit Sattler, Schuster, Lagerhalter usw. die Regierung in der Hand haben. Ich hoffe,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht mißverstanden zu werden. Es fällt mir nicht ein, etwa gegen die ehrsame Zunft der Schuster Steine zu werfen. Im Gegenteil: Ein Schuster, der sein Fach versteht, ist mir tausendmal lieber und ist für die Allgemeinheit wertvoller, als ein Bethmann am Staatsruder, der seinen Beruf verfehlt. Nur stehe ich auf dem gut deutschen, heute allerdings „unmodernen" Standpunkte: Schuster bleib bei deinem Leisten! Und ich bin der Meinung, daß der Leisten des Herrn Fritz Ebert und seiner Leute nicht das deutsche Volk und seine Regierungsmaschine, daß der Leisten Erzbergers nicht das deutsche Finanzwesen ist. Wer seine Schuhe durchaus beim Bäcker besohlen lassen will, kommt nach „Dalldorf". Das deutsche Volk handelt mit den allerwichtigsten seiner Angelegenheiten seit dem 9. November 1918 durchaus ebenso. Kein Wunder, daß man heute oft hört: Wir leben in einem Irrenhause.

Nehmen wir zur Kennzeichnung der Dinge noch ein Bild aus dem Alltag, beispielsweise die Wirkung der Valutafrage bei der Zwangswirtschaft. Wir haben jetzt z. B. einen Preisabsturz bei Reis von 24 M. auf 10 M. im Großeinkauf, der Häutepreis ist gefallen von 36 M. auf 15 M. Diese Tatsache wird im freien Verkehr bald merkbar werden. Bei der Zwangswirtschaft ist der Vorgang umgekehrt. Hier werden die Preise wohl oder übel hochgehalten, so daß wir jetzt innerhalb der Zwangswirtschaft häufig Preise geben müssen, die weit über den Weltmarktspreisen stehen. Wir sind auch hier, wie überall, in einen Irrgarten geraten und haben keine Führer, die uns herausführen. Der Margarinepreis z. B. ist ausgerechnet in dem Augenblick, in dem die Kaufkraft der Mark steigt, von 8 M. auf 18 M. hinaufgesetzt worden, statt verbilligt zu werden. Der deutsche Raucher muß heute Tabak zu überaus hohen Preisen kaufen, während z. B. in Holland der Tabak für billigen Preis zu haben wäre usw. Die Zwangswirtschaft ist wie ein circulus vitiosus, wie ein Kreislauf des fortgesetzten Unglücks. Und schließlich noch ein kurzes Wort über die Wirkung des Geldproblems auf einen sehr wesentlichen Teil des deutschen Nationalvermögens, soweit es liquidiert worden ist in Gestalt von Kriegsanleihen. Was heißt denn Kriegsanleihe? Das heißt die Umwandlung eines bedeutenden Teiles des deutschen Betriebskapitals in Leihzinskapital. Mit der Anleihezeichnung trat über diese Milliarden (Friedensvaluta) automatisch die Herrschaft der Großbanken und der Börse ein. Das ist das Wesentliche, das nie vergessen werden darf. Ein wesentlicher Teil des deutschen Privatbetriebsvermögens liegt heute da in Form von Kriegsanleihe, d. h. auf deutsch: er liegt in der Botmäßigkeit der Großfinanz. Um was es sich dabei handelt, wird klar, wenn man sich folgendes vorstellt: Es macht bereits eine Milliarde in deutschem Volksvermögen aus, wenn sich der Kurs der Kriegsanleihe — der ja natürlich nicht abhängig ist von den Kriegsanleihezeichnern, sondern von anderen Leuten —, auch nur um 1% verschiebt. Der Kursverlust der deutschen Kriegsanleihe im ersten Revolutionshalbjahr ergibt bereits den dreifachen Betrag der ungeheuren Summe, die der preußische Eisenbahnbesitz darstellt.

Das sind alles ernste Dinge, über die der Staatsbürger hinwegliest, die er nicht überlegt, die er überschlägt, weil er denkt: Ach, das ist Fachsache, das geht mich weiter nichts an! Ein verhängnisvoller Irrtum! Das geht jeden von uns an und vor allen Dingen unsere Kinder.

So sehen wir als das Ergebnis der kurzen Betrachtung des Heute: Ein wüster Zusammenbruch dessen, was uns einst groß gemacht, was uns lebens-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fähig, frei und selbständig erhielt, was unserem Leben Inhalt und Form gab. Die inneren und äußeren Stützen unseres eigenen Selbst in Trümmern und überall Ratlosigkeit und Hilflosigkeit. Und über dem Trümmerfelde des deutschen Staates und der deutschen Wirtschaft schwebt nun auch noch das furchtbare Damoklesschwert des Versailler Schandfriedens, der in seinen für den deutschen Staatsbürger fühlbarsten Bestimmungen ja noch der Ausführung harrt.

Stehen wir also doch am Ende der deutschen Dinge? Lassen Sie mich zunächst sagen, warum ich diesen Blick auf unseren Jammer von heute gegeben habe. Die Voraussetzung aller menschlichen Arbeit im Dienste des Volkes ist, daß man sich grausam bis zum letzten klar ist über die wahre Lage des Volkes, daß man sich vor jedem Optimismus hütet, den Schopenhauer den „verruchten" Optimismus nennt, jenen Optimismus, mit dem ein Erzberger zur Zeit des Schmachfriedens in der Kneipe ins Buch schrieb: „Erst schaff' dein Sach', dann trink' und lach'!" Voraussetzung ist, daß man sich ferner darüber klar ist, wie dieses Unheil zustande gekommen ist, und daß man endlich die Kräfte abwägt, die in unserem Volke gewirkt und es schließlich zum Absturz gebracht haben. Aus der Summe dieser Erkenntnisse sind dann die Schlüsse zu ziehen, ob es für uns einen Wiederaufstieg gibt oder nicht. Wer anders arbeitet, leidet Schiffbruch, genau wie diejenigen, die da meinen, es werde schon alles von selbst wieder gut werden.

Da finden wir denn, daß die zerstörenden Kräfte, die zum Zusammenbruch geführt haben, nur deshalb so diabolisch wirken und ihre Ziele erreichen konnten, weil alle Verantwortlichen, denen das Wohl des Ganzen anvertraut war, sowohl in der Volksvertretung als in den Regierungen bis hinauf in die allerhöchste Spitze unverantwortlich gehandelt, daß sie nicht nur nichts getan haben, um dem Verderben entgegenzuarbeiten, sondern daß sie zielbewußt auf die Schwächung aller gesunden Widerstandskraft geradezu hingearbeitet haben. Das Wesen ihres Tuns oder vielmehr Nichttuns war die bequeme Tat- und Verantwortungsscheu. Die Größe ihrer sittlichen Verschuldung bei alledem wird verstärkt durch die einseitig gerichtete Tatkraft, mit der es diese Schwachen und Unfähigen unter dem Schutze einer verlogenen artfremden Presse und eines machtlüsternen, eigen- und kurzsichtigen Parlaments verstanden haben, alle Berufenen, alle Tat- und Verantwortungsfreudigen von der Führung der Reichs- und Staatsgeschäfte auszuschließen. Die ideenlose, nur auf das Halten der eigenen Posten abgestellte Schlauheit der Mietlinge erschöpfte sich in dem unschöpferischen und undeutschen Gedanken des Laufenlassens, des Sichentwickelnlassens der Dinge. In diesem Worte der „Entwicklung" birgt sich die ganze furchtbare Tragik der neudeutschen Geschichte.

Was für den Türken das „Kismet" und für den Russen das Nitschewo ist, ist für den Deutschen die elende Phrase: „Die Entwicklung bringt es nun einmal so mit sich!" Als ob die Entwicklung irgendein Ding wäre, das außer uns stünde, irgendein geheimnisvolles fremdes Etwas, vor dem wir uns willenlos beugen müßten. Was ist denn die Entwicklung anders, als der menschliche Wille, oder die Willenlosigkeit derer, die vor Gott und den Menschen verpflichtet gewesen wären, einen Willen zu haben und ihn zu betätigen! Ihr Schiller hat gesagt: „Lassen wir uns nicht nachsagen, daß uns die Dinge formen, sondern formen wir die Dinge!" Das ist deutsche Auffassung. Es ist nicht zu sagen, welche geradezu unselige Rolle

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die mißverstandene Darwinische Lehre von der Entwicklung in unserem Volke angerichtet hat. Die ganze sogenannte materialistische Geschichtsauffassung hat sie zur Grundlage. Unsere verführte Arbeiterschaft, die nur noch an das Wirken der sogenannten „ökonomischen Bewegung" glaubt, steht in tiefstem Banne dieser mißverstandenen Entwicklungslehre. Sie ist es, die uns zum 9. November 1918 geführt hat und die uns jetzt in den Bolschewismus hineinführen will. Unser Volk von diesem Irrwahn zu heilen, ist eine unserer ersten Pflichten. Da gibt es nun eine ganze Menge von Leuten, die angesichts des Entsetzlichen, das sie in unserem Volke sehen, sagen: Ich pfeife auf dieses Volk! Für diese Revolutionsmacher, für diese Kriegs- und Revolutionsgewinnler, für diese Schieber usw. rühre ich keinen Finger! Dieses Volk verdient nicht, gerettet zu werden. Gott bewahre uns vor dieser Sünde; denn dieser häßliche und feige Gedanke ist eine der schwersten nationalen Sünden, die es überhaupt gibt. Ich bin stets und überall, oben und unten, wo es nötig war, mit großer Entschiedenheit gegen diesen Frevel aufgetreten.

Zunächst: Was ist denn Volk? Ja, wenn Volk nur die Summe der Individuen von heute wäre, dann würde man wenigstens Entschuldigungsgründe für eine solche Stimmung haben. Aber das ist nicht Volk. Volk ist nicht nur Gegenwart, sondern auch Vergangenheit und Zukunft! Deutsches Volk ist auch Luther, Kant, Wagner, Bismarck, deutsches Volk sind auch die Helden, die draußen liegen und auf die eigene und ihres Volkes Auferstehung harren, deutsches Volk sind auch die vor Gram gestorbenen Mütter, und deutsches Volk sind auch unsere Kinder.

Aber auch wenn wir nur die heute Lebenden ins Auge fassen: Wer Steine wirft auf dieses Volk, weil es sich heute im Bolschewismus, im Wirtschaftsanarchismus überschlägt, auch der tut unrecht. Ich bitte mich nicht mißzuverstehen, ich verurteile die Niedertracht und Gemeinheit von heute schärfer als irgendeiner. Aber das tut nichts zur Sache, wenn ich bei der Beurteilung dieser Dinge sage: Armes, armes deutsches Volk! Arme deutsche Arbeiterschaft! Wer ist denn schuld, daß es dahin gekommen ist? Das deutsche Volk nicht, auch die deutsche Arbeiterschaft nicht! Selbstverständlich nehme ich dabei die zielbewußten Verführer aus. Das sind Halunken, die nicht das Anspeien wert sind. Aber das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Arbeiterschaft, sie haben ihre Stunde erlebt. Ich frage jeden, der 1914 erlebt hat: Da war das deutsche Herz aufgesprungen, da waren die Deutschen empfänglich, der Wille zum Guten, die Sehnsucht nach deutschen Führern war da. Da war auch die Gelegenheit, unser armes Volk von der Lustseuche des Marxismus zu heilen. Was hat man mit diesem willigen Volke gemacht? Wie hat sich die Regierung, die die Zügel in der Hand hatte, doch am Geringsten in diesem Volke versündigt! Man hat die Seele des Volkes entleert, künstlich entleert von dem Großen und Heiligen, was darin war. Man hat es führerlos gemacht, hat jede Zielsetzung behördlich verboten, hat dem Volke polizeilich verboten, aus dem Kriege etwas zu lernen, ja, man hat die Begeisterung mit geradezu diabolischen Mitteln ausgetreten. Anstatt die Sehnsucht des Volkes nach dem Regiertwerden zu befriedigen, hat man es mit Gewalt von Staatswegen seinen Verführern und Verhetzern in die Arme getrieben. Das sind keine Übertreibungen. Wie war es denn damals? Ich war damals in einer Regierung. Wir alle, die wir national gedacht haben, haben uns in die Ecken und Winkel verkriechen müssen, um der offiziösen Spionage nicht zum Opfer zu fallen. Und warum? Weil wir nur das Natürliche tun wollten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur das Selbstverständliche, weil wir unser Volk lieb hatten, weil wir seinen nationalen Aufschwung erhalten, weil wir ihm Ziele zeigen wollten. Aber man darf das deutsche Volk nicht lieb haben, das war und ist ja verboten. Ich erinnere mich, daß in einer meiner Schriften die Zensur ein Zitat Bismarcks gestrichen hat als gemeingefährlich! Und dann vergessen Sie nicht — es ist und bleibt das eine Schande —, daß eine Haussuchung, eine Verfolgung bei dem Manne möglich war, der das Heiligste und Höchste des deutschen Volkes, wie kein anderer am heißen Herzen getragen hat: bei Heinrich Claß. Warum? Weil er mehr vaterländisches Pflichtgefühl hatte als polizeilich erlaubt war, weil er sein Volk nicht umkommen lassen wollte in Zielosigkeit und Ideenlosigkeit. Wundern Sie sich ja nicht über das, was wir heute am und im Volke erleben. Das ist durchaus die naturnotwendige Folge dessen, was an diesem Volke gesündigt wurde. Wie es in der Natur kein Vakuum gibt, so ist auch die Volksseele kein Vakuum. Wird sie künstlich von allen guten Kräften entleert, so setzen sich in sie die entgegengesetzten Kräfte. Deren Wirkung erleben wir heute. Was Gneisenau in den Unglücksjahren nach 1806 sagte, trifft auch heute zu: „Wir dürfen es uns nicht verhehlen, die Nation ist so schlecht wie ihr Regiment".

Schließlich vergessen wir nicht: dasselbe Volk, das sich heute überkreischt und überschlägt, hat Leistungen vollbracht, von denen es heute noch heißt: Hut ab! Leistungen, wie sie die Welt noch nie gesehen hat. Wir sind leider recht kurzlebig geworden, wir vergessen einen Tag über dem andern. Leider Gottes ist es heute so, daß der Deutsche selbst sich seiner früheren Kraft und Größe schämt und daß er unter rassenfremder Führung alle Erinnerungen an Großes und Edles und alle deutschen Tugenden in den Kot tritt. Eines der bedauerlichsten Zeichen der Zeit, ein charakteristisches Kennzeichen für die sittliche Verworfenheit von heute ist es, daß der Ehrenname „Baltikumer" zum Schimpfwort werden konnte. Das ist das klügste und niederträchtigste Werk jüdischer Literaten und Politiker, daß sie unser Volk zum „Selbsthasse" (Jacobsohn)!, zur Selbsterniedrigung, zur Selbstverhöhnung gebracht haben! Über jene Leistungen ließe sich manches sagen. Mir ist ein Armeebefehl vom 8. Oktober 1918 in die Hände gekommen; nach diesem Armeebefehl hatte ein Armeekorps, das von einem Gesamtbestand von $7^1/_3$ Divisionen samt seinen Reserven auf sage und schreibe 4733 Mann herabgeschmolzen war, an diesem Tage einen Großkampf aufnehmen müssen in freiem Feld in der Breite von 6,5 km gegen frische Truppen, die mit frischem Material ausgestattet waren. Das Armeekorps hat diesen Großkampf siegreich bestanden. Ich muß immer wieder sagen: Hut ab vor diesem Volke!

Der Tag wird kommen, wo auch dieses Volk aufwacht. Eine künftige Geschichtsschreibung wird das Problem nicht so stellen: Warum mußte Deutschland unterliegen? sondern so: Wie war es nur möglich, daß dieses wundersame Volk $4^1/_2$ Jahre lang der gesamten Welt, trotzdem es abgeschnitten war von allen wirtschaftlichen Verbindungen, siegreich hat standhalten können, trotz der sozialistischen Verseuchung und trotz dieser unfähigen feigen Regierung? Politik kann man nicht nur mit dem Verstande machen, sondern es gehört auch ein großes Herz von Glaube und Liebe dazu. Dieser Glaube ist unserem Volke gestohlen worden. Daran sind wir gescheitert. Und was wir heute im Wirtschaftsanarchismus erleben, ist schließlich nichts anderes, als die Verzweiflung eines an sich treuen, ehrlichen, gutmütigen, arbeitsamen, sich nach Führung sehnenden und um Führung betrogenen Volkes, das nun nicht mehr aus und ein weiß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und um sich schlägt, alles zertrümmern möchte und nun jetzt jedem öffentlichen Lügenbeutel zum Opfer fällt. Es fühlt sich mit Recht belogen und betrogen, nur weiß es nicht, von wem.

Wir lassen uns deshalb den Glauben an dieses Volk nicht nehmen, eben weil wir wissen, daß es im Grunde nur an der Leitungslosigkeit zugrunde gegangen ist. Nicht zuletzt dieses Glaubens wegen werden wir Alldeutschen ja gehaßt. Man hat uns gehaßt und haßt uns, weil wir die Volksseele kennen, und weil wir unser Volk lieb haben und an dieser Liebe festhalten trotz aller Angriffe, allen Neides, allen Hasses. Man haßt uns, weil man Angst davor hat, daß es uns schließlich doch gelingen werde, die Seele unseres Volkes zur Erkenntnis ihrer selbst zu bringen. Heute ist es ja so, daß jeder Asphaltköter glaubt, den Alldeutschen Verband als Eck- und Rinnstein benutzen zu dürfen. Nun, lassen wir ihnen das Vergnügen. Es kann niemand gegen seine Natur. Und wenn der Alldeutsche Verband ein Eckstein wird zum Wiederaufbau eines besseren, reineren und großen Vaterlandes, so kann ihn die Befriedigung subalterner Bedürfnisse von Asphaltkötern und ähnlichem Kroppzeug ruhig lassen. Wenn heute der Popocatepetl einfällt, oder die Kaiserin von China wieder aus ihrer Gruft steigt, dann sind die „Alldeutschen" daran schuld. Das wissen wir. Und wenn ein Engel vom Himmel käme und brächte dem deutschen Volke die Fülle seligen Glücks und der Engel trüge das Kennzeichen „alldeutsch", dann würde ihn das deutsche Volk abweisen. Wir sehen bei alledem das historische Gesetz in Wirkung, daß der leitungslose Masseninstinkt in die Selbstvernichtung strebt, vor allem bei einem Volke, das wie das deutsche am politischen Mosochismus leidet. Wie ist es denn heute mit den Schuldigen? Sie gehen nicht nur frei aus, sie werden bejubelt, auf den Führerschild erhoben und dürfen mit den Steuergeldern des deutschen Volkes Lügenpropaganda treiben. Die Unschuldigen aber hängen am Kreuz; sie, die in selbstlosem Opfermut, mit Preisgabe ihrer Familienruhe, mit dem Risiko ihrer eigenen Existenz gekämpft und gerungen haben, um das schwerste von uns abzuwenden, sie sind heute die Verfehmten. Verwunderlich ist das alles nicht. Es war von jeher so. Schon die Antike ist reich dieser Beispiele. Verstand ist immer nur bei wenigen gewesen. Ich erinnere an ein köstliches Wort von Treitschke aus seiner Politik: „Man hat zuweilen den Eindruck, als ob die Grenzen der menschlichen Dummheit im 19. Jahrhundert sich bedeutend erweitert hätten", oder an das Wort von Kant: „Der Mangel an Urteilskraft ist gemeinhin das, was man Dummheit nennt." Daran muß ich beim Genusse so mancher Streitschrift gegen die „Alldeutschen" immer wieder denken.

Wir wollen bei alledem nicht vergessen, daß die Pharisäer wohl kreuzigen können, daß sie aber die Auferstehung nicht zu hindern vermögen. Diese Auferstehung für unser Volk wird kommen, daran wollen wir mithelfen. Wir stehen nicht am Ende der deutschen Geschichte, sondern am Anfang. Zu diesem Glauben berechtigt uns nicht nur das, was ich über unser Volk, das Wesen und Zustandekommen seines Unglücks gesagt habe, sondern ein weiteres. Und damit komme ich zur Hauptsache. Die neue kaiserlose, die schreckliche Zeit hat uns nämlich etwas geschenkt, was wir bis dahin nicht hatten: große politische Ideale. Ich meine das selbstverständlich nicht in dem Sinne der Judodemokratie, daß uns Fritz Ebert und seine Genossen politische Ideale prägen, sondern im Sinne des Bibelwortes: „Ihr gedachtet es böse mit uns zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen!" Wir Alldeutschen waren die einzigen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die sich auf den Standpunkt gestellt haben, daß das Jahr 1871 nicht den Schlußstein der deutschen Geschichte bilde. Wie mit dem Begriffe der Entwicklung ist es nun mit dem unter ganz anderen Umständen geprägten Worte von der „Saturiertheit" gegangen. Das ist auch mißverstanden und zu einem Lotterbette für die Denkfaulen und Verantwortungsscheuen geworden. Diese mißverstandene Auffassung der Saturiertheit hat bei uns dazu geführt, daß wir nicht nur politisch ideenlos, sondern auch ideallos wurden. Ein Volk aber, das die Ideale verliert, ist der besten seelischen Kräfte beraubt. Ihm fehlen die Triebkräfte, es ist wie Simson, dem man die Haare abgeschnitten hatte. Diese lebensgefährliche Operation, diese Entseelung und Entkräftigung, dieser wahrhaft grausame Raub der politischen Ideen und des politischen Ideals hat 1890 eingesetzt, und seine Vollendung im Bethmännischen System mit seinen heutigen Folgen gefunden. Dieser Raubkrieg gegen die deutsche Innerlichkeit seit 1890 ist einer der interessantesten und schmerzlichsten Abschnitte der deutschen Geschichte. Führer war Juda; sein Werkzeug neben einer entgleisten Regierung die von Bismarck sogenannte reichsfeindliche Mehrheit, eine Mehrheit, die der Haß gegen Bismarck zusammenhielt und zusammenhält, die ihren Ausgangspunkt findet in dem berüchtigten Aufsatz der Frankfurter Zeitung Nr. 186 vom 6. 7. 70, in dem die Hohenzollern gewarnt werden, ein deutsches Reich zu gründen —, eine Mehrheit, die nun heute nach Erringung ihrer Ziele, nach Zertrümmerung des Bismarckreichs in der Macht sitzt. Die Folge war die Ersetzung von deutscher Willenskraft durch Hausiererlogik, des heldischen Sinns durch Händlergedanken und des deutschen Idealismus durch einen hanebüchenen Materialismus, der sich nun heute in Schieber- und Wuchergeist und im Bolschewismus naturnotwendig krönt.

Wenn ich hierbei länger verweile, so tue ich es, weil es für unsere Zukunftsarbeit ausschlaggebend darauf ankommt, daß jeder, der am Wiederaufbau unseres Vaterlandes arbeiten will, wirklich einsieht, daß schlechthin alles, was wir heute erleben, jede einzelne Wirkung fürchterlicher Art, die uns heute grausen macht, nicht irgendeine schwere Zufallsschickung ist, sondern daß alles und jedes naturnotwendig aus Ursachen entspringt, die seit dem Unglücksjahr des deutschen Volkes, seit 1890 gesetzt worden sind. Erst wer dies einsieht, wird fähig, an einer besseren Zukunft zu bauen. Ich will hier ganz kurz auf den tragischen Zusammenhang der Dinge eingehen. Lassen Sie mich zur Kennzeichnung des psychologischen Vorgangs jener Entziehungskur, mit der man uns die politische Idee und das politische Ideal geraubt hat, einen Vergleich voransetzen. Im böhmischen Erzgebirge ist es üblich, daß die Mütter ihren kleinen Kindern sogenannte „Schnuller" in den Mund stecken, wenn sie auf Arbeit gehen. Das ist ein kleiner Leinwandbeutel, in den Zucker hineingetan wird. Der Zucker war jedoch bald ausgesaugt, und die Kinder wurden dann um so unruhiger. Da kamen frevelhafte Mütter auf den Gedanken, diese Schnuller in Schnaps zu tauchen. Das Mittel erwies sich als „probat". Die Kinder wurden und blieben ruhig, schliefen gut, gediehen zunächst auch äußerlich. Die Folgen können Sie sich denken: Die Verblödung! Es ist ein harter Vergleich, aber es ist doch so: Ein solcher Schnuller ist dem deutschen Volke seit 1890 in den Mund gestopft worden, und es hat sich daran vollgesaugt, mit der Folge politischer Verblödung.

Gewissermaßen der Anfang dieser Entwicklung ist gegeben, mit dem bekannten Brief Caprivis an den Schriftleiter des „Berliner Tageblatts", in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem es heißt: „Hauptaufgabe des Nachfolgers Bismarcks sei, die Nation in ein Alltagsdasein zurückzuführen!" Was das bedeutet, brauche ich nicht zu sagen. Hiermit war in naiver Form der Grundsatz der politischen Denaturierung des deutschen Volkes bereits klar ausgesprochen. Auf dem Boden solcher Grundsätze konnten weder eine politische Idee noch ein politisches Ideal oder auch nur ein politisches Ziel wachsen. Die Zielloſigkeit, Ideenloſigkeit und Idealloſigkeit wurden so in ein afterpolitisches System gebracht. Den Fortgang dieser Entwicklung will ich überschlagen. Ihren Schlußstein bildet gewissermaßen das bekannte Buch des Geheimen Rats Rüedorffer (Riezler), „Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart": „Daher gehört in unserer Zeit der dauernde Erfolg nicht mehr der einzelnen kühnen Tat, auch nicht mehr dem Genius des einzelnen Staatsmannes ... letzten Endes entscheidet der bessere Durchschnitt."

Walter Steinthal, auch ein Verkünder des Bethmann-Systems, hat schon 1912 in der Berliner Deutschen Montags-Zeitung vom 18. 6. 1912 geschrieben: „Unsere heutige Politik ist keine neuschöpferische und will keine sein."

Hier haben wir einen der politischen Raubgedanken — seit 1890. Ich bezweifle, daß es einen „besseren" Durchschnitt überhaupt gibt. Der Durchschnittsgedanke ist aber der Todfeind des Ausleſegedankens und jeder wahrhaften Führeridee. Auf jenem Grundsatz ist seit 1890 unser ganzes öffentliches Wesen aufgebaut worden, auf ihm stand die Vorkriegs- und die Kriegspolitik. Aus ihm entspringt auch der Haß gegen alles grundsätzliche Denken und Wollen, auch der Haß gegen die „Alldeutschen". Daher das überaus hartnäckige Abdrücken aller Starken und Fähigen. In diesem Sinne ist auch das Schlagwortlexikon der neudeutschen Politik zu verstehen: „Freie Bahn dem Tüchtigen", der „Neue Geist" usw. So führt diese Linie in klarer Folge zum heutigen Zustand. Denn wenn der Ausleſe- und Führergedanke ausgeschlossen wird, können auch Lagerhalter und Volksredner Minister sein.

Mit dem unseligen Gedanken des politischen Durchschnitts, der stets unterhalb der „Besseren" liegt, war für die politische Führung als solche ohne weiteres der ebenfalls unpolitische Gedanke der „mittleren Linie" gegeben. Das bedeutet die Übertragung des Kuhhändlergedankens in die politische Führung, also auch hier wieder die Abdankung des Führergedankens. Welch verhängnisvolle Rolle der Grundsatz der „mittleren Linie", der grundsätzliche Dinge und Entweder- — Oder-Fragen zu bloßen Zweckmäßigkeitsfragen macht, bei uns gespielt hat und spielt, wie er in Sonderheit zur Entnervung des deutschen Liberalismus geführt hat, liegt heute vor aller Augen. Die Monarchie hat sich mit ihm selbst entthront. Seine Vollendung hat er im Kriege gefunden. Daß man glaubte, selbst die deutsche Kriegspolitik auf die „mittlere Linie" einstellen, den Existenzkampf auf der „mittleren Linie" durchhalten zu können, gehört wohl zum größten Aberwitz der Weltgeschichte.

Es war nun die notwendige Folge der beiden vorgenannten politischen Ungedanken, daß an die Stelle des Machtstaatsbegriffes der allgemeine blutleere Kulturbegriff und zwar in rein materialistischem Sinne trat. Dieser allgemeine schwammige Kulturbegriff strebte selbstverständlich danach, die „nationalen Fesseln" zu sprengen. Das hat er getan. Ich erinnere an die bekannte Rede Lichnowskys in London kurz vor Kriegsausbruch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So kam die Aushöhlung des Staatsbegriffes überhaupt. Es sind schon damals die Begriffe entstanden, die wir dann im Weltkrieg staunend gehört haben und auf deren Grundlage bei uns „Politik" gemacht wurde: „Europäische Kulturgemeinde", „Weltgewissen" usw.

Diese Aberwitze sind also alle keine Zufälligkeiten, sie stammen samt und sonders aus einer einheitlichen Entwicklungslinie, die mit peinlicher Genauigkeit mit dem Augenblick der Ausscheidung des deutschen Genius, mit 1890 beginnt. So trat also an Stelle des Machtgedankens ein gänzlich mißverstandener Kulturgedanke, und der Staatsbegriff wurde mit ihm aufgeweicht in schwammige internationale Gemeinplätze. Es ist gar nicht in Worte zu fassen, welch epidemische Geistesverwirrung bei uns der Kulturschwatz und der unselige Irrtum, daß Kultur etwas außer- und übervölkisches sei, angerichtet hat. Vor allem in Volkserzieherkreisen! Ich kenne Lehrerzeitungen, in denen auf jeder Zeile bei 20 Worten 21mal das Wort „Kultur" gebraucht wurde. Auf diesem Wege wurden auch die übrigen pseudo-ethischen Phrasen gedrechselt, die der deutsche Michel als Ersatz für harte Politik gern hinnahm und mit denen das deutsche Volk unter Führung einer unvölkischen Presse im wahrsten Sinne des Wortes eingeschleimt worden ist, wie eine Schlange ihr Opfer einschleimt, ehe sie es verschlingt. Aus diesem Kulturboden entstanden beispielsweise die schönen Stichworte vom „Pazifismus", der alles weniger als religiös, sondern auch nur wieder eudämonistisch begründet war und dessen übelsten Niederschlag wir in der revolutionären Reichsverfassung finden, ferner die „Humanität", die ebenfalls nur materialistisch gedacht und gehandhabt wurde. Hier führt die Entwicklung ebenfalls bis zum Heute: über die Herzenskälte und unpolitische Behandlung der Vergeltungsfragen durch Bethmann bis zur Behandlung der „deutschen Kriegsverbrecher" und zum hartnäckigen Versagen einer Gegenliste. Humanität ist nur dann idealistisch, wenn sie sich zunächst ums eigne Volk kümmert.

Daß man nicht unbewußt, sondern zielbewußt auf dieser Bahn der Entmachtung des Staatsbegriffs wandelte, zeigt ein Brief Bethmanns an Lamprecht vom 21. 6. 13, wo auch in jedem Satze die „Kultur" prangt und in dem es heißt: „Wir sind ein junges Volk, haben vielleicht allzuviel noch den naiven Glauben an die Gewalt, unterschätzen die feineren Mittel." Bemerkenswert ist dabei auch der kaum glaubliche geschichtliche Irrtum über unsere „Jugendlichkeit".

Bismarck war anderer Ansicht: „Auswärtige Fragen sind keine Rechts-, sondern Machtfragen. .... Keine Regierung ist für das Landesinteresse so schädlich wie eine schwache. Eine Regierung muß vor allen Dingen fest und energisch sein, nötigenfalls sogar mit Härte vorgehen. Das ist zur Erhaltung des Staates nach außen wie nach innen nötig. Eine Regierung, die an der Neigung krankt, Konflikten auszuweichen, notwendige Kämpfe zu unterlassen und sogar ausländischen Wünschen immerfort nachzugehen, verfällt unrettbar dem Untergange. Sie gelangt sehr bald dahin, sich überhaupt nur noch durch Zugeständnisse erhalten zu können, von denen das eine das andere nach sich zieht, bis von der Staatsgewalt überhaupt nichts mehr übrig bleibt."

Man kann heute diese gewaltige Prophetie nur mit tiefster Ergriffenheit lesen. Dieses Wort sprach Bismarck zu einer Zeit, wo außer ihm noch niemand an die Möglichkeit des Unterganges der Regierung dachte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So ist schließlich auch die ganze auswärtige Politik in diese Phrasenentwicklung hineingedrängt worden. Ihren literarischen Gipfelpunkt hat sie in einem Aufsatze eines unserer bekanntesten Alldeutschen-Töter, des Prof. Delbrück gefunden. Er schrieb im Oktober 1909: „Hat England etwa das riesige Reich, das es jetzt in allen Erdteilen beherrscht, aus bloßem Ehrgeiz und Eroberungslust geschaffen? Ist es systematisch durch all die Jahrhunderte auf eine solche Herrschaft ausgegangen? Keineswegs! ... Es klingt wie eine Paradoxie und ist doch durchaus wahr: Das größte Unglück, was Deutschland treffen könnte, wäre ein Sieg über England." Es gibt Leute, die der Meinung sind, daß der Friede von Versailles ein größeres Unglück ist, als es ein Sieg über England gewesen wäre. Ist es denn ein Wunder, daß bei solcher Erziehung das deutsche Volk dahin gelangen mußte, wo es heute steht? Sind die Scheidemann, Müller u. dgl. als Staatsmänner nicht die ganz selbstverständliche Folge von alledem? Gott läßt sich nicht spotten, am wenigsten in der Weltgeschichte!

Hand in Hand mit dieser politischen Ent-Idealisierung ging nun die Umwertung des nationalen Ehrbegriffes. Auch hier ist das, was wir heute erleben, nur die selbstverständliche Krönung dessen, was wir schon lange vor dem Kriege erlebt haben und in Vorbereitung sahen. Das Erleben von Heute ist auch hier nichts anderes, als die naturnotwendige Folge einer Volkserziehung nach den Mustern, die ich eben vorgetragen habe. Walter Steinthal, einer der wesentlichen Lobpreiser und Verkünder des Bethmann-Systems, schreibt schon 1912: „Nationale Ehre! Ein wunderschönes Wort, nur daß es keinen Deutschen mehr zum Schwerte lockt!" Ich erinnere weiter an Veit Valentins Worte, daß es zwar eine persönliche Ehre, aber keine Volksehre gäbe. Ich kann mich nicht auf diesen Standpunkt stellen. Ich kann mir nicht helfen. Die Ehre meines Volkes geht für mich so hoch, daß ich mir keine persönliche Ehre zusprechen würde, wenn ich nicht an die Ehre meines Volkes glaubte. Auch hier hat Bismarck das rechte Wort für uns. Er hat gesagt: „Solche Leute würden in Frankreich und England überall ersterben unter der zermalmenden Verachtung ihrer Landsleute. Bei uns ist das nicht so. Bei uns erliegen sie nicht der Verachtung, sie tragen die Stirne hoch, sie finden öffentliche Verteidiger bis in diese Räume (des Reichstags) hinein." Bei uns sind sogar Landesverräter vom Reichstag in Schutz genommen worden, so im Jahre 1917, — damals haben Leute, wie Naumann, sich vor sie gestellt. Trotzdem, daß die Oberste Heeresleitung flehentlich gebeten hatte, endlich einmal aufzuräumen mit dem Brandherd in Kiel, hat die Reichsleitung aus Angst vorm Reichstag sich nicht bewogen gefunden, irgendetwas zu tun. Wenn man das alles weiß, wenn man den ganzen Jammer der deutschen Kriegspolitik mit ihrem Notengewinsel, der Unterdrückung des furor teutonicus usw. sich vor Augen hält, dann muß man doch wohl sagen, daß man unser Volk geradezu zur Ehrlosigkeit erzogen hat, dann ist der tragische Irrtum über Wilson und über die Wirkung der „Demokratisierung" auf die Feinde, dann sind auch die Grelling, Kautsky schließlich kein Wunder, dann ist es kein Wunder, daß sich das deutsche Volk den famosen Untersuchungsausschuß, diese jüdische Filtrieranstalt für deutsches Ehrgefühl, gefallen läßt, und daß heute eine Offiziershetze Boden findet, die so niederträchtig ist, daß jeder Deutsche sich schämen muß. Einer hat es ja ausgesprochen, worauf es bei alledem ankommt. Hugo Ball hat in der „Freien

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeitung" in Bern geschrieben: „Man hebe den Abschaum weg! Man sei jetzt nicht zimperlich; ein Volk, das 900 Verbrecher beherbergt und schützt, auf die eine ganze zivilisierte Welt mit dem Finger zeigt, ein solches Volk macht es schwer, Patriot zu sein. Deutsche Gerichte würden niemals den deutschen Heldenbegriff verurteilen können. Um diesen Heldenbegriff aber handelt es sich. Ihn gilt es zu zerstören. ... Man breche Preußen das Rückgrat!"

Hier ist mit teuflischer Zielrichtigkeit ausgesprochen, worauf es in der Tat „ankommt": Die Ausmerzung des deutschen Heldensinns, d. h. die Zerstörung des deutschen Charakters schlechthin, und als Voraussetzung dazu die Vernichtung des Urquells deutscher Art und deutscher Staatlichkeit: Preußens. Und gerade darin liegt die tragische Schuld der Zeit seit 1890, daß ihre sogenannte Politik und ihre Volkserziehungsmethoden dahin führen mußten, daß den Zerstörern des Reiches und der deutschen Volksart jene Ziele erreichbar wurden. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, daß der englische Minister Haldane, der 1912 in Berlin war, um Bethmann Hollweg endgültig einzuseifen, damals gesagt hat: Es falle ihm auf, daß es in den leitenden deutschen Kreisen keine Charaktere mehr gebe.

Aus der Erziehung zur politischen Ideen- und Idealloſigkeit und zur politischen Ehrloſigkeit erwuchs notgedrungen der ekle Händlergeist, der Materialismus und Mammonismus, der sich heute im Schiebertum und Bolschewismus überschlägt. Riezler hat 1914 kurz vor dem Kriege geschrieben: „Die Kriege werden nicht mehr gefochten, aber kalkuliert, und das Ergebnis der Kalkulation entscheidet heute wie früher das Ergebnis der Schlachten über die Vorteile, die der eine erringt und über die Beeinträchtigung, die der andere auf sich nehmen muß." Damit ist der Geistesinhalt unserer Politik bloßgestellt. Aus dieser Schule stammen die Leute, die unsere auswärtige Politik gemacht haben. Ebenso hat Walther Steinthal schon am 10. 6. 1912 geschrieben: „Deutschland gut regieren, das heißt heute ein guter Rechner sein, wie Sems Nachkommen es stets gewesen sind. ... Darum sind heute an den Stellen, wo unsere Geschicke gelenkt werden, Männer mit kaltem, nüchternem Wirtschaftsverstande, Rechner, Prognostiker, für materielle Werte vonnöten. Ob es gar so verfehlt wäre, sie sich aus den Reihen der jüdischen Rasse zu holen? Obs nicht einer der besten Regenteninstinkte Wilhelms des Instinktiven ist, immer und immer wieder, wenn er in heikelen Situationen guten Rates bedarf, die Ballin, Rathenau, Friedländer ins Schloß zu bitten?"

In dieser Weise ist Deutschland geführt und regiert worden. Das Heute ist lediglich die Bilanz dieser Hausiererlogik. Zum Beweise der eigenartigen, durchaus nachahmenswerten jüdischen Wiederholungstaktik mag hier ein Wort desselben Verfassers vom 27. 10. 13 Platz finden:

„Darum sind heute an den Stellen, wo unsere Geschicke geleitet werden, Männer mit kaltem, nüchternen Wirtschaftsverstande, Rechner, Prognostiker für materielle Werte vonnöten. Ob es gar so verfehlt wäre, sich die aus den Reihen der jüdischen Rasse zu holen? War's ein schlechter Instinkt, der den Kaiser vor ein paar Jahren trieb, Herrn Dernburg, Hirsch Dernburgs, des Talmudisten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Enkel, mit einem Portefeuille zu betrauen? ... Darum brauchen wir Rechner, Rechner an der Tete, brauchen wir Rechner nötiger als Diplomaten."

Daß der Kaiser aus völligem Instinktmangel in der Tat diese Wege ging, das war sein und seines Volkes Verderben.

Ich habe Ihnen bisher dargelegt, wie der Zusammenbruch von heute in allen seinen Wirkungen zurückzuführen ist auf Denk- und Willensfehler einer verfehlten Führung. Das deutsche Volk wird immer nur aus Schaden klug. Deshalb müssen wir die Ursachen dieser Schäden kennen, wenn wir unserem Volke eine bessere Zukunft bereiten wollen. Wer sich eingehender über die Zusammenhänge unterrichten will, dem empfehle ich dringend das Studium der bei J. F. Lehmann in München erschienenen, ganz ausgezeichneten Schriften eines unserer klarsten und gescheitesten politischen Denker, des Frhr. von Liebig.

Der Feldherr nun, der eine Schlacht verloren hat, wird zunächst die Durchbruchsstelle festzustellen haben, an der dem Feinde der Einbruch und das Aufrollen gelang und wird dann solche Stellen doppelt und dreifach wahren. Wo liegt diese Einbruchsstelle bei uns? Gegen welche Stelle hat sich der konzentrische Angriff derer, die wir mit Bismarck als Reichsfeinde bezeichnen, gerichtet? Die Antwort ist nicht schwer, Hugo Ball z. B. spricht es an oben angezogener Stelle klar genug aus: Es handelt sich bei dieser Entwicklung um einen zielbewußten, einheitlich geleiteten Feldzug, nämlich um die Auswuchtung des preußischen Staats- und Pflichtbegriffes, aus dem allein ein Deutsches Reich geworden war. Das Wort „Preußen muß das Rückgrat gebrochen werden" finden Sie nicht nur tagtäglich bei der Entente, sondern auch bei ihren bewußten und unbewußten inländischen Helfern.

Von überall her schallt nun der Ruf: „Los von Berlin". Lassen Sie mich dazu ein kurzes Wort sagen. Ich bin kein Preuße, ich bin ein Sachse, wahre mir völlig mein sächsisches Staatsgefühl und weiß mich vollständig frei von preußisch-partikularistischer Neigung. Ich verstehe, wie jeder gute Deutsche, den Ruf und stimme in ihn ein: „Los von Berlin!" Aber ich warne Sie vor einem folgenschweren Mißverständnis dieses Rufes. Es wird dabei häufig vergessen, daß es nicht nur ein Ghetto-Berlin mit seinen zentralisierenden Saugpumpen gibt, sondern auch ein kerndeutsches Berlin, von dem nur wenige etwas wissen. Wenn jener Ruf dahin verstanden werden sollte: Los von der Quelle deutschen Staatsgefühls und deutscher politischer Tatkraft, die immerdar Preußen gewesen ist und bleiben wird, dann führt dieser Ruf ins Verderben, und vor allem Sie in Süddeutschland. Ein starkes freies Preußen ist auch für Sie die Voraussetzung Ihrer eigenen selbständigen Existenz. Das muß man einsehen. Wer „Los von Berlin!" versteht im Sinne „Los von Preußen!", für den haben alle großen Deutschen, nicht nur Bismarck, auch Ludwig Uhland, umsonst gelebt. Welchem Staate Deutschlands geht es heute am schlechtesten? Ihnen gewiß nicht! Bayern auch nicht! Preußen hat man ruiniert! Und es ist eine unglückliche und höchstgefährliche Unterstellung, den Revolutionsjammer und die Regierungsmißwirtschaft von heute als preußisches Werk oder preußische Verschuldung anzusprechen. Sprechen Sie doch einmal einen Urberliner! Der ruft lauter „Los von Berlin", als Sie alle! Der versteht allerdings das richtige unter diesem „Berlin". Wir wollen ganz ehrlich sein. Sie werden mich nicht mißverstehen, wer ist es denn gewesen, der Preußen auf Hinter-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

treppen ausgeschaltet hat? Das war der Export abgestandener Kräfte aus dem Süden, das sind die Erzfeinde Preußens, die Erzberger, Haußmann, Payer, Prinz Max usf. Ihr Werk besorgen die, die heute aus Unverstand „Los von Preußen rufen!" Von wem stammt das unselige Wort: Wir müssen uns loslösen aus den ausgefahrenen Gleisen unseres historischen Wissens?" Es stammt von Herrn von Payer und war das Schlagwort, mit denen Süddeutsche Preußen „reformierten".

Was Preußen, das heute als Opfer auf der Schlachtbank liegt, für Deutschland getan hat, wird immer und ewig mit unzerstörbaren Lettern im Buche der Geschichte verzeichnet sein. Und es wird immer so bleiben, auch in Zukunft, daß es ohne Preußen, so wie es unter Bismarck war, so stolz, frei und groß, kein Deutsches Reich, keine deutsche Zukunft und kein deutsches Glück geben wird.

Als Treitschke einst am Niederwald-Denkmal stand, kam ihm im Anblick der deutschen Herrlichkeit das köstliche Wort in den Mund: „Wie soll Alldeutschland Preußen für die überschwänglichen Leistungen, die es für Deutschland erbracht hat, jemals danken!" Sie werden für alles das besonders Verständnis haben. Es hat kaum jemand den deutschen Beruf Preußens klarer erkannt und ehrlicher bekannt, als der junge Württemberger Paul Pfizer, in seinem „Briefwechsel zweier Deutschen" (1831). Ich bitte Sie, sehen Sie in dem vierten Bande Treitschkes Geschichte nach, was er über Ihren Pfizer schreibt und freuen Sie sich dessen.

Wir brauchen ja auch hier nur von unseren Feinden zu lernen: Das, was ihnen am verhaßtesten ist, das sie so ganz und gar austilgen möchten als Quelle deutscher Macht und Zukunft, das zu erhalten, muß uns doch wohl am nächsten liegen. Das ist ein freies, starkes Preußen im Bismarckischen Sinne. Und deshalb bitte ich Sie, gehen Sie mit uns in diesen Kampf für Preußen, damit Preußen, befreit von dem Nackenreiter der Judodemokratie, wieder das werde, was es einst gewesen ist. Dann wird es seinem deutschen Berufe wieder gerecht werden und wieder einen Pfizer, einen Treitschke, einen Theodor Körner finden: „Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!"

Auch aus diesen Ausführungen geht übrigens hervor, daß nicht die, die man heute als die Schuldigen verhetzt, Träger der Vorkriegs- und Kriegspolitik waren, sondern daß dies ausgerechnet jene „Prognostiker für materielle Werte" und ihre demokratischen und sozialdemokratischen Amokläufer waren, also diejenigen, die wir heute in der Herrschaft sehen. Insbesondere ist die Kriegspolitik schlechthin bestimmt worden durch die feige Angst vor der erst durch eigene Sünden wieder großgezüchteten Sozialdemokratie. Schon Bismarck sagte nach 1890: „Die schärfste Kritik der neuen Politik liegt in der Bundesgenossenschaft, bei der sie Unterstützung findet. Wenn man die heutigen Beziehungen der Parteien und Fraktionen zur Regierung ins Auge faßt, so wird man unwillkürlich an das hübsche Bild von Mühler erinnert: rechter Hand, linker Hand, alles vertauscht. Alle Gegner der Herstellung des deutschen Reichs und dessen Entwicklung, die entschiedensten Feinde der Politik des alten Kurses, stehen heute mit Leidenschaftlichkeit auf der Seite des neuen." So war es bis zum 9. November 1918, und deshalb war auch dieser Tag nur eine selbstverständliche Folge. Halten wir fest, was die Frankfurter Zeitung vom 1. 9. 17 Nr. 241 sagte: „Gerade in der Politik, welche dem gegenwärtigen Kriege unmittelbar vorausging und in der Politik, welche während des Krieges

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Deutschland geführt wurde, ist in allen wesentlichen Punkten das deutsche Volk mit seiner Regierung vollständig einig. Die demokratischste Regierung Deutschlands würde keine andere Politik treiben." Dieselben Leute stellen sich heute, nachdem sie den Zusammenbruch verschuldet, hin und machen das „reaktionäre Preußen", die Alldeutschen usw. zum Schuldigen. Wahrhaftig, zu diesem Höhenrekord an Heuchelei und Lüge gehört das Gewissen eines Fleischerhundes. Sie reden davon, sie seien die Verwalter der Konkursmasse des alten Systems, in Wahrheit sind sie nichts anderes als die Verwalter ihres eigenen betrügerischen Bankrotts.

So hat also die politische Ideen- und Ideallosigkeit zum Materialismus und dieser zum Zusammenbruch geführt. Wer ist heute nun Sieger? Ich will hierzu kein einziges eigenes Wort sagen. Ich lasse andere reden. A. F. Fried schrieb im Dezemberheft 1918 seiner Friedenswarte: „Freudigen Herzens müssen wir den Demokratien des Westens danken, daß sie gesiegt haben. Sie haben auch uns befreit." Eben in diesen Tagen erschien ein Buch, das sehr lesenswert ist, von Dr. Fr. Siegfried Penta-Tull: „Die siegreiche Weltanschauung und wir Juden." Dort heißt es: „Nach wenigen Jahrzehnten der Judenbefreiung ist die Welt, wir dürfen es jetzt (!) frei sagen, in die jüdische Epoche eingetreten.... Es gibt nichts mehr, das uns neue Mittel der Herrschaft noch entreißen könnte: das Geld und die Überredungsgabe in der Hand vorurteilsloser und tiefberechnender Klugheit — dann wird zuletzt ein einziges, auf die illusionslose Weltanschauung aufgebautes Reich alle Völker umspannen und die Verheißung an uns Juden in einem höheren Sinne, als unsere bedrückten Vorfahren hofften, in Erfüllung gehen: unser Geist wird über alle Völker herrschen." Die „Jüdische Rundschau" schreibt (nach dem Zitat im Boten von Zion September 1919): „Für das jüdische Volk war dieser Krieg das elementarste und revolutionärste Ereignis seiner Geschichte, seit der Zerstörung des Tempels. Das, was die Väter durch zwei Jahrtausende hindurch als höchstes Ideal sahen, hat der Krieg mit ungeahnter Schnelligkeit auf den Weg der Erfüllung gebracht." Außerdem empfehle ich jedem die Denkschrift des jüdischen Reichsministers Preuß zur Reichsverfassung zu lesen. Sie liest sich, wie der verhaltene Triumphruf alles dessen, was seit 1871 den deutschen Staat preußischen Geblüts bekämpft hat, was seit 1890 zur Macht und am 9. November 1918 zum „Siege" kam.

Doch dieser Sieg ist ein Pyrrhussieg, ein Widernatürliches. Was am 9. November 1918 wurde, trägt schon in der Geburt die Züge der Verwesung, trägt den Keim des Untergangs in sich. Die Kräfte der Zerstörung, die heute einen Scheinsieg errungen, sind niemals zu einem Aufbau fähig, sie können nur immer weiter zerstören und zerstören zuletzt sich selbst. In diesem Stadium sind wir heute. Zur Verzweiflung ist kein Anlaß. Verzweiflung ist der gefährlichste Irrtum der Schwäche. Wer allerdings das große Geschehen, die großen Fragen des Werdens und Vergehens nur vom Kontorschemel aus betrachtet, sie mit der Elle mißt oder mit der seelenlosen Zahl, der muß verzweifeln. Aber er täuscht sich über die eigentlichen Bewegungskräfte des Weltgeschehens. Dies sind immer wieder die geistigen und sittlichen Kräfte. Schleiermacher hat heute noch recht, wenn er sagt: „Deutschland ist noch da; seine unbesiegbare Kraft ist unbe-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schädigt und unverwüstlich, und zu seinem Berufe wird es sich wieder einstellen mit nicht geahnter Gewalt, würdig seiner alten Heroen und seiner Stammeskraft."

Und hier komme ich auf anfänglich Gesagtes zurück. Die Voraussetzung völkischer Willensbildung ist das Vorhandensein einer politischen Idee und eines nationalen Ideals. Gerade dies aber, was uns in den Talmi-Jahren seit 1890 abhanden gekommen war, hat uns der Zusammenbruch wieder geschenkt.

So sind es gerade unsere Gegner drinnen und draußen, die unserem Volke im Wege der Gewalt, der Züchtigung und des Raubes die Ideen und Ideale wieder beibringen. Aus den wiedergewonnenen Idealen werden wir neue Kraft gewinnen, die uns zu einer inneren Wiederaufrichtung führen werden. Und aus der Wiederherstellung der inneren Ordnung ergibt sich dann alles andere ganz von selbst.

So ist eine völkische Reichsreform unser hohes Ziel. Wir stehen nicht am Ende, wir stehen am Anfang der deutschen Geschichte. Noch nie seit Bestehen deutscher Geschichte ist der Versuch gemacht worden, das gesamte deutsche öffentliche Wesen auf völkischer Grundlage zu errichten. Diese Notwendigkeit ist es, was uns die letzten Jahrzehnte klar gemacht haben und erst klar machen mußten. Es ist eine große und wundervolle Einsicht: Die Erweckung des Artgedankens, die Verbindung des völkischen Gedankens mit dem preußischen Staats- und Pflichtgefühl bedeutet für den Deutschen die Selbsterlösung aus Schmach und Schande, aus Not und Tod, aus Irrtum und Lüge. Man braucht ja den Deutschen nur sehend zu machen; mehr ist gar nicht nötig. Macht ihn sehend, und ihr werdet alles mit ihm erreichen. Deutschland ist immer noch der „weitliche Hengst", von dem Luther sprach, der nur den Reiter braucht. Weil er keinen hat, schlägt er vorne und hinten aus, vor allem, wenn er, wie heute, von Don Quichots als Rosinante behandelt wird. Aber hüten wir uns vor dem Wahne, mit dem Rufe nach dem Reiter, mit dem Ruf nach dem „Manne" genug getan zu haben. Für viele ist der Ruf nach dem „Manne" nichts anderes, als eine neue Schlafmütze. Ehe nicht jeder einsieht, daß er selbst ein Mann zu sein hat, daß er höchstselbst handeln, zumindest mitopfern muß, wird es mit Deutschland nicht besser werden. Das wundervolle Wort Lagardes gilt noch heute: „Deutschland ist die Gesamtheit aller deutschdenkenden, deutschempfindenden, deutschwollenden Deutschen. Jeder einzelne von uns ein Landesverräter, wenn er sich nicht in dieser Einsicht für die Existenz, das Glück, die Zukunft des Vaterlandes in jedem Augenblick seines Lebens persönlich verantwortlich erachtet, jeder einzelne ein Held und Befreier, wenn er es tut."

Mit dieser Gesinnung treten wir trotz klarer Erkenntnis der grausamen Lage unseres armen Volkes, voll innerster Freudigkeit und unverwüstlicher Zuversicht an die schweren Aufgaben der Zukunft heran. Diese Zuversicht wird unser sein. So wahr ein Gott im Himmel lebt, wird dieses Volk, das die Nationalsünde seiner Undankbarkeit bitterer büßen muß, als irgendeines, wieder auferstehen.

So harren wir des Tages, der uns, die wir so tief gesunken, des heiligen Erbes unserer Väter wieder wert machen soll. Wir harren des Tages der Deutschen und bekennen mit dem Dichter:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ob wir in Not und Schmach versunken,
In blut'gem Hader uns entzweit;
Uns blieb ein lichter Gottesfunken:
Der Traum der deutschen Herrlichkeit!
Und häuften sich die Leidenstage,
Daß schon der Treuesten Hoffnung schwand,
Fort klingt's wie eine heil'ge Sage:
Ein Volk, Ein Herz, Ein Vaterland!

Bei wem war der Fortschritt?

»Jedermann sieht, daß der Krieg kam, nicht weil Deutschland im Rat der Völker ein mittelalterliches Fossil war, das den Anschluß an die wahre Zivilisation nur gewinnen konnte, wenn es in die harte Schule der übrigen, vorgeschrittenen Nationen genommen wurde, sondern genau umgekehrt, weil es allzu modern, allzu „amerikanisch", im Völkerwettlauf der Gegenwart einen immer weiteren Vorsprung zwischen sich und die anderen legte. Frankreich verhielt sich zu ihm wie ein kleinbürgerliches, ziemlich unmodernes Fabrikunternehmen mäßigen Umfanges zu Krupp. Es war hoffnungslos überholt und konnte eigentlich überhaupt „nicht mehr mitreden". Und warum konnte denn das seegewaltige England trotz seiner riesigen Hilfsmittel sich des Konkurrenten nicht erwehren? Ebenfalls weil es in seiner Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur veraltet und von Deutschland überholt war, aus keinem anderen Grunde. Denn Deutschland wird ja nicht von Halbgöttern bewohnt, die die außerordentliche Ungunst ihrer geschichtlichen, geographischen und geologischen Lage einzig und allein durch ein fabelhaftes „Genie" ausgleichen und, im Innern „unterjocht", „geknebelt", noch Zeit finden, die Straßen und Märkte der ganzen Welt zu erobern. Nein, seine Methodik und Struktur war höher entwickelt, leistungsfähiger, mit einem Wort moderner als die der feindlichen Länder; das ist das Geheimnis seiner beispiellosen Erfolge. Es erweist sich, daß das eigentlich „revolutionäre" Element im weltgeschichtlichen Sinne — nicht im Streik- und Handgranatensinne der Novembertage — innerhalb der europäischen Völker-„Familie" kein anderes war als das kaiserliche, autokratische, undemokratische Deutschland, und daß das bedrohte Greisentum, das ‚quieta non movere' auf der Seite der Feinde lag, die doch alle garantiert „demokratisch" sind, also den „Menschheitsfortschritt" in Erbpacht haben[1]).«

[1]) Aus der glänzend geschriebenen Anklageschrift „Herr Theodor Wolff und das Ressentiment". Offner Brief von Gustav Blume. Verlag Fr. Warthemann, Berlin W 66, 1920. M. 3.—.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Erst komme ich!"

Von Karl Kristian Bry.

Ernst Freiherr von Wolzogen hat im Hammerverlag Leipzig ein Offenes Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation erscheinen lassen, ein Heftchen, das zu der Frage: „Wie konnte es kommen?" manche nützliche Erkenntnis und manches notwendige Geständnis enthält. Wolzogen bringt drei Gründe für den heutigen Zustand und damit drei Anklagen gegen den Adel vor: Erstens, daß er politisch nur gebremst habe, während es Sache gerade der Führer, der geborenen Herrn, gewesen wäre, die Masse zu ihrem eigenen Besten auch gegen ihren Willen vorwärts zu führen. „Das war", sagt der Verfasser wörtlich, „unser Verderben. Wir, der Adel, trugen die Hauptschuld daran, daß das Verhängnis ungehindert seinen Lauf nahm... Gerade um den monarchischen Gedanken zu stärken, wäre es vaterländische Pflicht des Adels gewesen, diesen obersten Führer des Volkes (den Kaiser) spätestens im November 1908 unschädlich zu machen." Dasselbe gilt nach Wolzogen auch von der schwächlichen Taktik des Bremsens, die der Adel gegenüber der religiösen Erneuerung übte. Den zweiten, damit eng zusammenhängenden Grund des Versagens findet Wolzogen in den mangelnden Beziehungen des Adels zum geistigen Leben. Hier fallen besonders harte, mutige Worte, die mir, der ich gerade auf diese Gefahr in „Deutschlands Erneuerung" immer wieder hingewiesen habe, besonders wertvoll erscheinen: „Hätten unsere adeligen Barbaren," schreibt Wolzogen, „ihre gesellschaftliche Geltung dazu benutzt, sich mit gesunder Grobheit die Nachäfferei alles Ausländischen, die krankhafte Vorliebe für alles Widerdeutsche, Rassefremde, sittlich Angefaulte zu verbitten, so hätten sie damit schon unserer Kunst einen Dienst erwiesen. Statt dessen beschränkte er sich darauf, wenn er sich überhaupt um Kunst kümmerte, die stagnierende Familienblattliteratur, das Theater von vorgestern und die Malerei von Olims Zeiten zu begönnern. Wenn der Landjunker mit der Tasche voll harter Taler in die Hauptstadt kam, so besuchte er mit schier grundsätzlicher Ausschließlichkeit die Operettentheater, die französischen Ehe-Irrungsschwänke und die blödesten Weiberbeinparaden... seine Gönnerschaft beschränkte sich darauf, daß er mit leichten Schauspielerinnen und Ballettdamen soupieren ging." Der Verfasser geht hier so weit, daß gerade ich, der ich ähnliche Vorwürfe oft erhoben habe, mich zur Einschränkung gedrängt fühle. Die Kunstfremdheit der führenden Kreise war vielleicht nicht viel größer, als die des Durchschnittsdeutschen überhaupt ist. Und unter alten und jungen Junkern habe ich doch manchen gefunden, der nicht nur die Klassik, sondern auch die moderne Kunst recht gut kannte. Nur daß ihm niemals aufdämmern wollte, daß hier eine politische Pflicht und ein politisches Mittel liege! Nur daß er das alles wohl als dekorative Annehmlichkeit, nicht aber als Lebensbildner gelten ließ!

Zum Dritten macht Wolzogen für die geschwundene Stellung des Adels mangelnde Rassesorgfalt verantwortlich. „Man schlage den Semi-Gotha auf und erkenne mit Schrecken daraus, ein wie beträchtlicher Teil des Adels mit semitischem Blute durchtränkt ist... Für einen Stand, der die Führerschaft für sich in Anspruch nimmt, muß es oberstes und heiligstes Gesetz sein, die Rasse rein zu erhalten. Wo Mischblut führt, gerät ein Volk in sicheren Verfall."

„Wirkliche Erlösung," fährt der Verfasser fort, „bringt allein die Tat". Wolzogen sieht die Erneuerung des deutschen Adels in der Nachahmung des englischen Vor-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bildes. Der ganze Besitz des Geschlechtes soll nebst dem Titel ungeteilt in die Hand des ältesten Sohnes übergehen, die jüngeren Söhne hingegen ins Bürgertum untertauchen, um die Verbindung mit dem Gesamtvolk herzustellen und den Adel vor Verknöcherung zu bewahren. Wolzogen weist diese „jüngeren Söhne" besonders auf die politisch wichtigsten Berufe hin, die Presse und das Parlament. Daneben soll Zusammenschluß des gesamten deutschen Adels germanischer Rasse zu einem festen Bunde treten, der das Amt eines Ehrenrats mit dem einer Unterstützungsinstanz für verarmte Adelige verbindet. Ein jährlich zusammentretender Adelstag soll ferner das Recht haben, durch Nobilitierungen aus den „alten, reichbegüterten und hochangesehenen Bürgerfamilien dem Adel frisches Blut zuzuführen".

Auch bei Wolzogen zeigt sich, daß berechtigte Anklagen erheben weit leichter ist, als Besseres vorschlagen. Über Alter und Reinheit des englischen Adels vergleiche man, was Prinz Friedrich zu Löwenstein im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift, Nummer 2, Seite 123, gesagt hat. Was aber die alten, reichbegüterten und hochangesehenen Bürgerfamilien betrifft, so sind sie erstens ebenso selten wie wirklich alter und dabei wohlhabender Adel, und zweitens waren gerade sie, die an äußerer Lebensform dem Adel mindestens gleichstehen, an geistiger Regsamkeit aber ihm weit überlegen sind, schon unter dem alten Regime wenig geneigt, sich nobilitieren zu lassen. Nach dem Titel drängt nur der Heraufkömmling, und gerade die guten, alten Bürgerfamilien werden wenig geneigt sein, einen Titel, der ihnen nichts mehr bedeutet, anzunehmen, nicht vom Fürsten, sondern von einem Kreise, den sie nach Lebensart und Bildung vielleicht übertreffen. Es liegt hier eine Unterschätzung des Bürgertums, ein Rückfall in die geistige Enge und Selbstüberhebung des Adels, die Wolzogen selber so mutig und lebhaft bekämpft.

Nein, es handelt sich sogar um eine bedenkliche Unterschätzung nicht nur des Bürgertums, sondern des gesamten Volkstums. Das wird ganz deutlich, wenn der Verfasser gegen Schluß als Verteidigung gegen die bleichsüchtigen Allesversteher den unglaublichen Satz hinschreibt: „Erst komme ich, dann meine Sippe, dann mein Stand, dann mein Volk und Land — und da mache ich Halt."

Man faßt sich an den Kopf: Nach soviel Mut, soviel richtiger Erkenntnis diese — ja, ist es eine Entgleisung? „Erst komme ich" — und zuletzt mein Volk! Das das neue Bekenntnis unseres Adels? Diese enge Ichsucht, die den Adeligen einfach gleichstellt mit dem streikenden Arbeiter, der auch nur sagt: erst komme ich, dann meine Familie, dann mein Stand; nein, der sogar nicht einmal dies sagt, sondern sein Ich und seine Familie wenigstens seinem Stande, wenn auch nicht seinem Volke, unterordnet? Über das Verwachsensein des Adels mit dem Volke vergleiche man wiederum den angezogenen Aufsatz des Prinzen Löwenstein. Was sollte es auch für einen Sinn haben, einer Schicht alle Lebenserleichterungen zu geben, wenn nicht diese Schicht sich dafür ganz dem Volke hingibt, sei es in der politischen und militärischen Führung, sei es durch Schaffung eines festen Kulturbodens. Und trotzdem: „Erst komme ich!" Selbstvertrauen in allen Ehren, aber das Vertrauen der anderen erwirbt man nur durch die Tat. Wer sich zur Führerschaft berufen glaubt, der muß auch stark genug sein, unter allen Umständen die Führerschaft zu erringen und zu bewahren; keine äußeren Verhältnisse, keine Übermacht der Gegner können ihn von dieser Verantwortung freisprechen. Geht ihm die Führerschaft verloren, so war er kein geborener Führer, trotz allem, was er über die Gesetze des Lebenskampfes, des Aufstieges und der Vererbung und der Eignung vorzubringen weiß. Adel ist von Gottes Gnaden, wie Künstlertum von Gottes Gnaden ist, aber beides offenbart sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur durch die Tat, und das noch so dringende Zurückgreifen auf die „innere Berufung" gilt hier nichts. Man fühlt sich versucht, den Verfasser ohne Hohn zu fragen, wo er denn war, als es im November 1908 gerade vonseiten des Adels gegen die Reichsspitze kräftig und ohne Rücksicht auf altes Herkommen Front zu machen galt? Was er denn getan hat, um seinen Standesgenossen das verloren gegangene, gar nicht näher zu bestimmende Organ für geistige Dinge wiederzugeben? Kurz, welche Tat er aufzuweisen hat, auf Grund deren er das selbst dann noch gefährliche Wort aussprechen dürfte: Erst komme ich!

Wir meinen, daß allerdings der wahre Adelige in seiner Person nicht nur Familie und Stand, sondern sein ganzes Volk, nein die ganze Welt, ohne weiteres mit einschließt, wie Bismarck es tat, der sich selber als guten Europäer bezeichnete, und daß der wahre Adelige gerade wegen der selbstverständlichen Weite seiner geistigen Persönlichkeit und seiner materiellen Bedingungen nicht erst nötig habe, sich selber voranzustellen, ganz einfach, weil er schon voransteht, unter welchem Regime auch immer sein Volk leben mag.

Auf der Schlußseite des Heftes bringt Wolzogen einen Satz aus einer ganz anderen Tonart und Gesinnung: „Wo wir die Karre im Dreck stecken sehen, müssen wir mit in die Speichen greifen, auch wenn die Hand dabei schmutzig wird." Es wäre ein schlimmes Zeichen, wenn das dem Adel deutscher Nation erst gesagt werden müßte. Aber glücklicherweise beweisen die Tausende von Fällen, in denen sich altadelige Offiziere dem neuen Heer zur Verfügung gestellt haben, um den Karren aus dem Dreck zu ziehen, das gerade Gegenteil! Mußte doch Noske unter einiger Beschämung und unter lebhafter Unruhe auf der linken Seite des Hauses in der Nationalversammlung zugestehen, daß der Offizier, der in den kritischen Dezembertagen von 1918 in Berlin zuerst den Spartakistenrotten Einhalt geboten und dadurch die Lage gerettet hat, ein — Graf von Bismarck gewesen sei! Und dieser Fall ist nach Noskes damaligem Geständnis nicht vereinzelt. —

Die Zeitkrankheit.

Jemand fühlt in einem anderen instinktiv oder unbewußt ein irgendwie „Höheres", Wertvolleres, Überlegeneres, Mächtigeres, das er nicht anerkennen will. Er blickt deshalb auf ihn nicht frei und bejahend (weil er nämlich *seines eigenen Wertes* sich bewußt bleibt!), sondern hämisch, mit Scheelsucht, Neid, Groll, Haß, Rachsucht. Er sieht den andern, bildlich gesprochen, nicht unbefangen, gerade und wohlwollend in die Augen, sondern er blickt *von unten* mit dem Blick des rachsüchtigen Sklaven auf ihn. Dieser scheele, rachsüchtige Sklavenblick von unten ist „Ressentiment". Ressentiment empfindet der einzelne gegenüber einem andern einzelnen, dem er sich irgendwie unterlegen fühlt — sei es grob stofflich in Stellung, Macht, Reichtum, sei es im Feineren, Geistigen an Wissen, Gesinnung, Charakter — dem er „nichts anhaben" kann, an dem er sich deshalb irgendwie „reiben" muß, und sei es auch nur, indem er über ihn — klatscht. Die höchst interessante Psychologie des Klatsches ist eine unerschöpfliche Fundstätte für Ressentiment-Impulse.

Ressentiment empfindet aber auch eine kleinere oder größere *Gruppe* von Menschen, eine soziale Klasse, ein Volk gegenüber einer anderen Gruppe, Klasse, Nation. Man denke an Frankreichs „Revanche-Idee"[1]).

[1]) Aus der glänzend geschriebenen Anklageschrift: „Herr Theodor Wolff und das Ressentiment". Offner Brief von Gustav Blume. Verlag Fr. Wartbemann, Berlin W 66, 1920. M. 3.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Aufgaben des Arbeiters.[1])

Von Direktor Dr. Bruno Brukner, Stralsund.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken,
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr;
Große gingen zugrunde. Doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann. Goethe.

Wenn vom Arbeiter schlechtweg gesprochen wird, so meint man damit nach dem seit einem Jahrhundert eingebürgerten Sprachgebrauch den Handarbeiter, den Träger der Hand- und Körperkraft, den vierten Stand. Man spricht auch vom Handarbeiter im Gegensatz zum Geistesarbeiter und will damit besagen, daß der wesentliche Teil seiner geleisteten Arbeit auf der Tätigkeit der Muskeln beruhe. Man umfaßt mit dem Begriff Arbeiter sowohl Sackträger, die ihre ganze Körperkraft einsetzen, als auch Feinmechaniker, die nur unerhebliche Muskelkräfte verbrauchen und deren Muskelarbeit zumeist kleiner ist als die eines Schreibers, dessen geistige Arbeit die eines Feinmechanikers übertrifft. Hier reicht unsere Erklärung nicht mehr ganz zu; es müssen daher noch andere Umstände mitsprechen, in deren Folge man den Schreiber zu den Angestellten, den Feinmechaniker zu den Arbeitern zu rechnen pflegt: das ist die Stellung in der Gesellschaft. Neben der Art der geleisteten Arbeit ist für den Arbeiter meist auch die Art der Entlohnung kennzeichnend. Es hat sich allmählich ein Standesbewußtsein der Arbeiterschaft herausgebildet, das über Zweifel in den Grenzfällen leicht hinweghilft. Auch wo solche Zweifel bestehn bleiben, ändern sie nichts an der Hauptsache. Es bleibt ein großer Stock von Menschen übrig, die wir ohne jeden Zweifel als Arbeiter ansprechen, die sich als Klasse fühlen, als ein Teil der Gesellschaft, die das Bewußtsein haben, einen besonderen Stand zu bilden, die als Stand besondere Rechte haben oder beanspruchen, und deren Wohl und Wehe Gegenstand der Sorge und Fürsorge des Staates und der Gesellschaft ist. Von diesen Arbeitern wollen wir reden.

Zuerst: was leistet der Arbeiter in der Wirtschaft? Manche bilden sich ein und sprechen es aus: alles! Sie berufen sich darauf:

Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

Aber jede nähere Betrachtung zeigt, daß die Arbeiter nur einen Teil der notwendigen Arbeit leisten. Die menschliche Arbeit kann nicht scharf in Muskel- und Geistesarbeit zerlegt werden. Es gehört zu jeder Muskelarbeit auch die des Geistes hinzu. Schon die Stellung der Aufgabe selbst ist geistige Arbeit, noch mehr aber die Anordnung, Teilung, Zusammenfügung, die Anwendung des Werkzeuges, dessen Erfindung, Verbesserung, Instandhaltung. Jede Arbeit muß erst unternommen werden. Selbst das Pflügen des Ackers hat nur Sinn, wenn es in weiser Voraussicht der Einsaat und Ernte erfolgt, wenn Acker und Pflug den Schutz des Rechtes, die Macht des Staates, der Gesellschaft genießen, durch den der Pflügende auch be-

[1]) Die Arbeit ist als Flugschrift erschienen. Einzelpreis 70 Pf., ab 10 Stück je 60 Pf., ab 100 Stück je 45 Pf., ab 1000 Stück je 35 Pf. (dazu 10% Teuerungszuschlag).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gründete Aussicht hat, dort, wo er säte, zu ernten. Auch wenn Arbeit und Unternehmung in derselben Hand liegen, hat die Muskeltätigkeit des Menschen einen Teil der notwendigen und nützlichen Arbeit zu leisten, der Geist den andern Teil.

Seine wirtschaftlichen Aufgaben decken sich mit denen des Unternehmers. Beide vereint müssen die wirtschaftliche Arbeit leisten, die für die Volksgesamtheit notwendig ist. Wie die Hauptaufgabe des Unternehmers darin besteht, seinem Unternehmen seine ganze Kraft zu widmen, es fruchtbar zu machen, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen; wie die Hauptaufgabe des Künstlers nur darin bestehen kann, seiner Kunst zu dienen, sie zu pflegen und von Hindernissen frei zu legen, sie der Allgemeinheit zuliebe als sein Ideal sich voranleuchten zu lassen, so kann die Hauptaufgabe des Arbeiters nur darin bestehen, seiner Arbeit zu leben, ihr alle Kräfte zu widmen, sie von Fesseln zu befreien und sie fruchtbar zu gestalten. Unternehmer, Künstler, Arbeiter werden nur dann das Größte und Beste auf ihrem Gebiet leisten, wenn sie nicht nur für sich selbst arbeiten, sondern sich immer dessen bewußt bleiben, daß sie für ihre Mitmenschen mitarbeiten. Nicht nur der Künstler, der seine Mitmenschen durch seine Werke erfreut, nicht nur der Forscher, dessen Wissenschaft erst späteren Geschlechtern zugute kommt, dienen, ob sie wollen oder nicht, der Gesamtheit, ihrem ganzen Volke und Staate, sondern ebenso jeder Arbeiter, ohne dessen Arbeit die Künstler und Forscher nicht leben können. Er muß für sie ebenso mitarbeiten, wie sie für ihn mitschaffen. Ein Dichter, dem nicht das Dichten Hauptsache ist, ein Forscher, dem die Wissenschaft nicht über alles geht, verdient den Namen nicht, den er trägt. Ein Arbeiter, dem die Arbeit als Übel gilt, der nicht an seiner Arbeit hängt, der ohne Arbeit nicht das bedrückende Gefühl hat, ein Schmarotzer zu sein, der verdient den Ehrennamen Arbeiter nicht. Der Arbeiter braucht nicht so weit zu gehen, wie Rabelais, der sagte: „Arbeiten, ohne nachzudenken, ist das einzige Mittel, das Leben zu ertragen." Auch nicht so weit, wie Cicero, der sagte: „Arbeit macht uns unempfindlich gegen den Schmerz"; er braucht sich nicht in jeder Stunde das letzte Wort des sterbenden Kaisers Septimius Severus anzueignen: „laboremus" (laßt uns arbeiten!) oder Christi Wort: „Laßt uns wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann"; aber es wird ihm doch aus jedem dieser Worte ein Goldkorn erlebter Wahrheit entgegenleuchten. Der Arbeiter ohne Arbeit wird sich ebenso wenig wohlfühlen wie der Künstler ohne Kunst.

Arbeit ist nicht nur des Erfolges und Ertrages wegen notwendig, sondern auch für den inneren Menschen.[1]) Arbeiten ist ein Naturtrieb. Jedes Kind sucht Beschäftigung und spielt, um etwas zu tun zu haben. Pflanze und Tier arbeiten. Teile des Organismus arbeiten ununterbrochen, andere mit Ruhepausen[2]). Die Tiere arbeiten so viel, als zu ihrer Selbsterhaltung und zur Pflege ihrer Nachkommen bis zu deren Selbständigkeit nötig ist. Vom Sonnenaufgang bis zu Untergang müht sich das Tier, um sich und seine Brut zu ernähren. Manche arbeiten im voraus für den Winter, speichern Vorräte auf, sei es im Fett des eigenen Körpers, sei es außerhalb in besonderen Vorratskammern. Man denke an den vielgenannten und vielverkannten Hamster, der mit Vorsicht sein Haus baut und dann nimmermüde das Korn sammelt; man denke an die Bienen; an alle

[1]) In der Wochenschrift „Der Unternehmer" erscheint gleichzeitig mit diesem ein Artikel über „Arbeit und Glück in ihrer Wechselbeziehung", der die hier vorgetragenen Gedanken wesentlich ergänzt.

[2]) Vgl. des Chirurgen Pels Leusden Rektoratsrede: „Über den Wert der Arbeit für die Gesundheit und die Gesundung des menschlichen Körpers".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Winterschläfer; an die Pflanzen, die jedem Keimling so viel Kapital in Form von Nahrungsstoffen mitgeben, als er zur ersten Entwicklung nötig hat. Stärke im Getreidekorn und in der Kartoffel, Öl in den Ölsamen sind die Mitgift der Jugend; Stärke unter der Baumrinde, Zucker in der Rübe sind auch angesammeltes Kapital, um den Blätterwuchs im Frühjahrsanfang sicherzustellen. Man denke an die Säugetiere und Vögel, die für ihre Jungen so lange mitarbeiten, bis diese sich selbst ernähren können. Die Fürsorge für karge Zeiten ist im monarchischen Tierstaate der Bienen ebenso notwendig wie in der sozialistischen Republik der Ameisen.

Müßiggang ist außerdem immer noch aller Laster Anfang. Pflanzen und Tiere, die aufhören zu arbeiten, gehen ein. Drohnen werden nach beendeter Arbeit umgebracht und aus dem Bienenstock hinausgeworfen. „Menschen, die nicht arbeiten, sollen auch nicht essen," soweit sie für ihre Arbeitslosigkeit nicht die natürlichen Gründe aufführen können, die ihnen ein Recht auf die Fürsorge der andern geben: kindliches oder greisenhaftes, also hilfsbedürftiges Alter, Krankheit u. dgl.

Gewiß gibt es auch Menschen, die sich ihrer Arbeitspflicht entziehen; das sind keine Arbeiter, sondern Arbeitsscheue. Arbeitsscheue gibt es in einem gewissen Ausmaß in allen Schichten der Bevölkerung, man darf diese nicht allein dem vierten Stande zur Last legen, zu dem sie sich doch verhalten wie Feuer zum Wasser. „In jedem Volke", sagt Tille, „gibt es eine auch rein physisch im höchsten Grade leistungsunfähige unterste Schicht und neben ihr eine solche, welche über die zur körperlichen Arbeit nötigen Kräfte verfügt, die Arbeit aber als einen solchen Schmerz empfindet, daß sie eher die Entbehrungen der Obdachlosigkeit und des Hungers auf sich nimmt, als daß diese ihr der Ansporn zur Anstrengung würden. Einzelne solcher Schmerzarbeiter nehmen wohl dann und wann einen Anlauf, sinken aber stets wieder in die Trägheit zurück. Andere sind zwar bei einem außergewöhnlich hohen Preise, der auf der Arbeit steht, noch zum Arbeiten zu reizen, bei dem gewöhnlichen Lohne aber nicht. Mit dieser Tatsache hat bisher jedes Staatsgesetz rechnen müssen. Es ist im Interesse der Leistungsfähigkeit des Volkes keineswegs wünschenswert, daß diese unterste Sorte Menschen sich vermehrt. Es muß vielmehr das Ziel jeder vernünftigen Gesellschaftspolitik sein, sie zu vermindern. Diese Unfähigkeit ist in sehr ausgedehntem Maße erblich, die Gesamtheit hat also ein Interesse daran, daß diese Leute sich nicht fortpflanzen, und wenn sie sie im Arbeitshause versorgt, dann muß sie ihnen darum zugleich den Zwang der geschlechtlichen Enthaltsamkeit auferlegen."

Im schärfsten Gegensatz zum Arbeitsscheuen, für den er mitarbeiten muß, steht der Arbeiter. Auch der Zahl nach überwiegt er bei allen Kulturvölkern. Auch wenn wir Arbeiter hier nicht im weiteren Sinne nehmen, sondern im engen Sinne des vierten Standes, verschwinden neben dem wirklichen, fleißigen und leistungsfähigen Arbeitern die Arbeitsscheuen als ein kleines Häuflein.

Im Deutschen Reiche gab es laut Berufszählung 1907 bei einer Gesamtbevölkerung von rund 62 Millionen an Lohnarbeitern:

in der Landwirtschaft	7283471
in Gewerbe und Industrie	8593125
in Handel und Verkehr	1959525
zusammen:	17836121.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fast ein Drittel der Bevölkerung verrichtet Lohnarbeit. Viele sind verheiratet, ohne daß deren Frauen selbst Lohnarbeiterinnen wären. Diese gehören aber, auch wenn sie nur die häusliche Arbeit im Haushalt ihres Mannes besorgen, zum Stande des Lohnarbeiters. Mit ihren Angehörigen steigen diese Ziffern:

in der Landwirtschaft auf	9637920
im Gewerbe auf	18675141
in Handel und Verkehr auf	4061737
Dienstboten auf	792748
zusammen:	33167546.

Mehr als die Hälfte unserer Bevölkerung gehört somit dem Arbeiterstande an. Dieser Stand hat schon seiner Zahl nach eine gewaltige Bedeutung für das Gesamtvolk und seinen Staat, er ist allen andern Berufs- und Standesgruppen überlegen, er ist eine Tragsäule im Tempel des Volkes und infolge seiner Tätigkeit, seiner Muskelarbeit, seiner Kraft ein Jungbrunnen, aus dem sich absterbende, verkommende Schichten des Volkes beständig ergänzen und verjüngen können. Es ist kein Wunder, daß dieser Stand, seiner natürlichen Kräfte bewußt, mit mehr Recht immerhin als Ludwig XIV. zu der überheblichen Anschauung kommen kann: „Der Staat bin ich!"

Betrachtet man nicht den Berufsstand des Lohnarbeiters für sich, sondern nimmt einmal alle jene Staatsbürger dazu, die im Jahreseinkommen sich nicht wesentlich vom Arbeiter unterscheiden, Angestellte, kleine Beamte, kleine Rentner und Häusler, kurz alle, die nach der Statistik z. B. 1912 ein Einkommen von weniger als 3000 Mk. aufwiesen, so zeigt es sich, daß diese Schicht geringsten Einkommens fast ebenso breit ist wie die Lohnarbeiterschaft. Auf der Stufe des Einkommens bis zu 3000 Mk. standen 1912 in Preußen ausschließlich der Angehörigen 950 und einschließlich der Angehörigen 937 von tausend aller Staatsbürger! Noch mehr jedoch als die Arbeiterschaft kann sich die ganze Schicht der Bevölkerung, die ein Arbeitereinkommen nicht überschreitet, als den Staat selbst betrachten.

Daraus ergibt sich eine merkwürdige Folgerung: Fragt man nämlich, für wen die Arbeit all der vielen Menschen, der 95 v. H., geleistet wird, für wen der größte Teil der von ihnen erzeugten Güter, der Lebensmittel, Kleider, Schuhe, Mauersteine, Eisenbahnschienen bestimmt sind, wer die vergänglichen Dinge verbrauchen, die langlebigen benutzen und genießen soll, so wird man an der Tatsache nicht vorbeikommen, daß die große Gesamtarbeitsleistung dieser 95 v. H. der Bevölkerung zum allergrößten Teile wieder für dieselben 95 v. H. bestimmt ist. Und wenn die 5 v. H. Menschen, die mehr als 3000 Mk. Einkommen haben, wirklich doppelt so viel äßen und doppelt so viel Kleider, Möbel, Häuser, Bücher, Mauersteine, Eisenbahnschienen verbrauchten, also 10 v. H. aller Güter verzehrten, so würden immer noch 90 v. H. der ganzen Arbeit im Dienste der 95 v. H. geleistet.

Dabei ist der Verbrauch der Oberschicht recht hoch angenommen. Man weiß, daß im allgemeinen, von Zeiten der Hungersnot abgesehen, kein Reicher doppelt so viel essen kann, wie sein ärmerer Mitmensch. Wenn jemand recht viel ißt, so pflegt man nicht zu sagen, er äße wie ein Millionär, sondern wie ein Scheunendrescher. Man sagt, er trinkt wie ein Bürstenbinder. Der Begüterte ißt feinere Sachen, trinkt einen besseren Tropfen. Würde er sich aber statt Speisen im Ernährungswerte von 3000 Kalorien solche von 6000 Kalorien täglich zu Gemüte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

führen, so wäre seine Gesundheit bald am Ende. Auch an Kleidern verbraucht der Arbeiter schon infolge seiner Arbeit in der Regel mehr als der Begüterte. Dieser kauft sicher mehr Anzüge, trägt sie behutsam, aber nicht lange, verschenkt sie nach kurzer Zeit; dann kommen sie wieder einem Minderbemittelten zugute, der sie zu Ende verbraucht. So ist es bei den meisten Dingen des Verbrauchs. Wenn wir dem Begüterten oder höher Besoldeten den doppelten Verbrauch zugemutet haben, so ist dies sehr hoch gegriffen.

Der Verbrauch ist in Deutschland in den letzten 50 Jahren gestiegen auf den Kopf an:

Baumwolle	von	1,81	auf	6,79 kg
Heringen	„	2,02	„	2,85 „
Kaffee	„	2,20	„	3,03 „
Kakao	„	0,03	„	0,52 „
Reis	„	1,11	„	2,53 „
Südfrüchten	„	0,41	„	3,07 „
Tee	„	0,02	„	0,06 „
Jute	„	0,06	„	2,33 „
Steinöl	„	1,87	„	17,97 „
Zucker	„	6,00	„	17,10 „
Tabak	„	1,3	„	1,6 „
Bier	„	91,00	„	118 l.

Ein Blick auf diese Entwicklung genügt, um zu sehen, daß der Verbrauch in allen Schichten der Bevölkerung stark gestiegen sein muß. Keine einzelne Schicht wäre fähig, diese Steigerung allein oder vorwiegend aufzunehmen, am allerwenigsten die dünne Oberschicht.

Diese Tatsachen sind aus Unverstand und zum Teil absichtlich von den Gütergemeinschaftlern, von den Sozialisten aller Färbungen, die seit Jahrzehnten den Arbeitern gepredigt haben, weniger zu arbeiten und mehr Lohn zu fordern, übersehen worden. Sie zeigen aber, daß jede Verschlechterung und Verteuerung der Arbeit zu 90 v. H. von der Arbeiterschaft und der im Einkommen ihr ähnlichen Schicht getragen werden muß. Diese 90 v. H. können aber auf 100 und darüber anwachsen, wenn es den vereinigten 5 v. H. gelingt, ihren Anteil an der Gesamterzeugung bei steigenden Löhnen verhältnismäßig zu steigern. Wir erleben es gerade jetzt, daß durch Schaffung zahlreicher neuer, hochbezahlter Beamtenstellen, vom Minister bis zum Arbeitersekretär, durch verschwenderisches und unredliches Umgehen mit dem öffentlichen Eigentum, durch sinnlose staatliche und stadtliche Einrichtungen die wiederholt genannten 5 v. H. es vorzüglich verstehen, ihren Anteil an der Beute erheblich zu steigern. Und wenn auch mancher sparsame und edle Träger von Bildung und Besitz verarmt, so beerbt ihn doch sofort eine neue Schicht von wirtschaftlichen oder politischen Kriegsgewinnern, die zwar weniger Bildung haben, aber dafür rasch und leicht verdienten Besitz, in dessen Ehrenpflichten sie erst allmählich hineinwachsen müssen. Eine Statistik gibt es darüber nicht. Aber wer Augen hat zu sehen, weiß längst, daß dieser neue Reichtum protziger auftritt und raffgieriger ist, daß er jedenfalls keinen geringeren Anteil der gesamten Gütermenge für sich verbraucht als die bisher mit mehr als 3000 Mk. Jahreseinkommen ausgesetzten 5 v. H.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In einem ungeheuer großen, weltgeschichtlichen Beispiel beweist die sozialistische Republik überall, wo sie ihr rotes Haupt erhoben hat, daß sie es fertig bringt, alle Löhne und Gehälter maßlos und beständig zu erhöhen, die Arbeitszeit und Arbeitslust zu verringern, den Ertrag der Arbeit zu drücken, damit aber auch die Menge der verfügbaren Güter so herabzusetzen, daß die Preissteigerungen immer noch alle Lohnerhöhungen übertreffen, so daß jeder Arbeiter — in Papiergeld gemessen immer mehr verdient, in Waren gemessen aber verelendet und verlumpt. Er muß hungern und dürsten, im Winter frieren, seine Wohnung einschränken; es fehlt ihm an Licht, an Kleidern und Schuhen; mancher hat noch einen alten Sonntagsrock, aber kein Hemd mehr. Die Sterblichkeit der Kinder nimmt zu, die Kinderzahl ab. Das Elend ist riesengroß geworden und wächst noch immer weiter, ja es muß weiter wachsen, solange wir den betretenen Weg weiterschreiten.

Die Demagogen, welche das Volk aufhetzen, weniger zu arbeiten, mehr zu feiern, täglich nur 8 oder 7 oder 6 Stunden zu arbeiten, um den bösen oberen 10000 (den 5 v. H., die mehr als 3000 Mk. Jahreseinkommen beziehen) den Gewinn zu nehmen oder zu schmälern, diese wohlgenährten und gutbesoldeten Organisatoren des Hungers gleichen dem Bären, der von seinem schlafenden Herrn eine Fliege abwehren wollte und mit einem schweren Stein die Fliege tötete, aber dabei den Schädel seines Herrn zertrümmerte.

Es lohnt sich, statistisch zu untersuchen, aus was für Menschen sich der Klüngel der oberen Zehntausend zusammensetzt. Die wiederholt genannten 5 v. H. machten bei der deutschen Berufszählung 1907, da wir damals im Deutschen Reich rund 62 Millionen Einwohner zählten, mit ihren Angehörigen 3 Millionen aus. Eine stattliche Zahl. Die Familienhäupter mögen 600000 betragen haben. Die Statistik hält leider nicht auseinander, wer von eigenen Zinsen oder durch langen Dienst sauer verdienter Pension lebt. Auch ist es sicher, daß viele sich der richtigen Einschätzung entziehen und somit die Zahl in Wirklichkeit erheblich höher ist. Viele Arbeiter bezogen damals schon über 3000 Mk. jährlich. Wenn also auch diese Ziffer nicht 600000, sondern eine Million betrüge, so sind doch die meisten derjenigen, die sich der Steuer entziehen, nur unerheblich besser gestellt und bilden bestenfalls den Übergang vom niedrigen zum höheren Stande. Die Statistik zählt 87000 Ärzte und ärztliches Personal, 60000 Geistliche, Missionäre, Kirchen- und Anstaltsbeamte, 292000 Personen des Direktions- und Lehrpersonals unserer Schulen, 63700 höhere Beamte, Anwälte, Notare, 108000 Theaterdirektoren, Schauspieler, Musiker, Künstler. Von allen diesen Berufsarten erreichten die leistungsfähigeren 1907 sicherlich mehr als 3000 Mk. Jahreseinkommen. Dazu kommen noch die größeren Unternehmer in Gewerbe, Handel und Landwirtschaft. Für wen arbeiten diese Leute? Die Ärzte, Geistlichen, Lehrer, Schriftsteller, Schauspieler, Sänger, Rechtsanwälte, Notare, Verwaltungsbeamte, Bürgermeister und Minister? Arbeiten sie nur für sich selbst und ihresgleichen? Nur für die 5 v. H. des Volkes? Oder lehrt nicht jeder Blick ins Leben, daß ihre Arbeit mindestens wieder zu $^9/_{10}$ im Dienste der breiten Schichten der Bevölkerung und damit der Arbeiterschaft selbst steht? Man braucht nur in der Sprechstunde eines Arztes oder Rechtanwaltes zu sein, um die richtige Antwort zu finden. Man braucht nur zu beobachten, wer die Theater, die Eisenbahnen, die Gasthäuser der Zahl nach am meisten füllt, dann wird man nicht im Zweifel mehr darüber sein, daß der weitaus größte Teil unserer gesamten Kulturarbeit im Dienste der minder-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bemittelten Bevölkerung, im Dienste des großen vierten Standes verrichtet wird. Dies alles liegt so zum Greifen nahe, daß man sich wundern muß, wie es den Predigern des Neides gelingen konnte, weite Kreise der Bevölkerung dadurch irre zu führen, daß sie ihr in weiter Ferne einen Zustand völliger Gütergleichheit vorgaukelte. Die geistig Armen hören es so gerne. Klug war es nicht. Denn:

Der kluge Mann schweift nicht in den Fernen,
Um Nahes zu finden,
Und seine Hand greift nicht zu den Sternen,
Um Licht anzuzünden.

Fragen wir ernstlich und ohne Vorurteil nach den Aufgaben des Arbeiters, so hat er nach zwei Richtungen Pflichten. Erstens für sich selbst und seine Familie zu sorgen und die beste Verwertung seiner Arbeitskraft zu suchen und anzustreben. Zweitens aber für seine Berufsgenossen, für seine Standesgenossen zu wirken. Das kann er innerhalb seines Berufes nur durch fleißige, fruchtbare Arbeit. Je mehr er leistet, um so mehr tut er für seine Mitmenschen. Wenn er sich erst dessen bewußt ist, daß wenigstens 90 v. H. seiner Arbeit den Kameraden zugute kommt, so wird er seine Arbeit, die ihm durch die Irrlehre vom Mehrwert verleidet war, wieder mit Liebe tun. Dann wird jeder Arbeiter sich wieder dessen bewußt sein, daß Arbeit adelt, und wird mit ebenso spöttischem Blick, wie ihn Defreggers Bauernburschen auf den Salontiroler werfen, auf jeden Drückeberger und Faulenzer, bis hinauf zum reichsten, manchmal sogar etwas überheblich, sehen in dem Bewußtsein:

„Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß."

Gewiß gibt es unter den 600000 Gutgestellten einzelne Faulenzer, Nichtstuer, Verschwender, Schädlinge. Aber wie der Arbeiterschaft von 18 Millionen nur 300000 bis 400000 arbeitsscheuer Vagabunden gegenüberstehen, also etwa 2 v. H., so sind auch unter den oberen Ständen nur wenige Hundertteile an wirklichen Drohnen vorhanden.

Selbst ein im sozialistischen Sinne geführtes Blatt, wie die von Bruno Wille geleitete Wochenschrift „Volks-Kraftbund" klagt jetzt über die Not der geistigen Arbeiter und warnt vor der Überschätzung der Handarbeit. Dort heißt es:

„Das gesundende Deutschland braucht die geistigen Arbeiter heute und morgen so nötig, wie jeden andern werktätigen Beruf. Was wäre ein moderner Staat ohne ein seiner Verantwortung voll bewußtes Beamtentum? Wo bliebe unsere Industrie ohne die Fortschritte der Wissenschaft, unsere Volksgesundheit ohne hochentwickelte Heilkunst? Wie arm wäre der Mensch, wenn er nur den ganzen Tag über frohnen müßte und am Abend nicht Trost finden könnte an einem Buch, einem Drama oder Tonwerk!"

Wenn aber das Volk seine geistigen Arbeiter braucht, muß es sie auch erhalten, und man kann wohl, ohne erst rechnen zu müssen, sagen, daß der größte Teil des Geldes, der für die geistigen Arbeiter gezahlt werden muß, für Dienste ausgegeben wird, die für die Allgemeinheit unerläßlich sind. Haben wir daher früher gefunden, daß der Arbeiter vielleicht 10 v. H. seiner Arbeit für die oberen 5 v. H. leistet, so würde er dies auch mit voller Überlegung und gerne tun, sobald er erkennt, daß diese 5 v. H. für ihn selbst und seinesgleichen arbeiten, und erst recht, wenn er begreift, daß die oberen Stände nicht etwa bloß einen geringen Teil, sondern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

90 v. H. ihrer eigenen Arbeit für die unteren Stände verrichten. Die eben genannte Zeitschrift sagt weiter:

„Außer den Aufgaben, die der geistigen Arbeit in jedem Lande warten, hat sie aber bei uns heute noch eine besondere Leistung zu vollbringen. Durch die Revolution ist eine Umschichtung unseres Volkes geschehen. Massen, die lange in dumpfer Finsternis gelebt haben, steigen jetzt empor ans Licht. Das ist nicht mit einem Schlage der Weltenuhr, ist nicht erst im Novb. 1918 erfolgt. Daß aber diese Novemberereignisse überhaupt möglich waren, verdankt die emporgehobene Schicht vor allem der geistigen Arbeit, verdankt sie der Tätigkeit der Gewerkschaftsbibliotheken, den sozialistischen Bildungsvereinen, um nur ein paar Entwicklungsmomente zu nennen[1]). Trotzdem ist aber diese Masse noch lange nicht gesättigt. Sie ist, wie frisch vom Pflüger aufgebrochenes Land, das auf Samen wartet. Mit anderen Worten: sie braucht die geistigen Arbeiter, wenn sie sich innerlich weiter entwickeln soll. Denn höhere Lohntarife, gesteigertes Luxusbedürfnis, frei entfalteter Hang zu üppigem Leben, alles dies sind erst Merkmale des materiellen Fortschrittes einer Volksschicht. Sie müssen mit seelischer Vertiefung, mit geistiger Erweiterung Hand in Hand gehen, wenn sie nicht zum kulturellen Verfall führen sollen.

Nach allem, was wir bisher gehört haben, beweisen die geistigen Arbeiter also zu jeder Stunde, daß ohne sie das Leben der Gegenwart unmöglich sein würde, daß ihre Tätigkeit nicht etwa einem Luxusbedürfnis dient. Und doch darben sie, doch müssen sie mit Mitteln haushalten, über die jeder Kaufmann, jeder Handarbeiter spöttisch lächelt. Und doch werfen ihnen Übelwollen und Gedankenlosigkeit oft vor: Ihr arbeitet ja nicht!"

Wenn sozialistische Zeitungen, die nach eigenem Geständnis die Masse aufgestachelt haben, so schreiben müssen, so ist das als Zeichen beginnender Einsicht zu betrachten — soweit Einsicht im verdunkelten Kopf eines der Natur entfremdeten Großstadt-Intellektuellen Raum hat.

Auch der Sozialist Kuttner, der den 11. November 1918 mit den Worten begrüßt hat: „Die Göttin Freiheit führt das deutsche Volk — sie führt es zum Glück und Licht", muß ein Jahr später vor den Folgen dieser Freiheit warnen und der angestrengten Arbeit seine Ehrfurcht bezeugen mit den Worten: „Nach wie vor wird die Menschheit nur im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot essen."

Nun erkennt auch er, daß wir durch die sozialistische Mißachtung der Arbeit auf den Holzweg geraten sind. Sehr richtig sagt er:

„Nur die Arbeit schafft neue Werte!

Die Revolution hat das ganze Volk zur Herrschaft gebracht. Dieses hat keinen andern, den es für sich arbeiten lassen kann. Entweder es arbeitet oder es hungert. Sollten die Kapitalisten für das Volk arbeiten, so wäre das etwa so, als ob sich die Pferde von den Menschen spazieren führen ließen.

Wird die Arbeitsleistung verringert, so muß das Volk unweigerlich verarmen.

Die Schwäche des Unternehmertums, der Umstand, daß der Staat ihm die bisherige Hilfe versagt, reizt zu immer höheren Lohnforderungen. Fast jeder Streik hat Erfolg. Ein Wettklettern der Löhne hat eingesetzt.

[1]) Also nicht der Schule, der Kunst und Wissenschaft, dem Staate?! Der Verfasser.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Werden die Arbeiter durch die hohen Löhne reicher? nein: ärmer!

Praktisch drückt sich darin aus, daß die Gebrauchsgüter im Preise steigen. Wenn der Arbeiter das Dreifache verdient, aber der Lebensbedarf ist um das Sechsfache teurer, so kann der Arbeiter nur halb so viel wie früher kaufen. Wenn ein Volk von 10 Millionen Menschen nur 5 Millionen Anzüge jährlich erzeugt, so kann nur immer der zweite Mann jährlich einen Anzug erhalten, auch wenn die Löhne noch so hoch steigen.

Stehen nicht wirkliche Verbrauchsgüter hinter dem Gelde, so ist dieses nur ein wertloser Schein, der keinen Hungernden sättigt oder Obdach gibt.

Der Unternehmer muß die Lohnerhöhung durch gesteigerte Preise seiner Waren aufs Publikum abwälzen.

Das Endresultat ist das:

Die Löhne haben sich verdoppelt und gleichzeitig ist alles doppelt so teuer geworden.

Also ein Scheingewinn ohne geringsten Vorteil.

Wenn die Verteuerung nicht durchgeführt werden kann, führen die Lohntreibereien zum Ruin der Unternehmungen. Im besten Falle können die Löhne doch nur um so viel erhöht werden, als der frühere Gewinn des Unternehmens ausmacht. So hoch diese Gewinne auch sein mögen, ergeben sie auf den Kopf des einzelnen Arbeiters berechnet, doch nur einen bescheidenen Prozentsatz seines bisherigen Lohnes."

Alles wahr, die Erkenntnis kommt jedoch sehr spät. — Wenn die Sozialisten selbst nun endlich erkennen, daß die geistigen Arbeiter den Handarbeitern dienen, diese aber wieder jenen, daß wir somit alle für einander arbeiten müssen, wenn es uns wohl ergehen soll auf Erden, so ergibt sich daraus, daß der Arbeiterstand keine andere Hauptaufgabe hat, wie jeder andere Stand, und daß diese darin besteht, fleißig und mit Hingabe die Arbeit zu verrichten, die ihm obliegt. „Nur Arbeit schafft neue Werte." Der Klassenkampf aber stört die Arbeit und vernichtet Werte.

Es besteht vollkommene Übereinstimmung in dieser Beziehung, nachdem auch jene zugestimmt haben, denen Schiller seinen Warnruf vergebens entgegengeschleudert hat:

„Weh denen, die dem ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein!"

Ist man sich erst ganz klar darüber, daß die wirtschaftliche Aufgabe des Arbeiters nur die Arbeit selbst sein kann, so ergeben sich die Pflichten des Arbeiters in Gesellschaft, Staat und Politik von selbst. Er muß alles aus dem Wege zu räumen versuchen, was seine Arbeit behindert, was ihr Fesseln anlegt, was sie unfruchtbar macht. Der Arbeiter wird daher Ehrfurcht vor ehrlicher Arbeit bei Angehörigen der andern Gesellschaftsschichten als sein gutes Recht zu fordern haben. Denn jede Geringschätzung drückt seine Arbeitslust und damit den Arbeitserfolg. Der Arbeiter muß — der Arbeit wegen — für persönliche und wirtschaftliche Freiheit eintreten, weil nur diese dem Fleißigen und Fähigen den wirtschaftlichen Aufstieg ermöglicht, der wiederum als Ansporn die Arbeit aller steigert.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Arbeiter wird die Arbeit auch in den Mittelpunkt seines sittlichen Denkens stellen. Er weiß aus ureigener Erfahrung, daß Müßiggang aller Laster Anfang ist, daß somit die Arbeit unmittelbar die Sittlichkeit beeinflußt und befördert. Arbeit wird also auch Mittel, nicht nur Ziel der Erziehung sein. Die großen Erziehungskünstler Pestalozzi und Fröbel haben in der Arbeit den höchsten Erziehungsgrund erkannt und deshalb schon den kleinsten Schülern gegenüber Erziehung durch Arbeit zur Arbeit gefordert.

Der Wille des Menschen ist Urgrund alles Guten, jeder Tüchtigkeit. Der Wille wird an der Arbeit geschult. „Ein Charakter", sagt Stuart Mill, „ist ein völlig ausgebildeter Wille." Die ganze moderne Erziehungslehre geht darauf aus, diesen Willen an der Arbeit zu stärken, ihn auf die Arbeit zu richten. Unzählige Bücher sind darüber geschrieben von Rousseau bis Ruskin und Tolstoi. Ruskin hält es sogar für eine mißliche Sache, daß die Maschinenkraft mit jedem Schritt vorwärts den Menschenhänden Aufgaben und Arbeiten entzieht.

Was würden diese großen Erzieher der Menschheit dazu gesagt haben, daß die Arbeitszeit für jeden Handarbeiter und für erhebliche Teile der Geistesarbeiter auf eine bestimmte Stundenzahl gesetzlich beschränkt wird, daß dem Menschen die lebenswichtigste Freiheit, die Freiheit zu arbeiten, wo, wie und wann er Lust hat, genommen wird; daß ihm ferner die nächstwichtige Freiheit, den Ertrag seiner Arbeit gegen die Arbeit anderer nach eigener persönlicher Wertschätzung einzutauschen, durch die sogenannte Zwangswirtschaft wesentlich beschränkt und er dadurch daran gehindert wird, es sich wirtschaftlich einzurichten, wie es ihm behagt.

Es gibt keine schärfere Verurteilung des Achtstundentages als Leben, und Lehre unserer großen Menschheitserzieher: im Zuchthaus mag er angebracht sein, aber nicht unter freien Männern. Die Dauer der Arbeit muß sich überall den Kraftanwendungen anpassen, die sie erfordert und dem Vorrat von Kräften. Wie kann man den Schmied auf acht Stunden Arbeitszeit setzen und gleichzeitig auch den Bahnwärter einer Kleinbahn, an dem in diesen acht Stunden nur ein oder zwei Züge vorbeifahren, ja oft auch gar keiner, der jedoch anwesend sein muß für den Fall besonderer Signale! Solche Dinge kommen tatsächlich vor und sind alltäglich. Man kann es den Bergarbeitern nicht verargen, daß sie nicht so lange arbeiten wollen, wie der fast unbeschäftigte Weichensteller und wie jeder Leichtarbeiter.

Wie kann der achtstündige Arbeitstag für ganz Deutschland gerecht sein, wenn in:

Norddeutschland	an	305 Tagen,
Süddeutschland	„	275 „
der Meraner Gegend . . .	„	235 „
bis ins 18. Jahrhundert nur	„	215 „

gearbeitet wird und wurde.

Um die norddeutsche Leistung des Achtstundentages zu erreichen, müßten die katholischen Süddeutschen ihrer vielen Festtage wegen an jedem Werktage schon 8,9, die Meraner 10,4 Stunden täglich arbeiten. Entweder die Gesetze müssen in Glaubenssachen eingreifen und die Feiertage der Katholiken aufheben, oder man darf die tägliche Arbeitszeit nicht einheitlich regeln.

Da wir oben erkannt haben, daß einer für den andern arbeiten muß und daß jede Arbeitsversäumnis die wirtschaftliche Lage des Arbeiter-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

standes herabdrückt, müssen gerade die Arbeiter selbst einen so ungerechten Eingriff in ihr Arbeitsrecht verwerfen und sich verbitten. Es ist unsittlich, 30 Festtage im Jahre mehr zu feiern und die versäumte Arbeit nicht nachzuholen, sondern sich an die gemeinsame Tafel zu setzen und den fleißigen Arbeitern die Früchte ihrer Arbeit wegzuessen.

Ebenso unsittlich ist der Einheitslohn für verschiedenartige Arbeit und deshalb auch in vielen Fällen der Zeitlohn. Wenn der Leichtarbeiter nur 3000 mkg täglich leistet, der Schwerarbeiter jedoch 300000 mkg, also hundertmal so viel, so ergibt sich aus dem Verbrauch der Kräfte auch die Notwendigkeit des Ersatzes durch Mehrzufuhr von Nahrungsstoffen. Der Sackträger muß ein Mehrfaches von dem essen, was für den Schneider genügt. Er wird nicht den hundertfachen Lohn beanspruchen, weil der Leerlauf der Maschine bei beiden ermöglicht werden muß und für Verrichtung der Arbeit die Erhaltung des Arbeiters selbstverständliche Vorbedingung ist. Aber ein Vielfaches wird nötig sein, um die schwerere Arbeit zu schaffen. Es ist unsittlich, wenn der Faule so viel erntet wie der Fleißige, und gerade der Arbeiter muß daher, wo es irgend angeht, die Stücklohnarbeit fordern. Stehen ihm Lehrsätze seiner Sozialdemokratie dabei im Wege, so sind diese Lehrsätze eben falsch und müssen durch richtige Erkenntnis und den sittlichen Willen verdrängt werden. Denn auch für den Arbeiter sind Freiheit und Gerechtigkeit höchste Güter.

Der Sackträger, der hundertmal so viel Kräfte aufwendet wie der Leichtarbeiter, begnügt sich in der Regel mit dem doppelten bis dreifachen Lohn und leistet daher einen Teil seiner Arbeit unentgeltlich für den Schwachen. Und der Geistesarbeiter, der durch Herstellung einer Stapelmaschine die Arbeit des Sackträgers vervielfacht, erhält nur zum geringsten Teil Entgelt für seine Leistung. Er arbeitet somit wieder für Sackträger und Leichtarbeiter mit, beide haben ihm mehr zu verdanken als er ihnen. Alle Erfinderarbeit verfällt nach kurzer Schutzfrist unentgolten zugunsten der Allgemeinheit. Und wieviel Arbeit wird für die kommenden Geschlechter verrichtet! Man blicke auf die herrlichen Dome, die das Mittelalter gebaut und uns hinterlassen hat, die wir alle — reich und arm — heute nach Jahrhunderten genießen und benützen und in denen die vereinte Arbeit der Handarbeiter und der Geistesarbeiter unserer Vorzeit zu Kulturkristallen erstarrt ist! Jedes Bauwerk, das ein Menschenleben überdauert, gewährt den Lebenden Nutzen aus dem Fleiß der Vorfahren; es mag ein Haus, eine Landstraße, eine Geige, ein Schrank, ein Brunnen oder Bergwerkschacht sein.

Es wird so viel über die Arbeitsintensität gesprochen. Ernst Bernhard hat 1919 in einem lesenswerten Buche über „Höhere Arbeitsintensität" bei kürzerer Arbeitszeit sehr viel Stoff zusammengetragen und gibt im letzten Abschnitt einen Überblick über die sittlichen Voraussetzungen kurzer Arbeitstage Die Abkürzung der Tagesarbeit ist für ihn notwendig wegen der größeren Intensität. Die Sozialisten hingegen fordern Abkürzung und als Folge davon Intensivierung der Arbeit. Sie vergessen eines. Empfiehlt sich denn die höhere Anspannung der Kraft? Wenn das Produkt aus Anspannung und Arbeitszeit gleich bleiben soll, ist dann unter allen Umständen die Kürzung der Zeit und Erhöhung der Anspannung zum Nutzen des Arbeiters?

Versuche, die beim Radfahren geleistete mechanische Arbeit zu messen, sind vielfach gemacht worden und haben zu ganz zuverlässigen Ergebnissen geführt. Zuntz hat mit dem tragbaren Respirationsapparat genau festgestellt, daß bei einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geschwindigkeit von 9 km in der Stunde auf ebener Bahn, ohne Gegenwind 20 große Kalorien umgesetzt werden, also weniger als die Hälfte, wie beim Marschieren mit einer Stundengeschwindigkeit von 4½ km. Das Fahrrad erspart dem Menschen also mehr als die Hälfte der Kraft, wenn er sich mit einer Stundengeschwindigkeit von 9 km begnügt. Mit zunehmender Geschwindigkeit ändert sich dies jedoch.

Der Fußgänger braucht bei 6 qm Stundengeschwindigkeit doppelt so viel Kräfte wie bei 4½ km. Der Radfahrer bei 15 km um 9% mehr als der Fußgänger von 6 km. Bei 21 km Stundengeschwindigkeit braucht der Radfahrer sogar die doppelte Kraft. Sein Arbeitsaufwand steigt geradezu mit dem Quadrat der Geschwindigkeit!

Daraus folgt ohne weiteres, daß für jede Arbeit das angemessene Zeitmaß gesucht und aus der Erfahrung gefunden werden muß, daß es eine Unbilligkeit ist vom Arbeiter vom grünen Tisch aus zu fordern, er solle die Verkürzung seiner Arbeitszeit durch Intensität ausgleichen. Damit würde er in vielen Fällen Raubbau an seinen Kräften, an seiner Gesundheit treiben. Wenn also eine bestimmte Leistung für die Gesamtheit nötig ist, so wird man den Hand- und Geistesarbeitern die Entscheidung darüber überlassen müssen, in welcher Zeit sie ihre Arbeit so verrichten können, daß sie mit geringstem Kräfteverbrauch geleistet werden kann.

Ich bitte mir nun einmal in ein einsames Tal zu folgen, in dem eine Familie sich angesiedelt und allmählich zu einer Dorfgemeinde erweitert hat. Die Bewohner haben den Wald gerodet und in harter Arbeit einiger Geschlechter sich Acker und Garten geschaffen, der sie ernährt, haben Häuser gebaut, in denen sie behaglich wohnen. Sie arbeiten mit Freude miteinander und füreinander, für Kinder und Kindeskinder. Nun geht im Gebirge ein Wolkenbruch nieder, der Bach schwillt gewaltig an, tritt über seine Ufer und bedeckt mit Kies und Gerölle die Gärten und Äcker, verschlammt die Keller, nagt an den Grundmauern der Häuser, einige stürzen ein. Die aufgespeicherten Vorräte sind vernichtet. Nachdem das Unwetter vorüber, tritt die Gemeinde zusammen und berät, wie am schnellsten der frühere blühende Zustand wieder herzustellen, wie die Gebäude zu stützen, die Äcker zu reinigen, die Vorräte für den Winter zu beschaffen sind. Es muß schleunigst Hand angelegt werden, damit das Unglück sich nicht vergrößere. Wenn in dieser Notlage ein Mann aufstehen würde und mit verklärtem Gesicht und in schönen Worten auseinandersetzte, die Gemeindemitglieder hätten bisher zehn Stunden täglich gearbeitet, sie seien längst der Sklavenketten müde, jetzt sei es Zeit, diese zu zerbrechen und die tägliche Arbeitszeit auf acht Stunden herabzusetzen! Es würde allgemeines Staunen auf allen Gesichtern sich malen, ein Gemurmel entstehen, bis der Arzt den Bann bräche und sagte: „Der Ärmste hat durch das Unglück den Verstand verloren. Er muß ins Krankenhaus."

So steht es aber in unserem Vaterlande. Der Krieg hat seine Äcker und Gärten übersandet, seine Vorräte vernichtet, die Grundfesten erschüttert, Wohnstätten zum Einsturz gebracht, er hat uns bettelarm gemacht. Wer jetzt die Zeit für gekommen hält, die Hände in den Schoß zu legen, die Arbeitszeit zu verringern, die Arbeitsfreude zu untergraben, dem hat auch das Unglück den Verstand verwirrt. Er muß in eine Kaltwasserheilanstalt gebracht werden, dort mögen die Ärzte sich seiner annehmen. Und sind es ihrer viele, die so denken, dann um so schlimmer; dann ist zu allem Unglück der Überflutung durch den Krieg auch noch eine geistige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seuche über uns gekommen! Es muß dann erst recht versucht werden, die irrenden Brüder zu gesunden Menschen zu machen. Großes Unglück hat oft im Lauf der Geschichte zu solchen Massenerkrankungen geführt. Der Boden in den Herzen und Köpfen der Menschen ist immer vorhanden, in aufgeregten Zeiten aber für ausgestreute Saat solcher Irrlehren besonders empfänglich. Wie sollte er es heute nicht sein, nachdem er Jahrzehnte hindurch in dieser Richtung beackert und bereitet worden ist! Die Sozialisten haben es nicht daran fehlen lassen, auch dem schwächsten Geist die Hoffnung auf das Paradies einzuimpfen, das Paradies des müheloſen Genusses, des ungetrübten Glückes. Es steckt ein starker Idealismus in der neuen Lehre, die zum Glauben des Arbeiters geworden ist. Herzensgüte und Mitleid, Sehnsucht nach dem Glück, nicht nur dem eigenen, sondern nach dem Glück der Kinder und Kindeskinder, nach dem Glück der Welt offenbaren sich im Sozialismus. Das Zusammenhalten der Arbeitskameraden, ihr genossenschaftlicher Geist, ihre gegenseitige Unterstützung, ihre Hingabe an das Ideal, ihre Opferbereitschaft sind starke sittliche Grundlagen, die man gerechter Weise nicht übersehen darf. Mancher kann sich ein Beispiel an den Arbeitern nehmen. Der Irrtum mag groß sein — aber er hat seine Wurzeln in besten sittlichen Boden gesenkt. Man wird daher den Irrtum nur ausrotten dürfen unter Schonung dieser Wurzeln. Die starken Nebenwurzeln des Neides, die ihm sein geiles Wachstum verschafft haben, die mag man gründlich abschneiden, aber dabei alles das pfleglich behandeln, was der Erhaltung wert ist.

Darum muß der Irrtum aufgeklärt und die Arbeiterschaft der gesunden Vernunft zugänglich gemacht werden. Ihr schwerster und gefährlichster Irrtum war die Meinung, daß der Geistesarbeiter und Unternehmer vom Schweiße des Handarbeiters lebt, daß daher die Handarbeiter als Klasse die übrigen Klassen bekämpfen müssen. Nun haben wir aber deutlich gesehen, daß ein solcher Gegensatz gar nicht besteht, daß alle Geistesarbeiter im Dienste der Handarbeiter stehen und beide Gruppen völlig voneinander abhängig sind und einander ebenso wenig entbehren können, wie Männer und Frauen. Die Stände mögen noch so sehr auseinanderstreben und jeder sich ein besonderes Gepräge geben, man mag Lehrstand, Nährstand, Wehrstand, Beamtenschaft, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe als besondere Berufsgruppen gelten lassen, in jeder wieder höhere geistige und niedrigere, weniger Geisteskräfte erfordernde Gruppen, in Unternehmer, Angestellte, Arbeiter unterscheiden; keine Gruppe kann für sich allein schaffen und leben, jede muß für alle anderen mitwirken. Die Arbeiter müssen diese Erkenntnis in sich aufnehmen und sie zu einem neuen Ideal ausgestalten. Die neue Fahne, die uns allen voranschweben muß, wird die Inschrift aufweisen: Einer für alle! Nicht Klassenkampf, sondern Wirtschaftsfrieden bringt uns dem Paradiese näher.

„In allen sozialen Fragen" — sprach ein Amerikaner vor 10000 Zuhörern unter deren betäubendem Beifall — „mögen wir voneinander geschieden sein, wie die Finger der Hand; in allem aber, was gemeinsame Entwicklung und Fortschritt betrifft, müssen wir eins sein, wie die Hand." Die Hand kann nur durch Mithilfe aller Finger zur Faust sich ballen, nur so den Pflug oder Hammer führen, nur so den Griff des Schwertes fassen, um Herd und Heim zu verteidigen und, wenn die Zeit reif ist, zu befreien.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geistige Südmarkarbeit.

Von Dr. Georg A. Lukas (Graz).

Die „Südmark" ist ein alpenländischer Schutzverein, der 1889 zu Graz gegründet wurde, um die wirtschaftlichen Belange der Deutschen in Südösterreich zu wahren, notleidenden Bauern und Handwerkern unter die Arme zu greifen, gefährdete Liegenschaften zu erwerben und sie unserem Volkstum zu erhalten, völkische Jugendfürsorge und Waisenpflege zu betreiben, durch Lehrlingshorte und Gesellenherbergen den gewerblichen Nachwuchs in nationaler Hinsicht sicherzustellen, Spar- und Vorschußkassen, Stellenvermittlungen, Unternehmungen aller Art zu gründen oder zu unterstützen, die unseren Volksgenossen im bedrohten Land nützlich werden können, den deutschen Fremdenverkehr zu befördern und schließlich (besonders seit 1906) wichtige Gebiete und Orte mit verläßlichen Deutschen zu besiedeln. Diese Besiedelungstätigkeit trat allmählich dergestalt in den Vordergrund, daß meist auf diese Seite südmärkischen Wirkens geachtet und zu Werbewerken hingewiesen wurde, daß alles zur Erreichung möglichst weitgesteckter Grenzen des Deutschtums vorgekehrt und die Südmark geradezu als „Schutz- und Besiedlungsverein" bezeichnet wurde. Im Kriege kam zu den schon früher an deutsche Rentner, Beamte des Ruhestandes und sonstige in der Wahl ihres Wohnortes freie Personen ergangene Einladungen, durch Niederlassung an geeigneter Stelle das Gewicht unseres Volkstums vermehren zu helfen, der Plan eines großzügigen Kriegerheimstättenwesens, durch welchen selbst Kriegsversehrte noch Gelegenheit finden sollten, Heimatboden zu pflegen und gegen fremden Anspruch zu schützen. Auch andere Verbände (wie z. B. der Deutsche und Österreichische Alpenverein) wollten sich in der gleichen Richtung betätigen.

Durch den unglücklichen Ausgang des Krieges sind diese Absichten jedenfalls für absehbare Zeit sehr erschwert, wenngleich sich das Deutschtum, zumal in Südslawien, durchaus nicht in ein Mausloch zu verkriechen braucht, denn man wird sich seiner bald genug erinnern. Aber freilich von einer offenen Besiedelungstätigkeit oder auch nur von einem unmittelbaren Schutz unserer Volksgenossen im fremden Machtbereich darf nicht gesprochen werden; vielleicht ist dies gar nicht so unerläßlich als es scheint. Der Deutsche jener Länder, der durch eine harte Schule völkischer Selbstbehauptung gegangen ist, bleibt seinem angestammten Volkstum auch ohne äußerliche Nachhilfe treu, wenn irgend möglich. Mittel, ihn dabei zu unterstützen, gibt es trotzdem: sie liegen in der geistigen Überlegenheit der großen Nation, der er angehört und die wohl gebeugt, aber niemals zerbrochen werden kann; in dem erhebenden Gefühl, den völkischen Zusammenhang über politische Schranken hinweg unter allen Umständen pflegen zu können — ein Gefühl, das ja dem ehemaligen Österreicher jeder Nationalität wohl bekannt ist, das aber jetzt bei manchem sich erst zur richtigen Höhe steigern wird. Auch die „eigentlichen" Deutschösterreicher der Republik Österreich nicht ausgenommen. Und damit treten für die völkische Schutzarbeit in weit größerem Ausmaße als bisher geistige Ziele in den Vordergrund.

Gefehlt haben diese auch früher nicht, da ja doch jede Art nationaler Hilfe mehr oder weniger auf „des Geistes heitre Waffen" angewiesen war. Schulwesen und Jugenderziehung, Belehrung und nationale Ermunterung der Erwachsenen durch Vorträge, Flugschriften und völkische Zeitungen, die Tätigkeit der Wanderlehrer, das stille Wirken der Volksbüchereien — all dies sind dem Schutzvereinsarbeiter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

längst vertraute Begriffe. Es ist aber vielleicht nicht unnütz, ihres Inhalts und ihrer Tragweite einmal ausdrücklich zu gedenken, und es erscheint notwendig, über die Ausgestaltung und Vertiefung unserer Südmarkarbeit schlüssig zu werden, da, wie schon gesagt, der wirtschaftliche Charakter derselben einer meist stärkeren geistigen Stütze bedarf als bisher. Mit Recht hat man darauf hingewiesen, daß ein Kampf nicht bloß mit dem Schwerte oder mit technischen Machtmitteln, sondern ebenso, ja noch mehr mit dem gesprochenen, geschriebenen und gedruckten Worte geführt wird. Die homerischen Helden leiteten ihren Waffengang mit einem lebhaften, weit ausholenden Wortgefecht ein, und der Weltkrieg unserer Tage war mehr als jeder frühere Völkerstreit ein Krieg um die Macht des Wortes. „Worte kämpfen Schlachten. An Stelle des Begriffs und der errungenen Überzeugung tritt das bequemere Gebilde des Schlagwortes auf den Plan, jener Demagoge aus dem Reich der Lettern, der gleichwie der echte Marktdemagoge den Sinn der Masse mehr gefangen nimmt, als eine Größe der Rostra es vermag. Das Schlagwort schafft eine vorgefaßte Meinung... Der Kampf mit Worten ist es, der den Kampf der Geschütze vorbereitet hat, der den endlich entfesselten Krieg erweitert und die Völker mehr miteinander verfeindet hat, als jemals der Kampf mit der Waffe es vermochte. Worte haben die Atmosphäre geschaffen, in der die schlagenden Wetter barsten.... Über die Tatsachen selbst haben Worte eine Macht gewonnen, wie die Welt sie noch nicht gesehen hat..." (Cincinnatus, Der Krieg der Worte, Stuttgart und Berlin, bei Cotta, 1916.)

Mit Recht wurde kürzlich in einem Zeitungsartikel näher ausgeführt, wie auch der kommende Kampf um die innere Gestaltung des deutschen Vaterlandes nicht bloß mit dem Schwert, sondern vor allem mit dem Wort wird ausgekämpft werden müssen. Leider wurde dies bisher von nationaler Seite versäumt, während das Wort im Lager der Gegner mit hunderttausend Zungen arbeitete. „Man kann einen Menschen mit eisernen Ketten fesseln. Man kann ihn aber auch gefügig machen, indem man ihn mit Worten hypnotisiert. Der erste klirrt mit seinen Ketten und zerrt an ihnen. Sie erwecken das Mitleid der Zuschauer und die Empörung des Gefesselten. Der diesem die Ketten anlegte, gilt als Tyrann und nie ist er sicher, ob der Unterworfene nicht eines Tages seine Ketten zerbricht. Ganz anders der durch Worte Bezwungene. Er wandelt in scheinbarer Ungebundenheit einher und preist seinen Beherrscher als seinen Befreier, denn der Wille des Herrn erscheint ihm als sein Recht. An unsichtbaren Fäden des Geistes wird er von seinem Meister gelenkt, wohin und wie der will.... Diesen Bann kann die Schärfe des Schwertes nicht lösen. Sieger bleibt hier nur die überlegene Kunst des Wortes, das den Weg in das Herz des Gefangenen finden muß." (Dr. Alfons Poller, „Aktion und Reaktion", Neues Grazer Tagblatt, Nr. 241, vom 10. April 1920.)

Ist dem so, dann haben auch die Schutzvereine das Recht wie die Pflicht, ihre als heilsam und notwendig erkannten Leitsätze den breitesten Schichten der Nation mundgerecht zu machen und nicht zu ermüden in der Erläuterung all dessen, was wir unter „Volkstum" verstehen. Denn wir sind nicht zufrieden mit der äußerlichen, durch den Zufall der Geburt ohne Verdienst erworbenen, bloß körperlichen Zugehörigkeit zum angestammten Volke; wir verlangen auch die innerliche, seelische Wesensgleichheit, die Erfüllung des Volksganzen mit einheitlichem Willen, die Umprägung der losen, schwankenden Masse der Volksgenossen zur festgefügten Nation. Der völkischen Schutzarbeit handelt es sich in erster Linie darum, Einsicht und Verständnis zu erwecken für das allumfassende Wesen des Volkstums, für die durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keinerlei Schranke oder Schlagbaum zu schmälernde Gemeinschaft aller Deutschen auf der ganzen Welt, für die Pflicht, dem deutschen Namen immer und überall Ehre zu gewinnen, keine unverdiente Kränkung zu dulden. Kennen wir dies Kleinod, das sich aus dem Liebsten, Besten und Ehrwürdigsten zusammensetzt, welches uns unter unseren Landsleuten je begegnete, so werden wir auch bereit sein, es zu würdigen und erforderlichenfalls zu schützen. Aber keine Gewalttat, auch nicht wirtschaftliches Stützen allein vermag diese Gesinnung so recht zu wecken und sittlich zu begründen, sondern nur wohlüberlegte geistige Schutzarbeit.

Mustern wir nun die Mittel, die uns zu diesem Zwecke zur Verfügung stehen, so soll zunächst des gesprochenen Wortes gedacht werden. Belehrendes Gespräch unter vier Augen, in kleinerem oder größerem Kreise, unaufdringlich und scheinbar absichtslos dahin geleitet, wo es aufklärt und nützt, ein völkisch gehaltvoller Vortrag oder eine festliche Rede vor einer darauf einigermaßen vorbereiteten Zuhörerschaft, deren Denken und Fühlen schon durch den Anlaß der Versammlung auf Höheres eingestellt ist, wird nicht so rasch verhallen. Freilich müssen die Eindrücke wiederholt und erneuert werden, und es wird sich empfehlen — da nun einmal fremdes Brot besser mundet als heimisches — die gleichen Fragen bei Sprechabenden und Festen zur Abwechslung auch von auswärtigen Rednern behandeln zu lassen. Wenn sich unsere akademische Jungmannschaft in Redeschulen hierfür übt, die notwendige Sachkenntnis und Schlagfertigkeit erwirbt, so wird das als ein großer Erfolg unserer nationalen Jugenderziehung zu buchen sein. Sorgsam wird allerdings beachtet werden müssen, daß die Redner vom hohen Roß der Gelehrsamkeit und aus dem Ziergärtlein der Redeblüten herab- und herausſteigen auf die Stufe, die der Auffassung der Zuhörer angepaßt erscheint. Da bieten ihnen die vielbewährten, kampferprobten Wanderlehrer treffliche Vorbilder. Denn der von der Hauptleitung entsandte und in deren Betrieb und Arbeitsplan eingeweihte Wanderredner, dem auch eine ausgebreitete und eine genaue persönliche Bekanntschaft mit dem Schutzgebiet zur Verfügung steht, hat naturgemäß vor dem örtlichen Gelegenheitsredner manches voraus. Eine Fülle von Beobachtungs- und Vergleichsstoff kann er heranziehen, berufsmäßig ist er mit allem, was das Volkstum und seine Verteidigung angeht, vertraut, seine Person und Vortragsweise hat den Reiz der Neuheit, der aber schon ein gewisser begründeter Ruf vorausgeht, so daß sein Erscheinen an sich schon die betreffende Ortsgruppe frisch belebt. Er soll aber nicht bloß schön und schwungvoll reden, sondern auch lehren. Stets muß er das Große und Ganze des Volkskörpers im Auge behalten, Risse und Klüfte politischer und religiöser, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art möglichst überbrücken und heilen, völkisches Fühlen und Wissen wecken oder auffrischen. So gibt er eine Erneuerung oder Ergänzung dessen, was die wahre deutsche Volksschule zu leisten hat, und verdient mit Recht den Namen eines völkischen Wanderlehrers als Ehrentitel.

Nun kann aber der Wanderlehrer, selbst wenn sein Amt vervielfältigt wird, nicht allgegenwärtig sein, heute bei den so ungeheuer angewachsenen Reisekosten auch aus geldlichen Gründen nicht; außerdem bedarf das lebendige Wort eines bleibenden Nachhalls, die in einfachen starken Linien aufgebaute Rede der Verfeinerung und Ergänzung, das einmalige, zeitlich begrenzte Erlebnis des Lehrvortrags der eindrucksvollen Wiederholung.

Dies alles hat das gedruckte Wort zu leisten. Ich darf es mir ersparen, die Notwendigkeit, ja Unentbehrlichkeit einer wahrhaft völkischen Presse näher zu begründen; noch kann man es häufig genug sehen, wie z. B. eben von großer nationaler

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kundgebung kommenden Volksgenossen, dem die Begeisterung noch aus den Augen sprüht, ein bekannt undeutsches, wenn nicht geradezu deutschfeindliches Blatt aus der Rocktasche guckt. Diese geistige Knechtschaft muß als ganz unwürdig und gefährlich von jedem sofort abgeschüttelt werden, der als wahrhaft frei und mündig gelten will. Dasselbe gilt auch von dem zum Teil künstlerisch wertvollen Kranz deutscher Zeitschriften, die nicht bloß durch Aufsätze, sondern auch durch Bilder und Karten zu wirken vermögen und oft noch mehr als die Zeitung von Hand zu Hand gehen, durch ihr meist dauerhafteres Gewand zudem länger Einfluß üben können. Wenn sichs jeder Deutsche zur Pflicht machte, Bezug oder Empfehlung eines regelmäßig erscheinenden Presseerzeugnisses, welcher Art immer, allein vom völkischen Standpunkte aus vorzunehmen, so würde es bald besser werden. Übrigens genügt das alles noch nicht: wir müssen, um einzelnes, besonders Wichtiges gebührend hervorheben zu können, auf den Brauch des Reformationszeitalters zurückgreifen und gleich den damaligen Kämpfern und Aufklärern Flugschriften erscheinen lassen, die kurz und packend das in die Menge bringen, was sonst übersehen oder zu wenig beachtet würde. Gelegenheit und Stoff zu solchen massenhaft hinausflatternden papiernen Zeugen unserer deutschen Denkungsart gibt es reichlich; leider stehen gegenwärtig in umgekehrtem Verhältnisse hierzu die Papiervorräte, deren Preis noch mehr als die hohen Druckkosten alles erschwert und hemmt.

Die Südmark darf wohl darauf verweisen, daß sie auch mit den größten Opfern diese Waffen stets im Kampf für unser Volk, in Verteidigung deutschen Gutes verwendet. Die ehemaligen „Mitteilungen" sind seit Beginn 1920 unter dem Namen „Südmark" zu einer reichhaltigen „Alpenländischen Monatsschrift für deutsches Wesen und Wirken" ausgestaltet worden und haben ihren Abnehmerkreis vervielfacht. Es erscheinen teils in bestimmten Zeitabständen, teils nach Bedarf Flugschriften über besondere Fragen des völkischen Lebens, wobei namentlich auf die hoffnungsfreudig aufblühende Jugendbewegung Rücksicht genommen wird. Endlich wird auch die Tagespresse mit Nachrichten aus dem Schutzvereinslager und mit allem, was Wert und Bedeutung hat, versorgt, so weit als möglich und zweckdienlich ist.

Es ist klar, daß auch die Schule der Schutzvereinsarbeit nicht gleichgültig bleiben darf. Der unpolitische, uneigennützige, für Volk und Vaterland tätige Verband, wie ihn unsere Südmark für die deutschen Alpen- und Donaulande darstellt, darf gewiß ein Plätzchen im Herzen der heranwachsenden Jugend beanspruchen. Damit dies im wünschenswerten Maße geschehe, genügt nicht gelegentliche Erinnerung an völkischen Gedenktagen oder bei besonderem festlichen Anlaß, sondern ununterbrochen haben sich alle Lehrgegenstände in den Dienst nationaler Aufklärung zu stellen und haben alle Lehrkräfte einmütig zusammenzuwirken im Sinne der Vereinheitlichung des Unterrichtes. In der Volksschule ordnet sich demgemäß alles um den Heimatbegriff, in der Mittelschule mit ihrem bereits verwickelteren Lehrgebäude erschließen die völkisch stark betonten Fächer, wie Deutsch, Geschichte und Geographie unseres Volkes Wesen, Werdegang und Weltstellung, aber auch die völkisch schwächer betonten, wie Naturwissenschaften und Realien lassen sich aufs nationale Gebiet anwenden, und sogar die Beschäftigung mit scheinbar feindseligem Lehrstoff, wie es die modernen Auslandssprachen großenteils sind, liefert wenigstens durch genaue Kenntnis des Gegners Waffen zu dessen Bekämpfung. Alle Wissenschaften ohne Ausnahme, auch die nur auf den Hohen Schulen betriebenen, vermögen zur völkischen Erbauung beizutragen, wenn man sie in Beziehung setzt zum Leben der Nation, wenn man sich stets vergegenwärtigt, wie viel unser „Volk der Dichter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Denker" auf sämtlichen Forschungs- und Arbeitsgebieten bereits geleistet hat und wie sehr die nationale Zukunft von der geistigen Ertüchtigung abhängt. Deshalb muß die kühle Sachlichkeit (Objektivität) möglichst überall einem warmherzigen Empfinden Platz machen, wir müssen — was unsere Widersacher seit je getan haben — den völkisch-vaterländischen Standpunkt wahren und nicht bloß der reinen Erkenntnis, sondern auch der Nutzbarmachung dieser Erkenntnis für den Wiederaufbau unseres Volkstums dienen. Daß dieser Wiederaufbau ebenso auf geistigem wie auf wirtschaftlichem Gebiete zu erfolgen habe, wird kaum jemand bestreiten.

Noch ein wichtiges und wirksames Mittel gibt es, durch welches die Schutzvereinsarbeit auf Jugend und Volk Einfluß zu nehmen vermag: das sind die Büchereien. Ich spreche davon zuletzt, nicht weil mir diese Angelegenheit als minder bedeutungsvoll gilt, sondern im Gegenteil, weil sie mir fast als das Beste und Hoffnungsreichste erscheint, was wir in der nächsten Zeit tun können. Auch ist dem Bücherwesen innerhalb der Südmarkhauptleitung meine besondere Arbeit und Sorge gewidmet, und schließlich stehe ich eben jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, unter den frischen Eindrücken der überaus lehrreichen und anregenden Volksbücherei-tagung in Wien, welche das Volksbildungsamt des deutschösterreichischen Staatsamtes für Unterricht Mitte Mai 1920 einberufen hatte und an der ich als Vertreter des südmärkischen Büchereiwesens teilnahm. Niemand wird etwas dagegen einwenden, daß die Bücher zur geistigen und sittlichen Hebung unserer Zeitgenossen das Ihrige beitragen, und jeder Weg ist willkommen, auf dem die Vermittlung des für Herz und Verstand heilsamen Lesestoffes möglichst vollkommen und restlos gelingt.

Für die Bücherauswahl nennt Hofmann die „Reinlichkeit" und die „Erlebnisnähe" als Prüfsteine. Erstere zu begründen erübrigt sich wohl; letztere aber führt zu der Erkenntnis, daß eine Bücherei, die für Deutsche arbeitet, eben vor allem deutsches Schrifttum zu vermitteln hat, daß die geistigen Schätze des eigenen (in dieser Hinsicht wenigstens!), noch heute so reichen Volkes auf geeignete Art den Brüdern und Schwestern, aber auch der Jugend zugänglich gemacht werden müssen. Dies kann schon in den Schülerbüchereien (auch in den Lehrbüchern!) geschehen, auf die die Schutzvereine daher Einfluß nehmen sollen; für die Erwachsenen treten die Volksbüchereien ein, deren Zahl wohl erheblich größer ist, als man gemeinhin glaubt (zählt doch die Südmark allein deren weit mehr als 300), die aber noch bedeutend vermehrt und vervollkommnet werden können. In den nationalen Volksbüchereien müssen die Bücher auch durch ein nationales Sieb geworfen werden, es sollte hier nichts stehen, als das, was den Leser in seinem völkischen Bewußtsein stärkt, die Zugehörigkeit zum Volksganzen lebendig erhält, den Stolz auf Muttersprache und Vaterland weckt. Damit sind keineswegs Werke ausgeschlossen, die zur Kenntnis der Umwelt, der Fremde, der reinen Wissenschaft dienen: aber sie haben nur den Hintergrund für die Hauptsache, das eigene Volkstum abzugeben. Und um diesen Zweck, die geistige Ertüchtigung unserer Volksgenossen, zu erreichen, bedarf es der wohlerwogenen, jeder einzelnen Persönlichkeit angepaßten, liebevoll beratenden Tätigkeit des Bücherwarts, der dem Lesehungrigen nicht ein beliebiges, sondern gerade dasjenige Buch in die Hand drückt, das im gegebenen Augenblick und beim bekannten Stande seiner Vorbildung das richtigste und förderlichste ist. Können etwa gar noch Leseraum und Volksheim mit der Bücherei verbunden werden, so hat die „geistige Südmarkarbeit" alles getan, was wir für unseren Gegenstand vorläufig wünschen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die deutsch-völkische Bewegung und die körperliche Ertüchtigung.[1])

Zur Aufklärung über Entstehung und Notwendigkeit des Deutschen Turnerbundes 1919.

Von Kreisturnwart Kretschmer.

Wer deutschen Blutes ist und im wahren Sinne des Wortes deutsch-völkisch sein will, der darf dem körperlichen und sittlichen Verfall unseres Volkes nicht tatenlos zusehen.

Die auf den Untergang unseres Volkes hinarbeitenden Kräfte sind seit Jahrzehnten mit Erfolg bemüht, uns von allem abzuhalten, was der Stimme unseres deutsch-germanischen Blutes entsprechen würde. Dieser Stimme nach müßten wir alle gleich unseren Vorfahren lebensfrohe Kampfnaturen sein, tatenfroh und tatkräftig; es müßte ein gleichmäßig ausgebildeter, gewandter und ausdauernder Körper ein von allen Angehörigen unseres Volkes erstrebtes Ziel sein.

Woher kommt die Erschlaffung? Diese undeutsche Scheu vor einer kräftigen körperlichen Durcharbeitung? Dieses Hintansetzen des Turnens im Sinne Jahns? Das Erste ist eine Folge des sittlichen Verfalles, hervorgerufen durch die Verjudung unserer Kunst und unserer Presse, das Zweite ist das traurige Zeichen dafür, daß fast die gesamte im völkischen Lager stehende Presse, wie auch die führenden Kreise der rein geistig-völkischen Bewegung vom Jahnschen Turnen sehr wenig verstehen. Es ist dies das Ergebnis jener Behandlung, welche dem deutschen Turnen überhaupt von der Gesamtpresse zuteil wurde. Die Veranstaltungen der Fußball- und Sportvereine fanden spaltenlange Würdigung, das Ergebnis jahrelanger Arbeit von Turnvereinen wurde mit ein paar Zeilen abgetan und das meist nur, um die Leser und Anzeigenbesteller aus Turnerkreisen nicht abzustoßen. Dasselbe Mißverhältnis in der Bewertung zeigt unser völkisches Schrifttum, indem es seitenlange Aufsätze über irgendeine geistige Richtung bringt, für unser Körper und Geist umfassendes deutschvölkisches Turnen aber wenig oder keinen Platz hat. Auf diese Art wird dem Vernichtungswillen unserer inneren und äußeren Feinde nur Vorschub geleistet.

Um eine durchgreifende Besserung herbeizuführen, ist es unbedingt notwendig, daß jeder Deutschvölkische den Wert unseres Turnens am eigenen Körper kennen lernt; denn nur so wird er in der Lage sein, sich davon zu überzeugen, daß die Erhaltungs- und Erneuerungskräfte in unserem Turnen stecken, die imstande sind, den Verfall aufzuhalten und den Wiederaufbau einzuleiten. Es wird durch die richtige allseitige Durcharbeitung des Körpers nicht nur die Arbeitskraft des Turnenden erhöht und um Jahre hinaus hochwertiger gehalten, sondern auch das sittliche Empfinden wird durch das sich merkbar machende Kraftgefühl gehoben und gegen verderbliche Einflüsse widerstandsfähiger gemacht. Die im vollkräftigen Körper entstehende Arbeitslust wird durch die mit dem völkischen Turnen verbundene Erziehung zum bewußten Volkstum gleich auf das richtige Ziel im Dienste unseres Volkes eingesetzt. Da der zur Vollkraft geschulte Körper und zur Arbeit für unser Volkstum erzogene Geist ohne weiteres leichter Wider-

[1]) Als Flugschrift erschienen. Einzelpreis: 60 Pf., ab 10 Stück je 50 Pf., ab 100 Stück je 35 Pf., ab 1000 Stück je 25 Pf.

Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

stand gegen unsittliche Einflüsse leisten, da ferner in Erfüllung der Jahnschen Forderung auf einen untadeligen Lebenswandel hingewirkt wird, kann durch die Arbeit des Deutschen Turnerbundes die sittliche Hebung unseres Volkes am wirksamsten und nachhaltigsten durchgeführt werden. Unbedingt notwendig ist die Arbeit des Turnerbundes auch, wenn die deutschvölkische Bewegung erfolgreiche Arbeit leisten und nicht weiterhin bloß aus Reden, Vorträgen und Schriften bestehen soll. Denn auch die besten Ideen und Gesetze müssen sich zu ihrer Durchführung auf eine sichere Macht stützen können. Zu diesem Zweck müssen wir Ersatz für die durch die Revolution zerstörte Wehrmacht schaffen.

Die slawischen Völker haben schon vor Jahrzehnten erkannt, was im Jahnschen Turnen steckt. Ihr Sokolverband war der Höhepunkt aller Teilrichtungen ihrer völkischen Arbeit. Was dieser erreicht hat, ist so gewaltig, daß es eigentlich nicht nötig sein sollte, auf dieses Beispiel hinzuweisen.

Zur richtigen Würdigung des Deutschen Turnerbundes muß der Unterschied zwischen demselben und der Deutschen Turnerschaft wie den anderen Leibesübungen treibenden Verbänden bekannt werden; auch der Nachweis, daß der Turnerbund allein im Sinne Jahns arbeitet, kann seinen Bestrebungen nur dienlich sein.

Einleitend eine knappe Schilderung über den Lebenslauf Friedrich Ludwig Jahns. Sie ist nötig, um zu zeigen, aus welch' glühender Liebe zum deutschen Volke und tiefempfundenen Schmerz über die damalige deutsche Not sein Werk, das deutsche Turnen, entstanden ist. Geboren am 11. August 1778 im Dorfe Lanz bei Lenzen in der Mark Brandenburg, als Sohn eines Predigers, erhielt er seinen ersten Unterricht durch seinen Vater. Deutsche Sprache, Geographie und vaterländische Geschichte, die schon damals den Hauptreiz auf ihn ausübten, blieben auch für sein ferneres Leben richtunggebend. Nach weiterer Vorbildung am Gymnasium zu Salzwedel und am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin bezog er zu Ostern 1796 die Universität Halle. Damit begann für ihn ein sehr unruhiges Leben. Infolge seines Vertiefens in die vaterländische Geschichte, die damalige Rolle Deutschlands als Schmach empfindend, wollte er seine Zeitgenossen aufrütteln, fand aber kein Verständnis für seine innere Not. So trieb ihn seine Unrast auf zehn Universitäten; am längsten dürfte er wohl in Halle gewesen sein. Aber auch dort brachte ihn seine Abneigung gegen die Auswüchse des damaligen studentischen Verbindungswesens in schwere Kämpfe mit den Landsmannschaften. Es war ja auch Jahn, der später, um das Studentenleben nach der völkischen Seite hin zu vertiefen, die Gründung der Burschenschaft anregte. 1800 erschien von ihm unter dem Namen Höpffner die Schrift „Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reiche", 1806 unter seinem Namen „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes". Den weiteren Arbeiten auf diesen Gebieten wurde er durch den Krieg 1806 entrissen. Wie schwer Jahn den Zusammenbruch des preußischen Heeres bei Jena empfunden, geht daraus hervor, daß dem in die Flucht mitgerissenen 29jährigen Manne in der Nacht vom 14. auf 15. Oktober das Haar ergraute. In der darauffolgenden Zeit ging mit ihm die Wandlung vor sich, die aus dem preußischen Patrioten den unermüdlichen Verkünder des Gedankens von der Einheit des deutschen Volkes machte. Jahns Verurteilung 1824 zu zwei Jahren Festungshaft erfolgte ja hauptsächlich deswegen, weil er die höchst gefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands aufgebracht hatte. 1810 erschien sein Werk „Deutsches Volkstum". Es brachte ihm die wohlverdiente Anerkennung der um das Wohl ihres Volkes be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sorgten Kreise. Thiersch schrieb darüber: „es ist eines der köstlichsten Erzeugnisse deutschen Sinnes", und Feldmarschall Blücher nannte es das deutscheste Wehrbüchlein. Wer es einmal aufmerksam gelesen, wird es immer wieder zur Hand nehmen und der Behauptung zustimmen, daß es ganz besonders für unsere heutige Zeit geschrieben erscheint. Im Jahre 1810 wurde Jahn Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster und an der Dr. Plamannschen Erziehungsanstalt in Berlin. Hatte er schon als Hauslehrer mit seinen Zöglingen Übungen im Freien vorgenommen, so wurde es nun bald eine große Schar, mit der er turnerische Übungen und Spiele betrieb, Wanderungen unternahm, und deren Gedanken er auf vaterländische Ziele lenkte. 1811 eröffnete er den ersten Turnplatz auf der Hasenheide bei Berlin. Unablenkbar verfolgte er seinen Plan, die Jugend wehrfähig zu machen, in ihre Herzen deutsches Volkstum zu pflanzen und sie so die Schmach der Unterdrückung als für Deutsche unwürdig empfinden zu lassen. Bei der Erhebung unseres Volkes 1813 waren Jahn und Friesen die ersten, die in das Lützowsche Freikorps eintraten, die waffenfähigen Berliner Turner folgten bald nach. Nach den Befreiungskriegen arbeitete Jahn eifrig an der Ausgestaltung seines Turnens. Sein 1816 erschienenes Werk: „Die deutsche Turnkunst" hatte eine riesige Verbreitung des Turnens zur Folge; aber auch die Zahl der Gegner stieg. Das Wartburgfest und die Ermordung Kotzebues durch Sand wurden als Anlaß benützt, die Turnplätze zu sperren und Jahn zu verhaften. 1824 erfolgte, wie schon erwähnt, seine Verurteilung. Seine Berufung führte wohl zu seiner Freisprechung; um aber sein Gehalt als Pension weiter zu bekommen, mußte Jahn sich verpflichten, weder in Berlin, in einer 10-Meilenzone des Berliner Umkreises, noch in einer Universität- oder Gymnasialstadt Aufenthalt zu nehmen und unter polizeilicher Aufsicht zu bleiben. Durch diese Unterbindung seines Verkehres mit Turnern und Studenten gezwungen, verbrachte er die Jahre bis 1848 mit Studium und schriftstellerischer Arbeit. Als Abgeordneter der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. war er ein entschiedener Gegner der revolutionären Umtriebe jener Zeit. Er kam dadurch in schroffe Gegensätze zu den süddeutschen Turnern und konnte nur schwer einem Angriffe auf sein Leben entgehen. Durch die Nichtannahme der deutschen Kaiserwürde seitens des preußischen Königs in seinen Erwartungen enttäuscht, zog sich Jahn nach Freiburg an der Unstrut zurück, wo er am 15. Oktober 1852 starb. Seine Schwanenrede, die er 1848 schrieb, endigt mit den Worten: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein meiner Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt". Dieses Bekenntnis stimmt vollkommen mit allem überein, was wir von Jahns Reden und Handlungen wissen und was aus seinen Schriften zu uns spricht.

Aus der Art, wie Jahn selbst das Turnen einführte, aus allem, was er darüber schrieb, geht unanfechtbar hervor, daß nach seiner Anschauung das Turnen an, mit und ohne Geräte die unerläßliche Grundlage der Körpererziehung zu bilden habe, Turnspiele, Wandern und je nach Möglichkeit Fechten, Schwimmen, Eislaufen wichtige Ergänzungen seien, und daß mit der körperlichen die geistige Erziehung zum bewußten Volkstum untrennbar verbunden werden müsse.

Was Jahn, der den Ausdruck Volkstum erst geschaffen hat, darunter verstanden wissen will, führt sein Werk „Deutsches Volkstum" an. Was Einzelheiten sammelt, sie zu Mengen häuft, diese zu Ganzen verknüpft, solche ansteigend zu immer größeren verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle sämt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lich das große All bilden, — diese Einungskraft kann in der höchsten, größesten und umfassendsten Menschengesellschaft, im Volke, nicht anders genannt werden als — Volkstum." Eine seiner Ableitungen ist das Wort volkstümlich, Weiterbildungen in seinem Sinne sind völkisch und deutschvölkisch. Über die Bezeichnung „deutsch" schrieb Jahn im gleichen Werke. „Der Name Deutsch war bis zu den neuesten Unglücksfällen ein Beehrungswort. Ein deutscher Mann, ein deutsches Wort, ein deutscher Händedruck, deutscher Fleiß und deutsche Treue, — alle diese Ausdrücke zielen auf unser festbegründetes, wenn auch nicht mit prunkendem Außenschein hervorstechendes Volkstum. Vollkraft, Biederkeit, Gradheit, Abscheu der Winkelzüge, Redlichkeit und das ernste Gutmeinen waren seit ein Paar Jahrtausenden die Kleinode unseres Volkstums, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben. Aber dennoch wird es nach 2000 Irrjahren endlich einmal hohe Zeit, daß wir, das menschenreichste Volk Europas, uns miteinander für Zeitwelt und Nachwelt über die Fragen verständigen: Was gehört zu einem folgegerechten Volk? was waren wir vormals? was sind wir nun? wie kamen wir dahin? was sollten wir sein? wie können wir es werden und, wenn wir es geworden sind, bleiben?"

Als Jahn seiner Mitwelt diese Fragen vorlegte, dachte er nicht im entferntesten daran, daß unser Volk in der Rassenfrage je so versagen und dadurch Fremdstämmigen die Möglichkeit geben werde, beinahe die ganze Presse sich dienstbar zu machen, Kunst und Literatur maßgebend zu beeinflussen, und unserem gesamten Wirtschafts- und Volksleben seinen mammonistischen Stempel aufzudrücken. Jahn urteilte in der Rassenfrage: „Das spanische Sprichwort — Traue keinem Maulesel und keinem Mulatten — ist sehr treffend, und das deutsche — Nicht Fisch, nicht Fleisch — ist ein warnender Ausdruck. Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger." Die schwere Verirrung unseres Volkes kommt ja in erster Linie daher, weil der unserem Volkstume fremde, treffender bezeichnet feindliche jüdische Geist mit allen ihm zu Gebote stehenden Ausdrucksmitteln jahrzehntelang ungestraft all das bewitzeln, lächerlich, ja sogar verächtlich machen durfte, was Jahn als die Kleinode unseres Volkstums bezeichnet hat. Der kleine Kreis von Deutschvölkischen, der darin die Hauptgefahr für unser Volk erkannte und dagegen ankämpfte, kam trotz unermüdlicher Arbeit gegenüber den unter jüdischem Einflusse organisierten Massen und den teilnahmslosen Volksschichten nicht zur Geltung. Die hier gemeinten Organisationen, Sozialdemokratie, Demokratie und Freimaurerei sind noch heute die gefährlichsten Gegner des wahren Volkstums. Durch das Bestreben, das Turnen im Sinne Jahns zum Gemeingute des deutschen Volkes zu machen, standen und stehen die deutschvölkischen Turner im Kampfe gegen die internationalen Mächte in erster Reihe. Nur wurden bisher ihre Arbeit im allgemeinen, ihre Verdienste um die sittlichen Werte unseres Volkes im besonderen, nicht ihrer Wichtigkeit entsprechend gewürdigt. Die Entwicklungsgeschichte des Deutschen Turnerbundes 1919 zeigt deutlich den ununterbrochenen Kampf gegen den Geist, der unserem Volke zum Verderben wurde.

Die Turnsperre wurde 1842 durch König Friedrich Wilhelm aufgehoben und das Turnen als unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung erklärt. Nun war die Bahn für das Turnen frei, und die Zahl der Turner und der Turnvereine vermehrte sich beständig. 1860 wurde die Deutsche Turnerschaft gegründet und das 1. Turnfest in Koburg gefeiert. Ihm folgte 1862 das 2. in Berlin und 1863 das 3. in Leipzig. Es waren dies Verbrüderungsfeste zwischen Süd und Nord,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ost und West im vollsten Sinne des Wortes. Auch die weiteren Turnfeste bis 1889 zeigten noch große völkische Begeisterung, doch war eine Vernachlässigung der völkischen Erziehung in den Turnvereinen nicht mehr zu verkennen. Schließlich haben die reichsdeutschen Turnvereine und die Leitung der Deutschen Turnerschaft im Gegensatze zu den Turnern Deutschösterreichs die völkische Erziehungsarbeit als politische Tätigkeit erklärt und, wie die Größe unseres Zusammenbruches zeigt, zum Schaden für unser Volk abgelehnt. Wären die Turner dieser eine Million Angehörige zählenden Körperschaft im Sinne Jahns erzogen gewesen, so wäre uns sehr viel erspart geblieben. Die Deutsche Turnerschaft hat aber auch in gänzlicher Verkennung ihrer völkischen Aufgabe die um ihr Deutschtum schwer ringenden Deutschösterreicher nicht nur im Stiche gelassen, sondern ist ihnen sogar in den Rücken gefallen, als in der ehemaligen Österreich-Ungarischen Monarchie alle anderen Nationen geeint durch den gemeinsamen Haß gegen alles Deutsche und durch die allslawischen Ziele des Sokolverbandes ihren Angriff auf deutschen Besitz aufnahmen. Zum Sokolverband hatten sich die zu Wehrvereinen ausgebauten Turnvereine der Tschechen, Slowenen, Polen, Slowaken, Kroaten, Serben und wie alle diese Nationen und Nationchen heißen, zusammengeschlossen. Der ins Riesenhafte gehende Verrat der österreichischen Slawen im Weltkrieg, das rasche Schaffen der slawischen Volksheere beim Zusammenbruch der Monarchie wurde von diesem Verband organisiert und durchgeführt. Etwas Ähnliches haben in Deutschland die Polen geleistet. Die völkisch denkenden Turner Deutsch-Österreichs waren sich dessen bewußt, den Abwehrkampf für das Gesamtdeutschtum zu führen, da bei ihrer Vernichtung die freiwerdenden Kräfte sich gegen das Deutsche Reich wenden mußten; um so bitterer war es für sie, von der Mehrzahl der Deutschen im Reiche verkannt und von vielen sogar bekämpft zu werden.

Schon im Beginne des Abwehrkampfes mußten die Deutschösterreicher die Erfahrung machen, daß die Juden sich nur solange als Deutsche bezeichneten, als ihnen nicht von Seite der Gegner größere Vorteile geboten wurden. Was sich da in den Anfängen zeigte, hat seinen Höhepunkt in den Novembertagen des Jahres 1918 erreicht. Da waren es z. B. in Prag 19000 Juden, die sich bis dahin als Deutsche, ja zum Teil als Deutschnationale gebärdet hatten, die da auf einmal entdeckten, daß sie eigentlich begeisterte, volkstreue Tschechen seien. Die Juden in Elsaß und anderen von den Feinden besetzten Gebietsteilen haben es nicht anders gemacht. Es war immer so und wird immer so bleiben, auch wenn ein Teil der Juden einen Judenstaat bilden, die anderen Juden werden sich ihrem Wirtsvolke zugehörig erklären, solange es demselben gut geht; in den Tagen schwerer Not wird einfach das Wirtsvolk gewechselt. Durch solchen Wechsel, besonders bei den Wahlen in gemischtsprachigen Gegenden, gingen schon seinerzeit eine Reihe von Orten dem deutschen Besitzstande verloren. Nun waren gerade in den Kampfgebieten die Turner diejenigen, die in den verloren gegangenen Orten am meisten zu leiden hatten, weil sie gewohnt waren, durch ihre Kleidung und ihre Veranstaltungen ihr Deutschtum öffentlich zu bekunden. Somit war es, abgesehen von der Rassenfrage, einfach die Pflicht der Erhaltung des deutschen Besitzstandes wie auch der Selbsterhaltung, welche die Turner zwang, ihre Reihen von Fremdstämmigen zu reinigen. Dieser aus völkischer Not geborenen Bewegung stellten sich zwei Hindernisse entgegen, die gegenwärtig auch in Deutschland die volle Schwierigkeit ihrer Überwindung zeigen. Das eine liegt im alten Bestreben der Turnvereine, durch möglichst niedere Beiträge den Beitritt zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erleichtern. So waren viele Vereine gezwungen, durch Erbitten von Spenden notwendige Anschaffungen zu decken. Sie kamen damit dem Willen der Juden, sich beliebt zu machen und sich Einfluß zu verschaffen, entgegen. Nun war deutsches Feingefühl die Ursache, warum sich die Vereine, die einmal Geld von Juden oder Judenfreunden genommen, spät erst der Reinigungsbestrebung anschlossen. Vermögende Deutsche, die reindeutsche Bestrebungen unterstützten, waren eben damals schon selten und sind heute noch seltener geworden. Das andere Hindernis bildete die sogenannte öffentliche Meinung. Wie heute, wurde sie auch damals von der Presse gemacht und die vor kurzem erhobene Feststellung, nach der 92% der Zeitungen durch ganzen oder teilweisen Besitz unmittelbar, durch das Anzeigenwesen mittelbar jüdischem Einflusse ausgeliefert sind, entspricht auch so ziemlich dem Bilde jener Zeit. So war es beinahe die gesamte Presse, welche die Reinigungsbestrebung der Turner als Antisemitismus heftig angriff, die von den Juden aus eigensüchtigen Gründen gegebenen Spenden als riesige Verdienste herausstrich, ihren Verrat am Deutschtum aber verschwieg. Aber auch vom Ausschuß der Deutschen Turnerschaft wurde diese völkische Bewegung bekämpft. So wurde der auf rein deutscher Grundlage stehende Niederösterreichische Turngau 1889 aus der Deutschen Turnerschaft ausgeschlossen und gründete den Deutschen Turnerbund.

All diese Widerstände brachten es mit sich, daß die Bewegung im ersten Zeitabschnitte nur langsam Fortschritte machte. Durch erhöhte Verluste am deutschen Besitzstande bedingt, setzte 1898 die Reinigungsbestrebung mit erhöhter Tragkraft ein. Aber auch die österreichischen Juden und Judenfreunde vermehrten ihre Anstrengungen. Durch ihre Presse, durch Schriften und auch mündlich wurde der Deutschen Turnerschaft und ihrer Leitung immer wieder versichert, daß die deutschvölkische Bewegung in den Reihen der deutschösterreichischen Turner nur einen kleinen Kreis Antisemiten umfasse, und bei entschiedener Festigkeit der Deutschen Turnerschaft auch in Österreich nicht viel zu bedeuten habe. Die gegenteiligen Behauptungen der völkischen Vertreter, ihr Hinweis auf die Entstehung der Bewegung fanden taube Ohren oder scharfe Ablehnung. So mußten 1904 nach sechsjährigem Kampfe 54000 im Kampfe um ihr Volkstum bewährte Deutschösterreicher, gezwungen durch die am Deutschen Turntage in Berlin widerfahrene Behandlung, aus der Deutschen Turnerschaft scheiden. Sie wurden dafür hingegeben, um 5300 österreichischen Judenfreunden und Juden als Kreis 15b das Kreisrecht zu sichern. Das Verhältnis über 10 : 1 zeigt deutlich das Unwahre der gegnerischen Behauptungen. Die Austretenden bildeten den Turnkreis Deutschösterreich. Die Deutsche Turnerschaft hat sich aber in jenen Tagen des Rechtes entäußert, sich Hüterin des Erbes Jahns zu nennen.

Doch das ist nun Vergangenheit; uns drückt die fürchterliche Gegenwart, und der Blick in die Zukunft ist noch trostloser. Helfen kann uns nur ein auf breiter Grundlage ruhendes, tiefempfundenes Volkstum, das jeden einzelnen zur körperlichen Ertüchtigung und Wehrhaftmachung treibt. Daß diese Hilfe nur im Jahnschen Turnen zu finden ist, läßt sich leicht nachweisen.

Die körperliche Ausbildung allein betrachtet, stehen uns deutschvölkischen Turnern die Turner der Deutschen Turnerschaft am nächsten. Auch sie erstreben eine den ganzen Körper gleichmäßig umfassende Ausbildung, wenn sie auch das von uns mit betriebene angewandte Turnen noch nicht pflegen. Auch sie wissen, daß der richtig ausgebildete Turner in allen anderen Leibesübungen bald achtungswerte Leistungen zeigen kann, und daß geschulte Muskeln und bewegliche Gelenke,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ausdauer und Entschlossenheit, Mut und Geistesgegenwart durch das Turnen anerzogen, in keiner Lebenslage versagen. Was uns trennt, ist unsere durch den Ausgang des Krieges und seine Folgeerscheinungen vollkommen gerechtfertigte Überzeugung, daß die beste körperliche Ausbildung ohne Erziehung zum Volkstum für unser Volk wenig Wert hat. Sie kann, wie unsere Zeit zeigt, nicht einmal den Verfall aufhalten. Seit einiger Zeit ist der Gegensatz noch größer geworden und erstreckt sich auch auf das Gebiet der körperlichen Erziehung. Die Leitung der Deutschen Turnerschaft stellte Turnen, Sport und Fußball auf eine Stufe, indem sie als gleichberechtigter Teil den Reichsverband für Leibesübungen mit bilden half. Da in der länder- und ortsweisen Unterteilung nicht nur die einzelnen Sportarten, sondern auch das Fußballspiel als gleichwertig erscheinen, erniedrigt sie das deutsche Turnen und schädigt es, indem sie statt zur Bekämpfung zur Verbreitung der Fußballepidemie beiträgt. Dagegen wird im Turnerbund dafür gesorgt, daß Nebenteile nicht das Hauptwerk überwuchern und wird dem Fußballsport aus Gründen entgegengetreten, die etwas später behandelt werden.

Mit der entgegengesetzten Gruppe, den Bünden, die von der geistigen Erziehung alles erhoffen, verbindet uns die Jahnsche Lehre, die auf Selbsthilfe verweist. In seinem „Deutschen Volkstum" steht zu lesen: „Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremden Geburtshelfer, nicht fremde Arznei, unsere eigenen Hausmittel genügen." Mit anderen Worten: Dem deutschen Volke kann nur durch Deutsche geholfen werden, fremde Helfer bringen es nur immer tiefer ins Verderben. Wie hoch wir die sittlich-völkische Erziehungsarbeit zu schätzen wissen, zeigt am besten unser zähes Festhalten an dieser Arbeit; aber sie allein kann uns auch nicht helfen, sie braucht zu ihrer Auswirkung das richtige Werkzeug: den wehrfähig geschulten Körper. So ist auch diese Richtung nur ein Bruchteil dessen, was wir für unser Volk erstreben müssen. Auch die Arbeit der Wandervögel — wir haben dabei den völkischen Verband derselben im Auge — ist nur ein Stückwerk, solange sie die Turnplätze meiden. Wie gerne und wie viel wir Turnerbündler wandern, zeigen nicht nur die Arbeitspläne unserer Vereine, sondern auch die Turnfahrten und Bergwanderungen, die unsere größeren Turnfeste beschließen, wie die uns liebsten Turnfeste, die wir als Bergturnfeste auf freier Bergeshöhe halten. Ein Teil der Wandervögel hat es übrigens schon selbst empfunden, daß das Wandern allein für die körperliche Ausbildung nicht genügt; hoffentlich finden sie bald den Weg zu uns. In der anschließenden Gruppe für Wandern und Klettern im Hochgebirge sind die Besten und Leistungsfähigsten mit nicht zu vielen Ausnahmen Turner.

Nun zum Sport. Mit dem erwähnten Fußballsport sei begonnen. Was bei diesem Spiel zu schätzen ist, der Aufenthalt im Freien, die Erziehung zum Zusammengehörigkeitsgefühl als Mannschaft, in der sich die einzelnen ein- und unterzuordnen haben, diese Vorteile weisen auch unsere deutschen Kampfspiele auf. Aus ihrer großen Zahl sei nur Barlauf, Faustball und Schlagball angeführt. Sie bieten aber die Vorteile ohne Nachteil. Der große Nachteil des Fußballspieles ist, daß es Leidenschaften weckt und vergrößert, deren Pflege nicht im Sinne unseres Volkstums liegt. Die fieberhafte Spannung, mit der die Zuseher das Spiel verfolgen, wirkt alles eher als günstig auf die Nerven. Die Parteinahme für eine Mannschaft, die sogar beabsichtigte Roheiten derselben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

übersieht, bei Verfehlungen der Gegenmannschaft aber in Schmähungen ausbrechen läßt, was bei Anwesenheit einer Gegenpartei unter den Zusehern nicht nur zu Streitigkeiten, sondern sogar zu Prügeleien führen kann, zeigt auch von keinem günstigen Einfluß. In noch höherem Grade werden die Spieler von dieser ungesunden Leidenschaft beherrscht. Die eine Folge davon sind Verletzungen oft sehr schwerer Natur, die andere Schädigung der Gesundheit durch Überanstrengung von Herz und Lunge. Die Spielleidenschaft läßt eben die nötige Beachtung dieser Organe nicht zu. Auch ist die Treffsicherheit der Beine von untergeordneter Bedeutung im Vergleich zur Ausbildung der Arme, und die Beanspruchung einer so großen Fläche für 22 Spieler eine Platzverschwendung. Zusammengefaßt: es bringt dieses Spiel viel mehr Schaden als Nutzen und ist durch entsprechende Aufklärung möglichst zurückzudrängen, wenn nicht auszumerzen.

Auch die Leichtathletik verfolgt Wege, die vom völkischen Standpunkt aus verurteilt werden müssen. Die Übungen selbst, die betrieben werden, sind ein Teil unseres Turnens. Es sind unsere volkstümlichen Übungen im Laufen, Werfen und Springen. Grundverschieden ist aber die Übungsweise und das Ziel. Der umfassenden Gesamtausbildung auf unserer Seite steht die immer einseitig bleibende Züchtung von Höchstleistungen auf ihrer Seite gegenüber. Es ist leicht einzusehen, daß unserem Volke viel mehr damit gedient ist, wenn Turner bei gleichmäßiger Ausbildung des Körpers ihre Hochsprungleistung um 10 cm erhöhen, als wenn einige für den Hochsprung besonders beanlagte Sportleute durch Trainieren einen neuen Rekord aufstellen wollen. Während wir den im Zwölfkampfe errungenen Erfolg, als Zeichen der vielseitigen Ausbildung, am höchsten einschätzen, gilt ihnen die Erzielung eines Rekords die größte Genugtuung. Und noch in einem sind wir uns wesensfremd. Sie wollen von völkischer Erziehung nichts wissen, träumen von Siegen in Wettstreiten mit aller Welt, während wir mit allem, was wir treiben und erstreben, uns in den Dienst unseres Volkes stellen. Es könnten auch alle übrigen Sportarten in den Vergleich hereingezogen werden, es würde sich aber immer wieder zeigen, daß das Gute davon von uns auch gepflegt wird, daß wir aber bekämpfen, was um unseres Volkstums willen bekämpft werden muß. Das Gesamtbild zeigt, daß Jahns Erbe in viele Teile zerstückelt wurde. Die Folge davon ist eine Zersplitterung der Arbeitskräfte und Mittel, die durch eine ausreichende Verbreitung des deutschvölkischen Turnens behoben werden soll. Mit gutem Beispiel sind die auf völkischer Grundlage stehenden Turnverbände vorangegangen. Es haben sich am 7. Scheidings (September) 1919 in Linz der Arndtverband, der Deutsche Turnerbund, der Turnkreis Deutschösterreich und der Wiener Akademische Turnverein zum Deutschen Turnerbund 1919 zusammengeschlossen. Der neue Bund zählte zur Gründung 369 Vereine. Davon stellte Deutschösterreich 287, Deutschland 82, darunter Bayern einen Verein. Nach Bevölkerungsziffern gerechnet kamen in Deutschösterreich auf je 20000, in Deutschland ohne Bayern auf 778000 und in Bayern auf 7000000 Einwohner ein deutschvölkischer Turnverein. 1 : 35 : 350 ist das Verhältnis und schreit nach Abhilfe, damit nicht weiterhin, wie in den letzten 30 Jahren vor dem Weltkriege, von den Deutschösterreichern der Hauptteil der für unser Volkstum nötigen Arbeit allein geleistet wird. Um die Bahn für diese Arbeit frei zu machen, tut es not, die gefälschte öffentliche Meinung richtig zu stellen. Dieser Meinung nach gilt jeder nur aus Deutschen bestehende Verein für antisemitisch, seit der Revolution aber, wenn Arbeiter darauf gehetzt werden sollen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für „reaktionär". Sehen wir uns einmal bei den Juden um. Zu der alten alle Juden der Welt umfassenden Organisation, Alliance Israelite Universelle, sind eine Reihe von Vereinen und Verbänden entstanden, die nur Juden als Mitglieder aufnehmen. So der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, die jüdische Turnerschaft (Hauptstütze des Zionismus), ferner Wander-, Lese- und Jugendvereine, die ausgesprochen den Zweck haben, die Juden zum Nationaljudentum zu erziehen. Diese Vereine als antideutsch, ja als deutschfeindlich zu bezeichnen, würde der Tatsache entsprechen, aber nicht aus dem Grunde, weil sie keine Deutschen als Mitglieder aufnehmen, sondern weil in den aus ihren Vertretern gebildeten Arbeitsgemeinschaften (eine davon, verstärkt durch jüdisch verseuchte Deutsche, nennt sich Verein zur Abwehr des Antisemitismus) die Hetze gegen die deutschvölkische Bewegung organisiert wird. Schließlich sollte man doch meinen, daß, was in deutschen Ländern den Juden erlaubt ist, uns Deutschen doch auch gestattet sein müßte. Weit gefehlt! Deutsche, die sich zur Pflege ihres Volkstums zusammenschließen (Neger, Chinesen, Juden und ähnliche Nationen werden auch durch zehnmalige Taufe keine Deutschen), werden, wenn sie sich nicht von Juden dreinreden lassen, je nach Bedarf eben als Antisemiten oder Reaktionäre an den Pranger gestellt. Das erstere ist das seit Beginn der deutschvölkischen Bewegung benützte und leider heute noch erfolgreichste Kampfmittel. Nur darum wird von seiten der Juden und ihres Anhanges immer wieder die Behauptung aufgestellt, daß deutschvölkisch und antisemitisch dasselbe sei. Wie erfolgreich, sehen wir daraus, daß auch Volksangehörige, dem jüdischen Bestreben entgegenkommend, einen antisemischen Schutzbund deutschvölkisch nennen. Demgegenüber müssen wir feststellen: daß uns deutschvölkische Turner das Rassenbewußtsein von den Juden trennt, daß wir aber den jüdischen Geist und das daraus entspringende jüdische Handeln zunächst bei deutschen Stammesangehörigen bekämpfen. Daß die Juden jüdisch denken und handeln, ist eine selbstverständliche Eigenart ihres Volkes und darf ihnen nicht übel genommen werden; verächtlich finden wir nur die Deutschen, die sich in dieser Hinsicht von den Juden wenig oder gar nicht unterscheiden. Ihnen und den Juden ist der uns zum Verderben gewordene Einfluß auf die Geschicke unseres Volkes zu nehmen.

So führt und hält uns nicht gemeinsame Abneigung gegen Fremdstämmige, gegen Franzosen, Tschechen, Neger, Hottentotten oder Juden zusammen: Die Stimme des Blutes und die gemeinsame Liebe zum deutschen Volke ist's, die uns vereint. Denn deutschvölkisch sein heißt: Durch Liebe zum deutschen Volke getrieben, Anschluß an Gleichgesinnte suchen, um mit ihnen vereint durch unermüdliche Arbeit und Opferwilligkeit dem deutschen Volke aus seiner Not zu helfen.

Darum gehören die Deutschblütigen aller Stände und Stämme, denen unsere völkische Not nicht gleichgültig ist, in den auf deutschvölkischer Grundlage aufgebauten Deutschen Turnerbund 1919[1]). Denn Hilfe kann unserem Volke nur werden, wenn alle, die Besseres wollen, mit der Verbesserungsarbeit bei sich selbst beginnen, damit bald Tatmenschen an die Stelle der jetzigen Wortmacher treten. Das tatenlose Warten auf den großen Mann, den künftigen Führer muß aufhören, denn auch der wird unserem Volke nur in dem Grade helfen können, als die Hochziele unseres Turnerbundes Verbreitung, Geltung und Mitarbeit gefunden haben.

[1]) Zuwendungen, Zuschriften und Anfragen sind an die Reichsdeutsche Geschäftsstelle des Deutschen Turnerbundes, Leipzig, Löhnigerstr. 35/2 für den Bereich des Deutschen Reiches, an den Bundesgeschäftsstelle, Eichgraben bei Wien für Deutsch-Österreich zu richten! Gut Heil! Die Bundesleitung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Überwindung der Fron.

Von Dr. Eduard von Mayer.

Ist der Versailler Vertrag nicht von törichtem Widerspruch? Er soll Deutschland schwächen und fordert doch unermeßliche Leistungen von ihm . . .? Nein, er weiß, was er will; es ist ungeheurliche Shylockmethode darin. Im Abkommen von Spaa desgleichen.

Deutschland soll zum Absterben gebracht werden; unerbittliche Zwanggesetze, nach dem Willen der „Allgemeinheit der Nationen", dieser Spenderin der politischen Lebensmöglichkeiten, verpflichten Deutschland zu freudloser Fronarbeit bei der es sich — zunutz jener Allgemeinheit — erschöpfen soll und zunichte werden; die brauchbaren Atome des deutschen Volkskörpers mögen dann, nach seinem Tode, in den anderen Völkern aufgehn und als Franzosen, Polen, Russen, Amerikaner oder gar auch Neger „auferstehn".

Ist dieser wahnwitzige Plan noch nicht zum deutschen Bewußtsein gelangt? und ist die beschämende Tatsache noch nicht offenbar, daß — vor dem Kriege — es schein- und allzu deutscher Ungeist gewesen ist, der das „Weltgesetz" erlogen hat, das nun an Deutschland vollzogen werden soll? Deutschland soll die weltgeschichtliche Probe auf die Lügenrechnung des Monismus werden. Begierig hat es an diesem Gifte gesogen, das es in verblendetem Eifer züchtete. Bald zwanzig Jahre sind es nun, daß zwei Männer sich heiser rufen, um die „Germania moritura" vor dem Abgrund zu warnen: der baltische Denker Elisarion (Elisar von Kupffer) und ich, aber der monistische und mammonistische Tamtam der Lügen hat unsere Stimmen zu übergellen gewußt.

Will Deutschland ruhmlos im Weltenbrei versinken? Oder will es seine eigenvölkische Lebensgestaltung wahren und entfalten? will es seine Weltgeltung wiedergewinnen? will es neu und gesünder wieder erstehn? will es sterben oder leben?

Deutschland will in Geist und Tat leben.

Da gilt es denn, mit den Lügen aufzuräumen, die seine Wiedergeburt verhindern, wie sie an der deutschen Katastrophe mitschuldig waren[1]) — mit den Lügen der öffentlichen Meinungslosigkeit, die von Mund zu Mund wandern und unter scheinwissenschaftlichem oder volkstümlichem Deckmantel so viel dazu beigetragen haben, dem deutschen Volke in der ganzen Welt Gegner zu werben, und jetzt den deutschen Willen lähmen, um Deutschland in bleibender Hörigkeit zu erhalten. Diese Lügenketten müssen gesprengt werden, damit das deutsche Wesen erst einmal selbst genese.

* * *

Die erste Lüge ist der uralte Wahn der Alleinerleiheit der Lebenserscheinungen. Mochte er sich als Glauben an den Weltenschöpfer gebärden oder Verehrung der Allnatur nennen, mochte er mystisch von Gott als dem Urgrunde und Inhalte alles Seins reden oder zahlensüchtig die bloßen Nutzwerte der Energetik berechnen — immer war es die entseelende Leugnung jedes inneren Wertes, die amoralische Gleichsetzung von Gut und Böse, von Gesundheit und Krankheit, von Glück und Elend, von Gestaltung und Zerstörung, von Leben und Tod, von Wahrheit und Lüge; aus und im Alleinen war alles gegeben und gleich.

[1]) Vgl. meine „Lebensgesetze der Kultur" (Halle 1903) und „Technik und Kultur" (Berlin 1907).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ob Deutschland blüht oder siecht, ob das deutsche Volk frei schafft oder ein Fronsklave der Sieger ist, ist da vollkommen einerlei. Auch in der Knute des Fronvogtes, in der Erpressung eines Gewalt„vertrages", in der Hungererwürgung der deutschen Jugend, ja im Syphilisbazillus, der am deutschen Volksmarke zehrt, — ist es immer der „göttliche" Urgrund alles Seins, ist es die „all-eine, allgütige Natur", die alleinreale Energie, die sich verwirklicht. Was ist, ist gut; halts Maul, dulde und schufte, deutsches Volk — wenn der Monismus keine Lüge ist.

Will Deutschland unter dem Joche dieser Lügen und Gotteslästerungen zugrunde gehn? Oder bäumt sich nicht dagegen noch der letzte Funke von Gefühl, Würde und Willen auf?

Ja, aber es steht ja nun bald auf jeder Seite jedes Buches, auf jeder Spalte jeder Zeitung der große Lügensatz von der All-einheit des Universums, von der einzigen Denkmöglichkeit des Monismus.

So ist es eben allerhöchste Zeit, umzulernen und den Lügenmonismus über Bord zu werfen. Mit Feuerzungen, mit unerbittlicher Logik und befreiendem Schwunge hat es Elisarion unerschrocken gewagt, dem Irrtum von Jahrtausenden und der Unlogik von tausend Denkenden und Millionen Nichtdenkender aufzusagen[1]) und in seinem „Neuen Fluge" (1911, Klaristischer Verlag Akropolis, Leipzig) und „Heiligen Frühling" (1913) die einfache logische und ethische Tatsache festzustellen, das Axiom des Lebens zu verkünden: daß die Welt nicht ein Einerlei ist, sondern eine Ewige Zwieheit, die Ewige Zwieselbständigkeit von Gott und Chaos, eine Ewige Zwieordnung von Klarwelt und Wirrwelt — und daß daher ein unendliches Ewiges Drama des Befreiungskampfes der wahre Inhalt des Lebens ist. Und nur daher kann, darf, soll jeder Mensch und jedes Volk zwischen Licht und Finsternis wählen, das bekämpfen und ablehnen, was ihm den Untergang oder die Versklavung bringt: bekämpfen im Namen des Gott-Befreiers, was ihm von den Götzenpriestern und Schriftgelehrten der allverschlingenden Todesmutter Natur zugemutet wird.

Es ist eine Frage des Lebens oder Sterbens für Deutschlands Seele, ob sie sich unter das Lügenjoch des Monismus beugt und Deutschland untergehn läßt oder aber hocherhobenen Geistes den frohen, heldischen Glauben des Klarismus zu ihrem Panier erwählt. Welcher Deutsche die klare Kunde ablehnt, ist wert, der Kuli der farbigen Ententetruppen zu sein, denn für ihn ist alles eins und der Versailler Vertrag nach dem Rachewillen Jehovas ein Naturgesetz im Namen der das All vertretenden Ententemehrheit.

* * *

Die zweite Lüge, die Deutschland zerbrechen soll, kleidet sich gerne in ein Sprichwort, das die ganze Unweisheit eines Volkes enthüllt. „Niemand ist unersetzlich." Das mag für einen Ziegel auf dem Bau gelten, wo für ein seelenloses Ding, wenn es zerbrochen, hundert heile zur Hand sind. Und gewiß: es sind im Weltenraum Riesengestirne zugrunde gegangen, auf unserer Erde sind Hunderttausende von Lebensarten verschwunden, Kulturen und Völker haben zu bestehen aufgehört — folgt nicht daraus, daß auch Deutschland, sein Volk und seine Kultur untergehen mögen? Frankreich würde ihnen sicherlich keine Träne nachweinen . . .

[1]) Vgl. meine „Zukunft der Natur" (1916, T. I: Die Irrgänge des Geistes; T. II: Die Verjüngung des Lebens; T. III: Die befreite Menschheit. Klarist. Bücherei Bd. 2—4.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Niemand unersetzlich? Alles einzelne wertlos? Das ist eine Lüge für Lumpen! Nicht unersetzlich! — Was liegt nicht für ein schäbiger Ungeist darin, der jede Lebenserscheinung nur nach dem baren Nutzen wertet! Nein, tausendmal nein: der Untergang eines Lebensgebildes, sei es ein Volk oder ein Mensch, ja auch eine Tier- oder Pflanzenart, läßt eine Lücke aufklaffen und was an ihrer Stelle an neuem Leben nachrückt, ist etwas anderes, ersetzt das Vernichtete weder im Guten noch im Bösen. Wozu würde man auch sonst etwas ausrotten wollen, wenn die nachfolgende Erscheinung die vorhergehende „ersetzt"? Nein — nichts ist ersetzlich, denn jede Lebenserscheinung ist ein Eigensein, und in jedem Menschen wohnt sein Eigenwesen (wie Elisarion es erkannt und ausgesprochen hat). Ist dies Eigenwesen verhaßt, so mögen es seine Gegner wegen seiner Eigenart verfolgen — aber jedes Eigenwesen und jedes Eigenvolk hat sein souveränes Urrecht, sich für eine unersetzliche Lebensform zu halten und sich zu bewahren; sich zu entfalten. Doch Klugheit wird es lehren, sich nicht auf Gewalt zu verlassen, die eine mächtigere Gegengewalt hervorriefe, sondern den Lebensspielraum mit den andern zu teilen und ein „eudemokratisches"[1]) soziales Gleichgewicht, wo jedem Tüchtigen sein Eigenort gewährt ist, zu erpflegen — aber sich für ersetzlich zu halten und der eigenen Vernichtung zuzustimmen, das kann nur feigen und unmündigen Lumpen zugemutet werden. Welcher Deutsche die klaristische Wahrheit der Eigenwesenheit leugnet, möge sich als Lastträger an Deutschlands Feinde verkaufen: er freilich ist für Deutschland mehr als ersetzlich. Wer aber Deutschlands Eigenart fühlt und verficht, der wecke und stähle in sich und jedem Volksgenossen den frohen, tapferen Glauben des Klarismus, der vom Eigenwesen zeugt, das selbsteigen dem Ewigen Chaos entstammt und doch gerade aus tiefster Wesenssehnsucht dem Reiche des Ewigen Gott-Befreiers zustrebt: als Mitarbeiter und Mitstreiter und Lehensmann Gottes wider die Allfron der Natur und den Frongeist ihrer gierigen Nutznießer, denen jetzt Deutschland als Beute dienen soll, bis es ohnmächtig und ausgesogen in den Weltenkehricht geworfen wird. Es ist ja nicht unersetzlich . . . predigt der monistische Nihilismus.

* * *

Die dritte Lüge umschmeichelt den deutschen Sinn für Wissenschaft, Technik und Organisation. Mathematische Formeln, Feinmechanik, stramme Disziplin verheddern sich zur Täuschung: die Seele wäre nur eine „Funktion" des Leibes, so wie die Drehung eines Maschinenrades, das Licht der elektrischen Lampe eine „Funktion", eine auferlegte Leistung, aber nichts selbständig Wesenhaftes und hat eben nur den einen Wert: den Nutzertrag. Nun, dann wäre auch das seelische Leiden des deutschen Volkes ohne jede Bedeutung und nur die Arbeit, mit der es für die Wucherforderungen von Versailles aufkommt, bestimmt seinen Wert. Wer fühlt da nicht die Lüge, die Verleugnung des eigentlichen Lebenswertes? Der Deutsche arbeitet gern, die Tat freut ihn, aber die Tat quillt aus tiefstem Wesen und Willen und die Seele ist es, die sich in den Tatwerken entfaltet: so kündet der Klarismus. Gerade das Gegenteil des dritten Lügensatzes ist wahr: die Seele, das tätige Eigenwesen, ist das Ursprüngliche und Reale, und die Taten, die Werke, die Leistungen, die Arbeit sind von ihr abhängig. Frohe Seele — frohe Tat — frohes Werk — tüchtige Arbeit: das ist, was klaristisch-

[1]) Eu-Demokratie = Geltung der Tüchtigen. Vgl. Elisarion: Eudemokratischer Glaube (Internation. Rundschau Dez. 1918 Zürich) und von mir: Eutheismus und Eudemokratie (Die Schweiz, März 1920 Zürich).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

instinktiv im deutschen Wesen lebte, aber in der Erwerbshetze der Vorkriegszeit bereits bedenklich zurückgedrängt worden war und nun nach dem Willen der Herren Sieger und ihrer monistischen Helfershelfer durch eine Fronverfassung für Deutschland ganz beseitigt werden sollte. Das würde die deutsche Wiedergeburt unmöglich machen. Nein, wer an Deutschlands Erneuerung mitwirken will, der muß sich zur tätigen Eigenseele bekennen, die sich, als souveräner Lebenskeim, meisternd der Rohnatur entwindet und dem Chaos ihre selbsteigne Ordnung auferlegt, von Mensch zu Mensch eigen und doch von Volksgenosse zu Volksgenosse verwandt: und so erbaut sich aus den Rohkräften der Natur eine eigenvölkisch-freimannigfaltige Kultur, die allein menschenwürdig ist. Die Seele wäre nur eine Art lästiger Betriebsstörung und unrentabel? — Wer das sagt, ist Deutschlands Feind.

* * *

Und die vierte Lüge? Nur die freudlos kalte Pflicht wäre sittlich, die Freude aber bei der Erfüllung der Pflicht entwürdige den Menschen. Nicht umsonst hat diese Lüge so viel dazu beigetragen, daß Menschen in erzwungene Lebensverhältnisse gestellt wurden, wo sie innerlich versagen mußten und sich freudlos zermürbten — daß die blinde, mechanische Disziplinierung geisttötend und verbitternd sich breit machte (zum Zerrbild deutschen Wesens werdend) — daß das freudige Erleben als sozial bedenklich beargwöhnt wurde. Nun, da brächte ja die Versailler Rute dem deutschen Volke die wahre, unbedingte Sittlichkeit! Pflichten legt er ihm auf, die Leib und Seele erwürgen, zu einer Arbeit zwingt er das deutsche Volk, die mit ihrer Ungerechtigkeit und Aussichtslosigkeit jede Freude an der Leistung ertötet.

Nein, wer an Deutschlands Genesung glaubt, der kann sie nur aus freier und freudiger Betätigung erhoffen, aus dem heldischen Schaffen an einem Ziel, das die deutsche Seele wieder weit und froh macht: an ihrer Befreiung. Die Freude ist der echteste Ausdruck der Seelenentwicklung und, wie heilsam und läuternd auch der Ernst des Leides ist, kann doch immer nur die Freude von der inneren Beschwingung zeugen, die das Eigenwesen aus der Fron der Natur zur Freiheit der Klarwelt hinweist.

„Ringst du mit Wolke und Nebelschleier
„Wird dir der Durchbruch der Sonne zur Feier.
(Elisar von Kupffer, An Edens Pforten).

In aller Freude an Güte, Liebe, Schönheit, Heldentum, Treue waltet die Ahnung von Gott, dem Befreier, dessen Wirkungen und „Verführung zur Ewigkeit" die Natur durchsetzen und durchleuchten[1]). Erst wenn das deutsche Volk, dank dem Klarglauben den Sinn seines Leidens und seines Schaffens Sendung erkennend, die Vorfreude der Hoffnung wieder erlebt, wird es die Bahn seiner Genesung und Wiedergeburt betreten.

* * *

Aber (— sagt die fünfte Lüge —) die Welt ist nun einmal dem Tode verfallen und Deutschland — in der Welt voran — möge zuerst an sich diese Bestimmung vollziehen; es ist um seine Verfronung nicht schade. Ist das nicht der Sinn von Spenglers „Untergang des Abendlandes"? Alle Energie arbeite und leiste nur durch Entwertung und zum schließlichen endgültigen Niedergange: hat das nicht Ostwald jeden Sonntag dem deutschen Volke vorgepredigt?

[1]) Vgl. Elisarion: Gottes Neue Zeit. (Dez. 1919 des Neuen Europa, Wien, Berlin und Zürich). An Edens Pforten. 2. A. 1911.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Freilich: der Wasserfall, die Dampfmaschine, der elektrische Strom arbeiten dank dem Sinken der Energie; und kann, am Nullpunkte der Spannung angelangt, die Energie nicht weiter sinken, so hört die Arbeit auf. Aber von dieser Betriebsbedingung mechanischer Ausnutzung bis zum monistischen „Weltgesetz der Entropie", zum restlosen Versinken der tätigen Welt in den Todesstillstand ist ein Sprung, wie von einer Tatsache zu einer Lüge. Nicht der mindeste Funken von Klarheit und Logik steckt in diesem entropischen Nihilismus. Denn bei der Unendlichkeit der Vergangenheit hätte die noch so unermeßliche Ur-Energie sich längst bis zum Nullpunkt entwerten müssen — seit endlosen Zeiten hätte nichts mehr geschehen können[1]). Nun — wir leben, was nach Ostwald eine Unmöglichkeit ist. Aber soll Deutschland dieser Todeslüge zuliebe sich zur Vernichtung hinabarbeiten?

Gewiß: wir altern auf Erden, der Tod ist der Gebieter des Chaos und der Hunger mahnt uns an die Vergänglichkeit. Aber neben der Todeslinie des Alters und Niedergangs, aus der die Materie und alles Massentum stammt, weist in allem Leben die zweite Linie, die des Lebens und Aufstieges, den energischen Willen, die tapfere Seele hin zur Überwindung der Todes-Altersschlacken und zeugt von der zweiten, höheren Ordnung des Daseins. Es gibt eine Verjüngung des Lebens, eine Lebensmehrung und da ist es die Schicksalsfrage des deutschen Volkes, ob es an die neuquellenden Kräfte glaubt, die sich in jedem Eigenwesen regen, oder um des Ostwald-Spenglerschen Nihilismus ins Nichts versinken will.

„Dasjenige Volk — so mahnte Elisarion 1912 im ‚Unbekannten Gotte,'[2]) — welches nicht mehr an quellende Kräfte glaubt, ist wert, daß es zugrunde geht.. Solch ein Volk wird und muß den Völkern und Rassen unterliegen, die an sich und ihre aufsteigende Zukunft glauben. Das sage ich dir, du deutsches Volk, das von den Kulturgreisen des Monismus irregeführt wird... Soll dein an Mannigfaltigkeit reiches Volk sich in Unterwürfigkeit und Niedergangsstimmung üben? — Dann wird es auch zuletzt zum Kammerdiener der andern Völker werden. Horch! Die Quellen rauschen noch in der Natur, auch in deinem Vaterlande. Auch in den Herzen, den Willen quillt es noch. Noch wachsen die Bäume aufwärts, auch in deutschen Landen, trotz dem Naturgesetz der Schwere und des Niedergangs... Kraft, Reichtum, Macht und Glück gibt dir der Glaube an dich, an deine Wesenheit, der Glaube an die emporsteigende Zukunft — der Glaube an den Unbekannten Gott, der deine Erhöhung und Ewigkeit will. Das Volk, welches diesen Glauben zuerst in Leben verwandeln wird, wird zum Führer aller andern werden."

1912! Jetzt ist es 1920, und was liegt dazwischen! Deutsches Volk, heute, so du diese Stimme hörst, verhärte dein Herz nicht! Wenn das deutsche Volk, vom Klarismus erfaßt, beseelt, durchglüht, sich der großen Weltsendung des Lebens bewußt geworden sein wird — dann wird seine Wiedergeburt und Befreiung beginnen. Um dieses neuen Glaubens willen, der eine Absage an den Tod ist, würde die Versailler Urkunde von den Völkern der Welt annulliert werden. Hier ist Deutschlands Wiedergutmachung. Spaa — oder der Klarismus.[3])

[1]) Vgl. meine „Märchen der Naturwissenschaft" (Lebenswerte Jena 1907 und „Die Goethelüge" (im „Heiligen Frühling"); auch „Herr von Mensch" (Narrenpredigten) Leipzig 1912. — [2]) Im „Heiligen Frühling." — [3]) Vgl. meinen Beitrag: „Die Klare Botschaft — der neue deutsche Glaube" im Juliheft des „Deutschen Bücherboten" 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. Juli 1920.)

I.

„Nun gilt es für das deutsche Volk zu zeigen, ob es wert ist, als freie, würdige und geachtete Nation im Rate der Völker weiter zu leben!...

Darum laßt die besten Köpfe und edelsten Herzen mit Menschen- und Engelszungen zum Volke reden!....

Vor allem aber klärt das ganze waffenfähige Volk und die ganze Heimat über die teuflischen Pläne unserer Feinde, über die jüdischen Weltherrschaftspläne auf, derentwillen dieser grausige Krieg entbrennen mußte! Zeigt ihnen, was es heißt, der Gnade und Ungnade solcher Sieger ausgeliefert zu sein, welche schon jetzt davon sprechen, daß unsere Männer persönlich wie Sklaven Belgien und Frankreich wieder aufbauen sollen! Zeigt ihnen, was es heißt, wenn wir zu unseren 200 Milliarden Kriegsschulden noch die Milliarden für die Entschädigung Belgiens und Frankreichs tragen müssen! Zeigt ihnen unsere künftige Verarmung und Verelendung bei einem Wilsonfrieden in unbarmherzigem Licht!...

Fragt jeden deutschen Christen, gleichviel, ob evangelisch oder katholisch, ob er ein starkes Kaisertum und ein freies Deutsches Reich haben will, das seinen Glauben schirmt und seinen Wohlstand sichert, oder eine jüdisch geleitete Republik, in Abhängigkeit von New York, die Kaisertum und Kirche abschafft, eine bolschewistische Wirtschaft einführt und unsere Kohlen-, Kali- und Erzlager dem Feinde ausliefert!"

Da die Konferenz von Spaa tagt, während diese Betrachtungen begonnen werden, ist es wohl erlaubt daran zu erinnern, daß ich jene Worte im Oktober 1918 schrieb, als ich zur nationalen Verteidigung aufrief![1])

Die damalige Parlamentsregierung, und gar erst die bald folgende Revolutionsregierung sah aus innerpolitischen Gründen von der nationalen Verteidigung ab. Die Freiheit des Vaterlandes stand ihnen niedriger als der Sieg ihrer Demokratie. Eine Aufklärung des Volkes über die Ziele der Feinde unterließ die „Volksregierung", und es ist alles so gekommen, wie es die nationalen, einsichtigen Kreise in dem entsetzlichen Herbst 1918 voraussagten. Vom Waffenstillstand, den maßgebende Leute sofort als „Kriegslist" bezeichneten, führt eine folgerichtige, grausame Unerbittlichkeit über Versailles nach Spaa.

Die fluchwürdige Einstellung der einflußreichsten Kreise in der damals führenden Regierungs-Koalition — man nannte sie mit Recht die schwarz-rot-goldene — auf ihre eigenen innerpolitischen Machtziele hat uns vor einem Jahre die widerspruchslose Unterzeichnung des unerfüllbaren Versailler Friedens gebracht. Die unwidersprochenen Mitteilungen von André Tardieu, dem Mitarbeiter Clemenceaus in der französischen Kammer beweisen unwiderleglich, daß bei geschickter Verhandlung angesichts der Uneinigkeit der feindlichen Mächte wesentliche Erleichterungen für uns, wie z. B. unsere sofortige Zulassung zum Völkerbund, die Bezahlung des deutschen Staatseigentums in Elsaß-Lothringen, die Begrenzung der Abzahlungs-

[1]) Vgl. das Novemberheft 1918.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

frist auf 30 Jahre, damals zu erreichen gewesen wären. Unsere Ritter von der verdorrenden Hand richteten aber in erster Linie ihr Augenmerk darauf, ihr Revolutionsthrönchen hier im Innern zu befestigen und wollten sich daher mit den für sie minderwichtigen außenpolitischen Fragen nicht so lange befassen. Eine nationale Welle hätte die Thrönchen umgespült.

So kam zu der Revolutionsschuld die Versailler Schuld. Wenn daher der „Vorwärts", immer noch das offizielle Partei-Organ der Mehrheits-Sozialdemokratie, in einem äußerst gewundenen Aufsatz des Herrn Ulrich Rauscher erklären läßt, daß es sich bei den Mitteilungen Tardieus „um Unstimmigkeiten zwischen den Alliierten handelte, die längst ausgeglichen waren, ehe der formulierte Friedensvertrag vom 7. Mai 1919 überreicht wurde"[1]), so gibt er mit dieser angeblichen Entlastung für seine Partei eben selbst unumwunden zu, daß Unstimmigkeiten zwischen den Feinden bestanden, die zugunsten einer entschlossenen nationalen Politik auszunutzen — etwa durch Anfachung einer geschlossenen Opposition oder Herstellung einer nationalen Einheitsfront in der deutschen öffentlichen Meinung — die damalige Mehrheitsregierung pflichtwidrig und schmachvoll unterließ. Herr Rauscher konnte und kann doch nicht annehmen, daß die Feinde noch in der formulierten Friedensnote ihre Unstimmigkeiten verewigen würden!

„Saudumm!" pflegt der Bayer in solchen Fällen zu sagen. Wenn es in gewissen Kreisen je ein nationales Schamgefühl gäbe, so hätten die Friedensbeschließer und -unterzeichner längst daran ersticken müssen. Schamlosigkeit scheint aber unter die obersten der politischen Tugenden gerückt zu sein.

Die würdigen Erben jener Mehrheit, welche ihre Außenpolitik in erster Linie nach ihren eigenen innerpolitischen Zielen aus richtete, sind jene Unabhängigen und Radikalen, welche, um den endgültigen Umsturz bei uns bequem durchführen zu können, von Zeit zu Zeit den Feinden Tatarennachrichten über den „wieder erwachenden militärischen Geist" bei uns zugehen lassen und sie, wie man in Spa sah, mit falschen Zahlenangaben versehen, um unsere völlige Entwaffnung bei den Entente-Mächten immer wieder anzuregen. Sie vergessen nur, dabei die Kleinigkeit ins Ausland zu melden, daß der wiedererwachende Militarismus in ihren bolschewistischen Reihen in der Bildung der roten Armee seine Auferstehung feiert. Ihre Taktik nennen sie übrigens gern „pazifistische Politik". Bei diesen Verrätern kann sich das deutsche Volk bedanken, wenn es nun wirklich zur Auflösung der Wehren und Herabsetzung unserer Truppenohnmacht auf 100000 Mann kommen wird. Unser Schicksal als Volk ist damit vermutlich besiegelt.

Aber auch der letztverflossenen und der zurzeit (15. Juli) am Ruder befindlichen Regierung kann man den Vorwurf nicht ersparen, daß sie ihre innerpolitische Einstellung ohne Rücksicht auf die außenpolitische Wirkung vorgenommen hat. Bei jenen „Führern", die nach der Juniwahl verschwinden mußten, nimmt das ja nicht weiter wunder. Aber bei unseren derzeitigen Machthabern hätte man etwas größere Gesichtspunkte erwarten dürfen. Allerdings: auch sie bewegten sich überwiegend in bis zum Ekel ausgefahrenen parlamentarischen Gleisen, arbeiteten wie vor dem Kriege mit abgebrauchten parlamentarischen Kuhhandels-Mätzchen und brachten nicht den Mut auf, dem Volk die Wahrheit über die Gefahren von Ost und West zu sagen. Zeit dazu hätten sie schon gehabt. Gleich beim Regierungsantritt mußten sie das Volk zur nationalen Einheit aufrufen. Aus Angst vor der

[1]) „Vorwärts" Nr. 330 vom 2. Juli ds. Js.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Straße steckten auch sie den Kopf in den Sand und glaubten diese drohenden Gefahren bannen zu können, indem sie sie totschwiegen. Konnten sie sich daraufhin eigentlich wundern, daß die Feinde in Spa an diese Gefahren nicht glaubten, oder wenigstens mit gutem Recht sich den Anschein geben konnten, daß sie nicht daran glaubten?

Fehrenbach hat m. W. selbst diese Regierung seinerzeit eine „sogenannte" bürgerliche genannt und damit selbst ihren verschwommenen Zwitter-Charakter gebührend gekennzeichnet. Er scheint nicht zu ahnen, daß er sie damit als minderwertig bezeichnet hat. Denn diese Kreise sind es, „die nichts gelernt und nichts vergessen haben", und die noch immer charakterlose Zweideutigkeit, die eine klare Stellungnahme, einen entschlossenen Kampf um feste Ziele bis zum Sieg oder Untergang vermeidet, als der Weisheit letzten Schluß ansehen. Eine gewisse Spannung ist berechtigt, ob eine solche Regierung, welche von Spa mit Wunden heimkommt, die sie, wie man sah, zum guten Teil ihrer eigenen Verwaschenheit und Zweideutigkeit zu verdanken hat, noch lange Regierung bleibt. Jedenfalls muß auch sie zu denen gezählt werden, welchen die Selbstbehauptungstaktik das Wichtigste ist. Daran ist auch Bethmann gescheitert, — und mit ihm zufällig das Deutsche Reich. Sehr hoch pflegt man derlei nicht einzuschätzen.

2.

Jedes Volk — so geht eine alte Redensart — hat die Regierung, die es verdient. Zur Zeit der Parlamentsherrschaft muß man diesen Spruch wohl dahin abwandeln: jedes Volk hat das Parlament, das es verdient. Aber schließlich: auch jede Wählerschaft hat die Partei, die sie verdient, und umgekehrt hat jede Partei die Wählerschaft, die sie verdient. Ergötzlich war es, zu beobachten, wie die Entrüstung über den Ausfall der Juniwahl bei denen, denen die Felle weggeschwommen waren, von Zeit zu Zeit immer wieder aufzuckte. Gerade jene Partei, die früher die Reife des Volkes nicht überschwänglich genug preisen konnte, um damit den Gegensatz zwischen Regierung und Volk geflissentlich zu verschärfen, die demokratische, schlug sich, als die Wähler sie in Scharen verließen, durchaus nicht reuig an die Brust, sondern ihr geistiger Generalstabschef Theodor Wolff schob die Niederlage auf „die Einfalt vieler Wähler"[1]). Noch bequemer machte es sich der große Volksmann Conrad Haußmann, als er schrieb: „Fabrikanten, Handelsleute, Finanz und Beamtenschaft haben in ihrem ganz überwiegenden Teil und trotz der Warnung hervorragender politisch charaktervoller Berufsgenossen zu der Unklarheit der Wahlen entscheidend beigetragen. Sie werden die Rückwirkung sich selber zuzuschreiben haben. Es erscheint richtig, damit anzufangen, auch die politische Verantwortung der Wählerkreise schon jetzt den Finger zu legen, ohne ihren Einwand, daß sie falsch geführt worden seien, als genügenden Entschuldigungsgrund gelten zu lassen"[2]). Er war schon immer ein außergewöhnlich „hervorragender und politisch charaktervoller Berufsgenosse", dieser Herr Conrad Haußmann. Aber diesmal hat er sich selbst übertroffen. Mit der Parole von der Reife der Massen schreitet man von Parlamentismus zur Revolution und ist entzückt von den Massen, solange man selbst an der Macht bleibt. Macht sich die Masse nun tatsächlich vom Gängelband frei und geht eigene Wege, welche den Demagogen links liegen lassen, so sieht dieser darin plötzlich nicht mehr Reife, sondern Mangel an Verantwortungsgefühl. — Fahren Sie nur so fort, Herr Haußmann! Jedes Prinzip geht an seiner eigenen Übertreibung zugrunde.

[1]) „Berliner Tageblatt" Nr. 287 vom 21. Mai ds. Js.
[2]) „Berliner Tageblatt" Nr. 273 vom 12. Juni ds. Js.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es mag befremden, daß man angesichts der fürchterlichen gemeinsamen Not, die der Ausgang von Spa für uns heraufbeschworen hat, nicht restlos von Versöhnung der Gegensätze und Zusammenschluß der Parteien spricht. Davon wird gewiß noch die Rede sein. Zunächst muß man aber einmal klar sehen und die richtig einschätzen lernen, welche indem sie sich selbst und das Volk — oder nur das Volk — mit den Phrasen vom demokratischen Frieden, von „Freiheit, Friede, Brot, Völkerversöhnung" belogen, dieses Volk in die bitterste Knechtschaft führten. Das Volk soll sie sich ganz genau ansehen, seine bislang so vergötterten und gefeierten Führer! Auch ein Zusammenschluß ist undenkbar ohne Führer. Will das Volk weiter von Männern geführt sein, welche Posten, Amt und Sold, Person und Partei immer wieder über die Sache stellen, und deren Weisheit so unsagbar versagt hat?

„Postenjäger sind sie alle, und die wenigen, die aus Idealismus bei der Sache sind, die kommen gar nicht in Frage, so verschwindend klein ist ihre Zahl."

So klagte ein Arbeiter in der Kommunistischen Arbeiterzeitung[1]).

„Ihre ganze Existenz fristen sie aus der demagogischen Phrase. Wenn wenigstens ihre Taten mit ihren Worten in Einklang stünden, dann ließe sich noch darüber reden. Aber so ist selbst eine sachliche Diskussion unmöglich. In solchen Händen muß die erhabendste Idee zur Farce werden"[2]).

Wenn diese erschütternden Klagen auch eigentlich nur den Unabhängigen bzw. den Kommunisten gelten, — *sind es nicht die Klagen des ganzen Volkes angesichts der Zustände unter der Herrschaft des Parlamentarismus?*

Jedes Volk hat die Führer, die es verdient. Daher hatten wir in Spa Herrn Fehrenbach, der in einer der schwersten Stunden unserer Geschichte auf den eigenartigen Gedanken kam, auf die eisenharten, zielklaren und unerbittlichen feindlichen Staatsmänner dadurch Eindruck erzielen zu wollen, daß er ihnen eine widerlich-weinerlich sentimentale Geschworenen-Rede hielt und mit Mätzchen arbeitete, die vielleicht am Platze wären, um in einem kleinstädtischen Verein seine Wiederwahl zum Vorstande zu sichern. Der Erfolg war auch danach.

Die parlamentarische „Auslese" hat uns von Erzberger zu Fehrenbach geführt. Wenn das deutsche Volk in einigen Jahrzehnten noch vorhanden ist, hat es das sicherlich nicht dieser Auslese zu verdanken und wird am Ende dann dahintergekommen sein, daß sie wohl auch nicht ganz richtig sein kann.

Es wird dann wahrscheinlich auch dahintergekommen sein, daß nicht die Monarchie unser Unglück war, sondern die Schuld- und Interessenverfilzung, die schon vor dem Kriege zwischen Parlament, Regierung und Wirtschaft bestand, während des Krieges sich immer dichter im Zeichen des Parlamentarismus verfilzte und die Revolution und den Zusammenbruch so siegreich überstand, daß man Ursache und Wirkung nicht mehr unterscheiden kann. Denn wer waren des Kaisers Ratgeber, die ihn u. a. zum Parlamentarismus bekehrten, um ihn von der „Verantwortung" zu entlasten? Es waren die Ballin, Dernburg, Rathenau! Sie, die gewichtigen Glieder im Ringe der internationalen, jüdischen Großfinanz, waren die heimlichen Leiter des Reiches vor dem Kriege, während des Krieges, während der Revolution!

[1]) Angeführt nach „Vorwärts" Nr. 333 vom 3. Juli ds. Js.
[2]) Aus einem Brief Fritz Schröders im „Vorwärts" Nr. 339 vom 7. Juli ds. Js.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer waren nun die wirtschaftlichen Sachverständigen, die die Belange des deutschen Volkes in Spa vertraten? Dernburg und Rathenau! Dazu der Bankdirektor von Stauß.

Nach wie vor: Judäa triumphans. Weltkrieg, Revolution, Versailles, Spa — alles Etappen auf dem Wege zur jüdischen Herrschaft!

Jedes Volk hat die Führer, die es sich gefallen läßt. —

3.

Wenn man die Dinge nüchtern betrachtet, muß man zu dem Ergebnis kommen, daß der Daseinskampf eigentlich nur noch bestanden wird von dem, der sich die immer allgemeiner angewandte Erpressungsmethode aneignet. Erpressungskunst scheint zur höchsten, unentbehrlichsten Lebenskunst ausgebildet zu sein. Schon während des Krieges fragte ein bekannter General: „Wo bleibt nach dem Kriege in Deutschland der anständige Mensch?"

Der scheinbare vorläufige Niederbruch der sittlichen Weltordnung[1]) ist ja ein allgemeiner, draußen wie drinnen.

„Versailles ist der Triumph der Leidenschaften über die Klügelei, es ist die zum Zukunftsprogramm erstarrte Kriegshypnose, der für die Ewigkeit konservierte böse Geist des Weltkrieges, die zum Prinzip staatlichen Zusammenlebens erhobene Vendetta.

Schon hiermit ist ein unberechenbarer Schaden angerichtet worden. In diesem Augenblicke sitzen in allen Ländern Menschen, tausend und abertausend denkende Männer und Frauen, die in geistiger Beziehung mit dem Leben kämpfen, weil sie diese Tatsache nicht in Einklang mit dem Glauben an die Menschlichkeit und an eine vernünftige Weltordnung bringen können."

So schrieb Rudolf Kjellén von Versailles[2]). Was mag er erst zu Spaa sagen?

Durch Erpressung wurde der Parlamentarismus bei uns eingeführt, die Revolution im Augenblick der höchsten vaterländischen Not war Erpressung. Erpressung war und ist die Wirtschaftspolitik der Kriegsgesellschaften und Trusts und Zwangverbände, Erpressung ist jede Form von Ausbeutung, Erpressung war und ist jeder Streik. Erpressung ist im letzten Grunde auch der politische Kuhhandel[3]).

[1]) Vgl. meine Flugschrift „Die Juden und die unsittliche Weltordnung". J. F. Lehmanns Verlag.

[2]) „München-Augsburger Abendzeitung" Nr. 275.

[3]) Erpressung war z. B. das Verhalten der Sozialdemokratischen Parteileitung anläßlich der Regierungsbildung. Ihre engstirnige, parteiegoistische Taktik erhellt klar aus dem vertraulichen Rundschreiben, das der Abgeordnete Henke veröffentlichte. Darin heißt es: „Wir rechnen damit, daß diese Regierung der Rechtsparteien zustande kommen wird.

Uns kann eine derartige Regierung im Augenblick nur erwünscht sein, denn die Verhandlungen in Spaa werden der deutschen Republik und dem deutschen Volke schwere Lasten auferlegen. Wir haben alles daran zu setzen, daß die Repräsentanten der Rechtsparteien die Verhandlungen in Spaa führen und die Anordnungen der Entente auf sich nehmen. Dann müssen sie die Entwaffnung der Armee herbeiführen, die ihnen diese Armee, auf die sie alle ihre Hoffnung setzen, zum schärfsten Feinde machen wird. Eine Auflösung der Armee und eine Entlassung von Tausenden von Offizieren durch uns würden die Offiziere als einen feindseligen Akt betrachten, aber sie würden ihn aus unserer bekannten antimilitaristischen Tradition begreifen. Die gleiche Aktion von den Rechtsparteien ausgeführt, würde von den Offizieren als ein Akt unerhörter Treulosigkeit der bisherigen politischen Stützen der Armee empfunden werden. So ist die Befürchtung, daß eine Rechtsregierung die bewaffnete Gewalt zur völligen freien Verfügung haben wird,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erpressung war Versailles, Erpressung war Spaa. Erpressung war der internationale Boykott gegen Ungarn (durchgeführt von Organen, die das Wort „sozial" stets besonders groß schreiben). Erpressungstaktik verfolgt der Präsident der interalliierten Rheinlandskommission, Tardieu, wenn er die deutschen Zeitungen im besetzten Gebiet zwingt, die schwarze Schmach zu vertuschen oder zu verschweigen, weil er sonst ihr Erscheinen unterdrückt.

Wohin man blickt, draußen wie drinnen: Erpressung, organisierte oder individuelle Erpressung!

Die unsittliche Welt, welche bislang in Wirklichkeit und in der Vorstellung ein unterirdisches, mit allen Mitteln bekämpftes Dasein führte, hat die Überhand gewonnen über die sittliche Welt und erhebt frech den Anspruch, die einzig berechtigte Daseinsform darzustellen. Die Weltanschauung der Gauner, Schieber, Diebe, Hehler, Zuhälter und Erpresser triumphiert. Jeder Kriminalist kennt die jahrhundertalten Zusammenhänge zwischen Gaunertum und Judentum, Gaunermoral und Judenmoral, Gaunersprache und Judensprache. Ist die Welt tatsächlich endgültig vergaunert?[1])

Eine spätere Zeit wird allgemein erkennen, wodurch es soweit kommen konnte: nicht Systeme oder Verfassungen sind schuld oder können uns retten. Nein, die „Objektivität", die Feigheit, die Vorsicht, das Paktieren mit dem Gemeinen, die „Politik der mittleren Linie" als oberster Lebensgrundsatz, die „Drehscheibe", das So aber auch Anders-können, was immer noch als abgründigste Weisheit gilt, das willensgelähmte Gewährenlassen der „Entwicklung" — diese niederträchtige Zwitter- und Afterweisheit ist schuld an dem Sieg der unsittlichen Weltordnung.

Ruft daher alle Mutigen auf! Wer nicht den Mut hat, zu kämpfen und zu sterben für eine wahre Idee, ist nicht wert zu leben! Kampf der Feigheit! Kampf der Zwitterweisheit! Kampf oder Untergang — das ist die Losung, die uns allein bleibt! Zusammenschluß aller, die guten Willens sind, — Zusammenschluß und Kampf für die sittliche Weltordnung! Seht nicht mehr tatenlos der „Entwicklung" zum Minderwertigen zu, sondern wollt und fördert den Aufstieg zum Edlen!

4.

Wir brauchen die Erkenntnis des uns Feindseligen und den Mut zu seiner Bekämpfung nötiger denn je. Denn der Kampf auf Leben und Tod scheint unmittelbar bevorzustehen. Unsere Feinde handeln, als hätten sie die Absicht, uns schonungslos dem Bolschewismus preiszugeben. Ihre grausamen und wahnwitzigen Diktate — wozu war eigentlich die Konferenz-Komödie? —, welche uns militärisch, wirtschaftlich und politisch entwaffnen, können und werden keine andere

durchaus unbegründet. Auch ein Ministerium der Rechten wird seine großen Schwierigkeiten mit der neu zu bildenden Armee haben. Ein Grund zur besonderen Befürchtung ist aus der Übernahme der Regierung durch die Rechtsparteien unter diesem Gesichtspunkte nicht abzuleiten."

Meine eindringliche Warnung vor der Bildung einer bürgerlichen Regierung im Juliheft dieser Zeitschrift (Seite 464) und in der „Deutschen Zeitung" (Nr. 272 vom 19. Juni) war also vollkommen berechtigt. Das Odium von Spaa hätte gerechter Weise auf die Sozialdemokraten fallen müssen. Aber Herr Stresemann kann ja nicht warten! Er hat es nie gekonnt.

[1]) In Kürze wird in dieser Zeitschrift ein grundlegender Aufsatz über diese Zusammenhänge von Rieg erscheinen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wirkung haben, als die, daß nun der Terror, der rote Schrecken ungehemmt über uns hereinbrechen wird[1]). Es sieht so aus, als ob sich die Feinde zu unserer Ausrottung entschlossen haben, so daß sie das, was von Deutschland übrig bleibt, kampflos geradezu als Siedelungskolonie unter sich verteilen können. — Belgien arbeitet scharf mit Todesurteilen und lebenslänglicher Zwangsarbeit gegen die Aktivisten[2]). Hoffen die Staatsmänner der feindlichen Länder ernsthaft, auf diese Weise den Bolschewismus von ihren Ländern fernzuhalten, wenn er in Deutschland erst widerstandslos Wurzel geschlagen hat? Er ist eine geistige Seuche und wird alle technischen Abwehrmittel und alle Negerarmeen spielend überspringen. Das mögen sich auch alle rombegeisterten Verschwörerkreise sagen, welche bei uns durch eine Preisgabe des protestantischen Norddeutschlands im katholischen Süddeutschland, mit Einschluß Deutsch-Österreichs, unter französischem Schutze einen leidlich unabhängigen Genesungskern zu erhalten hoffen. Ihre Rechnung ist falsch, denn weder der Bolschewismus noch die Feinde werden die Maingrenze respektieren, Ein solches Treiben ist verräterisch, denn wenn sich der Bolschewismus nicht einer einheitlichen, geschlossenen und fest organisierten Abwehr in ganz Deutschland gegenüber sieht und weiß, wird er um so leichteres Spiel haben und erst den Norden, dann den Süden über den Haufen rennen, wie er es mit Polen getan hat. Wenn Rom mit seinem Plan, erst den katholischen Süden zu beruhigen und zu einen, bevor die großdeutsche Frage in Angriff genommen wird, die angedeuteten Wege einschlagen würde, würde es damit die endgültige Zerstörung Deutschlands auf dem Gewissen haben. Obendrein: die „Protektion" Frankreichs, welche wohl bald die Formen unbeschränkter Herrschaft annehmen würde, mit ihrem Negerbesuch bei uns würde hier in Deutschland gegenüber dem Bolschewismus auf die Dauer versagen, denn jede Besatzungsarmee würde angesteckt werden. Endlich: Deutsch-Österreich will den selbständigen Anschluß an das Reich, nicht das Aufgehen in Bayern.

Die tapferen Erklärungen der bayerischen und württembergischen Regierungen, dahingehend, daß ein Verzicht auf Einwohner- und Polizei- bzw. Sicherheitswehren unmöglich wäre, waren dankbar zu begrüßen. Noch wirkungsvoller wären sie gewesen, wenn darin zum Ausdruck gekommen wäre, daß eine gleiche Erklärung auch aus Norddeutschland erwartet würde. —

---

[1]) Man beachte z. B. nur die Ankündigung des Abgeordneten Eisenberger (angeführt nach der München-Augsburger Abendzeitung Nr. 275 vom 11. Juli), in der es heißt:

„Die Zeiten sind Gott sei Dank entschwunden, in denen ein Fußtritt von oben das murrende Volk zum Schweigen brachte . . . Es ist ein offenes Geheimnis, daß die proletarischen Massen rüsten zum letzten entscheidenden Waffengang, daß sie Gebrauch machen werden von dem Naturrecht der Notwehr. Das Gebot der Selbsterhaltung treibt sie dazu, der brutalen Vergewaltigung seitens einer besitzenden Minderheit die geballte Faust entgegenzustemmen, wollen sie sich nicht selbst ans Messer liefern. Ihr Gewissen bäumt sich auf gegen die Zumutung, noch länger die Ketten der Sklaverei zu schleppen. Der elementare Drang nach Freiheit und Gleichheit wird den Weg zum Lichte finden. . . Vor dem Machtspruch der Revolutionstribüne werden jene erzittern, die heute in besinnungslosem Rachetaumel uns das Eisen in die Brust stoßen. Wir spotten aller uns zugefügten Schmähungen und Erniedrigungen, sie gehen spurlos an uns vorüber."

Dieser Geist und diese Sprache sind die unmittelbare Rückwirkung von Spaa. Bei den Würzburger sogenannten Lebensmittelkrawallen wurden Gewehre und — Spitzen erpländert. Unabhängige Stadträte und Gewerkschaftsführer unterließen es, das Rathaus vor eindringenden Spartakisten zu schützen. Die an die internationale Verschwörerbande angeschlossenen Bolschewistenführer wußten wohl, was unserer in Spaa wartete!

[2]) Mitteilung des „Vorwärts" in Nr. 338 vom 7. Juli.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der nichtsnutzige Heine hatte einen lichten Augenblick, als er seinerzeit schrieb: „Es gibt kein deutsches Volk. Adel, Bürgerstand, Bauern sind heterogener als bei den Franzosen vor der Revolution."

Jetzt hat uns die neue Freiheit mit ihrer grenzenlosen Verhetzung und Vergiftung eine kaum zu überbietende Verschärfung der Partei- und Klassengegensätze gebracht.

Wir wären wahrhaftig des Todes würdig, wenn wir nicht nun endlich angesichts unserer unsagbaren seelischen, politischen und wirtschaftlichen Not, angesichts der Lebensgefahr, die uns von den Feinden und vom Bolschewismus droht, aus dem erstickenden Irrgarten des Partei- und Klassenhasses herausfänden!

„Unsere einzige Hoffnung ruht auf dem unversehrten Schatze der sittlichen Kraft in der Nation; dies ist alles, was wir vorzuzeigen haben, wenn man uns nach einem Ausweis für unsere Zukunft fragt; zehrt an diesem Kapital Haß Gift und schmutzige Schmähung der Parteien so fort wie bisher, so werden wir es verschleudert finden, wenn einst unsere Stunde schlägt."

So Friedrich Theodor Vischer im Jahre 1862[1]). Was damals unsere einzige Hoffnung war — der unversehrte Schatz der sittlichen Kraft in der Nation — ist zwar längst nicht mehr unversehrt, und unsere Stunde im Weltkrieg fand schon zu viel davon verschleudert, aber jetzt müssen wir die edlen Reste zusammenraffen. Die halb versunkenen Schätze können wir nur heben, wenn wir — ich habe es hundertmal gesagt und will es noch tausendmal sagen — alle, die wir es ehrlich meinen mit dem deutschen Volke und unserer Zukunft, völkisch werden, völkisch mit aller Kraft unseres Gemütes. Völkisch werden, das heißt, in jedem, der es gleich uns ehrlich meint, den deutschen Bruder ehren. Das heißt, in allem Materiellen nur untergeordnete Mittel zum geistig-sittlichen Zweck zu sehen. Das heißt, für eine sittliche Ordnung kämpfen. Das heißt, die Sache über die Partei und über die Person setzen. Das heißt, die Sache des Vaterlandes ständig wie die eigene auf der Seele brennen fühlen. Das heißt, sich für das Schicksal des Volkes mit verantwortlich fühlen. Das heißt, nicht ruhen und nicht rasten, bis das Gefühl der Zusammengehörigkeit alle Gleichgesinnten wie eine heilige Flamme ergriffen hat, daß sie entschlossen sind, zu leiden, zu opfern, zu kämpfen und zu sterben für Deutschlands Ehre, Freiheit, Unabhängigkeit und Wiedergeburt!

Gott schenke uns endlich den rechten Geist, daß wir über alle Vorurteile, Schranken und Gegensätze hinweg in diesem Sinne völkisch werden!

[1]) Entnommen der ausgezeichnete Sammlung: Friedrich Theodor Vischer. Aussprüche des Denkers, Dichters und Streiters. Herausgegeben von Rudolf Krauß, Stuttgart. Verlag von Julius Hoffmann. Geh. M. 12.

Bücherschau.

Joseph Mausbach: Naturrecht und Völkerrecht. (Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- und Friedensordnung der Völker. Im Auftrage der Kommission für christliches Völkerrecht. Herausgegeben von Godehard Jos. Ebers. 1. u. 2. Heft.) 8°, VI und 136 S. Freiburg. Herdersche Verlagsbuchhandlung. Preis 2,80 M.

Der Verf. sagt in der Einleitung, daß eine reine Gewaltpolitik auch für die Staaten nicht nur eine unsittliche, sondern auf die Dauer auch eine unkluge selbstzerstörende Politik sei, werde wohl so ziemlich allgemein anerkannt, dagegen sei eine andere Theorie sehr weit verbreitet, die für das staatliche Leben außer der Macht auch das Recht anerkenne, und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zwar als höheren zielweisenden Faktor, aber dadurch, daß sie das Recht völlig in die menschliche und staatliche Entwicklung hineinstellt, seine Geltung nur auf Geschichte, Gewohnheit und menschliches Gesetz gründen will, ihm seine Bewurzelung im Ewigen und Göttlichen und damit auch seine sittliche Reife und Standfestigkeit raube. Gegen diesen Positivismus im Recht wendet sich der Verf.; auch in ihm erblicke die christliche Ethik und Rechtsphilosophie noch einen verhängnisvollen Irrtum und stelle ihm die Überzeugung von einem natürlichen, im Wesen des Menschen und der menschlichen Verhältnisse gegründeten Rechte entgegen.

Da der Rechtspositivismus sich nur als eine Abzweigung oder Abschwächung des allgemeinen Moralpositivismus darstellt, der jede naturgesetzliche Sittlichkeit leugnet, so wird zunächst im ersten Kapitel (S. 11 bis 40) Wesen und Dasein des sittlichen Naturgesetzes dargelegt. Im zweiten Kapitel (S. 41 bis 93) wird das Wesen des Naturrechtes erklärt und verteidigt. Dabei werden die Begriffe „Sittlichkeit" und „Recht" gegeneinander abgegrenzt, das Wesen des Rechts festgestellt und die Tatsache des Naturrechts nachgewiesen. Im dritten Kapitel (S. 93 bis 136) wird die naturgesetzliche Grundlage des Völkerrechts erörtert, die Rechtsnatur des Völkerrechts dargelegt und auf den Inhalt des Völkerrechts hingewiesen.

Die Schrift gibt, soweit dies auf beschränktem Raum möglich war, eine eingehende Erörterung des Problems des Naturrechts unter Berücksichtigung der einschlägigen Streitfragen, und zwar wie anzuerkennen ist, in durchaus objektiver Weise, wenn auch der Verf. das Problem vom Standpunkte der christlichen Sittenlehre behandelt und dieser Standpunkt allenthalben zutage tritt. Die Darstellung ist anregend und die Sprache gemeinverständlich. v. Stengel.

Deutsch-völkisches Jahrbuch 1920. Herausgegeben mit Unterstützung deutschvölkischer Verbände von Georg Fritz, Geh. Regierungsrat. Alexander Duncker, Verlag, Weimar, 1920. Preis geh. M. 7, geb. M. 10.

Man erkennt jetzt immer deutlicher, daß um 1914 die deutsche Regierung schon allzusehr mit dem jüdischen Großkapitalismus verbündet war, so daß ein Sieg (wenn tatsächlich Bethmann-Hollweg durch einen starken Geist ersetzt worden wäre) uns nicht die sittliche Erneuerung gebracht hätte, die wir brauchten. Nun hat uns die Niederlage eine wirkliche jüdische Herrschaft beschert, dadurch aber zugleich die völlige politische Unbegabtheit des Judentums (man denke nur an den Untersuchungsausschuß!) so offenkundig gemacht, daß nun doch vielen Tausenden von Deutschen die Einsicht dämmert, unser Volk könne nur genesen, wenn es sich von der jüdischen Vorherrschaft befreie. So hat denn die völkische Bewegung an Macht bedeutend gewonnen. Daß es ihr auch nicht an ideenreichen Köpfen fehlt, zeigt uns der stattliche Band des vorliegenden, zum ersten Male erscheinenden Jahrbuchs. Da bietet Hans Freiherr von Liebig eine kraftvolle Beurteilung der bisherigen Leistungen unserer republikanischen Herrschergewalten. Georg Fritz erörtert die Möglichkeiten einer Überwindung der jüdischen Fremdherrschaft. M. R. Gerstenhauer schreibt über „Rasse, Volk und Staat". Oberfinanzrat Bang gibt kenntnisreiche Darlegungen zum Wirtschaftsaufbau. Gemeinsam ist allen diesen Männern der Gedanke, daß das deutsche Volk nur dann von unheilbarer Fäulnis bewahrt bleibt, wenn ihm Führer entstehen, die von rassischen Gesichtspunkten ausgehend eine Siedlungspolitik im größten Stile zugunsten von gutrassigen Deutschen ins Werk setzen, und daß es ebensosehr gilt, den Mittelstand vor dem Untergange zu schützen sowie in allen Zweigen des Kulturlebens deutschen Geist, der jetzt so schmählich mißachtet wird, wieder zu Ehren zu bringen. Von tiefem Gram über unsere Niederlage ergriffen, schreibt Claß von der Wiedergeburt des deutschen Volkes. Adolf Bartels schildert eindringlich die deutsche Literatur nach völkischen Gesichtspunkten. Marie Diers erörtert in ihrer frischen Weise „Die deutsche Frauenbewegung sonst und jetzt". Hauptpastor Friedrich Andersen stellt Forderungen für eine deutsche christliche Kirche auf. Generalsekretär Vosberg bietet überaus wertvolle Darlegungen über die Ostmark, Joseph Stolzing ebensolche über die Zukunft Deutschösterreichs, H. Rösselmann über Elsaß-Lothringen. Zu erwähnen sind ferner u. a. Ad. Zimmermanns fesselnde Bilder aus den Berliner Revolutionstagen, Alfred Roths Verzeichnis deutschvölkischer Vereine, Bunde und Orden, Dr. Kellermanns Verzeichnis guter deutscher Bücher. Als Motto könnten über dem Buche stehen die Schlußworte des Aufsatzes von G. Fritz: „Wir wollen nicht unfrei unter fremdem Geiste, wir wollen als Deutsche leben, arbeiten und unsere menschliche und sittliche Aufgabe erfüllen." Kein Deutscher, der es mit der Liebe zu seinem Volkstum ernst meint, sollte an diesem Buche vorübergehen.

Dr. L. Lorenz.

Erich Kaufmann: Grundfragen der künftigen Reichsverfassung 1919. Im neuen Deutschland. Grundfragen deutscher Politik in Einzelschriften. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Jordan. 6. Heft.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eine kritische Würdigung des Reichsverfassungsentwurfes von Preuß und zugleich eine Begründung des vom Verein „Recht und Wirtschaft" aufgestellten Entwurfes. Verfasser steht auf dem Boden der freistaatlichen Staatsform, der Demokratie und des Parlamentarismus, bekämpft aber den von Preuß verfochtenen Plan der Zerschlagung Preußens. Obwohl die Schrift inzwischen durch die Verabschiedung der Weimarer Reichsverfassung überholt ist, bietet sie beachtenswerte Gesichtspunkte auch für die Beurteilung der neuen Verfassung.

Franz Schauwecker: Im Todesrachen. Verlag Heinrich Diekmann, Halle a. S. Preis geb. 10 M.

Wir danken Franz Schauwecker! Wir, d. h. wir Frontsoldaten. Endlich ein Mann, ja ein Dichter, der mit der anschaulichen Gestaltungskraft seiner Sprache all das zu schildern versteht, was wir so gerne in unseren Erzählungen und Briefen den Daheimgebliebenen berichtet hätten. All das, was wir erduldet und getragen, sei es mit Humor, sei es mit Verzweiflung, den Kampf ums Leben, die Erwartung des Todes, die unsagbaren Anstrengungen der Märsche, des Arbeitsdienstes, des Hungers, der schlaflosen Nächte, der Kälte, der Nässe, des Ungeziefers, all das wird hier geschildert, genau so, wie wir es selbst jahrelang erlebt, wie wir es selbst so gerne erzählt hätten, ohne die richtigen Worte zu finden. Ob er uns das Gefühl schildert, mit dem der Infanterist den über ihm kreisenden Infanterieflieger beobachtet und voll Ergebung auf die Einschläge der feindlichen Granaten harrt, ob er uns einen Tag im Trommelfeuer darstellt, ob er uns vom Zusammenleben des Studenten mit dem Arbeiter und Bauern, ob er uns vom Ruheleben in der Etappe oder sonstwelchen Lebensumständen des Soldaten berichtet, immer ist er wahrhaft und echt, immer sachlich und doch von einem hinreißenden Schwung der Sprache und der Gedanken, die das Buch zu einem wahren Genuß für jeden machen.

Die Seele unserer Frontsoldaten, ihr Erleben wird nach allen Seiten geschildert. Unsere Mütter, Frauen und Schwestern können sich nun endlich ein Bild der vergangenen Jahre machen und sie werden froh sein, daß sie dieses Bild erst jetzt sehen. Der ganze furchtbare Schrecken des Krieges wird ihnen erst hier klar werden. Und doch erzieht das Buch keine Pazifisten. Trotz der ungeschminkten Darstellung all des Schrecklichen, trotz dem sachlichen Eingeständnis, daß es draußen keine Begeisterung gab, ist das Buch ein begeistertes Lied auf heldische Mannesart. Gefahren und Mühsale sind dazu da, ertragen und überwunden zu werden, und erst der Kampf mit ihnen macht den wahren Mann.

So ist der Krieg jedem von uns, trotz alledem eine große und herrliche Erinnerung an die stolze Zeit, wo wir nur durch den Einsatz des Lebens das Leben gewannen.

Möge das Buch für all die stillen Helden, die nicht von sich reden, zum Denkmal im Herzen des deutschen Volkes werden! Dr. L.

Gustav Blume: Herr Theodor Wolff und das Ressentiment. Offener Brief an den Chefredakteur des „Berliner Tageblatt". Verlag Fr. Warthemann, Berlin W. 6. M. 3.

Die ganze erbärmliche, perverse Verlogenheit, die talmudischen Fälschertricks der jüdischen Presse werden gekennzeichnet mit einem Freimut und einer edlen, vaterländischen Entrüstung, die herzerquickend wirken. — Man stoße sich nicht an dem Fremdwort „Ressentiment"! Es ist, von Nietzsche in bestimmtem Sinne in den psychologischen Sprachgebrauch eingeführt, bei B. immer wie in Anführungsstrichen gebraucht und auf Seite 41 gut gedeutet. — Die Schrift verdient weiteste Verbreitung. E. Kühn.

Friedrich Theodor Vischer: Aussprüche des Denkers, Dichters und Streiters, herausgegeben von Rudolf Krauß. Mit 14 Abbildungen. Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart. Geh. M. 12, geb. M. 15.

Eine musterhafte Sammlung aus der reichen Gedankenfülle dieses tiefen, klaren, freien und deutschen Geistes! Wenn man sich hineinvertieft, möchte man die leider verschüttete Welt dieses edlen und durch und durch gesunden Mannes ach, so gerne wieder heraufbeschwören! Er ist der glänzende Vertreter eines fruchtbaren Zeitabschnittes, von dessen Würde, Gediegenheit, Gründlichkeit, Reinlichkeit und Menschlichkeit wir so entsetzlich weit abgekommen sind. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß die Not so manchen auch wider Willen zur Kulturhöhe jenes Zeitabschnittes wieder emporführen wird. Vischer ist ein Demokrat Uhlandschen Schlages, d. h. seine Demokratie wurzelt in einer wahrhaft aristokratischen Weltanschauung. Interessant übrigens, daß dieser scharfe Verstand mit dem edlen Herzen auch nicht ganz von den Vorurteilen seiner Zeit gegen Norddeutschland, Preußen und die „Junker" frei ist. In dieser Beziehung muß man ihn mit dem Blick des Historikers lesen, während sonst das meiste, was er mit so viel Witz, Humor, Weisheit und Geschmack über die mannigfaltigsten Gebiete sagt, durch Zeit und Mode unberührt dauernde Gültigkeit hat.

Man muß es dem Herausgeber danken, daß er die Schätze des Vischerschen Geistes, die sonst nicht für jeden zugänglich sind, in so angenehmer, in jeder Beziehung einwandfreier Form geordnet, darbietet! E. K.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat Prof. M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 12.— Einzelheft M. 4.—

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkasse Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 Heft 9 September

„Die große Täuschung."

Herrn

Geh. Konsistorialrat Professor Dr. Seeberg,

Berlin-Halensee,

Joachim Friedrichstraße 52.

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Heute komme ich mit einer Bitte zu Ihnen. Es erscheint mir unerläßlich, daß von berufener Seite in unserer Zeitschrift zu dem Buch von Delitzsch „Die große Täuschung" eingehend Stellung genommen wird. Ich weiß, daß die Frage schwierig ist, und daß man zu einer Zeit, wo vieles mutwillig zerstört wird, nicht auch selbst noch einreißen soll, wenn man nicht sofort etwas Besseres an die Stelle setzen kann, und doch läßt sich die Frage meines Erachtens nicht mehr umgehen, am wenigsten in einer Zeitschrift wie der unsrigen, die auch hier für die Suchenden, Zweifelnden und Irrenden führend sein soll. Die Behauptungen von Delitzsch sind ja längst von anderer Seite, z. B. von Theodor Fritsch, aufgestellt worden; bei Delitzsch kommt hinzu, daß er zweifellos als Autorität gilt. In manchen Kreisen hat sich infolge seiner Veröffentlichung eine starke Erregung bemächtigt, an der man nicht vorübergehen kann. Es ist unmöglich, sich an den Folgerungen, die sich aus dem Delitzschen Buche ergeben, vorbeizudrücken und den Kopf in den Sand zu stecken. Daher möchte ich Sie, hochverehrter Herr Geheimrat, bitten, die Schrift bei uns in einem selbständigen Aufsatz kritisch zu würdigen und zu ihren Forschungsergebnissen sowie zu ihrem ganzen Inhalt Stellung zu nehmen.

In vorzüglicher Hochachtung

ganz ergebenst

Die Schriftleitung von „Deutschlands Erneuerung"

gez. Dr. E. Kühn.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sehr geehrte Schriftleitung!

Sie haben mir die Schrift meines verehrten Berliner Kollegen Prof. Dr. Friedrich Delitzsch „Die große Täuschung" (Stuttgart 1920) zugesandt und dem den Wunsch beigefügt, ich möchte mein Urteil über das Buch aussprechen. Handelte es sich bei diesem Wunsch um eine streng wissenschaftliche Beurteilung des Werkes, so muß ich mich ablehnend verhalten, da ich auf diesem Gebiete nicht Fachmann bin und zudem mich scheuen würde, ohne Not eine Kritik der Arbeit eines von mir auch persönlich hochgeschätzten Kollegen der Öffentlichkeit vorzulegen.

Indessen es handelt sich Ihnen und Ihren Lesern um etwas ganz anderes, wie ich Ihrer Zuschrift entnehme. Sie empfinden angesichts der zunehmenden antisemitischen Bewegung unserer Tage das Bedürfnis, die Leser darüber aufzuklären, ob die Schrift von Delitzsch als Waffe in diesem Kampfe brauchbar ist. Und ich täusche mich auch darin kaum, wenn ich annehme, daß Ihnen selbst Bedenken kommen, ob wirklich es dienlich sein dürfte, christlich gesinnte Leser dadurch zur Verteidigung ihrer Religion und Weltanschauung wider die Einflüsse gewisser jüdischer Kreise zu stärken, daß man ihnen ein Buch, das der großen Mehrzahl der Christen als heilig gilt, verächtlich macht. Das sind Fragen, deren Beantwortung sich kein deutsch und christlich empfindender Mann entziehen kann. Ich kann mich dabei auf die Frage nach dem Recht und Sinn des „Antisemitismus" nicht einlassen. Das ist ein unendlich kompliziertes Problem, das einer besonderen Erörterung bedürfte, wenn man nicht in Schlagwörtern und aufgeregten Gefühlsurteilen stecken bleiben will. Und um derartiges zu erlangen, würden Sie sich, wie ich annehmen darf, kaum an mich gewandt haben.

Die erste Frage, die ich mir vorlegen muß, ist die, was Delitzsch eigentlich mit seiner Veröffentlichung gewollt hat. Man braucht, wie Sie selbst erkannt haben werden, in dem Büchlein nur zu blättern, um zu sehen, daß der Verfasser nicht etwa bloß harmlos Resultate seiner jüngsten Forschungen darstellen will. Wäre das der Fall, so hätte er seine Veröffentlichung in andere Formen gekleidet. Nein, er will etwas, und eben dies hat viele Gebildete, die sonst achtlos an diesen „Kritischen Betrachtungen zu den alttestamentlichen Berichten" vorübergegangen wären, zu leidenschaftlich wollenden Freunden oder Gegnern seines Büchleins gemacht. Dazu kommen die bekannten Vorzüge des Schriftstellers Delitzsch, die den Leser immer wieder anziehen und es leicht machen, mit ihm ein Stück Weges zu gehen. Er greift konkrete Tatsachen heraus und weiß sie geschickt und interessant zu Hauptsachen zu machen. Er sieht wie alle Menschen, die etwas wollen, nur die Gegensätze und kümmert sich wenig um die Verbindungsfäden, welche die geschichtliche Entwicklung nun einmal sich herüber und hinüber spinnen läßt. Und dazu stimmt seine Vorliebe für scharfe dogmatische oder, wenn Sie es lieber hören, religiöse und moralische Urteile, die sich ihm selbst aber immer als rein historische Wahrheiten darstellen. So war es schon seinerzeit in dem Babel-Bibelstreit, dessen Sie sich ja noch erinnern, so ist es auch wieder in dieser neuesten populären Veröffentlichung des fleißigen Assyriologen.

Aber diese Bemerkungen veranschaulichen Ihnen nur, daß Delitzsch etwas will, nicht aber was er will. Dies aber ist doch die Hauptsache. Delitzsch schreibt: „Die folgenden Blätter möchten dem gebildeten Laien an drei Beispielen zum Bewußtsein bringen, in welchem Grade es notwendig ist, die uns überkommenen alttestamentlichen Glaubensanschauungen zu überprüfen und von Grund aus neu zu gestalten" (S. 7). Hierzu kommt aber weiter: „es liegt auf der Hand,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß ein solches absichtlich vaterlandsloses oder internationales Volk für alle übrigen Völker der Erde eine große, eine furchtbare Gefahr darstellt" (S. 103). „Auch das deutsche Volk wird beizeiten sich den Schlaf aus den Augen reiben müssen, um zu erkennen, daß die jüdische Frage vielleicht diejenige von allen Fragen ist, welche die ernsteste Behandlung erheischt" (S. 104). Diese Sätze stellen klar, was Delitzsch will. Es ist zweierlei. Einmal erblickt er eine Gefahr darin, daß das Alte Testament noch heute als heiliges Buch der Christenheit gilt. Sodann aber hält er das jüdische Volk selbst für eine der größten Gefahren, die das Leben der Gegenwart bedrücken.

Sie sehen, daß es zwei umfassende Behauptungen sind, die dem deutschen Volk bewiesen werden sollen. Worin besteht aber der Beweis? Der Verfasser erzählt mit Entrüstung und fortlaufenden moralischen Erläuterungen nach Josua und dem Richterbuch, mit welcher Grausamkeit und Rohheit die Israeliten einst das heilige Land eroberten und seine Bewohner ausrotteten. Er berichtet dann von der Gottesoffenbarung auf dem Sinai und den zehn Geboten und entrüstet sich über die Gleichung „Jaho = Gott", er ist der Ansicht, daß der Gottesname nicht Jehovah, sondern Jaho zu sprechen sei. Den Spezialgott Israels aber „mit Gott, dem Weltgeist, dem allerhöchsten geistigen Wesen über alle Völker der Erde, dem Schöpfer und Regierer des Weltalls zu vereinerleien, ist eine Selbsttäuschung der Propheten und eine gar nicht auszudenkende Täuschung der Menschheit überhaupt" (S. 71). Endlich aber charakterisiert er die Propheten als „Musterbeispiele leidenschaftlichsten Rassebewußtseins, die von Jaho große Dinge erwarten", der doch „lediglich ein Götze, Israels fingierter Nationalgott" ist (S. 83). Zudem waren die Propheten schlechte unheilvolle Politiker, nach außen wie nach innen verderblich wirkend. Nach dieser Charakteristik wird Sie der Satz nicht wundernehmen: „Daß Jesus kein Prophet jüdischen Geblütes war, lehrt sein dem jüdischen diametral entgegengesetzter Gottesbegriff und bekräftigen alle seine Reden mitsamt seinem ganzen Leben und Sterben" (S. 94). Daher sollte das Alte Testament aus den Häusern wie aus den Schulen verschwinden. Es wäre ratsamer, „daß wir uns von Zeit zu Zeit in die tieferen Gedanken versenken würden, die unsere deutschen Geistesheroen über Gott und Jenseits und Unsterblichkeit gedacht haben" (S. 95).

Dies dürfte im wesentlichen der Beweis für die beiden Behauptungen des Buches sein. Als ich das Buch von Delitzsch von Ihnen zugesandt erhielt, bin ich an die Lesung gegangen mit der aufrichtigen Bereitschaft, von dem Verfasser zu lernen. Es tut mir leid, Ihnen bekennen zu müssen, daß ich leider aus dem Buch nichts gelernt habe. Denn das eine, was ich gelernt habe, war mir leider nicht mehr neu, nämlich, daß man ein Kenner des Alten Testamentes sein und doch ganz der Fähigkeit ermangeln kann, über seine weltgeschichtliche Bedeutung ein gerechtes Urteil abzugeben. Die Urteile von Delitzsch sind von einer so rührenden naiven Unmittelbarkeit, als hätte der Verfasser nie etwas von der Idee der historischen Entwicklung gehört. Ich sehe dabei ganz davon ab, daß die geschichtliche Darstellung in allen ihren Bestandteilen einseitig ist, daß der Verfasser nur die Züge herausgreift, die seiner vorgefaßten Absicht entsprechen. Es sind tendenziös gesammelte Einzelheiten, die er dem Leser vorführt und mit dem Blitzlicht der Gedanken und der Moral ganz anderer Entwicklungsstufen der Menschheit grell beleuchtet. Aber wie kann man bei diesem Verfahren etwas anderes gewinnen als Zerrbilder? Nur wer sich mit verständnisvoller Liebe derart in den Geist längst vergangener Zeiten vertieft, daß er ihr Denken und Streben innerlich nacherlebt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vermag ein gerechter Richter ihrer Fehler zu sein. Von diesen Voraussetzungen ist bei Delitzsch kein Hauch zu verspüren, er haßt das israelitische Volk und sieht daher nur das Häßliche und Unerfreuliche in seiner Geschichte. Das ist gewiß echt antisemitisch, aber es ist keine wissenschaftliche Erkenntnis. So lächerlich einfach ist es wirklich nicht, ein Verwerfungsurteil über ein Volk von seinen ersten Anfängen an zu fällen. Wie sehr dies ganze Verfahren der geschichtlichen Grundlage ermangelt, zeigt nichts so deutlich als die kecke Behauptung, Jesus könne „ganz gewiß nicht jüdischen Geblütes" gewesen sein (S. 94). Das soll dadurch bewiesen werden, daß die Genealogie Jesu bei Matthäus geschichtlich wertlos sei und in Galiläa viele Nichtjuden gelebt haben und daß Jesus einen anderen Gottesbegriff als die alttestamentlichen Propheten gehabt habe! Aber was ist es mit der Bezeichnung Jesu als Davids Sohn, die durch das ganze neue Testament geht und die der erbitterte Haß der Juden nur durch boshafte Verleumdungen meinte aufheben zu können? Oder ist es wirklich an dem, daß der Gottesgedanken Jesu dem der alttestamentlichen Propheten „diametral" entgegengesetzt war, oder daß man nach dem Gottesbegriff über das „Geblüt" entscheiden könnte? Hier tritt die vorgefaßte Tendenz so nackt zutage, daß auch das Trauliche „ganz gewiß" niemand, der mit geschichtlichen Mitteln zu arbeiten gewöhnt ist, täuschen wird. Mir liegen kritische Erwägungen, wie sie Delitzsch hier anstellt, nicht fern. Ich habe selbst vor ein paar Jahren in einer mühsamen geschichtlichen Untersuchung über die Herkunft der Maria zu erweisen versucht, daß die Mutter Jesu nicht rein jüdischer Herkunft gewesen ist (siehe die Festschrift für N. Bonwetsch, Leipzig 1918). Aber gerade darum werden Sie mir glauben, wenn ich die Behauptungen von Delitzsch als völlig in der Luft schwebend verwerfe. Abstrakte Möglichkeiten dürfen trotz aller Versicherungen in der geschichtlichen Betrachtung nicht als Tatsachen aufgeführt werden.

Aber Sie werfen mir mit Recht vor, daß ich von meiner Bahn abgekommen bin. Ich bin Ihnen noch einige Bemerkungen darüber schuldig, mit welchem Recht ich Delitzsch vorwerfe, daß er den Gesichtspunkt der historischen Entwicklung völlig außer acht läßt. Alles Große und Starke wächst aus keimhaften Ansätzen hervor. Jedermann weiß, wie klein und gering, ja abstoßend oder ekelhaft diese aussehen können. Auch die Völker sowie die für ihre Entwicklung maßgebenden Ideen gehen aus derartigen Ansätzen hervor, denen man oft ihre künftige Bedeutung nicht ansieht oder anmerkt. Verborgene Kräfte entfalten sich mit innerer Notwendigkeit, indem die äußeren Bedingungen und Verhältnisse dazu fördernd und antreibend oder auch hemmend und unterdrückend mitwirken. Man kann sich das am Leben der Pflanzen, der Tiere und der Menschen veranschaulichen. Aus einem geringen Keim wird Großes, Erhabenes oder auch Erschreckendes. Aber so verschieden dies vom Keime zu sein scheint, so sicher war der Ansatz hierzu im Keim enthalten. Sie werden mir zugestehen, daß man hierüber nicht erst lange zu reden braucht. Aber auch das wird jedermann auf den ersten Blick klar sein, wie wunderbar neue Ideen sich in der Geschichte wandeln. Es gehört nicht viel Beobachtungsgabe und Scharfsinn dazu, eine voll entfaltete Idee als sehr verschieden von ihren ersten Ansätzen anzusprechen. Aber man muß Liebe zur Sache und auch einige Übung mitbringen, um schon in den ersten rohen Keimen der Idee die Grundformen wahrzunehmen, die später, wenn sie herangereift ist, so überwältigend zum Ausdruck kommen.

Fast möchte ich mich bei Ihnen entschuldigen, daß ich solche Trivialitäten vorbringe. Aber bisweilen ist es nützlich, sich auch der Elemente menschlicher Erkenntnis zu erinnern. Ich hoffe Ihnen einleuchtend zu machen, daß ein solcher Fall hier

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gegeben ist. Aus einem struppigen, widerwärtigen Köter wird ein prachtvoller Rassehund, aus einem garstigen, ewig schreienden Säugling ein schöner Mensch. Sollte es nun wirklich undenkbar und nie in der Geschichte vorgekommen sein, daß aus einem bösartigen und streitsüchtigen Nomadenstamm ein Volk von hoher Intelligenz und Kultur hervorgeht? Ich will diese Vorzüge hiermit dem Judentum keineswegs unbesehen zusprechen, aber ich will klar machen, wie rein gar nichts sich zur Beurteilung des Judentums aus den Zügen seiner Urgeschichte ergibt, die Delitzsch so streng beurteilt hat. Kommt denn wirklich Ähnliches in den Stammessagen oder der ältesten Geschichte anderer Völker nicht vor? Ich bitte Sie, nur sich etwa an Griechen, Römer oder auch Germanen zu erinnern, und Sie werden verstehen, daß eine derartige Beweisführung nichts, rein nichts erbringt. Wir würden einem Franzosen in das Gesicht lachen, der unsere heutige Kultur und Moral mit Zügen bekämpfte, die er etwa den Nibelungen entnimmt. Wollte Delitzsch das Judentum angreifen, so hätte er m. E. diese alten Nomaden trotz all ihrer Grausamkeiten bei Seite liegen lassen sollen und sich dafür an die Fehler der jüdischen Art machen sollen, die für uns heute eine wirkliche Gefahr bedeuten. Vielleicht wäre das ein etwas gefährlicherer Handel geworden als der Angriff auf die längst zu ihren Vätern versammelten alten Nomaden, aber er wäre in dem Maße auch nützlicher gewesen. Ich weiß nicht, ob es Ihnen nicht auch so gegangen ist, wie ich es mehrfach erlebt habe, daß man nämlich staunend gefragt wird: ja, warum sagt er denn gar nicht, worin eigentlich die von gewissen Schichten des Judentums ausgehende Verunreinigung unseres nationalen Lebens besteht? Auch Delitzsch hätte gewiß mancherlei und sehr Triftiges über die verderblichen Einflüsse dieses Judentums in Literatur und Kunst, in Handel und Wandel, in innerer und äußerer Politik sagen können. Er betritt diesen Kampfesboden nicht, sondern begnügt sich damit, der Hure Rachab und den Benjaminiten, Moses und Jaho und dem ganzen alten Testament Fehde anzusagen. Sie werden diese Zurückhaltung mit mir bedauern. Glauben Sie denn wirklich, daß diese Fehde dem Judentum, das Delitzsch bekämpfen will, sonderlich wehe tun wird? Oder können Sie sich vorstellen, daß jemand durch die Schandtaten der Israeliten vor 3—4000 Jahren darüber belehrt wird, welche Schäden uns von dem heutigen Judentum drohen? Ich denke, Sie werden wie ich, beide Fragen rund verneinen.

Aber der Antisemitismus hat bei Delitzsch eine eigentümliche, beinahe möchte ich sagen gelehrte Färbung. Er riecht etwas nach Schreibtisch und Tintenfaß. Nicht nur dem Judentum, sondern vor allem auch den israelitischen Religionsurkunden im Alten Testament gilt seine Abneigung. Überlegt man den Titel „Die große Täuschung", so möchte man fast auf die Vermutung kommen, daß Delitzsch den umgekehrten Weg wie die große Menge der Antisemiten gegangen ist. Diese haßten aus irgendwelchen Gründen das Judentum und übertrugen dann, ohne viel nachzudenken, diesen Haß auch auf das altisraelitische Religionsbuch. Delitzsch dagegen erschien das Alte Testament als ein beschwerlicher Ballast im Schiff der christlichen Kirche und so wandte er seine Ungunst auch dem Volke zu, aus dem die „große Täuschung" hervorging. Ich weiß nicht, ob ich ihn hierin richtig verstehe. Aber so würde es sich erklären, daß diese antisemitische Schrift eigentlich nur Anklagen wider das Alte Testament enthält und daher vermutlich mehr Christen als Juden verletzen wird.

Ich weiß nicht, ob auch Ihnen aus Ihrem Leserkreise derartige Klagen zugegangen sind. Aber Sie werden sie gewiß verstehen und daraus vielleicht selbst den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schluß ziehen, daß durch solche Schriften wie die von Delitzsch nicht wenige Christen auch gegen berechtigte Klagen über das Judentum von heute und gestern ihr Ohr verschließen werden. Denken Sie, um das zu verstehen — wieder einmal unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung — an die alttestamentliche Gottesidee. Jaho, wie Delitzsch schreibt, trägt in der Tat ursprünglich die Züge eines Gewitter- und Kriegsgottes an sich. Aber damit verbindet sich die Idee der Gerechtigkeit, die sich in strengen elementaren moralischen Forderungen auswirkt. So ist seine ursprüngliche Offenbarung beschaffen, einfach aus dem Grunde, weil die damaligen Menschen, an die sie erging, einer tieferen Erschließung des göttlichen Wesens nicht fähig waren. Lesen Sie wieder einmal Lessings „Erziehung des Menschengeschlechtes", schon der Titel sagt eigentlich alles Erforderliche. Und nun wenden wir uns den Schriften der Propheten oder den Psalmen zu und nehmen mit Staunen wahr, was aus dem alten Kriegsgott geworden ist. Er ist der Herr des Himmels und der Erde, unnahbar im Licht seiner Heiligkeit und doch in Gnade und Erbarmen bereit, sich seines Volkes und des ganzen Menschengeschlechtes anzunehmen. Es ist sehr lebhaft zu beklagen, daß Delitzsch seinen Lesern hiervon so gut wie nichts mitteilt. Er drückt sich mit der verlegenen Wendung um die Sache herum, daß die Propheten den Gott des Moses durch „Selbsttäuschung" umgedeutet hätten. Nein, die Sache liegt für die historische Betrachtung doch ganz anders. Der Keim, den Moses empfangen hatte, ist aufgegangen in den menschlichen Herzen unter dem Druck innerer und äußerer Not, die ja überhaupt erst den Menschen zum Verständnis des Tiefsten in der Religion befähigt. Zug um Zug kann man zeigen, wie alle die neuen tiefen Gedanken in der mosaischen Idee wurzeln und wie sie auf dem Wege der Entwicklung sich den ihrer nun fähigen Menschen erschließen. Man darf über die geistigen Anlagen und Möglichkeiten eines Volkes, in dem ein Jesaja und Jeremia, ein Hosea und Amos mit ihren tiefsinnigen Ideen erstanden, nicht von vornherein geringschätzig urteilen, oder das Urteil wendet sich wider den Kritiker selbst. Mag man noch so schroff gegen das Judentum auftreten, über allen Leidenschaften des Kampfes darf man die geschichtliche Wahrheit weder auf den Kopf stellen noch hinter dem Vorhang des Verschweigens verbergen.

Man kann nichts Höheres zum Preise des Alten Testamentes sagen, als daß es das Buch ist, aus dem Jesus Religion gelernt hat. Man überlege nur, was das bedeutet, daß der größte religiöse Genius der Geschichte alle seine Gedanken in Anknüpfung an dies Buch entwickelt hat und daß er seine Verkündigung als die Vollendung der alttestamentlichen Ideenwelt hingestellt hat. So hat er auch in den Kämpfen und Nöten seines persönlichen Lebens Kraft und Anregung aus alttestamentlichen Sprüchen gezogen. Keine Kritik hilft hierüber hinweg, und keine Auslegungskunst vermag es zu verschleiern. Sie werden mir gewiß zugeben, daß damit ein Gesichtspunkt gewonnen ist, der jeden Menschen, der irgendwie unter dem Einfluß Jesu steht, zu einer besonderen Stellungnahme zu den alttestamentlichen Büchern nötigt. Und Sie werden nicht minder einsehen, daß es nicht rückständiger Eigensinn oder unheilbare Borniertheit ist, welche den Widerspruch gegen Delitzsch tragen. Man braucht wirklich nur zu blättern im Neuen Testament, um zu verstehen, wo eigentlich die Schwierigkeit liegt. Leichtgeschürzte Hypothesen über die Herkunft Jesu verfangen diesem Tatbestand gegenüber nicht das Geringste.

Sie werden mich, denke ich, davon entbinden, weiter darzulegen, was für so gewaltige Geister wie Paulus, Augustin, Luther, Calvin gerade das Alte Testament

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu bedeuten gehabt hat. Es wird auch nur eines Hinweises darauf bedürfen, was die zehn Gebote für die Kultur Europas während zweier Jahrtausende zu bedeuten gehabt haben und noch bedeuten. Statt irgendwelche Glossen, die Goethe zeitweilig über die Anwendung der Gebote im Unterricht gemacht hat, abzudrucken, wäre es gewiß fruchtbarer, Tausenden und Millionen der Menschen von heute die zehn Gebote wieder in das Ohr zu schreien und in das Herz zu schreiben. Ich glaube, auch Delitzsch wird hiergegen keinen ernsthaften Widerspruch erheben wollen. Aber ich fürchte, daß er mit seinen Betrachtungen nicht das Judentum trifft, sondern Geisteselemente, die wir heute zu pflegen allen Anlaß haben.

Wenn Sie jetzt einen Augenblick mit mir zurückblicken, so werden wir vielleicht darin übereinkommen, daß Delitzsch die beiden Thesen, die er beweisen wollte, nicht bewiesen hat. Der Leser erfährt nichts davon, worin die Gefahr des heutigen Judentums besteht, und wie sie zu bekämpfen sei. Vielleicht hätte Delitzsch sein Ziel erreicht, wenn er erzählt hätte, wie und wodurch die Religion der Propheten zum Pharisäismus wurde, und wenn er dem heutigen Judentum fest in das Auge geblickt hätte, um sein Wesen zu verstehen und den Ursprung seiner Fehler zu erklären. Mit einigen Geschichten aus dem Richterbuch läßt sich das wirklich nicht erreichen. Aber auch der zweite Nachweis vom Schaden des Alten Testamentes für die Christenheit ist nicht erbracht. Über allgemeine Behauptungen hat Delitzsch die Sache nicht hinausgeführt, und wer nur einigermaßen auf das Zeugnis der Geschichte der Wirkungen des Alten Testamentes in der Christenheit achtet, wird ihm nicht beizupflichten vermögen.

Aber Sie wenden mir vielleicht ein, sollen denn unsere Kinder die alttestamentlichen Legenden „für wahr halten", sollen die primitiven Anschauungen von Gott und seiner Verehrung noch heute vertreten werden, soll alles Rohe, Grausame und Hinterlistige, wovon das Alte Testament erzählt, von uns als „heilig" verehrt werden? Es dünkt mich, daß diese Einwendungen vor ein bis zwei Menschenaltern vielleicht hier und dort Berechtigung hatten, aber heute weiß ich wirklich nicht, wider wen sie sich kehren. Die Erörterung dieser Fragen kommt mir ziemlich veraltet vor. Warum soll man nicht von Legenden reden, wenn die Kinder erst imstande sind, die tiefe Bedeutung der Legende als Ausdruck des frommen Gemütes zu verstehen? Und ebenso soll es niemand verwehrt sein, ein ablehnendes Urteil über manche Tat der alttestamentlichen „Heiligen" auszusprechen. Nicht minder kann es nur fruchtbar sein, die innere Entwicklung der Religion von Moses bis Jesus aufzudecken, wenn der Lehrer es mit Verstand und Geist zu tun vermag. Bei jeder Entwicklung ruht die höhere Stufe auf der vorangegangenen niederen und ist doch zugleich ihre Kritik. Ich glaube doch eigentlich, daß jeder, der die Stufe von Moses zu Jesus emporsteigt, diese Entwicklung zu allen Zeiten empfunden und auch zum Ausdruck gebracht hat. Man denke nur an den Gegensatz von „Gesetz und Evangelium", wie er die ganze Geschichte der Christenheit begleitet. Aber ich möchte anderseits bezweifeln, daß man sicher auf der höchsten Stufe stehen wird, wenn man die unteren Stufen mit Dynamit sprengt. Nein, man wird sie bestehen lassen, aber man wird immer darüber Rechenschaft zu geben haben, daß man einen weiteren Ausblick und ein tieferes Verständnis der Sache auf der höchsten Stufe besitzt und daß Schranken und Mängel den unteren Stufen anhafteten. Aber im übrigen weiß jeder, der die Geschichte der Religionen kennt, daß gerade der, welcher im hellen Sonnenlicht auf der höchsten Stufe steht, für den Zauber des Morgengrauens und der Morgenröte auf den früheren Stufen ein besonders

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

feines und dankbares Verständnis hat. Im ganzen hat es doch der Christenheit im Laufe ihrer Geschichte weder an dem Bewußtsein der Verschiedenheit dieser Stufen noch auch ihrer Einheit gefehlt.

Fast möchte ich meinen, daß auch Delitzsch es sich im Grunde genommen nicht viel anders wird denken können. Freilich mit der „großen Täuschung" ist es dann nichts!

Nur eines gestatten Sie mir noch zu sagen. Man hüte sich davor, Antisemitismus oder den Kampf wider das moderne Judentum mit der Frage nach der Bedeutung des Alten Testamentes zu verquicken. Das führt wirklich zu einer „großen Täuschung". Und es wäre, soweit ich darüber urteilen kann, auch taktisch ungefähr das Verkehrteste, was man tun kann. Doch darüber wollte ich nicht schreiben.

Ich danke Ihnen, verehrte Schriftleitung, für die Zeit, die Sie meiner Ausführung gewidmet und für den Raum, den Sie ihr gewährt haben.

In aller Hochachtung

Ihr ergebener

R. Seeberg.

Aus dem Leserkreise.

Herr Dr. K. aus B. schreibt uns: „Aus dem Aufsatz „Vor dem Zusammenbruch" (Juliheft 1920) ersehe ich, mit welchen Schwierigkeiten Sie zu kämpfen haben, um Ihre Zeitschrift durchzuhalten. Gestatten Sie mir eine Anregung, wie die Leserzahl sicher allmählich zu vermehren wäre. Sie sollten jeder Nummer einen Zettel beilegen, in dem Sie darum bitten, daß jeder Bezieher jede Nummer immer wieder an eine neue Anschrift weitergibt. Ich habe das bisher stets so gemacht, auch mit den Alldeutschen Blättern und der Deutschen Zeitung, soweit sie gute Aufsätze brachten. Allerdings habe ich die letztgenannten Zeitungen fast nur an Arbeiter, „Deutschlands Erneuerung" an demokratisch gesinnte Personen (Lehrer, Oberlehrer usw.) weitergegeben, um etwas nationalen Sinn zu wecken. Leider wandern meist die Zeitungen in den Papierkorb, die gelesenen Zeitschriften in die Bibliothek, ohne daß sie wieder angesehen werden, mit Ausnahme etwa von den Herren, die selbst schriftstellerisch arbeiten. Bei den meisten Beziehern geschieht das wohl aus Gedankenlosigkeit oder Bequemlichkeit. Mit geringer Mühe könnte jeder Bezieher, wenn er die Zeitschrift regelmäßig an den Bekanntenkreis weitergibt, viel für die Verbreitung völkischer Gesinnung tun und der Zeitschrift neue Bezieher zuführen."

Wir bitten unsere treuen Leser, der Anregung freundliche Folge zu leisten und so der nationalen Sache sowie auch uns in unserem schweren Kampf Förderung zuteil werden zu lassen.

Verlag und Schriftleitung von „Deutschlands Erneuerung".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Jugend, unsere Sorge und unsere Hoffnung.

Von Prof. Dr. H. G. Holle.

Noch sehen wir uns vergeblich nach einer Möglichkeit um, wie wir uns aus der wirtschaftlichen Not und der seelischen Erniedrigung herausarbeiten können, in die eine planlose Umwälzung uns gestürzt hat. Das macht, daß von volksfremden Verführern der denkunfähigen Masse (zu der übrigens sehr viele „Gebildete" gehören) der Glaube eingegeben ist, die alte Ordnung brauche bloß zerstört, unser Volk bloß von der „autokratischen" Regierung befreit zu werden, dann werde sich ein neuer, besserer, ja vollkommener Zustand „von selber entwickeln".

Entwickeln kann sich, wie die Biologie lehrt, nur etwas im Keim schon Angelegtes, das heißt im Kulturleben, in maßgebendem menschlichen Geiste schon Geplantes und Vorbereitetes. Aber auch das nur, wenn ein einheitlicher Volkskörper vorhanden ist, der Träger dieser Entwicklung sein kann. Gerade das Fehlen dieser Einheitlichkeit hat uns in den Krieg und in die Revolution gestürzt; und das Fortbestehen dieses Mangels läßt eine Hoffnung auf Besserung nicht aufkommen. Denn nach wie vor wird das Schicksal des deutschen Volkes bestimmt durch eine Mehrheit von Parteien, die ganz verschiedene Richtungen verfolgen und nur eins sind in der Verneinung des Völkischen.

Dadurch ist der „Grundstock" des Volkes, in dem die Überlieferungen des Deutschtums sich lebendig erhalten haben, beiseite geschoben und von der Mitarbeit an dem Geschicke des Deutschtums ausgeschlossen. Das ist die Folge des „Parlamentarismus", der die Mehrheitsbeschlüsse einer sogenannten Volksvertretung dem Mehrheitswillen des deutschen Volkes gleichsetzt. Nur im völkischen Grundstock liegen die geistigen Kräfte, die Deutschland groß gemacht hatten und die aus der heutigen Erniedrigung wieder heraushelfen können.

Den völkischen Grundstock haben wir nicht einfach bei den von der Regierung ausgeschlossenen „nationalen" Parteien zu suchen, wenn diesen auch besonders viele Bewußtdeutsche folgen. Denn auch diese Parteien haben ihre Sonderziele, die sich nicht mit dem Deutschtum decken, und haben die eingewurzelten Vorurteile ihres Parteilebens in die völlig veränderten neuen Verhältnisse mit hinübergenommen. Und wesensechte Deutsche folgen den widervölkischen Parteien, weil sie mit diesen andere Ideale dem völkischen voranstellen oder wirtschaftliche Ziele erstreben. Sie haben ihren Lohn dahin, wenn sie, statt ihrem wahren Vorteil und dem Wohl des Vaterlandes zu dienen, von den Parteiführern für deren eigene Zwecke mißbraucht werden.

Die Volksseele äußert sich nicht in Mehrheitsabstimmungen, die von Zufälligkeiten und künstlicher Mache, jedenfalls nicht von Einsicht in das wahre Wohl des Volksganzen abhängen, sondern in den Worten und Werken der großen Männer, in denen sie wenigstens in einzelnen Zügen zur urbildlichen und vorbildlichen Entfaltung gekommen ist. Mit der Geltung persönlicher, das wahre Wesen des Volkstums verkörpernder Größe hat die Revolution gründlich aufgeräumt, wie mit der Geltung des völkischen Ideals überhaupt.

Am gründlichsten bei der Jugend, die schon vor dem Kriege geneigt war, das Gefühl für persönliche Geltung abzustreifen, und nach der Umwälzung dabei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist, mit der vorgeblich durch diese gebrachten „Freiheit" auch das Bewußtsein der Abhängigkeit des einzelnen von seinem Volkstum aufzugeben. Freiheit aber wird durch den Mangel des Autoritätsgefühls und des völkischen Ideals zur Zügellosigkeit und Zuchtlosigkeit, als deren Symptom die heutige erschreckende Zunahme der Kriminalität der Jugendlichen anzusehen ist.

Das ist die Folge davon, daß in den Zeiten vor dem Kriege, im „Jahrhundert des Kindes", der Jugend volle Freiheit belassen war, das heißt, daß man sie wild hat aufwachsen lassen. Man hatte im Drang des Erwerbs und des Lebensgenusses ja „keine Zeit" für sie! Das Kind wächst aber nicht in der Wildnis auf, sondern wird in einen bestimmten Kulturzusammenhang hineingeboren, in den es sich ohne Leitung und Zwang nicht einfügen kann, der zwar nicht unabänderlich ist, aber nur nach reifer Erkenntnis der Zusammenhänge durch die Besten und Tüchtigsten des Volkes allmählich abgewandelt werden kann.

Selbst eine dem Ursprung nach echt deutsche Jugendbewegung, wie der Wandervogel, zeigt durch die Nachwirkung der Kriegszeit, die ihm die bewährten Führer nahm, an manchen Stellen bedenkliche Verfallserscheinungen.

Das Ideal der Natürlichkeit und Einfachheit ist bei den jungen Wanderern vielfach geschwunden. Auffällige Erscheinung, lautes, den Menschen auf dem Lande gegenüber anmaßendes, der Natur gegenüber rücksichtsloses Benehmen zeigt sich bei manchen freien Wanderern zum Ärger echter Wandervögel, die nicht mit jenen Strichvögeln verwechselt werden wollen. Noch bedenklicher ist es, wenn das Wandern oft nur als eine Gelegenheit zum Verkehr der Geschlechter ohne lästige Aufsicht betrachtet wird.

Das entspricht der Zeitrichtung überhaupt, die, gefördert durch Kino (Aufklärungs-Filme!), Schmutzliteratur und „moderne" Tanzvergnügungen, an denen die unreife Jugend wie selbstverständlich sich beteiligt, die geschlechtliche Erregung in früher Jugend begünstigt, wo der Geschlechtstrieb nach dem Willen der Natur sich noch nicht auswirken darf. Das von der Natur gewollte „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe" ist heute ein überwundener Standpunkt geworden. In dem für die Fortpflanzung bestimmten reiferen Alter ist die Jugend blasiert und für die Liebe verdorben, wenn der Mann zur Mißachtung des ihm nachlaufenden Weibes gekommen ist. Die Liebe aber ist das vom Leben gewollte Mittel, um trotz der Geistigkeit des Menschen, die über das Natürliche hinausstrebt und den Zweck der eingeborenen Triebe zu vereiteln geeignet ist, diesen Zweck doch noch zu erreichen. Als holde Täuschung der Seelen verlangt sie anfängliche Sonderung der Geschlechter, um den polaren Gegensatz von Mann und Weib nicht zu verwischen und Spannung für den entladenden Funken zu sammeln und sich dann zur Güte abzuklären, die die Größe des Weibes und der Schmuck des Mannes ist. Statt dessen züchtet die demokratische Gleichmacherei, die in der Frauenrechtlerei auch vor diesem natürlichen Gegensatz nicht Halt macht, mit der Gemeinsamkeitserziehung das dritte Geschlecht, das nicht Mann und nicht Weib ist und zur Liebe unfähig und zur Ehe untauglich wird. Oder bei stärkerer geschlechtlicher Veranlagung wird die „freie Liebe" begünstigt, die bei solchen Naturen allerdings der Ehe vorzuziehen wäre, falls sie zum Kinde führte und nicht zum Geschlechtsgenuß ohne Fortpflanzung. Oder aber es bildet sich der geschlechtliche Kommunismus heraus, der die Kinderaufzucht zur Staatssache macht und jede Familienüberlieferung zerstört, ohne die ein Volkstum keinen Bestand hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Gesunde des unbefangenen Verkehrs der Geschlechter in der Jugend, der bei den Nordgermanen mit spät erwachendem Geschlechtstrieb kein Bedenken gegen sich hat, kommt bei unserem südlicheren und durch frühreifenden Blutseinschlag abgewandelten Volke nicht zur Geltung, wenn er dazu führt, daß Mädchen nur Knabenverkehr suchen und umgekehrt. Die Verweiblichung des männlichen und Vermännlichung des weiblichen Charakters ist die unvermeidliche Folge. Für das weibliche Geschlecht wird die Sache besonders gefährlich, weil der Knabe als der körperlich Stärkere der bestimmende Teil ist. Das männliche Ideal wird von den Mädchen übernommen, und da die Kräfte zu einer männlichen Ausbildung nicht reichen, entsteht naturgemäß bei ihnen eine Überschätzung des Mannes und die Unterordnung unter dessen Willen. Die weibliche Würde, deren Maßstab statt von der würdigsten Geschlechtsgenossin vom männlichen Gefährten ihrer Vergnügungen entgegengenommen wird, geht dabei mit anderen Vorzügen der Weiblichkeit zugrunde; vollends wenn das Weib das männliche Ideal der „Freiheit" zu dem seinigen macht, mit dem es aus dem sicheren Boden der Sitte entwurzelt wird, ohne die das dem Triebleben weniger entwachsene Weib keinen sicheren Halt hat. Es wird dann zum Spielzeug des Mannes, soweit es nicht durch seine überlegene List den geistig schwerfälligeren Mann zu beherrschen und damit zu entwürdigen lernt. Der Jüngling aber, bei dem der geistige Wettbewerb mit männlichen Altersgenossen ausgeschaltet wird, unterliegt leicht dem Feminismus, der nach außen zum Pazifismus wird. Trotzdem der Kriegsausgang zeigt, wohin dieser führt, grassiert er heute mehr als je und ergreift auch schon die Jugend, der er an sich nicht liegt.

Die Ehe, auf der doch die Zukunft unseres Volkes beruht, weil nur die wahre Ehe die Erziehung des Nachwuchses im völkischen Sinne verbürgt, kommt dann nicht zustande, denn Männer, die eine wirkliche Ehe suchen, werden Bedenken tragen, eine Frau zu heiraten, mit der sie deren zahlreiche intimen Duzfreunde mit in die Ehe nehmen. Oder die trotzdem aus wirtschaftlichen Gründen eingegangene Ehe wird zu einer äußeren Form, bei der jeder Teil seine geschlechtliche Befriedigung auf eigenen Wegen sucht.

Auch bei der herangewachsenen Jugend auf den Hochschulen zeigen sich Erscheinungen, die die Hoffnung auf eine Wiedererneuerung Deutschlands herabstimmen. Es ist schlimm, wenn nicht das Alter, soweit es im Bewußtsein der Größe Deutschlands sein Leben erfüllt hat, an Deutschlands Zukunft verzweifelt und auf Mitarbeit dafür verzichtet, sondern wenn die akademische Jugend, die später die Führer für die Erneuerung abgeben sollte, der Not ihres Volkstums nicht achtet. Statt ihre Vorbereitung für das Leben unter den Gesichtspunkt des Hasses gegen unsere Unterdrücker und der hingebenden tatenfrohen Liebe zum deutschen Volk einzustellen, verwendet sie vielfach alle neben dem vielleicht auch noch vernachlässigten Fachstudium verfügbare Kraft auf das Gedeihen einer meist nur durch Zufall gewählten, auf Lebensgenuß und Übermut gerichteten studentischen Verbindung mit sondersüchtiger Ausschließlichkeit, oder sie sucht sich für ihren Beruf zu ertüchtigen mit der Absicht, ihn im Auslande auszuüben, und trägt damit zur Förderung des letzteren und des eigenen Volkes Schwächung bei. Wo aber der auf die Allgemeinheit gerichtete „Gattungstrieb" noch lebendig ist, jagt er auf politischem Gebiete oft kommunistischen Trugbildern nach, die den Wahnschöpfungen des Expressionismus in der Kunst gleichwertig an die Seite treten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alles Neue in der lebenden Natur entsteht durch Abwandlung des Bestehenden, nicht durch Schöpfung aus dem Nichts. Dem Wesen des organischen Zusammenhangs widerspricht die gradlinige, alle Wechselwirkungen vernachlässigende Durchführung einer Idee, wie sie das politische Dilettantentum der Jugend sowie der ungebildeten Massen erstrebt. Man heischt eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung, ehe man von der alten die natürlichen Grundlagen und die Wege ihres Entstehens begriffen hat. Dabei sind die Ideen, die als neu in die Welt geschrien werden, meist nicht einmal von ihren Vertretern selbst gefunden, sondern nur von auswärts aufgegriffen, wie der auf slavischem Boden gewachsene Kommunismus, der dem deutschen Wesen durchaus widerspricht.

In der Jugendbewegung, die entstanden ist aus dem natürlichen, biologisch begründeten, durch die wechselnde Ausbildung der Keimanlagen bedingten Gegensatz der Kinder zu den Eltern, die nur zu leicht die gleiche Lebensauffassung, Berufswahl oder politische Stellungnahme bei ihnen erzwingen zu müssen glauben, und aus dem durch mangelhaftes Verständnis für die Jugend in vielen Fällen berechtigten Gegensatz zur Schule, tritt das Bestreben hervor, sich überhaupt von dem Einfluß des Alters, von Autorität und Überlieferung frei zu machen. Es gilt als besonders forsch, den Grundsatz zu vertreten „Jung sein heißt rücksichtslos gegen das Alter sein", und als besonders geistreich, die von den besten Geistern gefundenen ewigen Wahrheiten in ihr Gegenteil zu verkehren.

Die Jugendwanderer wollen nicht mehr dem Ruf der durch ihre Geistesanlage zum Führertum berufenen und erprobten Jugendgenossen folgen, sondern als bewußte „Demokraten" aus ihrer Mitte den Führer, der aber nichts zu sagen haben darf, wählen. In bezeichnender Weise tritt das in der Zuschrift eines Führers im „Wandervogel" 1919 zutage, in der es mit schreiender Ironie heißt: „Die Jungs haben mich zum Führer gewählt, folglich bin ich Führer. Ich habe die zweitmeisten Stimmen gekriegt, folglich bin ich der zweitbeste Führer." Er setzt dann auseinander, wie er der Vergnügungs- und Genußsucht seiner Horde Vorschub leisten muß, um sich ihre Gunst zu erhalten, und „sinnt noch auf andere Mittel, um sich beliebt zu machen, damit man ihn beim nächsten Male wiederwählt." — Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.

Nicht die Einsicht, sondern die Gemütsstimmung, nicht die Bedachtsamkeit, sondern die Begeisterungsfähigkeit ist es, was man von der Jugend erwarten kann. Das ist der Vorzug der Jugend, daß sie noch nicht in den Vorurteilen des Bestehenden befangen ist. Sie fühlt und ahnt aus der unverfälschten eingeborenen Natur heraus, was anders sein könnte und müßte. Deshalb ist sie selbst mit ihren ungeklärten Idealen der naturgegebene Mahner und Dränger der Alten, deren Aufgabe es ist, dem jugendlichen Drang Maß und Ziel zu geben. Denn die Jugend kann nicht aus sich selber heraus die Führer zum Neuen stellen. Ohne Zusammenhang mit der Überlieferung steht sie mit ihrem „neuen Anfang" im leeren Raume ohne Stützpunkt und ohne Ziel.

Es ist erfreulich, daß die Jugend mehr und mehr der ursprünglichen, ich möchte sagen biologischen Richtung des Wandervogels sich wieder zuwendet und von der „freideutschen" Richtung abkehrt. Im Aufrufe des „Wandervogels (Völkischer Bund)" heißt es: „Wir pflegen das Wandern, um in der Einsamkeit den Offenbarungen einer unberührten Natur zu lauschen, deren Gesetzmäßigkeit uns die Grundlage einer neuen Lebensart sein soll. Dabei haben wir erkannt, daß das Volk die natürlichste Gesellschaft von Menschen ist und nur unter Volks-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

genossen eine wirkliche Harmonie der Seelen Platz greifen kann" . . . . „Weiterhin ist der Wandervogel für uns eine Gemeinschaft, die in sich selbst ihre Erfüllung trägt, also nicht den Zweck hat, irgendwelche Ideen zielbewußt der öffentlichen Ordnung einzufügen." . . . „Weil uns Politik, noch viel mehr Parteipolitik in kommunistisch-weltbürgerlichem Sinne, völlig fern liegt, haben wir den Austritt aus der „Freideutschen Jugend" beschlossen."

In erfreulicher Selbstbescheidung wird hier anerkannt, daß neue aufbauende Ideen nicht aus der Jugend hervorgehen können. Ihr Entstehen setzt den Überblick über das Bestehende voraus, der erst aus der Vorarbeit der Wissenschaft zusammen mit den Erfahrungen des Lebens erwachsen kann. Denn erst durch diese werden die allgemeinen Gesetze des Lebens erkundet, die allein die Richtlinien für den sicheren, schönen und gedeihlichen Aufbau des völkischen Lebens liefern können. Nur wenn die aus der Volksseele heraus geborene Einzelseele selbständig denkender und im Lebenskampfe gefestigter Persönlichkeiten ihren geistigen Samen in den Acker des Volkstums streut, kann neues völkisches Leben aufsprossen und in Gemütsruhe und Lebensfreude heranwachsen und gedeihen, vorausgesetzt, daß nicht der Unkrautsame des Ultramontanismus und des Kapitalismus weiter darüber geworfen und sein Aufgehen von der volksfeindlichen geistigen Luftströmung der Demokratie begünstigt wird.

Unsere ganze Hoffnung für die Zukunft liegt nur bei der Jugend!

Es ist eine Verkennung biologischer Grundwahrheiten und deshalb vergebliches Bemühen, von der großen Zahl der Erwachsenen, die durch die Auflösung aller Ordnung im Kriege und vollends nach der Revolution jede angeborene und anerzogene Hemmung kulturwidriger Instinkte der Urzeit verloren haben, eine „seelische Neurichtung" zu erwarten oder zu fordern, ihnen Pflichtgefühl, Selbstlosigkeit, Sachlichkeit und Eintracht zu predigen. Der deutsche Mensch muß im wesentlichen erst wieder neu heranwachsen. Zum Neuaufbau der Seelen ist aber eine strenge Erziehung von frühester Kindheit an nötig. Nur eine solche kann die Menschen für den bitteren Ernst des heutigen Lebens tauglich machen. Auf das „Zeitalter des Kindes", das heißt der Verhätschelung und Verwahrlosung der Jugend, muß eine Zeit unerbittlicher Strenge folgen, um die Jugend so hart zu schmieden, daß sie dem äußeren Zwang widerstehen kann, daß sie nach Schiller „frei ist, und wenn sie in Ketten geboren". Nur die Jugend kann uns, wenn sie in kräftiger Deutschgesinnung aufwächst, die ihrem Freiheitsdrang die Richtung weist, aus der Verzichts- und Unterwerfungsstimmung herausreißen und die dem deutschen Ideal treu gebliebenen Alten zu freudigem Zusammenarbeiten mitreißen.

Dazu bedarf es nach der geistigen Öde und Trübseligkeit eines mechanistisch denkenden und materialistisch empfindenden Zeitalters des Wiederaufblühens einer idealistischen Weltanschauung, die nur auf der Überzeugung von der Beseeltheit alles Lebens sich gründen kann. Der den Frühling verheißende Wetterumschlag hat sich in den oberen Luftschichten der Wissenschaft längst vorbereitet. Jetzt beginnt ihn auch die Jugend zu spüren, die bisher, wie die große Masse des Volkes, meist in mechanistischer Weltanschauung befangen war. Es schadet nichts, wenn sie glaubt, damit etwas ganz Neues, nur von ihr zuerst und allein Empfundenes als „Erwachen der Seele" zu verkünden, wie es der jugendliche Verfasser des Romans „Freiheit" (Verlag der „Täglichen Rundschau") in liebenswürdigem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Überschwang tut, wenn es ihr nur gelingt, das Volk in die Begeisterung mitzuziehen.

Das wunderbare Verhalten der Jugend im Anfang des Krieges, wo sie nicht für eine ihr von außen zugetragene und durch die heutigen Zustände geförderte Wahnidee, sondern für das alte eingeborene und durch die Überlieferung des Elternhauses und der Schule gefestigte Ideal des Volkstums mit Begeisterung eintrat, läßt uns darauf vertrauen, daß sie über noch wirksame Verirrungen hinauswächst oder von einer nachfolgenden deutscheren, glaubens- und tatenfrohen Jugend abgelöst wird. Es wäre ja seltsam, wenn die mächtigen Gemütseindrücke unserer kriegerischen Erfolge in der während des Krieges herangewachsenen Jugend, wenigstens soweit sie germanische Veranlagung hatte, ohne Nachwirkung bleiben würden. Der aus der Jugend vieler höherer Schulen von selber hervorgegangene Widerspruch gegen die Bilderstürmerei der jetzigen Regierung zeigt, daß sie vielfach noch an der Überlieferung des Kaiserreichs festhält, dessen Macht und Ansehen, ehe es unter dem letzten Kaiser seit Bismarcks Abgang durch eine schwächliche Regierung zugrunde gerichtet wurde, keine amtliche Geschichtsfälschung ihr unterschlagen kann. Sie hat auch meist „Schüler-Räte" von einer autoritätsfeindlichen Regierung sich nicht aufdrängen lassen oder die Einrichtung aus einer aufreizenden zu einer die Verständigung zwischen Lehrern und Schülern fördernden umgewandelt.

Unter der studierenden Jugend wächst der Widerspruch gegen die staatszerstörenden Ideen des Kommunismus und führt zur Organisation des Kampfes gegen sie. Auch verbreitet sich die Erkenntnis der Überlebtheit unserer politischen Parteien und die Einsicht in die Notwendigkeit unserer Unabhängigkeit von jeder Fremdherrschaft, auch im Innern des Reiches, wie sie vom „Verein deutscher Studenten" mit Nachdruck verfolgt wird.

Bei den Erwachsenen aber ist durch die von der alten wie von der neuen Regierung geduldete und geförderte demokratische Propaganda unter jüdischer Leitung das Deutschbewußtsein zermorscht; und durch ihren Lügenfeldzug, mit dem sie die germanische Leichtgläubigkeit ausnutzten, haben die Feinde sie zur Verachtung des eigenen Volkstums gebracht und uns damit auch geistig besiegt. Die große Mehrzahl bei uns glaubt heute lieber dem Auslande, das heißt der uns feindlichen Welt, als den großen Männern, die ihr Bestes für uns gaben. Die Entdeutschung wäre nicht möglich gewesen ohne die, wenn auch nicht gewollte, so doch tatsächlich geleistete Vorarbeit der christlichen Kirche, mit deren Lehren von allen Völkern nur das deutsche es ernst nahm, das seinen Sinn von dem biologisch begründeten Ideal des Volkstums auf das wesenlose der Menschheit ablenken ließ. Die widervölkische Erziehung ist dann fortgesetzt durch die Sozialdemokratie, die damit die Belänge des Arbeiterstandes zu fördern glaubte und diesen Glauben trotz der Widerlegung durch den Krieg und den Friedensschluß noch nicht aufgegeben hat. Die Sozialdemokratie hat uns zugleich durch den Einfluß fremdblütiger Eindringlinge noch tiefer in die Gewalt der dritten widervölkischen Macht, in die des Kapitalismus geführt, den sie zu bekämpfen glaubte oder vorgab. Die durch ihr Betreiben eingeführte und trotz erwiesener Verfehltheit noch immer nicht aufgegebene Zwangswirtschaft hat schon im Kriege eine alle Mäßigung hintanlassende Profitgier und Genußsucht entfesselt. Sie hat auch den Arbeiter ergriffen, bei dem durch die vorangegangene Schürung des Klassenkampfes Gewissenhaftigkeit und Pflichtbewußtsein zerstört und die in anderen Ländern bei der Arbeiterschaft noch vorhandene Einsicht unterdrückt war, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Wohl der Arbeiter das Gedeihen des ganzen Volkes voraussetzt.

Mit der völligen Zerstörung des im alten Reiche kaum zur Entfaltung gekommenen Deutschbewußtseins würden unsere Feinde den Zweck des Krieges erreicht haben, uns zum willenlosen Sklaven des außervölkischen Kapitalismus zu machen, gegen den allein von Deutschen noch Widerstand geleistet wurde.

Das Deutschbewußtsein muß in der Jugend wieder geweckt werden, sie muß im Deutschtum aufwachsen, wenn das neue Geschlecht für die Erhaltung und Gesundung des deutschen Volkes eintreten und seinen Untergang verhindern soll. Auf die Erwachsenen werden Einwirkungen wie die durch die in Angriff genommenen Volkshochschulen wenig Einfluß haben, wenn diese nicht gar durch fahnenflüchtige Intellektuelle, die sich der sozialistischen Regierung zur Verfügung stellen, aus dem idealen und nationalen in das materialistisch-sozialdemokratische Fahrwasser abgelenkt werden. Alle Kraft der noch völkisch Empfindenden muß deshalb auf die Wiedergewinnung der Jugend für das Deutschtum gerichtet werden, mit derselben erfolgreichen Zähigkeit, die das Zentrum darauf verwendet, sie in der Gewalt der Kirche zu erhalten. Das Deutschtum muß unter Ablehnung aller konfessionellen Einmischung der Schule den einheitlichen Charakter geben, der nicht durch eine widersinnige Vereinheitlichung der Lehrerschaft und Gemeinsamkeit des Unterbaues in der „Einheitsschule" erzwungen werden kann.

Die allgemeine Volksschule als Unterbau der höheren Schulen in Verbindung mit Unentgeltlichkeit des Unterrichts für Unbemittelte muß notwendig zur Überfüllung der letzteren und damit der studierten Berufe führen. Und bei der Seltenheit höherer Begabung unter den Kindern der niederen Volksschichten[1]), die aber weder von den Eltern noch von den über die Erfordernisse wissenschaftlicher Betätigung nach der ganzen auf die Beherrschung wissenschaftlicher Ergebnisse gerichteten Art ihrer Vorbildung nicht klaren, aber doch entscheidenden Volksschullehrer anerkannt wird, müssen die höheren Schulen mit ungeeigneten Elementen in noch weit höherem Maße überschwemmt werden als bisher durch das Mitschleppen der aus höheren Ständen stammenden unfähigen Schüler. Der Versuch der Durchführung der Einheitsschule, die nach vier Jahren der „Grundschule" und zwei Jahren „Mittelschule" in „gradliniger" Fortsetzung der „Studienanstalt" in sechs Jahren zum Abschluß der Schulbildung und zur Hochschulreife führen soll (Reinhardts Entwurf), muß entweder den Maßstab dieser Reife noch mehr als bisher herunterdrücken oder, wenn eine strengere Auswahl erst beim Übergang zu ihr einsetzt, zur maßlosen Überbürdung, jedenfalls aber zur noch weiteren Verschiebung des Bildungs-Maßstabes von der geistig-schöpferischen zur geistigen Aufnahme-Fähigkeit führen. Die schon jetzt stark herabgeminderte Herausbildung führender Geister wird dann fast unmöglich werden. Ihr Fehlen wird den Wahn, daß die Wahrheit durch Mehrheitsbeschlüsse gefunden werden könne, befestigen und damit die Höhenschicht der Kultur auf den Standpunkt des Massendurchschnitts herabsenken. Der Grundfehler der Einheitsschule liegt darin,

[1]) Diese biologisch wohl zu verstehende Erscheinung ist durch die auch in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1917, Seite 278) erwähnten Untersuchungen Hartnackes besonders deutlich festgestellt. Was aber nicht festgestellt werden kann und gegen die Einheitsschule besonders ins Gewicht fällt, ist der Umstand, daß mit der Zurückdrängung des elterlichen Einflusses bei der Vorbereitung zur Beamtenlaufbahn, die Wahl dieser Laufbahn noch mehr als bisher, nicht durch die Gefühlszucht des Elternhauses mit ihrer Richtung auf die Allgemeinheit, sondern durch die Rücksicht auf das eigene Wohl bedingt wird.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß sie das Gymnasium als Fortsetzung der Volksschule statt als Vorbereitung zur Hochschule behandelt.

Nun ist ja diese Einheitsschule im Wesen durch das Kompromiß zwischen Zentrum und Sozialdemokratie in Frage gestellt, denn wir werden damit religionslose Schulen, Simultanschulen und konfessionelle Schulen haben. Damit ist der Streit um die Schule wieder entfesselt. Aber wenn wir ihn auch beklagen und mit vielen anderen bedenklichen Experimenten auch den Versuch der Einheitsschule werden über uns ergehen lassen müssen, gibt er doch die Gelegenheit, für die deutsche Ausgestaltung der Schule als allein möglichen Gesichtspunkt der inneren Vereinheitlichung zu wirken und bei den Neuwahlen der Volksvertretungen die Erhaltung des Deutschtums entsprechend dem Umschwung der Volksstimmung den Ausschlag geben zu lassen.

Die neue Regierung sucht die Vereinheitlichung der Schule durch Gleichförmigkeit der Unterrichtsgegenstände zu erreichen, unter denen die Naturwissenschaften im Mittelpunkt stehen sollen. Damit wird das Schulwesen auf eine außervölkische Bahn gedrängt. Denn die Naturwissenschaft ist unvölkisch. Die Wissenschaft des Unlebens ist außerdem geeignet, den Materialismus zu fördern, indem sie nur als Vorbereitung zum Werktum gewertet wird, und rückt das Staatsleben unter den einseitigen Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Fortbildung. Die materialistische Geschichtsauffassung der Sozialdemokratie, die den Gang der Geschichte von den wirtschaftlichen Zuständen ableitet, soll ja herrschend werden, und die „Errungenschaften" der Zivilisation sollen die Kultur ersetzen, die etwas Geistiges ist und nur national sein kann, weil nur ein einheitliches Volkstum eine solche zu schaffen imstande ist. Auch mit der Naturwissenschaft des Lebens glaubt man jene Auffassung zu stützen, indem man noch an der in der Wissenschaft überwundenen Lehre Darwins festhält, nach der die Umwelt mittels des Kampfes ums Dasein automatisch die Anpassung an die äußeren Verhältnisse herbeiführt. Nur in dieser einseitigen und verkehrten Weise wird die allgemeine Biologie gewertet. Dagegen wird ihre grundlegende Bedeutung für Weltanschauung, Lebensführung und Politik nicht erkannt, vielmehr direkt gegen die Lehren der Rassen- und Vererbungsforschung gehandelt. Für die Auswirkung des Seelischen in allem Leben ist man durch die „exakte" Forschung blind geworden und sieht nicht, daß die gattungsmäßige Bestimmtheit beim Menschen in seiner völkischen Eigenart liegt. Ein Deutschland, das vom Deutschtum nichts wissen will, verneint sich selber und gibt sich selber dem Untergang preis!

Die Forderung des Tages.

„Mehr Licht!"
Ach, — Goethe!"
„Die heutige Welt
Verlangt auch im Tode nur Eins: Mehr Geld!" . . .

* * *

Das Allernotwendigste.

Macht euch das Frieren und Hungern matt,
Und können die Essen nicht rauchen, —
Daß jeder in Deutschland das Streikrecht hat,
Das ist's, was zu oberst wir brauchen. . . . Adolph Schaube.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zur Ausländerfrage an den deutschen Hochschulen.

Nach einem Vortrage, gehalten vor der Gießener Studentenschaft am 10. Juni.

Von stud. jur. et hist. J. Fr. Zimmer,
2. Vors. des Asta, Gießen.

Der Weg zur Ent- und Internationalisierung führt durch die Gleichberechtigung.

Es ist bekannt, daß vor dem Kriege eine von Jahr zu Jahr größer werdende Zahl von Ausländern der verschiedensten Völker und Rassen in unser deutsches Vaterland kamen, um auf unseren hohen Schulen für wenig Geld viel Wissen aufzunehmen und um alsdann wieder in ihre Heimat zurückzukehren und die bei uns und durch uns erworbenen Kenntnisse gegen uns auszuwerten; es braucht hierbei nur auf die Japaner verwiesen zu werden, die viele unserer Erfindungen im Weltkriege gegen uns verwandt haben. Oder aber: die Ausländer blieben in Deutschland und nahmen hier unseren Volksgenossen die Plätze weg und trugen undeutschen Geist in unser Volk. — Und heute? — Schon wieder werden die alten Klagen laut. Es ist selbstverständlich, daß der deutsche Student, der jahrelang fern der Heimat war und der um Jahre in seiner Ausbildung zurückgeworfen wurde, es nicht mehr sehen will, wie ihm die besten Stellen von Ausländern weggenommen werden. Doch da hört man auch schon die ewig Objektiven: „Dieser Zudrang zu unseren Bildungsstätten spricht für die Macht unserer Wissenschaft; vor ihr muß sich selbst der grimmigste Haß beugen." Nur daß es sich meistens um Studienzweige handelt, denen wir unsere frühere wirtschaftliche Stärke verdanken! Die ausländischen Studierenden an den technischen Hochschulen nehmen nämlich den unsrigen nicht allein die Plätze in den Laboratorien und Hörsälen weg, sondern, was viel schlimmer ist, die Möglichkeit, sich jenseits unserer Reichsgrenzen eine Existenz zu schaffen und damit am Wiederaufbau unserer Weltwirtschaft beizutragen. Jeder Ausländer, der sich bei uns seine wissenschaftliche Bildung erwirbt, ist ein Nebenbuhler deutscher Arbeit im Auslande! — Wenn man sich das klar macht, dann wird man mir unbedingt zustimmen, wenn ich behaupte, daß die Ausländerfrage von der größten Bedeutung ist. Auf dem 1. Studententage, der vom 18. bis 22. Juli vorigen Jahres in Würzburg stattfand, wurde mitgeteilt, daß an den Leipziger Hochschulen vor dem Kriege 60 v. H. Ausländer waren, daß die Breslauer Hochschulen unter Ausländern zu leiden haben, daß Greifswald von Polen heimgesucht wird, daß die deutschösterreichischen Hochschulen von Slawen und Ostgaliziern überflutet werden, daß in manchen Fakultäten in Leipzig und Graz 50 bis 75 v. H. Ausländer studieren. Und auf dem diesjährigen a. o. Studententage in Dresden nannte uns ein Österreicher aus Leoben die böse Zahl von 100 Polen und 100 anderen Ausländern unter 400 Hörern!

Die Ausländerfrage hat aber nicht nur eine wirtschaftliche Seite — noch viel größer ist ihre politische Bedeutung! „Wenn erst einmal an der deutschen Universität zu Wien die Nichtdeutschen herrschen," so rufen uns die deutschösterreichischen Studenten zu, „wenn infolge der Gleichberechtigung Nichtdeutsche mitbestimmen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Wien dem Internationalismus ganz erobert sein wird, dann wird der Schwarm der Ostjuden auch vor Innerdeutschlands hohen Schulen nicht Halt machen. Ist erst einmal der durch die Vorherrschaft der Bodenständigen verbürgte deutsche Charakter unserer Hochschulen durch eine Gleichberechtigung der Fremden gefallen, dann können auch spätere Geschlechter die verheerenden Wirkungen solcher Verkennung der Tatsachen nicht mehr eindämmen!" —

In der Ausländerfrage gibt es nun drei Auffassungen: die eine behauptet, die Wissenschaft sei international, ohne dabei zu bedenken, daß sie auf dem Boden einer eigentümlichen Gesittung gepflegt werden muß. Andere wollen nur die Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche maßgebend sein lassen; damit würden alle deutschen Studierende, die nicht oder nicht mehr reichsdeutsch sind, die aber deutsch denken und deutsch fühlen, den Ausländern gleichgestellt. Es braucht wohl nicht weiter betont zu werden, daß keine dieser beiden Auffassungen für uns deutsche Studenten annehmbar ist. Wir betrachten die Frage allein von unserem deutschen Standpunkt aus! Und der kommt denn auch in den 14 Würzburger Punkten voll zur Geltung. Diese Leitsätze bilden gewissermaßen das Fundament, auf dem dann weitergebaut werden muß. Sie seien daher im nachfolgenden kurz behandelt.

1. „Ausländer deutscher Abstammung und Muttersprache sind den reichsdeutschen Studierenden in jeder Beziehung gleichzusetzen.

2. Ausländer, deren Heimatstaaten deutsche Studenten an ihren Hochschulen nicht zulassen, sind vom Studium an deutschen Hochschulen ebenfalls ausgeschlossen.

3. Ausländer sind an deutschen Hochschulen als Gäste zu betrachten.

4. Ausländer haben diejenigen Kosten, die vom Deutschen Reiche für jeden studierenden Reichsdeutschen aufgebracht werden, selbst zu tragen.

(Diese Forderung ist bis jetzt noch nicht erfüllt worden; es kann jedoch als ein Erfolg bezeichnet werden, den die deutsche Studentenschaft errungen hat, daß seit einiger Zeit die Ausländer sämtliche Gebühren in Gold bzw. mit entsprechendem Aufgeld zu zahlen haben.) —

5. Die Vorbildung der ausländischen Studierenden ist einer genauen Prüfung zu unterziehen. Die Zulassung eines Ausländers als immatrikulierter Student und Hörer kann erst erfolgen, wenn ein wissenschaftlicher Befähigungsnachweis erbracht worden ist, der den an deutsche Studenten gestellten Anforderungen entspricht. Ausländer, deren Heimatstaaten eine unserer Reifeprüfung gleichwertige Prüfung nicht haben, müssen eine amtliche, nicht gebührenfreie Prüfung in deutscher Sprache über die Hauptfächer der deutschen neunstufigen Schulbildung ablegen. Dasselbe gilt für die Ausländer, deren Heimatstaaten das deutsche Reifezeugnis nicht anerkennen. In jedem Fall ist der Nachweis einer befriedigenden Kenntnis der deutschen Sprache zu erbringen.

Dazu ist zu sagen, daß es nicht mehr vorkommen darf, daß solche Herren deutschen Studenten auf die Frage, ob der Platz belegt sei oder nicht, antworten: „Ich verstehe nicht deutsch!" Wir dürfen nur solche Ausländer an unseren Universitäten studieren lassen, die wirklich deutsch können. Nur wer die Sprache des Landes beherrscht, kann mit Erfolg die Hochschule besuchen.

6. Mit der Würde und dem Ansehen deutscher Hochschulen und deutscher Wissenschaft ist jede Erleichterung der Prüfung für Ausländer unvereinbar. Ausländer können an deutschen Hochschulen nur zugelassen werden, wenn sie den Nachweis von ausreichenden Mitteln zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes beibringen.

Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Man sollte meinen, daß diese Forderung überflüssig sei; leider ist dem nicht so; in Berlin wurde den Ausländern der Doctor medicinae ohne das Staatsexamen und ohne das praktische Jahr verliehen. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" schrieben dazu: „So wenig es diesen wissensdurstigen Personen zu verdenken ist, wenn sie die so freigebig verliehene Ehre seitens der ersten preußischen Universität mit leichter Mühe einheimsen, so schwere Bedenken müssen unsererseits dagegen erhoben werden, daß diese Studierenden nicht nur alle hiesigen kostspieligen Lehrmittel ohne irgend eine besondere Vergütung an den Staat genießen dürfen, sondern auch den begehrenswerten und ehrenvollen Doktortitel mit leichtester Mühe erlangen, dessen Erwerb unseren eigenen Landeskindern durch Gesetzbestimmungen erst nach schwierigsten Prüfungen im Staatsexamen und nach Absolvierung eines gänzlich diätenlosen praktischen Jahres möglich ist." —

7. Die Teilnahme der Ausländer an sozialen Vergünstigungen der Hochschulen (Krankenkassen, Unfallversicherungen usw.) regelt sich nach dem Grundsatze der Gegenseitigkeit.

Dieser Punkt hat eine Abänderung erfahren. Von dem Gedanken ausgehend, daß es uns Deutschen gar nichts hilft, wenn uns z. B. Rumänien oder Galizien Gegenseitigkeit zusichern, da dort ja keine Deutschen studieren, hat der Vorstand der deutschen Studentenschaft am 31. Januar ds. Js. beschlossen: „Die Asta sind zu ersuchen, dafür zu sorgen, daß Ausländern keinesfalls soziale Vergünstigungen durch die Studentenschaft zugute kommen dürfen" (Mittagstisch, Bücherverleihung, Arbeitsvermittlung usw.).

8. Die Zahl der zuzulassenden ausländischen Studierenden (einschließlich der Hörer) darf 5 v. H. der Gesamtzahl der im vorhergegangenen Semester für die betreffende Fakultät an dieser Hochschule eingeschriebenen deutschen Studenten nicht übersteigen. Abweichungen von diesem Prozentsatz sind nur mit Einverständnis der Studentenschaft der betreffenden Hochschule zulässig. Ausländer, die Angehörige von Staaten sind, die trotz des Friedensschlusses eine deutschfeindliche Stellung einnehmen, sind ausgeschlossen.

Daß diese Forderung nur zu berechtigt ist, das zeigt z. B. das Vorgehen der Studentenschaft der Technischen Hochschule zu Dresden, die in ihrer Vollversammlung vom 10. Mai 1920 einen Antrag zur Ausländerfrage angenommen hat, der sich in der Richtung dieser 14 Leitsätze bewegt. —

9. Als Assistenten und Famuli in den Seminarien, Instituten und Kliniken sind Ausländer nur nach dem Modus der Gegenseitigkeit zugelassen.

10. Die Immatrikulation der Ausländer und deren Eintragung als Hörer erfolgt in besonderen Listen. Ausländer erhalten Ausweiskarten, die sich von denen der deutschen Studenten durch andere Färbung unterscheiden. Die Zahlung der höheren Gebühren und höheren Kolleggelder regelt sich gemäß § 4.

Die deutsche Studentenschaft muß fordern, daß sie bei der Immatrikulation der Ausländer gehört wird. Minister werden heutzutage nicht mehr nach ihrer Befähigung und Sachkenntnis ausgewählt, sondern nach ihrer Parteizugehörigkeit und besonders ihrer Lungenkraft. Deshalb darf in Zukunft nicht mehr der Minister allein entscheiden, ob die Vorbildung ausreicht oder nicht und ob z. B. Herr Salomonsohn, weil er etwa in Riga oder in Dorpat zur Welt gekommen ist, als Deutschbalte anzusehen ist oder nicht. Es müssen darüber Ausschüsse entscheiden, die aus Dozenten und Vertretern der Studentenschaft zusammenzusetzen sind.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es kann hier die Frage aufgeworfen werden, ob die Regierung auf die Forderung einer Immatrikulationsbeschränkung überhaupt eingehen kann, da sie durch den § 276a des Versailler Friedensvertrages gebunden sei, der dahin auszulegen sei, daß ententistische Studierende nicht schlechter gestellt werden dürften als reichsdeutsche; und da sei doch vorweg festgestellt, daß französische, englische, italienische Studenten bei uns nicht zu finden sind: die kommen gar nicht hierher. Bei uns handelt es sich in der Hauptsache um Polen, Russen, Juden. Und da hindert uns kein Paragraph des Schandvertrages von Versailles, so gegen diese Herrschaften vorzugehen, wie wir es für richtig halten. —

11. Ausländer dürfen Plätze in den Hörsälen und Instituten erst drei Wochen nach Beginn der Vorlesungen und Übungen belegen.

12. Zu Vorlesungen, Übungen und Führungen mit beschränkter Teilnehmerzahl sowie zum Arbeiten in Instituten und Kliniken sind Ausländer erst zuzulassen, wenn noch Platz vorhanden ist, nachdem sämtliche deutschen Studierenden berücksichtigt sind.

13. Ausländer haben zu klinischen Vorlesungen und Übungen erst vom beendeten fünften Semester an Zutritt, nachdem sie die ärztliche Vorprüfung bestanden haben.

14. Zu den Ausschüssen oder Vertretungen der Studenten an den deutschen Hochschulen haben Ausländer weder aktives noch passives Wahlrecht. Wünsche sind dem A. St. A. vorzulegen.

Da kommen wir zu der Frage, die uns auf dem außerordentlichen Studententage in Dresden (16. bis 18. Mai) mit am meisten beschäftigt und erregt hat. Über den Zweck und das Wesen der Allgemeinen Studenten-Ausschüsse (A. St. A. oder A. St. V.) sei einiges vorausgeschickt.

Bis jetzt sind alle Beschlüsse der Astas der deutschen Hochschulen weder für Rektor und Senat noch für das Ministerium maßgebend und bindend gewesen, da die Astas, wie sich kürzlich der preußische Unterstaatssekretär Becker auszudrücken beliebte, nur „private Vereine seien, die sich auf Grund der Koalitionsfreiheit zusammengeschlossen hätten". Die deutsche Studentenschaft aber will in dieser Beziehung nicht mit dem Proletariat gleichgestellt sein, sie will keine bloße Gewerkschaft sein, sondern sie will ein Glied der Hochschule sein, sie will an dem öffentlich-rechtlichen Charakter der Universität teilnehmen. Um aber das werden zu können, muß von den Ministerien ein Statut erlassen werden; Endziel wäre ein öffentlich-rechtlicher Verband der deutschen Hochschulen unter Einschluß der Studentenschaft. Um zu diesem Ziele zu gelangen, war die Vertretung der deutschen Studentenschaft in Würzburg beauftragt worden, Verhandlungen anzubahnen, die den Erlaß eines Studentenrechts bezwecken sollten. Das preußische Kultusministerium ist nun vor kurzem mit dem Entwurf eines solchen Studentenrechts an die Öffentlichkeit getreten. Es ist bemerkenswert, daß dieser Entwurf, der an die Zeiten schwärzester Reaktion erinnern läßt, ausgerechnet am 13. März unterzeichnet wurde, von einer Regierung, die die Anhänger des an diesem Tage ausgebrochenen Kapp-Putsches später nicht oft genug als wüste Reaktionäre glaubte verdächtigen zu müssen! — Der Vater dieses „Rechtes", der Unterstaatssekretär Professor Becker, hat ja mehrfach Rückzieher angetreten, nachdem sein Erzeugnis nicht gerade liebevoll behandelt worden war, als unter der ganzen deutschen Studentenschaft, in Greifswald wie in Innsbruck, in München wie in Gießen, bei den Deutschnationalen wie bei den ehrlichen Demokraten ein Entrüstungssturm losbrach, daß den Herren Hören und Sehen verging.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die deutschen Demokraten haben ein Jahrhundert hindurch umsonst gekämpft, wenn jetzt ein Plan, wie der des preußischen Kultusministers, Gesetz werden sollte", so stand es am 15. Mai in den linksstehenden „Münchener Neuesten Nachrichten" zu lesen. Und was sagte Herr Becker dazu? — In einem Aufsatz, der sich mit seinem Studentenrecht beschäftigt, erklärt der Unterstaatssekretär, es hätten nur „Leitsätze" sein sollen, „um eine Diskussionsbasis für die Verhandlungen mit den akademischen Körperschaften und dem Asta zu schaffen". Ganz so harmlos scheint mir die Sache nicht; es sieht so aus, als habe man es einmal versuchen wollen. —

In der Frage des Wahlrechts zu seiner Vertretung war der deutsche Student seither sein eigener Herr. Er brauchte sich hierbei nicht daran zu kehren, wen die Universität bei der Immatrikulation als Ausländer behandelte, er hatte es auch nicht nötig, die Reichsangehörigkeit entscheiden zu lassen — er konnte bestimmen, wer wählen durfte und wer nicht! Deshalb wurde auf dem Würzburger Studententage der § 1 der Verfassung der deutschen Studentenschaft folgendermaßen formuliert:

„Die Studenten deutscher Abstammung und Muttersprache des deutschen Sprachgebietes bilden die deutsche Studentenschaft."

Das heißt: wahlberechtigt und wählbar zum Asta sind die Reichsangehörigen, soweit sie deutscher Abstammung sind, sind die Deutschen der abgetretenen Gebiete, sind die Deutschösterreicher und Deutschbalten. Wer ist vom Wahlrecht ausgeschlossen? —

1. Alle übrigen aus dem Auslande stammenden Studierenden und
2. die reichsdeutschen Juden.

Mit den 15 Worten des § 1 der Verfassung waren Ausländer- und Judenfrage gelöst! Mit seltener Klarheit war hier der Wille der deutschen Studenten ausgedrückt. Es ist bedauerlich, daß ihre Vertreter nicht daran festhielten. Man hält es für unmöglich, reichsdeutsche Juden von der deutschen Studentenschaft auszuschließen, und zwar aus mehreren Gründen praktischer wie theoretischer Art. In der Praxis sei die Ausschließung nicht durchzuführen; was solle als Maßstab gelten? Etwa die Taufe? Die Judenfrage ist keine Religions-, sondern in erster Linie eine Rassenfrage. „Wenn die Taufe", so schrieb der Vorsitzende der Vertretung der deutschen Studentenschaft, Otto Beneke, in einem die Judenfrage behandelnden Aufsatz im Januar ds. Js., „als Maßstab gelten sollte, würden damit die zweifellos besseren Elemente unter den Juden getroffen werden, die es nämlich trotz aller Anfeindungen nicht über sich gebracht haben, dem Glauben ihrer Väter untreu zu werden. Will man die Rasse maßgebend sein lassen? Man wird mir recht geben, wenn ich aus meiner Praxis als Mitglied des V. d. St. behaupte, daß die Frage, welcher Rasse jemand angehört, sehr schwer objektiv richtig gestellt werden kann." Das ist richtig; deshalb würde es genügen, eine Bestimmung dahingehend zu treffen, daß Studierende nachweislich jüdischer Abstammung nicht in die deutsche Studentenschaft aufgenommen werden, daß hingegen denjenigen, bei denen ein sicherer Nachweis ihrer jüdischen Herkunft nicht möglich ist, die Aufnahme nicht versagt wird; selbstverständlich könnte man die Erhebungen auf eine Höchstzahl von Geschlechtern beschränken.

Gewichtiger als diese Gründe praktischer Natur sollen die theoretischer Natur sein; auch über sie läßt sich Beneke aus: „Die junge Organisation der deutschen Studentenschaft steht im Kampfe um die Anerkennung ihrer Selbstverwaltung durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Regierung. Sie kann diese und alle anderen ihr gestellten Aufgaben nur dann erfüllen, wenn sie alle Studierenden umfaßt und wenn sich alle Studenten einig sind in dem Bewußtsein, für unser und der nach uns kommenden Generation Bestes in gemeinsamer Arbeit zu wirken." Es ist damals von anderer Seite erwidert worden: Politik ist gegründet auf Macht und fordert Anwendung dieser Macht! Das gilt im Großen wie im Kleinen, in der Hochschulpolitik nicht minder als im Völkerleben. Und die deutsche Studentenschaft stellt einen nicht zu unterschätzenden Machtfaktor dar, der um die Erreichung seiner Ziele alle nichtdeutschen Elemente nicht nur entbehren kann, sondern ihrer geradezu entbehren muß, wenn ihre Ziele nicht verwässert werden sollen! —

Mitten hinein in diese mehr akademischen Erörterungen platzte nun der vorhin schon erwähnte Entwurf des preußischen Ministeriums für Kultus und Wissenschaft über die Bildung von Studentenschaften an den Universitäten und Technischen Hochschulen. Der § 1 dieses Entwurfes lautet:

„Die vollimmatrikulierten Studierenden deutscher Staatsangehörigkeit einer Universität oder einer Technischen Hochschule bilden die ‚Studentenschaften'. Die Studentenschaft wird vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung als Zusammenschluß aller an der Hochschule zugelassenen Studierenden staatlich anerkannt, wenn sie darauf anträgt und sich eine Satzung gegeben hat, die den Vorschriften der Verordnung entspricht.

Den Studierenden deutscher Staatsangehörigkeit stehen die vollimmatrikulierten Ausländer gleich, denen das Ministerium diese Gleichstellung ausdrücklich einräumt.

Den Studentenschaften der einzelnen preußischen Hochschulen steht es frei, sich untereinander sowie mit entsprechenden Organisationen zu einer allgemeinen oder zu einer deutschen Studentenschaft zu vereinigen."

Für den gesunden Menschenverstand werden damit alle Ausländer, gleich welcher Abstammung und Herkunft, ob Chinesen oder Franzosen, ob Juden oder sonstige Orientalen, uns Studierenden deutscher Abstammung gleichgesetzt; nur so ist der Paragraph auszulegen und zu verstehen; das besagt ja auch die Drohung, daß das Ministerium den Ausländern diese Gleichstellung ausdrücklich — soll wohl heißen: auch gegen den Willen der Studentenschaft — einräumt. Der Kampfcharakter dieses Absatzes sollte eigentlich ohne weiteres jedem klar sein. Nicht so seinem Schöpfer, dem preußischen Kultusministerium! Denn als sich darob ein großer Entrüstungssturm in den Astas, der Studentenschaft und der Presse erhob, da erklärte der Unterstaatssekretär Becker in der Pressekonferenz vom 23. April 1920, man habe damit nur beabsichtigt, den Auslandsdeutschen an den deutschen Hochschulen die Wege zu ebnen. Diese Auslegung — der Gedanke, sie als Sophisterei zu bezeichnen, könnte nahe liegen — ist auch nur im neuen Deutschland möglich. Soll man wirklich dem preußischen Kultusministerium noch die bona fides zuerkennen? Wir haben auf dem Dresdener Studententage von einer Verordnung des preußischen Ministeriums Kenntnis erhalten, in der ein unglaubliches Maß von nationaler Würdelosigkeit und ein direkt feindliches Verhalten gegen das deutsche Volkstum offenbart wird. Die drei uns interessierenden Bestimmungen dieser Verordnung über die Ostjuden vom 1. November 1919 lauten:

„a) Ohne Rücksicht auf die erwachsenden Nachteile sollen gleich den anderen Ausländern diejenigen Ostjuden ausgewiesen werden, die wegen Verbrechens oder Vergehens erheblicher Art rechtskräftig verurteilt worden sind oder in deren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Person nachweislich Tatsachen vorliegen, die eine Gefährdung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit befürchten lassen. Das Ausweisungsrecht der Polizeibehörden wird also insoweit eingeschränkt.

b) Von den nicht hierunter fallenden Ostjuden sind im Inlande zu dulden solche, die Unterkommen und nutzbringende Beschäftigung nachweisen; von der Ausweisung solle abgesehen werden, wenn eine anerkannte jüdische Hilfsorganisation (der von jeder beabsichtigten Ausweisungsverfügung oder Abschiebung Kenntnis zu geben ist) die Fürsorge übernimmt und den Auszuweisenden binnen einer angemessenen Frist eine Stelle verschafft. Festnahmen zwecks Durchführung der Ausweisung haben zu unterbleiben, wenn die jüdische Hilfsorganisation die Kontrolle über den Auszuweisenden übernimmt.

c) Aus Gründen des Völkerrechts und der Menschlichkeit verbietet es sich, die bereits im Inlande befindlichen Ostjuden, selbst wenn sie unter Umgehung der Grenzsperre und ohne Besitz der erforderlichen Reisepapiere eingewandert sind, zwangsweise in ihre Heimat zurückzuweisen, weil sie dort vielfach unmittelbar Gefahr für Leib und Leben sowie der Bestrafung wegen Fahnenflucht und Wehrpflichtentziehung ausgesetzt wären. Man muß sie also zunächst im Inlande weiter dulden, selbst wenn dadurch die Arbeitsgelegenheit für Inländer möglichenfalls beeinträchtigt werden würde. —

Sapienti sat! —

Nach all dem ist es wirklich schwer zu glauben, daß das preußische Kultusministerium in der Ausländerfrage nur das Beste für das Deutschtum gewollt habe, wenngleich auch Unterstaatssekretär Becker in seinem schon zitierten Aufsatz über das neue Studentenrecht schreibt:

„Erstens sieht der Entwurf vor, daß den Studierenden deutscher Staatsangehörigkeit diejenigen vollimmatrikulierten Ausländer gleichstehen, denen das Ministerium diese Gleichstellung ausdrücklich einräumt. Das ganze schwierige Problem der Ausländerfrage kann hier nicht erörtert werden. Es wird bestimmt vom Friedensvertrag und von der auswärtigen Politik des Reiches. Zur Begründung des Regierungsentwurfs mag die Feststellung genügen, daß nach langen Erwägungen die vorgeschlagene Formel als die zweckmäßigste erschien, um ohne Verletzung des Friedensvertrages den Auslandsdeutschen, namentlich denen in Österreich und in den abgetretenen Gebieten, die Gleichberechtigung mit den Reichsdeutschen zu gewährleisten. Das Völkerrecht setzt hier dem studentischen Mißtrauen gegen die für zu ausländerfreundlich gehaltene Regierung eine Schranke." Hier scheint mir ein Widerspruch vorzuliegen: auf der einen Seite wird behauptet, der Regierungsentwurf sei bestimmt durch den Friedensvertrag — d. h. den § 276a —, das bedeutet, daß die ententistischen Studierenden nicht schlechter gestellt werden dürfen als die Reichsdeutschen; auf der anderen Seite wird erklärt, die Regierung habe den Auslandsdeutschen die Gleichberechtigung gewährleisten wollen. Auf diesen Widerspruch habe ich bei der Frage der Immatrikulation schon hingewiesen. Aber wie dem auch sei: auch hier geht die Regierung mit dem Versailler Vertrag krebsen. Mit der großen Täuschung, die sie damit begehen will, muß einmal grundsätzlich aufgeräumt werden. Der in Frage kommende Paragraph des Vertrages steht unter dem Teil X, überschrieben mit den Worten „Wirtschaftliche Bestimmungen", während es sich bei dem Wahlrecht zum Asta allein um politische und juristische Fragen handelt! Nach diesem Paragraph können wir vielleicht gezwungen werden, die Immatrikulationsbeschränkung — die bis jetzt ja noch gar nicht durchgeführt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist — fallen zu lassen, nicht aber kann man uns zwingen, das Wahlrecht auch den feindlichen Ausländern zu geben. Das ganze Verhalten des preußischen Kultusministeriums macht den Eindruck, als habe es sich hinter dem Schandvertrag verstecken wollen, um seine dunklen Pläne besser zur Ausführung bringen zu können! Diesem Manöver ist rechtzeitig entgegengetreten worden; in Dresden war man sich von vornherein klar, daß der § 1 des Regierungsentwurfes außerhalb der Erörterung stehe; nicht viel besser erging es dem Gegenentwurf des Vorstandes der deutschen Studentenschaft. Darüber, daß Deutschbalten und Deutschösterreicher uns gleichzusetzen wären, herrschte volle Einigkeit. Eine längere Aussprache gab es erst wieder bei dem Kapitel Juden! Man fragte sich, ob die Juden, die die Reichsangehörigkeit vor August 1914 besessen oder erworben hatten, denen, die sie erst nachher, insbesondere seit der glorreichen Revolution, oder überhaupt noch nicht erworben haben, gleichzusetzen seien. Als Ergebnis der Debatte wurde dann folgende Entschließung, die zugleich Richtlinie für den mit der Ausarbeitung eines Entwurfes eines Studentenrechts betrauten Verfassungsausschuß sein sollte, mit 131 gegen 2 Stimmen, bei 31 Enthaltungen und 21 fehlenden angenommen:

„Die deutsche Studentenschaft sieht es als selbstverständlich an, daß alle Studierenden, welche die deutsche Staatsangehörigkeit vor August 1914 erworben haben, in allen studentischen Angelegenheiten gleichberechtigt sind."

Damit haben die Vertreter der deutschen Studentenschaft die Würzburger Verfassung preisgegeben. — Der Verfassungsausschuß formulierte daraufhin dann auch den § 1 des Entwurfs über die Bildung von Studentenschaften folgendermaßen:

„Die vollimmatrikulierten Studierenden deutscher Staatsangehörigkeit, sowie diejenigen deutscher Abstammung und Muttersprache einer Universität oder einer Technischen Hochschule bilden die ‚Studentenschaft'. Die Studentenschaft wird vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung als Zusammenschluß dieser Studierenden anerkannt, wenn sie darauf anträgt und sich eine Satzung gegeben hat, die den Vorschriften dieser Verordnung entspricht. (Fassung für die übrigen Hochschulen: statt ‚einer Universität oder einer Technischen Hochschule, = Hochschule, statt ‚Kultusministerium' = Ministerium.) Den Studentenschaften der einzelnen (preußischen) Hochschulen steht es frei, sich untereinander sowie mit entsprechenden Organisationen zu einer allgemeinen oder zu einer deutschen Studentenschaft zu vereinigen." Der ganze Entwurf wurde en bloc mit allen Stimmen bei 9 Enthaltungen angenommen.

Der schwierigen Lage der deutschösterreichischen Studenten wurde dadurch Rechnung getragen, daß für sie folgende Fassung gefunden wurde: „Die voll immatrikulierten Studierenden deutscher Volksangehörigkeit usw." Damit wird die Gefährlichkeit des Judentums für Österreich anerkannt! Daß es aber auch in Deutschland nicht so ohne ist, möge folgende Statistik beweisen:

In Preußen kamen im Durchschnitt auf je 10000 männliche Personen des betr. Bekenntnisses nach dem amtlichen Quellenwerk der preußischen Statistik Studierende:

	evang.	kath.	jüd.	sonstige
1902/03	8,38	6,62	55,58	5,24
1905/06	8,81	7,38	58,73	8,30
1911/12	13,19	9,19	66,22	5,77

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diese Statistik beweist uns, daß bei uns fast fünfmal soviel Juden wie Evangelische und mehr als siebenmal soviel als Katholiken studieren! d. h., „daß unser Volksleben, soweit es auf der Betätigung der gelehrten Berufe beruht, mit ihnen zusammenhängt oder von ihnen abhängig ist, in rasch steigendem Maße einer Mitwirkung der Juden verfällt, die weit über das hinausgeht, was ihnen normalerweise zukäme" (Frymann).

Noch schlimmer liegen die Verhältnisse in den deutschösterreichischen Landen. In Dresden wurden darüber folgende erschreckenden Angaben gemacht:

Die Alma mater Rudolfina in Wien hatte schon 1870 19 v. H. Juden; im Sommer 1918, als alle Studenten deutscharischen Stammes im Felde waren, waren 92 v. H. der eingeschriebenen Hochschüler Ausländer und Juden. Wien hat an manchen Kliniken bis 78 v. H. jüdische Lehrer; in der medizinischen Fakultät sind 70 v. H. der Professoren Juden, in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät 60 v. H.; nach den letzten Ausweisen ist der Hundertsatz der Hörer der Heilkunde von 36 im Jahre 1910 auf 58 bis zum heutigen Tage gestiegen, an der juristischen Fakultät finden wir 39, an der philosophischen 45 v. H. Juden bzw. Jüdinnen; dabei machen die Juden nur 3 v. H. der Gesamtbevölkerung Deutsch-Österreichs aus. Den 70 arischen Vereinigungen Wiens stehen ungefähr 50 nichtdeutsche gegenüber und diese sind zu 95 v. H. jüdisch! An der Handelshochschule zu Wien sind 60 v. H. jüdische Lehrer. In Graz studierten 1870 25 v. H. Juden, 1918 waren es 39 v. H.

Ist es da verwunderlich, daß es Ende April in Wien zum großen Kladderadatsch kam? — sagt doch selbst der Rektor der Wiener Universität, Professor Schwind, am 3. Mai:

„Das gewaltige Zuströmen volksfremder Elemente aus dem Osten, welches die Wiener Universität auf die Dauer nicht verträgt und in dem die Studentenschaft eine Beeinträchtigung ihrer Studienangelegenheiten, eine Erschwerung ihrer wirtschaftlichen Existenzbedingungen während der Studienzeit und eine Gefährdung der beruflichen Aussichten für die Zukunft erkannte, hat der Bewegung weitere Nahrung gegeben."

Warnend rief uns ein Deutschösterreicher zu: „Der Weg zur Entnationalisierung und zur Internationalisierung führt durch die Gleichberechtigung!" Seien wir deutschen Studenten stets dessen eingedenk! —

Was wurde nun in Dresden in bezug auf die Ausländerfrage erreicht? Es wurde beschlossen:

1. Als gleichberechtigt gelten nur Ausländer deutscher Abstammung und Muttersprache.

2. Annahme des Antrages Breslau, das Studium für Ausländer an den deutschen Hochschulen zu beschränken; der Naturalisierung einwandernder Ostjuden soll besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

3. Annahme des Antrages Erlangen, eine Überfremdung deutscher Hochschulen zu verhindern; es dürfe keine Übervorteilung durch eingewanderte Ausländer erfolgen; gesetzgeberische Maßnahmen müßten in dieser Hinsicht ergriffen werden.

4. Dem Ausländerausschuß wurde das Mißtrauen ausgesprochen.

Mit diesen Forderungen und Beschlüssen ist dem preußischen Kultusministerium der Kampf angesagt worden. Wir wollen hoffen, daß Herr Hänisch dem Beispiele anderer Bundesstaaten folgt und es nicht bis zum äußersten kommen läßt! —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In Bayern hatte der Asta Erlangen sofort nach Erscheinen des Becker-Hänischschen Entwurfes einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, den die Vertretung der bayerischen Studentenschaft (VII. Hochschulkreis) dem bayerischen Minister für Unterricht und Kultus vorgelegt hat. Der Minister hat sich — wie amtlich unter dem 13. Mai aus München gedrahtet wurde — „mit den Grundgedanken dieses Entwurfes einverstanden erklärt und diesen als geeignete Grundlage für die weiteren Verhandlungen zur Schaffung eines Studentenrechts für die bayerischen Hochschulen anerkannt". Damit hat die Vertretung der bayerischen Hochschulen einen begrüßenswerten Erfolg zu verzeichnen; der Erlanger Entwurf steht ähnlich wie der des Studententages nur die Gleichberechtigung der deutschstämmigen Ausländer vor. Der Entschluß des Ministers, der auch die völlige Billigung des Ministerpräsidenten von Kahr gefunden hat, bedeutet zweifelsohne eine kulturpolitische Tat für die Zukunft der deutschen Hochschule! — Auch das hessische Kultusministerium hat wissen lassen, daß es den Beckerschen Plänen völlig fernesteht. Für uns deutsche Studenten — seien wir Hessen oder Bayern oder Mecklenburger — muß es jedoch selbstverständlich sein, die preußische Studentenschaft in dem ihr aufgezwungenen Kampfe für die akademische Freiheit und für den deutschen Charakter der Hochschule nachdrücklichst zu unterstützen. Wir sind nun glücklich zu einer Einheit verschmolzen und wir wollen uns auch als Einheit fühlen. Denn nur in der Einigkeit liegt die Macht und nur in der Einigkeit liegt die Stärke. Die Worte unseres großen Freiheitsdichters sollen uns ein Gelöbnis für die Zukunft sein:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr. — —
Wir wollen frei sein wie die Väter waren,
Eher den Tod als in der Knechtschaft leben. — —
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott.
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen! —

Volk und Männer.

Es kommt alles darauf an, im Volk den Sinn für die richtigen Menschen wieder zu erwecken; weniger für den „Mann", auf dessen rechtzeitiges Erscheinen man sich nicht verlassen kann, als für die Männer, deren Art erst wieder einmal zur Geltung gelangt sein muß, ehe man an einen Wiederaufbau und eine Wiedergeburt Deutschlands von innen heraus denken kann; diese innere Wiedergeburt ist das für Deutschlands Zukunft Entscheidende. Auch der ersehnte „Mann" bedarf auf jeden Fall einer Plattform, von der aus er seine Wirksamkeit entfalten kann, Männer aus dem Holz, aus dem auch er geschnitzt ist. Die Liebknecht, Luxemburg, Eisner, Cohn, Katzenstein, die Scheidemann, Gothein, Dernburg, Erzberger, die Bethmann, Brockdorff, Bernstorff waren und sind tatsächlich vom „Vertrauen" weiter Volkskreise getragen. Solange das möglich ist, haben die Bismarcks und Yorcks, die Freiherrn von Steins und Roons, die Arndts und Fichtes keine Aussicht, im Volk wirklich innere Gefolgschaft zu finden. Der Ausdruck „Volk" ist dabei durchaus umfassend gemeint. Die Bundesfürsten des Reichs wie die Arbeiter haben sich in dieser Beziehung gegenseitig nichts vorzuwerfen. Ob ein unabhängiger Vorstadtarbeiter Liebknecht oder ein ultramontaner Bürger Erzberger für den Retter des Volkes oder ein Bundesfürst Bethmann-Hollweg für den richtigen Kriegskanzler hielten, steht auf derselben Stufe.

(Hans von Liebig, Politische Briefe.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Führerschaft."[1])

Von Käthe Becker geb. Sturmfels.

Eine Rede vor der Vereinigung „Deutsche Jugend".

I.

Von unserem Elend sehnen wir uns nach dem Führer. Er soll uns den Weg und die Tat zeigen, die unser Volk wieder ehrlich machen können. Dies Verlangen bricht aus unseren Tiefen.

Die öffentliche Meinung verlangt auch nach dem Führer; allenthalben hört und liest man, daß wir Führer brauchen. Kein Zeitalter hat wohl dies Wort so oft im Munde geführt. Niemals sind wir Deutschen aber auch so verlegen und verwirrt gewesen, gerade was dies Verlangen angeht.

Wenn in der Öffentlichkeit, vor allem in der Presse, nach dem Führer gerufen wird, so geschieht es selten, ohne daß das Bild des Erwünschten in leuchtenden Farben gemalt wird. Als Träger, Verkünder und Verwirklicher einer Lehre vom Staat wird er dargestellt und gepriesen.

Der Deutsche muß es lernen, darauf zu achten, daß es immer eine fertige Lehre vom Staat ist, nach welcher der ersehnte, starke Mann unser Dasein als Volk formen soll. Um Beispiele zu geben: einmal ist es die Lehre von der Demokratie, das andere Mal vom Kommunismus oder auch vom Absolutismus oder irgendeine andere. Immer ist es eine Lehre, die in Köpfen entstanden ist, immer sind es Denkbilder, die den Deutschen vorgezeigt werden, übergoldet mit dem verführerischen Glanz des scharfen Verstandes. Sie sollen den Wunsch nach dem Führer entfachen, der diese hochgelobte Staatsform verwirklichen wird.

Wir Deutschen sind ein denkendes Volk, mit viel Hochachtung vor allem Gedachten, darum lassen wir uns davon blenden und meinen, wir müßten alles nachdenken, was andere ergrübelt haben. Aber das Denken ist nicht das Tiefste an unserem geistigen Wesen; viel wertvoller und eigener ist uns das Schauen. Nicht die Gedanken, sondern die Ahnungen und Vorstellungen, die wie eine innerliche Schau aus unserem Grunde aufsteigen, sind das eigentlich Wesentliche an uns. Sie sollten auch das Bestimmende, das Richtunggebende für uns sein, denn sie sind schöpferisch.

Unser deutsches Wesen ist so geartet, daß es sich in ewiger Erneuerung immer wieder aus seinem Grunde selber erschafft. Wir sind verloren, wenn wir uns etwas zu eigen machen, was aus Köpfen stammt, besonders aus fremdartigen, und nicht aus unserem Grunde, aus unserem Blut und Wesen.

Schon das müßte uns zu denken geben, daß Lehren immer etwas Abgezogenes sind. Aber die Wunschbilder, die unser ewiges Wesen uns schauen läßt, wenn wir mit heiliger Sammlung danach langen, die sind ursprünglich.

An unserem Wunschbild müssen wir alles das prüfen, was von außen her in der Frage „Führerschaft" an uns herangetragen wird. Dann werden wir erkennen, ob man uns den Führer zeigt oder den Verführer.

Unter den verschiedenen Lehren vom Staat sei die von der Demokratie herausgegriffen, um „Führerschaft" daran zu erläutern.

[1]) Als Sonderdruck erschienen. Einzelpreis 80 Pf., ab 10 Stück je 70 Pf., ab 100 Stück je 50 Pf., ab 1000 Stück je 40 Pf.

Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Demokratie gibt vor, diejenige Staatsform zu sein, welche den wahren Führermenschen an seine Stelle gelangen lasse, weil sie durch die Gleichberechtigung aller Volksgenossen „dem Tüchtigen die Bahn frei mache". (Schon die Prägung „dem Tüchtigen" zeigt, was für eine Art von Betriebsamkeit gemeint ist — fern von der „reinen Torheit" des Führers im deutschen Sinn.)

Die Demokratie erklärt aber zugleich das Volk für souverän. Es liegt auf der Hand, daß danach an dem „Tüchtigen" das ganze souveräne, mitbestimmende und mitverantwortliche Volk daranhängt, wie ein ungeheures, herunterziehendes Bleigewicht.

„Souveränität des Volkes" ist ein Denkfehler! Das Volk ist eine Masse, Souveränität ist Einzigsein. Nur der Einzelne, der die Masse überragt, ist Souverän, Herrscher, Führer.

Im demokratischen Staat regiert sich das Volk selber, indem es aus allen gleichen und gleichverantwortlichen Volksgenossen Vertreter wählt, die die Staatsgeschäfte besorgen; eben jene „Tüchtigen". Das sieht so aus, als ob Führermenschen durch den Volkswillen zu Führern gemacht würden. Es ist auch denkbar, daß sich Führernaturen darunter befinden. Aber sie dürfen gar nicht „Führer" sein, denn sie sind „Vertreter", sie sind ihren gleichberechtigten Wählern verantwortlich und vertreten ihre Belange. Ob diese Belange zusammenfallen mit denen eines starken, einigen deutschen Nationalstaates, ist den Wählern gleichgültig. Massen fallen immer in Interessengruppen auseinander, sobald jede Wählergruppe regierungsfähig ist; dann sind die eigenen Belange das Wichtigste, und der Vertreter muß in erster Linie dafür wirken, sonst verliert er das Vertrauen seiner Wähler.

Es ist wohl denkbar, daß Gruppen von Wählern die nationalen Belange über alle Parteibestrebungen stellen wollen und Vertreter wählen, die ihrem Wunschbild des deutschen Führers entsprechen. Die werden dann durch die demokratische Staatsform gezwungen, Parteipolitik zu treiben, damit sie sich nur behaupten können.

Wenn der Volksvertreter seinen Wählern verantwortlich ist, so bedeutet das entweder Verzicht auf Persönlichkeit — Merkmal des Führers — oder es bedeutet Demagogie. Fast alle heutigen politischen Führer sind zwangsläufig Demagogen oder von Demagogie angekränkelt. Die besseren von ihnen sind durch die demokratische Form gezwungen, für die Belange wie auch für die Begehrlichkeit ihrer Partei zu wirken, anstatt für die großen Ziele der Nation, und die gewissenlosen unter ihnen tun nichts anderes. Sie schmeicheln geradezu den Massen, sie reden ihnen noch besondere Ziele auf, sie peitschen ihre Begehrlichkeit an, und wir sehen in ihnen, in den Demagogen, politische Geschöpfe, die nicht vom reinen Willen, sondern von Leidenschaft gepackt und fortgerissen, die Werkzeuge politischer Wirksamkeit mißbrauchen und damit zum Zerrbild des wahren Führers werden.

Weil er ein Zerrbild des wahren Führers ist, verlohnt es sich, den Demagogen etwas näher zu betrachten. Er ist einer, dem die politische Wirksamkeit — unbegreiflicherweise — Lebenselement ist. Aus Ehrgeiz, Eitelkeit, aus Trieb in die Öffentlichkeit. Aus Vollblütigkeit, aus ungesunder Überfülle an Ideen, aus Überspanntheit, aus Zwangsvorstellung, aus Hysterie — was besonders von den politischen Frauen gilt — aus Maulheldentum, aus Redekoller. Oft aus Händlerüberlegung und Geschäftssinn. Um der Schnüffelei und der Gelegenheiten willen. Es gibt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

viele Spielarten von Demagogen. Ihr Feld ist die Partei, wo sie nicht ruhen, bis sie zu Volksvertretern gewählt sind. Achten Sie darauf, was für ein wunderliches Zeichen das ist — die gleichberechtigten, auf ihre Gleichheit erpichten Parteigenossen wählen im Demagogen einen Vertreter, der von ihrer eigenen bürgerlichen oder proletarischen Art irgendwie abgehoben und unterschieden ist, ja häufig sogar einen, der geradezu übergeschnappt ist. Sie zeigen damit, wie sie ihre gepriesene Gleichheit im Grunde bewerten oder was ihnen die demokratischen Grundsätze für Streiche spielen. Weil der Mann sich von ihnen abhebt, weil er das Maul aufreißen kann, weil er ein großes Geseires macht, weil er sich in die Brust wirft, weil er schöne Sätze baut und Redensarten in allen Tonarten leiert, weil er über die wirkungsvolle Träne des wahrhaft menschenliebenden Herzens verfügt, weil er philosophische Leitfäden ausspuckt, weil er von Kultur, von Kunst faselt, von Zukunft, von „Menschheit" —, weil er Ideen hat, eine Idee ist seltener —; weil er von Zielen spricht, ein Ziel ist seltener; darum wählt ihn das gute, gleichberechtigte, demokratische Volk von Brüdern zu seinem Leithammel, aber auch zu seinem Parteihanswursten, der von Zeit zu Zeit aufs Trapez steigt und männiglich durch seine speziellen Künste ein wenig aufmuntert und „politisch" durchrüttelt. Hat dies Zerrbild auch nur einen Zug vom Wunschbild des deutschen Führers?

Die Parteien nennen das „arbeiten". Man arbeitet für die Partei einesteils als Volkstribun, indem man Wahlreden hält, andernteils als Parteimitglied, indem man diese Wahlreden anhört. Die weitaus meisten deutschen Volksgenossen in unserem demokratischen Vaterland sind der Meinung, daß sie damit tatsächlich mitarbeiten am Wohl des Staates, daß sie sich auf diese Art wirksam politisch betätigen. Besonders die Frauen, die die Säle füllen, wo nur eine Parteigröße auftritt, scheinen damit ihrer neuen staatsbürgerlichen Pflicht genügen zu wollen; sie sollten bedenken, daß die Pflege der Häuslichkeit der Frau eine wichtigere staatsbürgerliche Tat bedeutet. Die Parteidemagogen, besonders die Spielart der Ideenreichen, der Zielverkündigenden, bestärken das brave, politisch mündige Volk in diesem zufriedenen Glauben, denn dann haben sie Gelegenheit, hinter der offiziellen Interessenvertretung ihrer Wähler ihre heimlichen politischen Sondergeschäfte zu betreiben, die sehr verschiedener Art sein können — wie hie und da ans Licht kommt — je nach ihrer vorher beschriebenen Sonderveranlagung, je nach ihrem eigenen, inneren Beweggrund zur politischen Wirksamkeit.

Der wahre Führer hat sicherlich keine selbstischen Beweggründe außer dem einen, königlichen, daß er Führer sein muß, weil er es ist von Natur.

Wenn wir versuchen, uns unser Wunschbild vom deutschen Führer klar vor die Seele zu stellen, so dürfen sich seine Persönlichkeit und seine Sendung auf nichts anderes gründen als auf sein Blut und Wesen, das reiner, stärker, edler, aber dem unseren gleich ist. Unser „Herzog" muß in sich gleichsam die Zusammenballung der stärksten und edelsten Eigenschaften, Kräfte und Triebe unserer Volkheit verkörpern. Was er ist, muß die höchste Blüte deutschen Blutes sein. Diese natürliche Führerschaft ist der Künstlerschaft vergleichbar, die auch mit ihrem Träger geboren wird. Führerschaft ist Genialität, ist Gottesgnadentum.

Die Kennzeichen des wahren Führers sind: Einzigsein, Souveränität und Verantwortung. Mit anderen Worten: der Führer ist völlig herausgehoben aus der Masse, aber durch Anlage, nicht durch die Wahl. Der Führer darf nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus der Masse hervorgehen, sondern er muß durch hervorragende und einzigartige Anlagen von Jugend auf von ihr unterschieden sein. Der Führer herrscht durch seine Gaben, seinen Willen, seine Tat, seine unbeugsame Festigkeit und Zielsicherheit, durch seine Erkenntnis und seine Klarheit. Der Führer richtet sich nicht nach der Masse, sondern nach seiner Sendung; er schmeichelt der Masse nicht; hart, gerade und rücksichtslos geht er ihr voran, in guten und bösen Tagen. Der Führer ist radikal; er ist ganz, was er ist, und tut ganz, was er tun muß. Der Führer ist verantwortlich, d. h. er tut den Willen Gottes, den er in sich verkörpert, denn jeder große Mensch ist in einem besonderen Maße und erkennbar eine Verkörperung des göttlichen Gedankens. In diesem königlichen Wissen um die eigene Sendung liegt die volle Verantwortlichkeit des Führers beschlossen je nach der Tiefe und Reife seiner Weltanschauung.

So ist Führerschaft aufs engste mit Weltanschauung verknüpft.

2.

Wenn wir hier von Führerschaft reden, so tun wir es vom Standpunkt der Gefolgschaft aus. Und es kommen zwei Fragen für uns in Betracht: wie erkennen wir die Weltanschauung des Führers und damit den Führer selber, und zweitens: wie werden wir tauglich zur Gefolgschaft?

Das Streben nach Weltanschauung steht bei großen Teilen unseres Volkes mehr im Vordergrund als zu anderen Zeiten. Vor allem ist es die gebildete deutsche Jugend, die danach trachtet. Mir scheint, daß man vornehmlich all die Zusammenschlüsse und Bestrebungen, die ich einmal eigenmächtig sämtlich unter die Wandervogel- oder Jugendbewegungen zusammenfassen möchte, zuvörderst als Strebungen nach Weltanschauung auffassen muß.

Zwar stellen, soviel ich weiß, diese Bewegungen selber das, was sie Lebensreform nennen und worunter sie sehr Verschiedenes verstehen, in den Vordergrund. Aber Lebensreform bedingt eine bestimmte, eine irgendwie geklärte Anschauung von Leben und Welt. Wie sehr alles, was diese Bewegungen im einzelnen anstreben, nach dem an sich größten persönlichen Ziel: der Weltanschauung hinarbeitet, zeigt die Tatsache, daß ein Sonderbund beispielsweise auf die Regeln harmonischer Körperkultur und rhythmisch-musikalischer Durchbildung ein ganzes Weltanschauungssystem gründet, das seinen Anhängern dem Anschein nach wirklich genügt, so unglaublich das auch klingen mag.

Am ausgesprochensten von allen ist die „Freideutsche Jugend", eine Bewegung um Weltanschauung. Wenn ich es unternehme, Ihnen diese Bewegung besonders in ihrem Streben nach Weltanschauung zu kennzeichnen, so muß ich zuvor gestehen, daß ich nur meine ganz persönliche Meinung aussprechen kann, die sich allerdings auf die genaueste Beobachtung gründet. An anderen Meinungen habe ich sie nicht geprüft, wenn mir auch freideutsche Schriften genug bekannt sind. Die heutigen Bewegungen irgendwelcher Massen oder Klassen haben es an sich, daß es zwischen Idee und Wirklichkeit sehr bedenklich klafft.

Die „Freideutschen" sind für mich dadurch am genauesten gekennzeichnet, daß sie „der Menschheit große Gegenstände" gefühlsmäßig zu erfassen suchen. Sie gehen darin den eigentümlichen Weg, daß sie diese Gegenstände selber am liebsten nur fühlen und möglichst nicht nennen wollen. „Gefühl ist alles, Name Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Freideutschen zeigen eine Scheu vor den Begriffen, vor der Gemeinheit, der Abgebrauchtheit der Begriffe, die an und für sich verständlich ist. Sie fühlen Gott, aber sie wollen ihn am liebsten nicht nennen, teils aus Scheu vor dem Begriff, teils um die große, gefühlsmäßige Weite ihres Gottesempfindens damit auszudrücken. Sie haben Religion, aber sie wollen das Gefühl am liebsten nicht bezeichnen, in welchem sich all die damit verwandten Schwingungen, Stimmungen, Ahnungen, Erschütterungen, Leiden und Entzückungen der Seele auswirken. Sie verehren Jesus von Nazareth, aber sie wollen ihn am liebsten nicht nennen, nur um nicht in den Verdacht zu kommen, daß der Christus der Kirche ihnen nahe stehe und damit die Kirche mit ihren Lehren selber. Auch der Begriff „Vaterland" ist ihnen unbehaglich, besonders darum, weil sie fürchten, er könne in ihrem Munde den engen Sinn vermuten lassen, den sie selber etwa den Alldeutschen unterlegen, wenn diese den Begriff Vaterland gebrauchen. Die Freideutschen haben in allen Dingen das Bestreben, die großen Gegenstände der Menschheit, die Denkbilder und Hochziele nicht verstandesmäßig zu bestimmen, zu umgrenzen und einzuordnen, sondern sie gefühlsmäßig zu erweitern, ihre Grenzen zu verwischen und sie möglichst nicht zu bezeichnen.

Das geschieht gewiß nicht nur aus Scham vor den Dingen, nicht aus Scheu gegenüber der Abgegriffenheit der Begriffe, nicht nur aus Ehrfurcht vor der Unermeßlichkeit der großen Gegenstände —, es geschieht deutlich auch aus einer Billigung, einer Duldung, einer Nachgiebigkeit heraus, gegenüber Andersdenkenden und Andersfühlenden. Diese Duldung entspringt aus der Menschheitsidee unserer Zeit, welche die Freideutschen auch zu einer der ihren gemacht haben. Hier wird besonders deutlich sichtbar, wie der Menschheitsgedanke als innerliche Verbindung aller, als Gleichmachung aller, folgerichtig zur tollsten Eigengesetzlichkeit gelangt: die Duldung jeder persönlichen Auffassung wird die „Menschheit" in dem Augenblick in ihre Bestandteile auseinanderfallen lassen, in dem sie verwirklicht sein wird.

Weil die Menschheitsidee bei den Freideutschen eine so große Rolle spielt, ist ihnen das Nationale in einer bestimmten Form, ist ihnen das Vaterland in einem bestimmten Sinn unbehaglich, obwohl sie behaupten, national zu sein und das Vaterland hochzuhalten. Es geht wohl an zu sagen, daß die Form überhaupt ihnen verdächtig ist. Sie haben, oder wollen haben, von allen Gegenständen der Weltanschauung gefühlsmäßige Vorstellungen und Ideale, die aber unbegrenzt, ungeformt und — genau besehen — ganz unklar und nebelhaft sind, wie alle ihre Gefühlsbilder.

Ein deutscher Germanist hat das Wort „Ideal" in „Denkbild" verdeutscht. Die Ideale der Freideutschen sind keine Denkbilder, sondern Gefühlsbilder.

Vielleicht dient es zu einem genaueren Verständnis dessen, was ich Ihnen hier klar machen will, wenn ich es Ihnen noch an einem Beispiel vor Augen führe. In unserem Haus versammelte sich ein Kreis junger Menschen, die wohl alle freideutsch waren. Es sollte ein Leseabend abgehalten werden. Der Vortragende las lyrische Gedichte von einem neuesten Dichter. Er las eins — er las mehrere — niemand regte sich. Und doch forderten Form und Inhalt zum Widerspruch oder zur Auseinandersetzung damit oder — bei rein genießender Aufnahme — mindestens zur Verwunderung heraus. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus und äußerte mich sachlich und kritisch. Da war der ganze Kreis verstört und traurig. Und die jungen Leute sagten mir: daß man das Kunstwerk genieße und nicht verarbeite,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß man dabei fühle und nicht denke, daß man sich dem Eindruck hingebe und ihn nicht zergliedern dürfe.

Da haben Sie an einem geringen, aber kennzeichnenden Beispiel die freideutsche Einstellung gegenüber Gegenständen der Weltanschauung, da haben Sie die freideutsche, die jugendlich-moderne Weltanschauung selber. Gefühl, Hingabe, Ausdehnung des Seelischen. Meiner Meinung nach soll aber Weltanschauung gerade auf dem entgegengesetzten Weg, dem der Verdichtung des inneren Lebens gewonnen werden.

Es sind also zwei Kennzeichen, auf die ich Sie bei dem freideutschen, dem modernen Streben nach Weltanschauung aufmerksam mache: erstens seine Gefühlsbetonung und zweitens die Ausspannung, die Ausschweifung des Fühlens in die Weite der Welt.

Lassen Sie uns zu dem eben vorgeführten Beispiel zurückkehren. Die gefühlsmäßige Hingabe an die vorgetragene Lyrik machte die jungen Leute ganz unkritisch. Sie verloren den sachlichen, den verstandesmäßigen, den geistigen Standpunkt ihr gegenüber und verfielen ihren Stimmungsgehalten. Sie merkten darum nicht, daß diese Lyrik, die allerdings stimmungsvoll, die der Form nach aber Mache und dem Inhalt nach Gift war, undeutsch, ungesund im höchsten Grad genannt werden mußte. Die Gefühlsbetonung verführte also deutsche Jünglinge und deutsche Mädchen, eine Poesie mit allen seelischen Werkzeugen genießerisch einzusaugen, die ihrem eigenen natürlichen Wesen nicht nur fremd, sondern unleidlich hätte sein müssen, wenn sie verstandesmäßig, geistig ihre Eindrücke überdacht und geklärt hätten.

Weiter: die jungen Leute wußten alle, daß diese Lyrik von einem östlichen Juden verfaßt war. Weil sie ihrem unkritischen, ungeistigen, rein stimmungssuchenden, genießerischen Fühlen aber Nahrung bot, erweiterten sie ihr Fühlen auf den Dichter, nahmen ihn auf in ihr Seelenleben und in ihre werdende, sogenannte Weltanschauung und bedachten nicht, daß diese Ausdehnung ihres Fühlens, ihrer Seele, sie in eine Weite der Welt entführte, von wo aus es kein Besinnen mehr auf den echten Grund des eigenen Wesens, das im eigenen Volk, in der Volkheit wurzelt, geben kann.

Bei alledem muß allerdings zugestanden werden, daß dies Streben ins Unendliche, in die Weite der Welt, ein grunddeutscher Zug ist. Aber einer, der von dem deutschen Geist, dem deutschen Verstand, dem deutschen Bewußtsein, dem deutschen Gewissen immer wieder aufs schärfste überwacht und gebändigt werden muß, wenn wir nicht uns selber und unser Vaterland verlieren wollen, wozu die Freideutschen und mit ihnen alle gefühlsmäßig verweichlichte Jugend auf einem gefährlichen Wege sind.

Und zwar sind es ihre Führer, die das verschulden. An ihrer Weltanschauung sollt ihr sie erkennen.

Weltanschauung kann nicht vom Unendlichen, von der Weite der Welt her gewonnen werden, sondern nur vom Mittelpunkt aus. Wenn sie von irgendeiner geistigen oder seelischen Weite erflügelt werden könnte, dann wären alle geistig und seelisch Armen vom Sinn ihres Lebens verbannt. Das kann niemals in Gottes Plan gelegen haben. Und tatsächlich haben arme, beschränkte, ungelehrte und vielfach gehemmte Menschen öfter als man denkt Weltanschauung von wundersamer Harmonie, je nach dem Maß ihrer Gaben, während mancher große, umfassende, menschliche Geist sein Leben lang keine gewinnt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weltanschauung ist nach meiner Meinung: das richtige Verhältnis zu allen Dingen außer uns und zu allen Dingen in uns. Begrifflich gibt es also nur eine Weltanschauung, praktisch so viele, als es Wesenheiten gibt, denn jeder Mensch muß sich sein richtiges Verhältnis zu allen Dingen in und außer ihm selber erringen.

Und es gibt nur eine Regel, die zum Ziel führt, die der Verdichtung und Verinnerlichung im Gegensatz zur Geneigtheit zur Ausdehnung, wie ich — beispielsweise — das Weltanschauungsstreben der Freideutschen und großer Teile der modernen Jugend genannt habe.

3.

Alles was es in uns und außer uns gibt, können wir unter drei Begriffe einordnen: Gott, Volk und Ich.

In diesen Dingen führen die Wege nur in die Mitte, in die Tiefe der Innerlichkeit und nicht in die Weite der Welt; denn auch die Weite der Welt, auch das Unendliche kann nur von der Mitte aus, von dem festen Grund der Weltanschauung aus durchmessen und erfaßt werden.

Gott erleben wir, wenn wir ihn im Innersten der eigenen Natur suchen. „Die Geburt Gottes in der Seele" nennt der große deutsche Mystiker Meister Ekkehard dieses Erlebnis und hält es für Sinn und Grund unseres Daseins.

Unser Volk, unsere Volkheit und unser Volkstum erkennen wir auf dem Grunde unserer eigenen Natur, die in der Heimat wurzelt.

Und unserem Ich stehen wir Auge in Auge gegenüber in unserem Gewissen.

In der Mitte, in der Tiefe, im Innersten liegen die Gründe unseres Wesens, und immerwährend müssen wir uns dort prüfen, reinigen und stärken.

Den **wahren Führer** erkennen Sie an seinem Verhältnis zu den drei Grundbegriffen der Weltanschauung: Gott, Volk und Ich. Sie erkennen ihn an der Regel, durch welche er dies Verhältnis gewinnt.

Hüten Sie sich vor solchen, die sich Führer nennen, und haben kein klares, eindeutiges Verhältnis zu Gott, Volk und Ich — und haben nicht die richtige Regel, dieses Verhältnis zu gewinnen. Gerade die deutsche Jugend, die inmitten der Anarchie dieser Tage nach Weltanschauung strebt, darf nur dem wahren Führer folgen. Sie erkennt ihn an seinem sich.lichen Verhältnis zu Gott, an seinem Bekenntnis zu Gott, in dem wir alle wurzeln und zu dem wir alle streben. Sie erkennt den Führer an seinem Verhältnis zu unserem Volk, zu unseren völkischen Idealen und zu unserem Ziel: Deutschlands Ehre, Deutschlands Blüte und Größe, Deutschlands Zukunft. Die deutsche Jugend erkennt den Führer zum dritten an seinem Verhältnis zum Ich, zum eigenen wie zum anderen. Verantwortlichkeit, Pflichtbewußtsein, Selbstzucht, Mannhaftigkeit, Wahrhaftigkeit, Heldentum, Liebe und Haß, Fleiß, Tüchtigkeit, Opfersinn, Treue, Güte, Zorn, Bereitschaft, all diese Eigenschaften, Antriebe und Auswirkungen der Persönlichkeit, die der Führer vor dem eigenen Gewissen und vor den Augen und dem Urteil seiner Gefolgschaft auslebt und verantwortet, zeigen seine Eignung und seinen Wert. An seiner Weltanschauung sollt ihr ihn erkennen.

Und ihm Gefolgschaft leisten.

Was ist Gefolgschaft?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gefolgschaft ist Wahl. Nicht im Sinne des Stimmzettels, sondern im Sinne der Heldenverehrung.

Wie es ein sehr großer und verhängnisvoller Irrtum ist, zu glauben, daß alle Volksgenossen sich nur dann im Staatsleben wohlfühlen können, wenn sie sich selber regieren, so ist es auch eine wirkliche Torheit, wenn man der Jugend einredet, sie müsse sich in allem, was sie selber angeht, auch selber führen. Das gesunde Streben der Jugend geht nach Mannhaftigkeit und nach Heldentum — Ideale, die wohl Jugend, ewige Jugend der Seele, unabhängig vom Lebensalter, bedeuten, aber auch Reife, und sie will diese Ideale im Führer verkörpert sehen. Darum muß sich die Jugend ihren Helden wählen, „dem sie die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet". Dieser Held ist der Führer, der durch seine Anlage, aber auch durch seine reife, geformte und abgeklärte Persönlichkeit über ihre Schar emporragt.

Ich habe gesagt: die Jugend strebt nach Mannhaftigkeit und nach Heldentum und habe damit ein männliches Ideal aufgestellt. Wenn man heutigentages zur deutschen Jugend spricht, so ist sie aber aus Jünglingen und Mädchen zusammengesetzt, und es geht wohl nicht an, daß man ihr ein männliches Ideal vorstellt. Ebensowenig geht es an, ihr ein weibliches Ideal vorzuführen, etwa zu sagen: die deutsche Jugend strebt nach Weiblichkeit und Heldentum. Man müßte wohl sagen: nach Menschlichkeit und Heldentum? Aber sind Mannhaftigkeit und Weiblichkeit mit dem Begriff Menschlichkeit zusammen gleicherweise bezeichnet? Ich glaube nicht. Was ist überhaupt Menschlichkeit? Was Mannhaftigkeit, was Weiblichkeit ist, wissen wir, aber was ist Menschlichkeit? Gibt es menschliche Ideale, die nicht nach der Wesensart der beiden Geschlechter geartet und abgeartet sind —, gibt es irgendein menschliches Ideal, dem beide Geschlechter gleicherweise und auf gleiche Art zustreben können? Selbst ein Hochziel wie Wahrhaftigkeit ist nicht allgemein menschlich, weil männliche und weibliche Verantwortlichkeit etwas Verschiedenes sind.

Damit habe ich den Finger gelegt auf ein Kennzeichen unserer Zeit, das mir als Mutter schwer bedenklich erscheint, und mit mir vielen deutschen Frauen und Männern. Die deutsche Jugend scheint das Gefühl dafür verloren zu haben, daß die beiden Geschlechter nicht gleichartig sind und daß sie sich nicht am gleichen Ideal, nicht am gleichen Führer und nicht mit den gleichen Mitteln emporringen können.

Lassen Sie mich Ihnen an Ihrem eigenen Beispiel, an Ihrer Vereinigung zur deutschen Jugend erklären, was ich meine. Sie wollen sich in Ihrer Vereinigung und durch sie zu wahrhaft nationalen, wahrhaft deutschen Menschen heranarbeiten, Sie wollen Ihr nationales Empfinden und Denken aneinander und durch einander und miteinander beleben, stärken und veredeln. Wahrhaft nationale, wahrhaft deutsche Menschen? Was ist das? Es kann nur deutsche Männer und deutsche Frauen geben. Die sind aber voneinander grundverschieden und haben trotz des gleichen Wahlrechtes grundverschiedene Aufgaben und Pflichten. Die Männer sollen den Staat und unsere nationale Ehre mit Leib und Leben schirmen und die deutschen Frauen sollen deutsche Kinder gebären und aufziehen. Wehrtüchtigkeit und Gebärtüchtigkeit, das sind die höchsten, die eigentlichen Anforderungen, die Volk und Staat an Männer und Frauen stellen. Für so verschiedene Aufgaben kann man nicht auf die gleiche Weise tüchtig gemacht werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich weiß, daß Sie jetzt alle denken, daß es viele Dinge gibt, die Sie gemeinsam pflegen, an denen Sie sich gemeinsam ertüchtigen können im nationalen Sinn. Beispielsweise an nationaler Kunst und Kultur, an Geschichte und Volkstum. Das ist richtig, aber nur sehr bedingt. Und es muß auch nach der Regel geprüft werden, die ich Ihnen vorhin als die Regel, Weltanschauung zu gewinnen, vor Augen gestellt habe. Bedenken Sie, daß das Suchen nach Gemeinsamkeiten — nach „Menschheit" im Sinne Herders, der mit Menschheit Menschentum meint —, daß in diesem Suchen auch die Geneigtheit zur Ausdehnung liegt, daß aber die richtige Regel — die Regel — in die Mitte und auf den Grund führen muß. Und im Grunde sind wir nicht Menschen, sondern Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen und die stets zwecksetzende Natur darf nicht mißverstanden und nicht verleugnet werden, denn sie hat uns sehr deutlich unseren Grund gewiesen, auf dem wir unsere persönliche Entwicklung aufbauen sollen. Männer dienen Gott, Volk und sich selber am besten, wenn sie rechte Männer; Frauen aber, wenn sie rechte Frauen werden. Meiner Meinung nach ist die geistige Natur ebenso zwecksetzend, wie die sichtbare; darum werden männliche Persönlichkeiten anders und mit anderen Mitteln als weibliche Persönlichkeiten und umgekehrt.

Es könnte so scheinen, als wollte ich mit diesen Hinweisen einen Keil in Ihre Vereinigung als Deutsche Jugend hineintreiben. Das will ich nicht. Sie sollen das Gemeinsame pflegen, aber Sie sollen zuerst in Ihrem Ringen nach Weltanschauung nach dem Natur-Grund Ihres Ich fragen, der entweder männlich oder weiblich ist.

Unser Volk hat, wie man gerne sagt, auch die Frauen für mündig erklärt. Dadurch sind die Frauen noch mehr wie früher und mit dem vollen Anspruch auf Gleichheit mit dem Manne in die Öffentlichkeit getreten. Auch nach Führerschaft streben die Frauen, wie ich eingangs sagte. Und es überlegt sich wohl mancher Mann und mancher Jüngling, ob er einer Frau, wenn sie wirklich überragend und irgendwie aus der Masse herausgehoben ist, Gefolgschaft leisten soll.

Ich habe in einem jugendlichen Bund, der aus Wandervogel- und freideutschen Kreisen sich abgezweigt hatte, ein Mädchen als Führerin dieses Bundes kennen gelernt. Sie war ohne Zweifel ein begabter, ein besonderer und ein ernster Mensch. Dem Bund gehörten Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes an. Ich kann nicht sagen, welch widerwärtigen Eindruck es machte, Jünglinge einem Mädchen Gefolgschaft leisten zu sehen. Vielleicht war sie der einzige überragende Mensch in diesem Bund und die Führerrolle war ihr sozusagen natürlich zugefallen. Aber diese Erwägung machte die Tatsache nicht weniger unnatürlich. Sie war eine Verdrehung, eine Umkehrung des natürlichen Zustandes, der die Frau von jeder öffentlichen Führerschaft ausschließt.

Weil die Natur die Frau zur Gebärerin, zur Mutter des Volkes bestimmt hat, hat sie sie körperlich und seelisch durchaus für diesen Zweck von Grund aus unterbaut. Um dieses Zweckes willen verweist die Natur die Frau in Familie und Haus, als den Ort ihrer Wirksamkeit. Die Öffentlichkeit aber gehört dem Manne.

In der Familie, im häuslichen Kreis, der durch schöne Gastfreundschaft zu einem gesellschaftlichen erweitert wird, liegt die Wirksamkeit der Frau. Dort ist sie Mutter, Herrin, Königin. Dort führt sie auf Mutterweise. Wahrlich eine hohe Sendung, das sollten wir recht bedenken.

Außerhalb der Familie, in der Öffentlichkeit, in Staat und Politik, in Bünden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Strebungen sollt Ihr Euch nicht von Frauen führen lassen, deutsche Jünglinge! Ihr sollt vielmehr dazu helfen, daß die Frauen sich wieder auf ihren Naturgrund besinnen, daß sie ihre hohe nationale Aufgabe wieder erkennen, daß sie all ihr Streben wieder daran setzen: zu weiblichen Persönlichkeiten sich zu entwickeln; verschieden von des Mannes Art und darum seine gesuchte und ersehnte Ergänzung.

Stellen Sie sich doch alle einmal recht vor Augen, welch ein Segen, welche Kraft für Mann, Söhne und Töchter, Volk und Vaterland von einem deutschen Heim ausgehen muß, in welchem eine feine, weibliche Persönlichkeit den mütterlichen Mittelpunkt bildet. So etwas kennen wir heute kaum noch, weil die Frauen von heute aus dem Heim herausstreben in die Öffentlichkeit. Aber früher hat es das gegeben. Als uns im vorigen Vortrag der Geist von 1813 vor die Seele geführt werden sollte, habe ich es sehr bedauert, daß nicht des damaligen häuslich-gesellschaftlichen Lebens Erwähnung getan wurde. In manchem häuslich-geselligen Kreis — einzigartig feine Schilderungen enthält das Tagebuch der Gräfin Schwerin — in manchem Salon einer feinen, hochkultivierten, bedeutenden und national empfindenden Frau ist der Geist von 1813 besonders zu spüren gewesen, jener Geist, der ein geknechtetes Deutschland zu Ehre und Freiheit zurückkämpfte. Damals gab es eine wirkliche weibliche Kultur, weibliche Persönlichkeit, echte Heimkultur, ein feines, vergeistigtes und verinnerlichtes gesellschaftliches Leben, einen wirklichen deutschen Lebensstil. Und gerade diese Imponderabilien sind mit die Ursache gewesen, daß sich der männliche Geist dieser großen Zeit, daß sich Mannhaftigkeit, Bereitschaft, echter Haß und gerechter Zorn, männliche Größe und Heldentum so rein und bezwingend entwickeln und auswirken und so strahlend davon abheben konnten.

Hilf dazu, deutsche Jugend, daß wir in diesem Sinne wieder ein Volk werden können!

Ich habe diese weite Abschweifung von meinem Thema gemacht, weil es mir besonders am Herzen liegt, die deutsche Jugend vor weiblicher Führerschaft, vor der Gefolgschaft unter weiblichem Banner zu warnen.

Aber trete ich nicht selber mit diesem Vortrag in die Öffentlichkeit? Maße ich mir mit diesen Ausführungen nicht selber eine Führerrolle an? Wahrlich: die Not dieser Zeit ruft auch uns Mütter auf den Plan. Ich stünde nicht hier, wenn ich nicht gekommen wäre, gerade diese Dinge mit Ihnen zu besprechen, gerade auf die Mißstände den Finger zu legen, die durch das Heraustreten der Frauen an die Öffentlichkeit, durch das Hineindrängen der Frauen in männliche, öffentliche Angelegenheiten, Bünde und Strebungen, und besonders auch durch weibliche Führerschaft verursacht werden.

Ich habe gesagt: Gefolgschaft gründet sich nicht auf den Stimmzettel, sondern auf Heldenverehrung. In diesem Sinn können und sollen auch Mädchen und Frauen einem Manne, einem Führer Gefolgschaft leisten. Besonders im staatlichen Leben, denn der Mann ist der Schöpfer des Staates. Er ist sein Schützer. Die Frauen sollen auch darum dem Führer folgen und auf ihn schauen, weil sie Söhne gebären und erziehen sollen, und weil der Eindruck von männlicher Persönlichkeit, männlicher Größe ihnen dazu dienlich ist.

Gefolgschaft ist nicht getan mit dem Scharen um den Führer und mit der Heldenverehrung, die uns angesichts seiner repräsentativen Persönlichkeit das Herz höher schlagen läßt. Gefolgschaft ist nicht völlig getan mit der Begeisterung für

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Ideal und das Ziel, das der Führer uns voranträgt, Gefolgschaft besteht wesentlich aus der ständigen Prüfung des eigenen Wesens am Wesen des Führers. Das führt uns täglich in unser eigenes Inneres, in unser Gewissen. Dort müssen wir es mit uns selber ausmachen, ob wir auf dem Wege sind, Deutsche zu werden. Deutsche werden wir nicht durch Begeisterung in nationalen Versammlungen, Deutsche werden wir nicht durch patriotische Reden, auch nicht durch Bünde, Vereine, Zusammenschlüsse, Deutsche werden wir nicht durch noch so eindringliche Pflege unserer Kulturgüter, wenn nicht das Wesentliche hinzukommt, die ernste, treue, zielbewußte Arbeit an der eigenen Persönlichkeit vor Gottes Angesicht. **„Auf jeden einzelnen kommt es an"** hat Fichte vor hundert Jahren dem deutschen Volke in seiner tiefen Not zugerufen, und hat damit nicht nur das Opfer und die Bereitschaft jedes einzelnen fürs Vaterland, sondern weit mehr die sittliche, die persönliche Erneuerung und Ertüchtigung im nationalen Sinne gemeint. Diesen Weg müssen wir auch heute, in unserer tiefsten Not, wieder beschreiten. Gott schenke uns Führer und helfe uns zu wirklicher Gefolgschaft. **Dann wird auch der Tag kommen, an welchem unserem ganzen Volke wieder ein Führer, ein Herzog vorauszieht, und wir ihm folgen in Deutschlands große Zukunft.**

Gott und Götter.

Der Sinn des Ariers sieht in seinem ew'gen Gotte
des Weltalls urgeheim bildlos gedachten Denker.
Semitengeist umkreist, gleichwie das Licht die Motte,
der sinnhaft ihn entflammt, den mächt'gen Schöpfungslenker.
Der Jude — fiel hinein, ihm ward sein Gott zum Spotte:
Zänker gleich ihm, und dem, der nicht ihm gleicht, ein Henker.
Christ hat den Gott befreit aus Händen solcher Rotte:
des Guten Schenker Ihn, der ewigen Quellen Tränker.
Germanengott, du trankst dich voll in Gunlöds Grotte,
schenkfroher Hortherr du, des Erdenrechts Einrenker,
streitbarer Zänker auch, zum Trotz dem Alltagstrotte,
Dein eigner Henker gar, der Götterwelt Versenker!
So scheint vereinigt er der Gottheit Polyglotte,
doch wer ihn Allgott hieß', er wär' ein Gotteskränker.
Treibt auch mit starkem Hauch er unsre Lebensflotte:
Christ steuert! — Deutscher, bleib sein treuer Ruderschwenker!

Hans Paul von Wolzogen.
(Richard von Schaukal gewidmet.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Freiheit der Universitäten und ihre Gegner.

Von Dr. B. Friedrich.

Im Sommer veröffentlichte ein Jurist in der „Frankfurter Zeitung" drei lange Artikel über die Frage der Universitätsreform[1]). Die Artikel waren mit einem fürchterlichen Wortschwall angefüllt, phrasenreich bis zum Übermaß, echtestes Demokratengeschwätz neuester Art. Der einzige Inhalt, den sie boten, war in einer Formel enthalten, die zum Schluß zum Vorschein kam: „Notwendig ist der stärkere Eingriff von oben." Die Formel war amüsant: darum hatten die Demokraten unaufhörlich in endlosen Reden für den Volksstaat, für die Selbstverwaltung, gegen den Obrigkeitsstaat gepredigt, um sofort, nachdem sie sich leidlich in den Besitz der Obrigkeit gesetzt hatten, den Schlachtruf auszugeben: „Stärkerer Eingriff von oben." Gespannt konnte man aber darauf sein, wie denn die demokratische Regierung die Reform von oben durchführen und einrichten würde. Inzwischen hat uns der sozialdemokratische Kultusminister Preußens Hänisch, der einen demokratischen und einen ultramontanen Unterstaatssekretär zur Seite hat, reinen Wein eingeschenkt: er verlangt, daß in der studentischen Selbstverwaltung als maßgebender Mann ein Regierungsvertreter Platz findet, der weder dem Kreis der Studenten noch dem der Dozenten anzugehören braucht. Diese eindeutige Maßregel hat ihre Begleitmusik in den Reden der demokratisch-sozialistischen Politiker (einschließlich der Zentrumsführer nach dem Herzen Erzbergers) gefunden, welche ihrer Entrüstung über den heute unsere Hochschulen erfüllenden Geist Ausdruck geben zu müssen glauben. Ein klassischer Vertreter dieser Politiker ist der badische Staatsrat Haas, welchem Dr. Rixdorf im Juni-Heft von „Deutschlands Erneuerung" den Artikel „Der auferstandene Kamptz" gewidmet hat (vgl. auch Jahrgang 1917, S. 343 ff.). Und neben den organisatorischen Maßnahmen, welche die Selbstverwaltung einschränken wollen, und den Reden, welche sich über den selbständigen Geist der Universitäten entrüsten, gehen einzelne praktische Eingriffe in die Selbstverwaltung der akademischen Körperschaften her. Kürzlich hat der frühere sozialdemokratische Abgeordnete Wendel sich in unglaublicher Weise über die südslawischen Verhältnisse geäußert. Er leistet den südslavischen Interessen unter totaler Verkehrung der wahren Zustände in seinen Schilderungen Vorspanndienste, die zu den abstoßendsten Beispielen der Nachläuferei gehören. „Der allserbische Nationalismus findet in ihm seinen geradezu fanatischen Bewunderer." „Für alle Schwächen und Schattenseiten findet er Schuldige, natürlich vor allem die Deutschen." So urteilt ein Sachkenner, Alfred Piech, in der Berliner Zeitung „Die Post", Nr. 269. Piech fragt, ob Herr Wendel „privat oder in irgend einer offiziellen Mission Südslawien bereist hat" und ob er sich etwa den Weg zu dem Posten eines deutschen Vertreters in Belgrad ebnen wollte. Wir können ihm darüber eine Auskunft geben. Bald nach der Revolution bot das Kultusministerium Herrn Wendel einer Fakultät als vortrefflichen Kenner der französischen Geschichte an. Da die Fakultät ihn als akademischen Lehrer ablehnte (er ist ja bloßer Literat im dürftigen Sinn des Worts), so befand sich das Kultusministerium in Verlegenheit, da der Herr Sozialdemokrat doch nun einmal versorgt werden sollte. Aus dieser Ver-

[1]) Vgl. Jahrbuch für Gesetzgebung 1919, S. 1297.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

legenheit befreite die hohe Reichsregierung das Kultusministerium, indem es Herrn Wendel eine diplomatische Mission für den Balkan übertrug. Heute ausgezeichneter Kenner der französischen Geschichte, morgen ausgezeichneter Kenner der Balkanverhältnisse — je nachdem man es für die Wahrnehmung der persönlichen Wünsche für nötig hält. Ein anderer Fall. Ein junger Mann, natürlich Demokrat und jüdischer Herkunft, will sich auf Grund recht bescheidener Leistungen habilitieren. Es glückt ihm nicht; eine Fakultät lehnt ihn direkt ab. Er versucht es bei einer anderen. Damit er hier Erfolg habe, schreibt ihm der demokratische Unterstaatssekretär im Kultusministerium ein Empfehlungsschreiben an den Fachmann der betreffenden Fakultät (der die Sache natürlich mit Ironie aufnahm) und beschwert sich bei der Gelegenheit noch über die Fakultät, die seinen Schützling abgelehnt hatte (die auch sonst dem Ministerium Schwierigkeiten mache). Der Referent für die Universitäten im Kultusministerium hatte die Mitwirkung von Regierungsvertretern bei der Habilitation von Privatdozenten gefordert. Man sieht jetzt, wie die Sache gemeint ist.

Wenn man sich die hier von uns erwähnten Tatsachen vergegenwärtigt, dann gewinnt man das rechte Verständnis für zwei Artikel, die Dr. Becker, Referent für Universitäten im preußischen Kultusministerium, und der badische Kultusminister Hummel in der „Vossischen Zeitung", Nr. 233 und 242, über „Das neue Studentenrecht" und „Studenten, Professoren und Politik" veröffentlicht haben.

Wir erkennen an, daß Becker seinen Artikel mit mehr Zurückhaltung geschrieben hat, als wir sie früher bei ihm fanden. Er hebt auch hervor, daß der Minister des alten Staates (v. Trott zu Solz) schon den Neubau des Studentenrechts in Angriff genommen hatte und daß dann die Flut der Revolution diese Pläne hinwegschwemmte. Weiter aber macht es einen recht sonderbaren Eindruck, daß Becker hohe Töne über Freiheit und Selbstverwaltung, über die Verwirklichung des „genossenschaftlichen Gedankens an Stelle der bisherigen Klassenschichtung" redet, wo doch der ganze Zweck seines Artikels dahin geht, den Entwurf seines sozialistischen Ministers Hänisch für das Studentenrecht dem Publikum mundgerecht zu machen, welcher die studentische Selbständigkeit — einschränken will. Nun kommt Becker hier freilich jetzt den studentischen Wünschen einigermaßen entgegen. Er deutet an, daß der Minister mit sich reden lassen werde. Nimmermehr jedoch hätten der Minister und sein Adjutant diesen entgegenkommenden Weg beschritten, wenn nicht die Studentenschaft dem Entwurf des Ministers schon eine recht kräftige Ablehnung hätte zuteil werden lassen. Höchst bedenklich ist aber weiter der Schluß in Beckers Artikel: „Nur durch das Vertrauen der Volksvertretung kann den Universitäten die volle Autonomie beschert werden, welche die neue Zeit fordert. So liegt die Zukunft der Universitäten in der Hand ihrer Mitglieder." Ein Wink mit dem Zaunpfahl. Wir haben zu übersetzen: „Liebe Professoren und Studenten, verhaltet euch politisch nur recht nach den Wünschen der drei alten Mehrheitsparteien Demokratie, Sozialdemokratie und Erzberger-Zentrum; dann (aber nur dann!) bekommt ihr eine Universitätsverfassung nach euren Wünschen."

Von dem Artikel des badischen Kultusministers Hummel ist schon verschiedentlich, so von dem Greifswalder Nationalökonomen Kähler, dargelegt worden, daß er ganz ohne Verständnis für den Geist der deutschen Universitäten geschrieben ist. Diese Verständnislosigkeit stellt ein trauriges Denkmal unserer Zeit dar. Hummel kann es nicht verstehen, daß die Akademiker gerade aus echter Liebe zum deutschen Volk die Mißwirtschaft jener drei Koalitionsparteien bekämpfen. Er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sagt es ganz offen, daß er sich darüber ärgert, daß die Dozenten und Studenten „antisemitisch, militaristisch und nationalistisch" sind (übrigens gibt es auch philosemitische, antimilitaristische und antinationale Elemente unter ihnen! Aber es wurmt ihn offenbar, daß diese nicht die Herrschaft haben!). Wollten wir so, wie er es gegenüber den Akademikern tut, die allgemeine Haltung des einzelnen aus besonderen persönlichen Gründen herleiten, dann müßten wir hier bei ihm als Beweggrund seine egoistischen Zwecke heranziehen. Aber wir vergelten nicht gleiches mit gleichem; Hummel steht gewiß unter dem allgemeinen demokratischen Druck.

Eben dieses erkennt man aus seinen weiteren Ausführungen. Er klagt, daß ihm als Minister „die Geschäfte durch die politische Haltung eines großen Teiles der Studentenschaft und der Professoren nicht gerade erleichtert werden!" „Wir dürfen — fährt er fort — „die Atmosphäre der Freiheit, in der die Wissenschaftlichkeit allein gedeihen kann, auch dann nicht trüben, wenn Gewitter sich in ihr entladen, die uns unbequem sind." Bei welcher Gelegenheit haben denn die Universitäten ihm die Amtstätigkeit erschwert? Wer die badischen Landtagsverhandlungen verfolgt hat, der weiß, daß Hummel als Kultusminister sich stets in der Notwendigkeit befand, die Universitäten gegen ganz törichte Forderungen der Koalitionsparteien zu verteidigen, und daß die einzige Partei, die mit ihm die gute Sache der Universitäten vertrat, die deutschnationale Volkspartei (Abg. Geh. Rat Mayer-Karlsruhe) war. Die Haltung Hummels war hierbei sachlich durchaus anerkennenswert. Eine Erschwerung seiner Amtsführung durch die Universitäten ist dabei nie hervorgetreten. Vielmehr erschienen sie als Bundesgenossen seiner Amtsführung gegenüber dem törichten Ansturm der Koalitionsparteien. Denn wir setzen voraus, daß Hummel nicht aus Nachgiebigkeit gegenüber den Universitäten, sondern aus sachlicher Überzeugung seinen Standpunkt im Landtag eingenommen hat. Und trotzdem spricht er von Erschwerung seiner Amtsführung durch die Universitäten? Der Fall ist offenbar folgendermaßen zu verstehen. Trotz aller demokratischen Vorurteile, die er mitbringt, hat sich Hummel mit der Übernahme des Ministerpostens davon überzeugt, daß die alte Universitätsverfassung (insbesondere ihre Selbstverwaltung) in ihren wesentlichen Bestandteilen gut ist. Er hat es auch verschmäht, nach dem Wunsche der „Frankfurter Zeitung" die Universitäten „von oben her" zu reformieren. Dadurch hat er sich zu seinem Vorteil von seinem preußischen sozialistischen Kollegen Hänisch unterschieden. Er will offenbar ehrlich „die Atmosphäre der Freiheit" verteidigen. Das verdient Anerkennung. Aber nun kommen seine demokratischen Parteifreunde, ferner die Sozialisten und Erzbergianer, die ihm entrüstet darüber Vorwürfe machen, daß er sich geneigt zeigt, die Freiheit der Universitäten, dieser Stützen der „Reaktion", zu verteidigen. Das sind die Schwierigkeiten, die dem Minister Hummel in seiner Amtsführung gemacht werden. Wir geben zu, wie wir es schon bemerkt haben, daß ihm auch persönlich die „reaktionäre" Haltung der Universitäten höchst unsympathisch ist. Aber Schwierigkeiten werden ihm tatsächlich nur durch seine demokratischen Parteifreunde (und durch die anderen Koalitionsparteien) gemacht, die bereit sein würden, ihn zu stürzen, wenn er nicht mindestens gegen die „reaktionären" Universitäten einen Fluch schleudert. Es ist rührend, zu sehen, indessen geschichtlich zugleich bedeutsam, wie der Minister die Universitäten anfleht: „Seid doch philosemitisch, antimilitaristisch, antinational; dann lassen mich meine Parteifreunde in Ruhe; dann wird mir meine Amtsführung wesentlich erleichtert."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nationalismus.

Von Curt Hotzel.

Während vor, in und nach Spa unsere Feinde uns die letzte Lebensluft abzuschnüren trachten, zerbrechen sich deutsche Ideologen die Köpfe darüber, ob der Nationalismus überwunden sei oder nicht. Die Folgerung: er ist überwunden mit seinem Anhängsel, dem Imperialismus, ist die geläufige. Freilich haben wir im zwanzigsten Jahrhundert gelernt, wieder einmal gelernt: die Idee — die bewußte, ausgesprochene Idee ist wirklicher als die Realpolitik der Feinde, der utopistische Denker ist lebensnotwendiger als der Mann der praktischen Politik, der dem feindlichen Vertreter am Verhandlungstisch gegenübersitzt und in seiner Person Deutschland verkörpert. Denn man kann sich schwerlich vorstellen, daß es am hochpolitischen Verhandlungstisch anders um den Wert und die ausschlaggebende Wucht der Persönlichkeit, ihr Fleisch und Blut, Suggestivkraft, ihren Geist — kurz ihren Rang bestellt sein soll als im privaten Gespräch oder in der geschäftlichen Verhandlung. Daraufhin betrachte man unsere Abgesandten an den Feind seit dem November 1918.... Doch das nur nebenbei. — Es soll etwas über den Nationalismus gesagt werden — nichts „zum Problem", denn der Nationalismus ist kein Problem, sondern eine Tatsache. Aber in unserem neu-hegelischen Zeitalter müssen Tatsächlichkeiten erst dargestellt werden, damit sie gesehen, erfaßt, begriffen„" (von „Greifen"!) werden.

Wenn man nun in diesem Zusammenhange einem Problematiker und Relativisten das Wort Nietzsches entgegenhält: „Ein Volk, das noch an sich selbst glaubt, hat seinen eigenen Gott. In ihm verehrt es die Bedingungen, durch die es obenauf ist, seine Tugenden" —, so wird er ein Lächeln, vielleicht eine Bemerkung über die Bedingtheit solcher Nietzsche-Aussprüche übrig haben. „Tugenden" als Bedingungen, durch die man „obenauf" ist — das ist biologistisch gesehen — das ist überwundener Naturalismus.. Und dann „seinen eigenen Gott" — das ist nicht ernst zu nehmen.. Wir leben doch in der Menschheitsgemeinschaft! Wir spüren doch das Wehen des menschenvereinigenden Geistes über die Grenzen der Länder hinweg! Wir haben doch das Erlebnis des Sozialismus! — Nun — als ein ganz Großer im Geiste der neuen Menschheit wird Dostojewski gepriesen. Überhaupt: Rußland!.. Dieser Dostojewski spricht im „Tagebuche eines Schriftstellers" denselben Gedanken, den wir von Nietzsche anführten, mit den Worten aus: „Jedes große Volk glaubt und muß glauben, daß in ihm und nur in ihm allein die Rettung der Welt liege, daß es bloß lebt, um an die Spitze aller Völker zu treten und sie zu dem letzten Ziele, das ihnen allen vorbestimmt ist, zu führen... Der große Eigendünkel, der Glaube, daß man das letzte Wort der Welt sagen will und kann, ist das Unterpfand des höchsten Lebens einer Nation." — Das ist dasselbe, was Nietzsche auf renaissancisch sagt, auf „russisch". — Dimitri Mereschkowski meint nun zwar (in der Einleitung zu der deutschen Ausgabe der „Politischen Schriften" Dostojewskis"): „Dostojewski ist der Prophet der russischen Revolution — doch, wie das häufig mit Propheten geschieht, ihm selbst war der wahre Sinn seiner Prophezeiungen verborgen." Und weiter: „Das schrecklichste ist ja, daß wer an den ‚russischen Christus', an den ‚russischen Gott', glaubt, nicht an das wahre Gotteswort, an den universalen Christ glauben kann." Nun — Dostojewski sagt einmal über seine Landsleute: „Alle unsere Streitigkeiten und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zerwürfnisse entstehen einzig aus dem Irrtum des Verstandes, nicht aus dem Irrtum des Herzens." Was dieses Herz mit seinem Glauben an den Volks-Gott an das Gott-Volk meinte, das geht aus dem folgenden Vergleich hervor, den der große Russe anführt in bezug auf seine These vom notwendigen „Eigendünkel": „Was tuts, daß der lebensfremde Jüngling träumt, dereinst ein Held zu werden? Glaubt mir: stolze und hochmütige Träume können diesem Jüngling viel nützlicher und lebenbringender (!) sein als die ‚Vernünftigkeit' eines Knaben, der schon mit sechzehn Jahren an der weisen Regel festhält, daß ‚Glück besser als Heldentum sei... Und ebenso ist es auch mit den Völkern: mag es auch vernünftige, friedliche und zufriedene Völker geben, die ohne Überschwenglichkeiten ein gutes Leben führen, Handel treiben, Schiffe bauen und sich mit Behagen ihres Lebens freuen: nun, Gott hab' sie selig, weit werden sie es nicht bringen! Daraus wird doch nur eine echte Mittelmäßigkeit entstehen, von der die Menschheit nichts, aber auch nichts hat: die große Energie, die mächtige Selbstachtung fehlt ihnen!"

So Dostojewski, der „Revolutions-Prophet" und Volks-Gott-Gläubige. Wir erleben die Entwicklung der russischen Revolution. Gewiß — sie redet von Welt-Revolution; aber was sie tut, ist einem Glauben an Rußland entsprungen; sie bedient sich Rußlands, sie strafft Rußland unter der Führung kaiserlicher Generäle. Man kann heute aus der Entfernung noch nicht abschließend über dieses neue Rußland urteilen, aber sollte es nicht die Syntheſe der „beiden Dostojewskis" darstellen? — Was tut die Formel? Rußland, das allerrevolutionärste Land, vereint jetzt recht tatkräftig die „Bedingungen, durch die es obenauf ist" — d. h. seine Volkheit, seine Volksindividualität, sein Genie. —

Und wir? — Wir schreiten auf dem Wege der „Vernünftigkeit", die große Träume, stolze „Überheblichkeiten" (auf „russisch") maßregelt, zur echten Mittelmäßigkeit vor — wir wollen — d. h. unsere Führer wollen „ohne Überschwenglichkeiten ein gutes Leben führen", wozu man Selbstachtung nur hier und da in Protestnoten auf dem Papier braucht, nicht aber in dem Glauben an den eigenen Gott, Dämon, Heiland — die „feste Burg".

Das heißt: die Revolution führt uns getreu ihrer erbärmlichen materialistischen „Geistes"-Erbschaft bei ihrem Kampfe gegen die Bürgerlichkeit in die elendeste Spießerei, die es je gegeben hat.

Der Zarathustra-Weise hat auch diese Spießerei geschaut, als er von den letzten Menschen sagt, daß sie um verglimmende Feuer sitzen und blinzelnd sprechen: Wir haben das Glück erfunden...

Sind wir die letzten Menschen, die ermüdeten Abendländer?

Schlagen sich solche Menschen vier Jahre lang gegen die Völker des ganzen Erdballs? —

Beethoven und das Judentum.

Ignaz Moscheles rühmte sich Beethovens Umgang; gegen diese „unerhörte Dreistigkeit" wettert Schindler, Beethovens Biograph. Er stellt fest: „... eine turmhohe Barre jeden Umgang zwischen M. und B. unmöglich gemacht hat! Dies war Beethovens Haß gegen die Kinder Israels in der Kunst; denn er sah, wie alle sich der neuen Richtung zugewendet und alsbald den lukrativen Schacher damit getrieben haben."

Aus Ph. Stauffs Semi-Kürschner.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Der Geist des Internationalismus in der Musik".

Von Reinhold Zimmermann-Aachen.

Im musikalischen Leben der Gegenwart häufen sich Vorgänge und Erscheinungen, die für jeden deutsch gerichteten Musiker von großer Bedeutung sind. Darüber hinaus gehen sie aber jeden an, dem es mit der deutschen Kunst, zumal mit ihrer innerlichsten und höchsten, der Tonkunst, Ernst ist.

Je tiefer ich in die geistigen Bewegungen der letzten sieben oder acht Jahrzehnte eindringe, desto mehr enthüllt sich mir ihre — Einheitlichkeit. Das Auftreten und Wirken eines Karl Marx, eines Heine, eines Emil Rathenau, eines Max Liebermann, eines Hermann Cohen, eines Gustav Mahler und schließlich eines Arnold Schönberg ist eine Sache aus einem Zuge und Gusse und Farbe bestimmend für den ganzen neuzeitlichen Lebensanstrich. Daß uns die „Kultur", die von all diesen Männern und ihrem Kreise ausgegangen ist, als ein übles, zerreißendes Etwas erscheint, ja als eine unleugbare Unkultur, ist ein Beweis mehr für ihre Einheitlichkeit. Worin diese Einheitlichkeit letzten Endes ihren Grund findet, ist aus der bloßen Aufzählung der obigen Namen ohne weiteres erkenntlich: einer wie der andere ist ein Judenname und sein Träger dementsprechend kein Volksdeutscher, sondern ein dem deutschen so wie jedem anderen europäischen Volke Fremder.

In den Augen der meisten Menschen gelten nun alle jene Leute als die Fortsetzer und teilweise sogar als die Vollender deutscher Wissenschafts-, Wirtschafts- und Kunstentwicklung. Äußerlich besehen, sind sie es tatsächlich. Denn sie sind es, welche in den letzten Jahrzehnten allüberall die Macht an sich gerissen haben und dadurch führend und tonangebend geworden sind. Selbstverständlich bestand neben dieser „führenden" Richtung stets auch eine mehr oder weniger geduldete, meist aber erbarmungslos bekämpfte, nämlich die deutsche und damit die eigentliche Fortsetzerin der germanischdeutschen geistigen Begebenheiten. Von ihr ist leider selten oder nie die Rede gewesen — konnte es nach Lage der Dinge auch nicht sein. Nun wir Deutschen uns allmählich aber aufraffen und beginnen, uns im eigenen Hause wieder bemerkbar zu machen, ist es auch an der Zeit, mehr, öfter und deutlicher von dem wahren Verhältnis der neueren „Kultur" zur älteren zu reden und denen, die noch in dem üblichen Begriffswirrwarr dahindämmern, eine kleine Sonne unter die Augen zu halten.

Ehe dies im folgenden für das Sondergebiet der Tonkunst geschieht, ist es indessen notwendig, die vorhin betonte Einheitlichkeit der Männer und Mächte des modernen Lebensbetriebes und ihre Stellung zum deutschen Geistesgut der Vergangenheit auf einen festen und gültigen Satz zu bringen. Am brauchbarsten erweist sich dazu — wie übrigens so manches Mal — Walther Rathenau, der in seinem Aufsatz-Heftchen „Zeitliches" einmal unumwunden erklärt, daß der Fehler (!) der ganzen deutschen wissenschaftlichen Arbeit ihre geschichtliche Bindung, also ihr geschichtlicher Sinn, ihr Zusammenhang mit dem Gewordenen und Gewachsenen sei. Wollten „wir" vorankommen (!), müßten „wir" in Zukunft mit dieser Arbeits- und Anschauungsweise aufräumen und an ihre Stelle die gänzliche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Voraussetzungslosigkeit, die reine Betrachtung und Bewertung des Dinges an sich setzen.

Die Forderung nach voraussetzungsloser Wissenschaft ist nun ganz und gar nicht neu oder nurjüdisch. Aber im Munde und in der Hand und Macht eines Juden bedeutet sie etwas Grundanderes als im Sinne und Werke eines Volkszugehörigen. Während ein solcher nämlich nie ganz voraussetzungslos arbeiten kann, sondern durch sein Blut an die Vergangenheit, d. h. an die geistigen Taten seiner jeweiligen Vorläufer geknüpft ist und letzten Endes gar nicht anders kann, als deren Wirken fortsetzen, ausbauen und vielleicht sogar krönen, hat der Jude diese inneren Bindungen nicht, sondern tritt dem Vorhandenen als ein Fremder entgegen. Seine Täuschung besteht nur darin, daß er meint, er sei imstande, ja er allein sei dies, unserem überlieferten Geistesgute als einem „Dinge an sich" gegenüber zu treten, während er in Wahrheit ihm gar nicht gegenübertreten, sondern nur neben ihm stehen kann. Er hat von Natur aus gar kein Werkzeug, unsere deutschen Lebenswerte anzufassen und innerlich zu erfassen. Da er sie nun aber trotzdem anfaßt, entstehen notwendig Zerrbilder von allem Gewesenen und hat das, was der Jude etwa neu schafft, gar keine Wurzeln im deutschen Boden, sondern ist etwas Fremdes, eben etwas Jüdisches. Daher rührt dann die Zerrissenheit der gesamten deutschen Kultur der Letztzeit, daher stammt ihre ganze Unnatürlichkeit und Gequältheit, daher auch ihre Endzeitstimmung bei allem lauten Geschrei von Jugend und Zukunft.

Was im vorstehenden zunächst für die Wissenschaft und dann im allgemeinen gesagt wurde, hat wortwörtliche Geltung auch in der Musik. In Heft 18/1920 der Stuttgarter „Neuen Musikzeitung" liefert Alexander Jemnitz, natürlich ungewollt, in einem bedeutsamen Aufsatze „Kontrapunkt und Polyphonie" betitelt, erneut schwerwiegende Beweise hierfür. Er sagt z. B. auf S. 279 von Gustav Mahler, daß „dessen Sonderstellung (!) darauf beruht, daß er dem überlieferten Harmoniesystem vollkommen persönlich gegenübertrat, es mit unbefangenen Augen als eine sich erstmalig darbietende Erscheinung untersuchte und aus objektivstem Anschauen subjektivstes Verhältnis zum Gegenstand gewann. Ein Akkord hört bei ihm auf, die altgewohnte, zum Überdruß langweilige Tongruppe zu sein" usw. Mit anderen Worten: Mahler schuf sich aus seiner jüdischen Rassenart heraus sozusagen erst ein jüdisches Tonfolge- und Harmoniesystem; seine Wahrhaftigkeit als Künstler forderte das von ihm. Aus diesem Grunde wäre natürlich nichts gegen Mahler einzuwenden; alle Abwehr richtet sich vielmehr allein darauf, ihn uns als großen deutschen Musiker aufzudrängen. Das ist er nun einmal nicht, sondern er war und bleibt, was er sein mußte: ein großer jüdischer Tondichter. Daran kann und daran soll ihm niemand etwas rauben. Im Gegenteil.

Jemnitz sagt auf Seite 280 weiter: „Von Mahler zu Schönberg war der Schritt ein notwendig gegebener. Die individualisierte Stimmführung konnte mit den ausgetretenen Akkordformeln nicht mehr ausreichen und bedurfte entsprechender individueller Zusammenklänge..... das dogmatische Harmoniesystem mußte zerbrochen und an Stelle des phantasielosen Typenwesens die unbeschränkt erfundene, ebenfalls nur vom Kunstsinn kontrollierte Konsonanz (siehe unten!) gesetzt werden."

„Ausgetretene Akkordformeln, dogmatisches Harmoniesystem, phantasieloses Typenwesen" — sind das nicht die nämlichen verächtlichen Töne, wie W. Rathenau sie in bezug auf die deutschen, insbesondere die preußischen wirtschaftlichen, gesell-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schaftlichen und politischen Zustände der Vorkriegszeit immer wieder findet? Ich glaube, beide sind geradezu zum Verwechseln ähnlich. Auch eine Art „ausgetretener Akkordformeln, dogmatischen Harmoniesystems und phantasielosen Typenwesens"! Die innere Kraft, das Überlieferte wirklich zu entwickeln, hatten und haben natürlich die Schönberg und Rathenau mitsamt ihren nach Tausenden zählenden Vor-, Mit- und Nachläufern nicht; darum ihre Forderung nach Beseitigung des alten, elenden „Kastenstaates", „Zerbrechung" des herkömmlichen Harmoniesystems und „unbeschränkter" Erfindung neuer „Konsonanzen".

„Konsonanz is jut!" ist man angesichts der unaufhörlichen Mißklänge, aus denen die moderne Musik besteht, versucht auszurufen und damit seinen Humor wiederzufinden. Tatsächlich kennt die Musik der „Neutöner" nichts weniger als die Konsonanz im alten Sinne. Prof. Dr. Willibald Nagel, der Herausgeber der „Neuen Musikerzeitung", hat sich in Heft 1/1920 dieser trefflichen Zeitschrift einmal eingehend über das Wesen der futuristischen Musik ausgesprochen. Er kommt da zu folgenden Feststellungen: „Das Rezept für den Innengehalt der futuristischen Musik kennt man: die Konsonanz ist als eine senile Erscheinung abzutun, die Dissonanz ist alles. Aber nicht die Dissonanz, die sich irgendwie eingliedert, sondern das Ding an sich, das, sich neben andere hängend, wie eine Fratze neben Fratzen ausnimmt." Und weiter: „Das, was wir Melodie heißen, rhythmische Schwungkraft der Gedanken, der Kontrapunkt — all das ist vom futuristischen Neuländer in die Acht und als lächerliches Zeichen vertrottelter Musik-Mummelgreisenhaftigkeit erklärt worden."

An einer anderen Stelle heißt es: „Die futuristische Musik sucht sich auch jeder äußerlich erkennenden Ordnung des Tonmaterials zu entwinden: mit dem in Permanenz erklärten Taktwechsel fing es an; jetzt sind die Neuestöner dazu gekommen, die Taktstriche abzuschaffen (also Zurückgreifen auf eine primitive Stufe der Entwicklung) und dem Kapellmeister anheimzugeben, wie und mit welchen Instrumenten er ein Orchesterwerk besetzen wolle." „Die Einheit (solch eines Tonwerkes) wird hier nur durch die Kakophonie (Mißklängigkeit) und die völlige Regellosigkeit der Gestaltung erreicht." Das stimmt durchaus zu dem Grundsatz eines Jungdichters, der kürzlich der staunenden Mitwelt verkündete: „Der Beruf des jungen Künstlers ist es, ruhestörenden Lärm zu machen." Und es stimmt ferner zu allem, was sich Spartakide, Bolschewist u. ä. nennt. Fleisch vom selben Fleisch, „Geist" vom selben „Geist".

Ins eigentliche Volk ist bis heute noch nichts von der „neuen", in Wirklichkeit so furchtbar alten Musik gedrungen. Wahrscheinlich wird sie den Weg dorthin auch nie finden. (Der Erfolg eines Foxtrott u. ä. „Indianertänze" könnte allerdings bedenklich stimmen.) Was ihr anhängt, sind die bekannten „Intellektuellen" unter den „Gebildeten", sonderlich unter den Musikern. Wie die Masse der wirklich gebildeten Musiker indes über einen Schönberg denkt, hat das kürzlich in Weimar stattgefundene 50. Tonkünstlerfest bewiesen: wenn Lächerlichkeit töten könnte, dann müßte Herrn Schönbergs Muse auf diesem Feste den Tod der Lächerlichkeit gestorben sein.

Wie neuere Berichte erkennen lassen, denkt aber weder er noch seine Muse an ein baldiges Ende, sondern tummeln sich beide rüstig in vollster „Kraft", ja bewegen sie selbst andere zur Betätigung ihrer Kräfte. Ihre letzte Tat kommt geradezu einem Athletenwerke gleich. Sie heißt „Manifest der ausländischen Gäste des Mahler-Festes (Amsterdam, 21. Mai 1920)." Der weit über den Tag hinaus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ragenden Bedeutung wegen, die dieses Manifest voraussichtlich erlangen wird, sei es hier im Wortlaute wiedergegeben:

„Die hier versammelten ausländischen Gäste des Mahler-Festes vereinigen sich, um dem Mahler-Fest-Komitee und der Stadt Amsterdam zu danken für die großmütige Gastfreundschaft und die zahlreichen ihnen erwiesenen Aufmerksamkeiten. Sie fühlen, daß diese Gastfreundschaft entsprungen ist aus einem großmütigen Geist internationaler Brüderlichkeit und einem tiefen Verstehen der Bedeutung der Musik als universeller Kunst. Die uns allen gebotene Gelegenheit, zum erstenmal seit langen Kriegsjahren und Isolierungen unseren Kunstbrüdern ohne Unterschied von Nationalitäten und Rassen die Hand zu reichen, ist eines der wertvollsten Geschenke gewesen, für das wir stets dankbar bleiben werden.

Neben und über den Festen, welche wir genossen in vereinter Verehrung eines einzelnen Genies, das in Musik die tief menschlichen Gefühle, welche durch Worte nicht ausgedrückt werden können, geäußert hat, und dem großen Künstler huldigend, dessen übermenschliche Anstrengungen und Selbstaufopferung dieses Fest zu einem solchen Erfolg gemacht haben, fühlen wir, daß die größte Bedeutung dieses Ereignisses auf universal-sozialem Gebiete liegt. Der Weg zum großen Ziel, nach welchem Musiker in kommenden Jahren streben müssen, ist hier gewiesen: die gesprengten geistigen Brücken wieder aufzubauen, um jenes allgemeine gegenseitige Verständnis zu fördern, durch welches allein wahre Brüderschaft erreicht werden kann. Von dieser großen Aufgabe erfüllt, drücken wir die Hoffnung aus, daß andere internationale Manifeste aus dem vorliegenden herauswachsen werden. Wir hoffen, daß so bald wie möglich in irgendeinem neutralen und gastfreundlichen Ort, wo alle künstlerischen Bedingungen vorhanden sind, ein großes internationales Fest oder ein Kongreß für Musik abgehalten werden wird, bei welchem alle Nationen der Welt ihre letzten und besten Beiträge bieten werden und bei welchem alle Musikästhetiker und -Kritiker ihre Gedanken und die Resultate ihrer Studien austauschen können.

Wir schlagen vor, ein internationales Komitee zu gründen, um diesen Entwurf zu studieren und die nötigen Schritte zu tun, um die Verwirklichung zu fördern. Als Ehrenpräsident dieses Komitees schlagen wir Willem Mengelberg vor, den genialen Künstler, der vielleicht mehr als irgendein anderer in Europa während der Kriegsjahre dafür gewirkt hat, den Geist des Internationalismus in der Musik wach zu halten.

Alfredo Casella (Italien). — Florent Schmitt (Frankreich). — Oskar Bie (Deutschland). — Olga Jamasoff-Stokowski (U. S. A.). — Carl Nielsen (Dänemark). — Arnold Schönberg (Österreich). — Samuel Langford (England). — Julius Rabe (Schweden). — Johan Halvorsen (Norwegen)."

Als Musiker kann und darf ich natürlich zunächst nichts anderes als unverhohlene Freude darüber empfinden, daß es den Kunstbrüdern aller Nationalitäten und Rassen endlich wieder möglich war, sich in „tiefem Verstehen der Bedeutung der Musik als universeller Kunst" dort in Amsterdam zu finden. Auch Willem Mengelbergs Ruhm als genialem Dirigenten irgendwie nahezutreten, kann mir nicht einfallen, wenngleich seine fast allzu „objektive" Förderung der Kunst der Jüngsten manchmal bedenklich stimmen muß.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dies zugegeben, sind aber doch vom Standpunkte des deutschen Musikers aus grundsätzliche Erwägungen zu dem Amsterdamer „Manifeste" vonnöten.

Zunächst persönliche. Wer hat das Manifest als Vertreter Deutschlands und Österreichs unterzeichnet? Oskar Bie, der Kunstschriftsteller, und Arnold Schönberg, der Komponist und Kompositionslehrer. Beide aber sind Juden. Beide gehören also zu dem Kreise von „deutschen" Kunstbeflissenen, die wir eingangs dieses Aufsatzes als Nicht-Fortsetzer der deutschen Kunst ansprechen mußten und die auch tatsächlich keine innergeschichtlichen Beziehungen zur deutschen Kunst aufweisen. War niemand anders aus dem deutschen Sprachgebiete bei dem Mahlerfeste zugegen, der mit Recht für die deutsche Musik hätte unterschreiben können? Ohne Zweifel waren auch wirkliche Deutsche da; aber — ob man sie gar nicht erst gefragt hat oder ob sie abgelehnt haben: es prangen jetzt die Namen Schönberg und Bie als deutsche Kunstvertreter unter dem Amsterdamer Manifeste. Wenn meine Vermutung richtig ist, dann hat ein ganz bestimmter kleiner Kreis „die Sache geschmissen"; die Unterschriften legen jedenfalls diese Vermutung nahe. Außerdem ist gelegentlich des Festes ein Mahlerbund gegründet und „Arnold Schönberg unterstellt worden". Sein Zweck ist, den „Gedanken der Versöhnung" zu pflegen. Das paßt alles merkwürdig gut zueinander.

Alle diese Namensnennungen und Zweckbestimmungen lassen es als höchst wahrscheinlich gelten, daß das Amsterdamer Mahlerfest ein Treffpunkt des internationalen Judentums in der Musik gewesen ist, wie es vordem keinen ähnlichen gegeben hat. Selbstverständlich mußte die Gelegenheit auch weidlich im Sinne des internationalen Judentums überhaupt ausgenutzt werden. Mahlerbund und Manifest sind in dieser Beziehung Bekundungen von höchster Beachtlichkeit.

Das Hervorstechendste an dem Manifeste nun ist zweifellos seine große, seine schier unglaubliche Verlogenheit. Leider ist das nicht zu viel gesagt. Beweis: Die Unterzeichneten sagen von dem Mahlerfeste selbst, daß „die größte Bedeutung dieses Ereignisses auf universal-sozialem Gebiete liegt". Und weiter: „Der Weg zum großen Ziel, nach welchem Musiker in kommenden Jahren streben müssen, ist hier gewiesen: die gesprengten geistigen Brücken wieder aufzubauen, um jenes allgemeine gegenseitige Verständnis zu fördern, durch welches allein wahre Brüderschaft erreicht werden kann." Ganz abgesehen davon, daß hier einer Einzelkunst ein ganz außer ihr liegendes Ziel gesteckt wird, ist in Anbetracht des Wesens und Strebens der „neudeutschen" Musik und ihrer Träger doch die Frage am Platze: Gibt es überhaupt etwas Unsozialeres, als eben diese Musik und ihre Förderer? Denn: haben die Neu- und Neuestöner nicht mit voller Absicht die Brücken zwischen sich und ihren (allerdings nur vermeintlichen) musikalischen Vorgängern gesprengt? Verhöhnen und verachten sie die deutschen Meister vor ihnen nicht als ganz unzulängliche Auchmusiker? Sind sie es nicht, die, je länger je mehr, ein wirkliches Gefühl der Gemeinschaft zwischen Tondichter und Zuhörer, zwischen Kapellmeister, Orchester und Menge unmöglich machen? Die also jede soziale Wirkung im engsten und natürlichsten Kreise verhindern? Und die, „ausgerechnet" die wollen die Bedeutung des Mahlerfest-Ereignisses als auf universal-sozialem Gebiete liegend uns aufschwatzen! Das kann man nicht anders als mit „verlogen" bezeichnen. Nur in der Einschränkung: jüdisch-universal-sozial hätte der Satz Berechtigung. Das entscheidende Wörtchen „jüdisch" fehlt aber — weniger verwunderlicher- als bezeichnenderweise.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was demnach vom „Geist des Internationalismus in der Musik" zu halten und zu sagen ist, ist wohl kaum eine Frage. **Eine internationale Musik gibt es ebensowenig wie einen Geist des Internationalismus in der Musik!** Die Tonkunst ist wie jede andere Kunst national, auch die eines Mahler und Schönberg; ihr „Geist" ist es demnach ebenfalls.

Wenn die Phrase vom „Geist des Internationalismus in der Musik" überhaupt einen Sinn haben soll, dann kann es doch nur der sein, daß zwar der Musiktrieb überall vorhanden, aber eben doch überall anders vorhanden, in Gehalt und Formen anders wirksam ist. Das zu erkennen, solche Erkenntnis zu verbreiten und auf Grund solcher Erkenntnis zur Achtung, Würdigung und Versöhnung der Völker durch Musik zu kommen, wäre allerdings ein Ziel, des Schweißes der Edelsten wert und eine unendlich hohe Aufgabe für das in dem Manifeste vorgesehene künftige große internationale Musikfest. Um dessen Grundgedanken aber von vornherein nicht zu verwaschen, zu verschlammen und damit die Erreichung des Zieles nicht zu verhindern, wäre es unbedingt erforderlich, daß die einzelnen Rassen und Völker nur durch wirklich ihnen Zugehörige vertreten wären, daß also z. B. Deutschland einen Bluts- und Volksdeutschen (wir haben deren doch wirklich noch genug, allein Pfitzner genügte) dorthinschickte, anderseits Oskar Bie und Arnold Schönberg ausdrücklich als Vertreter der jüdischen Kritik und Erzeugung anwesend wären. So allein käme zunächst jedes Volk und Land künstlerisch, im besonderen auch auf musikalischem Gebiete, wieder zur Ruhe und zu sich selbst, zur Einheit und zu Leistungen, und wäre anderseits die Möglichkeit zu edlem Wettbewerb im tonkünstlerischen Schaffen der einzelnen Völker gegeben — eine Möglichkeit, wie sie zurzeit durch den beabsichtigten und zum Teil schon erreichten Mischmasch aller Kulturen und Stile und den allerwärts sich fühlbar machenden jüdischen Geschäfts- und Reklamegeist nicht vorhanden ist. —

Den größten musikalischen Genies der Vergangenheit, den Bach, Mozart, Beethoven, Schubert und Wagner, hat die Gegenwart keine ebenbürtigen an die Seite zu stellen. Reger, Strauß und Pfitzner gehören nicht bzw. noch nicht in die Reihe der allererstен. Das Genie, das unsere letzten und eigentlichen Entwicklungen zusammenfaßt und zur Höhe führt, gehört der Zukunft an. Selbstverständlich wird es in die Linie jener Großen treten, die ich soeben nannte. Ebenso selbstverständlich ist es aber wohl auch, daß es der Tonsprache eines Mahler und Schönberg dieses und jenes entnehmen und der deutschen Entwicklung einfügen wird. Alle rein lehrhaften und von jüdischer Seite ausgehenden Versuche dazu waren untauglich und müssen es bleiben; soll das Werk gelingen, muß ihm ein künftiger großer Deutscher obliegen. —

Dem sich so laut und vordringlich gebärdenden „Geist des Internationalismus in der Musik" stehen übrigens einige prächtige deutsche Musikgeschichten entgegen, die jenem Schlagworte gründlich die Geltung zu verderben die Eignung besitzen. Ihre Erwähnung soll den Schluß dieser Ausführungen bilden. Als erste nenne ich des leider zu früh verstorbenen Dr. Karl Storck „Musikgeschichte" aus dem Muthschen Verlage in Stuttgart. Die letzten Abschnitte dieses Werkes sind auch als gesondertes Buch erschienen. Der Münchener Musikgelehrte von der Pfordten hat dann während des Krieges eine „Deutsche Musik" (bei Quelle u. Meyer) erscheinen lassen, deren schlichte und zugleich begeisterte Darstellung das Deutsche an den deutschen Tonmeistern in schöner Weise ins Licht rückt. In diesem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahre endlich ist von dem jungen Hallenser Musikforscher H. J. Moser der 1. Band einer groß angelegten „Geschichte der deutschen Musik" (Stuttgart und Berlin bei Cotta) herausgekommen, den ich der Beachtung aller Deutschgesonnenen ganz besonders empfehle. Er geht wirklich in die Tiefe und liefert Seite für Seite unumstößliche Beweise dafür, daß auch die Musik eine rassisch-volkliche Angelegenheit und nichts Internationales in der üblichen Auffassung dieses Wortes ist. Wer aus der Vergangenheit das für uns Deutsche wirklich Wertvolle und Bleibende, wer für die Gegenwart Klarheit und einen Weg in die Zukunft der deutschen Tonkunst suchen will, der greife zu diesen drei Büchern und lasse sie in und um sich wirken.

Und doch —

Im warmen Heim. Der Regen rinnt und rinnt
Und pocht beharrlich an die Fensterscheiben.
Das Feuer knistert. Und die Stille sinnt
Hinaus ins abendliche Kleinstadttreiben.
Und die Erinnerung steht auf und naht
Durch Traum und Dunkel aus verschwieg'nen Toren
Und setzt sich her und raunt von blut'ger Saat
Und einer Ernte, die in Nacht verloren.

Ein Tag wie heute war's im fremden Land:
Knietief im Wasser standen wir und harrten
Der letzten Stunde still im Unterstand
Und ließen unberührt die Spielerkarten.
Und wußten nichts von Heim und Wiederseh'n
Und wußten nur um unsres Landes Ehre
Und sah'n im Wind zerfetzte Fahnen weh'n —
Dann kam der Sturm und rief an die Gewehre.

Und hörten nichts als Wimmern, Stöhnen, Schrein
Und schauten nichts als Trümmer, Blut und Leichen
Und drangen in zerfall'ne Gräben ein —
Allein der Feind hielt Wacht. Wir mußten weichen.
Und doch und doch: Wir blickten nicht zurück
Und sahen eine hellere Zukunft tagen —
Wohl war es Weh und war doch höchstes Glück,
Fürs Vaterland so Last und Leid zu tragen.

Karl Jünger.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der heldische Glaube.[1])

Von Dr. Hans Günther, Dresden.

Warum haben die Helden den verbissenen Schicksalskampf aufgenommen? Man hat mit Steinen nach ihnen geworfen und gerade dann, wenn sie im Keuchen ihrer Brust die Last hoben für ein ganzes Geschlecht. Man hat sie verlästert, wenn sie ihr Volk aufrufen wollten zu großen Geschicken.

„Die Wenigen, die was davon erkannt,
die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
hat man von je gekreuzigt und verbrannt."

Was hat sie denn wieder und wieder zum Werk bestimmt? — Es muß ein Glaube gewesen sein, so über alle Wirklichkeit hinausbrennend, daß das Wort eines Kirchenvaters als ein Wort solchen Glaubens gebraucht werden könnte: Ich glaube es, weil es so töricht ist.

Weil es so töricht ist, weil alle Erfahrung der Welt solchen Glauben widerlegt, weil er darum einzig aus dem Überwallen eines Herzens strömen kann, weil er darum einzig im Herzen eines Helden strömen kann — darum hat der Held diesen Glauben an sich genommen und ihn zu Göttlichkeit und Kraft gestärkt.

Weil alle Gegenwart so niederträchtig und gemein und so widerlich ist, darum liebt der Held alles Künftige, darum will er ein kommend Geschlecht, das nicht mehr niederträchtig, gemein und widerlich sei. Mehr noch: er weiß es wohl: das künftige Geschlecht wird sich andere Niedertracht und andere Gemeinheit erfinden, wenn es schon alte Gemeinheit abtut. Er weiß: der Kampf ist ewig. Vielleicht ist es so: In Ewigkeit stehen die Wagschalen gleich, wenn ein schwindendes und ein kommendes Geschlecht gewogen werden. Aber der Held will ein Anfang sein und muß es glauben, um seines Heldentums willen, daß er einmal sein tüchtiges Schwert in die Wagschale des künftigen Geschlechts hineinwerfen kann zu Schwergewicht und Ehre.

Eine Torheit ist der heldische Glaube, der Held mag an ihm zum Narren werden: er will es nicht anders! Er ist der Freie, dem Sklavensinn allerorts ein Greuel ist, und weiß das Gesetz der Freien, das Fichte so verkündet hat: „Nur derjenige ist frei, der alles um sich herum frei machen will und durch einen gewissen Einfluß, dessen Ursache man nicht immer bemerkt hat, wirklich frei macht." — Der Held ist von je ein Befreier gewesen gleich Hermann dem Cherusker. Es ist ein heldischer Glaube, daß alle Tüchtigkeit der Welt einmal ein Hort des Menschengeschlechts werden muß. Er kann sich sein Volk nicht anders denken, denn als Freie und Ebenbürtige. So ist heldischer Glaube eine adelnde Kraft, eine Liebe zum Nächsten und Fernsten, ein Erbarmen auch über viel Unvollkommenes und Gebeugtes, das sich nach dem Gang des Freien sehnt. Von diesem Überwall heldischer Liebe, diesem Narrenglauben des Helden an einen weiten Zusammenhang tüchtigen Wirkens, hat Fichte einmal so gesprochen: „Wer du auch seist, der du nur Menschenantlitz trägst, du bist doch ein Mitglied dieser großen Gemeine; durch welche unzählige Mittelglieder die Wirkung auch fortgepflanzt werde —

[1]) Dieser Aufsatz ist dem Werke „Ritter, Tod und Teufel — Der heldische Gedanke" von Dr. H. Günther entnommen, das im Herbst dieses Jahres in J. F. Lehmanns Verlag in München erscheinen wird (Preis M. 10.—). Wir möchten schon heute auf dieses ganz vortreffliche Buch hinweisen, das unserem Volke neue Ziele setzt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ich wirke darum doch auch auf dich, und du wirkst darum doch auch auf mich; keiner, der nur das Gepräge der Vernunft, sei es auch noch so roh ausgedrückt, auf seinem Gesicht trägt, ist vergebens für mich da. Aber ich kenne dich nicht, noch kennst du mich: — o, so gewiß wir den gemeinschaftlichen Ruf haben, gut zu sein und immer besser zu werden, so gewiß wird einst eine Zeit kommen, da ich auch dir werde wohltun und von dir Wohltaten empfangen können, da auch an dein Herz das meinige durch das schönste Band des gegenseitigen freien Gebens und Nehmens geknüpft sein wird!"

Ist das nicht die Liebe Rembrandts, des deutschesten Christen, ein Glaube, höher denn alle Vernunft, eine Siegeskraft des Auges, die auch im Ausgestoßenen und Aussätzigen den Mitberufenen schaut! Es ist das tiefe Erbarmen, das nur die Leiderfahrenen kennen, ein heldischer Glaube an Göttliches mitten in der Niedertracht, eine Zuversicht aus der tiefen Erkenntnis, daß die Niedertracht nichts ist, Erscheinung am Vergänglichen ist, und daß lebender Glaube wie die herrliche Lohe flammt, die eines Helden Leib verbrennt.

Es ist die tiefe Demut des Helden, daß er sich nicht wissen mag als den einzigen Adligen, er will sein Volk sehen als ein Volk der Ebenbürtigen. Er ist der Einsame, der sich nach Gemeinschaft sehnt mit seinem Volk, der sich eher bei sich selbst verklagt als ungesellig und freundschaftskahl, als daß er den Glauben aufgäbe, es sei ein Volk möglich in edler Gemeinschaft. So strömen die vollsten Ströme seiner Liebe, und seine stillsten Stunden sind wie ein leises Bauen eines gotischen Doms. Er denkt sich eine Weihnacht, wo sein festliches Volk und er als einer der Scharen zum Dom hinaufzieht — Männer und Frauen, ein hohes Geschlecht —, wo er mitsingen kann, was alle singen, und sich freuen wird der Botschaft, die da heißen soll: Von der Freiheit eines deutschen Menschen.

Es ist ein Königsgedanke aus Leid und Herrschersinn, aus einem unstillbaren Gemüt. Es ist ein Traum, aber der König, der ihn träumt, will ihn eine Kraft sein lassen seiner taghellen Stunden. Er will nicht verzagen an seinem Volk, weil er nicht an sich selbst verzagen will, er will den Glauben an einen weiten Zusammenhang tüchtigen Wirkens, den Königsglauben und Narrenglauben, wie seine Krone hüten, und will auch von Ahnung und Seligkeit einer königlichen Gnade im Geschehen nicht lassen, auch im Untergang nicht. So kommt es einem König zu. So hat Goethe den Königsglauben geglaubt:

„Wenn was irgend ist geschehen,
hört man's noch in späten Tagen,
immer klingend wird es wehen,
wenn die Glock ist angeschlagen.

Und so laßt von diesem Schalle
euch erheitern, viele, viele!
denn am Ende sind wir alle
pilgernd Könige zum Ziele."

Sollen wir noch Worte reden vom Glauben des Helden — er ist immer das Verschwiegene an ihm gewesen. In Glauben und Liebe hat Beowulf den Tod für sein Volk erlitten. Die helle Lohe seiner Verbrennung hat seinen Untergang herrlich gemacht. So sind immer die Helden gefallen und die Könige für ihr Volk.

Der heldische Glaube unserer nordischen Vorzeit ist vielleicht erst ganz entfaltet worden durch die Lehren des Christentums. Erobernd sind unsere nordischen Väter über die Erde geschritten: zu tiefer Leiderfahrung ist der Jugendfrische kaum geneigt. Mit dem Christentum kam eine Einsicht in erbarmenswerte Dinge hinein in den germanischen Norden, ein Wissen ums Leid, ein Mitleiden, ein Hinhorchen auf stummes Sterben und damit ein Drang, aufzuhelfen und mitzuteilen, koste es auch alle Entsagung. Der tiefe Blick in das Leiden hat den jugendfrischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nordischen Menschen zum Mann geschaffen, der nach aller Eroberung von Ländern und Völkern zuletzt sein tiefes Gemüt sich gewonnen hat. Vielleicht hat das Christentum dem nordischen Menschen erst die Fülle seines Gemüts erschlossen, vielleicht! So fand es sich selbst und vertiefte sich zu Reichtum und Kraft. — Man könnte vielleicht mit einem Beispiel späterer Zeit so sagen: aus nordischem Geist sind in manchen Sonaten und Symphonien Beethovens die ersten Sätze voll wilden Kampfes gekommen; die zweiten Sätze der gleichen Werke sind aus dem nordischen Gemüt gekommen, wie es das Christentum erschlossen hat. Man denke vor allem an den ersten und zweiten Satz der Fünften Symphonie, an denen heldisches Schicksal und heldischer Glaube gewirkt haben. Das Beispiel der nordischen Tonwelt Beethovens könnte geradezu der Ausgang werden für eine Betrachtung nordischen und christlichen Wesens. Hier ist nicht der Ort dafür, dieses Buch will immer wieder vom Wesen des Helden reden und wie heldisches Wesen neu erstehen soll.

Vom Glauben des Zeitalters sei nur kurz um des Gegensatzes willen die Rede. Die Zeit kennt einerseits kirchlichen Glauben, Lehrsätzeglauben, und der ist immer unheldisch gewesen. Die Zeit pflegt anderseits den neuzeitlichen Unglauben, und der ist meistens noch viel unheldischer. — Der Kirchenglaube kann eine Kraft sein, da, wo er nicht einen aufrechten Verstand hat umbiegen müssen. Er ist eine Kraft in Tausenden. Es hängt mit dem Wesen jeder Lebensgestaltung zusammen, die auf einer festen Gewißheit beruht, daß sie Menschen von würdiger Art hervorbringt. So erlebt man es immer wieder, daß wirklich getreue Menschen, zuverlässige Handwerksmeister, ehrliche Angestellte, menschlichfühlende Reiche, einem christlichen Bekenntnis angehören. Das Wohltuende jeder bäuerlichen Umwelt liegt hier begründet. Jede feste Gewißheit gestaltet Gesittung — wir werden es später besser erkennen. Jede Zersetzung eines Glaubens, die zu schwach ist zur Schöpfung eines neuen, gewissen Geistes, führt zu dem, was das 19. Jahrhundert gezeitigt hat: verhetzte Massen, Unzucht, immer neue Forderungen, die eine Leere stopfen sollen, Entartung und Verkommen auf allen Gebieten.

Man macht einen Glauben nicht wissenschaftlich zurecht, wie es heute Monisten und andere tun wollen. Glaube wird nur aus lebendiger Erkenntnis kommen, und monistische Erkenntnis ist eine Totgeburt und nur möglich gewesen in einem Zeitalter, das die Kraft des Denkens verloren hat, die Kraft, die das Zeitalter Kants zur Meisterschaft besaß. Schon die Bewahrung der kantischen Gedankenhelle hätte genügen müssen, um uns vor all dem wissenschaftlichen Glaubensersatz zu schützen. Dazu braucht es noch nicht einmal einen zweiten Kant. Aber das Zeitalter ist auch im Denken zu schwach. Darum können ihm seine Hochschullehrer und Naturwissenschafter neue Verfahren ersinnen zu Andachten vor dem Stoff. Damit das möglich war, mußten sie den Stoff ein wenig verkleiden. Sie haben die Grenzen dieses Begriffes verwischt und haben der Sache dann das nötige Fremdwort erfunden. Nun gedeiht sie und hat ihre Welträtsel gelöst.

Genug von Glauben und Unglauben der Zeit! Schöpferisch haben sich beide nicht erwiesen, und danach allein wird gefragt.

Im rechten Sinne gläubig, das ist: sich verbunden fühlend mit All und Geschehen, sich notwendig fühlend von Ewigkeit zu Ewigkeit und sein Leben begreifend als einen Weg der Bestätigung durch den einen Tag des Geschehens — so im rechten Sinne gläubig, schicksalsgläubig, ist nur der Held. Die Menschen dieser Zeit sind es alle nicht. Sie haben kein Schicksal mehr, sind totgeboren und Spreu.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Mann und der Schreibtisch.[1])

Von Carl Christian Bry.

Dabei sieht nun aber das Leben gerade des Literaten sehr bequem und friedlich aus. Wenn du morgens um sieben klappernd aus dem Bett steigst, oder noch früher, wenn du Landmann bist, liegt er, bis er aufwacht und länger. Während du dich den Vormittag damit herumschlägst, dein Hauptbuch ins gleiche zu bringen, Roggen zu säen oder einen Schrank zu fournieren, besucht er Freunde, geht mit Freundinnen spazieren, unterhält sich geistreich und wenn seine Stimmung danach ist, schreibt er vielleicht ein paar — Seiten? Seiten schreibt er selten. Er verbessert vielleicht einen Punkt in ein Semikolon, schiebt irgendwo einen Gedankenstrich ein und verbessert das Wort „Dunkelheit" in „orangene Düsternis". Während du zu Hause deine Frau vorfindest, grämig über manchen Ärger mit Kindern und Küche, trifft der Literat — Frauen, Frauen und Frauen auf allen seinen Wegen. Wenigstens behauptet er das in seinen Büchern; und wenn sie auch selten anziehend sind, diese Frauen (oder magst du zufällig Wachsgesichter gern?), so haben sie doch keine Schwielen an den Händen, tragen keine Arbeitskleider und sind zur Liebe bereit, auch ohne daß man sie gleich heiratet. Während unsereiner im Jahr seine kümmerlichen drei Wochen Ferien erschindet, hat der Literat Zeit für alles: auszuschlafen, den Körper zu pflegen, Frauen zu lieben, Cafés zu besuchen, Stücke zu sehen, Musik zu hören, Bücher zu lesen, vielleicht sogar Bücher zu schreiben — und sich nach diesem anstrengenden Tagewerk wieder auszuschlafen. Und wenn er nun wirklich einmal in Stimmung ist, wenn er wirklich arbeitet, Tag und Nacht vom Schreibtisch nicht aufsteht, bis man ihn scheintot wegträgt: ja, dann hat er über dieser Arbeit, über dem Finden und Erfinden von Worten und Sätzen, Menschen und Handlungen ein Gefühl heißen Glückes und Stolzes, das dir dein Hauptbuch auch dann verweigert, wenn es endlich bis auf die Zweieinhalbpfennigmarke stimmt, um die die Portokasse differierte. Künstlerleben — ein wahres Herrenleben!

Nur von innen sieht es anders aus. Daß der Buchschreiber oft nicht weiß, was er brocken und beißen soll, will ich nicht lange bereden. Viel Zeit haben ist beinahe soviel wert, wie viel Geld haben, vielleicht mehr. Aber der Literat hat zu viel Zeit. Seine Felder, seine Werkstelle und sein Bureau liegen nur in seinem eigenen Gehirn. Sein Kopf ist sein Arbeitszimmer. Er tut immer so, als trüge er wer weiß welches tiefe und geheimnisvolle Denken und Fühlen mit sich herum, und Leute, die bei tagtäglicher schwerer Arbeit sich nicht in ihr eigenes Gefühl verkriechen können, glauben auch unbedarfterweise, daß ihm ein Höllenpfuhl auserwählter Laster hinter der Künstlertolle brodelt. Aber das Geheimnis seiner Hornbrille und seiner auffallenden Binder ist nur, daß er sich langweilt.

Langweilt, tagaus, nachtein. Er ist schon glücklich, wenn er nur ein paar nichtssagende Verabredungen für den Tag hat. Eigentlich mag er andere Leute gar nicht gern. Sind es Bekannte, dann erzählen sie ihm beinahe ebenso wenig Neues, wie sein eigener Schatten, nämlich immer den alten Bücher-, Ausstellungs-

[1]) Aus: Die Oberwelt. Künstler, Lebemänner, Geldfürsten und ihr Anhang im Spiegel moderner Literatur. Erster Teil aus der „Unwelt, Menschenkunde jüngster Dichtung". Verlag „Die Heimkehr" München-Pasing. M. 4.50.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Bühnentratsch. Oder es sind Unbekannte. Dann sind die älter und „anerkannter" oder jünger und hoffnungsvoller. Beides ist für den Buchschreiber schwer zu ertragen; aber Verabredungen geben ihm wenigstens vor sich selbst einen Anstrich von Wichtigkeit und Geschäftigkeit. Wenn er aber keine hat? Vom Schreibtisch her drohen die Blätter seiner Arbeit. Ja, sie drohen; denn die natürliche Faulheit des Mannes nimmt beim Literaten ganz ungewöhnlichen Umfang an, weil ihn kein Zwang und Auftrag von außen an die Arbeit ruft; er kann ja ebensogut spät schreiben, wie früh und morgen vielleicht besser als heute. Von dieser Trägheit zu schweigen, erwecken aber auch die Blätter selbst Unlust. Denn da ist gestrichen, wieder hingeschrieben, nochmals getilgt und aufs neue verbessert. Die Worte müssen noch viel weiter hergeholt, die Menschen noch viel merkwürdiger werden. Natürlich, es ist im Zimmer zu kalt oder zu heiß, Feder fleckt, Fliege flirrt, Straße stört, um es in der Tonart des modernen Literaten auszudrücken; kurz, an dreihundert Tagen im Jahr ist er nicht in Stimmung und legt sich abends hin mit dem belämmerten Gefühl, mit lauter Bohren und Verbessern nur ein paar Sätze vor sich gebracht zu haben, die er morgen wieder durchstreicht und von denen recht zweifelhaft ist, ob sie Gott, den Menschen oder dem Urheber selbst die geringste Freude machen.

Solange irgend möglich, vermeidet letzterer jedoch diese Selbsterkenntnis. Zwar ist er Sozialist und streitet heftig gegen die „Bürger", blickt aber doch von der Höhe „freien Künstlertums" mit Verachtung auf alle herab, die in die Fron täglicher regelmäßiger Arbeit eingesperrt sind. Verachtung ist der einzige Trost, der ihm in seiner Öde bleibt; Verachtung und Öde sind Grund und Inhalt seiner Bücher. Weil die Welt Gottseidank ganz so langweilig noch nicht ist, wie der Literat, glaubt er, es müsse irgend etwas mit der Welt noch nicht stimmen. Die Wahrheit ist viel bescheidener: mit ihm selbst stimmt es nicht mehr.

Zeitgedanken.

Worte, Worte hör ich schallen,
Die alsbald zu Boden fallen.
Herbstlich ist die Welt gescheckt:
mit welken Worten ganz bedeckt.

* * *

Wir alle sind gleich und frei geboren!
— sagen die Kurzschädel mit den Fledermausohren.

* * *

Hört, Leute, hört: der Führer spricht!
Er gibt uns die Meinung, wir ihm Gewicht.

* * *

Was ist das Ideal der neuen Zeit?
Von Pflicht und Sitte Unabhängigkeit.

Richard von Schaukal.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. August 1920.)

I.

Das erste Bild der Lage im ersten Heft dieser Zeitschrift, das am 1. April 1917 erschien, begann mit den Worten:

„Unsere Hauptfeinde bekämpfen im Grunde in Deutschland nicht nur den lästigen, unerlaubt erfolgreichen Wettbewerber, sondern auch das letzte Bollwerk gegen die Irrlehren und Halbwahrheiten aus dem Jahre 1789, und hinter ihnen steht, vielfach ihnen selbst unbewußt, die Macht, welche mit Hilfe der Irrlehren der Revolutionen in die Höhe gekommen ist und die Welt in eine schlimmere Abhängigkeit gestürzt hat, als es die alte Leibeigenschaft war: das internationale Händlertum, der Hauptträger und Erreger des Materialismus, dem wir nicht zuletzt den Ausbruch des Krieges verdanken. Diese Zusammenhänge sind noch nicht allgemein bekannt, weil mit Hilfe einer ungeheuren geistigen Nahrungsmittelfälschung, die ununterbrochen planmäßig unter den mehr oder weniger absichtlich geschlossenen Augen der Staaten seit vielen Jahrzehnten betrieben wird, ein künstlich verwirrender Schleier über das Tatsachenbild gebreitet wird."

Am 9. November 1918 haben die Irrlehren und Halbwahrheiten aus dem Jahre 1789 das deutsche Bollwerk von innen heraus zerstört. Das siegreiche internationale Kapital hat in den Friedensschlüssen von Versailles und St. Germain, in den Verhandlungen von Spaa Erpressertriumphe gefeiert. Ein Rathenau, selbst einer jener dreihundert Männer, die nach seinem eigenen Wort die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents lenken, wurde in Spaa von unserer demokratischen Regierung mit der Rolle eines Sachverständigen betraut; genau so, wie früher in Versailles der jüdische Weltbankier Warburg und der Zionistenführer Melchior die deutschen wirtschaftlichen Interessen „wahrnahmen".

Indem man die deutschen Massen mit dem Wahnbild der politischen Freiheit lockte, wohin man sie haben wollte, hat man ihnen wirtschaftlich die Freiheit auf Geschlechterfolgen geraubt und sie zu Sklaven gemacht. Von England wurde kürzlich gesagt: „Es behandelt Europa in seiner Handelspolitik, wie es früher Asien und Afrika behandelt hat."[1]) Es ist dies eben nur ein Teil der Politik, welche allgemein das tausendfach verzippte und verfilzte internationale Kapital in seinem unersättlichen Zinsbedürfnis gegenüber der ganzen Welt verfolgt. Mit Hilfe der ungeheuren Verschuldung, welche durch den Weltkrieg noch ins Märchenhafte gewachsen ist, legt es die einzelnen Staaten an die Sklavenkette. Neben den Lasten, welche dadurch dem einzelnen Staatsbürger in jedem zivilisierten Lande aufgebürdet werden, schmiedet es aber noch weitere Ketten, welche die meisten ungeahnt und freiwillig auf sich nehmen, indem es die Menschheit planmäßig an Bedürfnisse gewöhnt, deren Befriedigung zur staatlichen Abhängigkeit beim einzelnen noch die persönliche Unfreiheit fügt. Allerdings erstreckt sich das Herrschgebiet der letztgedachten Art hauptsächlich auf die Großstädte, in denen die Menge zum Sklaven der persönlichen Eitelkeit und Vergnügungssucht, des Magens und der Rauschsucht herabgesunken ist.

[1]) Deutsche Zeitung vom 2. August 1920, Nr. 353.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie die Staaten aus der Abhängigkeit vom internationalen Kapital zu befreien wären, ist eine besondere Schicksalsfrage. Die Schicksalsfrage des einzelnen, wie er sich aus der Sklaverei des Bauches, der Eitelkeit und der Rauschsucht aller Art erlösen kann, ist nur durch den Willen zu lösen, durch die Überwindung der Materie durch den Geist. Nur persönliches Helden- und Überwindertum, Vertiefung und Vergeistigung der Lebensauffassung kann hier Rettung bringen. Wer die bis zur Unstillbarkeit emporgereizte Unzufriedenheit unseres Volkes vom Materiellen auf das Geistig-Seelische hinüberzuleiten weiß, wird vor der Geschichte als sein Befreier und Erlöser gepriesen werden.

Die Revolution hat dem deutschen Volk diesen brennend nötigen Liebesdienst nicht erwiesen. Im Gegenteil! Die hemmungslose Entfaltung des Triebslebens, welche sie uns als Freiheit angepriesen hat, bedeutet eben Sklaverei. Nur die harmonische Ausgestaltung, geistige Beherrschung und sinnvollzweckmäßige Verwendung aller Kräfte und Triebe macht frei. Möglich, daß die Revolution hier und da etwas Gutes gewollt hat! Erreicht hat sie nichts dergleichen, weil die Menschen fehlten, welche ihr in Selbstlosigkeit und Liebe zum Volke dienen wollten. Was wir deshalb erlebten, war die Zerstörung der letzten Reste der sittlich-rechtlichen Weltordnung, als deren Vertreter sich der alte monarchische Staat fühlte. Was jetzt herrscht, ist keine alles überragende Idee, sondern nackte, brutale Gewalt. Die öffentliche Meinung hat ihre Aufgabe, das öffentliche Gewissen darzustellen, nicht erfüllen können. Die Kirche beherrscht nur die Gewissen kleinerer Kreise, und auch die nur in gewissen Grenzen. Die einzige Macht, welche unter solchen Umständen in der Lage wäre, eine Art Scheu vor den Gesetzen aufrecht zu erhalten, nämlich ein unerschütterliches, staatstreues Heer, ist uns nun bis auf einen unzulänglichen Rest auch genommen.

2.

„Nichts anderes als ein skrupelloſe Horde auf den allerpersönlichsten Vorteil bedachter Jämmerlinge, nichts anderes als schmutzigste Gesinnungslumperei, Großmäuligkeit und Ichsucht! Kein großer Gedanke, kein idealer Schwung: die ganze soziale Revolution, die ganze Morgenröte der neuen Freiheit verwandelt in eine Katzbalgerei um die fetteste Pfründe, um den größten persönlichen Vorteil.“[1]) So stellt sich uns die Revolution dar, wenn man die Beschreibungen und Schilderungen Noskes (in seinem Buch „Von Kiel bis Kapp“) zu Rate gezogen hat, der es wissen muß.

Die unbekümmert ihren Gang weiter nehmende Weltgeschichte scheint es nun darauf anzulegen, uns recht höhnisch klar zu machen, welche verbrecherische Narrheit wir begingen, als wir unser Heer zerstörten und uns damit wehrlos dem feindlichen Rachewillen auslieferten. Nur unheilbar den Phrasen der internationalen Regisseure verfallene Kreise, die man zurzeit leider weder bekehren noch ausschalten kann, empfinden es nicht als brennende Schmach, daß wir inmitten einer feindlichen, von Waffen klirrenden, in Brand geratenen Welt infolge der Revolutionslage ohnmächtig zusehen müssen und in der unheimlichen Gefahr schweben, von den aufeinanderplatzenden Gewalten zum Kriegsschauplatz ausersehen zu werden.

„Der Fluch der Geschichte wird die treffen, die das deutsche Volk zur Simsonrolle verurteilt haben. Die deutsche Arbeiterschaft, die sich ihr Vaterlandsgefühl

[1]) Deutsche Tageszeitung vom 7. August 1920, Nr. 377.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht hat morden lassen, ihre nationale Gesinnung nicht hat totschlagen lassen, erhebt flammenden Protest gegen die Schmähungen, die von unabhängiger Seite gegen die Heldenarmee des Weltkrieges ausgestoßen worden sind. Die deutsch-national gesinnte Arbeiterschaft ... ist von der Hoffnung erfüllt, daß der Tag wiederkommen wird, wo ein einziges Gefühl, ein einziger Wille alle Stände, alle Schichten unseres Volkes erfüllen wird. Die Stunde wird schlagen .., in der ein einziger Schrei aus der Seele des geeinten deutschen Volkes zum Himmel sich emporringt: gebt uns wieder des Vaterlandes Größe, des Vaterlandes Glück, des Vaterlandes Macht!"[1])

Das ist die Sprache, die uns täglich nottut in unserer Lage. Aber wo wird sie beherzigt? Während im Osten der Krieg unerbittlich an unsere Grenzen klopft und unsere alten Feinde im Westen durch den Mund von Lloyd George die Drohung verkünden, sie würden erforderlichenfalls auf jedermann einen Druck ausüben, damit er Polen die nötige Unterstützung leiste, — und wie sie „drücken" können, weiß man im besetzten Gebiet — belieben die internationalen Regisseure bei uns allenthalben Kundgebungen mit der Losung „Nie wieder Krieg" zu veranstalten. In Genf tagen gleichzeitig die Sozialisten und reden vom Weltfrieden, als ob Kriege und Revolutionen nur im grauen Altertume möglich gewesen wären, und feiern eine internationale Solidarität, die nur die Telegraphendrähte und das Zeitungspapier kennen. Und Herr Dr. Rathenau verkündet kaltblütig: „Spaa hat die Geistigkeit der Länder um einen Schritt vorwärts gebracht."[2]) Wer das jüdischen Cynismus nennt, wird vermutlich als Antisemit verachtet.

3.

Gegen den Feindbund, gegen Polen und Rußland und gegen den Bolschewismus im Innern müssen wir uns sichern, und das just, nachdem die Aufhebung der Wehrpflicht erfolgt und das Entwaffnungsgesetz zustandegekommen ist. Auch hier möchte man an eine teuflische internationale Regie glauben. Mit Recht rief der General v. Gallwitz von der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht: „Es ist die letzte Siegesfanfare unserer Gegner über die niedergedrückte alte deutsche Armee!" Über diese feindliche Siegesfanfare können in Deutschland nur Elemente jubeln, welche so verkommen und entartet sind, daß sie weder befehlen noch gehorchen, sondern nur herunterreißen und beschimpfen können, und denen die wahre Lust des ernsten Mannes, das Aufgehen im Dienste einer großen Sache, unbekannt ist. Wer wahre Freiheit unter dem Gesetz liebt, nicht Anarchie, und wer weiß, wie aus der in tiefer völkischer Schmach geborenen Wehrpflicht Deutschlands Größe emporgeblüht ist, wird an den Tag ihrer Aufhebung immer nur mit den bittersten Empfindungen zurückdenken. Auch dies ist eine Folge der leichtfertigen, ganz auf die innere Politik, d. h. auf die Befestigung der Umsturzherrschaft, eingestellten, übereilten Friedenspolitik der Novembermänner. Die große geistige Nahrungsmittelfälschung, von der unsere Geschäftspresse lebt, geht über diesen Zusammenhang mit Stillschweigen hinweg. In den Tagen, da die Wehrpflicht jung war, nannten die Franzosen die Rute, mit der man Kinder züchtigt, nach Blücher „la bluchère". In unseren Tagen zittert unsere Regierung, wenn die französische Flagge auf deutschem Boden von deutschen Soldaten mit einem deutschen Liede begrüßt wird.

[1]) Deutsche Zeitung vom 7. August 1920, Nr. 363.
[2]) Nach der Deutschen Tageszeitung vom 30. Mai 1920, Nr. 364.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Reichsminister Simons glaubte den Waffenschutz, den wir unserer Neutralität im russisch-polnischen Krieg so gut wie ganz versagen müssen, dadurch ersetzen zu können, daß er in seiner Rede vom 26. Juli ein paar liebenswürdige Verbeugungen vor dem bolschewistischen Rußland machte und dessen Aufbauarbeit rühmend hervorhob. Sein guter Wille, damit etwas ernüchternd auf den Feindbund zu wirken und ein Freundschaftsverhältnis zum Sowjet-Rußland zu markieren, sei gewiß anerkannt, aber im Grunde war es doch ein bedenkliches Bethmann-Mätzchen, das seine Wirkung nach außen verfehlte, aber unseren Kommunisten gewaltig den Kamm schwellen ließ und die nationalbolschewistische Bewegung ermutigte, deren Erstarken gewiß nicht zur Befestigung unserer Neutralität beitragen kann.

Wenn Herr Simons glaubt, das bolschewistische Rußland werde aus Respekt oder Sympathie für unsere innerpolitischen Zustände in seinem Siegeslauf an unseren Grenzen haltmachen, so dürfte er eine Enttäuschung erleben. Das deutsche Spartakusprogramm, das völlig auf dem russischen Bolschewistenprogramm fußt, besagt in seinem vierten Abschnitt unter dem Titel „Internationale Aufgaben": „Sofortige Aufnahme der Verbindungen mit den Bruderparteien des Auslandes, um die sozialistische Revolution auf internationale Basis zu stellen und den Frieden durch die internationale Verbrüderung und revolutionäre Erhebung des Weltproletariates zu gestalten und zu sichern."[1]) Und Bucharin, der Russe, sagt in seinem maßgebenden „Programm der Kommunisten": „Das Programm der kommunistischen Partei ist nicht nur das Programm der Befreiung des Proletariates eines Landes, es ist das Programm der Befreiung des Proletariates der ganzen Welt, denn es ist das Programm der internationalen Revolution."[2]) Überdies dürfte Herr Simons genau wissen, daß trotz seiner liebenswürdigen Phrase vom „Aufbau" der Bolschewismus notgedrungen vorwärts, über alle Grenzen hinausstreben muß, weil er die Eigenschaft hat, ganze Gegenden und Landstriche der Verarmung preiszugeben und hinter sich eine Wüste zu lassen, so daß eine bolschewistische Armee schon aus Gründen der Ernährung immer neue Gegenden aufzusuchen genötigt ist. Der Bolschewismus kann sich seiner inneren geistigen Natur und seinen technischen Lebensmöglichkeiten nach nicht an Grenzen binden. Er ist organisierter Raub- und Zerstörungstrieb, hinter dem jüdische Weltherrschaftspläne stecken.

Den Gefahren, die uns gleich einer Heuschreckenplage überfallen, um uns unsere selbstverschuldete Erniedrigung eindringlich zu Gemüte zu führen, könnte man vielleicht trotz allem zur Not begegnen, wenn eine starke nationale Regierung die geschlossene Mehrheit des Volkes hinter sich wüßte und über die Machtmittel verfügte, rasche Entschlüsse leicht durchführen zu können. Trotz aller Schönrednereien von Leuten, welche vielleicht nach wie vor mehr oder weniger internationale gute Geschäfte machen und denen alles andere gleichgültig ist, befinden wir uns aber immer noch im Zustand bedenklicher Auflösung, so daß von einer schlagkräftigen Regierungsmacht leider nicht überall die Rede sein kann. Die bolschewistischen Vorgänge in Sachsen, dessen Ministerpräsident in Genf internationalen Phrasen lauschte, aufflackernde Ernteſtreiks, Bandenbildungen und freche Raub-

[1]) Das Spartakusprogramm in Wiedergabe und Widerlegung. Verlag H. Bonnet, Berlin, Seite 19.

[2]) Bucharin: Das Programm der Kommunisten. Verlag Gesellschaft und Erziehung, Berlin. Seite 95.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

anfälle in allen Teilen Deutschlands, politische Fabrikſabotage sowie die herausfordernde Agitation der Kommunisten deuten darauf hin, wie stark es noch immer bzw. schon wieder bei uns gärt. Der internationale Boykott gegen Ungarn zeigte aber bereits, daß wir in eine Zeit getreten sind, in der ganz neue Mächte ausschlaggebenden Einfluß auf die Politik der Länder zum mindesten anstreben. So tritt auch jetzt in der deutschen radikalen Arbeiterschaft deutlich die Neigung hervor, selbständig über den Kopf der Regierung hinweg den Schutz der Neutralität in die Hand zu nehmen durch Überwachung und selbstherrliche Leitung des Eisenbahnverkehrs, des ganzen Verkehrsgewerbes und der Heeresbedarfsbetriebe. Da die verschiedenen Abschattierungen der einzelnen radikalen Gruppen ineinander hinüberspielen, ist die Gefahr nicht zu verkennen, daß bei einem solchen Gebahren, wenn die Regierung dabei nicht die Führung behält, ganz allmählich aus einem Schutz der Neutralität eine Verletzung der Neutralität zugunsten der Bolschewisten wird, zu denen es unsere Kommunisten ganz gewaltig zieht.

Unter diesen Umständen vermag ich dem schon einmal erwähnten Nationalbolschewismus nur mit schweren Bedenken gegenüberzustehen, trotz der klugen und warmherzigen Vertreter, die er gewiß gefunden hat. Jede Revolutionsbewegung, ganz gewiß die Novemberrevolution beweist, daß wirklich selbstlose Elemente in Kürze ausgeschaltet und vernichtet werden, während die gemeinen Raubinstinkte triumphieren und die brutalen Vorteilsjäger obenauf bleiben. So würde es auch nationalen Führern des Bolschewismus bei uns gehen. Überdies mögen diese Kreise an die durch und durch verschlagene, selbstsüchtige Politik der russischen Bolschewisten denken, denen jede List und jedes Mittel recht ist und mit denen ein Zusammenarbeiten auf der Basis gegenseitigen Vertrauens ausgeschlossen scheint. Die Sowjetregierung würde und wird sicherlich unsere Nationalbolschewisten für ihre Zwecke ausgiebig benutzen, um sie dann nachdrücklich auszuschalten.

4.

„Wir müssen erkennen, daß die nächsten Monate für Deutschlands Dasein wieder einmal entscheidend werden können, daß sie neue ungeheure Gefahren, von außen und von innen, über uns bringen werden. Und wir müßten daraus endlich den Willen schöpfen, den Streit um das Kleine fahren zu lassen, alle Gedanken und alle Kräfte auf die großen ausschlaggebenden Fragen unseres Schicksals zu konzentrieren und uns zu vereinigen für die furchtbare Bedrohung, die zu bestehen wir nur mit vereinten Kräften, nur mit dem Bewußtsein der auf Gedeih und Verderb verbundenen Volkseinheit hoffen dürfen." So stand es sogar in der „Frankfurter Zeitung"[1]), und es klingt wunderschön und ist auch unsere Ansicht. Es wirkt aber wie blutiger Hohn, wenn man bedenkt, was das Judentum, das hier in einem seiner Leiborgane mit so schönem Pathos die „Volkseinheit" betont, alles gesündigt hat und noch tagtäglich sündigt, um die wirklich angestrebte völkische Einheit und Geschlossenheit zu zerstören, zu der es allerdings gehört, daß alle Elemente, die nicht rassisch zur deutschen Volkseinheit gehören, von jedem Einfluß ausgeschaltet werden. Wie Hohn klingen diese Sätze, wenn man an den Fall des tapferen Vorkämpfers der deutschen Wiedergeburt, des Heidelberger Privatdozenten Dr. Arnold Ruge denkt, dem gerade in diesen Tagen die Lehrbefugnis entzogen wurde, weil er von seinem auch in der neuen Reichs-

[1]) Frankfurter Zeitung Nr. 570 vom 4. August 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verfassung verbürgten Recht der freien Meinungsäußerung Gebrauch gemacht und in einer öffentlichen Studenten- und Bürgerversammlung deutlich gegen die Judenherrschaft protestiert hatte. Zusammengenommen mit der wachsenden Verjudung unseres Universitätslehrkörpers und unserer Studentenschaft, welche für die Zukunft unseres Staates als deutscher Staat und das Weiterleben des deutschen Geistes die größten Gefahren in sich bergen, legt dieser Fall immer ernster die Erwägung des Planes einer völkischen Hochschule nahe. Zurzeit wäre wohl Bayern der einzige Staat, der ihm ernstlich näher treten könnte. Ein kleines, aber sehr verhängnisvolles Stück aus der Kette von Taten, mit denen das Judentum unsere „Volkseinheit" schützt, ist des weiteren der Fall des Wolffschen Telegraphenbureaus, das in einem Geheimabkommen mit dem französischen Depeschenbureau Havas sich verpflichtet hat, täglich eine bestimmte Portion Havasmeldungen in der Pfalz und den sonstigen besetzten Gebieten zu veröffentlichen, „um das Interesse am französischen Leben und Wesen zu wecken und zu erhalten" — wenn die übereinstimmenden Pressemeldungen recht haben. In diesem Zusammenhang muß auch die gehässige Hetze der Judenpresse gegen die vortreffliche Escherich-Organisation genannt und gewertet werden.

Bei der Frage, ob wir den Bolschewismus nach Deutschland hineinbekommen oder nicht, wird das Judentum keine kleine Rolle spielen. Siegt das gesättigte kapitalistische Judentum, das sich vorderhand beim Bolschewismus durch Gewährung größerer Summen loszukaufen pflegt, so ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß wir Ruhe behalten. Siegt dagegen das radikale, ungesättigte Judentum, werden wir wohl durch den bolschewistischen Hexenkessel hindurch müssen. Kapitalismus wie Bolschewismus sind aber beide so gut wie ganz in den Händen des Judentums, und bei der großen bolschewistischen Enteignung würde das Judentum immer der lachende Erbe sein, und eine Verständigung zwischen beiden Mächten zugunsten der jüdischen Herrschaft würde wohl in jedem Fall eintreten.

Die Hauptentscheidung liegt aber vorderhand bei den Westmächten. England scheint seiner Armee nicht mehr zu trauen und will vermutlich einen neuen Krieg zugunsten Polens seiner auch erregten Bevölkerung nicht zumuten. Es arbeitet daher vorderhand mit seinem christlichsten Mittel, der Blockade, gegen Rußland. Frankreich sieht seine schönsten deutschfeindlichen Pläne bedroht, wenn Polen endgültig besiegt und ausgeschaltet wird, und wird daher starke Anstrengungen machen, allerhand Hilfsvölker für die Polen zu pressen. In unserem Westen wird es uns schärfer denn je drangsalieren. Ob die Einigkeit des Feindbundes vorhält, scheint dies Mal wirklich fraglich.

Unsere Aufgabe ist es, tatsächlich bis zum äußersten neutral zu bleiben. Gelingt es Herrn Simon nebenher, den bolschewistischen Gedanken wie durch einen luftdicht verschlossenen Korridor durch Deutschland hindurch in die feindlichen Länder zu lenken, wird man ihm die Fähigkeiten eines guten Staatsmannes nicht absprechen können. Mag er beweisen, ob er es kann.

Der deutsche Staatsbürger, der völkisch denkt, muß gewappnet und bereit, wach und scharf auf der Hut sein, jederzeit bereit, die gesetzmäßige Ordnung zu verteidigen. Wenn man die Waffen des Kommunisten nicht findet, wird man dann die Waffen des Bürgers finden und ihm nehmen, damit er äußeren und inneren Bolschewisten wehrlos gegenübersteht?

Hoch und scharf gespannt sein muß aber auch das nationale Empfinden, das jetzt leider nur wie auf völkischen Inseln in unserem Lande ein verschämtes Dasein führt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beherzigen wir die bitteren Worte, welche der Londoner Mitarbeiter der „Deutschen Tageszeitung“ (Nr. 377 vom 7. August) nach einem Besuch in Deutschland bei der Rückreise den Deutschen zurief:

„Ihr seid alle in einer Art Narkose, ihr seid in einem Dämmerzustand und habt gar kein Gefühl für eure Erniedrigung! Euch fehlt eins: Ganz Deutschland muß vom Feinde besetzt werden, und zwar möglichst nicht von den scheinheiligen Engländern, die ihre Gefühle zu verbergen verstehen, sondern von den Franzosen, den Belgiern, den Polen, damit ihr endlich wach werdet, damit der Geist Scharnhorsts und Blüchers wieder bei euch einzieht, ihr euch aufrafft und eurer Kraft bewußt werdet. Nehmt euch ein Beispiel an den Russen, den Türken, den Irländern. Die kämpfen um ihre Freiheit. Ihr gefallt euch in eurer Sklaverei!“

Wollen wir uns wirklich ewig in unserer Sklaverei gefallen?

Bücherschau.

Oswald Spengler: Preußentum und Sozialismus. München, C. H. Beckʼsche Verl.-Buchh. 1920.

Das in Stuttgart gedruckte „Organ des Bundes für Menschheitsinteressen“, „Die Menschheit“, hat in den letzten Wochen einen Aufsatz gebracht: „Propheten heraus!“ Der Pazifismus, der hier neue Propheten verlangt, hat solche in Menge gehabt. Aber sie haben sich alle als falsche Propheten erwiesen, weil sie alle aus der Geschichte der Menschheit nichts gelernt haben. Schon 1798 hat Friedrich v. Schlegel das Wort geprägt: Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet. Oswald Spengler ist ein solcher deutscher Prophet. Das hat er schon durch sein viel bewundertes und viel umstrittenes Werk über den Untergang des Abendlandes mit Glanz erwiesen. Als Prophet spricht er auch in der vorliegenden Broschüre. Der Geschichtsforscher ist zum Seher und Deuter geworden. Was uns Spengler über die deutsche Revolution, über den Sozialismus als Lebensform, über Engländer und Preußen, über Marx, über die Internationale zu sagen hat, das muß sich uns in den Grundgedanken als Wahrheit offenbaren: dann blicken wir mit ihm hoffnungsfroh in die Zukunft. Spengler wendet sich in erster Linie an die Jugend. Wir wünschen ihm auch auf unseren Hochschulen recht viele denkfreudige Leser. Was schon vor der Revolution ein Berthold Otto vor allem in seiner 1918 erschienenen Schrift „Mammonismus, Militarismus, Krieg und Friede“ für unser Volk als den Weg der Zukunft zu weisen versucht hat, das predigt uns Spengler aus der Fülle des historischen Wissens heraus in seiner Weise. Das „Preußentum“ hat sich in der deutschen Geschichte vorbildlich als den echten Sozialismus erwiesen. In diesem Sozialismus liegt das Heil der Zukunft.

Tübingen. Karl Geiger.

Max Wundt: Vom Geist unserer Zeit. München 1920. J. F. Lehmanns Verlag. 169 S. Preis geh. 10 M., geb. 14 M.

Als berufenster Vertreter einer idealistischen Weltanschauung wendet sich der Philosoph Wundt an diejenigen, die begriffen haben oder unter dem Eindruck der heutigen Verhältnisse zu begreifen beginnen, daß der materialistische Geist der Zeit, der uns innerlich schon vorher angekränkelt hatte und mit dem Sieg der Feinde im Weltkrieg nun auch äußerlich unter seine Macht gezwungen hat, gerade dadurch den deutschen Menschen dahin bringen muß, sich auf sein besseres Selbst zu besinnen. „Denn er weiß, daß in den letzten Fragen und tiefsten Nöten des Lebens kein anderer für ihn einstehen wird, wenn er ihnen nicht selbst aus dem Grunde seines Wesens eine Antwort zu finden vermag.“ Der Verfasser verkennt nicht, daß solche Sinnesart auch ihre Gefahren hat, daß sie leicht rechthaberisch und selbstsüchtig macht und von dem Volksgenossen abwendet, der sich zu einem anderen Glauben bekennt. Nun aber muß die eindringliche Lehre unserer Zeit, daß der einzelne auf Gedeih und Verderb an das Ganze seines Volkes geschmiedet ist, uns darauf führen, daß „auf sich selbst besinnen“ dem Deutschen nur heißen kann, sich auf sein Volk besinnen.

Es würde dem tiefen Eindruck, den das Buch macht, nicht entsprechen, in einem kurzen Bericht Einzelheiten aus dem reichen Inhalt herauszugreifen. Die Auswirkungen des materialistischen Zeitgeistes im Kriege, in der Revolution und im Sozialismus sind wohl kaum bisher so klar und überzeugend dargestellt. Zugleich wird der Ausweg aus dem Wahnglauben der Zeit gewiesen, der die Einheit des Lebens von außen durch Änderung äußerer Einrichtungen erhofft, während sie nur aus dem Innern des Geistes gewonnen werden kann, der sich sein Herrschaftsrecht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

über das Sinnliche zurücknimmt. Zu solcher wahrhaft befreienden Tat wäre nur das deutsche Volk fähig, wenn es, durch das Unglück geläutert, wieder lernt, in der Verneinung des Sinnlichen seinen Willen auf das Ewige zu richten. Wundt vertraut auf den Geist unseres Volkes, daß es sich auf diesem Weg zurechtfinden wird, im Feuer des Leidens, das um so schlimmer werden wird, als wir „in wahnsinniger Verblendung, um augenblicklichen Leiden zu entgehen, künftige Leiden häufen."

Seine Gedanken in die herkömmliche Ausdrucksweise der Parteien übersetzend, faßt Wundt die Bedingungen unserer Zukunft in die Worte zusammen: „National statt International, Männer statt Masse, Sozialismus statt Kapitalismus" und führt in den letzten Abschnitten des Buches die Grundzüge des deutschen Gedankens auf verschiedenen Lebensgebieten noch weiter aus. Einen Glauben erkennt er als den letzten Grund alles Lebens, Wissens und Wollens. „Die Philosophie wendet sich nicht mit einem Beweis, sondern mit einer Forderung an den Menschen." Sicher hat er recht, wenn er die „Religion des Geistes" als dem germanischen Menschen gemäß bezeichnet. Aber darin kann ich ihm nicht folgen, daß er die christliche Lehre mit dieser ohne weiteres gleichsetzt. Denn nicht das Christentum, wie es historisch entstanden und sich weiter entwickelt hat, schwebt ihm hier vor Augen, sondern eine nur willkürlich so zu nennende idealistische Weltanschauung, die wir gern als Vorbild unserer eigenen gelten lassen, mit der wir selbstbewußt in Gegensatz zu den feindlichen Völkern treten: „Sie mögen noch so viel Schätze häufen und noch so lange ihren Reichtum hüten, in dem Buche, in dem die Taten des Geistes verzeichnet werden, ist ihr Name für die Zukunft gelöscht. Es ist nicht Edelmut sondern Schwäche, die zur Schuld wird, wenn wir fortan ihre Gemeinschaft suchen." „Mit dem Gemeinen soll man sich nicht gemein machen, um nicht selber gemein zu werden!" — In der Tat, nur als bewußt deutsch wird der Deutsche eine Zukunft haben!

H. G. Holle.

Ludwig Schemann: Von deutscher Zukunft. Gedanken Eines, der auszog, das Hoffen zu lernen. Verlag Theodor Weicher, Leipzig 1920. Geh. 8 M., geb. 12 M.

Wir kennen und verehren Schemann als den Herausgeber der Schopenhauerbriefe und der Erinnerungen an Richard Wagner sowie als den Biographen Gobineaus und Lagardes, als den Mann, „der ein halbes Leben dem Kampfe für die Rasse gewidmet hat." Das vorliegende Buch, das gewissermaßen sein politisches Testament darstellt, wird niemand, der noch einen Funken von Vaterlandsliebe und Ehrgefühl in sich brennen fühlt, ohne tiefste Erschütterung lesen. Man hat es „pessimistisch" genannt. Man müßte dann jeden, der sich selbst nichts vormacht, einen Pessimisten nennen. Ich sprach von „tiefster Erschütterung", mit der man das Buch liest. Sie bleibt nicht aus, denn Sch. zeigt unerbittlich die Größe des bei uns Zerstörten, vielleicht unwiderruflich Zerstörten auf und verschließt nirgends die Augen vor den ungeheuren geistigen und rassischen Gefahren, die uns, ganz abgesehen vom feindlichen Vernichtungswillen, rings umlauern. Unerbittlich räumt er mit den landläufigen billigen Trost- und Hoffnungsphrasen derer auf, die blind in den Tag hinein leben oder auf irgendein liebenswürdiges Wunder warten und sich deshalb Optimisten nennen. Beim Anblick des ungeheuren Trümmerfeldes, den uns Sch. nicht erspart, ist die Erschütterung unausbleiblich, aber sie ist notwendig und heilsam. Nur wer durch sie hindurchgegangen ist und dann, wie Schemann selbst, klar die vorhandenen Ansätze erkennt, an denen sich unsere vaterländische Hoffnung emporranken kann, nur der wird imstande sein, richtige Zukunftsarbeit zu leisten. Nur eine reinliche Scheidung von der großen Schar der bewußten und unbewußten Lügner mit „cynischem Selbstvertrauen", welche bei uns das öffentliche Leben unter dem Druck ihrer Irrtümer, Phrasen, Schlagwörter und Scheinwahrheiten halten, kann das Heil bringen, und diese Scheidung vollzieht Sch. gründlich. Als „bewußter Störenfried" einer unwahren, gar nicht vorhandenen Einigkeit wirkt Sch. im Sinne seines großen Vorbildes Lagarde; und er verlangt mit Recht, daß auch der am tiefsten unter unserer völkischen Not Leidende unentwegt so handeln muß, „als ob noch Hoffnung vorhanden wäre." Diese stille unentwegte Pflichterfüllung, den undeutschen Mächten zum Trotz, die bei uns zurzeit herrschen, ist tatsächlich vorderhand das Wichtigste, was jeder „Letztwahrhaftige" tun kann und muß. Hier liegen die Keime zu künftigem Emporblühen, hier werden immer neue Keime gelegt, und von hier aus wird sich leise die Wandlung der Gesinnung anbahnen, wenn nicht gar die große gemeinsame Not sie rasch zur Entwicklung bringt.

Wer sich um die bitteren Erkenntnisse und Wahrheiten herumdrücken will, die Sch. jedem Deutschen zuruft, ist der Schar derer zuzurechnen, die „einfach nicht in die Epoche gehören". Mit Samthandschuhen darf man uns nicht mehr anfassen. Wenn wir auf so ehrliche Warner wie Sch. nicht hören wollen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weil er sich nicht in das Gewand des Opportunisten hüllt und weil er auch Freunden, seien sie Politiker oder Wissenschaftler oder beides, nichts erspart, so werden wir es mit unserem völligen Untergange zu büßen haben. Daher wünschte ich, daß dies politische Vermächtnis von Sch. in allen Ständen, Parteien und Schichten, unseres Volkes andächtig gelesen würde! E. Kühn.

General d. Inf. Alfred Krauß (Wien): Die Ursachen unserer Niederlage. Erinnerungen und Urteile aus dem Weltkrieg. Lehmanns Verlag, München. Preis 16 M., geb. 21 M.

„Die Mittelmächte mußten den Krieg unbedingt gewinnen, nur durch die Fehler ihrer Führer ist es gelungen, den Sieg schließlich der Entente zu überlassen." Das waren die Worte, in die der von mir hochgeschätzte österreichische General d. Inf. Alfred Krauß sein Urteil über den Verlauf des Weltkrieges vor einigen Wochen im Verlaufe eines Gespräches zusammenfaßte. Sie machten mir einen tiefen Eindruck: Da sprach jemand, der an verantwortlicher Stelle mitgekämpft hatte, klar und deutlich die Ansicht aus, die sich seit langem bei mir gebildet hatte. Ungeduldig wartete ich auf das Erscheinen seines Buches, und als ich es erhalten, legte ich es kaum aus der Hand, bevor ich es ausgelesen. In der reichen Literatur, die die Ereignisse der letzten 6 Jahre hervorgerufen, wird dieses knapp gehaltene Werk (auf 320 Seiten enthält es nicht nur die Ursachen unserer Niederlage, sondern auch eine Schilderung der Tätigkeit des Verfassers im Weltkrieg) immer einen der ersten Plätze behaupten und zu deren vorzüglichsten Erzeugnissen gezählt werden; jeder, der später einmal über die Ereignisse urteilen will, muß es gelesen und studiert haben. Es vereinigt alle Vorzüge der besten bisher erschienenen Werke; die Vornehmheit Hindenburgs, die Gründlichkeit und Klarheit Ludendorffs, das Suchen nach unbedingter Wahrheit Cramons usw. mit dem eigenen reifen und tiefen Urteil. Nur in einer oder der anderen militärischen Frage, auf die ich hier nicht weiter eingehen will, deckt sich mein Urteil nicht ganz mit dem des Verfassers.

Vielleicht der wichtigste Abschnitt des Buches ist das erste Kapitel „Politik und Kriegführung". Ausgehend von dem, was Clausewitz vor 100 Jahren gelehrt, es erläuternd und weiterführend, erinnert es an die von den deutschen und österreichischen Staatsmännern vergessene oder nie begriffene Wahrheit, daß Politik und Krieg eine einheitliche Handlung sind, daß also die Politik die Verhältnisse für den doch nicht zu vermeidenden Krieg vorbereiten muß, daß aber auch nach dessen Ausbruch die Politik von der Kriegführung nicht getrennt werden kann und darf.

Die Fehler in der Heeresleitung werden nicht verschwiegen oder beschönigt. Nie aber hätten diese Fehler zu dem unglücklichen Ende geführt, wenn nicht die politische Leitung so vollkommen versagt hätte: Haben doch die größten Feldherrn, ein Friedrich und Napoleon Fehler nicht immer vermeiden können.

Fasse ich meine eigene Ansicht kurz zusammen, wie der Weltkrieg militärisch nach der Marneschlacht hätte verlaufen müssen, so ergibt sich folgendes Bild: Im Westen war durch die falsche Kräfteverteilung und ein Entgleitenlassen der Zügel seitens der obersten Führung der Rückzug nötig geworden, im Osten durch den unzeitgemäßen und in falscher Richtung geführten Angriff auf Serbien die tapfere und ausgezeichnete österreichische Armee hier und von den Russen geschlagen und in ihrem Bestand, wie in ihrer Moral schwer geschädigt worden. Infolgedessen mußte an der stärksten Front, im Westen, zur Defensive übergegangen werden, bis alle anderen schwächeren Gegner niedergeworfen waren (das habe ich schon 1915 an maßgebender Stelle ausgeführt). Nach dem Durchbruch von Gorlice und der Vernichtung des größten Teiles der serbischen Armee mußte Italien von zwei Seiten angegriffen und dessen Heer im Sack von Venetien vernichtet werden. Die Kräfte hierzu waren in der freigewordenen Armee Mackensen vorhanden. Nie hätte dann Rumänien gewagt, sich gegen uns zu kehren. Während dieser Operation mußte der Angriff auf Saloniki durch Ausbauen der mangelhaften Verbindungen ermöglicht und nach deren Beendigung durchgeführt werden. Das war ein Unglück, daß der Wert eines vollkommenen Sieges über Italien bei der deutschen O. H. L. nicht völlig gewürdigt wurde. Man stelle sich vor: schon in der ersten Hälfte von 1916 wären Serbien, Montenegro und Italien ausgeschaltet, Rumänien zu wohlwollender Neutralität genötigt worden. Daß Rußland am Ende dieses Jahres vor dem Zusammenbruch stand, war auch klar zu erkennen: Welchen Eindruck hätten diese Erfolge nicht nur auf das ganze Ausland, sondern auch bei dem nicht völlig bei der Sache befindlichen Teil des Inlandes gemacht? Wäre dann nicht mit Sicherheit ein günstiger Friede zu erlangen gewesen? Hätten Frankreich und England trotz Aussicht auf amerikanische Hilfe den Kampf weiterführen können, wenn die gesamte, damals noch verhältnismäßig wenig geschwächte deutsche Armee und das treffliche italienische Heer Österreichs frei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geworden wären? Ich glaube mich mit dem General Krauß in Übereinstimmung zu finden, wenn ich diese Frage in einem für uns günstigen Sinne beantworte.

Trotzdem nun aber die militärischen Ereignisse anders verliefen, hätten wir doch den Krieg siegreich beenden müssen, wenn die politische Leitung in Deutschland wie in Österreich nicht so gänzlich versagt hätte. Die Wirkung der fehlerhaften Politik in der Vorkriegszeit, des Verbrechens des Wortes vom Unrecht an Belgien, der Friedensangebote zur unrechten Zeit, des Duldens der Friedensresolution des deutschen Reichstages, der jammervollen Schwäche nach innen bei uns und beim Bundesgenossen gegenüber dem zielbewußten energischen Vorgehen eines Clemenceau und Lloyd Georges — all das lese man im Buche selbst nach.

Wohltuend wirkt die unpersönliche und rein sachliche Art, wie über die maßgebenden Personen geurteilt wird. Meist werden sie nicht einmal mit Namen genannt, trotzdem stehen sie klar gezeichnet vor dem Auge des Lesers, und es ist ihm möglich, sein bisheriges Urteil zu berichtigen. Deutlich sehen wir die Bilder von Kaiser Karl, Czernin, Tisza, Feldmarschall Conrad u. a.

Noch eines möchte ich erwähnen: In der jetzigen Zeit kann das Herz eines alten Soldaten nirgends mehr eine volle Freude erleben. Eine gewisse Befriedigung aber bringt mir das Urteil des Generals in bezug auf die Vorkriegsereignisse. Klar geht aus diesem eine Rechtfertigung der damaligen Politik meiner alldeutschen Freunde hervor. Wären sie gehört und von den maßgebenden Stellen nicht völlig beiseite geschoben worden, es wäre besser um uns gestanden von Anfang an. Immer wieder mußte ich an die Tagung im April 1914 in Stuttgart denken, an die eindrucksvollen Warnungen des Admirals Breusing und des Generals Keim, die bei der Reichsleitung statt als Warnung erfaßt zu werden, in unerklärlicher Verblendung als Kriegshetze zurückgewiesen wurden.

Das Buch ist in warmer Liebe dem deutschen Volke gewidmet und enthält eine Reihe weiser Mahnungen, wie alt eingewurzelte Volksfehler abgelegt und der Weg des Wiederaufstieges erneut betreten werden kann. Ich will nur die Widmung und die Schlußworte anführen: „Dir, deutsches Volk, gewidmet von einem Deiner Söhne, die obwohl im Raum angrenzend, doch von Dir getrennt sind. Erkenne Dich selbst, deutsches Volk, und Du wirst den Willen und die Kraft haben, alle Deutschen zu vereinigen, und damit den Weg zu seiner Größe betreten.“ Und der Schluß: „Wenn man einmal mit Recht vom deutschen Volke wird sagen können, ‚sein Denken ist Kämpfen, seine Seele Sieg‘ ... wenn somit ein neues wahrhaft ‚deutsches‘ Geschlecht erstanden ist, dann deutsches Volk, wird Deine von Dir jetzt verwirkte Größe wieder die Welt erfüllen.“ Die Hoffnung auf die einstige Erfüllung dieser Prophezeiung ist ja alles, was uns alten Leuten in dieser Welt noch übriggeblieben ist.

K. Frhr. v. Gebsattel, General d. Kav.

W. Stapel: Kants Kritik der reinen Vernunft ins Gemeindeutsche übertragen. Verlag des Deutschen Volkstums, Hamburg. Preis geh. M. 7.—, geb. M. 9.—.

Die Abkehr der deutschen Philosophie vom wissenschaftlichen Materialismus hat die Sehnsucht nach der Beschäftigung mit den Klassikern dieser Philosophie, vor allem mit Kant, neu geweckt. Dieser Sehnsucht kann nichts besser dienen als ein Werk, das uns seit dem Jahre 1781, d. h. seit dem ersten Erscheinen der „Kritik der reinen Vernunft“ fehlte. Es ist dieses die Übertragung dieses Buches in ein reines und flüssiges Deutsch. Kant selbst hatte, wie er sagt, eine schwer verständliche, zusammengezogene Ausgabe gewählt, des sonst allzugroßen Umfangs der Kritik halber — zeitgemäß würde man sagen, aus Papiermangel. W. Stapel ist in diesen schärfsten Denker tief eingedrungen und gibt uns, was jener in unverdaulicher Schwere gebracht, in, wenn auch nicht fließender Leichtigkeit (das ist nicht möglich und auch nicht nötig), so doch in faßlicher Darlegung. Trotz aller Erläuterungen und Beispiele wird die große Gefahr vermieden, ins Uferlose zu kommen und den Faden zu verlieren.

Kants Persönlichkeit ist freilich in dieser Übertragung verlorengegangen. Seine Gedanken aber strahlen in hellster Klarheit und können endlich den Einfluß gewinnen, der ihm zukommt. Jeder, der nicht Philosoph von Fach ist, wird gerne seinen alten Kant weiter ungelesen im Bücherschrank stehen lassen und mit Freuden zu dieser trefflichen Übertragung greifen. Bis jetzt ist der erste Teil „Die transzendentale Ästhetik“ erschienen, doch verspricht uns Stapel den zweiten Teil noch für dieses Jahr.

Dr. L.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 12.—, Einzelheft M. 4.—.

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkassa Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 | Heft 11 | November

Staat, Nation, Volk.

Von Professor Dr. G. A. O. Collischonn.

Was ich über Staat, Nation und Volk zu sagen habe, soll uns die Augen öffnen darüber, wo wir stehen. Es soll uns zu der furchtbaren Erkenntnis bringen, daß wir kein Staat mehr sind. Und es soll uns die Augen öffnen darüber, was wir zu tun haben, den Staat allererst wieder in den Seelen aufzubauen.

Wir haben heute alles auf den Geist zu stellen, schon weil uns nichts geblieben ist als der Geist. Nicht das militärische, das politische Deutschland hat den Krieg verloren, vom Kaiser und Kanzler bis hinunter zum Bürger, Arbeiter und Bauern. Die mangelhafte politische Schulung und Erziehung des ganzen Volkes hat uns zugrunde gerichtet; sie ist es, die auch heute noch die Augen des Volkes geschlossen hält über die fast hoffnungslose Lage, in der es lebt. In verhängnisvoller Verkettung haben Volkscharakter, der traurige Verlauf unserer politischen Geschichte und nicht zuletzt der Einfluß einer tatsachenblinden Staatslehre, die von Katheder, Presse, Rednerbühne verkündigt wurde, den Volkswillen bis hinunter in die naturgegebenen Wurzeln des Selbsterhaltungs- und -entfaltungstriebes vergiftet und erstickt. Was dem Engländer selbstverständlicher Lebenswille, was dem Franzosen die natürliche Eigenliebe eingibt, was dem Italiener durch viele Jahre die Irredenta predigte und das römisch anmutende, prachtvolle Wort vom sacro egoismo tief in die Seele prägte, daß das Lebensinteresse der Gesamtnation der Stern aller Politik ist, vor dem aller Hader um die Staatsform, alle theoretischen, fast möchte ich sagen auch alle ethischen Überzeugungen verblassen müssen, wenn nicht eben die Durchsetzung der Nation das höchste ethische Ziel aller Politik selbst wäre: das war dem durch lebensfremde Ideen von allem Naturinstinkt abgedrängten deutschen Volke eine unfaßbare Wahrheit geworden. Aber wer sorgte auch dafür, ihm diese Wahrheit vor die Seele zu stellen mit Ausnahme eines kleinen Häufleins verhaßter Patrioten? Es fehlte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

uns an politischer Einsicht, an politischem Willen, an politischem Ziel und damit an politischer Energie und Persönlichkeit als Nation in, während und nach dem Kriege. Daß es aber das Volk nicht mehr erträgt, auch nur die Worte „Nation" und „national" zu hören, daß es mit Haß und Hohn zusieht, wie seine besten Männer gerade um ihrer Taten für das Volk willen als Angeklagte vor Gericht stehen, diese Naturwidrigkeit ist nicht die bloße Folge vernachlässigter politischer Schulung und Erziehung, sondern bewußter Irreführung durch einen Geist, der der Feind alles dessen ist, was sich in der Geschichte ausgewirkt hat als deutscher Geist, durch einen Geist, dem der deutsche Geist ein Vorwurf und ein Greuel ist und der deshalb die verblendeten, von ihm selbst vergifteten Volksteile triumphierend in den Kampf führt gegen die wahren Vertreter dieses Geistes. Wir stehen erschüttert vor diesem grauenerregenden Schauspiel! Denn in diesem Kampfe handelt es sich nicht um bloße Klassenkämpfe wie in den Bürgerkriegen Roms, wie in der Französischen Revolution, sondern um den Kampf zweier unversöhnlicher Geister um die Seele des Volkes. Nicht die äußere Niederlage und Notlage unseres Volkes, nein, der Zustand der Volksseele, die von sich selbst abgefallen ist und gegen ihr eigenstes Bestes und Tiefstes wütet in blinder Betörung, ist es, was uns fast den Mut rauben will.

Aber nur der ist verloren, der sich selbst aufgibt. Wenden wir den Blick ab vom Geschehenen, Unabänderlichen, von Not, Schmach und Schmerz; richten wir ihn allein auf die Aufgabe. Seien wir stolz auf die Aufgabe! Noch kein Volk hat in solcher Not einer solchen Aufgabe gegenübergestanden. Es gibt ein geheimnisvolles Wort Immermanns: „Das ist eben der wunderbare Segen der Gegenwart, daß niemand untergehen kann, der sich mit rüstigem Arm und beherzter Brust in die Fluten wirft!" Haben sie uns das Heer genommen, so haben sie uns den kriegerischen Geist gelassen; haben sie uns die Kanonen und Panzerschiffe genommen, so haben sie uns den Geist der Erfindung und Wissenschaft und die Physik und die Chemie gelassen — und schon einmal besiegte die Chemie den eisernen Panzer, als Berthold Schwarz das Pulver erfand; haben uns die Volksverderber die Volksseele verführt, so haben sie uns die Aufgabe gestellt, mit den Urkräften des deutschen Volksgeistes und seinen unermeßlichen Geistesschätzen in Kunst und Literatur diese Seele wieder aufzurichten. Wir müssen die Jugend erfassen und sie tief einsenken in den Reichtum dieser Geistesschätze. Wir müssen uns aber auch gerade auf dem Gebiete, wo das Volk vollkommen versagt hat, auf dem politischen, klar werden über die Notwendigkeit einer durchdachten, zielbewußten politischen Schulung und Erziehung der Jugend, die die falschen Begriffe von Staat, Nation und Volk ausrottet und die wahren an ihre Stelle setzt, die den politischen Willen allein auf das richtet, was Nation und Volk frommt, und auf die Aufgabe, die das Geschick uns gesetzt hat. Novalis, der geniale Träumer mit dem tiefblickenden Auge hat uns die Mahnung hinterlassen: „Der Staat wird zu wenig bei uns verkündet. Es sollte Staatsverkünder, Prediger des Patriotismus geben. Ein Volk ist wie ein Kind ein individuelles, pädagogisches Problem." Daß wir diese Mahnung in den Wind geschlagen haben, das ist eine der Ursachen unseres Falles. Ihre Beherzigung wird eine der Ursachen unserer Wiederauferstehung werden.

Als Deutschland vor hundert Jahren zum erstenmal am Boden lag wie heute, suchten zwei der besten deutschen Männer aller Zeiten, Wilhelm von Humboldt und Fichte, das Übel, das Deutschlands Kraft zermürbte, zersplitterte, daniederhielt, an der Wurzel zu fassen. Die lebende Generation war hoffnungslos verbildet, verfahren; alle Hoffnung lag in der Erziehung der Jugend. Hatte Rousseaus Denken

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Entfaltung der Einzelseele gegolten, beugen wir uns mit ihm wie der Gärtner über eine Pflanze, treten wir mit Pestalozzi auf den Markt, in das Summen des Volksgetriebes, so stehen wir mit Fichte im Dröhnen des Weltgeschicks, im Zusammenprall der Nationen, Kulturen und Zeiten, in der Auswirkung von Völker- und Menschheitsschicksal, an der Hand eines Lehrers, der mit seinem Denken in die Tiefe der Zeiten dringt und mit seinem Willen in die Zukunft Europas greift. Die Erziehung, die Fichte forderte, sollte Menschen formen, sollte ein ganzes Volk in freier Selbsttätigkeit zu nationaler Persönlichkeit, zu einer Nation umschaffen. Vor diesem Problem der nationalen Erziehung, das in seiner ganzen Größe unter allen Zeitgenossen nur in seine große Seele trat, in der Erkenntnis der Lebensnotwendigkeit des heiligen Egoismus der Nation hatte Fichte im Jahre 1806 instinktiv nach Machiavelli gegriffen. Als Ursache des Zusammenbruchs erkannte er klar den Mangel an nationalem, an deutschem Geist, wie er sich hier in der engherzigen Stammesscheidung, dort in der Ausländerei kundgab. So griff er tief hinab bis zur Wurzel des Übels und rief das herrische Wort des Willensmenschen: „Her einen Zwingherrn zur Deutschheit!" Erziehung zur Nation, so fand er, das kann nur bedeuten Erziehung zu deutschem Charakter und Wesen. Schon Herder hatte erkannt: „Der Charakter des Deutschen ist, keinen Charakter zu haben". Dem erwidert Fichte: „Ein Charakter sein heißt für den Deutschen, ein Deutscher sein. Sei deutsch, und du bist ein Charakter!" Über diesem Problem holt er aus wunderbaren volksbiologischen Tiefen seine erzieherischen Gedanken, die noch heute das Tiefste sind, was überhaupt über Erziehung geschrieben worden ist. Über dem Zusammenbruch des Staates und der Vertiefung in Machiavelli war es ihm zur Klarheit geworden, daß nationale Erziehung Erziehung zur Nation bedeute, und daß dazu, außer der Erziehung zur nationalen Persönlichkeit, auch politische Belehrung und Schulung dem Inhalt nach kommen müsse, wie er sie in seinem „Vermächtnis" niederlegte.

Aber weder Fichtes tiefsinnige Gedanken noch Humboldts seit seiner Jugendarbeit „Über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates" vertiefte Ansichten und Absichten noch Novalis' hellseherische Anregung wurden im 19. Jahrhundert weiter verfolgt oder gar verwirklicht. Zuerst erstickte die Reaktion jede politische Belehrung des Volkes, dann schien die überraschende praktische Lösung des Problems des deutschen Staates durch Bismarck die Notwendigkeit einer politischen Erziehung und Schulung des Volkes, die ja gerade zur Errichtung des Staates gefordert worden war, überholt zu haben. Die gebildeten Klassen entfremdeten sich der Politik immer mehr und überließen sie den Berufspolitikern, die breiten Massen des Volkes aber überantwortete man der Einwirkung von Politikern, die deren Blick einzig auf die innere Politik bannten und ihnen die Augen über die Aufgaben der Nation als Ganzes und über die Gefahren, von denen sie auf allen Seiten umgeben war, gar nicht öffnen wollten, die sie vielmehr in den Widerwillen gegen alles Nationale, den Haß des nationalen Staates und Wesens, in die naturwidrige nationale Opposition hineindrängten und in die Utopie einer internationalen Klassenpolitik, die die naturgegebenen Einheiten der Völker ignorierte. So traf der große Krieg das Volk nationalpädagogisch völlig unvorbereitet, wie es die Napoleonischen Kriege getroffen hatten, dazu aber noch durch einen Riß gespalten, der quer durch das ganze Volk ging: ein Volk, dem ein genialer Staatsmann einen Staat geschenkt hatte, das aber keine Nation war. Deshalb mußte der Krieg folgerichtig so verlaufen, wie er verlief: militärisch glänzend gewonnen, politisch jämmerlich verloren, denn die Diplomatie hat diesmal nicht nachträglich verdorben, was das Schwert gut gemacht hatte, sondern die verfehlte Politik

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hat das Schwert selbst zerbrochen. Und was das Furchtbarste ist: die Masse des Volkes freut sich in unfaßbarer Verblendung, daß das nationale Schwert zerbrochen ist, ein in der Geschichte beispielloser Vorgang!

Wir waren auch mit und in dem Reiche Bismarcks keine Nation geworden. Wir hatten einen Staat, wir haben es aber versäumt, in diesem Staat die nationale Seele aufzubauen. Die Seele des Volkes lebte nicht im Staat und niemand sorgte für ihre Erziehung. Ein Volk, das einen Staat hat, dem Leben dieses Staates aber gleichgültig gegenübersteht, ist noch keine Nation; erst das Volk, das die Geschichte seines Staates miterlebt, auf der Seele trägt, will, ist eine Nation. Wir haben erst noch den Willen zur Nation, zum nationalen Staat in der Volksseele zu wecken. Es fehlt trotz Fichte heute noch die Erziehung zur Nation.

Tiefer erniedrigt als vor 100 Jahren, stehen wir erneut vor der Aufgabe der national-politischen Schulung des Volkes, seiner Bildung zur Nation. Und diese Aufgabe ist ungeheuer viel schwieriger als vor 100 Jahren, denn damals hatten wir zwar keinen Staat, aber ein gesundes Volk und Männer, die es führten; heute aber haben wir zwar den Grundriß eines Staates, aber Analphabeten der Kultur und Politik sind die geistigen Berater des Volkes, und das Volk selbst ist sittlich so verwahrlost, daß es seine nationale Not und Schande nicht einmal fühlt. War es vor 100 Jahren nur politischer Rohstoff, so ist es heute vergiftet und verbildet, eingeschränkt in engen Klassenhorizont von lebensfremden Doktrinären und volksfremden Agitatoren, sein politisches Denken und Wollen auf die falsche Fährte der inneren Politik gesetzt und von dort aus die äußere Politik mit utopischen Gedanken, Anschauungen und Zielen durchsetzend, bar alles Auges für Wirklichkeiten, von Universalismus, Verbrüderung, Kulturpolitik träumend, da, wo es sich um praktischen Blick, klare Augen, stahlharten nationalen Willen handelt.

Die politische Erziehung steht vor der riesenhaften Aufgabe, den Riß zu schließen, der mitten durchs Volk geht, die Einheit der Nation in den Seelen zu schaffen, den naturwidrigen Selbsthaß zu vernichten und an seine Stelle den heiligen Egoismus der Nation zu setzen, vor allem die große Überlieferung unseres Volkes, die der blinde Haß der Klassen und Parteien vernichtet hat, wieder ins Leben zu rufen, dem Volke das Bewußtsein und den Willen seiner großen Aufgaben in die Seele zu senken. Die Nation kann nur leben von ihrer Vergangenheit und Zukunft, weil sie nicht der Querschnitt der jetzt lebenden Geschlechter, die „Masse" ist, sondern der Längsschnitt, die Kette gleichdenkender, gleichwollender Seelen und Geschlechter durch die Jahrhunderte hindurch.

Unsere materiellen Waffen sind zerbrochen, die Geister der erwachsenen Geschlechter sind verirrt in selbstmörderischen Doktrinen, gegenseitigem Haß und Nichtverstehen. Das Dasein der Nation ist heute wie vor 100 Jahren eine reine Frage der besseren Erziehung der kommenden Geschlechter. Das Grundproblem der Erziehung, das Problem der Persönlichkeit, des Charakters, erscheint hier auf höherer Stufe als Problem der Erziehung von Volk und Nation. Denn Volk und Nation sind nicht gegebene Natureinheiten, es sind Kultureinheiten und damit Probleme der Erziehung, der erziehenden Überlieferung, wie die Familie erst durch die in ihr lebendige Überlieferung aus einem vergänglichen Naturverband zu einem durch die Geschlechterfolge dauernden Kulturgebilde und Kulturfaktor wird. Die Erziehungslehre aller großen Zeiten ist deshalb nicht Einzelerziehungslehre, sondern Staatserziehungslehre. Erst eine Staatserziehungslehre kann auch der Einzelerziehungslehre Ziel und Richtung geben. Erst sie kann auch unserer heutigen, in den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Niederungen psychologischer Hebammenkunst verkommenen Erziehungslehre mit ihrem idiotischen Kampfruf vom „Zeitalter des Kindes" wieder zur Höhe ihrer großen Aufgabe hinaufführen: organisches Fühlen und Denken in der Volksseele wachzurufen und aus diesem heraus einen gesunden nationalen Egoismus und Willen, wie er alle starken Völker trägt. Ein Volk, dessen Ideale nicht mehr seine eigene Herrlichkeit zum Ziele haben, ist tot als gestaltende Kraft und reif und wert, daß es untergeht. Ein Charakter werden in der Politik, das gehört zu den Lebensbedingungen von Nation und Volk. Auch kulturelle Wirkung auf andere Völker, von der man heute auf dem Wege eines internationalen Kosmopolitismus schon wieder träumt, ist nur möglich aus dem Bollwerk eines starken Staates heraus. Kulturelle Wirkung eines Volkes ist genau entsprechend dem Gewichte des Staates, den das Volk errichtet hat. Der Wiederaufbau unseres Staates ist die Bedingung auch unseres geistigen Daseins, unseres Daseins als Volk und als Nation, und unserer Geltung unter den Nationen. Und der Wiederaufbau unseres Staates ist auf die Schultern der Jugend gelegt. Deshalb müssen wir die Jugend politisch empfinden, denken, wollen lehren, damit sie deutsch wollen lerne, damit die Seele jedes einzelnen sich so ausweite, daß sie das Schicksal der Nation als ihr eigenes erlebt.

Die bittere Notwendigkeit einer politischen Erziehung steht außer allem Zweifel. Was aber muß der Inhalt dieser Erziehung sein? In erster Linie: sie hat nichts mit Parteipolitik zu tun. Sie muß aber auch etwas ganz anderes sein als das, was man vor dem Kriege als „staatsbürgerliche Erziehung" oder „Bürgerkunde" plante, die auf nichts als eine utilitaristische Belehrung über die Verfassung und Verwaltung des Staates hinauslief, noch weniger aber das, was heute die demokratische Partei in ihren politischen Lehrkursen treibt, die den Blick der Jugend trotz aller furchtbaren Erfahrungen, die wir mit dieser Art Politik gemacht haben, wieder nur auf die innere Politik gebannt hält, als ob von dort das Heil käme, von wo aus doch nur die Spaltung des Volkes und mit ihr die Ohnmacht kommt. Einigkeit kann dem Volke nur der Blick auf die Ziele und Aufgaben des Volkes als geschlossener Einheit im Kampf um Leben und Geltung unter den anderen Nationen geben, der Blick auf die äußere Politik. Die innere Politik trennt, die äußere einigt. Demgemäß handelten die Führer der Französischen Revolution und retteten damit ihr Volk vor der inneren Selbstzerfleischung, indem sie es im Willen zur offensiven äußeren Politik zusammenbanden. Uns fehlt heute dazu, da wir kein Heer mehr haben, die Möglichkeit, dies Heer müßte denn, wie in Rußland, auf den Trümmern von Industrie und Landwirtschaft, von Kultur und Wissenschaft, von Sitte und Menschlichkeit, aus dem gemarterten Boden des Vaterlandes emporwachsen, um unter der Fahne eines bluttriefenden Fanatismus den Tod und die Verwesung auch in die Länder unserer Feinde zu tragen. So bleibt uns vorerst nur die Erziehung der Geister durch die Erkenntnis davon, was Staat, Nation, Volk ist. Diese Erkenntnis hat zunächst die politische Erziehung der Jugend zu vermitteln, eine auf den Tatsachen des Lebens und der Geschichte, nicht durch leere Spekulation gewonnene Staatslehre. Erst auf dem Boden dieser Erkenntnis ist dann auch die Erweckung und richtige Leitung des politischen Willens und Wollens möglich, indem die Jugend sich einlebt in die Aufgaben der Nation an der Hand der Geschichte unserer nationalen Siege und Niederlagen, der Kämpfe um den Staat und das Bestehen der Nation durch die Jahrhunderte durch, um so schließlich mit klarem Blick und festem Willen die Aufgaben der Gegenwart zu erfassen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie bei aller Pädagogik handelt es sich also auch bei der politischen Pädagogik um ein Erkenntnis- und ein Willensproblem. Das Erkenntnisproblem erstreckt sich im wesentlichen auf die Fragen nach dem Ursprung, dem inneren Aufbau und dem Leben des Staates und nach dem Ursprung und Wesen von Nation und Volk.

Die Theorie vom Staate hat eine seltsame Geschichte. Wie auf allen Gebieten des Wissens und Denkens haben auch hier die Griechen den Anfang gemacht. Und sie sind leider auch durch die Jahrhunderte bis in unsere Zeit die Lehrmeister geblieben, über die man nicht wesentlich hinauskam. Von Aristoteles und Plato geht über Zenon, Panaitios, Cicero, Thomas von Aquino, Hobbes, Locke, Spinoza, Grotius, Wolff, Rousseau, Kant, Hegel bis zu Bluntschli und Jellineck eine gerade Linie des Denkens über den Staat. Nur einer sah grundsätzlich neu und anders als die Griechen: Machiavelli, aus der Not seines Volkes heraus und aus dem Blick auf das Staatsvolk, ehe es England gab, auf die Römer. Und Machiavelli hatte, außer Fichtes aus der gleichen Not seines Volkes geborenem Verständnis, nur einen Schüler: Treitschke. Daher ist denn auch Treitschke, wie Machiavelli, der von aller Art Staatsphilistern bestverleumdete Schriftsteller. Das Verhängnisvolle dieses Entwicklungsganges der Theorie ist, daß sie fast allein bei denen in die Schule ging, die über die wichtigste Funktion des Staates, die erst sein Wesen offenbart: die äußere Politik überhaupt nichts zu sagen wußten. Das ganze politische Denken der Griechen befaßt sich allein mit der inneren Politik und Struktur kleiner, sich wesentlich wegen dieser Struktur als demokratische oder aristokratische befehdenden Stammesstaaten. Der Staat als Werkzeug nationaler Energie tritt überhaupt nicht in ihren Gesichtskreis. Und so beschränkt sich ihre Theorie vom Staate auf die Zergliederung der Staatsformen und übergeht das Wesen des Staates selbst, mit Ausnahme von ein paar Gedanken über seinen Ursprung und seine Aufgaben. Die Römer aber, deren Staat nur Werkzeug völkischer Energie war, die Politiker der äußeren Politik großen Stils, schufen wie alle großen Praktiker keine Theorie, sondern begnügten sich mit der Errichtung des Meisterwerks ihres Staates. Der erste Theoretiker des römischen Staates ist deshalb kein Römer, aber doch ein Nachkomme der Römer: Machiavelli. Liest man bei ihm statt „Fürst" überall „Staat", so hat man die Politik der nationalen Energie vor sich, wie Rom sie übte und wie sie die Römer zum ersten Staatsvolk der Erde machte.

Für alle anderen Theoretiker aber blieb die Theorie der Griechen, die mit so gewaltigen Denkern wie Plato und Aristoteles glänzte, Vorbild und Zeughaus, aus dem sie ihre Gedanken holten, während Machiavelli bis heute eine Art partie honteuse der Staatstheorie und Politik ist, den demokratische Politiker nur mit Schaudern und bösem Gewissen lesen, dessen Lehren aber alle energischen und erfolgreichen Staatswesen und Staatsmänner: Rom, England, Preußen von jeher befolgt haben und befolgen mußten, wobei nicht zu verhehlen ist, daß es England am naivsten und zugleich zielbewußtesten verstand, diese Tatsache hinter anderen Aushängeschildern, z. B. dem cant-gesättigten Parlamentarismus, zu verbergen, auf den der deutsche Michel dann so gründlich hereingefallen ist, ohne es heute noch zu bemerken, wo er Preußen und seinen hellsehenden, starkwilligen Männern, den einzigen, die den englischen cant durchschauten und ihm mit derselben Staatskunst zu begegnen suchten, die Schuld an seinem Falle gibt, während er ihnen das Schwert aus der Hand schlug, das sie allein vor dem englischen Schwert, das allezeit hinter dem Parlamentarismus lauerte, erretten konnte. Die antimachiavellistische Theorie ist noch heute maßgebend für die Theoretiker und Politiker der Demokratie.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es möchte einer denken: lassen wir die Theorie auf sich beruhen, aber kein Volk hat den Fehlgriff der Theorie teuerer bezahlt als das deutsche Volk, das nur zu geneigt ist, sich im praktischen Handeln von der Theorie leiten zu lassen. Nirgends bestimmen die Ansichten über die Dinge mehr die Zukunft der Dinge als bei uns.

Kämpfen wir mit Machiavelli gegen die ganze Staatstheorie von Aristoteles bis zu der unserer Demokratie! Gleich bei der Frage nach dem Ursprung des Staates, deren Beantwortung über die ganze Richtung der Theorie entscheidet, hat dieser Kampf einzusetzen. Wir sehen uns im wesentlichen drei Hypothesen gegenüber. Sie danken ihre Entstehung der fehlerhaften Einstellung des Blicks auf die innere Politik und Struktur des bereits gewordenen Staates, anstatt daß man den Blick auf die äußeren Umstände gerichtet hätte, unter denen der Staat ward, und auf die äußere Politik, die ihn schuf. Aus der Struktur des gewordenen Staates suchte man auf spekulativem Wege, philosophisch oder anthropologisch, seinen vorgeschichtlichen Ursprung zu deuten. Die erste jener Hypothesen schließt aus der juristischen Form des Staates auf seinen juristischen Ursprung. Sie läßt den Staat aus einem vorstaatlichen Naturzustand des Kampfes aller gegen alle durch Vertrag entstehen. Dieser Naturzustand hat nie bestanden, er ist eine Erdichtung, wie die geschichtliche Rechtsschule erkannte. Der Naturzustand der menschlichen Gesellschaft war vielmehr die Blutsgemeinschaft der Familie und des Stammes. Vor der juristisch-staatlichen Einheit liegt also die biologische Einheit. Richtig gesehen und gewertet in dieser Vertragstheorie ist die juristische Form als unterscheidendes Merkmal des Staates gegenüber dem rein biologischen vorstaatlichen Zustand, falsch dagegen ist die Herleitung dieser juristischen Form aus dem Vertrag. Der Vertrag ist ja selbst nichts als juristische Form. Alles Recht, alle juristische Form ist vielmehr unjuristischen Ursprungs. Recht ist nichts als die Fixierung von Kräfteverhältnissen. Die Frage: auf welchem Wege entstand die juristische Gliederung, die Einheit juristischer Form aus der ursprünglichen biologischen Einheit, ist also nicht beantwortet mit dem Hinweis auf den Vertrag; die Frage ist vielmehr: wie entstand der Vertrag, wenn er nicht ein Vergleich zwischen kämpfenden Kräften ist? Was hat den Wandel erzeugt?

Hier setzt die zweite Hypothese ein. Sie geht von der richtigen Vorstellung des vorstaatlichen Zustandes aus und sucht von hier aus den Staat als organische Fortbildung aus Familie und Stamm durch innere Schichtungsvorgänge naturhaft erwachsen zu lassen. Sie unterschätzt die Bedeutung der juristischen Form, die eben den Staat grundlegend von jeder rein biologisch fundierten Gemeinschaft unterscheidet. Sie spielt dabei mit einem Vergleich des Staates mit den sog. „Tierstaaten". Diese aber sind eben keine Staaten. Es fehlt ihnen dazu gerade das, was den Staat kennzeichnet: die juristische Form, das Bewußtsein der Form. Es gibt keinen allmählichen Übergang von biologischer zu juristischer Gemeinschaft. Zu juristischer Form als bewußt menschlicher Tat gehört der Tag, an dem sie gegeben wurde, ein besonderer Anstoß, aus dem sie ward. Wo liegt dieser Anstoß, worin besteht er? Erst die Antwort auf diese Frage ist die Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des Staates. Sie ist auch die Antwort auf die Frage nach der Grundaufgabe des Staates.

Die dritte Hypothese, die sog. materialistische Geschichtsauffassung, die die Struktur des Staates aus den wirtschaftlichen Verhältnissen erklären will, steht nur in scheinbarem Gegensatz zu den beiden vorigen. Sie teilt mit ihnen die falsche Einstellung des Blicks auf die bloße Struktur des Staates und die innere Politik. Sie kann deshalb so wenig wie jene die Wahrheit sehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Wahrheit kann allein der Blick auf den großen biologischen Zusammenhang erschließen, in dem der einzelne Staat mit anderen Staaten steht, innerhalb dessen er entstanden ist und zu leben hat, und der Blick auf die äußere Politik, die das ursprüngliche Betätigungsfeld des Staates ist und bleiben muß. Der Staat ist kein isoliert dastehendes Einzelwesen. Als solches wäre er nie entstanden. Die Menschheit lebte heute noch ohne Staat, anarchisch, als lose Gemeinschaft von Familien und Stämmen, wie es die Anarchisten anstreben, nicht ohne guten Grund, solange man eben den Blick nur auf die innere Struktur richtet. Diese Einstellung des Blicks läßt also nicht nur den Ursprung des Staates verkennen, sondern auch das wahre Verhältnis von innerer und äußerer Politik, daß die innere Politik nichts als die bescheidene Magd der äußeren sein darf, die ihr lediglich die Mittel für ihren königlichen Beruf zu beschaffen hat. Was das Gegenteil, die Vorherrschaft der inneren Politik, für den Staat bedeutet, das weiß heute jeder, außer den Demokraten.

Wie stellt sich nun aber dem Blick, der sich nicht auf den einzelnen Staat, sondern auf die Lebensgemeinschaft der Staaten richtet und sich nicht an die philosophische Spekulation, sondern an die Tatsachen der Geschichte wendet, das Werden des Staates dar? Wir haben dabei von der anthropologisch gesicherten Grundlage der Bluts- und Stammesgemeinschaft auszugehen. Wie entwickelt sich aus dieser biologischen Einheit die juristische Einheit des Staates? Was bedeutet die juristische Form? Sie zeigt an, daß der Staat kein Naturgebilde, sondern ein Zweckgebilde, ein Werkzeug ist, das vom Willen und der Phantasie bewußt ersonnen und gehandhabt wird. Eine juristische Form wächst nicht, sie wird gemacht. Der Ursprung des Staates ist weder organisch noch juristisch, er ist werkzeughaft, zweckhaft. Welches ist der Zweck, dem das Werkzeug dient? Es dient der Durchsetzung des Stammes. Gegen was? Gegen die Naturwiderstände? Nein, dem dient die Familien- und Stammesgemeinschaft. Er dient der Durchsetzung des Stammes gegen den Willen anderer Stammesgemeinschaften. Der Staat entsteht nur im Wettbewerb mit anderen Staaten, er entsteht nicht aus inneren treibenden Kräften als Einzelgebilde. Er entsteht an der Reibefläche zweier feindlicher Stammesgemeinschaften. Er ist Gegenwirkung gegen einen Druck von außen oder Mittel des Druckes nach außen. Die äußere Politik ist sein Ursprung. Die biologische Lage, die zur Staatsbildung führt, ist der Krieg. Und wie er die Entstehungsursache des Staates ist, so ist er auch die Bedingung seiner Erhaltung. Den Staat umgekehrt für den Krieg verantwortlich zu machen, ist das Reservatrecht der Pazifisten, die das Pech haben, Ursache und Wirkung zu verwechseln. Wo dieser Lebenszusammenhang zwischen Krieg und Staat verkannt wird, da ist das Ende des Staates gekommen. Wir sind nur ein Scheinstaat, weil wir kein Heer mehr haben. Ist es noch nötig, das zu sagen? Es ist sehr nötig. Denn wie viele sind es, die es wissen im Deutschen Reich? Der Staat ist die Kriegsformation des Volkes. Deshalb ist die äußere Politik die Urdomäne des Staatslebens. Daß die römische und die englische Staatskunst dies nie aus dem Auge verloren hat, hat diese Weltstaaten auferbaut; daß unsere Demokratie es verkannt hat, hat den preußisch-deutschen Staat zertrümmert.

Dem Ursprung des Staates steht sein Zerfall oder Untergang gegenüber. Die Art, wie sich sein Untergang vollzieht, bestätigt die These von seinem Ursprung. Wie der Staat hervorgeht aus der Stammesgenossenschaft durch die Herausbildung der militärisch-juristischen Struktur und seinen Bestand hat in dieser Struktur, und wie die Staatsform sich wandelt mit dem Wandel dieser Struktur, so ist die Auflösung des Staates nichts als die Auflösung dieser Struktur. Das Ende des Staates

Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ist da, wo seine Struktur bis zu dem Grade sich zersetzt hat, daß sie keiner möglichen militärischen Struktur mehr entspricht, daß sie kein Gegenstück mehr in irgendeiner möglichen militärischen Struktur hat, wo niemand mehr befiehlt und niemand mehr gehorcht, wie heute in Deutschland, weil die Struktur keine Befehlenden und Gehorchenden mehr kennt, weil die, die befehlen sollten, weder die Macht noch das gute Gewissen noch die Selbstsicherheit bei Ausübung der Macht haben, und weil die, die gehorchen sollten, sich auf das Befehlen eingerichtet haben und jede Art religio, das innere Bindemittel aller militärischen und staatlichen Ordnung, fahren haben lassen, weil Offiziere und Mannschaften, Obrigkeit und Untertanen die Rollen vertauscht haben. Die zügellose Masse, der man die Überzeugung von ihrer Gottähnlichkeit beigebracht hat, hat den Gehorsam aufgekündigt und reißt, fortgerissen ins Chaos von ihrer Begehrlichkeit, den Staat mit sich ins Chaos, und die Minister sind die untertänigen Diener der Partei und Feiglinge vor der Begehrlichkeit der Masse. Der Untergang des Staates vollzieht sich genau wie die Auflösung des Heeres, wie wir sie 1918 erlebt haben, wenn denen nicht mehr gehorcht wird, die die Befehlshaberstellen innehaben sollten, wenn dagegen die Massen, die gehorchen sollten, sich an die Stelle der Herrscher setzen, wenn sich der gemeine Soldat zum Feldherrn macht und die Masse im Staat zur Obrigkeit, wenn die objektive Form des Zusammenlebens, das spezielle Gesetz, unter dem allein ein Staat bestehen kann, das Naturgesetz des Staates, die militärische Struktur zerschlagen wird von der subjektiven Willkür der Massen. Ein Neuaufbau des Staates ist dann nur möglich, wie es die Geschichte Roms und Frankreichs beweist, wenn der Energischste oder Gewissenloseste, fußend auf einem im Ausland herangebildeten Heere, wie Cäsar und Napoleon, zunächst eine tyrannische Ordnung aus dem Chaos herstellt, in die sich das Volk allmählich wieder einlebt und die es mit erneuter religio füllt. Ist der Staat die Legalisierung der Kriegsformation, so ist der Untergang des Staates die Auflösung der Kriegsformation. Ist der Staat kein Heer mehr, so hört er auf Staat zu sein. Dem Ursprung des Staates entspricht sein Untergang. Es waltet ein- und dasselbe Gesetz bei seinem Aufbau und bei seinem Einsturz.

Die Beschaffung und Organisation des Heeres und die Sorge für dessen Nachwuchs, d. h. die gesetzliche Festlegung von Heeres- und Eheverfassung und dem damit verknüpften, staatlich so wichtigen Konnubium gehören deshalb zur Urfunktion des Staates. Es gewährt einen tiefen Einblick in das Wesen des Staates, daß er beim Eherecht sofort gesetzgebend in eine Sphäre eingreift, die scheinbar ausschließlich biologischer oder anthropologischer Jurisdiktion unterliegt. Das Eherecht ist nur Mittel zum Zweck der Wehrkraft des Staates. Demselben Zwecke dient es, daß die Landverteilung der Jurisdiktion des Staates unterliegt: aus dem Boden zieht er die Heereskraft. Heeresorganisation, Ehegesetzgebung, Landverteilung sind deshalb die Grundpfeiler des Staates. Mit diesen ist er Machtstaat nach außen, Rechtsstaat nach innen. Heute haben wir als Mißgeburt den Machtstaat im Innern, den Rechtsstaat, d. h. aber nur den Scheinstaat, nach außen.

Blicken wir nun auf die Struktur geschichtlicher Staaten, so bestätigt diese die These vom Ursprung des Staates aus der Kampfschichtung des Volkes. Alles Juristische ist nicht Schöpfungsakt, sondern Rückstand eines Lebensvorganges. So ist auch die juristische Form des Staates die bloße Fixierung und Legalisierung einer aus unjuristischen Ursachen entstandenen Struktur: der Kampfformation des Stammes. Die juristische Fixierung macht aus der bloßen Kampfformation den Staat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So bewahrt die Solonische Verfassung bis ins einzelne die militärische Struktur. Von den Waffen, die einer trug, konnte man seine Rechte im Staate ablesen. Die politischen Rechte waren an die Stelle gebunden, die einer im Heerwesen einnahm. Ebenso ist es in Theben, Sparta und Makedonien. Die Servianische Verfassung zeigt dasselbe für Rom. Die Versammlung der Volksgemeinde ist die Versammlung der Wehrmänner, die politische Gemeinde ist die militärische Gemeinde. Die militärische Leistung bestimmt das Maß der politischen Rechte. Die Plebejer erhalten das Stimmrecht in dem Augenblick, wo der Staat in der Kriegsnot gezwungen ist, Plebejer in das Heer einzustellen. In Rom ist, was sich bei der unstaatlichen inneren Weiterentwicklung der griechischen Stadtstaaten verwischt hat, auch die Besetzung der Staatsämter grundsätzlich an den militärischen Rang gebunden. Aller Adel ist ursprünglich Schwertadel, wie alle Fürsten Kriegsfürsten. Die politische Hierarchie baut sich auf der militärischen auf, vom einfachen Stimmrecht des Vollbürgers bis zum Imperium der obersten Staatsbeamten. Der römische Staat, das festeste Staatsgebilde der Geschichte, ist vom Augenblick seiner Errichtung bis zum Augenblicke seines Zusammenbruchs folgerechter Magistraturstaat, der von unserer Demokratie so töricht verketzerte „Obrigkeitsstaat", und jeder Magistraturbeamte ist Soldat, Offizier. Der Konsul ist zugleich oberste militärische und juristische Instanz. Die Verfassung legt nur die Macht- und Befehlsverhältnisse, wie sie der Krieg schafft, politisch fest. Auch die politische Rechtlosigkeit der Frau in allen Staaten ist ein Beweis für den militärischen Ursprung der Verfassung. Eine nur scheinbare Ausnahme bildet die Theokratie, die Priesterherrschaft. Ihr militärischer Charakter ist hinter dem Priestergewand versteckt, wie der des englischen Staates hinter dem religiösen cant. Das Ringen innerhalb des römischen Staates, erst zwischen Patriziern und Plebejern, dann zwischen Adels- und Volkspartei, gilt nicht der Herausarbeitung neuer Verfassungsformen, wie bei den inneren Kämpfen im späten Athen, und leider auch bei uns, sondern der praktischen Frage, wer die bestehende Form handhabt.

Daß aber die militärische Struktur rechtlich festgelegt wurde, das war von größter Bedeutung für die Festigkeit sowohl als für die Fortbildungsfähigkeit des Staatswesens. Die seelische Haltung dieser juristischen Form gegenüber bezeichnet das römische Wort religio. Diese religio durchdringt das römische Staatswesen vom Kleinsten bis zum Größten, sie ist die eigentliche Seele des Staates. Je größer die religiöse Scheu ist, mit der die staatliche Form geachtet wird, um so fester und dauerbarer ist das Staatswesen. Die Gesetzesehrfurcht der Römer, die Mannestreue des Lehnsstaates, die Königstreue des alten Preußen, waren die eigentlichen Bindemittel des Staates. Wie die Struktur des Staates von der Struktur der Wehrmacht, so ist auch der Charakter der Staaten abhängig von der kriegerischen Artung der Völker und den geschichtlichen militärischen Aufgaben, die sie zu lösen haben, von der objektiven Sachlage, der man gegenübersteht, der geschichtlichen und geographischen Lage, die zu bewältigen ist. Der Lehnsstaat ist die Staatsform des wandernden Volkes, der spartanische Staat ist der typische Schichtungsstaat, in dem die Erobererschicht die Unterworfenen im Schach hält, der römische Staat mit seiner einzigartigen Ausbildung der Magistratur ist ausgesprochenes Angriffswerkzeug, das alte Preußen ist der koloniale Grenzstaat mit seiner stetigen Gefechtsbereitschaft, wie die Römer am Grenzwall; England ist die Festung, der geographisch gesicherte Inselstaat, seine militärische Struktur wird durch Flotte und Söldnerheer nur verschleiert und sein Magistraturstaatscharakter mit seinen wenigen kuruliſchen Familien, die das Ganze leiten, die dem Staate jene Männer liefern, die wirklich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Staatsmänner sind aus der Tradition der Familie und weil sie sich von Jugend an den Staatsgeschäften gewidmet und in ihnen gelebt und gearbeitet haben, nur verdeckt durch die Schaustellung eines regierenden Parlaments, das eine bloße Schwätzerbude ist, die unsere Demokraten ernst nahmen und zum verderblichen Vorbild für die ganz anders geartete Aufgabe und den ganz anders gearteten Charakter des deutschen Volkes und Reiches machten. Welche politische Torheit und Verblendung weltfremder „Ideologen" ist es also, nach der besten Staatsverfassung zu suchen!

Es ist hier eine wichtige Tatsache festzustellen. Die Bildung großer, mehrere Stämme umfassender Staaten geht immer von der militärisch-politischen Initiative und Energie eines Stammes aus: so die Einheit des gewaltigen Perserreiches von dem kleinen, kräftigen Gebirgsstamm der Perser, so die kurze Einheit Griechenlands von der makedonischen Vorherrschaft, so die Einheit des römischen Reichs gar von einem Stammbruchteil, der Stadtgemeinde von Rom, so die Einheit des weltumspannenden britischen Imperiums von dem kleinen Stamme der Engländer, der um London wohnt, so die Einheit des spanischen Reiches, in dem die Sonne nicht unterging, von dem zähen kastilischen Stamme, so die Einheit Frankreichs von der Bevölkerung der Isle de France, so die Einheit des habsburgischen Reiches von dem kleinen Österreich, so die Einheit Deutschlands von dem kleinen preußischen Grenzland. Dies beweist einerseits wieder den Ursprung des Staates aus militärischer Quelle, anderseits aber zeigt es die Gefahr, die dem Staate droht, wenn die Führung dem Stamme entgleitet, der ihn ursprünglich schuf, wie es heute im Zerfall des habsburgischen Reiches vor aller Augen liegt als furchtbare Warnung an das deutsche Volk. Dies muß unsere Stellung bestimmen zu einer brennenden Tagesfrage, der Frage, ob Preußen zugunsten der Reichseinheit zerschlagen werden darf, ob Preußen, wie man es euphemistisch nennt, im Reiche aufgehen darf. Dagegen haben wir uns mit aller Macht zu stemmen. Die Einheit eines Lebewesens wie der Staat, die Nation wird nicht geschaffen und ruht nicht auf den toten Institutionen, die der Stimmzettel schafft, wie die Reichsverfassung von „Preuß" (welcher Hohn in dem Namen!), diese Einheit beruht auf einer lebendigen Energie, einer organisatorischen Kraft, auf einem politischen Willen, der sich durchsetzt und allererst das Volk durchorganisiert, die Institutionen erst schafft als bloßes Werkzeug, das an sich tot ist und nie Leben, d. h. Einheit schaffen kann. Diese Kraft ist in Deutschland Preußen. Mit dem Zerfall Preußens würde rettungslos die Reichseinheit dem alten Stammes- und Religionshader zum Opfer fallen. Gegen die Sirenenstimmen utopischer Einheitsprediger des Stimmzettels setzen wir uns ein für die reale Einheit Deutschlands, wenn wir uns einsetzen für die Unversehrtheit Preußens. (Fortsetzung folgt.)

Wert der Worte.

Von Völkerversöhnung
Und Völkerbund
Will denen der Mund
Kein Stündlein ruhn,
Die doch nur Eines treiben und tun:
Völkerverhöhnung! Adolph Schaube.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die Affen der Französischen Revolution“[1]).

Von Oberfinanzrat Dr. Bang.

Der von unseren Demokraten aller Wahrheit zuwider gern in Anspruch genommene Freiherr vom Stein meinte, die Demokratisierung laufe darauf hinaus, „Das Ganze in ein Aggregat von Gesindel, Juden, neuen Reichen und phantastischen Gelehrten zu verwandeln.“ Das erleben wir heute wieder. So ist es stets erlebt worden seit Menschengedenken, wenn eine schwach und feig gewordene Staatsgewalt die „Acheronta“, den Abschaum, zur Herrschaft ließ. Goethe sagt zur Französischen Revolution: „Wären's Könige gewesen, sie ständen alle noch unversehrt!“ Vorher hatte ihr größter Wegbereiter, Graf Mirabeau, in verzweiflungsvoller Erkenntnis des keltisch-französischen Aufklärichts den Deutschen über die Grenze zugerufen: „Bürger Deutschlands, betrachtet das Banner des Hauses Brandenburg als das Palladium eurer Freiheit! Schart euch um seine Macht, stützt es, fördert sein rechtmäßiges Wachstum, das Glück Deutschlands hängt davon ab!“ Hinterher geißelte der, der die Revolution schließlich zusammenkartätschte, die berühmte Entschuldigung aller Bethmänner mit dem beißenden Worte: „Schicksalsnotwendigkeiten, das ist die Entschuldigung der Ungeschickten und Unfähigen.“ Der Mann hieß Napoleon.

Es scheint in der Tat das Schicksal der Deutschen zu sein, aus der Geschichte nichts zu lernen. Nichts von dem, was heute geschah und geschieht und was von den Revolutionären und linken „Reformern“ erstrebt wird — sei es in Politik, Wirtschaft, Schule und Kirche — ist neu. Nichts, gar nichts von alledem ist „modern“. Bis in alle Einzelheiten hinein, vom Sozialisierungswahn bis zum kommunistischen Irrsinn, von der Erzbergerschen Assignatenwirtschaft bis zu Adolf Hoffmanns und Löwensteins Kulturbeglückung, vom roten Futterkrippenwesen bis zur kosmopolitischen Nachtwächterpolitik, ist alles schon dagewesen. Auch die Begründung der einzelnen Verrücktheiten ist dieselbe — wie einst im Mai. In Wahrheit sind unsere Revolutionäre und „Demokraten“ samt ihren Nachbetern waschechte Reaktionäre: sie holen aus Urgroßmutters Rumpelkammer uralten Wust und bieten den Ramsch in ihrer knall- und rosaroten Marktschreierbude als das Erzeugnis ihrer eigenen Weisheit, als das Werk allermodernster „ökonomischer Entwicklung“ an. Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. In der Tat — an ihren Köpfen baumeln lustig wieder die vor hundert und mehr Jahren abgeschnittenen Zöpfe alter, wissenschaftlich und praktisch längst überwundener Irrtümer und Dummheiten. Wären die Folgen eines solchen Atavismus nicht so grausam verhängnisvoll für ein ganzes großes Volk, man müßte lachen über die burleskenhafte Tragikomik, mit der unser sich so gebildet dünkendes Geschlecht sich wieder einmal nasführen läßt vom Ewigen Juden und Dinge ernst zu nehmen sich bemüht, die mit dem Todeskeim der Lächerlichkeit geboren vor mehr als hundert Jahren in den Sarg gelegt wurden. Dabei war der Abbé Sieyes immer noch ein anderer Kerl als Herr Erzberger, der trockene Schleicher St. Just doch noch etwas tiefgründiger als Geister wie David und Kautsky, Henriot immer noch zielbewußter als die Sklarz und Genossen, die famosen Oberbürgermeister Pétion und Pache Philipp Scheidemann sicherlich überlegen, Marat mit seinem

[1]) Der wie ein Weckruf wirkende Aufsatz ist als Sonderdruck erschienen. Preis: Einzeln 80 Pf., ab 10 Stück je 70 Pf., ab 100 Stück je 50 Pf., ab 1000 Stück je 40 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Volksfreund" und Hébert mit seinem „Père Duchesne" den Leuten von der „Freiheit" und der „Roten Fahne" noch heute ein unerreichtes Vorbild, die Cohn und Däumig immer noch Waisenknaben gegen die Danton, Robespierre und Fouquier Tainville; und beim Meister Babeuf können unsere Kommunisten immer noch als Klippschüler in die Schule gehen. Ja, selbst der politische Salonlöwe unserer Demokraten und gedankenleeren, willenlosen Bourgeois, Herr Gustav Noske, reicht einem Fouché nicht bis an die Knöchel. Und unsere Sansculotten, unsere Rote Armee, sucht noch heute einen Santerre, einen Legendre und einen Rossignol, während wir „Bürgergeneräle" allerdings genug haben.

So ist der angebliche Modernismus von heute, dieses zu einem ach so trüben Tage gewordenen „Morgenrot einer neuen Freiheit", nichts anderes als das aus ihrem Sarge geholte vermoderte und verfaulte Gerippe einer höchst unmodernen, über hundertjährigen, längst begrabenen Vergangenheit. Den besten Einfall hat Liebknecht gehabt, als er sich und die Seinen, ohne die Selbstverhöhnung zu merken, nach einem römischen Sklaven benannte. Das war im Grund richtig empfunden: am Heute ist nichts neu, nichts erhaben, nichts groß. Das Heute ist kein Fortschritt, es ist widerlicher, blöder Rückschritt, auf kurze Zeit bejubelt von armen, verführten Massen, die das Gestern nicht kennen, und die zunächst daran glaubten, das Heute sei neu, und seine Verkünder und Treiber seien selbstlose Propheten, Helden und Befreier. Wenn nun die „Befreiten" die Scharlatanerie (dafür gibt es kein ehrliches deutsches Wort) merken? Aufhalten läßt sich diese Erkenntnis von keiner noch so klugen Tücke. Was dann? Dann werden die Verführten den Spieß umdrehen, und es wird sich auch diesmal wieder die ewige Wahrheit wiederholen, daß alles aus Haß Geborene im Haß untergehen muß, daß die Revolution ihre eigenen Väter frißt. Das „Neue" aber, als Moder erkannt, wird wieder dahin sinken, woher es kam: auf den Schutthaufen, in die historische Rumpelkammer der menschlichen Sünde und Dummheit. Denn was aus dem Grabe stammt, hat weder Wurzeln noch eigene Lebenskraft, es muß wieder ins Grab; es fällt kraftlos auseinander, wie der Hampelmann, der dem Kinde zunächst auch ein Lebewesen scheint, zusammenklappt, wenn sich die künstliche Gliederverbindung löst und die Zugschnur reißt. Heute zappelt der Hampelmann noch, aber nur notdürftig. Und allzuviel Kinder wissen, auch ohne Emil Barth, daß er nicht lebendig, daß er künstlich „gemacht" ist. Und die Zugschnur will nicht mehr so recht funktionieren. Bald wird sie reißen.

Der Gleichschritt unserer Ereignisse mit denen der französischen Revolution ist in vieler Hinsicht überraschend. Manche meinen, die Geschichte kenne keine Wiederholungen, und Ben Akiba sei die Erfindung eines mutwilligen Spötters. Das ist nicht wahr. Nur Allzuweise oder Allzuoberflächliche können leugnen, daß sich die Geschichte, wenn auch nicht in stumpfsinnigem Schematismus, lustige und traurige Wiederholungen gestattet. Das ist doch auch nur selbstverständlich. Denn was ist Geschichte anders, als das Wirken des menschlichen Willens? Daß die sozialistisch verseuchten Massen unseres Volkes mit jener unheimlichen Hartnäckigkeit, die der politische Fanatiker mit dem Geisteskranken gemein hat, immer noch an das wissenschaftlich überwundene marxistische Dogma von der alleinigen Bewegungskraft der „ökonomischen Bewegung" glauben (obgleich doch sie mehr als irgendeine „Bourgeoisie" dem unmittelbaren Erfolg eigenen Handelns vertrauen!), ist eines der interessantesten Kapitel aus dem Bereiche epidemischer Verstandesentgleisungen. Treitschke sagt in der „Deutschen Geschichte" von dieser wissenschaftlich frisierten Irrlehre, die „die beiden Großmächte der Weltgeschichte, die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mächte der Dummheit und der Sünde, ganz verkennt" und „die noch viel Unheil in den Köpfen der Halbdenker anzurichten bestimmt war": „Während die Weltgeschichte sich bisher immer durch die Wechselwirkung großer Persönlichkeiten und der allgemeinen Zustände fortgebildet hatte, durch Männer, die aus den Trümmern alter Welten eine neue zu formen verstanden, sollte sie im 19. Jahrhundert plötzlich ihren Charakter verändert haben und sich fortan ohne die Macht des Genius, allein durch die Meinungen und Leidenschaften der Massen weiter bewegen. So lautete die neueste Geschichtsoffenbarung; Otto von Bismarck war gerade 30 Jahre alt!" An anderer Stelle sagt er: „Die köstlichste Kraft der historischen Welt ist die Kraft des Willens." Diese Welt des selbstbewußten menschlichen Willens, als der Triebfeder alles Geschehens, kann kein Marx oder sonst welcher jüdische Rabulist hinwegdisputieren. Für sich selber wollen sie das ja auch gar nicht, sondern nur für die anderen. Die sollen willenlos und gedankenlos werden. Sie selber wissen sehr wohl, daß der Wille alles ist. Die von ihnen konstruierte „ökonomische Bewegung" mit allem Drum-und-Dran ist für sie lediglich die Zugschnur für den oben genannten Hampelmann. Um die Tyrannis ihres Willens zu errichten, brauchen sie willenlos gemachtes Herdenvieh. Wenn sie erst auf dem Throne sitzen, wie Lenin, machen sie auch kein Hehl mehr daraus. Man lese auch Emil Barths maßlosen Hohn auf die Masse, auch Scheidemanns Spott — hinter den Kulissen. Das „sic volo, sic jubeo" der durch solchen Volksbetrug zum Throne gelangten Marxisten wie Lenin ist unsagbar viel brutaler, grausiger, blutiger als das irgendeines Iwan des Schrecklichen.

Ist aber die Geschichte die Welt des menschlichen Willens (oder der Willenlosigkeit derer, die vor Gott und den Menschen die Pflicht haben, einen Willen zu haben!), so ist sie auch die Geschichte der menschlichen Sünde und Dummheit. Die bleibt aber mit ihren Folgen stets dieselbe. Daher die gleichen Züge der Geschichte. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Dagegen hilft keine technische Erfindung. Ben Akiba lebt. Er lebt genau so wie Ahasverus, der ewige Jude.

Über einen Vergleich der französischen Revolution und ihrer politischen und wirtschaftlichen Frevel und Dummheiten mit den Ereignissen von heute ließe sich ein Buch schreiben[1]). Der Unterschied zwischen diesem Gestern und Heute besteht, abgesehen von manchen räumlich und zeitlich bedingten, meist nur methodischen Verschiedenheiten im wesentlichen darin, daß die Kurbel des roten Films heute ungleich schneller gedreht wird als damals. Entwicklungen, die damals Jahre beanspruchten, laufen heute in Monaten, ja oft in Wochen an uns vorüber. Sachlich ist der für uns schmerzlichste Unterschied ja wohl der, daß auch und gerade das revolutionäre Frankreich von fanatischer Vaterlandsliebe begeistert nach außen wie ein Mann zusammenstand. Dort haben nicht Fahnenflüchtige die Revolution gemacht. Auch bestand dort die Revolution nicht in einer tagtäglichen Entehrung vor dem Auslande. Sie wurde im Gegenteil sofort zum Mittel einer überaus tätigen französischen Politik gegen das Ausland. Deserteur-Räte, Landesverräter, Gesinnungslumpen, die für einen Judaslohn Waffen ans Ausland verraten, u. dgl. Gelichter wären sofort gelyncht worden. Wenn überhaupt, so kann das Verbrechen der französischen Revolution wenigstens in etwas durch die starke nationale Grundstimmung gemildert erscheinen. Ein weiterer wesentlicher Unterschied ist der, daß Babeuf (der Kommunist) keineswegs im Mittelpunkt der Französischen Revolution

[1]) Es ist auch schon geschrieben, vgl. z. B. Dr. Carl Fey: „Die Zustände während der großen Französischen Revolution. 2. Auflage. Mitteldeutscher Verlag, Halle 1920. M. 2.50.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stand. Er war eine von ihr selbst nicht ernst genommene Nebenerscheinung und wurde von der revolutionären Direktorial-Regierung sang- und klanglos abgetan. Bei uns ist das anders. Bei uns steht Babeuf im Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Uns regiert in Wahrheit jetzt schon Babeuf, d. h. die feige Angst vor ihm, wie uns während des Krieges Scheidemann, d. h. die Angst vor ihm regiert hat. Das ist bei einer Revolution, die keine ihrer Wurzeln im wahren Volkswillen, im nationalen Drang, sondern die sämtliche Wurzeln ausschließlich im widerlichsten Materialismus, in der Gier nach dem Besitz der anderen hat, auch nur selbstverständlich.

Im übrigen trägt die deutsche Revolution, schon infolge des affenartigen Nachahmungstriebs ihrer Macher- und Weitertreiber neben russischen (jüdischen) so ziemlich alle Laster des französischen Typs. Bemerkenswert ist z. B. hier wie dort die Rolle, die mit dem Großstadtgesindel zusammen vor allem rote Mariner gespielt haben. Der 10. August 1792, der mit der Erstürmung der Tuilerien und dem Morde der vom König feig im Stich gelassenen Schweizertruppen die Französische Revolution recht eigentlich erst in Schwung brachte, wäre ohne die Mitwirkung des Auswurfs der Seestädte, geführt von Danton, Camille, Desmoulins, Carra und Santerre nicht möglich gewesen. Auch die wahnsinnige Spiel-, Tanz- und Vergnügungssucht mitten im Zusammenbruch ist bei uns dieselbe. Ebenso das Ergebnis der „Sozialisierungen", die Hand in Hand mit Schieber- und Wuchertum zur völligen Verelendung der Armen und zur Schaffung „neuer Reicher" (vgl. oben Stein) geführt hat. Es ist überaus interessant, festzustellen, daß auch damals alle „Sozialisierung" nur das Gegenteil vom erstrebten Erfolge erzielt hat: auf der einen Seite die Zertrümmerung der wirtschaftlichen Eigenkraft, auf der anderen eine außerordentliche Vermehrung des Privateigentums! Beispielsweise ging auf diese Weise der wesentlichste Teil alles Gemeindevermögens in Privathand über. Auch unsere Assignatenwirtschaft nimmt denselben Verlauf wie die französische, obgleich die letztere viel besser „fundiert" war als die unsere. Denn die Assignaten, vor allem die späteren Territorialmandate waren durch liegende Werte gedeckt. Trotzdem standen sie schließlich auf $^1/_2$% und galten endlich nichts mehr. Laienhafte Finanzschwätzer unserer Revolution weisen hin und wieder darauf hin, daß Frankreich trotz der Assignatenwirtschaft nicht bankrott geworden sei. Derartiger Schwatz zeugt neben frivoler Gewissenlosigkeit von einer grenzenlosen Geschichtsunkenntnis. Gewiß ist Frankreich nicht bankrott geworden und hat sich schließlich saniert. Aber nicht aus eigener Wirtschaftskraft, sondern ausschließlich mit der schamlosen Beraubung fremder Volkswirtschaften, vor allem der deutschen! Wie sich das heutige Frankreich für die eigenen Schäden seines letzten Raub- und Rachekrieges schadlos halten und sich gesund machen will mit deutschem Eigentum und deutscher Arbeitskraft, so hat sich auch das Frankreich der Revolution nur über Wasser halten und schließlich wirtschaftlich retten können mit fremdem Raube. Es ist viel zu wenig erkannt, daß in dieser wirtschaftlichen Notwendigkeit eine wesentliche Ursache der sog. Revolutionskriege liegt. Wie heute die bolschewistischen Horden wohl oder übel über die Grenzen müssen, wenn Sowjetrußland leben will, so mußte das revolutionäre und wirtschaftlich pleite Frankreich, um zu leben, Raubzüge unternehmen. Die Assignatenwirtschaft wurde saniert durch Beute. Nach Hentig (Fouché)[1]) belief sich bereits 1798 der Wert des Raubes allein an Kriegskontributionen bei den Deutschen, Holländern und Italienern auf 655 Millionen gemünztes Geld, 305 Millionen Kostbarkeiten

[1]) Auf diese sehr wertvolle Arbeit sei ausdrücklich hingewiesen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Kunstwerke, 361 Millionen Naturallieferungen, 700 Millionen eingezogene Güter, im ganzen 2 Milliarden in den drei ersten Kriegsjahren. Und wir? Unsere Assignatenpolitik heilt kein Napoleon. Und außer den Assignaten frißt an der Grundmauer der deutschen Wirtschaft der „Friede" von Versailles.

Jetzt spricht man bei uns von einer Zwangsanleihe. Auch das hat uns das revolutionäre Frankreich vorgemacht, und zwar durch das Gesetz vom 6. August 1799. Sie kam in Frankreich, nachdem die „Reichen" zugunsten einiger Spekulanten und Revolutionsgewinnler bereits so arm geworden waren, daß das ganze Volk unter Arbeitslosigkeit und unerhörtem Mangel seufzte und seine Führer zu verfluchen begann. Da ereignete sich dann das unerhörte Schauspiel, daß in Lyon die Fabrikarbeiter sich freiwillig in Massen zu Beiträgen bereit erklärten, nur um ihren verarmten Unternehmern die unerträgliche Last zu erleichtern und die Wiederaufnahme der Arbeit zu ermöglichen. Ob auch hier Ben Akiba bei uns recht behält? Die Reaktion von unten ist nicht ausgeschlossen. Wer die Stimmung unseres Volkes, außerhalb der Zwangsversammlungen, hört, kann schon jetzt recht bemerkenswerte Urteile hören. Die Einsicht, wo die Quelle des öffentlichen Elends sitzt, ist im Wachsen.

Als den französischen Revolutionshelden die Wirtschaftsnot bis an den Hals stieg, weil sie wie die unseren alle Antriebe der Arbeitslust ausgetrieben hatten, kamen dann auch die schönen Redensarten, die auch wir hören, wie, daß Sozialismus Arbeit sei u. dgl. Und schließlich kam der Arbeitszwang. Der Wohlfahrtsausschuß erließ ein Gesetz vom 2. Prairial des Revolutionsjahres II, in dem es u. a. heißt: „Die Taglöhner und die Arbeiter, die sich koalisieren, um die angeordneten Arbeiten nicht auszuführen oder höhere Löhne zu erzwingen, sind vor das Revolutionstribunal zu stellen." Also echt Leninsche Volksbeglückung. Das sind Gesetze, die wir morgen haben werden, wenn erst Herr Cohn mit Radek-Sobelsohn das Zepter über die dummen Deutschen schwingt. Dann wird sich ja wohl auch der letzte Michel, der heute noch in U. S. P.-Versammlungen nach Sowjet schreit, die Schlafmütze vom Denkerhaupte nehmen. Dann wird es allerdings zu spät sein. Ernst Moritz Arndt hat immer noch recht, daß politische Dummheiten Verbrechen sind. — Auch die von Fehrenbach hochgelobte Gesetzgebungsdiarrhöe ist natürlich dieselbe wie einst im Mai. Während der ersten acht Revolutionsjahre ergingen in Frankreich an 23000 Gesetze, mit der Folge, daß niemand sie kannte und kein Mensch sich um sie kümmerte. Ist es bei uns anders? Im Jahre 1880 hatte das Reichsgesetzblatt 192 Seiten, 1919 hatte es bereits 2207 Seiten. Allein die Nationalversammlung hat 50 große Gesetze geliefert — ohne die zerquetschten, wie der Berliner sagt.

Den lieben Gott haben sie bei uns ja auch schon abgesetzt. Und wer Löwensteinsche Schulprogramme liest, der wird den „Kultus der Vernunft" der famosen Hébertisten in Reinkultur vorfinden. Zu alledem paßt natürlich auch die Schändung von Nationalheiligtümern, wie der Mausoleen in Charlottenburg und im Sachsenwald — damit auch die Schändung der Königsgräber von St. Denis ihre Nachahmer finde.

So sehen wir in allem, im Großen wie im Kleinen, den einheitlichen Zug. Es ist der Zug des Hasses und der Verwesung. Die vorstehenden kurzen Hinweise ließen sich verhundertfachen. Wenn nun von gleichen Ereignissen auf gleiche Folgen geschlossen werden kann, so erscheint es vor allem nötig, den wichtigsten Vergleichspunkt zwischen dem Heute und Früher für den gegenwärtigen Zeitpunkt herauszuschälen. Hierzu noch ein kurzes Wort:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Revolution bedeutet sittlich die Losbindung der niedrigen Instinkte, der Sklavenmoral, staatsrechtlich die Auflösung der bisherigen innerstaatlichen Zusammenhänge, auch der Verwaltungsordnung des Staates. An Stelle von Kultur und Fortschritt tritt das Faustrecht des moralisch Minderwertigen und der Rückschritt; an Stelle wahrer geistiger und sittlicher Bildung tritt die in widerliche pseudoethische Phrasen gekleidete Unbildung und der Haß gegen alles Edlere; an Stelle des Geistigen tritt das Körperliche (deshalb die Höherbewertung der Handarbeit über die Kopfarbeit); an Stelle des Staates tritt die Partei und die Clique (deshalb die Krippenwirtschaft). An Stelle der zentralen Staatsgewalt tritt die revolutionäre Organisation. Diese deckt sich bei keiner Revolution mit dem Staatsganzen! Da sie aber Macht ist, und öffentliche Macht ohne territoriale Unterlage ein Ungedanke ist, hat sie das natürliche Bestreben, zumindest einen Teil des Staates zur revolutionären Organisation als solcher zu machen mit dem Ziele einer Diktatur dieses Gebildes über das Staatsganze. Fast durchweg sucht sie sich dazu aus erklärlichen Gründen die gegebene Zentrale der alten Staatsgewalt, also die Hauptstadt aus. Das liegt auch deshalb nahe, weil Revolutionen zumeist vom hauptstädtischen Gesindel gemacht, getragen, und wenn möglich, „weiter getrieben" werden. Hier liegt, wenn man so sagen will, die Kraftquelle der Revolution. Die Folge ist eine enge Verschwisterung der revolutionären Staatsgewalt mit der hauptstädtischen Kommunalgewalt, zumeist ein völliges Hinübergleiten jener in diese, häufig mit der Folge schließlicher Einheit, durchweg mit dem ausschlaggebenden Überwiegen der letzteren. Deshalb ist revolutionäre Staatspolitik fast stets hauptstädtische Kommunalpolitik. Das spricht sich auch wirtschaftlich aus: der Großstadtmob als Träger der Revolution muß „pousiert" werden. Deshalb muß schließlich jedes Landesinteresse dem wirtschaftlichen Interesse der Hauptstadt untergeordnet werden. Das geht bis zur völligen Unterhaltung der Hauptstadt auf Kosten des Landes. Das Land wird zur Revolutionspfründe der Großstadt.

Klassisch sehen wir diesen Vorgang und diese Zusammenhänge in der französischen Revolution sich entwickeln. Sehr schnell glitt dort die Herrschaft von den Staatsministerien in die Hände des Pariser Gemeinderats. Der bildete sich bald eine Art Groß-Paris, dessen Distrikte oder „Sektionen" zu selbständigen Trägern der Revolution wurden. Die nach Maßgabe revolutionärer Krippenpolitik gut dotierten, stets sich vermehrenden Vertreter dieser Distrikte, deren Versammlungen erst 120, dann 240, dann 300 Personen stark waren, bildeten den Mittelpunkt der revolutionären Gesetzgebungsmaschinerie. Die ausübende Gewalt lag beim Maire und dem Stadtrat, beide gewählt und gänzlich abhängig von den revolutionären Distriktsvertretern. Bemerkenswert ist, daß die Distriktsvertreter nur eine geringe Minderheit und bald nur die Canoille des Pariser Volkes repräsentierten. Nur die Feigheit der Pariser demokratischen bourg·ois hat das revolutionäre Paris überhaupt erst ermöglicht. Willenlos ließen sie den gemeinsten Terror der Straße schalten und walten. Revolutionen werden ja stets nur von Minderheiten, häufig von verschwindenden Minderheiten gemacht, und der österreichische Politiker Ladislaus Rieger hat ewig recht, wenn er sagt: „Die Feigheit der Gemäßigten ist schuld an allem politischen Elend."

Als 1789 nach dem Bastille-Sturm Bailly zum Maire von Paris ernannt wurde, kam die öffentliche Gewalt, insbesondere die über die rote Garde, die Nationalgarde, schon zum guten Teile in die Hände des Gemeinderats. Die Pariser Sektionen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

setzten sich schon damals über alle Staatsgesetze hinweg. Aus diesen Sektionen wurden sozusagen als engere Ausschüsse jene berüchtigten Verbrecherklubs geboren, so die Jacobiner und Cordeliers. Als nach Bailly's Abgang der Heuchler Pétion und dann Pache Oberbürgermeister wurde und die Bluthunde Robespierre und Danton als Gemeinderatsmitglieder maßgebend wurden, ging die Überleitung der Staatsgewalt in die Kommunalgewalt mit Riesenschritten vor sich. Nachdem die Distriktskanaille im Bunde mit dem Auswurf der roten Seestädte am 10. August 1792 die Tuilerien gestürmt und die Pariser Gemeindeverwaltung von allen „bourgeoisen Demokraten", wie sich Lenin heute so hübsch ausdrückt, gereinigt und diese Verwaltung ganz in die Hände der Chaumette, Hébert, Billaud-Varennes gebracht hatte, ging die staatliche Gewalt völlig an den Gemeinderat über, der mit dem Mob auch den Nationalkonvent absolut regierte. Am 11. August 1792 — viel zu spät — berieten girondistische (= demokratische, mehrheitssozialistische) Führer einen Antrag, durch ein Gesetz den Gemeinderat wieder auf städtische Geschäfte zu beschränken. Sie wagten aber nicht mehr den Antrag vor den Nationalkonvent zu bringen! So nahm das blutige Schicksal seinen Lauf. Der Gemeinderat erstand urplötzlich als Diktatur des Proletariats über das Land. Insbesondere setzte er aus seiner Mitte einen Vollzugs- und Wacheausschuß von 15 Mitgliedern als Exekutiv-Organ gegen die „Gegenrevolution" ein und übernahm die staatliche Exekutive und höchste Gerichtsbarkeit nebst dem Oberbefehl über die rote Armee, an deren Spitze der schmutzige Santerre trat. Robespierre drückte durch, daß der Pariser Gemeinderat die „Machtvollkommenheit des Souveräns", d. h. die tatsächliche Obergewalt über die Staatsregierung und den Reichstag erhielt. Seitdem gingen die Sitzungen des Gemeinderats und seiner Sektionen Tag und Nacht fort. Die Mitglieder aßen im Saal auf öffentliche Kosten und schliefen in den Ausschußzimmern. Aus dem Gemeinderat und seinen Sektionen entstanden auch die wüsten „Revolutionstribunale", die den letzten armseligen Rest menschlicher Freiheit in viehischer Despotie erstickten und den edlen germanischen Einschlag im französischen Blut vernichteten. Robespierre erklärte: „Nur die Nichtbesitzer sind tugendhaft, weise und zur Regierung geschickt", was aber natürlich nicht ausschloß, daß diese Revolutionshelden zu fetten Revolutionsgewinnlern wurden. Danton machte in zynischer Ehrlichkeit auch kein Hehl daraus: „Wir haben die Revolution gemacht, wir wollen dafür bezahlt sein." Schon zeitig erhielt der Pariser Gemeinderat riesenhafte Zuschüsse aus der Staatskasse, so 1792 über 110 Millionen Lire außer den „Nahrungsmittelverbilligungen". Schließlich lebte die Kommunalverwaltung auf Landeskosten. Auch die Schreckensherrschaft der Jahre 1793/94 ist aus dem Gemeinderat geboren, der nunmehr über die Staatsgewalt hinaus die volle Verfügungsgewalt über Leib, Leben und Eigentum aller Staatsbürger erhielt — bis er schließlich zur Bedrohung seiner eigenen Schöpfer und Meister geworden, von Robespierre als „ultrarevolutionär" an die Wand gedrückt wurde. Nachdem die Pariser Sektionen in blutigen Aufständen, so im Mai 1795, erneut versucht hatten, die Staatsgewalt zu usurpieren, wurden sie endlich im Oktober desselben Jahres von dem roten Revolutionsgeneral Napoleon zusammenkartätscht.

So war in ganz großen Zügen der Gang der revolutionären Dinge in Frankreich. Das „Weitertreiben" der Revolution bis zur „Diktatur des Proletariats" mit dem ganzen Aberwitz ihrer entsetzlichen Folgen war nur möglich, weil sich die freiheitsschändenden Bluthunde in der Erkenntnis, daß die volle Eroberung der Landesgewalt viel schwieriger als die der Kommunalgewalt sein würde, zunächst

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der letzteren bemächtigten und dieser dann die erstere unterwarfen. Paris wurde Frankreich.

Wie stehts mit alledem heute bei uns? Kurz gesagt: Wir sind mitten drin in dieser selben Entwicklung, die sich hier beinahe schematisch zu wiederholen scheint. Die Rolle, die Berlin samt seinen echten und unechten „roten Matrosen" und seinem landfremden Gesindel bei Beginn der Revolution gespielt hat, ist bekannt. Bekannt ist auch, daß es die Eigenart der gesunden förderalistischen Teilung der Staatsgewalt durch Bismarck den waschechten, nur eine geringe Minderheit vertretenden Revolutionären sehr schwer, wenn nicht unmöglich macht, diese Staatsgewalt im vollen Umfange zu erobern. (Es war vom Standpunkte unserer Revolutionsschwadronöre aus ganz verständlich, wenn sie sich seinerzeit mit aller Wut gegen die Verlegung der Nationalversammlung nach Weimar wandten. Wir können das Herrn Emil Barth und seinen Leuten völlig nachfühlen.) Deshalb auch bei uns der Versuch, die Revolution via Berlin „weiterzutreiben" und die „Diktatur des Proletariats" auf dem Umwege der Eroberung der öffentlichen Kommunalgewalt Berlins zu erreichen. Deshalb: Groß-Berlin!

Der Gedanke ist vom Standpunkt unserer Revolutionshetzer der U.S.P.D., K.P.D. und K.A.P.D. durchaus klar, richtig und zielbewußt. Die Leute wissen, was sie wollen. Unglaublich ist nur die bodenlose Gedankenlosigkeit, mit der die sog. bürgerliche Demokratie dem Gesetze „Großberlin" vom 26. April 1920 zugestimmt hat. Diese Zustimmung unserer Girondisten zur Selbstvernichtung (wortwörtlich zu nehmen!) stammt aus jenem vollendeten Mangel an Geschichtskenntnis, der überhaupt das Kenn- und Wahrzeichen dieser Gedankenrichtung ist und der darüber hinaus immer wieder zu einer Quelle deutschen Unglücks wurde. Das „Discite moniti" mag für alle gelten, — für Deutsche, insbesondere für deutsche Demokraten gilt es nicht. Man könnte es geradezu als das Wesen deutscher „Politik" bezeichnen: je größer der gemachte Fehler, die begangene Dummheit, um so gründlicher und nachdrücklicher die Neigung, sie zu wiederholen. Die Demokraten haben mit jener Zustimmung vielleicht eine ihrer größten Torheiten begangen, was immerhin schon etwas heißen will. Geradezu frevelhaft hat aber hier das Berliner Bürgertum nicht nur an sich selber, sondern an der Nation gehandelt. Wie der Pariser Gemeinderat nur möglich wurde durch die elende und feige Pflichtvergessenheit der ewig unschlüssigen und willenlosen bourgeois, so ist auch Großberlin mit der Eigenart seiner derzeitigen Vertretung verschuldet worden durch jenen philisterhaften Genießersinn, der die Erfüllung öffentlicher Pflichten ersetzt durch mehr oder weniger großmäulige politische Kannegießereien auf Bier- und Weinbänken. Ein Bürgertum, das nicht einmal in Entscheidungszeiten wie den heutigen die allereinfachste seiner öffentlichen Pflichten erfüllt, das an jenem Wahlsonntage lieber ins Freibad als zur Wahlurne geht, ein solches Bürgertum verfügt über den Gesichtskreis der Wanze. Das sind unschöne und harte Worte; aber sind sie unwahr oder auch nur übertrieben? Hat nicht der Sozialdemokrat Heilmann völlig recht, wenn er am 22. September in der preußischen Landesversammlung mit sattem Hohn erklärte: „Wenn das Bürgertum bei den Wahlen seine Interessen verschlafen hat, so muß es eben den Schaden tragen. Selbst Herr Leidig (deutschnationaler Abgeordneter) kann sich da als Cherub mit flammendem Schwert vor das schlafende Bürgertum hinstellen, er wird doch keinen Erfolg haben!" Gewiß, wenn das Bürgertum so bleibt, wie es ist, ist es verloren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eine unserer besten deutschfreundlichen amerikanischen Zeitungen (der demokratische Milwaukee Herold vom 1. August 1920) schreibt:

„Berlin ist mit einem Schlage in der Reihe der Großstädte der Welt an allererste Stelle gerückt. Der Herbst bringt nämlich ein Groß-Berlin, dem nicht weniger als 8 Städte, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke angehören werden. Diese neue Gemeinschaft bedeckt eine Bodenfläche von 877,66 Quadratkilometern, ist also noch um 37 Quadratkilometer größer als Groß-New York, von Paris, London und Wien ganz zu schweigen. Neugierig bin ich nur, wie man dieses jetzt geschaffene Gebilde benennen will, nachdem man bereits vom alten Berlin immer als Wasserkopf gesprochen hat. Erfreulich kann ich persönlich dieses Wettrennen unter den Riesenstädten unseres Erdballs nicht finden und ganz besonders nicht im Falle Berlin. Schließlich hätte man hinreichend genug andere Dinge zu tun gefunden, als gerade die gewaltsame Vergrößerung der Hauptstadt des gewaltsam verkleinerten Deutschen Reichs. Vielleicht will sich der Deutsche daraus einen Trost schöpfen; ich weiß es nicht, denn die deutsche Seele unserer Tage gibt Rätsel auf Rätsel auf."

Nun, dieses Rätsel ist hier gelöst. Die Leute, die sich aus Groß-Berlin Trost schöpfen wollen, sind jene eigenartigen Freiheitshelden à la Lenin, die der Freiheit eine Gasse zum Sarge schaffen und die sich nach dem Blutgerüste nicht nur für die „Aristokraten und Reichen", sondern auch für — die „bourgeoisen Demokraten", die Menschewiki, sehnen. Deshalb ist auch die Rolle unserer Mehrheitssozialisten bei alledem so unerhört naiv. Der Kandidat Jobs auf dem Prüfungsbänkchen hat dagegen immer noch eine Heldenrolle an Geist und Witz gespielt.

Mit und durch Groß-Berlin soll zunächst Berlin selbst samt einem blühenden Kranze selbsttätiger und selbstschöpferischer Verwaltungskörper und sodann das ganze Reich gelöwensteinigt werden. Das ist der Sinn des Vorganges. Die Anfänge dieser Richtung entsprechen durchaus dem obigen Pariser Muster. Der Führer der Berliner Kommunalregierung, Dr. Weyl, fühlt sich bereits als Diktator: „Wir haben die Macht und nutzen sie aus!" Schon erleben wir die brutale Vergewaltigung der Magistratsverwaltung und ihrer Sektionen (neue Bezirke) durch die Unabhängigen, die darauf ausgehen, alle wirklichen Fachleute durch Parteileute zu ersetzen. Die geradezu unerhörte Vergewaltigung im Falle Löwenstein ist die große Probe. Der Magistrat Groß-Berlins wird schon jetzt zu einer kommunalen Sowjetregierung. Sehr bald wird auch das Land ihre Wirkung als staatliche Nebenregierung fühlen. Der weitere Schritt nach Pariser Muster ist dann gegeben. Die Entwicklung wird dann tatsächlich „zwangsläufig". Schon jetzt sind Versuche, über das Gebiet der städtischen Geschäfte hinauszugreifen, merkbar. Es ist auch nicht ohne tiefere Bedeutung, daß ausgerechnet auf dem sozialdemokratischen Bezirkstag für Groß-Berlin maßgeblich über die Frage verhandelt wird, ob die Sozialdemokratie wieder an der Regierung teilnehmen solle.

So hat also Ben Akiba doch recht. Ein volles Verständnis für die hier aufgegriffenen Zusammenhänge ist infolge der tragischen Geschichtsunkenntnis der Deutschen noch kaum vorhanden. Man lebt bei uns politisch von der Hand in den Mund und zumeist gedankenlos in den Tag hinein. Das gilt bis hoch hinauf. Im Lande selbst steht man der Frage Groß-Berlin mit merkwürdiger und gefährlicher Interessenlosigkeit gegenüber. Und doch wird hier nicht nur über Berlin, sondern über das Reich entschieden. Nur wirtschaftlich wird man hie und da schon auffässig. So ist es nicht ohne Reiz, daß die oberschlesischen Kokswerke ein an die Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meinde Lankwitz, die durch die Reichssteuerwirtschaft in Bedrängnis geraten ist, gegebenes Darlehen von 3 Millionen Mark mit der Begründung gekündigt haben, daß Lankwitz an Großberlin falle, und daß man der Wirtschaft dieses Gebildes sowie einer durch Männer wie Eichhorn u. a. geleiteten Verwaltung kein Vertrauen entgegenbringen könne.

Neuerdings haben nun die Deutschnationalen in der preußischen Landesversammlung den Antrag eingebracht, den Zeitpunkt, in dem das Gesetz Groß-Berlin in Kraft tritt, anderweit zu bestimmen, bis dahin aber die weitere Ausführung des Gesetzes zu unterbinden. Das ist ein Versuch der Verständigen, im allerletzten Augenblick schweres Unheil zu verhüten. Sein Gelingen hängt allein davon ab, ob unsere Girondisten, Menschewiken und „bourgeoisen Demokraten" noch so viel Selbsterhaltungstrieb haben, den sonst doch sehr verehrten eigenen Schädel höher zu achten als einen Kohlkopf. Wenn der Antrag angenommen wird, kann ihn auch die preußische Regierung nicht köpfen, denn nach § 7 Abs. 2 des Gesetzes zur vorläufigen Ordnung der Staatsgewalt in Preußen vom 20. März 1919 ist die Regierung verpflichtet, ein von der Landesversammlung beschlossenes Gesetz zu verkünden.

Wenn diese Zeilen erscheinen, werden wir wohl wissen, woran wir sind. Wenn die „Typisierung und Normalisierung" der deutschen Revolution weiter nach Pariser Muster geschieht, so wird wohl auch der Schluß der Tragödie derselbe sein. Wie der war? Nun, wie er sein mußte. Als Frankreich und Paris genug „Freiheit" im Leninschen Format genossen und genug Blut getrunken hatten, bedurfte es zu völliger Sättigung auch noch des Blutes seines größten und beliebtesten Blutsäufers: Im Juli 1797 bestieg Robespierre in höchst eigener Person mit 93 „Führern und Befreiern des Volkes" die seit Jahr und Tag automatisch arbeitende Guillotine. Als der Scharfrichter sein blutiges Haupt hoch empor und dem durch die Revolution sittlich geläuterten Volke vorhielt, brach die Menge in ein fanatisches Beifallsgeschrei aus und klatschte nach dem geschichtlichen Berichte 15 Minuten lang Beifall. So feierte es den Abgang des „Retters", den es jahrelang wie einen Gott verehrte.

Discite moniti!

Von der Freiheit.

Sie wollen unfrei sein: kaum sind sie der Fremdherrschaft entronnen, so lassen sie sich von der Zwietracht beherrschen; vom kirchlichen Aberglauben fallen sie in den der Wissenschaft; die Fürstendiener von gestern antichambrieren heute bei der Masse — und jene hatten immer noch die Entschuldigung, vor dem Sinnbild der Macht und der Würde zu knien. Karl Boesch (Aus: Vom Adel, bei Erich Matthes, Leipzig).

Die sogenannte Freiheit des Menschen läuft darauf hinaus, daß er seine Abhängigkeit von den allgemeinen Gesetzen nicht kennt.

Die Freiheit soll nicht erlernt werden, man soll sich nur wieder auf sie besinnen.
Friedrich Hebbel.

Wer die wahre Freiheit sucht, müßte doch zuerst darauf hinwirken, sich selbst frei zu machen, d. h. sein Leben zum vollsten Ausdruck der Gesetzmäßigkeit zu machen. Lieber Gott, wenn die Freiheit, die wir erhalten sollen, denen gleicht, die sich das Ansehn geben, sie uns zu verschaffen, so möchte ich meinem Vaterunser noch eine achte Bitte hinzufügen: und behüte uns vor der Freiheit! Otto Ludwig.

Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tirpitz.

Von Dietrich Schäfer.

Tirpitz' „Erinnerungen" liegen in „neuer, durchgesehener Auflage" vor. Das berechtigt nicht nur, nein, das verpflichtet, noch einmal auf die Bedeutung dieses Buches hinzuweisen; sie geht über das Persönliche, so anziehend und wertvoll es ist, weit hinaus.

Wir haben jetzt so ziemlich von all den Männern, die an leitender Stelle standen während des Krieges, mehr oder weniger eingehende Darlegungen über ihre Tätigkeit, ihre Auffassung der zu lösenden Aufgaben. Keine beleuchtet so scharf die allgemeine Lage unseres Volkes wie die des Organisators der deutschen Flotte.

Wir preisen die wirtschaftliche und die politische Einigung Deutschlands, wie sie sich in der Begründung des Zollvereins und des Reiches vollzog. Beide haben nur zustande kommen können gegen den heftigen Widerstand eines mehr oder weniger großen, häufig des weitaus größten Teiles unseres Volkes; hätte Volksabstimmung entschieden, sie wären nie ins Leben getreten. Heute kann es niemand mehr geben, der beansprucht, noch als im Besitz seiner gesunden Sinne anerkannt zu werden, der diese Einigung nicht als einen Fortschritt in Deutschlands Entwicklung gelten lassen möchte.

Aber die Folgerungen, die sich aus solcher Auffassung *zwingend* ergeben, machten und machen sich weiteste Kreise unseres Volkes, und unter ihnen maßgebende, leitende, nicht klar. Deutschland wirtschaftlich und politisch einigen hieß, ihm Freiheit der Entwicklung geben, die Möglichkeit, alle die Kräfte zu entfalten, die in ihm schlummerten und nach Betätigung drängten. Es handelte sich nicht mehr bloß darum, wie Schiller es beim Antritt seiner Jenenser Professur ausdrückte, ein nützliches Staatensystem in der Mitte Europas zusammenzuhalten, sondern darum, dem gewordenen Einheitsstaate *die* Stellung in der Welt zu erringen und zu sichern, die ein großes Volk — die Deutschen sind das zahlreichste Europas! — braucht, wenn es nicht in sich verkümmern soll.

Damit war gegeben, daß Deutschland nicht ein rein agrarisches Land bleiben oder vielmehr wieder werden konnte. Denn es war das seit mehr als einem halben, ja fast seit einem ganzen Jahrtausend nicht mehr gewesen. Ausfuhr seiner gewerblichen Erzeugnisse, Verkehrsvermittlung unter den Völkern, überhaupt Außenbetriebe hatten seit Jahrhunderten Bedeutung gewonnen für das deutsche Wirtschaftsleben. In den bösen Jahrhunderten der staatlichen Zersplitterung und daraus sich ergebender Ohnmacht war Deutschlands Volkskraft auf diesem Gebiete ihrer Betätigung in weitestem Umfange den Fremden dienstbar geworden. Dürftigkeit und Enge in allen Äußerungen des Lebens waren die unvermeidlichen Folgen gewesen. Es war ebenso unvermeidlich, daß man in der neuen Einheit aus diesem Zustande hinausdrängte, Bewegungsfreiheit nach allen Richtungen erstrebte.

In dieser natürlichen, unausbleiblichen Wandlung *mußte* Deutschland auf Schwierigkeiten stoßen, die sich aus seinen Beziehungen zur Außenwelt ergaben. Als Agrarstaat konnte es eine erheblich größere Zahl von Bewohnern nicht gewinnen. Man vergegenwärtige sich, daß so ziemlich der gesamte Bevölkerungszuwachs, den das Reich seit 1871 erfahren hat, fast zwei Fünftel der Zahl seiner Bewohner im Jahre 1914, industrielle und Großstadtbevölkerung ist, die ja gar nicht voneinander zu trennen sind. Ihr Bestehen und Gedeihen steht und fällt aber mit der unbehinderten Möglich-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keit des Absatzes und des Bezugs von Rohstoffen. Sie wiederum besteht nur bei Freiheit der See. Jedermann weiß, welche Rolle die „Freiheit der Meere" während des Krieges gespielt hat. Leider ist es trotz des Völkerrechtslehrers Triepel vortrefflicher Schrift lange noch nicht jedermann klar, auch berufenen deutschen Staatslenkern nicht, daß sie nicht gewährleistet werden kann durch Verträge. Dazu bedarf es der Macht. Wollte das geeinigte Deutschland Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr gemäß den Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Bevölkerung entwickeln, so konnte es einer starken Flotte nicht entbehren.

Man kann nicht einwenden, daß es ja Staaten gibt, die sich wirtschaftlichen Gedeihens erfreuen, ohne eine Kriegsflotte zu besitzen, wie etwa Belgien und die Schweiz, und andere, von denen dasselbe gilt, die aber nur über eine bescheidene Seemacht verfügen, wie die skandinavischen Reiche. Ihre Teilnahme am Weltverkehr kann dem seebeherrschenden England niemals gefährlich werden; daß auch für sie die Freiheit der Meere in demselben Augenblicke aufhört, wo sie England unbequem würde, hat der Weltkrieg zur Genüge erwiesen. Hervorragende Volkswirtschaftler — ich erinnere nur an Helfferich selbst, an Max Weber u. a. — haben früher die Meinung vertreten, daß ein gleichzeitiger Krieg mit Frankreich, Rußland und England sehr unwahrscheinlich sei, und daß auch in solchem Falle Deutschland immer noch über neutrale Häfen mit der Welt in Verbindung bleiben könne. Sie haben in Verkennung geschichtlichen Lebens großer Staaten dieser Ansicht gehuldigt, obgleich Englands Verfahren im Burenkrieg den untrüglichen Beweis ihrer Verkehrtheit geliefert hatte. Der Weltkrieg hat sie am Leibe des eigenen Volkes eines anderen belehrt. Dem richtigen Urteil war es klar: Deutschland hatte nur die Wahl, entweder in seiner weltwirtschaftlichen Betätigung sich die Schranken von England setzen zu lassen, oder aber eine Flotte zu schaffen, die imstande war, deutsches Recht auch gegen England zu behaupten.

Zu denen, die nicht einsahen, daß es ein drittes nicht gab, gehörte zu des deutschen Volkes größtem Schaden auch sein Reichskanzler Bethmann Hollweg. Man sucht vergebens nach Beispielen, daß ein großes Volk seinen Daseinskampf unter gleich unfähiger staatsmännischer Führung zu bestehen hatte. Wilhelm II. hätte wissen müssen, daß zur Leitung des deutschen Staatswesens, dessen Bestehen und Gedeihen bei seiner mitteleuropäischen Lage und den gefährlichen ersten Schritten auf dem Gebiete der Weltgeltung zunächst und vor allem von einer richtigen auswärtigen Politik abhing, nur ein mit ihren Erfordernissen völlig vertrauter Staatsmann berufen werden durfte. Er wählte einen Mann, der dem Phantom einer Verständigung mit England nachjagte, die nur erreicht werden konnte unter Preisgabe deutscher Lebensinteressen, deutscher Zukunft. Es war der letzte verhängnisvolle Schritt auf der Bahn einer Politik, die seit der Entlassung Bismarcks unklar und verworren von einem Ziel zum anderen hinübergeschwenkt war und durch ihre Unstetheit und Einsichtslosigkeit es möglich gemacht hatte, daß die alten, natürlichen Gegner Rußland und England sich fanden und hinter französische Revanchewünsche stellten. Das Blendwerk einer Schutzherrschaft über den Orient konnte in romantisch-phantastischen Vorstellungen neben Nibelungentreue und „Europas heiligsten Gütern" Raum gewinnen und den Sieg davontragen über Bismarcks nüchterne Erwägung der Weltlage und des Völkerempfindens. Es ist der bittere Hohn, daß dieser Meister der Völkerpsychologie von den traurigen Stümpern, die während des Weltkrieges zu leitender Stellung gelangten, unter dem Beifall einer politisch stumpfsinnigen Mehr-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heit unseres Volkes als unfähig zur Beurteilung fremder Staats- und Völkerart verschrieen werden konnte.

Dem Organisator der deutschen Flotte gebührt der Ruhm, in diesen für das Schicksal unseres Volkes entscheidenden Fragen klar gesehen zu haben. Er war mehr als der Marine-Sachverständige. Er genügte den Obliegenheiten seiner amtlichen Stellung unausgesetzt im Hinblick auf die Bedeutung, die das seiner Fürsorge anvertraute Machtmittel für die internationale Stellung des Reiches hatte. Er hatte unentwegt England im Auge. Es war nicht sein Ziel, eine Flotte zu schaffen, die stark genug war, England niederzukämpfen, wohl aber eine Flotte, die anzugreifen England Bedenken tragen mußte. Trotz englischer Wettrüstung steigerte sich dieses Bedenken mit jeder neuen Einheit, die unserer Flotte zuwuchs. Den Erfolg zu sichern, kam alles darauf an, den Engländern die Lust zum Angriff nicht zu mehren durch die Möglichkeit eines Zusammengehens mit den großen Festlandsmächten. Es war die Aufgabe des Staatsmannes, „die politischen Gefahrzonen zu durchqueren", wie der Großadmiral sich treffend ausdrückt. Bethmann-Hollweg hat dafür kein Verständnis gehabt; er war bereit, die Flotte, die einzige Bürgschaft gegen englische Vergewaltigung deutscher Interessen, dem Drängen eben dieser Engländer preiszugeben. Während des Krieges und heute noch haben die Jünger seines Geistes es laut genug verkündigt, daß der Flottenbau Ursache des Krieges und des deutschen Geschicks sei. Ihnen und ihrem Meister war nicht klar, ist heute noch nicht klar, daß sie damit Deutschland verdammen, dauernd von der Gnade Englands zu leben. Immer und immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß diese Sachlage nirgends so eingehend und so überzeugend auseinandergesetzt wird wie im Tirpitzschen Buche, daß die Fehler auf dem Gebiete unserer Außenpolitik gemacht sind. Der Großadmiral war nicht allein ein militärischer Organisator, er war auch ein eminent politischer Kopf.

Das zeigt sich vor allen Dingen auch in seinem klaren Verständnis für die politische Bedeutung der Seemacht. Aus den Unterhaltungen Bismarcks mit Napoleon III. wissen wir, daß der Kaiser der Franzosen eine Stärkung Preußens, gegen die er ja bis 1866 kaum mehr einzuwenden hatte als gegen die Piemonts, nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt wünschte, die Entwicklung Preußens zur Seemacht gegen England benutzen zu können. Seemacht macht bündnisfähig, und es hat im Laufe des letzten halben Jahrhunderts so und so oft Weltlagen gegeben, in denen brauchbare Bundesgenossen gegen England gewünscht wurden. Es sei daran erinnert, daß Tirpitz schon in seinem am 13. Februar 1896, also unmittelbar nach dem Krügertelegramm, geschriebenen Brief an Stosch, den er in seinem Buche zum Abdruck bringt, diese Auffassung vertritt: „Unserer Politik fehlt bis jetzt vollständig der Begriff der politischen Bedeutung der Seemacht". Das ist in der Folgezeit nicht anders geworden; die richtige Einsicht hat außer in Tirpitz' Kopf bei der Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten keine Rolle gespielt. Daß dieser Begriff aber bei Tirpitz vorhanden war, das ist der eigentliche Grund des Jubels, den seine Entlassung in England erregte. Er war a dangerous man, Bethmann Hollweg ungefährlich.

Es ist bei dem Hinweis auf eine neue Auflage kein Anlaß, auf den Inhalt des Buches einzugehen; er ist als bekannt vorauszusetzen. Es ist aber keine Mißachtung dieser Regel, wenn daran erinnert wird, daß Tirpitz die Erklärung abgibt: „Ich hielt mit verfrühten Einrichtungen zurück, griff aber fest zu, sobald ich sah, daß wirkliche Entwicklung in der Sache lag." Dessen sollte jeder eingedenk sein, der sich versucht fühlt, die Haltung des Marineministers gegenüber den Neuerungen des Torpedos,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des U-Boots, des Luftschiffs zu tadeln; die ausgesprochene Überlegenheit in der Verwendung dieser Waffen gegenüber den gegnerischen Marinen rechtfertigt diesen Grundsatz und seinen Vertreter. Der Organisator der Marine ist auch „Schöpfer des Torpedowesens". Erinnert sei auch an die treffenden Bemerkungen über die Bedeutung des preußischen Offizierskorps für die deutsche Bildung, die mit Hindenburgs Überzeugung so vollständig zusammenstimmen, und auf die prächtigen Ausführungen über die Reinheit des preußischen Beamtenstandes. Sie ins Gedächtnis zu rufen ist um so mehr Anlaß, als die Republik auf diesen für jeden Staat so lebenswichtigen Gebieten bis jetzt wohl hat untergraben und zerstören, nicht aber aufbauen und neu schaffen können. Der Reichtum an sachlicher Belehrung, vor allem auch über die Persönlichkeit des Kaisers, ist durch ein der neuen Auflage beigegebenes Namen- und Sachregister so bequem, wie nur gewünscht werden kann, zugänglich gemacht worden.

Daß Tirpitz nicht hat durchführen können, was er erstrebt hatte von dem Augenblicke an, wo er den Gründungsplan der deutschen Flotte entwarf, daß er das von ihm geschaffene Werkzeug anzuwenden verhindert wurde in dem Augenblicke, da es seiner Bestimmung gemäß hätte eingreifen müssen, daß er seinen Platz räumen mußte, weil er die zunächst gegen seinen Rat eingesetzte U-Bootwaffe nun auch wirksam zu gebrauchen dachte, das sind Hauptursachen geworden für Deutschlands Mißgeschick. Die inneren und äußeren Gegner deutscher Wohlfahrt und Größe wußten und wissen, warum sie diesen Mann bekämpften und weiter bekämpfen, wo immer nur sein Name auftaucht. Wie in seinem früheren Wollen, so hat er aber auch recht, wenn er in seinem Buche sagt: „Darf ein Volk, das kein Geschick für eigene Geschäfte zeigt und, wenn der richtige Führer fehlt, zur Selbstpreisgabe zu neigen scheint, darauf hoffen, daß die Vorsehung es immer wieder durch einen Vormund groß macht wie Friedrich der Große oder Bismarck?" Die neue Staatsform, die Deutschland sich gegeben hat, legt sein Geschick in die Hände der breitesten Massen seines Volkes. Vor kurzem ging die Nachricht durch die Blätter, daß der gewesene Oberpräsident von Ostpreußen, Winnig, erklärt habe, schärfster Kampf im Innern sei notwendig, nach außen dagegen Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit zur Vorbereitung der Völkerverbrüderung und des Völkerbundes. Wird der Blick des Deutschen dauernd so eingestellt, so ist allerdings eine Wiederaufrichtung unmöglich, der völlige Untergang gewiß. Unser Volk macht sich dann selbst zum Sklaven weiserer und besserer Völker. Solchem Wahnwitz durch sachliche Belehrung entgegenzuarbeiten, ist kaum ein Buch besser geeignet als Tirpitz' Erinnerungen. Dort heißt es in der ruhigen Art des Verfassers: „Wer zu stark und zu offen auf Verständigung ausgeht, entfernt sich gerade von ihr, und wer die nationale Würde nicht aufs äußerste hochhält, kommt unter der harten Selbstsucht aller Nachbarvölker unvermeidlich zu einem fortgesetzten Niedergang der nationalen Wohlfahrt und Blüte.". Möge das Werk in immer weitere Kreise unseres Volkes dringen! Es ist reich an Goldkörnern nicht nur fachmännischer, sondern allgemein staatlicher Einsicht. Ist Deutschland nicht für immer verloren, so wird noch einmal ein Geschlecht erstehen, das nicht begreift, wie ein solcher Mann von der Mehrzahl seiner deutschen Zeitgenossen verketzert, geschmäht, ja gehaßt werden konnte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das humanistische Gymnasium und die neue Zeit.

Von Konrektor Dr. Eduard Stemplinger-Rosenheim.

Das humanistische Gymnasium muß doch eine Idee verfechten, die im Wandel der Zeiten wie die Antike selbst, deren Kultur sie vermitteln will, immer wieder neue Freunde, neue Feinde, neue Beleuchtung und immer wieder neue Kräfte und Anregungen schöpft und weckt.

Lange Zeit war es orthodoxen Katholiken und Protestanten ein Herd des Paganismus, wie ihn die Antikebegeisterung der Renaissance, des deutschen Klassizismus neu erweckten; noch auf dem Katholikentag zu Metz (1913) sagte P. Bonaventura nach den Zeitungsberichten den Gymnasien nach, „daß sie den Unglauben und den Haß gegen das Christentum in die Herzen von vielen Tausenden von Menschen pflanzten."

Anderseits sagt man dieser Schulgattung nach, sie pflanze republikanischen Geist in die Herzen ihrer Schüler. Als nach den Befreiungskriegen die Reaktion einsetzte, da wurden in Preußen, Hessen, Bayern die Gymnasien ganz besonders überwacht, da man sie als die Verbreiter der verdammten Aufklärung und des Rationalismus beargwöhnte. Noch Bismarck verließ 1832 das „Graue Kloster", wie er sagt, „als normales Produkt staatlichen Unterrichts, als Pantheist und wenn nicht als Republikaner, doch mit der Überzeugung, daß die Republik die vernünftigste Staatsform sei." 1910 „bewies" ein Oberlehrer im „Tag" (Nr. 471), das republikanische Staatsideal sei zu den Germanen „durch das Studium des klassischen Altertums" gekommen. Platon, Demosthenes, Cicero seien die Verführer, die der Jugend die Begeisterung für die „angestammte germanische Staatsform" rauben und für „welsche Staatsideale" erwärmen.

Und noch eine dritte Anklage wurde, seit Kaiser Wilhelm II. den Satz ausgesprochen hat, man solle keine jungen Griechen und Römer heranbilden, sondern junge Deutsche, in allen Variationen erhärtet: das hum. Gymnasium erziehe Kosmopoliten, Internationale, wirke antinational. Man möchte nun meinen, gerade die Sozialdemokratie, das internationale Judentum, das kosmopolitische Ästhetentum, das auch in den Pazifistenverbänden das große Wort führt, würden unter allen höheren Schulgattungen gerade das hum. Gymnasium mit seinen antichristlichen, antimonarchischen und antinationalen Neigungen besonders bevorzugen und empfehlen.

Ganz das Gegenteil ist der Fall. Während noch der österreichische Sozialdemokrat Pernerstorfer mit beredten Worten für die alten Sprachen und den antiken Kulturunterricht eintrat, hacken die neuen sozialistischen Bildungsblätter und Zeitungen mit rührender Einstimmigkeit auf das hum. Gymnasium los. Die Judenheit hat ohnehin von jeher das hum. Gymnasium hinter das „praktischere" Realgymnasium gesetzt: so besuchten in Deutschland

1900-01	69,2%	Katholiken und	4,8%	Israeliten	}	das Gymnasium,
1908-09	69,6%	„ „	3,6%	„		
1900-01	34,4%	„ „	8,6%	„	}	das Realgymnasium.
1908-09	38,4%	„ „	7,6%	„		

Wynecken warf in einem offenen Briefe den Münchener Gymnasiasten reaktionäre Gesinnung vor, und revolutionäre Bildungsreformer z. B. der Räterepublik kündigten jenen „Massenbrutstätten" offene Feindschaft an.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Worin liegt nun die Wurzel dieser Feindseligkeit gerade seitens der revolutionären Internationale?

Oberlehrer Dr. Sigismund Rauh lüftet etwas den geheimnisvollen Schleier (Neue Zeit, 1919, S. 595): „Durch die ... Kenntnis fremder Sprachen hebt sich der Gebildete vom gemeinen Volke ab.... Auch und gerade im Geistigen will man sein Schibboleth, will man sein soziales Freimaurerzeichen, will man die geistige Kluft als Ausdruck, Bestärkung und ideale Rechtfertigung der sozialen, der plutokratischen Kluft ... Es gibt zur Kenntnis der neuen Sprachen auch einen leichter gangbaren Weg für Selbstlernende, für Emporkömmlinge aus dem Volk; Latein und gar Griechisch lernt man in der Tat nur auf dem ordentlichen Gymnasialwege; darum scheiden sie schärfer, darum sind sie noch vornehmer." „Drum muß man die innerliche Zerklüftung der beiden Klassen grundsätzlich beseitigen, man muß den Gebildeten ihren Fetisch aus der Hand schlagen." Also Unifizierung der Bildung, Einheitsschule. Die Gleichheit der politischen Rechte soll auf das geistige Gebiet übertragen werden; auch auf geistigem Gebiete liebt man aristokratische Gebärden nicht mehr; das geistige Niveau soll gleich flach werden ohne Spitzen, eine Tiefebene. Wie sagt doch Eucken in seinen „Welt- und Lebensproblemen"? „Wenn ... die Sozialkultur die Abstufungen zurückstellt und nach möglichster Gleichheit strebt, so ist gewiß die Absicht der Besten, das Gesamtniveau zu steigern, möglichst viele, möglichst alle auf die Höhe zu führen, ohne diese irgendwie zu verringern. Aber auch hier ist die Natur der Dinge stärker als die Absicht der Menschen. Unvermerkt wird der Stand des Nehmenden zum Maß der geistigen Bewegung, und es sinkt damit unvermeidlich die Höhe des Ganzen; ... aus der Verbreiterung muß eine Verflachung werden, wenn nicht eine Urerzeugung erfolgt, welche jener die Wage hält. Das ist das große Problem und die Gefahr der Gegenwart, daß wir über dem Bemühen nach allseitiger Mitteilung den Gehalt des Lebens schwächen, über der Sorge um die einzelnen Menschen das Ganze des Menschenwesens sinken lassen." ... „So drohen wir einer tyrannischen Gleichmacherei zu verfallen. Auf solchem Wege der Gleichmacherei muß die Kultur immer weiter sinken, sie wird alle kräftige Art und alle ausgeprägte Individualität zu einem Übel und Unrecht stempeln."

Diesen Einheitsbestrebungen steht das hum. Gymnasium in erster Linie im Wege; „denn wer kein Latein versteht," sagt Schopenhauer, „gehört zum Volke, auch wenn er ein großer Virtuose auf der Elektrisiermaschine wäre und das Radikal der Flußspatsäure im Tiegel hätte."

Das humanistische Gymnasium, meint Martin Havenstein (Vornehmheit und Tüchtigkeit 1919), der als Gegner alles Historismus auch die Schulung in den alten Sprachen ablehnt, ist „unter unsern höheren Lehranstalten tatsächlich die vornehmste, weil es auf den ‚praktischen Nutzen', d. h. im wesentlichen die Brauchbarkeit im Erwerbsleben, grundsätzlich am wenigsten Bedacht nimmt, vielmehr sich als Hauptaufgabe stellt, die geistigen Kräfte des Menschen um ihrer selbst zu entwickeln." Das hum. Gymnasium ist nach seinem ganzen Lehrplan aufgebaut auf sprachlich-historischen Disziplinen. Diese führen, neben Psychologie, Ethik und Ästhetik, in die Welt des Sollens, während die Naturwissenschaften in die Welt des Müssens leiten. Weil das hum. Gymnasium nicht auf den unmittelbaren Nutzen Bedacht nimmt, ist es der materialistischen Weltanschauung entgegengesetzt, ein Hemmschuh des sog. Amerikanismus, die erziehliche Grundsäule des deutschen Idealismus. „Deutsche und griechische

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Denkart stimmen darin zusammen, daß sie die Ziele des sinnlichen Daseins und zugleich alle bloße Nützlichkeit unzulänglich finden und ein Leben fordern, das seinen Wert in sich selber trägt" (Rud. Eucken). Und woraus entsprang jener deutsche Idealismus, der in den Tagen Schillers und Fichtes das gebrochene Preußentum wieder aufrichtete, der trotz der Überflutung mit dem materialistischen Geist auch in unserm Weltkrieg einen Großteil des deutschen Volkes für eine außeregoistische Idee sterben hieß? Aus der innigen Verbindung des Deutschtums mit dem Griechentum. Hätte die Masse des Volkes diesen Idealismus, wäre er ihm nicht durch Hohn und Spott über Vaterlandsliebe, Pflichtbewußtsein, kategorischen Imperativ, Jenseitsglaube in Bühne und Presse systematisch verekelt und verjagt worden, wir hätten nicht das politische und wirtschaftliche Schiebertum, das die Wurzeln unserer Volkskraft ausrottet. Nicht genug, daß man Erwachsenen den sittlichen und religiösen Idealismus verekelte, auch die Jugend wurde von neuzeitlichen Reformen verdorben. Als 1912 die Marokkofrage das Deutsche Reich mächtig erschütterte, da schrieb ein deutscher „Volksbildner" im „Roland" (1912, S. 3f.): „Wir Lehrer des Volkes haben zu tun, was in unsern Kräften steht, um die Unterschiede der Nationalitäten auszumerzen. Wir haben daher auch jeden Patriotismus zu bekämpfen, mag er eine Form annehmen, welche er will. Jede patriotische Regung ist nämlich im tiefsten Kern unmoralisch." Ist's ein Wunder, daß die Saat jener Lehren aufging, daß namentlich in der so bearbeiteten Jugend der Glaube an die „Internationale" festwurzelt, trotzdem die harten Tatsachen ihn augenscheinlich Lügen strafen?

Aber, sagt man, das hum. Gymnasium hat durch die Pflege des Unpraktischen, Unnützlichen, Idealen den Blick des Jünglings von den Realitäten des Lebens zu sehr abgezogen, ihn durch übermäßige Betonung des abstrakt Menschlichen von dem konkret „Völkischen abgewendet, ihn fürs Leben unpraktisch" gemacht. Anstatt mit theoretischen Erörterungen diesen Sätzen entgegenzutreten, wollen wir die Tatsachen sprechen lassen, daß auch technisch-industrielle Kreise humanistische Bildung fordern. So zeitigte die Umfrage des Zentralverbandes der Industriellen Österreichs (1913) das überraschende Ergebnis, „daß sich die industriellen Kreise zunächst für die Mittelschule auf humanistischer Grundlage aussprachen." Im Hinblick auf die Eingabe französischer Industrieller und Schriftsteller (darunter Anatole France, J. Claretie, H. Poincaré, J. Richepin), welche das Zurückdrängen des Lateinischen und Griechischen beklagten, schrieb Max Nordau in der „Wiener Neuen freien Presse" (18. August 1911): „Die dritte Republik hat im letzten Jahrzehnt an die Stelle des humanistischen Gymnasiums die moderne Mittelschule gesetzt. Griechisch ist im Ausgedinge, Latein in eine Dachstube verwiesen, lebende Sprachen und äußerst oberflächlich gelehrte Naturwissenschaften sind die Grundlagen der neuen Bildung. Ihre Früchte geben allgemein die Empfindung eines beängstigenden Niederganges. Industriekapitäne, Bankleiter, Großkaufleute, von denen man besondere Würdigung des modernen wissenschaftlichen Geistes und niedrige Einschätzung toter Sprachen erwarten möchte, stellen fest, daß die Jugend, die das moderne Gymnasium gebildet hat, weder Wissen noch Geschmack, nur Unbescheidenheit und kalte Streberei hat und rufen laut nach Umkehr zum Humanismus." Sogar im Lande ohne Tradition, wo die Realkultur in Blüte steht, lechzen einzelne Schichten von Gebildeten nach Anschluß an die alte mitteleuropäische Kultur. Seit 1906 veranstaltete die Universität Ann-arbor (Michigan) alljährlich sog.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Symposien, d. h. Diskussionen, über den Wert des Studiums der klassischen Sprachen für die verschiedenen Berufe: Mediziner, Ingenieure, Juristen, Kaufleute kamen bisher neben Theologen und Philosophen zu Worte. Der Mediziner Hinsdale sagte: „Der Arzt muß Tugenden, Laster, Bedürfnisse seiner Umgebung verstehen, die menschliche Natur kennen, historische Kenntnis der politischen Einrichtungen besitzen: zu all dem hilft ihm das Studium des klassischen Altertums. Der wahrhaft gebildete Arzt ist größer als sein Beruf." Der Professor der Ingenieurkunde an der Universität Michigan verlangt Lateinstudium und selbständiges Studium: „Auf die Tatsachen kommt es weniger an als darauf, den Geist des Schülers zu entwickeln und richtunggebend zu beeinflussen." Prof. Patterson erklärt: „Lieber sechs Jahre Latein als andere nützliche Studien, wie Physiologie und Patriotismuskurse." Rechtsanwalt Evans in Chicago meint: „Mehr als moderne Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften gibt der klassische Unterricht dem zukünftigen Anwalte, der mit geisteinengenden Interessen zu tun hat, Weite des Blicks und generalisierendes Denken in menschlichen Angelegenheiten." Der Herausgeber der Indianapolis-News, Williams, äußert sich: „Für junge Leute, die im Geschäftsleben, in der Finanzwirtschaft und im Staatsleben, mit einem Wort im praktischen Leben eine leitende Stellung einnehmen wollen, sind Studien vorzuziehen, die ihn den Menschen genau kennen lernen: im klassischen Unterricht aber studieren wir die Humanität in einer konkreten Offenbarung, in üppigem Reichtum, in der Mannigfaltigkeit geistiger Vollendung. Das dort dargestellte reife und doch jugendlich frische Leben bildet die Grundlagen, auf denen unsere Zivilisation und Kultur erbaut sind: unsere Jurisprudenz geht auf griechische und römische Rechtsanschauungen zurück, unsere Philosophen knüpfen noch an Sokrates, Platon und Aristoteles an, die Formen unserer Literatur stammen von Dichtern, Rednern und Historikern Roms und Griechenlands. Und es gibt keinen wirkungsvolleren Weg, diese Quellen zu studieren, als den, sie in der Ursprache zu lesen... Mag man Einzelheiten wieder vergessen, — die Wirkung dieses Studiums auf die Geistesentwicklung, auf Welt- und Menschenkenntnis, auf die Erhebung der Seele ist unverlierbar, ein Teil des Wesens des Studierenden geworden." Der Großkaufmann Sloaned in New York sagt: „Klassische Erziehung ist ein entschiedener Vorzug für einen Geschäftsmann. Sein Tagewerk ist prosaisch. Überall gibt es da nicht viel Kunst oder Poesie, und wenn er nicht einen Hintergrund seines Lebens und Denkens hat, so eine nicht versiegende Quelle von ruhiger Behaglichkeit und Lebensfreude, wie sie eine klassische Erziehung ihm gewähren kann, so wird sein Leben ein leeres, nichtiges Ding sein, während Geschäftssorgen und Geschäftserfolge so überwiegend auf ihn wirken werden, daß der Mensch ganz in ihnen aufgeht." Der Großkaufmann Loeb in New York betont: „Daß eine klassische Erziehung eine ausgezeichnete Vorbereitung für das Geschäftsleben sei, ist mir immer als ein von selbst einleuchtender Satz erschienen. An der auch in Europa beklagten Mißachtung der alten Sprachen ist zum Teil ihr trockener und grammatischer Betrieb schuld: der menschliche und ästhetische Wert der klassischen Literatur sollte mehr betont werden. Der Sinn für die ewige Schönheit der Alten tut unserer Jugend not, die nicht das „Erkenne dich selbst", sondern „Mache Geld", „Habe Erfolg", „Überflügle Krösus" zu ihrem Wahlspruch macht. Wir brauchen Ideale in unserm Land! Das innere Leben kommt zu kurz. Glücklich der Geschäftsmann, der, nachdem er zu erwünschtem Wohlstand gelangt ist, für etwas mehr als Golf, Tennis und Spieltisch Interesse hat, und dem sein Sophokles, sein Homer und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein Catull den Winter seines Lebens zum Frühling gestalten." Und erfüllt von diesem Geiste opferte Loeb eine Million, um die ganze antike Literatur ins Englische übersetzen zu lassen (The Loeb Classical Library, edited by T. E. Page and W. H. Rouse, London 1910 ff). In dem charakteristischen Einführungswort zu der Sammlung, bei welcher dem Urtext die Übersetzung gegenübersteht, sagt Rouse (Machines or Mind?): The founder of this teries hopes that the treasures of Latin and Greek literature may the brought within the reach of all who can read English. Those also who learnt Latin and Greek in their youth, if the weeds have sprung up and choked them, may perhaps be encouraged to revire their knowledge and to extend it. Best of all it would be if those who not learned any should be drawn to learn now . . . With these literatures to help us, we can forget machines for a while; we can even forgive those who invented them.,,

Der Franzose Taine sagt vom französischen Geist: „Il laissera les Grecs et les Allemands sonder la nature intime de l'objet; il n'en prendra qu'une idée courante", In der Tat, darin liegt der Unterschied der pensée romaine und des griechisch-deutschen Wesens.

Der bekannte Dichter Karl Busse sagte in Velhagen und Klasings Monatsheften (1915, S. 206): „Die besten Lateiner und Griechen sind meist auch die besten Deutschen gewesen." Soweit versteigen wir uns nicht, aber eins ist sicher: nationale Gesinnung bringen die Gymnasiasten aus der Schule heraus. Kein Wunder: bildet doch der Staatsgedanke die Seele des antiken Menschen; wer römische oder griechische Autoren liest, muß politische Fragen berühren[1]). Die Heimatliebe ist dem Griechen festgewurzelt. „Zum Land der Väter zieht es jeden ohne Wahl; Wer anders redet, Mutter, spielt mit Worten nur. Am Heimatboden wurzelt er im Herzen fest," sagt der Phönissenchor bei Euripides. Und Tacitus führt als einen der Gründe für das Autochthonentum der Germanen an, niemand sei doch in jenen unwirtlichen Gegenden Nordens gerne, außer „es müßte seine Heimat sein". Fällt jedem Tiro schon die Bezeichnung „Barbaren" auf, mit der der selbstbewußte Grieche alle Nichtgriechen traf, so erscheint das völkische Gefühl der Athener in den bekannten Worten am treffsichersten, womit die Athener den Mardonius abwiesen, als er sie von der gemeinsamen Sache Allgriechenlands trennen will: „Wir sind ein Volk gleichen Blutes und gleicher Sprache; gemeinsam sind uns Tempel und Opfer; gleichgeartet sind unsere Sitten." Und wir und Deutsch-Österreich?? Die Griechen haben zuerst den Grundgedanken moderner Zivilisation, der allen andern Kulturen mangelt, begründet: Nationalgefühl, Rechtsgefühl, Freiheitsdrang. Patriotismus ist allen Orientalen (und Semiten) fremd; sie kennen nur Stammes- und Familiengefühl. Das Bewußtsein persönlichen Rechtes ist dem Orient im ganzen abgegangen: der Wille des Despoten ist oberstes Gesetz, dem sich alles mit lässigem Fatalismus beugt. Der Grieche entdeckte die Persönlichkeit, den Individualismus, wie er sich zuerst in der Namennennung bei Werken der Kunst und Schrift verrät — ägyptische, mesopotamische Werke laufen anonym. Aus dem persönlichen Freiheitsgefühl erwuchs den Griechen die politische und religiöse Freiheit des Geistes.

Der Römer, in Phantasie, geistiger Beweglichkeit, Schönheitssinn den Hellenen weit unterlegen, hat in scharfem Denken, ausdauernder Nüchternheit den

[1]) Vgl. den schönen Aufsatz von Weifenbacher im „Württemberg. Korrespondenzblatt" 1919, S. 4 f.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Staatsgedanken entwickelt. Ihm ist die res publica Despot, Ideal, Gott; ihr gegenüber tritt das Individuum zurück; mochte der einzelne zugrunde gehen, wenn nur das Gemeinwesen blühte.

Alle Formen des Staates gehen über die politische Bühne der Antike. Der straffe, einseitige Militarismus Spartas, der Handels- und Kulturstaat Athens, der Despotismus Persiens, die Tyrannis der griechischen Kleinstaaten, das Ringen zwischen Aristokratie und Plebs, die Entwicklung Roms vom Bauernstaat zum Imperialismus. Aber wir sehen auch in der athenischen Demokratie „ein ganzes Volk von schwatzenden Dilettanten", wir sehen „die auf Sklavenwirtschaft und Müßiggängerei beruhenden Demokratien" überhaupt (Chamberlain), wir sehen politische Revolutionen, die Herrschaft des Mittelstandes, die Tyrannei der radikalen Massen, die Selbstzerstörung des Staates durch faulenzende Pöbelherrschaft, die Anarchie des Faustrechts, die Kassierung politischer Freiheit durch Cäsarendiktatur. „Das ist der bekannte segenspendende Nutzen beim Geschichtsstudium, daß du die Lehren jeglichen Vorbilds auf den Leuchter gestellt vor dir hast; hier magst du für dich und deinen Staat schöpfen zur Nachahmung, hier zur Vermeidung dessen, was schmählich beginnt, was schmählich endet," sagt Livius (praef. § 11) so richtig. Dabei liegt die Antike als ein abgeschlossenes, in seiner ganzen Entwicklung leicht übersehbares, der Leidenschaft der Tagespolitik, des Rassenkampfes, der religiösen Gegensätze entrücktes Ganzes wie eine Geschichte politischer Versuche, wie ein „Warenhaus von Verfassungen" (Plato) vor den Augen des Lernenden.

Wie heißt das hohe Lied der Vaterlandstreue? Dem Sokrates, verurteilt vom undankbaren, verhetzten Volk, öffnen treue Freunde die Kerkertür. Und er? Er läßt durch die „Gesetze" ihnen zurufen: „Köstlicher als Mutter und Vater und alle Vorfahren zumal ist das Vaterland und erhabener und heiliger und höher zu werten bei Göttern und Menschen, und man muß es verehren und dulden, wenn es uns dulden heißt, ruhig sich schlagen, sich binden lassen, wenn es so will; daß es einen in den Krieg führt den Wunden oder dem Tod entgegen, muß man folgen und so will es das Recht" (Platon, Kriton 51).

Hat aber auch diese ferne, außerdeutsche Geschichte erziehlich gewirkt? Man greife zurück auf die Zeit, als Deutschland unter der Faust des Korsen schmachtete! Man blättere in unsern Tagen, die jenen verflucht ähnlich sind, in E. M. Arndts patriotischen Werken! In jenen Jahren tiefsten Druckes haben ihn, wie er selbst bekannt, „die edlen Griechen getröstet und ihm tapfern und geistigen Mut verliehen"; damals übertrug er die feurigen Kampflieder des Kallinos und Tyrtaios ins Deutsche, um sie später dem „Geist der Zeit" einzuweben. Er verweist auf die Geschichte der Griechen; denn „das Wirkliche und Menschliche geht leibhaftig daraus hervor." „Wer sich mit Franken, Slawen und Mongolen zu viel zu tun macht und durch die Wüste ihrer Priestermärchen und Chronikenaufschneidereien geht, dem begegnet es wohl endlich, daß er gar nicht mehr weiß, was Geschichte ist und was wir damit wollen." Aus dieser Gesinnung erwuchsen jene flammenden Freiheits- und Kampflieder, welche die Jugend entzündeten. Aus jener Gesinnung heraus konnte E. M. Arndts Bruder, der Bürgermeister von Bergen, in sein Tagebuch schreiben: „Jetzt, wo die Throne wie Bauernhütten umgeworfen werden und die Könige auf der Flucht und in der Irre umherlaufen, muß unsereiner tapfer sein! Denn wozu hätten wir sonst studiert!" Ja, wozu hätten sie sonst studiert, diese herrlichen Jünglinge, die damals wie in unserm Weltkrieg flaumbärtig die Schule, ihr trautes Heim, die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weinende Mutter, den ernsten Vater, ihre behagliche Umgebung verließen, um für ihre Ideale zu leben und zu sterben! Man lese die Stammbücher jener Tage von 1813, aus denen uns die bekannten geflügelten Worte entgegenleuchten: τεθνάμεναι γὰρ καλόν — dulce et decorum est pro patria mori (nur Spötter wie Heine konnten solche Verse ins Lächerliche wenden!) — εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμυνέμεναι περὶ πάτρης, dieselben Wahlsprüche, welche in den Briefen so mancher unserer gefallenen Gymnasiasten wiederklingen.

In der Gartenlaube 1885 schrieb Joh. Scherr über die russischen Nihilisten unter Zar Alexander II. „Verhängnisvoll, weil dem Materialismus kräftigsten Vorschub leistend, mußte vor allem die jahrelang sinnlos einseitig betriebene Bevorzugung der sog. realistischen Disziplinen wirken. Die russische Regierung verkannte ganz und gar die große Wahrheit, daß die einzige, schlechthin unersetzliche Grundlage aller gediegenen und wesentlich humanen Bildung das Studium der alten Sprachen und die Kenntnis der klassischen Literatur ist und allen Banausiern und Böotiern zum Trotz auch bleiben wird, solange es überhaupt eine höhere und höchste Geisteskultur ist. Sie begünstigte daher die sog. Realien und unter diesen wiederum einseitig die Naturwissenschaften. Die Folgen traten an russischen Gymnasien und Hochschulen bald erschreckend zutage. Grasgrüne Burschen, welche einen blassen Hochschein von physikalischen Rudimenten und chemischen Verbindungen hatten und tote Frösche zu galvanisieren und lebende Kaninchen „wissenschaftlich" zu Tode zu martern verstanden, hielten sich für so „kolossal entwickelt", daß sie berechtigt wären, über alles und jedes abzusprechen, und befähigt, im Handumdrehen den Staat zu demolieren und die Gesellschaft zu „anarchisieren". Alles natürlich nach der Schablone vom langen Bakunin und seinen gefährlichen Mitnarren. Ein charakteristisches Merkmal dieser unreifen Weltverbesserer war der Haß, womit sie auf die geschichtlichen Studien blickten..."

Deutschland liegt am Boden, ist auch innerlich gebrochen. Eine sittliche Erneuerung ist nur möglich auf idealistischer und nationaler Grundlage. Der Bildungsgehalt des hum. Gymnasiums erfüllte bisher diese beiden Forderungen restlos und wird sie auch in Zukunft erfüllen, falls man seine wesentlichen Bestandteile, das Studium der antiken Sprachen und ihrer Kultursphäre, ungeschmälert läßt.

Die neue Zeit fordert nur in erhöhtem Maße die stete Verknüpfung der Antike mit dem Deutschtum, die unablässige Vergleichung antiker und moderner Verhältnisse und Kulturzweige. Dazu gehören natürlich Lehrer, welche nicht bloß die Antike wissenschaftlich durchdringen, sondern auch mit den modernen politischen, wirtschaftlichen, sozialen Verhältnissen durch und durch vertraut sind. Weltfremde Stubenhocker, deren Kenntnisse mit dem Jahre 476 aufhören, die nie eine moderne Fabrik betreten, in wirtschaftlichen Fragen so naiv sind wie ein Kind, ihre modernen Literaturkenntnisse mit Goethe oder höchstens Grillparzer beschließen, in staatsbürgerlichen Fragen höchstenfalls aus dem Parteiblatt ihre Weisheit beziehen, ihr Lehrfach für einen Zaun halten, der nicht überschritten zu werden braucht, solche Lehrer können die Antike ihren Schülern nicht lebendig machen, weil sie in grammatischem Gequängel, in rückwärts- statt vorwärtsschauendem Kommentar Langeweile schaffen. An der Persönlichkeit des Lehrers hängt die Zukunft des hum. Gymnasiums.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Selbsthilfe im Dienste der deutschvölkischen Bewegung[1]).

Von Landrat a. D. von Hertzberg-Lottin.

Der deutschvölkische Schutz- und Trutzbund erstrebt nach § 1 seiner Satzung die sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes durch die Erweckung und Förderung seiner gesunden Eigenart; er macht es sich zur Aufgabe, die jüdische Gefahr unter Benutzung aller politischen, staatsbürgerlichen und wirtschaftlichen Mittel zu bekämpfen.

Damit ist scharf umrissen das Ziel, das der Bund der deutschvölkischen Bewegung gesteckt wissen will: eine Wiedergeburt auf sittlicher Grundlage und der Neuaufbau des Reiches auf völkischer Grundlage unter Ausschaltung fremdrassiger, undeutscher Einflüsse. Es kommt aber auch gleich zum Ausdruck, daß die deutschvölkische Bewegung sich nicht, wie es früher der reine Antisemitismus getan hat, damit begnügen will, den schädlichen Einfluß des Judentums zu bekämpfen und — sagen wir einmal — eine Abwehrschlacht zu führen; wir sind uns vielmehr voll im klaren darüber, daß eine Idee nur dann sich durchsetzen, nur dann den Sieg erlangen kann, wenn sie über den rein negativen Abwehrgedanken hinaus sich positive Ziele steckt, wenn die heldische Kraft, die zunächst den feindlichen Angriff in der Abwehr niederringt, gleich darauf ausgeht, zum Angriff überzugehen, und nach Zertrümmerung der feindlichen sich selbst eine unangreifbare, feste Stellung schafft, die jeder feindlichen Einwirkung Hohn spricht. Wir Deutschvölkischen sind uns darüber klar, daß wir allein mit Aufklärung die jüdische Gefahr nicht beseitigen können; die Erkenntnis der Gefahr, das Wissen über ihr Wesen ist zwar dringend nötig; zu diesem Wissen muß aber das Wollen, der feste Wille, die Gefahr zu überwinden, treten und der eisenharte Entschluß, aus dem heutigen Chaos zu retten, was des Rettens wert ist, um dann auf den Trümmern etwas Neues zu errichten, würdig dessen, was Bismarck uns einst gegeben, aber immer unter Beachtung unserer deutschen Eigenart.

Der Augenblick, in dem wir Deutschvölkischen an die Aufbauarbeit herangehen, ist kein günstiger; wir finden ein Feld vor zur Bestellung, das stark verunkrautet ist; überall sehen wir die üble Wucherblume, die östliche Winde auf unsere guten Äcker gebracht haben; während des Krieges hat sie immer mehr überhandgenommen und sich auf allen Feldern, in allen Gegenden unseres Vaterlandes festgesetzt; sie ist, wie jeder Sachkundige weiß, nur auszurotten dadurch, daß man sie restlos verbrennt oder so tief in die Erde vergräbt, daß sie mangels jeden Luftzutritts erstickt und verfault. Aus diesem Beispiel aus der Natur erkennen wir, wie wir einem Schädling zu Leibe gehen müssen; nur die Anwendung der rücksichtslosesten Mittel, die dem Übel an die Wurzel gehen, verbürgt den Sieg.

Klar liegt vor unser aller Augen, daß der größte Schädling, dem die deutschvölkische Bewegung zu Leibe gehen muß, die jüdische Wucherblume ist. Unsere Aufgabe ist, sie unter Ausnutzung aller politischen, staatsbürgerlichen und wirtschaftlichen Mittel zu bekämpfen. Uns obliegt hier die Untersuchung, welche wirtschaftlichen Mittel wir Deutschvölkischen einsetzen müssen, um den Wiederaufbau Deutschlands im deutschvölkischen Sinne durchzuführen. Betrachten wir das deutsche Wirtschafts-

[1]) Zuerst als Rede auf dem Deutschen Tag zu Weimar gehalten. Als Sonderdruck erschienen. Preis: Einzeln 80 Pf., ab 10 Stück je 70 Pf., ab 100 Stück je 50 Pf., ab 1000 Stück je 40 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gebiet aufmerksamen Auges, so erkennen wir überall, wie sich die jüdische Wucherblume an den entscheidenden Stellen eingenistet hat. Das Judentum hat es mit teuflischer List verstanden, sich die deutsche Arbeitskraft dienstbar zu machen. Das war ihr so lange unmöglich, als in der deutschen Volkswirtschaft der Wirtschaftsfriede herrschte, als Arbeitgeber und Arbeiter in der richtigen, wenn auch unbewußten Erkenntnis, daß nur gemeinsame Arbeit die Sache förderte, einmütig an dem gleichen Strange zogen. Deshalb ging Juda dazu über, planmäßig den Frieden zu stören; seine Mittel waren der Klassenhaß, den es dem Arbeiter gegen den Arbeitgeber einflößte, die Zwietracht, die es zwischen Stadt und Land säte. Mit allen Mitteln jüdischer Überredungskunst wurde dem Arbeiter eingeimpft, daß der Arbeitgeber sein Feind sei, der es nur darauf anlege, seine Arbeitskraft auszunützen, daß es Pflicht des Arbeiters sei, diesen Feind mit allen Mitteln zu bekämpfen; Ausgleich etwaiger Lohnstreitigkeiten im Wege friedlicher Verhandlung wurde als Feigheit gekennzeichnet, Kampf bis aufs Messer, Streik, ja Vernichtung des Wirtschaftsbetriebes, der ihm seine Nahrung gab, als sittliche Pflicht des klassenbewußten Proletariers. Dem Städter wurde so lange, bis er es glaubte, vorgelogen, daß der Landmann es ganz allein darauf absehe, durch Hochschrauben der Preise die städtische Lebenshaltung unerträglich zu machen; verschwiegen wurde, daß der Landwirt für seine Erzeugnisse angemessene Preise erzielen müsse, um einmal seine Wirtschaft im Gange zu halten und seinen Verpflichtungen in Steuern, Löhnen und Zinsen gerecht werden zu können, um zum andern die ihm anvertraute Scholle derart hochzubringen, daß die Ernährung des deutschen Volkes unabhängig vom Auslande jederzeit gesichert sei. Und um das Maß des Unfriedens vollzumachen, säte Juda auf dem Lande Zwietracht zwischen Groß- und Kleingrundbesitzer, zwischen Eigentümer und Arbeiter und trieb einen Keil in das bisher geschlossene Wirtschaftsgebiet, dem die Ernährung des Volkes oblag.

Ganz Israel bürgt füreinander; auf Grund eines wohlerwogenen, bis ins kleinste durchdachten Planes, dessen letztes Glied die Rathenausche Zwangswirtschaft war, verschaffte es sich unter Ausnutzung des Unfriedens, den es überall gestiftet hatte, maßgebenden Einfluß auf allen Wirtschaftsgebieten. Sein Vorhaben, sich die gesamte deutsche Wirtschaft und die Arbeitskraft des deutschen Menschen zu unterjochen, gelang ihm um so leichter, als ihm die von jüdischem Geist herbeigeführte Einführung des Aktienrechts die Herrschaft über das gesamte deutsche Kapital verschaffte. Das Judentum verwaltet heute nicht nur den größten Teil des gesamten deutschen Kapitals in den jüdischen Großbanken, sondern es übt durch die Zusammenfassung dieses Kapitals in seiner Hand einen derartigen Einfluß aus, daß der größte Teil von Handel und Industrie in Abhängigkeit von den jüdischen Banken ist und von den Juden kontrolliert und beherrscht wird, daß letzten Endes von den Juden die Arbeitskraft des Deutschen auf der jüdischen Börse gehandelt wird. Durch die Beherrschung des Geldumlaufs hat sich Juda auch einen bestimmenden Einfluß auf den Warenumlauf verschafft; große Geschäftszweige, z. B. die Schuherzeugung, die Konfektion, sind fast ausschließlich in Judenhand; die Bresche, die das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in zäher Arbeit in das Judenmonopol, die Verwertung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, zum Segen des ganzen Volkes gelegt hatte, ist durch die jüdisch geleitete Kriegswirtschaft zum großen Teil geschlossen.

Wir sehen, daß das Judentum fast monopolartig Geld und Ware beherrscht. Wollen wir hier Abbruch tun, wollen wir seine Macht in der deutschen Wirtschaft brechen, so müssen wir ihn den Hebel ansetzen; wir müssen entscheidenden Einfluß gewinnen auf den Kreislauf von Geld und Ware.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In einem geordneten Staatswesen, in dem Recht und Gerechtigkeit für alle Einwohner gelten, könnte man sich an den Staat wenden mit der Forderung, durch seine Machtmittel die Monopolstellung der Blutsauger zu beseitigen. Früher, vor der glorreichen Revolution des 9. November 1918, hatten wir einen Rechtsstaat, in dem „Jedem das Seine" wurde; wir waren verwöhnt, wir hatten gelernt, uns auf die Staatsgewalt zu verlassen, und waren im allgemeinen gut dabei gefahren, wir hatten es nur selten nötig, uns auf uns selbst zu stellen. Reich und Recht sind zerbrochen; über uns deutsche Menschen herrscht Juda. Darüber sagt uns sehr bezeichnend Dr. Siegfried Pentha Tüll in seinem Buch: Die siegreiche Weltanschauung und wir Juden: „Wir haben die alten Götzen gestürzt und neuem Leben die Bahn gebrochen, indem wir uns nun an der Spitze der Regierungen Deutschlands sehen. Um bis hierher zu gelangen, brauchten wir bisher die Heimlichkeit der Klugheit gegen die bestehenden Gewalten; nun, da sie gestürzt sind, dürfen wir frei unsere Fahnen entrollen; es gibt nichts mehr, das uns die neuen Mittel der Herrschaft noch entreißen könnte: das Geld und die Überredungsgabe in der Hand vorurteilsloser und tiefberechnender Klugheit." In mitleidloser Klarheit steht vor unserem geistigen Auge die nackte Tatsache, daß wir von dem heutigen Staat, in dem Juda die Alleinherrschaft ausübt, keine Rettung, ja nicht einmal eine Besserung der heutigen Verhältnisse erwarten können; auch unsere Feinde im Auslande werden uns keine Hilfe bringen; wir sind auf uns selbst gestellt; ganz allein; und das ist gut; denn der Deutsche erwacht aus seinem Traume nur durch Not; und gerade dadurch, daß es ihm schlecht geht, wird er angestachelt, sich auf sich selbst zu besinnen und zu stellen und Höheres zu vollbringen als in Zeiten des Glücks. Schon Vater Jahn sagt in seinem deutschen Volkstum ein Wort, das gerade mit seinem Hinweis auf die Selbsthilfe wie für heute geschrieben scheint: „Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst! Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremden Geburtshelfer, nicht fremde Arznei; unsere eigenen Hausmittel genügen."

In diesem Sinne müssen wir zur Selbsthilfe schreiten; Leitwort muß uns sein das gute deutsche Sprichwort: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott".

Bevor wir darangehen, unsere Kräfte zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuschweißen, muß ein jeder von uns an sich selbst arbeiten. Die Selbsthilfe kann nur Erfolg haben, wenn sie von richtigem Geiste getragen und geleitet wird. Der jüdische Geist des Materialismus hat die meisten Volksgenossen ergriffen, ja er ist noch stündlich im Wachsen; der krasseste Eigennutz, der alles Geschehen nur am eigenen Vorteil mißt, läßt den einzelnen nur an sich denken, statt an das Wohl des Staates, des ganzen Volkes; seine Kräfte setzt er meist nur für sich und sein Wohl ein, getreu dem Spruch: Jeder ist sich selbst der Nächste! Nach dem altpreußischen, wahrhaft sozialen Suum cuique muß an Stelle von Eigennutz und Eigenliebe Nutzen des Volkes und wahre Nächstenliebe treten. Der Gedanke, wie kann ich meinem Volke dienen, wie der deutschen Sache nützen, muß über allem anderen stehen. Erfüllen wir uns so mit dem rechten Geist, dann wird es uns und auch jedem einzelnen von uns nicht schwer fallen, die Pflichten zu erfüllen, die jedem Deutschvölkischen obliegen.

Selbsthilfe, die jeder einzelne treiben muß, ist zunächst Kleinarbeit; ein jeder muß tagtäglich bei der Hand sein, nur den Deutschen zu stützen und zu fördern. Von seinen Feinden soll man lernen; ganz Israel bürgt nicht nur füreinander, sondern es unterstützt sich planmäßig gegenseitig und sorgt durch diesen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

festen Zusammenschluß dafür, daß selbst der Jude, dem es einmal durch Mißgeschick schlecht gehen sollte, immer wieder auf die Beine kommt. Diese Grundsätze, die die Juden für sich aus nationalen Gründen für berechtigt erklären, müssen wir uns als völkische Pflicht zu eigen machen. Ein jeder von uns meide jüdische Betriebe und stütze und fördere nur den Deutschen! Geschäftlich darf sich ein Deutscher mit einem Juden nur einlassen, wenn es wirklich unvermeidlich ist; das kann aber nur ein Ausnahmefall sein; denn wir haben überall und ausreichend deutsche Kaufleute und Geschäfte, die sehr wohl imstande sind, die Bedürfnisse des Deutschen zu befriedigen. Oft wird uns, die wir die Durchführung des Grundsatzes „Deutscher kaufe nur bei Deutschen" predigen, entgegengehalten: das geht nicht, wir bekommen es nur beim Juden. Es läßt sich nicht ableugnen, daß der Jude in manchen Dingen sich eine Monopolstellung verschafft hat; gelungen ist ihm das aber nur, weil der dumme Deutsche auf die Vorspiegelung hereingefallen ist, daß nur der Jude diese oder jene Sache preiswert und gut liefern könne. Hierdurch hat er sich verleiten lassen, seinen alten deutschen Kaufmann, der ihn gut und redlich bediente, im Stiche zu lassen und ist zum Juden abgeschwenkt, der es verstanden hat, dem Deutschen besonders durch den Warenhausschwindel Sand in die Augen zu streuen. Durch Überredungs- und Überzeugungsgabe, daneben durch schmutzigen Wettbewerb und Unterbietung des Deutschen hat der Jude es verstanden, dem Deutschen die Kundschaft abzujagen und die Ware, da nun der deutsche Kaufmann nicht mehr abnahmefähig war, ausschließlich in seine Hand zu bringen. Schreitet hier der Deutsche richtig zur Selbsthilfe, kauft er nicht beim Juden, verzichtet er lieber auf den Einkauf, als daß er ihn beim Juden vornimmt, dann wird bald das jüdische Monopol gebrochen sein; der deutsche Kaufmann wird wieder Ware und einen dann ständigen Abnehmerkreis haben. Aber auch der deutsche Kaufmann muß vom Juden lernen; damit verlangen wir nicht jüdisches Gebahren und geschmeidige Anpassung an die Käufer oder gar jüdische Überredung und Geschäftskniffe; was wir aber verlangen müssen, das ist, daß auch der deutsche Kaufmann sich die erdenklichste Mühe gibt, seinen Kunden zufrieden zu stellen, daß er sein Geschäft nicht nur als Erwerbsquelle auffaßt, sondern in wahrer Nächstenliebe als einen Dienst am Volksganzen. Spielen sich deutsche Käufer und Verkäufer im Sinne gegenseitiger Hilfe so aufeinander ein, dann wird der jüdische Händler überflüssig.

Daneben ist es Ehrenpflicht jedes Deutschen, jüdische Rechtsanwälte, Ärzte, Zahnärzte usw. zu meiden; sie alle leben in der Hauptsache von unserer Dummheit, davon, daß wir ihnen glauben, sie seien die Besten und Tüchtigsten; gönnen wir ihnen ihre Vorzüge und lassen wir neidlos zu, daß sie sie ihren jüdischen Stammesgenossen zugute bringen; seien wir uns klar darüber, daß sie die gelehrten Berufe nur ergriffen haben, um als Inhaber der Stellen Einfluß und Macht auf alle deutschen Kreise zu gewinnen; lassen wir sie unter sich; sorgen wir dafür, daß jeder Deutsche es für eine Schande hält, mit einem Juden in Beziehung zu stehen, so verleiden wir den Juden nicht nur den Beruf dadurch, daß er ihnen nicht mehr genügend einbringt, sondern wir verschaffen unseren deutschen Stammesbrüdern das heute den Juden zufließende Einkommen und machen Plätze frei, auf denen Deutsche anstatt Juden in dieser schweren Zeit sich ihr Brot verdienen können.

Und als letztes möchte ich hier fordern: nehme ein jeder sein Geld, daß er heute dem Juden oder einer jüdischen Großbank anvertraut hat, von diesen fort und bringe es zum deutschen Bankhaus, zu einer Sparkasse oder Genossenschaft!

In all diesen Fällen wird es dem einzelnen oft schwer fallen, festzustellen, ob denn der Betrieb, mit dem er in Verbindung steht, ein jüdischer oder ein deutscher ist; ja, wir müssen damit rechnen, daß Juda noch mehr als bisher sein Aushängeschild

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit deutschen Namen versehen wird, zumal ihm ja die heutige jüdisch-deutsche Gesetzgebung es so sehr erleichtert, seinen altjüdischen Namen, auf den er stolz sein sollte und ist, aus Geschäftsgründen mit einem gutdeutschen zu vertauschen. Da ist es denn Pflicht der Ortsgruppen, dafür zu sorgen, daß deutsche Verzeichnisse aufgestellt und auf dem laufenden gehalten werden, daß eine Auskunftsstelle über jüdische Geschäfte vorhanden ist, und daß durch ständige Einflußnahme nicht nur die Deutschvölkischen sondern auch die andern auf die Pflicht, nur Deutsche zu fördern, hingewiesen werden.

Gegen die geschlossene Macht des Judentums kommt aber der einzelne allein schwer an. Schon vorher wiesen wir darauf hin, daß in alle deutschen Menschen ein einmütiger Wille für Abwehr und Aufbau gepflanzt werden müsse; nun stehen wir vor der Aufgabe, die richtige Form zu dem Zusammenschluß zu gemeinsamem Handeln zu finden. Das ist für den Schutz- und Trutzbund um so schwerer, als ihm alle Stände vom Arbeiter über den Handwerker, Kaufmann, überhaupt den Mittelstand, den Beamten bis zum sog. Kapitalisten angehören, und als es seine Pflicht ist, seine Einrichtungen so zu treffen, daß er allen gerecht wird: Niemand zu Leide, aber dem deutschen Volke zu Liebe und zu Nutze.

Gangbar mag hier ein Weg erscheinen, den August Küppers in Braunfels mit seiner „Selbsthilfe Vaterland" vorschlägt. Er will den Verbraucher und den Versorger, zunächst in der Stadt, in loser Vereinigung zur Gemeinschaftsarbeit zusammenfassen dergestalt, daß die Verbraucher sich bei Buße verpflichten, nur bei den zum Ring gehörenden Geschäften zu kaufen, während diese den Käufern Rabatte und dem Vorstand Einsicht in die Bücher und Preisprüfung einräumen sollen. Die Kosten der Einrichtung sollen gedeckt werden durch eine einmalige Einschreibegebühr und durch monatliche, noch festzusetzende Abzüge vom Rabatt; daneben soll jedes Mitglied 10% seines Jahreseinkaufs, mindestens aber 500 Mk. als zinslose Stammeinlage hergeben; der Verbraucher hat hierdurch nach Küppers keine Einbuße, da ja seinem Zinsausfall der Rabatt (vielleicht in Höhe von 10%) gegenübersteht, der Versorger aber einen großen Nutzen insofern, als nun das zusammengebrachte, zinslose Kapital ihm für seine Geschäftszwecke zu billigem Zins zur Verfügung steht. Das Kapital soll gleichzeitig dazu dienen, bestehende Geschäfte aus den Händen des jüdischen Kapitals zu lösen und aufstrebenden Deutschen die Mittel zur Gründung eines selbständigen Geschäfts zur Verfügung zu stellen, also den tragfähigen Mittelstand zu vergrößern.

Dieser Küppersche Vorschlag wäre, richtig durchgeführt, die Ideallösung wirtschaftsfriedlicher Gemeinschaftsarbeit, zumal er in seiner Auswirkung gleich die Freimachung des Deutschen von der Herrschaft des jüdischen Kapitals, den Bau deutscher Heime, die Errichtung von Büchereien und die Pflege des deutschen Geistes vorsieht.

Ich fürchte aber, der Plan ist so ideal, daß seine alsbaldige Durchführung — wir müssen schnell handeln — daran scheitern wird, daß er ohne Rücksicht auf Vorhandenes überall neu bauen will; das erfordert aber nicht nur lange Zeit, sondern auch viel Geld, da die Werbearbeit heute infolge der großen Teuerung Riesensummen verschlingt; ein schwerer Mißstand scheint mir auch darin zu liegen, daß der losen Vereinigung der Selbsthilfe Vaterland die feste Rechtsform fehlt, ohne die unter den heutigen Rechtsverhältnissen kein Unternehmen auskommen kann.

Das deutsche Volk ist aber in einer glücklichen Lage: es braucht nichts Neues zu schaffen, es darf sich damit begnügen, Vorhandenes zu stützen und in deutschvölkischem Sinne auszubauen. Nach meiner Überzeugung ist der richtige Weg die Ausnutzung des Genossenschaftswesens. Die Genossenschaften sind eine Schöpfung des deutschen Rechtsgeistes; wir finden sie schon in der frühesten Zeit der deutschen Geschichte, in der die Markgenossenschaft das gemeinsame Eigentum an der Dorfmark, der Allmende,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hatte, ein Rechtszustand, den erst die Gemeinheitsteilung Anfang des 19. Jahrhunderts beseitigt hat. Auf dem genossenschaftlichen Gedanken fußten auch die Gilden, die Zünfte und die Innungen, denen leider die Gewerbefreiheit des 19. Jahrhunderts den Todesstoß gab.

Während so die Auffassung, daß das einzelne Individuum nur bei vollster Freiheit in seiner wirtschaftlichen Betätigung vorankommen könne, zur Beseitigung der alten genossenschaftlichen Einrichtungen führte, zeitigte die Not, in die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gerade der gewerbliche Mittelstand und der Kleinbesitz, dieser hauptsächlich durch jüdischen Wucher, geriet, das Wiederaufleben des altdeutschen Gedankens der Genossenschaft. Schulze-Delitzsch, Raiffeisen und Haas erkannten, welche Kraft der genossenschaftliche Zusammenschluß wirtschaftlich Schwacher durch die Gemeinbürgschaft in sich trage; und ihrer bahnbrechenden Arbeit ist es zu danken, daß heute über ganz Deutschland verteilt in fünf großen Verbänden weit über 30000 Genossenschaften vorhanden sind. Diese haben auf Grund des Genossenschaftsgesetzes von 1889 zum Ziele die Förderung des Erwerbs und der Wirtschaft ihrer Mitglieder; neben Spar- und Darlehnskassen erscheinen Bezugs- und Absatzgenossenschaften, Ein- und Verkaufsvereine, Konsumvereine usw. Insonderheit die ländlichen Genossenschaften haben es fertig gebracht, die Landwirte, die in der 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts fast durchweg in der Hand des Juden waren, von diesen zu befreien.

Neben diesem großen wirtschaftlichen Erfolg ist allen Genossenschaften aber eines besonders zu danken: sie haben durch engsten Zusammenschluß von groß und klein, von Großgrundbesitzer, Pfarrer, Lehrer, Beamten, Mittelstand und Kleinbesitz dem Ausgleich zwischen den bis dahin oft fremd nebeneinander gehenden Ständen gedient und den sozialen Frieden gefördert; was sie aber ganz besonders geeignet erscheinen läßt, für den Neuaufbau ausgenutzt zu werden, das ist, daß die Genossenschaften nicht auf kapitalistischer Grundlage beruhen; nach dem Gesetz hat jeder Genosse, ganz gleich, ob er einen oder hundert Anteile hat, nur eine Stimme; er kann nicht einmal sein Stimmrecht übertragen; die Genossenschaft wertet das Recht der Einzelperson und fördert den Gemeinsinn. Dieser in den Genossenschaften großgezogene Gemeinsinn hat es auch zuwege gebracht, daß durch das Eintreten des Wohlhabenderen für den Schwächeren und durch die Gemeinbürgschaft der Schwachen füreinander sowie durch die einträchtige Arbeit auf das gleiche Ziel hin nicht nur der wirtschaftliche Frieden zwischen den einzelnen Berufsgruppen gefördert ist, sondern daß die Erträgnisse der Gemeinschaftsarbeit aus diesem Geist der Nächstenliebe heraus für wohltätige sowie kulturfördernde Zwecke (z. B. Kinderheime, Vortragskurse usw.) ausgegeben worden sind.

Deutschvölkischen Zwecken sind die Genossenschaften bisher noch nicht dienstbar gemacht worden. Daß aber mit ihrer Hilfe Riesenerfolge zu erzielen sind, das haben uns die Polen und Tschechen bewiesen. Beide Völker haben es verstanden, in ihren genossenschaftlichen Banken das Geld all ihrer Landsleute zusammenzufassen und mit den Erträgnissen dieses völkischen Kapitals nicht nur die Wirtschaft der einzelnen gefördert, sondern Unabhängigkeit vom jüdischen Kredit errungen und auf dem Umwege über die Wirtschaft alle Volksgenossen zu einer festen, völkischen Einheit zusammengeschweißt und sich nebenher einen kräftigen Mittelstand als nationalen Stoßtrupp geschaffen.

Von seinen Feinden soll man lernen; der Pole hat sich das reindeutsche Genossenschaftswesen zunutze gemacht; mit seiner Hilfe triumphiert er, der früher nur polnische Wirtschaft kannte, heute über seine Lehrmeister! So wollen denn auch wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unser deutsches Genossenschaftswesen in den Dienst der völkischen Sache stellen; unser Ziel muß sein, künftig im neuen Deutschland das gesamte Wirtschaftsleben unter Ausschaltung der Fremdstämmigen, der jüdischen Schmarotzer am deutschen Volkskörper, zu vollziehen. Der jüdische Händler muß als unnützes, nur verteuerndes Glied aus der Wirtschaft gänzlich ausgeschaltet werden. Dafür müssen die Genossenschaften sorgen; es muß dazu kommen, daß alle aus der Landwirtschaft kommenden Erzeugnisse unter Vermeidung des jüdischen Zwischenhandels, des kleinen und des großen, vom Erzeuger über die Genossenschaft dem Verbraucher zugeführt werden; selbstredend soll der ehrliche deutsche Kaufmann, dessen Mitarbeit als ehrlicher Makler nicht entbehrt werden kann, in die Organisation eingeschaltet werden. Auf dem gleichen Wege, auf dem der Abfluß der landwirtschaftlichen Erzeugnisse vom Erzeuger an die Gesamtheit der Verbraucher stattfindet, muß rücklaufend die für die landwirtschaftliche Erzeugung nötige Ware gehen. Lieferungs- und Tauschverträge, auf der einen Seite Korn, Kartoffeln, Fleisch, auf der anderen Kohlen, Eisen, Dünger, werden ein gangbarer Weg zum Austausch zwischen den großen Berufsgruppen sein; und diese Gemeinschaftsarbeit wird dann wesentlich dem Frieden zwischen Stadt und Land dienen. Daneben müssen sich die Kaufleute zu Bezugsgenossenschaften zusammenschließen, ihre Ware gemeinsam vom deutschen Fabrikanten und Großhändler beziehen und diesen durch Gewährleistung eines festen Kundenkreises es ermöglichen, nur an Deutsche zu liefern. Als vorbildlich hingewiesen sei hier kurz auf den Allgemeinen deutschen Wirtschaftsbund in Magdeburg, der als gemeinnützige G. m. b. H. darauf ausgeht, durch Großeinkauf seinen Mitgliedern billigere Daseinsbedingungen zu schaffen, der aber durch Heranziehung des selbsttätigen Kaufmanns als Vertreiber und Verteiler der Waren die Schaffung und Erhaltung des selbständigen Mittelstandes erstrebt und bereits achtbare Erfolge aufzuweisen hat.

Für dringend erwünscht würde ich es auch halten, wenn sich z. B. alle Kaufleute, die Bekleidungsgegenstände vertreiben, zusammenschlössen zu einem Ring, der nur deutsche Erzeugnisse verkaufte, und durch Hergabe von Geld deutschen Fabrikanten es ermöglichte, ihre Betriebe konkurrenzfähig auszugestalten.

Neben diesen Kreislauf der Waren muß ein Kreislauf des Geldes treten. Heute beherrscht das jüdische Kapital fast $^2/_3$ des gesamten Volksvermögens und streckt gierig seine Fangarme aus, um auch den Grund und Boden unter sein Joch zu zwingen; in der Hauptsache arbeitet es mit fremdem Gelde, das ihm der dumme Deutsche zu billigem Tageszins ins Depot gibt. Wollen wir freikommen von Judas Joch, so müssen wir das Geld, das wir für unsere Erzeugnisse erhalten, in eigenen Banken verwalten. Nur dann sind wir in der Lage, es in erster Linie der Förderung der deutschen Wirtschaft dienstbar zu machen und mit ihm dem wirtschaftlich Schwachen die nötige Stütze zu geben.

Das ganze Werk, durch Selbsthilfe der völkischen Bewegung zu nützen, kann aber nur gedeihen, wenn jeder von uns sich mit dem rechten Geist erfüllt, Eigennutz und Selbstsucht ausschaltet und als höchstes Ziel sich den Dienst am deutschen Volke setzt. Mit diesem Geiste müssen wir auch die bestehenden Genossenschaften, in die wir hineingehen müssen, erfüllen; sie müssen sich bei ihrer Arbeit stets vor Augen halten, daß sie nicht dazu da sind, zu verdienen, sondern ihren Mitgliedern und dem ganzen Volke zu dienen. Das wird und muß gelingen, wenn jeder, dem Dasein und Zukunft von Heimat und Volk am Herzen liegen, persönlichen Eigennutz und Eitelkeit ausschaltet und sich das köstliche Wort zum Leitstern nimmt: „Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen treiben."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Politische Schulung und politische Betätigung in Deutschland und England.

Von Dr. Gustav Krause.

Wenn der Ausspruch des Altmeisters Jahn: „Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden" neuerdings von einigen so gedeutet wird, als dürften wir zur Wiederaufrichtung unseres Volkes nichts von anderen Nationen annehmen, so muß das als eine etwas einseitige Auffassung erscheinen. Andere Nationen lernen von uns, und wir müssen in dem, was bei uns schwach entwickelt ist, von ihnen lernen. Selbst von unseren Feinden, wenn wir auch ihre Kriegsmoral verabscheuen. Es kommt nur darauf an, daß man die Gewöhnung oder Einrichtung, die man von einem andern Volke herübernimmt, der eigenen Art anpaßt und mit dem eigenen Geiste erfüllt. So taten die Engländer, indem sie sich die bei uns bestehende allgemeine Schulpflicht und die damit verknüpften Grundsätze der allgemeinen Volksbildung zum Vorbild nahmen, ihnen aber das dem englischen Volkscharakter entsprechende Gepräge gaben.

Das englische Volk ist ein politisches Volk, wir aber ein beklagenswert unpolitisches. Daher wußten die Engländer, was sie mit dem Kriege wollten, wir aber nicht. Und das wurde für uns verhängnisvoll. Aus ihrem Können eine Lehre zu ziehen, sie in Gemäßheit unserer Eigenart anzuwenden, kann uns nur dienlich sein. Denn wir müssen heraus aus der gefühlsseligen politischen Vertrottelung, in die wir verfallen sind, müssen uns zu politischem Denken und Wollen erziehen.

Das beständige Auseinanderstreben der deutschen Stämme und die Jahrhunderte dauernde, vielfach öde Kleinstaaterei hatte verhindert, daß sich im deutschen Volke eine innere Gemeinschaft und der Wille zu gemeinsamen Zielen herausbildete, während dagegen die früh vollzogene Einheitsbewegung in England zu einer stetig fortschreitenden Entwicklung eines regen innerpolitischen Lebens sowie zu einer fruchtbringenden nach außen gerichteten Betätigung führte.

Heutzutage, wo in allen englischen Städten und selbst in Dörfern Klubs der großen politischen Parteien bestehen, in denen Vorträge und Besprechungen über alle wichtigen Tagesfragen sowie über allgemeine staatsbürgerliche Aufgaben gehalten werden, bezeigt jeder einfache Bürger und Arbeiter politisches Interesse und hat sich ein Urteil über innerpolitische, wirtschaftliche und koloniale Angelegenheiten zu eigen gemacht. Vom Knabenalter an wird ihm die geeignete Vorbildung zuteil, die seine Entwicklung zu einem tüchtigen Staatsbürger zu fördern vermag. Schon auf der Schulbank wird ihm im Geschichtsunterricht die Kenntnis der national- und weltpolitischen Bestrebungen und Errungenschaften seines Landes ganz besonders eingeprägt; und in seinen weiteren Jugendjahren bietet sich ihm zur Erwerbung der Grundlagen politischer Bildung und Übung hinreichende Gelegenheit, sei es an Universitäten in den Debating Clubs der Studierenden, oder, wenn er nach dem Verlassen der Schule sogleich ins praktische Leben übertritt, in jedem Young People's oder Church Institute und in sonstigen zur Fortbildung der Jugend bestimmten Anstalten, in denen eifrige Mitglieder gewohnheitsmäßig aus eigenem Antriebe Debating Societies bilden, die ihnen dazu dienen, unter Beihilfe der Leiter dieser Institute national- und innerpolitische, koloniale und volkswirtschaftliche Fragen und Gesetzvorschläge unter Beobachtung parlamentarischer Formen und Parteigruppierungen zu erörtern und sich auf diese Weise Redegewandtheit und sachliches Rüstzeug für die spätere Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten zu erwerben. Wo

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in solcher Weise politisches Verständnis in dem werdenden Staatsbürger geweckt und großgezogen wird, wächst auch ein entschlußkräftiger, rühriger Bürgersinn und ein starker, lebensvoller Nationalgeist empor.

Und wir? Was tun wir unserseits? Wir schicken die unerfahrenen, unreifen Minderjährigen an die Wahlurne, wo ihnen, den politisch Blinden, der lauernde Loki den Zettel in die Hand drückt, der auf die Henker des deutschen Nationalgeistes lautet. Nicht nur geben wir den jugendlichen Wählern keine genügende politische Vorbildung und keine Gelegenheit zu politischer Schulung, wir statten sie nicht einmal mit hinreichender Geschichtskenntnis aus, die doch die Grundlage für ein rechtes politisches Verständnis sein muß. Dem deutschen Volke mehr geschichtliche Bildung, mehr Aufklärung über wirtschaftliche Probleme, über Wesen und Ziele fremder Völker sowie über die großen Fragen der Zukunft des Deutschtums zu geben, ist eine der uns vorliegenden Aufgaben. Was uns als Hilfsmittel zur Stärkung des nationalen Geistes besonders fehlt, ist ein gediegenes und billiges Volksbuch deutscher Geschichte, wie England es in den Tales of a Grandfather von Walter Scott besitzt — ein Buch in der Tat, das, gemeinverständlich und anregend geschrieben, auch in dem einfachsten Staatsbürger die Überzeugung weckt, daß der deutsche Geist und die deutsche Urkraft unzerstörbar sind, solange wir die Lehre Lagardes beherzigen, daß der Kampf um die Macht immer zugleich ein Kampf um die Ausgestaltung der nationalen Sittlichkeit und des nationalen Ideals ist. Unter Bismarck hatten wir einen kräftigen Anlauf dazu genommen, das Machtstreben zur Grundlage unseres nationalen Lebens zu machen und waren dadurch zu einem der kraftvollsten Kulturträger der Welt geworden; aber der Machtgedanke war dem deutschen Volke nicht in Fleisch und Blut übergegangen, wie das seit Jahrhunderten bei dem englischen Volke der Fall ist.

Auf ein ernsteres Interesse an politischen Dingen, auf politische Schulung und Selbsterziehung zum politischen Willen möge vor allem die deutsche Bürgerschaft ihr Streben richten. Die furchtbare Not des Vaterlandes erheischt, daß endlich aus behaglicher Ruhe der deutsche Philister erwache, der die Schuld auf sich geladen hat, daß er sich nie um den in Hinterhäusern und Hintergäßchen unserer Großstädte überhand nehmenden Menschheitsausschuß kümmerte und nichts tat, um den Boden zu bessern, auf dem die Massen des Volkes aufwachsen und aus dem ihm Tausende von Todfeinden erstanden sind, weil er versäumte, hier menschenwürdige Zustände zu schaffen. Es ist Zeit, daß das schlaffe, entschlußlose Bürgertum etwas von seiner Bequemlichkeit, von seiner genießenden Lebensweise opfere, sich mit einem festen politischen Willen wappne und sich zum Kampf bereite gegen die seinen Bestand bedrohende, straff organisierte Sozialdemokratie, die seine Scheu vor politischer Betätigung und sein träges Zuschauen durch die Jahrzehnte hindurch zu der gewaltigen Macht hat gelangen lassen, die sie heute besitzt. Weniger Kannegießerei am Stammtisch! Mehr mannhafte und gemeinnützige Betätigung in der Öffentlichkeit auf politischem und sozialem Gebiet! Das ist eine dringende Forderung, die an das deutsche Bürgertum zu stellen ist.

An der Scheu vor der Berührung mit dem „Volk", vor den breiten Massen des Volks, leidet bei uns freilich nicht nur der Bürger, sondern bis zu einem gewissen Grade auch der Politiker, soweit er nicht der Sozialdemokratie angehört. Ich habe Wahlfeldzügen in verschiedenen Ländern beigewohnt, habe aber nirgends unter Parlamentskandidaten der bürgerlichen Parteien einen so heillosen Respekt vor dem festen Anpacken der Arbeitermassen bemerken können, wie gerade in Deutschland. Mit Glacéhandschuhen darf man sie nicht anfassen. Dafür haben sie kein Verständnis.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Derb auf Derb. In England begnügt sich der Bewerber um einen Parlamentssitz durchaus nicht mit der Abhaltung von öffentlichen Versammlungen. Welcher Partei er auch angehöre, er sucht mit den Arbeitern unmittelbare Fühlung zu gewinnen, sei es in Fabriken, Werften und anderen Arbeitsstätten, wo sie in der Ruhezeit der Mittagsstunde zugänglich sind: da redet er zu ihnen, erörtert Streitfragen, spricht mit ihnen Mann zu Mann. Ja selbst vor persönlichen Besuchen bei Wahlberechtigten, deren politische Anschauungen als schwankend oder deren Parteizugehörigkeit als zweifelhaft auf seiner Wählerliste verzeichnet stehen, schreckt mancher Parlamentskandidat nicht zurück. Daß es bei alledem nicht immer ohne ein wenig rough handling abgeht, ist begreiflich. Aber wer das nicht vertragen kann und die Mühseligkeiten der Kleinarbeit scheut, soll die Hände vom politischen Handwerk lassen.

Die politische Kleinarbeit ruht in England auch außer der Wahlzeit nicht, sie wird von den Parteiorganisationen und von den Parlamentariern persönlich fortgesetzt, und vor Jahrzehnten bereits wurden sie dabei von Frauenorganisationen, wie „Primrose League„ (konservativ), „Women's Liberal Association" u. a. m. durch Werbetätigkeit von Haus zu Haus, Veranstaltung von parteipolitischen Festen, garden parties u. dgl. wirksam unterstützt. Wenn nun auch diese Art der Werbetätigkeit nach mancher Richtung hin an Auswüchsen leidet, so legt sie doch Zeugnis ab von einer außerordentlich regen politischen Anteilnahme des gesamten Volkskörpers, ohne die kein großes Gemeinwesen sich kräftig entwickeln kann. Man verstehe mich nicht falsch. Ich schreibe hier keine Empfehlung des englischen parlamentarischen Systems, auch nicht des Parlamentarismus an sich, insoweit er die schrankenlose Herrschaft der brutalen Mehrheit bedeutet. Ich rede nur von der politischen Kleinarbeit, die die staatserhaltenden Parteien zu leisten haben, wenn der sich auf den Mehrheitsgrundsatz stützende Parlamentarismus in einem Lande einmal zu recht besteht. Und da er unglücklicherweise auch bei uns seinen Einzug gehalten hat, so haben wir eine scharf nationale und nachhaltige Kleinarbeit zu betreiben, wenn wir nicht im sozialistischem Sumpf oder gar im bolschewistischen Höllenpfuhl verkommen wollen.

Politische Kleinarbeit zu pflegen, von der für den Erfolg einer politischen Partei ja schließlich mehr abhängt als von lärmenden Massenversammlungen, haben in Deutschland bis dahin nur die Sozialdemokraten gelernt, und — dank der Schlafmützigkeit ihrer Gegner — sind sie durch ihre planmäßige und entschlossene Werbearbeit zu ihrer heutigen Macht emporgewachsen.

Nur wenn die bürgerlichen Parteien sich die Kunst der politischen Kleinarbeit aneignen, werden sie wieder zu ihrem berechtigten Einfluß im Staatswesen gelangen; nur wenn sie die von Lagarde, unserem strengen Mahner, schon vor Jahrzehnten gestellte Forderung der Neuerweckung des Gewissens, d. h. des Verantwortlichkeitsgefühls für das Ganze, erfüllen, wird eine durchgreifende Gesundung des gesamten deutschen Volkskörpers zur Wahrheit werden. Dieses Verantwortlichkeitsgefühl für das Ganze ist gar zu vielen in unserem Vaterlande verloren gegangen, und darum war das deutsche Volk seelisch dem gewaltigen Weltereignis nicht gewachsen, denn es konnte und wollte nicht fassen, daß der Mensch unter Preisgabe seines Ichs sich bis zum letzten einsetzen müsse für eine nationale Sache.

So ist denn auch die Neuerweckung des Gewissens unseres Volkes, d. h. seines Verantwortlichkeitsgefühls für das Ganze, eine der Hauptaufgaben für alle, die sich berufen fühlen, auf dem langen und mühsamen Wege, der zur Wiederaufrichtung der deutschen Seele und zum Wiederaufstieg deutscher Größe führen soll, getreue Berater und liebevolle Helfer zu sein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hans Baldenwegs Aufbruch.

Ein deutsches Spiel in vier Auftritten.

Von Hans Günther.[1])

(Schluß.)

Dritter Auftritt.

Drei Jahre später. — Eine Schlucht in Abenddämmerung. Von oben dringt spätes Licht ein. Im Vordergrund, der sich zu einem mit zwei mächtigen Tannen bestandenen Platz weitet, führt von rechts her ein steiniger Weg herauf, der dann wieder nach rechts an den Tannen vorbei abbiegt und im Hintergrund weiter oben über eine Holzbrücke führt, die sich als Schattenriß von der Dämmerung abhebt. Zur Linken steigt die Felswand steil hinan.

Baldenweg in kriegerischer Rüstung, breiter und männlicher geworden, tritt rasch und erregt auf:

Hier muß es sein, ich ertrag es nicht mehr.
Das Herzblut gellt in meinen Ohren!
Kaiser! Kaiser! steig auf!
(Ein Widerhall antwortet von ferne.)
Mein eigner Hall hat sich verloren,
mein eigner nur, und ich schwur mirs schon,
die Nacht noch stünd ich vor des Kaisers Thron.
Solch eine Schlucht und dies Gestein
erblickt ich, wenn mir ward erzählt
vom Berg, den sich der Kaiser gewählt
zum verborgenen Saal — hier muß es sein,
die Stunde darf mich nicht verhöhnen!
Wovon mir alle Gewitter dröhnen,
wohin mir alle Felsen ragen,
und Lust und Qual mir beide fragen,
das ist kein Wahn, das weist nicht irr!
In aller heischenden Stimmen Gewirr
will festem Wort ich mich vertrauen,
und heute Nacht noch muß ich schauen —
den Kommenden muß ich, den Kaiser, sehn,
hinab zu seinem Thronsaal dringen,
in seinem Auge will ich stehn —
ich will, ich muß es mir erzwingen!

Ein Bauer, ein älterer, etwas gedrückter Mann, kommt von vorn rechts die Schlucht herauf.

Bauer: Gelobt sei Jesus Christ!

Baldenweg: Wer kommt?
Ein Bauer — und läuft, als hätt er gestohlen.

Bauer: Herr, es dunkelt. Einem Christen frommt
es nicht, zur Nacht in der Schlucht zu weilen.

Baldenweg: So mächtig wird es doch nicht eilen.
Wo solls hinaus? Habt Ihr noch weit?

[1]) Ist als Band 9 der „Deutschen Bühnenbücherei" in Buchform erschienen. Preis geh. M. 2.—. (J. F. Lehmanns Verlag, München). Auch auf das soeben erschienene Werk dieses Verfassers: „Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke." (Preis: geh. M. 14.—) sei nochmals aufmerksam gemacht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bauer: Weit nicht mehr — ich bin der Grabenbauer,
über der Schlucht, am Weg zuhaus.
Baldenweg: Und eilt, als müßt er landhinaus
drei Stund zu einem Totenbett laufen.
Bauer: Im Graben mag sich keiner verschnaufen.
Baldenweg (lächelnd): Ist's wahr: der Ort ist nicht geheuer?
Bauer: Herr, man erzählt sich mancherlei.
Baldenweg: Geht einer um — ein Ungeheuer?
Bauer: Was weiß ich viel, Herr, gebt mich frei!
Baldenweg (ernstlich): Wer wohnt im Berg?
Bauer: Was weiß denn ich?
Baldenweg: Was sagt das Volk im Land — so sprich!
Bauer: Dann bin ich frei?
Baldenweg: Dann könnt Ihr springen!
Bauer: Ich horch nicht viel nach geheimen Dingen,
ich weiß Euch keinen langen Bericht. —
Es hat einer erzählt, wie nachts ein Licht
aus dem Berg in die finstere Schlucht sei gefallen.
Obs wahr ist, Herr, wer bürgt dafür?
Oft hätt mans nächtlich hören hallen
wie vom Zuschlagen einer schweren Tür.
Und das ist sicher nicht erlogen:
mir selber ist schon manche Nacht
ein Klang von Erz mit dem Wind zugeflogen. —
Dann hat noch einer aufgebracht,
in eben den Nächten sei ein Reisiger dort,
dahinten, über die Brücke gesprengt
und habe sein Roß grad hier am Ort,
wo wir jetzt reden, vorbeigelenkt.
Mehr weiß ich nicht. Jetzt laßt mich fort,
die Nacht bricht an.
Baldenweg: So troll dich hin!
Ich bleib am Ort, ich hab im Sinn,
den Reiter zur Nacht aus der Nähe zu sehn.
Bauer: Nichts für ungut, Herr, ich laß Euch stehn.
(im Fortgehen) Lebt wohl! — Dort habt Ihr einen zweiten,
laßt Euch nur nicht selbander zuschanden reiten!
Baldenweg: Uns glückt es schon in Teufels Namen!
Bauer (zu einem Mönch, der über die Brücke gegen den Vordergrund herunter gekommen ist):
Gelobt sei Jesus Christ!
Heinrich: In Ewigkeit, Amen!
Baldenweg: Die Stimme — das muß Heinrich sein!
Bist dus?
Heinrich: Im Namen —
Baldenweg: Halt nur ein,
laß dein Beschwören, komm ins Helle:
Ich bin es.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Heinrich: Hans — an dieser Stelle?
Baldenweg: Das wundert dich, mich wunderts auch,
daß wir uns treffen hier zur Stunde.
Drei Jahre schon reit ich die Runde
durchs Land und sah dich nie, und heute Nacht,
als hätten wir es ausgemacht —
wes Weges ziehst du?
Heinrich: Weit zum Rhein
in Ordensauftrag und geheim.
Drum frag nicht mehr.
Baldenweg: Ich weiß genug:
Es ist ein Hin- und Widerflug
von schwarzen Kutten Tag und Nacht
zum großen Erzbischof am Rhein.
Es gilt: wer soll der neue Kaiser sein!
Du dienst der Kirche, ich steh bei den andern,
und da wir beide eigne Wege wandern,
und jeder um ein andres Heil,
wird uns das erste Wiedersehn zuteil.
So wunderts uns.
Heinrich: Du bist im alten Sold?
Baldenweg: Neuen hab ich nie gewollt,
und heut ists keine Soldschaft mehr,
heut ist es Freundschaft, gleiche Ehr,
und gleiche Lust zu gleichen Siegen.
Was sag ich dir? wir sind uns fremd geworden.
Heinrich: Du unterm Schwert und ich im Orden,
zwei Wege — sag, wie traf sichs nur,
daß beide wir zur gleichen Stunde
und hier im Graben —
(sie sehen einander längere Zeit an, dann plötzlich)
Baldenweg: Heinrich, gib Kunde:
Du folgtest mit mir der gleichen Spur!
Heinrich: Wohin?
Baldenweg: Zu ihm!
Heinrich: Zu wem?
Baldenweg (laut rufend): Zum Kaiser!
Heinrich: Auch du?
Baldenweg: Horch!
Heinrich: Es hallt! Sprich leiser!
(Beide schweigen und horchen auf den Widerhall, dann):
Baldenweg: Wie kamst du drauf?
Heinrich: Bist du bei dir im Reinen
und bist gewiß: es ist von Gott
und nicht der Hölle Trugbild und Spott?
Baldenweg: Das quält mich nicht — laß ihn erscheinen!
Heinrich: Es kann uns teuflisch irreführen.
Baldenweg: Wir werden schon sein Wesen spüren,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

woher er stammt. Ich spürs am fliegenden Blut,
hier thront er in des Berges Hut.
Heinrich: Ich sah's im Traum.
Baldenweg: So ists der Berg!
Heinrich: Und dennoch: wenn es Teufelswerk?
Baldenweg: Das wär mir gleichviel.
Heinrich: Hans!
Baldenweg: Jetzt gilt
nur eins: Wie soll der Fels uns weichen?
Hing irgendwo sein Schild zum Zeichen,
der müßte die Kunst hinunterdröhnen!
Heinrich, Heinrich, wenn der Berg sich erschließt,
der Kaiser muß dich mir versöhnen,
und Altes, Neues, Künftiges sprießt
zu einem Reich und einem Heil —
Heinrich, würd es uns zuteil!
Heinrich: Es wär ein Wunder, ich müßt es ihm künden,
wie es nächtens der Traum mir hieß:
Das alte Reich muß er wieder gründen,
das Gottesreich, das heilige Reich,
mit der heiligen Kirche sich verbünden —
Baldenweg: So sieht dein Kaiser dem meinen nicht gleich:
ihm gehts bei allem ums deutsche Land,
daß es erstehe, wie es stand.
Ihm gehts um Macht und um die Treuen,
die altes Heldentum erneuen,
um alte Lust, aus Heidenzeit
uns froh vererbt: die Lust am Streit!
Ihm gilt nur heilig das Verjüngend-Eigne,
das uralt-neue, reine Blut,
das in den Edlen keinen Herzschlag ruht,
bis sich des Kaisers Tag ereigne,
bis deutsches Volk die echten Werke tut.
Heinrich: So lest ihr alles arg verkehrt.
Was alle Christenwelt verehrt,
wofür die heiligen Väter gestorben —
ihr habt die alte Saat verdorben!
Baldenweg: So sieht es nicht — du siehst nur zurück.
Wir suchen im Künftigen alles Glück:
der kommende Kaiser, die kommenden Väter,
die sprießenden Saaten fern und später,
die tausend Jahre weit hinaus —
darum steh ich vor des Kaisers Haus! —
Und merk, wenn wir erst vor ihn traten,
in seinen Augen dann zu raten,
was er an Wirken für uns weiß!
Heinrich: Das macht mich kaum wie dich so heiß.
Ich bin im Amt und hab meinen Ruf,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der mein Gelübde mir brennend schuf,
daß ich es brennend in mir spüre.
Baldenweg: Und ich — erfahre mir erst mein Amt.
Drum steh ich pochend an der Türe,
zu fragen, woher mein Wollen stammt,
wohinaus ich mit den Händen rühre
und fassen will —

Er hat bei diesen Worten fast unwillkürlich an die Felswand links gepocht. Man hört aus dem Berg ein dumpfes Dröhnen und jetzt einen Reisigen über die Brücke sprengen.

Heinrich: Ein Reisiger, schweig!
Baldenweg: Wer ists?
Heinrich: vorbei schon —
Baldenweg: Hier den Steig
muß er herab, Heinrich, du!

Eine eherne Tür wird im Hintergrund dröhnend zugeschlagen.

Heinrich: Bei allen Heiligen —
Baldenweg: ein Tor schlug zu.
Heinrich: Kein Widerhall? — Nein! So ist es nicht
aus unsrer Welt und scheut das Licht.
Baldenweg: Nein, irgend etwas ist mir erfüllt!
Hildebrand (der plötzlich neben der einen Tanne steht, aber kaum sichtbar):
Du schlugst an den Fels.
Heinrich: Hans!
Baldenweg (zu Hildebrand): Steh nicht verhüllt,
komm ans Licht!
Heinrich: Wem dienst du?
Hildebrand tritt ins helle Mondlicht vor; man erkennt einen alten Recken, der grau gerüstet, die Hände aufs Schwert gestützt, dasteht, und blickt in ein hartes, nordisches Gesicht:
Da steh ich schon.
Baldenweg: Kommst du zu mir?
Heinrich: Gott, dem Vater, dem Sohn —
Hildebrand: Mönch, so gib dich doch zufrieden!
Heinrich: Sprich, wem du dienst!
Hildebrand: Mir ward beschieden
des Reiches Herr.
Baldenweg: Du bist um ihn —
des Kaisers erster Ritter erschien!
Ich spür mein Blut zum Herzen schießen;
darf ich dir Schwert und Hand umschließen?
Du schweigst und siehst mich forschend an.
Hildebrand: Du bist, der an den Berg gepocht.
Baldenweg: Und damit hab ich dich gerufen?
So hat mein Blut nicht umsonst gekocht
beim Klang von deines Rosses Hufen.
Heinrich: Steh ab von ihm, ich merk es klar:
er ist nicht von Gottes heiliger Schar.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gott sandte mir einen klaren Traum —
Baldenweg: Was soll es mir? ich ertrag es kaum,
laß ab, ich frag ihn: (zu Hildebrand):
Zeig mir zum Kaiser den Weg!
Hildebrand: Du scheinst mir frei, wenn auch noch fremd,
noch nicht in Wunsch und Wirbel Meister.
Dein Gesell, der Priester, steht gehemmt
und wittert heimlich böse Geister
und altgebannte böse Gewalt —
so prüfst du, Priester, meine Gestalt.
Heinrich: Ich hab — ich weiß — was willst du von mir?
Hildebrand: Was willst du vom Kaiser — wen suchst du hier?
Heinrich: Ich will — ich sah es jüngst im Traum:
der ganzen Erde weiter Raum
ein heiliges Reich und eine Lehre,
und zum Heil der Welt, von der Kirche, gekrönt,
ein Kaiser, mit dem Krönenden versöhnt,
dem er gerecht die Völker leitet.
Baldenweg: Das Reich dünkt mich zu weit gebreitet
und Fremdestem zu weit geneigt.
Laß sehen, wies im Berg sich zeigt!
Hildebrand: Erhoffst du dirs?
Baldenweg: Ich muß ihn schauen!
Hildebrand: Und du? Kannst du dem Kaiser trauen,
wenn um seinen Helm ein Reif sich schlingt,
nicht von fremdem Gold, das schlecht ihm klingt,
ein Reif, aus gutem Schacht geschlagen,
und altererbt aus jenen Ahnentagen,
die glänzten, eh dein Glaube war.
Heinrich: Du bist nicht aus Gottes heiliger Schar.
Hildebrand: Du traust mir nicht.
Heinrich: Du stammst von den Heiden,
aus altem, unbekehrtem Blut.
(zu Hans):
Es dünkt mich teuflisch, es ist nicht gut.
Brich auf, laß uns von hinnen scheiden!
Baldenweg (der nur Hildebrand betrachtet hat):
Du kommst von nah und fern und weit,
doch wehts mich an wie meine Zeit.
Sprich mehr von den Vätern, von wannen wir kamen,
nenn mir endlich deinen Namen!
Hildebrand: Ich heiße der alte Hildebrand.
Baldenweg: So bist du den ältesten Sippen verwandt,
alt dein Schwert und fest dein Tritt —
Meister Hildebrand, führ mich mit,
hinab zum Kaiser! Erfüll es mir! —
Heinrich, Heinrich, wir stehen hier,
und vor uns ein Zeuge aus Ahnenzeiten!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Heinrich: Hans, laß dir die Seele nicht verleiten!
Steh ab von ihm, er führt dich nur
zum Bösen ein, und deine Spur
wird hier am Berg noch ein Ende finden.
Er greift dich schon, er muß dich binden!
Baldenweg: Laß ab, laß ab! Ich bleibe hier!
Ich bin am Ziel.
Heinrich: So scheid ich mich von dir! (er verschwindet)
Baldenweg: Ich bleib am Ort — ich bin davor:
Nun führ mich ein zum dröhnenden Tor!
Hildebrand: Halt ein — so nicht! — In hundert Jahren
kommt einer vielleicht des Weges gefahren.
Heut gellt die Zeit so viel Geschrei,
laß sehn, was dein Verlangen sei.
Baldenweg: Was ich begehre — den deutschen Kaiser.
Über allem Geschrei von ihm ein Wort
und mir eine Sendung als Wart und Verheißer —
mehr weiß ich noch nicht —
Hildebrand: Wagt ihrs nicht mehr, den Weg zu schreiten
aus eignem Mut? der Väter Hort
mit festem Aug nach allen Seiten
aus eignem Mut Euch auszubreiten?
Baldenweg: Verworren stehts, ich weiß es wohl.
Vom alten Erb ist viel verloren.
Doch horch nur mit Willen und rechten Ohren,
da klingt auch unsre Welt nicht hohl.
Hildebrand: Wenn auch, ich denk an mein Geschlecht:
Wie standen wir in Morgenlüften,
die Ferne war neu, das Land noch fremd,
und wer unsrer Rosse Lauf gehemmt —
da schwangen die Schwerter sich von den Hüften.
Im Morgenwind und Morgenstrahl,
kühl um die Stirn und hell um den Stahl,
so brachen wir oft vom Berg zu Tal,
zu Schlag um Schlag mit Wehr und Waffen,
von Kampfes Fülle lodernd all —
die Wälder tosten vom Widerhall —
dafür steht die Welt vom Gott erschaffen!
Und ihr — wo sucht ihr euer Gut?
Wann strömt euch heiß in die Stirn das Blut?
Baldenweg: Halb hast du recht, halb ists auch leicht gesagt.
Vergib! Du bist uns hehr betagt,
wir müssen doch dein Urteil von uns schütteln,
wenn irgend etwas an uns ist.
Wir könnten den Weltbaum nicht mehr rütteln?
Zwar mag es sein — doch wer es recht ermißt,
bedenk auch dies: — Ihr fandet es leicht,
ihr wirktet in den frühen Tagen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit jeder Tat ward viel erreicht,
ihr fandet Drachen zu erschlagen,
ihr wältztet sie fort aus ihrem Blut
und saht den Hort und nahmt das Gut.
Indessen wir, die späten Erben,
wir müssen des Riesen Kraft erwerben,
zu stemmen uns und lastbereit
die ehernen Taten aller Zeit
auf unsern Schultern zu ertragen.
Und dennoch wollen wir nicht zagen
und früh am Tag nach unserm Aufbruch fragen:
Wo ist das Feld zu unserm Streit? —
Drum will ich in des Kaisers Hallen:
Die Zeit hat tausendfache Not;
er soll mir für mein täglich Brot
und für mein stündlich Überwallen,
für einen Kampf, der eurem gleich,
die Marken zeigen vom künftigen Reich,
daß wirs erkämpfen bis ans Ziel.

Hildebrand: Du suchst vom Kaiser wahrlich viel,
ums künftige Reich müßt ihr euch sorgen,
er ist kein Frag- und Antwortspiel.
Wenn ihr an einem neuen Morgen
die Kraft fürs ganze Volk gewannt,
zu sprengen seine Felsenwand —
dann steigt er auf, dann glänzt sein Tag,
wo des Volkes Schar ihn schauen mag.
Nun komm!

Er rührt an die Felswand links, die sich zu einem schmalen, schwach erleuchteten Gang öffnet. Beide treten ein.

Vierter Auftritt.

Die Halle des Kaisers im Rundbogenstil. Ein schwerer Vorhang schließt die Mitteltür der Hinterwand ab. An der linken Seitenwand ein Hochsitz aus schwerem, dunklem Holz, darüber auf einem Wandteppich ein Schild mit dem einfachen Reichsadler der ersten Kaiserzeit. Vor dem Hochsitz ein Steintisch, auf dem das Reichsschwert und ein Kronhelm liegt. An der Hinterwand nach rechts hin steht in einem offenen Wandgelaß ein Krug und ein Becher aus Gold. Hildebrand und Baldenweg treten durch den Vorhang ein. Baldenweg tritt beklommen und langsam vor.

Hildebrand (nach einem Schweigen):
Gekündet ist dein Kommen schon.

Baldenweg: Des Reiches Adler — des Kaisers Thron —
erst muß ich mich zu mir selber finden;
alles will vor der Stirne mir schwinden,
denk ich daran: jetzt tritt er ein!

Hildebrand: Wir bleiben nicht lange mehr allein.
Er macht durch seinen Berg die Runde
und sucht mich hier.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Baldenweg: Zu dieser Stunde,
da geht er durch der Reisigen Reihn,
die alle rings in Hallen schlafen,
und zu den Rossen, die wir trafen. —
Was sind es für Männer?
Hildebrand: Sind alle sein
und alle seinem Schwert geschworen.
Sie haben ihr Leben heiß verloren:
Von jeder Walstatt nah und weit
erkoren sind sie zu künftigem Streit,
zu schlagen des Kaisers künftige Schlachten.
Baldenweg: Meister Hildebrand — dahin zu trachten,
in solcher Mannen Ring und Schwur!
Hildebrand: Das Urteil wählt ihm wenige nur.
Nun halt dich bereit, ich hör ihn schreiten.

Der Kaiser tritt auf, ein hoher Mann, streng und gütig zugleich, kaiserlich-einfach gekleidet. Sein Gang zeigt den Gerüsteten.

Kaiser: Du bist schon zurück? Wie stehts im Land?
Hildebrand: Nicht besser. Das ist schnell erkannt,
man braucht nicht weit umherzureiten.
Kaiser: Wen hast du mir herabgeführt?

(er betrachtet Baldenweg, der vor ihm ein Knie gesenkt hat.)

Hildebrand: Er hat das Felstor aufgespürt,
so konnt er die Fahrt zu dir begehren.
Kaiser: (zu Baldenweg): Steh auf und sag: Ward es dir kund,
oder mußte man dirs am Eingang lehren,
wohin du kämst an Berges Grund?
Baldenweg: Mich führte lang schon des Volkes Mär
vom Kaiser, der verborgen wär.
Doch als ich droben am Felstor stand,
ich glaub, ich hätte den Ort erkannt
auch ohne Lied und ohne Sage.
Kaiser: So steh noch Rede der andern Frage:
Wie fandest du gleich die rechte Macht,
pochend am Tor dich anzukünden?
Baldenweg: Ich hab es wahrlich nicht überdacht
und weiß es auch jetzt nicht zu ergründen.
Ich ahnte wohl, hier stünd ich nun
am rechten Ort — doch wie hinein?
Da mußt ich irgend etwas tun
und irgendwie das Torgestein
mein Verlangen spüren lassen.
Hildebrand: Ich konnt ihn, wie er stand, nicht hassen,
wie sonst sein übriges Geschlecht.
Ich hieß ihn folgen, geschahs zu Recht?
Kaiser: So ist mir wieder nach langer Zeit
aus der Erben Reich ein Zeuge kommen.
Sonst hab ich täglich nur vernommen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von meinem Getreuen, wer ihr seid. —
Ihr habt das Reich nicht wohl verwaltet,
so hör ich nur. — Festgestaltet,
in Gau und Marken stark, in Hut
des guten Schwertes stand es gut.

Baldenweg: Und heut? — ich fühle die ganze Last —
die Marken stehen unbewehrt,
ungefürchtet das deutsche Schwert.
Ich weiß, wir sind euch zu Recht verhaßt —

Kaiser: Blick auf und faß nur ein Vertrauen! (reicht ihm gütig die Hand).

Baldenweg: Ich will auf deine Güte bauen,
die reich aus deinen Augen strahlt.
(er sieht den Kaiser lange an.)
Wie dieser Tag mich reich bezahlt
für alle Qual, dich endlich anzuschauen. —

Kaiser: Was siehst du viel? Nun wach mir auf
und nenne dich! Wir warten drauf.

Baldenweg: Eines Bürgers Sohn, Hans Baldenweg.

Hildebrand: Nun schweigst du wieder. Du bist am Ziel.
Du wußtest Fragen über Fragen.

Baldenweg: Von Fragen weiß ich nicht mehr viel.

Kaiser: So hast du Botschaft mir zu sagen?

Baldenweg: Das alles ist mir hinabgesunken.

Kaiser: Als hätt er einen Trank getrunken,
der sein Gedächtnis hat zugedeckt —
Reich ihm einen Becher von unsrem Wein,
der ihm die Sinne wieder weckt!

Hildebrand: Auf, trink, es soll zum Willkomm sein!
Dann sprich!

Baldenweg: Habt Dank, Meister Hildebrand!
(er trinkt, währenddessen ist der Kaiser zum Hochsitz gegangen).

Hildebrand: Nun sag: wie ists mit dir bewandt?

Kaiser: Du bist unser Gast. Nun sag dein Begehren,
was hofftest du hier für neue Lehren?

Baldenweg: Von meiner Fülle und Gedanken
schwand viel, als meine Augen untersanken
in der Gewalt und Güte deines Blicks.
Ich suchte bei dir nach festem Rat,
nach Sinn und Wendung meines Geschicks:
Gib für dein Reich mir eine Tat!

Kaiser: Den Sinn zu deinem ganzen Leben
kann dir kein Kaiser zu Lehen geben.
Du schaffst ihn selbst oder findest ihn nicht;
der Freie hält sich sein eigen Gericht.
Wollt ich eine Tat dir zu eigen nennen,
du würdest in fremder Flamme brennen.

Baldenweg: Lägs nur an mir, ich wärs vielleicht zufrieden,
doch drangvoll fühl ich jeden Tag:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mir ist als Lust und als Schuld beschieden,
was meine Brüder angehen mag.
Was ich für mich allein begonnen,
das hat mir nie genug gewonnen.
Ich suche Schicksal, ruhlos viel,
dem Reich und mir ein gleiches Ziel.
Wär es um mich, ich stünde bald entschieden
zu diesem Kampf und jenem Frieden;
stünd ich allein, ich wüßte bald
aus euren Blicken Willen und Gewalt
und dürft aus dieser Halle scheiden.
So aber spür ich ins Herz gebrannt
von deinem Reich mir alle Leiden —
ich stehe gleichsam abgesandt.

Kaiser: Du wähltest dein Amt dir nicht bescheiden:
Ein Herold aus dem deutschen Land,
so weit es reicht.

Baldenweg (tritt vor): Ich muß es sein,
ich fühl zum Schildesamt mich rein.
Ich schwör dirs auf dein nacktes Schwert:
Mein Tun fürs Reich, daß seine Banner fliegen,
und daß ein Volk, das endlich deiner wert,
dich rufe zu den Festen, zu den Siegen!

Kaiser: Du hast den Schwur aus freiem Mut
getan. Ich habe den Eid nicht begehrt.

Baldenweg: Du nahmst ihn auf — so wird es gut.

Kaiser: Was wird nun gut? Deut es mir aus!
Doch erst erwäge deine Kunde!
Du glaubst, in meinem Felsenhaus
käm wie von selbst die Offenbarungsstunde.
So steht es nicht. Durch die Bergesfahrt
bleibt keine Mühe dir erspart.
Es ist an dir und deinesgleichen,
an alten Willens Macht zu reichen.
Ich sage nicht: an alte Macht;
die will ich dann mit euch erstreiten.
Seid ihr auf den wachenden Willen bedacht!
Weiß ich euch eins, dann brech ich meine Nacht,
mit euch am lichten Tag zu reiten.
Geschrei ist viel um meinen Berg;
tut endlich, was uns fehlt, das nötige Werk!

Baldenweg: Wärs zu erkennen, wie mans kündet,
wie man im Volk das echte Leben zündet!
Dürftig kreist es ihnen hin,
dünn gelebt und halb genossen,
hat für sie nur den armen Sinn,
wie mans fristet, halb verdrossen.
Und sollen doch fürs kommende Reich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

solch ein Leben sich erschauen,
das an Lust und Qualen gleich,
sich zur Macht will auferbauen.
Vom Schicksal ringsum ungeschont,
an Männerkampf und Männersterben,
an Mann- und Weibeslust gewohnt,
so soll das Volk sein Leben erwerben
und so sein Reich, in dem es wohnt!
Die Eichen stehn, die Berge schweigen,
das Meer heult auf, das Land bleibt fest,
die alten Wetterwolken steigen,
doch ob das ganze Volk sich rufen läßt?

Kaiser: Das hält mich in des Berges Haft:
ich seh mich um nach einer Ritterschaft,
die rings erstehe mir zur Treue,
aus allem Volk sich rings erneue
und wisse von der Herrlichkeit
des Reichs.

Hildebrand: Heut ist es nicht die Zeit.

Baldenweg: Laß mich die Ritterschaft dir werben!
Es ist umher, man harrt der Zeit!
Wenn alte deutsche Männer sterben,
so glänzt ihr Aug noch einmal weit,
da sie auf Sohn und Enkel schauen
und stumm auf deinen Tag vertrauen.
Es ist umher. Der Geist ersteht!
Laß sie nur neu das Leben spüren,
an die der helle Ruf ergeht —
die neue Saat will sich schon rühren!

Hildebrand: Heut aber steht es wild verworren,
und Hohn, der nichts tut, säumt den Pfad.

Baldenweg (zu Hildebrand): Laß altes Kraut erst ganz verdorren,
und wachsen laß die junge Saat;
die will sich schon in Halmen recken:
Dann laßt uns sehn, ob keine Tat
aus künftiger Zeit dich mag erwecken.

Kaiser: O Hildebrand, stünd es in neuer Fülle,
und könnt ich sprengen alte Hülle!
(er erhebt sich und geht umher, dann zu Baldenweg)
Seid ihr die neuen Ritter? Wollt ihrs tun?
Es läßt von Stund mich nimmer ruhn.
Schafft ihr die Zeit und schafft ein Volk mir wieder,
dann dröhnts durch meinen Berg hernieder:
Von innen brech ich die Felsen auf,
und draußen steht mein Volk zuhauf,
(zu Hildebrand)
da sehn wir weit von unsern Rossen
hoch aufgerichtet Weib und Mann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Kinder, solchem Volk entsprossen —
verjüngte Stunde ist es dann!
Mit solchem Volk schreit ich die Zeiten
hindurch. Ich fühl es, Hildebrand,
ich möchte wieder Wege reiten,
mich hält die alte Lust gebannt
nach Macht! —

Hildebrand: Dir gehorcht die Bergeswand:
willst du den Hengst dir lassen zäumen?

Baldenweg: Kaiser!

Kaiser: Da wollt ich mir ein Reich erträumen,
das wenig euren Ländern glich. (er setzt sich wieder.)

Baldenweg: Wir rufen, dich zu lösen, dir zur Pflicht,
geschworne Mannheit auf — dann laß es walten!

Kaiser: Soll ich euch glauben? will es sich gestalten? —
Wirkt ganz heraus, was ihr in Armen spürt,
und wachst mit eurem Drang euch größer!
Wenn ihr zur festen Freiheit alle führt,
die mit dem Schwur zum Reich sich eigne Mannheit kürt,
dann seid ihr euch die eigenen Erlöser,
Dann ist die Zeit, dann bin ich da!

Baldenweg: Mein Kaiser, Dank — du willst vertrauen.
Was ich aus deinen Augen sah,
werd ich aus allen Zeichen schauen:
Es ist am Werk, du bist uns nah,
die Tage sind schon hoch gediehen!
Mein Kaiser — was du mir verliehen,
ob ich es alles wirken kann?

Der Kaiser steht auf, tritt zu Baldenweg und reicht ihm die Hand.

Baldenweg: Mir gilt mein Schwur. So heb es an!

Er senkt vor dem Kaiser ein Knie und blickt ihn dabei an mit vollem Blick, der Kaiser ihn. Dann steht er auf, tritt zu Hildebrand, der ihm die Hand drückt und ihn bis zum Vorhang hinausgeleitet.

Kaiser: So sind noch nicht viele herabgedrungen.

Hildebrand: Fürwahr, er hat ein Lied gesungen:
oft hab mit Lust ich hingelauscht,
wie hoch sein Blut in Brandung rauscht. —
Nun prüf im Sturm erst seine Lungen,
ob seine Stimme stark sich hält —
doch hat er viel, was mir gefällt.
Das sag ich auch.

Er geht langsam durch den Vorhang hinaus. Der Kaiser steht in weiten Gedanken vor sich hin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. Oktober 1920.)

I.

„Bei der bevorstehenden Revision des Erfurter Programms wird man sich nicht darauf beschränken können, seine ökonomischen Bestandteile auf ihren gegenwärtigen Wert zu untersuchen, sondern man wird es zu ergänzen haben durch die Zufügung der ihm bisher fehlenden philosophischen Grundlegung. Der Sozialismus, wie wir ihn heute verstehen, ist nicht mehr eine bloße Lohnarbeiterangelegenheit, sondern eine Sache der allgemeinen Menschheit. Hieß es früher „Von der Utopie zur Wissenschaft!" und „Von der Sekte zur Partei!", so kann es heute nur heißen: „Vom ökonomischen Problem zum Problem einer neuen Weltanschauung!" Das in faßlicher und doch präziser Form herauszuarbeiten, muß ein Hauptziel der bevorstehenden Revisionsarbeit sein."[1])

Diese fraglos blutig ernst gemeinten und leider auch ernst zu nehmenden Worte im „Vorwärts" kennzeichnen den geradezu ungeheuerlich zynischen Dilettantismus der in ihren Kreisen allgewaltig herrschenden Drahtzieher und „geistigen" Führer des Sozialismus. Es handelt sich immer noch bei ihnen lediglich um die Kunst, die Menge — derb gesagt — mit Phrasen besoffen zu machen. So logen sie die „Utopie zur Wissenschaft" um, peitschten die „Sekte zur Partei" auf und gehen nun mit der gleichen Unverfrorenheit daran, das „ökonomische Problem zu einer neuen Weltanschauung" aufzublasen. Man möchte über solchen unverschämten Schwindel lachen, auch auf die Gefahr hin, daß viele ehrliche Narren daran glauben, — wenn uns dieser Schwindel nur nicht unser Vaterland gekostet hätte! Die Weltanschauung eine Magenfrage — diese durch und durch ungeistige, grob materialistische Auffassung, ihrer jüdischen Erzeuger durchaus würdig, steckt einzig und allein hinter dem ganzen Phrasenhokuspokus, die nun zum philosophischen Weltsystem ausgebaut werden soll. Da der Judengeist alles liefert, was er braucht, werden wir wohl in Kürze ein paar neue Philosophen der benötigten Richtung vorgesetzt bekommen, vor deren Größe der Ruhm Kants und Hegels wenigstens in der Judenpresse elend verbleichen wird.

Wie sagte übrigens der mutige, aristokratische Demokrat Johannes Scherr (im Gegensatz zu den heutigen feigen Pöbeldemokraten)?

„Die schlecht maskierten „Apostel des Evangeliums der Arbeit" säen und ernten nicht, und dennoch werden sie ernährt, sehr bequem und reichlich ernährt durch die gutmütige Dummheit der armen Arbeiter, welchen sie ihren sozialistischen und kommunistischen Blödsinn vorschwindeln. Ein Hauptagitationsmittel, womit die Schufte hantieren, ist die gemeinste Volksschmeichelei, auf die niedrigsten Instinkte und verwerflichsten Triebe der bildungs- und urteilslosen Menge berechnet. Wäre das Volk weise, so müßte es in diesen seinen Schmeichlern seine schlimmsten Feinde erkennen und hassen. Das Kennzeichen des wirklichen Volksfreundes ist, daß er allzeit ebenso sehr für das Recht des Volkes eintritt und einsteht, als er dem Volke seine Pflichten klarzumachen und einzuschärfen sucht.

[1]) Alfred Moeglich in dem Aufsatz „Zur Revision des Programms" in Nr. 470 des „Vorwärts" vom 22. Sept. 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Propheten der Kommunisterei verhalten sich zu den Arbeitern wie verworfene Dirnen zu ihren törichten Opfern, welchen sie die Börsen aus den Taschen stibitzen, während sie ihnen von Liebe lispeln."

Die größte Frivolität liegt nicht darin, daß man einen Staat verrät und umstürzt auf Grund einer Theorie, für die man erst hinterher die philosophische Begründung sozusagen bei den geistigen Konfektionären in Auftrag gibt, sondern darin, daß man sich um denjenigen, für den man angeblich die ganze umstürzende Theorie aufgestellt hat, nämlich um den Arbeiter, in Wahrheit gar nicht kümmert, oder doch nur insoweit, als er mit Hilfe jener Theorie lediglich zu einem Mittel zur Steigerung des Warenumsatzes wird. Die ganze in jüdische Hände geratene Sozialpolitik und der ganze Sozialismus sind ein Teil der Großbankenpolitik.

Sehr richtig schreibt Richard von Schaukal: „Der Aufbau des wissenschaftlichen Sozialismus ist das Werk der verjudeten Hochschule, insbesondere der juristischen Fakultät. Alle jüdischen Rechtshörer sind seit Jahrzehnten Sozialpolitiker. In diesen Kreisen ist die Erörterung des Gesellschaftsproblems mehr als geistiger Sport: Kultus. Eine individualitätsbare Schule treibt unzählige Privatdozenten der Staatswissenschaften. Alle schreiben. Und der Übergang von einem philosophisch sehr wenig vertieften Demokratismus zum Sozialdemokratismus ist gleitend. Katheder, Seminar, Presse, Parlament, Rechtsanwaltschaft und Verwaltung stehen in ständiger Wechselwirkung. Viel zu wenig von denen, die es anging, bemerkt ist der Umstand, daß die Verwaltung in den letzten zwanzig Jahren sich mit begabten, ehrgeizigen und aufdringlichen Vertretern dieses üppig blühenden Zweiges jüdischer Geistigkeit auf das dichteste durchsetzt hat. Zahlreich sind darunter, wie unter den bereits zu einer unabsehlichen Heerschar ausgebreiteten Literaten die Söhne eben der Familien aus der Bank- und Handelswelt, die am Kriegsgewinne und damit am Hasse der durch den Krieg Geschädigten in hervorragender Weise beteiligt sind. Es liegt klar zutage, daß hier eine Schutztruppe, bewehrt mit dem Rüstzeug allerneuester Geistesmarke, vor einem am Kriegsende nur allzu gefährdeten Kontingent des allgemeinen Ausbeutertums steht, gleichsam als natürliches Gegengift in einem lebensfähigen Organismus entstanden, eine Erscheinung, welche, mehr als instinktive Anpassung, es vor allem erklärt, daß der Strom blindwütiger Massenleidenschaft in einem geregelten Bette schäumt."[1])

Diese sehr richtige, auch bei uns im Reiche leicht zu machende Beobachtung bestätigt die immer stärker heraufdämmernde Erkenntnis, daß das Judentum letzten Endes eine auf den minderwertigen Trieben und der Blindheit der Menschen aufgebaute Daseinsform ist, welche je nach Bedarf die Masken annimmt, mit deren Hilfe es herrscht.

Die augenblicklich bevorzugte Maske heißt Sozialismus.

2.

Die Maske „Sozialismus" ist mit Glück und Erfolg gewählt. Kein Wunder, wenn so machtlüsterne und eitle Geister wie Philipp Scheidemann an diesen Erfolgen, die auf Kosten der Zukunft des Reiches errungen sind, teil haben und sie auf ihre Weise triumphierend auskosten wollen! Da er den Verdacht, etwa kein Judendiener zu sein, durch seine berüchtigte Hakenkreuz-Rede vorsichtig zerstört hat, kann er

[1]) Entnommen der Nr. 1, Jahrg. 3, der Wochenschrift „Das Neue Reich" vom 3. Okt. ds. Js. Diese in Wien erscheinende interessante katholische Zeitschrift ist, wie so manches österreichische Zentrumsblatt, stark antisemitisch neben schwarz-gelbem Einschlag.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ungestört wirken. Sein Zynismus und seine eisige Gleichgültigkeit gegenüber dem Volke, die Arbeiterschaft miteinbegriffen, steht dem seiner jüdischen Herren in nichts nach. So rief er unlängst mit Siegerstolz: „Die Herren, die jetzt in Deutschland regieren, können keinen Tag länger ihres Amtes walten, als es die Sozialdemokratie gestattet. Und in der Erkenntnis dieser Tatsache flöten die politischen Kammermusiker Tag für Tag ihre süßesten Melodein: Kommt doch, ihr Sozialdemokraten, kommt doch in die Regierung herein! Aber wir mögen nicht.... Macht doch wahr, was ihr dem deutschen Volke im Juni dieses Jahres feierlich gelobt habt! Kurbelt unsere Wirtschaft an! Schafft der Regierung Autorität! Schafft Nahrung! Schafft Wohnungen! Schafft Arbeit! Ihr wolltet es doch!“[1])

Wer darin nicht eine schamlose Verhöhnung unseres Elends erkennt, dem ist nicht mehr zu helfen —, und zwar Verhöhnung eines Elends, das in erster Linie bewußt durch die sozialdemokratischen Führer mit Herrn Scheidemann an der Spitze heraufbeschworen ist! Durch wen ist seit fünfzig Jahren planmäßig die Staatsautorität zertrümmert? Wer hat durch seine wahnwitzige Lohnpolitik die Arbeitslosigkeit nach der Revolution endgültig zerstört? Wer hat unsere Wirtschaft wehrlos dem Diktat der Feinde ausgeliefert, nachdem sie vorher lediglich zugunsten und auf Betreiben der Massen in die Form der Zwangswirtschaft eingepreßt war? — Die Antwort auf alle diese Fragen lautet immer wieder nur: die Sozialdemokratie! Es ist also nichtswürdiger Hohn, wenn Philipp Scheidemann nun von den bürgerlichen Parteien verlangt, sie sollen in einem Vierteljahr wieder gut machen, was die Sozialdemokratie in jahrzehntelanger Arbeit, deren verhängnisvollste Frucht Revolution und Friedensschluß war, zerstört hat.

Doch das hindert nicht, daß sich die jetzt in Berlin „regierenden“ bürgerlichen Parteien auch hinter die Ohren schreiben möchten, was Scheidemann weiter seinen Genossen zuruft: „Die namentlich in der Provinzpresse immer wiederkehrenden Andeutungen, als ob es bei uns drängelnde Anwärter auf Ministerposten gäbe, sind lächerlich. Gäbe es solche, dann müßten wir sie schleunigst kalt stellen, denn wer sich heutzutage nach einem solchen Posten sehnt, müßte dümmer sein, als es die Polizei erlaubt, und wäre schon deshalb ungeeignet, einen Ministerposten zu verwalten.“

Hätte Herr Stresemann mit seiner Partei, wie es ihm wiederholt nahe gelegt worden ist, dieselbe politische Klugheit und Selbstzucht entwickelt, wie sie hier Scheidemann seiner Partei predigt, wäre die bürgerliche Politik vor dem Fluch der Hoffnungslosigkeit bewahrt geblieben, den die Parteigänger des Herrn Stresemann trotz aller Beschönigungen auf Parteitagungen und in der Parteipresse mit heraufbeschworen haben. Und es ist schon so, wie wir es gleich ahnten: der Abmarsch der Demokraten in das Stresemann-Lager vor den Wahlen war eine Abkommandierung zur Zerstörung der geschlossenen nationalen Opposition, wie ja gerade diese aus dem demokratisch-jüdischen Lager abgeschwenkten Elemente die Bildung des nationalbürgerlichen Blockes zu verhindern wissen und lieber der Sozialdemokratie nachlaufen, die ihnen durch Philipp Scheidemann die gebührende Antwort erteilt.

Fort, für immer fort mit der schleimigen Taktik, die unausbleiblichen Konflikten aus dem Wege geht und mit nichtigen Schein- und Augenblickserfolgen für die Partei der persönlichen Eitelkeit fröhnt!

3.

Es kann ganz unmöglich so fortgehen wie bisher. Eine große nationale Bewegung muß allen Schmutz, allen Unrat, alle Eitelkeit aus dem Berliner Augiasstall

[1]) „Vorwärts“ Nr. 493 vom 5. Oktober 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hinwegschwemmen und endlich Männer an die Leitung bringen, welche den Mut zur Wahrheit und zur befreienden Tat in unerhörtem Maße besitzen. Wir stecken ja immer noch tief, tief im bethmännischen System der Lüge und der Feigheit und der „Solidarität der Unfähigkeit."[1]) Dies System wuchert fröhlich fort, wie ja Parlamentarismus und Revolution eigentlich nur einen Zustand gesetzlich und öffentlich sanktioniert haben, der schon lange vorher heimlich bestand: die ekle Verquickung von Politik und Geschäft und die Schuldverfilzung zwischen Bureaukratie und Parlament.

Der eisenstirnige und dickhäutige Buttenhäuser berichtet, daß seinerzeit Demokraten und Sozialdemokraten das Kabinett des sehr unfürstlichen Prinzen Max von Baden unter der Firmierung „Regierung zum Zweck der Organisation der nationalen Verteidigung" dem Volke hätten schmackhaft machen wollen, also gerade das Kabinett, das es mit verruchtem Geschick verstanden hat, die nationale Verteidigung zu verhindern, da nationale Verteidigung den Fortbestand der Monarchie und das Wiederverschwinden des Parlamentarismus bedeutet hätte. Sind wir denn inzwischen um einen Schritt aus dieser parlamentarisch-demokratischen Volksbelügung herausgekommen? Wohl kaum, denn noch immer geschieht das Gegenteil von dem, was man verspricht und verkündet, und wenn ein deutscher Vertreter auf der Brüsseler Finanzkonferenz behauptete, die finanzielle Lage unseres Reiches sei gar nicht so verzweifelt, so dachte man unwillkürlich an die verhängnisvollen Märchen von den 14 Friedenspunkten Wilsons oder von dem Hissen der roten Flagge auf den angeblich meuternden englischen Schiffen —, die aus feindlichen Quellen stammten.

Von einem bürgerlichen Einschlag spürt man in der Berliner Regierung nicht die geringste Spur, Herr Stresemann! Ihre Frucht ist fortschreitende Anarchie draußen wie drinnen. Auf die Vergewaltigung von Eupen und Malmedy folgte die Nachricht, die Polen erhielten einen zweiten Korridor zu lettischen Seehäfen. Damit wäre unsere Hoffnung, durch Litauen zu Rußland in wirtschaftliche Beziehungen zu treten, endgültig zerstört. Dafür erhielten wenigstens die bolschewistischen Gesandten Bucharin und Sinowjew die Einreiserlaubnis nach Deutschland: unsere Regierung muß doch dem wankenden Bolschewismus moralische Unterstützung leihen! Südwest-Afrika wird mit der britisch-afrikanischen Union, das deutsche Süd-Tirol mit Italien verbunden. Die schwarze Schmach stinkt zum Himmel. Die Kosten, welche wir für die Unterhaltuug von Negerbordellen aufbringen müssen, wagt die Berliner Regierung nicht zu nennen. Im Saargebiet bewährt sich der Völkerbund nach der Äußerung des Oberst von Xylander „als der größte Schieber aller Zeiten." Die Pariser Regierung droht, die österreichische Volksabstimmung wegen des Ausschlusses zu vereiteln. Es droht der Diebstahl und die Vernichtung der der Industrie dienenden Dieselmotoren — zum Raub und der Vernichtung all der anderen unentbehrlichen Werte an Land, Schiffen, Maschinen, Vieh. Der Streikwahn flackert allenthalben wieder auf, Lohn- und Gehaltsstreitigkeiten zerfressen sogar den Beamtenkörper, die Reichseisenbahnen stehen vor dem Bankrott, der unbedingt nötige Betriebsrätekongreß verkündet „Kampf gegen den kapitalistischen Betriebsabsolutismus", Spartakus rüstet heimlich und offen und feuert seine Heerscharen in riesigen Massenversammlungen an. In Groß-Berlin läßt sich die Bürgerschaft unter Führung der jüdischen Demokratie endgültig an die Wand drücken und einen Löwenstein als Leiter des christlichen Schulwesens aufzwingen! — Sind wir ein Staat?

Herr Millerand sagte zum Botschafter Meyer: „Die loyale Ausführung des feierliches Paktes, der dem Kriege ein Ende gesetzt hat, ist das einzige Mittel, die ernsten

[1]) „Deutsche Tageszeitung" Nr. 454 vom 21. September 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schwierigkeiten zu lösen, die zwischen den beiden Ländern bestehen!" Von einer „Revision", mit der uns die Erzberger und Genossen seinerzeit zu trösten suchten, ist gar nicht mehr die Rede.

Doch unsere Regierung? Unter dem 1. Oktober meldet das „Berliner Tageblatt":

> Reichspräsident Ebert in der Filmstadt. In der Filmstadt von Tempelhof, die den Orient aus Sumurun, das winklige Genua für „Die Verschwörung zu Genua" und die kunstvollen Riesenbauten zu „Anna Boleyn" umfaßt, vor, hinter und neben den Glashäusern, war gestern das brausende Getriebe noch um einige Grade gesteigert. Reichspräsident Ebert, mit ihm Reichswirtschaftsminister Scholz, der preußische Finanzminister Lüdemann, einige Staatssekretäre und Ministerialräte sowie zahlreiche Abgeordnete aller Parteien waren nach Tempelhof gekommen.... Der Reichspräsident folgte der Regiearbeit mit großem Interesse und stellte an die Generaldirektoren viele Fragen, um sich über den Werdegang eines Riesenfilms zu orientieren. — Nachher begaben sich der Reichspräsident und die anderen Gäste nach den genuesischen Straßen, wo Direktor L. einige Aufschlüsse über den Gloriafilm „Die Verschwörung zu Genua" gab und dem Reichspräsidenten einige Motive zu diesem Großfilm zeigte, der als Zeitbild in dem Kampf zwischen Demokratie und Reaktion gelten kann."
>
> Nur so weiter!

4.

Die Welle der völkischen Begeisterung muß kommen! Und sie kommt! Die Kundgebung der fünfzigtausend Wehrmänner auf dem Königsplatz in München am 26. September, die Tagung des Alldeutschen Verbandes in Frankfurt a. M., der deutsche Tag in Weimar, die nationalen Riesenkundgebungen in Wien, der Abstimmungssieg in Kärnten —, wer die Zeichen der Zeit versteht, spürt, woher der Wind weht. Das Erschütterndste im Reiche war ohne Frage der Festakt der Wehrmänner in München. Als die fünfzigtausend Gewehre wie ein starrender Wald zum Schwur emporwuchsen, zum Rütli-Schwur der Ordnungsliebenden, der Ehrlichen, als die so lange verketzerten Worte vom deutschen Nationalstolz und von deutscher Freiheit ein nicht enden wollendes Brausen der Begeisterung auslösten, als aus fünfzigtausend Kehlen das „Deutschland, Deutschland über alles" zum Himmel stieg, fühlte ein jeder, im Innersten aufgewühlt, das Wehen eines neuen Geistes, eines Geistes, der nicht wieder so bald zu ersticken sein wird, zumal ein Ministerpräsident v. Kahr zum Glück das Gegenteil eines Bethmann ist. Daß hinter diesem Aufflammen des vaterländischen Geistes Separationsgelüste stecken, behaupten wohl nur diejenigen, welche diesen nationalen Geist seit jeher wie die Pest fürchten und bekämpft haben. Sie ärgern sich gewaltig an dem immer mächtiger aufblühenden Ergebnis wahrhaft völkischer Regierungskunst, das sich vor allem Preußen zum Beispiel nehmen sollte.

Eine Bestätigung erfuhr diese Regierungskunst durch die Worte, die Justizrat Claß auf dem Alldeutschen Verbandstag sprach:

„Die Wiederkehr der inneren Ordnung ist die Voraussetzung für alles weitere: wird sie durch die Guten im Lande erzwungen, dann hält kein noch so böser Wille der Feinde uns auf dem Wege zum Aufstieg zurück. Das erkennen und glauben die Fremden, einerlei, ob sie Freunde oder Feinde sind — von unseren Volksgenossen aber erkennen und glauben es noch viel zu wenige. Aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch wo sie es tun, dürfen wir uns mit der Einsicht und der Hoffnung nicht zufrieden geben; sie können leicht zum politischen Lotterbett führen. Seitdem der Alldeutsch-Verband besteht, hat er das Pflichtgebot des politischen Willens verkündigt — allem Mühen zum Trotz bis zum Zusammenbruch vergeblich. Heute wird unserm Volke der politische Wille eingehämmert, neben den äußern besorgen dies Geschäft die innern Feinde, und zwar nachdrücklicher, als wir es konnten."

Und in gleicher Richtung weist das Programm des Weimarer deutschen Tages, auf dem vielhundert der Besten unserer deutschen Männer und Frauen als Ziel aufstellten:

Erhaltung und Förderung deutschen Wesens und Glaubens,
Schaffung einer deutschen Verfassung,
Wiedereinführung des deutschen Rechts,
Rettung deutschen Schrifttums,
Reinigung des deutschen Zeitungswesens,
Pflege deutscher Kunst und hier insbesondere des deutschen Sing- und Schauspiels und der deutschen Lichtspielbühne.

Die glückliche Vereinigung des organischen Staatsgedankens auf Grund biologischer Erkenntnis mit dem völkischen, das ist: dem wahren sozialen Gedanken, muß daher die Losung sein, die völkisch und konservativ zugleich ist!

Die nächstliegenden Aufgaben gipfeln daher in einem schonungslosen Kampf gegen den Marxismus und gegen das Judentum in Presse, Wissenschaft, Kunst, Theater, Literatur, Verwaltung und Geschäftsleben; ferner in der Zerstörung der Revolutionslegende und -lüge sowie im Kampf gegen das Überwuchern des Parteiwesens. An positiven Aufgaben erstehen uns: der Ausbau des völkischen Genossenschaftswesens; der Ausbau der nationalen Provinzpresse; die Pflege völkischen Geistes in Schieß-, Turn-, Wander-, Gesangs- und anderen Vereinigungen; die Erneuerung des Bürgergeistes und Bürgerstolzes in allen Schichten; die Pflege des Gemeinsinns, des vaterländischen Geistes, des Mutes und des Verantwortungsgefühles bei allen Gelegenheiten!

Nutzen wir die Zeit, ehe es zu spät ist. Daher: an die Arbeit!

An alle Leser von „Deutschlands Erneuerung.

Nachstehenden Aufruf eines unserer Besten, des Herrn Kapitänleutnant von Mücke, empfehlen wir warm der eingehenden Beachtung unseres Lesertreises, unter Bezug auf die dem Hefte beiliegende Schrift des „Hellmuth v. Mückebundes". Die von Herrn v. Mücke geleitete Jugendbewegung erfordert werktätige Unterstützung, da von ihr ja mit in erster Linie die Zukunft unseres Vaterlandes abhängt.

Verlag und Schriftleitung von „Deutschlands Erneuerung".

Aufruf

Als altem Seemann und Soldaten sei es mir erlaubt, mich kurz zu fassen. Offen gesagt: Mein Bund ist in bedrängte Lage gekommen, weil Zusicherungen von anderer Seite, auf die hin ich die finanzielle Grundlage für meinen Bund für völlig gesichert halten mußte, unerwartet nicht eingehalten wurden und weil mich vertrauenswürdige Leute im Stiche ließen. Der Bund, der sich so erfreulich entwickelt hatte, ist in Gefahr. Ich selbst habe über ein Drittel meines Vermögens zugesetzt, kann aber zurzeit nichts mehr persönlich tun.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In dieser Lage wende ich mich an die Leser von „Deutschlands Erneuerung". Jeder Leser des beiliegenden Heftes, der meine Sache für gut hält, bitte ich, den Bund zu unterstützen, damit wir weiterarbeiten können. Wir wollen zuerst an die Schaffung der von der Jugend stürmisch verlangten Bundeszeitschrift herangehen, deren Ziel und Art auf S. des beiliegenden Heftes erläutert sind, und alsdann zunächst das soziale Arbeitsprogramm wie es auf S. 20/21 entwickelt ist, bearbeiten.

Zu beidem gehört viel Geld. Wenn aber jeder der Leser von „Deutschlands Erneuerung" im Mittel 30—50 M. gibt, dann sind wir zunächst über den Berg, und können an unserer Stelle arbeiten für die Erneuerung Deutschlands. Ich weiß, daß nicht jeder aus dem nationalen Mittelstand diese Summe in gegenwärtiger Zeit wird geben können, dafür hoffe ich, daß mancher andere, der reicher gesegnet ist, im Hinblick auf die Zukunft unseres Volkes eine entsprechend hohe Summe zeichnet.

Jedenfalls will ich diesen letzten Versuch machen, ehe ich meine Arbeit aufgebe. Darum ich wende mich an die Leser von „Deutschlands Erneuerung", weil ich weiß, daß, wenn **hier** keine Unterstützung und kein Verständnis finde, ich wo anders erst recht nicht anfragen brauche.

Mit deutschem Gruß Hellmuth v. Mücke.

Einzahlungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der „Deutschen Jugend" Potsdam, Jägerallee 16.

Bücherschau.

Heinrich Conrad: Das Judenbuch des Magister Hosmann (aus „Rara", eine Bibliothek des Absonderlichen, herausgegeben von Hanns Heinz Ewers und Heinrich Conrad; vierter Band). Verlag von Robert Lutz, Stuttgart 1919.

Magister Hosmanns Judenbuch wurde vom Herausgeber als besonders geeignet für eine Wiederbelebung in der Sammlung „Rara" (Seltenheiten) befunden, nicht nur wegen der tatsächlich großen Seltenheit der beiden hier in Frage kommenden Werke, der sog. „Gaunerliteratur", sondern auch wegen ihres außerordentlich fesselnden, eigenartigen Inhalts mit den merkwürdigen Bildern, deren elf in dieser Ausgabe wiedergegeben werden. Berichtet wird hierin vom Diebstahl der „Güldenen Tafel" in Lüneburg durch Nickel List und seine Gesellen und von der „erschröcklichen Gotteslästerung", die der Jude Jonas Meyer ausstieß, als er gehenkt werden sollte, um seine Teilnahme an dem frechen Kirchenraube zu büßen. Die beiden alten Schriften, welche in obigem Werke vereinigt sind, bestehen aus dem 1699 in Celle erschienenen Buche Hosmanns „Das schwer zu bekehrende Judenhertz" und aus dem 1700 erschienenen Band „Fürtreffliches Denk-Mahl der Göttlichen Regierung" desselben Verfassers. Der Herausgeber hat die beiden Werke auf etwa den vierten Teil gekürzt und das Ganze in vier Abschnitte geteilt. Der erste Teil handelt von der Straftat Nickel Lists und seiner Gesellen und dem Gerichtsverfahren gegen ihn, der zweite enthält den [illegible] Hosmanns über die Gotteslästerung [illegible] Jonas Meyer, der dritte bringt die [illegible] führungen Hosmanns „Von der Jüden Feindschaft gegen die Christen" und der [illegible] handelt vom falschen Schwören, Wuchern und Betrügen der Juden". Zu dem dritten Abschnitt bemerkt der Herausgeber: „Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß [illegible] Karnikel angefangen hat" — wie jener Berliner Schusterjunge bezeugen wollte, als ein Hund ein Kaninchen totgebissen hatte. „Die Geschichte der jüdischen Schandtaten könnte man auch eine Geschichte der jüdischen Leiden nennen. Daran hat allerdings der Herr Magister (Hosmann) nicht gedacht". Mitleid der jüdischen Leiden! Was könnte denn [illegible] richtig sein? Aber der Herausgeber bemerkt ausdrücklich, Hosmann sei kein „Rassenantisemit". Er stellt ihm das Zeugnis aus, daß er Gerechtigkeitsgefühl habe. Ist dieses Zugeständnis wirklich ernst gemeint? Denn der Schluß der Vorrede lautet:

„Magister Sigismundis Hosmann ist gewiß ein aufrechter und tugendhafter Mann gewesen, der in seinem Leben keine böse Tat begangen und jedem argen Gedanken mit der Kraft des Gebetes wird gewehrt haben. Aber ich kann mir nicht helfen: als Mensch ist der Jude Jonas Meyer mir lieber."

Diese Bemerkung dürfte in Anbetracht des eigentlichen Zweckes der Herausgabe dem Bibliophilen zum Genusse einer seltenen Schrift zu verhelfen, doch als an den Haaren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

herbeigezogen bezeichnet werden. Im übrigen aber soll diese Geschmacksrichtung nicht bekritelt werden, zumal dieser fanatische Magister Hosmann und dessen sinnlose Bekehrungsversuche an den zum Tode verurteilten jüdischen Gaunern heute kaum noch irgendwelche Zuneigung erwarten könnten. Aber es ist doch nicht nötig, für oder wider Juda Stellung zu nehmen, wenn es sich nur um Angabe der Gründe handelt, aus welchen ein Buch selten genannt werden kann. Geschieht dies aber doch, so muß wohl die Absicht vorgelegen sein, für alle Fälle den Verdacht des Antisemitismus von sich abzuwälzen. Aber warum dies? Si tacuisses....

Übrigens ist es tatsächlich zeitgemäß und aufklärend, solche Bücher wie das obige, jetzt herauszubringen und noch dazu in so vorzüglicher Wiedergabe. Rig.

Flugblätter für deutsch-österreichisches Recht. Herausgegeben von Dr. **v. Wottawa.** Verlag Alfr. Hölder, Wien. 1919.

In Übereinstimmung mit dem von Wilson verkündigten und angeblich vertretenen Menschenrechte der „nationalen Selbstbestimmung" erhob Deutsch-Österreich Anspruch auf die geschlossenen deutschen Sprachgebiete des alten Österreich. Die Berechtigung dieses Anspruchs im einzelnen nachzuweisen, war der Zweck dieser Schriftenreihe der „Propagandastelle für Deutsch-Österreichs Recht." Nicht weniger als 26 einzelne Schriften von verschiedenen Verfassern und verschiedenen Umfangs (von 6 bis zu 40 Seiten) liegen vor mir. Davon beziehen sich 14 auf Böhmen und die Sudetenländer (Mähren und Schlesien), 6 auf die südlichen Alpenländer, 4 (einschließlich einer Sprachenkarte) auf das ganze Deutsch-Österreich, 1 auf Südtirol und 1 auf „die Zukunft der Deutschen in Westungarn." Sie behandeln teils ganze ehemalige sog. „Kronländer" oder auch mehrere derselben zugleich (z. B. Nr. 9: Barta, „Die Ansprüche der Deutschen auf das Sudetenland" Nr. 4: Laun, „Die tschechoslowakischen Ansprüche auf deutsche Lande"; Nr. 6: Dopsch: „Die historische Stellung der Deutschen und Böhmen" usw.), teils nur Teile solcher oder Sonderfragen (z. B. Nr. 5: Schwab, „Die Iglauer Sprachinsel"; Nr. 13: Gröbl, „Das Gottscheerland"; Nr. 2 u. 3: Pfaundler, „Die Staatsgrenze Deutsch-Österreichs in Steiermark", bzw. „auf Kärntner Gebiet"; Nr. 10 u. 23: „Berichte eines Schweizers (Fred du Bois) über Kärnten", desgl. „über Marburg und seine Umgebung" usw.). In Nr. 18 wird „der Anschluß Deutsch-Österreichs an Deutschland" in einer besonderen Schrift in überzeugender Weise (von Hugelmann) als eine wirtschaftliche Notwendigkeit für die Möglichkeit des Bestehens dieses neuen Staatswesens nachgewiesen. Von ganz besonderem Wert ist Nr. 24: „Eine tschechische Sprachenkarte Böhmens, Mährens und Schlesiens" nach dem Werke des Tschechen Tobolka: „Das böhmische Volk". Eine Schrift (Nr. 11) ist dem deutschen Böhmerwaldgau gewidmet und behandelt ausführlich die wirtschaftliche Entwicklung des Böhmerwaldgebietes (durch Dopsch), die deutsche Kunst in Südböhmen (durch Neuwirth) und die deutsche Dichtung im Böhmerwald (durch Wolkan). Die geschichtlichen, besonders die kultur- und volksgeschichtlichen, die wirtschaftlichen sowie die völkischen und sprachlichen Verhältnisse werden in der ganzen vortrefflichen Schriftenreihe von Kennern der Verhältnisse dargestellt. Nur wo die Verfasser ausschließlich auf „amtlichem" Material fußten (z. B. Pfaundler, „Die Ansprüche Italiens auf Deutsch-Südtirol") stimmt die Darstellung mit den tatsächlich vorhandenen Verhältnissen nicht immer überein. Da auch die „Karte von Deutsch-Österreich und den Nationen in den Grenzlandschaften" sich fast ausschließlich auf „amtliche" Angaben stützt, ist auch sie nicht frei von (zum Teil recht starken) Fehlern (z. B. in der Darstellung der ladinischen und der friaulischen Sprachgebiete, ebenso des Verhältnisses zwischen Slawisch und Italienisch im Adriagebiete).

Insoferne, als diese „Flugblätter" fast durchaus zuverlässige Aufklärung über die behandelten Gebiete und Fragen in weite Kreise des deutschen Volkes trugen und noch tragen und Teilnahme für dieselben erweckten, haben sie ihren Zweck vollständig erfüllt. Nicht erfüllt allerdings insoferne, als sie auf die Beschlüsse der Pariser „Friedenstagung" einen bestimmenden Einfluß ausüben sollten. Für die (vorläufigen) „Sieger" im Weltkriege waren sie bloß Material für den großen Papierkorb, obgleich zwei derselben (Nr. 14: „Denkschrift der Deutschen Mittelmährens, unterbreitet der Friedenstagung in Paris", und Nr. 21: „Deutschsüdböhmen an Wilson") sich ausdrücklich an dieselben wandten. Die Träger des „Vierbundes" handelten eben als Willensvollstrecker der jüdisch-plutokratischen Weltgewalt, welche sich die wirtschaftliche und politische Vernichtung des mitteleuropäischen Deutschtums durch den von ihr entfachten Weltkrieg als Ziel vorgesetzt hatte. Das einzige, was hierbei eine gewisse Beruhigung schaffen kann, ist die Gewißheit, daß auch durch diesen „Friedensvertrag" dauernde Zustände nicht geschaffen werden. Dr. Wilh. Rohmeder.

August Hommerich: Deutschland und die Schiedsgerichtsbarkeit. (Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- und Friedensord-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nung der Völker. Im Auftrage der Kommission für christliches Völkerrecht herausgegeben von Godehard Jos. Ebers. 3. Heft.) 8°, XIV und 80 Seiten. Freiburg 1918. Herdersche Verlagsbuchhandlung. Preis 2,50 M.

In der Schrift ist der Versuch gemacht, nachzuweisen, daß die moderne internationale Schiedsgerichtsbarkeit eine ihrer Grundlagen in bedeutsamen Erscheinungen der deutschen Rechtsgeschichte habe. Sie bespricht daher die Entwicklung der Schiedsgerichtsbarkeit im deutschen Volke vom frühesten Mittelalter bis zur Austragegerichtsbarkeit des deutschen Bundes in Art. 76 der Reichsverfassung.

Der Versuch, das Verlangen nach möglichster Ausdehnung der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit durch den Hinweis auf die weite Verbreitung der Einrichtung der Schiedsgerichtsbarkeit in Deutschland während des Mittelalters und bis zur Neuzeit zu begründen, ist ebenso verfehlt wie der Versuch der Pazifisten, die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Weltföderation durch den Hinweis zu erhärten, daß die mittelalterlichen Fehden zwischen großen Grundherren, Vasallen und Städten dadurch beseitigt wurden, daß die mehr oder weniger selbständigen Grundherrschaften und Städte zu größeren staatlichen Gemeinwesen mit einheitlicher sie beherrschender Gewalt vereinigt würden. Es liegt nämlich auf der Hand, daß daraus, daß es gelungen ist, aus mehr oder minder selbständigen Teilen einer Nation größere staatliche Gemeinwesen zu bilden, nicht geschlossen werden kann, daß es möglich ist, die sämtlichen Mitglieder der völkerrechtlichen Gemeinschaft in einer Weltföderation zu vereinigen, zumal die im Besitze des Fehderechts befindlichen Vasallen usw. bereits der Gewalt eines Lehensherrn unterworfen waren, während bei den souveränen Staaten eine solche höhere Gewalt fehlt.

Was aber die Schiedsgerichtsbarkeit anlangt, so hebt Ph. Zorn in dem die Schrift empfehlenden Vorwort selbst hervor, daß die Schiedsgerichtsbarkeit des deutschen Mittelalters lediglich ein Zeichen des Verfalls des Staatsgedankens, eine Verflüchtigung des Staats zum völkerrechtlichen Bunde war. Sie ist daher bis auf einen geringfügigen Rest verschwunden, nachdem es gelungen war, die deutschen Staaten in einen Bundesstaat zu vereinigen.

Dagegen entspricht die internationale Schiedsgerichtsbarkeit durchaus dem Wesen der völkerrechtlichen, aus souveränen Mitgliedern bestehenden Gemeinschaft, da es in derselben keine Gerichtsbarkeit geben kann, die ihre Zuständigkeit und Befugnisse von einer höheren Macht ableiten könnte, während die Bestellung des internationalen Schiedsgerichts und ihre Befugnisse nur auf dem Willen der Parteien beruhen.

Inwieweit das Verlangen nach möglichster Ausdehnung der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit begründet ist, ist eine andere Frage. Jedenfalls besteht zwischen ihr und der Schiedsgerichtsbarkeit des deutschen Mittelalters kein innerer Zusammenhang. Beide Einrichtungen haben nur den Namen gemeinsam. v. Stengel.

Rolf Brandt. Versailles. 28. April bis 28. Juni. Berlin 1919. Verlag K. Curtius. 72 S. Preis geh. 3,50 M.

Diese Schrift müßte von jedem Deutschen gelesen werden. Wir haben den Weg der Schmach und Schande gehen müssen wie nie ein Volk. Den vorläufigen Schlußakt in diesem Trauerspiel schildert uns Rolf Brandt, der als Berichterstatter die deutsche Friedensabordnung nach Versailles begleitet hat. Es sind nur die Eindrücke eines, der als Zuschauer dabei war, und doch geben gerade diese Stimmungsbilder mehr als das trockene Bündel der einzelnen Paragraphen des „Friedensvertrages" den Geist der Verhandlungen und ein Bild des französischen Volkes: halb Narr, halb Bestie. Schn.

Roderich Meinhart. Nach der Heimat möcht ich wieder. Roman. Leipzig 1919. Verlag Th. Weicher. 284 S.

Dieser Roman wurde während des Krieges geschrieben, konnte aber wegen Zensurverbots erst unlängst veröffentlicht werden. Er schildert die Not der Deutschen Österreichs gegenüber der slawischen Hochflut. Wie Verf. aber selbst im Vorwort sagt: „Der Reiz des Sensationellen ging dem Buche zwar durch das Verbot während des Krieges verloren, dafür gewann er aber an geschichtlichem tieferen Wert, als Urkunde einer vergangenen, begrabenen Epoche, die jüngst noch lebendige Gegenwart war." Schn.

Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Professor Erich Jung, Geheimrat Professor Dr. D. Schäfer, Dr. G. W. Schiele, Reg.-Präsident a. D. Fr. v. Schwerin, Geheimrat R. Seeberg

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn. — Verlag: J. F. Lehmann, München

Bezugspreis: vierteljährlich M. 12.—, Einzelheft M. 4.—.

Des Verlags Postscheckkonto München 129. — Postsparkassa Wien 59 594

Konto bei der Bayerischen Vereinsbank München

4. Jahrgang 1920 | Heft 12 | Dezember

Juden als Organisatoren des Gaunertums[1].

Von H. Chr. H. Meyer.

„Mehr Schlangen liegen an den Wurzeln Yggdrasils,
Als ein alberner Affe meint.
Ewig zehren sie, dünkt mich, an den Zweigen des Baums."

I.

Diese Verse im Liede von Grimnir, einem der rätselhaftesten Götterlieder der nordischen Edda, sollen wohl jene heimlichen Schmarotzer kennzeichnen, welche dem Volke aus Heimdalls Geschlechte, den Germanen, am Lebensmarke saugen. Im folgenden soll von einer dieser „Schlangen" berichtet werden, welche allein schon genügte, den Fortbestand unseres uralten Volkstums dauernd zu gefährden, von jenem Parasiten, welcher gerade in der Gegenwart uns mit völliger Vernichtung droht, von Juda, als dem Organisator der negativen Gesellschaft im deutschen Volkskörper.

Uns zwingt die bittere Not, unsere Lage völlig zu begreifen und von alledem, was bislang vor uns verborgen worden, den letzten Schleier zu heben, den letzten! Denn lebens- und geschichtskundige Männer haben schon Schleier um Schleier gelüftet, aber es waren zumeist Historiker, Volkswirtschaftler und Philologen, welche die Judenfrage eben nur geschichtlich, psychologisch, volkswirtschaftlich und gesellschaftswissenschaftlich zu lösen suchten, welche dem Volke vor allem auch das hebräische Schrifttum verdeutschten, damit schon aus den alten Überlieferungen, den Kultvorschriften, den rabbinischen Lehrmeinungen und Verheißungen der Juden deren wahres Wesen erkannt werde. Dagegen ermangelt es noch der kriminalistischen und polizeiwissenschaftlichen Kennzeichnung. Diese soll im nachstehenden

[1] Dieser Aufsatz ist als Sonderdruck erschienen. Einzelpreis 80 Pf., ab 10 Stück je 70 Pf., ab 100 Stück je 50 Pf., ab 1000 Stück je 40 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

versucht werden. Zuvor aber sei nur kurz festgestellt, daß der hebräische Schmarotzer, der stets zielbewußt vorgegangen ist und kein Mittel unversucht gelassen hat, seiner Opfer völlig habhaft zu werden, es gänzlich auszusaugen, rein äußerlich betrachtet im ganzen und großen zwei Wege gleich gangbar und bequem befunden hat, den gesetzlichen und den ungesetzlichen. Den gesetzlichen ging und geht er mit dem erlaubten Wucher, mit seiner gesamten, stets auf Übervorteilung des Nichtjuden hinauslaufenden Handels- und Geldgeschäften. Hierbei stützt er sich auf das geschriebene Recht, auf das in der Rechtspflege tätige Judentum und auf seine Beziehungen zu den Inhabern der regierenden Gewalt. Auch dann, wenn er sich hierbei nicht noch tief verborgen gehaltener Mittel bedienen würde wären seine Erfolge doch schon aus jenen Machenschaften hinreichend zu verstehen, welche geheim zu halten er weder die Macht besitzt noch die Notwendigkeit einsieht. Immerhin ist dies zu wissen nötig, weil der Hebräer die angedeuteten Mittel bei seiner gesetzlichen Schmarotzertätigkeit fast immer anwendet, so beim Viehhandel wie bei großen Finanzierungen, bei der Veranstaltung von Glücksspielen (Lotto) wie bei dem ganzen Börsenbetrieb, bei der Einführung in erste Kreise der Gesellschaft wie auch bei seiner Tätigkeit in den Logen, bei der Herbeiführung und Ausnützung politischer Parteibildung, Zustände und Wirren, wie bei den internationalen Belangen der Diplomatie, wobei ein wohlberechneter, schlechthin unkontrollierbarer Nachrichtendienst, Spionage, Vermittlungen u. a. m. des Hebräers ureigenste Sphäre geworden sind. Der volle Einblick in diese Dinge dürfte jedenfalls erst dann möglich sein, wenn wir eine vollkommene Kenntnis aller jener Mittel besitzen, welche der Jude zur Erreichung seiner Zwecke auf ungesetzlichem Wege angewendet hat und noch anwendet.

2.

Bezüglich dieses Weges sind wir gut unterrichtet von der Zeit des späteren Mittelalters bis in die Neuzeit, ungenügend hinsichtlich der früheren Zeit. Der ungesetzliche illegale Weg führt, wie schon das Wort sagt, auf das kriminelle Gebiet, und zwar sind es gewerbsmäßige Verbrechen und Vergehen wider das Eigentum, also Diebstahl, Betrug, Raub, Hehlerei, welche hierbei fast ausschließlich in Betracht kommen.

Die Betrugshandlungen spielen zum Teil auch in das zivilrechtliche Gebiet hinüber und berühren sich mit dem gesetzlich erlaubten Teil der Hebräerpraxis: Der Personenkreis, welcher bei dem ungesetzlichen Teile in Betracht kommt, führt den Namen Gauner oder Jauner. Zu diesen zählen außer den Juden selbst viele Nichtjuden, der Bodensatz des Proletariats. Ihre Tätigkeit ist eine gewerbsmäßige, zum Teil sogar eine Kunst, welche nach bestimmten Regeln vor sich geht. Der nichtjüdische gewerbsmäßige Gauner gelangt bald in vollständige Abhängigkeit von seinem jüdischen Auftraggeber und Beschützer. Er ist gezwungen, sich sofort nach der Tat seiner Beute zu entledigen, welche der jüdische Leiter des Unternehmens oder irgend ein anderer, z. B. der jüdische Wirt, bei dem der Gauner Unterschlupf gefunden, oder sonst ein jüdischer „Schärfenspieler" (Hehler) um ein Geringes an sich nimmt. Der nichtjüdische Gauner bleibt meist arm und ist gezwungen, immer wieder neue Diebstähle und andere Gaunereien zu verüben. Der Jude allein bereichert sich stets als Gauner wie als Hehler. Als letzterer ist er überall zu finden, wo etwas „gehandelt" wird. Die Begünstigung versteht sich bei ihm von selbst, wie auch die stete Ermittlung neuer „Massematten". Um besonders die Abhängigkeit des nichtjüdischen Gauners vom Juden recht verständlich zu machen, sei hier gleich eine Feststellung des Kur-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hessischen Kriminalgerichtsassessors C. P. T. Schwenker aus dessen „Notizen über die berüchtigtsten jüdischen Gauner und Spitzbuben usw." hier angeführt:

„Seit Sommer 1814 hatte Samuel Israel Halle sich in Kassel zum Protektor aller kochmer (eingeweihten, wissenden) Spitzbuben aufgeworfen und in Verbindung mit Seligmann Fränkel, Heinemann Alka und dem Polizeiagenten Theis daselbst ein Gaunerasyl eröffnet, dergestalt, daß er jedem Menschen dieser Klasse nicht allein einen sicheren Aufenthalt verschaffte und sie sonst auf alle mögliche Weise unterstützte, sondern ihnen auch Gelegenheit zu Diebstählen anzeigte, sie mit der Örtlichkeit und allen sonstigen wissenswerten Umständen bekannt machte, im Falle der Not auch wohl selbst bei der Ausführung eine Rolle übernahm. Es konnte nicht fehlen, daß Kassel unter diesen Umständen in der Gaunerwelt bald zu einem hohen Ruf gelangen mußte. Von allen Seiten strömte das Spitzbubengesindel herzu, um unter dem Schutze der dortigen Vertrauten ihre Geldsäcke zu füllen. Hatte nun Israel Halle oder seine Verbündeten die Gelegenheit zu einem Diebstahl auskundschaftet, so wurde unter seinem Vorsitz der Operationsplan entworfen und demgemäß die nötige Vorkehrung getroffen. In seiner Wohnung befand sich ein Zimmer, in welchem man jedem profanen Auge verborgen und vermöge seiner Lage vor jedem plötzlichen Überfalle sicher war. Das war der geheime Schlupfwinke der sauberen Genossenschaft. Hier wurden beinahe alle seit Sommer 1814 in Kassel verübten Diebstähle verabredet, von dort ging man auf den Diebstahl aus, dorthin kehrte man mit der gemachten Beute zurück. Und alles das wurde so vorsichtig betrieben, daß auch der aufmerksamste Beobachter nicht leicht etwas Verdächtiges geahnt haben würde. So kräftig aber Israel Halle diejenigen Gauner, welche sich in seinen Schutz begeben hatten, unterstützte, ebenso eifrig verfolgte er diejenigen, welche es unternahmen, ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung in Kassel auf Diebstähle auszugehen. Wer dies wagte, ohne sich die Erlaubnis zu stehlen durch Geschenke oder durch das Versprechen, einen Teil der Beute an ihn abzugeben, erkauft zu haben, der konnte seiner Verfolgung gewiß sein. Und es sind wirklich Beispiele vorhanden, daß er solche unzessionierte Gauner gerichtlich denunziert und Beweise zu ihrer Überführung geliefert hat."

3.

Zunächst noch einiges über den Begriff des Gaunertums: Avé Lallemant schreibt in seinem ausgezeichneten Werke „Das deutsche Gaunertum", daß das aus dem Christentum mittelbar hervorgegangene Bettlertum und der durch Karl den Großen zur Leibeigenschaft verurteilte Bauernstand schon zeitig die bedeutsame Grundlage des Proletariats geboten und sich alsbald zu jener gefährlichen, beweglichen Masse der Landfahrer (fahrenden Leute oder Landstreicher) ausgebildet hat, welche die öffentliche Sicherheit in bedenklichster Weise gefährdete und namentlich in der Zeit des Faust- und Fehderechts das Verbrechen als förmliches Gewerbe zu betreiben anfing.

Dieses Gewerbe bildet sich schließlich mit fortschreitender Zivilisation zur verbrecherischen Kunst aus, „welche mit scharfem Blicke das bürgerliche Siechtum zu erkennen, seine wunden Stellen zu durchdringen und in den künstlichen Formen des bürgerlichen Lebens sich zu verstecken, sich in ihnen festzusetzen und sie auszubeuten gewußt hat". So entstand das deutsche Gaunertum als rationelles verbrecherisches Gewerbe. Gefährlich, ja unangreifbar wird es aber erst durch die jüdische geheime Organisation und die „Kochemer Loschen" genannte, aus dem Judendeutsch stammende Geheimsprache und die im Hintergrund stets wirksame Kabbala.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auch A. F. Thiele betont, daß nicht jeder Dieb, Räuber, Betrüger ein Gauner sei, sondern daß das Merkmal der Gewerbsmäßigkeit, des Vorgehens nach bestimmten Regeln hinzu kommen müsse, daß Gaunertum und Zivilisation zueinander in gesetzmäßiger Beziehung ständen, daß das Gaunertum mit dieser an Zahl und Feinheit der Kunstübung stets zunehme, während ohne Zivilisation ein Gaunertum nicht denkbar sei. Thiele nimmt weder eine regelmäßige Organisation des Gaunertums noch eine internationale Verbindung desselben an. Darin hat er insofern recht, als der nichtjüdische Gauner von sich aus diese Organisation und Verbindung gar nicht vornehmen könnte. Aber sie ist doch eine Tatsache, und zwar durch das Judentum selbst, dessen Judendeutsch längst zur Weltsprache geworden ist (gleich dem Kachemer Loschen) und dessen eigene, engste internationale Organisation eine offenkundige Tatsache ist. Im Altertum allerdings hat es ein Gaunertum nicht gegeben, weil es damals noch kein Proletariat im mittelalterlichen und heutigen Sinne, sondern nur Sklaventum gab. Damals hatte der Jude als vornehmster Sklavenhändler und Sklavenhalter nichts nötig, als seine Sklaven entsprechend abzurichten. Das Christentum brachte nun zwar die Sklaverei nicht in Gefahr, wohl aber die Heimlichkeit der Instruktion des Sklaven durch seine Herren. Denn der christliche Sklave war zur Beichte verpflichtet, mußte also die Diebstähle bekennen, die er im Auftrage seines Herrn begangen. Da witterte der Hebräer Gefahr. Noch unter Ludwig dem Frommen erwirkten die Juden das Recht, ihre Sklaven nicht taufen zu lassen müssen. Hier ist der Schlüssel zur Lösung der ganzen aufgeworfenen Frage. Der Jude wußte die nun entstandenen verarmten Massen der fahrenden Leute, der Bettler usw. auf andere Weise an sich zu fesseln und aus dem neuen Proletariat ein neues Sklaventum zu schaffen, und er tat es mit glänzendem Erfolge. Die Bindung geschah durch die gebotene Sicherheit und Geborgenheit, aber auch durch den Erwerb der Beute durch Juden, welche nur einen geringen Teil des Wertes vergüteten und so den Gauner zwangen, immer von neuem seinem Gewerbe nachzugehen, wenn der Erlös aus der Beute verbraucht, d. h. meist in Judenschenken oder von Juden gehaltenen Freudenhäusern verpraßt war. Aber auch die Geheimsprache verbarg den Dieb wie die Diebesabsicht und band ersteren an den Juden, der selbst beteiligt, auch für stets neue, durch das Schnorrertum ermittelte Diebesgelegenheit sorgte. Dazu kam noch die suggestive Kraft des jüdischen Kultes gegenüber dem innerlich haltlosen, zur negativen Gesellschaft oft aus den Höhen der positiven herabgesunkenen, also völlig entgleisten Nichtjuden, welchem ja auch keine Wahl mehr geblieben. So sehen wir ein neues Sklaventum vom Juden geschaffen. Eine Organisation besteht nur innerhalb der Juden, welche sich aber auf den nichtjüdischen Gauner erstreckt und diesen bindet, so daß ihm jede Rückkehr abgeschnitten ist. Nur die Verwendung als geheime Polizeiagenten ist einzelnen Gaunern geglückt, meist aber waren auch diese Juden, und auch diese Stellung war nie von Dauer.

In der Gegenwart der Auflösung der alten Kultur und der durch sie bedingten Zivilisation ist auch das bisherige Gaunertum in Auflösung begriffen. In Rußland haben es die Juden militarisiert. Bei uns soll das gleiche geschehen. Man verdeckt das geschickt mit der bolschewistischen Phrase von der Weltrevolution zur Befreiung des Proletariates, zu welchem (wohl seit Karl Marx) auch die Arbeiter, aber ganz ohne Grund, gerechnet werden: Eine neue, wirklich internationale und einheitliche Versklavung der sittlich und wirtschaftlich Verkommenen droht nun zu dem Zwecke, um ein Heer zu gewinnen, mit dessen Hilfe der bei Nichtjuden sich ansammelnde Privatbesitz auf ungesetzlichem Wege weiterhin in die alten Kanäle geleitet

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird, soweit dies nicht schon auf gesetzlichem Wege möglich sein sollte. Hierzu kommt die nun schier vollendete Versklavung des Wirtsvolkes durch das jüdische Leihkapital auf legalem Wege, die dauernde Versklavung durch Zins und Zinseszins mit Hilfe des bestehenden Rechtes. Also Versklavung nach jeder Richtung! Dies als vorläufiger Überblick.

4.

Nun zum Worte Gauner oder Jauner. Beide Worte sind verschieden gedeutet und abgeleitet worden. Am wahrscheinlichsten ist die Ableitung des Wortes Gauner von Zigeuner (Zigauner), während das Wort Jauner (Jaunen) auf den mittelalterlichen Begriff des Jener oder Jonen (auch Joner) zurückgeführt werden kann, wobei allerdings unter Jener oder Joner zunächst nur Spieler gemeint waren, während nach dem Dreißigjährigen Krieg Jauner gleichbedeutend mit Gauner wurde. Die Worte Jenen oder Jonen sind nach Avé Lallemant eine verwilderte oder verkürzte Form von „Jedionen", welche schon früh aus der jüdischen Zaubermystik in die christliche überging. Sie bedeuten (nach dem Genannten) den Inbegriff der gesamten betrüglichen magischen und mantischen Wissenschaften und Künste, welche von der Höhe geheimnisvoll inspirierter Gelehrsamkeit allmählich zu den trivialsten Kunststücken und Betrügereien sich abgeflacht hatten. Das Wort „Jedionen" kommt vom hebräischen joda = wissen, kennen, erkennen und wird in der Mischnah bei Erwähnung der jüdischen Hinrichtungsarten genauer bezeichnet. Hiernach waren die Jedionen eine besondere Art von Totenbeschwörern. Man sieht, wie schon dieses eine Wort in das Hebräische und in die Geheimnisse der Kabbala sich verliert.

Nun einige andere hebräische Kennzeichnungen des gewerbsmäßigen Gaunertums, welche im folgenden öfter gebraucht werden: Der Gauner nennt sich selbst „Kochem" oder „Kochemer" (hebräisch chochom = kundig, gescheit, listig), die geheime Gaunersprache aber führt den Namen „Kochemer Loschen" (hebräisch loschann = Sprache). Da aber im Hebräischen schon jeder Buchstabe eine besondere Bedeutung hat, dient das hebräische ch = cheß gleichfalls als Bezeichnung des Gauners, d. h. die Gauner nennen sich auch „Chessen" (die Klugen, Gescheiten). Auch „Jenische" nennen sie sich, d. h. Männer des Wissens (Jin = Jedion und Isch = Mann). Das rotwelsche Wort „Kunde" aber, mit dem sich die Gauner auch benennen, ist nur eine Übersetzung vom hebräischen chochem, wie denn solche Übersetzungen mehrfach vorkommen und auch begreiflich sind, weil ja der Nichtjude das hebräische Gauneridiom doch nur unvollkommen zu beherrschen lernt und so gezwungen ist, immer wieder auf seine Muttersprache zurückzugreifen. Das Wort „Kunde" ist übrigens auch der Handwerksburschensprache eigen, welche viel Rotwelsch enthält. Seinen Kameraden nennt der Kochemer „Chawer" (= Gleicher). Die Mehrheit von Chawer = chaweress führt zum Gesellschaftsbegriff „Chawerusse". Die vertrauten Personen (die Gesamtheit der Juden!), bei denen der Gauner Zuflucht, Schutz, falsche Pässe und weitere Unterstützung, auch Nachweisung neuer Diebstahlsgelegenheit findet, nennt er „platte Leute" (hebräisch polat = glatt, schlüpfrig, wovon pleto = pleite, die Flucht, und „plättern" (blättern) = fliehen sich herleiten). Der Nichtgauner heißt Wittscher. Er ist wittisch oder wittsch, d. h. dumm. Das Wort kommt nicht vom niederdeutschen „witt" = weiß, weise, klug, sondern vom hebräischen itter und attar = verschließen, beschränken. W—ittar heißt also der Verschlossene, Gebundene, Beschränkte an Hand und Zunge und im Jüdisch-deutschen oder Jiddischen „linkischer Mensch". Überall stößt man auf die hebräische Sprache und damit auf den Juden als die Seele

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und den Kern des Gaunertums. Der Jude ist für seinen Teil der Führende, mit gelegentlich mit tätige, ja in einzelnen gewinnbringenden und besondere Fingerfertigkeit erfordernden Machenschaften der allein ausübende Teil, der nichtjüdische dagegen der meistens Geführte und stets dauernd Gebundene. Daher eben auch die eigenartige, durch den Geist der beiden Sprachen bedingte Mischung, Verbindung, Umwandlung und Verschmelzung von hebräischen und deutschen Wörtern in der Gaunersprache, wobei auch die eigenartigen Übersetzungen hebräischer Wörter in Betracht kommen. Jedenfalls aber hat die schwer zu schildernde Eigenart des Hebräischen seine schier unglaubliche Verwandlungsfähigkeit der Gaunersprache ihren Charakter und ihren Geist gegeben und bewirkt, daß diese hebräisch-deutsche Gaunersprache gleich dem Jiddischen zur Weltsprache werden konnte.

5.

Während nun Avé Lallemant überall da versagt und scheu zurückweicht, wo das Judentum gar zu deutlich hervortritt, und sich vielfach zum Anwalt desselben aufwirft, dem er auf jede Weise den Pelz rein waschen möchte, aber oft schon in seiner nächsten Feststellung das Vergebliche seiner Bemühungen erkennen läßt, gehen andere Kriminalisten und Polizeimänner um so folgerichtiger zu Werke und stellen den Juden dahin, wohin er gehört, nämlich in das Zentrum der negativen Gesellschaft als denjenigen, der das gesamte Gaunertum beherrscht, mit seiner Sprache und Geheimkunst zusammenhält, vor allem aber das nichtjüdische Gaunertum so restlos für sich ausbeutet, daß dieser sich, wie schon bemerkt, niemals bereichern kann, sondern daß der größte Teil der Gaunerbeute fast stets in seine Hände gelangt. Die Summen, welche hierbei in Betracht kommen, sind freilich zahlenmäßig nicht feststellbar, dürften aber auch einen mit Zahlen kaum zu erfassenden Betrag ergeben.

Doch wechselt das Gaunertum fortwährend Art und Sprache, und auch die Judenheit in derselben zwar nicht ihr Wesen, aber ihre Anteilnahme am illegalen Gewerbe sowohl, als auch ihre Praktiken. Je nachdem die legale Gesellschaftsordnung dem illegalem Gaunergewerbe entgegentreten kann und hierbei Erfolg hat, fallen grelle Lichter mitten in den Kern des lichtscheuen Betriebes, und der Jude tritt dann in seiner Rolle mit unheimlicher Klarheit hervor. In ersterer Hinsicht gewahren wir zunächst eine hohe Vervollkommnung der Gaunersprache, je näher wir der Gegenwart kommen. Zunächst allerdings mag es scheinen, als ob nur das Studium dieser Sprache immer eingehender und erfolgreicher betrieben worden ist. Ist es ja das meist einem außerordentlichen Glücksumstande zuzuschreiben, wenn es einem Kriminalisten wirklich gelingt, einen Gauner zur Erlernung seines geheimnisvollen Idioms zu gewinnen. Dabei spielt dann, wenn dieser Gauner ein Nichtjude ist, dessen heimische Mundart mit herein, ebenso die etwaige Berufssprache seiner früheren Beschäftigung, z. B. die Tiefling oder Kellnersprache, die Soldatensprache, die Schiffersprache usw. Jedenfalls aber zeigt sich eine wesentliche Vermehrung der Wörter und eine zunehmende Beweglichkeit und Biegsamkeit des Ausdrucks im Verlaufe der Jahrhunderte. Witz, Satire, Schärfe der Unterscheidung nehmen zu. Das „falsche" (betrügerische) Bettlertum, welches Gebrechen, Unglück, allerhand Nöte vortäuscht, oder nur das Baldowern (das Auskundschaften von Diebsgelegenheiten) verdeckt, der als Mönch als Büßender umherziehende Gauner, der hausierende oder die Märkte besuchende Quacksalber, Wahrsager, Glücksbudenbesitzer verschwinden zum Teil oder treten sehr gegenüber neuen Masken zurück. Der Adelige von Distinktion, der reiche Kaufher-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Bankier, die Dame von Welt treten an die Stelle der alten Hüllen als zeitgemäßere Mittel, den Unerfahrenen, Vertrauensseligen zu täuschen. Immer versteht es der Jude selbst am besten, in diesen Rollen aufzutreten. Die verfänglichste aber ist und bleibt die des ehrsamen Kaufmanns oder Händlers. In dieser Maske erzielt der Jude sowohl auf gesetzlichem, noch mehr aber auf ungesetzlichem Wege, welche Wege man oft genug gleichzeitig beschreiten kann, die größten Erfolge in der Neuzeit bis zur Gegenwart.

Die Gaunerpraktiken haben sich vielfach geändert. An Stelle des gewaltsamen Raubes, bei welchem auch ein Mord nicht gescheut wird, tritt der kunstvoll ausgeführte, jedes Gewaltmittel vermeidende Einbruch. Und in der Gegenwart mußten einzelne Praktiken den geänderten Verhältnissen völlig weichen, so das „Chalfen" oder „Chilfen" (auch Linkswechseln), dasjenige Manöver beim Geldwechseln, wobei der Gauner dem dienstbeflissenen, zum Umwechseln von Geldstücken bereiten Kassenbesitzer Goldstücke aus dessen Kasse unbemerkt stiehlt. Diese Kunstfertigkeit (auch „linke Chalfen" oder „Falschwechseln" genannt) erforderte große Fingerfertigkeit und wurde fast nur von Juden ausgeführt. Ein Ergreifen des Täters, welcher sich sofort aus dem Staube machte, war kaum denkbar, und der Bestohlene war niemals in der Lage, wieder zu seinem Eigentum zu gelangen. In der Gegenwart hat die Chilfenpraktik anderen Triks weichen müssen, welch letztere weit gefährlicher sind. Verschwinden mußte auch das Umwechselnlassen unechter Goldstücke, wie auch das „Reppen" (ein ähnlicher Gaunertrick) selten geworden ist. Man kann sagen, daß gegenwärtig das illegale (Gauner-)Gewerbe eine völlige Umgestaltung erfahren hat. Gegenüber dem Schieber- und Wucherer-Unwesen treten, wenigstens für die oberflächliche Beobachtung, alle anderen Gaunerpraktiken zurück. Der ungesetzliche Weg wird jetzt im größten Maßstabe auch vom nichtgewerbsmäßigen Diebe, Räuber, Betrüger mit größtem Erfolg beschritten. Die zur Verfolgung kommenden Straftaten sind demgegenüber lächerlich gering an Zahl. Es ist, als ob gegenwärtig mit dem Schwinden der Kultur und Zivilisation alle illegale Betätigung gleichsam über die Ufer getreten ist, Handel und Wandel beherrscht. Die Versklavung des Proletariats im gewerblichen, jüdisch organisierten Gaunertum scheint neuen Formen (vielleicht militaristischen) weichen zu wollen, wie es sich jetzt in Rußland zeigt und in Deutschland versucht worden ist und noch versucht wird. Immer sehen wir aber auch in der Gegenwart in alledem den Juden als Führer und Veranstalter jedweder Massenbewegung zu seinem Zwecke.

6.

Immer noch könnten aber darüber Zweifel bestehen, ob wirklich dem Juden die in diesen Ausführungen erörterte Rolle im Gaunertum zukommt und ob nicht doch nur einzelne Juden eine gelegentliche Verbindung mit dem Gaunertum suchen. In der Tat hatte sich der Jude bei seinem illegalen Geschäft gut versteckt, so daß er in der Regel höchstens als Hehler in Verdacht kam, ohne jedoch verfolgt und überführt werden zu können. Erst die neuere Zeit hat hier einigen Kriminalisten Anhaltspunkte gegeben und zu hinreichenden Ergebnissen ihrer Forschung verholfen. So haben die bereits genannten E. P. T. Schwenke und Karl Stuhlmüller diesbezügliche amtliche Ermittlungen gepflogen und davon Ergebnisse veröffentlicht, welche uns zu dem Schlusse berechtigen, daß *über ganz Deutschland ein Netz jüdischer Gaunerfamilien verbreitet* ist, in welchen das gewerbsmäßige Gauner- und Hehlertum *erblich* ist. Auch der mehr erwähnte A. F. Thiele bestätigt das gleiche. Die Kinder dieser Familien werden immer wieder zum illegalen Gewerbe ausgebildet. Es gab

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ja auch, wenn sie auch nicht für Deutschland erwiesen sind, richtige Gaunerhochschulen in Holland und anderen Ländern. Aber der Jude auf dem Lande begnügte sich gewöhnlich, seine Kinder zu Meister gewordenen jüdischen Gaunern oder doch zu alten erfahrenen Kißlern (Beutelschneidern, Marktjuden) auf mehrere Jahre in die Lehre zu schicken. Die Meister verpflichteten sich, für Kost und Kleidung ihrer Lehrjungen zu sorgen und diese in der Kißlerei gründlich zu unterrichten, welche ja als besonders ergiebig erachtet wurde. Der Lehrjunge aber mußte mit seinem Balbos (Meister oder Lehrherrn) auf allen Messen und Märkten umherziehen und alles, was er zusammengekisselt hatte, demselben übergeben. Diesen wohlverbürgten Tatsachen entsprechen auch die ebenso verbürgten Erfolge. Selbst ein Avé Lallemant hebt hervor, daß der jüdische Gauner mit viel mehr Ruhe, Überlegung und Konsequenz zu Werke geht und überhaupt die Gaunerei mit dem vollen Ernste eines geschäftlichen Betriebes ausübt und weit entfernt, das gestohlene Gut so sinnlos wie die andern Gauner zu verschleudern, lieber sich der Gefahr aussetzt, dasselbe ohne Vermittlung Dritter selbst zu verwerten, „um den möglichen Gewinn seines Fleißes und seiner Anstrengung", wie sich der Verfasser bezeichnenderweise ausdrückt, ungeteilt zu erhalten.

Ein zwanzigjähriger Jude namens Hermann Moses Sachse aus Bismark legte 1833 vor einem Berliner Untersuchungsrichter folgendes Geständnis ab: „Ich will es gestehen, ich bin Schottenfeller (ein Dieb, der in Läden und an Marktbuden Schnittwaren stiehlt). Auf alle von mir verübten Diebstähle kann ich mich aber wegen der großen Anzahl derselben nicht mehr besinnen. Ich habe bis nach Orleans und Paris geschottenfellt, und was ich in meinem Leben gestohlen habe, das geht in diese Stube nicht hinein." Weniger aus Gründen der Geschicklichkeit, als aus Habgier befaßten sich die Juden mit Vorliebe mit dem Schärfenspielen. Mit einem Sacke unter dem Arm gingen sie die Straßen auf und ab, und sobald sie einen Schottenfellner mit voller Fuhre (d. h. gefülltem Kaftanfutter) erblickten, da liefen sie ihm nach, oft gleich hinter der ersten besten Haustüre den Kauf abschließend.

Daß der nichtjüdische Gauner überzeugt ist, ohne Beteiligung eines Juden gelinge kein Kirchenraub, führt Avé Lallemant auf „eine herablassende Verbrüderung mit Juden" zurück. Das ist nicht haltbar. Hier liegt eine Suggestion vor, wie sie der Jude stets zu seinem Vorteile bereit hat. Der Jude will sich das kostbare Edelmetall der Kirchengeräte nicht entgehen lassen.

Über den Einfluß des jüdischen Gauners und der Juden überhaupt (als „platte" Leute) läßt sich A. F. Thiele wie folgt aus: „Kein Jude, kommt er mit christlichen Dieben zusammen, wird nach deren Sitten sich bequemen, nach diesen seine Grundsätze modeln; entgegengesetzt ist stets auch das Gegenteil der Fall. Eine Menge von Erfahrungen hat dazu staunenswerte Belege geliefert. Viele gingen in die Synagoge und machten das jüdische Rituale mit. Während der Untersuchung gegen eine jüdische Gaunerbande suchten mehrere der darin verwickelten christlichen Spitzbuben bei Gelegenheit des jüdischen Versöhnungsfestes um die Erlaubnis nach, an den ihren jüdischen Genossen gestatteten gemeinschaftlichen Betübungen teilnehmen zu dürfen. Aus nichts anderem aber konnte dieses seltsame Verlangen entspringen als aus einem habituellen Anhangen an den Gebräuchen des Judentums; denn sie waren vollkommen geständig, und Kollisionen konnten also auch nicht in ihrem Interesse liegen. — Schon hieraus, hätte man auch weiter keine Beweise, würde sich aber das große Übergewicht der jüdischen Gauner unzweifelhaft entnehmen lassen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auch ein Avé Lallemant wird — allerdings nur durch seine Bewunderung für das Judentum — einmal zu folgender Feststellung hingetissen: „Nicht minder interessant ist die zuweilen auftretende Erscheinung einzelner Koryphäen, die unter der Ägide schlichter Bürgerlichkeit als Depositare der Gaunerkunst und als Zentralpunkte des Räubertums erscheinen. Ein solcher gaunerischer Stammhalter und Altmeister war Jakob Moyses, der in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts zu Winoshoot bei Gröningen, später zu Antwerpen, Gent, Brüssel und Courtray lebte und der weniger durch seine wegen seines hohen Alters schon beschränkte räuberische Tätigkeit als durch intellektuelle Urheberschaft fast der gesamten Räubertätigkeit der niederländischen Banden als Patriarch derselben angesehen werden muß. Er war der Vater des berüchtigten Abraham Jakob, durch seine Tochter Dina der Schwiegervater des furchtbaren Picard, der wechselnd an der Spitze aller niederländischen Banden stand, und ferner durch seine Tochter Rebekka, die mit dem verrufenen Daniel Jakob verheiratet war, später aber die Konkubine des entsetzlichen Franz Bosbeck wurde, mit den Koryphänen dieser Banden auf das innigste verbunden. Durch diesen Vorschub und diese Verwandtschaft erklärt es sich, daß die ....Brabantische Räuberbande zum größten Teil aus Juden bestand und auch unter den übrigen niederländischen Banden viele, wenn auch nicht so zahlreiche Juden sich befanden." Dasselbe gilt, was den Anteil des Judentums anlangt, auch von der aus jener Zeit berüchtigten Mersener, Krefelder, Neußer und der Mosel-Bande.

Für die geschlechtlichen Ausschweifungen jener Banden ist bemerkenswert, daß fast alle gefangenen Gauner arge Spuren von Syphilis zeigten. Auch in jeder Art von Völlerei und Unzucht geht die negative Gesellschaft neben der positiven einher. Auch das bemerkt Avé Lallemant ausdrücklich, daß nur aus der Existenz und Einrichtung der zahllosen Freudenhäuser man es begreiflich finden könne, wie frei und ungebunden der gaunerische Verkehr mitten im bürgerlichen Leben und Treiben sich bewegen, und verwegen Unternehmungen angefangen werden und glücken konnten. Denn die Bordellwirte, meist selbst Juden, waren und sind „vertraute Genossen der Gauner", von denen sie durch den Verkauf der gestohlenen Sachen und durch die maßlose Völlerei aus dem Gauner unendlichen Geldgewinn ziehen.

Daß das Weib von jeher eine Rolle im Gaunertum spielt, ist eigentlich selbstverständlich. Sie ist selbst Gaunerin oder Genossin der Gauner oder beides zugleich, sie war es als fahrendes Weib, als Lustdirne oder Hübscherin in den Freudenhäusern der Städte, auf der Landstraße, im Gefolge der Söldnerheere, und nicht umsonst hat neben der „Feldsprache", der Gaunersprache der Soldateska des Dreißigjährigen Krieges, auch das „Weiberdeutsch", die Gaunersprache der Freudenhäuser, wie diese erstmals im sog. Maissebuch (1668) veröffentlicht worden ist, Bedeutung in der Geschichte der Gaunerei, damit aber wiederum der Jude, dessen Sprache diesen Idiomen Inhalt, Leben und Geist gegeben. Das Weib ist übrigens in den Freudenhäusern vollkommene Sklavin des Bordellwirtes. Das jüdische Prinzip der Versklavung des Proletariates und dessen restlose Ausnützung ist auch hier gewahrt.

7.

Es erübrigt nun noch ein geschichtlicher Rückblick auf das Judentum in Deutschland und seiner Beziehung zum Proletariat bzw. zur Sklaverei.

Schon zur Zeit des alten kaiserlichen Roms hatte der Germane das zweifelhafte Vergnügen, mit Juden in Berührung zu kommen, welche damals in ganz Mittel-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

europa u. a. einen ausgedehnten Sklavenhandel betrieben. Die Sklaven wurden von den Juden, wie berichtet wird, vor allem in Nordafrika und Spanien aufgekauft. Es wird aber auch viel edles Germanenblut durch dieses Händlergezücht ins Elend geschleppt worden sein. Denn der Sklavenhändler folgt vor allem den Kriegsheeren und kauft die Kriegsgefangenen an, wo und wann immer ihm dies gewinnbringend erscheint. Der Handel der Juden hat sich natürlich nicht nur auf Sklaven beschränkt. Wein, Prezioſen u. a. m. sind Waren, mit denen sich leicht betrügen läßt. Wenn der Jude nach außen hin einen legitimen Handel betreibt, dann ist das eben nur ein Deckmantel für seine eigentlichen Geschäfte, das Gaunern, und im Falle des Sklavenhandels wohl auch für Spionage und geheime Nachrichtenübermittlung, für welche ja stets gut bezahlt wurde. Und all das konnte der Jude um so ergiebiger betreiben, je zahlreicher er sich in allen Ländern anzusiedeln vermochte. Dies aber muß bezüglich Germaniens, wie bemerkt, wohl schon lange vor der christlichen Zeitrechnung geschehen sein. Denn bei Wien fanden sich hebräische Grabinschriften schon aus dem Jahre 120 v. Chr., und von noch älteren Steininschriften in hebräischen Schriftzeichen wird ebenfalls berichtet.

Auch in Augsburg sind solche gefunden worden. Der portugiesische Rabbi Isaak Aberbanel (1437—1508) berichtet, daß die Juden schon nach der Zerstörung des ersten Tempels durch die Assyrer nach Spanien gekommen seien. So unsicher man auch immer diese Nachricht halten mag, so ist doch die Ansässigkeit der Juden in den Mittelmeerländern und nordwärts bis über die Alpen hinauf schon vor unserer Zeitrechnung eine gut bestätigte Tatsache.

Der Sklavenhandel scheint bis ins Mittelalter hinein von Juden (bis nach Norwegen hinauf) in schwunghafter Weise betrieben worden zu sein. Denn zum Schutze der christlichen Sklaven ist bereits im dritten aurelianischen Konzil (538) eine scharfe Bestimmung erlassen worden. (Auch die Ehe zwischen Christen und Juden und jede Lebensgemeinschaft zwischen beiden mußte schon bald bei schwerster Kirchenstrafe untersagt werden.) Ein späteres Konzil verbietet überhaupt den Verkauf christlicher Sklaven und namentlich an Juden. Die Gesetze der Westgoten (L. 17 lib. 12) bedrohen die „Christianos judaizantes" (wohl die sich mit Judenvermischenden Christen?) mit den schwersten Strafen, auch mit dem Tode. Das matiskonensische Konzil (581) verbietet, daß Juden ein Richteramt bekleiden oder als Zollbeamte unter Christenleuten tätig sind, ferner, daß künftig Christen den Juden keine Dienste mehr leisten dürfen, und daß die Juden alle Christensklaven freigeben müssen. Weitere Konzilien verbieten den Juden das Halten von Christenmädchen als Dienerinnen, sodann die Rechtsprechung jüdischer Richter gegenüber Christen.

Diese (neben noch vielen anderen Bestimmungen) beweisen jedenfalls schon für die damalige Zeit nicht nur die gefährliche Überhandnahme, Anmaßung und Unredlichkeit der Juden in Europa, nachdem diesen zunächst in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung durch die römischen Kaiser große Vergünstigungen zuteil geworden waren, sondern auch, daß das Sklavenhalten durch die Juden (wie auch deren Handel mit Sklaven) zu einer Gefahr für die Gesamtheit geworden ist. Worin diese Gefahr bestand, das bedarf keiner besonderen Ausführung. Jedenfalls begünstigte das römische Recht die Juden in ihrem Sklavenhalten, während der Deutsche selbst niemals Sklaven, sondern nur Hörige kannte. Erst unter Kaiser Arkadius (398) wurden den Juden ihre bisherigen Vergünstigungen genommen. Später setzen die römischen Kaiser den Juden immer größere Schranken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vollends unter Justinian wird die Ehe zwischen Juden und Christen dem Inzest (der Blutschande) und dem Ehebruche gleichgestellt. Bei den ersten Päpsten und den ersten fränkischen Königen begegnen wir, wie bei den ersten römischen Kaisern, einer anfänglichen eigennützigen Begünstigung der Juden, bis endlich deren Anmaßung zu Gegenmaßregeln zwang. Unter den Karolingern wurden die Juden sodann Kammerknechte des Königs. Unter den Karolingern kam auch die Vorschrift auf, daß kein Jude von der Kirche oder von irgendeinem Christen in Silber und Gold oder anderen Dingen etwas annehmen dürfe, weder als Pfand noch für eine Schuld, widrigenfalls all sein Eigentum ihm weggenommen und ihm die rechte Hand weggehauen werden sollte. Ja, es sollte ein Jude weder Gold im Hause haben, noch Wein und Getreide verkaufen, bei Strafe der Einziehung und des Kerkers. Wenn aber der Adel Geld brauchte, konnte er dieses vom Juden nehmen. So wurden denn alle gegen die Juden erlassenen Bestimmungen nicht streng durchgeführt und oft wieder aufgehoben, wie z. B. Karl der Große den Juden wieder gestattete, Sklaven zu halten und Grundbesitz zu erwerben, und der fromme, aber ebenfalls geldbedürftige, ganz in Judenhänden gewesene Ludwig verbot sogar die Taufe der von den Juden gehaltenen Sklaven gegen den Willen ihrer Herrn. Dies Taufverbot ist besonders wichtig, wie schon oben ausgeführt worden ist. Der Jude fürchtete die Ohrenbeichte!

Vor allem hatten sich die Juden durch ihre Wuchergeschäfte verhaßt gemacht, so daß vielfach ihre fernere Einwanderung untersagt wurde. Törichterweise hat man die Juden auch zur Annahme der christlichen Taufe gezwungen, wie denn auch sonstige Maßregeln zu nennen wären, welche das Gegenteil dessen bezweckten, was man doch anstrebte, so die Wegnahme ihrer Kinder, um diese christlich zu erziehen. Im ganzen ist zu sagen, daß unter der Geltung des arianischen Christentums die Behandlung der Juden zweckentsprechender gewesen ist als unter der nachfolgenden Herrschaft der römisch-katholischen Kirche, und daß es zu den stärksten Gegensätzen zwischen Juden und Christen etwa um die Zeit der Kreuzzüge gekommen ist, in welcher auch die altbekannten Pogrome sich ereigneten. Jene Zeit begünstigte vor allem die Entstehung des neuen Proletariats der fahrenden Leute.

Das Aufblühen der Städte im Mittelalter förderte weiter das Vagantenwesen, indem eine Menge Knechte durch Flucht sich ihrer Herrschaft entzogen, um in den Städten als freie Bürger Aufnahme zu finden, was natürlich nicht jedem gelang. Diejenigen aber, welche diese Aufnahme nicht finden konnten, vermehrten notwendigerweise die Zahl der Vaganten und damit die öffentliche Unsicherheit. Dazu kamen die vielen Ehrloserklärungen und Landesverweisungen sowie das Faust- und Fehderecht, welches zur Folge hatte, daß eine große Zahl entlaufener „herrenloser" Knechte beim räuberischen Adel stets willkommen geheißen wurden. Endlich vermehrte sich das fahrende Gesindel durch die vielen entlassenen Kriegsleute (sog. „müssigen" Knechte). So waren die Massen beschaffen, aus denen der Jude seine Gaunerbanden organisierte. Dies alles geschah ziemlich gleichzeitig in den verschiedenen Gebieten des gesamten Abendlandes.

8.

Trotzdem man mit Sicherheit annehmen kann, daß das Wurzelwerk, aus welchem die Giftpflanze des gewerblichen Gaunertums emporwucherte, weit in das beginnende Mittelalter zurückreicht (denn das Jddisch selbst, aus welchem das Koschemer Loschen entstand, ist ja so alt!), trotzdem ist das Hilfsheer des illegalen jüdischen Parasitismus mit all seinem Drum und Dran als solches erst spät als das erkannt worden, was

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es schon in den ersten Anfängen gewesen, nämlich als eine Gefahr ohnegleichen, nicht allein wegen seines Bestandes an sich, sondern auch und vor allem wegen der geheimen Kanäle, aus denen die Giftpflanze immer neue Nahrung sog, und wegen der Schäden der positiven Gesellschaft selbst, welche immer neue Scharen jenem gewerblichen Gaunertum zuführten, so daß eine stete Zunahme, niemals aber eine Abnahme zu erwarten war. Man erkannte mit Schrecken die Hilflosigkeit der positiven Gesellschaft gegenüber dieser negativen. Das Proletariat ist ja stets von der positiven Gesellschaft mit Verachtung behandelt oder hochmütig übersehen worden. So ist es nicht zu verwundern, daß erst gegen Ende des Mittelalters seit Erfindung der Buchdruckerkunst schriftliche Aufzeichnungen über das Gaunertum in deutschen Landen gemacht worden sind. Auch die geheime Gaunersprache mit ihrem hebräischen, richtiger gesagt rabbinischen Wortreichtum bestand längst. Sonst hätten nicht schon die ersten bezüglichen Veröffentlichungen, nämlich die vielfach variierten und immer wieder aufgelegten Schriften, betitelt „Von der falschen Bettler-Büberei" oder der „Liber vagatorum" (das Buch von den fahrenden Leuten) usw. ein Wörterverzeichnis der Gaunersprache enthalten können. Aus tiefer Verborgenheit langsam, aber stetig emporgewachsen, trat das Gaunertum aber erst dann allmählich in Erscheinung und heischte Beachtung, als es sich nicht mehr völlig verbergen konnte. Auch der Jude selbst hatte sich ja schon durch die Hebraismen der Gaunersprache verraten. Um so besser aber wußte sich auch fernerhin der Jude vor Verfolgung zu schützen, so daß höchstens seine nichtjüdischen Helfer mit Folter, Rad und Galgen Bekanntschaft machten, während er selbst, immer reicher geworden, seine Masken der Armseligkeit, des Büßers, des Schnorrers, des Hausierers usw. zum Teil mit anderen, vornehmeren vertauschen konnte. Denn in einem ist der Hebräer Meister, in jeglicher Art von Verstellung. Er ist der geborene Schauspieler, und in dieser einen Kunst feiert er auch noch in der Gegenwart seine größten Triumphe. Dazu kommen noch weitere Fähigkeiten, welche uns auch dann, wenn wir es nicht schon wüßten, zu dem Schlusse zwingen würden, daß er sich im Besitze geheimer Anweisungen zur Gewinnung suggestiver, hypnotisierender Mittel befindet.

Eines aber ergibt sich aus der Geschichte des Gaunertums immer wieder, daß dieses sich niemals zu solcher Gefährlichkeit hätte ausbilden können, wenn nicht die allgemeine Sittlichkeit besonders während des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland einen Tiefstand erreicht hätte, der durch keine Phantasie zu überbieten ist. Die Bevölkerung ist in ihrer abgründlichen Entsittlichung dem Gaunertum stets auf halbem Wege entgegengekommen.

Immer auch sind als sichtbare Zeugen einer gewissen tiefverborgenen Chawrusse auch jene im Lande umherziehenden Handelsjuden zu bemerken, welche den Spuren der Gaunerbanden folgend, diesen immer an den Fersen haftend, den raschen Verkauf des Gestohlenen ermöglichten und welche aber auch dafür sorgten, daß der „Handel", mit welchem Worte der Jude immer nur den Diebstahl meint, nicht ins Stocken kam; was auch ein Abé Lallemant nicht unterläßt mehrfach ausdrücklich festzustellen.

Hervorzuheben wäre auch noch die kulturgeschichtlich wohlverbürgte Tatsache, daß zu gewissen Zeiten eine starke Parteinahme in allen Bevölkerungsschichten, besonders auch in den höchsten Kreisen, für das Gaunertum bemerkbar ist, eine eigenartige romantische Schwärmerei und Sentimentalität, welche sich noch an den Hinrichtungen berauscht, dem Gaunertum, besonders dem jüdischen, den Stempel des Heroischen aufdrückt und sogar im Volksliede ihren Ausdruck gefunden hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auch dem Aberglauben wurde durch das Gaunertum immer neue Nahrung geboten. Sind doch eine Anzahl von Gaunerpraktiken geradezu auf die Ausnützung dieses Aberglaubens aufgebaut, wie der Schatzgräber- und Wahrsager-Schwindel. Der Aberglaube des Volkes hat auch gewisse Banden mit dem Nimbus des Magiertums umkleidet, da der schlichte Volksverstand die verwegensten und raffiniertesten Gaunerstücke nicht mehr in natürlicher Weise zu erklären vermochte.

9.

Professor Riehl hat in seiner „Naturgeschichte des Volkes" eine düstere Zukunft entrollt, welche mit der völkischen Entsittlichung und der steten Vermehrung der negativen Gesellschaft zusammenhängt. Weder seine Zeit, noch die Nachwelt haben viel darauf geachtet. Nun ist das ganze Unheil hereingebrochen, und wir suchen nach den Schuldigen, die wir doch selbst sind. Der Jude ist unser böses Gewissen. Er konnte nur da Eingang finden, wo wir ihm selbst die Türe öffneten, und zwar nicht nur aus irregehendem Idealismus, sondern vor allem aus Habgier und Sucht nach Genuß. Der Jude gab uns nur, wonach wir selbst die Hand ausstreckten. Er nahm nur, soweit uns die Vorsicht, die Kraft des Festhaltens und der Verfolgung der Übeltäter mangelte. Aber die Erkenntnis, daß der Jude unser schlimmer Genius auf der eigenen abschüssigen Bahn des Materialismus gewesen, daß er sich jetzt an unserer Qual weidet, sich vollends nimmt, was wir ihm nicht mehr verweigern können, mit unserem Recht uns selbst entrechtet, daß wir selbst in der wahnsinnigen Raffgier der jetzigen französischen Bourgeoisie nur unser eigenes Spiegelbild erblicken, diese Erkenntnis führt uns doch nur halb zum Ziele. Es steht mit uns wie mit einem leichtsinnigen Spieler, der Vermögen, Freiheit und Ehre verloren hat. Was hilft es uns, wenn wir im ersten Zorn uns gegen Juda und seine Helfershelfer wenden? Solange wir uns nicht zur vollen Selbsterkenntnis und zum Willen durchringen, unseren sittlichen Tiefstand zu verlassen, andere Menschen zu werden, winkt keine Hilfe. Wenn wir den letzten Juden und Judenmischling aus dem Lande gejagt hätten: das Gaunertum bliebe und zöge den unheilvollen Parasiten wieder ins Land. Nur wenn wir jenen sittlichen Hochstand erreichen, an welchen der Jude niemals herankann, sind wir frei von ihm. Dem muß er weichen. Vor mehr als einem halben Jahrhundert hat Avé Lallemant unsere Zeit mit sorgendem Blicke vorausgesehen. Wie trefflich sind seine Kennzeichnungen des Gaunertums, welche zugleich ein Spiegelbild der Kehrseite unseres gesamten Gesellschaftslebens sind! Er sagt: Der Gauner hat nur ein Gewerbe, keinen Stand. Das Gaunertum repräsentiert vom verdrängten Thronerben mit dem Stern auf der Brust, vom verabschiedeten Offizier, vom abgesetzten Geistlichen, vom abgebrannten Bürger an bis zum elendsten Bettler das verbrecherische Proletariat aller Stände, und der fürstliche Stern des verdrängten Prinzen, das ehrbar bescheidene Äußere des vertriebenen Geistlichen oder verunglückten Bürgers ist ebenso viel Gaunerkunst wie die Klamoniß des Makkeners (Nachschlüssel des Einbrechers) oder die Lumpen und das äußere Elend des Bettlers, welchem Lumpen und alles Gepräge des Elends als Handwerksgeräte zu seinem Fortkommen dienen.

Man kann aus diesen Kennzeichnungen manche Schlüsse ziehen, auch zu Vergleichen gelangen. Nahe liegt die Verwandtschaft des stets in einer Maske sich gebenden Juden mit obigen Gaunerhüllen. Die wertvollste Schlußfolgerung dürfte die sein, daß der Jude den Urtyp des Gauners in seiner gesamten Wesenheit darstellt. Hat er sich doch zu allen Zeiten ebensowohl als ein „Nathan der Weise", ein Magier,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein märchenhaft reicher Kaufherr, als wunderwirkender Arzt, wie als hausierender armer Teufel, als Bettler, Büßer, kleiner Handwerker usw. gegeben, und war doch im Grunde immer die gleiche parasitäre Wesenheit, welche nicht nur darauf ausgeht, an jeglichem seiner Wirtsvölker sich da anzusaugen, wo sich eine widerstandsschwache Stelle findet, um es auf die beiden Methoden, der legalen wie der illegalen, um die Früchte seiner wirtschaftlichen Tätigkeit zu bringen, sondern auch darauf bedacht ist, den inneren festen Bestand seines Wirtsvolkes wirtschaftlich und sittlich zu lockern und so immer tiefer an den Lebensnerv, an das Mark desselben heranzukommen, dessen Zerstörung für ihn nur den Zweck haben kann, die in ehrlicher Arbeit errungenen Wirtschaftswerte möglichst restlos an sich zu ziehen, den verbleibenden Kadaver aber dem natürlichen Fäulnisprozeß zu überlassen. Auch der Schluß dürfte aus den vorangeführten Worten Avé Lallemants zu ziehen sein, daß es kein allgemein sichtbares und jedem einzelnen anhaftendes Merkmal des Gaunertums, vor allem keine sog. Gaunerphysiognomie geben kann. Die Erkennungszeichen sind mehr innerlicher Natur. Sie sind zum Teil schon angegeben, in der Hauptsache aber ist eben die Geheimsprache des Kochemer Loschen das, was den jüdischen wie nichtjüdischen Gauner von den Gojim oder den „Wittischen" unterscheidet, Tarnkappe und Erkennungszeichen zugleich, letzteres sowohl für den Verkehr unter sich und mit den „platten" Leuten, also dem gesamten Judentum, soweit es eben diesen Verkehr unterhält, als auch für den Kriminalisten, der hieran den gewerbsmäßigen Gauner erkennt.

Von besonderer Wichtigkeit erscheint auch der Zusammenhalt der Juden unter sich. Er wird von allen Kriminalisten, welche sich mit dem jüdischen Gaunertum befaßt haben, schon auf Grund der Ergebnisse der oft sehr umfangreich gewesenen inquisorischen Prozesse, aber auch der besonderen hierauf gerichteten Nachforschungen z. B. von Stuhlmüller, Thiele u. a. bestätigt. Ein Chesse ist, wie bereits hervorgehoben, des Schutzes der „platten" Leute stets gewiß. Die Geheimsprache ist hier das allgemeine Erkennungszeichen. Nach außen hin steht der Zusammenhalt der Juden außer jedem Zweifel. Unter sich dagegen haben sie stets Streitigkeiten, besonders in Kultusangelegenheiten. Sie sind auch gleich dem Gauner einig in der Verachtung und unbarmherzigen Verfolgung des „Slichners" (Verräters), dem sie einen Denkzettel geben möchten (manche mußten ihren Verrat mit dem Leben büßen). Aber unter sich betrügen sie sich auf jede Weise und streiten sich um den Gewinn. Vielleicht gibt gerade diese Kennzeichnung einen Fingerzeig für die Zukunft des Judentums, wenn dieses sich nach außen ohne jede Hemmung auszuleben vermag. Aber gegenwärtig haben die Juden doch noch vieles zu verbergen. Da ist „Kochemer Loschen" noch eine Notwendigkeit. Und es wird wohl auch seine Richtigkeit haben mit dem Geständnis des Gaunertums, daß es aus ist mit ihm, sobald einmal die Gojim des Kochemer Loschen kundig sind. Daran aber ist vorläufig noch nicht zu denken. Vielmehr ist außer Avé Lallemant kaum ein zweiter Kenner dieser Geheimsprache zu nennen, was nicht ausschließt, daß zahllose Personen im Rotwelsch und Judendeutsch sich zu unterhalten vermögen. Eine volle Kenntnis ist damit nicht gewährleistet. Diese allein aber fürchtet der Chesse.

10.

Nur noch ein Schlußwort zur Gegenwart: Wenn Schäffer im Jahre 1793 für das kleine Schwaben 2726 gewerbliche Gauner, und Schwenke 1820 noch 650 jüdische und 1189 nichtjüdische Gauner angibt, wenn Stuhlmüller ein sehr umfangreiches Verzeichnis jüdischer Gauner- und diesen nahestehender jüdischer Geschlechter bietet,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenn Thiele behauptet, daß beinahe neun Zehnteile der jüdischen Gauner, welche seinerzeit in Deutschland gelebt haben, mehr oder weniger zu seit Menschenaltern berüchtigten Geschlechtern gehörten, deren Stammbäume nur Räuber und Diebe nachweisen, so mochte man damals über solche Ziffern entsetzt gewesen sein — im Vergleiche zur Gegenwart sind sie unbedeutend geworden. Das Gaunertum hat mit und ohne Schiebertum einen Zuwachs erhalten, der wohl jeder ziffernmäßigen Feststellung spottet. Es ist über alle Ufer und Schranken getreten und so der Gewalt des Judentums zum Teil entglitten. Zumal in Rußland, wo es keine diesen Namen verdienende Rechtspflege mehr gibt, ist an Juda die Notwendigkeit herangetreten, eine neue Bindung der negativen, nichtjüdischen Gesellschaft an sich zu versuchen. Die Furcht vor der Strafe mußte in irgendeiner Weise wieder zum Bindemittel werden. Dies aber konnte nur durch die Militarisierung des Gesindels geschehen, dessen Fahnenflucht mit dem Tode bestraft wird. Auch in Hinsicht der Beute mußte gesorgt werden, daß diese wieder in die alten Kanäle floß. Wie dies gemacht wurde, geht aus verschiedenen Berichten hervor, welche zeigen, daß allerorten, wie z. B. in Kiew gelegentlich der Besetzung dieser Stadt durch die Bolschewisten die jüdische, an der Flucht der übrigen Bevölkerung sich nicht beteiligte, sondern ruhig am Platze blieb — als Baldower, und mit der Soldateska in schönster Harmonie das Geschäft der Plünderung abwickelte.

Wenn irgendeine Zeit dazu angetan ist, das Schicksal Judas zu erfüllen, so ist es die gegenwärtige. Der hebräische Parasit wird sein Ende durch das Übermaß finden, in welchem er sich jetzt auszuleben vermag. Das noch nicht verdorbene und verjudete Deutschland aber wird eine reinliche Scheidung unter den eigenen Volksgenossen vornehmen, wird von einer sittlichen und religiösen Höhe aus, die es jetzt zu erklimmen gilt, über die Tiefen, in welchen Juda versinkt, einem verjüngten Leben entgegengehen.

Epigramme.

Landesübliche Hetze.

Die Deutschland nie im Stich gelassen,
Die deutschen Volkes Ehr' und Ruhm
Mit heißer Liebesglut umfassen — —
„Alldeutsche! — Nie genug zu hassen!
Haltet den Dieb!" ——
Auf allen Gassen,
Wer schreit es? —
Das Alljudentum...

* * *

Die lachenden Erben.

„Fort mit denen, die etwas leisten!"
So wollt' es schon lange der Neid der Meisten.
Und wem kam's zu gute? —
Natürlich den Dreisten!
Und ich möchte fast glauben, ihr andern wißt,
Wer von allen am dreistesten ist . . .

Adolf Schaube.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Staat, Nation, Volk.[1])

Von Professor Dr. G. A. O. Collischonn.

II.

Blicken wir in die Geschichte, so zeigt der Staat der Römer im Entstehen und Vergehen das Problem des Staates in Reinkultur, insofern es nicht, wie bei fast allen anderen Staaten, mit dem Problem der Nation verknüpft ist. Das Gegenbeispiel liefert Griechenland, das nie zur Bildung eines Einheitsstaates gelangte, trotz mancher Anläufe.

Die Römer waren nie eine Nation, das imperium romanum nie ein Nationalstaat. Die Römer waren nur die Bürgerschaft einer erobernden Stadt. Populus romanus heißt nicht das römische Volk, sondern das Bürgerheer der Stadt Rom. Vielleicht hat das Wort populus überhaupt ursprünglich das „Heer" bedeutet. Es wäre dies nur in Übereinstimmung mit dem, was der populus wirklich war. Dies Bürgerheer von Rom, wie es die Servianische Verfassung zeigt, geführt von wenigen kuruliſchen Familien, schuf den römischen Staat, d. h. das militärisch-politisch beherrschte Gebiet des imperium romanum. Imperium bedeutet nicht Volkheit, nicht Vaterland, sondern militärisch-politische Machtvollkommenheit und von dieser beherrschtes Gebiet. Der civis romanus ist der bevorrechtete Bürger der Stadt Rom, der Beherrscherin des imperium romanum. Die militärische Formation dieser Bürgerschaft findet sich restlos in der Struktur des Staates wieder. Die politischen Rechte sind genau nach der Stufe der militärischen bemessen. Die Offiziere bilden, wie im Feld die militärische Führung, so zu Hause als Magistrate die politische. Schließlich im Senat, der obersten politisch leitenden Behörde, sitzen nur gediente Offiziere. Jede Wandlung in der Verfassung ist hervorgerufen durch eine Wandlung im Heerwesen. In allen Verfassungskämpfen wird um die politischen Folgerungen aus einer neuen militärischen Lage gekämpft. Es sind nicht Klassenkämpfe im sozialen Sinn, die aus einer veränderten ökonomischen und damit kulturellen Lage einer emporstrebenden Volksschicht hervorgingen, wie es die materialistische Geschichtsauffassung will. Die politischen Rechte der Plebejer sind bedingt durch ihre Hereinbeziehung in den Waffendienst, die Kämpfe zwischen Optimaten und Popularen unter Sulla und Marius erheben sich auf den veränderten militärischen Grundlagen des von Marius im Cimbernkrieg eingeführten Söldnerheeres. Das cäsarische imperium endlich ruht auf der erneut gewandelten militärischen Grundlage des stehenden Heeres und dessen Offizierkorps. Selbst die Landfrage, eine, wie es scheint, äußerst soziale Frage, wird nicht erledigt, wie es die Gracchen versuchten, durch soziale Gesetzgebung, sondern auf rein militärischem Wege durch die Veteranenkolonien, ganz wie einige Jahrhunderte später von den Germanen in der Völkerwanderungszeit.

Die militärische Organisation eines Volkes dient zur Abwehr oder zum Angriff, d. h. der Staat entsteht an der Reibungsfläche zweier Völker. So baut sich das römische imperium erst langsam, dann schwindelnd rasch aus einem kleinen Stadtbezirk zur weltumspannenden Herrschaft auf unter der Wechselwirkung der politisch-militärischen Erobererphantasie und -willenskraft einer kleinen Blutsgemeinschaft und

[1]) Vgl. das Novemberheft ds. Js. — Der Aufsatz ist als Sonderdruck erschienen. Einzelpreis: M. 1.—, ab 10 Stück je 80 Pf., ab 100 Stück je 60 Pf., ab 1000 Stück je 50 Pf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Gegendrucks an ihren immer erweiterten Grenzen, bis diese Kraft durch das Nachlassen des Druckes von außen nach dem Hannibalischen Kriege auch ihrerseits ermattet und nach der Eroberung der hellenistischen Reiche die Bewegung selbst sich nur noch äußerlich ausläuft in der Verschiebung der nördlichen Grenzen und schließlich dem bloßen Festhalten dieser Grenzen unter den späteren Kaisern. Die Kraft der militärischen Struktur dieses Staatsbaues bewährte sich aber noch durch Jahrhunderte durch in dem legionären Grenzrahmen des Reiches und in der Magistraturverwaltung des Innern, dessen Sprachen- und Völkergewirr zwar nicht die Bildung einer Nation zuließ, das aber zu einer sprachlichen Kultureinheit zusammenwuchs, deren Wirkung die Existenz des Volkes selbst sowohl wie die politische Nachwirkung des imperiums überdauerte.

Was der römische Staat in voller Ausreifung zeigt, das zeigt nach seiner Anlage auch der griechische, seine Entwicklung aber ist nach innen und außen verkrüppelt. Auch die Lykurgische, die Solonische, die böotische, die makedonische Verfassung zeigt den Staat als politische Festlegung der militärischen Schichtung des Volkes. Auch in der griechischen Geschichte ist für den Aufbau des Staates neben der militärisch-politischen Veranlagung des Volkes die Gestaltung der Reibefläche mit den Nachbarn von ausschlaggebender Bedeutung. Nützte der feurige, aktive, militärische Römer die Reibung zu immer gesteigerten Leistungen aus, bis im Nachlassen des Druckes und des Gegendruckes auch die Entwicklung zum imperium erstarrte, so läßt sich die geringe Aktivität der militärisch-politischen Phantasie der Griechen in Verbindung mit geringerm Druck an den Reibeflächen an der Austragung von Stadt- und Stammesfehden um der inneren Struktur willen genügen. Weder von Norden noch von der See her drückt ein ebenbürtiger Feind auf die Griechen. Die Errichtung eines alle Griechen umfassenden Staates bleibt ihnen verwehrt, weil die Lage fehlte, die allein dazu führen konnte: der Druck eines mächtigen äußeren Feindes. Die Athener hätten das Zeug dazu gehabt, diesen Staat zu schaffen, wie ihn zu spät die Makedonier schufen. Es gab einen Augenblick im griechischen Leben, als diese Möglichkeit gegeben war: beim großen Angriff der Perser. Und in der Tat zeigte sich damals die erste große Anlage zu einem griechischen Staat: der athenische Seebund. Er kam nicht zur Entfaltung, er erstickte an dem zu glänzenden Erfolg der Perserkriege. Es fehlte fortab die Reibung mit dem äußeren Feind, die allein den Staat herausbildet. Sie hätte nur wieder entstehen können, wenn die Griechen ein Eroberervolk gewesen wären mit dem Machtwillen und der Machtphantasie der Römer. So entstand als einzige Folge der Perserkriege ein verstärktes Volksbewußtsein der Griechen gegenüber den Barbaren, ein kulturelles Zusammengehörigkeitsgefühl, dem örtliches Beieinanderwohnen und die gleiche Religion und Sprache als Grundlagen dienten, das aber nie zum griechischen Einheitstaat führen konnte, so wenig wie in Deutschland.

Ohne Feind kein Heer, ohne Heer kein Staat. Wir fügen jetzt hinzu: ohne Staat keine Nation und kein Volk. Dies widerspricht der landläufigen Ansicht, nach der umgekehrt Volk und Nation sich den Staat schaffen. Was ist eine Nation? Und was ist ein Volk? In erster Linie sind Nation wie Volk keine anthropologisch-biologischen Tatsachen und Begriffe mehr, sondern historisch-geistesgeschichtliche. Nation und Volk sind nicht identisch mit einer blutsverwandten, gleichsprachigen Menschenhorde im Querschnitt irgendeiner Gegenwart, sie sind eine durch bewußte, geschichtliche Überlieferung zusammengehaltene Kette von Geschlechtern im Längsschnitt von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, deren letzte Glieder in geistiger Abhängigkeit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stehen von der ganzen Kette. Nation und Volk sind nicht Abstammungs- und Erbeinheiten, sondern Erlebniseinheiten. Das bewußte geschichtliche Leben ist beider gemeinsames Kennzeichen. Die Nation ist die politische Erlebniseinheit, das Volk die kulturelle Erlebniseinheit. Die gleichen politischen Erlebnisse machen die bloße Menschenhorde zur Nation, die gleichen kulturellen machen sie zum Volk. Gleiche politische Erlebnisse bilden ein reines Staatsvolk, wo keine rassische Basis da ist, wie im römischen imperium; sie bilden eine Nation, wo diese Basis da ist, wie in England und Frankreich.

Was sind aber politische und kulturelle Erlebnisse? Was sind Erlebnisse überhaupt? Was ist Geschichte, denn die Erlebnisse einer Nation, eines Volkes sind geschichtliche Erlebnisse? Zum Erlebnis gehört ein erlebendes Subjekt; ein geschichtliches Erlebnis ist ein Erlebnis, das sich nicht in einer Menschenseele erschöpft sondern das der Generationen bedarf. Das Subjekt des geschichtlichen Erlebnisses ist nicht ein einzelner, sondern es sind die durch die Überlieferung verbundenen aufeinander folgenden Geschlechter. Das Subjekt des historischen Erlebnisses ist nicht der Querschnitt, sondern der Längsschnitt des Volkes. Die Überlieferung selbst aber besteht aus politischen und kulturellen Gütern, und, was noch wichtiger ist, aus politischen und kulturellen Aufgaben. Wie jedes einzelne Menschenleben sich vom Leben des Tieres dadurch unterscheidet, daß es nicht eine Reihe von Geschehnissen ist, sondern eine Reihe von Aufgabenlösungen, so ist auch das Leben des historischen Subjektes, d. h. des Volkes und der Nation, eine Reihe von Aufgabenlösungen. Naturwissenschaftliches Geschehen ist eine Reihe von Taten und Sachen, von Tatsachen, Geschichte ist eine Reihe von Aufgabenlösungen. Die Geschichte ist ein Willensphänomen, ihre Fortbewegung vollzieht sich durch die Kräfte des Willens und der Phantasie. Die Phantasie stellt die Aufgaben, der Wille löst sie. So stellen sie eine geistige Folge her. Nation und Volk sind Erzeugnisse des Willens und der Phantasie. Wer Geschichte schreibt, schreibt die Geschichte des Willens, die Geschichte der mehr oder weniger gelungenen Lösungen einer Kette von politischen und kulturellen Aufgaben. Daß man in der Geschichte ein bloßes Geschehen aus dem Zwang des sog. Milieus sehen wollte, beweist nur, daß die Väter dieser Theorie an Willensmangel litten, entartet waren.

Das politische und kulturelle Erlebnis ist die Teilnahme an der Stellung und Lösung dieser Aufgaben. Wer an ihnen teilnimmt, erlebt sie; und wer sie erlebt, wird mit allen, die sie erleben, im Querschnitt und Längsschnitt zu einer Erlebniseinheit verbunden. Das gemeinsame, durch Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht fortgegebene Erleben politischer und kultureller Aufgaben und Lösungen schafft die bloße Blutsgemeinschaft zu Nation und Volk um. Volk, Volksseele, Volkslied, Volksgeist, Volkskultur, das ist nicht das Volk, von dem es heute heißt, „Kommt in Massen!" Das Volk sind die, in denen die Überlieferungen des Volkes lebendig, tägliches Erlebnis ist, es sind die, die das Gedächtnis des Volkes bilden. Nur wer die Nibelungen, Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide, Dürer, Holbein, Grünewald, Bach, Händel, Beethoven, Leibniz, Kant, Fichte, Ekkehart, Luther, Goethe zu geistigen Ahnen und Lebensgefährten hat, der gehört zum deutschen Volk. Und nur soweit diese Geister in den Massen der Gegenwart lebendig sind, gehören auch diese Massen zum deutschen Volk. Nation, das sind nicht die, die in den Grenzen des Reiches und unter seinen Gesetzen leben, sondern die, in deren Denken und Fühlen das mittelalterliche Kaisertum, die großen Hohenzollern, Stein, Bismarck, Hindenburg lebendig sind. Die öffentliche Meinung ist keine Erscheinungsform des Volkswillens. Sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beruht auf Suggestion der zufälligen Masse durch Schlagwörter. Der Volkswille aber ist überhaupt nicht die Zusammenfassung der Einzelwillen eines Augenblickes, eines Querschnittes, er ist die durch Geschlechter vererbte und durch Überlieferung genährte Willensanlage und Willensrichtung der Rasse. Die öffentliche Meinung geht deshalb ebenso oft gegen wie mit dem Rassewillen, wie wir es bei Bismarck erlebten, der Rassewillen der Nachgeborenen aber bekennt sich heute restlos zu Bismarck.

Die gleichen politischen und kulturellen Erlebnisse werden aber erst ermöglicht durch die dauernde Zusammenfassung der Volksgenossen im Staat und die durch ihn bedingte Überlieferung der Aufgaben. Deshalb ist der Staat die conditio sine qua non des historischen Phänomens kultureller und politischer Lebensgemeinschaft und damit die Geburtsstätte der geistesbiologischen Einheiten von Nation und Volk, von politischer und kultureller Persönlichkeit.

Damit kommen wir aber auch zu einem Wendepunkt in der Biologie des Staates selbst. Ist die Geburt von Nation und Volk aus dem Staate erfolgt, dann erfährt der Staat selbst eine Wandlung. Volk und Nation machen jetzt den Staat, wie sehr er auch Werkzeug der äußeren Politik der Durchsetzung gegenüber feindlichen Mächten bleibt, zugleich zum Organe ihrer Eigenart, zum Träger ihrer kulturellen Tradition und ihrer kulturellen Aufgaben, so daß ihm jetzt auch Aufgaben zufallen, die in seiner ursprünglichen Hauptaufgabe nicht liegen, ökonomische, kulturelle, soziale, die die Hauptaufgabe fördern können wie Steins Gesetzgebung, die sie aber auch lähmen können, wenn sie überwuchern oder eine falsche Lösung erfahren wie die Arbeiterfrage durch Marx und Engels. Es ist aber eine Verwechslung von vorher und nachher, vom nationalen Kulturstaate aus die politische Gemeinschaft des Machtstaates aufbauen zu wollen, und eine Einfältigkeit, den Kulturstaat ohne die Grundlage des Machtstaates für möglich zu halten.

Alle diese Vorgänge lassen sich bei der Entstehung der modernen Nationalstaaten beobachten. Das römische imperium war in ganz Westeuropa dem Lehnsstaat, der typischen Kampfformation wandernder Völker, gewichen, an Stelle der ursprünglich rein persönlichen Bindung an den Herzog war nur nach der Seßhaftmachung der Völker die Bindung an den Grundherrn getreten, ohne daß sich dadurch die innere Struktur der Formation geändert hätte. Der König von England besaß als Vasall des Königs von Frankreich mehr französische Erde und damit französische Untertanen als der König von Frankreich selbst. Diese Art Bindung ließ weder den in sich geschlossenen Staat noch die Nation entstehen. So kannten die Kreuzzüge noch keine nationale Abgrenzung. Diese entstand im westlichen Europa erst im Gefolge des 100jährigen Krieges zwischen England und Frankreich. Er ist die Geburtsstätte des modernen Staates. Aus seinem Schoße tauchen der französische und der englische Staat auf. Und mit diesen war erst die Möglichkeit der englischen und französischen Nation und des englischen und französischen Volkes gegeben. Erst im Gegensatz zu ihnen grenzt sich dann, zunächst bloß negativ, die deutsche politische Welt ab; positive Stufen zur Herausbildung einer deutschen Nation sind erst die politischen Erlebnisse im preußischen Staate des Großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen. Als endlich im Jahre 1871 die Gründung eines deutschen Staates gelang, da war damit noch lange keine deutsche Nation da. Die Nation hätte erst das gemeinsame neue Erlebnis des Weltkrieges bringen können und gebracht, wenn die völlig unfähige politische Führung nicht so unverantwortlich mit dem nationalen Geisteskapital gehaust hätte wie die Kanzlerschaft Bethmann-Hollwegs. Heute haben wir weder einen Staat noch sind wir eine Nation.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auch in der Struktur des neuzeitlichen Staates tritt wie im alten deutlich der militärische Ursprung hervor. Das stehende Heer kommt im 100jährigen Kriege auf und wird zur Grundlage des absoluten Staates, wie er sich auf den Trümmern des Feudalstaates und dem Untergang des großen Adels in Frankreich unter Ludwig XI., in England in den Rosenkriegen erhebt. So bewirkt der 100jährige Krieg: 1. die endgültige staatliche Abgrenzung von Frankreich und England, d. h. den modernen Staat, aus der Reibung an den Grenzen des Volkstums. 2. Die Geburt der Nation aus dem Staat. 3. Die Geburt des Volkes aus dem Staat (ich erinnere an Chaucer). 4. Die Wandlung des Staates zum Organ von Nation und Volk, zum Träger ihrer politischen und kulturellen Überlieferung.

Wie sehr der Staat Werkzeug der Entstehung gerade auch des Volkes ist, das zeigt besonders deutlich das Schicksal Hollands, das zum Volk mit eigener kultureller Tradition nur wurde infolge seiner staatlichen Abgrenzung vom Deutschen Reiche, während die anderen Teile desselben niederdeutschen Stammes heute Glieder des deutschen Volkes sind.

Es gibt kein Kulturvolk ohne Staat. Es ist sehr wichtig, dies zu erkennen, da heute die rührige pazifistische Propaganda in ihrer Tatsachenblindheit dem unpolitischen deutschen Volke, das solchen Utopien nur zu offen steht, wieder das Lied vom Kulturvolk ohne Staat und vom Kulturstaat ohne politisch-militärische Macht singt und dabei in gänzlicher Verkennung oder Unwissenheit der Tatsachen das Zeitalter Goethes und die kulturelle Wirkung Griechenlands als Beweise staatloser Kulturherrlichkeit anführt; gibt es doch sogar eine verbreitete Ansicht, die den deutschen Staat des 19. Jahrhunderts aus der kulturellen Blüte des 18. Jahrhunderts und aus dem Dasein der Nation vor diesem Staate entstehen läßt, während in Wirklichkeit die deutsche Kultur des 18. Jahrhunderts sowohl wie das, was von deutschem Nationalgefühl und deutscher Nation tatsächlich noch da war, seinerseits seinen Ursprung in der politischen Tatsache der Existenz des mittelalterlichen deutschen Kaiserreichs und des emporstrebenden Staates Friedrichs des Großen hatte.

Die staatliche Grundlage der kulturellen Blüte und Wirkung Griechenlands aber ist sogar eine dreifache: 1. Die staatliche Einheit der Griechenstämme vor der Wanderung, die sich deutlich aus den Resten und Wirkungen dieser Einheit erschließen läßt: aus der Einheit der Sprache, den Opfergemeinschaften, den nationalen Spielen und dem selbstverständlichen nationalen Zusammenschluß gegen die Perser. 2. Das intensive politische Leben der Stammes- und Stadtstaaten der klassischen Zeit. 3. Die Tatsache, daß der römische Staat an Stelle der zerschmetterten griechischen Stamm- und Diadochenstaaten zum Schirmherrn dieser Kultur wurde.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß die Urfunktion des Staates nicht, wie die Demokratie im Anschluß an griechische Staatstheoretiker lehrt, die Regelung der Verhältnisse im Innern, sondern die Zusammenfassung der Volkskraft nach außen ist, wie es die römische Staatspraxis zeigt, daß diese Urfunktion deshalb auch nicht die Förderung des leiblichen und geistigen Gedeihens des einzelnen Staatsbürgers ist, womit alle Nachtwächtertheorien vom Staate gerichtet sind, sondern die Ermöglichung gemeinsamer politischer Erlebnisse aller Staatsbürger zur Schaffung der Lebenseinheit „Nation" und die Ermöglichung gemeinsamer kultureller Erlebnisse zur Schaffung der Lebenseinheit „Volk". Der Staat ist weder des einzelnen noch der einzelne des Staates wegen da, eine Preisfrage, über die sich Geschlechter die Köpfe zerbrochen haben; der Staat ist der Nation und des Volkes wegen da. Wir kommen ferner zu dem Ergebnis, daß Nation und Volk nicht, wie die Demokratie die Massen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lehrt, die jetzt lebenden Massen sind, sondern die Kette der Geschlechter, die aus der Vergangenheit durch den verschwindenden Punkt der Gegenwart in die Zukunft läuft, daß wir unseren Kindern in alle Zukunft haftbar sind, wie wir allen Voreltern in der Vergangenheit verpflichtet sind. Wir kommen schließlich zu dem Ergebnis, daß im Organstadium des Staates nur gleichrassige Männer Leiter des Volkes sein dürfen, weil allein sie das organische Denken, Fühlen, Wollen haben können, das im Einklang steht mit dem Volksgenius, dem sie entstammt sind. Sonst kommt das Ende das wir heute erleben, wo fremdrassige Führer die Volksinstinkte fälschen, Deutsche gegen Deutsche hetzen, den deutschen Willen zu sich selbst morden, ein schauerliches, in der Geschichte einzig dastehendes Schauspiel, wo man die Volksseele beraubt, indem man dem Volke seine großen Taten, großen Männer, großen Überlieferungen, sein religiöses und nationales Denken und Fühlen, alles, was unsere Väter als deutsch mit Ehrfurcht betrachteten und hegten, aus dem Herzen reißt und mit Schmutz besudelt, zuletzt noch die großen Männer, Taten, gewaltigen Regungen der Volksseele dieses Krieges, die — ein unausdenkbarer Verlust — vor den Augen des Volkes versunken sind in einem Augenblick, in dem sie den ganzen Reichtum des unglücklichen Volkes bilden müßten, und deren Wiederauftauchen aus der Tiefe uns allein wiedergebären kann, deren Wiederauftauchen der Rassenhaß aber mit allen Mitteln bekämpft.

Der Staat ist ein Heerlager, eine kämpfende Truppe. Das Leben des Staates nennen wir Politik. Der Satz von Clausewitz: „Der Krieg ist ein politischer Akt" gilt auch in seiner Umkehrung „Politik ist Krieg", denn sie ist die Lebensäußerung der Kriegsformation des Volkes. Wo der Staat seinen militärischen Ursprung und seine militärische Urfunktion vergißt und seine militärische Struktur verliert, hört er auf, Staat zu sein, ist er bloß noch eine Gesellschaft, die auf die Gnade der umgebenden Staaten angewiesen ist, wie heute Deutschland, das von Protesten lebt. Die äußere Politik des wirklichen Staates bildet eine Reihe von Lösungen kriegerischer Aufgaben durch die bloße Drohung mit seinen militärischen Machtmitteln oder durch ihre Verwendung.

Zur Stellung und Lösung dieser Aufgaben gehört aber in erster Linie das, was der Philister und Gebildete, der Ästhet und Pazifist dort am wenigsten vermutet: Phantasie; nicht die schwärmende Phantasie des Ästheten und Kulturpolitikers, sondern die baumeisterliche Phantasie des großen Tatmenschen, nicht die ausschweifende militärische Phantasie eines Alexander, Karls XII., Napoleon, sondern die praktische Aufgaben lösende, traditionsgenährte Phantasie Cäsars, des Großen Kurfürsten, Bismarcks. Die äußere Politik bedarf des klaren Bildes der übernommenen Sachlage, der aus ihr fließenden Aufgaben, der Erschauung der möglichen Lösungen dieser Aufgaben, des Glaubens und des verantwortungsfreudigen Mutes zum Handanlegen, den jedem Künstler nur das klare Phantasiebild seines Werkes geben kann. Der Blick des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen, Bismarcks gewahrte immer dieselbe Aufgabe: die Teile des zerstückelten Staates zusammenzuschauen, die eigenen Kräfte richtig abzuschätzen und zu entwickeln, die entgegenwirkenden Kräfte zu überschauen und im Schach zu halten, um einen Staat, eine Nation, ein Volk aufzubauen, das gedeihen, sich durchsetzen, Freude an sich selbst haben und der Welt vorwärts helfen könnte. Festhalten und weiterbauen, das war die Aufgabe. Ihre Phantasie aber war es, die ihnen die Gestalt der vorliegenden Aufgabe und die Lösungsmöglichkeiten zeigte, die tiefe Überzeugtheit von der Pflicht des Weiterbauens war es, die ihnen den Willen straffte, Großes zu wagen. Wer diese Phantasie der Aufgabe und der Lösung, diesen Willen des Weiterbauens nicht hat, wie alle unsere Staatsmänner seit Bismarck, wie die Parteien, die heute am Ruder sind und glauben,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man könne ein Staat sein und bleiben ohne sie, während die Gegner weiterbauen, der fährt den Staat dahin, wo er heute ist, ans Ende. Ein Staat ohne äußere Politik, wie wir heute, ist kein Staat. Wer als Politiker nur die innere Politik kennt, ist ein verhängnisvoller Doktrinär, aber kein Staatsmann.

Alle innere Politik hat ihre Lösung von der äußeren zu empfangen. Sie hat überhaupt nur die eine Aufgabe, wie sie der Freiherr vom Stein verstand, die Mittel für die äußere zu beschaffen, die Energien zu liefern, deren jene bedarf, alle Energien zur Entfaltung zu bringen, die im Volke schlummern. Die innere Politik hat nur Energetik, biologische Politik zu sein. So verfuhr Rom, als es die Plebejer zu Soldaten machte und ihnen damit politische Rechte verlieh. So verfuhren Stein und Scharnhorst, als sie Preußen und sein Heer zum Befreiungskampf innerlich umgestalteten. Nur die Notwendigkeiten der äußeren Politik dürfen maßgebend sein für Wandlungen der inneren Struktur des Staates. In unserer Revolution geschah aber das Naturwidrige, daß die innere Politik die Strukturfragen löste und damit das Werkzeug der äußeren Politik, die Grundlage des Staates selbst zertrümmerte, das Heer, während die erste Sorge der Französischen Revolution einst die Schaffung eines Heeres war und während England und Amerika sich eben jetzt, gegen ihre Überlieferung von Jahrhunderten, zur Durchführung ihrer äußeren Politik gewaltige Heere schufen.

Und wie Unvernunft und Klassenhaß das materielle Werkzeug unserer staatlichen Existenz, das Heer, die wunderbare Schöpfung eines ganzen Jahrhunderts, zertrümmerte, so sind sie heute rastlos an der Arbeit, die seelischen Kräfte zu zermürben, die den Staat schufen, die große Tradition aus den Seelen auszulöschen, die einst die Stämme zur Nation und zum Volk machten. Ich erinnere an den mächtigen Gedanken, der über ein Jahrtausend das deutsche Volk in seiner Tiefe bewegte und alle große Vergangenheit des deutschen Volkes aufbaute: das Kaisertum, an dessen Stelle man die Erbärmlichkeiten von Partei- und Klassenzielen gesetzt hat. Ich erinnere an die wahnwitzige Verschleuderung des ungeheuren geistigen Schatzes von Heldentaten, Gesinnungen, Männern dieses Krieges, wie ihn nie ein Volk je in gleichem Maße besessen hat, die als unendlich viel größerer Verlust neben der Verschleuderung des Staatseigentums durch die Revolution steht. Ich erinnere an das Gebiet der Erziehung, der man ihr bestes Werkzeug, die Ehrfurcht, aus der Hand schlägt, indem man alles, was die Erziehungskunst seither leistete, mit Hohn aus den Gemütern merzt, indem man anstelle jeder Art Vertrauens den Geist des Mißtrauens aussät, den alles atmet, was man mit dem Namen „Räte" bezeichnet. Ich erinnere an die Bildungsanstalten der Wissenschaft, jener heute unentbehrlichen Grundlage unserer Volkswirtschaft, die man nicht reformiert, sondern ruiniert, indem man wissenschaftliche Laien zu ihren Dezernenten macht und die Bedürfnisse des Arbeiters von gestern zum Maßstab ihrer Leistungen und Ziele. Ich erinnere an die geplante Einführung der allgemeinen höheren Einheitsschule, jener Ausgeburt der Ignoranz und des Illustionismus, des Neides und der Mißgunst, die an Stelle unseres höchst differenzierten, heute mehr als je notwendig differenzierten Schulwesens die Utopie eines gänzlich unzulänglichen Einheitswerkzeuges setzen will. Ich erinnere an die Ertötung alles militärisch-politischen Geistes, des Rückgrats aller Mannhaftigkeit durch das entartete Pazifistentum, durch die demokratische Parteidoktrin von Völkerverständigung und internationalen Abmachungen, durch die Ausmerzung alles nationalen Marks aus den Lesebüchern der deutschen Jugend, durch die geplante Fälschung der Geschichtsbücher nach Gesichtspunkten der Parteidoktrin, die eine wahrhaft wissen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schaftliche politische Erziehung der Jugend unmöglich macht und jeden offenswen Geist der Jugend ertötet.

Und wie verfährt man mit der zukünftigen Volkskraft? Das Grundproblem aller inneren Politik, das alle, auch die primitivsten Staatsformen gesetzgeberisch zu lösen suchten, das Sparta mit eiserner Konsequenz zum Grundpfeiler seines Staates machte, das man in den letzten Jahren mit Ernst angriff: das Bevölkerungsproblem, die Frage des Nachwuchses, des ganzen bedrohlichen Zustandes des sexuellen Lebens des Volkes ist seit der Revolution nicht mehr da. Man sehe die Programme der Kinovorstellungen, die Schamlosigkeit der öffentlich verkauften Witz- und Lokalblätter, die Urteile der Gerichte über sexuelle Straftaten, man höre, wozu in öffentlichen Versammlungen gegen die noch bestehenden Paragraphen des Strafgesetzbuches aufgefordert werden darf: zu Malthusianismus, Fruchtabtreibung, Gebärstreik, Homosexualität!

Jede Art Verbrechen sind für ein Volk erträglich: Mord, Vergewaltigung, Fehden, Seuchen, selbst Laster. Damit werden nur einzelne geschädigt. Eines aber tötet die Völker langsam, aber sicher: die Sünde wider das Leben. Die Arithmetik sollte hier jedem die Augen öffnen, falls es der Naturinstinkt und die Erfahrungen Roms und Frankreichs nicht tun. Hier sollte die Nation keinen Spaß verstehen, wo die Volkskraft an der Quelle abgebunden wird, oder sie ist eben reif zum Untergang.

Das Bevölkerungsproblem ist das furchtbarste aller Probleme, das überhaupt einem Volke gestellt werden kann, und es ist uns gestellt. Man sucht sich darüber zu täuschen mit dem törichten Trost, es komme auf die Qualität und nicht auf die Quantität des Lebens an, als ob nicht mit der Versiegung des Lebensquells die Qualität mit der Quantität zugrunde ginge, oder mit dem ebenso törichten Troste der gesteigerten Lebenserhaltung der Geburten bei geringerer Zahl, da Erhaltung doch niemals den Ausfall der Erzeugung wett machen kann. Beide Vertröstungen steigern nur die Gefahr, indem sie den Grundschaden verdecken, die unumstößliche Tatsache, daß zwar nicht die Zeugungskraft, aber der Zeugungswille in unserem Volke erkrankt ist und daß diese Erkrankung unaufhaltsam um sich greift, je länger man ihr tatlos zusieht und an den bloßen Symptomen der Krankheit herumdenkt und -doktort. Es ist auch nur ein Augenabwenden, wenn man Gründe hervorsucht wie den, der Rückgang der Geburten sei die Folge der gesteigerten Kultur und geistigen Arbeit des Volkes. Das sind alles im Vergleich zur Gesamterscheinung verschwindende Größen. Die furchtbare Ursache des Übels ist allein die Erkrankung des Willens zur Zeugung, besser, das Aufkommen des Widerwillens gegen die Zeugung. Wäre diese Erkrankung eine Folge der Erschöpfung der Zeugungskraft selbst, also ein Vorgang, der im Ablauf des Naturgeschehens begründet wäre, dann wäre alles Denken und Raten umsonst. Wir hätten uns einfach darein zu fügen wie der einzelne in die Alterserscheinungen. Aber davon kann bei dem deutschen Volk nicht die Rede sein, schon deswegen nicht, weil die Erscheinung gar nicht in allmählicher Steigerung eingetreten ist, sondern sich fast das Jahr bestimmen läßt, wo sie in erschreckendem Maße fast unmittelbar eingesetzt hat. Sie ist keine Folge physiologischer Entartung. Sie ist ganz einfach eine Infektion, die von außen in unser gesundes Volk getragen worden ist, eine Infektion, die allerdings einen günstigen Boden zwar nicht in der Brüchigkeit unserer vitalen Volkskraft, wohl aber in unseren sozialen, kulturellen, ethischen und religiösen Zuständen gefunden hat. Beweis dafür ist, daß die Infektion in demselben deutschen Volke gewisse ethisch und religiös gegen sie immunisierte Volksteile nicht ergriffen, andere infolge ihrer Entfernung von den gesellschaftlichen Zentren des Volkes überhaupt noch nicht erreicht hat. Wir können es historisch ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

folgen, wie die Infektion entstanden ist, wir können ihre Quelle nachweisen, ihre positive Ursache und ihre negative Förderung durch die unerhörte Blindheit und Gleichgültigkeit des Volkes gegen die offenkundige Gefahr. Die Entfernung der Infektionsursache wird deshalb auch die Krankheit zum Stillstand und in weiterer Folge die Wiedergesundung bringen. Aber es ist höchste Zeit, und es muß mit rücksichtsloser Energie ein- und durchgegriffen werden, denn eine Infektionskrankheit schwächt mit der Zeit auch die ursprünglich gesunde Anlage.

Die Infektion hat zwei Quellen, die beide in England zu suchen sind: Die eine ist der Malthusianismus und die in innerem Zusammenhange mit ihm stehende sexuelle Überreiztheit unserer ganzen Publizität, die andere ist die durch das Eindringen der angelsächsischen Bequemlichkeitskultur mit ihrer Fülle von Bequemlichkeitsbedürfnissen eingetretene Lebensfeigheit, die vor den naturgegebenen Lasten und Beschränkungen zurückschreckt, die eine große Kinderzahl auferlegt und die so den seelischen Boden schafft für die willige Aufnahme der lebensmörderischen Doktrin des Malthusianismus. Durch keine Lüge und Verleumdung, durch keine Tücke und Gewalttätigkeit hat uns England den Schaden getan, den es uns durch die Doppelinfektion des Malthusianismus und der angelsächsischen Bequemlichkeitskultur angetan hat, denn damit ist ein Schaden eingetreten, der nicht in einer Schmälerung der Volkskraft, sondern in der Verstopfung ihrer Quelle besteht. Es ist das schändlichste Gaunerstück Englands gegen Europa, dem Frankreich bereits rettungslos zum Opfer gefallen ist! Diese Infektion ist aber auch ein Schandfleck auf dem Kleide unserer Wissenschaft, insbesondere unserer Universitätsnationalökonomie des 19. Jahrhunderts, die einen Friedrich List ignorierte und vor den Flachheiten der englischen Nationalökonomie auf den Knien lag, mit Ausnahme des einzigen Dühring, den sie deshalb boykottierte. Sie ließ sich durch die offenkundigen Sophismen eines angelsächsischen Priesters und Flachkopfes übertölpeln und gab mathematische Spielereien über Nahrungsmenge und Volksvermehrung als tiefe Weisheit weiter, während doch die historischen Erfahrungen, wie sie einerseits die Entwicklung Nordamerikas, anderseits die Rückentwicklung Klein-Asiens an die Hand geben, das Gegenteil der Malthusschen Weisheit lehren. Sie ist aber auch eine schwere Anklage gegen Regierung und Reichstag der letzten 40 Jahre, die in ihrem seichten Liberalismus hier nicht einzugreifen wagten als in Sphären der Wissenschaft und des persönlichen Selbstbestimmungsrechts des einzelnen und die Volksschädigung jahrzehntelang mit ansahen und die Propaganda für diesen giftigen angelsächsischen Völkertrank ruhig gewähren ließen, bis ihnen endlich die Augen aufgingen über die erschreckenden Folgen für unser ganzes Volkstum.

Heute aber genügt es nicht mehr, die weitere Propaganda des Malthusianismus zu unterbinden, es handelt sich darum, die Lebensfeigheit selbst niederzukämpfen, die sich im Malthusianismus nur ein wissenschaftliches Mäntelchen umgehängt hat; es gilt, mit Ruten gegen alle sozialen und ökonomischen Machenschaften und Unterlassenschaften vorzugehen, die die Kinderhaltung erschweren, wie die Wohnungsnot der kinderreichen Familien; es muß kinderreichen Familien in jeder Weise unter die Arme gegriffen werden von Staat und Gemeinde, es muß ein sozialer und ökonomischer Vorteil werden, viele Kinder zu haben. Es muß mit schärfstem Besen die sexuelle Publizität hinausgefegt werden, die an allen Ecken und Enden die Sexualität aufpeitscht und auf selbstmörderische Abwege treibt, von den Nackttänzerinnen bis zum Reklamebild auf Anschlagsäulen, Buchumschlägen, Verpackungen, Zeitungsanzeigen, von den intimen Theatern bis zur Schundliteratur und -abbildung, vom porno-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

graphischen Roman und Theaterstück bis zu den Zoten des Simplizissimus. Weg mit dem ästhetischen Geschrei über Knebelung der Kunst, wo es sich um biologische Notwendigkeiten handelt! Der Mensch ist nicht der Kunst, sondern die Kunst des Menschen wegen da. Die Kunst wird nicht geknebelt, wenn man ihre Intimitäten aus der Öffentlichkeit verbannt, so wenig wie die Wissenschaft, wenn man ihre wahllose öffentliche Propaganda verhindert, so wenig wie die politische Freiheit, wenn man die öffentliche Verbreitung gefährlicher Theorien unterbindet. Wenden wir hier nicht unerbitterlichen Ernst an, nicht aus sittlicher Prüderie, sondern aus wohlverstandenem biologischem Interesse, so werden wir da ankommen, wo die Franzosen bereits heute stehen, wo Rom stand kurz vor seinem Untergang, bei der Erkrankung des Lebenswillens, gegen die es kein Mittel gibt. Aller Geist eines Volkes, alle Energie kulturellen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen Wirkens und alle kulturellen wissenschaftlichen, wirtschaftlichen Güter, die es erzeugt, können es nicht retten vor dem unentrinnbaren Untergang, sobald es im Kern getroffen ist von der Erkrankung des Zukunftswillens. Wir brauchen einen Lykurg, der mit eisernem Besen alle die Dinge aus dem Lande fegt, die vor dem Kriege an der Kraft des Volkes zehrten und die im Geburtenrückgang den Bestand des Volkes zu untergraben beginnen.

Aber weil die herrschenden Parteien nicht wissen, was der Staat ist, deswegen sind ihnen die Grundlagen des Staates, Heer und Nachwuchs, keine Sorge, sondern Verfassungsfragen, Parlamentarisierung, Demokratisierung, Sozialisierung dünken ihnen des Schweißes der Edlen wert. Das alles ist das Gegenteil einer gesunden inneren Politik der produktiven Kräfte im Sinne Fichtes, Steins, Friedrich Lists, im Sinne der Energetik. Es schafft nicht Energien, es zerstört und verschüttet sie unter dogmatischem Formalismus. Wenn es je bei uns eine Hypertrophie, ein Überwuchern des Staates im Sinne einer Überspannung der Magistratur gegeben haben sollte, woran ich selbst unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen zweifle, so ist heute, bei allem politischen Treiben der Unverantwortlichen und der Massen, in der Tat eine völlige Atrophie, ein Absterben des Staates eingetreten. Seine Macht nach innen und außen steht auf dem Nullpunkt. Wenn Cicero den Scipio sagen läßt: „So will ich in dem Fache, das meine Eltern und Vorfahren auf mich vererbt haben, ich meine die Besorgung und Verwaltung des Staates, mich nicht lässiger finden lassen als irgendeinen", so spricht er damit das Geheimnis des Erfolges römischer und aller Staatskunst aus: Die Führung des Staates soll nicht das Vorrecht eines Standes sein, sie muß aber das Vorrecht der Sach- und Fachkenntnis sein, die durch nichts sicherer verbürgt ist, wie in jeder Kunst und jedem Handwerk, als durch die Familientradition des Wissens und Könnens und die Familientradition der Willenseinstellung auf eine bestimmte Tätigkeit. Nirgends ist die Wirksamkeit solcher Familientradition des Herrschens, der Besorgung und Verwaltung des Staates durch kurulische Familien ausgezeichneter gewesen als in den erfolgreichsten drei Staaten der Weltgeschichte: Rom, England, Preußen, in denen nicht der Stand, wohl aber die Eignung zum Raten und Taten, die die Standestradition gibt, die Bedingung für den Zutritt zu den führenden Stellen im Staate war. Statt dessen ist bei uns das Furchtbare eingetreten, das Athen zugrunde richtete: der Redner ist der mächtigste Mann im Staate geworden, und die einflußreichsten unter den Rednern sind die skrupel- und traditionslosesten, die jenen preußisch-deutschen Staatsgeist mit tödlichem Haß verfolgen. Die Regierung der Dilettanten und der Unverantwortlichen ist überall das Ende des Staates, denn sie ist das Ende des Staatsgeistes und seiner Werkzeuge. Heute regiert der unverantwortliche Demagoge, der die Volksmassen beherrscht,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und das unverantwortliche Parlament. Der Regierung des Parlaments müßte von rechtswegen eine Verantwortung jedes einzelnen Mitglieds des Parlaments gegenüberstehen. Und wie an Stelle der Leitung des Staates durch die staatsmännische Erfahrung die Leitung durch Parteiredner getreten ist, so ist an die Stelle der notwendigen politischen Erziehung des Volkes die Politisierung der Massen getreten, die ihrer Natur nach nichts anderes sein kann als die Suggestion der Massen durch die Redner, die ihren Instinkten schmeicheln, von der Zeit des Perikles und der Gracchen bis zum Jahre 1920. Und wenn derselbe Scipio den Servius Tullius preist: „weil er die Verfassung so einrichtete, daß, worauf immer in einem Staate gehalten werden muß, das Übergewicht nicht in den Händen der Überzahl war", so redet aus diesen Worten nicht nur der gesunde Menschenverstand des Römers, sondern es ist damit das Geheimnis aufgedeckt, das alle römische und englische Staatskunst zu ihren erstaunlichen Erfolgen führte.

Das Überwiegen der inneren Politik über die äußere hat aber bei uns nicht allein die äußere Politik vernichtet, sondern auch die innere Politik ihren Aufgaben entfremdet, Energien zu schaffen, und an deren Stelle die Taktik gesetzt, die Appetite der Massen zu reizen und zu befriedigen, so lange es gehen mag. Wie könnte man aber auch äußere Politik treiben ohne die Machtmittel, die die innere schaffen muß? Wohin eine Politik führt, die die Augen vor den bitteren Tatsachen und Notwendigkeiten des Lebens schließt und, anstatt machtvolle äußere Politik und die dazu gehörige innere Politik der Energetik zu treiben, lediglich innere Parteipolitik zum Behufe eines innerpolitischen Musterstaates verfolgt, dafür liefert die Geschichte des Altertums ein klassisches Beispiel. Die Syrakusaner hatten unter Dionysius I., dem von aller Art Demokraten seit dem Altertum verleumdeten Tyrannen, einen nach außen mächtigen Staat gegründet, in dessen Innerem Gedeihen und Ordnung herrschte. „Aber das Reich, so gefestigt es schien, ist nach seinem Tode der von Plato und der Akademie geleiteten idealistischen Bewegung erlegen, und an Stelle der Erfüllung der kühnen Träume der Theoretiker trat aufs neue das Chaos." Das ist in kurzen Worten das Schicksal Deutschlands nach Wilhelms I. und Bismarcks Tod gewesen, und Plato und die Akademie waren dabei vertreten durch Marx und die demokratische Presse.

Nicht die Aufgaben der inneren Politik, so groß und drängend sie sein mögen, sondern die der äußeren haben das Primat. Daß die Demokratie in der größten Not des Staates die Fragen der inneren Politik in den Vordergrund schob und daß die schwache Regierung Bethmann-Hollwegs dies nicht zu hindern wußte, das ist die Ursache des Untergangs unseres Staates. Die Staaten stehen auf dem Grunde der Macht. Die äußere Politik des Staates kann deshalb nur Machtpolitik sein, denn sie hat es mit entgegenstehenden Energien, mit Mächten zu tun. Machtpolitik ist nicht Gewaltpolitik, sondern sie ist das Naturrecht des Staates und seine biologische Pflicht gegenüber der Nation. Nur in doktrinären Ohren kann das Wort „Machtpolitik einen bedrohlichen Klang haben, für biologisch-intakte Menschen ist sie willkürfreie Naturnotwendigkeit. Politik ist eben ein Löwe im Sprung, dem in der demokratischen Eselshaut die Kräfte stocken. Die Aufgaben, die ihr das Schicksal stellt, haben ihre eigene zwingende Logik und Dialektik, der man nicht entgeht durch Augenabwenden, wie es alle Kanzler seit Bismarck getan haben, deren keiner den Aufgaben mit Mut ins Auge schaute, sondern deren jeder sie scheu umging in der Hoffnung, sie würden sich eines Morgens von selbst verflüchtigt haben, deren keiner die nötige staatsmännische Phantasie hatte, um Lösungen für sie zu finden, keiner die Energie,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Lösungen zu versuchen, bis die Aufgaben so riesengroß waren, daß sie die politischen — nicht militärischen — Kräfte des Volkes überstiegen.

Sache der politischen Pädagogik muß es sein, den lebenden und den kommenden Generationen zu zeigen, vor welchen außerpolitischen Aufgaben der Staat heute steht, indem sie die Jugend einführt in die Geschichte der Aufgaben, die der Nation durch die Jahrhunderte gestellt waren, denn unsere Aufgaben bilden nur das letzte Glied einer langen Kette, ohne deren Tradition folgerichtige und erfolgreiche Politik ein Unding ist. Das Volk hat sein Geschick selbst in die Hand genommen, so muß es sich mit dem Wissen, Können und Wollen ausstatten, die zur Führung dieses Geschickes nötig sind. Auf Grundlage der theoretischen Belehrung über das Wesen von Staat, Nation, Volk hat dann die politische Willenserziehung einzusetzen. Sie hat es mit der Erweckung des Staatswillens zu tun, mit der Erweckung des Willens des Volkes zu sich selbst. Es sind tiefschmerzliche, eine fast unfaßbare Wahrheit aussprechende Worte Wilhelm Raabes: „Das deutsche Volk selber will das Reich nicht, hat es nie gewollt. Sich selbst will das deutsche Volk nie." Die Aufgabe der Erweckung dieses Willens zu sich selbst, zu seinem Staate, kann nur gelöst werden durch die Versenkung in die Geschichte der Nation und ihres Staates, durch die Beteiligung des Herzens am Schicksal des Volkes durch die Jahrhunderte durch, durch die Erfüllung von Phantasie und Wille mit den Aufgaben des Volkes. Allein so kann sich der nationale Wille entzünden, der die nationalen Kräfte zusammenfaßt durch Ziel und Aufgaben zur nationalen Energie, allein so kann die nationale Seele aufgebaut werden, die den Staat mit nationalem Leben füllt, ihn zum Organ und Werkzeug des Lebenswillens der Nation macht.

Heute fehlt die nationale Seele und der nationale Wille, der Staat selbst ist nur ein Scheinbild des Staates. Nur aus den Tiefen der Erneuerungssehnsucht kann ein neuer nationaler Geist und ein neuer nationaler Staat emporsteigen und die Nation wiedergeboren werden. Hier liegt die Aufgabe der politischen Pädagogik, diese Erneuerungssehnsucht zu entfachen zum verzehrenden Feuer. Sollte uns nicht gelingen, was unseren Vätern gelang nach dem Zusammenbruch von 1806? Die Erkenntnis vom Wesen des Staates und der Nation, die heute das Geheimnis weniger ist, muß zum Gemeingut des Volkes werden, und der nationale Wille, an der Geschichte entzündet, muß das ganze Volk von innen erneuern. Das Geschick der Nation und des Staates muß oberster Richtpunkt aller Pädagogik werden.

Dazu bedarf es vor allem einer Reform des Geschichtsunterrichts. Er muß ein Ziel gesteckt bekommen hinaus über das Ziel geschichtlichen Wissens und geschichtlicher Kenntnis zu geschichtlich geschultem Wollen. Daß die Geschichtswissenschaft in Deutschland mit fast einziger Ausnahme Treitschkes ohne lebendige Fühlung mit dem nationalem Leben und nationalen Staate stand, aus dessen Leben doch allein auch Leben in die wissenschaftliche Erkenntnis fließen kann, ist die Ursache, daß auch der Geschichtsunterricht in der kühlen Sphäre sog. objektiver Wissenschaftlichkeit stecken und ohne allen Einfluß auf den Willen blieb. Der Geschichtsunterricht darf weder die bloßen Tatsachen und Geschehnisse der Geschichte in kausaler Verkettung darstellen noch diese Tatsachen nach den Gesichtspunkten einer Theorie oder gar parteipolitischen Anschauungen ordnen, wie es die sog. materialistische Geschichtsauffassung oder die kulturgeschichtliche Orientierung fordert. Wirtschafts- und Kulturgeschichte kann nur ein Zubehör der Staatsgeschichte sein, wie Wirtschaft und Kultur selbst nur auf dem Boden des Staates erwachsen können. Der Geschichtsunterricht muß eine klare Einsicht in das Werden unseres Staates und unserer Nation geben und die Jugend

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit dem Willen und der Energie zur Bewältigung unserer Aufgaben führen. Die gewonnene Erkenntnis muß auf die Tat hindrängen. Nicht Geschichte lernen, sondern aus der Geschichte lernen! Man hat gesagt: die Völker lernen nichts aus der Geschichte. Das ist nur bedingt wahr. Wenn wir mit den Augen der Not hineinsehen, wie wir es heute tun, so wird sie zur Lehrmeisterin; wenn wir sie befragen mit dem Blick auf unsere Aufgaben, dann gibt sie uns Antwort; wenn wir Hilfe bei ihr suchen und Kräfte der Seele, so läßt sie uns nicht ohne Beistand. Nichts brauchen wir nötiger nach der Revolution als Orientierung an unserer Vergangenheit, als Wiederanknüpfung an die Tradition der Gesamtnation gegenüber der Klassen- und Parteipolitik, die sich an die Stelle der Nation gedrängt haben, als Aufweisung der ungelösten Aufgaben der Nation. Unsere, der Sehenden, Pflicht ist es, die Vergangenheit aus der Versenkung emporzuheben, mit unserem Volke zu leben im Längsschnitt der Jahrhunderte und daraus die Aufgaben der Zukunft in Phantasie und Wille zu nehmen, an das Leben unseres Volkes zu glauben und nicht an den Tod, dem Volke die Augen zu öffnen über seine Lage und ihm seine Zukunft zu zeigen.

In alter Verblendung stellt man das Auge des Volkes wieder einseitig auf die innere Politik ein und predigt einen trügerischen, würdelosen Pazifismus, der die Energie des Volkes aushöhlt. Die Aufgabe der politischen Pädagogik ist es, die innere und äußere Politik als organische Einheit zu lehren, in der die äußere Politik die Funktion des richtunggebenden, einheitschaffenden Willens hat, die innere Politik die Funktion der Beschaffung der Kräfte. Unser Zusammenbruch ist die Offenbarung der totalen Unmündigkeit des von der „Demokratie mündig" gesprochenen Volkes. Die Not der Zeit ist an der Arbeit, es wahrhaft mündig zu machen. Diesen Prozeß zu beschleunigen, ist die Aufgabe der politischen Pädagogik, die die Augen öffnet über die politischen Realitäten und sie wegwendet von den politischen Utopien, die uns die große Liebe erweckt zu unserem Volkstum, zu unserer Aufgabe und den großen Haß gegen alle die Mächte innen und außen, die uns um unser Erbteil betrügen.

Das A und O aller wahrhaften Pädagogik ist es, den jungen Seelen etwas zum Lieben zu geben, Großes vor ihren Geist zu stellen; ihre Seele auszuweiten fürs Leben des großen ganzen Volkes, nicht damit sie sich demütig als Bruchteil des Ganzen fühlt, sondern damit sie stolz das Ganze als ihren Leib und ihr Leben empfindet; ihrem Willen eine Aufgabe zu zeigen, die einer Abendrede wert ist; ihre Kräfte zusammenzufassen zur Energie der sittlichen und staatlichen Wiedergeburt unseres Volkes zur Nation.

Wann ist je einem Volke eine größere Aufgabe geworden als uns? Zeigen wir sie der Jugend, machen wir sie stolz auf diese Aufgabe!

Anmerkung. Nach Abschluß meines Manuskriptes ist mir ein Aufsatz im Februarheft der Preußischen Jahrbücher in die Hand gefallen. Er stellt, aus Rankes Werken, dessen Auffassung von Ursprung und Wesen des Staates zusammen. Sie deckt sich bis auf die Wahl der Worte mit der hier vorgetragenen Ansicht und bestätigt mir die Richtigkeit meiner Auffassung in für mich geradezu erschütternder Weise, denn es ist kein Geringes, das aus der Not der Zeit auf eigenen Wegen gefunden zu haben, was unser größter Geschichtschreiber aus der Fülle seiner geschichtlichen Kenntnisse und Erkenntnisse als letzten Schluß zog.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die falsche Front im Kampfe gegen die Geldherrschaft.

Von Professor Dr. Erich Jung.[1])

II.

5. Summenanspruch und Zins.

Grundsätzlich etwas ganz anderes als die Eigentümermacht ist die Macht dessen, der einen Anspruch auf Leistungen hat, z. B. auf regelmäßige Geldzahlung. Auch wenn dieser Anspruch dinglich festgelegt ist, d. h. an einer bestimmten Sache haftet, und so auch eine gewisse Macht über die Sache gibt, ist er doch etwas ganz anderes als die Sachherrschaft. Das Pfandrecht beschränkt den Eigentümer in der Verfügung über den Tauschwert der Sache, indem es einen andern, den Pfandgläubiger, befugt, einen bestimmten Betrag vom Erlös der Sache bei ihrer Veräußerung einzuziehen; was sonst, ohne das Bestehen eines Pfandrechts, natürlich ausschließlich dem Eigentümer zustände. Da der Pfandgläubiger unter gewissen Voraussetzungen auch die Macht hat, die Veräußerung der verpfändeten Sache gegen den Willen des Eigentümers herbeizuführen, kann das Pfandrecht die Macht des Eigentümers über die Sache sogar völlig beenden. Das Pfandrecht des Summengläubigers, diese Absplitterung vom Tauschwert der Sache, ist deshalb belastender für den Eigentümer als die andern dinglichen Rechte, die vorwiegend Absplitterungen am Gebrauchswert zu Lasten des Eigentümers darstellen; wenigstens als die in unserer heutigen Rechtsordnung, im Gegensatz zur mittelalterlichen, noch bestehenden Gebrauchsrechte, die entweder in ihrem Umfang oder in ihrer Lebensdauer durch zwingende Rechtsvorschrift begrenzt sind. Auf diese „Befreiung" tun sich die Gesetzgeber der Aufklärungszeit und der Neuzeit was zugute. Daß sie gleichzeitig die schwerste und eingreifendste Belastung der Eigentümerrechte, die Hypothek, zu einer so vollendeten Waffe in der Hand des Gläubigers, gegen den Eigentümer, ausgestaltet haben, empfanden sie anscheinend nicht als einen Gegensatz, weil es der allgemeinen Richtung der Rechtsentwicklung des neunzehnten Jahrhunderts entsprach, den Summengläubiger möglichst zu bevorzugen[2]).

Einen wesentlichen Schritt weiter in dieser Richtung bedeutet es, und das ergibt vielleicht noch eine ganz gute Erläuterung zu dem eben Gesagten, wenn die wichtigste und geschlossenste Gruppe der Summengläubiger, die Banken, so weit kommen, daß sie die Gesetzgebung ausschließlich von ihrem Vorteilsstandpunkt aus „kontrollieren" können und dann auch unbedenklich, wenn die Lage dies erfordert, zu Maßregeln schreiten, die andrerseits wieder ihren Gläubigern, den Gläubigern der Bank, schädlich sind.

Frankreich hat zu Beginn des Kriegs seinen Banken durch besondere gesetzliche Maßnahmen Vorrechte von ganz ungeheuerlicher Art gewährt. Es hat unter anderem bestimmt, daß der Inhaber eines Bankguthabens, auch wenn es ein bis dahin jederzeit abhebbares Guthaben auf laufende Rechnung war, darin nun so beschränkt wurde, daß er monatlich nur ein Zwanzigstel seines Guthabens abheben konnte. Ähnliche Eingriffe haben in Deutschland meines

[1]) Vgl. Heft 7, Jahrg. 4, S. 405 ff. — Die ganze Arbeit erscheint als Sonderdruck.
[2]) Vgl. das aufschlußreiche Buch des so erschütternd geendeten Alexander Leist, „Privatrecht und Kapitalismus im 19. Jahrhundert."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wissens nur die „Regierungen" nach dem 9. November 1918 und die Münchener Räteregierung getroffen; allerdings zu anderen, nämlich ihren erpresserischen Endzwecken, während die Maßregel der französischen Regierung, da diese nun einmal sich auf den Vernichtungskrieg der internationalen Bankherrscher gegen Deutschland und Rußland eingelassen hatte, wahrscheinlich an sich richtig war[1]). Der Anspruch auf Zahlung einer bestimmten Geldsumme, der ja anders als im Mittelalter in heutigen Verhältnissen hier fast allein in Frage kommt, trägt unmittelbar keine Sachgefahr; er ist losgelöster Art, d. h. er ist ausgedrückt in dem allgemeinen Wertmaßstab. Diese Sache: Geld kann nie untergehen. Das drückt sich für die Rechtslehre in dem Satz aus, daß es für Geldschulden keine sog. Unmöglichkeit der Leistung gibt.

Man unterscheidet in der heutigen Volkswirtschaftslehre als die Urformen des Einkommens meist Arbeitslohn, Unternehmergewinn und Zins. Das kann man so gelten lassen, wenn auch heute die Entwicklung dahin gegangen ist, daß der Unternehmer, d. h. der, der die Sachgefahr trägt und deshalb auch die Wertsteigerung haben sollte, durch die Gläubigermacht, d. h. durch den Zins, der den Gewinn vorwegnimmt, vielfach zum bloßen Lohnarbeiter, wenn auch Kopfarbeiter, herabgedrückt ist. Unter Zins verstehen wir also den Anspruch auf eine feste Vergütung für Überlassung einer bestimmten Summe von Werten, regelmäßig, aber nicht notwendig in Geld; die der Zinsnehmer dem Zinspflichtigen zu Last zu schreiben in der Lage ist; entweder weil er ihm früher einmal diese Summe wirklich überlassen hat, oder weil er ihm jetzt eine entsprechende Summe zu nehmen rechtlich in der Lage wäre. „Der Kapitalismus beginnt mit dem Aufkommen des verzinslichen Darlehns" (Karl Johannes Fuchs). Der durch diese Forderung dargestellte Wert ist als solcher, also abgesehen von der Zahlungsfähigkeit des Verpflichteten, unzerstörlich, d. h. er nimmt nicht Teil an der Sachgefahr; er nimmt freilich auch nicht Teil an der Wertsteigerung des Sachwerts; oder besser: er nahm nicht Teil an der Wertsteigerung, solange er wirklich bloß ein Zinsanspruch war und solange er sich noch nicht, wie im

[1]) Auch für die Geltendmachung von Lombardpfandrechten gab Frankreich ähnliche eingreifendste Sondergesetze zugunsten der Banken. Das Verhalten Frankreichs im Elsaß nach dessen Besetzung ist in dieser Richtung ebenfalls kennzeichnend. Der Bankenherrschaft gilt die Summenmacht, ihre Waffe, viel mehr als das Privateigentum. Dieses wird schließlich, nachdem ihm durch die Ausgestaltung der Summenmacht die Genußmöglichkeiten ganz oder zum größten Teil entzogen, und es auf die bloße Lastseite, auf die Gefahrtragung, eingeschränkt werden kann, einfach zu der Form, mit der die Bankenmacht den Kopfarbeiter, den Unternehmer, an den Betrieb fesselt. Darum legen die eigentlichen Machthaber in Frankreich auf das Privateigentum als solches gar keinen so ausschlaggebenden Wert mehr, wenn nur das Netz der Summengewalt erhalten bleibt. Dazu — diese ganze letzte Bemerkung greift freilich an dieser Stelle unserer Untersuchungen schon etwas voraus — geben die Maßregeln der jetzigen Herrscher Frankreichs im besetzten Elsaß eine gute Erläuterung. Das Privateigentum ist, soweit es Deutschen zustand, sozusagen aufgehoben. Frankreich erpreßte für Herausgabe unserer privaten Möbel vom Reiche 25 Millionen. Nachdem die „Reichsregierung" diese Summe eiligst auf den Tisch des Hauses gelegt hat, statt Zug um Zug zu zahlen, wie man solche Fälle natürlich behandeln muß, macht Frankreich im Einzelnen eine neue Menge von Schwierigkeiten. Also der Schutz des Privateigentums ist für uns aufgehoben.

Der Bankverkehr aber blieb heilig. Zwar wurde das einem Deutschen zustehende Bankguthaben auch beschlagnahmt. Aber man konnte doch überweisen lassen, und jedenfalls war sehr viel früher ein Verkehr durch die Banken möglich als ein Verkehr mit Gütern oder ein persönlicher Verkehr.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Laufe des 19. Jahrhunderts, zu der Gläubigermacht oder der Bankenherrschaft entwickelt hatte, von der in diesen Betrachtungen die Rede sein soll.

6. Das kanonische Zinsverbot des Mittelalters.

Um diese letzte Entwicklung anschaulich zu machen, ist ein kurzer Überblick über die Wirtschaftsordnung des Mittelalters erforderlich. Wir bezeichnen mit dem farblosen Ausdruck Mittelalter die Zeit von ungefähr von 500 bis 1500; nämlich die Zeit, als sich nach dem Untergang der in sich vermorschten antiken Gesittungsform der Mittelpunkt der europäischen Kultur vom Mittelmeerabhang nach dem atlantischen Abhang verschoben hatte; nach der nördlichen Wasserscheide Europas (A. v. Peez), wo sich nach dem Untergang der römisch-weltstaatlichen Machtordnung in Deutschland, Frankreich, Spanien, England auf germanischer Grundlage oder wenigstens unter germanischer Führung[1]) eine durch den gemeinsamen Glauben und die gemeinsamen Spitzen, den deutschen Kaiser und den römischen Papst, zusammengehaltene Gruppe von Völkerpersönlichkeiten entwickelt hatte, die sog. Christenheit, die das einzige in der Geschichte verwirklichte Beispiel einer lebendigen überstaatlichen Völkergemeinschaft darstellt. Der großartige Ausdruck davon, daß hier eine überstaatliche Völkergemeinschaft wirklich bestand, ist das europäische Völkerrecht, das als eine freilich nachgeborene Blüte der Christenheit erstand, und das nun in unsern Tagen, mit dem Schwinden eines Gemeinschaftsgefühls der Christenheit, anscheinend wieder sich verflüchtigt.

Die Rechts- und Wirtschaftsordnung des christlich-germanischen Mittelalters war eine höchst vollendete in ihrer Art. Hegel sagt einmal, der deutsche Staat des Mittelalters sei als Rechtsstaat das vollendetste Gebilde gewesen, das wir in der Geschichte kennen. Tatsächlich war auch die innere Entwicklung dieses Gemeinwesens, seine Veränderungen und Machtverschiebungen in sehr viel höherem Maße durch Rechtsgrundsätze und Überlieferungen geleitet, weniger gewaltsam und umstürzlerisch, als das in der Neuzeit bei entsprechenden Entwicklungen der Fall zu sein pflegt. Das kann hier nicht näher ausgeführt werden. Es handelt sich für uns hier nur um die Wirtschaftsordnung. Nur auf einen Umstand sei, was den menschheitlichen oder Gesittungswert der deutsch-mittelalterlichen Gesellschaftsform betrifft, kurz hingewiesen. Erste Aufgabe einer Rechts- und Wirtschaftsordnung ist doch sicherlich, daß sie dem betreffenden Volksganzen eine dauerhafte Lebensform schafft. Das haben jedenfalls die deutsch-mittelalterliche Gesellschaft, ihr Staat und ihre Kirche, in sehr viel höherem Maß erreicht als die viel bewunderte römische. Rom hat von der sog. Gründung, d. h. der Verschmelzung der drei kleinen Gemeinden (Ramnes, Tities, Luceres), nur rd. 700 Jahre gebraucht, nach der üblichen, freilich unsicheren Zeitrechnung, um in einem 100jährigen Bürgerkrieg anthropologisch sich völlig zu vernichten und in eine so unbedingte geldherrschaftliche Entartung zu verfallen, daß der lateinische Bauer und Krieger durch Lohnsklaven niedrigsten syrischen Bluts verdrängt und der römische Adel durch die minderwertigen Abkömmlinge reichgewordener Freigelassener zersetzt war, die in die Familien des alten Adels hineingeheiratet worden waren[2]). Die Wirtschaftsordnung der mittelalterlichen Kirche dagegen hat, solange sie bestand, die geldmächtliche Ent-

[1]) Langobarden und Franken in Oberitalien, Franken und Westgoten in Gallien, Westgoten in Spanien, Angelsachsen und Normannen in England.

[2]) Vgl. viele der Bilder von Brautpaaren, die jetzt in der Zeitschrift „Sport im Bilde" veröffentlicht werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

artung, an der, wie es scheint, die Völker von entwickelterer Wirtschaft zugrunde gehen sollen, zu verhindern gewußt, und zwar nicht etwa durch Hintanhaltung der wirtschaftlichen Entwicklung, wie manchesterlich-geldmächtliche Lehrmeinung schnellfertig behaupten wird. Die wirtschaftliche Blüte Deutschlands und Oberitaliens, auch Nordfrankreichs, der wirtschaftlich fortgeschrittensten Länder im Mittelalter (Dietrich Schäfer), war eine sehr hohe. Welche gewaltigen kulturellen Leistungen, etwa auf baukünstlerischem Gebiet, haben Städte, wie Köln, Regensburg, später Ulm und Nürnberg uns hinterlassen! Die Entwicklung der deutschen Hansastädte und der süddeutschen Reichsstädte im Mittelalter kann sich durchaus der wirtschaftlichen Blüte des 19. Jahrhunderts vergleichen; auch wenn wir gar nicht untersuchen, ob nicht, wie es doch jetzt scheint, die scheinbare Hochblüte der letzten Jahrzehnte eine Fiebererscheinung war und dies nicht nur bei uns in Deutschland. Die unbedingte Gewerbefreiheit hat jedenfalls jetzt noch nicht ein Jahrhundert bestanden, und sie wird schon abgelöst durch eine viel schärfere Bindung der Wirtschaft durch Gesetz, durch Trusts und Kartelle, als es die gebundene oder vielmehr nur geordnete (nicht anarchische) Volkswirtschaft des Mittelalters je war.

Von der Wirtschaftsordnung des Mittelalters beschäftigt uns an dieser Stelle die Form des Zinses. Die Kirche hat bekanntlich das Zinsnehmen verboten und hat dieses Verbot durchgeführt. Es war also nicht volkswirtschaftlich unmöglich, sondern mit einer hochentwickelten Wirtschaft vereinbar. Man wird sogleich einwenden: das Zinsverbot wurde umgangen. Gewiß! Aber die eigentlichen Umgehungen, wie Kauf auf Rückkauf, bei dem der Zins im späteren Preis verschleiert war (contractus mohatrae usw.), können hier übergangen werden; denn sie können unmöglich eine so große Rolle gespielt haben, da der Verkehr immer nur zu einem gewissen und beschränkten Teil auf Schleichpfaden gehen kann. Dagegen: wie das Zinsverbot umgebogen wurde, das ist gerade äußerst lehrreich für unsere Frage. Wer einem andern Geld in sein Geschäft gab, durfte allerdings nicht einen festen Zins nehmen, außer den Juden, die ja die längste Zeit im Mittelalter bei den großen politischen Gewalten eher eine Vorzugsstellung genossen als das Gegenteil[1]).

Dagegen konnte der Geldgeber wohl die Summe als Geschäftsanteil, also wie ein Kommanditist, oder auch wie ein stiller Teilhaber, in das Geschäft stecken mit der Vereinbarung, daß er am Gewinn teilhaben solle. Dieser „Umweg", zu dem das kanonische Zinsverbot den Geldgeber zwang, bedeutet nun nicht eine Umgehung der Vorschrift; sondern damit ist vielmehr die Gefahr des festen Zinses tatsächlich gehoben; der Geldgeber bekommt eben nur dann etwas, wenn etwas verdient ist; d h. er nimmt an der Gefahr des Betriebs teil.

Die Kirche kannte noch weitere Durchbrechungen ihres Verbots, feste Zinsen zu nehmen. Aber auch diese scheinbaren Durchbrechungen sind eher umgekehrt eine Bestätigung seines Grundgedankens, wie er hier aufgefaßt wird, nämlich: das Vereinbaren eines festen Zinses wurde da erlaubt, wo eine fruchttragende

[1]) „In verschiedenen Städten, wie z. B. Köln, Nürnberg, wurden im 13. und 14. Jahrh. die Juden den städtischen Patriziern gleichgestellt"; vgl. Sieveking, die mittelalterliche Stadt, in Viertelj.-Schrift f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, 1904, S. 195. Karl der Große hat sie bevorzugt, wie die meisten Weltherrscher, Alexander, römische Kaiser, Napoleon, England; auch viele deutsche Kaiser und Päpste. 1519 benutzten Regensburg und andere süddeutsche Städte das Interregnum zwischen Kaiser Max und Karl V. zu Maßregeln gegen die Juden. — Es ist nur folgerichtig, daß den Weltmächten die ebenfalls über Völkern und Einzelstaaten stehende Geldmacht und deren hauptsächlichster Vertreter, das jüdische Volk, als verwandt und für ihre Ziele höchst verwendbar erscheint.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sache zeitweilig überlassen wurde; denn dann erschien der Zins einfach als der Kaufpreis der Früchte. Vielfach ist es noch geltenden Rechts, daß der vereinbarte feste Pachtzins nach Mißernten herabzusetzen ist. Das ist ganz offenbar eine Wirkung jener Auffassung. Und es wurde weiter ein fester Zins dann für zulässig gehalten, wenn er als die Vergütung für eine besondere Gefahr und für besondere Unkosten erschien.

Tatsächlich haben wir übrigens in unserm geltenden Recht noch einen deutlichen Rest des kanonischen Zinsverbots, nämlich in dem Verbot des Zinseszinses (§ 248 B. G. B.). Nur Banken und Kreditinstitute können nach unserm geltenden Recht weiteren Zinsenlauf von aufgelaufenen Zinsen bindend versprechen und unter ganz beschränkten Umständen auch sich versprechen lassen. Bei allen andern gilt ein solches Versprechen des Zinseszinses als nicht geschrieben. Ich sprach kürzlich mit einem Geschäftsmann über dieses Zinseszinsverbot; er erzählte mir, er habe kürzlich von einem säumigen Schuldner eine aufgelaufene Zinsenschuld eingefordert und dabei auch Zinsen von dieser längst fällig gewesenen Zinsschuld gefordert; er sei sehr erstaunt gewesen, daß er damit abgefahren sei, und er empfinde es durchaus als unbillig; denn der Schuldner habe doch jederzeit Zinsen bekommen können von dem Gelde, das er ihm vorenthalten habe; sein Schuldner habe jedenfalls seine Gelder bei einer Bank und habe von dieser Zinsen für sein Guthaben bekommen; also habe der Schuldner, da er seinerseits für die seinem Gläubiger vorenthaltene, beziehentlich zu spät gezahlte Summe keine Zinsen zu zahlen brauche, durch seine Säumigkeit einfach einen unredlichen Gewinn gemacht auf Kosten des Gläubigers. Diese Ausführung ist so, wie sie da steht, richtig. Trotzdem wird niemand das Zinseszinsverbot unseres Bürgerlichen Gesetzbuches streichen wollen, weil eben erfahrungsgemäß der Lauf von Zinseszins in vielen Fällen für den Schuldner erdrückend ist. Denn von selber kriegt eben das Geld keine Jungen; sondern nur dann, wenn es irgendwie in fruchttragende Werte umgesetzt ist. Das äußerste Beispiel dieses, man möchte sagen, abergläubigen Wahns, daß nämlich Geld von sich aus Junge werfe, wie eine fruchtbare Häsin, war wohl unsere Kriegsanleihenpolitik; diese bestand ja darin, daß unsere Reichsregierung unter dem Einfluß der Bankenfachmänner, die tatsächlich hinter dem Vorhang so vielfach das Heft in Händen hatten, durch hochverzinsliche Anleihen die Kosten der Kriegsführung aufzubringen suchte; statt sie, wie England, einfach kraft der Steuerhoheit den Bürgern abzunehmen. England nahm bis zur Hälfte des Einkommens. Deutschland muß jetzt seinen Bürgern noch mehr nehmen, nämlich vom Vermögen. Dabei wußte man doch ganz genau, daß diese Milliarden in Granaten, Geschütze, Ausrüstung usw. umgesetzt wurden, also sicher nicht in fruchttragende Sachen; trotzdem versprach man 5% Verzinsung. Die vielen Milliarden, die diese Verzinsung schon bisher beansprucht hat, sind schlechthin eine überflüssige Mehrausgabe. Man wird einwenden, man hätte die Milliarden ohne Zinsversprechung nicht bekommen. Jawohl hätte man sie bekommen; nämlich kraft der Steuerhoheit; freilich nicht als Leihgeld. Vom Ausland haben wir sowieso kein Geld bekommen, und seinen deutschen Staatsangehörigen konnte unser Staat das Geld abnehmen und muß es jetzt doch, nur mit Zinsen und Zinseszinsen.

Also das Zinsverbot bestand während langer Jahrhunderte. Der Geldgeber konnte sich im Mittelalter nicht einen festen Zins versprechen lassen. Dies Verbot war nicht unvereinbar mit einer gesunden Wirtschaft; denn das Geld muß die fruchttragende Stelle suchen, und der Geldgeber fügte sich dem Zwang; da er nur Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

winnanteil bekam, mußte er Betriebsteilnehmer werden, was er eben wirtschaftlich ist, wenn er Einkünfte aus dem Betrieb zieht.

Unser Zinseszinsverbot ist nur dem Grade nach, nicht der Art, nach verschieden von dem kanonischen Zinsverbot. Man kann auch von unserem Zinseszinsverbot behaupten, wie das obige Beispiel mit dem Geschäftsmann zeigt, es stehe in Widerspruch mit der tatsächlichen Gestalt der heutigen Wirtschaft, in der man jederzeit für ein Guthaben Zinsen bekommen könne.

7. Der Rentenkauf, Zinsanspruch ohne Summenmacht.

Es gab aber auch im Mittelalter noch eine Form der Geldanlage, bei der man sich feste Bezüge sichern konnte, nämlich den Rentenkauf. Der Geldgeber vereinbarte, daß der Geldempfänger eine bestimmte Rente als Gegenwert für die Überlassung des Geldes zahle, wofür dem Geldgeber etwa das Haus des Darlehnsnehmers dinglich haftete. Der Rentenkäufer hatte so allerdings ein Recht auf festen Zins. Und er besaß demgemäß auch selbstverständlich den in einer Summe veranschlagten, vorausgenommenen Gesamtwert (Kapitalwert) dieser ewigen Rente. Aber diesen Kapitalwert besaß er nur so, daß er das Recht auf die Rente verkaufen konnte; nicht, daß er dem Rentenbelasteten die seinerzeit gegebene Geldsumme hätte aufkündigen und die ganze Summe auf einmal hätte fordern können.

Das ist aber das Wesentliche. Unser neuzeitlicher Hypothekargläubiger kann die Hypothek, d. h. die Rentenquelle veräußern; er ist sogar darin so günstig gestellt, daß der gutgläubige Erwerber der Hypothek unter Umständen zu Lasten des Schuldners an Rechten mehr erwirbt als der Veräußerer hatte. Man (Karl Binding) hat schon den Schutz des gutgläubigen Erwerbers bei beweglichen Sachen für ungerecht gehalten gegenüber dem Eigentümer, der ja auf diese Weise leicht seiner Sache verlustig gehen kann. Daß nun gar die von dem Belasteten gezahlte Hypothekenschuld wieder aufleben kann, weil die Hypothek inzwischen an einen Gutgläubigen veräußert wurde, geht jedenfalls sehr viel weiter. Diese rechtliche Gestaltung ist ohne Zweifel ein starkes Beispiel für jene Bevorzugung des Summengläubigers in der Rechtsentwicklung des 19. Jahrhunderts, auf die Alexander Leist aufmerksam gemacht hat.

G. F. Knapp, der genaue Kenner der mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte, sagt einmal: „Was man dem Mittelalter auch nachsagen mag, es kennt nicht eine wirtschaftliche Ausbeutung der Schwächeren durch die wirtschaftlich Stärkeren." G. F. Knapp ist ein anerkannter Forscher. Seine „Staatliche Theorie des Geldes" ist bis zu einem gewissen Grade durch die ganz neuen und im übrigen alle wirtschaftlichen Vorhersagungen umstürzenden Verhältnisse des Krieges bestätigt worden; nämlich, daß das Geld lediglich eine staatlich versicherte Wertanweisung ist; daß es auf das Gold längst nicht in dem Maße ankommt, wie man glaubte; daß Gold im Grunde nur notwendig ist für Zahlungen, die aus dem Souveränitätsgebiet des betreffenden Staats hinausgehen, und daß seine Arbeit selbst in dieser Richtung durch eine sorgfältig geleitete Devisenpolitik teilweise ersetzt werden kann.

G. F. Knapp ist aber auch um deswillen hier ein besonders einwandfreier Zeuge, weil er in seinen allgemeinen volkswirtschaftlichen und politischen Anschauungen durchaus liberal und demokratisch gerichtet ist. Dem wirtschaftlichen und politischen Liberalismus ist ja aber bekanntlich die geregelte Volkswirtschaft des Mittelalters immer ein Gegenstand des Angriffs und der Geringschätzung. G.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

F. Knapp hat eben trotz seiner politischen Vorannahmen, die einen anderen vielleicht beeinflußt hätten, als ein ehrlicher Forscher das ausgesprochen, was er wirklich gefunden hat; nämlich, daß das „finstere Mittelalter"[1]), wir sagen ruhig das christlich-germanische Mittelalter, keineswegs dieses Zerrbild von Unfreiheit und Rückständigkeit war, zu dem es der übliche, freilich meist von Sachkenntnis wenig getrübte Liberalismus stempeln möchte. Ähnlich wie Werner Sombart bei seinen Untersuchungen über die Juden und das Wirtschaftsleben ursprünglich ganz andere Ergebnisse erwartet haben soll, aber dann als ein ehrlicher Forscher eben das aussprach, was er gefunden hatte.

[1]) Auf Bahnfahrten in 3. Klasse ist mir schon mehrfach der folgende, die Anschauungen über das Mittelalter kennzeichnende Vorgang begegnet. Der Geschäftsreisende, der meist die Kosten der Unterhaltung im Abteil auf sich nimmt, nennt jede im Gesichtskreis des fahrenden Zugs auftauchende Burg eine „Raubritterburg", mit entsprechenden Erläuterungen; auch die wenigen Raubnester an Zahl wie an Bedeutung weit überwiegenden Burgen, die einfach Sitze der Verwaltung oder Stützpunkte der Landesverteidigung waren. Das ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Zeitungsschreiber und zum Teil auch die Geschichtschreiber unsere mittelalterliche Geschichte verfälscht haben für die Menge.

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

Temperamentvoll.

Feuer und Messer!
Kopf durch die Wand!
Immer noch besser
Als Kopf in den Sand . . .

Deutsche Seligkeit.

Dem Deutschen bleibt immer, was auch geschehʼ
Die ewige Seligkeit.
Doch, daß mich keiner mißverstehʼ:
Ich meine natürlich die ewige
Vertrauensseligkeit . . .

Selbstschänder.

Sich selbst dem Feind als Wurm zu Füßen
Zu werfen: „Tritt! Der Sieg ist dein!"
Der Schuld, nie schwer genug zu büßen,
Das eigʼne Volk schamlos zu zeihʼn,
Nur Deutsche konntenʼs fertig bringen!"
Und scheintʼs unmöglich auch zu sein,
Der Sorte wirdʼs schon noch gelingen
Sich selbst ins Angesicht zu speiʼn!

Adolf Schaube.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Student und Offizier in Deutschösterreich.[1]

Von Dr. Paul Molisch, Wien.

Im einheitlichen deutschen Nationalstaate stimmen der berufsbegeisterte Offizier und der national fühlende deutsche Student in einem so wesentlichen Punkte ihres Denkens und Fühlens überein, daß sie zu engen, freundschaftlichen Beziehungen wie bestimmt erscheinen. Denn beiden ist die treue Hingabe für die Ehre und Wohlfahrt des deutschen Volkes gemeinsam. Im alten Österreich aber standen die Dinge erheblich anders. Gerade der nationale Gedanke wirkte hier vielfach trennend, und es liegt etwas vom tragischen Schicksal unseres Volkes darinnen, daß ein Wandel in dieser Hinsicht erst in der Zeit seines tiefsten Unglücks eingetreten ist. Da dürfte es angezeigt erscheinen, kritische Rückschau in die Vergangenheit zu halten und daran einen Ausblick in die Zukunft zu schließen.

Ziehen wir, um nicht zu weit ausholen zu müssen, nur die Verhältnisse seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Österreich im Jahre 1868 in Betracht, so ist zunächst festzustellen, daß das deutsche Volk das Rückgrat des Heeres bildete und insbesondere zu seinem Offizierskorps 70% stellte.[2] Während aber in jenem Jahre der nationale Gedanke in der deutschen Studentenschaft schon ziemlich scharf ausgeprägt war und in der Folgezeit noch weiter an Ausbreitung und Vertiefung gewann, war dem Offizier die Pflicht auferlegt, sein Volksbewußtsein einem übernationalen österreichischen Staatsgedanken unterzuordnen. In diesem Geiste ist auch der Nachwuchs für den Berufsoffizierstand herangebildet worden, wobei noch die verhängnisvolle Neigung des Deutschen zu internationalen Ideen im Gegensatze zu Nichtdeutschen vielfach eine Entfremdung vom eigenen Volkstum gebracht hat. Nun war der zum Heeresdienste eingerückte Student als Anwärter auf den Reserveoffiziersrang und noch mehr als Träger desselben auch in seinem politischen Verhalten den im Offizierskorps geltenden Anschauungen unterstellt. Daß diese einer ausgesprochen deutschnationalen Anschauung zuwiderliefen, war nur eine Folge des Geistes, von dem Dynastie und Regierung beherrscht waren; politisch richtunggebend ist die Armee nicht gewesen und konnte es auch ihrer Bestimmung nach nicht sein. Der damit entstehende Gegensatz fand schon Anfangs der 70er Jahre in militärischen Zeitschriften Ausdruck, die vom österreichischen Standpunkte aus gegen die deutschvölkischen studentischen Körperschaften auftraten. Allein die Militärbehörden fanden trotzdem verhältnismäßig wenig Anlaß, gegen Reserveoffiziere wegen deren Zugehörigkeit zur deutschnationalen Richtung einzuschreiten. In der Zeit von 1870 bis 1890 ergaben sich kaum 10 Fälle eines ehrenrätlichen Verfahrens aus solchem Anlasse. Auch bestand wohl wiederholt ein geselliger Verkehr zwischen Studenten und Offizieren, aber nur bei Gelegenheiten, die eine Kundgebung von Anschauungen, z. B. in Reden, nicht gewärtigen ließen, was schließlich vom Standpunkte beider Teile aus nur begreiflich erschien. Nicht selten jedoch bewirkte die Verschiedenheit der Ansichten und Interessen, daß Studenten und Offiziere ohne besondere außerdienstliche Berührungspunkte aneinander einfach vorbeigingen. Als

[1] Aus einem Vortrage, gehalten am 23. Oktober 1920 auf Veranstaltung des Nationalverbandes deutschösterreichischer Offiziere und des Deutschen Burschenbundes.

[2] Hugo Kerchmann, Der deutsche Soldat im alten österreichischen Heere. Nachrichtenblatt des Nationalverbandes deutschösterreichischer Offiziere, Mai 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber nach mehreren der Öffentlichkeit unbekannt gebliebenen Erwägungen einzelner militärischer Stellen im Jahre 1893 zumal von Innsbruck aus versucht wurde, Reserveoffizieren die Zugehörigkeit zu studentischen Körperschaften zu verwehren, waren diese verfehlten Schritte, die eine umfangreiche Abwehrbewegung hervorriefen, nur danach angetan, das beiderseitige Verhältnis ungünstig zu beeinflussen. In noch höherem Maße war dies 1897 in der nationalen Bewegung der Fall, die durch die unselige Politik Badenis ausgelöst wurde. Als damals in Graz ein bosnisches, also nichtdeutsches Regiment, als Organ der Staatsgewalt bei den Unruhen einschritt, tat sich dortselbst wohl der schärfste Gegensatz zwischen Studenten und Offizieren auf, der erst schwand, als 1907 ein Wechsel in der Person des Korpskommandanten eintrat.

Diese Skizze soll nicht die Erinnerung an alte Wunden wachrufen, sondern zeigen, daß die trennenden Umstände, die des öfteren zwischen Offizieren und völkisch gesinnten deutschen Studenten getreten waren, sich lediglich aus den politischen Verhältnissen des früheren österreichischen Nationalitätenstaates ergeben hatten. Eine grundsätzliche Gegnerschaft wider den Offizierstand, wie sie aus antimilitaristischen Ursachen bei der Sozialdemokratie herrscht, war der deutschbewußten Studentenschaft durchaus fremd. Dies haben z. B. ihr Verhalten und die rühmlichen Leistungen ihrer Angehörigen im Weltkriege wohl deutlich bewiesen. Auch als das Auseinanderfallen des Heeres einsetzte, trat sie dafür ein, daß aus dessen Trümmern noch so viel als möglich für Deutschösterreich gerettet werde. In diesem Sinn wurde bei einer Tagung der deutschvölkischen Studentenschaft Wiens am 18. Oktober 1918 eine Reihe von Forderungen aufgestellt, die u. a. auch eine Sicherung Deutschböhmens und des Sudetenlandes zum Gegenstande hatten[1]). Doch hatte die Studentenschaft nicht die Macht, das von ihr Verlangte selbst ins Werk zu setzen. Von der neuen deutschösterreichischen Regierung aber geschah in dieser Hinsicht nichts, zumal damals die militärfeindliche Wühlarbeit der Sozialdemokratie im Schwinden der Disziplin und Auseinanderfallen der deutschen Truppenkörper im Gegensatz zu den nichtdeutschen ihre Früchte zeitigte. Wo es aber den Studenten möglich war, dort stellten sie auch durch Taten ihren Mann. Nicht nur im Ordnungs- und Sicherheitsdienste bewährten sie sich in Wien[2]) und Graz, auch in den Kärntner Abwehrkämpfen tat sich die Grazer akademische Legion rühmlich hervor. Sie hat redlich ihren Teil dazu beigetragen, daß sich Kärnten die Volksabstimmung errungen hat, deren erfreuliches Ergebnis uns kürzlich wieder ein Lichtblick in der gegenwärtigen Zeit gewesen ist.

Als nach dem Zusammenbruche die Nationalen ihre Fähnlein sammelten, erging ihr Ruf auch an die deutschen Offiziere der alten Armee. Nicht wenige zwar versagen sich noch heute dem Rufe, da sie sich noch immer dem am deutschen Volke treubrüchig gewordenen letzten Habsburger verbunden fühlen. Manche wiederum vom Stabsoffizier abwärts führte die Konjunktur ins sozialdemokratische Lager, obwohl die Begriffe Offizier und Sozialdemokrat ihrem Wesen nach unvereinbar sind, und ein anderer nicht geringer Teil bleibt abseits stehen. Aber erfreulicherweise zeigten viele bis hinauf in die Generalität, daß sie sich ein treues deutsches Herz und das Bewußtsein der Pflichten gegen ihr Volk bewahrten. Als besonderes

[1]) Näheres hierüber enthält mein Aufsatz „Die Deutschnationale Studentenschaft Wiens und der Umsturz im Herbst 1918" in der „Deutschen Hochschulzeitung" (Wien) vom 9. Oktober 1920.

[2]) Siehe ebendort.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verdienst muß es gerühmt werden, daß einer der hervorragendsten österreichischen Heerführer General der Infanterie Alfred Krauß die Fahne des großdeutschen Gedankens unter seinen Waffengefährten in seine bewährte Hand genommen hat. Der von ihm geleitete „Nationalverband deutschösterreichischer Offiziere" ist zusehends im Wachstum begriffen, und ein neues völkisches Leben erblüht hier aus den Ruinen. Gerade die große, auf alle Rangstufen verteilte Zahl gewesener oder noch im Dienste stehender Berufsoffiziere ist besonders befriedigend. So ist die Bahn frei zu gemeinsamer Arbeit der deutschbewußten Offiziere und Studenten für den Wiederaufbau im Dienste unseres Volkes, in der die Aufklärung der noch Fernestehenden nicht an letzter Stelle der erwachsenden Aufgaben steht. Der „Deutsche Burschenbund" als Vereinigung der deutschvölkischen Studentenschaft Österreichs erscheint hier berufen, mit dem „Nationalverbande deutscher österreichischer Offiziere" Hand in Hand zu gehen. Im Zeichen des völkischen Gedankens findet die ihm anhängende Studentenschaft Tausende von Offizieren, die gleich ihr dem Ziele zustreben: Heim ins Vaterhaus! Die große Aufgabe, dafür tätig zu sein, verlangt die Arbeit aller, die guten Willens sind; was sollte da den deutschbewußten Offizier und Studenten überhaupt noch trennen? In der schwersten Zeit unseres Volkes haben beide sich gefunden. Möge der Erfahrungssatz, daß jenes Band am festesten ist, das in den Tagen des Unglücks geknüpft wurde, auch an ihnen zur Wahrheit werden, im Sinne der Worte Robert Hohlbaums:

„Laßt uns heut die Hände reichen,
da die letzte Schranke fällt.
Daß wir uns im Tiefsten gleichen,
hat erst diese Nacht erhellt . . ."

Karl der Große.

Steh auf in der Herrlichkeit,
Nimm Schwert und Zepter wieder —,
Dann kommt die bessre Zeit
Vom Himmel zu uns nieder.
Nur einen solchen Herrn,
Einmal in tausend Jahren!
Dann soll der deutsche Stern
Hoch leuchten in Gefahren.
Laß, Heil'ger, stark und weich,
Dich unsre Liebe binden,
Ein tausendjähr'ges Reich
In Deutschland neu zu gründen.

Max von Schenkendorf.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beethoven.

Zu seinem 150. Geburtstage: 17. Julmond 1920.

Von Reinhold Zimmermann.

Wohl uns, daß wir Enkel sind! So möchte man wohl ausrufen, wenn man an die Zahl und den Gehalt der in Deutschland so gut wie in aller Welt bevorstehenden Feste zur Feier des Namens

Beethoven

denkt. Wie groß, wie gewaltig groß ist doch die Gemeinde derer geworden, die die Werke, welchen Ludwig van Beethoven Vater gewesen, mit in die vorderste Reihe alles musikalischen Schaffens stellen, ja, die gerade Beethovens geistigen Nachlaß jedem anderen auf diesem Gebiete weit voranstellen. Ob mit vollem Recht oder nicht, soll und braucht hier nicht untersucht zu werden. Nur das eine sei dazu angemerkt: auch in diesem Betracht tötet der Vergleich manchmal. Genug: es gibt heute schlechterdings keinen ernsthaften Musiker oder Musikfreund mehr, der Ludwig van Beethoven nicht aufs höchste schätzte, seine Werke zu kennen als eine einfache, selbstverständliche Pflicht ansähe und eine längere Konzertzeit ohne Beethovensches nicht für voll nähme, da ihr das Beste, das Vollkommenste, das Reifste und Edelste fehlte.

Wenn sich gerade in den letzten Jahren ein paar Unken im Teich haben hören lassen, die an Beethovens Schaffen die niederziehendste Kritik zu üben nicht unterlassen konnten, so können wir deren so düstere wie dünne Stimmlein ruhig auf sich beruhen lassen. Eine Namensnennung wäre zu viel Ehre für diese Tüchtigen. Ihr Gekeif geht sowieso in dem allgemeinen Schall des tiefsigefühltesten Preises über, und Dankes an den unsterblichen Meister verloren und unter. Vielleicht auch ereignete sich das Schöne, daß diese Leute, durch die Vorgänge der Zeit zur erneuten eindringlichen Beschäftigung mit dem von ihnen so stark angefochtenen Lebenswerke „Ludwigs des Großen" gezwungen, vor der Wucht und Gewalt, der äußeren wie inneren Einzigkeit dieses Lebenswerkes sich beugen und ihre Schrullen und Vorurteile dabei von ihnen abfallen.

Der prüfenden Schau Berufener an Beethovens Schaffen soll mit diesen Sätzen natürlich in keiner Weise am Zeuge geflickt werden. Dieser Übermensch war ja auch nur ein Mensch, vom Weibe geboren gewesen und hatte infolge des unlöslichen Zusammenhanges zwischen Menschentum und Künstlertum auch Teil an den allgemeinen menschlichen Schwachheiten, Bedingtheiten und Unvollkommenheiten. Doch soviel auch schon die kritische Sonde an die geistigen Kinder des rheinischen Riesen gelegt worden ist: gerade die Berufensten unter seinen Nachfolgern, vor allem ein Richard Wagner, haben sich vor dem Ganzen der Gaben des Beethovenschen Genius ehrfurchtsvoll verneigt. Und werden dies auch tun, solange es eine musikalische Kultur gibt, die diesen Namen mit Recht verdient.

Vor hundert Jahren sah sich Beethoven anderen Verhältnissen gegenüber. Allein und abgeschlossen von der Freude, im ständigen erschütterndsten Kampfe mit dem furchtbaren Schicksale der völligen Taubheit und den häßlichen, störenden Geschäften des Alltags liegend, fast ohne Umgang mit einem größeren Menschenkreise, wuchs er sich zu einer Sonderschöpfung von Mensch aus, die in ihrer urtümlichen Gestalt und Gewalt nur von den allerwenigsten der Zeitgenossen verstanden und ertragen werden konnte. Den nämlichen Entwicklungsgang machten natur-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gemäß auch seine eigenen Schöpfungen; es mußte ihnen bei der Masse darum dasselbe Schicksal zuteil werden, wie dem Manne selbst. Kinder, Bauern und Mägde verspotten den brummend und summend — schaffend — daherschreitenden Meister —: die Aufführung der „Eroika" wird vom „Heuboden" herab mit dem Rufe begleitet: „Ich gäb an Kreuzer, wann's bloß aufhören tät!" Sogar ein Karl Maria von Weber, selber ein erwachendes Genie, konnte anfangs kein rechtes Verhältnis zu der Größe des Beethovenschen Schaffens finden.

Und wir Heutigen? Nun, ich habe es schon gesagt und brauche dem vor der Hand nichts hinzuzufügen. Wir sind also zu Beethovens Höhen hinauf gezogen und und hinauf erzogen worden. Einen weithin sichtbaren und wirksamen Ausdruck hat diese Tatsache — soviel man im einzelnen auch an ihr abschwächen und abstreichen mag oder muß — durch Max Klingers, des in diesem Jahre heimgegangenen Künstlers, Beethoven-Bildwerk gefunden. So, wie Klinger, hat noch kein Schaffender von der „andern Fakultät" Beethovens geistig-seelische Größe und überirdische Höhe und Heimat dargestellt. Alle, auch die besten Maler und Denkmalschöpfer hielten sich mehr an den Menschen Beethoven in seiner oft tragisch-ernsten, lächerlich Spott fordernden oder heldisch-mächtigen irdischen Erscheinung. Klinger aber ist Beethoven ins Innerste seines Wesens nachgegangen und hat dort als Wesentlichstes den über allem Menschlichen, allem Menschenweh und aller Menschenwonne thronenden, sieghaften Schöpfer-Überwinder gefunden und gestaltet.

Werke wie dieses entstehen nicht zufällig oder zur Unzeit, sondern sie entstehen, wenn die Bedingungen dazu erfüllt, wenn die Zeiten dazu reif sind. Nun ist Max Klinger nicht mehr; aber als ein Künder des Beethovensieges in unserm Zeitalter wird er ebenso unsterblich sein wie sein großer Held selber.

Zu was sind wir denn nun durch Beethoven im Künstlerischen und im Menschlichen erzogen worden? Was wirkte im besonderen erzieherisch an ihm, und was in seinem Wesen und Werk hat die Kraft, es immer wieder von neuem und dauernd weiter zu tun? Wer ist denn seinem Einflusse geöffnet worden, wer untersteht ihm heute und wer kommt als Erweiterer dieses Beethovenkreises in Betracht?

Zunächst möchte ich nicht nur das tönende Werk der Beethovenschen Muse der folgenden Betrachtung zugrunde legen und zugrunde gelegt wissen. Gewiß: Beethoven war kein „Schriftsteller"; aber er hat doch eine so reiche und für sein Menschen- und Künstlertum so bedeutungsvolle Anzahl von Briefen und Tagebüchern hinterlassen, daß keine wahrhafte Würdigung seines Wesens und Werkes an diesem Schatze von schriftlichen Zeugnissen seiner Hand vorübergehen kann, ohne sich selbst zu schaden und zu entwerten. Ferner haben eine ganze Reihe von mehr oder weniger bedeutenden Zeitgenossen die Art und die Weise und die Wirkung dieses merkwürdigen Großen auf sich und die übrige Welt in mannigfachen Formen dargestellt und uns Enkeln vermacht. Natürlich kann das hier nicht alles verwertet werden; aber an sein Dasein und seine Wichtigkeit muß an dieser Stelle doch wenigstens erinnert werden. Handelt es sich bei Beethoven für uns Gegenwärtige doch nicht mehr um vielleicht gar noch strittige Einzelheiten, sondern handelt es sich für uns bei ihm um nichts mehr und nichts weniger als um das „Gesamtkunstwerk" dieses Lebens.

Es war wohl so um die Zeit von Beethovens Geburtsjahr, als man anfing, Naturerscheinungen von der Größe und Gewalt der Alpen innerlich nahezutreten. Hallers „Gedicht" begann zu wirken, die Zahl der Besucher und Bewunderer der Großgebirgswelt zu wachsen. In Friedrich dem Großen war dann den Zeitgenossen ein Mensch von der dämonischen Macht steingewordener ungeheurer Naturereignisse

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gegeben worden, an dessen Größe sich heraufzuarbeiten sie die Aufgabe hatten. Ein noch „ungebändigt"-dämonischerer Charakter erschien der an großen Gestalten schier überreichen Zeit dann in unserm Ludwig van Beethoven. Kein Wunder, daß man sich an sein Dasein, seinen Anblick und sein Tun erst gewöhnen mußte. War er doch seinem Zeitalter eine riesenhafte Forderung: da, hier bin ich, so bin ich, so begreift mich. Forderungen Großer aber sind dem Durchschnitt der Menschen unbequem. Um so höher müssen wir Nachgeborenen darum den Wert derjenigen Männer einschätzen, die ihn damals schon erkannten, verstanden und förderten, sei es in künstlerischen, sei es in gemeinmenschlichen Dingen. Leicht machte es Beethoven keinem seiner Freunde und keiner seiner Freundinnen; sowieso zur Ungewöhnlichkeit, selbst in den alltäglichsten Lebensäußerungen, veranlagt, steigerte sein Gehörleiden und hernach seine Taubheit diese Seite seiner Veranlagung bis ins manchmal selbst den Nächststehendsten Unerträgliche. Wie der Berg nicht danach fragt und fragen kann, wer dadurch zu Schaden kommt, wenn er eine Lawine aus schwindelnden Höhen ins Menschental hinabbrausen läßt, so fragte auch Beethoven in Augenblicken des Zorns nicht danach, wen er mit seinem Ausbruche und wie er durch ihn traf. Er war eben zornig und mag dann leicht ausgesehen haben wie ein Berg, den ein Gewitter umtost.

F. Avenarius nannte einmal einen von ihm im Kunstwart gefeierten Großen des 18. Jahrhunderts — ob es Friedrich oder Rousseau war, weiß ich nicht mehr — eine „Naturschönheit". Unter Naturschönheiten verstehen wir nun die verschiedensten landschaftlichen, pflanzlichen oder tierischen Charaktere. Das Schöne im Sinne des Erhaben-Urgewaltigen, lange unbekannt, in bezug auf den Menschen kaum oder gar nicht angewandt, ist nun aber durch Beethovens Eintritt in die Welt der Wirklichkeiten zu einer Wahrheit und einem Erlebnis geworden, dessen ungeheure erziehliche Folge und Bedeutung wir Menschen der Jetztzeit uns durchweg gar nicht mehr so recht klar machen, wie sich das in Anbetracht der Wichtigkeit dieser Tatsache gebührte. Wir sind in dieser Hinsicht eben schon erzogen; wir haben uns an den Anblick von Menschen der Prägung eines Beethoven gewöhnt; wir haben wesentlich durch sein Dasein gelernt, ehrfürchtig vor der Schöpferkraft und -laune des Weltengeistes auch dann uns zu neigen, wenn das Geschöpf dieser Kraft und Laune selber uns beschwerlich fällt. Denn wir haben erkannt und gelernt, daß höchste Leistungen eines Menschen untrennbar sind von einem ungewöhnlichen Betragen. Kurz: wir haben den Wert der großen Persönlichkeit erkennen und einschätzen gelernt.

„Höchstes Glück der Erdenkinder
ist doch die Persönlichkeit."

dichtete zur Zeit, da Beethoven noch unter den Lebenden wandelte, der andere überragende Genius jener Tage, Goethe. Zwar fand Goethe nur mühsam den Weg zur Annäherung gerade an die Persönlichkeit Beethovens; sie war ihm zu „ungebändigt". Immerhin hat er sich bis in sein höchstes Alter hinein mit Beethoven und seinem Werk beschäftigt und sich im Jahre 1830 gelegentlich des Hörens der 5. Symphonie den Ausruf abzwingen lassen: „Das ist sehr groß!" So war selbst Goethe für das Verständnis und den verstehenden Genuß der Persönlichkeit Beethovens zu früh geboren.

Diese Persönlichkeit Beethovens nun ist eine deutsche, eine germanische Persönlichkeit durch und durch. Und wenn nichts weiter diesen Satz bewiese,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dann wäre der Kampf der heutigen Internationalisten in der Kunst auch, nein: gerade gegen Beethoven Beweis dessen Deutschtums und Germanentums genug.

Allerdings seiner menschlichen Erscheinung sah man zu keiner Zeit ihre besondere Zugehörigkeit zur deutschgermanischen Menschenart an. Ziemlich klein, breit und untersetzt, bräunliche Haut und schwarzes Haar — wer wollte aus dieser Beschreibung den Germanen herauslesen? Dagegen rühmt Bettina Brentano von ihm: „...hat aber eine himmlische Stirn, die von der Harmonie so edel gewölbt ist, daß man sie wie ein herrliches Kunstwerk anstaunen möchte." Was also die Arier von allem Anfang an vor anderen Rassen auszeichnete, die starke Betonung des Geistigen in der Gestaltung des Kopfes, ist auch Beethoven eigen.

Unverkennbar germanisch-deutsch ist sein tiefer Hang zur Natur. Aus jedem Lebensalter ließen sich Äußerungen des Meisters, die diesen Zug bekunden würden, beibringen. Was aber ginge in dieser Hinsicht über die 6., die Pastoralsymphonie? Was Worte nicht konnten und nie gekonnt hätten, das spricht er da in Weisen und Klängen zu uns. In dieser Beziehung ist Richard Wagner sein größter Versteher, sein aus eigenstem germanischem Erbe vervollkommenster Nachschaffer und aus ebensolchem Erbe heraus bewunderungswürdigster Selbstschöpfer.

In der Natur also sucht Beethoven Trost und Kraft, wenn ihn das „Weltgeschmeiß" gekränkt oder das Stadttreiben angewidert hat. Landaufenthalt ist ihm unentbehrlich; er ist unglücklich, wenn er ihn einmal nicht oder nicht ausreichend hat. Von „Kaffeehäusern" — wenn man damals überhaupt schon etwas der heutigen Einrichtung dieser Art Ähnliches hatte — und Salons hielt er nicht viel. Wohl trieb es ihn, seine Kunst zu zeigen, mit ihrer Hilfe den Männern „Feuer aus dem Geiste zu schlagen" und die Frauen zu rühren — aber aufgehen — aufgehen konnte er in diesem äußerlichen Leben nie. Aufgehen konnte er allein in seinen geliebten Feldern und Wäldern, in Tälern und auf Höhen, bei Bächen und Felsen. Damit hat er uns den einen großen Quell seiner Urkraft bloßgelegt und — damit hat er zugleich allen denen, die nach ihm kamen und kommen werden, den Weg gewiesen, den, und das Ziel, auf das zu sie wandern müssen, wenn anders sie echt, wahr und gesund bleiben oder werden wollen.

Eine solche tiefe Neigung zur Natur ist notwendig verbunden mit einem ebensolchen Drange zum Innerlichen, Großen, Schönen und Guten überhaupt, sei es im eigenen Verkehr mit Menschen, sei es in der Auswahl der zu besonderem Genusse erkorenen menschlichen Kunstwerke. Da ist es nun bezeichnend, daß Beethoven nie müde wird zu versichern, wie ihn von Jugend an eine unauslöschliche Liebe zur Tugend, zum schönen und guten Wollen und Handeln beseelt habe. Desto erschütternder für ihn selbst mußten darum jedesmal die Ausbrüche wilden Zornes gegenüber Freunden und Wohltätern werden, wenn er einsehen mußte, daß er den ihm so teuren Menschen wehe und unrecht getan hatte. Kaum ein anderes Zeugnis seines inneren Lebens läßt uns immer wieder einmal einen so tiefen Blick in die grundedle Natur dieses seltenen Menschen tun, als die oft leidenschaftlichen Briefe, in denen er um Vergebung und neue Freundschaft bittet. Wessen Herz in Gefahr ist zu verdorren und wessen Gemüt nach edler Erhebung sucht, den werden gerade diese Beweise des Beethovenschen tiefen und großen Menschentums mit neuen warmen Strömen erfüllen.

Unter allen Dichtern schätzte er Shakespeare, Schiller und Goethe am meisten. Am höchsten galt ihm von diesen wiederum Goethe. Mit geradezu kindlicher Bewunderung und Verehrung hing er an dem Göttlichen von Weimar. Es ist bekannt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie dieser ihm nicht gerecht geworden ist. Sie waren eben beide zu verschiedene Persönlichkeiten. In Goethe lebte das alte „Maß" der Antike leibhaftig wieder auf; in Beethoven dagegen brach, trotz aller Liebe zur Antike, ungemäßigte Urnatur aus den Gründen der Schöpfung hervor. Bedeutsam ist und bleibt es aber, daß Beethoven in einem so lebhaften Verhältnis zur Dichtkunst seiner Zeit stand, wie er es tat. Die Gegenwart, die Nähe des Natur-, des Kunst- und des allgemeinen Menschenlebens hatte in ihm einen aufmerksamen und teilnehmenden Beobachter und Genießer. Auch das ein Fingerzeig für alle, die seine Jünger wurden oder werden wollen.

Die Erwähnung Goethes führt ungezwungen zu Beethovens menschlicher und künstlerischer Selbsteinschätzung. Die Teplitzer Begegnung der beiden Geistesfürsten mit dem Kaiserlichen Hofstaat ist in ihren Einzelheiten zu bekannt, als daß sie hier näher gewürdigt zu werden brauchte. Was damals geschah, war aber auch schon früher mehrere Male geschehen; alles zusammen ist wiederum nur völlig zu verstehen, wenn man Beethoven in seine Zeit hineinversetzt, in jene Zeit, deren wichtigstes und auch für ihn äußerlich wie innerlich bestimmendes Ereignis die Französische Revolution war. Achtung vor Fürsten, überhaupt vor gesellschaftlich Hochstehenden kannte dieser unermüdliche Arbeiter, unerbittliche Selbstkritiker und leistungsstarke Schöpfergeist nur vor dem Mitmenschen mit auch großem oder zum mindesten ehrlichem Wirken und Können. Überkommene Titel und Reichtümer gelten ihm nichts. So soll er einmal an den Fürsten Lichnowsky geschrieben haben: „Fürst! Was Sie sind, sind Sie durch Zufall und Geburt, was ich bin, bin ich durch mich. Fürsten hat es und wird es noch Tausende geben, Beethoven gibt's nur einen.."

Sein Künstlerstolz gab ihm alles, was ihm die Welt an Ehren vorenthielt; aus tiefst verstandenem Künstlerstolz schenkte er ihr aber dann nur vollendete Werke.

Eine wie hohe Auffassung seines Künstlerberufes daraus spricht, ist ohne Mühe zu erkennen. Daß sein Künstlerberuf allein ihn am Leben erhalten hat, weiß jeder, der sich auch nur flüchtig mit Beethovens Persönlichkeit befaßt hat, aus dem berühmten „Heiligenstädter Testament" vom Jahre 1802. Als Mensch stand ihm, das sah Beethoven klar, durch sein Gehörleiden das Bitterste, Tragischste, Demütigendste und Aufreizendste bevor, was nur je einem Menschen bevorstehen kann. Den Menschen Beethoven konnte es darum nicht reizen, das sicher erkennbare und unentrinnbare furchtbare Geschick der Taubheit auf sich zu nehmen. Dem Künstler Beethoven aber schien es ein Verbrechen, Hand an sich selbst zu legen, solange er seinen Beruf auf Erden nicht voll und ganz erfüllt hatte. So war ihm die Kunst, ebenso wie die Arbeit im Dienste der Kunst, so oft sie auch zum bloßen Broterwerb ausgenutzt werden mußte, keine eigentlich irdisch-weltliche Sache, sondern etwas Überirdisch-Heiliges, voller schauernder Geheimnisse und göttlicher Offenbarungen —: eine Auffassung, wie sie germanisch-deutscher nicht gedacht werden kann. Deshalb aber auch ist Beethoven ein wuchtiger Ankläger der seichten l'art pour l'art-Richtung in aller Kunstbetätigung. Wenn einer dartut, daß das Menschlich-Sittliche der Künstlerpersönlichkeit alles ist in bezug auf die Hervorbringung und Gestaltung ihrer Kunstschöpfungen, dann Ludwig van Beethoven. Darum tut der Kunst und den Künstlern ebenso wie den Kunstfreunden aller Zeiten und Besonderungen kaum eine Beschäftigung so not und so gut als die mit Beethoven. Die Größten der schaffenden Künstler nach ihm erkannten dies so früh wie tief und schöpften aus dem Werk des von ihnen oft leidenschaftlich verehrten erhabenen Meisters die fruchtbarsten Anregungen und bleibendsten Triebkräfte ihres Schöpfertums.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ihrer Liebe zu Beethoven haben wir die sich immer mehr ausbreitende Gemeinde der Anhänger jenes Großen zu verdanken. Wollen unsere schaffenden Künstler groß und fruchtbar werden, müssen sie es auf die Weise anfangen, die Beethoven ihnen zuvorgetan hat.

Aber wozu das noch lange sagen? Kann doch kein Echter und Rechter im Reiche der Töne heute mehr an Beethoven vorbeigehen! Ist es für den Musiker doch geradezu unmöglich, sich der Zauberkraft dieser urwüchsig-deutschen Persönlichkeit zu entziehen! Und sich durch sie auch erziehen zu lassen zu tief wahrhaftigem Künstler- und Menschentum.

Was aber hatte und hat das Volk, die breitere Menge, von dem Leben und Werke Beethovens? Von seinem Leben durchweg wohl bitterwenig; kaum, daß den „Gebildeten" die wichtigsten Daten und Vorgänge dieses Märtyrer-Künstlerlebens geläufig sind, geschweige, daß ihnen die Persönlichkeit des großen Niederdeutschen in ihren inneren Bedingungen und Wirkungen klar vor und in der Seele stände. Durch diese Feststellung erfährt die Freude über die Größe der Beethovengemeinde der Gegenwart zwar eine merkliche Trübung; anderseits zeigt diese Tatsache aber auch an, wo und wieviel noch zu tun übrig bleibt, um Beethoven wirklich dem „Volke" nahezubringen. Restlos wird und kann diese Aufgabe natürlich nie gelöst werden; dazu war Beethoven eine zu überragende Sondergestalt, und ist die Masse eben — Masse und Feindin solcher Ausnahmenaturen.

Beethovens Werke gehören aber zum unumstrittenen Besitz aller Musikfreunde deutscher Art; ihrer Größe und Tiefe, ihrer Kraft und Schönheit, ihrem Feuer und ihrer Innigkeit, ihrem Weh und ihrer Wonne ist jedermann in deutschen Landen, der zur Muse der Töne innere Beziehungen unterhält, geöffnet. Mag's mit dem Verstehen im einzelnen auch noch vielfach hapern — das Ganze der Beethovenschen Tondichtungen reißt eben doch allemal hin oder erschüttert, läßt den Hörer mitjauchzen oder mitweinen, mitklagen oder mitkämpfen.

Immer aber erlebt der Hörer bei Beethoven Stunden in einer anderen Welt. Wie oft auch der Alltag mit seinem Jammer und mit seinen Nöten, seinen kleinen oder großen Anlässen zur Freude in die Beethovensche Musik hineinwirkt: er nimmt durch seine Künstlerkraft dem Alltäglichen sein gewohntes Gesicht und gibt ihm dafür ein durch den Ausdruck und die Form erhobenes, verklärtes Ansehen. Und erhebt und verklärt auf diese Weise auch den, der ihm folgt und mit ihm lebt, liebt und leidet, fällt und sich aufschwingt zu den Höhen, die eben nur einem Beethoven zu erschauen und erreichen waren.

So hat er Liebe zu solchem Leben in geistig-seelischen Höhen schon in Tausende gepflanzt, die sonst vielleicht mit Geringerem zufrieden gewesen wären; so ist er ein Erzieher zur idealen Lebensanschauung und Lebensführung geworden, wie es nur wenige ihm Ebenbürtige an Vorbildlichkeit und Wirksamkeit gegeben hat und geben wird; und so ist er Ungezählten ein Segen geworden, er, der selbst für ungezogen galt und seinen Neffen trotz der rührendsten und heftigsten Bemühung nicht erziehen konnte.

Möge er dieser Segen nicht nur bleiben, sondern in der Zukunft erst recht werden. Kein Geschlecht hatte es nötiger wie das unsrige, sich an ihn zu wenden und sich im Geiste von ihm bei den Händen nehmen und führen zu lassen in ein neues und doch ewig altes

Land der deutschen Seele!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ymirs Schädel.

Ein Mysterium in einem Vorspiel, vier Hauptstücken und einem Nachspiel.

Von Josef Stolzing.

Vorrede.

An der Nacht des 27. Oktober 1918 lag ich auf dem von einem alten Kastell aus der Renaissancezeit gekrönten Hügel inmitten von Udine und starrte in die spukhaft belebte Nacht hinaus. In weiter Ferne stand über der Piave ein mattroter Glanz, ununterbrochen rollte aus dem Westen dumpf das Dröhnen der Geschütze herüber. Verstreut, näher und ferner, schlugen mächtige Feuersäulen empor, denn als Einleitung zu dem allgemeinen feindlichen Angriff, den wir in totsicherer Vorahnung des unabwendbar Kommenden stündlich erwarteten, hatten Tags vorher starke Fliegergeschwader ihren Bombensegen ausgestreut, und so brannte es an verschiedenen Orten lichterloh. Auf Windesflügeln rauschte das Verderben heran; keiner von uns zweifelte daran, daß das seit Monaten elend verpflegte, hungernde und durch den Nationalitätenhader innerlich zermürbte letzte habsburgische Heer beim ersten Ansturm zusammenbrechen werde. Und Deutschland?

Das Ende! Das Ende! Schrie 's in mir qualvoll auf, und da sah ich, als ich den Kopf unwillkürlich nach dem Norden zudrehte, wie über die Alpen hinweg die Schatten unzählbarer Germanenkrieger hinunter huschten und in dem ungeheuren Massengrabe der venetianischen Tiefebene verschwanden, und mich umbrauste längst vertoster Schlachtenlärm. Die ganze Geschichte, wie sie über diesen blutgetränkten und landschaftlich so schönen Boden hinwogte, zog in wenigen Augenblicken zeitlos durch mein fieberndes Hirn, und die grauenhafte Vision löste sich schließlich in der Frage auf: Warum geschah dies alles? Warum diese ungeheure Verschwendung des Blutes der edelsten Rasse, der germanischen?

Da stand mit einem Male der Fundamentalsatz Schopenhauerscher Weltweisheit vor meinem inneren Auge: „Die Welt ist meine Vorstellung." Somit überkam mich auch die Erkenntnis, daß Raum und Zeit nur Gehirnfunktionen sind, kraft welcher wir einzig und allein das Weltgeschehen uns vorzustellen vermögen. Denn in Wirklichkeit gibt es für den Menschen nur Gegenwart; noch kein Mensch, belehrt uns weiter der große Denker, hat in der Vergangenheit gelebt oder wird in der Zukunft leben. Wie im Traum entschwindet uns die Vergangenheit, und wüßten wir nicht aus Belehrung, aus Büchern und Museen, aus dem Anblicke der ägyptischen Pyramiden und der gotischen Dome, daß vor uns Milliarden Menschen gleich uns gelebt und gelitten haben, und hätten wir nicht unsere in Begriffen arbeitende Vernunft, so würden wir ebenso wenig in der Zeit denken können wie das Tier, für das es nur Gegenwart gibt. Allein wie wenig Eindruck die Vergangenheit hinterläßt, ersehen wir am klarsten daraus, wie gleichgültig die Masse unserer Landsleute die unsägliche Schmach und Schande der Gegenwart trägt, die uns, das Volk eines Luther, Goethe, Kant, Schopenhauer, Beethoven, Richard Wagner, Bismarck, Hindenburg und Ludendorff in den Augen der Mitwelt als einen Auswurf der Menschheit erscheinen läßt! Wie recht hat Schopenhauer, wenn er schreibt: „In gleichem Maße also, wie die Erkenntnis zur Deutlichkeit gelangt, das Bewußtsein sich steigert, wächst auch die Qual, welche folglich ihren höchsten Grad im Menschen erreicht, und dort wieder um so mehr, je deutlicher erkennend, je intelligenter der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mensch ist: Der, in welchem der Genius lebt, leidet am meisten." So stellt naturgemäß zwar die Zahl jener Deutschen, die die ganze Geschichte der arischen Menschheit im allgemeinen und der deutschen im besonderen mitleidend und mit jubelnd im Hirne trägt, nur eine beschämend kleine Minderheit dar, aber allein nur aus dem Sinnen und Fühlen dieser Auserlesenen kann unserem armen Volke noch Rettung werden.

Aus solchen Gedanken und Empfindungen heraus gestaltete sich mir das Mysterium „Ymirs Schädel". Ymir ist der Urriese des germanischen Mythos, aus dem die Söhne des Bur, die Dreigötter Wotan, Wille und Weih, die Welt erbauten; er bedeutet die Materie. Aus seinem Schädel schufen sie das Himmelsgewölbe. Symbolisiert dieser Schädel, sagte ich mir, nicht unseren eigenen Schädel, worin das Weltbild sich als Gehirnphänomen spiegelt? Ist nicht die ganze Menschheitsgeschichte, die wir erst im Laufe der Zeit aus den spärlichen Überresten der Vergangenheit, aus Papyros, Keilschrift, Runen, Ausgrabungen, mündlicher Überlieferung, Mythos in mühsamer Geistesarbeit zu spukhaftem Leben erwecken konnten, ein Gehirnphänomen? So gliederte sich mein Mysterinm in ein Vorspiel „Der große Flatterer", vier Hauptstücke „Die Weltenschuld", „Gott Demos", „Die Templeisen" und „Mammon Imperator", woran sich das Nachspiel „Exequiem" schloß. Wenn sich der Vorhang zum Vorspiel hebt, stellt die Bühne die Vorderseite von „Ymirs Schädel" dar, aber zum Zeichen der Vergänglichkeit als Totenkopf. Rückwärts der klaffenden Nasenhöhle sitzt der große Flatterer, in welcher Gestalt ich den rastlos zeugenden und ebenso zerstörenden Willen verkörperte, also in seiner Erscheinung als Weltbild und nicht als Ding an sich. Als solcher wirkt er blind ohne Erkenntnis des Zweckes seines Wollens, und darum steht er selbst dem unablässigen Werden und Vergehen verständnislos gegenüber, so daß es ihn zwecklos dünkt.

Verdankt die Welt und damit die Menschheit nach übereinstimmender arischer Anschauung, wie sie besonders scharf im Brahmanismus und Buddhaismus, aber auch in der Edda hervortritt, einem moralischen Fehltritt ihre Entstehung, so erblicke ich diesen für unsere Vorstellung in der frevelhaften Eröffnung jenes geheimnisvollen Urquells alles Lebens, den wir Blut nennen, durch den Mord überhaupt und weiter in seiner Entweihung durch die wahllose Vermischung der hohen mit den niederen Rassen, ja sogar mit den Tiermenschen der Urzeit, den Udumzwergen und Pagutiweibchen, was wir in der Bibel symbolisch als Kreuzung der Engel mit Erdenweibern angedeutet finden. Daraus ergab sich mir als erstes Hauptstück „Die Weltenschuld". Die Folge davon wurde die Verpöbelung der Welt, die ich im zweiten Hauptstück „Gott Demos" schilderte, allein mit dem Opfertode des Heilandes ergoß sich noch einmal eine reine Blutwelle in die Menschheit, symbolisiert durch das Auftreten der Germanen. Durchdrungen von der Kraft des Blutgedankens ist es den „Templeisen", diesem geheimnisvollen Ritterorden, gelungen, den blinden Zeugungswillen in den Dienst der Aufartung, der Hochzüchtung hoher reiner Menschenrasse zu zwingen, wodurch der große Flatterer an das Kreuz seines Wollustdranges geschlagen wurde. Allein zu schwach für Menschenkraft ist die Erreichung solch hohen Zieles, der Templeisenorden bricht in sich zusammen, und das Verhängnis nimmt seinen Lauf in nunmehr ungehemmter Zeugungs- und Zerstörungswut bis zur unumschränkten Herrschaft des Mammonismus, zu der dieser durch das entsetzliche Blutbad des Weltkrieges emporsteigt, um — kaum auf dem Gipfel angelangt — zu stürzen, die Welt als Trümmerstätte verruchtester Barbarei zurück-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lassend. Aber damit tritt nicht auch das Weltende ein, denn „wie wir, Menschen, in dem Praktischen auf ein gewisses Mittlere angewiesen sind", sagt der größte Arier, Goethe, „so ist es auch im Erkennen. Die Mitte, von da aus gerechnet, wo wir stehen, erlaubt wohl auf- und abwärts mit Blick und Handeln uns zu bewegen, nur Anfang und Ende erreichen wir nie, weder mit Gedanken noch Tun..."

So erscheint zum Schlusse wieder die Schädeldekoration. Wieder sitzt der große Flatterer rückwärts der klaffenden Nasenhöhle, und wieder spricht er den Anfang des einleitenden Monologes, ähnlich einem Weltweisen, der sein ganzes langes Leben der Erforschung des Welträtsels weihte, um in seiner letzten Stunde zu erkennen, daß er so wenig wie am Anfang wußte. Aber tröstend klingt aus der Höhe ein Engelschor hernieder:

„So in ew'ger Neugebärung
Schwebend höher in Vollendung,
Steigt aus Trübem heit're Klärung,
Jede Welt hat ihre Sendung."

Er verkündet das uralte arische Weistum der ewigen Wiedergeburt, aber auf stetig ansteigender Höhe, und aus diesem Gnadenquell muß uns der Mut zuströmen, das uns auferlegte furchtbare Schicksal zu ertragen in der Hoffnung auf unsere Wiedergeburt, die wir jedoch nur erreichen können, wenn wir eingedenk bleiben der Worte Schopenhauers: „Ein glückliches Leben ist unmöglich, das Höchste, was der Mensch erreichen kann, ist ein heroischer Lebenslauf."

Angesichts der bestehenden Verhältnisse ist weder eine Buchausgabe noch gar eine szenische Aufführung meines Mysteriums möglich, und so wählte ich diesen Weg, um wenigstens ein kleines Bruchstück daraus veröffentlichen zu können.

Josef Stolzing.

* * *

Exequiem.

Nachspiel.

Personen:

Der große Flatterer.
Heva.
Ein Klausner.
Erster, Zweiter, Dritter } Pilger.
Ein Greis.
Eine Greisin.
Ein Knabe, Sohn des ersten Pilgers.
Chorus aeternus.

Pilger, Pilgerinnen, Engel.
Rechts und links vom Schauspieler.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schneebedecktes Felsengebirge dergestalt, daß es von rechts, links und vorne aufsteigt sich zu einem Bergrücken inmitten der Bühne erhebt, der senkrecht gegen den Zuschauerraum steht. Am Ende des Bergrückens eine kleine Kapelle. Rechts und links führen in die Felsen gehauene Stufen empor. Vor der Bühne ein Schleiervorhang. Nacht. Sternenhimmel.

Eine Pilgerschar kniet rechts unten am Fuße des Bergrückens in inbrünstigem Gebet.

Erster Pilger: In unsres Elends höchster Not
Von neuem fiel der Weihnacht Strahl
Aus Weltenbrandes düstrem Rot
In unser stilles Alpental.
So pilgern wir zu frommem Werke
Nach diesem heil'gen Gnadenort,
Zu finden neuen Glaubens Stärke,
Zu hören süßen Trostes Wort.

Die Pilgerschar: Oh, heil'ger Michael bitt' für uns!

Zweiter Pilger: Zeig' wieder Dich in Deinem Glanze
Mit Schwert und Rüstung, heil'ger Lanze,
Oh, bringe uns das Himmelslicht,
Verklärten Schein im Angesicht!

Die Pilgerschar: Oh, heil'ger Michael, bitt' für uns!

Dritter Pilger: Erbarmen unsrem tiefsten Leid,
So flehen wir zu Dir empor!
Erlös' uns aus Unseligkeit
Und öffne uns der Gnade Tor!
Ach, will die Stunde noch nicht schlagen?
Oh, hör' uns beten, hör' uns klagen,
Du Zuflucht unsrer höchsten Pein,
Zu der wir jammern, wimmern, schrein!

Die Pilgerschar: Oh, heil'ger Michael, bitt' für uns!
Heil uns von Krankheit und Gebrest!
Gib reichen Ernteſegen uns,
Behüt' vor Hunger uns und Pest.
Oh, bitt' für uns! Bitt' für uns!

Es schlägt von dem Türmchen feierlich Mitternacht. Auf dem Bergrücken erscheint ein einfacher Sarkophag, worin die Leiche des Deutschen aufgebahrt liegt derart, daß die Füße dem Zuschauer zugewendet sind. Auf dem Haupte der Adlershelm, auf der Brust der Schild, im rechten Arm die Lanze, an der linken Seite das Schwert.

Zu Häupten des Sarkophages sitzt der Klausner mit langem, schneeweißem Barte. Er hat die Arme auf den Sarkophag gestützt, das Gesicht in den Händen vergraben. Von der Sarkophag geht ein schwacher Lichtkegel aus, in dem Engel auf und nieder schweben.

Chor der Engel: Sternenfrieden Flimmerglanz
Schimmert um der Berge Firne,
Flicht um bleiche Heldenstirne
Einen silberweißen Kranz.
Überwunden ist des Scheines
Truggespinst'ge Wahneswelt,
Und geläutert floß in Reines,
Aus dem Blutstrom frisch beselt,
Heil'gen Lebens ew'ger Kern,
Neuem Werden nicht mehr fern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Spendet froh doch jedes Jahr
Jungen Lenzes Sonnenstrahl,
Daß goldfunkelnd Gerdas Haar
Neu entsprießt dem Erdenball,
Und aus Mutterwehen Schmerz
Ringet stets sich neues Leben
Wonneflammend himmelwärts!
So in urverschloss'nem Weben,
So in ew'ger Neugebärung
Schwebend höher in Vollendung,
Steigt aus Trübem heitre Klärung:
Jede Welt hat ihre Sendung!

Die Pilger steigen langsam aufwärts.

Der Knabe von seinem Vater an der Hand geführt:
Mich friert, mein Vater,
Die Beine tun mir weh.

Erster Pilger: Ein Weilchen noch, mein Kind, halt aus,
Dann wird dir leicht und frei der Fuß
Und es entschwindet jedes Weh.

Der Knabe: Hinauf dort, wo der Lichtschein dämmert,
Muß ich noch gehen, Vater?

Erster Pilger: Den Weg empor, den alle andren wandern.

Eine Greisin von zwei jungen Frauen geführt:
Ach, ständ ich auf dem Gipfel schon,
Die Lippen auf den heil'gen Sarg gepreßt,
Daß mir das müde Herz erstarke,
Und ich mich wieder freu' im Enkelkreis.

Der Knabe: Warum, mein Vater, wähltest Du den Weg
Im Winter, wenn's so kalt und rauh?

Erster Pilger: Mein Sohn, nur in der Nächte heil'gen Zwölf
Zeigt sich des Heil'gen Sarkophag.

Der Knabe: Warum im Sommer nicht?

Der erste Pilger: Mein Kind, Du fragst zu viel.

Der Knabe: Sag' mir, mein Vater, noch, was tat
Der Heil'ge denn, als er noch lebte,
Daß wir an seinem Sarge steh'n?

Erster Pilger: Es war ein großer Held,
Den Gott in höchster Not uns einst geschickt,
Als unser armes Volk
Von Feindes Übermacht furchtbar bedrängt
Im schwersten Kampfe lag.
Sein Schwert und Schild beschirmten lange Jahre uns,
Bis unwert solches Gottgesandten
Das eig'ne Volk sich wider ihn erhob...
Drum liegt auf uns so hart die Hand des Herrn.

Die Pilgerschar hat nach und nach den Bergrücken erreicht. Die Pilger und Pilgerinnen verrichten an dem Sarkophag ihr Gebet und berühren ihn mit Händen und Lippen.

Der Klausner erhebt das Haupt:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grünt schon der Baum?
Was raunen die Raben?

Der Greis von seinem Sohn gestützt:
In Schnee und Eis starrt noch die Welt
Und Deine Raben schweigen.

Der Klausner dumpf:
Dann klaffet noch des Ringes Lücke,
Und Schlaf umschließt mich wieder.

Der Greis: Du frommer Mann, des heil'gen Sarges Hüter,
Oh, gib uns Trost in unsrem tiefsten Harm!
Wann flammt des Glänzenden Schwert
Zur Rettung aus unserer Not?

Der Klausner: Wenn in der Nächte heil'gen Zwölf
Der dürre Baum am Schädelberg
In voller Blüte lenzend lacht,
Dann flammt des Heiligen Schwert
Zur letzten Euch rettenden Schlacht.

Der Greis verzweifelt ausbrechend:
Oh, dann wird nie ein Ende unsres Jammers!
Wann blühte wohl im Winter ein Baum?

Der Klausner: Kleingläub'ger Greis!
Aus Eurer Not erlöst kein Heil'ger Euch,
Wenn Euch nicht selbst die Kraft
Zu solcher Wunderwirkung ward.
Der hier verklärt im Waffenschmucke liegt
Und ausströmt seines Segens milden Hauch,
Der war't Ihr selbst vor ferner, ferner Zeit,
Als groß und machtvoll Euer Schwert gebot.
Der Heil'ge starb an Euch durch Eure Schuld,
Durch Euch allein gewinnt er neues Leben.
Drum kann der Baum am Schädelberg nur blühen,
Wenn Ihr mit Eurem Herzblut ihn ernährt,
Und blüht er auf, dann tritt aus Euch heraus
In Silberrüstung dieser Held,
Um neu die Welt nach seinem Bild zu schaffen!
Geht in Euch, qualgepeitschte Menschen,
Und suchet Gott in Eurer eignen Brust,
Es führt kein andrer Weg zu Eurem Heil!

Der Greis: So wird, o künd' uns das, Du guter Klausner,
Aus unsr'em Blut die neue Welt erstehen?

Der Klausner erhebt sich, breitet die Arme aus und blickt zum Himmel auf:
Oh heil'gen Blutes wunderreicher Born,
Der Du, im zeitlos mächt'gen Strome rauschend,
Dich immer neu gebierst im Fleische,
Woraus Dich einst des Menschen Zorn gelockt,
So daß Du schäumend aus den Ufern tratst
Und eine Welt in Deiner Flut ertränktest!
Nun sinkst Du sanft in Mimirs Quell zurück,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Urtiefen zu vertiefst elst leise Du,
Und bleiche Schatten weinen an den Gräbern ...
Aus blut'gem Frevel ward die Welt gezeugt,
In Blutes Wüten wider sich schwand sie
Dahin, das Mal der Mörders auf der Stirne.
Was sich im Ende schreckensvoll bereitet,
Das liegt im Keim schon im Beginn verborgen,
Gleichwie die Ähre schlummert in dem Korn.
Die Welt ist Eures Blutes eignes Werk,
Und seid Ihr reinen Blutes, reiner Art,
Wird reines Auge reine Bilder schauen,
Gleichwie im blanken Spiegel klar die Welt,
Im rost'gen sie sich fleckenvoll Euch zeigt.
Das Ewige vermag kein Mensch zu fassen,
Da er ein Kind der flücht'gen Zeitlichkeit:
Des Himmels Reinheit und der Hölle Qual,
Sie ruh'n in Eurer Brust, Ihr habt die Wahl.

Der Greis: Oh, führ' uns in die Seligkeit!

Der Klausner: Der Weg ist dornig, schmal und weit.
Noch dorrt am Schädelberg der Baum,
Noch fern ist Euch des Himmels Saum!

Der Klausner und der Sarkophag verdämmern.

Der Greis: Du heil'ger Mann, verlaß uns nicht!

Der Klausner: Ich öffne Euch der Augen Licht.
Aus bitt'rem Leiden, Dulden, Notertragen
Erstarkt die Kraft zu höchster Herzenstat,
Je mehr sich dehnt die Zeit zu Schmerzenstagen,
Je schöner blüht des neuen Lebens Saat.

Es schlägt Eins. Der Klausner und der Sarkophag verschwinden. Die Pilgerschar steigt mit Geberden des Schmerzes und der Trauer abwärts.

Chor der Engel nach oben schwebend:

Überwunden ist des Scheines
Truggespinst'ge Wahneswelt,
Und geläutert floß in Reines
Aus dem Blu strom frisch beselt,
Heil'gen Lebens ew'ger Kern,
Neuem Werden nicht mehr fern!

Verschwinden.

Die Schädeldekoration genau wie zu Beginn des Vorspiels zum ersten Hauptstück dämmert auf. Aus den Augenhöhlen schimmert ein schwaches grünes Licht. Rückwärts gerade inmitten der klaffenden Nasenhöhle erblickt man den großen Flatterer mit ausgespannten Flügeln sitzend. Von seinem einen Scheitelauge geht ein schwacher rötlicher Lichtstrahl aus.

Der große Flatterer: In meines Schädels Höhle eingesperrt,
Schau ich dem Zug der Schatten zu,
In des Gewimmels wilder Hast
So sinnlos durcheinander wirbelnd,
Wie'n Bienenschwarm um seinen Stock,
Und zu demselben dummen Zwecke

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Des Zeugens, Fütterns und Vergehens.
Denn ihrer ist nur Gegenwart,
Weil unablässig wandelt sich
Der Augenblick in das, was war.
Was aber war, das schwindet hin,
In grauer Ferne still verdämmernd,
Und baut aus Totenschädeln und Gebein
Ein flücht'ges Denkmal sich, bis auch davon
Im Wüstensande sich die Spur verliert.

Heva tritt von links auf:

Wollüst'ge Angst schreckt mich zurück,
Da ich den altgewohnten Pfad beschreite,
Und zieht mich widerstrebend hin
Zu ihm, dem ich von je zu eigen
In aller Wonnen Wonnigkeit:
Oh Jao, Ophis, Samiel!

Sie sinkt vor dem großen Flatterer in die Knie.

Der große Flatterer sie an sich ziehend:

Erschauernd laue Lüfte flüstern,
Und bange rauschen Busch und Baum,
Denn was da lebet, paart sich lüstern
Im unermess'nen Himmelsraum.
Und ewig webt in Dir mein Wille,
Es opfert ewig Dir der Gott,
Seit Du von seiner Gnaden Fülle
Genossest ew'gen Lebens Brot!

Chorus aeternus: Urdrängendes Streben,
Unbändiges Leben
Aus unerschöpflich gebärendem Sein
Bespiegelst Du Dich im täuschenden Schein
Der Weltenwunder urewigem Werden,
In Wasser, Lüften, Himmel und Erden
Zu unermeßlich quellender Fülle,
Zeitlos und raumlos wirkender Wille!

Chor der Engel leise verhallend:

So in ew'ger Neugebärung
Schwebend höher in Vollendung,
Steigt aus Trübem heitre Klärung,
Jede Welt hat ihre Sendung!

Der Vorhang schließt sich.

Ende.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bild der Lage.

Von Dr. Erich Kühn.

(Abgeschlossen am 15. November 1920.)

1.

Im Jahre 1784 schrieb Friedrich v. Schiller in der Ankündigung der Rheinischen Thalia: „Zu oft schon geschah es, daß hinter die heiligen Worte Patriotismus und allgemeines Beste die Spekulation eines Kaufmanns sich flüchtete[1])."

Schiller waren Begriffe wie „Patriotismus" und „allgemeines Beste" tatsächlich etwas Heiliges, und er verlangte und erwartete, daß sie jedem ehrlichen Deutschen heilig sein und bleiben würden. Was würde er zu einer Zeit sagen, in der große deutsche Parteien diese Begriffe aus ihrem Sprachschatz als schädlich und hinderlich für den „Menschheitsfortschritt" ganz offen über Bord geworfen haben! Die heillose Verwirrung, welche die Juden mit Hilfe der Druckerschwärze in den Köpfen angerichtet haben, ist so weit gediehen, daß man in unseren Tagen in weiten Kreisen den nackten Egoismus der Klasse, der Partei, den schamlosen Bereicherungstrieb auf Kosten des allgemeinen Besten rücksichtslos als allein seligmachendes Dogma verkündet. An Hand falscher Vorstellungen und entfesselter Begierden, welche die Druckerschwärze erregen, nähren und bis zum Wahnsinn aufpeitschen muß, fühlt sich der Unberufenste veranlaßt, sich der Staatskrippe und der Wirtschaft zu bemächtigen und die krankhaftesten Phantasiegebilde einem fast zu Tode experimentierten Staatsorganismus aufzuzwingen. „Sozialisierung" ist heute das Wort, hinter das sich die „Spekulation" flüchtet. Sozialisierung bedeutet letzten Endes nichts anderes als die Unterjochung der noch einigermaßen unabhängigen deutschen Unternehmungen und Betriebe unter das internationale Kapital. Was nicht auf dem Wege des Aktienkaufes in undeutsche fremde Hände gerät, soll auf dem Wege der „Sozialisierung" entdeutscht werden. Und wie überall, sind es auch hier wieder die jüdischen oder geistig und materiell verjudeten Arbeiterführer, welche dem internationalen Kapital den Liebesdienst, den von ihnen mißleiteten deutschen Arbeitern den Henker- und Verräterdienst erweisen. Wer hat schon je etwas in der jüdischen Presse von Sozialisierung der Großbanken gehört? Oder des jüdischen Getreide- und Kohlenhandels?

Auch hier wieder hausiert der Jude mit dem uralten Rezept: falsche Vorstellungen erregen und die Einheitlichkeit des Volkskörpers zerstören, indem er die natürlichen Führer ausschaltet. Da er mit der bisher leider immer erfolgreichen Spekulation auf die minderwertigen Triebe arbeitet, ist eine Besserung nicht zu erhoffen, bevor ihm das Instrument der Presse aus der Hand gewunden oder das Volk durch bitterste eigene Erfahrung gegen die jüdische Verführungs- und Beschwatzungskunst auf allen Gebieten immun geworden ist.

2.

„Es ist ein Aberglaube, anzunehmen, daß der Staatsbankrott eine Erscheinung ist, die sich ausschließlich in der Sphäre des Besitzes anspielt. Der Staatsbankrott,

[1]) Entnommen aus: Schiller über Volk, Staat und Gesellschaft. Veröffentlichungen des schwäbischen Schillervereins. Herausgegeben von Otto Günther. 9. Band. J. G. Cottasche Buchhandlung, Nachfolger. M. 6.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den wir fürchten und der kommen muß, wenn nicht größere Sparsamkeit in der Reichsverwaltung Platz greift, Post und Eisenbahnen saniert werden und die Siegerstaaten ihre Forderungen aus dem Friedensvertrag herabsetzen, besteht darin, daß das Reich infolge leerer Kassen den Staatsarbeitern, Staatsangestellten und Beamten nur noch einen Bruchteil des ihnen zustehenden Lohnes wird zahlen können. . . . Es kann daher gar nicht scharf genug betont werden, daß der Staatsbankrott eine Erscheinung ist, die in erster Linie die Grundlagen des proletarischen Lebens bedroht[1])."

Ein Schulbeispiel für allerengsten, sich gegen das „allgemeine Beste" verschließenden Parteiblick! Genosse Quessel, der Schreiber jener Worte, wird es seinen Mitgenossen nicht verraten, daß die ungeheuren Lohnforderungen der Arbeiter in den Staatsbetrieben das märchenhafte Defizit verursachen. Ebensowenig kann er sich zu der Auffassung bekennen, daß die 50000 Beamte, die bei der Post, oder die 300000 bis 400000 Beamten, die bei der Eisenbahn zuviel sein dürften, für die Finanzen wesentlich ins Gewicht fielen[2]). Lieber macht er sich die Anschauung zu eigen, daß die Post- und Eisenbahntarife erhöht werden müßten. „Eine allmähliche Annäherung der Tarife an die Goldpreise der Kriegsvorzeit wird wohl platzgreifen müssen." Das Ganze nennt sich dann „sozial". Mögen Handel, Verkehr, Wirtschaft zum Teufel gehen, ja der Staatsbankrott wäre am Ende nicht so schlimm, — wenn nur die Arbeiter ihre hohen Löhne behalten!

In Wirklichkeit ist Staatsverschuldung Befestigung der Großbankmacht. Den Staatsbankrott werden wir nur bekommen, wenn das internationale Großkapital daran genügend verdient. Vorläufig bangt es wohl noch um seine Zinsen, wenn auch Genosse Quessel harmlos-treuherzig versichert, es habe „die Einstellung des Zinsendienstes eine verhältnismäßig geringe Bedeutung". Ei, wirklich?

3.

„Alles in allem eine gewaltige Summe geistiger Arbeit, konzentrisch auf ein Ziel gerichtet: die Befreiung des schaffenden Volkes aus den Fesseln des nationalen und internationalen Kapitalismus" schrieb der „Vorwärts"[3]) in seinem Endurteil über den mehrheitssozialistischen Parteitag in Kassel, — sicherlich eine staunenswerte Leistung parteitaktischer Aufrichtigkeit! Er nannte diesen Parteitag eindrucksheischend „Parteitag der Kraft". Es ist kein gutes Zeichen für eine Sache, wenn man große Worte machen muß. Sogar Mehrheitssozialdemokraten werden zugeben, daß Wilhelm II. immer am schwächsten war, wenn er besonders auffällig „Kraft" markierte. Bestärkt wurde man in dieser Überlegung durch die besonders laute und großsprecherische Rede, die Philipp Scheidemann dann am 28. Oktober im Reichstag hielt, die mit ihren forcierten Angriffen nach rechts um Eindruck auf der ganz linken Seite warb und doch nur unschwer die Gereiztheit und Nervosität enthüllte, welche nach dem „Parteitag der Kraft" im mehrheitssozialistischen Lager herrscht. Auf seine Beschimpfungen des Offizierkorps und der Reichswehr hat ihm Graf Westarp mit erfreulicher Männlichkeit geantwortet, und wahrhaft erquickend war es, als er ihm ins Gesicht rief: „In Fragen des Meineids kann der Abgeordnete Scheidemann nicht als Richter fungieren. Ich erinnere daran, daß er 1918

[1]) „Vorwärts" Nr. 533 vom 28. Oktober ds. Js.

[2]) Die Reichsgetreidestelle beschäftigt laut Aussage des bayerischen Landwirtschaftsministers Wutzelhofer allein 4912 Beamte für 72,6 Millionen Mark im Jahre.

[3]) „Vorwärts", Nr. 514 vom 17. Oktober 1920.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den kaiserlichen Treueid geleistet hat" (den er gebrochen hat. Der Verf.). Graf Westarp sprach damit endlich einmal offen aus, was jeder anständige Deutsche empfindet und was ebenso vernichtend Max von Baden, Erzberger und Konsorten trifft. Wer weiß, vielleicht ziehen bei uns wieder einmal Zeiten herauf, in denen Meineid und Vaterlandsverrat aufhören, einträgliche Geschäfte zu sein! Ganz besonders hübsch ist aber noch die Antwort, die Herrn Philipp Scheidemann ein aufrechter Soldat erteilt hat, in Form eines „Offenen Briefes". Ich kann es mir nicht versagen, ihn auch hier wiederzugeben. Er lautet:

„Mit größtem Interesse habe ich Ihre Ausführungen über die Reichswehr im Reichstage gelesen.

Ich freue mich sehr, jetzt zu erkennen, was Sie für ein tapferer Mann sind, und daß Sie jetzt verlangen, daß nur überzeugte Republikaner den Schutz der Regierung übernehmen sollen.

Auch das interessiert mich, daß Ihnen die Disziplin zu scharf ist. Als ich Sie in der Reichskanzlei einst sah, waren Sie wohl andersdenkend.

Darf ich Sie einmal erinnern, wie Sie während der Kämpfe 1918/19 in der Reichskanzlei standen und uns Soldaten die schönsten Worte gaben? Damals habe ich von Ihrem Mute nicht viel gemerkt. Die Disziplin haben Sie auch geschätzt, denn was wäre passiert, wenn draußen keine Disziplin geherrscht hätte und die Soldaten sich parlamentarisch betätigt hätten? Auch das war Ihnen ganz gleich, ob die Soldaten rot, röter, oder schwarz-weiß-rot waren, wenn sie nur die Reichskanzlei und Ihre geheiligte Person schützten.

Ich habe es damals wenigstens deutlich genug gesagt, daß ich kein Sozialist bin.

Denkst du daran, „Genosse froher Stunden!?"

Hermann Kluge,
ehemals Offizier-Stellvertreter im
Freiwilligen-Regiment „Reinhard"[1]).

4.

„Zu den Orten, wo die unabhängig-kommunistische Treiberei am übelsten war gehört Braunschweig. Daß die Mißwirtschaft solange andauerte, war der Unentschlossenheit der Mehrheitssozialisten zuzuschreiben, die trotz schmählicher Behandlung, die sie erfahren hatten, mit den Unabhängigen paktierten[2])."

Wie man es Anfang 1919 in Braunschweig machte — nur ein kleines Beispiel von vielen — macht man es in der Mehrheitssozialdemokratie auch heute noch: man paktiert mit den Unabhängigen und Kommunisten, wenn es „auf Leben und Sterben geht" — trotz aller Kampfansagen und scheinbaren Verhöhnungen.

Eine schöne Probe „unabhängig-kommunistischer Treiberei" hatten wir ja unlängst auf dem mit einer großen Spaltung endigenden Parteitag in Halle. Auf ihm kam nicht nur der Enkel von Karl Marx, der „Franzose" Longuet zum Wort, sondern auch die russischen Sowjet-Juden Sinowjew und Losowsky, die blutbefleckten Hetzer zur Weltrevolution. Sie bezeugten die Wahrheit der Worte Helfferichs, gesprochen am 4. November im Reichstag: „Der einzige Ausfuhrartikel Rußlands ist die Revolution!"

Daß tatsächlich, wie 1919 in Braunschweig, die Mehrheitssozialisten auch heute noch mit den Unabhängigen und Kommunisten paktieren, geht daraus hervor, daß der „Vorwärts" die viel zu spät erfolgte Abschiebung dieser beiden Verbrecher „einen politischen Fehler"[3]) nannte. Er meinte, die Reichsregierung hätte durch

[1]) Veröffentlicht in der „Deutschen Wehr" Nr. 42, vom 6. November ds. Js.

[2]) Aus: Von Kiel bis Kapp. Zur Geschichte der deutschen Revolution von Gustav Noske. Verlag für Politik und Wirtschaft. Berlin 1920. Die ganze widerliche Erbärmlichkeit der November-Revolution kann man aus diesem Buch gründlich kennen lernen. Der Verf.

[3]) „Vorwärts" Nr. 515 vom 18. Oktober ds. Js.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Ausweisung „den geistigen Gesundungsprozeß der deutschen Arbeiterbewegung in empfindlicher Weise gestört ... je mehr Russen Deutschland mit ihrer Heilslehre zu bekehren versuchen und dadurch die natürlichen Abwehrinstinkte der Arbeiterklasse wachrufen, desto leichter wird diese Gefahr ... überwunden werden[1])."

„Mit Marx kann man alles beweisen" hat unlängst Eduard Bernstein gesagt[2]). Er hätte noch ehrlicher sein und zugeben sollen: mit Talmudgeist kann man alles beweisen. Der „Vorwärts" würde ihm sicher begeistert zustimmen.

Der geistige Zusammenhang zwischen den verschiedenen Lagern der Sozialdemokratie und ihr heimliches Hand-in-Hand-Arbeiten ist durch diese Stellungnahme zur Ausweisung wieder einmal blitzartig beleuchtet. Ein Tor, wer sich von den Spaltungen irgendetwas verspricht!

Die „Hamburger Volkszeitung" hat die Kommunistenseele offenbart, als sie schrieb: „Für uns gibt es kein Gesamtinteresse, für uns gibt es keine Volkseinheit, die der Staat etwa verkörpert; für uns gibt es gegenüber der Bourgeoisie nur die Parole: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" „Erkämpft die politische Macht!" „Werft die Bourgeoisie nieder[3])!"

Die Mehrheitssozialisten werden keineswegs schämig beiseite stehen, wenn die Kommunisten sich anschicken, ihre Parole zu befolgen. Ihr kollegiales Gefühl wird dadurch nicht erschüttert werden, daß unlängst wieder ein paar Kommunistenführer in Braunschweig wegen Münzverbrechen zu Zuchthaus verurteilt wurden[4]).

Ganz deutlich trat dieser Zusammenhang auch gelegentlich des in seinen Folgen ungewöhnlich bösartigen, unsozialen und zweifelsohne als politische Machtprobe inszenierten Berliner Elektrizitätsstreikes hervor, und zwar aus dem „an alle kommunalen Betriebsräte Groß-Berlins" gerichteten Rundschreiben; aus ihm ergab sich, daß sämtliche sozialistische Parteien über diesen Streik als Protest gegen die Nichtbestätigung der Stadträte Löwenstein und Eichhorn schon längst verhandelt und sich im allgemeinen verständigt hatten[5]). Schon am 2. November hetzte der „Vorwärts": „Die Nichtbestätigung Dr. Löwensteins sieht nach allem, was vorangegangen, als ein Triumph des reaktionären Bürgertums und des reaktionären Terrors aus" und verkündete: „in der Berliner Selbstverwaltung wird man sie als einen Schlag gegen die Selbstverwaltung empfinden." Für die Zukunft muß man also unbedingt mit der Einheitlichkeit aller sozialistischen Parteien bei ihren Aktionen gegen die Bürgerschaft rechnen. Was anderes besagte schließlich auch der sinnlose, rechtlich ganz unbegründete Erlaß Severings gegen die Escherich-Organisationen?

„Genossen! Ihr wißt, daß der Brennpunkt der Weltrevolution bei Euch liegt. Proletarier aller Länder schauen zuversichtlich auf Euch!" — So schrieb Sinowjew im September an die deutschen Kommunisten[6]).

Es dürfte hohe Zeit werden, daß in Preußen Neuwahlen stattfinden, in diesem Preußen, für das jene Eingabe kennzeichnend ist, in dem die Bewohner des Kreises Niederung um einen Landrat baten, der doch mindestens schreiben könnte!

---

[1]) „Vorwärts" Nr. 515 vom 18. Oktober ds. Js.
[2]) „Vorwärts" Nr. 512 vom 16. Oktober ds. Js.
[3]) Angeführt nach der „Deutschen Zeitung" Nr. 509 vom 6. November ds. Js.
[4]) Nach „Berliner Tageblatt" Nr. 484 vom 22. Oktober ds. Js.
[5]) Vgl. „Deutsche Tageszeitung" Nr. 522 vom 7. November ds. Js.
[6]) „Deutsche Zeitung" Nr. 507 vom 5. November ds. Js.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

5.

Nicht der Parteitag in Halle war es, der Herrn Scheidemann Kopfschmerzen machte, sondern der deutschnationale Parteitag in Hannover. Das „Berliner Tageblatt" nannte ihn mit jüdisch-giftiger Nervosität einen „Parteitag der Phrase", der „Vorwärts" klüger und aufrichtiger „Die Warnung aus Hannover". Mit dem Berliner Tageblatt soll man nicht rechten. Es ist von Juden für Juden geschrieben. Deutsche Begriffe, die ihnen fremd sind und fremd bleiben werden, müssen sie notgedrungen als „Phrasen" empfinden. Das liegt an ihrem seelischen und geistigen Mangel. Die unleugbar stärkste deutsche bürgerliche Partei, die als „letztes Ziel die Volksgemeinschaft" erkannt hat, wie der Landtagsabgeordnete Ritter es aussprach, hat auf ihrer Tagung nicht nur bei den Anwesenden Erhebung, Begeisterung und klaren Willen ausgelöst, sondern im ganzen Reiche bei allen Deutschen, denen die Begriffe „Patriotismus" und „allgemeines Beste" gleich Friedrich Schiller wieder etwas Heiliges bedeuten. Dort hat sich die befreiende Erkenntnis allgemein Bahn gebrochen, daß es kein Paktieren mit der schmählichen Revolutionslüge gibt, und daß nur im schärfsten Kampf gegen die meineidigen, vaterlandsverräterischen Novemberleute und gegen ihre betrügerischen Wahnlehren der Weg zur Gesundung liegt, im Kampf „um die Seele des Arbeiters."

Wie dieser Kampf mit allen geistigen Mitteln ausgefochten werden muß, muß er auch in der völkischen Gesinnung, in der Anerkennung der ehrlichen Bestrebungen seinen Ausdruck finden, welche auf den Beratungen des Nationalverbandes deutscher Gewerkschaften zutage traten — in jenen Beratungen, auf denen tatsächlich nach den Worten des Vorsitzenden Geißler „ein Stück der Revolution, ein Stück der Sozialdemokratie begraben" wurde.

6.

„Die Richtung der Entwicklung ist überall dieselbe. Die anderen Kulturvölker befinden sich ... dort, wo Ungarn vor einigen Jahrzehnten war; sie erkennen noch nicht die furchtbare Gefahr, die ihnen droht; sie dienen dem zielbewußten Judentume als blindes Werkzeug; sie sehen die Dinge durch die Brille, die ihnen der Jude und die jüdische Freimaurerei mit Hilfe der Presse, der leichten Literatur, der sog. Kunst vorhält; wie bezaubert gebärden sie sich so, wie es ihnen der Jude durch die „öffentliche Meinung" ungemerkt vorschreibt — und so verhelfen sie dem Judentume zur Weltherrschaft und schmieden sich ihre eigenen Fesseln. In erster Reihe gilt das für die Industriearbeiterschaft[1])."

Nun — auch bei uns in Deutschland hat ja das Erwachen zum Glück nicht erst seit gestern begonnen! Und auch in anderen Ländern regt es sich erstaunlich. In England sogar findet die Zeitschrift „Jewry über alles" ungeahnten Anklang. Und: „Wie über die jüdischen Revolutionäre gehen den Engländern mählich auch über manches andere, was uns Deutschvölkischen seit Jahren geläufig ist, Lichter auf, daß z. B. die Großstädte Wüsten aus Stein sind, wo der gerissene Asiate die arischen Menschen wie Eingemachtes im Schrank aufstapelt, um sie nacheinander alle auszusaugen[2])."

[1]) Aus der hochinteressanten, sehr lesenswerten Schrift „Das neue Ungarn. Ein Sieg des völkischen Gedankens". Deutscher Volksverlag, München. M. 3.

[2]) G. E. Winzer, Die Judenfrage in England. Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Estling) Hamburg I, M. 7,50. Die Schrift unterrichtet sehr gut über den Stand der antisemitischen Bewegung in England.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Welche Ziele hat sich das völkisch erstarkende, zurzeit deshalb wieder von der Judenpresse verleumdete Ungarn gesteckt? „Mit Verachtung sehen wir jetzt ganz deutlich das wahre Gesicht der jüdischen Scheinkultur: den Mammonismus, den Materialismus, den Utilitarismus. Wir hoffen an Stelle dieser Götzen das von jedem Eigennutz freie Pflichtgefühl und den Idealismus setzen zu können[1]). Statt der blasierten Skepsis wollen wir den Glauben hochschätzen, in der Naturanschauung vom Monismus zum Dualismus zurückkehren. Schließlich werden wir unser Augenmerk der vielleicht wichtigsten Grundlage unseres gesellschaftlichen Lebens, der Familie, zu und verbitten uns jede Lockerung der Familienbande. Statt Rassenmischung und Assimilierung, wie sie von den Juden gefordert wird, streben wir nach Rassenbewußtsein und Rassenreinheit[1])."

Lassen wir die Ungarn unsere Lehrer sein, bevor es zu spät ist! Nur dann wird es uns gelingen, den feindlichen Vernichtungswillen, den französische Kommissare im Memelgebiet ganz offen zugestanden haben, zu überwinden und im Innern eine kraftvolle völkische Einheit aufzubauen!

Einharts „Deutsche Geschichte"[2]).

Von Dr. Karl Geiger, Bibliotheksdirektor a. D., Tübingen.

Im Vorwort zur ersten Auflage hebt der Verfasser, Justizrat Heinrich Claß, mit Recht hervor: „So unendlich reich und mannigfaltig die Geschichte des deutschen Volkes ist, so groß fast ist die Fülle der Werke, die sie in ihrem ganzen Verlaufe oder in Teilen schildern, und kein Volk kann auf eine reichere Geschichtschreibung blicken als das unsere. Aber trotzdem — es fehlte ein Buch, das die Entwicklung des gesamten deutschen Volkes überall auf dieser Erde im engsten Rahmen darstellt, das volkstümlich geschrieben, und doch erschöpfend in allem Wesentlichen, dem schlichten Mann gleich verständlich, wie dem Gebildeten willkommen wäre und das durch billigen Preis in eines jeden Besitz kommen könnte, der die Schicksale seines Volkes kennenlernen will. Unsere Deutschen wissen zu wenig von ihrer Vergangenheit."

Das trifft den Nagel auf den Kopf. Uns Deutschen fehlt — das hat der Zusammenbruch handgreiflich bewiesen — der geschichtliche Sinn. Man hat schon vor Jahren sogar in einer geistvollen akademischen Rede, von der „Allgeschichtlichkeit der Gegenwart" gesprochen und hat diese „Allgeschichtlichkeit" als eine Frucht der geistigen Großmacht der Gegenwart, der Zeitung, der Tagespresse, gepriesen. Aber diese Früchte haben sich als im Kerne angefault erwiesen. Ich will es ja nicht bestreiten, daß „die Zeitung jeden in den Besitz seiner Zeit setzt". Aber nach meiner Überzeugung trägt diese Vorherrschaft der Tagespresse die Hauptschuld am ungeschichtlichen Sinn unserer Zeit, jedenfalls für unser deutsches Volk. Wer in der ganzen Welt zu Hause sein will, der hat keine Zeit und verliert darum auch

[1]) Siehe Anmerkung 1 auf S. 788.

[2]) „Deutsche Geschichte von Einhart (Heinrich Claß). Mit 32 Vollbildern und einer Karte des deutschen Siedlungsgebietes. Achte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 71. bis 90. Tausend der Gesamtauflage." XVI, 798 S. Leipzig, Theodor Weicher. Geb. M. 25.20. Daraus Sonderdruck: „Einhart 1914—1919." 307 S. Geb. M. 28.—

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer darum an unseres Volkes Erneuerung ernstlich mitarbeiten will, der muß bestrebt sein, unserem Volke den Weg zu seiner großen Vergangenheit, zum Sinn seiner Geschichte, zu seinem geschichtlichen Beruf zu weisen und zu eröffnen.

Ein solches Buch ist Claß' Werk, Einharts Deutsche Geschichte.

Doch nun zu der vorliegenden achten Auflage! Es ist mir immer eine durch meinen Beruf nahegelegte, reizvolle Aufgabe gewesen, bei hervorragenden Werken neue Auflagen mit den alten zu vergleichen und bei den vom Buchhandel als verbessert und vermehrt bezeichneten Ausgaben reichliche Stichproben auf die angepriesene Verbesserung zu machen. So ist es mir seit Jahren eine besondere Freude, jede Auflage von Eckens Lebensanschauungen der großen Denker mit den früheren zusammenzuhalten, die steten Bemühungen des Verfassers, sein Werk nach Form und Inhalt zu verbessern, im einzelnen zu beobachten und seine schriftstellerische Kunst nur an den verbesserten Stellen und an den für notwendig gehaltenen Zusätzen klarzumachen. Einharts Deutsche Geschichte ist ein Werk aus einem Guß, aber jede wirkliche neue Auflage, die sich nicht bloß, was im Vorwort gewissenhaft bemerkt ist, als Abdruck der vorhergehenden darstellt, zeigt da und dort die nachbessernde Hand des Meisters, seinen Eifer, das Werk immer volkstümlicher und bei aller Kürze immer verständlicher und packender zu gestalten. Die Notwendigkeit, das Werk umzuarbeiten und auf den neuesten Stand zu bringen, war naturgemäß von selbst für die neueste Zeit gegeben, da der Krieg und der Umsturz auch auf die vorhergehenden, in den früheren Auflagen noch behandelten Zeitabschnitte, was die Hoffnungen und Befürchtungen der Vaterlandsfreunde anlangt, das grellste Licht hätten fallen lassen. Ich mache nur auf einige Proben dieser neuesten Bearbeitung aufmerksam. Ich denke mir, daß es auch für andere Verehrer des Verfassers ein lockender Gedanke sein kann, in einigen Mußestunden einmal die neueste Auflage mit einer alten zu vergleichen und aus dem gewonnenen Einblick in die Kunst des Schriftstellers den mannigfachsten Nutzen zu ziehen. Ich weise darin auf einige der Änderungen und Verbesserungen in dem früheren Schlußabschnitt des Werkes hin, der auf etwa 130 Seiten nicht bloß die politische Geschichte unseres Vaterlandes seit der Reichsgründung, sondern als besonderen Vorzug unseres Werkes einen ausgezeichneten Überblick über „Das Deutschtum außerhalb der Reichsgrenze" und, freilich in den knappsten Zügen, über die innere Entwicklung im 19. Jahrhundert enthalten hat. Ich mache aufmerksam auf die eingefügten Bemerkungen über die Juden (S. 320 der 8. Aufl.), auf die Charakteristik Kaiser Wilhelms II. (S. 326), auf das Urteil über Caprivi (S. 333), auf die Fehler der Marokko-Politik (S. 338), auf das Verhältnis des Fürsten Bülow zum Kaiser (S. 343). Aus dem höchst dankenswerten Abschnitt über das Auslanddeutschtum seien hervorgehoben die verbesserten Bemerkungen über die Siebenbürger Sachsen (S. 385), die eingeschobenen über „Bosnien und die Herzegowina" (S. 386), der Hinweis auf den folgenschweren mangelnden Rechtsschutz der Reichsangehörigen im Ausland (S. 409), auf Die Deutschen in Brasilien (S. 424) und auf die Buren im Weltkriege (S. 432).

Auch wer Einharts Deutsche Geschichte nicht in der neuesten Auflage besitzt, sollte es sich nicht entgehen lassen, bei Gelegenheit auch den „Ausblick" kennenzulernen, mit dem Claß die früheren Auflagen geschlossen hat. Die Stellung des treuesten Vaterlandsfreundes zu der Frage des in der Ferne sichtbaren Krieges, wie sein felsenfester Glaube an unseres Volkes Zukunft kommen darin zu ergreifendem Ausdruck.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

immer mehr die Lust, im eigenen Hause recht heimisch zu sein. Unsere Presse hat, weil sie sich für die gesamte Menschheit zu interessieren hatte, weil sie zusammentragen mußte, was in der weiten Welt jeder Tag an Neuem und Neuestem, an großen und kleinen Ereignissen, an großen Heldentaten und Entdeckungen wie an scheußlichen Verbrechen bringt, keine Zeit gehabt, den in unserem Volke in den Kämpfen um Tagesfragen immer mehr dahinschwindenden geschichtlichen Sinn zu wecken und zu beleben und unser Volk für seine großen, nationalen Aufgaben geschichtlich zu erziehen. Wohl haben sich unsere Zeitungen auch der Geschichte bemächtigt. Für sie gibt es allmählich keine Grenzen des Raumes und der Zeit. Wie sie uns fast alltäglich bis an das Ende der Welt führen, so mit gleicher Geschäftigkeit durch alle Zeiten, heute uns ein 1000jähriges und morgen uns ein 50jähriges Jubiläum, heute den Geburtstag, morgen uns den Todestag eines beliebigen Großen vorführend. So hat unsere Tagespresse auch unsere große Vergangenheit und die großen Männer unserer Geschichte geschäftsmäßig für ihre Zwecke ins Haus geschlachtet. So ist aber auch in unserem Volke, das an sich kein lebendiges Gefühl für seine große Geschichte gehabt hat, der ungeschichtliche Allerweltssinn großgezogen worden.

Was aber Einharts Deutsche Geschichte in der vorliegenden achten Auflage zu einem völlig neuen Buch, d. h. auch für den Besitzer einer alten Auflage, der das Werk liebgewonnen hat, unentbehrlich macht, das sind ja nicht die Verbesserungen und Einschiebsel. Das ist die mit der Fortführung bis zur unmittelbaren Gegenwart gegebene „Erweiterung". Der Verleger hätte diesen umfangreichen neuen Teil (S. 477—784) von vornherein am zweckmäßigsten als zweiten Band erscheinen lassen. Denn gar viele, denen das Werk zum Hausbuch geworden ist — es sind ja von den sieben ersten Auflagen 70000 Exemplare unter unser Volk gekommen —, haben heute nicht mehr die Mittel, das in der unerhörten Preistreiberei recht erheblich teurer gewordene Buch sich noch einmal anzuschaffen. Wir begrüßen daher den inzwischen verwirklichten Entschluß des Verfassers und des Verlegers, von dem neuen Abschnitt „Erhebung und Fall" als „Einhart 1914—1919" (307 S.) einen Sonderdruck zu veranstalten, aufs wärmste. Wohl gehören beide Teile aufs engste zusammen. Die Geschichte der Gegenwart kann nur voll verstehen, wem durch den Rückblick auf unsere ganze deutsche Geschichte die Augen geöffnet sind; aber schon die Rücksicht auf die Tausende alter Freunde des Werkes gebot die Sonderausgabe. Und das neue Meisterwerk wird von selbst das Verlangen nach dem alten wecken.

Einhart 1914—1919 ist erst recht ein in sich geschlossenes Kunstwerk. Ein Wächter auf hoher Zinne hat als treuester Eckart seinem Volk verkündet, was er an herrlichsten Siegestagen wie in den bösesten Tagen des Umsturzes und der Selbstvernichtung geschaut hat. Einer unserer von Gottes Gnade, nicht durch die Gunst von Machthabern oder Parteien zu Führern unseres Volkes Berufener erzählt denen, die etwas davon hören wollen, die von ihm mit ganzer Seele miterlebte Geschichte der in aller Welt bisher unerhörten Großtaten unseres Volkes und unseres durch eigene innere Schuld herbeigeführten tiefsten Falles. Diese Gegenwartsgeschichte ist mit Herzblut geschrieben. Es ist ein Bild des von uns allen Miterlebten, wie es ein alttestamentlicher Prophet seinem Volk hätte geben können. Ein Prophet im rechten Sinne hat ja auch dieses Werk unserem Volk geschenkt. Aber wir verhehlen uns nicht, daß diese Geschichte dieser inhaltsreichsten Jahre unseres ganzen deutschen Volkstums vorerst nur für eine Minderheit in unserem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Volke geschrieben ist, für den Teil unserer Zeitgenossen, der mit dem Verfasser seinen aus unserer ganzen Geschichte gewonnenen Glauben an unser Volk teilt. Dieser Glaube spricht sich in festen, wohlbegründeten, im tiefsten völkischen Empfinden verankerten Urteilen über Personen und Zustände aus, die unseres Volkes Geschick in diesen verhängnisvollsten Jahren bestimmt haben. In diesen Urteilen lenkt unser Volk leider nicht, wie die Völker unserer Feinde, unbewußt in der Tiefe seiner Seele das starke völkische Gefühl, auf dem allein sich der Neuaufbau begründen kann. Dieses Gefühl und der daraus entspringende sieghafte Wille muß erst in stiller Arbeit geweckt werden. Ein vorzügliches Hilfsmittel da, wo sie im Keime vorhanden sind, dieses Gefühl und diesen Willen zur Entwicklung zu bringen, ist für unsere völkischen Kreise Einharts Geschichte.

Im Felde unbesiegt.

Von Prof. Dr. Freiherrn von Bissing.

Es kann unserem Volk nicht oft genug vor Augen gestellt werden: Nicht ihren Waffenerfolgen verdanken unsere Feinde ihren Sieg, unserer Erbärmlichkeit in der Heimat verdanken sie ihn. Mögen die militärischen Eigenschaften Joffres, Petains und Fochs, mag die Zähigkeit der englischen und italienischen Feldherren noch so groß gewesen sein, mögen die technischen Hilfsmittel der Amerikaner noch so unerschöpflich gewesen sein, niemals hätten sie uns so in die Knie gezwungen, hätten wir uns nicht selbst aufgegeben. Alle Welt glaubte an die Wahrscheinlichkeit unseres Sieges, nur bei uns gab es eine leider wachsende Zahl von Vaterlandsverrätern, die an einen guten Ausgang des gewaltigen Ringens für uns nicht glauben mochten, nicht glauben wollten. Ihre selbstsüchtigen Ziele wird einst die Geschichte enthüllen. Vorläufig muß es uns genügen, nicht nur die Dankesschuld uns einzuprägen an die, die nach Walter Flex' Worten dahinsanken für Deutschlands Glanz, sondern uns die Taten der Herren und Kerle zu vergegenwärtigen, wie Bloem sie in dem „Ein Kerl" überschriebenen Aufsatz dieses Buches schildert. Kaum ein Werk wird dieser Aufgabe gerechter wie das von dem General von Dickhuth herausgegebene Sammelwerk „Im Felde unbesiegt".[1]) Es führt uns von Lüttich und Ypern nach Tannenberg und Nowo-Georgiewsk, wir erleben die Winterschlacht in Masuren 1915 und den Kampf um Gallipoli, wir fliegen mit den Zeppelinen nach England und mit „unserem Eschwege" über den Bergen und Küsten Mazedoniens, wir wohnen der Seeschlacht vor dem Skagerrack bei und tauchen mit U-Boot 57 in den Gewässern Englands. Nach Asien und Ostafrika geleitet uns v. Frankenberg und Proschlitz und der zum Volksheld gewordene Lettow-Vorbeck. Mit unseren treuen Waffenbrüdern aus den österreichischen Alpenländern wagen wir den Durchbruch bei Flitsch und die Sprengung des Cimonegipfels, und damit sind die Heldentaten, denen diese Blätter gewidmet sind, noch lange nicht am Ende. Gerade bei den Bildern aus österreichischer Feder berührt wohltuend die felsenfeste Überzeugung, daß diese neue Weltordnung keine bleibende sein kann. „Keine Kampfstellung an allen Fronten", heißt es bei Major Barger, „konnte die fürchterlichen Leiden der Isonzofront übertreffen. Ewig ehrendes Angedenken sei allen kommenden Generationen überliefert an die heroischen Taten jener, deren Gebeine im Karstgestein der Isonzohänge in zurzeit fremder Erde ruhen." Und General Krauß schließt seinen Bericht über Flitsch mit den Worten voll Zuversicht gerade für uns Deutsche: „Die beiden siegreichen Armeen, die deutsche, die ihre glanzvolle Wiedererstehung erleben wird, und die für immer versunkene alte k. u. k. Armee, die von verständnislosen Menschen so oft falsch beurteilt worden ist, sie können stolz sein auf dieses glänzende Lorbeerblatt in ihrem Ehrenkranz." Freilich, gerade die schlichte Darstellung Kraußens zeigt, wie an der unrichtigen Beurteilung der Lage durch Boroevic der Erfolg von Flitsch gescheitert

[1]) Im Felde unbesiegt. Der Weltkrieg in 29 Einzeldarstellungen, herausgegeben von Gustaf v. Dickhuth-Harrach. J. F. Lehmanns Verlag, München. Geh. M. 18.—, geb. M. 26.—.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist. Und so wird der Kundige manch leise Kritik noch zwischen den Zeilen lesen. Aber nicht diese suche man hier: der Stolz auf unser von frevelhafter Hand zerschlagenes Heer, die Freude an den Heldentaten in aller Welt, die Trauer um die Gefallenen, Deutschlands Beste, eint die 29 von einem Flexschen Gedicht eingeleiteten Einzelbilder. Man wünschte, daß unsere Arbeiter, namentlich unsere Jugend in den Schulen dies Buch oder wenigstens einen Auszug davon in die Hände bekäme, um sich zu erwärmen und zu bilden an dem unvergänglichen Beispiel, das ihnen hier, von kundiger Hand geschildert (u. a. von Hindenburg, Ludendorff, Richthofen, Prandh, Litzmann, Liman von Sanders, Sedlar, um nur einige neben den schon erwähnten zu nennen), geboten wird. Dank dem Verlag, Dank Herrn von Dickhuth-Harrach, dem Herausgeber! Wenn ein Wunsch übrig bleibt, so wäre es der, in einem ähnlichen Sammelwerk die deutsche Friedensarbeit im Krieg geschildert zu sehen, was alles von Deutschen für Deutschland, aber auch für die besetzten Länder an Kulturwerken geschehen ist. Noch immer findet unsere Fürsorge für die Kunstwerke in Feindesland, findet die soziale Arbeit in Belgien, die Gründung der Genter und Warschauer Hochschulen, der Neubau vieler Eisenbahnen und Straßen, wie wir sie den Römern zu ewigen Ruhm anrechnen, obwohl auch da das militärische Interesse im Vordergrund stand, selbst bei uns nicht jenes Verständnis, auf das diejenigen Anspruch haben, die mitten im Waffenlärm sich diesen Kulturaufgaben gewidmet haben.

Bücherschau.

Fritz Bley: Am Grabe des deutschen Volkes. Zur Vorgeschichte der Revolution. Berlin, bei August Scherl. Preis geh. M. 8, geb. M. 10.

Fritz Bley ist einer der wertvollsten Führer in dem wahrhaft heiligen Kampfe um des Vaterlandes Errettung. Mit der Selbstentäußerung, die sich willig auch leidenvollstes Tun auferlegt, wenn es dem Wohle aller gilt, hat er es auf sich genommen, in seiner Schrift die Blößen des Deutschtums aufzudecken, in unseren Sünden zu wühlen, ja, was ihm wohl das Schwerste gewesen sein mag, und jedenfalls am ehesten Mißdeutungen zuziehen dürfte, den Kampf des Vaterlandsfreundes gegen den Vaterlandsverkenner, der als unbewußt Vaterlandsloser am Ende unter volksfremden Einflüssen ja zum Vaterlandsverräter wird, in die nicht zu umgehenden Formen des bei uns nur zu gewohnten Parteikampfes zu kleiden. Denn, man sträube sich dagegen wie man will, von rechts gegen links hat nun einmal dieser Kampf zu gehen, und an etwas wie einen guten Ausgang ist nur zu denken, wenn der Rücksichtslosigkeit derer von der Linken, unbekümmert um die von ihnen ausgehenden trügerischen Einigkeitslocktrufe, endlich einmal auch von der Rechten eine ganz andere Energie und Deutlichkeit als bisher entgegengesetzt wird. Das hat Bley getan, und er hat seine scharfen Anklagen gegen alles und jedes, von den planlosen politischen Dummheiten bis zur Kainstat des 9. November, durch reichsten Kenntnissen entnommene Belege derart zu begründen, durch leidenschaftslos vornehme Haltung bei aller inneren Bewegtheit derart zu adeln vermocht, daß man nach der Lesung dieser Trilogie nicht der Abschlachtung eines politischen Gegners, sondern einem großen vaterländischen Reinigungsopfer beigewohnt zu haben glaubt.

Noch eines scheint mir für die Gesamtcharakteristik dieses Werkes des hochverdienten Mannes unentbehrlich, ein Zug, den die meisten Leser vielleicht ganz übersehen, weil jener sich auf die Rolle des historisch-kritischen Berichterstatters, des Anklägers und Richters beschränkt und es anderen überläßt, mit Wiederaufbauprogrammen, von denen es heute bei uns wimmelt, billigere Lorbeeren zu ernten: will sagen, daß ein Mann, der unseren Schäden so tief wie dieser auf den Grund blicken konnte, damit unwillkürlich auch ein Bild des dem deutschen Leben Heilsamen in sich ausgestalten und mit sich herumtragen mußte. Wer Bley mit ernstem Sinne liest, sieht es auch aus dieser Schrift herauslugen. Wieder und wieder kommt er in ihr darauf zu sprechen, daß die Stein-Hardenbergsche Bauernbefreiung auf halbem Wege stehen geblieben und durch eine dem Schollenbedürfnis der Arbeiterschaft genugtuende Kleinsiedlung zu ergänzen sei, und in der Schlußschrift hat er, den Kern unseres Elends in die Worte „Industrieland ohne Industrie" (leider nicht ohne Industriearbeiter, möchte man hinzusetzen!) trefflich zusammenfassend, den einzig denkbaren Weg, da herauszukommen, nochmals in der gleichen Richtung aufgewiesen. Nur dann freilich kann selbst dieser zum Heile führen, wenn erst die auf-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

räumenden Wahrheiten, welche Bley mit so ernster Beredsamkeit vertritt, in möglichst vielen deutschen Gemütern ein Heim gefunden haben.

Freiburg. Ludwig Schemann.

Wilhelm Stapel, Volksbürgerliche Erziehung. Zweite durchgesehene und wesentlich vermehrte Auflage. Verlag des Deutschen Volkstums in Hamburg. Preis kart. 5 M.

Wilhelm Stapel, der verdiente Herausgeber der trefflichen Zeitschrift „Deutsches Volkstum" in Hamburg, ist unermüdlich tätig, die geistigen Schätze des Deutschtums dem deutschen Volke zugänglich und lebendig zu machen. Vor kurzem konnte ich an dieser Stelle seine vorzügliche Übertragung von Kant ins Gemeindeutsche anzeigen, heute möchte ich auf seine volksbürgerliche Erziehung aufmerksam machen.

Erziehen heißt für Stapel erwecken. Und Ziel seiner volksbürgerlichen Erziehung ist die Erweckung des deutschen Menschen zum bewußten Glied, zum Bürger der deutschen Volksgemeinschaft. Nicht des Staates. Der Staat ist Stapel äußere Form, Mittel zum Zweck, das Volk zu schützen, die äußere Ordnung im Volk aufrechtzuerhalten. Die Seele des Staates aber ist das Volk, wie es sich in der Sprache, im Volksleben, in der Religion, in der Kunst, kurz in allen Äußerungen seines Gemütes offenbart. Volk ist nicht die Summe der Staatsbürger, es ist „eine über die Jahrhunderte reichende Lebenseinheit von Menschen gemeinsamer seelischer Art, die sich körperlich und geistig von Geschlecht zu Geschlecht fortzeugen und, die aus sich ein gemeinsames Besitztum von Kulturgütern und Idealen entwickeln." Das Volk ist natürlich gewachsen, der Staat künstlich gebaut. Voraussetzung für einen lebensfähigen Staat ist ein starkes Volkstum, aber es ist nicht unbedingt nötig, daß der Staat das ganze Volk umfasse. Dies ist der einzige wesentliche Punkt, wo man mit Stapel verschiedener Meinung sein kann. Zeigt doch die heutige Zeit deutlich, daß das Volkstum ohne Staat schwer gefährdet, wenn nicht verloren ist (siehe Böhmen). Sonst aber können wir Stapel überall freudig folgen. Er legt die Wurzeln unseres Volkstums bloß und zeigt an vielen überzeugenden Beispielen, wie sich deutsches Volkstum unterscheidet von anderem: in Sprache und Art, in Denkweise und Charakter. Er weist die Wege, die gegangen werden müssen, um wirkliche Volksbürger zu erziehen. Mit der herkömmlichen Volksbildungsarbeit, die bald dies, bald das durch Vorträge dem Hörer nahezubringen sucht, ist es nicht getan. Ihr stellt Stapel einen ausführlichen durchdachten und fein begründeten Plan einer völkischen Volkshochschule entgegen. Jeder, der auf diesem Gebiet arbeiten will, muß Stapels Buch in sich aufnehmen. Aber auch jedem, der sich seines deutschen Volkstums klar bewußt werden will, sei das klare, begeisterte, von reinem deutschen Geist getragene Buch warm empfohlen. Dr. L.

Fritz Halbach: Jud Günther. Der böse Geist der Etappe. Ein Roman nach Tagebuchblättern aus dem Weltkrieg. Deutscher Volksverlag Dr. Ernst Boepple, München 1920. Preis M. 8.

Ein ergreifendes Erzeugnis eines deutschen Dichters? — Ganz gewiß! Eine starke deutsche Seele voll Reinheit, Hoheit und Vaterlandsliebe spricht aus dem Buch, — ein Geist voll Sehergabe und Kraft, der tief in die Untiefen des deutschen Charakters getaucht ist und den gefährlichsten Volksfeind restlos erkannt hat. Daher sollen das Buch alle lesen, Junge und Alte, und alle werden von der edlen Leidenschaft erschüttert, von den Erkenntnissen aufgewühlt werden, die uns das Buch erschließt. Wir alle müssen uns ernsthaft prüfen, wie wir zu der symbolischen Gestalt des „Jud Günther" stehen, wie weit sich seine Macht etwa auch auf uns erstreckt.

Ein Roman? — Wohl kaum! Dazu ist die Form nicht geschlossen genug. Mit Betrachtungen, Aus- und Einblicken, Stimmungen durchsetzte Tagebuchaufzeichnungen, in denen es keine aufgebaute, organisch fortschreitende Handlung und Entwicklung gibt, sondern in denen nur eine Erkenntnis vertieft und abgehandelt wird, ergeben keinen Roman. Die Leidenschaft, mit welcher der Stoff das Herz des Dichters ergriffen hat, und die sich auch auf den Leser überträgt, hat die künstlerische Bewältigung stark beeinträchtigt. Probleme sind schon richtig erfaßt, wie z. B. bei jener Szene, in welcher der Jude die französische Mutter beleidigt, und als er dessentwegen von reinlich empfindenden Kameraden zurechtgewiesen wird, in die giftig schlauen Worte ausbricht: „Kamerad wider Kamerad um ein französisches Weib?" Auf diesem Pfad hätte der Dichter weiter wandeln und statt pathetischer Betrachtungen eher an ähnlichen Beispielen immer wieder zeigen sollen, daß die Hauptkunst des Juden in der Trübung, Verwirrung und Lähmung der Gefühle, Instinkte und Begriffe liegt. „Bilde, Künstler, rede nicht!" Ferner ist sehr richtig vom Dichter erkannt, daß der anständige, edle Mensch im Kampf mit dem Unedlen unterliegt, wenn er nicht diesem gegenüber zu dessen eigenem Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn" übergeht. Aber auch diese Saite wird nur angeschlagen, ohne daß sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

künstlerisch voll ausgenutzt wird. Betrachtungen überwuchern immer wieder die lebendigen Szenen. Das findet natürlich auch in der ganzen Sprache Ausdruck. Knappster, nur andeutender Tagebuchstil würde noch weit wuchtiger und überzeugender wirken, und wer es mit dem Dichter ehrlich meint, muß ihn vor einem unnützen Bilderreichtum und einem Expressionismus warnen, die aus dem gegnerischen Lager übernommen sind.

Aber trotz allem: ein Dichter spricht zu uns, der zu Erwartungen berechtigt! Daher hoffe ich, daß das Buch wirklich gelesen wird. E. K.

Klaus Enno Gehr: Kaspar der Nachgemachte. Drei Geschichten mit einer Lebensweisheit. Verlag „Die Heimkehr", München-Pasing. M. 7.

Ein bisher unbekannter Dichter tritt mit diesem Band, der drei Novellen umfaßt, zum ersten Male vor die Öffentlichkeit. Jede dieser kurzen Erzählungen verrät, daß sie einem Erlebnis ihre Entstehung verdankt und nicht am Schreibtisch ausgetüftelt wurde. Daher der blutwarme Ton in der Empfindung, der zum Herzen spricht und unsere lebhafte Anteilnahme erweckt. Das Schicksal des Generals, der den Umsturz nicht überleben kann und am Denkmal des alten Heldenkaisers freiwillig aus dem Leben scheidet, „Kaspar der Nachgemachte", der von seiner weltverbessernden Jugendschwärmerei durch die bittere Lehre des Lebens, die ihn um ein Haar um den von seinen Eltern ererbten alten Bauernhof gebracht hätte, geheilt wird und endlich „Die Uhr", diese fein gestrichelte Gestaltung der Persönlichkeit eines echt deutschen Gutsherrn von bestem alten Schlage — alle diese Erzählungen zeigen die unverkennbar starke Begabung eines abseits von jeglicher Moderichtung schaffenden Novellisten. Ein feiner liebenswürdiger Humor wirft hie und da leichte Glanzlichter über die ernste wehmütige Stimmung, die in der ersten und dritten Novelle vorherrscht, und malt mit breitem Pinsel in behaglicher Laune die Torheiten Kaspars des Nachgemachten, in dem wie in seinem Enkel Georg und dem Lehrerssohn Michael man unschwer den deutschen Typus zu erkennen vermag, der auf Wilsons 14 Punkte und den ganzen Revolutionsschwindel plump hineinfiel. Die Sprache ist von ungezwungener Eigenart, die sich sowohl von blutleerem Papierdeutsch wie auch von jeglicher gesuchten Geschraubtheit fernhält und die einzelnen Gestalten scharf herauscharakterisiert. Unbedingt muß man an diesen Novellen seine Freude haben, sie können als Lesestoff für eine stille Stunde der Erbauung und Sammlung nur bestens empfohlen werden. Wenn der Dichter das hält, was er in diesem Band verspricht, so haben wir einen zweiten Ferdinand von Saar in der Erzählungskunst zu erwarten, obschon Klaus Enno Gehr sowohl im Inhalt wie im Stil seine eigenen Wege geht. J. St—g.

Felix E. Corsepius: Annemarie Jurzeit. Ein Gegenwartsroman. Verlag von Theodor Weicher, Leipzig. Geh. M. 6, geb. 9 M.

Eine eigenartige Geschichte voll ehrlicher, bedeutsamer Gedanken. Der Inhalt scheint noch nicht in die letzte richtige, ihm entsprechende Form gebändigt, nicht auf das organisch Notwendige begrenzt, das Symbolische teils zu deutlich betont, teils nicht immer folgerichtig durchgeführt. Trotz allem aber hat das Buch seinen Wert, da es, aus edler Gesinnung geboren, auch solche weckt. Über Kriegsende und Revolution findet sich viel kluges und richtig Beobachtetes. Die Schicksale eines im Kriege durch seine Verwundung Entmannten und eines leidensvollen, einsamen Mädchens, die sich in reingeistiger Liebe zusammenfinden, werden lebendig dargestellt und hinterlassen im Leser eine reine, nachdenkliche Stimmung. Von dem Verfasser ist sicher noch Gutes zu erwarten. E. K.

Eilhard Erich Pauls: Kleinstadt. Novellen. Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung. (Gustav Fick). Leipzig und Hamburg 1920.

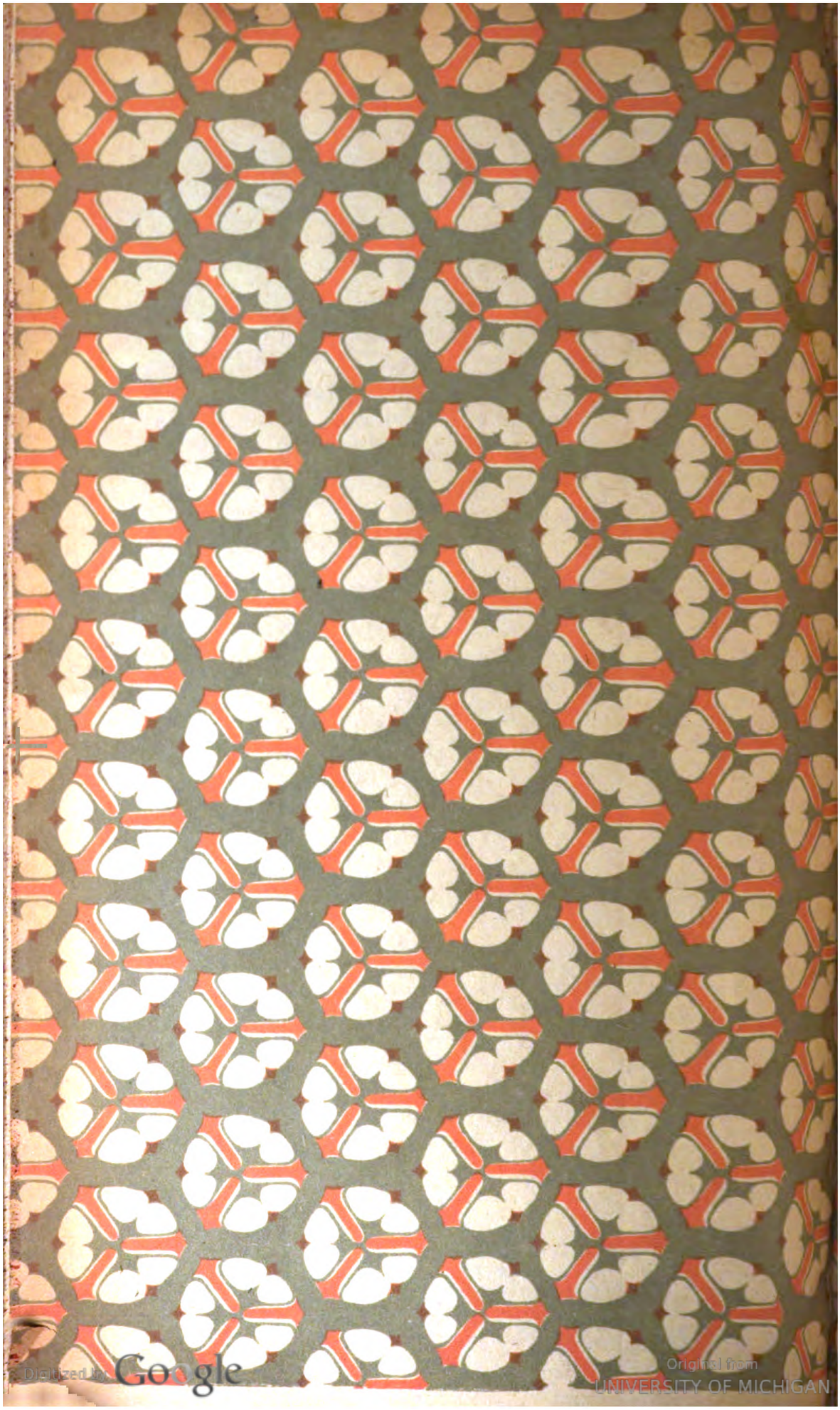
Schlichte Erzählungen eines deutschblütigen echten Dichters. Tiefe des Gemütes, gelegentlicher gesunder Humor, feine Zeichnung der Charaktere, Stimmungsreichtum, echt deutsches Heimatgefühl und frohgemute Lebensbejahung kennzeichnen diese Dichtungen, deren beste die letzte „Arme Gret" ist. Wir ersehen aus ihnen, daß nicht die Originalität um jeden Preis, nicht eine ins Raffinierte gehende Seelenzergliederung, nicht eine das Seltsame, Überspannte suchende Phantasie, sondern in erster Linie gesunde kernige Natürlichkeit die Grundlage wahrer Dichtung bedeutet. Rig.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-18 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05541 9926

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN
Generated on 2019-12-18 11:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015055419926
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google